
יהוה
INSTITVTIO THEOLOGICA
ANDOVER FVNDATA MDCCCVII
PS. CXIX
169
כדברך
הבינני
JOH. XVII
17







Des

Dr. theol. Gottfried Menken

weil. Pastor prim. zu St. Martini in Bremen

Schriften.

Vollständige Ausgabe.

Erster Band.

Betrachtungen über das Evangelium Matthäi
1. 2.

Bremen,
J. G. Heyse's Verlag.
1858.

Betrachtungen

über das

Evangelium Matthäi.

Von

Gottfried Menken,

Pastor primarius an der Kirche St. Martini in Bremen.

Erster Theil.

Bremen,
J. G. Heyse's Verlag.
1858.

Vorrede.

Ich habe diesem Buche nicht viel vorzureden. Der Titel ist bescheiden genug, keine großen Erwartungen zu erregen, und für das Publikum dieses Buches durch den Namen des Verfassers bestimmt genug, keine anderen als christliche Betrachtungen zu erwarten.

Der kleinen Anzahl von Menschen, die, aller falschen Philosophie, Kritik und Exegese zum Trotz, immer noch die historischen Urkunden des neuen Testaments für ein wahrhaftiges Zeugniß halten, und in der Geschichte Jesus' von Nazareth die Geschichte von dem Wandel des Sohnes Gottes auf Erden finden, und demzufolge keinen bleibendern und höhern Gegenstand ihrer Betrachtung kennen als eben diese Geschichte, kein bleibenderes Studium als die in dieser Geschichte ausgedrückte Gesinnung, möchte ich mit diesem Buche dienen. Es ist hier und dort etwa ein Verehrer des Herrn, der in einer stillen Morgen- oder Abendstunde gern einen Abschnitt der evangelischen Geschichte lieset, und dem es eine Freude wäre, wenn er dann einen christlichen Freund zur Seite haben, fragen und über das Gelesene reden oder etwas Erklärendes und Belehrendes hören könnte; das möchte dies Buch einem solchen Leser gern sein und geben.

Der Text des Evangeliums selbst ist nach Luther's unübertrefflicher Uebersetzung den Betrachtungen vorgesetzt; in der Erklärung ist hier und da etwas nach dem Original anders ausgedrückt.

Die Betrachtungen halten sich durchgängig genau an den Text, so daß die fortgehende Erklärung des Evangeliums und die Entwickelung der darin vorkommenden Begriffe und Sachen das Hauptaugenmerk und der vornehmste Zweck derselben ist; doch ist auch hin und wieder etwas weiter ausgeführt, und manches berührt, was zur Erklärung eben nicht durchaus nothwendig gewesen wäre, aber doch

dazu dienen kann, die eigentlichen Haupt- und Grundbegriffe der Schrift vollständiger kennen zu lernen.

Es ist dem Verfasser immer gleichgültig gewesen, ob eine Ansicht und Erklärung der Sache alt oder neu sei, ob sie dieser oder jener Partei, Gläubigen oder Ungläubigen, gefallen oder mißfallen werde; es war ihm mit ernster Bemühung darum zu thun, die gerade, rechte Ansicht, und die richtige, wahre Erklärung zu finden. Die Wahrheit ist übrigens weder alt noch neu; sie kennt und bildet auch keine Parteien, und wie sehr es ihr auch um des Menschen Liebe zu seiner eigenen Erleuchtung und Besserung zu thun ist, so kann sie doch nie um seinen Beifall buhlen und um seines Mißfallens und Tadels willen sich anders geben, als sie ist. In diesen Sinn muß ein jeder eintreten, der der Wahrheit in der Welt zum Besten der Menschen dienen will.

Wenn Gott mir Leben und Gesundheit verleihet, so kann ein zweiter Band die zehn mittleren, und ein dritter die elf letzten Capitel des Evangeliums Matthäi, eben so bearbeitet, liefern. In diesem ersten Bande mußte nach der Natur der Sache manches, als zum ersten Mal vorkommend, ausführlicher behandelt werden, als es nun im Verfolge nöthig sein wird.

Oberneuland bei Bremen,
am 17. September 1808.

G. M.

I.

Matth. 1, 1 — 17.

„Dies ist das Buch von der Geburt Jesu Christi, der da ist ein Sohn Davids, des Sohnes Abrahams.

Abraham zeugete Isaak, Isaak zeugete Jakob, Jakob zeugete Juda und seine Brüder. Juda zeugete Pharez und Saram, von der Thamar. Pharez zeugete Hezron. Hezron zeugete Ram. Ram zeugete Aminadab. Aminadab zeugete Nahasson. Nahasson zeugete Salma. Salma zeugete Boas, von der Rahab. Boas zeugete Obed, von der Ruth. Obed zeugete Jesse. Jesse zeugete den König David. Der König David zeugete Salomo, von dem Weibe des Uria. Salomo zeugete Roboam. Roboam zeugete Abia. Abia zeugete Assa. Assa zeugete Josaphat. Josaphat zeugete Joram. Joram zeugete Osia. Osia zeugete Jotham. Jotham zeugete Achas. Achas zeugete Ezechia. Ezechia zeugete Manasse. Manasse zeugete Amon. Amon zeugete Josia. Josia zeugete Jechonia und seine Brüder, um die Zeit der babylonischen Gefängniß. Nach der babylonischen Gefängniß zeugete Jechonia Sealthiel. Sealthiel zeugete Zorobabel. Zorobabel zeugete Abiud. Abiud zeugete Eliachim. Eliachim zeugete Asor. Asor zeugete Zadoch. Zadoch zeugete Achin. Achin zeugete Eliud. Eliud zeugete Eleasar. Eleasar zeugete Matthan. Matthan zeugete Jakob. Jakob zeugete Joseph, den Mann Mariä, von welcher ist geboren Jesus, der da heißet Christus.

Alle Glieder von Abraham bis auf David sind vierzehn Glieder. Von David bis auf die babylonische Gefängniß sind vierzehn Glieder. Von der babylonischen Gefängniß bis auf Christum sind vierzehn Glieder."

Die wundervolle Geburt unsers Herrn Jesu Christi, des Sohnes Gottes und des Menschensohns, die Erscheinungen und Zeugnisse der Engel, die seine Geburt verkündigten, das Zeugniß Johannes des Täufers, seine eigenen göttlichen Thaten während seines Wandels auf Erden, die Stimmen vom Himmel, die Zeichen und Wunder und Thaten, womit Gott von ihm zeugte, und seine Auferstehung vom Tode, — das alles zusammen genommen hätte noch keinen vollständigen Beweis gegeben, daß dieser unser hochgelobter Herr der Christus, der den heiligen Vätern Israels, allermeist dem Abraham und

dem David verheißene Messias sei, und also Gottes Verheißungen mit ihm erfüllt seien, oder man die Erfüllung derselben von und durch ihn zu erwarten habe. Mit dem allem hätten doch auch die besten Israeliten einen Zweifel haben und behalten können, ob Jesus von Nazareth, wie groß und herrlich er auch durch jenes alles erschien, dennoch der wahre Messias, der verheißene und erwartete König Israels sei? Bei jenem allem hätte dem Herrn Jesu doch noch ein sehr wichtiges, vorzügliches, bei den besten Israeliten über alles geltendes Zeichen und Merkmal des wahren Messias, das zu jenem allem nicht nur hinzukommen, sondern schon vorhergehen, schon da sein mußte, sobald von ihm unter den Menschen die Rede war, gefehlt, wenn ihm die Erfüllung der Schriften gefehlt hätte; ich meine, wenn an ihm und seinem Schicksal nicht alle die Kennzeichen wären wahrzunehmen gewesen, die schon in den heiligen Schriften des alten Testaments von dem wahren Messias angegeben werden; wenn es sich nicht mit seiner Abstammung, mit seiner Geburt, mit seinem Vaterlande, mit seinem ganzen Lebens- und Leidenswandel u. s. w. der Schrift gemäß, nach den Vorhersagungen der Schrift verhalten hätte, so daß diese dadurch wäre erfüllet worden. Darum zeigt der Apostel Matthäus, dessen Evangelium mehr als die übrigen zum Dienste der Israeliten der damaligen und zukünftigen Zeit eingerichtet ist, durchgehends in seinem ganzen Evangelio an der Person und den Schicksalen Jesus' Messias die Erfüllung der Schriften. Darum zeigt er zuvörderst, ehe er die Geburt des Herrn selbst beschreibt, seine Abstammung. Man soll das große Werk Gottes, das er durch die Erscheinung seines Sohnes in der Welt ausgeführt hat und herrlich vollenden wird, und worauf er von den frühesten Weltzeiten her durch weissagende Anstalten, Verheißungen und Propheten vorbereitet hat, nicht so einzeln, nicht so abgerissen als für sich, sondern in Verbindung mit den früheren Offenbarungen und Anstalten Gottes, im Zusammenhange mit der frühern Geschichte Israels betrachten, weil es alsdann an genugsamem Glaubensgrund nicht fehlt, weil man, so die Sache angesehen, unwiderstehlich genöthigt wird zu erkennen, daß sie Gottes Sache, daß sie das Werk Gottes ist.

Mit der Summe der ganzen heiligen Schrift alten Testaments fängt die heilige Schrift neuen Testaments wieder an, wenn es gleich im ersten Verse heißt: Jesus Christus, ein Sohn Davids, des Sohnes Abrahams. Matthäus sagt damit, daß kein anderer der Messias sei, als der dem Abraham und dem David verheißene, und der also auch, nach der Schrift, von Abraham und David abstamme. Er sagt damit: Der, von dem ich evangelisire, den ich zum Troste, zur Freude, zur Errettung der Menschen verkündige, ist eben derjenige,

der schon dem Abraham als Jesus, als das Heil der Welt, als der Segen aller Völker, und schon dem David als Christus, als der Gesalbte, als der König Israels verheißen wurde. Kommet, denn es ist alles bereit und alles erfüllt! hier ist Jesus, der Heiland, Retter und Seligmacher aller Elenden, und dieser Jesus ist Christus, Israels König, mit ihm kommt und ist da das neue, bessere, ewige Reich Gottes!

Diese genealogische Tafel soll also vorzüglich dazu dienen, den theokratischen Zusammenhang des alten und neuen Testaments bemerklich zu machen. Zwar ist die Verheißung und Erwartung des Heilandes der Welt älter als die jüdische Theokratie, indem sie schon bei den ersten Menschen anfing (1 Mos. 3, 15.); aber sie ist hernach ganz besonders an die Theokratie und ganz besonders an das Haus Davids angeknüpft. Die Verheißung von dem Menschensohn, die Gott den Stammeltern aller Sterblichen gab, wurde in der Folge der Zeit, als sich die Menschen durch Abgötterei so weit von Gott entfernten, dem Vater aller Gläubigen, Abraham, und seinen Nachkommen besonders zugewendet, doch so, daß gleich damals dabei bezeuget wurde, der Zweck seiner Erwählung und des besondern Berufs seiner Nachkommenschaft sei der Segen aller Geschlechter der Erde. Unter Abrahams Nachkommen wurde vor allen David durch neue, große Verheißungen von Gott ausgezeichnet, wie er sich vor allen Abrahamiden durch Wohlverhalten gegen Gott so auszeichnete, wie Abraham zu seiner Zeit sich dadurch vor allen Adamiden ausgezeichnet hatte. Ihm wurde der Messias als sein Sohn und Nachfolger auf seinem Thron, als ewig regierender König Israels zugesagt, der das irdische Davidische Königreich und die damit verbundene, sich nur allein auf das Volk Israel erstreckende Theokratie zum allgemeinen, alles umfassenden, ewigen Gottes- und Himmelreiche erweitern und erheben werde. Darum wurde, als Jesus Christus in die Welt kam, der Faden des Zusammenhangs, der vor menschlichen Augen seit Jahrhunderten abgebrochen und verloren scheinen konnte, bei der dem David geschenkten Verheißung wieder angeknüpft, oder vielmehr, da er nicht zerrissen war, gezeigt, daß es bei jener Verheißung sein Verbleiben habe, daß ihrer vor Gott nicht vergessen sei, und daß sie eben jetzt erfüllt werden solle. Der Engel Gabriel sagte zu der Jungfrau Maria: Gott der Herr wird ihm (deinem Sohne) den Thron seines Vaters Davids geben, und er wird ein König sein über das Haus Jakobs ewiglich, und seines Königreiches wird kein Ende sein (Luk. 1, 32. 33.). Diesen Zusammenhang, diese Verbindung des alten und neuen Testaments will Matthäus bemerklich machen; er will die Geschichte von Jesus Christus angesehen haben

als Geschichte der Erfüllung der dem Abraham und dem David von Gott geschenkten Verheißungen, den Segen aller Völker und den alle Nationen weidenden und beglückenden Israels-König, der Davids Sohn ist, betreffend. Das ist unter andern sein Zweck bei dieser Stammtafel. Glaube, Verheißung, Erfüllung sind die Gesichtspunkte, die man dabei nie aus der Acht lassen muß. Die ganze Geschichte des Messias, von ihrer ersten Wurzel bis zu ihrer letzten Vollendung, ist Geschichte des Glaubens und seiner Prüfungen, Kämpfe, Siege und gewissen Verherrlichung durch die Erfüllung dessen, was Gott geredet hat, die nicht ausbleiben kann, so gewiß Gott treu und wahrhaftig ist.

Es war nicht genug, daß gezeigt wurde, Jesus Christus sei Abrahams Sohn; es mußte gezeigt werden, daß er Abrahams Sohn sei durch David. Darum läßt Matthäus dieses, als die Summe der Sache, vorhergehen, und beweiset es dann durch die darauf folgende genealogische Tabelle. Unter der ganzen Menge, von welcher Lukas erzählt, daß sie im Wahne gewesen sei und in ihrem Herzen von Johannes dem Täufer gedacht hätte, ob er nicht Messias sei (Luk. 3, 15.), war kein einziger Schriftforscher; es war die rohe, sündlich unwissende Menge. Denn Johannes war wohl ein Sohn Abrahams, aber nicht durch Juda und David, sondern durch Levi, und also konnten durch ihn Gottes Verheißungen an David nicht erfüllt werden. Jesus war in doppelter Rücksicht ein Sohn Davids, des Sohnes Abrahams, man mochte auf seine Abstammung durch seinen Pflegevater Joseph sehen (denn er wurde damals gehalten für einen Sohn Josephs), oder durch seine Mutter, die Jungfrau Maria. Im ersten Fall war er ein Sohn Davids, des Sohnes Abrahams, durch den König Salomo, den Sohn Davids, von mütterlicher Seite aber durch Nathan, den Sohn Davids. Jenes zeiget Matthäus, dieses der Evangelist Lukas. (Luk. 3, 22 — 38.) *)

Wenn es bei jener ersten, allgemeinen Verheißung Gottes an die ersten Menschen allein geblieben wäre, und diese auch, wie wirklich geschehen ist, durch mündliche Ueberlieferung zu allen Menschenstämmen gekommen wäre, und auch mehrere sie so werth geachtet und so lau-

*) Vieles steht in der Bibel, wovon man erst in künftigen Zeiten ganz einsehen wird, warum es, und gerade so und nicht anders, darin gestanden hat. Dazu möchte auch wohl dieses genealogische Stück gehören. Bei demselben ist ohne Zweifel eine besondere Rücksicht auf Israel. Was es einem Juden sein muß, der das Christenthum prüfet und sich nach Ueberzeugung von der Wahrheit desselben sehnet, das können wir schwerlich uns vorstellen. Man vergleiche die bewunderungswürdige Führung Gottes u. s. w. in der Lebensgeschichte des Rabbi Christ. Sal. Duitsch. S. 77 —79. 2te Ausg. Utrecht 1771.

erhalten hätten, wie sie allein nur in der Familie Seths und Noahs rettet und erhalten ist, wie unendlich viel schwieriger wäre ihre Erhaltung gewesen! wie unendlich viel schwerer würde es nach ihrer Erfüllung gehalten haben, die Menschen aller Völker und Gegenden von ihrer Erfüllung, von der geschehenen Erscheinung des Heilandes und Retters der Menschen, den sie zufolge jener Verheißung von ihren Stammvätern her erwarteten, und von dem sich jeder Stamm und jedes Volk ein eigenes Bild gemacht und ihn, als aus seiner Mitte auftretend oder von seinen Göttern gesendet, erwartete, zu überzeugen! Eine verständige Vergleichung der Religionslehren und Mythologien der verschiedenen Völker der Erde zeigt deutlich, daß im frühesten Beginn des Menschengeschlechts nur eine gemeinschaftliche Quelle der Erkenntnisse von Gott und unsichtbaren Dingen unter den Menschen da gewesen sein müsse, und daß die verschiedenen Stammväter der Völker, als aus einem väterlichen Hause ausgehend, von einem väterlichen Munde belehrt, die gleichen Begriffe und Erkenntnisse zu ihren Kindern gebracht und auf ihre Nachkommen überliefert haben. Sie zeigt aber auch deutlich, wie die Menschen, sich selbst gelassen, sogar nicht im Stande sind, das Wahre und das Göttliche, so wie es ihnen gegeben ist, in seiner Einfalt und Erhabenheit in seiner Reinheit und Wahrheit zu erhalten, sondern wie vielmehr in ihrer Hand die Wahrheit so bald zur Lüge, und das Göttliche, das ihnen helfen und sie selig machen sollte, zu einem häßlichen, verderblichen Gräuel wird, und daß nichts in der Welt mehr einer göttlichen Fürsorge, Erhaltung und Bewahrung bedürfe, als das Wahre und das Göttliche, als Worte und Anstalten Gottes. Wäre es bei jener ersten Verheißung an die ersten Menschen allein geblieben, so, daß keine nähern, specielleren Bestimmungen hinzugekommen, und keine specielleren Anstalten zu ihrer Erhaltung und Erfüllung wären getroffen worden, so würde die Verheißung und die Erwartung des Menschensohns, der des Menschengeschlechts Retter und Heiland sein werde, bei dem einen Theile der Menschen vergessen, und bei dem andern im Verfolge der Jahrtausende zur unwürdigen Fabel geworden sein, dem Verstande und dem Verhalten der Menschen gleich verderblich. Der Verfall der Menschen äußerte sich eben darin am meisten, daß, wie sie es überhaupt nicht achteten, Gott in Erkenntniß zu haben (Röm. 1, 28.), sie auch aller durch mündliche Ueberlieferung von den Stammvätern empfangenen Worte und Stiftungen Gottes nicht achteten, dieselben bei sich und den ihrigen in Vergessenheit gerathen ließen, oder sie fälschten, indem sie dazu oder davon thaten. So erforderte es denn die Beschaffenheit der Menschen, und es war eine neue, große Wohlthat für das menschliche Geschlecht, daß Gott nach Verlauf von

2000 Jahren, in denen jene Verheißung allgemein das ganze Menschengeschlecht anging, und kein Stamm vor dem andern sich dieselbe zueignen konnte, zur Erhaltung der Verheißung und der Erkenntniß der Wahrheit überhaupt einen Mann und seine Nachkommen wählte, um in diesem einen Geschlechte allen Geschlechtern der Erde das Beste, was die Menschheit hat, zu bewahren, und es dereinst vermehrt, erweitert und erhöht aus den engen Gränzen dieser Familie zu allen Völkern aller Länder übergehen zu lassen und indeß jene verheißene große Person, den Retter und Heiland nach Abstammung, Vaterland, Geburt, Verhältnissen, Werken und Schicksalen so zu charakterisiren, daß er mit Verlangen erwartet werden und, wenn er erscheinen würde, mit Gewißheit erkannt werden konnte, und bei und nach seiner Erscheinung alle Nationen der Erde überzeugt werden konnten, nur dieser sei der ursprünglich Verheißene; kein anderer der Vorwelt sei es gewesen, kein anderer der Nachwelt werde es sein können. Der größeren, aber auch tiefer liegenden Absicht jetzt nicht zu gedenken, daß aus diesem einen Geschlechte (das Gott nach seiner vorgängigen Erkenntniß (Röm. 8, 29.) als das würdigste erkannte) zum ewigen Segen aller Geschlechter der Erde eine königliche Priesterschaft (2 Mos. 19, 3 — 6.) gebildet werden sollte, bis einmal in künftigen Jahrhunderten der Beruf zu dieser Herrlichkeit auch an die Menschen der andern Völkerstämme gelangen könnte, die einstweilen ihren eignen Wegen überlassen blieben, weil Gott nach seiner vorgängigen Erkenntniß wußte, daß in diesem Zeitraum, bei diesen Völkern, Worte und Anstalten Gottes vergeblich sein würden.

Gott wählte aus der Familie Seths und Noahs und Sems, aus der Familie, in welcher von Anfang her die besten Menschen gelebt hatten, und die Wahrheit am höchsten geachtet war, den Abraham (zu dessen Zeiten Noah noch lebte). Mit ihm begann eigentlich die Periode der Verheißung, obgleich Gott schon den ersten Menschen eine Verheißung geschenkt hatte. Die Ausführung des Willens und Wohlgefallens Gottes von Ewigkeit her, die Zusammenfassung und Zusammenordnung der vernünftigen Schöpfung unter ein sichtbares Oberhaupt (Ephes. 1.), nahm bei ihm einen specielleren, bestimmteren Anfang, obgleich schon mit der Erschaffung der Welt dazu ein Anfang gemacht war. — Gott kam dem Abraham mit Verheißung entgegen, und Abraham begegnete Gott mit Glauben. Dieser Glaube, dieses sein edles Wohlverhalten gegen Gott war seine Gerechtigkeit vor Gott, und obwohl es schon vor ihm heilige Menschen gegeben, die auch im Glauben gewandelt und durch den Glauben Gerechtigkeit erlangt hatten, so wurde doch erst Abraham, der Vater aller Gläubigen (Röm. 4, 16.) und das Vorbild einer heiligen

Gesinnung und eines heiligen Verhaltens aller Gläubigen (Röm. 4, 12.), nicht nur bis zu dem unvergleichbaren Vorbilde des Anfängers und Vollenders des Glaubens (Hebr. 12, 2.), welches uns in den Evangelien dargestellt wird, sondern auch noch mit und neben demselben, so lange der Glaubenswandel dauern wird.

Abrahams Geschlecht theilte sich in mehrere Stämme. (Er hatte acht Söhne.) Aber in Rücksicht auf die besondere Absicht, die Gott mit ihm und seiner Nachkommenschaft hatte, wurde nur allein Isaak, den er durch ein Wunder, durch Verheißung und Glauben, erhalten hatte, für Abrahams Sohn gerechnet. Dies war keine menschliche Willkühr einer väterlichen Empfindung und Vorliebe zu Gefallen; es beruhete auf ausdrückliche göttliche Anordnung. „Denn es sind nicht alle Israeliten, die von Israel sind. Auch nicht alle, die Abrahams Samen sind, sind darum auch Kinder; sondern (wie das Wort Gottes lautete: „In Isaak (nicht in Ismael) soll dir der Same genennet sein!" Das ist: Nicht sind das Gottes Kinder, die (nur) nach dem Fleische Kinder sind, sondern die Kinder der Verheißung werden für Samen gerechnet." (Röm. 9, 6—8. vergl. 1 Mos. 21, 12.)

Von Isaak kam die göttliche Verheißung und Anstalt auf Jacob, der schon vor seiner Geburt durch einen ausdrücklichen göttlichen Ausspruch, vor seinem erstgebornen Bruder Esau, als der Bessere nach der vorgängigen Erkenntniß Gottes, den Vorzug erhielt, und vor jenem zum Erben der Verheißung eingesetzt wurde.

Ich weiß nicht, ob der Gedanke Wahrheit und Gehalt genug hat, wenn man bemerkt, daß bei der Abstammung des Messias die menschliche Schicklichkeit, das irdische Decorum darin geachtet sei, daß er aus der vornehmsten menschlichen Familie, aus der königlichen Familie des auserwählten Volks abstammet. Eine andere Bemerkung, wozu die Betrachtung dieser Stammtafel leicht hinführt, und die mehr das himmlische Decorum betrifft, scheint mir wichtiger. Diese nämlich: Der Messias war nach dem Fleische Abkömmling einer heiligen Familie, Nachkomme der heiligsten, vortrefflichsten Menschen. Auch bei der Abstammung von Abraham und David hätten, nach der natürlichen und politischen Einrichtung der Menschen und der Juden besonders, unter seinen Stammvätern andere und viel mehr schlechte Menschen sein können, als der Fall war. Es war, wie diese Stammtafel, wenn man sie mit der Geschichte vergleicht, ausweiset, vor Gott nicht gleichgültig, wer unter die Väter des Messias komme oder nicht; es wurde von Gott darauf geachtet, und es waltete eine göttliche Direction darüber. So ernannte Gott den Isaak dazu mit Ausschließung des Ismael; den Jakob mit Ausschließung des Esau; den Juda, nicht Ruben oder Levi, und unter Davids Söhnen war es

Vorrede.

Ich habe diesem Buche nicht viel vorzureden. Der Titel ist bescheiden genug, keine großen Erwartungen zu erregen, und für das Publikum dieses Buches durch den Namen des Verfassers bestimmt genug, keine anderen als christliche Betrachtungen zu erwarten.

Der kleinen Anzahl von Menschen, die, aller falschen Philosophie, Kritik und Exegese zum Trotz, immer noch die historischen Urkunden des neuen Testaments für ein wahrhaftiges Zeugniß halten, und in der Geschichte Jesus' von Nazareth die Geschichte von dem Wandel des Sohnes Gottes auf Erden finden, und demzufolge keinen bleibendern und höhern Gegenstand ihrer Betrachtung kennen als eben diese Geschichte, kein bleibenderes Studium als die in dieser Geschichte ausgedrückte Gesinnung, möchte ich mit diesem Buche dienen. Es ist hier und dort etwa ein Verehrer des Herrn, der in einer stillen Morgen- oder Abendstunde gern einen Abschnitt der evangelischen Geschichte lieset, und dem es eine Freude wäre, wenn er dann einen christlichen Freund zur Seite haben, fragen und über das Gelesene reden oder etwas Erklärendes und Belehrendes hören könnte; das möchte dies Buch einem solchen Leser gern sein und geben.

Der Text des Evangeliums selbst ist nach Luther's unübertrefflicher Uebersetzung den Betrachtungen vorgesetzt; in der Erklärung ist hier und da etwas nach dem Original anders ausgedrückt.

Die Betrachtungen halten sich durchgängig genau an den Text, so daß die fortgehende Erklärung des Evangeliums und die Entwickelung der darin vorkommenden Begriffe und Sachen das Hauptaugenmerk und der vornehmste Zweck derselben ist; doch ist auch hin und wieder etwas weiter ausgeführt, und manches berührt, was zur Erklärung eben nicht durchaus nothwendig gewesen wäre, aber doch

als Geschichte der Erfüllung der dem Abraham und dem David von Gott geschenkten Verheißungen, den Segen aller Völker und den alle Nationen weidenden und beglückenden Israels-König, der Davids Sohn ist, betreffend. Das ist unter andern sein Zweck bei dieser Stammtafel. Glaube, Verheißung, Erfüllung sind die Gesichtspunkte, die man dabei nie aus der Acht lassen muß. Die ganze Geschichte des Messias, von ihrer ersten Wurzel bis zu ihrer letzten Vollendung, ist Geschichte des Glaubens und seiner Prüfungen, Kämpfe, Siege und gewissen Verherrlichung durch die Erfüllung dessen, was Gott geredet hat, die nicht ausbleiben kann, so gewiß Gott treu und wahrhaftig ist.

Es war nicht genug, daß gezeigt wurde, Jesus Christus sei Abrahams Sohn; es mußte gezeigt werden, daß er Abrahams Sohn sei durch David. Darum läßt Matthäus dieses, als die Summe der Sache, vorhergehen, und beweiset es dann durch die darauf folgende genealogische Tabelle. Unter der ganzen Menge, von welcher Lukas erzählt, daß sie im Wahne gewesen sei und in ihrem Herzen von Johannes dem Täufer gedacht hätte, ob er nicht Messias sei (Luk. 3, 15.), war kein einziger Schriftforscher; es war die rohe, sündlich unwissende Menge. Denn Johannes war wohl ein Sohn Abrahams, aber nicht durch Juda und David, sondern durch Levi, und also konnten durch ihn Gottes Verheißungen an David nicht erfüllt werden. Jesus war in doppelter Rücksicht ein Sohn Davids, des Sohnes Abrahams, man mochte auf seine Abstammung durch seinen Pflegevater Joseph sehen (denn er wurde damals gehalten für einen Sohn Josephs), oder durch seine Mutter, die Jungfrau Maria. Im ersten Fall war er ein Sohn Davids, des Sohnes Abrahams, durch den König Salomo, den Sohn Davids, von mütterlicher Seite aber durch Nathan, den Sohn Davids. Jenes zeiget Matthäus, dieses der Evangelist Lukas. (Luk. 3, 22 — 38.) *)

Wenn es bei jener ersten, allgemeinen Verheißung Gottes an die ersten Menschen allein geblieben wäre, und diese auch, wie wirklich geschehen ist, durch mündliche Ueberlieferung zu allen Menschenstämmen gekommen wäre, und auch mehrere sie so werth geachtet und so lau-

---

*) Vieles steht in der Bibel, wovon man erst in künftigen Zeiten ganz einsehen wird, warum es, und gerade so und nicht anders, darin gestanden hat. Dazu möchte auch wohl dieses genealogische Stück gehören. Bei demselben ist ohne Zweifel eine besondere Rücksicht auf Israel. Was es einem Juden sein muß, der das Christenthum prüfet und sich nach Ueberzeugung von der Wahrheit desselben sehnet, das können wir schwerlich uns vorstellen. Man vergleiche die bewunderungswürdige Führung Gottes u. s. w. in der Lebensgeschichte des Rabbi Christ. Sal. Duitsch. S. 77—79. 2te Ausg. Utrecht 1771.

I.

Matth. 1, 1 — 17.

„Dies ist das Buch von der Geburt Jesu Christi, der da ist ein Sohn Davids, des Sohnes Abrahams.

Abraham zeugete Isaak, Isaak zeugete Jakob, Jakob zeugete Juda und seine Brüder. Juda zeugete Pharez und Saram, von der Thamar. Pharez zeugete Hezron. Hezron zeugete Ram. Ram zeugete Aminadab. Aminadab zeugete Nahasson. Nahasson zeugete Salma. Salma zeugete Boas, von der Rahab. Boas zeugete Obed, von der Ruth. Obed zeugete Jesse. Jesse zeugete den König David. Der König David zeugete Salomo, von dem Weibe des Uria. Salomo zeugete Roboam. Roboam zeugete Abia. Abia zeugete Assa. Assa zeugete Josaphat. Josaphat zeugete Joram. Joram zeugete Osia. Osia zeugete Jotham. Jotham zeugete Achas. Achas zeugete Ezechia. Ezechia zeugete Manasse. Manasse zeugete Amon. Amon zeugete Josia. Josia zeugete Jechonia und seine Brüder, um die Zeit der babylonischen Gefängniß. Nach der babylonischen Gefängniß zeugete Jechonia Sealthiel. Sealthiel zeugete Zorobabel. Zorobabel zeugete Abiud. Abiud zeugete Eliachim. Eliachim zeugete Asor. Asor zeugete Zadoch. Zadoch zeugete Achin. Achin zeugete Eliud. Eliud zeugete Eleasar. Eleasar zeugete Matthan. Matthan zeugete Jakob. Jakob zeugete Joseph, den Mann Mariä, von welcher ist geboren Jesus, der da heißet Christus.

Alle Glieder von Abraham bis auf David sind vierzehn Glieder. Von David bis auf die babylonische Gefängniß sind vierzehn Glieder. Von der babylonischen Gefängniß bis auf Christum sind vierzehn Glieder."

Die wundervolle Geburt unsers Herrn Jesu Christi, des Sohnes Gottes und des Menschensohns, die Erscheinungen und Zeugnisse der Engel, die seine Geburt verkündigten, das Zeugniß Johannes des Täufers, seine eigenen göttlichen Thaten während seines Wandels auf Erden, die Stimmen vom Himmel, die Zeichen und Wunder und Thaten, womit Gott von ihm zeugte, und seine Auferstehung vom Tode, — das alles zusammen genommen hätte noch keinen vollständigen Beweis gegeben, daß dieser unser hochgelobter Herr der Christus, der den heiligen Vätern Israels, allermeist dem Abraham und

2000 Jahren, in denen jene Verheißung allgemein das ganze Menschengeschlecht anging, und kein Stamm vor dem andern sich dieselbe zueignen konnte, zur Erhaltung der Verheißung und der Erkenntniß der Wahrheit überhaupt einen Mann und seine Nachkommen wählte, um in diesem einen Geschlechte allen Geschlechtern der Erde das Beste, was die Menschheit hat, zu bewahren, und es dereinst vermehrt, erweitert und erhöht aus den engen Gränzen dieser Familie zu allen Völkern aller Länder übergehen zu lassen und indeß jene verheißene große Person, den Retter und Heiland nach Abstammung, Vaterland, Geburt, Verhältnissen, Werken und Schicksalen so zu charakterisiren, daß er mit Verlangen erwartet werden und, wenn er erscheinen würde, mit Gewißheit erkannt werden konnte, und bei und nach seiner Erscheinung alle Nationen der Erde überzeugt werden konnten, nur dieser sei der ursprünglich Verheißene; kein anderer der Vorwelt sei es gewesen, kein anderer der Nachwelt werde es sein können. Der größeren, aber auch tiefer liegenden Absicht jetzt nicht zu gedenken, daß aus diesem einen Geschlechte (das Gott nach seiner vorgängigen Erkenntniß (Röm. 8, 29.) als das würdigste erkannte) zum ewigen Segen aller Geschlechter der Erde eine königliche Priesterschaft (2 Mos. 19, 3 — 6.) gebildet werden sollte, bis einmal in künftigen Jahrhunderten der Beruf zu dieser Herrlichkeit auch an die Menschen der andern Völkerstämme gelangen könnte, die einstweilen ihren eignen Wegen überlassen blieben, weil Gott nach seiner vorgängigen Erkenntniß wußte, daß in diesem Zeitraum, bei diesen Völkern, Worte und Anstalten Gottes vergeblich sein würden.

Gott wählte aus der Familie Seths und Noahs und Sems, aus der Familie, in welcher von Anfang her die besten Menschen gelebt hatten, und die Wahrheit am höchsten geachtet war, den Abraham (zu dessen Zeiten Noah noch lebte). Mit ihm begann eigentlich die Periode der Verheißung, obgleich Gott schon den ersten Menschen eine Verheißung geschenkt hatte. Die Ausführung des Willens und Wohlgefallens Gottes von Ewigkeit her, die Zusammenfassung und Zusammenordnung der vernünftigen Schöpfung unter ein sichtbares Oberhaupt (Ephes. 1.), nahm bei ihm einen specielleren, bestimmteren Anfang, obgleich schon mit der Erschaffung der Welt dazu ein Anfang gemacht war. — Gott kam dem Abraham mit Verheißung entgegen, und Abraham begegnete Gott mit Glauben. Dieser Glaube, dieses sein edles Wohlverhalten gegen Gott war seine Gerechtigkeit vor Gott, und obwohl es schon vor ihm heilige Menschen gegeben, die auch im Glauben gewandelt und durch den Glauben Gerechtigkeit erlangt hatten, so wurde doch erst Abraham, der Vater aller Gläubigen (Röm. 4, 16.) und das Vorbild einer heiligen

schon dem Abraham als Jesus, als das Heil der Welt, als der Segen aller Völker, und schon dem David als Christus, als der Gesalbte, als der König Israels verheißen wurde. Kommet, denn es ist alles bereit und alles erfüllt! hier ist Jesus, der Heiland, Retter und Seligmacher aller Elenden, und dieser Jesus ist Christus, Israels König, mit ihm kommt und ist da das neue, höhere, ewige Reich Gottes!

Diese genealogische Tafel soll also vorzüglich dazu dienen, den theokratischen Zusammenhang des alten und neuen Testaments bemerklich zu machen. Zwar ist die Verheißung und Erwartung des Heilandes der Welt älter als die jüdische Theokratie, indem sie schon bei den ersten Menschen anfing (1 Mos. 3, 15.); aber sie ist hernach ganz besonders an die Theokratie und ganz besonders an das Haus Davids angeknüpft. Die Verheißung von dem Menschensohn, die Gott den Stammeltern aller Sterblichen gab, wurde in der Folge der Zeit, als sich die Menschen durch Abgötterei so weit von Gott entfernten, dem Vater aller Gläubigen, Abraham, und seinen Nachkommen besonders zugewendet, doch so, daß gleich damals dabei bezeuget wurde, der Zweck seiner Erwählung und des besondern Berufs seiner Nachkommenschaft sei der Segen aller Geschlechter der Erde. Unter Abrahams Nachkommen wurde vor allen David durch neue, große Verheißungen von Gott ausgezeichnet, wie er sich vor allen Abrahamiden durch Wohlverhalten gegen Gott so auszeichnete, wie Abraham zu seiner Zeit sich dadurch vor allen Adamiden ausgezeichnet hatte. Ihm wurde der Messias als sein Sohn und Nachfolger auf seinem Thron, als ewig regierender König Israels verheißen, der das irdische Davidische Königreich und die damit verbundene, sich nur allein auf das Volk Israel erstreckende Theokratie zum allgemeinen, alles umfassenden, ewigen Gottes- und Himmelreiche erweitern und erheben werde. Darum wurde, als Jesus Christus in die Welt kam, der Faden des Zusammenhangs, der vor menschlichen Augen seit Jahrhunderten abgebrochen und verloren scheinen konnte, bei der dem David geschenkten Verheißung wieder angeknüpft, oder vielmehr, da er nicht zerrissen war, gezeigt, daß es bei jener Verheißung sein Verbleiben habe, daß ihrer vor Gott nicht vergessen sei, und daß sie eben jetzt erfüllt werden solle. Der Engel Gabriel sagte zu der Jungfrau Maria: Gott der Herr wird ihm (deinem Sohne) den Thron seines Vaters Davids geben, und er wird ein König sein über das Haus Jakobs ewiglich, und seines Königreiches wird kein Ende sein (Luk. 1, 32. 33.). Diesen Zusammenhang, diese Verbindung des alten und neuen Testaments will Matthäus bemerklich machen; er will die Geschichte von Jesus Christus angesehen haben

Nathan, nicht Salomo, noch viel weniger Absalon oder ein anderer der Söhne Davids. Zwar befinden sich in dieser Stammtafel des Joseph, des Pflegevaters Jesu, die Matthäus hier giebt, mehrere Menschen, die so unheilig und schlecht waren, daß man sie Schandflecken der Familie Abrahams und Davids nennen möchte; aber dies ist in der Stammtafel der Jungfrau Maria, der Mutter Jesu, die der Evangelist Lukas giebt, und welche die eigentliche Stammtafel Jesu Christi ist, gar nicht, oder in viel geringerem Maße der Fall. Und wenn es auch, nach jener Stammtafel der Maria, in der heiligen Familie nicht gänzlich an Sündern und unheiligen Menschen fehlt, so stößt das die Wahrheit unsrer eben gemachten Bemerkung nicht um, sondern führt zu einer andern Bemerkung, die auch Wahrheit hat und lehrreich und tröstlich ist, zu dieser nämlich: Obgleich Gott es so veranstaltete, daß Jesus Christus seiner menschlichen Abstammung nach zu dem Volke gehörte, welches bis auf die Zeit seiner Geburt unvergleichlich das beste Volk der Erde war, d. h. unter welchem sich die meisten heiligen Menschen befanden, und zwar so, daß die Reihe seiner eigentlichen Stammväter durch alle Generationen eine heilige Linie ausmachte, so hat er es doch auch zugelassen, daß nicht lauter Menschen, wie Abraham und David, sondern auch, wo nicht offenbar schlechte, ungläubige, gottlose Menschen, doch solche, von deren Würdigkeit und Vortrefflichkeit man nicht wußte, in diese Linie kämen, um allem eitlen Ruhm vorzubeugen, und weil es so schicklich war, für den Heiligen und Gerechten, der in die Welt kam, Sünder selig zu machen, der obwohl er allerdings bezeugte: „An den Heiligen, die auf Erden sind, und an den Herrlichen, an denen habe ich all mein Gefallen!“ (Ps. 16, 3.) doch auch kein Volk, kein Geschlecht, keinen Menschen, wie elend durch die Sünde er sein möge, von sich und seinem Heil abgewiesen und ausgeschlossen haben, sondern sich aller erbarmen will, und aus allen, die sich ihm ergeben, eine neue Kreatur schaffen kann.

Juda, nicht der erstgeborne, aber der würdigste unter Jakobs Söhnen, ausgezeichnet und geehret vor allen seinen Brüdern durch eine nähere Bestimmung der göttlichen Verheißung, die bis dahin allen Söhnen Jakobs gleich nahe angehörte, und seine Brüder, die auch an der Verheißung Theil hatten, die Brüder der vorhergehenden aber nicht also.

Thamar. Matthäus nennt einige Frauen, deren Namen auf merkwürdige und besondere Vorfälle in der israelitischen Geschichte zurückwinken, und die durch besondere Vorfälle als Ausländerinnen in das Geschlecht Abrahams und durch besondre, wenn auch zum Theil unheilige Begebenheiten in die heilige Familie und Linie gekommen sind. Thamar war vermuthlich keine Nachkommin Abrahams. Sie scheint

eine Ausländerin gewesen zu sein, die ihre Verbindung mit den Nachkommen Abrahams, Isaaks und Jakobs, um der Verheißungen Gottes willen, sehr hoch geachtet, und einen ähnlichen Glauben gehabt hat, wie Rahab und Ruth (vergl. Ruth 4, 12.). Um des Glaubens willen (seiner Mutter und sein selbst) scheint Pharez vor Sela, dem Sohn Juda's aus einer rechtmäßigen Ehe, den Vorzug erhalten zu haben.

Rahab. Eine Kananiterin, die Hure zu Jericho, durch den Glauben eine Tochter Abrahams, durch den Glauben eine Stammmutter des Messias, Hebr. 11, 31.

Ruth. Eine Moabitin und auch durch den Glauben eine Tochter Abrahams, eine Urgroßmutter des Königs David, eine Stammmutter des Messias.

David den König. So wird David nicht allein um deßwillen genannt, weil er in diesem Geschlechtsregister des Joseph der erste, und in dem Geschlechtsregister der Maria und also auch des Messias, der einzige König ist, sondern um der Verheißung und Erfüllung willen. Luk. 1, 32. 33.

Der König David zeugete Salomo, von dem Weibe des Uria; nachdem sie seine rechtmäßige Gemahlin geworden war. Der Vorgang mit dem Weibe des Uria ist ein böser Flecken in der Geschichte des größten Helden Israels, in dessen aufrichtiger Erzählung die biblische Geschichtschreibung ihre Wahrhaftigkeit offenbaret, und wie sie einer ganz andern höheren Art ist und so ganz andere höhere Zwecke hat, als die durchgehends eitle und in Betreff einzelner Menschen oft so lügenhafte menschliche Geschichtschreibung. Er wird nicht vorsätzlich ignorirt oder in Schatten gestellt; es wird daran auch bei solchen Gelegenheiten erinnert, wo man denken möchte, es hätte wohl können vermieden werden. Bathseba wird nicht ausdrücklich genannt, aber auch nicht geflissentlich ausgelassen, vielmehr wird ihrer, so wie der andern heiligen Frauen, geflissentlich erwähnt. Ihre und Davids Sünde war vergeben. — Und wie David, ohnerachtet jener Sünde (die er mit der tiefsten Demüthigung bekannte und bereuete, und die ihm vergeben wurde), ein Mann war nach dem Herzen Gottes, dem Gott das Zeugniß gab: „Er hielt meine Gebote und wandelte mir nach von ganzem Herzen, daß er that, was mir nur wohlgefiel“ (1 Kön. 14, 8.), so mag auch wohl Bathseba nach jener Versündigung in den Wandel ihres Mannes nach dem Herzen Gottes eingetreten und ihm an Gesinnung und Verhalten ähnlich geworden sein.

Rehabeam. Abia. In dieser Geschlechtstafel kommen, wie gesagt, nicht lauter heilige, nicht lauter gute Menschen vor; auch schlechte und böse. Sie mußten dem Rath und Werke Gottes dienen, ohne

ihren Willen, ohne ihren Vortheil, und wurden gewissermaßen um ihrer heiligen Väter und um ihrer heiligen Nachkommen willen erhalten. Vergl. 1 Kön. 15, 4. Jesus Christus ist die Wurzel des Geschlechtes Davids. (Offenb. 22, 16.) Um der Verheißung Gottes willen von dem Messias waltete über demselben eine besondere göttliche Providenz, wodurch es unter aller Noth von außen und bei aller Unwürdigkeit eines Theils seiner Mitglieder dennoch immer erhalten wurde.

Jakob zeugete Joseph, den Mann Mariä, von welcher ist geboren Jesus, der da heißet Christus. Matthäus zeigt, daß Jesus, insofern man ihn damals allgemein für einen Sohn Josephs hielt, ein Sohn Davids, des Sohnes Abrahams, sei, nach der Schrift; er belegt dies mit einer genealogischen Tabelle, mit dem Geschlechtsregister des Joseph, doch so, daß wenn er dasselbe bis auf Joseph herabgeführt hat, er ihn nicht, wie man erwarten mußte, den Vater Jesu, sondern nur den Mann der Maria nennt, und hinzu setzt: von welcher ist geboren Jesus Messias. Das war nun etwas äußerst Ungewöhnliches, Unerhörtes, wozu man in keinen jüdischen Stammtafeln (und kein Volk hielt bekanntlich so viel auf Stammtafeln als die Juden) etwas Gleiches fand; das mußte vor allem dem jüdischen Leser auffallen, und er konnte aus dieser geflissentlichen Weglassung der sonst gewöhnlichen und auch in dieser ganzen Stammtafel gebrauchten Formel: Joseph zeugete Jesum, aus dieser aller Gewohnheit und Ordnung zuwider laufenden Anführung der Mutter den Schluß machen, der Evangelist halte den Sohn der Maria nicht für den Sohn Josephs, und wolle ihn auch von andern nicht dafür gehalten haben. Hätte der Evangelist geglaubt und glauben machen wollen, daß Jesus Josephs Sohn sei, wie er der Sohn der Jungfrau Maria ist, so hätte er diese aus dem Geschlechtsregister hinweg gelassen und dasselbe der Ordnung gemäß also beschlossen: Jakob zeugete Joseph, Joseph zeugete Jesum; nun aber sagt er von Joseph nichts weiter, ob er Nachkommen gehabt habe oder nicht, sondern führt die Maria, seine verlobte Braut, als die Mutter des Messias an. Wenn Matthäus nun im folgenden 17. Verse noch eine Anmerkung über die vorstehende Stammtafel gemacht hat, so kehrt er im 18. Verse hierher zurück, indem er fortfährt: „Die Geburt des Messias (der ein Sohn der Maria, aber nicht, wie man dafür gehalten hat, ein Sohn Josephs ist), verhält sich aber also" u. s. w.

Alle Glieder von Abraham bis auf David sind 14 Glieder. Von David bis auf die babylonische Gefangenschaft sind 14 Glieder. Von der babylonischen Gefangenschaft bis auf den Messias sind 14 Glieder. Matthäus theilt das Geschlechtsregister in drei Perioden; jede Periode besteht

aus vierzehn Generationen, nicht in der Wirklichkeit, denn Matthäus hat mehrere Glieder ausgelassen, sondern um der Methode, um eines andern Zwecks willen. Die erste Periode ist die der Patriarchen, die zweite die der Könige, die dritte die der Privatpersonen. Die erste kann man die Periode der Verheißung, die zweite die Periode der Abschattung und Prophezeiung, die dritte die Periode der Erwartung nennen. Der Evangelist hat eine solche Einrichtung gemacht, um auf die Zeit hinzuwinken; auch die Zeit beweiset, daß Jesus von Nazareth der Messias ist. Matthäus giebt also in dem genealogischen zugleich einen chronologischen Beweis, daß Jesus von Nazareth, Davids und Abrahams Sohn, der von den Propheten verheißene und zur bestimmten Zeit erschienene Messias ist.*)

II.

Matth. 1, 18. 19.

„Die Geburt Jesu Christi war aber also gethan: Als Maria, seine Mutter, dem Joseph vertrauet war, ehe er sie heimholete, erfand sichs, daß sie schwanger war von dem heiligen Geist. Joseph aber, ihr Mann, war fromm und wollte sie nicht rügen, gedachte aber sie heimlich zu verlassen.“

Nachdem Matthäus gezeigt hat, daß es sich mit der Herkunft des Messias von den Vätern dem Fleische nach den Verheißungen Gottes, den Aussprüchen der Schrift gemäß verhalte, erzählt er nun die Geschichte seiner Geburt, wie er so viel größer und höher ist als Abraham und David, und obwohl des Menschen Sohn, doch so wahr und eigentlich Gottes Sohn. Er sagt: Die Geburt des Messias verhielt sich also, also wunderbar, also erhaben, und also niedrig, also gegen alle Erwartung, und doch also gemäß der Schrift, nach den Aussprüchen und zur Erfüllung der Schriften, daß dadurch Dinge erfüllt, buchstäblich erfüllt wurden, deren genaue, buchstäbliche Erfüllung wohl keiner, oder doch nur die allerwenigsten Schriftverehrer erwartet hatten.

*) Einer gewissen Classe von Lesern möchte ich gern bei dieser Gelegenheit des seligen Th. Wizenmanns schönes Buch: Die Geschichte Jesu nach dem Matthäus, als Selbstbeweis ihrer Zuverlässigkeit betrachtet, (Leipzig 1789.) in Andenken bringen; besonders den in seiner Art vortrefflichen Aufsatz: Was heißt: Jesus ist Christus? oder Bemerkungen über die Stammtafel Jesu Christi nach dem Matthäus.

Als Maria, seine Mutter, u. s. w. Deren hat der Evangelist vorhin schon erwähnt, daß man sich also nicht wundern kann, jetzt auf einmal von der Mutter des Messias zu hören, da noch nichts von dem Vater desselben erwähnt ist. Denn Matthäus hat vorhin schon, gegen die gemeine falsche Meinung, wonach man Jesum für einen Sohn Josephs hielt, protestirt, wenn er in dem letzten Verse seines Geschlechtsregisters nicht, wie bei allen vorhergehenden, sagt: Joseph zeugete Jesum; sondern: „Jakob zeugete Joseph, den Mann der Maria, von „welcher geboren ist Jesus, der da heißet Christus." Um nun aber gänzlich zu verhüten, daß kein Leser seines Evangeliums aus der angeführten Geschlechtstafel Josephs den Schluß machen möge: Jesus war Josephs Sohn, oder um den, der diese vorgefaßte, falsche Meinung schon zu seinem Evangelio mitbringen würde, eines andern zu belehren, sagt Matthäus: Die Geburt des Messias verhielt sich aber also: und offenbaret nun eine Sache, die wahrscheinlich, so lange der Herr auf Erden wandelte, bei den allermeisten ein Geheimniß geblieben ist, bis sie durch Matthäus und Lukas allgemein bekannt gemacht wurde.

„Als Maria, seine Mutter, dem Joseph vertrauet war, ehe er sie heimholete, erfand sichs, daß sie schwanger war von dem heiligen Geist." Joseph und Maria waren öffentlich und gesetzmäßig mit einander verlobet. Diese Verbindung dieser beiden auserwählten Personen brauchte die Vorsehung Gottes zur Hülle für die größeste und heiligste Sache, daß sie nicht alsobald, bei ihrem ersten Anfang, der ganzen Welt, sondern nur einigen wenigen, die es vorzüglich werth waren, in ihrer eigentlichen Beschaffenheit bekannt werden konnte, und den übrigen ein Geheimniß bleiben mußte. Gott brauchte diese Verbindung zu einem Mittel, diese seine heilige Sache auf eine solche Weise unter die Menschen einzuführen, daß es dabei zwar auf der einen Seite allerlei Gedanken, Einwürfe, Zweifel im menschlichen Herzen geben mußte, (denn alle Gottesthaten und Gottesworte erfordern Glauben und offenbaren, indem sie Glauben oder Unglauben wirken, die Wahrhaftigkeit oder die Lügenhaftigkeit eines menschlichen Herzens), doch auch zugleich auf der andern Seite aller gegründete Anstoß, alles gerechte Aergerniß den Menschen benommen wurde. Wäre Maria eine freie Person gewesen, keinem Manne verlobt, so hätte sie gleich die ganze Sache aller Welt offenbaren müssen; dies wäre nicht nur unschicklich gewesen, sondern die allerwenigsten, auch unter den besten Menschen die allerwenigsten, hätten ihr geglaubt, und bei allen übrigen hätte sie dem Verdacht und der Schande nicht entgehen können. Die ganze Sache hätte auch nicht so den stillen, unscheinbaren, demüthigen Gang gehen können, den sie nun durch Gott geleitet wurde, da es

bald, nachdem sie geboren hatte, um Maria und ihr Kind oft so verlassen aussah, sie so ganz im Glauben wandeln mußte, es so oft Zeiten und Umstände gab, da sie mit Bekümmerniß, mit Furcht, mit Sorge den edlen Kampf des Glaubens kämpfen mußte, wie das alles nicht hätte der Fall sein können, wenn zu ihrer und ihres Kindes Erhaltung immerfort Wunder auf Wunder geschehen wären, der Herr vom Himmel schon in seiner damaligen Niedrigkeit immerdar einen Kreis dienender Engel um sich gehabt hätte, die für seine und seiner Mutter Bedürfnisse gesorgt hätten. Es sollte und mußte unter den Menschen einer da sein, dem Maria sich und ihr Kind anvertrauen, an den sie sich halten konnte, der sich ihrer als der seinigen, und ihres Kindes als seines Kindes annehme, der gegen dieses Kind alle Pflichten eines Vaters übernehme und erfülle, und gegen den dieses Kind alle Pflichten eines Sohnes gegen den Vater übernehmen und erfüllen könnte. Der Menschensohn sollte durch Menschen, nicht durch Engel erzogen werden; er sollte in alle guten wohlthätigen Verhältnisse und Verbindungen der Menschheit, die für seine Person schicklich und mit dem großen Zweck seiner Erscheinung in der Welt vereinbar waren, hineintreten. Um das alles zu erreichen, wurde der Jungfrau Maria gerade in dem Zeitpunkt, da sie die verlobte Braut eines frommen und gerechten Mannes war, dieser sie aber noch nicht heimgeholet hatte, durch den Engel Gabriel die Botschaft gebracht, daß sie die Gebenedeiete unter den Weibern sei, die Gott zur Mutter des Messias erwählet habe. Hatte nun auch diese Verbindung der Mutter unsers Herrn mit Joseph, und sein nachheriges Verhältniß mit Joseph, als eines Kindes mit seinem Vater, das zur Folge, daß er, als er öffentlich auftrat, allgemein für einen Sohn Josephs gehalten wurde, so schadete das nicht, weil er von da an durch die Werke seines Vaters, durch die Gottesthaten, die er in der Eigenschaft, unter dem Namen des Sohnes Gottes verrichtete, Glauben an seine Person und alle seine Behauptungen, seine Person betreffend, forderte und wirkte, und wer bei diesen Thaten seinem eignen Zeugniß nicht glauben wollte, der hätte dem bloßen Zeugnisse der Maria, die nie Wunder gethan hat, noch vielweniger geglaubt. Maria hatte das, was ihr von dem Engel Gabriel war verkündigt worden, wahrscheinlich ihrem verlobten Manne, dem Joseph, offenbaret, und er glaubte es wahrscheinlich nicht. Bald darauf begab sich Maria zu ihrer Verwandtin Elisabeth und blieb drei Monate lang bei ihr; nach ihrer Zurückkunft von dort her erfand sich die Wahrheit der Botschaft des Engels und ihrer eigenen Aussage an Joseph.

Wenn man bedenkt, daß Joseph die Maria, als seine verlobte

Braut, sehr geliebet, daß er sie als eine fromme Israelitin, die auch, so wie er selbst, auf das Reich Gottes wartete, als eine ächte, edle Tochter Abrahams, die mit stillem und sanftem Geist, der köstlich vor Gott ist, in Demuth und Glauben vor Gott wandelte, die ein Muster jeder stillen, höhern Tugend, eine Freude und ein Segen aller, die sie kannten, war, innigst hochachtete; so kann man sich leicht vorstellen, welch ein Leiden, welch ein entsetzliches Leiden diese Begebenheit ihm verursachte, welch einen Kampf er dieser Sache wegen zu kämpfen hatte. Matthäus überläßt das alles seinem langsamen, aufmerksamen, mit dem Herzen und nicht allein mit den Augen bei dieser Geschichte verweilenden Leser zu bedenken, und deutet darauf hin, wenn er nun seine Erzählung auf Joseph richtet und sagt: Joseph aber, ihr Mann, der durch seine Verlobung mit ihr schon das Recht eines Mannes zu ihr hatte, war gerecht und wollte sie nicht rügen; er gedachte aber sie heimlich zu entlassen. Joseph war gerecht, und weil er gerecht war, wollte er nicht hart und strenge, sondern gelinde und gütig handeln. Weil er gerecht war, so konnte er erkennen, daß diese Maria eine Schonung verdiene, es sei auch wie es sei. Weil er gerecht war, so pochte und trieb er nicht alsobald auf Gesetz und Recht, und trug nicht gleich gegen Maria, als gegen eine im Verlobungsstande durch Hurerei schwanger gewordene Person, auf die Strafe der Steinigung an, die das Gesetz für einen solchen Fall bestimmet hatte; nein, seine Gerechtigkeit lehrte ihn, daß er in dieser Sache, mit dieser Person, nicht schnell, nicht leichtsinnig, nicht leidenschaftlich, und nicht mehr, als die äußerste Noth erfordere, strenge handeln dürfe. Er mag auch lange und heiß vor Gott gekämpft haben, ehe er zu einem Entschluß gekommen ist. Endlich faßte diese gerechte Seele einen Entschluß, der um so viel edler war, je schwerer er seinem Herzen werden mußte, und je mehr er bei der ganzen Sache zu leiden hatte. Am edelsten aber wäre es gewesen, wenn er der Maria geglaubt hätte, vorausgesetzt, daß sie ihm die Sache entdeckt habe. Joseph wollte die Maria nicht rügen; er wollte sie nicht unter die Leute bringen, nicht dem Geschrei und der Schande preis geben. Aber entlassen wollte er sie, nehmlich durch einen Scheidebrief, weil er es einem gerechten Manne, einem frommen Israeliten nicht anständig hielt, eine Person zu heirathen, die die gelobte Treue gebrochen habe. Er wollte sich nicht öffentlich, sondern heimlich von ihr scheiden. Die Sache war gesetzmäßig, wenn sie in Gegenwart zweier Zeugen geschah; auch brauchte in dem Scheidebriefe keine namhafte Ursache der Scheidung angeführt zu werden. Joseph wollte also der Maria einen Scheidebrief geben, als ob sie schon seine Ehefrau gewesen wäre, und wollte es geschehen lassen, daß das Kind, welches

sie unter ihrem Herzen trug, für das seinige gehalten würde, und man im Publico, wie wir reden, keine andere Ursache anzugeben wisse, warum er sich von ihr geschieden habe, als weil er ihr gram geworden, weil irgend eine Unzufriedenheit unter ihnen entstanden sein müsse. Dies war sehr gütig; denn da Maria eine so vortreffliche und unbescholtene Person war, so konnte Joseph voraussehen, daß, wenn er sie als seine Frau ansehen lasse und sich jetzt von ihr scheide, die härtesten Urtheile nicht sie, sondern ihn treffen würden; daß man es allgemein hart und ungerecht nennen werde, daß er sich schon jetzt von ihr scheide, noch ehe er sie heimgeholt, und noch ehe sie geboren habe. Aber Joseph war gerecht; es lag ihm am Herzen, wie er thun möge, was Recht ist vor Gott, wie er so handeln möge, daß Gott mit ihm zufrieden sein werde, dann wollte er zu allen übrigen Leiden, das diese Begebenheit ihm verursachte, auch noch wohl den unverdienten Tadel der Menschen ertragen. Er sah auf Gott und auf die Ehre, die von Gott allein ist. Indeß wäre es doch für Maria und Jesus nicht schicklich gewesen, wenn die Sache einen solchen Gang genommen hätte. Es war gegen Gottes Absicht, und so wurde Joseph, der gerecht und also einer Belehrung und Hülfe werth war, zurecht gewiesen.

Man kann sich auch leicht vorstellen, wie viel die Maria bei dieser Lage der Sache gelitten haben mag. Sie mußte sich von einem gerechten Mann, den sie als ihren verlobten Bräutigam liebte, den sie als einen frommen Israeliten hochachtete, auf eine solche empfindliche Weise verkannt sehen, und konnte ihre Unschuld weder ihm noch irgend einem Menschen darlegen. Und was sollte sie thun, wohin sollte sie sich wenden, wenn Joseph auf seinem Sinne blieb, wenn er ihr einen Scheidebrief gab? Sie sah auf Gott, trauete auf Gott, dessen Sache diese ganze Sache war, harrete in ihrem Leiden auf ihn vom Morgen zum Abend und vom Abend zum Morgen, und wenn sich ihre Seele auch betrübte, so wußte sie doch, daß sie ihm noch danken werde, daß er ihres Angesichts Hülfe und ihr Gott sei.

Aber wie ist dieser Anfang der Geschichte Christi so bedeutend für den ganzen nachherigen Erfolg derselben und der ganzen Sache des Christenthums! Es geht durch Herrlichkeit und Schmach, durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte; eine thörichte Predigt Gottes, die aber doch nichts geringeres zum Zweck hat als unsere Seligkeit und Herrlichkeit; eine Thorheit Gottes, die weiser ist, als die Menschen sind, und eine Schwachheit Gottes, die stärker ist, als die Menschen sind und als alles, was sie wissen, haben, geben und wirken können! Eine Sache, voll der größesten Weisheit Gottes, voll der mächtigsten Kraft Gottes, aller Engel Bewunderung und Er-

staunen, aber für diese Welt in ein demüthiges Gewand gekleidet, und verhüllt all ihre Herrlichkeit; ihr Wappen und Siegel das Kreuz; ihr Schmuck und Kleinod die Dornenkrone; ihr Helm Hoffnung des Unsichtbaren und Zukünftigen; ihr Schild auch gegen feurige Pfeile Glaube; ihr Schwerdt, gegen Feinde der Erde und des Abgrunds, das Wort Gottes in der Schrift. Eine Sache, an welcher der schlechteste Mensch so leicht zum Ritter werden, sie nach seiner Meinung lächerlich machen und einen Spott darauf legen kann, und doch so voll unaussprechlicher Freuden, so voll Hoheit, so voll Weisheit, Kraft und Leben, voll Heiles Gottes und Liebe Gottes, daß, wer sie in ihrer wahren Gestalt erblicket und erkennet, nicht tief genug darüber anbeten, nicht froh genug darüber frohlocken, und sich ihrethalben mit Freuden von der ganzen Welt für einen Narren halten lassen, ja die ganze Welt darüber ausschlagen kann.

Zu jener traurigen, finstern Zeit, da der uralte, ungefälschte Israelitensinn in Israel ganz erloschen schien, da der kalte Pharisäismus auf der einen, und der verderbliche Unglaube der Sadducäer auf der andern Seite alles Israelitische vernichtet zu haben schien, da Alles von dem Worte Gottes abgekommen und an Menschen-Werk und Lehre gebunden war, gab es doch noch eine Maria und einen Joseph, die im Geiste Davids auf die Hut des Herrn, ihres Gottes, warteten, die wandelten in seinen Wegen und hielten seine Sitten, Gebote, Rechte und Zeugnisse. In allen Ständen gab es doch noch einige wenige, die im Geiste Abrahams vor Gott wandelten, sich allein an das Wort Gottes hielten und ihre Gesinnung von allem Sauerteige der Pharisäer und Sadducäer rein bewahrten. So ist es auch mit dem Christenthum und den Christen. Scheint es gleich, als ob der Unglaube alle ächtchristliche Gesinnung vertilgt habe, so ist es doch nicht so und wird nie so sein. Immer, zu jeder noch so verdorbenen Zeit, wird es noch Christen geben, die den ächten, unverfälschten Christensinn behalten und erhalten, die sich nach dem Worte Gottes bilden, und, wie die heiligen Israeliten jener Zeit, auf die Erscheinung des Herrn warten und sich bei dieser Erwartung heiligen. Indeß denn die Welt meint, die Sache des Christenthums sei dahin und bestehe nur noch dem Namen nach, erfahren die wenigen, die daran halten, so viel herrlichere Dinge davon und werden im Stillen dadurch für das Reich Gottes in der Ewigkeit gebildet und bereitet. Die Sadducäer jener Zeit schmeichelten sich auch daß es mit dem Judenthum, mit dem jüdischen Aberglauben von Gottes Offenbarung und Verheißung, von einem Messias und einem Reiche Gottes auf Erden und von einem Leben nach diesem Leben alle Tage tiefer herunter komme, und alle gebildeten, aufgeklärten Leute sich dieses Aberglaubens

zu schämen anfingen; sie dachten, mit dem Judenthum sei es bald aus, indeß die vortrefflichsten Menschen, die damals auf Erden waren, Maria, Joseph, Zacharias, Elisabeth, Simeon, Hanna, die bethlehemitischen Hirten und dergleichen Menschen, sich nicht irre machen lassend durch den bösen Geist ihrer Zeit, die Erfahrung machten, daß das Judenthum noch nie, so lange es in der Welt gewesen, in einem so erhabenen Sinne, als Gottes Sache und als Gottes Wahrheit bestätiget sei, wie gerade damals. Laßt uns nur nicht irre werden durch den Unglauben unserer Zeit und durch die äußerliche Lage des Christenthums in der Welt; laßt uns nur mit festem Herzen an das Wort Gottes und an der Sache des Herrn halten, so werden wir auch, indeß die unvernünftige Welt sie verachtet und höhnet, durch die unschätzbarsten Erfahrungen inne werden, daß es Wahrheit Gottes und Sache des Herrn ist, das Höchste, was in des Menschen Verstand, und das Seligste und Herrlichste, was in sein Herz kommen kann.

III.

Matth. 1, 20. 21.

„Indem er aber also gedachte, siehe, da erschien ihm ein Engel des Herrn im Traum und sprach: Joseph, du Sohn Davids, fürchte dich nicht, Mariam, dein Gemahl, zu dir zu nehmen; denn das in ihr geboren ist, das ist von dem heiligen Geist. Und sie wird einen Sohn gebären, des Namen sollst Du Jesus heißen; denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden."

Als Joseph mit dem Gedanken umging, die Maria zu entlassen, erschien ihm ein Engel des Herrn. Vorhin war schon der Engel Gabriel dem Zacharias und der Maria eben dieser Sache wegen erschienen; nun erhielt auch Joseph durch einen Engel desfalls Belehrung. Engel waren die ersten Evangelisten, die ersten Prediger von Jesus Christus; die ersten Nachrichten von seiner nahe bevorstehenden Erscheinung erhielten die Menschen aus der unsichtbaren Welt, aus dem Himmel selbst. Und es waren demüthige Menschen mit einer heiligen Gesinnung, die Gott fürchteten, denen solche Erscheinungen und Offenbarungen aus dem Himmel zu Theil wurden, die ja keine Lust hatten, sich mit solchen Dingen groß zu machen und unter den Menschen ein Ansehen zu geben, die also davon gar nicht redeten, das alles in demüthiger, keuscher Stille und Verschwiegenheit bewahrten und nur zu ihrer eigenen Stärkung und Belehrung ge-

brauchten. Als aber nachher das große Geheimniß der Gottseligkeit: Gott ist geoffenbaret im Fleische! welches ist Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit, nun auch, nachdem Gott es auf mannichfaltige Weise besiegelt hatte, der ganzen Welt kund werden sollte, da konnte dieser erste, verborgene Anfang desselben, der damals ein Geheimniß war, um das nur sehr wenige wußten, dem Glauben zur Freude, zur Stärkung, zur mannichfaltigen Belehrung eröffnet und in seinem eigentlichen Hergang entdeckt werden. So kann auch noch jetzt und in der Zukunft ein Werk Gottes seinem Anfange nach auf Erden schon im Gange sein, und Gott kann einzelnen Gläubigen auf außerordentlichen und ordentlichen Wegen schon eine Nachricht, eine Ansicht und Erkenntniß davon verliehen haben, indeß die Welt noch nichts von einem solchen Werke Gottes wahrnimmt und aller Erwartung und Hoffnung, Befürchtung und Aeußerung des Glaubens hohnlacht. Die Welt wurde damals wenig oder nichts von der ganzen Sache gewahr, und diejenigen, die eigentlich darum wußten, konnten sich an der anscheinenden Niedrigkeit, da auf der einen Seite so viel Armuth, Schwachheit, Verborgenheit, Unscheinbarkeit daran haftete, nicht stoßen und ärgern, weil sie auf der andern Seite eben so viel Veranlassung hatten, die Hoheit und Herrlichkeit dieser unmittelbar vom Himmel durch den Dienst der Engel an sie gelangten Sache zu bewundern.

Der Engel erschien dem Joseph im Traume. Geistige und himmlische Dinge lassen sich mit dem leiblichen Auge und Ohre weder sehen noch hören und mit keinem irdisch körperlichen Sinne wahrnehmen. Die irdisch körperlichen Sinne des Menschen taugen allein für Gegenstände dieser sichtbaren Welt. Wem eine Ansicht geistiger und himmlischer Dinge zu Theil werden soll, dem müssen die Sinne seines inwendigen Menschen (oder des himmlischen Körpers), die in unserm gegenwärtigen, gewöhnlichen Zustande schlafend und unthätig in uns sind, belebet und geweckt werden. Wem das Auge oder das Ohr seines inwendigen Menschen eröffnet ist, der allein kann Dinge der unsichtbaren Geisterwelt sehen oder hören, Dinge jener Welt, die wir eben um deßwillen die unsichtbare nennen, weil sie und alles, was aus ihr ist, von keinem Sinne des irdischen, verweslichen Körpers wahrgenommen werden kann. Vergl. 2 Kön. 6, 8—17. Weil nun die Sinne des auswendigen Menschen zum Wahrnehmen geistiger Dinge nichts beitragen, und weil die Eröffnung der Sinne des inwendigen Menschen wahrscheinlich dann am leichtesten geschehen kann, wenn der äußere Mensch im Schlafe ruhet und unthätig ist, so widerfuhren so vielen Menschen, sowohl im A. als im N. T. Erscheinungen und Offenbarungen aus der Geisterwelt im Traume. So auch hier dem Joseph.

Der Engel, der dem Joseph erschien, sagte zu ihm: „Joseph, du Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria, dein Gemahl, zu dir zu nehmen, denn das in ihr gezeuget ist, das ist von dem heiligen Geist. Und sie wird einen Sohn gebären, dessen Namen sollst du Jesus heißen, denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden."

Die himmlischen Boten nennen die Menschen, denen sie erscheinen, mit Namen, um dadurch alsobald jedes Erschrecken und jede Furcht, die die Ansicht einer solchen Gestalt in ihnen erregen könnte, hinweg zu nehmen. Sie wollen als Bekannte, als Freunde angesehen sein; denn sie werden nur zu denen gesendet, die ererben sollen die Seligkeit. Für die interessirt sich der ganze Himmel, deren Name ist im Himmel angeschrieben und wird, wenn's auf Erden auch ein unbekannter, oder ein verachteter, verworfener, verlästerter Name wäre, von den Engeln und von den vollendeten Heiligen mit Freude, mit Liebe, mit Ehre genannt. Der Engel nennt den Joseph mit Namen und Zunamen, wenn ich so reden mag, da er ihn anredet: Joseph, du Sohn Davids. So würde der Engel ihn nicht genannt haben, wenn er sich die Gesinnung seines Stammvaters Davids nicht zu eigen gemacht hätte; diese Abstammung wäre ihm sonst keine Ehre, sondern eine Schande gewesen. Nun aber konnte er sich's eine Freude sein lassen, von einem Manne herzustammen, den Gott einen Mann nach seinem Herzen nannte, und dem die Schrift das Zeugniß giebt, er habe zu seiner Zeit dem Willen Gottes gedienet. David war wohl das große Vorbild Josephs in seinem ganzen Leben, wonach er sich bildete und dem er nachzufolgen suchte, und so hörte er sich denn auch wohl nicht den Sohn Davids nennen, ohne sich nicht auch ermuntert zu fühlen, David im Glauben, im Gehorsam, in der Demuth nachzufolgen. Diese vortrefflichen Eigenschaften seines großen Stammvaters hatte er jetzt besonders nöthig; er befand sich in einer Lage, wo er Gelegenheit hatte, sich als einen ächten Sohn Davids und Abrahams zu beweisen.

Nach dieser freundlichen Anrede fährt der Engel also fort: Fürchte dich nicht, Maria, dein Gemahl, deine Verlobte, zu dir, in dein Haus, und als deine Ehefrau vor den Menschen anzunehmen. Und damit er um so williger und mit frohem Herzen diesem Befehl gehorchen möge, wird ihm das Geheimniß entdeckt; was Maria ihm wohl schon gesagt hatte, das wird ihm jetzt auch von dem Engel gesagt, als Wahrheit, als heilige, wunderbare Sache Gottes: denn, spricht er zu ihm, das in ihr gezeuget ist, das ist von dem heiligen Geist. Weiter giebt ihm der Engel keine Erklärung, und weiter verlangt Joseph auch keine, und wir sollen auch weiter keine verlangen. Als die Jungfrau Maria nach der Verkündigung des

Engels in ihrer jungfräulichen Bescheidenheit und Unschuld, ohne allen Unglauben, erwiederte: Wie soll dieses zugehen, da ich von keinem Manne weiß? antwortete ihr der göttliche Bote: „Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten, darum auch das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genennet werden." Und um ihr den Glauben zu erleichtern, fuhr er fort: „Siehe, deine Anverwandtin Elisabeth ist auch schwanger mit einem Sohn in ihrem Alter, die im Geschrei ist, daß sie unfruchtbar sei. Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich." Daß dem Allmächtigen kein Ding unmöglich sei, daß Gott, was er verheiße, auch thun könne, das glaubten Abraham und Sarah, Zacharias und Elisabeth, Maria und Joseph, ehe das, was ihnen von Gott verheißen und verkündigt war, geschah; weiter verlangten sie nie eine Erklärung und Erkenntniß. So sollen wir auch dieses und alles Große, Unbegreifliche, das uns die heilige Schrift meldet, auf das Zeugniß Gottes glauben, daß es geschehen sei, ohne uns bei der unnützen Frage der Unbescheidenheit und Unwissenheit: Wie war das möglich? aufzuhalten; eine Frage, die dem, der da glaubet, daß dem Allmächtigen kein Ding unmöglich ist, gar nicht in den Sinn kommen kann.

Der Engel fährt in seiner Rede also fort: Und sie wird einen Sohn gebären; er sagt nicht: Dir, wie zu dem Zacharias gesagt wurde: dein Weib Elisabeth wird dir einen Sohn gebären. Der Sohn der Maria war Gottes, nicht Josephs Sohn; er wurde der Welt, nicht allein und besonders dem Joseph geboren. Dessen Namen, heißt es weiter, sollst du Jesus heißen. Hiermit wird dem Joseph angedeutet, daß er vor den Menschen als der Vater dieses Sohnes der Maria werde angesehen werden, und daß er sich dieses Kindes mit väterlicher Sorgfalt, Liebe und Treue annehmen, alle Pflichten eines Vaters gegen dasselbe übernehmen und erfüllen solle. In den Schriften des alten Testaments werden viele Namen des Messias genannt, der Name Jesus aber nicht eigentlich und ausdrücklich; desto öfter aber kommt dort, wenn von dem Messias die Rede ist, die Bedeutung und Kraft dieses Namens vor, und die ist Heil. Es ist da oft die Rede von dem Heil Gottes, das er geben und senden werde, das in künftigen Zeiten dem Volke Israel und der Menschheit erscheinen und zu Theil werden solle; und so oft davon die Rede ist, wird der Name Jesus schon verhüllter Weise, nicht nur nach seiner Bedeutung, auch den Buchstaben nach, aus welchen er bestehet, genannt, wird schon auf diesen Heiland, Helfer, Retter, Seligmacher hingedeutet, der von Gott durch den Engel den Namen Jesus erhielt und für den erklärt wurde, der da ist das Heil Gottes. Darauf deutet auch die Rede des Engels hin, wenn er dem Joseph die Ur-

sache angiebt, warum dieser Sohn der Maria den Namen Jesus führen solle: denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden. Weil er, der ist, weil er sich als das verheißene und erwartete Heil Gottes erweisen, heilen, helfen, retten, seligmachen wird, und zwar da, wo von Anbeginn der Welt keiner, auch Abraham und David, auch Moses und alle Propheten nicht heilen, erretten und selig machen konnten, auch damals keiner konnte, auch jetzt keiner kann, und in Ewigkeit außer ihm keiner können wird, von der Sünde.

Er wird selig machen, heißt es, sein Volk, nämlich das Volk Israels, dem war dieses Heil Gottes eigentlich verheißen, und von dem wurde es erwartet. So meinte es der Engel, und so verstand ihn Joseph, und beide konnten es nicht anders verstehen. Daß die Heiden durch den Glauben Abrahams Kinder werden, Miterben an dem Erbe Gottes und Mitglieder an dem Leibe Christi und Mitgenossen des heiligen Geistes der Verheißung mit dem Volke Israel werden sollten, das war damals ein Geheimniß, das auch die Engel nicht wußten. Ephes. 3, 1 — 10. Nun, da das geschehen ist, besteht das Volk des Herrn aus der ganzen Menge derer, die ihn als den Messias erkennen, ihn als den Sohn Gottes, als den Mittler und Heiland der Menschen im Glauben annehmen und ihm als dem König der Könige gehuldiget haben.

Wer denn nun unter uns zu diesem Volke gehört, der freue sich der Heil- und Freuden-vollen Bedeutung des Namens unsers hochgelobten Heilandes und Königs, der alle seine Namen und so auch den Namen Jesus mit der Wahrheit führt. Er trägt diesen Namen um deßwillen, weil er sein Volk selig macht von ihren Sünden, und das der Zweck ist, wozu er in die Welt kam, und die Nachricht von sich in der Welt verkündigen läßt. Die Sünde ist die Quelle alles Unheils bei den Menschen, im Einzelnen und im Allgemeinen; dadurch ist das ganze menschliche Geschlecht und jeder einzelne Mensch so vielem Elende und dem Tode unterworfen, und in der ganzen Natur ist gegen das Verderben der Sündlichkeit und Sterblichkeit keine Hülfe. Es ist etwas Einziges, Unvergleichbares der heiligen Schrift, daß sie eine göttliche Nachricht ist von einer göttlichen Anstalt zur Befreiung der Menschen von Sünde und Tod. Zur Ausführung dieser Anstalt hat Gott seinen Sohn in die Welt gesandt, und wer die Sünde in sich erkennet und unter dem Druck des daraus herfließenden Unheils und Todes, nach Heil und Leben verlangend, sich mit Glauben an den Sohn Gottes wendet, (zu der Anstalt Gottes, die durch ihn ausgeführt, zu der Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen ist, seine Zuflucht nimmt), dem wird geholfen, der wird von Sünde und Tod errettet. Die erste und eigentlichste Bedeutung des Wortes, das hier

stehet und in unserer Uebersetzung ganz richtig durch seligmachen übersetzt ist, ist die des Rettens, Helfens, Heilens. Das setzt ein Verderben, ein Elend, ein Unheil voraus, und das muß der Mensch erst in sich erkennen und fühlen, ehe er sich für die göttliche Anstalt, zu deren Ausführung Jesus Christus in die Welt gekommen ist, recht schickt und ihrer recht froh werden kann. Der Herr Jesus ist nicht gekommen, Glückliche noch glücklicher, Gute noch besser zu machen; ist nicht zu einem Menschengeschlechte gekommen, das seiner auch allenfalls hätte entbehren, sich zur Noth auch ohne ihn hätte rathen und helfen können, und das auch ohne ihn, wenn gleich etwas weniger, glücklich gewesen und selig geworden wäre. Nein, er ist zu einem Geschlechte gekommen, das, sich selbst gelassen, in seinem natürlichen Zustande, unheilbar verdorben, unwiederbringlich verloren, hülflos elend ist und in sich selbst und der ganzen es umgebenden Natur nichts hat, wodurch ihm geholfen werden könnte; so verderbt, daß es das Verderben nicht mehr als solches erkennt, so weit verirrt, daß es gar nicht mehr weiß, wovon es verirret ist, und an gar keine Rückkehr mehr denkt noch glaubet, so höchst elend, daß es sich an Elend und Jammer gewöhnet hat, und in einem Zustande froh ist, worin eigentlich keiner froh sein kann, als nur wenn er nicht bei sich selbst ist; denn wirklich sind Sünde und Tod zwei solche schreckliche Dinge, daß man denken sollte, ein Mensch, der keine Erlösung davon hoffte und wüßte, könnte so lange keinen frohen Augenblick haben. Und fürwahr, er würde ihn auch nicht haben, wenn er recht bei sich selbst wäre! Wenn nun aber der Mensch durch Jesus Christus von dem Verderben errettet und geheilet wird, wenn der das Unheil aus ihm hinwegnimmt, so gelangt er eben damit zum Heil, so wird er eben damit selig gemacht, und also steht hier das Wort seligmachen ganz recht; denn darauf geht's hinaus, das ist der Zweck und die Absicht; wenn man aber nun weiß, daß die erste Bedeutung desselben retten, helfen, heilen ist, so sieht man besser ein, wie und durch welchen Weg es mit dem Menschen zu dem freudigen Ziel des Seligwerdens komme, und wie und durch welchen Weg der Herr Jesus diese seine erfreuliche Absicht des Seligmachens erreiche. Selig werden kann der Mensch nicht anders, als wenn er, wie gesagt, sein Verderben erkennt, sein Unheil fühlt, nach Heil verlangt, Rettung und Hülfe sucht; und seligmachen kann Jesus Christus nicht anders, als wenn er vom Verderben rettet und heilet und die Unseligkeit hinwegnimmt. Die Quelle alles Verderbens und aller Unseligkeit ist die Sünde, und so ist Buße und Glaube der erste Schritt des Menschen zum Seligwerden, und die Vergebung der Sünde das erste (nicht das ganze) Werk des Seligmachers, selig zu machen.

Es ist hocherfreulich, daß es hier und an andern Stellen so ausdrücklich heißt, daß Jesus Christus gekommen sei in die Welt, die Sünder zu erretten und selig zu machen von ihren Sünden. Und doch ist es eben dieses, was der Welt das Evangelium unausstehlich macht; denn eben hierin liegt eine sehr tiefe Demüthigung, etwas, das allen Stolz aufs äußerste wider sich empört. Aber es mag immerhin der Welt um deßwillen mißfallen, es wird doch allen, denen es um Hülfe zu thun ist, und die gewahr geworden sind, daß sie sich selbst nicht helfen können, eben um deßwillen so viel besser gefallen und sich eben um deßwillen an ihrem Verstande und Herzen so viel mehr als Wort und Sache Gottes bestätigen. Es ist doch bei der Verkündigung des Evangelii nicht auf einen leeren Beifall des Menschen abgesehen, sondern auf die Erfüllung des Willens Gottes, daß allen Menschen möge geholfen werden durch die Erkenntniß der Wahrheit. Wer aber das Verderben der menschlichen Natur verringert oder verhehlt, wer den Menschen, wie er an und für sich ist, freispricht, entschuldigt, ihn zufrieden mit sich selbst und groß in seinem eignen Sinne macht, der arbeitet jenem seligen Willen Gottes entgegen, der arbeitet dem Herrn Jesu Christi entgegen, der arbeitet dem Seligwerden der Menschen entgegen. Es ist kein andrer Rath, wir sind krank, wir mögen es fühlen oder nicht; aber erst wenn wir es fühlen, kann uns zur Gesundheit geholfen werden; wir sind arm, wir mögen es einsehen oder nicht, aber erst wenn wir es einsehen, kann unsrer Armuth aus dem unausforschlichen Reichthum Christi abgeholfen werden, und nur erst, wenn wir unsre ganze natürliche Schlechtigkeit, Unwürdigkeit, Elendigkeit anerkennen, können wir gut und selig und herrlich werden durch Jesus Christus.

Selig und herrlich ist nicht einerlei, und nicht jeder, der durch den Glauben und die Vergebung der Sünde die Seligkeit erlangt, ist damit auch schon herrlich. Doch ist beides in der Absicht Gottes aufs innigste vereinigt (Röm. 8, 29. 30.), und die Christen sollen nicht nur das erste allein, sondern beides als das Ziel ihres Christenberufs ansehen. Daß sie die Seligkeit erlangen mit ewiger Herrlichkeit (2 Tim. 2, 10.), ist ihrethalben Gottes Absicht und Willen; er hat sie berufen zu seinem Reiche, (worin kein Unheil, wo Seligkeit ist), und zu seiner Herrlichkeit. Und obgleich hier in den Worten des Engels der Herrlichkeit nicht ausdrücklich erwähnt wird, so führt doch die Sache selbst darauf hin; es ist doch in seinen Worten eine Beschreibung der Herrlichkeit, wozu Jesus Christus seinem Volke verhelfen will, der Sache nach enthalten, denn durch die Befreiung von der Sünde (und Verwandlung in das Entgegenstehende, in das Göttliche, in das Bild Jesu Christi) wird ein Christ herrlich; mit der Sünde,

unter der Herrschaft oder dem Druck der Sünde ist keine Herrlichkeit gedenkbar. „So euch der Sohn frei macht," sagt der Sohn Gottes, „so seid ihr wahrhaftig frei" (Joh. 8, 36.). Wer also von Jesus Christus nur Vergebung der Sünde, aber keine wirkliche Erlösung von der Sünde erwartet, der erwartet nicht alles, was der Herr geben kann und will, und was die Seinigen von ihm zu erwarten berechtiget sind. Wer glaubt, ein Christ könne durch den Glauben an Jesus Christus in diesem Leben nicht frei von der Sünde werden, er müsse sie ins Grab, in die andere Welt mitnehmen, der glaubt der Verkündigung des Engels nicht in ihrem ganzen Umfange.

Es ist ein abentheuerlicher Aberglaube unter den Christen, demzufolge sie von dem Tode das Leben und von der Verwesung, die doch etwas so schmähliches ist, die Herrlichkeit erwarten, indem sie sich vorstellen, was keine menschliche Anstrengung das ganze Leben hindurch, was kein Glauben an Jesus Christus, was Jesus Christus selbst, ihrer Meinung nach, nicht vermöge, frei zu machen von der Sünde, das vermöge der einzige Augenblick des Todes; ein Christ erlange durch seinen Glauben an Christus im Leben nichts weiter als Vergebung der Sünde, dabei müsse er aber unter der Sünde bleiben; von der Sünde frei werde er erst in und durch den Tod. Dabei beruft man sich auf die Erfahrung. Und allerdings bestätigt es diese, daß man durch die Vergebung der Sünde noch nicht von der Sünde frei werde; aber das ist doch auch nicht alles, was sie lehrt; sie bestätigt doch auch das, daß nach dem Maße, womit wir messen, uns wieder zurückgemessen werde, daß wir nach dem Maße unsers Gebets und der Anwendung alles unseres Fleißes allerlei geistlichen Segen zu unserer innerlichen Herrlichmachung, zur Verwandlung unserer Häßlichkeiten in Schönheiten des Bildes Jesu Christi erlangen, und daß der Kampf, zu dem wir aufgefordert und angewiesen sind, kein leeres Spiegelfechten sei. Uebrigens kommt es hier gar nicht auf die Erfahrung, sondern allein auf die Schrift an. Was die jetzt lebenden Christen, die wir kennen, durch den Glauben an das Evangelium erlangt haben und geworden sind, ob sich Christen darunter befinden, die ihre Heiligung vollendet haben und von der Sünde frei geworden sind, oder nicht, das entscheidet hier nichts. Die Frage ist: Was lehrt die Schrift, wozu Jesus Christus in die Welt gekommen ist, was die Seinigen durch ihn werden können, wozu der himmlische Beruf, der von Gott an die Bibelverehrer ergangen ist, den Bibelverehrern Hoffnung macht? Die Schrift antwortet, der Sohn Gottes sei in die Welt gekommen, sein Volk selig zu machen von ihren Sünden; sie lehret, daß mit der Gnade Gottes, die der Mensch durch den Glauben an den Mittler Jesus Christus erlangt, auch eine Gabe

Gottes (Röm. 5, 15—17.), eine Mittheilung allerlei seiner göttlichen Kraft, die zum Leben und göttlichen Wandel dienet (2 Petr. 1, 3. 4.), oder die Gabe des heiligen Geistes (Gal. 3, 2 — 14.), verbunden sei, und daß durch diese göttliche Gabe, durch diesen Geist ein Christ des Fleisches Geschäfte tödten (Röm. 8, 13.), den alten Menschen, der durch Lüste in Irrthum sich verderbet, ausziehen und den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, anziehen könne (Ephes. 4, 22. 24.). Sie sagt, die Kraft des lebendig machenden Geistes Jesu Christi mache frei von der Kraft der Sünde und des Todes (Röm. 8, 2.); der Christ werde dadurch verwandelt von einer Herrlichkeit zur andern in das Bild Jesu Christi (2 Cor. 3, 17. 18.). Der Zweck des apostolischen Predigtamts sei daher, einen jeden einzelnen Christen vollkommen darzustellen in Christo Jesu (Coloss. 1, 28. vergl. 2 Tim. 2, 10.); daher die Ermahnung, die Heiligung nicht nur anzufangen und fortzusetzen, sondern sie zu vollenden (2 Cor. 7, 1.). Ueberdies lehret die Schrift, daß der Tod nichts anders sei, als Entkleidung des inwendigen Menschen (des himmlischen Körpers) von dem auswendigen; daß dadurch übrigens in dem Wesen des Menschen weiter keine Verwandlung vorgehe, daß der Mensch selbst im Tode unverändert bleibe, wie er ist, gerade so und nicht anders in die unsichtbare Welt hineintrete, als er aus der sichtbaren hinausgetreten ist, wie er dort auch nichts anders als nur das erndten könne, was er hier gesäet habe.

Wer sich einbilden könnte, Menschen, wie Petrus, Johannes, Jakobus, Matthäus, Paulus, Maria hätten all ihr Leben lang wider Wissen und Wollen gesündigt, all ihr Leben lang die traurige Klage, die Paulus Röm. 7, 7—24. einem natürlichen Menschen, der sein Elend erkennet, in den Mund legt, führen müssen, und wären durch den Glauben und den damit verbundenen geistlichen Segen nie dazu gelangt, das frohe Siegslied anstimmen zu können: Ich danke Gott, der mir den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum! — der müßte von dem Glauben an unsern himmlischen Hohenpriester und von der Kraft des lebendig machenden Geistes, den er mittheilt, sehr niedrig denken; er müßte von der Hoheit des Christenberufs gar keinen Begriff haben, und die Versicherung der Schrift, daß der Herr der Herrlichkeit, der aller Welt Herr ist, einst, nicht an seinen Werken in der Natur, nicht an den Engeln, seinen Dienern, sondern an seinen Heiligen sich verherrlichen und an seinen Gläubigen sich bewundern lassen will, müßte für ihn ohne Sinn und Verstand sein.

Durch diesen traurigen Mangel an Erkenntniß wird das Höchste und Erfreulichste, was das Evangelium enthält, vernichtet, als ob es nicht da wäre. Das Ganze der großen Anstalt Gottes zu unserer Se-

ligmachung nicht allein, sondern auch zu unserer Herrlichmachung, wird darin gesetzt, daß ein Christ ein begnadigter Sünder werde und bleibe, der dem Sohne Gottes seine Begnadigung, dem Tode aber erst die wirkliche Befreiung von der beschwerlichen Sünde zu verdanken habe. Daß wir aber durch diese Anstalt Gottes, nach der Schrift, Erstlinge der Kreaturen, die vortrefflichsten unter allen Geschöpfen, höher als die Engel, die Priester und Könige des Alles umfassenden Reiches Gottes, zum Segen aller Geschlechter der Erde, zu Lobe der Herrlichkeit Jesu Christi, werden sollen, und um das einst sein zu können, heilig, innerlich herrlich, vollkommen in der Liebe, wie unser Vater im Himmel, dem Bilde Jesu Christi in Sanftmuth und Demuth gleich, durch geistliche Wunder, durch Verwandlung des lebendigmachenden Geistes, bei Anwendung alles unsers Fleißes, werden sollen, — das alles wird angesehen oder übersehen, als wenn es nicht da wäre.

Die Veranlassung zu dem traurigen Irrthum, daß ein Christ in diesem Leben von der Sünde nicht frei werden könne, hat wohl die Verwechselung der Begriffe Sinnlichkeit und Sündlichkeit gegeben, nachdem die wahre Erkenntniß von der Heiligung, und was eigentliche Heiligkeit ist, durch selbsterwählte Geistlichkeit, durch klösterliche, durch mönchische Heiligkeit verdrängt war. Man sah, daß die Sinnlichkeit im Menschen nicht aufhört; (wie sie denn seiner Natur nach nicht in ihm aufhören kann, und wir ewig, wie auch die Engel, sinnlich bleiben), und da man nun einmal die Sinnlichkeit für Sünde hielt, so mußte man freilich wohl behaupten, die Sünde bleibe auch bei dem Christen und sei unüberwindlich, nur der Tod könne davon befreien. — Aber Sinnlichkeit und Sündlichkeit sind zwei ganz verschiedene Dinge *).

---

*) Weil es Menschen giebt, die mit ihrer Zunge Gott lästern und ihren Nächsten verläumden, soll darum aller Gebrauch der Zunge (und das ist doch Sinnlichkeit), Sünde sein? Weil es Augen voll Ehebruchs giebt, soll darum aller Gebrauch der Augen (und das ist doch Sinnlichkeit), Sünde sein? Weil es Trunkenbolde giebt, soll darum aller mäßige, mit Freude verbundene Genuß des Weins, den Gott aus der Erde bringt, daß er erfreue des Menschen Herz (und das ist doch Sinnlichkeit), Sünde sein? Die Sinnlichkeit an sich ist keine Sünde; sie dauert auch im Himmel himmlisch fort; denn auch im Himmel werden wir wieder einen organischen Körper mit solchen Sinnen haben, wie sie sich für jene bessere Welt schicken. — Sehen, hören, reden, riechen, schmecken, fühlen ist an sich nicht Sünde. Mit Mäßigkeit und Freude essen und trinken, in der Ehe ehelich leben ist keine Sünde. — Fressen, saufen, huren sind ganz andere Dinge, an die hier nicht gedacht, und von denen hier nicht geredet wird.

Diese Note entschuldigt der bessere Leser, für den sie unnöthig und nicht da ist. Sie steht da auf den Fall, daß ein schlechter Mensch mit bösem Willen dies Buch in die Hand bekäme.

Es ist hocherfreulich, daß es hier und an andern Stellen so ausdrücklich heißt, daß Jesus Christus gekommen sei in die Welt, die Sünder zu erretten und selig zu machen von ihren Sünden. Und doch ist es eben dieses, was der Welt das Evangelium anstößlich macht; denn eben hierin liegt eine sehr tiefe Demüthigung, etwas, das allen Stolz aufs äußerste wider sich empört. Aber es mag immerhin der Welt um deßwillen mißfallen, es wird doch allen, denen es um Hülfe zu thun ist, und die gewahr geworden sind, daß sie sich selbst nicht helfen können, eben um deßwillen so viel besser gefallen und sich eben um deßwillen an ihrem Verstande und Herzen so viel mehr als Wort und Sache Gottes bestätigen. Es ist doch bei der Verkündigung des Evangelii nicht auf einen leeren Beifall des Menschen abgesehen, sondern auf die Erfüllung des Willens Gottes, daß allen Menschen möge geholfen werden durch die Erkenntniß der Wahrheit. Wer aber das Verderben der menschlichen Natur verringert oder verhehlt, wer den Menschen, wie er an und für sich ist, freispricht, entschuldigt, ihn zufrieden mit sich selbst und groß in seinem eignen Sinne macht, der arbeitet jenem seligen Willen Gottes entgegen, der arbeitet dem Herrn Jesu Christi entgegen, der arbeitet dem Seligwerden der Menschen entgegen. Es ist kein andrer Rath, wir sind krank, wir mögen es fühlen oder nicht; aber erst wenn wir es fühlen, kann uns zur Gesundheit geholfen werden; wir sind arm, wir mögen es einsehen oder nicht, aber erst wenn wir es einsehen, kann unsrer Armuth aus dem unausforschlichen Reichthum Christi abgeholfen werden, und nur erst, wenn wir unsre ganze natürliche Schlechtigkeit, Unwürdigkeit, Elendigkeit anerkennen, können wir gut und selig und herrlich werden durch Jesus Christus.

Selig und herrlich ist nicht einerlei, und nicht jeder, der durch den Glauben und die Vergebung der Sünde die Seligkeit erlangt, ist damit auch schon herrlich. Doch ist beides in der Absicht Gottes aufs innigste vereinigt (Röm. 8, 29. 30.), und die Christen sollen nicht nur das erste allein, sondern beides als das Ziel ihres Christenberufs ansehen. Daß sie die Seligkeit erlangen mit ewiger Herrlichkeit (2 Tim. 2, 10.), ist ihrethalben Gottes Absicht und Willen; er hat sie berufen zu seinem Reiche, (worin kein Unheil, wo Seligkeit ist), und zu seiner Herrlichkeit. Und obgleich hier in den Worten des Engels der Herrlichkeit nicht ausdrücklich erwähnt wird, so führt doch die Sache selbst darauf hin; es ist doch in seinen Worten eine Beschreibung der Herrlichkeit, wozu Jesus Christus seinem Volke verhelfen will, der Sache nach enthalten, denn durch die Befreiung von der Sünde (und Verwandlung in das Entgegenstehende, in das Göttliche, in das Bild Jesu Christi) wird ein Christ herrlich; mit der Sünde,

Von dieser tiefer liegenden Absicht Gottes, von diesem verborgeneren Sinn gewisser, durch kleinere Begebenheiten zu ihrer Zeit schon im Kleineren erfüllten göttlichen Aussprüche in den Propheten, wovon auch die Juden überhaupt etwas wußten und in früheren Zeiten manches davon ganz richtig auf den Messias hindeuteten, sind die Apostel und Evangelisten durch eben den Geist belehret worden, durch welchen die Propheten zu jenen Aussprüchen und zu ihrer Erkenntniß zukünftiger Dinge gelangten. Uebrigens ist bei einem Christen gar keine Frage mehr, wie er eine Stelle des alten Testaments verstehen soll, wenn er darüber eine Auslegung eines Apostels oder Evangelisten hat, und er zweifelt so wenig an der Wahrheit und Richtigkeit einer solchen Auslegung, als er thun würde, wenn sie der Herr Jesus Christus in höchsteigener Person ihm gegeben hätte; denn die Worte der Apostel und Evangelisten haben denselben Werth, den die Worte des Herrn der Herrlichkeit selbst haben. Wer sie höret, der höret ihn, wie er selbst gesagt hat, und wer sie verachtet, der verachtet ihn.

Das alles läßt sich nun auch auf die hier befindliche prophetische Stelle und auf ihre Anführung von Matthäus zu dieser Geschichte mit diesem Ausdruck: Auf daß erfüllet würde, anwenden. Der Evangelist sagt: Das ist aber alles geschehen, es hat sich also und nicht anders mit der Geburt des Messias verhalten müssen; alle diese Umstände haben nicht ausbleiben können und dürfen, um der Wahrheit Gottes willen, auf daß erfüllet würde, was der Herr, der wahrhaftige Gott, durch den Propheten Jesaias geredet hat, der da spricht: „Siehe, die Jungfrau wird schwanger sein und einen Sohn gebären, und sie werden seinen Namen Immanuel heißen, das ist verdolmetschet: Gott mit uns.“ Laßt uns, so weit es bei dieser Stelle nöthig ist, einen Blick in das alte Testament zurückwerfen.

Zur Zeit des jüdischen Königs Ahas schlossen der König von Syrien und der König Israels ein Bündniß, den Ahas der Regierung zu entsetzen, und einen andern auf den jüdischen Königsthron zu erheben. Ahas und seine Familie und das Volk fürchteten sich sehr, weil sie dieser vereinten Macht nicht widerstehen konnten. Wenn dieser Anschlag der beiden Könige wäre ausgeführt worden, so wäre Gottes Verheißung an David nicht wahrhaftig erfunden. Darum ließ Gott dem Könige von Juda sagen, er solle sich nicht fürchten, jener feindselige Anschlag werde nicht erfüllt werden. Ahas aber, der ein schlechter Mensch war, hatte keinen Glauben an die Worte und Verheißungen Gottes, sondern suchte sich selbst zu helfen, indem er den König von Assyrien gegen Erlegung eines Tributs zu Hülfe rief. Darauf mußte der Prophet Jesaias noch einmal zu ihm gehen und ihm sagen: „Fordere dir ein Zeichen von Jehova, deinem Gott, es sei drunten im Ab-

Gottes (Röm. 5, 15 — 17.), eine Mittheilung allerlei seiner göttlichen Kraft, die zum Leben und göttlichen Wandel dienet (2 Petr. 1, 3. 4.), oder die Gabe des heiligen Geistes (Gal. 3, 2 — 14.), verbunden ist, und daß durch diese göttliche Gabe, durch diesen Geist ein Christ des Fleisches Geschäfte tödten (Röm. 8, 13.), den alten Menschen, der durch Lüste in Irrthum sich verderbet, ausziehen und den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, anziehen könne (Ephes. 4, 22. 24.). Sie sagt, die Kraft des lebendig machenden Geistes Jesu Christi mache frei von der Kraft der Sünde und des Todes (Röm. 8, 2.); der Christ werde dadurch verwandelt von einer Herrlichkeit zur andern in das Bild Jesu Christi (2 Cor. 3, 17. 18.). Der Zweck des apostolischen Predigtamts sei daher, einen jeden einzelnen Christen vollkommen darzustellen in Christo Jesu (Coloss. 1, 28. vergl. 2 Tim. 2, 10.); daher die Ermahnung, die Heiligung nicht nur anzufangen und fortzusetzen, sondern sie zu vollenden (2 Cor. 7, 1.). Ueberdies lehret die Schrift, daß der Tod nichts anders sei, als Entkleidung des inwendigen Menschen (des himmlischen Körpers) von dem auswendigen; daß dadurch übrigens in dem Wesen des Menschen weiter keine Verwandlung vorgehe, daß der Mensch selbst im Tode unverändert bleibe, wie er ist, gerade so und nicht anders in die unsichtbare Welt hineintrete, als er aus der sichtbaren hinausgetreten ist, wie er dort auch nichts anders als nur das erndten könne, was er hier gesäet habe.

Wer sich einbilden könnte, Menschen, wie Petrus, Johannes, Jakobus, Matthäus, Paulus, Maria hätten all ihr Leben lang wider Wissen und Wollen gesündigt, all ihr Leben lang die traurige Klage, die Paulus Röm. 7, 7 — 24. einem natürlichen Menschen, der sein Elend erkennet, in den Mund legt, führen müssen, und wären durch den Glauben und den damit verbundenen geistlichen Segen nie dazu gelangt, das frohe Siegslied anstimmen zu können: Ich danke Gott, der mir den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum! — der müßte von dem Glauben an unsern himmlischen Hohenpriester und von der Kraft des lebendig machenden Geistes, den er mittheilt, sehr niedrig denken; er müßte von der Hoheit des Christenberufs gar keinen Begriff haben, und die Versicherung der Schrift, daß der Herr der Herrlichkeit, der aller Welt Herr ist, einst, nicht an seinen Werken in der Natur, nicht an den Engeln, seinen Dienern, sondern an seinen Heiligen sich verherrlichen und an seinen Gläubigen sich bewundern lassen will, müßte für ihn ohne Sinn und Verstand sein.

Durch diesen traurigen Mangel an Erkenntniß wird das Höchste und Erfreulichste, was das Evangelium enthält, vernichtet, als ob es nicht da wäre. Das Ganze der großen Anstalt Gottes zu unserer Se-

pheten verkündigte, von Gott selbst zu gebende Zeichen halten; die schwangere Jungfrau und der Gott-mit-uns, Immanuel, blieben noch Gegenstand der Erwartung und Hoffnung für die Zukunft. Jener, den der Prophet auf göttlichen Befehl von schnellem Raube und herannahender Beute benennen mußte, war nur für die damalige Generation ein Zeichen, daß nämlich, so gewiß er geboren sei, Gott aus der damaligen Noth helfen werde, und daß, ehe dieser Knabe wissen werde, Böses zu verwerfen und Gutes zu erwählen, das Land der beiden wider Juda verbündeten Könige entvölkert sein solle. Von diesem aber, von dem Sohne der Jungfrau, von dem Immanuel, dem der prophetische Ausspruch im vorzüglichsten und eigentlichsten Sinne galt, sagt der Prophet andere, größere, erfreulichere Dinge; von dem sagt er, daß „die Erde sein Eigenthum" sei; von dem sagt er, die Zeit seiner Erscheinung im Geiste als gegenwärtig erblickend: „Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, dessen Herrschaft ist auf seiner Schulter, und sein Name ist: Wunderbar, Rath, Gott voll Kraft, Vater der Ewigkeit, Fürst des Friedens; daß seine Herrschaft groß werde, und des Friedens kein Ende, auf dem Throne Davids und in seinem Königreiche, welches er zurichten wird und stärken mit Gericht und Gerechtigkeit, von nun an bis in Ewigkeit." Und da die Erwartung des Kommenden, die auf Glauben an Gottes Verheißung gegründete Erwartung des großen, göttlichen Retters, Heilandes und Königs Israels, der Geist des Judenthums war, diese Erwartung durch alle göttlichen Zeugnisse gestärkt und höher gespannt wurde, so merkte ein solches, zur Erwartung einer hohen, göttlichen Person ohnehin schon gewöhntes Volk so viel leichter, wie es einen solchen göttlichen Ausspruch zu verstehen habe, oder doch wenigstens, daß er durch die Geburt jenes Sohnes der Prophetin nicht ganz erfüllet sei.

Doch ist wahrscheinlich, daß nur die allerwenigsten Israeliten diesen prophetischen Ausspruch buchstäblich, aller Natur und Erfahrung entgegen, eigentlich verstanden haben. Sie dachten wohl, der Ausdruck: „Siehe die Jungfrau empfängt, und wird einen Sohn gebären" solle nicht mehr sagen, als daß eine Jungfrau, von der man doch nicht wissen könne, ob sie je werde Mutter werden, auf dem gewöhnlichen Wege der Natur die Mutter des Messias werden solle, daß dies hiermit der Davidischen Familie auf's neue zugesichert sei, und ließen sich auch wieder durch diesen Ausspruch in der Erwartung des Messias stärken. Daß aber Gott dieses Wort im eigentlichen Sinne erfüllen, daß eine Jungfrau, als solche, die Mutter des verheißenen Davidsohns sein werde, das dachten, wie gesagt, wohl nur die allerwenigsten.

IV.

Matth. 1, 22. 23.

„Das ist aber alles geschehen, auf daß erfüllet würde, das der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: Siehe, eine Jungfrau wird schwanger sein, und einen Sohn gebären, und sie werden seinen Namen Emanuel heißen, das ist verdolmetschet: Gott mit uns."

Nachdem Matthäus die Geschichte der Geburt Jesu Christi erzählt hat, fügt er hinzu: „Das ist aber alles geschehen, auf daß erfüllet würde, was da gesagt ist durch den Propheten u. s. w." Es ist hier nichts Willkührliches, nichts Unbestimmtes, das auch anders hätte geschehen können; es geht hier, bei dieser Person und in dieser Sache, ganz und gar nach der Schrift, so sehr, wie es auch die besten unter euch Israeliten schwerlich erwartet hatten.

Wenn die Evangelisten in der Geschichte von dem Wandel des Sohnes Gottes auf Erden den Ausdruck gebrauchen: Auf daß erfüllet würde, und dabei Stellen aus den Schriften des alten Testaments anführen, so ist das nicht ihre Meinung, was man ihnen jetzt willkührlich, grundlos und unredlich als ihre Meinung aufdringt, daß sie nur auf eine ungefähre, entfernte Aehnlichkeit zwischen jenen Aussprüchen der prophetischen Schrift, die sie anführen, und diesen Begebenheiten, die sie erzählen, hindeuten, nur sagen wollen: Hier kann man anwenden, was da oder dort geschrieben steht, hier mag man wohl sagen, was dort der Prophet sagt, u. dgl. — nein, sie sehen vielmehr diese Begebenheiten als durchaus nothwendige, bestimmte, längst vorhergesagte Erfolge an, die so geschehen mußten, nicht anders geschehen konnten und nicht ausbleiben durften um der Wahrheit Gottes willen. Sie glaubten, daß bei jenen Aussprüchen schon auf diese Begebenheiten gesehen sei; daß man, ehe diese Begebenheiten geschahen, das Recht hatte, sie gerade so, wie sie sich zutrugen, zu erwarten, und daß man sie so habe erwarten müssen, in sofern man jene Aussprüche für göttlich hielt, und an Gottes Wahrhaftigkeit nicht zweifelte. Oft aber führen sie Aussprüche der Propheten an, die sie zu der Zeit, als die Propheten sie vortrugen, ohne Zweifel von damals gegenwärtigen oder sehr bald erfolgenden Begebenheiten erklärt wurden und auch nach der Absicht Gottes davon erklärt werden sollten. Aber die göttliche Absicht, der Sinn Gottes bei einem solchen Worte Gottes reichte weiter in die Zukunft hinaus und verfaßte die Offenbarung also, daß sie damals nur im Kleinen, und fast nur uneigentlich, durch die Geschichte des Messias aber im Großen und im eigentlichen Sinne erfüllet wurde, und das Nahe, das bald Erfolgende, Kleine, zum Symbol, Bilde und Unterpfande des Fernen, Zukünftigen, Großen dienen konnte und sollte.

nen Worten nimmt, und wie bescheiden, wie demüthig, wie gläubig, wie ohne alles Hinsehen auf die Menschen und ihre Meinungen und Urtheile man mit den Worten des lebendigen Gottes umgehen soll. Wenn Gott einmal alles, was er selbst schon seinen heiligen Propheten evangelisirt hat, was noch rückständig und unerfüllt ist von seinen Worten, erfüllet, so genau, so wahrhaftig, so eigentlich erfüllt, wie er an der Person und dem Schicksale des Messias alles jenes, was auf die Zeit der ersten Erscheinung desselben geredet war, erfüllet hat, mit welcher Schande werden dann die Menschen dastehen, die alles in dem Worte Gottes, was sie mit ihrem finsteren Verstande nicht begreifen und mit ihrem engen Herzen nicht fassen konnten, und um der Ehre willen bei den Menschen nicht bekennen mochten, hinwegerklärten, hinwegdeuteten und wegwarfen, als ob es nichts wäre? Und welche Freude, welch ein Gewinn, welche Ehre wird bei denen sein, die Gott geehret haben im Glauben an seine Verheißungen, und die schon während ihrer Pilgrimschaft so viel Trost, so viel Kraft, so viel Freude, so viel immerwährende Nahrung des Verstandes und Herzens durch diesen ihren Glauben an die Verheißungen Gottes und an allem dem, was er noch auf Erden und im Himmel an seinem Volke thun wird, gehabt und genossen haben!

Den Namen I m m a n u e l, G o t t m i t u n s, trägt unser Herr, insofern er der Sohn Gottes und der Menschensohn ist, insofern er, der Sohn Gottes, die menschliche Natur angenommen, G o t t sich in ihm mit der Menschheit aufs innigste vereinigt hat, und diese Vereinigung der Gottheit und Menschheit in ihm der einzige Grund ist aller Vereinigung Gottes und der Menschen. Der Name I m m a n u e l, G o t t m i t u n s, ist der Name des ewigen W o r t e s, das im Anfange war, bei Gott, und Gott war, insofern es F l e i s c h g e w o r d e n ist und unter den Menschen gewohnet hat (Joh. 1, 1. 2. 14.). Es liegt in diesem Namen das große Geheimniß der Gottseligkeit: G o t t i s t g e o f f e n b a r e t i m F l e i s c h e (1 Tim. 3, 16.). Da aber der Sohn Gottes, so lange er auf Erden wandelte, sich seiner göttlichen Herrlichkeit entäußert hatte (Philipp. 2, 5 bis 7.), da diese alle menschliche Begriffe übersteigt, so wird sein Name I m m a n u e l, insofern er anzeigt, daß „in ihm wohnet die ganze Fülle der G o t t h e i t körperlich" (Coloss. 2, 9.), in der zukünftigen Welt besser als in der gegenwärtigen von denen verstanden werden, an welchen jene seine Bitte erfüllet wird: „Vater, ich will, daß wo ich bin, auch diejenigen bei mir sein, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast!" (Joh. 17, 24.) Indeß macht es den Christen schon große Freude, daß Jesus Christus, der Herr, von Gottes wegen, in der Wahrheit solche Namen führt, deren Tiefe, Größe und Herrlichkeit kein Mensch

[illegible]unde, oder droben in der Höhe!" Weil er aber auf Menschenhülfe [illegible] vertrauete als auf Gotteshülfe, so wies er den Propheten ab. „Ich [illegible] nicht fordern," sagte er höhnisch, „daß ich den Jehova nicht ver[illegible]che." Darauf antwortete ihm der Prophet: „Wohlan, so höret, ihr [illegible] Hause Davids: Ist es euch zu wenig, Menschen zu beleidigen, ihr [illegible] auch meinen Gott beleidigen? Darum wird euch Jehova selbst ein [illegible] geben: „Siehe! die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, den wird sie heißen Immanuel." Und ferner: „Ehe der Knabe lernet Böses verwerfen und Gutes erwählen, wird das Land, davor dir grauet (nämlich Syrien und das Land der zehn Stämme), verlassen sein von seinen zween Königen."" So lange, wollte der Prophet sagen, wird es dauern, bis Syrien und der daran gränzende Theil des Landes Israel verlassen, entvölkert sein werden, und das sollen die beiden Könige, die wider dich ein Bündniß geschlossen haben, erleben. Tiglath Pilesar, der König von Assyrien, den Ahas zu Hülfe gerufen hatte, zerstörte auch wirklich das syrische Reich, und sein Nachfolger, Salmanassar, führte bald nachher die zehn Stämme aus ihrem Lande [illegible]weg. So mußte denn also dieser Ausspruch des Propheten von [illegible] Sohne, der bald geboren werden und zum Zeichen naher, gött[illegible] Hülfe und Rache dienen sollte, auch schon damals erfüllt werden. [illegible] das geschah auch, jedoch mit mancher Abänderung, so daß nicht [illegible] ganze Ausspruch des Propheten erfüllt wurde, sondern nur so viel, [illegible] für die damalige Zeit und Noth erforderlich war. Um darüber [illegible] deutlichen Wink zu geben, fährt der Prophet gleich nach jenen [illegible]geführten Worten (Jes. 7, 10 bis 16.) also fort: „Aber (dir, König Ahas, wird kein Immanuel geboren), Jehova wird über dich, [illegible] dein Volk (deine Zeitgenossen), und über deines Vaters Haus [illegible] kommen lassen, die nicht gekommen sind, seit der Zeit Ephraim [illegible] Juda geschieden ist, (eben) durch den König zu Assyrien (dem du [illegible] vertrauest, als Jehova). Zur selbigen Zeit wird Jehova das Haupt [illegible] die Haare an den Füßen abscheeren und (auch) den Bart abneh[illegible], (eben) durch das gemiethete Scheermesser, durch den König von [illegible] (den du gemiethet hast)." (Jes. 7, 17 — 20. vergl. 2 Kön. 16, 7.) Im folgenden Capitel heißt es dann: „Ich hatte mich genahet [illegible] Prophetin (der Ehefrau des Propheten, nicht einer Jungfrau), die [illegible] schwanger und gebar einen Sohn, und der Herr sprach zu mir: Nenne ihn Maher — Schalal — Chosch — Bas" (Raube bald, [illegible], Beute), nicht Immanuel. Diesen Sohn einer Ehefrau, der Prophetin, dessen Name (wenngleich er selbst Zeichen einer nahen, [illegible], nur auf die damalige Noth der Familie Davids und des Volkes Juda sich erstreckenden Hülfe war), Raub und Verderben [illegible], konnte und sollte niemand für das ganze, von dem Pro-

sei. Wenn er nun hier sagt: „und (Joseph) erkennete sie nicht, bis sie ihren ersten Sohn gebar," so sollte man daraus schließen, Joseph habe hernach mit Maria Kinder gezeuget. Da aber die Juden einen jeden Knaben, der das erste Kind seiner Mutter war und als solches dem Herrn dargestellt werden mußte, den Ersten, den Erstgebornen nannten, wenn er auch nie Brüder oder Schwestern von seiner Mutter erhielt, was bei seiner Geburt und Darstellung im Tempel ungewiß war, so könnte man diesen Ausdruck des Matthäus von dieser jüdischen Sitte verstehen, und es wäre daraus für das eheliche Leben der Maria mit Joseph keine Folge herzuleiten. Und doch scheint es, daß der Evangelist, wenn er so hätte verstanden sein wollen, den Ausdruck, „bis daß" schicklich habe weglassen können, und daß er sich dann anders ausgedrückt haben, etwa schlechthin gesagt haben würde: er erkennete sie nicht oder nie.

Wie man indeß diese Stelle des Matthäus an sich auch verstehen möchte, so wird es aus Vergleichung mehrerer Stellen des neuen Testaments, wenn man sie, ohne Rücksicht auf das, was hergebracht und angenommen ist, natürlich und einfältig versteht, fast gewiß, daß Matthäus den Ausdruck: „bis sie u. s. w." absichtlich gewählt habe, um zu verstehen zu geben, daß Joseph nach der Geburt Jesu mit Maria Kinder gezeuget habe. Er selbst erzählt hernach: „Da er noch also zu dem Volke redete, siehe, da standen seine Mutter und seine Brüder draußen, die wollten mit ihm reden. Da sprach einer zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und wollen mit dir reden." (C. 12, 46. 47.) An einer andern Stelle erzählt er, man habe sich zu Nazareth, wo man dergleichen Familienumstände Jesu am besten kannte, über ihn geärgert und von ihm gesagt: „Woher kommt diesem solche Weisheit und Thaten? ist er nicht eines Zimmermanns Sohn? Heißet nicht seine Mutter Maria? und seine Brüder Jakob und Joses und Simon und Judas? und seine Schwestern, sind sie nicht alle bei uns? Woher kommt ihm denn das alles?" (Cap. 13, 53—58.) So erzählt auch der Apostel Johannes in seinem Evangelio: „Da sprachen seine Brüder zu ihm: Mache dich auf von dannen, u. s. w. Denn auch seine Brüder glaubten nicht an ihn. „Als aber seine Brüder waren hinaufgegangen u. s. w." (Cap. 7, 3—10.) Eben so heißt es in der Apostelgeschichte des Evangelisten Lukas: „Diese alle waren stets bei einander einmüthig mit Beten und Flehen, sammt den Weibern und Maria, der Mutter Jesu, und seinen Brüdern." Der Apostel Paulus schreibt: „Haben wir nicht auch Macht, eine Schwester zum Weibe mit umherzuführen, wie die andern Apostel und des Herrn Brüder und Kephas?" (1 Cor. 9, 5.) Und im Briefe an

Dies wird, anderer Ursachen jetzt nicht zu erwähnen, auch daher wahrscheinlich, weil wir in der evangelischen Geschichte sehen, daß während des Wandels unsers Herrn auf Erden seine damaligen Feinde, die doch alles, was sich nur mit einigem Schein gegen ihn gebrauchen ließ, so begierig hervorsuchten, ihm nie den Einwurf gemacht haben, er, als ein Sohn Josephs (dafür hielten sie ihn), und der Maria könne der Messias nicht sein, denn nach der Schrift solle der Messias der Sohn einer Jungfrau sein; hätten sie aber jene Stelle im Propheten Jesaias buchstäblich und eigentlich verstanden, so würden sie dem Herrn diesen Einwurf gewiß gemacht haben. Ja, auch die meisten Israeliten, die damals an unsern Herrn glaubten und, wie Nathanael, sagten: „Du bist Gottes Sohn, du bist der König Israels!" glaubten so an ihn, als den Sohn Josephs, was sie nicht gekonnt hätten, wenn sie die Stelle ganz eigentlich und buchstäblich verstanden hätten. Es war ihnen genug zu wissen, daß Jesus sowohl von mütterlicher Seite, als auch durch seinen vermeinten Vater, den Joseph, ein Sohn Davids ein, des Sohnes Abrahams, nach der Schrift. Der Irrthum, daß Jesus Christus ein Sohn Josephs sei, wurde ihnen eine Zeit lang zu Gute gehalten und konnte ihnen nicht schädlich werden, da ihnen bei ihrer Aufrichtigkeit bald darüber zur besseren Erkenntniß verholfen werden konnte und auch verholfen wurde. Aber groß mußte das Erstaunen und die Freude dieser Menschen sein, dieser Schriftverehrer, denen nichts auf Erden so lieb und so heilig war, wie das ihnen anvertrauete Wort Gottes, da sie das Geheimniß von der Geburt des Herrn, als des Sohnes Gottes und des Menschensohnes, erfuhren, und damit einen solchen Aufschluß nicht nur über jene Stelle der Schrift, sondern über das ganze prophetische Wort, insofern es sich auf den Messias und sein Schicksal und sein Reich beziehet, erhielten. Denn wenn es in dem ganzen prophetischen Worte Gottes irgend eine Stelle giebt, von der man vor ihrer Erfüllung (freilich nicht anders, als in ungeziemendem Unglauben), hätte denken mögen: Das kann nicht eigentlich zu verstehen sein, das wird nicht eigentlich erfüllt werden; so ist es gerade diese Stelle, dieser Ausspruch. Und siehe, Gott hat ihn über aller Menschen Verstehen und Erwarten, aller Natur und Erfahrung entgegen, eigentlich erfüllet: Jesus Christus, Gottes Sohn, ist der Sohn der Jungfrau Maria. So mögen auch wohl die wenigsten Israeliten gedacht haben, daß alles das, was z. B. von dem Hineinreiten des Herrn in Jerusalem, von den dreißig Silberlingen, wofür Judas ihn verrieth, von dem Theilen seiner Kleider und dem Verlosen seines Gewandes geschrieben stand, so genau und eigentlich zu verstehen sei, als es ist erfüllet worden.

Das alles lehret aber nun den Christen, den Schriftverehrer, wie genau und eigentlich Gott der Herr, der Allmächtige, es mit sei-

es kommt darauf an, wie die Israeliten darüber gedacht haben, und wie diese, auch die besten und heiligsten unter ihnen, darüber dachten, ist bekannt. Ihnen war ein uneheliches Leben kein heiliges Leben. Das Gebet um Kinder war oft das Gebet der heiligsten Männer und Frauen. Eben so dachten hernach die Apostel darüber. Im ganzen neuen Testamente ist nicht eine Stelle, woraus sich schließen ließe, daß sie ein uneheliches Leben für heiliger und zur Erreichung des Kleinods (des Allervorzüglichsten), welches die himmlische Berufung den Christen vorhält, förderlicher gehalten hätten als ein eheliches.*) Vielmehr ließe sich das Gegentheil darthun. Und wenn die apostolischen Begriffe von Heiligung und Heiligkeit unter den Christen allgemein geblieben wären, wenn sie nicht so frühe schon durch allerlei selbsterwählte Geistlichkeit, wovor die Apostel schon warneten (Coloss. 2, 18—23.), wären verdrängt worden, so würde man jene Stellen zu allen Zeiten, allgemein, natürlich, nach den Worten verstanden und es nicht für unheilig gehalten haben, daß Maria die Mutter mehrerer Kinder gewesen sei. Als aber jene selbsterwählte Heiligkeit für die einzig wahre gehalten wurde, als man anfing, das uneheliche Leben für besonders gottgefällig und heilig zu halten, als man Einsiedler und Mönche bewunderte, als man Bilder und Heilige ehrte, und besonders die Mutter des Herrn, neben dem Herrn selbst, und zum Theil mehr als der Herr selbst, Gegenstand der Anbetung wurde, da behauptete man denn freilich auch, diese Angebetete sei ewig Jungfrau geblieben; eben so wenig darum bekümmert, ob diese Behauptung in der Schrift Grund habe, wie man sich darum bekümmerte, daß die Anbetung, die man ihr erwies, der ganzen Schrift entgegen sei. Dies ist denn so allgemein geworden, daß man die Sache für ausgemacht gehalten hat, auch unter denen, die von dem vorgegebenen Werth des unehelichen Lebens und der Verehrung der heiligen Maria ganz anders dachten, obgleich es doch auch Schriftverehrer gegeben hat, die alle jene Stellen, denen zufolge Joseph und Maria Kinder hatten, und Jesus also von seiner Mutter Maria Brüder hatte, buchstäblich verstanden haben.

Was nützt aber diese Untersuchung? Antwort: Die Wahrheit ist immer, in jedem Fall, besser als der Irrthum; auch dann, wenn sie unbedeutend scheint, unvergleichbar viel besser als der Irrthum, wenn er auch unschädlich, wenn er auch wohlthätig scheint, wenn er auch für heilig gehalten wird und von Aberglauben und Mißverstand zur Wahrheit gestempelt ist, und man kann nie vorher wissen, wie nützlich einem

*) 1 Cor. 7. ist dieser Behauptung nicht entgegen. Warum der Apostel dort die Frage: Ob es besser sei zu heirathen, oder nicht? so und nicht anders beantwortet, sagt er selbst deutlich V. 26—28.

auf Erden fassen und ergründen kann, und die alles menschlich Große und Herrliche übertreffen, wie der Himmel die Erde. Giebt die Erkenntniß Gottes in Christo Jesu hier schon ewiges Leben, macht sie hier schon den Seinigen so viel Freude, was wird sie ihnen einst geben, wenn ihnen von seiner Herrlichkeit und Gottheit so viel mehr aufgeht und näher bekannt wird! Laßt uns frohlocken über ihn, als unsern Immanuel, das Ebenbild und Angesicht Gottes, das zur Fassungskraft der Engel, der Menschen und der Sünder, in, bessernder Liebe erniedrigte Angesicht Gottes, als über den, durch welchen allein das Göttliche unser werden kann, und wir mit Gott selbst in Gemeinschaft kommen, in welchem und durch welchen Gott unser Gott ist.

V.

Matth. 1, 24. 25.

„Da nun Joseph vom Schlaf erwachte, that er, wie ihm des Herrn Engel befohlen hatte, und nahm sein Gemahl zu sich. Und erkennete sie nicht, bis sie ihren ersten Sohn gebar, und hieß seinen Namen Jesus."

Die Erscheinung aus der unsichtbaren Welt, die dem Joseph zu Theil geworden war, hatte ihm das alles, wovon sich wahrscheinlich vermuthen lässet, daß Maria es ihm schon gesagt hatte, als Wahrheit bestätigt, sein Gemüth beruhigt, und ihn, wie er es bedurfte, belehrt; wie sie denn nach der Natur und Lage der ganzen Sache das einzige Mittel war, wodurch er in seiner damaligen Gemüthsfassung von aller Ungewißheit befreiet werden, eine bleibende, unentwegliche Ueberzeugung von der Göttlichkeit dieser Sache erhalten und erfahren konnte, was dabei in Absicht auf sein Verhalten der vollkommene Wille Gottes sei. Was ihm der Engel des Herrn geoffenbaret hatte, das glaubte er, was er ihm als Gottes Willen in Betreff seiner Person und seines Verhaltens bekannt gemacht hatte, das that er. Er nahm seine verlobte Braut, die Maria, zu sich als seine Ehefrau, und, da er den Worten des Engels glaubte, erkennete er sie nicht, bis sie den Sohn der Verheißung geboren hatte; dann gab er, als sein Pflegevater unter den Menschen, und in der falschen Meinung der Menschen als sein wirklicher Vater, demselben, wie ihm befohlen war, den Namen Jesus.

Matthäus hat in seiner ganzen bisherigen Erzählung gezeigt, daß Jesus Christus, empfangen von dem heiligen Geist, der Sohn der Jungfrau Maria, als einer Jungfrau, und nicht Josephs Sohn

Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande und sind gekommen ihn anzubeten. Da das der König Herodes hörte, erschrak er und mit ihm das ganze Jerusalem. Und ließ versammeln alle Hohepriester und Schriftgelehrten unter dem Volk und erforschte von ihnen, wo Christus sollte geboren werden. Und sie sagten zu ihm: Zu Bethlehem im jüdischen Lande. Denn also stehet geschrieben durch den Propheten: Und du, Bethlehem im jüdischen Lande, bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten Juda, denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei. Da berief Herodes die Weisen heimlich und erlernete mit Fleiß von ihnen, wann der Stern erschienen wäre, und weisete sie gen Bethlehem, und sprach: Ziehet hin und forschet fleißig nach dem Kindlein, und wenn ihr's findet, so saget mir's wieder, daß ich auch komme und es anbete. Als sie nun den König gehöret hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen hin, bis daß er kam und stand oben über, da das Kindlein war. Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreuet. Und gingen in das Haus, und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder und beteten es an und thaten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen. Und Gott befahl ihnen im Traum, daß sie sich nicht sollten wieder zu Herodes lenken. Und zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land."

„Da Jesus geboren war zu Bethlehem in Judäa." Wenn wir keine andere Geschichte von der Geburt Jesu Christi hätten, als das Evangelium Matthäi, so würden wir aus dieser Erzählung die Uebereinstimmung der Geschichte unsers Herrn mit dem Worte der Weissagung erkennen, aber weiter würde uns dieser Umstand nicht groß und bewundernswürdig dünken. Und doch wäre er in sich so sehr bewundernswürdig! Obgleich wir es alsdann nicht wüßten, so wäre dieser unbedeutend scheinende Umstand gleichwohl nicht weniger das Resultat einer bewundernswürdigen Veranstaltung der königlichen Regierung Gottes, die es zeigt, daß seinem Worte Alles dienen muß, daß auch die größten Monarchen und Monarchien der Welt unwissend und ohne ihren Willen Werkzeuge werden müssen, wodurch er seine Worte erfüllet. Maria und Joseph waren in Galiläa, und ohne ausdrücklichen göttlichen Befehl mochten sie in der ihnen anvertrauten, großen, göttlichen Sache nichts unternehmen; ohne Noth mochten und konnten sie ihren Wohnort nicht ändern, und siehe, ein Ausschreiben des römischen Kaisers Augustus' mußte die Erfüllung der Weissagung bewirken. Was schien weniger in Bezug auf einander zu stehen, als des römischen Kaisers Augustus' Ausschreiben zu einer Schatzung und Erfüllung der göttlichen Weissagungen des alten Testaments? Doch

mußte jenes diesem dienen. Wie es ein Wunder der Allmacht war, daß Jesus Christus geboren wurde von einer Jungfrau, so war es ein Wunder der königlichen Regierung, daß er geboren wurde zu Bethlehem in Judäa. (Vergl. Luk. 2, 1—7.)

„Zur Zeit des Königes Herodes." Dieser Herodes, der, wie so mancher kleine und schlechte Mensch der ältern und neuern Zeit, den Beinamen des Großen erhalten hat, ist aus der Weltgeschichte bekannt. Lukas nennt in der Geschichte der Geburt Jesu den Kaiser Augustus, dessen Zeitgenosse dieser Herodes war, und den Zeitpunkt, da die Geschichte Jesu anfing öffentlich zu werden, bestimmt dieser Evangelist auf's allergenaueste, wenn er sagt: „In dem funfzehnten Jahr des Kaiserthums Kaisers Tiberii, da Pontius Pilatus Landpfleger in Judäa war, und Herodes (Antipas, ein Sohn Herodes des Großen,) Tetrarch in Galiläa, und sein Bruder Philippus Tetrarch in Ituräa und in der Gegend Trachonitis, und Lysanias Tetrarch zu Abilene, da Hannas und Kaiphas Hohepriester waren, da geschah der Befehl Gottes zu Johannes, Zacharias' Sohn, in der Wüste." (Luk. 3, 1. 2.)

Wie die Geschichte von dem Wandel des Sohnes Gottes auf Erden von allem, was geschehen ist und geschehen wird, in alle Ewigkeit das wichtigste ist und bleibt, wie Gott Jahrhunderte und Jahrtausende lang durch mancherlei Offenbarungen und Anstalten auf diese Geschichte vorbereitete und sie durch seine heiligen Propheten vorher verkündigte, und wie diese Geschichte in ganz ausnehmendem Verstande in allen ihren Theilen nach vorher bedachtem Rath und Willen Gottes erfolgte, so ist sie auch von ihrem ersten Augenblicke an, durch Gottes Fürsorge und Fügung, mit den treuesten, gewissesten, hinreichendsten Zeugnissen versehen, aufbewahrt worden. Sie ist überall hell und aufgeräumt, und was Zeit, Ort und Personen betrifft, keiner Dunkelheit unterworfen. Die Geschichte vieler Menschen, die sich einen Namen machten auf Erden, mancher sogenannten Weisen und falschen Propheten ist so ganz anders; unvermuthet kamen solche Menschen auf, nach und nach fanden sie Eingang, machten sich Anhang, und die Geschichte ihres Herkommens, ihrer Geburt, Jugend u. s. w. ist mit Fabeln entstellt, oder ganz unbekannt. In der Geschichte der Kindheit Jesu hingegen ist alles mit bestimmter Angabe der Zeit, der Orte, der merkwürdigen, auch aus der Weltgeschichte hinlänglich bekannt gewordenen Personen aufgezeichnet. Ja, der allererste, ich möchte sagen, unsichtbare Anfang seiner Geschichte, wie sie aus der unsichtbaren Welt her eingeleitet wurde, ist beschrieben. Und die ganze Geschichte des alten Testaments, die ganze Geschichte des israelitischen Volkes, was ist sie anders als Einleitung auf die Geschichte Jesus des Messias?

So wie die Geschichte dieses Volks, von da an bis auf den heutigen Tag, und die ganze Existenz und der ganze Zustand dieses Volks ein unvertilgbares Siegel der Wahrheit auf die Geschichte Jesus des Messias, und ohne diese unerklärlich und unbegreiflich ist.

Als Jesus geboren war zu Bethlehem, wurde diese Geburt alsobald als die Geburt des Heilandes, des Messias, des Herrn, frommen Israeliten aus der unsichtbaren Welt her bekannt gemacht (Luk. 2, 7—20.). Acht Tage hernach erfolgte die Beschneidung (Luk. 2, 21.), und am ein und vierzigsten Tage des Alters Jesu die Darstellung im Tempel, wobei Simeon, aus der unsichtbaren Welt belehrt, ihn für das Heil Gottes erklärte, und die Prophetin Hanna seinetwegen den Herrn preisete und von ihm, als den Erlöser, zu denen redete, die auf die Erlösung warteten (Luk. 2, 22—38.). Darnach, als Joseph und Maria mit dem Kinde Jesus noch zu Bethlehem waren, kamen Weise aus Morgenland nach Jerusalem, mit der Nachfrage: Wo ist der neugeborne König der Juden?

„Das Geheimniß des Herrn ist bei denen, die ihn fürchten, und seinen Bund läßet er sie wissen" (Ps. 25, 14.). Solche Menschen sind oft da, wo man sie nicht vermuthet, und wo sie auch sein mögen, da weiß Gott, den sie bitten und dem sie gefallen, ihnen Gelegenheit und Mittel zu verschaffen, wodurch sie zur Erkenntniß seines Geheimnisses und zur Gemeinschaft seines Bundes gelangen. In Jerusalem hatten kaum einige wenige auserwählte Menschen von der großen Sache Gottes etwas vernommen, im Allgemeinen wußte man dort nichts davon, und es kommen schon Menschen, dem Fleische nach nicht zu Israel gehörend, aus fernem Lande dahin und wollen den Messias, von dessen Geburt sie völlige Gewißheit haben, anbeten! Das war ein liebliches und bedeutendes Vorbild der völligen Erfüllung dessen, was Simeon vor wenigen Tagen im Tempel von dem Kinde Jesus gesagt hatte, da er dieses Kind nannte: das Heil Gottes, ein Licht zur Offenbarung der Nationen, und zur Herrlichkeit seines Volkes Israel (Luk. 2, 32.). Sehr merkwürdige Veranstaltung Gottes, den Messias, da er zu seinem Eigenthum kam, in Israel offenbar zu machen.

Die Menschen, die diese Nachfrage nach Jerusalem bringen, werden Weise, Magier in gutem Sinne, genannt, und sie kommen vom Morgenland, wahrscheinlich aus Persien, oder aus einer von jenen Gegenden der ehemaligen babylonischen Monarchie, wo von Daniels Zeiten her den Forschern und Liebhabern der wahren Weisheit eine Spur der Wahrheit eröffnet war.

Aber was hatte ihnen diese specielle Erkenntniß einer besondern göttlichen Sache verliehen und sie bewogen, desfalls eine solche Reise zu machen? Sie sagen: „Wir haben seinen Stern gesehen im

Morgenlande und sind gekommen ihn anzubeten.“ Einen Stern hatten sie gesehen, wie sie bezeugen, und wie es hernach die Schrift selbst bezeuget (V. 9. 10.), aber es ist dieses wohl kein gewöhnlicher, kein natürlicher Stern gewesen. (An einen Kometen zu denken wäre kindisch und lächerlich.) Wie der Stern auch beschaffen gewesen sein mag, so wäre es unmöglich gewesen, daß sie daraus hätten erfahren können, was sie erfuhren, daß eben jetzt der König der Juden, jene große Person, der Gott die Königreiche der Welt geben, und die von Israel aus ihre Regierung, und eben damit Erkenntniß, Frieden und Seligkeit über alle Nationen der Erde ausbreiten werde, in Palästina geboren sei, wenn sie zu dem dunklen Worte und Symbol der Natur, das sie sahen, nicht einen göttlichen, erklärenden Commentar, nicht eine wörtliche, göttliche Offenbarung erhalten hätten, wodurch ihnen die Bedeutung desselben wäre aufgeschlossen worden. So wie sie hernach eine göttliche Offenbarung erhielten, als sie sich in einer Lage befanden, wo nichts anders sie von der Gefahr, die über ihnen schwebte, und von dem Willen Gottes in Absicht ihres Verhaltens belehren konnte (V. 12.). Wenn man auch annähme, was nicht zu denken und zu erweisen ist, diese Männer wären, durch irgend eine unbekannte Wissenschaft und Kenntniß, im Stande gewesen, aus einem neuen Gestirn wahrzunehmen, daß, wo ein Königssohn geboren sei, was ginge sie das weiter an? Wenn sie denn nun gesehen hätten, im entferntesten Europa sei ein Kronprinz geboren, würden sie da auch hingereiset sein, ihm zu huldigen, ihn zu beschenken, und ihm wegen seiner Geburt zu gratuliren? Ein König der Juden aber wollte damals in politischer Hinsicht, ohne allen Blick auf das Wort der Weissagung, ohne göttliche Offenbarung und daher erlangte Erkenntniß, sehr wenig sagen, und die Geburt eines Erben der römischen Weltmonarchie wäre in aller menschlichen Ansicht eine unvergleichbar wichtigere Sache gewesen. Die Weisen aus Morgenland erscheinen wie schwachsinnige oder verrückte Menschen, wenn man die Sache so darstellt, als ob sie an einen irdischen, weltlichen Kronprinzen und an eine bürgerliche Ehrenbezeugung gedacht hätten. Wenn sie sagen: Wir sind gekommen, ihn anzubeten, so verstehen sie darunter eben so wenig eine bürgerliche Huldigung, wie Herodes darunter verstand, wenn er in seiner Heuchelei meinte: daß ich auch komme und es anbete. Hätten sie an einen König der Juden nur in irdischer Bedeutung gedacht; hätten sie sich unter dem König der Juden, den sie sehen und anbeten wollten, nicht den Herrn vom Himmel gedacht; wäre das, was sie nach Jerusalem brachte, Aberglaube und astrologische Schwärmerei gewesen, so würden sie, als sie erfuhren, dem alten König Herodes sei jetzt kein Kronprinz geboren, sich ihres Aberglaubens und Irrthums geschämt haben und zurückgekehrt sein.

Die morgenländischen Weisen hatten aus einer göttlichen Offenbarung erfahren, daß der König der Juden in Judäa geboren sei; an welchem Ort in Judäa, war ihnen nicht offenbaret, und so wendeten sie sich natürlich, und nicht ohne göttliche Leitung, zu der Hauptstadt des Landes, die ihnen ohnehin, besonders des Tempels wegen, merkwürdig war. Hier erregte die Ankunft dieser vornehmen, vielleicht fürstlichen Ausländer und ihre Nachfrage nicht geringe Sensation. Auch Herodes hörte bald davon. Er erschrak und mit ihm das ganze Jerusalem. Die erste Erscheinung des Herrn, da er sanftmüthig und als ein Helfer kam, da er wie ein hülfsbedürftiges Kindlein in seiner Mutter Schooße lag, erregte schon Schrecken bei denen, die seiner nicht wollten, die der Messiaserwartung gelacht, oder diese Erwartung nur zu Eitelkeit und Zank und Wortstreit mißbraucht hatten; wie furchtbar wird der Schrecken sein, der für solche seine Zukunft in der Herrlichkeit begleiten wird! Daß Herodes, der alte, allgehaßte Tyrann, der es wußte, wie allgemein und wie sehr er gehaßt wurde, der alle Menschen und alle Reden und alle Handlungen und Begebenheiten mit dem Auge eines blutdürstigen Argwohns so schwarz und so schief wie möglich ansah, dem alle Augenblicke für sein Leben und für seine Krone bange war, über einen solchen Vorfall, über eine solche Versicherung und Nachfrage, die der Fanatismus des Volks, wie er meinte, so gefährlich mißbrauchen könne, in Schrecken gerieth, ist begreiflich, um so viel eher, da kurz vorher, wie Josephus erzählt, Pharisäer geweissaget hatten, sein Ende sei nahe, und seine Krone werde nicht auf seine Kinder kommen. Zwar hatte er nach seiner Gewohnheit die Pharisäer alsobald getödtet, aber sein Argwohn und Blutdurst hatte dadurch doch neue Nahrung erhalten. Aber warum erschrak Jerusalem? Eben um Herodes willen. Wem auch die Sache selbst erfreulich war, der erschrak doch, daß diese an sich erfreuliche Sache zu dieser, wie man meinte, unschicklichen, ungelegenen Zeit auf die Bahn komme und unter Umständen, wodurch sie schrecklich werde. Herodes, dachte man, wird den Messias und seine Anhänger nicht aufkommen lassen; wer es mit diesem öffentlich halten wird, den wird jener verfolgen; von seiner Gottlosigkeit und unmenschlichen Grausamkeit fürchtete man das Schrecklichste. Doch war dies Erschrecken der Einwohner Jerusalems kein gutes Zeichen. Man sieht auch daraus, daß im Allgemeinen von dem, was sich vor und bei der Geburt Jesu zugetragen hatte, in Jerusalem nichts bekannt geworden war. Was Luk. 1. und 2. erzählt wird, wußten nur sehr wenige. Dieser Vorfall mußte viele darauf hinleiten und darauf vorbereiten. Hätte ein Israelit dem Herodes die Nachricht gebracht: Der Messias ist geboren! so hätte es dem das Leben gekostet, und die Sache wäre kaum ruchtbar

mußte jenes diesem dienen. Wie es ein Wunder der Allmacht war, daß Jesus Christus geboren wurde von einer Jungfrau, so war es ein Wunder der königlichen Regierung, daß er geboren wurde zu Bethlehem in Judäa. (Vergl. Luk. 2, 1—7.)

„Zur Zeit des Königes Herodes." Dieser Herodes, der, wie so mancher kleine und schlechte Mensch der ältern und neuern Zeit, den Beinamen des Großen erhalten hat, ist aus der Weltgeschichte bekannt. Lukas nennt in der Geschichte der Geburt Jesu den Kaiser Augustus, dessen Zeitgenosse dieser Herodes war, und den Zeitpunkt, da die Geschichte Jesu anfing öffentlich zu werden, bestimmt dieser Evangelist auf's allergenaueste, wenn er sagt: „In dem funfzehnten Jahr des Kaiserthums Kaisers Tiberii, da Pontius Pilatus Landpfleger in Judäa war, und Herodes (Antipas, ein Sohn Herodes des Großen,) Tetrarch in Galiläa, und sein Bruder Philippus Tetrarch in Ituräa und in der Gegend Trachonitis, und Lysanias Tetrarch zu Abilene, da Hannas und Kaiphas Hohepriester waren, da geschah der Befehl Gottes zu Johannes, Zacharias' Sohn, in der Wüste." (Luk. 3, 1. 2.)

Wie die Geschichte von dem Wandel des Sohnes Gottes auf Erden von allem, was geschehen ist und geschehen wird, in alle Ewigkeit das wichtigste ist und bleibt, wie Gott Jahrhunderte und Jahrtausende lang durch mancherlei Offenbarungen und Anstalten auf diese Geschichte vorbereitete und sie durch seine heiligen Propheten vorher verkündigte, und wie diese Geschichte in ganz ausnehmendem Verstande in allen ihren Theilen nach vorher bedachtem Rath und Willen Gottes erfolgte, so ist sie auch von ihrem ersten Augenblicke an, durch Gottes Fürsorge und Fügung, mit den treuesten, gewissesten, hinreichendsten Zeugnissen versehen, aufbewahrt worden. Sie ist überall hell und aufgeräumt, und was Zeit, Ort und Personen betrifft, keiner Dunkelheit unterworfen. Die Geschichte vieler Menschen, die sich einen Namen machten auf Erden, mancher sogenannten Weisen und falschen Propheten ist so ganz anders; unvermuthet kamen solche Menschen auf, nach und nach fanden sie Eingang, machten sich Anhang, und die Geschichte ihres Herkommens, ihrer Geburt, Jugend u. s. w. ist mit Fabeln entstellt, oder ganz unbekannt. In der Geschichte der Kindheit Jesu hingegen ist alles mit bestimmter Angabe der Zeit, der Orte, der merkwürdigen, auch aus der Weltgeschichte hinlänglich bekannt gewordenen Personen aufgezeichnet. Ja, der allererste, ich möchte sagen, unsichtbare Anfang seiner Geschichte, wie sie aus der unsichtbaren Welt her eingeleitet wurde, ist beschrieben. Und die ganze Geschichte des alten Testaments, die ganze Geschichte des israelitischen Volkes, was ist sie anders als Einleitung auf die Geschichte Jesus des Messias

läßt uns in seiner Erzählung das Wunder der königlichen Regierung bemerken, wodurch Gott es veranstaltete, daß es am königlichen Hofe, bei dem Synedrio und in der ganzen Hauptstadt bekannt wurde, Jesus Christus sei geboren zu Bethlehem in Judäa, und zwar so, daß davon ein Andenken auf die künftige Zeit zurückbleiben mußte. Beides, sowohl die Sache selbst (die göttliche Veranstaltung), als auch die Geschichte derselben, die Matthäus aufbehalten hat, ist sehr bemerkenswürdig, denn Jesus hat sich in seinem nachherigen Leben nie wieder zu Bethlehem aufgehalten; man nannte ihn nicht „den Bethlehemiten", sondern (zur Erfüllung der Weissagung) „den Nazarener." Man hielt ihn allgemein für einen Galiläer, und zwar aus Nazareth; und da man, richtig, allgemein dafür hielt, der Messias müsse ein Judäer und ein Bethlehemite sein, nach der Schrift, so wollten hernach, bei dem öffentlichen Auftritt Jesu, viele, die ihn für einen Galiläer hielten, aus dieser muthwilligen oder durch Unachtsamkeit auf göttliche Dinge verschuldeten Unwissenheit einen Vorwand ihrer Weigerung, ihn als den Messias anzuerkennen, hernehmen. Da hieß es seinethalben: „Was kann aus Nazareth Gutes kommen?" (Joh. 1, 46.) oder: Forsche und siehe, aus Galiläa stehet kein Prophet auf!" (Joh. 7, 52.) oder: „Soll Messias aus Galiläa kommen? Spricht nicht die Schrift, von dem Samen Davids und aus dem Flecken Bethlehem, da David war, solle der Messias kommen?" (Joh. 7, 41. 42.) Wer keine Lust hatte, zu zweifeln, wer Lust hatte zur Wahrheit und etwa, was diesen Punkt, den Geburtsort des Messias, betraf, einen Zweifel hegte, dem konnte, wenn er nur zu Jerusalem, wo die Ankunft und Nachfrage der morgenländischen Magier, die dadurch veranlaßte Versammlung des Synedriums und der bethlehemitische Kindermord noch nicht vergessen war, oder auch zu Bethlehem oder zu Nazareth fragen wollte, leicht gezeigt werden, daß Jesus von Nazareth geboren sei zu Bethlehem in Judäa, und für die Juden der (auch noch) künftigen Zeit hat Matthäus, dieses Punktes wegen, durch die Aufbewahrung dieser Geschichte gesorgt.

Der Evangelist erklärt den Text des Propheten Micha zugleich, indem er ihn anführt. Der Evangelist und der Prophet sagen beide dasselbe. Micha sagt: Du bist klein (in bürgerlicher Hinsicht) unter den Tausenden, (Matthäus erklärt dies durch Fürsten, erinnernd an die Fürsten über Hundert und über Tausend), in Juda, (dem Stamm des Messias), aus dir soll mir u. s. w., und also, diesen Sinn der Prophezeiung drückt der Apostel, von dem heiligen Geiste belehrt, in seiner Anführung aus, und also nicht klein in der Wahrheit, im Auge und Rath Gottes, im Auge und Urtheil der Heiligen, der Bibelverehrer.

...lande und **sind gekommen** ihn anzubeten." Einen S... sie gesehen, **wie sie bezeugen**, und wie es hernach die S... ...ezeuget (V. **9. 10.**), **aber** es ist dieses wohl kein gewöhnl... natürlicher **Stern gewesen.** (An einen Kometen zu denken ... ...lich und lächer**lich.**) **Wie** der Stern auch beschaffen gewesen ... so wäre es **unmöglich gewesen**, daß sie daraus hätten erk... ...nen, was sie **erfuhren, daß** eben jetzt der König der Ju... große Person, **der Gott** die Königreiche der Welt geben, un... Israel aus **ihre Regierung**, und eben damit Erkenntniß, Fr... Seligkeit **über alle Nationen** der Erde ausbreiten werde, in ... ...a geboren sei, **wenn sie** zu dem dunklen Worte und Symbol... ...r, das sie **sahen, nicht** einen göttlichen, erklärenden Comme... ...t eine **wörtliche, göttliche** Offenbarung erhalten hätten, wol... ...nen die **Bedeutung desselben** wäre aufgeschlossen worden. So wi... **hernach eine göttliche Offenbarung** erhielten, als sie sich in einer ... **befanden, wo nichts anders** sie von der Gefahr, die über ihnen schw... **und von dem Willen** Gottes in Absicht ihres Verhaltens bele... **konnte (V. 12.). Wenn** man auch annähme, was nicht zu denken ... **zu erweisen** ist, diese Männer wären, durch irgend eine unbeka... **Wissenschaft und Kenntniß**, im Stande gewesen, aus einem neuen ... **...rn wahrzunehmen, daß**, wo ein Königssohn geboren sei, was g... **...e das weiter an? Wenn** sie denn nun gesehen hätten, im entf... **...sten Europa** sei ein Kronprinz geboren, würden sie da auch hi... **...iset sein**, ihm zu huldigen, ihn zu beschenken, und ihm wegen s... **Geburt** zu gratuliren? Ein König der Juden aber wollte da... **in politischer** Hinsicht, ohne allen Blick auf das Wort der Weissag... **ohne** göttliche Offenbarung und daher erlangte Erkenntniß, sehr w... **sagen, und** die Geburt eines Erben der römischen Weltmonarchie ... **in aller** menschlichen Ansicht eine unvergleichbar wichtigere Sache ... **wesen.** Die Weisen aus Morgenland erscheinen wie schwachsinnige ... **verrückte** Menschen, wenn man die Sache so darstellt, als ob si... **einen irdischen**, weltlichen Kronprinzen und an eine bürgerliche Eh... **bezeugung** gedacht hätten. Wenn sie sagen: Wir sind gekommen, ... anzubeten, so verstehen sie darunter eben so wenig eine bürger... **Huldigung**, wie Herodes darunter verstand, wenn er in seiner Heuc... **sagte:** daß ich auch komme und es anbete. Hätten sie an einen K... **der Juden** nur in irdischer Bedeutung gedacht; hätten sie sich u... **dem König** der Juden, den sie sehen und anbeten wollten, nicht ... **Herrn vom** Himmel gedacht; wäre das, was sie nach Jerusalem bra... **Aberglaube** und astrologische Schwärmerei gewesen, so würden sie, al... **...uhren**, dem alten König Herodes sei jetzt kein Kronprinz geboren, ... **ihres Aberglaubens** und Irrthums geschämt haben und zurückgekehrt

des Lebens, und wo sie von der großen Sache redeten, da erregten sie statt Freude und weiterer Nachfrage nur Verwunderung, nur Schrecken nur affectirte oder wirkliche Gleichgültigkeit oder Hohn. Sie mußten sich von vielen als Schwärmer und Thoren ansehen lassen, wie hernach die Apostel und Evangelisten, und noch alle, die das Evangelium von Jesus Christus verkündigen. Und doch war es so, wie sie sagten. Sie hatten seinen Stern gesehen, und der Stern, den sie von ihm gesehen, und das, was sie seinetwegen aus dem Himmel vernommen hatten, war von der Art gewesen, daß es den Entschluß in si gebracht hatte, hinzugehen und ihn anzubeten. Kaum waren sie au dem Wege nach Bethlehem, so erblickten sie aufs neue den Stern den sie im Morgenlande, aber hernach auf der Reise nicht wieder gesehen hatten. Er ging vor ihnen hin, bis daß er kam und stand oben über, da das Kindlein war; es sei nun, daß Joseph und Maria mi dem Kinde noch in der Hütte oder Grotte waren, wo Jesus geboren wurde, oder daß sie, nach ihrer Zurückkunft aus Jerusalem von der Darstellung im Tempel, in einem Hause zu Bethlehem ihren Aufenthal genommen hatten. Nun gereuete es sie nicht, gegen so manches, was man ihnen zu Jerusalem gesagt hatte, das gegründet und vernünfti scheinen konnte und doch grundlos und unvernünftig war, an ihre individuellen Erfahrung, Erkenntniß und Ueberzeugung mit Ueberwindung fest gehalten zu haben. Diese Treue an der Wahrhe wurde ihnen sogleich mit einer neuen Stärkung in der Wahrhei dies Leiden um der Wahrheit willen sogleich mit einer große Freude an der Wahrheit belohnet: Als sie den neuen Ster sahen, freueten sie sich mit einer sehr großen Freud Und da sie denn da, wo der Stern ruhete, hineingingen (wo sie son wohl nicht hineingegangen wären), und das Kind und seine Mutt Maria fanden, fielen sie nieder und beteten es (nicht die Mutter) a Wo sie es auch gefunden haben, noch in dem Stalle, wo es gebore wurde, oder sonst wo, auf jeden Fall fanden sie es in großer Armut in großer Niedrigkeit und Unscheinbarkeit; doch fielen sie nieder un beteten es an. Gewiß nicht als irdischen Kronprinzen; und wen nicht so, wie denn? Vernünftige Leute, wenn sie dieser Anbetung zugesehen hätten, hätten den Weisen sagen können: Was macht ihr? Di kleine, hülfsbedürftige Kind der armen Frau betet ihr an? Was ist d für eine Abgötterei, für ein Wahnsinn! und die Weisen hätten d vernünftigen Leuten vielleicht nichts anders antworten können, al Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande, un sind gekommen ihn anzubeten! und wie wenig das auch ei gründliche Antwort geschienen hätte, so hätte es doch an Grund u Wahrheit alle Theorie und Kritik und Demonstration der vernünf

gen Leute überwogen, und die wahre Vernunft wäre doch auf der Seite der unvernünftig scheinenden Weisen, und nicht auf der Seite der vernünftig scheinenden Leute, die doch unvernünftig redeten, gewesen. Göttliche Dinge sind wahrhaftige Dinge, und es giebt eine Ueberzeugung von göttlichen Dingen, die, wie Fleisch und Blut sie nicht geben kann, auch mächtiger ist als alles, was von Fleisch und Blut kommt, als alle Ueberzeugung, die Fleisch und Naturkräfte verschaffen können, und die, wenn sie auch die Gründe ihrer Gewißheit nicht mit Zeichen und Wundern legitimiren, oder in Syllogismen und Demonstrationen darlegen und behaupten kann, doch durchaus vernunftmäßig ist und auf Gründen ruhet, und die kein Zeichen und Wunder, kein Syllogismus und keine Demonstration und kein Geschrei über Schwärmerei und Fanatismus wankend machen kann. Was diesen Weisen gegen die Anbetung dieses Kindes gesagt werden konnte, das war so scheinbar, so anscheinend vernünftig, als je etwas unter der Sonne den Schein der Vernunft und Wahrheit für sich gehabt hat. Und doch war diese ihre Handlung keine Schwärmerei, nichts, wobei sie nur allein ihrem Gefühl gefolgt wären, ohne auch dabei eine Ueberzeugung des Verstandes gehabt zu haben. Sie hatten Grund, so zu handeln, und diesen Grund geben sie an: Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande, und sind gekommen ihn anzubeten. Ob man diesen Grund wolle gelten lassen, ob er für andere überzeugend sei, das war eine andere Sache; sie hatten genug daran. „Und sind gekommen ihn anzubeten," nicht um jetzt erst zu untersuchen, jetzt erst mit euch vernünftigen Leuten, die ihr den ganzen Gebrauch der Vernunft nur in das Zweifeln, nur darin setzet, sich vor der Wahrheit zu hüten, gegen die Wahrheit zu vermauern, zu disputiren und zu zweifeln, wir sind gekommen ihn anzubeten. Was wir von diesem Kinde schon in unserer fernen Heimath vernommen, erfahren, gesehen haben, das war von der Art, daß dagegen kein Zweifel aufkommen, kein Einwurf bestehen, keine Ungewißheit bleiben konnte, es beugte uns nieder zur Anbetung, und diese Anbetung in der That zu leisten, sind wir hierher gekommen. Ihr setzet Worte gegen Sachen, und den Schein, den ihr allein sehet, gegen die Wahrheit, die wir gesehen haben.

Die Christen, d. h. die Anbeter Jesu Christi, — denn das Christenthum ist Anbetung Jesu Christi, des einzigen Ebenbildes des unsichtbaren Gottes, und die Christen werden eben von dieser Anbetung in der Schrift charakterisirt und beschrieben (z. B. 1 Cor. 1, 2. Ap. Gesch. 9, 14.), müssen sich noch so ansehen lassen, wie jene Weisen aus Morgenland ihrer Anbetung Jesu wegen noch angesehen werden. Diese Anbetung scheint allen denen, die Jesus Christus, wenn sie ihm auch in der Manier des Verräthers Judas Ischarioth, in christlich genann-

ten Schriften, große Lobsprüche beilegen und heuchlerisch einen Sohn Gottes nennen, doch nur für einen Sohn Josephs, für einen Lehrer der Weisheit und Tugend halten, eine Abgötterei. Die Gründe, die die Christen zu dieser Anbetung haben, achten sie so wenig, wie den Grund, den die Weisen zu ihrer Anbetung hatten. Sie verwerfen nur schlechthin und verhöhnen als Schwärmerei diese Gründe, wie sie den Grund der Weisen verdrehen und verhöhnen, wenn sie sagen: Es waren abergläubige Leute, die einen Kometen gesehen hatten und meinten, das bedeute einen König der Juden! und wie es denn weiter lautet:

Die Weisen fielen vor ihm nieder
Und gaben ihre Schätze gern,
Und gaben Weihrauch, Gold und Myrrhen.
Sie sahen seinen Stern,
Und kannten ihren Heiland, ihren Herrn,
Und ließen sich das Heu und Stroh nicht irren.

Bei ihnen war freilich noch mehr als das Heu und Stroh, was sie hätte irre machen können; daß sie aber auch dieses und alles andere sich nicht irren ließen, daß sie eine Sache, von der sie aus göttlicher Offenbarung wußten, daß es Gottes Sache, sei, sich in jeder Gestalt und Hülle, die Gott ihr für diese Welt zu geben gut fand, wohlgefallen ließen, und sie aller äußern Niedrigkeit ohnerachtet und alles menschlichen Urtheils wegen unbekümmert, als Gottes Sache anbetend verehrten, das war ein heiliges Wohlverhalten und zeigt von der großen Erkenntniß, von dem großen und starken Glauben und von der großen Demuth vor Gott in diesen, um dieses Verhaltens willen, wahrhaftig weisen Menschen. So sollen wir uns denn das theologische, philosophische, exegetische, ästhetische Heu und Stroh, das Leute, die von dieser Sache nichts haben und wissen, und denen die Göttlichkeit dieser Sache unausstehlich ist, darum und darüber streuen, sie verächtlich zu machen, nicht irren lassen. Wir sollen mit Demuth und mit anbetender Verehrung an Gottes Wort und Sache fest halten und dies göttliche Depositum nicht, wie ein alter Schriftverehrer sagt, helfen verwahrlosen, um ein Weltlinsengericht verrathen, verkaufen, wegaccordiren und wegaccommodiren.

Die Weisen beteten das Kind an. Der Sache nach hatte der Engel, der die Geburt dieses Kindes der Maria verkündigte, nichts geringeres verheißen und erwarten lassen. „Das Heilige, sagte er, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genennet werden." (Luk. 1, 35.). Wer den Sohn der Maria in der Wahrheit Gottes Sohn nennen und als Gottes Sohn erkennen würde, von dem war

nichts anders zu erwarten, als daß er ihn anbeten werde. Diese Benennung ist schon ein Bekenntniß, das ohne Anbetung nicht sein kann. Zwar war er hier in seiner tiefen Selbsterniedrigung, in welcher er sich seiner göttlichen Natur und Herrlichkeit entäußert hatte (Philipp. 2, 6. 7.) und in der Gestalt des sündlichen Fleisches (Röm. 8, 3.) in die Welt gekommen war, und auch schon für die Tage seiner zartesten Kindheit eine Knechtsgestalt, die Lage des Kindes der dürftigsten Menschen, erwählet hatte. Aber auch als dem Menschensohn, der auf dem Rechtswege der Prüfung und Ueberwindung zur Herrlichkeit ging, und dem Gott die Herrlichkeit gegeben, gebührte ihm die Anbetung, und wer kann beweisen, daß es unmöglich gewesen wäre, daß diese Morgenländer sollten etwas gewußt haben von dem Geheimniß Christi? Daß es unmöglich gewesen sei, daß sie ihn im Blick auf die Vollendung seines Weges und Werkes und der darauf folgenden Erhöhung über Alles sollten angebetet haben, als den, welchen Gott als Menschensohn gesetzt habe zum Erben über alles, wenn er in seiner Erniedrigung um alles, Gott ausgenommen, den Tod würde geschmeckt, oder sich in immer größerer Demuth immer tiefer selbst erniedrigt haben würde, bis zum Tode am Kreuze? Hieß es ja doch von diesem Kinde schon in der Schrift: „Es sollen ihn anbeten alle Engel Gottes!" (Ps. 97, 7.) Und diese Worte hat Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, wie der Apostel lehret, geredet „da er den Erstgebornen einführte in die Welt." (Hebr. 1, 6.) Daß alle Engel Gottes den Sohn und das Ebenbild des Ewigen, der von Ewigkeit in des Vaters Schooß war, dem der Vater gegeben das Leben, den heiligen Geist, und eben damit die Gottheit zu haben in sich selbst, durch welchen Gott die Welt gemacht hat, durch welchen alles erschaffen ist, was in den Himmeln und was auf der Erde ist, beides, das Sichtbare und das Unsichtbare, es seien Thronen oder Herrschaften oder Fürstenthümer oder Machten, in dieser Qualität anbeten, das versteht sich gewissermaßen von selbst, und der, durch welchen die Welt gemacht ist, konnte in sofern nicht in die Welt eingeführt werden. Aber er wurde in die Welt eingeführt, als er sich seiner göttlichen Herrlichkeit ausleerte und als der Menschensohn in die Welt kam, allen Willen seines Vaters zu erfüllen, besonders den Willen und das Wohlgefallen Gottes von Ewigkeit her, die ganze vernünftige Schöpfung nach Gerechtigkeit unter ein sichtbares Oberhaupt zu vereinigen und reichsmäßig zu ordnen (Ephes. 1.), zur Wirklichkeit zu bringen, und Gottes Tugenden, Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit zu offenbaren, und auch in dieser Qualität, in diesem Verhältnisse mit der menschlichen Natur, in dieser Selbsterniedrigung oder in der durch diese Selbsterniedrigung rechtmäßig

erlangten Herrlichkeit sollten ihn, den Ueberwinder und Allein würdigen, alle Engel Gottes anbeten. Ob dies damals, als Jesus Christus in die Welt kam, von allen Engeln Gottes, im Blick auf die gewisse Vollendung, im Hinausblick auf das Ziel seiner Selbsterniedrigung geschehen ist, wage ich nicht zu behaupten; daß es wenigstens von einem Theile derer, die im Himmel wohnen, schon damals geschehen sei, ist mir wahrscheinlich; denn was der Engel, der seine Geburt dem Zacharias, der Maria, den Hirten verkündigte, von ihm sagte, das ist von der Anbetung nicht weit entfernt, so wie es der Lobgesang jener Heerschaar der Himmlischen nicht ist: „Herrlichkeit sei Gott in aller Höhe! und Friede auf Erden, (denn) an den Menschen (o Wunder der sich selbsterniedrigenden Liebe Gottes! hat Gott) ein Wohlgefallen!" Daß es aber hernach, nachdem Jesus Christus durch den ewigen Geist, den er in seiner Menschheit mit in die Welt gebracht, sich selbst ohne allen Wandel Gott geopfert, nachdem er gerufen hatte: Es ist vollendet! und nun erschienen war (sich als Ueberwinder, und als Erbherrn und Monarchen der ganzen Schöpfung Gottes darstellte) den Engeln (1 Tim. 3, 16.), von allen Engeln Gottes (wenigstens durch ihre Repräsentanten am Throne Gottes und des Herrn) geschehen ist, das ist gewiß. (Offenb. 5, 11 — 13.)

„Wer Hoheit hat, der kann sich selbst erniedrigen; wer viele Hoheit hat, der kann sich selbst sehr tief erniedrigen; wer gleich dem Allerhöchsten ist, der kann am allertiefsten sich selbst erniedrigen," und ist in seiner allertiefsten Selbsterniedrigung nicht weniger verehrungswürdig als in seiner höchsten Hoheit. Gott ist nicht nur anbetungswürdig, wenn er in seiner Allmacht eine Welt schafft, er ist noch anbetungswürdiger, wenn er in seiner Heiligkeit, in seiner errettenden Liebe sich selbst erniedrigt, und eine der Sünde und dem Tode unterwürfig gewordene Welt von Sünde und Tod errettet und selig und herrlich macht. Der Herr der Herrlichkeit ist nicht nur anbetungswürdig in seiner Majestät, die er bei dem Vater hatte, ehe denn die Welt war; er ist noch anbetungswürdiger um seiner tiefsten Selbsterniedrigung willen, da er, der gleich dem Allerhöchsten war, der Allerniedrigste geworden ist. Und wer ihn in seiner Selbsterniedrigung erkannte als den, der gleichwohl gleich dem Allerhöchsten, in der Höhe Gott der Herr sei, warum hätte der ihn nicht auch schon in seiner Niedrigkeit, ehe noch seine Herrlichkeit offenbar wurde, anbeten sollen? Jesus Christus war in der Gleichheit Gottes, er war gleich dem Allerhöchsten und wurde der Allerniedrigste zum Besten der ganzen vernünftigen Schöpfung. „Wahrlich," sagt der gottselige Johann Arnd, wenn er von der Hoheit und Niedrigkeit des Sohnes Gottes redet: „Wahrlich, wen das nicht wundert (ich möchte sagen:

wen das nicht zur Anbetung beuget), der muß gar ein Narr sein und keine Vernunft haben.

„Sie fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter," sagt Matthäus, als ob er uns ausdrücklich darauf leiten will, zu bemerken, wie das Kommen dieser Weisen und das, was sie von diesem Kinde sagen konnten, der Maria so eine köstliche Freude, so eine mächtige Stärkung gewesen sein müsse. Wie sehr mag sie sich dieses neuen Zeugnisses von der Herrlichkeit ihres Sohnes, vorzubeugen aller Aergerniß an seiner irdischen Niedrigkeit, gefreuet haben!

„Sie fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter." Schon damals vereinigte das Christenthum mehrere Menschen, die in mancher Rücksicht sehr verschieden und einander nach der natürlichen und bürgerlichen Ordnung fremd und fern waren. Der Priester Zacharias und Elisabeth, der Zimmermann Joseph und Maria, die Hirten zu Bethlehem, Simeon, Hanna, die Magier aus Morgenland, welche nach Alter, Stand, Fähigkeit, Volk und Vaterland verschiedene Menschen, unter denen es nun durch den Glauben an Jesus Christus schon eine Gemeinschaft der Heiligen und also die innigste, treueste Liebe gab. Von da an hat sich das Christenthum als allgemeinstes, reinstes, innigstes, festestes Vereinigungs- und Verbrüderungsband der Menschheit bewiesen, und es hat nie eine menschliche Anstalt gegeben, die so viele und so verschiedene Menschen, nicht in einen Orden zusammen bringen und für eine Ordenssache interessiren und mit einem Ordensgeist antünchen, sondern mit brüderlicher Liebe gegen einander erfüllen und an einander binden und einander (bei der größten Mannichfaltigkeit, ohne die Individualität im mindesten zu vernichten), in Gesinnung, Erkenntniß und Verhalten so gleich machen konnte, wie die göttliche Anstalt zur Vereinigung der Menschheit, das Christenthum.

Daß die Weisen dem Kinde Gold, Weihrauch und Myrrhen schenkten, war eine gütige Fürsorge Gottes für Joseph, Maria und Jesus, auf die bevorstehende Flucht und den Aufenthalt in Egypten, wo sie sonst bei ihrer Armuth in große Noth hätten gerathen müssen. Wenn wir im Glauben an Gottes Verheißungen nicht sorgen, wenn wir unsere Sorgen in Bitten verwandeln und so all unser Anliegen auf Gott werfen, so sorget Gott für uns, auch besonders in Dingen, die uns bevorstehen, und die wir noch nicht wissen.

Die Weisen wären vermuthlich den nämlichen Weg, den sie gekommen waren, zurückgekehrt und so denn auch wieder nach Jerusalem zurückgekommen. Aber Gott errettete sie von dem Strick des Jägers (Ps. 91, 3.). Er befahl ihnen im Traum, daß sie nicht wieder zu Herodes gehen sollten, und so reiseten sie durch einen andern Weg in ihre Heimath zurück. Diese Offenbarung aus der unsichtbaren Welt

war hier das einzige Mittel, diese Menschen dem Netze, das ihnen gestellt war, zu entreißen, und ein neuer Beweis von dem himmlischen Ursprung und der verborgenen Wichtigkeit und Herrlichkeit der ganzen Sache, für die Weisen selbst, wie für Maria und Joseph, die ohne Zweifel davon gehört haben. Es heißt: ihnen und sie, es waren also wenigstens zwei, vielleicht drei oder mehrere. Was einem träumte, das träumte auch dem andern, und so konnten sie um so weniger zweifeln, daß dieser Traum und dieser Befehl eine Offenbarung aus der unsichtbaren Welt sei.

VII.

Matth. 2, 13—20.

„Da sie aber hinweggezogen waren, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traum und sprach: Stehe auf und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir, und fleuch in Egyptenland und bleibe allda, bis ich dir sage; denn es ist vorhanden, daß Herodes das Kindlein suche, dasselbe umzubringen. Und er stund auf und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich bei der Nacht, und entwich in Egyptenland und blieb allda bis nach dem Tode Herodes. Auf daß erfüllet würde, das der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: „Aus Egypten habe ich meinen Sohn gerufen." Da Herodes nun sahe, daß er von den Weisen betrogen war, ward er sehr zornig und schickte aus und ließ alle Kinder zu Bethlehem tödten und an ihren ganzen Gränzen, die da zweijährig und darunter waren, nach der Zeit, die er mit Fleiß von den Weisen erlernet hatte. Da ist erfüllet, das gesagt ist von dem Propheten Jeremia, der da spricht: „Auf dem Gebirge hat man ein Geschrei gehört, viel Klagens, Weinens und Heulens. Rahel beweinte ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen." Da aber Herodes gestorben war, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traum in Egyptenland und sprach: Stehe auf und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir, und zeuch hin in das Land Israel; sie sind gestorben, die dem Kinde nach dem Leben stunden."

Joseph und Maria befanden sich mit dem Kinde Jesus, eben so wie die Weisen aus Morgenland, in der größten Gefahr, ohne es zu wissen, und ohne daß unter den Menschen einer da gewesen wäre, der ihnen diese Gefahr hätte zeigen und sie warnen können. Gott errettete sie wie jene, durch besondere Veranstaltung seiner königlichen Regierung. Der Engel des Herrn erhielt Befehl, dem Joseph zu er-

scheinen, ihm die Gefahr anzuzeigen und zu befehlen, daß er mit Maria und dem Kinde sogleich fliehen solle. Wie ist die Geschichte des Herrn hier der Geschichte aller Gläubigen so gleich! Das Innere ihrer Geschichte hat viel wahrhaftige Hoheit; wer da hinein sehen könnte, der würde sehen, daß sie Menschen von Distinction sind, die der ganze Himmel, die Gott, der Herr, distinguirt, die er einer ganz eigenen, der speciellsten Vorsehung würdigt; der würde da das Siegel Gottes wahrnehmen: Der Herr kennt die Seinen, und hat ein Aufsehen auf die Seinen, wie eine Mutter auf das kleinste, auf das hülfsbedürftigste ihrer Kinder das zärtlichste, sorgsamste Aufsehen hat; indeß es äußerlich oft geringer, leidenvoller, unscheinbarer um sie aussieht, als um andere Menschen. Es scheint oft, daß sie keine Hülfe hätten, doch haben sie Hülfe, und um Gottes Gnade und Hülfe ist es ihnen auch nur zu thun, nicht um Wunder, um sie verherrlichende Wunder der Allmacht, wodurch sie vor dem Auge der Welt würden distinguirt werden. Wissend und erfahrend, daß sie in Gottes Gnade und unter seiner besondern Vorsehung stehen, daß er ihnen durch unsichtbare, nicht in die Augen fallende Wunder der königlichen Regierung überall helfen könne und werde, lassen sie sich nach außen den gewöhnlichen Weg und auch das Härteste, Niedrigste, Unscheinbarste des gewöhnlichen Weges wohlgefallen, ohne Wunder der Allmacht zu verlangen, wodurch sie dessen überhoben würden. Wer es nicht wußte, daß Joseph, durch eine Offenbarung aus der unsichtbaren Welt von dem Mordanschlag des Herodes benachrichtigt, und ihm von dort her die Flucht nach Egypten befohlen worden sei, hernach aber nur hörte, er sei bei der Nacht mit Maria und dem Kinde geflüchtet, wie gewöhnlich erschien dem diese Geschichte, wie ohne etwas Göttliches, diese Menschen als Lieblinge Gottes Auszeichnendes, und von einer besondern Vorsehung über sie Zeugendes! Wie viele tausend Menschen, gute und böse, sind in Zeiten der Noth und Verfolgung durch eine nächtliche Flucht gerettet! Und was jene Offenbarung aus der unsichtbaren Welt betrifft, so kann ein jeder Gläubige zu allen Zeiten in einer gleichen Lage, in einer so großen Gefahr, wo keine menschliche Anzeige und Warnung möglich wäre, auf eine gleiche Veranstaltung der königlichen Regierung im Himmel zu seiner Errettung sichere Rechnung machen; wie es denn zu allen Zeiten Beispiele gegeben hat, daß Christen bei bevorstehender Noth und Gefahr, durch Erscheinung und Offenbarung aus der unsichtbaren Welt, durch Nachricht und Warnung im Traume, gerettet worden sind. Joseph erhielt den Befehl, noch in der nämlichen Nacht mit Maria und dem Kinde zu fliehen. Dies konnte ohne viele Beschwerlichkeit für die Mutter und das Kind und für Joseph selbst nicht geschehen, nicht ohne mancherlei Kampf und

Ueberwindung. Da hätte man denken mögen: Warum denn fliehen? Hätte der Engel, der die Warnung brachte, sich nicht als eine feurige Mauer um dieses Kind herlagern und es unzugänglich machen können? Hätte er nicht die Werkzeuge menschlicher und teuflischer Bosheit vernichten können, wie jener Engel, der in dem assyrischen Lager eine solche Niederlage anrichtete? Oder hätten sie nicht können mit Blindheit geschlagen werden, wie jene, die den Propheten Elisa gefangen nehmen wollten? Hätte Herodes nicht plötzlich, ehe er noch zur Ausführung seines Mordanschlags Befehl ertheilte, von einem Engel getödtet werden können, wie sein Enkel, der den Apostel Jakobus tödtete? Allerdings hätte das alles in diesem Falle so gut geschehen können, wie es in jenen Fällen geschah. Aber nicht davon zu reden, daß es nicht schicklich war, den, der als Heiland und Retter, sanftmüthig und demüthig, hernach in der Welt auftrat, der selbst keine andere als wohlthätige, heilende, rettende Wunder that, der sich in seinem ganzen Aufzuge und Benehmen so verhielt, wie es nöthig war, um Vertrauen gegen sich zu erwecken, durch tödtende Wunder in der Welt anzukündigen und als einen solchen darzustellen, den keiner antasten dürfe, ohne nicht alsobald von der göttlichen Rache vertilgt, von seiner unsichtbaren Begleitung geschlagen zu werden, — das Leben Jesu sollte, so viel nur möglich, dem Glaubens- und Leidenswandel aller Heiligen von Anfang an gleich sein, und wir sollten aus diesem Verhalten Gottes gegen Joseph, Maria und das Kind Jesus und aus diesem Verhalten Josephs und der Maria lernen, daß Gott Wohlgefallen daran hat, diejenigen, die er liebt, solche Wege zu führen, auf denen sie Gelegenheit haben, in Selbsterniedrigung, in Erduldung des Unrechts, im Harren auf Gottes Hülfe, im Hoffen auf seine große Güte, im Glauben an seine Verheißungen ein heiliges Wohlverhalten zu beweisen, daß die Heiligen solche Wege sich gefallen lassen, und daß das Verlangen nach Wunder, wodurch man solcher Wege überhoben würde, nichts weniger als heilig ist.

Ohne Verzug war Joseph dem himmlischen Befehle gehorsam; noch in der Nacht floh er, ohne daß es jemand in Bethlehem erfuhr, mit Maria und ihrem Kinde, der erhaltenen Anweisung zufolge, auf dem Wege nach Egypten zu. Das Kind Jesus verhielt sich unter dem allen leidend, wie alle Kinder in einem solchen Alter. Auch im Blick auf diese Geschichte seiner frühesten Kindheit, konnte der Herr Jesus hernach, in den großen Leiden und Dunkelheiten seines Glaubenswandels, in denen das Gebet seine Hülfe und das Wort Gottes seine Leuchte war, mit den Worten des prophetischen Psalms zu seinem Vater sagen: „Du hast mich aus meiner Mutter Leibe gezogen, du warst meine Zuversicht, da ich noch an meiner Mutter Brüsten war.

Auf dich bin ich geworfen von Mutterleibe; du bist mein Gott von meiner Mutter Leibe an" (Ps. 22, 10. 11.).

Joseph floh mit Maria und dem Kinde Jesus nach Egypten, unter dem Schutze Gottes kamen sie wirklich dorthin. Wie lange ihr Aufenthalt dort dauern werde, wußten sie nicht. Sie wandelten im Glauben, und bei der Gemeinschaft, worin sie mit der unsichtbaren Welt standen, wurde ihnen doch nicht mehr Licht, als sie gerade in jedem gegenwärtigen Falle bedurften, im Glauben (nicht im Schauen, nicht in völliger Uebersicht des ganzen Weges) den Willen Gottes zu thun. Ihr Glaube wurde gestärkt, aber auch immer auf's neue geübt und geprüft; so konnten sie von Glauben zu Glauben fortgehen, eine Probe des Glaubens nach der andern ablegen, ein heiliges Wohlverhalten im Glauben nach dem andern beweisen.

Von dem Aufenthalt Jesu in Egypten sagt Matthäus, das sei geschehen, „auf daß erfüllet würde, das der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: Von Egypten her habe ich meinen Sohn so genennet." Eine Stelle aus der Weissagung des Propheten Hosea (Cap. 11, 1.), die von dem Volke und von dem Sohne Gottes handelt, deren Geschichte in so manchen Dingen, besonders was Egypten betrifft, eine große Aehnlichkeit hat. Man stelle nur gegen einander: Israels Traumgesicht, worin er Befehl erhielt, nach Egypten zu ziehen, und Josephs Traumgesicht; Pharao und Herodes; die israelitischen Knaben, die getödtet wurden, und die Bethlehemiten; den Untergang Pharaos und den Tod Herodes u. s. w. — Als das Volk Israel in Egypten war, nannte Gott es seinen Sohn (2 Mos. 4, 22. 23.); Jesus war von seiner Geburt an Gottes Sohn und war gleich nach seiner Geburt in Egypten. Das Volk Gottes und der Messias mußten beide aus Egypten in das Land der Verheißung zurückkehren, aus der nämlichen Ursache, weil Gott beide liebte, und beide, wenn gleich nicht in gleichem Sinne, seinen Sohn nannte. Wie Gott mit einer Liebe seinen Gesalbten, den Messias, auf dem all sein Wohlgefallen ruhete, und um des Messias willen auch das Volk des Messias umfaßte, so hat er auch von beiden mit gleichem Ausdruck und Namen der Liebe geredet; wie er über beiden in ihrer Kindheit mit Liebe, Schutz und Hülfe waltete, so hat er auch durch den Geist der Weissagung in einer Prophezeiung beider Schicksal angedeutet und dargestellt und eben damit schon in den frühesten Zeiten darauf hindeuten wollen, daß der König Israels bei seiner Erscheinung in der Welt, ehe seine Herrlichkeit offenbar werde, seinem Volke Israel in seiner Geschichte, besonders in seinen Leiden, Niedrigkeiten und Drangsalen werde gleich werden müssen, so wie sein Volk auch ihm in seiner Geschichte und dann auch besonders in Sieg und Segen,

in Seligkeit und Herrlichkeit gleich werden soll. Als Israel in Egypten war, da wurde es schon angesehen, als im Verhältniß mit dem Messias, wie es denn damals schon auf den Messias wartete (Hebr. 11, 26.); es wurde angesehen, als ob der Messias selbst unter ihm wäre, wie denn wirklich einer von den Stammvätern, von denen der Messias herkommt nach dem Fleische, in Egypten war, und er, der Messias, wär die Ursache, daß es Gottes Sohn genennet, als Gottes Sohn geliebet und errettet wurde. Viel anders eigentlich wurde Jesus, als er seinem Volke, sich selbst erniedrigend, in Leiden gleich wurde, Gottes Sohn genennet, geliebet und errettet. Die Stelle des Propheten Hosea handelt von Israel und von Christus, doch von dem letzten mehr und eigentlicher, als von dem ersten. Wer die Anführung des Matthäus für eine bloße Accommodation erklärt, daß er für seinen eigenen Kopf, ohne Wahrheit, in rabbinischem Geschmack, in rabbinischer Unwissenheit und Albernheit nur so gesagt habe: Auf daß erfüllet würde, der beschuldigt dem Apostel einer Lüge und ist eben damit ein Lügner. Das kann kein Christ thun. Ein Christ ist schuldig, sich nach dem Worte des Herrn zu richten, das er seiner Apostel wegen gesagt hat: Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich.

Herodes wartete eine Zeitlang auf die Zurückkunft der Weisen, und als er merkte, daß er vergeblich warte, glaubte er sich von ihnen hintergangen. Doch waren es nicht die Weisen, die ihn täuschten: der im Himmel wohnet, lachte seiner. Um so viel zuversichtlicher er aber erwartet hatte, daß diese aufrichtigen Weisen seiner mörderischen Arglist nicht entgehen würden, um so mehr ergrimmte er darüber, sich getäuscht zu sehen und jetzt von dem gefürchteten Kinde keine Nachricht erhalten zu können. In Zorn und Mordlust des Teufels, worin er es nicht achtete, gegen Gott zu streiten, gab er Befehl, alle Knaben zu Bethlehem und in der ganzen Gegend umher, die zwei Jahre und darunter alt waren, zu tödten. Teuflische That des sadducäischen Unglaubens, der keinen Gott fürchtet und keine Zukunft hoffet! erschreckliche Geschichte, es mögen der getödteten Kinder viel oder wenig gewesen sein! Für die unmündigen Kinder, die auf diese Weise so plötzlich aus der Welt kamen, war sie am wenigsten schrecklich, wie sie in Betreff dieser am wenigsten auffallend ist, da Gott immerfort bei weitem den größten Theil des menschlichen Geschlechts in einem so zarten Alter von der Welt nimmt; aber wie schrecklich für die Väter und Mütter und alle, die ihr zusehen mußten! Und als man nun erfuhr, wie man es denn erfahren mußte, was Herodes zu diesem Mord veranlaßt hatte, und die Weisen aus Morgenland hinweg waren, und Joseph und Maria auch nicht mehr gefunden wurden, und man sich

nun dessen wieder erinnerte, was von dem Sohne der Maria hier und dort war geredet worden, wie mußte das auf Jesus aufmerksam machen! Das Resultat aller Erzählungen und Erinnerungen war immer dieses: Es ist um diese Zeit (kurz vor dem Tode Herodes) durch mancherlei sonderbare Begebenheiten und Zeugnisse das allgemeine Gerücht in Israel entstanden: „der Messias sei da!" er sei zu Bethlehem in Judäa geboren, und mehrere haben durch Offenbarung aus der unsichtbaren Welt wissen wollen, daß es der Sohn der Maria sei. Die Geburt Jesu, als die Erscheinung des Messias, ist alsobald, aber allmählig und auf verschiedene Weise bekannt geworden. Zuerst zeugten die bethlehemitischen Hirten davon, indem sie bloß visa et audita, das, was sie gehört und gesehen hatten, erzählten; in einem andern Kreise, durch eine andere Art der Offenbarung zeugten Simeon und die Prophetin Hanna, Menschen, deren Rechtschaffenheit und Gottesfurcht notorisch war, davon im Tempel; durch die Weisen kam die Nachricht davon an den königlichen Hof, durch die Frage des Königs an das Synedrium, und durch den Mord der bethlehemitischen Kinder wurde das ganze Volk darauf aufmerksam gemacht, und dieser Kindermord mußte noch im Andenken sein, und manches andere, so oft seiner gedacht und erwähnt wurde, wieder in's Andenken zurückbringen, als nach 30 Jahren Jesus öffentlich auftrat.

Durch den Mord der Knaben zu Bethlehem wurde, nach dem Zeugnisse des Apostels Matthäus, die Weissagung des Propheten Jeremias erfüllet: „Zu Rama hat man ein Geschrei gehöret, viel Klagens, Weinens und Heulens. Rahel beweinete ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen." Rama lag im Stamme Benjamin, des Sohnes der Rahel, und auch dort sind wahrscheinlich Knaben getödtet, denn es lag sehr nahe bei Bethlehem in Juda. Rahel wird hier wohl in eben dem Sinne für israelitische Mütter überhaupt genommen, wie sonst oft Jakob das ganze Volk Israel bedeutet; es werden dadurch solche Israelitinnen verstanden, die ihrer Stammmutter Rahel darin gleich waren, daß ihre Söhne ihnen auch Schmerzenssöhne wurden (1 Mos. 35, 18.). Diese Weissagung wurde in gewissem Sinne schon damals erfüllt, als Jerusalem durch die Chaldäer zerstört und das Volk nach Babylon weggeführt wurde. Allein obgleich dadurch die Weissagung den Worten nach in der That erfüllt wurde, so war das doch nicht die ganze, ja auch nicht die eigentliche Erfüllung, nicht der von dem Geiste der Weissagung beabsichtigte Erfolg. Das war einzig die Begebenheit, von der Matthäus redet, der Mord dieser Kinder zu Bethlehem und in der ganzen Gegend umher bis Rama in Benjamin. Die Weissagung hatte nur einen Sinn, sah vornehmlich und eigentlich nur auf einen

Erfolg, nämlich auf den Kindermord des Herodes; geschahe vorher etwas, wodurch sie vor menschlichen Augen erfüllet wurde, so wurde sie doch als noch nicht erfüllt geachtet, bis der ganze, volle, eigentliche Sinn derselben durch den eigentlich von dem Geiste der Weissagung beabsichtigten Erfolg erschöpfet war. Auf den bethlehemitischen Kindermord konnte man diese Weissagung des Jeremias nicht anwenden, nicht accommodiren; dies im Scherze zu thun, wäre unanständig gewesen; es im Ernst, mit der Formel: Da ist erfüllet, zu thun, wäre eine Lüge, und gottlos gewesen. Wenn aber die Juden zur Zeit der Wegführung nach Babylon den eigentlichen Sinn dieser Weissagung gewußt hätten, so hätten sie damals diese Weissagung wohl anführen und sagen können: Hier wird gewissermaßen schon erfüllet, was der Geist der Weissagung durch den Propheten Jeremias auf eine fernere Zukunft geredet hat, was erst nach Jahrhunderten durch einen andern Jammer israelitischer Mütter eigentlich wird erfüllet werden.

Bald nach dieser unmenschlichen That starb Herodes an einer abscheulichen Krankheit, in einer abscheulichen Gemüthsfassung. So lange mußten Joseph nnd Maria in Egypten im Glauben harren, ohne indeß aus der unsichtbaren Welt etwas zu erfahren. So lange Herodes lebte, mußten sie sich natürlich fürchten, in ihr Vaterland zurückzukehren, und seinen Tod konnten sie, als arme Leute, in Egypten so bald nicht und nicht zuverlässig erfahren. Wie Gott ihnen befohlen hatte, nach Egypten zu ziehen, so warteten sie auch auf einen ausdrücklichen göttlichen Befehl zur Rückkehr. Diesen Befehl erhielten sie auch sogleich nach Herodes Tode eben durch den Engel, der ihnen den Befehl zur Flucht gebracht und dabei gesagt hatte: „Bleibe in Egypten, bis ich dir sage." Da er nun dem Joseph erschien, sagte er: „Zeuch hin in das Land Israel; sie sind gestorben, die dem Kinde nach dem Leben stunden!" Es kann sein, daß der Engel in der Mehrzahl redet, um zu versichern, jetzt sei Herodes hinweggeräumt, und nun seien auch alle andere, die man sonst hätte fürchten mögen, nicht mehr zu fürchten; vielleicht ist aber bei diesem Ausdruck eine specielle Rücksicht auf Herodes und seinen Sohn Antipater, den er wenige Tage vor seinem Tode, weil er den Vater hatte vergiften wollen, im Gefängniß ermorden ließ, und der vormals von ihm im Testamente zu seinem Nachfolger bestimmt gewesen. Also müssen umkommen Herr alle deine Feinde! die ihn aber lieb haben, müssen sein, wie die Sonne aufgeht in ihrer Macht.

VIII.

Matth. 2, 21—23.

„Und er stand auf und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich und kam in das Land Israel. Da er aber hörte, daß Archelaus im jüdischen Lande König war anstatt seines Vaters Herodes, fürchtete er sich dahin zu kommen. Und im Traum empfing er Befehl von Gott und zog in die Oerter des Galiläischen Landes. Und kam und wohnte in der Stadt, die da heißt Nazareth. Auf daß erfüllet würde, das da gesagt ist durch die Propheten: „Er soll Nazarenus heißen.““

Wie Joseph dem göttlichen Befehle, nach Egypten zu fliehen, gehorsam gewesen war, so gehorchte er auch nun, unverzüglich zurückzukehren, und wohl nicht ohne Freude. Aber diese Freude wurde dann auch wohl bald von mancher heißen Furcht bedrängt und getrübt, da er, eben über die Gränze von Palästina gekommen, die schreckliche Geschichte vernahm, die sich während seiner Abwesenheit zu Bethlehem zugetragen hatte, und seine Furcht wurde noch größer, als er hörte, daß Archelaus, derjenige unter Herodes Söhnen, von dem bekannt war, daß er seinem Vater in seiner ganzen bösen Gemüthsart und besonders in seiner Grausamkeit am meisten nacharte, zur Regierung gekommen sei. Bei dieser Furcht und Sorge für das Kind Jesus, da Joseph nicht wußte, was er thun sollte, erhielt er eine Offenbarung aus der unsichtbaren Welt, in der ihm von Gott befohlen wurde, sich nach Galiläa zu begeben.

„Zeuch in's Land Israel!“ hatte der Engel dem Joseph befohlen; wo aber in dem Lande Israel er sich niederlassen solle, das schien seiner Ueberlegung und Entschließung überlassen. Nun scheint es, Joseph wäre gern nach Judäa zurückgekehrt; aber dann wäre eine Weissagung, die, wenn auch weniger bekannt, doch nicht weniger göttlich war als jene des Propheten Micha, wodurch der Geburtsort des Messias bestimmt wurde, und nicht weniger nothwendig erfüllt werden mußte als diese, unerfüllt geblieben. Durch diese Weissagung wurde der Ort des Privatlebens des Messias, wovon man ihn unter den Menschen benennen werde, bestimmt, und zwar war die Stadt Nazareth in Galiläa zu diesem Orte bestimmt. Und wie es, wie wir oben bemerkten, einer besondern Veranstaltung der königlichen Regierung bedurfte, daß jene Weissagung von Bethlehem erfüllt würde, so wurde auch diese, die Nazareth betraf, nicht ohne eine solche besondere Veranstaltung erfüllt. Durch einen ausdrücklichen Befehl Gottes, den Joseph ohne Zweifel durch den Dienst eines En-

gels erhielt, wurde es veranstaltet, daß er nach Galiläa zog, da er sich sonst wohl nach Judäa begeben hätte. Es heißt: Er zog in die Oerter oder Gegenden des galiläischen Landes. Er hielt sich bald hier bald dort eine Zeitlang auf, fand aber überall entweder Hindernisse seines Bestehens, seiner Nahrung, oder doch Ursache zu Furcht und Sorge für Jesus, so daß sein Aufenthalt nirgends lange dauerte, bis er sich zu Nazareth völlig und bleibend niederließ. Dies geschah, die Sache nahm nach Gottes Willen und Fügung diesen und keinen andern Gang, „auf daß erfüllet würde, das da gesagt ist durch die Propheten: „Er soll Nazarener heißen.““

Diese Weissagung findet sich nicht in der Schrift alten Testaments; sie gehörte aber mit zu dem, was Gott geredet und von dem Messias vor seiner Erscheinung in der Welt geoffenbaret hat; darum mußte sie auch, ehe die Schrift als ein vollständiges Ganzes geschlossen wurde, darin aufgenommen werden. Wäre aber diese Weissagung unter den Juden so allgemein bekannt gewesen, wie jene, die Bethlehem zum Geburtsort des Messias bestimmte, so würde freilich Galiläa und Nazareth bei der ganzen Nation nicht so verächtlich geworden sein. Die Weissagung selbst hatte ein ähnliches Schicksal, wie der, von dem sie zeugte; eine lange Verborgenheit bedeckte sie, als ob sie etwas Menschliches gewesen wäre, bis sie, als ein durch den Erfolg bestätigtes, unvergängliches Wort Gottes, aus ihrer Verborgenheit hervorgezogen und aller Welt bekannt gemacht wurde. Es verhält sich mit diesem prophetischen Zeugnisse, wie mit jener uralten Weissagung Henochs, die erst durch den heiligen Judas in die heilige Schrift eingetragen ist (Jud. 14. 15.), und wie mit jenem Ausspruch des Herrn: „Geben ist seliger, als nehmen,“ den keiner von den Evangelisten in seinem Evangelio, den hernach erst der Apostel Paulus in seiner Rede angeführt und Lukas in der Apostelgeschichte aufgezeichnet hat. (Ap. Gesch. 20, 35.) So verging ehemals auch eine lange Zeit, ehe der Brief des Propheten Elias an den König Joram in der Schrift aufgezeichnet wurde (2 Chron. 21, 12 — 15.). Uebrigens ist es wahrscheinlich, daß Matthäus diese Weissagung nicht ganz, sondern nur ihrem vornehmsten Inhalte nach, nur die Summe derselben anführt. Die Erfüllung derselben sehen wir in dieser Stelle des Evangeliums, und sie geht fort bis auf den heutigen Tag; noch immer wird der Herr in den Reden und Schriften der Menschen der Nazarener oder Jesus von Nazareth genennet; so nannte man ihn schon damals, als er auf Erden wandelte, und Pontius Pilatus schrieb über ihn an seinem Kreuze: „Jesus von Nazareth, der König der Juden.“ Wie so viele andere Namen der Schrift und andere Namen des Herrn, so ist auch dieser bedeutend, und seine Be-

deutung ist diese: der Gekrönte. Wenn man also sagt: Jesus der Nazarener, so ist das, der Bedeutung nach, ungefähr dasselbe, wie wenn man sagt: Jesus der Gesalbte, oder: Jesus Christus.

Das folgende Capitel fängt Matthäus mit der Zeitbestimmung an: „Zu der Zeit," als nämlich Jesus zu Nazareth war und schon dreißig Jahre da gelebt hatte. Die Geschichte dieser dreißig Jahre selbst übergeht er, und alle Evangelisten übergehen sie, nur daß Lukas etwas weniges aus der Geschichte der Kindheit und Jugend Jesu meldet. Wäre der Zweck der Evangelisten gewesen, uns Jesus als Lehrer der Weisheit und Tugend und nur als moralisches Vorbild und Muster kennen zu lehren, so wäre die Methode, die sie wählten, von ihm Nachricht und Unterricht zu geben, die verkehrteste, zweckwidrigste von allen gewesen; zu diesem Zweck hätten sie gerade in umgekehrter Ordnung verfahren, die Geschichte seiner drei letzten Lebensjahre, wo sie so umständlich sind, nur berühren, und die Geschichte der dreißig Jahre, die sie fast stillschweigend übergehen, am ausführlichsten darstellen müssen. Denn in jenen dreißig Jahren war Jesus mehrentheils in Geschäften, in Situationen, in Leiden und Freuden, worin mehr oder weniger alle Menschen sich befinden, und also konnte er in diesem Zeitraume seines gewöhnlichen, menschlichen Lebens, seines Privatlebens, viel eigentlicher als moralisches Muster gelten, als in jenem, da der ganze Gang seines Lebens so außerordentlich und einzig war. Aber die Evangelisten hatten bei der Abfassung ihrer Evangelien nicht den Zweck, uns in Jesus einen israelitischen Sokrates, einen jüdischen Confucius kennen zu lehren; ihr Zweck war vielmehr dieser, uns Jesus Christus als den Sohn Gottes kennen zu lehren, der im Anfange, im Urbeginn, als alles wurde, war, Gott, bei Gott, durch den alles, was ist, geworden ist, der aber Mensch wurde, um der Menschen Heiland und Retter werden zu können, um eine Anstalt Gottes auf Erden zu gründen, wodurch das ganze Verhältniß der Dinge in der gesammten Geisterwelt in die beste, in die beglückendste Ordnung gebracht, die Menschen von Sünde und Tod erlöset, und aus den Menschen die Vortrefflichsten und Herrlichsten in der ganzen vernünftigen Schöpfung zu seiner und seines gerechten Vaters Ehre gebildet werden könnten. Zu diesem Zwecke sind die Evangelien, so wie wir sie haben, hinreichend und vollständig.

Nach den Gefahren und Unruhen seiner ersten Kindheit lebte Jesus nun ruhig und still, unbemerkt und unbekannt, zu Nazareth bei seiner Mutter Maria und seinem Pflegevater Joseph und deren Kindern. So wunderbar, so ausgezeichnet seine Geburt und der Anfang seines Lebens war, so gewöhnlich, so von allem Wunderbaren, was die Aufmerksamkeit der Menschen auf ihn hätte hinleiten können, ent-

ledigt, war sein nachheriges Leben als Jüngling und als Mann. Der Engel, der seine Geburt verkündigt, die Heerschaar der Himmlischen, die diese Geburt mit Lob Gottes gefeiert hatte, beobachtete jetzt über ihn ein tiefes Stillschweigen. Aus fernen Ländern kamen keine Weisen, ihn anzubeten. Es geschah nun seinetwegen keine weitere Nachfrage, keine Verfolgung von der Regierung und der Priesterschaft. Kein Simeon zeugte von ihm als dem Heiland, keine Prophetin redete von ihm als dem Erlöser. Himmel und Erde, Engel und Menschen schienen sich um ihn nicht mehr zu bekümmern, als sie sich um jeden andern Knaben und Jüngling und Mann in Nazareth bekümmerten. Er selbst that in der ganzen Zeit der dreißig Jahre nur einmal, als Knabe, etwas Auffallendes, das die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen und Landsleute auf ihn richten konnte und nach dem Rathe des über ihm und über ihnen waltenden Gottes richten sollte. Sonst war er wie ein anderer Mensch und ließ sich in seinen Geberden und in seinem Thun und Lassen, so weit es der Ansicht menschlicher Augen blos lag, als ein anderer Mensch erfinden. Nur daß ein gewisses „Nicht von dieser Welt" schon dem Knaben und Jünglinge, wie nachher dem Manne, angehangen und seine Geberden, sein gesammtes Thun und Lassen bezeichnet und von andern Menschenkindern, deren Thun und Lassen, wie sie selbst, von dieser Welt ist, unterschieden haben mag. Da aber die Menschen nur das sehen und wahrnehmen, was in und aus ihnen selbst ist, ihres Wesens, ihrer Art und Natur, so ist gerade das an einem Menschen, einer That, einem Werke, „was nicht von dieser Welt" ist, dasjenige, was die Augen und Herzen der allerwenigsten Menschen wahrnehmen und schätzen können. Und so blieb es auch bei Jesus dem Sinne der meisten seiner Zeitgenossen verborgen; es war nicht für sie, und wenn sie es auch wahrnahmen, so liebten sie es doch nicht, denn die Welt hat ihr Eignes lieb, und das Göttliche ist ihr widrig. So hatte Jesus denn nichts, wodurch er sich äußerlich zu seinem Vortheil bei der Welt ausgezeichnet hätte. Er wuchs im Stillen auf, wie eine Pflanze aus dürrem Erdreiche; in seiner Stille und Niedrigkeit lebte er, dem Blick der Welt entzogen, vor jedem verderblichen Lobe der Eitelkeit gesichert, vor Gott und den Engeln, Gotte und der Ewigkeit, — einer schönen Feldblume gleich, die der Himmel mit Regen und Thau und mit belebender Sonnenwärme heget und pfleget, die kein Mensch wartet, und deren Schönheit nur selten einer bemerkt und bewundert. So erfüllte sich's auch schon damals an ihm, was von ihm geschrieben stand: „Er hatte keine Gestalt noch Schöne; die Menschen sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die ihnen gefallen hätte." Man achtete seiner nicht weiter, als man jedes andern Israeliten auch achtete.

Auch alle äußeren Umstände und Verhältnisse seines Lebens (seine ganze bürgerliche Situation), waren so gefügt, daß sie dazu beitrugen, daß nicht der mindeste Glanz weltlicher Würde und Größe, irdischer Vorzüglichkeit und Berühmtheit auf ihn fallen und ihn wichtig und bemerkt machen konnte, sondern vielmehr ihn der Bemerkung der Welt zu entziehen, und alles das von ihm zu entfernen, was die Neugierde und Erwartung der Menge seinetwegen hätte erwecken können.

Er lebte zu Nazareth, einem der kleinsten, unbeträchtlichsten Oerter in Galiläa, der am wenigsten geachteten Landschaft in Palästina. Dort war er, sagt die Geschichte, wie man meinte, ein Sohn Josephs. Also für einen Zimmermannssohn hielt man ihn. Und die alte Sage, daß Jesus seinem Pflegevater Joseph an seiner Zimmermannsarbeit geholfen habe, ist nicht ohne Wahrscheinlichkeit.

Von Joseph und von seiner Mutter Maria hat Jesus wohl ohne Zweifel eine gute Erziehung erhalten. Es läßt sich denken, daß die Gebenedeite unter den Weibern, die Gnade bei Gott gefunden hatte, die Mutter des Menschensohnes zu sein, auch vor allen andern heilig und tüchtig gewesen sein wird, dies Kind mit der zärtlichsten Mutterliebe zu pflegen, über den aufblühenden Knaben mit der unbeweglichsten Muttertreue zu wachen, ihn aufzuerziehen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. Und dieser Joseph war wohl vor allen andern geschickt, ihm ein lebendiges Bild und Beispiel der innigsten Gottesfurcht und des treuen, stillen Wandels vor Gott der ersten Väter Israels zu sein. Bei diesem Joseph und bei dieser Maria war das Kind und der Knabe Jesus wohl am besten aufgehoben, in ihrem Umgange wohl gewiß vor allen Worten und Werken des Irrthums und Leichtsinns, vor allen Geberden der Leidenschaft, vor allen Bildern der Eitelkeit und Ueppigkeit am sichersten verwahrt. Aber es dauerte nicht lange, so war er weiter als sie, bedurfte ihrer Anweisung und Leitung nicht weiter, blieb ihnen aber nichts desto weniger mit kindlicher Demuth unterthan.

Jesus Christus mußte es wohl fühlen, daß er nicht dazu geboren und in die Welt gekommen sei, um bis an seines Lebens Ende bei einer geringen Handarbeit in dieser Niedrigkeit und Unbekanntheit zu bleiben. Er glaubte, er sei der Messias, der verheißene Thronerbe Davids, der Erfüller aller Reden Gottes. Dennoch blieb er in seiner niedrigen, glanzlosen Lage, mit einer solchen Ruhe und einer solchen Reinheit von allem eigenmächtigen Vorgreifen, als ob er nie aus dieser Lage heraustreten sollte und wollte. Er erfüllte die Pflichten eines Kindes, eines Bruders, eines Hausgenossen, eines Arbeiters, eines Mitbürgers und Nachbars mit untadeliger Treue. Er lernte in diesen Verhältnissen, was darin zu lernen, litt, was darin zu leiden

ist, und genoß die Freuden, die sie dem Menschen geben können; er wirkte und verbreitete in diesen Verhältnissen Gutes rings um sich her und hinderte, wer weiß, wie viel Böses, das ohne ihn aufgewachsen wäre und seine Früchte, Elend und Jammer, getragen hätte. Er lernte hier schon Gehorsam in beständiger Selbsterniedrigung, lernte und übte hier schon dienende, bessernde Liebe, strebte nach den besten Geistesgaben, sammelte sich Schätze, nicht für Motten und Rost, für die Ewigkeit, aus dem Worte Gottes, forschte mit Aufwendung aller Zeit und Kraft in der Schrift, lernte vieles davon auswendig, betete, dachte, redete über das Gelesene und Gelernte. Er arbeitete an sich selbst, stieg von einer Stufe der Heiligung zur andern hinunter, von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern hinauf, that unaufhörlich allen Willen Gottes, verläugnete unaufhörlich seinen eigenen menschlichen Willen, der zwar unsündlich war, aber doch nicht Gottes Willen (Joh. 6, 38.). Hier schon legte er Proben jenes feuerbeständigen Glaubens an die Worte Gottes in der heiligen Schrift ab, womit er alle Anläufe des Teufels zurückschlug, jeden Sturm der Welt und der Hölle bestand, alle Lasten trug, sein großes Werk durch alle Widerwärtigkeiten unüberwindlich hindurchführte, und es endlich in der tiefsten Tiefe des Glauben prüfenden Leidens, von Gott und Menschen verlassen, am Kreuze vollendete. In dieser Niedrigkeit zu Nazareth kam nie Lust nach irdischer Größe, nach Ruhm und Ehre der Welt in sein Herz. Nie verleitete die geheimste Begierde nach einer glänzenderen Lage ihm die wirkliche, worin er sich befand; „nicht mein, dein Wille, o Vater, geschehe!" das war schon damals seine Gesinnung. Er überließ sich und sein Leben Gott; von ihm erwartete er auf dem Wege der Selbsterniedrigung eine Erhöhung, die über aller Menschen Erwarten und Verstehen war. Er wußte es und faßte es tief ins Herz: „Der Herr hilft den Demüthigen (Elenden) herrlich. Der Bogen der Starken ist zerbrochen, und die Schwachen sind umgürtet mit Stärke. Der Herr machet arm und reich; er erniedriget und erhöhet. Er hebet auf den Dürftigen aus dem Staube und erhöhet den Armen aus dem Koth, daß er ihn setze unter die Fürsten und den Thron der Herrlichkeit erben lasse. Der Herr wird Macht geben seinem Könige und erhöhen das Horn seines Messias!" (Ps. 149, 4. 1 Sam. 2, V. 4. 7. 8. 10.) Bei dieser Gesinnung, bei diesem Harren auf Gott, blieb Jesus zu Nazareth, bis er nach Gottes Willen öffentlich auftreten mußte, — Fall und Auferstehn vieler in seinem Volke und Zeichen des Widerspruchs bis an der Welt Ende, zur Offenbarung menschlicher Herzen.

Jesus sollte die Menschheit und alle Verhältnisse und Situationen der Menschheit, so viel nur irgend mit dem ganz einzigen Zweck

seiner Sendung in die Welt vereinbar war, aus eigener Erfahrung kennen lernen.

Stand er los und ledig da, vom Himmel gekommen, himmlisch und göttlich, und nur der Gottheit verwandt, nur an den Himmel, als an sein einziges Vaterland, gebunden, ein Fremdling auf Erden, in nichts mit der Menschheit verwandt und verbrüdert, mit keinem Bande an sie und an die Erde gebunden, was war's Großes, wenn die Erde und die Menschheit mit allen ihren süßen, reizenden, bestrickenden Freuden nichts war in seinem Auge und Herzen; wenn der Himmlische die dürftige Erde verachtete; wenn der Gottessohn den Kelch menschlicher Freuden nicht mochte; wenn die Bande, die uns an die Erde und die Menschheit binden, ihn nimmer umschlingen, ihn keinen Augenblick an das, was hienieden ist, fesseln konnten; wenn er, kalt wie ein Ausländer, über alles hinwegeilte, je eher je lieber wieder in das zu kommen, was ihm Vaterland, was seiner höheren Natur allein genügendes Element und Freude war?

Sollte Jesus uns werden, was er uns geworden ist: König und Hoherpriester der Menschheit, Retter und Heiland aller Elenden und Hülflosen, Ebenbild des unsichtbaren Gottes auch in der Gestalt des Menschensohnes; sollte er, „allerdinge seinen Brüdern gleich" werden, daß er barmherzig würde, und Mitleiden mit unserer Schwachheit und Mitgefühl mit unserm Herzen hätte; sollte er „geprüfet werden allenthalben gleich wie wir," so mußte er der Menschensohn sein, der er war, der die Menschheit in allen ihren Tiefen, und alle ihre Bedürfnisse, Freuden und Leiden aus eigenem Gefühl kennen gelernt hatte. Und so mußte er, so viel nur irgend für ihn schicklich war, in alle ihre wichtigsten und besten Verhältnisse eintreten, und so innig wie möglich mit allen Gefühlen der Liebe an die Menschheit gebunden werden.

Ohne das, wie hätte er jenes erhabene, priesterliche Abrahams-Verhalten gegen Gott beweisen können, das er hernach wieder von den Seinen gegen sich forderte? jenes heldenmüthige, feste, heilige Begiehen von allem, was sich süß und haltend Gotte entgegenstellt und an die Erde fesseln will, wenn der Himmel ruft: „Wer zu seinem Vater und zu seiner Mutter spricht: Ich sehe ihn nicht, und zu seinem Bruder: Ich kenne ihn nicht, und zu seinem Sohne: Ich weiß von ihm nicht! die bewahren Gottes Rede und halten seinen Bund; die werden Jakob seine Rechte und Israel sein Gesetz lehren. So jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigenes Leben, der kann nicht mein Jünger sein."

Nirgend aber besser als in dem kleinen dürftigen Nazareth

konnte Jesus so mit der Lage und mannichfaltigen Noth der Niedrigen und Geringen, der Armen und Beladenen bekannt werden. Wie nahe stand er ihnen da! Wie eigentlich gehörte er da zu ihnen! Wie viele Gelegenheit hatte er da von seiner Jugend an, in das Innere mancher elenden Hütte und mancher dürftigen und gedrückten Familie einen Blick zu werfen! Und wie tief das in sein Herz drang, wie werth ihm das die arme, leidende Menschheit machte, das zeigt sein ganzes nachheriges Leben. Zu Jerusalem, in einem reichen und vornehmen Hause erzogen, hätte er das wohl nie so gesehen, so tief empfunden, und für sein ganzes Leben in's Herz gefaßt; da wäre eine, wie weite Kluft zwischen ihm und den Armen und Niedrigen geblieben, die nun nachher zuerst Vertrauen zu ihm faßten und sich an ihn anschlossen.

IX.

Matth. 3, 1—12.

„Zu der Zeit kam Johannes der Täufer und predigte in der Wüste des jüdischen Landes und sprach: Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Und er ist der, von dem der Prophet Jesaias gesagt hat und gesprochen: Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste, bereitet dem Herrn den Weg und machet richtig seine Steige. Er aber, Johannes, hatte ein Kleid von Kameelhaaren, und einen ledernen Gürtel um seine Lenden; seine Speise aber war Heuschrecken und wilder Honig. Da ging zu ihm hinaus die Stadt Jerusalem und das ganze jüdische Land und alle Länder an dem Jordan, und ließen sich taufen von ihm im Jordan und bekannten ihre Sünden. Als er nun viele Pharisäer und Sadducäer sah zu seiner Taufe kommen, sprach er zu ihnen: Ihr Otterngezüchte, wer hat denn euch geweiset, daß ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet? Sehet zu, thut rechtschaffene Früchte der Buße. Denket nur nicht, daß ihr bei euch wollt sagen: Wir haben Abraham zum Vater. Ich sage euch: Gott vermag dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken. Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt. Darum welcher Baum nicht gute Frucht bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Ich taufe euch mit Wasser zur Buße; der aber nach mir kommt, ist stärker denn ich, dem ich auch nicht genugsam bin, seine Schuhe zu tragen; der wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen. Und er hat seine Worfschaufel in seiner Hand; er wird seine Tenne fegen und den Weizen in seine Scheune sammeln, aber die Spreu wird er verbrennen mit ewigem Feuer."

Dreißig Jahre waren nun schon verflossen, und noch lebte Jesus still und verborgen zu Nazareth in Galiläa, still harrend auf Gott und auf Gottes Wink und Veranstaltung, ihn hervor zu ziehen und darzustellen als den Trost und den König Israels, als das lebendige Licht und Heil der Welt. Dreißig Jahre bedeckten nun schon jene einzige Geschichte seiner Geburt und frühesten Kindheit und hatten sie bei den meisten, die davon gehört hatten, in Vergessenheit gebracht. Nur einmal waren die Menschen daran zurück erinnert, als er im zwölften Jahre seines Alters mit Maria und Joseph an einem Feste nach Jerusalem ging und dort im Tempel mit Priestern und Schriftgelehrten über Schriftwahrheiten auf eine Art redete, die auffallen mußte, die Erstaunen erregte, überall die Frage weckte: Wer dieser Knabe sei? und so zurückführte auf das, was vor zwölf Jahren geschehen, erzählt und gehört war. Seitdem waren nun wieder achtzehn Jahre vergangen, und in diesen achtzehn Jahren nichts geschehen, was Jesus oder seine Mutter Maria im Auge der Menge ausgezeichnet, groß oder bemerkenswerth gemacht hätte. (Joseph war vermuthlich während dem gestorben.) In der gewöhnlichen menschlichen Ansicht der Dinge schien jetzt die große, wahrhaftige, so einzig vom Himmel her eingeleitete und auf mehr als einem Wege (durch Veranstaltungen von dort her) bekannt gemachte Geschichte Jesu Wahn und Täuschung, die Geschichte einer jüdischen Schwärmerei, oder wohl gar eines versuchten, aber fehlgeschlagenen menschlichen Betrugs zu sein; ein Traum, den der Tag verscheucht, ein Trug, den, wie alles Nichtige, die Zeit aufgelöset und zerstört habe. Sie schien völlig in nichts zurückgegangen zu sein, als ob es nie eine Geschichte Jesu gegeben habe, der von Engeln und Menschen als der Verheißene, Gesalbte, verkündigt und anerkannt sei, und dessen Geburt und Kindheit eine Reihe einziger, großer Begebenheiten mit sich geführt habe.

Wo vielleicht noch einmal hie oder da, bei dieser oder jener Veranlassung, auf Jesus die Rede kam, wie mag da so mancher aufgeklärte, witzig und weise sein wollender Sadducäer in trefflichen Gemeinsprüchen über Fanatismus, Schwärmerei, Religion, Messiaserwartung, Dummheit und Narrheit geredet, und zu dem allem in der Geschichte des bethlehemitischen Knaben, aus der so viel Wesens gemacht, und die denn doch, wie der Erfolg gezeigt habe, nichts gewesen sei, Belege gefunden haben.

Aber Maria und die Hirten und wer von Menschen dieser Art, die um die Geschichte Jesu wußten, noch lebte, wie mögen sie das Hingehen eines Jahrs nach dem andern bemerkt, gefühlt, und geharret, geglaubet, gebetet und gekämpft haben um des Verzugs willen, nicht irre zu werden an einmal gemachten Erfahrungen, nicht irre zu werden

an etwas, das ihnen doch einmal aus dem Himmel selbst als Sache und Wahrheit Gottes bekannt geworden war.

Zu der Zeit trat ein anderer merkwürdiger, großer Mensch in Israel auf, und, was in der israelitischen Geschichte der damaligen Zeit eine sehr seltene Erscheinung war, ein Prophet.

Die Schriftverehrer jener Zeit wußten, daß dieses, der Auftritt eines Propheten in Israel, das erste sei, was jetzt geschehen müsse, daß eher die Geschichte Jesu zu keiner weitern Entwickelung gelangen könne, bis dieses geschehen sei. Sie warteten auf die Stimme jenes Herolds und Predigers in der Wüste (nach Jes. 40, 3.), auf jenen Mann, den Jehovah seinen Boten und Engel genannt, der vor ihm her seinen Weg bereiten solle (Mal. 3, 1.), und verglichen damit, was er durch den Engel Gabriel dem Priester Zacharias von dem Sohne, der ihm noch geboren werden sollte, hatte offenbaren und verkündigen lassen; daß dieser „groß sein werde vor Jehovah, daß er der Kinder von Israel viele zu Gott ihrem Jehovah bekehren und vor ihm hergehen werde in Geist und Kraft Elias, zu bekehren die Herzen der Väter zu den Kindern, und die Ungläubigen zu der Klugheit der Gerechten, zuzurichten dem Jehovah ein bereitetes Volk" (Luk. 1, 15—17.). Johannes, Zacharias' Sohn, war ihnen also von seiner Geburt an eine merkwürdige Person, worauf sie achteten (Luk. 1, 65. 66.). Aber wie Jesus ihnen durch seinen dreißigjährigen Aufenthalt zu Nazareth gewissermaßen aus den Augen gerückt wurde, so wurde es Johannes auch durch seine frühzeitige Entfernung in die Wüste und langen Aufenthalt in derselben. Man sah und hörte lange nichts von ihm, und seine Geschichte schien eben so wie die Geschichte Jesu in nichts zergangen zu sein, als nun auf einmal, eben zu der Zeit, dieser Johannes öffentlich auftrat als Prophet, taufend und lehrend.

Achtzehn Jahrhunderte sind nun seit dem Wandel des Sohnes Gottes auf Erden verflossen; bald zwei Jahrtausende breiten Nacht und Vergessenheit über seine Fußtapfen. Sein Wort ist den Seinigen ihres Fußes Leuchte und das Licht auf ihrem Wege. Bei diesem Lichte ist auch die Mitternacht hell; die Seinen haben genug, woran sie sich halten können; aber die Welt hat in ihrer Blindheit nichts. In ihrer Ansicht gab es vielleicht vor 1800 Jahren einmal in Asien eine Geschichte eines Jesus von Nazareth, eines jüdischen Schwärmers, der endlich der Polizei und Justiz in die Hände fiel; ihr ist die Geschichte Christi und des Christenthums völlig und auf ewig in nichts vergangen. Sie wird ihr, wenn es möglich ist, noch völliger in nichts vergehen, noch gänzlicher aus dem Auge und Andenken entschwinden, und doch, wenn sie in aller Augen vernichtet

scheint, hervorgezogen von der Hand, die Sonnen und Erden lenkt, hervorgehen wie die Sonne aus der Nacht und siegend und segnend die Welt erfüllen. Wer nach tausend Jahren die Geschichte des Christenthums schreibt, der wird, wenn er sie durch den in unsern Tagen angefangenen Zeitraum der Aufklärung und Finsterniß, des Wahnsinns und Abfalls fortgeführt hat, und nun die Geschichte der Erscheinung der Zukunft des Herrn beschreiben will, wieder ein solches einfaches und großes „Zu der Zeit" gebrauchen, wie hier Matthäus.

Johannes selbst wußte aus den Erzählungen seines Vaters und seiner Mutter Elisabeth, daß er zum Herold und Vorläufer des Messias bestimmt sei, wußte, daß der Herr, der Messias, bereits da sei, und daß Jesus, der Sohn der Maria, der Anverwandtin seiner Mutter, es sei; aber er kannte ihn nicht, hatte ihn nie gesehen. Wie Jesus lange Zeit stille in Galiläa lebte, so lebte Johannes in der weniger bewohnten Gegend von Judäa; doch war seine Lebensweise von der unsers Herrn sehr verschieden. Er lebte als ein Nasiräer, Gottgeweihter, befolgend, was der Engel, der seine Geburt verkündigte, von seiner Lebensweise vorhergesagt hatte: „Wein und stark Getränke wird er nicht trinken." Aller weichen Bequemlichkeit und Ueppigkeit entwöhnt, gewöhnt an jede harte Beschwerde und Entbehrung, hatte er die tausend Bedürfnisse verzärtelter Menschen nicht, war eben damit über Nahrungssorgen hinweggehoben und von Menschen so viel unabhängiger. Seine Kleidung war, wie die seines großen Vorbildes, des Propheten Elias, ein Mantel von Kameelhaaren mit einem ledernen Gürtel, und seine Nahrung Heuschrecken (3 Mos. 11, 21. 22.) und wilder Honig. Sein Leben war dem Forschen nach Wahrheit, dem Forschen in der Schrift und der Heiligung seiner selbst geweiht. Er führte ein thätiges Leben in der Arbeit an sich selbst und in der Arbeit der bessernden Liebe an andern; denn er hatte, wenigstens die letztere Zeit seines kurzen Lebens, einen Kreis junger Männer um und bei sich, die seine Lehrjünger waren.

Johannes warf sich nicht selbst zum Reformator, zum Prediger der Sinnesänderung, zum Herold des herannahenden Königs auf; er hatte zu seiner Taufe und Lehre einen ausdrücklichen Befehl Gottes (Luk. 3, 2.). Er war ein Prophet, eben so wie Elias und Jesaias, ein Mensch, der mit dem unsichtbaren Gott in wahrhaftiger und nöthigen Falls durch Wunder erweislicher Gemeinschaft stand, und von ihm Offenbarung und Auftrag hatte. Ohngefähr 800 Jahre vorher hatte schon Jesaias von ihm gesagt: „Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste, bereitet dem Herrn den Weg!" und also das Auftreten eines Propheten vor dem Auftreten des Messias selbst bestimmt verheißen. Und diese Verheißung war einige Jahrhunderte

später durch den Propheten Maleachi (3, 1.) bestimmt wiederholt. Das wußte Johannes; er wußte, daß diese göttliche Vorhersagung durch ihn erfüllt werden sollte, doch wartete er, bis ihm ein ausdrücklicher Befehl Gottes sagte, daß er jetzt auftreten, taufen und lehren solle.

Der Täufer Johannes lehrte, predigte, war Zeuge der Wahrheit unter den Menschen, von Gott gesendet. Beides, seine Taufe und seine Lehre, mußte auffallen; seine Lehre, um ihres ganz besondern Inhalts willen, und seine Taufe, als etwas Neues, Unerhörtes in Israel. Denn Johannes taufte nicht Proselyten, die vom Heidenthum zum Judenthum übertraten, er taufte Israeliten, und zwar sie zu weihen und ihnen Anrecht und Antheil an den kommenden Messias und also auch an dem Königreiche der Himmel zu geben. Mit That und Wort, mit Taufe und Lehre bezeugte er, daß nicht nur der Heide, sondern auch der Israelit, eben wie alles vom Fleisch geborne, neu werden müsse, wenn er sich für den kommenden Herrn vom Himmel und sein Königreich schicken solle.

Die Summe des Zeugnisses Johannes war dieses: Aendert eure Gesinnung, denn das Königreich der Himmel ist nahe herbei gekommen! Das war für seine Zeitgenossen eine unerwartete, neue, sonderbare Zusammenstellung von Begriffen und Sachen: Sinnesänderung und Nähe des Messiasreichs! Das Königreich des Messias erwarteten sie, und erwarteten von und mit demselben eine völlige Umänderung, eine totale Reformation und Revolution der Welt, eine allgemeine Erneuerung und Palingenesie aller Dinge; aber nur um sie her, nur außer ihnen sollte das himmlische Reich Erneuerung und Wiedergeburt wirken; in ihnen selbst, wähnten sie, könne alles beim Alten bleiben. Es war ihnen neu, zu hören, daß sie um des Himmelreichs willen ihren Sinn, ihr Gemüth ändern, daß das Innere ihres Wesens neu werden müsse, wenn sie Genossen desselben werden wollten.

Aendert eure Gesinnung, denn das Königreich der Himmel ist nahe! — Nehmt einen Sinn an, wie er sich für dies Reich schickt, einen freien, einen königlichen (Joh. 8, 34.), einen himmlischen; euer natürlicher, euer bisheriger Sinn taugt dafür nicht, schließt euch davon aus. Nach dem Worte der Weissagung sollte Johannes bezeugen: Der Herr kommt! das that er, indem er sagte: Das Königreich der Himmel ist nahe! und sollte auffordern: Bereitet dem Herrn den Weg! das that er, indem er aufforderte: Aendert eure Gesinnung! Man verstand ihn auch ganz wohl, daß er um der Nähe des Königs willen von der Nähe des Königreichs redete; man erwartete kein Königreich der Himmel ohne den Herrn vom Himmel als König. Das himmlische Königreich war nahe,

Dreißig Jahre waren nun schon verflossen, und noch lebte Jesus still und verborgen zu Nazareth in Galiläa, still harrend auf Gott und auf Gottes Wink und Veranstaltung, ihn hervor zu ziehen und darzustellen als den Trost und den König Israels, als das lebendige Licht und Heil der Welt. Dreißig Jahre bedeckten nun schon jene einzige Geschichte seiner Geburt und frühesten Kindheit und hatten sie bei den meisten, die davon gehört hatten, in Vergessenheit gebracht. Nur einmal waren die Menschen daran zurück erinnert, als er im zwölften Jahre seines Alters mit Maria und Joseph an einem Feste nach Jerusalem ging und dort im Tempel mit Priestern und Schriftgelehrten über Schriftwahrheiten auf eine Art redete, die auffallen mußte, die Erstaunen erregte, überall die Frage weckte: Wer dieser Knabe sei? und so zurückführte auf das, was vor zwölf Jahren geschehen, erzählt und gehört war. Seitdem waren nun wieder achtzehn Jahre vergangen, und in diesen achtzehn Jahren nichts geschehen, was Jesus oder seine Mutter Maria im Auge der Menge ausgezeichnet, groß oder bemerkenswerth gemacht hätte. (Joseph war vermuthlich während dem gestorben.) In der gewöhnlichen menschlichen Ansicht der Dinge schien jetzt die große, wahrhaftige, so einzig vom Himmel her eingeleitete und auf mehr als einem Wege (durch Veranstaltungen von dort her) bekannt gemachte Geschichte Jesu Wahn und Täuschung, die Geschichte einer jüdischen Schwärmerei, oder wohl gar eines versuchten, aber fehlgeschlagenen menschlichen Betrugs zu sein; ein Traum, den der Tag verscheucht, ein Trug, den, wie alles Nichtige, die Zeit aufgelöset und zerstört habe. Sie schien völlig in nichts zurückgegangen zu sein, als ob es nie eine Geschichte Jesu gegeben habe, der von Engeln und Menschen als der Verheißene, Gesalbte, verkündigt und anerkannt sei, und dessen Geburt und Kindheit eine Reihe einziger, großer Begebenheiten mit sich geführt habe.

Wo vielleicht noch einmal hie oder da, bei dieser oder jener Veranlassung, auf Jesus die Rede kam, wie mag da so mancher aufgeklärte, witzig und weise sein wollender Sadducäer in trefflichen Gemeinsprüchen über Fanatismus, Schwärmerei, Religion, Messiaserwartung, Dummheit und Narrheit geredet, und zu dem allem in der Geschichte des bethlehemitischen Knaben, aus der so viel Wesens gemacht, und die denn doch, wie der Erfolg gezeigt habe, nichts gewesen sei, Belege gefunden haben.

Aber Maria und die Hirten und wer von Menschen dieser Art, die um die Geschichte Jesu wußten, noch lebte, wie mögen sie das Hingehen eines Jahrs nach dem andern bemerkt, gefühlt, und geharret, geglaubet, gebetet und gekämpft haben um des Verzugs willen, nicht irre zu werden an einmal gemachten Erfahrungen, nicht irre zu werden

Was Johannes bezeugete, war mehr oder weniger die Summe alles dessen, was die früheren Propheten an Israel bezeugten. Alle hatten zur Sinnesänderung aufgefordert, um des himmlischen Königreichs willen, und nach Johannes forderte Jesus Christus, der Herr, selbst dazu auf. Das war der Anfang auch seines Zeugnisses, eben so nach ihm seiner Apostel, und noch die Offenbarung des Herrn fängt damit an. Eine jede Predigt des Evangeliums, ein jedes Zeugniß von der Wahrheit, das, unter welchem Vorwande es auch sein mag, die Buße übergeht, von der Sinnesänderung nichts sagt, gleich mit andern Wahrheiten anfängt, den Menschen, so wie er ist, gleich in den Genuß des Heils und Lebens setzen will, ohne daß er seinen Sinn ändere, wenn er nur das Evangelium annimmt und gelten läßt, ist sehr mangelhaft und weicht von der Norm der Lehre aller Propheten und Apostel, ja des Herrn selbst ab. Keiner unter den Menschen, als die alle sündlich und sterblich sind, kann unter irgend einem Vorwande von der Sinnesänderung dispensiret werden; es ist keiner, der ihrer nicht bedürfte. Es muß einmal eine Revolution im Menschen vorgehen, eine totale Umänderung, ein Umkehren von dem bisherigen Wege und Ziele und ein Hinkehren zu einem ganz andern, entgegengesetzten Wege und Ziele. Das ist etwas gewaltsames, das geht nicht mit Lust und Lachen zu; — es ist, wie das erste Weh der neuen Geburt. Bei dieser ersten (fundamentalen und universellen) Aenderung und Umkehrung kommt so viel heraus, daß der Mensch die alte, bisherige Richtung verliert, und eine neue Richtung erhält, daß das Gute, das Wahre, das Himmlische bei ihm vorzuschlagen (zu prädominiren) anfängt. Hernach muß man freilich noch oft seinen Sinn ändern, noch sehr oft, noch so oft, als der Sinn irgendwo einer Aenderung bedarf; aber das ist nicht die hier gemeinte erste Sinnesänderung, es ist mehr Fortsetzung und Nachwirkung derselben. Das ist denn auch nicht mit solchen starken Empfindungen verknüpft, wie jene erste Umkehrung unsers Sinnes von der Welt zu Gott, von der Lüge zu der Wahrheit. Diese Empfindungen kommen aus der Erkenntniß unser selbst, aus der Ansicht unsers Verderbens, aus dem Geständnisse unserer Thorheiten, Vergehungen, Sünden und Versäumnisse; das kann nicht ohne Reue, ohne Scham und Schmerz sein. Aber man lasse sich darüber kein menschliches Maß aufdringen; man messe die Wahrheit und Tiefe der Sinnesänderung bei sich und andern nicht nach dem Maße des Gefühls. Der rohe Zöllner und Sünder, der verlorne Sohn, die gemeine berüchtigte Sünderin, der Mörder am Kreuze können, wenn sie zur Selbsterkenntniß und Sinnesänderung gelangen, anders Buße thun, anders traurig sein, als etwa Menschen wie Maria, Johannes und die Apostel, als sie zur Selbsterkenntniß

und Sinnesänderung kamen, weil das Leben und Verhalten dieser letzten so ganz anders gewesen war, als das der erstern.

Johannes Taufe war kein Sacrament, d. h. es war kein göttliches Institut, wo an einer irdischen, an sich unbedeutenden Sache, ein Verheißungswort Gottes haftet, so daß die Sache ohne dies Wort nichts wäre, aber auch diese specielle Verheißung nichts ist ohne diese Sache; wo in der Hülle von etwas Sichtbarem und Körperlichem, etwas Unsichtbares und Geistiges vorhanden ist, und dem Menschen bei einer gewissen Gemüthsfassung mitgetheilt wird. Sie war gewissermaßen ohne Verheißung, doch nicht ganz, denn Johannes predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden. Uebrigens hatte die symbolische Handlung der Taufe, des Untertauchens unter das Wasser, bei Johannes' Taufen die nämliche Bedeutung, die sie auch bei der Taufe der Christen hat: Tödtung des alten Menschen, daß hervorkomme und lebe ein neuer Mensch (Röm. 6, 3—6.).

Johannes erregte unter seinen Zeitgenossen eine große Sensation, obwohl seine Taufe und Lehre anstößig, und er selbst und sein Leben und sein Wort und Werk dem Zeitgeiste entgegen war, und obwohl er keine Wunder that. Das Volk hörte ihn und glaubte ihm, denn es ließ sich taufen und bekannte seine Sünden. Auch viele Pharisäer und Sadducäer kamen zu seiner Taufe. Die meisten verachteten wohl den „Prediger in der Wüste" und gingen nicht hin, und von den vielen, die hingingen, ging wohl bei weitem der größte Theil ungläubig und ohne Sinnesänderung, ohne Taufe, ohne neuen Blick auf das Königreich der Himmel, mit Unwillen und Verdruß über den uneleganten und unpolirten Zeugen der Wahrheit, (der doch wahrhaftig elegirt und polirt war), und also schlechter zurück, als er kam. Vergl. Kap. 21, 25. 32. Luk. 7, 29. 30. Das Volk überhaupt und unter dem Volke auch sehr rohe, weit verirrte, verkommene Menschen, Zöllner, Huren, Sünder aller Art, wurden durch das Wort Johannes erschreckt und erweckt, bekamen eine Ansicht ihres Verfalls und Verderbens und Bedürfniß nach Rettung und Reinigung. Sie gaben Gott Recht und sich selbst Unrecht; sie ließen ab sich selbst zu entschuldigen, zu beschönigen, zu rechtfertigen; sie entschuldigten und rechtfertigten Gott und beschuldigten und verdammten sich selbst. Eben damit thaten sie Buße; eben darin bewies es sich, daß ihr Sinn geändert sei. Gott Recht geben und sich selbst Unrecht, oder was einerlei ist, aller Wahrheit, aller beschämenden, richtenden, demüthigenden Wahrheit Recht geben wider sich selbst, sich unter alle Wahrheit demüthigen, sich nach aller Wahrheit richten, das heißt seinen Sinn ändern, sich umkehren, bekehren. Das Volk beugte sich unter die schneidenden und brennenden Worte des Propheten; es mußte sich die näm-

liche Anrede gefallen lassen, womit er die Pharisäer und Sadducäer empfing (Luc. 3, 7.), und es ließ sie sich gefallen. Diese aber waren nicht Willens, sich nach der Wahrheit zu richten; sie glaubten, die Wahrheit müsse sich nach ihnen richten, und, weil sie das nicht that, wie sie es ihrer Natur nach nie thun kann, so wendeten sie ihr den Rücken. Narren und Blinde! Als ob die Wahrheit dabei verlöre, wenn Menschen ihrer nicht wollen.

Ihr Otterngezüchte! so empfing Johannes die Pharisäer und Sadducäer; nicht: Ihr Israeliten! Ihr Kinder Abrahams! das nahm er ihnen mit dem ersten Worte sogleich rein hinweg. Wer hat denn euch geweiset, daß ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet? Johannes bezeugte also, es sei ein zukünftiger Zorn, dem man mit keiner pharisäischen Heuchelei, und mit keiner sadducäischen Aufklärung und Gottlosigkeit entrinnen könne. Wahrhaftige Sinnesänderung sei der einzige Weg, ihm zu entfliehen. Sehet zu, bringt rechtschaffene Früchte der Buße! Alles andere rettet nicht. Denket nur nicht, daß ihr bei euch wollt sagen, wie ihr zwar gewissermaßen sagen könntet: wir haben Abraham zum Vater! Gott ist allerdings an Abraham gebunden, aber er ist nicht an euch gebunden; ihr könnet, wie ihr's würdig seid, von dem zukünftigen Zorn verzehrt werden, und doch wird Jehovah, der Worthalter, dem Abraham erfüllen, was er ihm verheißen hat. Ich sage euch: Gott vermag dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken. Wie groß muß das Ansehen Johannes gewesen sein, daß er das sagen durfte! Vergl. Luk. 4, 28. 29. Ap. Gesch. 22, 21. 22. Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt; darum welcher Baum nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und in's Feuer geworfen. Der Zorn, den ich zukünftig nannte, ist nahe. (Vielleicht dürfte man unter den Bäumen die Juden und unter den Steinen die Heiden verstehen.) Ich taufe euch mit Wasser zur Buße, der aber nach mir kommt, — er sagt nicht gerade zu: der Messias, er redet, große Ahnung und Erwartung erregend, verhüllt, und läßt aus dem, was er sagt, abnehmen, von wem er rede, — ist stärker denn ich, — Johannes erniedrigte sich selbst, nicht seine Taufe, die ein göttliches Institut war; — dem ich auch nicht genugsam bin, seine Schuhe zu tragen, und Johannes war in ihren Augen so groß! groß, wie nie ein Mensch, auch Moses nicht, in ihren Augen gewesen war; die Menge hielt ihn für den Messias. Johannes war ein wahrhaftig großer Mensch, weil er klein war in seinen eigenen Augen, und weil Jesus Christus ihm so unvergleichlich groß war. Die wahrhaftig kleinen und schlechten Menschen unserer Zeit, die kleinen

Irr- und Mordbrandlichter der Aufklärung sind das, weil sie sich selbst groß dünken, und Jesus Christus ihnen so klein ist, daß sie glauben, er könne ihnen die Schuhe nicht nachtragen.

Der wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen. Jesus Christus selbst wurde erst mit Geist und dann mit Feuer getauft, und wie er, so auch die Seinen. Wer an Jesus Christus glaubet, wird mit heiligem Geist getauft, er kann aber das Ziel und Kleinod seines Christenberufs nicht erreichen und erlangen, ohne hernach auch noch mit Feuer getauft zu werden. Die Geistestaufe wird einem gegeben, die Feuertaufe muß man leiden. Die Geistestaufe geht der Feuertaufe vorher; wer jene nicht empfangen hat, kann diese nicht leiden. Uebermenschliches Leiden um Wahrheit und Gottseligkeit willen wäre unerträglich dem, der es leiden soll, und ungerecht von dem, der es veranstaltet, wenn nicht eine Mittheilung übermenschlicher Kraft vorherginge. Johannes taufte mit Wasser, er konnte nicht, wie auch kein anderer Prophet oder Apostel und überhaupt kein Mensch, mit Geist und mit Feuer taufen. Das gehört zu den göttlichen Prärogativen unsers Seligmachers und Hohenpriesters, den Gott, weil er sich am allertiefsten erniedrigte, am allerhöchsten erhöhet hat. Ihm allein hat Gott gegeben, gleich wie er (Gott) das Leben, den heiligen Geist in sich selbst hat, also auch das Leben, den heiligen Geist zu haben in sich selbst. Er also allein kann heiligen Geist, Leben und Kraft aus Gott mittheilen, und nur er kann mit Feuer taufen. Er nur, der alle Gewalt hat im Himmel und auf Erden, der auch mitten unter seinen Feinden herrschet, kann durch Verfügungen seiner königlichen Regierung in allen Gegenden, zu allen Zeiten, unter allen Umständen die Leiden über die Seinen veranstalten, die zu ihrer innerlichen Herrlichmachung nöthig sind, und nur er kann die Zeit und das Maß und die Art dieser Leiden bestimmen, daß sie keinen Tag früher beginnen, keine Stunde länger dauern und keinen Gran schwerer werden, als die höchste Weisheit und Liebe für nöthig erachtet.

Er hat seine Worfschaufel in seiner Hand. Jesus Christus konnte besser als Johannes der Täufer und alle Propheten die Geister prüfen, und Weizen und Spreu unterscheiden. Daher vertrauete er sich manchen Menschen nicht, wenn sie auch an ihn glaubten; „denn er kannte sie alle, und bedurfte nicht, daß Jemand Zeugniß gäbe von einem Menschen, denn er wußte wohl, was im Menschen war“ (Joh. 2, 23—25.). Das war in den Tagen seiner Entäußerung, da er, wie seiner Gottheit überhaupt, so auch seiner Allwissenheit sich ausgeleert hatte (Phil. 2, 6. 7. Mark. 13, 32.). Jetzt aber, da er wieder verherrlicht ist mit der Herrlichkeit, die er hatte, ehe die

Welt war, jetzt ist keine Kreatur vor ihm unsichtbar, es ist alles bloß und entdeckt vor seinen Augen (Hebr. 4, 13.); jetzt ist er es, der an's Licht bringt, was im Finstern verborgen ist, und der den Rath des Herzens offenbaret (1 Cor. 4, 5.). „Alle Gemeinen, spricht er, sollen erkennen, daß ich es bin, der Herzen und Nieren erforschet." Aus dieser seiner göttlichen Allwissenheit fließt auch sein alldurchdringendes: Ich weiß deine Werke! in den sieben Briefen, und die sieben Briefe überhaupt.

Er wird seine Tenne fegen und wird den Weizen in seine Scheune sammeln, die Spreu aber wird er verbrennen mit unauslöschlichem Feuer. Der Weizen, der sich damals unter Israel befand, wurde von dem Herrn gesammelt und in seine Scheune hinüber gerettet, die Spreu der übrigen, in dieser Welt unverbesserlichen Menge, fiel, als ein caput mortuum, dem Feuer der endlichen Vertilgung anheim. Als dies Feuer (dieser von Johannes zukünftig genannte Zorn) nach so viel vergeblichen Warnungen, nach so vielen verachteten Drohungen endlich entbrannte, da war es unauslöschlich, (es ist noch nicht gelöscht), es brannte dem unnützen Baume Aeste und Zweige hinweg, und nur noch der Stamm und die Wurzel blieben übrig. Nur so viel blieb übrig, wie um der künftigen Auserwählten willen übrig bleiben mußte, daß Gottes Verheißung an Abraham erfüllt, und sein großes mit Israel zum Segen aller Völker angefangenes Werk auch in Tagen ferner Zukunft mit Israel vollendet werden konnte.

X.

Matth. 3, 13—17.

„Zu der Zeit kam Jesus aus Galiläa an den Jordan zu Johanne, daß er sich von ihm taufen ließe. Aber Johannes wehrete ihm und sprach: Ich bedarf wohl, daß ich von dir getauft werde, und du kommst zu mir? Jesus aber antwortete und sprach zu ihm: Laß jetzt also sein. Also gebühret es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Da ließ er's ihm zu. Und da Jesus getauft war, stieg er bald herauf aus dem Wasser, und siehe, da that sich der Himmel auf über ihm. Und Johannes sah den Geist Gottes, gleich als eine Taube, herab fahren und über ihn kommen. Und siehe, eine Stimme vom Himmel herab sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe!"

„Zu der Zeit." Diese Zeitbestimmung wiederholt Matthäus aus dem ersten Verse, und wir müssen in Gedanken das Wesentlichste

von dem, was dort bei diesem Ausdruck bemerkt ist, wiederholen. Zu der Zeit, als Jesus zu Nazareth lebte, dort beinahe dreißig Jahre gelebt hatte, und die Geschichte seiner Geburt und Kindheit bei den meisten in Vergessenheit gekommen war, seine ganze Geschichte bei der Welt in nichts zergangen zu sein schien, da trat, nach der Weissagung der heiligen Schriften und nach der Erwartung der Bibelverehrer in Israel, Johannes der Täufer als ein Prophet öffentlich auf. Sein Auftritt, seine Lehre und Taufe erregte eine allgemeine, große Sensation und eine wahrhaftige Erweckung. Der Ruf davon kam auch nach Nazareth in Galiläa. Johannes war mit Maria verwandt; sie wußte um die ganze Geschichte desselben und was der Engel, der seine Geburt verkündigte, von ihm gesagt hatte, daß er nämlich jener Prophet, jener Bote und Herold sei, der vor dem Messias auftreten und ihn ankündigen solle. Sie und die Ihrigen zweifelten also nicht, daß Johannes von Gott gesendet sei.

Zu der ächten, heiligen Israelitengesinnung, die diese Menschen beseelte, gehörte vorzüglich auch dieses: Hochachten alle Worte Gottes über alles Eigene und über alles Menschliche, und hochachten alle Anstalten Gottes, welcher Art sie sein mochten, über alles Menschliche, es damit halten, darauf merken, sie benutzen, und sie öffentlich ehren, wie die Menschen auch darüber denken möchten. Bei dieser Gesinnung konnte ihnen der Auftritt eines Propheten nicht gleichgültig sein; sie mußten Notiz davon nehmen, durften nicht neutral bleiben, mußten hören, was er, der Gottgesendete, von Gottes wegen zu sagen und zu bezeugen habe. In dieser Gesinnung ging denn auch Jesus von Nazareth in Galiläa nach Bethlehem in Judäa, um Johannes zu hören und sich von ihm taufen zu lassen. Das hätte kein Separatist gethan. Ein Separatist hätte gedacht: Was für das Volk, was sogar für die Zöllner und Sünder ist, das kann für uns heilige Separatisten nicht sein! Ein Separatist und ein Mystiker würden mit bemitleidendem Hohn auf den armen Propheten, der mit Wasser taufe, und auf das arme Volk, das sich mit Wasser taufen lasse, herabgesehen und gedacht haben: Was soll das Wasser? Wir haben die innerliche, die geistliche Taufe! So dachte Jesus Christus nicht, denn Jesus Christus war kein Separatist, und in seiner ganzen Gesinnung war kein Hauch jener Mystik, die das geschriebene Wort Gottes in der Schrift gering schätzt. Er setzte sein Inneres, wie rein und göttlich es war, nie über das geschriebene Wort Gottes hinauf, ja setzte es diesem nie gleich, sondern demüthigte und unterthänigte immer all' sein Inneres, wie rein und göttlich es auch war, dem geschriebenen Worte Gottes in der Schrift. Tiefste Ehrfurcht gegen alle Anstalten Gottes in Israel, Hochachtung gegen alle menschliche Anstalten, die auf das Wort

Gottes Bezug hatten, innige Liebe und Freude an solchen göttlichen oder menschlichen Anstalten bezeichnete seinen ganzen Wandel. Wie ein anderer Israelit, ging er alle Jahre um die Zeit der Feste nach Jerusalem in den Tempel, wie ein anderer Israelit, ging er zu Nazareth alle Sabbathe in die Synagoge, dem Vorlesen des Gesetzes und der Propheten beizuwohnen, und das war seine feste Gewohnheit, die man an ihm kannte (Luk. 4, 16.). Wie viel täuschenden Vorwand hätte er finden können, sich der Taufe Johannes zu entziehen! Johannes, hätte er denken können, weihet zur Sinnesänderung, und wer sich von ihm taufen läßt, der legt ein Bekenntniß seiner Sünden ab; das kann ich nicht, also ist die Sache nicht für mich! Nein, er wußte die göttliche Anstalt so anzusehen, daß sie auch für ihn war. Johannes taufte zur Sinnesänderung nicht so im Allgemeinen hin, weil es doch auf jeden Fall gut ist, einen verkehrten Sinn zu ändern; nicht also, sondern ganz speciell und bestimmt: um der Nähe des himmlischen Königreichs willen und um Antheil daran zu erlangen. Wer sich also von ihm taufen ließ, der bezeugte eben damit, daß er dem Zeugniß Johannes, „daß das Königreich der Himmel nahe sei," glaube. So ging auch Jesus zu dieser Taufe, diesen Glauben und seine Freude über die Nähe des Himmelreichs, der neuen, göttlichen Erfüllungsanstalt, zu bezeugen, und anstatt daß andere sich zur Sinnesänderung weiheten, sich zu weihen zur Erfüllung aller Gerechtigkeit. Wer sich nicht wohl verhält gegen Gott in Demuth vor Gott, in Heiligung des Namens Gottes, in Unterthänigkeit unter alle Worte und Anstalten Gottes, der erfüllet nicht alle Gerechtigkeit.

Dreißig Jahre war Jesus alt, als er mit dem Gange zu Johannes anfing öffentlich aufzutreten (Luk. 3, 23.). Dreißig Jahre mußten auch nach Gottes Anordnung die Leviten alt sein, ehe sie dem Heiligthume dienen durften (4 Mos. 4, 3.).

Als Jesus zu Johannes kam, weigerte sich dieser ihn zu taufen. Johannes kannte ihn nicht, er hatte ihn nie von Angesicht gesehen; jetzt erkannte er ihn gleich, plötzlich, im Geiste. Eine gewisse, unerklärliche, aber mächtige und sichere Sympathie, ein innerer, geistlicher Tact sagte ihm: Dieser ist's! Wie sich zwischen Johannes und Jesus, als sie noch beide im Mutterleibe waren, schon eine solche Sympathie fand, Johannes schon damals von Jesus einen solchen Eindruck erhielt (Luk. 1, 39—44.). Es gab nie einen Menschen, bei dem es in so unvergleichbarem Sinne, wie bei Jesus, wahr gewesen wäre, was Claudius von Menschen sagt, die das Vergängliche unter ihren Füßen haben und in dem Unvergänglichen als in ihrem Elemente leben: „Sie fühlen sich unsterblich an, aber sie sind es auch." Und es gab wenige Menschen, die in dem Maße, andern das Unsterbliche, das Göttliche

anzusehen und anzufühlen im Stande waren, wie Johannes der Täufer. So hat auch Luther, der von diesem Tact für das Unsterbliche, Geistliche und Göttliche im Menschen auch wohl wußte, diese Stelle verstanden. Er sagt: „Es wird ihm geahnet haben, er sei nicht ein schlechter Mensch, es werde etwas Höheres hinter ihm sein. Christus war ihm nicht gestalt, wie andere Leute, es ging etwas Kräftigeres von ihm, denn von einem andern Menschen. Er reucht den Geist, denn es ging Saft und Kraft von ihm. Und es ist auch wahr, daß, wo ein solch geistreicher Mann ist, so bedünkt einem, der bei ihm ist, es sei ihm besser, denn bei andern Leuten; der Geist kann sich nicht verbergen, es geht eine sonderliche Kraft von solchen Leuten. Denn das ist die Natur und Art des Geistes, daß er sich spüren und merken läßt, er äugnet sich mit Blicken und Geberden, giebt den Menschen eine andere Art, Sinn und Schmack. Also ist es auch hier geschehen, da Christus kommt, und Johannes sein gewahr wird, da sieht er ihn für einen besondern und heiligen Mann an, fällt gleich darauf und denket, es wird wahrlich Christus sein!"

Wie viel oder wenig man von einer solchen Sympathie und Correspondenz der Geister, von einem solchen geistlichen Tact für geistliche Dinge glauben, und für wie sicher oder unsicher man das, was dadurch angerührt und gegeben wird, halten möge, so ist es aus der Erfahrung gewiß, nicht nur, daß es so etwas giebt, sondern auch, daß, je mehr das Geistliche und Göttliche im Menschen zur Herrschaft gelangt, je weniger Finsterniß der Mensch in sich hat, dieses innere Gefühl des Unsterblichen und Göttlichen bei andern Menschen, die in seine Nähe kommen, lebendiger, schneller und sicherer wird, daß es ihn zuletzt erleuchten kann wie ein heller Blitz; und Paulus betet für die Christen ausdrücklich um ein solches reges, schnelles, sicheres Gefühl, um einen solchen lebendigen, durch Erkenntniß ganz berichtigten geistlichen Tact. Philipp. 1, 9 (n. d. Gr.).

Indeß war dies bei Johannes doch nur dazu hinreichend, ihm zu sagen, daß Jesus kein Mensch sei wie die andern, der Sinnesänderung geloben, und ein Bekenntniß der Sünde ablegen müsse; daß er der Messias sei, konnte er ihm mit keiner solchen Gewißheit sagen, wie in dieser allerwichtigsten Sache erforderlich war, obgleich er allerdings mit entschiedener Gewißheit für seine Person Jesum für den Messias hielt. Keinen andern, wenn auch noch so großen und heiligen Menschen, würde Johannes von seiner Taufe dispensirt haben, und wenn er sich selbst separatistisch davon dispensirt hätte, würde Johannes ihm gesagt haben: Es ist deine Israelitenschuldigkeit, an einer Anstalt Gottes, die sich auf die Nähe des himmlischen Königreichs bezieht, in deinem Maße Theil zu nehmen. Auch würde Johannes, wenn er einen

andern für heiliger und herrlicher gehalten hätte, als sich selbst, doch um deswillen kein Bedenken gehegt haben ihn zu taufen, vielweniger zu ihm gesagt haben: Ich bedarf wohl, daß ich von dir getauft werde. Bei der tiefsten Demuth des Herzens, und wohl wissend, daß der da tauft, höher ist, als der da getauft wird, würde er ihn getauft haben, denn bei jedem andern noch so vorzüglichen Menschen wäre das Taufen ungebührende Anmaßung gewesen, ohne Vollmacht von Gott. Die Heiligkeit und Vortrefflichkeit des Johannes war es gar nicht, was ihn autorisirte zu taufen; was ihm dazu einzig Autorität gab, vor der alle menschliche Heiligkeit sich beugen mußte, das war Gottes Wort, Gottes ausdrücklicher Auftrag und Befehl. Wenn denn Johannes zu Jesus sagte: Ich bedarf wohl, daß ich von dir, (als der Niedrigere von dem Höheren), getauft werde, so ist der Sinn gewiß dieser: daß ich von dir, dem Messias, mit dem heiligen Geist getauft werde; ich muß zu deiner Geistes- und Feuertaufe kommen, wie kommst du zu meiner Taufe der Buße, die für dich nicht ist.

Auf diese Weigerung des Johannes antwortete Jesus: Laß es jetzt also sein, daß wir für diesen Augenblick in diesem scheinbar verkehrten Verhältniß stehen. Du bist zu taufen von Gott gesendet; Gottes Wort ist das Höhere, vor dem auch ich mich beuge. Also gebühret es uns, so ist es schicklich, anständig, dem Decoro der Wahrheit gemäß; das Gegentheil wäre unschicklich, ungeziemend, ungerecht, wenn ich dich in der Qualität, in der du durch Gottes Wort und Auftrag dastehst, verachten wollte, oder du, aus Achtung für mich, deinen Auftrag an mich unerfüllt lassen wolltest; also gebühret es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Das war es, wozu Jesus, der kein Sündenbekenntniß ablegen konnte, sich selbst bei der Taufe weihete. Ohne Zweifel hatte er auch schon bis dahin alle Gerechtigkeit erfüllt, alle, die er bis dahin erfüllen konnte. Aber er erkannte, daß es jetzt ganz neue und andere Situationen, Verhältnisse, Prüfungen, Aufgaben und Kämpfe in seinem Leben geben werde, als zu Nazareth, und daß noch viele Arten und Proben der Gerechtigkeit übrig seien, die er dort nicht hatte erfüllen und ablegen können. Wie bis dahin, so wollte er ferner sich selbst ohne allen Wandel Gott opfern durch den ewigen Geist, und alle Gerechtigkeit, alles heilige Wohlverhalten gegen Gott oder die Menschen oder sich selbst, es bestehe im Glauben oder in Liebe, im Thun oder Leiden, erfüllen. Dazu weihete sich Jesus bei seiner Taufe, und darauf wurde ihm der Geist. Davon sagt hernach die Schrift: „Du hast geliebt die Gerechtigkeit, und gehasset die Ungerechtigkeit, darum hat dich, o Gott, gesalbet dein Gott mit dem Oel der Freuden, über deine Genossen“ (Hebr. 1, 9.).

Nach dieser Erklärung des Herrn weigerte sich Johannes nicht

weiter, sondern taufte ihn. Als Jesus nun getauft war, stieg er alsobald aus dem Wasser herauf, und siehe, es thaten sich ihm die Himmel auf, und er sahe den Geist Gottes herabfahren, gleich als eine Taube, und über ihn kommen. Die innerliche Erkenntniß im Geiste war nicht hinreichend; dies sichtbare, von Gott selbst vorherbestimmte Zeichen war untrüglich und machte den Johannes in seiner Erkenntniß Jesu als des Messias unbeweglich. „Ich kannte ihn nicht," sagte er hernach, „sondern daß er offenbar würde in Israel, darum bin ich gekommen, zu taufen mit Wasser. Und Johannes zeugete und sprach: Ich sahe, daß der Geist herabfuhr, wie eine Taube vom Himmel, und blieb auf ihm. Und ich kannte ihn nicht; aber der mich sandte zu taufen mit Wasser, derselbige sprach zu mir: Ueber welchen du sehen wirst den Geist herabfahren und auf ihm bleiben, der ist es, der mit dem heiligen Geist tauft. Und ich sahe es und zeugete, daß dieser ist Gottes Sohn" (Joh. 1, 31 — 34.). Nicht auf jene innerliche Erkenntniß und Gewißheit hin, erst auf dieses untrügliche Zeichen hin zeugte Johannes von Jesus, daß er Christus, daß er Gottes Sohn sei. Den Geist sah Jesus, und Johannes sah ihn auch; das Volk sah ihn nicht.

Was hier von dem Geiste gesagt wird, das ist offenbar nicht nach dem Begriffe der Persönlichkeit geredet, sondern vielmehr so, wie auch der Herr selbst von dem Geiste redete, wenn in seiner Sprache die Ausdrücke: Verheißung des Vaters, heiliger Geist (Ap. Gesch. 1, 4. 5.), Kraft des heiligen Geistes (V. 8.), Kraft aus der Höhe (Luk. 24, 49.) gleichbedeutend waren.

Und siehe, eine Stimme vom Himmel herab sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe. Die Stimmen der Menschen lauteten ganz anders. Dies Göttliche „Dies ist mein Sohn!" mußte eben „zu der Zeit" (vergl. V. 1 u. 13.) die Meinung der Menschen, der zufolge Jesus Josephs Sohn war (Luk. 3, 23.), widerlegen. Diese Stimme hörte vermuthlich auch das Volk; wenigstens berief sich der Herr darauf (Joh. 5, 37.). Was diese Stimme vom Himmel herab bezeugte, das war von da an der eigentliche Inhalt des Zeugnisses Jesu Christi, daß Er der Sohn Gottes sei, der Geliebte, in welchem der Vater uns sich angenehm gemacht (versöhnet) hat (Ephes. 1, 6.). An diesem Zeugnisse Gottes hielt der Herr unbeweglich, bis er seinen Geist in seines Vaters Hände befahl, und das Evangelium von ihm, dem Sohne Gottes, ist zu keinem andern Zwecke da, als daß auch wir diesem Zeugnisse Gottes glauben, und durch diesen Glauben das Leben haben mögen (Joh. 20, 31.).

Gottes Bezug hatten, innige Liebe und Freude an solchen göttlich
oder menschlichen Anstalten bezeichnete seinen ganzen Wandel. W
ein anderer Israelit, ging er alle Jahre um die Zeit der Feste na
Jerusalem in den Tempel, wie ein anderer Israelit, ging er zu Naz
reth alle Sabbathe in die Synagoge, dem Vorlesen des Gesetzes u
der Propheten beizuwohnen, und das war seine feste Gewohnheit, d
man an ihm kannte (Luk. 4, 16.). Wie viel täuschenden Vorwa
hätte er finden können, sich der Taufe Johannes zu entziehen! J
hannes, hätte er denken können, weihet zur Sinnesänderung, und w
sich von ihm taufen läßt, der legt ein Bekenntniß seiner Sünden a
das kann ich nicht, also ist die Sache nicht für mich! Nein, er wuß
die göttliche Anstalt so anzusehen, daß sie auch für ihn war. Joha
nes taufte zur Sinnesänderung nicht so im Allgemeinen hin, weil
doch auf jeden Fall gut ist, einen verkehrten Sinn zu ändern; nic
also, sondern ganz speciell und bestimmt: um der Nähe des himm
lischen Königreichs willen und um Antheil daran zu erlange
Wer sich also von ihm taufen ließ, der bezeugte eben damit, daß
dem Zeugniß Johannes, „daß das Königreich der Himm
nahe sei,“ glaube. So ging auch Jesus zu dieser Taufe, dies
Glauben und seine Freude über die Nähe des Himmelreichs, der neue
göttlichen Erfüllungsanstalt, zu bezeugen, und anstatt daß andere si
zur Sinnesänderung weiheten, sich zu weihen zur Erfüllung aller G
rechtigkeit. Wer sich nicht wohl verhält gegen Gott in Demuth v
Gott, in Heiligung des Namens Gottes, in Unterthänigkeit unter a
Worte und Anstalten Gottes, der erfüllet nicht alle Gerechtigkeit.

Dreißig Jahre war Jesus alt, als er mit dem Gange zu J
hannes anfing öffentlich aufzutreten (Luk. 3, 23.). Dreißig Jah
mußten auch nach Gottes Anordnung die Leviten alt sein, ehe sie de
Heiligthume dienen durften (4 Mos. 4, 3.).

Als Jesus zu Johannes kam, weigerte sich dieser ihn zu taufe
Johannes kannte ihn nicht, er hatte ihn nie von Angesicht gesehe
jetzt erkannte er ihn gleich, plötzlich, im Geiste. Eine gewisse, une
klärliche, aber mächtige und sichere Sympathie, ein innerer, geistlich
Tact sagte ihm: Dieser ist's! Wie sich zwischen Johannes und Jesu
als sie noch beide im Mutterleibe waren, schon eine solche Sympath
fand, Johannes schon damals von Jesus einen solchen Eindruck erhie
(Luk. 1, 39—44.). Es gab nie einen Menschen, bei dem es in
unvergleichbarem Sinne, wie bei Jesus, wahr gewesen wäre, was Cla
dius von Menschen sagt, die das Vergängliche unter ihren Füßen habe
und in dem Unvergänglichen als in ihrem Elemente leben: „Sie fü
len sich unsterblich an, aber sie sind es auch.“ Und es gab wenig
Menschen, die in dem Maße, andern das Unsterbliche, das Göttlic

Wüste oder in Gethsemane geführt werden, der Satan mag uns durch Lust oder Leiden zusetzen, als gleißende, täuschende Schlange, oder als brüllender und zerreißender Löwe. In der gegenwärtigen Stille an den kommenden Sturm, in der gegenwärtigen Freiheit an den folgenden Druck und Drang, in der gegenwärtigen Ruhe an das künftige Getümmel und Gewirre, und in dem heitern Lichte des Tages an das ängstliche, erschreckende Grauen der Nacht voraus denken, sich darauf gefaßt machen, und sich alles das erbitten und erwerben, was dann, in Sturm und Drang, in Getümmel und Grauen hohe Freude gewähren wird, es zu haben, was dann nöthig ist, ein freies, festes, frohes Gemüth, eine unbewegliche Ruhe, eine unerschütterliche Gewißheit, einen unbeweglichen Glauben behalten zu können, das ist Klugheit der Gerechten. Dies Wohlverhalten soll uns um so viel weniger schwer werden, weil wir an unserm Herrn Jesu Christo, der uns auch hier ein Vorbild gelassen hat, daß wir sollen nachwandeln seinen Fußtapfen, jetzt nicht einen Hohenpriester haben, der nicht könnte Mitleiden haben mit unserer Schwachheit, sondern der geprüfet ist allenthalben wie wir, doch ohne Sünde. Darum sollen wir hinzunahen mit Freudigkeit zu seinem Gnadenthron, auf daß wir Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden auf die Zeit, wann uns Hülfe nöthig ist, wenn wir auch kämpfen und überwinden müssen wie er, auch in Situationen kommen, die den seinigen in der Wüste und in Gethsemane ähnlich sind. (Hebr. 4, 15. 16.)

Jesus ging in die Wüste, in den einsamsten, entlegensten, wilden Thieren zum Aufenthalt dienenden (Mark. 1, 13.) Theil der Wüste, in deren milderen und näheren Gegend sich Johannes der Täufer aufhielt (Matth. 3, 1.), denn er wurde in die Wüste geführt. Er empfand dazu einen bestimmten Antrieb, den er als Wirkung des Geistes Gottes erkannte und verehrte. Er ging wohl zu keiner andern Absicht in die Wüste, als weil ihm jetzt in Erkenntniß dessen, was ihm von nun an bevorstehe, anhaltenderes Gebet und längere Betrachtung Bedürfniß war; er wurde aber in die Wüste geführt zu einem andern Zweck, der jenen nicht aufhob: auf daß er von dem Teufel geprüfet würde.

Gott ließ es zu, daß der Anfänger und Vollender des Glaubens geprüfet würde, wie er selbst auch den Vater aller Gläubigen prüfete *), und wie der Vater aller Menschen geprüfet war. Jesus Christus konnte ohne Ueberwindung so wenig, wie einer von uns gekrönet werden; ohne ein in der Prüfung bewiesenes Wohlverhalten,

*) 1 Mos. 22, 1. wo anstatt: versuchte übersetzt sein sollte prüfete. Vergl. Jak. 1, 12.

ohne eine also bewiesene und bewährte Würdigkeit konnte er nicht erhöhet werden über alles. Er war es der Ehre seines gerechten Vaters, den nach seinem eigenen Zeugnisse (Joh. 17, 25.) die Welt nicht kennet, schuldig, sich selbst zu erniedrigen, und jede Prüfung über sich ergehen zu lassen, damit den Thronen, Herrschaften, Fürsten und Mächten im Himmel, ja dem ganzen Geisterreiche in allen Welten kund werde, daß Gott ihn nicht aus Gunst und Willkühr, sondern nach Recht erhöhet habe zum Erben über alles, zum einzigen Herrn des Universums. Es wäre ein Uebelstand an den Wegen Gottes, es wäre ein ewiger Fehler des sonst fehlerlosen Reiches der Gerechtigkeit, es wäre ein ewiger Gegenstand des Tadels und der Gottesverläumdung des Satans und ein Abbruch der allervollkommensten Freude der Gerechten und Heiligen, wenn alle vernünftigen Geschöpfe geprüfet wären, nach ihrem in der Prüfung bewiesenen Verhalten ihre Stelle erhalten hätten, und Jesus Christus, der Herr und König der ganzen verständigen Schöpfung, allein von diesem Grundgesetz des himmlischen Königreichs ausgenommen und allein durch Macht und Willkühr über alles erhöhet wäre. Auch konnte er, als der andere Adam, als der Mittler und Erlöser des menschlichen Geschlechts, unsere Versöhnung und Erlösung nicht ausführen, wenn er nicht dem adamischen, menschlichen Unglauben und Ungehorsam den vollkommensten Glauben und Gehorsam entgegen setzte, nicht die Schuld, die von jenem Uebelverhalten des ersten Adam in der Prüfung her an der Menschheit haftet, bezahlte und tilgte durch das vollkommenste Wohlverhalten in den allerschwersten Prüfungen. Daß Jesus Christus geprüfet werde und überwinde, war aus Rechts- und Reichsgründen nothwendig, sowohl für ihn selbst, in seiner eigenen Sache, erhöhet werden zu können von Gott zum Oberhaupt der ganzen Schöpfung, als auch für uns in unserer Sache, zu unserm Besten, Mittler, Erlöser und Hoherpriester der Menschheit werden zu können. Die Prüfung ist nicht nothwendig um des allwissenden Gottes willen, sie ist nothwendig um der nicht allwissenden Engel, Menschen und Teufel willen. Sie geschiehet auch nicht, dem Satan Satisfaction zu leisten, sondern Gotte in Betreff unser gegen den Satan Satisfaction zu leisten, die Verläumdungen des Teufels zu Schanden zu machen, und Gottes Gerechtigkeit und Unpartheilichkeit in's helleste Licht zu setzen.

Versuchung und Prüfung sind zwei sehr verschiedene Sachen und so dürfen wir denn auch die Worte nicht als gleichbedeutend gebrauchen. Zwar hat die Schrift (im Hebräischen meistentheils, im Griechischen immer) nur ein Wort für diese beiden so sehr verschiedenen Sachen; aber sie redet von beiden so, daß der große Unterschied keinem aufmerksamen Leser entgehen kann. Man vergleiche nur fol

gende Stellen von der Versuchung: Matth. 6, 13. Jak. 1, 13—15. mit folgenden von der Prüfung: Jak. 1, 2. 12. Das Wort Versuchung, im strengsten Verstande genommen, ist auf unsern Herrn gar nicht anzuwenden. Man kann nicht von ihm sagen, er sei in der Versuchung gewesen, weil man damit zugleich sagen würde, er habe gesündiget; denn keine Versuchung ist ohne verbotene Lust und also nicht ohne Sünde, wenn sie dann auch überwunden wird. Darum auch die Schrift, wenn sie bezeuget, daß der Herr, eben wie wir auch, geprüft sei, so fügt sie mit Nachdruck hinzu: doch ohne Sünde; damit nicht so sehr anzudeuten, daß er in der Prüfung allezeit wohl bestanden, nie darin gefehlt oder gesündiget habe, als vielmehr uns die Art und Beschaffenheit seiner Prüfung anzudeuten, daß es keine aus seinem eigenen Innern hervorgegangene Versuchung, sondern allezeit von außen her an ihn gekommene, über ihn veranstaltete Prüfung gewesen sei; sie will durch diesen Beisatz verhüten, daß wir da das Wort πειρασμός, tentatio, nicht in der Bedeutung nehmen sollen von Versuchung, die nach Jak. 1, 13. nicht von Gott ist, sondern es von Prüfung, worüber die Schrift nach Jak. 1, 12. selig preiset, verstehen sollen (Hebr. 4, 15.). Jesus Christus war ohne Sünde, aber sündigen war ihm nicht unmöglich; Heiligkeit und Gerechtigkeit war ihm nicht angeboren oder angeschaffen; er war von seinem Vater in der Gestalt des sündlichen Fleisches in die Welt gesandt (Röm. 8, 3.), und wie die Kinder der Menschen Fleisch und Blut haben, so ist er es gleichermaßen theilhaftig geworden. (Hebr. 2, 14.) So hätte also auch bei ihm Versuchung Statt finden können; daß sie aber niemals bei ihm Statt fand, das war sein Wohlverhalten, daß er sich ohne Wandel Gott geopfert hat durch den ewigen Geist, den er mit in das Fleisch brachte. Es war eben mit von Seiten des Versuchers die Absicht der Prüfung, die über ihn erging, daß aus der Prüfung eine Versuchung werden, daß er unter der Prüfung eine Lust, die Sünde ist, in sein Herz möge kommen lassen.

Alle Prüfung geschiehet entweder durch Lust oder durch Leiden. Die erste ist wohl die leichtere, die letzte die schwerere Art der Prüfung. Der erste Adam hat in einer Prüfung der leichtern Art nicht bestanden; der zweite Adam ist in den allerschwersten Prüfungen beiderlei Art unüberwindlich erfunden worden. Während seines dreißigjährigen Aufenthalts zu Nazareth mochte er schon manche Prüfung beiderlei Art bestanden haben; aber jetzt, nach jenem heiligen Gelübde bei der Taufe, „alle Gerechtigkeit zu erfüllen,“ kamen neue schwerere Prüfungen und zwar erst, ehe er noch sein Werk begonnen hatte, ihn täuschend und gleißend davon abzuhalten, Lust zu etwas ganz anderm

in ihm zu erwecken, die, wie ein Sauerteig, sein ganzes heiliges Wesen einnehmen, erfüllen und verunheiligen sollte, die Prüfungen der ersten Art: Lustlügen des Teufels.

Vierzig Tage und vierzig Nächte war Jesus ungestört in der Wüste. Das Wort Gottes war seine Speise, das Gebet und die Betrachtung der Wahrheit seine Beschäftigung und seine Freude. Um sich dazu so viel mehr aufgelegt zu erhalten, oder auch zu einem andern geistlichen Zweck, fastete er diese ganze Zeit hindurch, vielleicht durch eine bei der Taufe erhaltene Kraft. (Vergl. 1 Kön. 19, 6—8.) Vierzig Tage und Nächte lebte auch Moses ohne irdische Nahrung, aber nicht in der Wüste, nicht in einem Zustande der Erniedrigung, vielmehr in einem Zustande übermenschlicher Herrlichkeit. Und als der Prophet Elias vierzig Tage und Nächte durch die Wüste wandelte, ohne Speise und Trank der Erde, hatte er zuvor Speise und Trank aus der unsichtbaren Welt durch den Engel erhalten, wodurch er zu diesem Wege und zu dieser langen Entbehrung gestärkt war. Die Zahl 40 wird wohl nicht ohne Bedeutung, nicht gleichgültig und willkührlich sein, und wenn wir an die merkwürdigen 40 Tage und Nächte in der Geschichte Moses und Elias, und an die 40 Tage zwischen der Auferstehung und Himmelfahrt des Herrn auch nicht denken wollen, so ist doch wohl wenigstens zwischen diesen 40 Tagen Jesu in der Wüste und den 40 Jahren Israels in der Wüste ein bedeutender Bezug. Wie Jesus in die Wüste geführt wurde, auf daß er geprüft würde, so wurde auch Israel ehemals zu eben diesem Zweck in die Wüste geführt und so lange darin aufgehalten. Jene 40 Jahre waren für Israel eine Periode der Prüfung, und sie gehören ganz vorzüglich zu dem Symbolischen der Geschichte Israels, das sich in der Geschichte jedes einzelnen Gläubigen wiederfindet und ganz besonders in der Geschichte des Messias wiederfinden mußte. Wie Israel, ehe es als Volk Gottes in der Welt auftrat, und ehe es in Kanaan einging, durch mancherlei Prüfungen hindurch mußte; so auch Jesus Christus, ehe er öffentlich als Messias, als Sohn Gottes auftrat, und ehe er in seine Herrlichkeit eingehen konnte. Von jenen 40 Jahren Israels in der Wüste heißt es in der Schrift: — — „und gedenkest all' des Weges, durch den dich der Herr, dein Gott, geleitet hat, diese 40 Jahre in der Wüste; auf daß er dich demüthigte und prüfte, daß kund würde, was in deinem Herzen wäre, ob du seine Gebote halten würdest oder nicht." (5 Mos. 8, 2.) Und hier sehen wir den Messias auch in der Wüste 40 Tage, auf daß er geprüfet werde. Der Herr selbst scheint hier an einen Bezug der Geschichte Israels auf seine Geschichte gedacht, oder doch durch seinen langen Aufenthalt in der Wüste sich veranlaßt gefühlt zu haben, die Geschichte des

vierzigjährigen Aufenthalts Israels in der Wüste jetzt ganz vorzüglich zum Gegenstande seiner Betrachtung zu wählen; wenigstens ist alles, was er aus der Schrift gegen den Versucher anführt, aus der Geschichte Israels in der Wüste hergenommen.

Während der 40 Tage und Nächte ist Jesus also nicht geprüfet. (Sie waren nur Vorbereitung zu der Prüfung, die kommen sollte, und die sonst nicht so schwer hätte sein können.) So lange ließ der Versucher ihn ungestört; er wartete, wie er allezeit thut, den schicklichsten Augenblick zu seinem Anfall ab. Dieser war für ihn da, als Jesus nach Verlauf jener Zeit hungerte. Wenige Menschen wissen, was es heißt, hungrig sein, Hunger leiden; die wenigen, die es erfahren haben, beschreiben es als etwas Schreckliches, das den Menschen zu allem treiben könne. Auch bei der allerersten Prüfung benutzte der Satan die sinnliche Begierde oder sinnliches Bedürfniß; aber Adam und Eva litten keinen Hunger, waren nicht in einer öden Wildniß. Fülle und Ueberfluß alles dessen, was sättigen und erfreuen konnte, war um sie her. Jesus hungerte, und um ihn her war nichts, was seinen Hunger hätte stillen können.

Da trat der Versucher zu ihm. Welcher? Eben der, den die Schrift vorhin (Vs. 1.) schon genannt hat. Wenn es in dieser Geschichte anfänglich heißt: Jesus wurde in die Wüste geführt, auf daß er von dem Teufel versucht, geprüfet würde, so erwartet man natürlich, im Verfolge etwas von diesen beiden Personen zu hören, zu hören, wie der Teufel es angefangen, Jesum zu prüfen, und wie Jesus sich dabei benommen und verhalten habe. Und wenn es denn gleich darauf, sobald die Situation, in der sich Jesus befand, beschrieben ist, heißt: da trat der Versucher zu ihm, so kann einem unbefangenen Leser, der den Schriftsteller nicht absichtlich anders verstehen will, als er verstanden sein wollte, der nichts in die Schrift hineintragen und nichts aus der Schrift wegerklären will, gar kein Zweifel darüber sein, wen sich der Geschichtschreiber unter diesem Versucher gedacht habe; denn er hat es ja schon im voraus gesagt, als er sagte, Jesus sei in die Wüste geführt, auf daß er von dem Teufel geprüfet würde.

Aber wie trat der Versucher zu ihm? Als Teufel und so, daß er ihn gleich als Versucher erkannt hätte? Gewiß nicht. Dann wäre die Prüfung auf keinen Fall sehr schwer, vielmehr so leicht gewesen, daß sie fast aufgehört hätte eine Prüfung zu sein. Der Satan selbst (persönlich) trat zu dem Herrn, mit der Absicht, ihn in Versuchung zu bringen, und eben um deßwillen in einer Gestalt, in welcher ihn Jesus nicht als Satan erkennen und vermuthen konnte. Daß er in der Gestalt und dem Aufzuge eines Menschen zu ihm

gekommen sei, ist durchaus unwahrscheinlich, ja unmöglich; denn alles, was er redete, war von der Art, daß, wenn er es als Mensch geredet hätte, es Worte eines Wahnsinnigen gewesen wären, die keinem verständigen Menschen eine Prüfung hätten sein können. Daß aber dasjenige, was die Schrift hier als Gedanken und Worte des Teufels anführt, eigene Gedanken, Lüste und Phantasien der Seele des Herrn gewesen seien, die Matthäus nach rabbinisch-jüdischer Weise ohne Wahrheit dem Teufel nur zuschreibe, ist so profan und unwissend gedacht und gesprochen, daß es keiner Entwickelung und Widerlegung bedarf, sondern sich selbst durch seine Profanität und Unwissenheit aufhebt. War Jesus solcher Gedanken, Lüste und Phantasien fähig, gab es Stunden oder Augenblicke in seinem Leben, wo es in seinem Innern so aussah, wozu denn die Prüfung? Dann war ja schon über ihn entschieden durch die That selbst, eben durch solche Lüste und Phantasien, wenn er es auch gleich mit ihnen nie zur Ausführung kommen ließ. Es bleibt also nichts übrig, als daß der Versucher in der Gestalt und dem Aufzuge eines heiligen Engels erschienen sei. So konnte diese plötzliche Erscheinung in dieser öden Wildniß nicht weiter befremden; Erscheinungen aus der unsichtbaren Welt waren damals so selten nicht, und warum hätte Jesus nicht so gut eines Engelbesuchs gewürdigt werden können, wie die heiligen Israeliten des alten Testaments? Warum hätte ihm das nicht in der Wüste und bei dem Hunger widerfahren können, was der Hagar widerfuhr, als sie in der Wüste irre gegangen war, und dem Propheten Elias, als er in der Wüste Gefahr lief, verschmachten zu müssen? Daß der Teufel in einer solchen Gestalt habe erscheinen können, kann nicht bezweifelt werden, da die Schrift sagt: „Er selbst, der Satan, verstellt sich in einen Engel des Lichts" (2 Cor. 11, 14.).

In angenommener Engelgestalt, mit der Wahrhaftigkeit und Liebe und Theilnahme eines heiligen Engels trat der Versucher zu Jesus und redete mit ihm über das göttliche Zeugniß bei der Taufe: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe," als dem eigentlichen Inhalt des künftigen, öffentlichen Zeugnisses Jesu. Er bezeugte ihm etwa seine Verwunderung und sein Mitleiden, ihn in so niedrigen Umständen, in einer so drückenden Lage, in einer so schmählichen Noth zu finden, und wie das mit dem, was er sein wolle, so schwer zu vereinigen, ja der Glaube daran, ohne Offenbarung einer Macht und Herrlichkeit, die er, wenn er sie auch besitze, doch bis jetzt in nichts geäußert habe, unmöglich sei. Er versucht zuförderst, so fein wie möglich, Unglauben zu erwecken, irre zu machen an dem, was dem Menschen unbeweglich und gewiß wie sein Leben sein soll, an ein ausdrückliches Wort und Zeugniß Gottes; mißlingt ihm das, sieht er,

daß der Mensch unabtreiblich an dem Worte Gottes festhält, so giebt er der Versuchung eine andere Richtung und sucht ihn in Vermessenheit, in Wahnglauben zu führen, ihn auf eine Höhe zu stellen, von welcher er ihn in die Tiefe hinabstürzen könne. Im Paradiese, wo die beiden ersten Menschen das Wort Gottes hatten: „Ihr sollt essen von allen Bäumen im Garten, aber von den Bäumen des Erkenntnisses Gutes und Böses sollt ihr nicht essen," fing er die Versuchung mit der irre machenden Frage an: „Sollte Gott gesagt haben: Ihr sollt nicht essen von allerlei Bäumen im Garten?" Und hier, wo es auf das ausdrückliche Zeugniß Gottes von der Person Jesu: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!" ankam, an welches Wort Jesus sich von nun an halten mußte, in welcher Niedrigkeit, Schmach und Schwachheit er sich auch befinden mochte, fängt er eben so an: Bist du Gottes Sohn? so u. s. w. Solltest du der Sohn Gottes sein? du, in dieser allertiefsten Niedrigkeit, in der Gestalt des sündlichen Fleisches, dem ganzen Elende der Erde, der Sündlichkeit und dem Tode unterworfen, wie die Nachkommen Adams alle; hier, von Thieren umgeben, ohne alles, was von Größe und Herrlichkeit zeugt, Hunger leidend, — ich weiß, daß dich eben jetzt hungert, und daß du Speise bedarfst, und nicht ein Wesen dir zum Dienste da, — o, bist du Gottes Sohn, so kannst du dir helfen, so sprich zu dem Steine, daß er Brot werde!

Wie scheinbar und täuschend dieser Gedanke in dieser Situation auch werden konnte, so ließ sich Jesus doch nicht einen Augenblick lang dadurch täuschen, verstimmen, irre machen. Ohne alle Finsterniß in sich selbst, konnte die Wahrheit in jedem Falle ihn plötzlich erleuchten, wie ein heller Blitz. Mit dem Worte Gottes, als dem Schwerte des Geistes gerüstet, antwortete er alsobald: Es stehet geschrieben: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeden Wort, das aus dem Munde Gottes geht. Wie einfach, wie fest, wie edel ist die Methode des Herrn, Irrthum und Versuchung von sich abzuweisen, und die Wahrheit und ein heiliges Verhalten zu behaupten! Er spreche mit Engeln, mit Menschen oder mit dem Teufel, so sagt er: Es steht geschrieben. Das als ersten Grundsatz alles Sprechens über Wahrheit und Irrthum festsetzend oder voraussetzend, daß alle vernünftigen Wesen keine höhere Autorität kennen als Gottes Wort; daß es ihrer aller Schuldigkeit sei, das geschriebene Wort Gottes als erstes, unverletzliches Heiligthum über alles zu achten, und über alles gelten zu lassen; eine Methode, die sehr leicht scheint und doch sehr schwer, ja nur dann möglich ist, wenn es dem Menschen, ohne alle Eitelkeit und Rechthaberei, nur um die Wahrheit und die Ehre, die allein von Gott kommt, zu

thun ist; eine Methode, die übrigens durchaus vernunftmäßig, ja fü den Christen die einzig vernunftmäßige, consequente ist; denn es i Inconsequenz, es ist Unvernunft, ein Christ sein, d. h. die Bibel al Gottes Offenbarung, als Gottes Unterricht und Willenserklärung an nehmen, und doch denken, die Dinge ansehen und beurtheilen, ohn auf diesen göttlichen Unterricht Rücksicht zu nehmen, oder anders u theilen, und eine andere Ansicht der Dinge für wahr halten, als d göttliche. Je mehr die ganze Ansicht der Dinge eines Christen un all' sein Denken und Urtheilen das Resultat dessen ist, was geschriebe steht, oder in Analogie und Harmonie der gesammten Schriftwahrhe ist, desto mehr Licht Gottes ist in seinem Verstande, desto mehr Fri den Gottes in seinem Herzen und desto mehr Harmonie zwischen ih und Jesus Christus. Sich berufen auf Gefühl, auf inneres Wo und inneres Licht, oder von der Bibel abgehen und andere Grün suchen und brauchen als Schriftgründe, das ist der Ehrfurcht und U terthänigkeit nicht gemäß, die wir dem geschriebenen Worte Gott schuldig sind, ist nicht wahrhaftig, ist nicht die Methode Jesu Chris und das ist auch nie gewiß und stark genug, vor Selbstbetrug bewah zu bleiben und die Lügen des Teufels zu überwinden.

Der Mensch lebt nicht von Brot allein, sonder von einem jeden Worte, das aus dem Munde Gott geht. Das bezeugte Moses den Israeliten nach einer vierzigjährig Erfahrung. Jesus wollte mit diesem Worte sagen: Nein, so da ich es nicht beweisen, daß ich Gottes Sohn bin, so würde ich gottl handeln, vergessend meiner Abhängigkeit von Gott, mein Verhältn mit ihm verletzend, oder doch Mißtrauen und Unglauben beweisen, a ob er meiner vergessen und mich versäumen werde, und als ob er mi in dieser nahrungslosen Wüste, wo ich nicht ohne seinen Willen bi nicht erhalten könnte; da doch sein Wort mir bezeuget, daß der Mens nicht allein durch die Naturordnung, nicht allein durch die vorhande Nahrung lebe, sondern daß es nur eines Wortes aus dem Munde d immerwirkenden, immer zum Besten der Menschen und besonders sein Verehrer thätigen Gottes bedürfe, ihn zu versorgen und zu erhalte Der Mensch lebt nicht vom Brote, von der gewöhnlich schon vorhandenen Nahrung, sondern von einem Worte a dem Munde Gottes: wenn er sich in Lagen befindet, wo er n der Naturordnung nicht erhalten werden könnte, wo ihm die nöth Nahrung fehlt, und er sie sich auch auf dem gewöhnlichen Wege ni verschaffen kann, und dann aus dem Munde Gottes seinetwegen Wort, ein Befehl ergeht, worauf alsobald von der königlichen Reg rung im Himmel Veranstaltungen zu seiner Erhaltung gemacht w den. Wenn er dann auch durch Brot, durch gewöhnliche, irdis

Nahrung erhalten wird, so ist es nicht das Brot, nicht die irdische Nahrung, als welche er nach der Naturordnung in dieser Lage und Noth nicht erhalten hätte und nicht hätte erhalten können, sondern das Wort aus dem Munde Gottes, dem er seine Erhaltung zu verdanken hat. So lebten die Israeliten während jener 40 Jahre in der Wüste, nicht durch die Ordnung der Natur, wodurch Gott einmal für die Erhaltung aller Kreaturen im Allgemeinen gesorget hat, nicht vom Brot, das vorhanden war, sondern von dem Worte Gottes, wodurch die Natur ihnen in dem gegenwärtigen Falle das darreichen mußte, was sie ihnen sonst, ihrem gewöhnlichen Gange überlassen, in dem gegenwärtigen Falle nicht dargereicht hätte und nicht hätte darreichen können. So lebten Hagar und Ismael in der Wüste von dem Worte aus dem Munde Gottes, wodurch ein Engel Befehl erhielt, ihnen, als sie in Gefahr waren zu verschmachten, eine Quelle zu zeigen. So lebte der Prophet Elias ein Jahr lang in der Wildniß am Bache Krith nicht vom Brot, sondern von dem Worte Gottes, dem zufolge es veranstaltet wurde, daß Raben ihm Morgens und Abends Brot und Fleisch brachten. So lebte der nämliche Prophet bei und mit der sidonischen Wittwe zu Zarphat nicht vom Brot, sondern von dem Worte Gottes, wodurch es geschah, daß das Mehl und das Oel der Wittwe nicht aufhörte, bis auf den Tag, da Gott wieder regnen ließ. So lebte der nämliche Prophet während der 40 Tage in der Wüste nicht vom Brot, sondern von dem Worte des Mundes Gottes, wodurch der Engel, der ihm Speise und Trank brachte, den Auftrag erhielt ihn zu versorgen.

XII.

Matth. 4, 5—11.

„Da führte ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt und stellte ihn auf die Zinne des Tempels und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab; denn es steht geschrieben: Er wird seinen Engeln über dir Befehl thun, und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. Da sprach Jesus zu ihm: Wiederum steht auch geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen. Wiederum führte ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sprach zu ihm: Dies alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest. Da sprach Jesus zu ihm: Hebe dich weg

von mir, Satan! denn es steht geschrieben: Du sollst anbeten Gott deinen Herrn und ihm allein dienen. Da verließ ihn der Teufel; und siehe, da traten die Engel zu ihm und dieneten ihm."

Nach dem ersten, fehlgeschlagenen Anlauf versuchte der Satan einen andern: Da führte ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt und stellte ihn auf die Zinne des Tempels. Dies Führen und Stellen war etwas Reelles, (Jesus ist so eigentlich auf der Zinne des Tempels und auf dem Berge gewesen, als eigentlich er in der Wüste gewesen ist), und etwas Gewaltsames, wobei der Herr sich leidend verhielt. Ein unbefangener, verständiger, alle Umstände erwägender Leser kann es nicht anders verstehen; wer es anders versteht, als ob der Versucher dem Herrn gerathen und ihn eingeladen hätte, mit ihm zu gehen, und dieser freiwillig und auf die gewöhnliche Weise mit ihm gegangen wäre, der ist entweder nicht im Stande, alles, worauf es hier ankommt, zu erwägen, oder er hat ein Vorurtheil und eine Nebenabsicht, die ihn leiten. Denn erstlich die Worte: „er führte ihn mit sich, er stellte ihn", leiten natürlich zu dieser Ansicht der Sache, und da Jesus weder Priester noch Levit war, so konnte er wohl nicht auf dem gewöhnlichen Wege in den Tempel und auf die Zinne desselben kommen; das Innere und das Ganze des Tempels war nicht jedem zugänglich, stand nicht allen offen; Juden und Proselyten wußten, wie weit sie gehen durften, und weiter kamen sie nie. Die Erzählung müßte auch, wenn dies von einem gewöhnlichen Hin- und Herreisen verstanden werden sollte, in Absicht auf die Zeit und die Folge der Begebenheiten anders gefaßt sein; denn die Versuchungen sind nach den 40 Tagen geschehen, und gleich nach den 40 Tagen finden wir Jesus öffentlich auftretend, so daß für die Reisen nach Jerusalem und nach dem Berge keine Zeit und kein Raum in der Geschichte bleibt. Ferner: Jesus verhielt sich bei den Versuchungen leidend, und so war es dem Decorum, der Schicklichkeit, die in seiner ganzen Geschichte nie verletzt ist, angemessen, daß er in seiner damaligen Niedrigkeit es geschehen ließ, daß er auf eine solche Weise geführt wurde; da es hingegen äußerst unschicklich gewesen wäre, wenn er dem Versucher freiwillig gefolgt wäre. Zu geschweigen, daß das Täuschende der Versuchung ganz hinwegfällt, wenn man es von einem gewöhnlichen Hin- und Herreisen versteht. Endlich: Jesus ließ sich bei allen Versuchungen auf nichts ein; er hätte sich aber auf vieles eingelassen, wenn er so, zu welchem Zweck? in welcher Absicht? zu welchem Geschäfte? dem Versucher gefolgt wäre. Wie ist es denkbar, daß er, der seiner damaligen körperlichen Empfindung nach hungerte und also ermattet war und Speise ver-

langte, ohne alle Nachfrage, ohne allen Zweck, auf das Wort eines unbekannten Menschen eine Reise nach Jerusalem sollte angetreten haben? Wie ist es denkbar, daß er, voll die ganze Seele von dem, was bei der Taufe mit ihm und seinetwegen geschehen war, voll Wort Gottes und Gebet und Erfahrung Gottes, voll von dem, was vor ihm lag, was er sollte und wollte, auf das Wort eines müßigen Menschen hin mitgegangen sei nach Jerusalem auf die Zinne des Tempels, ohne zu fragen: Wozu? was soll ich dort? oder auf die Antwort: Du sollst da herunter springen und so beweisen, daß du Gottes Sohn bist! dennoch mitgegangen wäre? Wahrlich! er würde keinen Fuß von der Stelle gesetzt, sondern da gleich gesagt haben, was er hernach auf der Zinne des Tempels wirklich sagte: Es steht geschrieben: Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen.

Ist dies undenkbar, ist hier die Rede von einem wirklichen und mächtigen Mitsichfortführen, so ist eben damit bewiesen, daß der Versucher nicht als Mensch mit dem Herrn geredet, nicht als Mensch habe angesehen sein wollen. Und wenn er auch in menschlicher Gestalt erschienen wäre, so würde doch Jesus durch die That selbst veranlaßt sein, ihn für einen Engel in menschlicher Gestalt zu halten.

Da führte ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt, Jerusalem, wo man so viel mehr auf den Dienst und Schutz der Engel hoffte, und stellte ihn auf die Zinne des Tempels, von der man in eine Grauen und Schwindel erregende Tiefe hinunterblicken konnte, und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab! Durch das Hinunterlassen von der Zinne des Tempels sollte Jesus sich nicht nur dem Versucher als Gottes Sohn, sondern auch dem Volke, das ohne Zweifel, wie gewöhnlich, in großer Menge unten auf dem Tempelplatz versammelt war, als den Messias, als den überall von Engeln getragenen und bedienten Herrn vom Himmel, dem nichts unmöglich sei, erweisen. Die Möglichkeit der Sache selbst, des Getragenwerdens von Engeln unter gewissen Umständen, konnte Jesus nicht bezweifeln. Einmal nicht, um der Schriftstelle willen, die der Versucher anführte, und durch die ganz allein schon diese Möglichkeit für jeden Schriftverehrer außer allen Zweifel gesetzt wurde; ferner nicht, um der ähnlichen Thatsachen willen, die ihm aus dem alten Testamente bekannt waren, und die er als wahre Thatsachen glaubte (2 Kön. 2, 11. 16. 17.), und endlich nicht, um der Erfahrung willen, die er so eben selbst gemacht hatte, da er aus dem entlegensten Theile der Wüste nach Jerusalem auf die Zinne des Tempels getragen war. Hätte er die Sache a priori für so unmöglich gehalten, wie die aufgeklärten Kommentatoren seiner Geschichte im achtzehnten und neun-

zehnten Jahrhundert, so wäre für ihn wenig Scheinbares und Täu schendes an der Versuchung gewesen.

Wunderbar, schnell und mächtig von der erhabenen, herrliche Gestalt, die bis jetzt mit ihm geredet hatte, hingetragen, fand sich Je sus nun auf der Zinne des Tempels zu Jerusalem. Bist du Got tes Sohn, so laß dich hinab! hieß es nun hier zu ihm, denn es stehet geschrieben: Er wird seinen Engeln über d Befehl thun, und sie werden dich auf den Händen trage auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. D Satan retorquirt das: „Es steht geschrieben," was der Herr bei d ersten Versuchung gebraucht hatte, und macht nun seine Versuchu durch die Anführung der Schrift so viel scheinbarer und giftiger; u so mehr, da er wußte, daß die Schrift bei Jesus über alles galt, daß selbst keine Thatsache oder Erfahrung ihm etwas gegen die Schri beweisen konnte: Siehe, sagt er, ich verlange nichts, was der Schri entgegen ist; eben die Schrift ist es, die das, was ich von dir ve lange, möglich macht. Beweise deinen Glauben an die Schrift! Jed heilige Israelit kann ja im Glauben einen solchen Gebrauch von d Worten der Schrift machen und beweiset dadurch seinen Glauben a herrlichsten. Sie sagt ja ausdrücklich: Er hat seinen Engeln deine wegen befohlen, daß sie dich auf den Händen tragen. So gut u sicher wie ich meilenweit über Flüsse und Seen, über Berge und Th ler, über Felsen und Abgründe dich hierher getragen habe, so gut u sicher werden auch Engel dich behüten, daß du ohne Anstoß und Sch den den Boden erreichst, wenn du dich hier hinablässest. Und ich sel könnte wohl der Engel sein, der dich alsdann behütete. Bist du Go tes Sohn, so befiehl nur! Engel werden dir dienen, werden dich tr gen, und das Volk wird sich nicht weigern, den als Herrn vom Himm zu verehren, der so sichtbar von Engeln getragen und bedient wird.

Der Betrug des Argen bei dieser Schriftanführung lag nicht sehr in der Verstümmelung der angeführten Stelle, da er die Wor „auf allen deinen Wegen" ausließ, als vielmehr überhaupt der boshaften, verkehrten und arglistigen Anwendung derselben a den gegenwärtigen Fall, um Vermessenheit und Wahnglauben zu e regen.

Der Satan ist dann wohl am meisten zu fürchten, wenn Gottes Wort im Munde führt, wenn er Stellen der Schrift gebrauc um von der Schrift ab und eben damit von Gott ab zu führen. S wie die Menschen, die seines Theils sind, dann ihre ganze Argh ihre Aehnlichkeit mit dem Vater der Lügen am meisten zeigen, wenn die Schrift anführen, die Schrift ausleeren und verfälschen. Aber w aus der Wahrheit ist, der höret bald, ob eine Schriftauslegung

Geiste der Wahrheit oder des Unglaubens, der Lügenhaftigkeit und also im Geiste des Teufels ist.

Bei Anführungen der Schrift, wodurch dir gerathen wird, was du thun sollst, sie kommen aus dem Munde der Menschen oder anders woher, merke den Geist des Teufels, den Betrug des Argen allermeist daran, wenn es auf Selbsterhöhung oder auf stolze und leichtsinnige Vermessenheit hinausläuft und dich, wenn du folgst, von der Abhängigkeit, von der Selbsterniedrigung, von der Demuth, von dem stillen Leiden im Glauben an Gott, von dem stillen Harren auf Gottes Hülfe, von der heiligen Sorge, gegen den Willen Gottes zu handeln, abbringt.

Die Schriftstelle, die der Satan (aus Ps. 91.) anführt, hatte er wohl öfter als andere Schriftstellen gehört, wenn fromme Israeliten, indem sie etwa eine Reise antraten, beteten: O Gott, du hast dem, der unter deinem Schirme sitzt, du Allerhöchster, und der unter deinem Schatten bleibt, du Allmächtiger, die Verheißung gegeben, daß du seinethalben deinen Engeln Befehl gegeben habest, daß sie ihn auf den Händen tragen, oder, wenn sie, auf ihren Reisen und Wegen plötzlich in Gefahr gerathend, alsobald zu dem Herrn ihren Gott schrieen: Herr mein Gott, gieb jetzt nach deiner gnädigen Verheißung meinetwegen deinem Engel Befehl! Und wie wahr dieses Verheißungswort Gottes sei, das wußte der Satan am besten aus dem Widerstande, den er alsdann immer gefunden hatte, wenn er solche Menschen in Gefahr stürzen, oder in der Gefahr verderben wollte. Der Engel des Herrn lagerte sich um solche fromme Israeliten her und half ihnen aus. Die Sache selbst, den über gewisse Menschen, auch schon in ihrer zartesten Kindheit, auf Gottes Befehl waltenden Schutz mächtiger Engel, mußte er schon damals erfahren, als er mit Michael, dem Erzengel, über den Leib Moses stritt, der ihn abhielt und zurücktrieb. Vielleicht wollte er damals, als Moses gleich nach seiner Geburt wegen des tyrannischen Befehls des Pharao, und also nicht ohne Anstiften des Teufels, in einem Kasten von Rohr auf dem Nil ausgesetzt, auf dem Wasser umherschwamm, ihn tödten; aber das mächtige Wort des Erzengels Michael: Der Herr schelte dich! trieb ihn zurück. (Vergl. Jud. 9.)

Die Worte der Wahrheit bleiben Wahrheit auch im Munde des Teufels, nur nicht in seinem Sinne, in seiner Anwendung und Auslegung. Wie das Gute nicht aufhört gut zu sein, weil Thoren oder Bösewichter es gemißbraucht haben, so hört auch die Wahrheit der Schriftworte, der Worte Gottes, nicht auf, weil sie etwa hie oder da von Unwissenheit oder Bosheit übel angewendet, falsch erklärt und mißbraucht sind. Es ist wahr, Gott kann seinen Engeln Befehl ge-

ben, daß sie einen Menschen, den er erhalten haben will, behüten müssen auf allen seinen Wegen, daß sie ihn auf den Händen tragen müssen, (buchstablich, eigentlich, wenn er von einer Höhe herabfällt, oder in andern ähnlichen Fällen), oder mit der Zärtlichkeit und Sorgfalt auf ihn achten müssen, womit eine Mutter ihr kleines, hülfloses Kind auf den Armen trägt oder an der Hand leitet und sorgsam an alles, woran es sich stoßen und verletzen könnte, aus dem Wege räumt. So müssen sie denn auch einen solchen Menschen bewahren, daß er seinen Fuß nicht an einen Stein stoße. Sie müssen ihm alle seine Gebeine bewahren, daß derselben nicht eins zerbrochen werde. Wohl dem, der unter dem Schirme des Höchsten sitzet und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt!

Der Herr antwortete dem Versucher: Wiederum stehet auch geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen. Jesus bleibt bei der Schrift, hält sich fest daran, wie der Versucher sie auch anwende, verfälsche, mißbrauche. Er läßt sich das Schwert des Geistes, das Wort Gottes, nicht aus den Händen winden und siehet sich auch nach keinen andern Waffen des Widerstandes um. Obgleich der Satan ihm das „Es stehet geschrieben" zurückgiebt, als wollte er sagen: Ich kann die Schrift auch anführen; es ist ja etwas Geringes, Leichtes und Gemeines, die Schrift anzuführen! so läßt sich Jesus das doch nicht als etwas Geringes und Gemeines entreißen; er behält's als etwas unvergleichlich Starkes und Köstliches; er bleibt dabei: Es steht geschrieben! Er läugnet nicht, daß jenes Wort, das der Satan angeführt, wirklich in der Schrift stehe; daß es wahrhaftige Wahrheit sei, die er mit ganzer Seele glaube; aber er sagt: Mir gebührt es nicht, in Leichtsinn und stolzer Vermessenheit Gott auf die Probe zu stellen, mit Gottes Wahrhaftigkeit einen ungläubigen Versuch zu machen, Gott voraus zu greifen und durch selbstbeliebte Mittel und Wege die Erhöhung zu suchen, die ich im stillen Glauben, auf dem Wege der Selbsterniedrigung von ihm allein erwarten, erharren soll. Und so zeigt er dem Teufel, daß es seine Weise nicht sei, hier und dort ein Stücklein aus der Schrift herauszureißen, wie es sich am besten zur Nahrung des eigenen Willens, eigener Neigung, eigener Lust, zur Beschönigung willkührlich eingeschlagener Wege schicken wolle; sondern, daß er Gottes Verheißungen so annehme, daß sie mit Gottes Forderungen, mit dem gesammten Willen Gottes in Harmonie stehen, und überhaupt die Schrift mit der Schrift vergleiche und aus der Schrift erkläre. Es sei wahr, Gottes Menschen müßten auf Gottes Befehl von Gottes Engeln auf den Händen getragen werden, aber den liebe Gott nicht, und über den walte kein heiliger Engel, der in Unglauben oder Vermessenheit Gott ver-

suche und sich in Gefahr stürze, um mit Engelhülfe prahlen zu können.

Hätten wir von der persönlichen Herrlichkeit des Versuchers und von dem wunderbaren, mächtigen Hinführen nach der Zinne des Tempels einigermaßen Begriff, wie würde uns das Wort des Herrn: „Es stehet geschrieben," so viel auffallender sein! Jener Prophet, der ein ausdrückliches Wort Gottes hatte, ließ sich durch die Autorität eines andern, ältern Propheten und durch das von diesem angeführte Wort eines Engels an diesem Worte irre machen und wich davon ab zu seinem Verderben (1 Kön. 13, 7—26.). Jesus Christus nicht also. Auch ein Engel hatte bei ihm keine Autorität in Dingen, Wahrheit und Irrthum betreffend; er hielt es für Schuldigkeit, auch bei der Unterredung mit Engeln vorsichtig zu sein und alles zu prüfen und nichts anzunehmen, es betreffe Erkenntniß oder Gesinnung, was dem geschriebenen Worte Gottes auf irgend eine Weise entgegen war. Er dachte nicht: Ein Engel kann ja nicht lügen; ein Engel kann ja nicht irren! Er dachte: der Mensch, der Israelit, ist nicht an Engel und Engelbelehrung, er ist an das geschriebene Wort Gottes gewiesen, und darüber zu halten und nichts, auch nicht aus dem Munde eines Engels anzunehmen, was dem entgegen wäre, das ist sein heiligstes Wohlverhalten. Er dachte wie David: „Ich bewahre mich in dem Worte deiner Lippen vor Menschen- (und Teufel-) werke auf dem Wege des Mörders." (Ps. 17, 4.)

Wiederum führte ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit in einem Augenblick (Luk. 4, 5.). Schnelle, plötzliche und um deßwillen heftige Versuchung! Erst sah der Herr von der Höhe des Berges, so weit das Auge reichte, viele Länder und Königreiche; das andere, was so nicht gesehen werden konnte, war eine magische Darstellung und ein plötzliches Anschauen wie im Bilde, alles dessen, was die Welt Herrliches, Bezauberndes, Hinreißendes hat. Dabei sprach der Versucher: Dies alles will ich dir geben — woraus sich abnehmen lässet, daß er bei dieser Versuchung nicht weniger, als bei der vorhergegangenen, in einer sehr respectablen, vornehmen und herrlichen Gestalt erschienen sein müsse. Nach der Erzählung des Evangelisten Lukas sagte er dasselbe, nur noch mit mehr Pomp und Gepränge, daß diese Bemerkung sich einem so viel eher aufdringt: „Diese Macht will ich dir alle geben und ihre Herrlichkeit; denn sie ist mir übergeben, und ich gebe sie, welchem ich will!" (Cap. 4, 6.) Dies war nicht ganz gelogen. Der Satan hatte vor seinem Fall viele und große Macht und hatte auch noch damals viele Macht, wie er auch noch jetzt hat, und seine Macht braucht er zum Bösen. Er konnte

gewissermaßen die Reiche der Welt versprechen, denn er konnte sie gewissermaßen geben; er wird sie noch einmal einem Menschen geben. Die Welt läßt sich mehr und leichter von dem Teufel regieren als von Gott; der Teufel dringt bei ihr mit seinen Sachen eher und leichter durch, denn sie sind nach dem Geschmack der Welt, und er findet überall Raum und Stätte, Werkzeuge und Helfer und wird eben darum auch in der Schrift der Fürst und Gott dieser Welt genannt. Bei dieser allergrößten Anerbietung macht der Versucher nur eine, aber die ärgste, unverschämteste Bedingung: So du niederfällst, sagt er, und mich anbetest. Ungeheurer Stolz des Teufels! Für eine Anbetung will er an Jesus alle Königreiche der Welt verschenken; er soll sie nur von ihm als ein Lehn annehmen und ihm als seinem Herrn huldigen.

Als Johannes vor einem heiligen Engel niederfiel, ihn anzubeten, hielt dieser ihn eiligst zurück, indem er zu ihm sagte: „Siehe zu, thue es nicht! Ich bin dein Mitknecht und deiner Brüder einer, die da halten das Zeugniß Jesu. Bete Gott an." (Offenb. 19, 10.) Gott allein die Ehre! das ist der Sinn der heiligen Engel; Geheiliget werde dein Name! das ist ihr Wunsch und Verlangen. Mir allein die Ehre! das ist der Sinn des Teufels; geheiliget werde mein Name! das ist sein Wunsch und Verlangen. Je mehr einem Menschen die Ehre Gottes am Herzen liegt, je inniger er für die Heiligung des Namens Gottes interessirt ist und darüber seiner eigenen Ehre und seines eigenen Namens vergißt, desto ähnlicher ist er den Engeln. Je mehr ihm aber seine eigene Ehre am Herzen liegt, je mehr sein Dichten und Trachten dahin geht, daß sein eigener Name auf Erden geheiliget werde, desto mehr Gleiches hat er mit den Teufeln.

So du niederfällst und mich anbetest. Nein, nicht durch Niederfallen, nicht durch Bund und Vertrag, sondern nach dem Rechte und dann mit Stärke und Gewalt sollte Christus, der Erbe über alles, als der Stärkere dem Starken seinen Raub abnehmen; er sollte ihn überwinden und ihn so seiner angemaßten Gewalt berauben. Wozu der Satan hier Christus nicht überreden konnte, dazu wird er das Thier aus dem Abgrunde (Offenb. 13.) überreden, und was Christus hier ausschlug, das wird das Thier aus dem Abgrunde eine Zeit lang von dem Satan erhalten, alle Reiche der Welt, bis die Reiche der Welt Gottes und seines Gesalbten werden und also Christo als ihrem rechtmäßigen Herrn anheimfallen.

Da sprach Jesus zu ihm: Hebe dich weg von mir Satan! denn es stehet geschrieben: Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen. Jesus konnte das Gött-

liche, das Menschliche und das Teuflische wahrer, schneller und schärfer auffassen und unterscheiden, als sonst irgend jemand, und so fühlte und erkannte er gewiß schon in den beiden ersten Vorschlägen und Anmuthungen des Satans eine, auf's glimpflichste genommen, menschliche Irrigkeit der Vorstellung und eine fast über das Menschliche hinausgehende Schlechtigkeit und Argheit der Gesinnung; er ließ es aber damit gut sein, daß er durch das Wort Gottes sich selbst vor Irrthum und Irrweg bewahrte und durch die Anführung und Behauptung der Schrift den Namen Gottes heiligte, ohne noch über die Person, die mit ihm redete, weiter etwas zu entscheiden. Schon bei'm allerersten Worte mochte er nicht wenig irre an ihr werden, und wenn dies Irresein denn auch durch das Hinführen nach der Zinne des Tempels wieder einigermaßen gehoben wurde, so trat es doch stärker und fester wieder ein, als sich dort auf's neue offenbarte, daß bei dieser herrlichen und mächtigen Gestalt das Innere nicht sei wie das Aeußere, das Aeußere zwar himmlisch, aber das Innere gemein. Als nun aber der Satan das Wort aussprach: Dies alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest! da erkannte der Herr in diesem Worte, in diesem ungeheuren Stolz, in dieser ungeheuren Anmaßung, in dieser überschwenglichen Frivolität, der an Gott und daß Gott allein alle Herrlichkeit gebühre, gar kein Gedanke mehr kommt, den eigenthümlichen, unterscheidenden Charakter des Satans; da wußte er mit völligster Gewißheit, wen er vor sich habe; da gebot er mit heiligem Unwillen: Hebe dich weg von mir, Satan! du zweifelst, ob ich Gottes Sohn bin; ich aber zweifle nicht, daß du Satan bist. Du täuschest mich nicht, auch nicht mit der Hülle des heiligsten und herrlichsten Engels.

Es wäre an dem Worte: Hebe dich weg von mir, Satan! genug gewesen, der Versucher hätte darauf hin gehorchen und weichen müssen; aber vielleicht ihm zum Zeugnisse, vielleicht der Wolke von Zeugen, die wir hienieden um uns haben, den unsichtbaren Zuschauern dieser großen Begebenheit zum Zeugnisse, damit sie wüßten, was es sei, wodurch er den Satan entlarve, erkenne, überwinde, zeigte und führte der Herr noch einmal das unüberwindliche, alles von einanderlegende Schwert des Geistes, das Wort Gottes; — dem Worte Gottes zu Ehren, daß man das nicht seinem religiösen Tact und Gefühl an sich zuschreiben möge, sagte er noch: Es stehet geschrieben: Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen. Was dem entgegen ist, was sich an Gottes Stelle setzt, und auch nur von einer Kreatur die Anhänglichkeit und Abhängigkeit, die Liebe und das Vertrauen, die Furcht und den Gehorsam fordert, die dem Alleinguten, Alleingnädigen, Alleinweisen, Alleinallmächtigen einzig gebühren, das ist grundarg, das ist das böseste

Böse, das kann nur Satan und wer, durch ihn verblendet, seines Sinnes und Reiches ist.

Da verließ ihn der Teufel für dasmal, auf eine Zeit lang (Luk. 4.). Von da an kämpfte er indirecter gegen den Herrn durch Menschen, durch die Söhne des Unglaubens, in denen er mit Macht wirket, bis er hernach selbst, nicht wieder wie hier, als täuschende Schlange durch Lust, sondern als zerreißender Löwe durch Schrecklügen, durch Schmerz und Leiden, durch Grauen und Angst, in einem Maße, wie das alles nie auf eines Menschen Körper und Seele gelegen hat, ihn zu besiegen suchte.

Und siehe, fährt der Geschichtschreiber fort, uns auf den unerwarteten, lieblichen Ausgang der Geschichte aufmerksam zu machen, da traten die Engel zu ihm und dieneten ihm. Die Engel hatten vermuthlich in einiger Entfernung der großen Begebenheit ehrerbietig, mit Bewunderung, mit hoher Himmelsliebe und Himmelsfreude zugesehen. Jetzt durften sie zu dem Herrn, dem Sieger, dem Ueberwinder des Satans hinzutreten und ihm dienen. Welche Freude wird ihnen das gewesen sein! Der Dienst, den sie damals dem Herrn leisteten, war zwiefach und bestand darin, daß sie zuvörderst ihm Speise brachten, damit seine jetzt noch so viel mehr ermattete und erschöpfte körperliche Natur sich wieder erquicke und stärke, und dann, daß sie ihn von dem Berge, wo er sich befand, auf eben die Weise nach der Wüste zurücktrugen, wie er dahin getragen war. Schon von mancher Prüfungsgeschichte auf Erden waren diese Engel Zeugen gewesen. Die Schrift, dies ist bemerkenswürdig, erzählt keine einzige große Prüfungsgeschichte, in der sie nicht ausdrücklich der Engel, als auf irgend eine Weise dabei thätig oder darum wissend, und also gewissermaßen als Zeugen, erwähnet. So in der Geschichte der Prüfung Adam's, Abraham's, Hiob's, Israel's, Jesu Christi in der Wüste und in Gethsemane. Schon von manchen Prüfungen waren diese Engel Zeugen gewesen, aber noch keine hatten sie edler, demüthiger, glaubensvoller, erhabner auskämpfen und glorreicher enden sehen, als diese. O wie anders durften sie hier hinzutreten und dienen, als nach dem unglücklichen Ausgang der Prüfung des ersten Adam's im Paradiese, wo sie auch hinzutreten und dienen mußten, — aber wie anders!

Auch unsern Kämpfen sehen sie zu, diese demüthigen, liebevollen Geister, mit dem Wunsche inniger Liebe, daß wir uns wohl halten und stark und fest treten und wandeln mögen in den Fußtapfen des Vaters aller Gläubigen, in einer Welt und in einer Zeit, wo alles in Gemeinheit versinket, wo jedes Bild des wahrhaftig Großen und Heiligen, und jede Richtung dazu gebricht und versagt ist, immer vor Augen habend die Geschichte und das Bild der wenigen göttlichen

Menschen, derer die Welt nicht werth war, die es verachteten und ausschlugen, groß und gelobt zu sein im Auge und Munde einer faden und geistlosen Mitwelt, und den schönen Kampf des Glaubens auskämpften, hinsehend auf die Belohnung, verlangend nach der Ehre, die allein von Gott ist, vor allem aber unverwandt hinsehend auf den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher um der Freude willen, die er vor sich hatte, das Kreuz erduldete und die Schande verachtete. Und wenn wir uns wohl halten, wenn wir bestehen, wenn wir überwinden, so werden sie einst auch zu uns hinzutreten, wir werden die Freude haben, sie persönlich kennen zu lernen, und sie werden uns dienen, werden uns lieben und uns Freude machen.

Wohlan, so lasset uns stark sein in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke! lasset uns anlegen und nie ablegen die ganze göttliche Waffenrüstung, womit auch unser Herr in den Tagen seines Wandels auf Erden unablässig angethan war, und die uns sein Apostel Paulus Ephes. 6, 10—18. beschreibt. Ohne Kampf giebt es keinen Sieg und ohne Sieg keine Krone. „Ob jemand auch kämpfet, so wird er doch nicht gekrönet, er kämpfe denn recht“ (2 Tim. 2, 5.). Wer aber überwindet, der wird seines Sieges ewig froh sein.

XIII.

Matth. 4, 12—16.

„Da nun Jesus hörte, daß Johannes überantwortet war, zog er in das galiläische Land und verließ die Stadt Nazareth, kam und wohnete zu Capernaum, die da lieget am Meer, an den Gränzen Zabulon und Nephthalim. Auf daß erfüllet würde, das da gesagt ist durch den Propheten Jesaiam, der da spricht: Das Land Zabulon und das Land Nephthalim, am Wege des Meers jenseit des Jordans, und die heidnische Galiläa, das Volk, das in Finsterniß saß, hat ein großes Licht gesehen, und die da saßen am Ort und Schatten des Todes, denen ist ein Licht aufgegangen.“

In dem vorhergehenden Capitel hat Matthäus den Auftritt, das Zeugniß und die Taufe Johannes’ beschrieben, so wie auch die Geschichte der Taufe des Herrn, wobei er öffentlich für den Messias erklärt wurde, und von welchem Punkte seiner Geschichte an sein Leben anfangen sollte, öffentlich das Leben des großen Propheten, des Messias, zu sein. Ehe nun Matthäus dies öffentliche Leben Jesu beschreibt, erzählt er die Geschichte der vierzig Tage in der Wüste und

übergeht das, was sich zunächst an diese vierzig Tage anschloß. Die Versuchungen sind nämlich in Judäa geschehen; dort war also Jesus, und dort blieb er noch eine Zeit lang, erhielt dort seine ersten Jünger, zog nach Galiläa, wo er zu Kana bei einer Hochzeit seine Herrlichkeit offenbarte, u. s. w., bis er auf das Pfingstfest wieder nach Jerusalem reisete, wo er den acht und dreißig Jahre krank gelegenen Menschen am Sabbath heilte und diese That, die viel Aufsehen und Aergerniß erregte, vertheidigte (Joh. 5.). Das alles erzählt Matthäus nicht, er knüpft aber die Begebenheiten so zusammen, daß er bei Johannes dem Täufer, dessen Auftritt er ziemlich umständlich beschrieben hatte, wieder anfängt, und von ihm eine kurze Nachricht, als im Vorübergehen, mit einfließen läßt, woraus man sehen soll, daß damals, als Jesus öffentlich in Galiläa auftrat, Johannes schon abgenommen habe, ja schon gewissermaßen außer Wirksamkeit gewesen sei, bis er hernach (Cap. 14.) bei einer schicklichen Gelegenheit die Geschichte desselben nachholt und umständlich erzählt, wie er seinen Lauf und sein Werk beschlossen habe. Die Sache wird hier erzählt, nicht wie sie sich zutrug, sondern wie Jesus davon hörte; denn Johannes war schon früher gefangen gesetzt. Die ganze Zeit seines öffentlichen Zeugnisses war etwa ein halbes Jahr.

Als nun Jesus von dieser Gefangennehmung des Johannes hörte, begab er sich von Jerusalem und aus Judäa nach Galiläa. Er zog zuerst nach Nazareth, wo er dreißig Jahre verlebt hatte. Eine natürliche Anhänglichkeit an diesen Ort, der ihm um so mancher Erinnerung dort getragener Lasten, überstandener Leiden und genossener Freuden, und um mancher einzelnen Seele voll ächter Israelitengesinnung willen werth sein konnte, mochte ihn, in Ermangelung einer gewissen Erkenntniß, wo er in Galiläa nach dem vollkommenen Willen Gottes auftreten und sich aufhalten solle, dahin ziehen. Es dünkte ihn vielleicht billig, da anzufangen, wo er erzogen war und so lange gelebt hatte, und besonders schicklich da, wo er die Leute kannte und wo man ihn kannte, und der kleine, unbekannte Ort voll Armuth und Noth schien ihm ein würdiger Schauplatz seiner Liebe und Macht zu sein. Hier trug sich dasjenige zu, was Luk. Cap. 4, 16—30. erzählt.

Der Unglaube der Menschen zu Nazareth und ihr hassender, mörderischer Unwillen gegen den Herrn nöthigte ihn, diese Stadt zu verlassen. Ihm, der überall an dem leitenden Auge seines himmlischen Vaters hing (Ps. 32, 8.), seinen liebsten Willen zu ersehen, um ihn freudig zu thun, ihm konnte es, schon um dieses Sinnes willen, nicht gleichgültig sein, wohin er sich begeben, wo er sich aufhalten und lehren und wirken solle. Es ist dem verständigen Menschen und dem Christen überhaupt nicht gleichgültig, wo er ist und lebt, am wenig-

sten aber kann es denen gleichgültig sein, die den Beruf haben, Zeugen der Wahrheit zu sein unter den Menschen, und die Veränderung des Wohnorts, womit gewöhnlich die Veränderung der ganzen Situation und vieler Verhältnisse unzertrennlich verbunden ist, gehört unstreitig zu den allerwichtigsten Ereignissen in dem Leben des Menschen, wo es dem Christen mit ganzer Seele darum zu thun ist, des vollkommenen Willens Gottes gewiß zu werden, und wo er auch anhaltend mit ganzer Seele betet: Herr lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen! So konnte es denn den Herrn am wenigsten gleichgültig dünken, wo er jetzt das Werk seines Vaters anfange, und wie er deßfalls um Gewißheit wird gebetet haben, so konnte er auch erwarten, daß entweder schon im voraus auf diesen wichtigen Vorfall seines Lebens durch das prophetische Wort für ihn gesorgt sein werde, oder daß sein himmlischer Vater ihm auf anderm Wege seinen Willen werde zu erkennen geben. Es wurde ihm gewiß, daß es Gottes Willen sei, daß er sich jetzt nach Capernaum, einer Stadt in Galiläa, am Meere, an den Gränzen des Landes der Stämme Zabulon und Nephthalim begebe, und dahin begab er sich denn auch.

Den vollkommenen Willen Gottes dieser Angelegenheit wegen ersah Jesus aus der Schrift. Matthäus sagt, seine Niederlassung zu Capernaum sei geschehen, nicht weil es überhaupt auf jeden Fall gut war, oder den Herrn menschlicher Weise so am besten gedünkt habe, sondern es gehörte zu den Begebenheiten in dem Leben Jesu, die nicht ausbleiben und nicht anders geschehen durften, es mußte geschehen zur Erfüllung der Schrift: „Auf daß erfüllet würde, das da gesagt ist durch den Propheten Jesaias,“ in der Stelle, die Matthäus hier anführt. Jesus erkannte, daß das von ihm gesagt sei, und also auch durch ihn erfüllet werden müsse. So erkannte er aus dieser Stelle der Schrift den Willen seines himmlischen Vaters, wohin er sich wenden, wo er jetzt wohnen und sich niederlassen solle. Wie der Ort seiner Geburt, Bethlehem in Judäa, und seines verborgenen Lebens, Nazareth, durch das Wort der Weissagung bestimmt war, so auch der Wohnort des Herrn in seinem öffentlichen Leben, Capernaum in Galiläa, eine große, volkreiche Handelsstadt am Meere.

Die Stelle, die Matthäus aus dem Propheten Jesaias (Cap. 9, 1. 2.) anführt, ist aus der Weissagung von dem Immanuel (vergl. Matth. 1, 22. 23.), genommen, die im Jesaias, Cap. 7. anfängt und fortgeht, bis Cap. 12. zu Ende. „Das Land Zabulon und das Land Nephthalim, am Wege des Meeres über den Jordan, das Galiläa gegen die Nationen, das Volk, das in Finsterniß saß, hat ein großes Licht gesehen, und

die da saßen am Ort und (im) Schatten des Todes, denen ist ein Licht aufgegangen." Wer es nicht besser wußte, der sollte gedacht haben, dies sei ganz allgemein geredet und solle nichts weiter sagen, als daß jene Gegend, die von der damals obwaltenden Noth vorzüglich betroffen wurde, und die dem eigentlichen Juden, (dem Genossen des Davidischen Reichs der zween Stämme), durch den Abfall von der Familie Davids und durch den von Jerobeam eingeführten Kälberdienst verächtlich geworden und dadurch auch wirklich in größere Unwissenheit und Rohheit versunken war, einmal wieder durch Licht, durch Erkenntniß, durch ächte Israelitengesinnung gehoben, erleuchtet, beglückt und verherrlicht werden solle. Wer es aber so verstanden hätte, der hätte es unrecht verstanden. Jesus verstand es recht, und er verstand es nicht im Allgemeinen, sondern sehr speciell, daß es nämlich von seiner Zeit und von seiner Person geredet und geweissagt sei, und daß der Geist der Weissagung dabei an gar keine andere Zeit, an gar keine andere Person und an gar keine andere Begebenheit gedacht habe, als an sein Hinziehen und seine Niederlassung in dieser Gegend. Von ihm belehrt, konnte denn auch Matthäus die Prophezeiung verstehen und erklären.

Das Land der ehemaligen Stämme Zabulon oder Sebulon, lag an dem See Genezareth (galiläischen Meere), zunächst an diesem, gegen Norden, lag das Land des Stammes Naphthali, das sich bis an den Jordan erstreckte, der durch den See Genezareth fließt. Topographisch genau ist hier also die Lage von Capernaum angegeben: es lag da, wo die Länder der Stämme Sebulon und Naphthali an einander gränzten, an dem See Genezareth, nahe dem Ufer des Jordans.

Das nördliche Galiläa, wozu Capernaum gehörte, wird das Galiläa den Nationen zu, oder das Galiläa der Heiden genannt, nicht so sehr, weil dort viele aus den (heidnischen) Nationen, (Gojim) unter den Juden wohnten und mit ihnen Handel und Verkehr trieben, als vielmehr weil es das Gränzland gegen die Heiden war. Der vielfältige Verkehr mit Heiden und die Entfernung von Judäa, wovon es durch Samaria getrennt war, und von Jerusalem, dem Sitze der Religion und des Gottesdienstes, trug wohl viel dazu bei, daß in dieser Gegend vorzüglich viel Rohheit und Unwissenheit war. Das Volk saß in Finsterniß, das Land war eine Gegend voll Todesschatten der Unwissenheit und des heidnischen Sinnes. Aber eben dieses, daß die Galiläer, abgeschnitten von Judäa, mehr sich selbst überlassen waren, und die dort waltende, allgemeine Unwissenheit, konnte in Einzelnen ein so viel regeres Bedürfniß nach Wahrheit und Erkenntniß erwecken, das, ohne von geistlosen Priestern und licht-

losen Schriftgelehrten gegängelt zu werden, sich mit Einfalt und Redlichkeit an die Quelle selbst, an die Schrift selbst hielt. Wirklich fand in Galiläa der Einfluß der Pharisäer und der verkehrten Schriftgelehrten bei weitem nicht in dem Maße Statt, wie zu Jerusalem und in ganz Judäa, wo er sich herrschend gemacht hatte. Das Volk war im Ganzen unwissender, als das in Judäa, aber es war auch unbefangener, freier von den Armseligkeiten der Gesetzlehrer und den Irrthümern der Pharisäer und Sadducäer. Und je weniger diese Leute sich um Galiläa bekümmerten, eine je größere Seltenheit dort ein Prophet oder ein erleuchteter, geistvoller, mit Liebe und Ernst an der Besserung der Menschen arbeitender Lehrer war, desto mehr mußte es auffallen, wenn dort nun einmal ein solcher auftrat; desto mächtiger mußte das arme, verwahrlosete Volk sich zu diesem und den holdseligen Worten der Liebe und der Wahrheit, die von seinen Lippen flossen, hingezogen fühlen.

Dieser Umstand, daß Galiläa nicht so sehr unter dem Einfluß des Sekten- und Parteigeistes der Pharisäer und Sadducäer stand, daß er dort von diesen seinen unversöhnlichen Feinden nicht so umgeben und belauert war, wie in Judäa, war für Jesus, wie man leicht einsieht, wichtig und werth. Und diese Beschaffenheit der Galiläer, die über ihnen waltende Finsterniß, das hier und dort sich regende Bedürfniß nach Licht, die jüdische Verachtung und Verwahrlosung dieses Theils der Nation konnten ihn manche Frucht hoffen lassen; er konnte es eben da am besten der Mühe werth achten, als das Licht und das Leben der Menschen aufzutreten. Dazu kam noch die natürliche Beschaffenheit der Gegend überhaupt und der Stadt Capernaum besonders. Das ganze hier beschriebene Galiläa war sehr volkreich, und vorzüglich die Stadt Capernaum; die Lage dieser Stadt am See Genezareth, nahe am Jordan, war für Jesus äußerst gelegen, weil er zu Schiffe in kurzer Zeit zu manchem Orte, ja aus einem Fürstenthum (Tetrarchie) in ein anderes kommen konnte. Auch mochte es ihm eben recht sein, daß in dieser volkreichen Handelsstadt so mancher ausländische Jude oder Israelit und auch so mancher Heide ihn sehen und hören konnte, der ihn in Judäa wohl nimmer gesehen und gehört haben würde.

Jesus begab sich diesmal nicht nach Capernaum, wie er sich sonst manchmal nach andern Städten begeben hat, die er nach einem Aufenthalt von wenigen Tagen oder Wochen wieder verließ; nein, er kam dahin und nahm seine Wohnung daselbst. Er hat dort in einem eigenen, (wenn auch gemietheten), Hause ein ganzes Jahr lang gewohnt, hat sich dort so lange aufgehalten, wie sonst, Nazareth ausgenommen, an keinem Orte auf Erden. Nicht, wie sich von selbst

versteht, als ob er ein Jahr lang nicht aus den Mauern der Stadt Capernaum herausgekommen wäre, das nicht; sondern daß er dort wohnhaft war, und von seinen Gängen und Reisen in der Gegend umher, des Abends oder nach einigen Tagen, wieder dahin nach seinem Hause zurückkehrte. O wie viel eigentlicher und wahrer, als man's gewöhnlich versteht, konnte er hernach von dieser Stadt sagen, daß si bis an den Himmel erhöhet sei! —

Der nachherige Apostel Matthäus wohnte auch in Capernaum und hatte dort einen Zoll in Pacht. Petrus und Andreas, die von Bethsaida, (welches auch am galiläischen Meere lag), gebürtig waren wohnten ebenfalls in dieser Stadt, und so lebte dort auch die Schwiegermutter des Petrus, sei es, daß sie allein, oder mit ihren Kindern gemeinschaftlich ein Haus bewohnte. Vielleicht haben dort auch di Söhne des Zebedäus, Johannes und Jakobus, gewohnt. Auch befan sich, als der Herr sich da wohnhaft niederließ, (er war vorher scho mehr als einmal auf kürzere Zeit da gewesen), dort schon eine Christenfamilie; ein königlicher Beamter war nicht lange vorher mit al den Seinigen gläubig geworden an den Herrn. So scheint es au fast aus der evangelischen Geschichte, als ob die Mutter Jesu un seine Brüder, wenigstens zuweilen und auf eine Zeit lang, in seinem Hause zu Capernaum bei ihm gewesen seien.

Da Jesus ein eigenes Haus bewohnte, so hat ihm auch jemand etwa seine Mutter Maria oder wer es gewesen sein mag, die Haushaltung geführt; er hat Hausgenossen gehabt, und er hat auch Nachbarn gehabt, und wer weiß, wie die gewesen sind? Da bei dem Zusammenfluß von Menschen in großen Handelsstädten die Wohnunge in denselben gewöhnlich theuer sind, so läßt sich erachten, daß da Haus unsers Herrn wohl eben nicht groß und prächtig gewesen s und auch wohl nicht an dem vorzüglichsten Platze oder an einer d Hauptstraßen der Stadt werde gelegen haben; indeß war es doch e Haus, das seinen eigenen Vorhof hatte. Es wurde auch bald allgemein in Capernaum bekannt, daß er und wo er in der Stadt wohn — Zahlreiche Haufen von Kranken und Elenden kamen und fragte Wo wohnt er? und die Leute wußten es und konnten antworten: wohnt in der Gasse und in dem Hause.

Dieser Umstand in der Geschichte unsers Herrn, daß er zu Capernaum ein Jahr in einem eigenen Hause gewohnt hat, ist wohl ni so bekannt, und wird wohl nicht so sehr erwogen, wie er es verdie Welch einen schönen Beleg finden wir darin zu den Worten Schrift, daß er „seinen Brüdern in allem gleich geworden," daß „allenthalben geprüft sei wie wir," daß er sich in seinem ganzen Anzuge und Benehmen habe erfinden lassen, wie ein anderer Mensch.

Wäre der Herr Jesus die drei letzten Jahre seines Lebens immer von einem Orte zum andern umhergezogen, ohne daß er sich je irgendwo häuslich niedergelassen hätte, so wäre er doch wirklich nicht so in das gewöhnliche, menschliche Leben hineingetreten, wie es nun geschehen ist, und es hätte dann doch manche Situation im menschlichen Leben gegeben, wo wir nicht so natürlich auf ihn und sein Vorbild hätten hinsehen können, wie uns das nun möglich ist. So lange der Mensch kein eigenes Haus bewohnt, wird er viel Angenehmes und viel Unangenehmes im menschlichen Leben nicht gewahr. Wie vieles hängt oft davon ab, wie wir wohnen, und wo wir wohnen! Und wenn wir also auch aus diesem Umstande der Geschichte Jesu weiter nichts hernehmen könnten, als dieses, daß wir unter allem dem, was von unserer Wohnung veranlaßt wird, unter allen damit verbundenen Umständen, Verhältnissen, Leiden und Freuden zu ihm aufsehen und denken können: Unser Herr Jesus Christus hat ja auch ein Haus bewohnt, und ist das alles auch gewahr geworden, was damit verbunden ist, — er wird also auch in ähnlichen Umständen gewesen sein, wie die, worin ich mich gegenwärtig befinde; das ist mir eine Freude, das erleichtert mir mein Vertrauen! Er kennt das; er kann darin mit mir fühlen und sich meiner annehmen! — wäre das nicht genug? Verläßt du deine bisherige Wohnung und beziehest eine andere, hast du Freude über deine geräumige, heitere, bequeme Wohnung, oder drückt dich die Enge und Dunkelheit und Unbequemlichkeit deiner Wohnung, hast du die Freude, gute, freundliche, liebe Nachbarn zu haben, oder das Leiden, daß deine Nachbarn unfreundlich, störrig, zänkisch sind u. s. w., so bedenke und erwäge diesen Umstand der Geschichte des Herrn, und es liegt gewiß nur an deinem eigenen Mangel christlicher Gesinnung, wenn du aus ihm nicht vieles zur Dankbarkeit, zur Erhöhung und Veredlung deiner Freude, zum Troste, zur Geduld, zur Liebe hernehmen kannst.

Ueberall, wo Jesus auftrat und wirkte, da erwies er sich, der Sonne gleich, als das Licht der Welt, da erleuchtete er und machte selig durch Erleuchtung. So auch hier, und hier, zu Capernaum und in Galiläa, ganz besonders, um die Finsterniß, in der das Volk saß, und die Todesschatten der Unwissenheit, die es umschwebten, zu erhellen und zu vertreiben, und es durch Erkenntniß der Wahrheit zu einem neuen, besseren, lebenvolleren Dasein zu erheben. Wie viel er auch that, da er fast beständig von Kranken und Elenden umringt war, so ließ er doch die Lehre, das Zeugniß der Wahrheit, seine Hauptangelegenheit sein. Denn die Erkenntniß der Wahrheit ist die Hauptsache, ohne welche die Hülfe und die Besserung der Menschen unmöglich ist. Ohne Licht ist kein Leben, und ohne Erleuchtung ist

so wenig Seligkeit, wie in der Finsterniß Freude ist. Er war gesetzt „zum Lichte der Heiden, daß er das Heil Gottes sei bis an der Welt Ende." (Jes. 49, 6.) Das letzte sollte er sein durch das erste; *Heil und Hülfe Gottes* durch *Licht und Wahrheit* Gottes. Darum hielt er sich auch dazu in die Welt gesandt, daß er *der Wahrheit Zeugniß gäbe*. Die Menschen trennen das; sie wollen wohl Heil und Hülfe, aber, wenn es sein könnte, ohne Licht und Erleuchtung. Es ist eine geheime Liebe der Finsterniß, der Unwissenheit in göttlichen Dingen in ihnen; sie lieben es, so fort zu gehen als im Blinden, unter der Leitung anderer, die für sehend gehalten werden und blinder sind, als sie selbst. Sie scheuen nichts mehr, als ihren Verstand zu gebrauchen zur Erkenntniß der Wahrheit, und ihren Verstand von Vorurtheilen, Irrthümern, willkührlichen Begriffen reinigen zu lassen durch Erkenntniß der Wahrheit. Es ist den meisten Menschen nicht so schwer, Sünde und Laster zu überwinden, wie Irrthum, Unwissenheit und die in ihrem Zeitalter herrschende Unwahrheit. Neigen sie denn doch noch einmal ihr Ohr zur Wahrheit, so geschieht es doch in der Meinung, daß die Wahrheit eine Sache sei, die ein guter Kopf gleich weg haben müsse, wozu kein fortgesetzter Fleiß, keine Zeit, am allerwenigsten aber Demuth des Verstandes und Herzens erfordert werde. Unter zehntausend Menschen ist nicht einer, der auf die Erkenntniß der Wahrheit so viel Zeit und Fleiß wenden mag, wie er an diese oder jene Wissenschaft wandte, die er sich zu eigen gemacht hat. Ohne Zeit und Fleiß gelangt aber keiner zur Erkenntniß; wer die nicht anwenden wollte, dem konnte auch Jesus nicht dazu verhelfen. Und darum kommen noch immer so wenige dazu. Ja, es ist sogar bei den Christen einer gewissen Art Grundsatz, wie sie sich unverständig ausdrücken, zur Ehre Christi ewig unwissend und ewig ein Sünder zu bleiben. — Jesus der *Heiland*, der *Helfer*, war den Menschen zu Capernaum und in Galiläa ganz lieb und werth, aber mit ihm als dem *Licht der Welt* mochten sie nicht gern etwas zu thun haben. Ihre Krankheiten, Schmerzen und Uebel des Körpers wurden sie gern durch ihn los, aber ihre Irrthümer, ihre Unwissenheit, ihre selbstgemachten, willkührlichen Begriffe und Vorstellungen mußte er nicht antasten; die waren ihnen so lieb und gewohnt, daß sie sich dieselben nicht nehmen ließen. Das hat der Erfolg gezeigt, und so geht es im Allgemeinen noch immer.

XIV.

Matth. 4, 17—25.

„Von der Zeit fing Jesus an zu predigen und zu sagen: Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!“

„Als nun Jesus an dem galiläischen Meere ging, sah er zween Brüder, Simon, der da heißt Petrus, und Andream, seinen Bruder; die warfen ihre Netze in's Meer, denn sie waren Fischer. Und er sprach zu ihnen: Folget mir nach; ich will euch zu Menschenfischern machen! Bald verließen sie ihre Netze und folgeten ihm nach. Und da er von dannen fürbaß ging, sahe er zween andere Brüder, Jakobum, den Sohn Zebedäi, und Johannem, seinen Bruder, im Schiff mit ihrem Vater Zebedäo, daß sie ihre Netze flickten, und er rief sie. Bald verließen sie das Schiff und ihren Vater und folgten ihm nach.“

„Und Jesus ging umher im ganzen galiläischen Lande, lehrete in ihren Schulen und predigte das Evangelium von dem Reiche und heilete allerlei Seuche und Krankheit im Volk. Und sein Gerücht erscholl in das ganze Syrienland. Und sie brachten zu ihm allerlei Kranke, mit mancherlei Seuchen und Qual behaftet, die Besessenen, die Mondsüchtigen und die Gichtbrüchigen, und er machte sie alle gesund. Und es folgte ihm nach viel Volks aus Galiläa, aus den zehn Städten, von Jerusalem, aus dem jüdischen Lande und von jenseits des Jordans.“

Ehe Jesus nach Capernaum zog und dort seine Wohnung nahm (V. 13.), gleich nach der Taufe und dem vierzigtägigen Aufenthalt in der Wüste lehrte er schon, zeugte er von sich selbst eben das, was bisher der Prophet Johannes, ja die göttliche Stimme vom Himmel bei seiner Taufe bezeugt hatte, daß er es sei, der Verheißene und Erwartete, der Messias, Gottes Sohn, der Heiland der Welt. Gleich damals erhielt er auch Jünger. Er lehrte (wenigstens in Galiläa) in den Synagogen (Luk. 4, 15. 16.) und wo sich sonst eine schickliche Gelegenheit fand, doch so, daß es dabei wohl mehrentheils auf seine Jünger abgesehen war. „Man findet nicht, daß er gewisse Lehrstunden gehalten hätte, sondern sein Umgang mit den Jüngern war eine beständige Unterweisung und Uebung, da bald eine Hochzeit, bald eine Wassersnoth, bald eine ökonomische Angelegenheit, bald ein Kranker, bald ein Fehltritt der Jünger Anlaß gab. Es war eine beständige Schule, da er sie gelehret, überzeuget, geleitet, getragen, gewarnet, geprüfet, gestärket, befestiget und ihnen ein Stück der Wahrheit nach dem andern geöffnet, einen unrichtigen Begriff nach dem andern benommen hat, von dieser ersten Zeit an bis zu seiner Himmel-

fahrt."*) Nun aber, von der Zeit an, da Jesus sich zu Capernaum wohnhaft niederließ und in der Finsterniß und dem Todesschatten dieser Gegend besonders das allerleuchtende Licht auftreten und wirken wollte, nun fing er in einem weiteren Sinne und nach einer freieren und allgemeineren Weise an zu lehren, zu predigen, der Wahrheit Zeugniß zu geben.

Die Summe des Zeugnisses und der Predigt Jesu Christi war dieses: Aendert eure Gesinnung, denn das Königreich der Himmel ist nahe herangekommen. Ganz so, wie vor ihm Johannes der Täufer aufgefordert und gepredigt hatte. Johannes hatte, um der Nähe des Königs willen, die Nähe des himmlischen Reichs bezeugt; jetzt bezeugte der Herr und der König selbst die Nähe seines Königreichs. Es war so gewiß nahe, als er nicht nur da war, sondern nahe daran war, von Gott gesetzt zu werden zu seiner Rechten im Himmel, über alles Fürstenthum, Macht, Herrschaft, und alles, was genannt werden mag im Sichtbaren und im Unsichtbaren, zum einzigen Oberhaupt und Universalmonarchen der ganzen Schöpfung. Es gab allerdings schon damals ein Reich Gottes im Himmel und gewissermaßen auch auf Erden. Im Himmel war schon die Gemeine der Erstgebornen (Hebr. 12, 22. 23.) größtentheils gesammelt, und auf Erden wurde von nun an die Schaar der Geister der vollendeten Gerechten für den Himmel gebildet und gesammelt. So war auch noch immer etwas von der Theokratie des A. T., von dem besondern Verhältnisse Gottes und Israels übrig, wenigstens in Verheißung und Erwartung. Auf dies letzte sah der Herr, wenn er die Nähe des Himmelreichs bezeugte, aber so, daß dieses Verhältniß jetzt durch ihn zu einer göttlichen Allgemeinheit und Herrlichkeit erweitert und erhoben werden solle. Was bis dahin von dem Reiche Gottes auf Erden gewesen war, das war nicht das, was werden sollte, nur Anbahnung und Einleitung dazu. Es sollte aber das göttliche Reich, wie der Herr selbst, das Licht aller Nationen und das Heil der Welt werden, und in dieser Verfassung, in dieser Weite und Größe kam es jetzt. Durch mancherlei göttliche Veranstaltungen wurde es auch dem einzelnen Menschen, besonders damals in Galiläa, so nahe gebracht, ihm die Kunde von diesem Reiche, die Einladung dazu und die Möglichkeit, in dasselbe aufgenommen zu werden, so nahe vor die Augen und so dicht an's Herz gelegt, wie vormals nie.

Noch ist das Reich Gottes im Kommen, es ist noch nicht da, wie es einst da sein wird. Darum beten wir noch: Dein Reich komme! frohlocken und lobpreisen noch nicht: Gekommen ist dein Reich! Wo

---

*) Bengels Harmonie der vier Evangelisten. 2. Aufl. S. 157.

das Evangelium von diesem Reiche und seinem Könige Jesus Christus gepredigt, Glauben an dieses Evangelium und Sinnesänderung dem Menschen angetragen wird, da kommt dem Menschen das Reich Gottes nahe, und da es mit jenen vier großen Weltreichen, in denen das Himmelreich eine Zeit lang verhüllt und davon gestützt und gedrückt, gefördert und gehindert werden mußte, längst bis zu dem vierten gekommen ist*), ja, da die Nationen angefangen haben, vom Christenthum abzufallen und in's Heidenthum zurückzutreten, so läßt sich jetzt wieder, auch im Blick auf das Allgemeine, mit mehr Wahrheit als je vorher sagen: Das Königreich der Himmel ist nahe herbei gekommen!

Mit dieser Predigt trat Jesus in Galiläa auf. Er sah sich aber nach Gehülfen um, die mit ihm die Nähe des himmlischen Reichs bezeugen, und besonders dann, wenn er einmal nicht mehr sichtbar auf Erden wandeln würde, in der Arbeit der Liebe durch das Wort der Wahrheit thätig dafür sein könnten. Als er eben am galiläischen Meere stand und lehrte, sah er die Brüder Simon Petrus und Andreas, die als Fischer in ihrer Fischerarbeit begriffen waren. Diese beiden kannte Jesus nicht nur, sondern sie waren auch schon eine Zeit lang her seine Jünger. Als fromme Israeliten, die auf das Reich Gottes warteten, hatten sie sich zu Johannes dem Täufer gehalten, und wenigstens gewiß Andreas, (vielleicht auch Petrus), war ein Jünger des Täufers. Als er das Zeugniß desselben von Jesus, daß dieser Gottes Sohn ist, hörte und glaubte, so wandte er sich an den Herrn selbst, und dann an seinen Bruder Petrus mit der frohen Botschaft: Wir haben den Messias gefunden! (Vergl. Joh. 1, 35—42.). Dies geschah zu Bethabara. Petrus und Andreas, so wie auch Philippus und Nathanael, die damals auch Jünger Jesu wurden, blieben von da an noch nicht bei Jesus; sie gingen, ohne Zweifel mit seiner Genehmigung, wieder zu ihrer Heimath und zu den Ihrigen nach Bethsaida, am galiläischen Meere, da sie zu einer beständigen Nachfolge des Herrn noch nicht berufen waren. Sie lebten eine Zeit lang als Christen, als Jünger Jesu, ohne seinen persönlichen Umgang. Jetzt wurden sie aber zu einem näheren Verhältnisse mit ihm, zu seiner beständigen Gesellschaft und Begleitung und zur Thätigkeit für sein Reich von ihm berufen. Wahrscheinlich verhält es sich eben so mit den Söhnen des Zebedäus, Johannes und Jakobus, wenn gleich wir von ihnen keine so ausführliche Nachricht in den Evangelien finden.

Folget mir nach; ich will euch zu Menschenfischern

---

*) Vergl. den vorhin schon angeführten Aufsatz in der christl. M. S. Das Monarchienbild, oder über Dan. 2.

machen! Ein großes Wort des Herrn. Ein Zeugniß seines Sinnes und Vermögens. Denn wer außer ihm hätte dies Wort zu diesen Menschen sagen und es an ihnen wahr machen können? Zwar hatten diese Menschen vor allen andern, die auf Erden waren, die meiste Tüchtigkeit zu dem großen Werke, wozu er sie berief (und darauf rechnete er bei diesem Ruf); sie waren nicht roh, nicht unwissend, nicht unerfahren, nicht ohne Sanftmuth, Demuth, Liebe; im Gegentheil, sie waren vergleichungsweise reich an Erkenntniß und noch reicher an Lernbegierde und Wahrheitsliebe, sie hatten Erfahrung von geistlichen Dingen, sie waren himmlisch gesinnt, sie hatten sich nicht nur bekehrt, sondern angefangen der Heiligung nachzujagen, und hatten unter allen damaligen Menschen, etwa Johannes den Täufer ausgenommen, die meiste Demuth vor Gott. Aber wer außer Jesus Christus hätte das alles in diesen unscheinbaren Menschen gesehen und gerade das für das Nöthigste, Beste, Würdigste zum Menschenfischeramt, zum Amt der Lehre, der Erleuchtung und Besserung der Menschen gehalten? Und wie viel Tüchtigkeit und Vortrefflichkeit diese Jünger Jesu auch vergleichungsweise damals schon hatten, wie viel fehlte ihnen noch, was ihnen niemand geben konnte, als nur er, der sie berief? eben um deßwillen berief, weil er wußte, daß er sie schneller und besser als Andere zu Gefäßen der Barmherzigkeit und Herrlichkeit Gottes machen konnte.

Groß ist dieses Wort des Herrn, weil es ein so demüthiges Wort ist: Ich will euch zu Menschenfischern machen! Das war allerdings viel gesagt; aber, wie wenig schien es gesagt zu sein, und wie etwas Nieerhörtes, Einziges hätte er sagen können! Er sagt das Große so einfach, so unscheinbar, so prunklos, so verhüllt wie möglich. Wie anders würde es gelautet haben, wenn er gesagt hätte, was er zum Lobe seiner Herrlichkeit aus diesen unscheinbaren Menschen machen, was er durch den Dienst dieser galiläischen Fischer auf Erden und im Himmel, in Zeit und Ewigkeit zum Segen aller Geschlechter der Erde ausrichten wolle, wenn er ihnen die Herrlichkeit, die er ihnen hernach ausdrücklich verhieß, schon damals versprochen hätte! „Wo der Menschensohn sitzen wird auf dem Throne seiner Herrlichkeit, da werdet auch ihr sitzen auf Thronen und richten die zwölf Geschlechter Israels.“ Und doch war dies schon in jenem enthalten, und ohne die willige, schnelle Folge auf jenen Ruf, ohne die Arbeit der Liebe durch das Wort der Wahrheit für das Königreich der Himmel war diese Herrlichkeit nicht zu erlangen. Simon Petrus und Andreas, Johannes und Jakobus verstanden damals das Wort des Herrn gewiß nicht in seinem weiten, ewigen Umfange. Was uns die Offenbarung des Herrn von ihrer und der andern Apostel

Herrlichkeit sagt, da ihre Namen die Namen der zwölf Gründe oder Fundamente des himmlischen Jerusalems sind, das war damals wohl gewiß nicht deutlich vor ihrem Blicke. Doch folgten sie dem Rufe des Herrn in Einfalt des Herzens, im Glauben, in himmlischer Gesinnung, waren treu von einem Augenblick zum andern, von einem Schritte und Werke, von einer Glaubensprobe, und Liebeübung und Geduld der Hoffnung zur andern, und bei jedem neuen Schritte kam ihnen die Herrlichkeit ihres Berufs näher vor das Auge, bis sie den Lauf vollendet hatten und nun den wirklichen Besitz und Genuß überschwenglich über alle Erkenntniß und Hoffnung groß fanden. Der Beruf Gottes, womit er uns berufen hat zu seinem Königreiche und zu seiner Herrlichkeit (1 Theff. 2, 12.), faßt immer etwas viel Höheres in sich, als unsere jedesmalige Erkenntniß davon deutlich begreift; folgen wir aber nur diesem Rufe in Einfalt, in Treue, mit Anwendung all' unsers Fleißes des Kleinods (des Allervortrefflichsten), das er vorhält, theilhaftig zu werden, so wird bei jedem Schritte, womit wir uns dem Ziele nahen, unsere Erkenntniß der Herrlichkeit wahrer und größer, und am Ziele selbst findet sich eine Herrlichkeit, die alles, was wir anfänglich, als wir den himmlischen Beruf zu allererst vernahmen, deutlich erkannten, überschwenglich übersteigt.

Die beiden Brüderpaare benutzten den allerseligsten Augenblick; sie folgten ohne alle Bedenklichkeit und Sorge des Unglaubens dem Rufe des Herrn, ohne in Mißtrauen vorher mit ihm zu accordiren. Sie wußten schon so viel von ihm und seinem Reiche, daß sie es ihm zutrauen konnten, er werde es mit ihnen so machen, daß dieser Schritt sie bei der Frage: Was wird uns dafür? nie gereuen könne. Wer sich diese vier Jünger nicht als schwachsinnige, schwärmerische Menschen denken will, der kann nicht daran zweifeln, daß sie diese Frage schon damals sich haben beantworten können, und daß sie vor dem Entschlusse, Jesu zu folgen, diese Frage an sich gethan haben. Sie waren bei diesem Schritte so gesinnt, wie der Vater aller Gläubigen, als er sich entschloß, dem Rufe und Befehle Gottes zu folgen; sie wußten, was sie zu hoffen hatten, sie sahen an die Belohnung, wie alle ihre gläubigen und heiligen Väter. (Vergl. Hebr. 11. u. Cap. 12, 1. 2.)

So gesinnet war ohne Zweifel auch der alte Zebedäus, der in dieser heiligen Israelitengesinnung dies Hinweggehen seiner Söhne für die süßeste Freude seines Lebens halten konnte. Gewiß ist er auch ein nach seiner Art vermögender Mann gewesen, der sich in Umständen befand, die ihm die dem Alter nöthige Pflege und Erquickung auch in der Abwesenheit seiner Söhne darboten.

Was vom 18. bis 22. Vers von dem Beruf der vier Jünger erzählt wird, ist eine Parenthese, und der 23. Vers hängt mit dem 17.

zusammen. Mit der Predigt von der Nähe des himmlischen Königreichs trat Jesus in Capernaum und am galiläischen Meere auf, und als er die vier Jünger zu seiner beständigen Begleitung und Nachfolge berufen hatte, ging er mit diesen, (ohne Zweifel auch mit Philippus, Nathanael und andern), in ganz Galiläa umher, lehrte in den Synagogen und predigte öffentlich, wo er eine Menge Menschen fand, die ihn hören wollten, das Evangelium von dem Königreiche, so daß er nicht nicht bloß, wie bei dem ersten Auftritte und Aufruf zur Sinnesänderung, die Nähe desselben bezeugte, nicht bloß in theokratischer Hinsicht davon redete, sondern er gab dort seiner ganzen Lehre die Form, daß sie Nachricht und Unterricht von dem Königreiche Gottes war; er führte alles auf Reichsbegriffe zurück, brachte damit alles in Verbindung. Es lag ihm alles daran, die Menschen zu überzeugen, daß die ganze verständige Schöpfung in die Verfassung, Einheit und Ordnung eines allumfassenden Königreichs unter ein sichtbares, menschliches und göttliches Oberhaupt gebracht, nach Würdigkeit, nach Gerechtigkeit coordiniret und subordiniret werden solle; daß es überschwenglich die Mühe lohne, ein Genosse dieses Königreichs, und seiner Ehren, Seligkeiten und Herrlichkeiten theilhaftig zu werden; daß er der König dieses Reiches sei, dazu in die Welt gekommen, nicht nur von dem Dasein dieses Reichs, als dem endlichen und ewigen Zweck Gottes mit der Menschheit, Zeugniß abzulegen, sondern auch die Unterthanen, noch mehr aber die Fürsten und Könige dieses Reiches hier auf Erden zu bilden, und dem, der einen nach Gott und Ewigkeit verlangenden Sinn habe, alles mitzutheilen, was er bedürfe, und sich seiner allewege anzunehmen, um ihn zu diesem Reiche zu verhelfen. Das konnte denn nicht entwickelt und ausgeführt werden, ohne daß der Herr nicht von der dem Menschen anklebenden, natürlichen Untüchtigkeit zu einem Reiche der Himmel und von allem dem, was die Anstalt der Versöhnung und Erlösung durch ihn in dieser Rücksicht geben und wirken soll, geredet hätte. Ueberhaupt kam es zuvörderst nur darauf an, daß dem Menschen die Herrlichkeit jener unvergänglichen Welt Gottes vor Augen komme, und er lerne, nach einem Besseren, als das Vergängliche ist, verlangen und sich ausstrecken; wenn er dann an den Herrn sich wendete, so konnte ihm in der Erkenntniß und in allem andern, wo es ihm fehlte, bald geholfen werden. Darum ging auch dem ausführlichen Unterrichte von dem Königreiche die Aufforderung vorher: Aendert eure Gesinnung! Höret auf irdisch gesinnt zu sein, werdet himmlisch gesinnt!

Indem der Herr das Evangelium von dem Königreiche predigte, heilte er dabei allerlei Seuche und Krankheit im Volke. So gewann er nicht nur das Herz des Volkes, so öffnete er nicht nur

bei manchem das Innerste seines Wesens, aufzuhorchen auf Wahrheit, nachzudenken über Wahrheit, sich von dem gütigen, holden Helfer und Heiland auch belehren, auch erleuchten zu lassen; sondern er wollte sich damit, es mochte nun an einzelnen dieses, mehr oder weniger wirken, überhaupt darstellen als den Helfer der Menschheit in aller Noth, und daß man sich mit jedem Uebel vertrauensvoll an ihn wenden könne und solle. Darf man es wohl bezweifeln, ob der Herr Jesus bei seinen Heilungen die geheilten Kranken und Elenden nicht auch habe weiter, tiefer zu führen gesucht in der Erkenntniß ihrer selbst und seiner, zur Erkenntniß der Sünde und zur Erkenntniß des Erretters von Sünde und Tod?

Das Gerücht seiner Lehre und besonders seiner Thaten und Heilungen verbreitete sich durch ganz Syrien, und man brachte allerlei Kranke und mit mancherlei Seuche und Qual behaftete, unheilbare Elende, an denen gewöhnliche Mittel schon daheim vergeblich versucht waren, zu ihm. Matthäus nennt besonders Dämonische oder Besessene, deren Plage insofern nicht natürlich war, als sie keine bloß körperliche Ursache hatte, sondern der Effect böser Geister war, Mondsüchtige, Epileptische und Gichtbrüchige, von Gicht Contracte. Jesus heilte sie alle. Kein Kranker und Elender wurde vergeblich zu ihm geführt; es war nicht einer, der unterwegs oder daheim hätte sagen können: Ich bin auch zu dem Propheten nach Capernaum geführt, aber es war vergeblich, mir konnte er nicht helfen! So kamen denn immer mehrere; man sah ganze Haufen von Kranken zu ihm gehen und zu ihm führen, und man sah sie immer gesund von ihm zurück kommen. Wie viel Aufsehen dies in Capernaum bei seinen Nachbaren und überhaupt bei den sämmtlichen Einwohnern erwecken, und welch ein Ansehen es dem Herrn geben, welche Ehrfurcht es gegen ihn einflößen mußte, läßt sich leicht denken. Die natürliche Folge davon war, daß Jesus sich bald überall von einer Menge Volks umgeben und begleitet sah, die ihn gern sehen, gern Zeugen seiner Thaten und Heilungen sein, und ihn auch gern hören wollten. Aus ganz Galiläa, aus dem Gebiete der sogenannten zehn Städte (Dekapolis), von Jerusalem, aus Judäa und von jener Seite des Jordans her kamen Menschen nach Capernaum und folgten ihm, wenn er ausging, nach, oder sammelten sich um ihn her, wenn er irgend wo stand und von dem Königreiche redete. Eine seiner Reden aus jener Zeit und Gegend hat Matthäus in den drei folgenden Capiteln seines Evangeliums aufgeschrieben.

XV.

Matth. 5, 1—4.

„Da er aber das Volk sahe, ging er auf einen Berg und setzte sich, und seine Jünger traten zu ihm. Und er that seinen Mund auf, lehrte sie und sprach: Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihrer. Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden."

Als Jesus sah, daß des Volkes um ihn her immer mehr wurde, stieg er einige Stunden von Capernaum auf einen Berg, von seinen Jüngern begleitet, brachte daselbst die Nacht im Gebete zu und rief am Morgen seine sämmtlichen Jünger zu sich, aus denen er die zwölf Apostel erwählte, ging dann mit ihnen vom Berge hinab, und da das Volk ihm schon entgegen kam, so setzte er sich auf einer Fläche des Berges nieder; im nächsten Kreise standen die Apostel und die Jünger, und dann die ganze Menge des Volks um ihn her. Da hielt er diese unter dem Namen der Bergpredigt so bekannte Rede, die in diesem und den beiden folgenden Capiteln unsers Evangeliums enthalten ist. Der Anfang derselben ist an die Apostel und an die Jünger gerichtet, doch so, daß aus demjenigen, was der Herr zu diesen sagte, auch das umherstehende Volk nach seinem Bedürfniß und Vermögen für sich etwas zur Lehre, zur Warnung, zur Ermunterung und zum Troste nehmen konnte, und sollte. Im weitern Verfolge wird die Rede allgemein und ist sowohl an das Volk als an die Jünger, und an diese sowohl als an das Volk gerichtet.

Holdselig und freundlich, tröstend, Muth machend, fängt Jesus, der Herr, mit Seligpreisungen seine Rede an; denn er war, wie sein Name sagt, gekommen, selig zu machen. Es ist mit seiner Erscheinung in der Welt, mit allen seinen Worten und Thaten, mit allem, was er verheißt und was er fordert, mit allen seinen Anstalten und Stiftungen, mit dem ganzen Evangelio von ihm auf nichts anders abgesehen, als auf Errettung, auf Seligkeit und Herrlichkeit. So auch mit dieser Rede, die diese Absicht gleich im Anfange deutlich und bestimmt heraussagt, die mit Seligpreisungen, d. h. mit Anweisungen zur Seligkeit, mit Verheißungen der Seligkeit unter gewissen Bedingungen anhebt, also als ein Evangelium, als Verheißung, als frohe Botschaft anhebt, nicht als ein belastendes Gesetz und als schreckende Drohung. Viele Christen machen sich von dieser Rede eine ganz entgegenstehende Vorstellung, sie haben eine Furcht davor, sie lesen und hören sie, als wenn es eine Rede vom donnern-

den Sinai wäre, und mögen sie so wenig betrachten und beständig damit umgehen, wie das Volk Israel die göttliche Rede vom Sinai ertragen mochte. Fängt der Herr denn mit Fluch und Drohung an? Wenn er auch damit anfinge, so sollten wir ihn nichts desto weniger hören, und so wäre es auch dann mit seiner Rede auf nichts anders als auf Seligkeit abgesehen. Nun aber fängt diese Rede so lieblich, so einladend, so evangelisch an, und ist nach seinen eigenen Worten eine Seligkeitslehre, eine Anweisung zur Seligkeit; sie preiset Menschen von einer gewissen Beschaffenheit selig und zeigt also eben damit allen den Weg, den auch sie wandeln, die Beschaffenheit, die sie haben, das Verhalten, das sie beweisen müssen, um durch den Glauben an Jesus Christus an allen Verheißungen Gottes, an dem Königreiche der Himmel Theil zu haben, die Seligkeit zu erlangen mit ewiger Herrlichkeit. Um so viel williger und freudiger sollen wir diese Rede hören und betrachten, denn es heißt auch von diesen Seligpreisungen: „Wie wollen wir entfliehen, so wir einer solchen Seligkeit nicht achten? Welche, nachdem sie erstlich geprediget ist durch den Herrn, ist sie auf uns gekommen durch die, so es gehört haben.“ (Hebr. 2, 3.)

Mit Seligpreisungen fängt Jesus an, denn ihm war die Frage des menschlichen Herzens, das seine Unreinheit fühlt, und die Unmöglichkeit dabei, selig zu sein, erkennet, das in der Eitelkeit und Nichtigkeit der Erde kein Genüge findet, und eines Bessern begehrt: Was muß ich thun, daß ich selig werde? — diese Frage des tiefsten Bedürfnisses, die unsere herzlosen Philosophen verachtend behöhnen und sie als das Signal der Gemeinheit eines Menschen betrachten, war ihm heilig, und er wollte gern darauf antworten, weil er zuverlässig darauf antworten konnte. Er hielt nichts für wahr und gut und heilig, wobei das nicht sein kann, wonach Gottes Augen sehen, was Gott am höchsten an den Menschen schätzet, und was in sich das Schwerste und Edelste ist, kein Glaube an Gottes Verheißungen. (Wie die Schrift den Glauben beschreibt, Hebr. 11, 1.) Dieser Glaube kann nicht sein, er wird als etwas Armseliges verworfen und aufgehoben, sowohl bei dem Aberglauben von der uneigennützigen Liebe zu Gott, als bei dem Unglauben, der dies und jenes Gute, (aber ja kein Gutes, kein Wohlverhalten gegen Gott), wohl beweisen will, aber nur insofern er es sich selbst zum Gesetz gemacht hat, ja nicht um Gottes- und göttlicher Belohnung und ja auch nicht um der Seligkeit willen, die damit verbunden sein könnte.

Hier ist der Punkt, wo sich Aberglaube und Unglaube vereinigen, wo die sonst heterogensten Systeme, das der selbsterwählten Geistlichkeit und das der entschiedensten Gottlosigkeit, ein gleiches Resultat

geben: Wegsehen von allen Verheißungen und Belohnungen Gottes, als des heiligen (nach dem ersten Systeme), und des moralischen Menschen (nach dem andern) unwürdig; hier ist es, wo sich Fenelon und Kant, einverstanden, freundschaftlich die Hände reichen. Es ist sonderbar, daß Fenelon, und so manche Mystiker und Asceten gleichen Sinnes und Ganges, es hier nicht merkten, wie unvereinbar, fundamentalverschieden und widersprechend ihr System und ihre Methode dem Systeme und der Methode der Schrift oder des Herrn selbst ist, und daß sie nicht in diesem Fall einen andern Sinn faßten und einen andern Weg betraten, oder doch wenigstens bekannten, ihr Sinn und ihr Weg sei nicht der des Herrn und seiner Apostel, nicht der der Schrift, vielmehr der ganzen Schrift entgegen *). Wäre ihr Sinn Christi Sinn, hätte Christus gedacht, gelehrt und geleitet wie sie, so hätte er, anstatt mit Seligpreisungen anzufangen, gegen alles Verlangen nach Seligkeit reden, davor warnen, es als unlauter und gemein verdammen müssen. Anstatt z. B. das Streben reines Herzens zu werden durch Vorhaltung der Seligkeit, der Belohnung: Sie werden Gott schauen! zu befördern, hätte er vielmehr sagen müssen: Wenn auch bei diesem Bestreben der sehr natürliche Gedanke kommt, daß man doch bei einem unreinen Herzen unmöglich so selig sein könne, wie wenn man reines Herzens geworden ist, so müsset ihr ihn, gleich einer gemeinen, unreinen Begierde, als einen Belialstück, der alles Reingewordene wieder besudelt und alle Reinheit unmöglich macht, alsobald unterdrücken und nie zur Sprache kommen lassen: Gott will eure Seligkeit nicht, und ihr sollt sie auch nicht wollen; sie wollen, sie suchen ist Gemeinheit und Gräuel. So hätte er reden müssen, aber wie anders hat er geredet!

Bei einer andern Klasse halbchristlicher Schriftsteller ist diese Inconsequenz weniger zu verwundern, schon um deßwillen, weil sie nur halbchristlich sind, und nicht das Herz haben, das Christenthum, in sofern es seiner Natur und seinem Zweck nach eine diametrale, ewige

*) Fenelon war in mancher Rücksicht ein liebens- und achtungswürdiger Mensch, aber er war kein Mann, dem die Worte Gottes viel lieber als die Liebe der geliebtesten Menschen, und viel lieber als viel tausend Stück Goldes und Silbers gewesen wären. Er fragte nicht: Was sagt Jesus Christus? sondern: Was sagt der Papst? nicht: Wie stehet geschrieben in der Schrift? sondern: Wie steht geschrieben in den Schlüssen der Concilien, in den päpstlichen Bullen u. dergl.? Das Kirchenmäßige ging ihm über das Schriftmäßige, und wo er darauf keine Rücksicht nahm, wo das ihn nicht band und blendete, da nahm er doch mehr, als auf die Schrift, Rücksicht auf die Empfindungen seines Herzens und ließ sich davon binden und blenden. Was er als höchste und heiligste Wahrheit gelehret hatte, das widerrief, verwarf und vernichtete er selbst als heillose Lüge, sobald der römische Bischof es so haben wollte.

Opposition gegen die Welt und alle Systeme der Welt ist und sein muß, zu erkennen und zu bekennen, sondern es nach dem jedesmaligen herrschenden Sinn und Systeme der Zeit formen, accommodiren, modernisiren. Ihnen ist es nichts oder wenig mehr als göttliche Anstalt, die Sittlichkeit des Menschengeschlechts zu befördern. Da aber das Christenthum offenbar nichts mit Sittlichkeit zu thun hat, sondern dies Allergeringste, ohne welches keine Räuberbande bestehen kann, und worüber auch in dem Reiche des Teufels gehalten wird, voraussetzt, (weshalb es nur für gebildete, nicht aber für wilde Nationen da ist), so ist hier die ganze Ansicht der Sache verrücket. Es mag sein, daß bei dem, was sie Sittlichkeit nennen, kein Verlangen nach Seligkeit und kein Ansehen der Belohnung und kein Glaube an Gottes Verheißungen sein darf, — ein Christ braucht das nicht weiter zu untersuchen, denn er will nicht erst durch das Christenthum sittlich werden; er war schon ein sittlicher Mensch, ehe er ein Christ wurde; er will nun durch das Christenthum etwas anderes, höheres werden, und das kann er nicht, ohne die Seligkeit groß zu achten, die ohne Gehorsam gegen die Worte Gottes nicht möglich ist, ohne Gottes Belohnung anzusehen und darnach zu verlangen, und also ohne an Gottes Verheißungen zu glauben.

Welche Menschen preiset denn der Herr selig? Zuerst die Armen. Er sagt: Selig sind, die geistlich arm sind! Diese und die zweite und dritte Seligpreisung sind paradoxe Sätze, d. h. solche, die beim ersten Blick verkehrt und unwahr scheinen, und doch durchaus richtig und wahr sind. Es ist ja eine sonderbare Rede: Selig die Armen! Die Vernunft denkt das Gegentheil: Selig die Reichen! selig die Fröhlichen! selig die Gewaltigen! Nach der Natur gehen die Armen, die Leidenden, die Duldenden leer aus; aber hier ist hoher Trost für sie: für sie ist das Evangelium ganz besonders da, mit ihnen vorzüglich beschäftiget sich die Anstalt der Gnade. Hier ist die Rede nicht von leiblicher oder weltlicher Armuth, die nimmt und giebt dem Menschen eben so wenig etwas vor Gott, als der irdische Reichthum; hier ist die Rede von geistlicher Armuth. Und worin besteht die? Arm überhaupt ist ein Mensch, der dasjenige, was er bedarf, selbst nicht hat, und es bei einem andern suchen, von einem andern empfangen muß. Geistlich arm ist ein Mensch, der für seine Seele nicht das Nöthige hat, der die vornehmsten Bedürfnisse des Geistes nicht befriedigen und stillen kann, dem es mangelt an Erkenntniß, an Trost, an Ruhe, an Kraft, an Geist oder göttlichem Leben; der einsiehet und tief empfindet, daß es ihm in Rücksicht auf den Geist eben an allem fehle, daß er nicht im Stande sei, sich selbst das Nöthigste und Beste zu verschaffen, die Gnade und Gemeinschaft Gottes, Gerech-

tigkeit, ewiges Leben, Freiheit von Sünde und Tod, daß ihm das alles fehle, daß er es bei einem andern suchen und erbitten müsse, und der in dieser Erkenntniß, die den Menschen recht mit sich selbst bekannt und ihn nüchtern und demüthig macht, verlangt, daß doch dieser Armuth in ihm möge abgeholfen werden, seine Zuflucht zu Gott nimmt, und ihr abzuhelfen sucht durch Bitte und Gebet zu Gott, durch Anschließen an göttliche Menschen, die am Geist reich sind, durch eifrige Ergreifung und Benutzung jeder Gelegenheit und Anstalt, wodurch er für seinen Geist etwas gewinnen kann, allermeist aber durch den Glauben an Jesus Christus, als an denjenigen, aus dessen Fülle, alle, deren geistlicher Armuth abgeholfen ist, genommen haben Gabe um Gabe, und aus dessen unausforschlichem Reichthum fort und fort alle geistlich Arme alles erlangen können was sie bedürfen, ja geistlich reich werden können. Siehe, das sind geistlich Arme, die Jesus selig preiset. Denn freilich sind alle Menschen geistlich arm, wie sie alle krank sind, und je weniger einer seine Armuth am Geist erkennet, desto ärmer ist er, je weniger er seine Krankheit fühlt, desto kränker ist er; wie es im Irdischen um das Vermögen des Mannes am übelsten steht, der die Zerrüttung desselben nicht einsieht, und wie der Kranke nur um so viel gefährlicher krank ist, der seiner Krankheit nicht achtend oder in der Hitze und Phantasie des Fiebers von Krankheit, Arzt und Arzenei nichts wissen will.

Warum aber preiset der Herr solche geistlich Arme selig? Er sagt's, wenn er hinzufügt: denn das Himmelreich ist ihrer! Eine solche Erkenntniß seiner selbst, eine solche Stimmung des Gemüths, ein solches Bedürfniß für Gottes Gnade und Gabe, eine solche Empfänglichkeit für Wahrheit und alles Göttliche, die qualificirt zu allererst einen Menschen für das Königreich der Himmel; für solche Menschen ist es da, ihnen steht es mit allen seinen Gaben, Kräften und Seligkeiten offen. Das himmlische Königreich, in sofern es schon auf Erden verborgener Weise da ist, ist eben eine göttliche Anstalt, wodurch der Geistesarmuth aller geistlich Armen abgeholfen werden kann und soll. Selig die geistlich Armen, denn das himmlische Königreich ist ihrer! sagt dem Sinne nach dasselbe, was die heilige Maria bezeugte: „Die Hungrigen füllet er mit Gütern und lässet die Reichen leer." Von diesem ersten, nothwendigsten Erforderniße zum himmlischen Königreiche weiß die Welt nichts, und es ist davon in ihrer Sitten- und Tugendlehre mit keinem Worte die Rede. Eben so wenig von dem, was der Herr im folgenden Verse sagt:

Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden. Wir müssen arm sein in uns selbst, ehe wir aus der Fülle Jesu Christi reich werden können, und müssen Leid tragen,

ehe wir zum Troste und zur Freude gelangen können. Unter dem Volke, das dieser Rede zuhörte, war ohne Zweifel mancher geistlich Arme, der seine Armuth erkannte, aber nicht wußte, wohin er sich wenden solle, ihr abzuhelfen; es war ohne Zweifel mancher Leidende darunter, manche beladene, betrübte Seele, die nicht wußte, wohin sie sich wenden solle, Trost zu suchen und zu finden. Wenn so eine Seele, die die satte Welt zertrat oder verkommen ließ, aus dem Munde Jesu so ein Wort hörte: Selig die geistlich Armen, denn das himmlische Königreich ist ihrer! Selig die Leidtragenden, denn sie sollen getröstet werden! so war es ihr eine unaussprechliche Erquickung, ja durch den Glauben, den es in ihr anzündete, der Anfang des ewigen Lebens. Solche Worte, solche Tröstungen, solche Verheißungen gehören zu den holdseligen Worten seines Mundes, worüber das Volk sich wunderte, deren Milde und deren erquickende Kraft auch die roheren Menschen empfinden mußten. Was die Welt hat und weiß und lehrt, das ist nur für die Glücklichen; die Armen, die Elenden, die Leidenden gehen bei ihr ganz leer aus; sie hat nichts für sie, sie läßt sie verschmachten. Aber der Herr, der vom Himmel herab gekommen war, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, sah sich mit dem Blick der Liebe und Erbarmung zu allererst nach den geistlich Armen, Elenden und Betrübten um, und offenbarte durch solche Worte des Lichtes und Trostes, wie er gegen sie gesinnt sei, daß er für sie zu allernächst da sei, daß er ihnen geben könne, was die Welt für keinen, aber für sie am allerwenigsten habe, und erweckte durch solche Worte ein Vertrauen zu sich in ihnen, wie sie noch zu keinem Menschen hatten fassen können. Und solche seine holdseligen Worte hat der Herr der Herrlichkeit für die geistlich Armen, Elenden und Betrübten aller Zeiten, ihnen zum Troste und zur Glaubenserweckung, im Evangelio aufzeichnen lassen.

Welche Leidende sind es aber, die der Herr selig preiset? Solche, die über sich selbst Leid tragen, in dem drückenden Gefühl ihrer Geistesarmuth, und in der noch viel drückenderen Erkenntniß ihrer eigenen Sünde, Verkehrtheit und Versäumniß, ja der Sünde, wie sie an dem menschlichen Geschlechte haftet und es unselig macht überhaupt, da sich denn dasjenige, wovon der Herr im sechsten Verse redet, bereits dem allerersten Beginn nach bei ihnen findet, nämlich ein Hunger und Durst nach Gerechtigkeit, den alles sündliche, der Gerechtigkeit entgegenstehende Wesen betrübet und wehe thut. Es giebt ein Leiden des Gemüths, eine Traurigkeit des Herzens, da der Mensch nicht eigentlich weiß, was ihn betrübet, so viel aber gewiß weiß, daß es nichts Irdisches, keine Sache und Angelegenheit dieser Welt ist; in seiner Seele ist etwas rege geworden, ein Bedürfniß, ein Verlangen, — und alles, was ihn

sonst vergnügte und sättigte, das will nun nicht mehr hinreichen; es ist ihm, als ob die ganze Welt ihn nicht vergnügen könnte, — diesem innern Leiden liegt ein tiefes Gefühl von der Nichtigkeit alles vergänglichen Wesens und eine Ahndung von der Ewigkeit, ein verborgener Hunger und Durst nach Gott und ewigem Leben zum Grunde. Solche Betrübte, solche Leidtragende, für die die Welt nichts hat, die preiset Jesus selig. Selig, die da Leid tragen! denn sie sollen getröstet werden. Auf dem Worte sie liegt hier und in den folgenden Versen ein Nachdruck; sie, die so beschaffen sind, sind selig, sollen getröstet werden u. s. w., die, deren Beschaffenheit das Gegentheil ist, sind unselig, sollen nicht getröstet werden, sollen die Erde nicht erben u. s. w.

Sie sollen getröstet werden! „Die göttliche Traurigkeit wirkt zur Seligkeit eine Reue, die niemanden gereuet; die Traurigkeit aber der Welt wirket den Tod“ (2 Cor. 7, 10.). Die Freude der Welt ist toll, und die Traurigkeit der Welt ist fürchterlich. Da ist kein Licht und kein Trost, keine Hoffnung und keine Hülfe; es ist ein finsteres, trostloses Hinstarren in Nacht und Verzweiflung, dem alle unschuldige Freude zuwider ist. Aber selig sind die Leidtragenden, die der Herr Jesus selig preiset, sie sind selig, denn sie sollen getröstet werden. Die freundlichen, holdseligen Tröstungs- und Verheißungsworte Jesu Christi, das gesammte gütige Wort Gottes, der Trost des heiligen Geistes soll sie hienieden schon trösten, die Erkenntniß der Wahrheit soll sie frei machen von ihrer Traurigkeit und ihr Leid in Freude verwandeln, und dereinst wird ihnen die sanfte Vaterhand Gottes alle Thränen abwischen. Selig diese Leidtragenden, denn für sie ist Trost vorhanden! Jesus Christus hat ihnen Trost zugesagt. Selig, die mit Thränen säen; denn sie werden mit Freuden erndten! (Ps. 126, 5.) Die Leidtragenden werden nicht selig gepriesen um des Leidens willen an und für sich, auch nicht, daß sie in dem Leiden all' ihr Leben lang bleiben sollen, sondern um des Trostes, um der Freude willen, die darauf folgen soll; darum, weil das Leiden, die Traurigkeit in ihrem Innern sie antreibt, Gott, Wahrheit, ewiges Leben zu suchen, und sie für die Wahrheit und das Göttliche empfänglich macht. Das Bedürfniß wird selig gepriesen um der Befriedigung willen, die für dasselbe in dem unausforschlichen Reichthum Christi vorhanden ist.

XVI.

Matth. 5, 5—7.

„Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden. Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“

Diese Seligpreisungen unsers Herrn sagen dem Sinne nach das nämliche, was die apostolische Ermahnung und Ermunterung allgemeiner sagt: „Nehmet immer zu in dem Werke des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn“ (1 Cor. 15, 58.). Jesus Christus, der Herr, preiset zuerst die geistlich Armen selig, d. h. solche, die ihre geistlichen Bedürfnisse, Mängel und Hülfsbedürftigkeiten einsehen und sich an ihn als an den wenden, durch welchen denselben abgeholfen werden kann. Dann preiset er selig diejenigen, die da Leid tragen über ihre Sünden, Thorheiten und Versäumnisse und also ihr gesammtes Verderben tiefer erkennen. Dabei läßt er es nun nicht bewenden, hier hört er nicht auf; er zeigt weiter, er ermahnt: Nehmet immer zu! dringt immer weiter! stehet da nicht still. Nehmt zu in eurer gesammten Besserung für die Ewigkeit, jaget der Heiligung nach von einer Stufe zur andern, lernt von dem, was zu lernen ist, und was im Himmel, es auf Erden gelernt zu haben, ewige Freude bringen wird, eins nach dem andern; erwerbt euch eine Vortrefflichkeit nach der andern, räumt ein Freudenhinderniß nach dem andern aus euch hinweg! Macht euch eine Freudenfähigkeit nach der andern zu eigen! Lasset das eure Arbeit sein, daß ihr euch auf das Werk eures künftigen Amts in der Ewigkeit zu bereiten sucht, daß ihr Sanftmuth lernt, und wenn ihr die Sanftmuth gelernt habt, der Gerechtigkeit nachstrebt und dann der Barmherzigkeit, und dann euch bemüht, reines Herzens zu werden und die Eigenschaften der Friedenstifter zu erlangen! Diese eure Arbeit ist nicht vergeblich; so wie ihr von einer Stufe der Heiligung zur andern hinuntersteiget, (die Stufen der Heiligung sind Stufen der Demuth; sie führen in die Tiefe, nicht auf die Höhe), so werdet ihr von einer Stufe der Seligkeit zur andern hinaufsteigen. Ja solltet ihr auch in und über dieser Arbeit etwas leiden müssen, leidet es! leidet es mit Freuden, denn eures Lohnes wird viel sein in den Himmeln!

Diese Seligpreisungen sind anzusehen als eine Lehre von der Seligkeit, als eine Anweisung zur Seligkeit. Unverkennbar und auffallend macht der Herr einen Unterschied zwischen Seligkeit und Se-

ligkeit. Er sagt deutlich, daß ein Christ Seligkeit erlangen könne in kleinerem und in größerem Maße, in niedrigem oder großem Grade, und sagt eben so deutlich, daß dieses Mehr oder Weniger werde bestimmt werden nach dem Maße seiner Heiligung, nach seiner ganzen Beschaffenheit, die er auf Erden erlangte, und die er in jene Welt mit hinüber nimmt; hätte der Herr Jesus bloß gesagt: Selig sind die geistlich Armen! selig sind die Leidtragenden! selig sind die Sanftmüthigen! selig, die nach Gerechtigkeit hungern! selig die Barmherzigen! selig die Reinherzigen! ohne weiter etwas hinzu zu setzen, so hätte auch dann schon ein verständiger Zuhörer und Leser dieser Rede bei sich selbst denken und schließen müssen: Er preiset sie alle selig, aber es wird doch ein großer Unterschied Statt haben, der in dem Rechte gegründet ist, und der in der Natur der Sache selbst liegt. Es ist doch nicht möglich, daß ein Mensch, der auf Erden nicht weiter gekommen ist, als zur Erkenntniß seiner geistlichen Armuth und zu einer heilsamen Traurigkeit über seine ehemaligen Verirrungen und Versäumnisse, wenn er in dieser Beschaffenheit in die andere Welt hinübergeht, so selig sein kann, wie der, der hienieden treuer und fleißiger war, der im Glauben vieles überwunden und erlangt hat, der hier durch die Fülle der Gnade und der Gabe zur Gerechtigkeit, die er empfing, reines Herzens geworden ist. — Nun aber, uns das so viel deutlicher zu lehren, das um so unwidersprechlicher darzuthun, redet der Herr Jesus nicht so allgemein, sondern setzet zu einer jeden besondern Beschaffenheit, die er nennet, eine besondere, derselben zukommende Seligkeit. Den Armen am Geist verheißet er: das Himmelreich ist ihrer! d. h. sie qualificiren sich für das Himmelreich, und aus dem Himmelreiche, wo ein solcher Reichthum an Geist, an göttlichem Lichte und göttlicher Kraft vorhanden ist, kann ihrer Armuth abgeholfen werden nach dem Maße ihres Bittens, Suchens und Anklopfens. Denen, die Leid tragen, sagt er: sie sollen getröstet werden! Aber denen, die sanftmüthig sind, verheißet er etwas ganz anderes, und wieder etwas ganz anderes und viel Höheres denen, die reines Herzens geworden sind. Wenn nun einer, ohne Verstand und Wahrheit und ohne sich vor den Worten des Herrn zu fürchten, das alles durch einander werfen, allen Unterschied verwischen und sagen wollte: „Die geistlich Armen und die Leidtragenden", die Christen im allerersten Anfange des Christenthums, bei ihrer ersten Bekehrung zu Gott, wenn sie in dieser Beschaffenheit in die andere Welt gehen, sind selig, „denn sie werden Gott schauen"! — das wäre ja eine Lüge, ein lügenhaftes Gedicht; so hat ja der Augenzeuge von himmlischen Dingen, der Herr vom Himmel, der Seligmacher, nicht geredet; der hat ja deutlich so geredet, daß wir erkennen sollen, zu einer jeden besondern

Seligkeit werde eine eigene Beschaffenheit erfordert, und wer die nicht erlangt habe, der könne einer solchen Seligkeit auch nicht theilhaftig werden, wenn er gleich allerdings bei weniger Glauben, bei weniger Heiligung, in geringerem Maße selig sein könne. Wenn denn nun das unwidersprechlich wahr ist, wie äußerst wichtig ist es! wie wichtigmachend unser Leben auf Erden, unsere Zubereitungszeit auf die Ewigkeit! wie mächtig ermahnend und ermunternd: „Nehmet immer zu in dem Werke des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn!"

Nachdem der Herr die geistlich Armen und die Leidtragenden getröstet und selig gepriesen hat, fährt er also fort: Selig sind die Sanftmüthigen! die Duldenden, die etwas können über sich hergehen lassen, ohne heftig und bitter zu werden, ohne in Unruhe und Unordnung zu gerathen. Die Armen an Geist, die Leidtragenden haben noch nichts überwunden; wenn diese nun anfangen etwas zu überwinden, sich selbst zu beherrschen, sich selbst nach der erkannten Wahrheit in Ordnung zu bringen, so daß sie alle Neigungen und Affecten ordnen und darüber herrschen, daß die Ebbe und Fluth guter und übler Stimmungen, da sie bald gut, bald schlecht, bald fröhlich, bald traurig, bald himmlisch, bald irdisch gesinnt und gestimmt waren und fast allewege von ihren Empfindungen abhingen, in ihnen aufhört, und sie nun allezeit und überall einen gleichen Charakter zu haben und zu beweisen, den stillen und sanften Geist, der köstlich vor Gott ist, allewege zu haben und zu behaupten bemüht sind, dann lernen sie Sanftmuth, dann fangen sie ihre Heiligung an. Wer im Glauben und um seines Glaubens willen Unrecht leiden kann, wer Schmach, Verachtung und Beleidigung ertragen kann um Gottes willen, ohne heftig, bitter und zornig zu werden, ohne in Furcht zu gerathen, ohne dadurch betrübt und unselig gemacht zu werden, der ist auf dem Wege, sanftmüthig zu werden, wie Jesus Christus war. Und wenn er das immer in allen, wenn auch noch so beunruhigenden und betrübenden Vorfällen kann, wenn er sich immer und überall vor aller Art der Heftigkeit bewahrt, so hat er die Sanftmuth gelernt, so ist er darin dem Bilde des Herrn ähnlich geworden.

So sanftmüthig, so still und gleichmüthig war Jesus Christus. Er schalt nicht wieder, wenn er gescholten ward, er drohete nicht bei dem himmelschreienden Unrechtleiden, sondern betete für diejenigen, die es ihm zufügten. Er gerieth nicht in Unruhe und Unordnung in den alleräußersten Gefahren, bei den allerkränkendsten Beleidigungen. Er erduldete das allerfrevelhafteste Widersprechen von den Sündern wider sich, ohne bitter und heftig zu werden. Er hat nie einen Menschen gegen Gottes Willen betrübt durch ein heftiges Wort; er hat nie

einem Menschen geschadet durch ein unvorsichtiges, heftiges Benehmen. Wenn er in der Heiligung des Namens Gottes, im Eifer für die Ehre Gottes gewaltig und so geredet hat, als wollte er mit dem Athem seiner Lippen den Gottlosen tödten, so hat er das mit Ueberlegung, mit Liebe und ohne alle leidenschaftliche Heftigkeit gethan, denen, zu welchen er redete, zur Besserung. Sonst ist seine ganze Geberde linde und holdselig und seine Rede sanft und hold gewesen. Er hat nie unsanftmüthig gezankt noch geschrien, und sein Geschrei hat man nie gehört auf der Gasse; er ist auch nie in Unsanftmüthigkeit greulich oder mürrisch gewesen, sondern immer voll Anmuth und Holdseligkeit. Den stillen und sanften Geist, der köstlich vor Gott ist, hat er unter allen zum Gegentheil reizenden Vorfällen seines Lebens unversehrt bewahrt bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze.

Die Christen, die hierin dem Bilde des Sohnes Gottes ähnlich werden, die preiset er selig und sagt: Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden die Erde erben. Dies ist eine Verheißung, die oft im alten Testamente vorkommt, wenn gleich vielleicht nicht immer in dem nämlichen Sinne. So heißt es z. B. Ps. 37, 11. „Die Elenden, die Demüthigsanftmüthigen, werden die Erde erben, und Freude haben in großem Frieden." Solche erlangen ein besonderes Erbrecht, das die Armen an Geist und die Leidtragenden nicht haben: Sie werden die Erde erben! sagt der Herr. Hiermit müssen wir 2 Petr. 3, 13. vergleichen, wo es heißt: „Wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde, nach seiner Verheißung, in welcher Gerechtigkeit wohnt." Die neue Erde kann gegenwärtig schon da sein; vielleicht ist es ein gewisser Theil der unsichtbaren Welt, eine gewisse Gegend in irgend einem Himmel, die diesen Namen trägt. Auf der neuen Erde, wo Gerechtigkeit wohnt, wo alles nach Gerechtigkeit, nach unparteilicher Liebe geht, da sollen die Gläubigen, die in der Sanftmuth dem Bilde Jesu Christi ähnlich geworden sind, ein unvergängliches, unbeflecktes und unverwelkliches Erbe erhalten (1 Petr. 1, 3. 4.). Selig sind die Sanftmüthigen schon jetzt, denn die Sanftmüthigkeit ist Festigkeit, ist Stärke, ist Seligkeit. Alle Unsanftmüthigkeit aber, alle Heftigkeit und Zornmüthigkeit ist Schwachheit, ist Zerrüttung des eigenen Lebens, ist Unruhigkeit und Unseligkeit. Darum sind die Sanftmüthigen selig schon hier, und selig um des großen himmlischen Lohnes willen, um des unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbes willen auf der neuen Erde! Aber auch ihnen gilt die Ermunterung und Ermahnung: „Nehmet immer zu in dem Werke des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn," weil ihr wisset, daß der Herr Jesus gesagt hat:

Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit! Die Armen an Geist und die Leidtragenden haben schon Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit des Glaubens; sie sind durch den Glauben an den Mittler des menschlichen Geschlechts, Jesus Christus, gerechtfertigt und erlangen Vergebung ihrer Sünde; sie können sagen: „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum, durch welchen wir auch den Zugang erlangt haben im Glauben zu dieser Gnade, darin wir sind zu stehen gekommen, und rühmen uns der Hoffnung der Herrlichkeit Gottes" (Röm. 5, 1. 2.). Wenn diese nun anfangen, die Sanftmuth zu lernen, so fangen sie ihre Heiligung wirklich an; und nun soll bei ihnen aus der Gerechtigkeit des Glaubens auch eine Gerechtigkeit des Lebens hervorgehen. Es ist noch mancherlei feine Ungerechtigkeit in ihnen, die hinweggeräumt werden muß; es giebt noch viele Arten der Gerechtigkeit, die sie lernen und sich zu eigen machen müssen. Wenn sie nun nach aller ihnen mangelnden Gerechtigkeit ein tiefes Bedürfniß haben, ein sehnendes Verlangen, wenn sie darnach hungert und dürstet, und sie mit Anwendung alles Fleißes darnach streben, so preiset der Herr Jesus sie selig.

Diese haben keinen Gefallen an sich selbst, sie sind bei ihrer Erkenntniß, und Kraft, und Heiligung nicht satt, sondern sie haben sehr viel Bedürfniß; und so suchen sie viel, und so erlangen sie viel. Sie erkennen, daß ein Christ in diesem Leben durch die göttliche Gnade und Gabe von der Sünde frei werden kann, und halten es für eine große Seligkeit, von der Sünde frei zu werden. Sie haben das Ziel und das herrliche Kleinod am Ziele im Auge, und glauben nicht auf halbem Wege schon am Ziele zu sein. Sie sind gesinnt, wie Paulus gesinnt war, als er sagte: „Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich aus zu dem, was vor mir ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziele, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu" (Philipp. 3, 13. 14.). Sie sind gesinnt, wie Jesus Christus gesinnt war, als er sagte: „Uns gebühret es, alle Gerechtigkeit zu erfüllen."

Selig preiset der Herr Jesus diese nach der Gerechtigkeit Hungernden und Dürstenden; denn sie sollen satt werden! All' ihr edles Bedürfniß soll befriedigt, all' ihr heiliges, heißes Verlangen soll gestillt, eben mit der Gerechtigkeit, wonach sie hungern und dürsten, sollen sie gesättigt, sollen sie erfüllt werden. „Wohlan," heißt es zu ihnen in dem Worte der Verheißung, „wohlan, alle die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser, und die ihr nicht Geld habt, kommt her, kaufet und esset, kommt her und kaufet ohne Geld und umsonst, beides, Wein und Milch! Warum zählt ihr Geld dar, da kein Brot

ist, und eure Arbeit, da ihr nicht satt von werden könnt? (Das thun die, die durch Gesetz und Moral, ohne Glauben an Gottes Verheißungen, ohne das Empfangen der Fülle der Gnade und der Gabe zur Gerechtigkeit durch Jesum Christum, Gerechtigkeit suchen.) Höret mir doch zu! spricht Jesus dagegen, und esset das Gute, so wird eure Seele in Freude satt werden! Neiget eure Ohren her und kommt zu mir, höret, so wird eure Seele leben!" (Jes. 55, 1—3.) Und eben mit dieser seiner Rede, die Matth. 5. 6. und 7. aufgeschrieben ist, macht der Herr schon den Anfang, die nach Gerechtigkeit Hungernden und Dürstenden mit Gerechtigkeit zu sättigen, indem er sie in dieser Rede eine bessere Gerechtigkeit, als sie bis dahin kannten, eine bessere, als die der Pharisäer und Schriftgelehrten aller Zeiten, die wahre, die Gerechtigkeit der Genossen des himmlischen Königreichs kennen lehrt und ihnen zeigt, wie *sie* dieselbe erlangen können. O Seligkeit! nicht nach Reichthum und Ehre und guten Tagen auf Erden verlangen, sondern verlangen nach Gerechtigkeit und mit Gerechtigkeit gesättigt werden!

Selig sind diese, aber *selig sind die Barmherzigen* in noch höherem Maße. Von Gott heißt es: „Der Herr ist *gerecht* in allen seinen Wegen und *heilig* (oder *gnädig*) in allen seinen Werken." (Ps. 145, 17.) Und Ps. 116, 5. heißt es: „Der Herr ist *gnädig* und *gerecht*, und unser Gott ist *barmherzig*!" Das Wort *barmherzig*, das hier steht, kommt überein mit dem hebräischen Worte *heilig* und *gnädig*. Wie bei Gott die Gerechtigkeit verbunden ist mit Heiligkeit, mit Gnädigkeit, mit herablassender, *sich selbst erniedrigender Liebe*, so soll es auch bei den Christen sein. Sie sollen gerecht werden, sollen gerecht sein, wie der Herr gerecht ist, und sollen barmherzig sein, wie ihr Vater im Himmel barmherzig ist.

Es bedarf wohl keiner Erinnerung, daß die *Barmherzigkeit*, von der hier die Rede ist, etwas ganz anderes sei als Weichherzigkeit, etwas ganz anderes als natürliches Mitleiden mit dem Elend und Leiden anderer. Denn dieses, insofern es bloß Gefühl, bloß Sache der Empfindung ist, hängt größtentheils vom Temperament, von der ganzen Organisation und Bildung ab, und das kann auch in hohem Maße ein Heide haben, und ein Christ kann es in hohem Maße haben, der nur dem allerersten Anfange nach ein Christ ist und mit seiner Heiligung noch nicht einmal den Anfang gemacht hat. Nein, die Barmherzigkeit, von der unser Herr hier redet, und die er so hoch über die Sanftmüthigkeit und über die Gerechtigkeit hinaufsetzt, ist etwas ganz anderes und Höheres. Wenn ein Christ eine solche Liebe hat, daß er die Lasten anderer trägt, daß er fremdes Elend und Leiden ansieht und dabei empfindet, als wäre es sein eigenes, und alles, was

er kann, thut, es zu heben oder erträglich zu machen; wenn er in allem dem, was den Nächsten betrifft, eine solche feine, zarte Empfindung sich zu eigen gemacht und eine solche Liebe erlangt hat, daß er darauf bedacht und darüber bemühet ist, den Nächsten zu bessern, seine Leiden zu entfernen oder zu leichtern, seine Freuden zu befördern und zu vermehren, und dabei keine Arbeit, keine Beschwerde, keine Unkosten scheuet; wenn er eine solche Liebe gegen den Nächsten hat, daß er nach Gottes Willen und darum, weil es Gott will, bei Erforderung der Umstände sich selbst gern in Noth begäbe, um anderen aus der Noth zu helfen, daß er gern um Gottes Willen Schimpf und Schande und Schaden sich gefallen ließe, um nichts wider Gottes Willen zu thun oder zu lassen, in beständiger Ausübung sich selbst erniedrigender, bessernder Liebe auch gegen die schlimmsten Leute; wenn er, wie es Jesaias 58, wo viele Züge dieser Barmherzigkeit beschrieben sind, (man muß es aber geistlich verstehen), heißt, wegreißt allerlei geistliche Last, wenn er den geistlich Hungrigen finden läßt sein Herz und die elende Seele sättigt, wenn er eine solche zärtliche Liebe gegen andere hat, daß er niemand bei sich mit Argwohn oder Forderungen beschwert, noch mit Fingern zeiget, niemals namentlich den einen Menschen auf die Fehler des andern aufmerksam macht, noch übel redet, oder etwas Nachtheiliges, Beschämendes ohne überwiegende Ursache erzählt: dann ist er barmherzig, dann ist er dem Bilde des himmlischen Vaters ähnlich, wie der Sohn Gottes sagt: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist!“ (Luk. 6, 36.)

Von diesen Barmherzigen sagt die Schrift: „Wer der Barmherzigkeit und Güte nachjagt, der findet das Leben, Barmherzigkeit und Ehre.“ (Sprüchw. 21, 21.) Und das sagt auch der Herr Jesus: selig preiset er diese Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen! Die Barmherzigkeit, die solchen göttlich gesinnten Menschen in jener Welt widerfährt, ist gar nicht mit der Vergebung der Sünde zu vermengen. Diese, die Vergebung ihrer Sünde, haben sie vorlängst und schon damals erhalten, als sie, arm an Geist und Leidtragend, ihre geistlichen Bedürfnisse zuerst erkannten, über ihre vormaligen Sünden und Versäumnisse bekümmert waren, und in dem Namen Jesu Christi, unsers Mittlers, um Vergebung baten, so lange baten, bis sie dieselbe erhielten, und sie hätten sie behalten, wenn sie damals auch gestorben wären, ehe sie diese himmlische und göttliche Barmherzigkeit gelernt hatten. Die Barmherzigkeit, die diesen Barmherzigen verheißen wird, ist von unaussprechlich höherer Art. Sie bedeutet eine besondere Zärtlichkeit der Liebe Gottes und Christi, und der Engel und aller Bewohner aller Himmel. Wo solche Barmherzige hinkommen, da wird sich die ganze Schöpfung, da werden alle

Engel und alle Seligen sich beeifern, ihnen Ehre zu erweisen und Freude zu machen; ja der Herr der Herrlichkeit und Gott selbst wird sie ehren und wird sie erfreuen; ihre Liebe wird ihnen überschwenglich mit Liebe vergolten werden! Mit ewiger, ewig sich erneuernder und ewig wachsender Freude, mit ewiger Lobpreisung des Reichthums und der Herrlichkeit Gottes und Christi werden sie es erkennen, daß ihre Arbeit in dem Herrn nicht vergeblich gewesen ist.

XVII.

Matth. 5, 8—9.

„Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen.“

Von einer Stufe der Heiligung führt die himmlische Lehre zu einer andern, noch tiefern hinunter, oder, von einer Stufe der Demuth und der sich selbst erniedrigenden, bessernden Liebe zu einer andern, noch tiefern hinunter, und von einer Stufe der Seligkeit zeiget das Wort der Verheißung zu einer andern, noch höheren und herrlicheren hinauf. Beides steht mit einander in unauflöslicher Verbindung und macht zusammengenommen ein Evangelium aus, nicht nur die Verheißung so vieler besonderer Seligkeiten, sondern auch die Bedingungen, die damit verbunden sind, oder der Unterricht von den mancherlei besondern Beschaffenheiten und Vortrefflichkeiten, die von Seiten des Menschen dazu erfordert werden, die er sich zu eigen gemacht haben muß, wenn er dieser Seligkeiten theilhaftig werden will. Es ist nicht nur erfreulich, daß es heißt: Sie werden die Erde erben! sie werden Barmherzigkeit erlangen! sie werden Gott schauen! es ist auch eben so erfreulich, wenn dazu die Sanftmuth und die Gerechtigkeit und die Barmherzigkeit und daß man reines Herzens werde, erfordert wird; d. h. es ist hocherfreulich, daß man bei dem Glauben an Jesus Christus durch die Anstalt des Christenthums werden kann, was man von Natur nicht ist, und durch die Natur nicht werden kann, sanftmüthig nämlich, wie Christus war, wenn man auch von Natur der allerzornmüthigste Mensch wäre; daß man von aller, auch der allerfeinsten Ungerechtigkeit erlöset, und mit aller himmlischen Gerechtigkeit erfüllet und barmherzig werden kann, wie der Vater im Himmel barmherzig ist, und daß man reines Herzens werden kann. Denn was hülfe alle äußerliche Seligkeit bei innerlicher Unseligkeit? Was hülfe z. B. die Seligkeit, die denen ver-

heißen wird, die sanftmüthig werden, wie Jesus Christus war; was hülfe ein unvergängliches, unbeflecktes, unverwelkliches, eigenthümliches, himmlisches Erbe auf der neuen Erde, wo Gerechtigkeit wohnet, wenn man dabei die innerliche Unseligkeit der Unsanftmüthigkeit behielte, die drückende Abhängigkeit von Leidenschaft und Empfindung; nicht endlich aus diesem Zustande der Ebbe und Fluth, der beständigen Abwechselung guter und übler, heiterer und trüber Stimmungen des Gemüths herauskäme, und einen durch die Wahrheit geordneten, gleichen, festen, sanften Charakter, den stillen und sanften Geist, der köstlich vor Gott ist, allewege haben und behaupten könnte? Seligkeit ohne Besserung des Menschen, ohne Erlösung von innerlicher Unseligkeit, ohne Wegarbeitung der vielen mannichfaltigen Freudenhindernisse, die der Mensch in sich hat, ist ein Unding, ein Wort ohne Sinn und Verstand.

Die sechste Seligpreisung des Herrn lautet also: Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen! Ein Christ kann allen vorhergegangenen Anweisungen zur Seligkeit nachgekommen sein, und alle vorhergegangenen Verheißungen können ihn angehen, er ist aber doch noch nicht reines Herzens und hat auf die den Reinherzigen verheißene Seligkeit noch keine Erwartung. Er kann als ein Armer an Geist seine geistlichen Bedürfnisse erkannt und ihnen, im Glauben an den, der reich ist über alle, die ihn anrufen, abzuhelfen gesucht haben; er kann bei strengem Gerichte über sich selbst traurig gewesen sein, über seine ehemaligen Sünden, Thorheiten und Versäumnisse; er kann mit seiner Heiligung den Anfang gemacht haben in Erlernung der Sanftmuth, und kann sie fortgesetzt haben in Erlernung der Gerechtigkeit und dann noch weiter in Erlernung der Barmherzigkeit, und er ist doch noch nicht reines Herzens und gehört noch nicht zu denen, von welchen es heißt: Sie werden Gott schauen! Daß aber das Herz eines solchen Christen, der so weit gekommen, aber doch noch nicht reines Herzens geworden ist, von aller groben Schlechtigkeit, Schändlichkeit und Bosheit längst schon gereiniget ist, das bedarf wohl kaum einer Erinnerung. Uebrigens müssen wir reines Herzens werden, wir sind es nicht; kein Mensch ist es von Natur. Das menschliche Herz ist sehr unrein, und daß es bei viel Schlechtigkeit sich so leicht überreden läßt und selbst überredet, es sei gut, und bei viel Unreinheit sich für rein hält, das macht einen großen Theil seiner Gemeinheit und Unreinheit aus. Die heilige Schrift hält dem menschlichen Herzen keine Lobrede. Sie sagt: „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf“ (1 Mos. 8, 21.). Sie sagt: „Es ist das Herz ein trotzig und verzagt Ding, wer kann es ergründen?“ (Jerem. 17, 9.). Und unser Herr, der in alle Falten und Tiefen des vielfaltigen, unergründlichen menschlichen Herzens hin-

einsah, wie sonst keiner, sagt davon: „Was aus dem Menschen geht, das macht den Menschen gemein. Denn von innen, aus dem Herzen der Menschen gehen heraus böse Gedanken, Ehebruch, Hurerei, Mord, Dieberei, Geiz, Schalkheit, List, Unzucht, Schalksauge, Gotteslästerung, Hoffahrt, Unvernunft. Alle diese bösen Stück gehen von innen (aus dem Herzen) heraus, und machen den Mensche gemein" (Mark. 7, 20. 23.). Wenn so viel Böses, Unreines un Gemeines aus dem menschlichen Herzen hervorgehen kann, so muß vie Böses, Unreines und Gemeines in demselben vorhanden sein, und s läßt sich leicht vermuthen, daß es um ein reines Herz keine gemein sondern eine seltene Sache sei.

Von allen diesen bösen, den Menschen gemein machenden Din gen kann aber das Herz eines Christen gereiniget sein, und er ist doc noch nicht reines Herzens geworden; denn es giebt eine Verunrei nigung, eine Befleckung des Fleisches und Geistes, die sehr fein is und die auch dann noch bei einem Menschen Statt haben kann, wen sein Herz schon von diesem allem gereiniget ist. Diese besteht in de beiden allerfeinsten Lüsten des menschlichen Herzens, in der Lust si zu rächen, und in der Lust sich zu erhöhen. Die erste dies Lüste ist eine Befleckung des Fleisches, die letzte eine Befleckun des Geistes. Ich nenne sie die allerfeinsten Lüste des mensc lichen Herzens, anzudeuten, daß wenn hiervon die Rede ist, man a nichts Grobes zu denken hat, also an gar keine grobe, boshafte Rac sucht, die wissentlich und gern Böses mit Bösem, Schaden mit Sch den, Beleidigung mit Beleidigung vergelten möchte, und an gar kei grobe, pharisäische, pöbelhafte Ruhmsucht, Scheinheiligkeit, Heuchel und Gleißnerei. Wer etwas redet, thut oder lässet aus Empfind lichkeit, seiner gekränkten Empfindlichkeit zu Liebe, der ist noch nic frei von aller Befleckung des Fleisches, der dienet noch der unrein Lust sich zu rächen; und wer etwas redet, thut oder läßt aus Oster tation, um gesehen, um von Menschen bewundert zu werden, d ist nicht frei von aller Befleckung des Geistes, der dienet noch der u reinsten aller Lüste im menschlichen Herzen, der Lust sich selbst zu e höhen. Gegen diese beiden Lüste ist das Gebot des Herrn Jes „Thut nichts aus Trotz und nichts aus eitler Ehre" (Pl lipp. 2, 3.). Wer sein Herz mit diesem Gebote des Herrn in Ha monie und Uebereinstimmung gebracht hat, daß es nie diesem Geb widersprechend empfindet und will, wer immer und überall in sei ganzen Empfindung und in seinem ganzen Verhalten diesem Geb gehorsam ist, der ist rein, der ist reines Herzens geworden.

Reines Herzens ist, wer nie handelt aus Trotz, nie a rdruß, aus Aergerlichkeit und Empfindlichkeit, und nie handelt a

eitler Ehre, aus Ostentation, aus Lust sich zu erhöhen, aus Lust bewundert zu werden; wer sagen kann, wie Jesus Christus es sagen konnte: „Ich suche nicht meine Ehre“ (Joh. 8, 50.); wer sagen kann, wie Jesus Christus es sagen konnte: „Ich nehme nicht Ehre von Menschen“ (Joh. 5, 41.); weß Herz einfältig ist, (ein vielfältiges Herz ist kein reines Herz), so daß er lauter ist in allen seinen Absichten, von allen falschen, eigene Ehre und Bewunderung suchenden Nebenabsichten ganz rein, einfältig mit ganzem Herzen auf Gott gerichtet, so daß die Ehre Gottes und das Wohlgefallen Gottes ihm in allem sein einziges Ziel ist, der ist reines Herzens.

Selig preiset Jesus Christus, der Herr, diese Reinherzigen, denn sie werden Gott schauen! Sie werden hienieden eine Erkenntniß Gottes erlangen, wie kein anderer sie erlangen kann, und in der zukünftigen Welt werden sie sich dem reinsten Wesen, Gott selbst, nahen dürfen und können, wie die Sanftmüthigen, die Gerechten, die Barmherzigen, die nicht reines Herzens geworden sind, es nicht dürfen und können; sie werden mit Gott in ein viel näheres, beglückenderes und verherrlichenderes Verhältniß kommen. Die Schrift sagt von Gott: „Er wohnet in einem Lichte, wozu niemand kommen kann; kein Mensch hat ihn gesehen, und keiner kann ihn sehen.“ (1 Tim. 6, 16.). Aber was den Menschen allgemein hin abgeschlagen wird, das wird den Heiligen zugesagt, und zwar den Heiligen von höherem Range, den Ueberwindern, die zu den tieferen Stufen der Heiligung gekommen sind, die Proben des heiligsten Wohlverhaltens in der Demuth, in der bessernden, sich selbst erniedrigenden Liebe abgelegt haben, die reines Herzens geworden sind. Von diesen sagt der Herr selbst: Sie werden Gott schauen! und von den Knechten Gottes sagt die Schrift: „Seine Knechte werden ihm dienen und sehen sein Angesicht“ (Offenb. 21, 3.). Und wenn sie uns die Stadt Gottes, das himmlische Jerusalem, den Offenbarungsort der Herrlichkeit Gottes und Christi beschreibt, so sagt sie: „Es wird nicht hineingehen irgend ein Gemeines und das da Gräuel thut und Lügen“ (Kap. 21, 27.), was im möglichst feinsten Sinne zu verstehen ist. Wer noch im allerfeinsten, geistlichen Sinne irgend etwas von dem an sich hat, was nach dem Urtheil des Herrn den Menschen gemein macht, wer noch im allerfeinsten Sinne gräuelhaft vor Gott ist in Selbsterhöhung oder in Fehlern gegen die Liebe, und wer noch im feinsten Sinne lügenhaftig ist, indem er in Betreff Gottes und Christi Irrthümer hegt, der qualifizirt sich noch nicht, Gott zu schauen, oder was einerlei ist, in das himmlische Jerusalem einzugehen, wo nur die Allervortrefflichsten hineingehen, wo nur die Ersten in der vernünftigen Schöpfung, die Könige und Priester der großen Universalmonarchie

Königs aller Könige, Christi Jesu, die das ganze Schöpfungsall umfasset, ein Bürgerrecht erlangen.

Wenn man dies alles nur einigermaßen unter einander vergleichet und erwäget, so findet man bald, daß dies Wort: Selig sind, die reines Herzens sind: denn sie werden Gott schauen! viel mehr und viel Höheres in sich fasse, als man beim ersten Blicke wahrnehmen konnte, sowohl was die Bedingung, reines Herzens zu werden, als auch was die Verheißung, Gott zu schauen, betrifft. O große, o hocherfreuende Aufforderung, reines Herzens zu werden! O große, o überschwengliche Verheißung, Gott zu schauen in der Stadt Gottes, deren Schöpfer und Künstler Gott ist, wo aller Reichthum und alle Herrlichkeit Gottes und Christi, wie an keinem andern Orte der Himmel, offenbart sein wird! da, unter den allervortrefflichsten aller vernünftigen Geschöpfe, unter den Königen des himmlischen Reichs zu wohnen und die verklärte Menschheit des Herrn der Herrlichkeit und Gottes Herrlichkeit selbst in Christo Jesu im vollesten Glanze zu sehen immerfort, da andere Seligen, die der Heiligung auch nachgejaget haben, (denn ohne Heiligung wird niemand den Herrn sehen), aber nicht reines Herzens geworden sind, diese Herrlichkeit nur zuweilen und in einem gemilderten Glanze sehen können.

„Meine Lieben," sagt der Apostel Johannes zu denen, die dieses Ziel im Auge habe, „wir sind nun Gottes Kinder, und es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Und ein jeglicher, der solche Hoffnung hat zu ihm, der heiliget sich, gleich wie er auch heilig ist." (1 Joh. 3, 2. 3.)

Selig sind diese Reinherzigen, weil sie Gott schauen werden, aber selig sind in noch höherem Maße die Friedenstifter! Solche, die von Barmherzigkeit, von theilnehmender Liebe gedrungen, mit Erkenntniß der Wahrheit und mit Gerechtigkeit erfüllt, mit Sanftmuth angethan, von himmlischer Weisheit geleitet, in Demuth sich selbst erniedrigen und ungleiche Gemüther zu vereinigen, nicht nur den äußerlichen, sondern auch den innerlichen Frieden herzustellen, alles auf den guten Weg zu bringen, alle Disharmonie in Harmonie aufzulösen, alles Trennende, alles die Liebe, die Eintracht, die Freude Störende in ihrem Kreise zu verdrängen und Liebe, Frieden und Freude zu befördern suchen. Frieden stiften im Sinne Gottes und Christi ist ein großes Werk, wozu viele seltene, vortreffliche Eigenschaften erfordert werden, viele Barmherzigkeit und theilnehmende Liebe, viele Erkenntniß der Wahrheit, denn ein großer Theil des Unfriedens unter den Menschen betrifft Wahrheit und Irrthum, viele

Sanftmüthigkeit, Widerspruch, Verkehrtheit, Rechthaberei ertragen zu können, viele Gerechtigkeit, um nicht Frieden zu stiften auf Kosten des Rechts, viele himmlische Weisheit, nicht unnöthig zu betrüben, zu beschämen, zu erbittern, viele Demuth, um den Stolzen zu gefallen zur Besserung, und ein reines Herz, das in allen seinen Absichten lauter auf Gott gerichtet ist, — das alles, alle diese seltenen, vortrefflichen Eigenschaften werden erfordert, um in dem Sinne Gottes und Christi Frieden stiften zu können. Darum sagt der große Friedenstifter, der Fürst des Friedens: Selig sind die Friedenstifter! selig sind solche Christen, die so viel Barmherzigkeit und Erkenntniß der Wahrheit und Sanftmuth und Gerechtigkeit und himmlische Weisheit und Demuth haben und so reines Herzens sind, daß sie, tauglich zu allem Werke des Herrn, geschickt zu aller Arbeit der bessernden Liebe, zu allem Werke des Amtes, wodurch in der Ewigkeit der Leib Christi soll erbauet werden, in dem großen, alles umfassenden Königreiche der Himmel, in den allerwichtigsten Angelegenheiten der Engel und der Menschen, von Gottes und Christi wegen, als göttliche Friedenstifter können gebraucht werden, Frieden zu befördern und eben damit die Seligkeit der Seligen zu befördern und zu erhöhen!

Diese heilige Arbeit der Liebe, Frieden zu stiften, findet nicht allein auf Erden, sie findet auch in den Himmeln Statt. Auch noch in den Himmeln ist viel Frieden zu stiften, oder ist viel die allerzärtlichste Liebe, die allerinnigste Vertraulichkeit, die allerlauterste Freude hemmende Ungleichheit der Empfindung, Ungleichheit der Denkungsweise, Ungleichheit der Erkenntniß, auch noch in den Himmeln ist viel Irrthum, viele Verkehrtheit, vieles, was die lauterste Seligkeit hindert und aufhält, was ja nicht anders sein kann, da so viele Christen, arm an Erkenntniß der Wahrheit und ohne noch an ihrer Heiligung gearbeitet zu haben, mit so vielen Irrthümern, Vorurtheilen, Eigensinn, Empfindlichkeit, Rechthaberei in den Himmel hinüber gehen, bei denen es also an oftmaliger Veranlassung, Antipathie in Sympathie, Disharmonie in Harmonie aufzulösen, Frieden zu stiften, zu vereinigen, zu vergleichen nicht fehlen kann.

Selig preiset Jesus Christus die Friedenstifter, denn sie werden Söhne Gottes heißen! Gott wird in der heiligen Schrift ein Gott des Friedens, und der Herr der Herrlichkeit ein Fürst des Friedens genannt; die Friedenstifter sind also Gott und dem Herrn der Herrlichkeit mehr als andere ähnlich, darum wird ihnen auch vor Andern die über alle Maßen große Ehre, die überschwengliche Würde und Herrlichkeit zugesagt: Sie sollen Söhne Gottes

heißen! Großer, überschwenglicher Name! dessen Bedeutung allen gegenwärtigen menschlichen Begriff übersteigt. Wer hätte es wagen mögen von den erhabensten Engeln, oder auch von den heiligsten Menschen diesen Namen zu gebrauchen, wenn nicht der Herr selbst, der unvergleichbare, eigene, eingeborne Sohn Gottes selbst es gethan, es verheißen hätte? — In dieser Welt giebt es viele Titel und Ehrennamen, die zwar zum Theil ohne alle Realität und Wahrheit sind, zum Theil aber sind sie nicht leer; sie führen, so viel es nach dem Wesen und der Einrichtung dieser unvollkommenen Welt sein kann, eine gewisse Wahrheit und Realität mit sich; es sind Würden und Vorzüge mit ihnen verknüpft, die keinem zu Theil werden, der kein solches Ehrenamt hat, keinen solchen Ehrennamen trägt. Der Name: königliche Hoheit, den man königlichen Prinzen giebt, ist in dieser Welt kein leerer Name; es sind mit diesem Namen Ehren und Vorzüge verknüpft, die im ganzen Königreiche keinem andern, auch den Allervornehmsten nicht zu Theil werden. Wo die Söhne eines Königs in dem Königreiche ihres Vaters auch hinkommen, da werden sie als königliche Prinzen mit der größten Auszeichnung behandelt; man ehret sie, und man dienet ihnen, wie man keinem andern thut. Was mag denn in jenem Lande des Wesens und der Wahrheit, in jener himmlischen Welt, wo es kein leeres Schein- und Buchstabenwesen giebt, wo jeder seinen Namen nach der Gerechtigkeit empfängt, wo man keine Ehrennamen kaufen und erben kann, und wo kein Name ohne Realität und Wahrheit ist, was mag da der Name der Friedenstifter: Söhne Gottes, bedeuten und mit sich führen, wenn wir ihn auch nur in der Analogie und Aehnlichkeit der Königreiche dieser Welt, die eine Abschattung von dem Königreiche der Himmel sind, bedenken und uns erklären wollen? Giebt einem königlichen Prinzen in dieser Welt sein Verhältniß mit dem Könige, seinem Vater, und sein dieses Verhältniß bezeichnender Sohnesname in dem Königreiche seines Vaters eine solche Würde, einen solchen Vorzug, was wird denn den Friedenstiftern ihr Name: Söhne Gottes, in dem Königreiche ihres Vaters für eine Würde, Vorzug und Herrlichkeit geben? O, wie werden die Bewohner aller Himmel, die Bewohner aller Welten, auch die des Abgrundes, diesen ihren von Gott selbst nach dem Rechte, nach ihrer Würdigkeit ihnen beigelegten Sohnesnamen respectiren! Wie wird man sie, wo sie auch hinkommen, in den unermeßlichen Reichen aller Himmel, als göttlich-königliche Prinzen, als Söhne Gottes, als Brüder und Mitregenten des Alleinherrn der ganzen Schöpfung, Christi Jesu, lieben, verehren, bedienen mit Freude und Lob Gottes, weil es so Gottes gerechter Wille ist, weil sie es werth sind!

Diese Friedenstifter, diese Söhne Gottes, können denn auch als solche in einem noch viel näheren Verhältniß mit Gott und dem Herrn der Herrlichkeit stehen, als diejenigen, die reines Herzens geworden sind, wenn gleich auch diese in das himmlische Jerusalem eingehen und Gott schauen. Sie, diese Friedenstifter, die von Gott selbst Söhne Gottes genannten, sie sind wohl die eigentlichen und beständigen Gefährten und Begleiter Jesu Christi, des Herrn, die den allernächsten Zutritt zu ihm haben, in deren Gesellschaft er sich aufhält, und die ihm überall zur Seite sein dürfen. Ihnen gilt denn wohl im allervorzüglichsten Sinne die Verheißung des Herrn: „Sie sollen mit mir wandeln in weißen Kleidern, denn sie sind es werth!“ (Offenb. 3, 4.). Solche, so weit in der Heiligung gekommene Christen, solche Friedenstifter waren wohl jene 144000, die Johannes, als die eigentlichen Begleiter des Herrn, um ihn her sahe, und von denen er sagt: „Die hatten den Namen seines Vaters geschrieben an ihrer Stirn“ (Cap. 14, 1.); dies sind wohl im allervorzüglichsten Sinne jene Knechte Gottes, die Könige im himmlischen Jerusalem, von denen es heißt: „Seine Knechte werden ihm dienen, und sehen sein Angesicht, und sein Name wird an ihren Stirnen sein!“ (Cap. 22, 3. 4.), wahrhaftig und eigentlich. So wie der Hohepriester des alten Testaments auf irdische Weise den Namen Gottes wahrhaftig und eigentlich an seiner Stirn trug (2 Mos. 28, 36.), wenn er bei seinen hohenpriesterlichen Amtsverrichtungen an seinem Diadem, an seiner königlichen Hauptbinde eine Platte von feinem Golde auf die Stirn herabhangen haben mußte, worauf eingegraben stand: „Heiligkeit des Jehovah,“ so werden auch diese auf himmlische Weise wahrhaftig und eigentlich den Namen Jehovah, den Namen Gottes, zum Zeichen ihrer königlich-priesterlichen Würde, zum Zeichen ihrer Sohnswürde an der Stirn tragen, ein solches Lob wird ihnen wiederfahren von Gott. In Absicht auf die unvergleichbare Herrlichkeit Jesu Christi, des einzigen Ebenbildes Gottes, sagt die Schrift: „Zu welchem Engel hat er je gesagt: Du bist mein Sohn?“ (Hebr. 1, 5.). So kann man auch in Absicht auf die Herrlichkeit der Friedenstifter sagen: Welchen Engeln hat er je die Verheißung gegeben: Sie sollen Söhne Gottes heißen? Dies ist eine Herrlichkeit, die die Herrlichkeit aller Thronen, Fürsten und Gewaltigen unter den Engeln übersteigt.

XVIII.

Matth. 5, 10—16.

„Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Himmelreich ist ihrer. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnt werden. Denn also haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen sind. Ihr seid das Salz der Erde. Wo nun das Salz dumm wird, womit soll man salzen? Es ist zu nichts hinfort nütze, denn daß man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten. Ihr seid das Licht der Welt. Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein. Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter, so leuchtet es denen allen, die im Hause sind. Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen."

Die Rede unsers Herrn, die Matthäus in diesem und in den beiden folgenden Capiteln aufgezeichnet hat ist, wie wir bereits bemerkt haben, im Anfange zunächst an die zwölf Apostel und übrigen Jünger Jesu, die im nähern Kreise um ihn her standen, gerichtet, doch so, daß aus demjenigen, was der Herr zu diesen sagte, auch das umherstehende Volk nach seinem Bedürfnisse und Vermögen für sich etwas zur Lehre, zur Warnung, zur Ermunterung und zum Troste nehmen konnte und sollte. Im weitern Verfolge wird die Rede allgemein und sowohl an das Volk als an die Jünger, und an diese sowohl als an das Volk gerichtet. Die sieben ersten Seligpreisungen, womit der Herr diese Rede anfängt, sind ganz allgemein; sie gehen alle die an, die diejenigen Beschaffenheiten und Vortrefflichkeiten erlangen, welchen der Herr die in diesen Worten enthaltenen Seligkeiten verheißt. Die achte Seligpreisung ist weniger allgemein; sie hat mehr, als die vorhergehenden, einen besondern Bezug auf die Apostel und ersten Jünger Jesu. Selig sind, so lautet sie, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Königreich der Himmel ist ihrer! Selig seid ihr, mit diesen Worten wendet sich der Herr an die Apostel und Jünger, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen. Er wollte ihnen sagen, es werde so gehen, sie hätten sich auf nichts anders gefaßt zu machen, man werde sie um seinetwillen schmähen, verfolgen und verlästern. Aber nun tröstet und ermuthiget er sie auch, indem er ihren Blick auf die Vergeltung richtet, sie ansehen heißt die Belohnung. Seid fröhlich und

getrost, hüpfet vor Freuden, wenn's nun geschieht, sagt er ihnen, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden; denn also haben sie verfolget die Propheten, die vor euch gewesen sind. Es ist nicht schwer einzusehen, daß diese Worte sich vorzüglich auf die Apostel und damaligen Jünger Jesu beziehen, unter denen kaum einer war, der nicht um seinetwillen etwas zu leiden hatte. Eben so wenig schwer ist es aber einzusehen, daß diese Worte alle nachherigen Jünger und Jüngerinnen des Herrn allerdings auch angehen, die um des Glaubens, um der Wahrheit, um der Gerechtigkeit willen leiden müssen. Wenn sie auf Erden unter den Menschen das sind, was sie nach ihrem hohen Berufe, nach ihrer erhabenen Bestimmung als Christen sein sollen, so geht es für sie nicht ohne Leiden ab; aber diese Verheißung des Herrn kann sie stärken, daß sie sich nicht durch Furcht vor Leiden abhalten lassen, das zu sein, was sie als Christen in der Welt sein sollen. Und was sollen sie sein als Christen? Eben dasselbe in ihrem Maße, was die Apostel, die ersten Jünger des Herrn und alle seine wahrhaftigen Jünger aller Zeiten in ihrem Maße gewesen sind: Das Salz der Erde und das Licht der Welt.

Ihr seid das Salz der Erde! sagt der Herr zu seinen Jüngern. Wie geringe, wie unbedeutend, wie unscheinbar im Auge der Welt ihr sein möget, ihr seid doch die Hauptpersonen in der Welt, es ist doch an keinem Menschen so viel gelegen, wie an euch; keine sind das und wirken das, was ihr seid und wirket! die Menschheit hat doch keinem Menschen zu verdanken, was sie euch verdanken muß. Ihr seid das Salz unter den Menschen auf Erden. Wie das Salz die Körper, die damit gewürzet werden, vor der Fäulniß bewahret, so werdet ihr das Menschengeschlecht vor dem Verfall bewahren, in welchen es sonst unausbleiblich geriethe, und der der Fäulniß bei körperlichen Dingen gleich ist. Wenn keine göttlichen Menschen, wie ihr seid und immer völliger werden sollt, unter den Menschen da wären, deren ganzes Leben Ausdruck, Zeugniß und Predigt einer heiligen Gesinnung ist, die einen höhern, himmlischen Sinn haben, die für die Ewigkeit leben, die Erkenntniß Gottes und ewiges Leben haben, die Geist haben und mittheilen können; wenn kein solches Salz der Erde unter den Menschen da wäre, keine solche Menschen, von denen Göttlichgutes ausgeht und sich andern mittheilt; wenn nicht durch solche Menschen jene himmlische Gesinnung, bei der allein ein Leben des Geistes Statt findet, erhalten bliebe, und wo sie nicht ist, geweckt und genährt würde: so würde die Menschheit, allgemein ihres erhabenen Ursprungs und ihrer erhabenen Bestimmung vergessend, Gottes und der Ewigkeit vergessend, sich nur an das Sinnliche, Vergängliche

fesseln; alles Himmlische würde unter ihr aufhören, sie würde ganz Erde werden, aller Geist würde ausgelöscht, sie würde ganz in's Fleisch versinken und wieder in den Verfall gerathen, worin sie war in den Tagen vor der Sündfluth; worin die Heiden waren, die Gott ihre eigenen Wege wandeln ließ, weil sie es nicht achteten, Gott in Erkenntniß zu haben. Darum sollt ihr, meine Jünger, durch heilige Gesinnung, die in euch lebt und von euch ausgeht, auf Erden unter den Menschen das Salz sein, das der verderbten, irdischen, fleischlichen, ungläubigen Gesinnung wehret und widersteht.

Aber bedenkt, was das gesagt ist, und hütet euch! Ihr seid das Salz der Erde, ihr seid als Apostel, als Christen das Allervorzüglichste, was auf Erden ist; wenn ihr aber eurer erhabenen Bestimmung untreu, wenn ihr werdet, wie sie alle sind, wenn ihr den Geist in euch auslöscht und in den alles verderbenden Erdensinn der Welt eintretet, dann seid ihr das Nichtswürdigste von allem, was auf Erden ist. Es ist ja etwas Köstliches um das Salz, es ist unentbehrlich und unschätzbar. Wenn aber das Salz dumm wird, wenn es seine Kraft, seine Schärfe, seine eigenthümliche Salznatur verliert, womit soll man es selbst und andere Dinge, die seiner bedürfen, salzen? Wenn andere Dinge den Geschmack verlieren, oder keinen Geschmack in sich selbst haben, so erhalten sie durch das Salz Geschmack und Schärfe; wenn aber das Salz selbst salzlos wird, womit soll man es wieder salzen? Kann man es auch mit einem andern Salze wieder salzig machen? So lange es selbst salzig war und andere Dinge salzte, war es unentbehrlich und unschätzbar; nun ist es das unnützeste und unwertheste von allen; nicht tauglich zum Dünger, wozu man doch noch andere verdorbene Dinge nützen kann, ist es nichts werth und zu nichts hinfort nütze, denn daß man es hinausschütte und es, wie der Koth auf der Gasse, von den Leuten zertreten werde. So, wollte der Herr Jesus sagen, so, wie es sich mit einem geschmacklosen, verdorbenen Salz verhalte, so werde es sich auch mit einem jeden seiner Jünger verhalten, der das ganz und gar nicht sei, was er als sein Jünger, als ein Christ auf Erden unter den Menschen sein sollte, und so werde es sich im Allgemeinen mit der ganzen Menge der Christen verhalten, wenn die ganze Masse jemals einem salzlosen Salze gleich werden sollte. So verhielt es sich mit den Juden. Sie waren, so lange sie allein die Erkenntniß des lebendigen und wahren Gottes und sein Gesetz und seine Verheißungen und Offenbarungen hatten, in gewissem Sinne das Salz der Erde. Als sie aber einem salzlosen Salze gleich wurden, keine Besserung von ihnen zu andern Menschen kommen konnte, da wurde, was noch gut war, in die neue Gemeine Gottes aufgenommen, und das

übrige alles hinausgeworfen, unter die Nationen zerstreuet, wie ein verdorbenes Salz hinausgeschüttet wird, daß es zertrete, wer vorüber geht.

Es ist unnöthig, hier zu untersuchen, ob das natürliche, körperliche Salz je seine Kraft, seine Natur verlieren und aufhören könne, Salz zu sein? Genug, daß sich aus der Rede des Herrn deutlich ergiebt, daß ein Christ das, was ihn zum Christen macht, nicht nur den Glauben an den Herrn, sondern auch die dadurch erlangte, göttliche Gabe verlieren, den Geist auslöschen, und dann also auch die christliche Gesinnung, die heilige, göttliche Gesinnung, wodurch er unter den Menschen auf Erden ein reinigendes und erhaltendes Salz ist, verlieren und wieder werden kann, wie andere fleischliche, seelische Menschen, die keinen Geist haben. Wenn dies bei einem Christen der Fall wird, dann ist er schlechter, als ein anderer, natürlicher, schlechter Mensch; bei dem letzten ist seine Geistlosigkeit, sein ungesalzenes, leeres Wesen nicht so auffallend, wie bei dem ersten, und ein natürlicher Mensch, der niemals von dem göttlichen Lichte erleuchtet war, noch nie Leben aus Gott in sich hatte, kann eher ein Salz der Erde werden, ehe einer es wieder wird, der es einmal gewesen ist, aber aufgehört hat es zu sein.

Der Herr sagt ferner zu seinen Jüngern: Ihr seid das Licht der Welt! Was die sichtbare Welt ohne Sonne wäre, das wäre die Menschenwelt ohne euch: Grab ohne Licht, ohne Leben, ohne Freude! Wenn ihr nicht in der Welt wäret, wenn keine von Gott erleuchteten Menschen, die Erkenntniß in sich haben, und von denen, wie Licht und Wärme von der Sonne, Erkenntniß und Wahrheit ausgeht, unter den Menschen wären, so würde die Nacht der Unwissenheit und des Aberglaubens, die Finsterniß der Lüge und des Unglaubens alles bedecken und alles geistliche Leben vernichten, alles Verhältniß des Menschen mit Gott zerstören, alle Errettung und Seligkeit der Menschen unmöglich machen, Ihr seid das Licht der Welt! Finsterniß decket das Erdreich und Dunkel die Völker; durch euch soll es Tag werden auf Erden, heller, erfreuender Tag in dem Verstande der Menschen. Durch euch soll Erkenntniß Gottes und dessen, den er gesandt hat, und mit dieser Erkenntniß ewiges Leben zu den Menschen kommen. Wie die Erde kein Licht hat von sich selbst, sondern es anders woher, von oben, vom Himmel erhalten muß, so hat die Welt der Menschen kein Licht von sich selbst, sie muß es von euch, die ihr vom Himmel her erleuchtet seid, erhalten. Es ist eures himmlischen Vaters Wille, daß allen Menschen geholfen werde durch das Licht, das in euch ist, durch Erkenntniß der Wahrheit; zu Werkzeugen der Ausführung dieses göttlichen Willens seid ihr bestimmt, zu den größten

Wohlthätern, zu den eigentlichen Helfern und Rettern des Menschengeschlechts seid ihr bestimmt, indem ihr bestimmt seid in eurem Maße durch mich das zu sein, was ich bin: Das Licht der Welt.

Mit großem, ausschließendem Nachdruck sagte sonst der Herr von sich selbst: „So lange ich bin in der Welt, bin ich das Licht der Welt" (Joh. 9, 5.), und anderswo: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben," (Joh. 8, 12.). Und von ihm allein sagt die Schrift: In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen." Johannes war nicht das Licht, sondern er war gesandt, von Jesus Christus als von dem Lichte zu zeugen, der ist das wahrhaftige Licht, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen" (Joh. 1, 4—9.). Die Apostel und Jünger des Herrn sind also nicht durch sich selbst das Licht der Welt, sondern sie sind es durch ihn, und sie erleuchten eben dadurch vornehmlich die Welt, wenn sie die Menschen zu ihm hinführen, als zu dem einzigen, wahrhaftigen Lichte, von welchem alle Erkenntniß kommt, so wie die Verfinsterung der Welt eben vornehmlich durch solche Irrthümer und Lügen geschieht, wodurch die Menschen von Jesus Christus, dem Lichte des Lebens, und von seinem Worte abgeführt werden.

Wie das Salz nicht aufhören soll, salzig zu sein und zu salzen, und unnütz wird, wenn es das zu sein und zu thun aufhört, so soll das Licht auch nicht aufhören, Licht zu sein und zu erleuchten. Ihr seid das Licht der Welt, sagt der Herr zu seinen Jüngern, als solches sollt ihr nicht verborgen, nicht von den Menschen separirt sein, ja ihr könnt es auch nicht: die Augen der Welt werden auf euch gerichtet sein. Die Stadt, die auf einem Berge liegt, kann nicht verborgen sein; es ist mit der Sammlung meiner Verehrer und Jünger, mit der Gründung meiner Gemeine, auf nichts Geringes angesehen; es soll eine Sache werden, die dem Auge der ganzen Welt wahrnehmlich sei, wie eine Stadt auf einem Berge, daß sich alles dahin wende. Man zündet ja auch kein Licht an, um es unter einen Scheffel zu stellen, sondern man setzt es auf einen Leuchter, so leuchtet es denen allen, die im Hause sind. Ihr sollt das göttliche Licht nicht allein für euch haben, selbst selig darin zu sein; auch andere sollen es durch euch haben und mit euch darin wandeln. Ihr seid zu Lichtern in dem Hause Gottes bestimmt. Es wäre ja thöricht, wenn man ein Licht unter den Scheffel setzte; so thöricht, so zweckwidrig handeln diejenigen, die aus Furcht vor den Menschen, oder aus Trägheit, oder welcher Ursache wegen es sei, ihre Erkenntniß der Wahrheit verbergen und sich um Erhaltung und Verbreitung der Wahrheit unter den Menschen nicht bekümmern. O,

verberget euer Licht nicht, die ihr zum Lichte der Welt bestimmt seid! Lasset vielmehr euer Licht leuchten vor den Leuten, wie es euch auch darüber ergehen möge, daß sie eure guten Werke sehen, und nicht euch, aber euren Vater im Himmel preisen!

Was sind das für gute Werke, von denen der Herr hier redet, und von welchen er will, daß man sie vor den Leuten thun solle? er, der sonst überall so entscheidend gegen das Gesehenwerden redet, davor warnet, und bezeuget, daß man damit das Sehen Gottes verscherze. Er ermahnt in Betreff aller Gerechtigkeit überhaupt: Thut sie nicht vor den Leuten, „ihr habt anders keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel!“ (Cap. 6, 1.). Die Werke der Liebe und Wohlthätigkeit gegen den Nächsten können es nicht sein, von denen er hier redet, denn davon sagt er: „Wenn du Almosen giebst, sollst du es nicht thun, wie die Heuchler, auf daß sie von den Leuten gepriesen werden. Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin! Wenn du aber Almosen giebst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut, auf daß dein Almosen verborgen sei.“ Die Werke der Religiosität, der Frömmigkeit und Andacht, können es auch nicht sein; denn auch von denen sagt er: „Wenn du betest, sollst du nicht sein, wie die Heuchler, — auf daß sie von den Leuten gesehen werden. Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin! Wenn du aber betest, so gehe in dein Kämmerlein und schließe die Thür zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen.“ Die Werke der Selbstverleugnung, Selbstüberwindung, des Kampfes mit uns selbst und gegen uns selbst sind es auch nicht; denn auch von diesen will er, daß wir sie nicht sehen lassen sollen. „Wenn ihr fastet, sollt ihr nicht sauer sehen, wie die Heuchler, — auf daß sie vor den Leuten scheinen mit ihrem Fasten. Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin! Wenn du aber fastest, so salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht, auf daß du nicht scheinest vor den Leuten, sondern vor deinem Vater, welcher verborgen ist, und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich!“

Alle diese Werke können die guten Werke nicht sein, von welchen der Herr hier redet, und die man vor den Leuten thun soll; denn alle diese Werke verlieren ihren Werth, wenn sie in der Absicht gethan werden, daß andere sie sehen sollen. Je stiller, je verborgener sie geschehen, je mehr so, daß kein Mensch sie wahrnimmt, desto besser werden sie gethan. Der Herr hat vorhergesagt: Ihr seid das Licht der Welt, und hat ermahnt: Lasset euer Licht leuchten! Wenn er nun gleich darauf von guten Werken redet, die man vor den Leuten thun soll, so steht das in Verbindung, und er versteht

darunter eine eigene Art guter Werke: Werke des Lichts im eigentlichen, engern Sinne, Thätigkeit, Wirksamkeit zur Erleuchtung anderer Menschen durch Mittheilung der Wahrheit; Arbeit der bessernden Liebe durch Erkenntniß und Mittheilung der Wahrheit. Wie die Schrift auch sonst, wenn sie von der Liebe redet und zur Liebe ermuntert, dieses Werkes, dieser Arbeit, als wodurch man am meisten bessernde Liebe üben kann, erwähnt und es empfiehlt. Z. B. „Strebet nach der Liebe! Befleißiget euch der Geistesgaben, am meisten aber, daß ihr weissagen möget!“ (1 Cor. 14, 1.). Weissagen ist aber eben nichts anders, als das Licht, das man durch Gottes Wort und Geist hat, leuchten lassen vor andern Menschen, den Irrenden zur Belehrung, den Betrübten zum Trost, den Schwachen zur Stärkung, den Fehlenden zur Besserung, und überhaupt von der Wahrheit mit Erkenntniß, mit Liebe, mit Weisheit so reden, daß auch andere die Wahrheit lieb gewinnen, annehmen und dadurch selig werden. Wer dieses Werk nicht thut, wo er es thun könnte, wer es aus Furcht vor eitler Schande oder irdischem Schaden, oder aus unheiliger Scheu unterläßt, der heiligt den Namen Gottes nicht, der setzt das Licht, das er hat, unter den Scheffel. Dieses Werk der bessernden Liebe muß seiner Natur nach vor den Leuten gethan werden; wer es aber so thut, daß er selbst die Ehre davon hat, der thut es übel, der thut es so, daß er seinen Lohn dahin hat, wenn diese Ehre dabei sein Zweck und Ziel war. Wir sollen es thun im Blick auf die Ehre, die allein von Gott ist; dann werden wir es so thun, daß die Leute, wenn unser Licht ihnen leuchtet, und sie dadurch getröstet, erfreut, beseligt werden, nicht uns, sondern unsern Vater im Himmel preisen, den Vater alles Lichts.

XIX.

Matth. 5, 17—20.

„Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn ich sage euch wahrlich: Bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe noch ein Tüttel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe. Wer nun eins von diesen kleinsten Geboten auflöset und lehret die Leute also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich; wer es aber thut und lehret, der wird groß heißen im Him=

melreich. Denn ich sage euch: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen."

Die Christen sollen das Salz der Erde sein und das Licht der Welt. Beides ist ohne Erkenntniß der Wahrheit nicht möglich. Die Erkenntniß der Gesinnung und Gerechtigkeit, wodurch man ein Salz der Erde wird, ist so wenig angeboren, wie irgend ein Begriff dem Menschen angeboren wird; es muß also irgendwo ein Muster, Typus und Vorbild dieser Gesinnung und Gerechtigkeit geben. Das giebt Jesus-Christus in dieser Rede, wie er es auch in seinem Verhalten und Wandel auf Erden gegeben hat, und die Erkenntniß dieser heiligen Gesinnung und Gerechtigkeit gehört wesentlich und unentbehrlich zu der Wahrheit, wodurch man ein Licht der Welt wird. Ungerechtigkeit, Schlechtigkeit und Gemeinheit der Gesinnung macht es unmöglich, daß ein Mensch ein Salz der Erde werde, und Unwissenheit, abergläubige oder ungläubige Vorurtheile und Irrthümer machen es unmöglich, daß er ein Licht der Welt werde, und das eine von diesen Dingen kann nicht sein ohne das andere: man kann keine heilige Gesinnung haben ohne Wahrheit, und man kann nicht zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen ohne heilige Gesinnung. Wie Wolken und Nebel das Licht der Sonne hindern und ihre Kraft aufhalten, und erst, wenn diese vertrieben sind, die Sonne in ihrer Herrlichkeit da ist und Licht und Leben ausgießt auf alles, was unter dem Himmel ist, so hindern falsche Meinungen, Irrthümer, Vorurtheile, lügenhafte Grundsätze des Zeitgeistes das Licht der Wahrheit und brechen ihre Kraft; gegen sie muß das Licht der Welt kämpfen, wie die Sonne gegen Wolken und Nebel, und erst, wenn es sie vertrieben hat, kann sich die Wahrheit in ihrer Herrlichkeit offenbaren und ihre Kraft äußern. So war es zu allen Zeiten mit Wahrheit und Gerechtigkeit unter den Menschen; so war es auch damit unter den Juden zur Zeit Jesu. Ihnen leuchtete das Licht, und sie konnten jene Gesinnung der Heiligkeit und Gerechtigkeit, die den Menschen von seinem Verfall rettet und ihn selig und herrlich macht, wohl kennen; die bessern kannten sie auch, aber das waren die wenigsten, der Menge war und blieb sie verhüllt durch Dunst und Nebel menschlicher Meinungen, falscher Auslegungen und allerlei Irrthümer, die durch Zeit und Menge der Anhänger das Ansehen der Wahrheit erhalten hatten. Wie nun der Herr Jesus im Vorhergehenden zu seinen Jüngern gesagt hatte: „Ihr seid das Licht der Welt, lasset euer Licht leuchten vor den Leuten," so zeigt er sich jetzt selbst als das Licht der Welt und läßt sein Licht leuchten vor den Leuten, indem er vor dem ganzen

Volke nicht nur die Wahrheit lehret, sondern nach seiner unvergleichlichen Wahrhaftigkeit zuvörderst auch die der Wahrheit entgegenstehenden Irrthümer aufdeckt und widerlegt.

Diese Irrthümer betrafen hauptsächlich das Gesetz. Sie hielten hoch auf's Gesetz, setzten es über alles hinaus, vergaßen darüber der Verheißung, des Glaubens, und des Evangeliums, das die heiligen Gebräuche und Bilder des Tempels verkündigten, und doch wußten sie kaum noch etwas von dem wahren Sinne und Verstande des Gesetzes Gottes, weil sie sich an solche Lehrer hängten, die, selbst nichts wissend von Verheißung und Glauben, nichts verstehend von der geheimen Weisheit der Vorbilder, nichts anders hatten und geben konnten, als todtes Gesetz. Sie lehrten nicht das lebendige Gesetz Gottes, sondern hatten dieses mit so vielen unnützen und falschen Auslegungen verhüllt, und so viele Satzungen, Gebote und Vorschriften hinzugefügt, daß das Volk, obgleich es immer nur von dem Gesetze Gottes redete, doch das Gesetz Gottes beinahe nicht mehr kannte.

Darum sagt nun Jesus, der Herr, zu seinen Jüngern und dem umherstehenden Volke: Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen, wie die Lehrer, an die ihr gewohnt seid, eure Schriftgelehrten und Pharisäer, thun; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Das Gesetz auflösen heißt hier nicht so viel, als schwere Stellen des Gesetzes durch Erklärung deutlich machen, Dunkelheiten aufhellen, sondern das Gesetz geringschätzen und geringschätzen lehren, den Sinn desselben durch falsche Auslegungen ausleeren, es vernichten. Das Gesetz bindet alle, denen es gegeben ist, Jeden, der unter dem Gesetze steht; das Gesetz auflösen heißt also demselben seine verbindende Kraft nehmen, sich selbst oder andere von der Verbindlichkeit gegen das Gesetz, von der Erfüllung alles dessen, was es fordert, lossagen; selbst nicht thun, was das Gesetz will, und andere lehren, daß sie es auch nicht thun, und daß es nicht nöthig oder nicht möglich sei, es zu thun. Wähnet nicht, sagt der Herr, daß ich das Gesetz und die Propheten, das Wort des lebendigen Gottes, meines himmlischen Vaters, in der heiligen Schrift, so auflösen werde; nein, ich bin gekommen, es seinem ganzen Inhalte nach durch Glauben, Leiden und Thun selbst zu erfüllen, und alle, die an mich glauben, zu lehren und ihnen zu helfen, daß es auch von ihnen seinem ganzen Inhalte nach erfüllet werde.

Das erste, was der Herr seinen Jüngern und denen unter dem Volke, die seine Jünger werden wollten, tief in die Seele zu drücken und als etwas Eigenes, Unterscheidendes seines Sinnes, seiner Lehre, seiner Schule, wenn ich so sagen mag, einzuflößen sucht, ist tiefste,

unverletzlichste Ehrfurcht vor dem geschriebenen Worte Gottes in der heiligen Schrift. Davon sollen sie anders denken, als die Menge davon denkt; davon sollen sie höher denken, als ihre Prediger und Professoren, ihre Schriftgelehrten und Pharisäer; das soll ihnen etwas Unvergleichbares und ganz und gar Unschätzbares sein, das mit nicht genug Ehrfurcht behandelt, mit nicht genug Verehrung verehret werden kann, ein Heiligthum, das zu entweihen die lebendigste Furcht ihr Herz erfüllen soll. Darum sagt er zu ihnen: Ihr sollt nicht wähnen, daß ich auch, wie so viele, durch falsche, dem natürlichen Sinn des Menschen und dem herrschenden Sinne des Zeitalters schmeichelnde Erklärung die heilige Schrift auflösen und ausleeren werde; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Wer die Schrift auflöset und ausleeret, der kennet ihre unvergleichliche Würde nicht; sie ist in seinem Auge nicht höher geachtet, als das Menschliche, womit die Menschen es halten können, wie sie wollen. Aber so sollt ihr nicht denken von der Schrift; denn ich sage euch wahrlich: bis daß Himmel und Erde vergehen, wird nicht vergehen ein Jota oder ein Strichlein vom Gesetz, bis daß es alles geschehe! Es ist, als ob der Herr sagen wollte: Wie kann doch der Mensch wähnen, dem Gesetze und Worte Gottes zu entgehen? Wie kann er sich's auflösen, oder wer kann's ihm auflösen? Wer kann davon dispensiren? Es bindet ihn ewig, denn es ist ewig. Es ist das alleingeltende Wort, das alles verpflichtende und alles entscheidende Gesetz sowohl in jener Welt, als in dieser Welt. Die ganze sichtbare Welt vergeht, aber das Wort und Gesetz Gottes bleibet in Ewigkeit; es ist unvergänglich bis in seine kleinsten unscheinbarsten Theile; nicht ein Jota, nicht ein Strichlein wird davon vergehen.

Das Jota ist der kleinste Buchstabe im hebräischen Alphabet, ein sehr kleiner Buchstabe, der in der hebräischen Bibel 66,420 mal gezählt wird, und gerade der Buchstabe, der am leichtesten verwechselt werden könnte, und von dem es oft scheint, er stehe überflüssig, oder sei ausgelassen, und wo also die Wahl und Willkühr der Abschreiber und Ausleger am weitesten Raum zu haben scheint. Nicht ein solcher kleiner Buchstabe, sagt der Herr, wird von der heiligen Schrift vergehen, ja, nicht ein Strichlein, nicht eine von jenen feinsten, ein scharfes Auge erfordernden Linien, wodurch im Hebräischen zwei höchst ähnliche Buchstaben von einander unterschieden werden. Wir würden, nach unserer Weise zu schreiben, etwa sagen: auch nicht ein Komma, Nichts, was nur auf irgend eine Weise dazu gehört und dazu dienet, daß Gottes Wille und Absicht, in Gottes Worten ausgedrückt, den Menschen verständlich werde, wird von der Schrift vergehen. Bis daß Himmel und Erde vergehen, sagt der Herr, und will da-

mit nicht sagen: dann, wenn diese vergehen, dann wird auch d
Schrift, das Wort Gottes, vergehen; sondern im Gegentheil, er wi
sagen: nimmermehr. So wird der Ausdruck bis daß auch so
in der Schrift gebraucht. Z. B. Jes. 46, 4., Matth. 28, 20. Da
vid sagt: „Herr, dein Wort bleibet ewig!“ (Ps. 119, 89.), und e
ist ein Grundbegriff der Schrift: „Das Wort unsers Gotte
bleibet in Ewigkeit“ (Jes. 40, 8.). Auf eine ähnliche Weis
nur noch deutlicher, hat sich Jesus, der Herr, über die Unvergänglic
keit des Wortes Gottes ausgedrückt, wenn er sagte: „Himmel u
Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht.“ (Lu
21, 33.) Das soll uns groß denken lehren von dem Worte Gotte
von der heiligen Schrift. Die ganze sichtbare Welt wird vergehe
sie aber bleibt und wird auch noch in der zukünftigen Welt sein, wa
sie in der gegenwärtigen ist: die vornehmste Quelle der Erkenntni
Die sichtbare Welt ist nur für einige Jahrtausende da; die Schrift i
für die Ewigkeit, und wenn die sichtbare Welt vergangen sein wir
und niemand mehr aus ihr Gottes Macht und Güte wahrnehm
kann, so werden noch viele Millionen aus der Schrift Gottes Weish
und Liebe, seine Absichten mit den Menschen und mit der vernünftig
Schöpfung überhaupt und die wichtigsten und größten Wahrheite
zu ihrer ewigen Freude und zu ewiger Verherrlichung Gottes und Je
Christi erkennen. Darum sollen wir die Schrift als ein göttliches Depo
tum, als einen uns von Gott anvertrauten, zur allersorgfältigsten Bewa
rung und zur allerbesten Benutzung übergebenen Schatz von unendliche
Werth, über alles hoch achten, und uns vor nichts so sehr fürchte
als davor, uns an den Worten des lebendigen Gottes zu versündige
Denn wie wir mit den Worten Gottes umgehen, so wird Gott m
uns umgehen; wie hoch oder wie gering wir das Wort Gottes
der heiligen Schrift achten, so hoch oder so gering werden wir in d
zukünftigen Welt gelten; so viel oder so wenig wir uns aus de
Worte Gottes in der heiligen Schrift machen, so viel oder so wen
werden die Engel und die Heiligen im Himmel sich aus uns mache
Wie der Herr sagt:

Wer nun eins von diesen kleinsten Geboten au
löset und lehret die Leute also, der wird der Klein
heißen im Himmelreich; wer es aber thut und lehre
der wird groß heißen im Himmelreich. Vielleicht hatte d
Herr, als er dieses sagte, eine Rolle des alten Testaments in d
Hand, worauf er hindeutete: wer eins von diesen kleinsten Gebot
wer das allergeringste im Worte Gottes durch lose, falsche Erkläru
auflöset. — Es scheint, die Pharisäer und Schriftgelehrten hab
alles, was auf die Empfindung und den verborgenen Sinn des H

zens, auf den Quell und Grund des Gemüths Bezug hatte, für klein, und alles, was sich auf äußerliches Verhalten, Werk und That bezog, für groß gehalten. So waren denn allein solche Gebote, als: Du sollst nicht tödten; du sollst nicht ehebrechen u. dgl., nach dem bloßen Buchstaben verstanden, so sehr als möglich in den Buchstaben beschränkt, groß in ihren Augen. Nur das Grobe hielten sie groß; das Feinere, das tiefer Eindringende sahen sie nicht, achteten und kannten es nicht. Sie nahmen, wenn ich so sagen mag, nur das äußere Thun und Lassen des Menschen in Anspruch, und nur darüber erstreckte sich nach ihrer Lehre das Gesetz; aber den verborgenen, innern Grund alles menschlichen Thuns und Lassens ließen sie fahren. Wer äußerlich den Buchstaben des Gesetzes erfüllte, daß er nicht mordete, nicht Ehebruch und Diebstahl und Meineid beging, der hatte nach ihrer Lehre das Gesetz erfüllt, wenn gleich sein ganzes Innere in beständigem Widerspruch mit dem Gesetz stand, und er fort und fort in Lust und Begierde, in Zorn, in Betrüglichkeit, in Unredlichkeit dem Gesetz entgegen war, immer innerlich anders wollte, als das Gesetz, innerlich ein mörderischer, ehebrecherischer, diebischer, meineidiger Mensch war. Die Gebote: Du sollst nicht tödten u. s. w., sind freilich nicht die kleinsten, denn eben in ihnen ist das Gesetz enthalten; aber in sofern diese Gebote nach einer wahrhaftigen Erklärung sich nicht allein, ja am wenigsten auf jene groben Dinge beziehen, die der Buchstabe derselben nennet, sondern die allertiefsten und allerfeinsten Affecte und Bewegungen des Gemüths und die allerfeinste Aeußerung derselben durch Geberden und Worte in Anspruch nehmen, und also den Menschen, die gewohnt sind, nur ihre äußerlichen Werke und Thaten, nicht aber das, was in ihnen selbst vorgeht, nicht die innere Wirksamkeit ihres Gemüths im Guten und Bösen für bedeutend anzusehen, im Vergleich gegen jene, dem buchstäblichen Verstande dieser Gebote nach, allein verbotenen groben Dinge, klein scheinen können, in sofern nennt sie der Herr: die kleinsten. Wer z. B. den wirklichen Mord für etwas Großes, Haß und Zorn aber für etwas Geringes und Kleines hält und das Gebot: Du sollst nicht tödten, so versteht und auslegt, als ob es allein nur vom wirklichen Todschlag handelte, nicht aber auch dieses enthielte: „Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todschläger" (1 Joh. 3, 15.), der löset eins von diesen kleinsten Geboten auf.

Wer nun so durch betrügliche Auslegung eins von diesen kleinsten Geboten auflöset, ausleeret, vernichtet und lehret die Leute also, auch andere überredet, daß man es damit so genau nicht nehmen müsse, daß es darauf eigentlich nicht ankomme, daß eine solche Gerechtigkeit von Christen nicht gefordert werde, daß es nicht möglich sei, daß ein

Christ so das Gesetz Gottes erfüllen könne, — wer so denkt und durch Unterredung im Umgang oder durch seine Lehre, wenn er ein Lehrer ist, auch andern solche Gedanken beibringt, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich. Er selbst wird nicht in das Himmelreich hineinkommen, wie der Herr sagt Vers 20; wenn aber unter den seligen und heiligen Genossen des himmlischen Königreichs von ihm und seinem Thun und Lehren die Rede kommt, so wird er in ihrem Urtheile gering geachtet sein, sie werden ihn unwürdig erklären und nichtswürdig nennen, wenn man ihn auch auf Erden, eben um seiner gemeinen, lügenhaftigen Schrifterklärung willen, den Titel eines Hochehrwürdigen giebt. Wer es aber thut und lehret, der wird groß heißen im Himmelreich. Er wird selbst in das himmlische Reich hineinkommen, und die seligen und heiligen Genossen desselben werden ihn groß achten und lieben, und um so größer wird er in ihrem Urtheile geachtet werden, je mehr Schmach und eitle Schande er auf Erden um seiner Ehrfurcht willen gegen die Worte Gottes und des Herrn der Herrlichkeit dulden muß.

Als ein Grundgesetz des himmlischen Reichs, aus welchem das eben Gesagte herfließt, worin es begründet ist, und als einen Hauptsatz dieser Rede fügt der Herr noch hinzu, daß man bei einer Gerechtigkeit, die nicht vollkommener, nicht vortrefflicher sei, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, in das himmlische Königreich auch nicht hineinkomme, viel weniger vorzüglich geliebt und geachtet werde. Hiermit ging er entschieden dem herrschenden Sinne seiner Zeit und seines Volkes entgegen, verachtete entscheidend als gering und gemein, was die öffentliche Meinung als das Höchste und Vortrefflichste ehrte. Die weitere Rede ist gewissermaßen Erklärung dieses Satzes.

XX.

Matth. 5, 21—26.

„Ihr habt gehöret, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig sein. Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha, der ist des Raths schuldig; wer aber sagt: Du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig. Darum, wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar

deine Gabe, und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm und opfere deine Gabe. Sei willfährig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist, auf daß dich der Widersacher nicht dermaleinst überantworte dem Richter, und der Richter überantworte dich dem Diener, und werdest in den Kerker geworfen. Ich sage dir: Wahrlich, du wirst nicht von dannen herauskommen, bis du auch den letzten Heller bezahlest."

Ihr habt gehört, sagt der Herr, aus der öffentlichen Vorlesung des Gesetzes in den Synagogen, daß gesagt ist u. s. w. So hatte Moses gesagt, oder vielmehr das Gesetz, das Gott den Israeliten durch seinen Knecht Moses gab, sagte so; was da gesagt war, war also die allervollkommenste Wahrheit. So sagten nun nachher auch die Rabbinen, die Schriftgelehrten und Pharisäer, aber in einem verringerten, gefälschten Sinn, nicht im Sinne Gottes und Moses. Gottes und Moses Sinn hatten sie durch betrügliche Auslegungen aufgelöset, ausgeleeret und vernichtet. Was sie geistlich verstehen sollten, das verstanden sie fleischlich; was sie so weit als möglich verstehen sollten, das verstanden sie so enge, als sie nur konnten; was sie so fein als möglich nehmen sollten, das nahmen sie so grob, als sich's nur thun ließ; und an sie, an ihre Erklärung, hielt sich das Volk, ihre Zuhörer folgten ihnen, und unterschieden also nicht den Sinn Gottes und Moses von dem Sinne der Ausleger Moses, sondern faßten nur den letzten auf, und so geschah es, daß sie bald von dem wahren Verstande des Gesetzes Gottes nichts mehr wußten. Wenn nun der Herr sagt: Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist — Ich aber sage euch u. s. w., so will er damit Moses nicht widersprechen oder seine Rede und Lehre als vollkommener und geistlicher, denn Moses Lehre und Gesetz, ankündigen. Nein, die Juden hatten Moses Sinn so wenig gefaßt, wie den Sinn Christi; zu Moses, zu Gottes Sinn wollte er sie zurückführen. Es ist kein Widerspruch zwischen Moses und Christus. Diese Rede und Lehre Christi ist auch nichts höher, geistiger und vollkommener, als das Gesetz Moses. Wie Christus hier auf das Innere sieht, so sieht das Gesetz auch darauf; wie Christus die Lust verbietet, so verbietet sie das Gesetz auch; aber was die Schriftgelehrten durch auflösende und ausleerende Erklärung dem Gesetze genommen hatten, das giebt der Herr dem Gesetze zurück, und ihre menschlichen Satzungen, ihre falschen Zusätze zu dem Gesetze scheidet er davon. Er redet und lehret als einer, der Gewalt hat, der auf seiner eigenen Autorität ruhet und bauet, und der um seiner persönlichen Autorität willen Glauben und Gehorsam fordert. Er nennt Moses nicht; er redet und lehret schlechthin für

sich selbst, doch redet er nicht als Gesetzgeber, noch weniger a
als Ausleger des Gesetzes, sondern als der Sohn des Vate
der in des Vaters Schooß war und seinen Rath und Willen au
allergewisseste und allervollkommenste offenbart. Das Gesetz Mo
d. h. Gottes Gesetz, ist vollkommen: es ist, wie der Apostel Pau
sagt, heilig, recht und gut; Jesus Christus konnte kein besseres geb
Alles, was er in dieser Rede gebietet oder verbietet, das gebietet 1
verbietet das Gesetz auch. Das Gesetz richtet den verborgensten Gri
des Herzens, denn es ist, wie der Apostel sagt, geistlich; aber um
Herzenshärtigkeit willen der Menschen nennt es oft nur das Aeuß
wo es doch vielmehr noch das Innere versteht, und nennt die gröl
That, wo es auch die allerfeinste Empfindung in Anspruch nim
Und weil nun durch die auflösende Erklärung der Schriftgelehrten
wahre Sinn des Gesetzes ganz verloren gegangen war, so sagt
Herr: Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Du sollst nicht tödten,
sollst nicht ehebrechen u. s. w., und dabei hat man es gelassen, als
das Gesetz nicht weiter reichte, als nur über wirklichen Mord und E
bruch u. dgl. So waren eure Lehrer und ihre Zuhörer geschwind
dem ganzen Gesetze fertig, daß sie sich hinstellten und sagten:
danke dir Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute, Mörder, Eheb
cher u. dgl. Ich aber sage euch, im Sinne Gottes, im wahren Si
des Gesetzes: wer mit seinem Bruder zürnet, wer ein Weib mit e
brecherischer Lust ansieht, der ist der Uebertreter des Gesetzes, eben
wie der wirkliche Mörder und Ehebrecher.

Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist. Zu den A
tern zur Zeit Moses war gesagt: Du sollst nicht tödten; aber j
auflösende Erklärung dieses Gebots, die es bloß auf den wirklic
Mord beschränkte, war erst nach der babylonischen Gefangenschaft,
Zeit der Pharisäer und Schriftgelehrten, aufgekommen. Sie woll
ihren Sachen durch das Vorgeben des Alterthums, als ob es die
sprüngliche, heilige, unverfälschte Lehre der weiseren Väter sei, ein A
sehen geben; aber es war keine alte Lehre der besseren Väter, sond
ein neuer Irrthum der schlechteren Kinder.

Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der s
des Gerichts schuldig sein; das Gericht einer jeden Stadt, d
aus drei und zwanzig Richtern bestand, soll ihn zum Tode verdamm
Das verstand sich von selbst. So lange in Israel das göttlich-m
saische Gesetz noch galt, konnte ein Mord nicht ungestraft bleiben, u
die untern Gerichte der drei und zwanzig Männer hatten das Re
in offenbaren Fällen über Leben und Tod zu sprechen.

Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürn
— er sagt nicht: mit einem andern, nicht: mit seinem Nächsten;

wählt das innigste Wort, das er finden kann, die Unrechtmäßigkeit des Zorns fühlen zu machen; wer mit seinem Bruder zürnet, in Zorn geräth, er mag kurz oder lange darin bleiben, der ist des Gerichts schuldig, er ist ein Mörder im ersten Grade und der Strafe schuldig im ersten Grade. Ein Mörder aber ist er, weil er in dem Augenblicke des Zorns die Liebe verloren hat, und die Wurzel des Todschlags in ihm lebendig ist. Wie der Mensch, der mit ehebrecherischer Begierde ein Weib ansieht, im Augenblick dieser Begierde vor Gott ein Ehebrecher ist, so ist derjenige, der seinen Bruder mit Zorn anblickt, anredet, behandelt, vor Gott ein Mörder; wie die Schrift auch sonst sagt: „Wer seinen Bruder hasset, ist ein Todschläger, und ihr wisset, daß ein Todschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend." Wer aber, fährt der Herr fort, es bei der Empfindung und innern Heftigkeit des Zorns nicht bewenden läßt, sondern nun auch noch in einem zornigen Worte ausbricht, etwa zu seinem Bruder sagt: Racka, du Anspeienswürdiger! der ist des Raths schuldig, der ist ein Mörder im zweiten Grade; seine Sünde ist nun schon so viel größer, daß sie, nach menschlicher Ordnung vergleichungsweise zu reden, gar nicht mehr vor ein Untergericht, sondern vor das höchste Landesgericht, vor das Synedrium, vor den hohen Rath der Zwei und siebzig zu Jerusalem gehört. Wer aber es dabei noch nicht bewenden läßt, noch fortfährt im Zorne, die mörderische Bitterkeit in sich noch stärket und den Nächsten zum Zorn reizet durch Scheltworte, etwa sagt: Du Narr, du Verstandloser, Unverbesserlicher! der ist ein Mörder im dritten Grade, der ist, nach menschlichem Maßstabe, des Feuers im Thale Hinnom, wo Aeser und Leichname unbeerdigt liegen und endlich verbrannt werden, er ist des Feuers der Hölle schuldig. Es ist in dieser Rede des Herrn eine Stufenfolge, aber nicht eine Stufenfolge menschlicher Strafe, denn weder das Gericht der Drei und zwanzig, noch das Synedrium bestrafte Zorn, Verachtung u. dgl., er will vielmehr das Zunehmen, den höhern Grad der Sünde und den höhern Grad der Strafe in der zukünftigen Welt fühlbar und anschaulich machen.

Darum, weil das Gesetz Gottes so tief geht, weil Zorn und Rache vor Gott schon ein Todschlag ist, so laß dich die auflösende Erklärung der Schriftgelehrten: Wer einen wirklichen Mord begeht, nur der ist des Gerichts schuldig, nicht täuschen, sondern erkenne, daß du schon durch den Zorn des Gerichts Gottes schuldig bist. Darum, wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, oder: wenn du in die Kirche gehst, wenn du betest, wenn du im Worte Gottes liesest, wenn du das heilige Abendmahl genießen willst, und wirst allda eindenken, — wirst dich da erst erinnern, wenn du nicht eher daran

gedacht hast, — du hättest schon eher daran denken sollen, — wenn's dir aber nun auch allererst da in die Gedanken kommt, daß dein Bruder etwas wider dich habe, daß er eine gerechte Klage gegen dich hat u. s. w. Der Herr Jesus will sagen: was du auch thust, ob du auch in der besten, heiligsten, nothwendigsten Handlung begriffen wärest, brich ab und laß es anstehen, bis du versöhnt bist. Es ist also gefehlt, wenn man nur dann erst vergeben oder versöhnen will, wenn man das heilige Abendmahl genießt. Doch ist allerdings die Versöhnung mit dem Nächsten dann unumgänglich nothwendig, wie auch die Erinnerung von dem Vergehen gegen den Nächsten dann und überhaupt, wenn man eine Uebung der Gottseligkeit vornimmt, am dringendsten im Gewissen ist. Jesus, der Herr, redet als einer, der den tiefsten Grund des menschlichen Herzens kennt. Er wußte wohl, daß der Mensch im Gewühl seiner Geschäfte oder seiner Zerstreuungen sich seiner Sünden und Uebertretungen nicht so leicht und nicht so lebhaft erinnert, als wenn er sein Gemüth sammelt, und etwa beten oder im Worte Gottes lesen will; darum sagt er: Wenn du allda, im Tempel oder in der Kammer, wo du betest, eindenken wirst, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe, gehe aus der Kirche hinweg, brich das Gebet ab, das Beste und Wichtigste unterlaß so lange und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder. Warum aber so schnell? Die Gabe könnte doch erst geopfert werden, wenn man damit schon vor dem Altar ist? Das heilige Abendmahl könnte ja doch erst genossen werden, wenn man schon in der Kirche ist, das Gebet erst vollendet werden, wenn man schon damit angefangen hat, und hernach könnte man sich ja noch immer mit dem beleidigten Nächsten versöhnen? Das sind Fragen und Einwürfe des alten Menschen, womit er die Wahrheit, wenn sie ihm nahe kommt, in Ungerechtigkeit von sich abhält. Nein, der Herr macht es nicht ohne Noth so dringend, daß man es durch nichts verzögern soll, sich zu versöhnen, denn was soll die Gabe, was soll das Gebet, was soll jede Uebung der Gottseligkeit eines unversöhnten Herzens? Sie ist Gott nicht angenehm und hat keinen Segen. Wir sollen im Gebet aufheben heilige Hände, ohne Zorn und Zweifel, in einer Gemüthsfassung, die nicht gegen die Liebe und nicht gegen den Glauben ist, und wir können nicht beten: Vergieb uns! wenn wir nicht in der Wahrheit hinzufügen können: Wie wir vergeben. Aber noch mehr: Die Eindrücke der Wahrheit erlöschen so bald, und das Aufschieben des Guten, woran wir uns durch den guten Geist Gottes erinnert und wozu wir uns schnell und stark gedrungen fühlen, ist gefährlich. Wer auf solche Stimmen und Triebe in seinem Innern nicht achtet, der ist nicht treu. Wer ihnen schnell,

wie Jesus Christus es hier fordert, auf der Stelle folgt und gehorsam wird, der kann alsdann große und schwere Dinge thun; er kann Menschenfurcht und Menschengefälligkeit und falsche Scham überwinden; er kann Siege über sich selbst erhalten, worüber die Engel und die Heiligen im Himmel sich freuen werden; denn der Geist Gottes, dem er ohne Widerrede, ohne mit Fleisch und Blut zu Rathe zu gehen, auf der Stelle gehorcht, stärkt ihn auf der Stelle mit allerlei göttlicher Kraft, wie er sie nöthig hat. Wer aber die schnelle Erinnerung dieses Geistes nicht achtet, den Eindruck der Wahrheit wieder verschwinden, den Trieb im Innern einschlummern läßt, es aufschiebt, und erst wieder andere Ansichten der Sache vor sein Auge, andere Gedanken und Empfindungen in sein Herz kommen läßt, den wird sein alter Mensch schon von einem Tage zum andern hinzutäuschen und hinzuschmeicheln wissen, oder, wenn er's nun auch morgen oder übermorgen thun will, so wird er wieder störende Umstände finden, oder wird sich gelähmt fühlen, daß er nicht kann, was er will, und so wird es ganz unterbleiben. Darum sagt der Herr Jesus: Laß allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm und opfere deine Gabe, dann bist du angenehm.

Ja siehe, der Herr legt die Nothwendigkeit eines schnellen Gehorsams gegen dieses sein Wort, die Nothwendigkeit einer schnellen Versöhnung mit dem Nächsten noch aus einem andern Grunde ans Herz. Es ist, als ob er sagte: Laß dich's nicht wundern, daß ich sage, du sollst das Opfer, wenn du schon damit in dem Tempel bist, nicht auf den Altar bringen, bis du dich mit deinem Nächsten versöhnt hast; ja, ich sage es dir noch einmal, sei willfährig zur Versöhnung deinem Widersacher geschwind, ohne alle Verzögerung, denn langsam ist das stolze, trotzige Herz zur demüthigenden Abbitte und Genugthuung, sei du geschwind damit gegen deinen Widersacher, dieweil du noch mit ihm auf dem Wege zu dem Gerichte bist, auf daß dich der Widersacher nicht dermaleinst überantworte dem Richter, und der Richter überantworte dich dem Diener, und werdest in den Kerker geworfen. Ich sage dir: Wahrlich, du wirst nicht von dannen herauskommen, bis du auch den letzten Heller bezahlest. Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß der Herr hier nicht von einem menschlichen, sondern von dem göttlichen Gerichte redet; redet er aber davon, so ist dieser sein Ausspruch um so viel wichtiger. Er belehrt uns, daß unser Nächster, der von uns Unrecht leidet und eine gerechte Klage wider uns hat, uns, wenn wir ihm in dieser Welt keine Abbitte thun und keine Genugthuung leisten, mit dieser Klage, dieses Unrechtleidens wegen vor

dem göttlichen Gerichte belangen kann, und daß dieses mit unpartei-
licher Gerechtigkeit sich des Unrechtleidenden annimmt und uns zur
Erstattung, Schadloshaltung, Genugthuung nicht nur verurtheilt, son-
dern auch anhält, indem es uns in einen Zustand versetzt, der uns
eben so peinlich sein wird, wie hier dem im Kerker Gefangenen sein
Zustand ist, und worin wir eben so werden wünschen müssen, unsern
klagenden Nächsten klaglos stellen, ihm Genugthuung leisten zu können,
wie der Gefangene wünschen muß, seine Schuld tilgen zu können, um
wieder zur Freiheit zu gelangen. Ohne Genugthuung, ohne daß der
Beschädigte und Klagende schadlos und klaglos gestellt wird, findet
vor dem himmlischen Gerichte keine Rechtfertigung, keine Vergebung
Statt. Geschehe sie nun durch uns selbst oder durch einen andern,
der sich unser annimmt, geschehen muß sie, oder eben der Richter, der
sonst auf eine Bitte hin viele Millionen Schulden erlässet (Matth. 18,
23—35.), läßt auch nicht den letzten Heller nach.

Zu dem, worin die Bibel einzig ist, gehört vorzüglich auch dieses,
wenn sie von Gott sagt: „Der Herr schaffet Gerechtigkeit
und Gericht allen, die Unrecht leiden." (Ps. 103, 6.) So
kann er uns denn unsere Sünden nicht vergeben, unsere Schulden
nicht erlassen, auf Kosten eines andern, unangesehen den andern, der
dadurch Unrecht gelitten hat, dem dadurch ein Schaden zugefügt ist;
er kann sie uns nicht eher erlassen, als bis diesem sein Unrecht ver-
gütet, sein Schaden ersetzt ist, und er keine rechtmäßige Klage mehr
wider uns hat. Darum, damit allen Unrechtleidenden Recht geschafft,
aller rechtmäßigen Klage abgeholfen, wieder gut gemacht werden könne,
was wir verdorben haben und selbst unmöglich wieder gut zu machen
vermögen, und uns unsere Schulden rechtmäßig erlassen werden können,
darum mußte unser Hoherpriester über alles erhöhet werden und alle
Gewalt haben im Himmel und auf Erden. Von allen unsern Schul-
den, welcher Art sie sein mögen, gegen Gott, gegen uns selbst, gegen
den Nächsten, kann uns durch ihn geholfen werden, wenn wir unsere
Zuflucht zu ihm nehmen. „Er hat euch versöhnt, sagt die Schrift,
auf daß er euch darstellte 1) heilig und 2) ohne Tadel und 3) ohne
Klage vor ihm selbst" (Coloss. 1, 22.).

David erkannte beides, 1) daß dem Unrechtleidenden müsse Recht
geschafft werden, daß keine Schuld erlassen werden könne, so lange
noch eine rechtmäßige Klage deßfalls Statt findet, bevor nicht der Be-
schädigte schadlos gestellt ist, und 2) daß dieses geschehen könne durch
Veranstaltungen des himmlischen Hohenpriesterthums und der könig-
lichen Regierung Jesu Christi. Er erkannte, daß er dem Urias durch
die Verkürzung seiner Lebenszeit auf Erden einen ewig unersetzlichen
Schaden zugefüget habe, daß dieser ihn um dieses großen Unrechts

willen vor dem göttlichen Gerichte verklagen könne, und daß das göttliche Gericht ihn zur völligsten Erstattung anhalten werde, er aber diese in alle Ewigkeit nicht werde leisten können. Darum betete er: Errette mich von den Blutschulden, Gott, der du mein Gott und Heiland bist, daß meine Zunge deine Gerechtigkeit rühme!" (Ps. 51, 16.), deine errettende, deine Recht schaffende Gerechtigkeit, wenn du wirst wieder gut gemacht haben, was ich verdorben habe und ewig nicht wieder gut machen kann; wenn du durch deine gnädigen Veranstaltungen dem Urias all' das Unrecht vergütet, all' den Schaden ersetzt haben wirst, daß er keine Klage mehr wider mich haben könne! Ohne eine solche Gesinnung und ohne eine solche Bitte hätte dem David seine Schuld gegen Urias nicht erlassen werden können; sein Widersacher würde ihn überantwortet haben dem Richter, und der Richter dem Diener, und er wäre in den Kerker geworfen und nicht herausgekommen, bis er auch den letzten Heller bezahlt hätte.

XXI.

Matth. 5, 27—32.

„Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage euch: Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon die Ehe mit ihr gebrochen in seinem Herzen. Aergert dich aber dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf es von dir. Es ist dir besser, daß eins deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. Aergert dich deine rechte Hand, so haue sie ab und wirf sie von dir. Es ist dir besser, daß eins deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. Es ist auch gesagt: Wer sich von seinem Weibe scheidet, der soll ihr geben einen Scheidebrief. Ich aber sage euch: Wer sich von seinem Weibe scheidet, es sei denn um Ehebruch, der macht, daß sie die Ehe bricht, und wer eine Abgeschiedene freiet, der bricht die Ehe."

Wie die jüdischen Schriftgelehrten das göttliche Gesetz: Du sollst nicht tödten, nicht verstanden und falsch erklärten, wenn sie es nur auf den wirklichen Mord beschränkten; so verstanden sie auch das göttliche Gesetz: Du sollst nicht ehebrechen, nicht, und erklärten es eben so falsch, wenn sie es nur von wirklicher Untreue in der Ehe, nur von wirklichem Ehebruch erklärten. Daß dieses Gesetz, (so wie auch das vorhergehende und alle übrigen), weiter reiche, als der Buch-

stabe zu sagen scheint, hätten sie leicht erkennen mögen; es lag ihnen sehr nahe. Das Gesetz selbst gab ihnen unmißverstehbar einen Wink darüber, wenn es zuletzt die Lust und namentlich auch die Lust nach des Nächsten Weibe verbietet, womit es ja deutlich sagte, daß nicht nur Ehebruch, sondern eine jede dem Gesetz widersprechende und widerstrebende Lust, wenn sie auch nicht in That übergeht, vor Gott eben so völlig eine Uebertretung seines Gesetzes sei, wie irgend eine im Gesetz ausdrücklich verbotene That. Ueberhaupt aber hatten diese Menschen zu viel Selbstgenügsamkeit und Dünkel, um die (dem Menschen so nahe liegende) Ursache aufzufinden, warum das Gesetz größtentheils negativ (verneinend, versagend, verbietend) ist, und sie hatten zu wenig Liebe der Gerechtigkeit und zu wenig Haß der Ungerechtigkeit, um unter der Hülle des Negativen das Affirmative, in dem Verbot das Gebot zu erkennen. Der Mensch ist in einem verkehrten und verderbten Zustande; er ist nicht gerecht und nicht heilig und hat Lust und Neigung zum Gegentheil der Gerechtigkeit und Heiligkeit. Er soll aber restituirt werden; darum wurde ihm ein negatives Gesetz gegeben, das ihm die Augen über seinen Zustand öffnen und verkündigen sollte, daß es mit ihm anders werden solle und könne. Aber er muß sich selbst abnegiren, verläugnen, nicht thun, was er gern thäte und wozu die Lust in ihm ist, so weit davon entfernt sein, sich selbst ein Gesetz sein zu wollen, (so weit von aller Autonomie entfernt sein), daß er vielmehr das Gesetz seiner Natur, das, was, sich selbst gelassen, seine Natur will und befiehlt, beständig in sich verläugnet, ja es völlig zerstört, wenn er das Gesetz der Wahrheit und Gerechtigkeit erfüllen, mit diesem in Harmonie kommen, ein nach diesem Gesetze gebildeter Mensch werden will. Und da bei diesem gänzlichen Verzichtthun auf alle Autonomie, bei dieser Verläugnung des Gesetzes und der Lust der eigenen Natur die Besserung des Menschen allererst anfängt, so mußte auch das Gesetz, wenn anders es dem Menschen Erkenntniß seiner selbst geben und Verlangen nach einer besseren Beschaffenheit in ihm erwecken wollte, mit Negativem, mit Verboten anfangen. Wer dann in der Wahrheit dem Gesetze gehorsam werden will, dem entgeht es nicht, daß jedes Verbot stillschweigend das Gegentheil gebietet. Wenn es den Zorn verbietet, so gebietet es die Sanftmuth, und wenn es alle Unreinheit, auch die der verborgensten Tiefe des Herzens durch Lust und Begierde untersagt, so verlangt es alle Reinheit, auch die der verborgensten Tiefe des Herzens.

Das sahen die jüdischen Schriftgelehrten nicht. Ihnen verbot und gebot das Gesetz: Du sollst nicht ehebrechen, weiter nichts, als was der Buchstab sagt; eheliche Liebe und Treue gebot es ihnen

nicht, für die Würde und Heiligkeit des Ehestandes sprach es nach ihrer Erklärung nicht; Reinheit des Gemüths und des Wandels gebot es so wenig, wie es unkeusche Gedanken und Phantasien, ehebrecherische Lüste und Begierden verbot. Sie blieben mit ihrer Erklärung und Lehre, so grob wie möglich, bei dem Buchstaben: Du sollst nicht ehebrechen.

Ich aber sage euch, meinen Jüngern, spricht Jesus Christus: Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen, zufolge des göttlichen Gesetzes: Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Weibes. Wer einer solchen Lust schuldig ist, der ist vor Gott, der das Herz sieht und nach der Beschaffenheit des Herzens selbst, wenn sie sich auch nicht den Menschen durch Worte und Thaten zu erkennen giebt, den Menschen beurtheilt, ein Uebertreter des Gesetzes, eben wie der wirkliche Ehebrecher es ist. — Es braucht hier übrigens wohl nicht ausführlich bemerkt zu werden, daß in dieser Stelle nicht überhaupt von der natürlichen, sinnlichen Neigung der Geschlechter gegen einander die Rede ist, sondern nur von dieser Neigung in Betreff verehelichter Personen, und zwar nicht nur solcher, die bereits in der Ehe leben, sondern auch der Unverehelichten, denen eben so wie jenen die Ehe unverletzlich und heilig sein soll.

Der Herr (eben so, wie das göttliche Gesetz) verbietet hier die Begierde zu des Nächsten Weibe, nicht allein um deßwillen, weil er bei dem Menschen ein reines Gemüth, frei von aller unerlaubten Lust und Begierde haben will, sondern aus Achtung für die Ehe selbst, der Ehe zu Schutz und Ehren, wenn auch nicht schon an und für sich die unlautere Begierde sündlich wäre. Die Ehe gehört zu dem Adel der Menschheit, und sie gehört zu den Dingen, worunter und wodurch Gott seine allerwichtigsten Absichten mit den Menschen ausführt, worunter und wodurch er Menschen für die Ewigkeit bildet, wie es ohne Ehe nie geschehen könnte. Die Ehe war in den Augen unsers Herrn, wie in den Augen Gottes, so groß und werth geachtet, daß er sie von den Menschen als ein unverletzliches Heiligthum wollte angesehen haben, das auch nur in Gedanken, durch Lust und Blick zu entweihen, die regste Furcht vor Gott sie zurückhalten sollte. Wie werth die Ehe vor Gott geachtet ist, davon ist die ganze Schrift in Gebot und Lehre und Geschichte ein lautredendes Zeugniß, so daß sie das Verbot der Ehe, die abergläubig religiöse Geringschätzung der Ehe, als ob sie weniger heilig wäre, als ein keusches, uneheliches Leben, zu den Lehren der Teufel, zu den Irrthümern und Lügen rechnet, die die Teufel unter die Menschen gebracht haben (1 Tim. 4, 1—3.).

In diesem Blick auf die innere Würdigkeit und Wichtigkeit der Ehe, daß das Wohl der Menschheit, daß die Erfüllung der Absichten Gottes es fordert, daß sie, wie das Leben, und noch mehr als das Eigenthum des Menschen gesichert werde, fährt der Herr fort: Aergert dich aber dein rechtes Auge, will es dich reizen und verführen, daß du dich durch einen Blick ehebrecherischer Begierde an einer Sache verschuldest, die du nach Gottes Gesetz und Ordnung als ein unverletzliches Heiligthum ehren sollst, so reiß es aus und wirf es von dir; ärgert dich deine rechte Hand, so haue sie ab und wirf sie von dir. Wenn der Herr hier das rechte Auge und die rechte Hand nennt, so will er wohl so viel damit sagen, als das Liebste, Wertheste. Das rechte dieser Glieder ist wirklich bei den meisten Menschen das liebste, das ihnen zum Gebrauch geläufigere vor dem linken, so daß sie, im Fall sie eine Hand verlieren müßten und die Wahl hätten, viel lieber die linke als die rechte verlieren würden. Das Ausreißen des Auges, und das Abhauen der Hand ist in sofern nicht schwer zu verstehen, als man bald einsieht, daß es nicht eigentlich verstanden werden soll, weil die Rede von Lust und Begierde ist, die der Mensch auch dann noch haben und behalten und sich wieder dadurch versündigen könnte, wenn er auch wirklich ein Auge sich ausgerissen oder eine Hand sich abgehauen hätte. Wie aber dem Menschen schwerlich etwas lieber und werther ist, als sein rechtes Auge und seine rechte Hand, und wie ihm schwerlich etwas Schmerzlicheres und Härteres widerfahren kann, als die gewaltsame Beraubung dieser Glieder, so will Jesus sagen, so gieb und laß lieber das Allerliebste, und dulde das Allerschmerzlichste, sei gegen dich selbst unnatürlich hart, und thue und leide, was der Natur und dem Gefühl entsetzlich ist, ehe du dich, durch Lust und Begierde hingerissen, an der Ehe, die Gott als ein Heiligthum unverletzlich erhalten haben will, verschuldetest. Wer das menschliche Herz und die Gewalt seiner Neigungen kennt, — es giebt aber Neigungen, die, wenn gleich durchaus in keinem groben Sinne ehebrecherisch, doch gegen die Ehe sind, gegen die Ehrfurcht und den Gehorsam, den der Mensch gegen diese Anstalt und Ordnung Gottes beweisen soll, und also diesem Gesetze in ihrer, wenn gleich bessern Art doch entgegen, — der wird diese Rede des Herrn nicht übertrieben finden, vielmehr zugeben, daß die Ueberwindung unser selbst in gewissen Fällen, daß die Verläugnung und gänzliche Vernichtung gewisser Neigungen in uns eben so schwer sei und einen noch längern Schmerz verursache, als das Ausreißen eines Auges und das Abhauen einer Hand.

Zu beiden Aussprüchen von dem Ausreißen des Auges und von dem Abhauen der Hand fügt der Herr diese ernsten Worte hinzu:

s ist dir besser, **daß eins** deiner Glieder verde
icht der ganze **Leib in die** Hölle geworfen we
uch soll das **Vorhergehende** gehoben, auffallend gemacht
üthe des Zuhörers **und Lesers** tiefer eingedrückt werden; e
s erkennen, wie **ernstlich Jesus** das Ausreißen des Auge
hauen der **Hand verstanden** habe. Sollte das Aergerni
ilighkeit der **Ehe verletzenden** Begierde oder Neigung w
ers vernichtet **werden können**, als durch den Verlust ei
einer Hand, **so sollte man** sich zu diesem Verlust ents
Ueberzeugung, **daß man** bei dem Ungehorsam gegen Got
der Verletzung **dessen**, was er sanctionirt hat, in die
umme, wo der **Zustand des** Menschen, besonders auch s
per nach, **elender sein wird**, als der Zustand eines vers
eines seines **Auges oder** seiner Hand beraubten Menschen
Welt; **daß aber im Gegentheil** eine solche Strenge gegen
im Gehorsam **gegen Gottes** Ordnung und Anstalt einem
künftigen **Welt, besonders** auch dem Körper nach, in der A
wohl **werde belohnt werden**. Der Gehorsam gegen unheili
den **und Neigungen bringt** Schande und Qual; der Gehor
Gottes Anstalten und Ordnungen, in unerbittlicher Stre
sich **selbst**, zur **Tödtung** solcher Begierden und Neigungen, br
Ehre und unvergängliche Freude.

Dieser heilig-harte Sinn, diese schneidend-ernste Rel
so viel nöthiger, je mehr die damaligen Schriftgelehrten
auflösende Erklärung des göttlichen Gebots von der Ehe ve
daß unter dem Volke wenig wahre Ehrfurcht für die Ehe
Anstalt und Ordnung Gottes vorhanden war. Dies auße
sonders durch die Rohheit und den abscheulichen Leichtsinn,
um jeder Nichtswürdigkeit willen die Ehescheidung erlau
darum rüget der Herr zugleich auch diesen Unfug und lehr
über Ehescheidung denke, und was die Seinen davon denken
ten sollen. **Es ist auch gesagt**, fährt er fort: **Wer
seinem Weibe scheidet, der soll ihr einen Scheide
ben.** 5 Mos. 24, 1. In dem göttlichen Gesetze war es
Ursache willen zugelassen, erlaubt, sich zu scheiden, u
sem Falle sollte alsdann ein Scheidebrief geschrieben we
durch die Sache erschwert wurde, es war aber nicht gebote
Matth. 19, 7. 8. Die Schriftgelehrten aber sprachen von
scheidung fast nicht anders, als ob es ein ausdrückliches gö
bot sei; sie erklärten die Ehescheidung um jeder Ursache
erlaubt, als ob auf den Grund, warum eine Ehe geschieden

gentlich nichts ankomme, der Scheidebrief aber, die Formalität, das einzige sei, warum man sich sorgfältig zu bekümmern habe.

Ich aber sage euch, lehret der Herr dagegen: Wer sich von seinem Weibe scheidet, es sei denn um Ehebruch, daß die Frau untreu die Ehe gebrochen hat, und also das Band, das unauflöslich sein sollte, in der That selbst schon aufgelöset, die Ehe, die heilig sein sollte, wirklich entheiliget, vernichtet ist, der macht, daß sie die Ehe bricht; wenn sie, geschieden von ihrem Manne um irgend einer andern Ursache willen, einen andern heirathet, ist sie nach dem Sinne des Gesetzes, nach dem Sinne Gottes, der eure tausend nichtswürdigen Ursachen der Ehescheidung alle nicht gelten lässet, sondern nur jene, eine Ehebrecherin, und daß sie das geworden ist, daran ist der Mann schuld, der ihr den Scheidebrief gab. Und eben so wer eine Geschiedene, die nämlich aus andern willkührlichen Ursachen als jener einen, die das Gesetz für rechtmäßig erklärt, nach den Glossen und Aufsätzen eurer Schriftgelehrten geschieden ist, freiet, der bricht die Ehe. Ist sie doch geschieden! denkt ihr, und haltet das ganze Ehescheidungswesen, wie es unter euch im Schwange geht, für rechtmäßig und gesetzlich. Aber nein, in der Wahrheit, in der Sache selbst und also auch nach dem Urtheile Gottes ist eine solche Person wirklich nicht geschieden; es ist willkührlich, unrechtmäßig, gesetzlos, ehebrecherisch.

Wenn man bedenkt, wie allgemein damals unter den Juden die Ehescheidungen waren, so muß man die Freiheit dieser Rede Jesu, die Wahrhaftigkeit seiner Gesinnung und Rede bewundern. Er erklärte doch durch dieses Wort viele hundert Ehen seiner Zeitgenossen für unrechtmäßig, gesetzwidrig, ehebrecherisch und gewiß auch viele Ehen sonst religiöser, frommer Israeliten, die von Kindheit an so unterrichtet waren und nach den allgemein angenommenen Grundsätzen und Lehren der Pharisäer und Schriftgelehrten die Scheidung von ihrer Frau, oder die Heirath mit einer Geschiedenen für rechtmäßig gehalten hatten. Aber der Herr lehret hier, wie überall, daß Gott die Dinge selbst, wie sie in sich sind, und also nach der Wahrheit ansehe und beurtheile, nicht aber nach den Meinungen der Menschen von den Dingen urtheile und richte.

XXII.

Matth. 5, 33 — 37.

„Ihr habt weiter gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst keinen falschen Eid thun und sollst Gott deinen Eid halten. Ich aber sage euch, daß ihr allerdings nicht schwören sollt, weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Stuhl, noch bei der Erde, denn sie ist seiner Füße Schemel, noch bei Jerusalem, denn sie ist eines großen Königs Stadt. Auch sollst du nicht bei deinem Haupte schwören; denn du vermagst nicht ein einziges Haar weiß oder schwarz zu machen. Eure Rede aber sei ja, ja, nein, nein; was darüber ist, das ist vom Uebel."

Nach dem göttlich mosaischen Gesetze war der Eid nicht nur, (wie die Ehescheidung Vers 31.), eine erlaubte, sondern eine gebotene Sache, eine positive Anordnung Gottes. Die israelitische Obrigkeit war durch das Gesetz Gottes dazu berechtigt, in wichtigen Fällen einen Eid zu fordern, und der Israelit durfte sich nicht weigern einen Eid bei dem Namen Jehovah zu schwören; auch vorzüglich dadurch sollte er sich als Israelit von den Heiden unterscheiden. Es hieß im Gesetze: „Du sollst Jehovah deinen Gott fürchten und ihm dienen und bei seinem Namen schwören" (5 Mos. 6, 13.), und wieder: „Ihr sollt nicht falsch schwören bei meinem Namen und entheiligen den Namen deines Gottes, denn ich bin Jehovah" (3 Mos. 19, 12.).

Die Sache des Eides fand einzig und allein nur in Israel Statt; alle anderen Nationen der Erde hatten nur die Meinung, das Bild, das Wort und die Ceremonie des Eides. Der Eid, wie er die Erkenntniß und Furcht des lebendigen und wahren Gottes, des Allgegenwärtigen, Allwissenden, der belohnet und strafet, und der über die ganze Schöpfung allmächtig gebietet, voraussetzt, kann da gar nicht Statt finden, wo diese Erkenntniß und Furcht fehlt, wo der Mensch etwas als Gott anruft, das nicht Gott ist. Wo diese Erkenntniß und Furcht fehlt, da vertritt Meinung das Wesen, Wahn die Wahrheit, und es ist anstatt der Sache selbst nur die leere Ceremonie da. Und da die Wahrheit früher gewesen ist als der Irrthum, und alle Wahrheit aus einer Urquelle hervorgegangen ist, so finden wir in dem Gebrauch des Eides bei allen ältern Nationen der Erde Ueberbleibsel der Tradition, der positiven Lehre aus den Zeiten der Väter. Die Wahrheit verlor sich allmählig, und der Wahn blieb; die Sache kam unter ihnen hinweg, aber das Bild und die Ceremonie der Sache behielten sie.

So war es denn in Israel eine empörende Sünde, wenn der Eid auf irgend eine Weise verletzt wurde. Dies geschah auch wohl nicht oft geradezu mit Wissen und Willen; aber man war von der

Ehrfurcht für die Sache des Eides sehr weit abgekommen, man entweihete, ohne es zu fühlen und zu wollen, in gemeiner arger Gewohnheit und Unwissenheit das Heilige. Man profanirte den Eid dadurch, daß man ihn in das tägliche und gewöhnliche Leben übertrug, und Schwur und Betheuerung als ein Aequivalent des Eides willkührlich gebrauchte, das, wenn es dieses wirklich wäre, den eigentlichen Eid aufhöbe, unnöthig und unnütz machte; Schwur und Betheuerung, wozu man durchaus kein Recht hatte, sich aber ein Recht anmaßte, die kein eigentlicher Eid sein, und doch dasselbe wirken, sagen und gelten, doch den Nächsten so sicher stellen sollten, wie der eigentliche, förmliche, solenne Eid, und die man denn doch in seinem Gewissen für nicht so heilig und unverbrüchlich hielt, wobei man oft wenig oder gar nichts dachte, und auch wohl nicht einmal den ernstlichen Willen hatte sie zu erfüllen. Wenn es denn hieß: Du sollst keinen falschen Eid thun, so dachte man nicht an die dem Eide willkührlich substituirten, so oft wiederholten, täglich gebrauchten Schwüre und Betheuerungen, wodurch man den Eid von seiner eigentlichen Stelle, von den wichtigsten Dingen, vor der Obrigkeit, vor Gott hinweg in das gemeine Leben als eine gemeine Sache geführt hatte, und die doch dann, wenn man sie im Leben gebrauchte, dem Eide gleich gelten, und nur der Formalität des Eidschwörens vor der Obrigkeit überheben sollten, sondern nur allein an den eigentlichen, förmlichen, solenn vor der Obrigkeit abgestatteten Eid. Mit jenen willkührlichen Schwüren und Betheuerungen aber hielt man es so wenig ernstlich, hatte so wenig wahrhaftige Ehrfurcht vor ihrer Wahrheit und ihrer Verbindlichkeit, daß es Grundsatz rabbinisch-jüdischer Lehre war: Wie Himmel und Erde vergehen, so vergehen die Schwüre bei Himmel und Erde! Bei dem Zusatz zu jenem Gebote: Du sollst Gott deinen Eid halten, dachte man gar nicht an die Verbindlichkeit der im täglichen Leben gebrauchten, gewohnten Schwüre und Betheuerungen, und man wurde durch diesen Zusatz vorzüglich auf eine Art des Eides hingewiesen, die als die schwierigste auch die seltenste sein sollte, auf den Versprechungseid. Sah man aber darin eine Beschreibung des Eides überhaupt, daß er nämlich angesehen werden solle, als ein Versprechen zu Gott, als ein Gelübde zu Gott, dieses oder jenes zu thun oder zu lassen, oder in einem bestimmten Fall die Wahrheit zu bezeugen, so mußte das den Israeliten, der von Gelübden groß denken sollte, so viel mehr mit Ehrfurcht gegen den Eid erfüllen.

Wenn nun der Herr fortfährt: Ich aber sage euch, daß ihr allerdings nicht schwören sollt, so muß man sich dabei erinnern, was er allen diesen seinen Vorschriften in dieser Rede vorher-

gehen ließ, da er erklärte: Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz und die Propheten aufzulösen; Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Wer den Eid schlechthin, ohne alle Einschränkung, aufhöbe und untersagte, der würde etwas sehr Bedeutendes von den Gesetzen und Anordnungen Gottes auflösen; denn der Eid war nicht nur erlaubt, sondern in gewissen Fällen vorgeschrieben und geboten. Den Eid schlechthin zu verbieten, das konnte also der Sinn und Wille des Herrn nicht sein. Nein, er wollte, daß man den Eid für eine so große und heilige Sache halten sollte, wie er in dem Sinne des Gesetzes wirklich war; er wollte eine Vorschrift geben, die zu der ursprünglichen Verehrung und Heilighaltung des Eides zurückführte, was jene Vorschrift (Vers 33.) nicht that, weil sie den zur Gewohnheit gewordenen und um deswillen als rechtmäßig und erlaubt angesehenen Mißbrauch des Eides, die profanirende Nachahmung des Eides in Betheuerungen und Schwüren, nicht untersagte und aufhob.

Ich aber sage euch, daß ihr allerdings nicht schwören sollt, eben um des Eides willen. Schwören ist eine willkührliche, anmaßungsvolle, böse Nachäffung des Eides, wodurch der Eid profanirt wird, die bei dem Eide zugleich nicht Statt finden kann, weil, wenn sie erlaubt und wahrhaftig wäre, es alsdann keines Eides bedürfte, und die also sündlich und sträflich ist. Es soll nur eine Art des Schwörens geben, den Eid, und der soll so heilig gehalten werden, daß er nicht darf nachgeahmt werden. Schwören und Betheuern geziemet an sich schon dem Menschen nicht, es wird aber noch viel ungeziemender, unwahrhaftiger, gemeiner dadurch, daß der Mensch dabei, wie es gewöhnlich geschieht, Dinge antastet, nennt, als ob sie sein Eigenthum und von ihm ganz und allein abhängig wären, zum Pfande setzt, die durchaus nicht sein, von ihm ganz und gar unabhängig und so wenig in seiner Gewalt sind, daß er nicht das allermindeste darüber vermag, und die um ihrer Größe und Vortrefflichkeit, um ihrer geheiligten Bestimmung oder um des Bezugs und Verhältnisses willen, worin sie mit Gott stehen, ihm viel zu ehrwürdig und werth sein sollten, als daß er sie auf eine solche gedankenlose, gemeine, unwahrhaftige Weise nennen und brauchen möchte. Solche Schwüre waren bei den Juden der Schwur beim Himmel und bei der Erde, bei Jerusalem, oder bei dem Haupte des Schwörenden. Da nun der Mensch dasjenige, wobei er schwört, zum Pfande setzt, und dieses also in seiner Gewalt sein muß, so folgt schon aus diesem Grunde allein die Unschicklichkeit, die Unwahrheit und Unrechtmäßigkeit dieser und aller ähnlichen Schwüre.

Ihr sollt allerdings nicht schwören, sagt der Herr, weder bei

dem Himmel, denn er ist Gottes Thron, noch bei der Erde, denn sie ist seiner Füße Schemel. Was hat der Mensch für Recht und Gewalt am Himmel? Was wird seine Treue oder Untreue für Bezug und Effect auf den Himmel haben? Wie kann er, dem kein Fußbreit Erde gehört, der über sich selbst keine Macht und kein Recht hat, wie kann er den Himmel zum Pfande setzen? nicht anders, als ob er der Allmächtige wäre, der über die Schöpfung in der Höhe und in der Tiefe zu gebieten und zu disponiren hätte. Noch mehr aber sollte den Israeliten das Gefühl der gänzlichen Abhängigkeit von Gott, die Ehrfurcht vor Gott, und die Erkenntniß, daß Himmel und Erde Eigenthum des Allmächtigen, Allgegenwärtigen ist, abhalten, leichtsinnig und gottvergessen, eigenmächtig dabei zu schwören. Schon durch den Propheten sprach Gott: „Der Himmel ist mein Thron, und die Erde meiner Füße Schemel" (Jes. 66, 1.). Die ganze Schöpfung sollte dem Israeliten von Gotteswegen heilig sein, und er sollte sie nicht anders als in ihrem wahren Verhältnisse mit Gott ansehen. Wenn er den Himmel ansah und vom Himmel redete, so sollte er an den denken, der zwar in seinen Kräften, Wirkungen und Veranstaltungen überall, in der ganzen Schöpfung gegenwärtig ist, aber im Himmel wohnet, da den Offenbarungsort seiner Herrlichkeit, seinen Thron hat, wo er sich den Heiligsten und Vortrefflichsten in der vernünftigen Schöpfung persönlich zeigt und mittheilt; die Erde aber, wie gering sie auch gegen den Himmel ist, ein Fußschemel gegen einen Thron, sollte ihm in ihrem Verhältnisse zu Gott ehrwürdig und werth sein, weil er doch überall auf ihr die Fußstapfen des Weges seiner Gnade und Erbarmung mit Israel und mit der Menschheit, die Spuren göttlicher Weisheit und Güte darauf wahrnehmen müsse, und als Israelit wissen mußte, wie viel mehr dereinst auch noch die Erde Schauplatz seiner Liebe und Herrlichkeit werden solle. Darum sollte er auch nicht schwören bei Jerusalem, denn sie ist des großen Königs Stadt. Man nannte sie gewöhnlich die heilige Stadt, und so sollte sie von dem Israeliten auch in ihrem Verhältnisse zu der Heiligkeit, zu der sich selbst erniedrigenden Liebe Gottes, die Gott nur allein in Israel und in Israel vorzüglich zu Jerusalem offenbart hatte, angesehen werden. In theokratischer Ansicht, um des theokratischen Verhältnisses willen, worin Gott mit Jerusalem stand, um des großen Königs, des Herrn vom Himmel, um des Messias willen, den man da ganz besonders erwartete, dessen Residenz und Thron gewissermaßen Jerusalem sein sollte, sollte diese Stadt zu ehrwürdig sein, um ihren Namen zu leichtsinnigen Schwüren zu gebrauchen. Wer bei Jerusalem schwur, der maßte sich frevelnd ein Recht an dem Eigenthume des großen Kö-

des Messias, an, wie man sich mit den Schwüren bei Him
Erde ein Eigenthums- und Herrscherrecht über die Schöpfung
.... Auch sollst du nicht bei deinem Haupte schwör
...t der Herr aus dem nämlichen Grunde: Denn du verma
t ein einziges Haar weiß oder schwarz zu mach
vernichtest durch solchen Schwur dein Verhältniß mit Gott; h
..., als ob du von Gott unabhängig, dein eigen wärest, dir se
Leben gegeben hättest und es auch nach Willkühr wieder aufge
...test, da du doch so wenig dein eigen, so ganz und gar von G
abhängig bist, so gar kein Eigenthumsrecht und keine Macht über
selbst hast, daß du auch nicht das geringste in deinem Wesen zu
ändern vermagst.

Solche Schwüre und überhaupt alles Schwören verbietet
Herr, nicht aber den Eid. Dieses sein Wort ist nicht wider, sond
für den Eid. Er selbst weigerte sich des Eides nicht (Matth. 26,
64.). Der Apostel Paulus redet vom Eide, als einer unter den C
sten bekannten und gerechten Sache, Hebr. 6, 16. und betheuert se
eidlich, 2 Cor. 11, 31; auch die Engel schwören mit Anrufung
Namens Gottes, Offenb. 10, 6. Wie das Schwören bei dem Na
Gottes im A. T. ausdrücklich geboten war und zu den Dingen
hörte, die den Israeliten als solchen charakterisirten, so wird es a
in den Weissagungen als etwas Charakteristisches des N. T. angegel
Jer. 23, 7. 8. Jes. 45, 23. Cap. 19, 18. Diesem und Vers
dieses Cap. gemäß muß die Stelle: Jak. 5, 12. verstanden werd
Der Christ darf also, von der Obrigkeit aufgefordert, einen Eid schw
ren; aber dieser Eid soll nichts anders als eine feierliche wahrhaf
Anrufung des Namens Gottes sein; er soll nicht bei G
schwören in dem Sinne, worin der Mensch das, wobei er schwört, z
Pfande setzt. Die gewöhnliche Eidesformel: So wahr mir G
helfe! ist Anrufung Gottes und kann den Sinn nicht haben, daß
Mensch, im Fall er nicht halte, was er schwört, oder nicht die Wa
heit bezeugte, keinen Theil haben wolle an Gott und Gottes Hü
der Schwörende soll damit nicht seinen Theil an Gott und Go
Hülfe zu Pfande setzen. Dieser Sinn wäre nicht nur der al
schrecklichste, denn es wäre dem Menschen besser, vernichtet zu werd
als ewig zu sein, aber ohne Gott und Gottes Hülfe, er wäre a
vermessen und gottlos; denn was kann gedacht werden, das ei
verständigen Menschen so viel gelten dürfte, daß er dabei Gott
Gottes Hülfe zum Pfande setzte? Eigentlich aber ist, so genomm
gar kein Sinn in dieser Formel; denn wenn der Mensch auch so bl
und so frivol wäre, aus allem Verhältniß mit Gott heraustreten
wollen, so kann er das ja nicht, das ist ja nicht Sache seiner W

führ, er ist mit ewigen Banden an Gott gebunden; Gott kann ihn lassen, aber er nicht Gott.

Eure Rede aber, gebietet der Herr, im gewöhnlichen Leben, im Umgange, — von dem gesetzmäßigen feierlichen Eide vor der Obrigkeit ist nicht die Rede, — sei ja, ja, nein, nein; was darüber ist, das ist vom Argen. Eure Rede sei immer der wahrhaftige und der einfältige, demüthige Ausdruck eurer Gesinnung und ein treues Zeugniß von den Dingen, worüber ihr redet. Alles Schwören, alles eidartige Betheuern ist vom Argen. Euch geziemet und euch soll als meine Jünger charakterisiren der stille und sanfte Geist, der köstlich vor Gott ist, der still ist im Leiden, sanft im Thun, der Unrecht, Widerspruch, Tadel, Unglauben dulden kann, ohne bewegt, ohne heftig zu werden, ohne in Unordnung zu gerathen. Tragt es still, wenn die unwahrhaftigen Menschen dieser Welt eurem wahrhaftigen Worte, eurem bescheidenen und treuen Ja und Nein nicht glauben wollen, und lasset euch nicht dadurch hinreißen, zu werden wie sie, und im Sinne des Argen zu handeln! Wie die Rede des Menschen, so ist sein Inneres. Die wilde, unordentliche Rede kommt aus dem wilden, ungeordneten Gemüthe, das stolze, trotzige Wort quillt aus dem stolzen, trotzigen Herzen, aber die wahrhaftige, ruhige, bescheidene Rede ist Zeugniß und Abdruck einer wahrhaftigen, ruhigen, bescheidenen Seele. Wir sollen nicht mehr reden, als Ja, wenn die Sache Ja, und Nein, wenn es Nein ist; und wir sollen nicht weniger reden als Ja und Nein, nicht schwören und betheuern, aber auch nicht Worte zum Schein reden, womit am Ende eigentlich nichts gesagt, keinem Irrthum widersprochen, keiner Wahrheit Zeugniß gegeben, und unser Inneres nicht ausgedrückt ist. Das nicht mehr hält nur der, der sanftmüthig und demüthig wird, wie Jesus Christus war. Das nicht weniger hält nur der, der da erkennet, daß er auch in seinem Maße dazu in der Welt da ist, daß er der Wahrheit Zeugniß gebe.

XXIII.

Matth. 5, 38—42.

„Ihr habt gehört, daß da gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollet dem Uebel; sondern so dir jemand einen Streich giebt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar. Und so jemand mit dir rechten will und deinen

nehmen, dem laß auch den Mantel. Und so dich jem
Meile, so gehe mit ihm zwo. Gieb dem, der dich bitt
nicht von dem, der dir abborgen will."

Das Gebot: „Wer seinen Nächsten verletzet, dem soll
gethan hat; Schaden um Schaden, Auge um Aug
wie er hat einen Menschen verletzet, so soll man
(3 Mos. 24, 19. 20.), war ein Staatsgesetz, eine g
für die israelitische Obrigkeit, wonach sie in solchen
sollte. Dies weise und gerechte Gesetz, das so ma
wilder Leidenschaft und roher Zornmüthigkeit Einha
g für den Menschen und des Menschen Gesundheit
einflößen mußte, machten sie zur argen Maxime des
Freibrief und Deckmantel eigener Rache.

Der Herr verbietet die Rache nicht gerade zu; er ge
Er sagt nicht: Ihr sollt das Uebel, das euch zug
cht mit Uebel vergelten, ihr sollt euch nicht rächen. Er
llt das Uebel, das Unrecht dulden. Und das drückt e
n so hart und auffallend aus, wie wenn er sagte: „So
r kommt und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, K
, Schwestern, auch dazu sein eigenes Leben, der kann
nger sein" (Luk. 14, 26. 33.). Wie diese Worte ihr
Verbindlichkeit haben und behalten, wie einer, der ein
rrn sein und bleiben will, wahrhaftig in seinem Gemüt
muß, daß er gegen die überschwengliche Erkenntniß
alles für nichts achtet, allem absagt und sich auch durch d
liebtesten Menschen nicht daran hindern und davon ab
und wie es denn doch bei vielen Tausenden nicht nothwen
ll ihr Vermögen wegzugeben, Haus und Hof zu verlasse
ten werden oder bleiben zu können; so ist es auch wah
dem Uebel nicht widerstreben, das Unrecht dulde
Bilde Christi in Sanftmuth so ähnlich werden sollen, da
Aergerniß, ohne Bitterkeit, ohne Rachlust, ohne Unselig
uns jemand einen Streich giebt auf den rechte
wir den andern auch darhalten, und so jeman
rechten will um den Rock, wir ihm auch den M
sen, und so uns jemand widerrechtlich nöthiget ei
wir zwo mitgehen können; daß wir so gütig werden
wir unserm Nächsten erzeigen, was er von uns zu forder
nicht berechtiget ist, so daß wir geben dem, der uns bi
uns nicht wegwenden von dem, der uns abbor
ohne daß wir deswegen an den Buchstaben dieses Wortes

sein sollten, daß wir uns freiwillig zu Gegenständen aller Insultationen des pöbelhaften Muthwillens machen, oder es jedem Betrüger in seine Willkühr stellen müßten, uns um so viel von unserm Vermögen zu betrügen, als er könnte und wollte, oder jeden liederlichen Verschwender allezeit bei uns eine offene Kasse finden zu lassen, oder, wenn in unserer Stadt die Bettelei abgeschafft ist, etwas darin zu suchen, jedem, der dennoch, gegen das Verbot der Obrigkeit, bettelt, etwas zu geben.

Es können Zeiten, Situationen und Umstände kommen, wo ein Christ erkennen wird, daß es das beste Verhalten für ihn sei, wenn er sich schlechthin nach dem Buchstaben dieses Wortes hält; und es können Zeiten, Situationen und Umstände kommen, wo er einsehen wird, daß es recht und dem Herrn wohlgefällig sei, wenn er dem Uebel auf eine rechtmäßige Weise zu entgehen suche.

Jesus Christus hat ohne Maß und Ziel Unrecht gelitten, und er hat auch dem Uebel nicht widerstrebt, er hat nicht wieder gescholten, da er gescholten wurde, er hat nicht gedrohet, er hat in versöhnender Fürbitte alles dem anheim gestellt, der recht richtet, er hat ohne eine Empfindung der Rache alles über sich hergehen lassen, obgleich er doch auch dem, der ihn in's Angesicht schlug, sagte: „Habe ich übel geredet, so beweise, daß es böse sei; habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich?“ (Joh. 18, 22. 23.), und obgleich er selbst dem Uebel zuweilen auswich. Wovon es z. B. in der evangelischen Geschichte mehrmals heißt: „Er ging mitten durch sie hinweg“ (Luk. 4, 30.). „Da hoben sie Steine auf, daß sie auf ihn würfen; aber Jesus verbarg sich und ging zum Tempel hinaus, mitten durch sie hinstreichend“ (Joh. 8, 59.). „Sie suchten abermal ihn zu greifen, aber er entging ihnen aus ihren Händen, und zog wieder hin jenseit des Jordans und blieb allda“ (Joh. 10, 39. 40.). Der Apostel Paulus, der dem Bilde des Herrn in Sanftmuth ähnlich geworden war, und der, wie er, durch das mannichfaltigste Unrechtleiden heilig und herrlich geworden war, hat dem Uebel nicht widerstrebt, hat sich schlagen und mißhandeln lassen ohne Ungeduld, ohne Unseligkeit, ohne Rache und Widerstreben, obgleich er dem Uebel manchmal ausgewichen ist. Als er zu Athen war und auf den Areopagus geführt wurde, weil einige aus seinen Reden geschlossen hatten, daß er damit umgehe, einer neuen Gottheit in Athen Verehrung und Dienst zu verschaffen, worauf nach einem athenienfischen Gesetze die Todesstrafe gesetzt war, wich er dem Uebel der Todesstrafe dadurch aus, daß er seiner Rede die Form eines Commentars über die den Atheniensern unverständlich gewordene Inschrift ihres Altars: „Dem unbekannten Gotte“ gab (Ap. Gesch. 17, 16—34.). Als zu Jerusalem der römische Hauptmann

ihn wollte stäupen lassen, und er mit Riemen angebunden wurde, sagte Paulus zu dem Unterhauptmann, der dabei stand: „Ist es auch Recht bei euch, einen römischen Menschen ohne Urtheil und Recht geißeln?" (Cap. 22, 23—29.). Durch diese Provocation auf sein römisches Bürgerrecht wich Paulus dem Uebel der Geißelung aus. Hernach, da mehr als vierzig Juden durch ein gemeinschaftliches Gelübde sich verbunden hatten, weder zu essen, noch zu trinken, bis sie Paulus getödtet hätten, und diesen Mordanschlag am folgenden Tage, wenn er zum Verhör vor den hohen Rath geführt wurde, ausführen wollten, wich Paulus dem Uebel des zu frühen Todes dadurch aus, daß er seiner Schwester Sohn, der von diesem Anschlage Kunde hatte, zu dem römischen Oberhauptmann sandte und ihm diese geheime Sache offenbaren ließ. (Cap. 23, 12—31. Vergl. auch noch Cap. 23, 1—9., Cap. 16, 35—39.)

Der Herr selbst sagte zu seinen Jüngern: „Ich sende euch wie Schaafe mitten unter die Wölfe. Darum seid klug wie die Schlangen, und ohne Falsch wie die Tauben. Hütet euch vor den Menschen. — Wenn sie euch aber in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere" (Matth. 10, 16. 17. 23.). Wenn die Jünger des Herrn sich nach diesem Worte verhalten haben, (wie sich nicht bezweifeln läßt), haben sie denn gegen jenes sein Wort: „Ihr sollt dem Uebel nicht widerstreben!" gesündigt? Wäre es verständig gewesen, — ein Jünger Christi aber soll kein alberner Mensch sein, er soll sich verständig und wohlanständig in der Welt betragen, und Dummheit, Albernheit, ungesalzenes, verstandloses Wesen soll in seinen Handlungen nicht wahrzunehmen sein (Ephes. 5, 15—17., Coloss. 4, 5., 1 Thess. 4, 12.), — wäre es verständig, wäre es der ihnen von dem Herrn anbefohlenen Klugheit gemäß, oder nicht vielmehr ein Aberglaube gewesen, wenn sie in einem Falle, da sie durch die Flucht entkommen konnten, gedacht hätten: Wir wollen nicht fliehen, wir wollen uns berauben, schlagen, mißhandeln lassen und dem Uebel nicht widerstreben? Der Apostel Paulus dachte so nicht. Als die Juden zu Damaskus ihn tödten wollten und Tag und Nacht an den Thoren der Stadt auf ihn lauerten, da ließ er es geschehen, daß die Christen zu Damaskus ihn in einen Korb thaten und ihn so über die Mauer hinabließen, daß er durch die Flucht dem Uebel entkäme (Ap. Gesch. 9, 23—29.). Es versteht sich von selbst, daß es auch wieder Fälle giebt, wo ein Christ durch sein Amt oder andere Verhältnisse so gebunden sein kann, daß er sich einer großen Untreue schuldig machen würde, wenn er durch die Flucht einem drohenden Uebel zu entkommen suchte, und besonders dann, wenn die Furcht, die er überwinden sollte, ihn zu dieser Flucht antriebe.

Wenn der Christ schuldig wäre, in allen Situationen des Lebens schlechthin nach dem Buchstaben dieses Wortes sich zu halten, so wäre die Obrigkeit für ihn so gut wie gar nicht da. Und warum sollte sie für den Christen nicht da sein, für den Christen, der sie als Anstalt Gottes verehrt, der ihr unterthan und treu ist, der ihr Schoß und Abgabe redlich entrichtet, der für ihre Erhaltung betet, warum sollte nicht auch ihm durch die Obrigkeit geholfen werden können? — Ihm muß die Obrigkeit, sie mag beschaffen sein, wie sie will, und sie mag wollen oder nicht, ihm muß sie helfen, wenn er bei einem Unrechtleiden im Glauben an die königliche Regierung Jesu Christi ihn, den Herrn, um Gerechtigkeit und Gericht bittet; denn der Herr schaffet Gerechtigkeit und Gericht Allen, die Unrecht leiden. Wenn die Menschen aber entweder an seine königliche Regierung über die Welt nicht glauben, oder aus Mißverstand, aus einseitiger Ansicht seiner Worte, in keinem Falle des Lebens Recht und Hülfe suchen zu dürfen wähnen, dann kann ihnen freilich auch nicht durch Veranstaltungen seiner königlichen Regierung abgeholfen werden.

Wenn wir aus diesem allem abnehmen, wie wir diese Worte unsers Herrn nicht verstehen und anwenden sollen, so wird der rechte Verstand und die rechte Anwendung derselben für uns um so weniger schwierig sein; wir werden dann um so viel gewisser auch an dieser Stelle erkennen, was sich auch aus so vielen andern Stellen der Schrift ergiebt, daß der Jünger des Herrn Unrecht leiden soll. Allem Unrechtleiden widerstreben oder entgehen wollen, heißt für einen Christen eben so viel, als aller Gelegenheit, heilig und herrlich zu werden, widerstreben und ausweichen, denn ohne Unrechtleiden wird kein Mensch heilig und herrlich. Es gehört zu den eigenthümlichen Lehren der Schrift und zu den unerkannten Wahrheiten, daß das Unrechtleiden zur Erlernung der Sanftmuth und Demuth Christi unumgänglich nothwendig ist, und daß es kaum irgend eine andere Sache giebt, die für den Christen so vortheilhaft ist, die ihm einen solchen überschwenglichen Gewinn gewährt, als das Unrechtleiden, indem ihm dieses mit einer persönlichen Herrlichkeit belohnt werden soll, wovon die Schrift bezeuget, daß sie von unermeßlicher Wichtigkeit ist.

XXIV.

Matth. 5, 43—48.

„Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde; seg-

net, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen. Auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Denn er lässet seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun nicht dasselbe auch die Zöllner? Und so ihr euch nur zu euren Brüdern freundlich thut, was thut ihr sonderliches? Thun nicht die Zöllner auch also? Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist."

Die wiederholte Formel: „Ihr habt gehört, daß da gesagt ist, ich aber sage euch", zeigt die mannigfaltige, verkehrte, verstandlose, lügenhafte Annahme und Behandlung göttlicher Wahrheit unter den Menschen. Wenn sie z. B. Worte Gottes, wie diese: Du sollst nicht tödten, und: Du sollst nicht ehebrechen, nur nach den Buchstaben, nur von wirklichem Mord und Ehebruch verstehen und sich bei allem innern Todschlage des Hasses, Zornes und der Rache und bei aller ehebrecherischen Lust im Herzen dennoch nicht von einem solchen Worte Gottes richten lassen. Oder wenn sie durch ungebührende, willkührliche Nachäffung des Heiligen dieses, unter dem Schein des Heiligen selbst, profaniren. (Vergl. V. 33. 34.) Oder wenn sie da, wo es ihrer sündlichen Lust convenirt, ein Wort Gottes allgemein nehmen, das eine ganz specielle Bedeutung hat, und das, allgemein genommen, ungöttlich ist und das Böse autorisirt. (V. 38.) Oder wenn sie zu einem Worte Gottes etwas Humanes, Ungöttliches hinzusetzen.

Der frivolste, lügenhafteste Zusatz zu einem Worte Gottes war wohl der, wenn sie zu dem Gebote, das dem ersten und größten gleich ist: Du sollst deinen Nächsten lieben, hinzufügten: und deinen Feind hassen. Es war eine eben so muthwillige Blindheit, wenn sie in den Schriften des A. Testaments das Gebot der Feindesliebe nicht finden konnten, wie es eine muthwillige Narrheit und Blindheit ist, wenn man in denselben die Erkenntniß von einem Leben nach diesem Leben nicht finden kann. Darum, wenn der Herr hier spricht: Ich aber sage euch, so will er sagen: Im Sinne Moses, oder vielmehr im Sinne des Gesetzes und also Gottes sage ich euch; es ist so weit davon entfernt, daß, indem die Liebe des Nächsten euch ausdrücklich geboten ist, der Haß des Feindes euch stillschweigend erlaubt wäre, daß vielmehr die Liebe des Feindes euch eben in jenem Gebot der Liebe des Nächsten geboten ist. Auch euer Feind ist euer Nächster! Das Gesetz Gottes gebietet: Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch beleidigen, bittet für die, welche euch hassen und verfolgen! Zwar standen diese Worte nicht so den Buchstaben nach im

A. Testamente; aber das Gesetz gebot die Liebe der Feinde auf eine andere Art, wobei der menschlichen Lügenhaftigkeit und aller daher fließenden Mentalreservation und falschen Auslegung noch weniger Raum gelassen wurde, und also gewissermaßen noch ausdrücklicher und nachdrücklicher, indem es dieselbe in vorgeschriebenen Werken gebot, und diese vorgeschriebenen Werke als Beispiele anführte, daraus abzunehmen, wie die ganze Gesinnung und das ganze Verhalten gegen die Feinde beschaffen sein solle. So heißt es in dem Gesetze: „Wenn du deines Feindes Ochsen oder Esel begegnest, daß er irrt, so sollst du ihm denselben wieder zuführen. Wenn du den Esel deß, der dich hasset, siehst unter seiner Last liegen, so hüte dich, laß ihn nicht, sondern versäume gern das Deine um seinetwillen" (2 Mos. 23, 4. 5.).

Liebet eure Feinde, und damit wir nicht auf eine ähnliche Weise, wie die Pharisäer, bestimmen, wer unser Nächster sei, unsrer Leidenschaft und Empfindung zu Liebe dies Gebot auslegen, so fügt der Herr hinzu: Segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, welche euch beleidigen und verfolgen.

Auf daß ihr Kinder seid, nicht nur nach dem geschenkten Rechte, (durch den Glauben an den einzigen Sohn, Joh. 1, 12.), und nach dem Genusse der Kindschaft, sondern auch gleicher Art und gleichen Sinnes mit eurem himmlischen Vater; auf daß ihr euch in Gesinnung und Verhalten als Kinder beweiset eures Vaters im Himmel, der so viel Undank und Unrecht wider sich erduldet, ohne unselig zu werden und in der Liebe zu ermüden, was er alle Tage den Menschen zeigt und beweiset, da er seine Sonne aufgehen läßt über die Bösen und über die Guten und regnen läßt über das Land der Gerechten und Ungerechten. Große, unerkannte Freundlichkeit und Güte Gottes, seine Sonne, die er gemacht hat, die ihm allein gehört, woran unter allen Lebendigen nicht einer ein Recht hat, worüber sie alle nichts vermögen, alle Tage über so viel Tausend böse, undankbare, ungerechte Menschen aufgehen und seinen Regen auf ihr Land fallen zu lassen! Wie anders ist sein Sinn, als der Sinn des Menschen, wie anders seine Empfindungsart, als die Empfindungsart des natürlichen Menschen!

Dieser Empfindungsart ist es natürlich, Stolz mit Stolz, Trotz mit Trotz, Unrecht mit Unrecht und Liebe mit Liebe zu erwiedern. Diese Liebe findet sich auch bei den schlechtesten Menschen. Wenn es nun mit eurer Liebe nicht anders beschaffen ist, sagt der Herr, wenn ihr nur liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Auch sogar bei der Liebe dachte unser Herr an Belohnung; auch da, wo von der möglichst höchsten Vollkommenheit,

(vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel), die Rede war, sah er an die Belohnung und wollte, daß die Seinen, im Blick auf Gottes Belohnung, der alleruneigennützigsten Liebe, der allererhabensten Vollkommenheit nachjagen sollten. Das Wort: Liebet eure Feinde, als moralische Vorschrift für den Menschen überhaupt betrachtet, ist ohne Sinn und ohne Werth. Brauchst du es so, so ist es in deinem Munde nur das leere Wort moralisirender Charlatanerie, die es wohl weiß, daß sie selbst nicht thut und nicht kann, was sie fordert, und daß es keiner kann, und daß die ganze Menschennatur ihr widerspricht. Kannst du dem Menschen nicht etwas zeigen und geben, das ihn selbst in dem Innersten seines Wesens umsetzt und ändert und in Harmonie bringt mit aller Wahrheit und Gerechtigkeit, das seine Natur, seine stolze, trotzige, rechthaberische, rachsüchtige, herrschsüchtige Natur verwandelt in eine demüthige, sanftmüthige, gütige, duldende, freundliche, so sage ihm nicht: Liebe deinen Feind! denn er kann es damit so wenig, wie der Löwe darum sanftmüthig sein kann wie ein Lamm, weil du es ihm sagst. Hier steht dies Wort offenbar nicht als moralische Vorschrift für Menschen im Allgemeinen; hier wird es zu Menschen gesagt, die im Besitze göttlicher Verheißungen und göttlicher Anstalten sind, und die sich eben durch das Mehrkönnen, als ein Mensch kann, und Mehrhaben, als ein Mensch hat, von den Menschen im Allgemeinen unterscheiden. Hier wird bei diesem Worte der Glaube an Gottes Verheißungen und Anstalten vorausgesetzt, Dieser Glaube ist seiner Natur nach lohnsüchtig, er ist eine gewisse Zuversicht dessen, was (Gott zu thun, zu schenken und mitzutheilen verheißen, und) man (also) zu hoffen hat, und ein Nichtzweifeln an den (großen, herrlichen, dem Glauben zum Lohn und Ziel gesetzten) unsichtbaren Dingen. Dieser Glaube soll der alleruneigennützigsten Liebe und der höchsten Vollkommenheit nachringen, denn er kann es, er ist dazu vorbereitet durch allerlei ihm geschenkte göttliche Kraft, die zu göttlichem Leben und Wandel in unverrückter, nie erbitterter, alles duldender und verzeihender Liebe dient. Die Liebe an und für sich selbst darf an keinen Lohn denken und ist nur Begierde, wenn sie auf sich selbst, auf eigenen Nutzen sieht. Diese Liebe ist auch bei den Zöllnern, bei den schlechtesten Menschen; aber erst die alleruneigennützigste, mit keiner Empfindung das Ihrige suchende, Undank und Unrecht überwindende und gewinnende, übernatürliche, die Natur besiegende, der Natur unmögliche Liebe ist eine göttliche Liebe.

Es lautet fast, als ob der Herr sagen wollte: Wundert euch dessen nicht, was ich sage, denn ich sage es nicht allen, ich sage es euch, und ihr, meine Jünger, ihr sollt vollkommen sein, gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Voll-

kommen wie Gott, nicht in Macht, nicht in Weisheit, nicht in Erkenntniß, aber heilig und untadelig vor Gott in der Liebe (Ephes. 1, 4.) oder vollkommen in der Liebe wie Gott. Darum drückt auch die Parallelstelle Luk. 6, 36. es so aus: Darum seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.

Diese ganze Stelle ist eine Beschreibung der Demuth des Herzens. Wer Undank ertragen, wer von Menschen Unrecht leiden kann, ohne daß seine innere Ruhe dadurch gestört, ohne daß dadurch Lust zur Rache in ihm erregt, oder seine Liebe gehemmt wird, wer dann mit Ruhe, ohne Betrübniß, ohne Seufzen und Murren, mit frohem Sinn der Liebe fürbitten, segnen, wohlthun kann, der ist heilig, der hat Demuth des Herzens.

XXV.

Matth. 6, 1.

„Habt Acht auf eure Almosen, daß ihr die nicht gebet vor den Leuten, daß ihr von ihnen gesehen werdet; ihr habt anders keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel."

Vorher, im Anfange seiner Rede, hatte der Herr zu seinen Jüngern gesagt: „Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, als der Pharisäer und Schriftgelehrten, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen;" er hatte ihnen darauf bessere Begriffe von Gerechtigkeit beigebracht, als Pharisäer und Schriftgelehrte sie hatten; nun zeigt er ihnen auch, wie ihre Gerechtigkeit in der Ausübung selbst so viel besser, höher und reiner sein müsse, als Pharisäergerechtigkeit, besonders darin, daß sie aus einem ganz andern Grunde herfließen, daß dabei eine ganz andere Triebfeder, ein anderer Zweck und eine andere Rücksicht Statt haben müsse, als bei jener. Pharisäer und Schriftgelehrte thaten manches, das an sich gut war, aber sie thaten es häßlich, daß es bei ihrem Thun aufhörte gut zu sein; die Jünger Jesu sollen nicht nur das Gute thun, sondern auch zusehen, wie sie es thun, und sich hüten, daß es nicht durch die verkehrte Ausübung aufhöre, gut zu sein. Jene thaten ihre Gerechtigkeit im Blick auf die Menschen, diese sollen ihre Gerechtigkeit üben im Blick auf Gott; jene wandelten vor den Leuten, von ihnen gesehen, gelobt und gepriesen zu werden; diese sollen wandeln vor dem unsichtbaren Gott und sich begnügen, von ihm gesehen zu werden, und verlangen, ihm zu gefallen und von ihm Lob und Herrlichkeit zu erhalten. Jene thaten Werke der Gerechtigkeit, ohne die

Gerechtigkeit selbst zu lieben und ohne selbst gerecht zu sein; diese aber sollten die Werke der Gerechtigkeit thun, weil sie gerecht in sich selbst wären, sie sollten aus ihrer ganzen, veränderten, verwandelten Empfindens- und Denkensart natürlich hervorgehen. Jene hatten bei ihrer Ausübung der Gerechtigkeit nicht den Zweck, Gott zu gefallen, Gottes Willen zu thun, und der hohen Vergeltung Gottes theilhaftig zu werden; sie thaten das Gute auch nicht aus Liebe, die besondere und allgemeine Wohlfahrt der Menschen zu befördern; ihr Zweck war Ehre in dieser Welt, und da war die Ausübung der Gerechtigkeit der Kunstgriff und das Mittel, zu diesem Zwecke zu gelangen. Dagegen sagt der Herr zu seinen Jüngern: Eure Gerechtigkeit ist nichts, und all' euer Gutes hat seinen Werth verloren, wenn ein solcher unreiner Blick auf die Menschen, eine solche unlautere Absicht, vor Menschen scheinen und von ihnen gelobt und bewundert werden zu wollen, dabei ist, wenn ihr Gottes vergesset, an Gottes Willen und Wohlgefallen und Vergeltung keinen Gedanken habt, indem ihr doch äußerlich scheint Gottes Willen zu thun, ja mit der Gerechtigkeit selbst die allerunreinste Ungerechtigkeit, Abgötterei und Selbstvergötterung treibt. Seht euch vor! hütet euch, daß keine solche Tücke des argen, selbstsüchtigen, lobsüchtigen menschlichen Herzens bei eurer Frömmigkeit unterlaufe, die alles verderben und alles zu einer häßlichen Schlechtigkeit und Schändlichkeit machen würde.

Jede Aeußerung der Frömmigkeit und Gottesfurcht also, jede Handlung der Gerechtigkeit, jedes Gute, das wir thun, um von Menschen gesehen zu werden, um uns damit bei den Menschen einen Ruhm zu machen, das ist eine unlautere Schlechtigkeit, deren wir uns einst schämen werden, und wenn es auch in sich selbst gut und vortrefflich ist und uns auch noch so viel Zeit, Mühe und Aufopferung gekostet hat, so haben wir dafür keinen Lohn bei dem Vater im Himmel. Nur auf einen allein soll unser Blick gerichtet sein, auf den unsichtbaren Gott; was der von uns halte und urtheile, soll uns die Hauptsache sein, daß der uns und unser Verhalten billige, daß uns von dem Lob widerfahre, das soll uns über alles gehn. In diesem Aufsehen auf Gott wandelte Jesus. Er redete kein Wort und verrichtete keine That um des Lobes der Menschen, um der Ehre willen in dieser Welt, und kein menschlicher Tadel und keine Schande der Welt hielt ihn von der Aeußerung seiner frommen Gesinnung zurück. Er heilte am Sabbath; er wusch die Hände nicht vor dem Essen und vertheidigte seine Jünger, wenn sie es auch nicht thaten; er unterschied sich nicht durch Kleidung und äußere Lebensweise; er ging zu Pharisäern und Schriftgelehrten, aber auch zu Zöllnern und Sündern und aß und trank, was man ihm vorsetzte, und ließ sich nachsagen: Dieser Mensch ist ein Fresser

und Weinsäufer, der Zöllner und Sünder Freund! Immer war sein Blick auf seinen himmlischen Vater gerichtet, dem suchte er zu gefallen, und an dessen Wohlgefallen genügte ihm. Seine Worte und Thaten waren immer der unverstellte Abdruck seines Herzens, seiner gegenwärtigen Empfindung, und er half, tröstete, gab, fastete, betete, lehrte nie, um mit dem allem vor Menschen den Ruhm der Frömmigkeit zu erlangen. Darin sollen wir ihm ähnlich werden. Unsere Frömmigkeit und Gerechtigkeit soll Wahrheit sein vor dem Vater im Himmel, der in das Verborgene sieht, auf den Grund und Quell jedes Wortes und jeder Handlung, und der das Verborgene der Menschen richten, die verborgenen Gründe und Quellen ihrer Worte und Thaten offenbaren wird. Wir sollen uns nicht geflissentlich jeder Aeußerung der Frömmigkeit und Gottesfurcht vor den Menschen enthalten, jede Handlung der Gerechtigkeit kann nicht immer und soll nicht eben immer im Verborgenen geschehen; dies ist nicht die Meinung des Herrn. (Vergl. Cap. 5, 14—16.). So weit er selbst von aller Pharisäerei entfernt war, sich unter keinem Vorwande in Religionssachen Menschensatzungen aufdringen ließ und mit seinem ganzen Leben und Wandel ein lebendiges Gegenstück pharisäischer Ostentationsfrömmigkeit war, eben so weit war er auch davon entfernt, eine leichtsinnige, ungläubige, indifferente, sadducäische Gesinnung zu affectiren, oder Anlaß zu geben, daß man an seiner innern, wahrhaftigen Verehrung Gottes und seines Wortes und seiner Vergeltung hätte zweifeln können. Er verbarg seine Frömmigkeit und seinen Glauben nicht; aber er trieb keinen Schein, keinen Staat, keine Selbstverherrlichung damit. So mag die Welt es auch von uns wissen, daß wir die lichtlose und heillose Gesinnung des Unglaubens, der Schriftverachtung und Gottesverachtung verabscheuen und hassen, daß wir Gott und Gottes Sohn, Jesus Christus, verehren auf Hoffnung des ewigen Lebens, welches Gott verheißen hat; daß wir es mit der Wahrheit halten und an der Wahrheit unsere Freude haben; aber wir sollen damit nichts suchen, sollen das nicht geflissentlich zu dem Zweck und mit der Absicht an den Tag legen, um von diesem und jenem darüber geschätzt und geehrt zu werden.

Aber, denkst du vielleicht, wenn ich fromm bin, so werde ich mir doch die Liebe der Frommen, wenn ich ein Christ bin, die Liebe der Christen wünschen; ist dieser Wunsch unrecht? Nein; nach der Liebe Gottes und Christi ist die Liebe der Heiligen das wünschenswertheste Gut; dagegen sollen wir nicht gleichgültig sein, das sollen wir uns wünschen, darum sollen wir uns bemühen. Aber, wie Gott den Hoffärtigen widersteht und Gnade giebt den Demüthigen, so verachten auch die Heiligen, in gleicher Gesinnung mit ihm, den Hoffärtigen und

neben den Demüthigen; wie er, so sehen auch sie auf das Innere, auf die Absicht, auf die Wahrheit; wie in seinem, so ist auch in ihrem Auge der Höchste der, der in Liebe sich selbst erniedriget, der das größte Maß reiner, nicht scheinender, anmaßungsloser Demuth besitzt und im Aufsehen auf Gott wandelt und handelt. Was würde es also helfen, wenn du durch Aeußerung der Frömmigkeit, durch einzelne Werke der Gerechtigkeit dir bei ihnen ein Ansehen gemacht hättest, und bei der Offenbarung deiner verborgenen, innern Herzensgestalt ergäbe sich, daß das alles bei dir nur Außenseite, nur Schein, nur angenommene Form gewesen, alles aus unlauterer Absicht hervorgegangen, nicht mit Wahrheit und Aufrichtigkeit, im Aufsehen auf Gott, gethan sei? Willst du von den Guten geliebt werden, so werde gut; sollen die Frommen dich achten, so werde fromm; willst du in aller Unendlichkeit der Liebe, des Vertrauens, des Umgangs der Heiligen genießen, so befleißige dich der Heiligkeit in der Wahrheit, vor dem Vater im Himmel, der in das Verborgene sieht; der Vater, der in das Verborgene sieht, wird es dir vergelten öffentlich; es wird dir von Gott Lob widerfahren, und dann wird jener Wunsch deines Herzens im vollsten Maße erfüllt werden.

Wo nicht, fährt Jesus fort, wenn eure Frömmigkeit und Gerechtigkeitsübung von dieser Unlauterkeit der Absicht nicht ganz rein ist, wenn sie nicht im Aufsehen auf Gott geschieht, so habt ihr keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel! Wir haben also eine Vergeltung Gottes, einen Lohn bei dem Vater im Himmel zu erwarten für alles, was wir im Glauben an sein Wort, in kindlichem Aufsehen auf ihn, mit lauterer Absicht, ohne vor den Menschen damit scheinen zu wollen, thun; sei es ein Werk des Glaubens zur Heiligung des Namens Gottes und Christi, zur Bezeugung der Wahrheit, oder ein Werk der Liebe zu Hülfe, Trost und Freude des Nächsten, oder ein Werk zur Ueberwindung unser selbst, der Mühe und Anstrengung, Gottes Willen in uns herrschend zu machen. Das soll uns groß dünken; wir sollen Gott ehren damit, daß wir seine Verheißung von seinem Lohn in Ehren halten. Dieser gewisse Lohn, dieser reiche, ewige Lohn Gottes unsers Vaters im Himmel soll uns über alles wichtig, und die geheime, innere, mächtige Triebfeder sein; uns anzugreifen, in allen Arten der Gerechtigkeit zur Fertigkeit zu gelangen und unsere Gesinnung von jeder Unlauterkeit zu reinigen, wodurch wir desselben würden verlustig werden. Unser Herr hat, während seines Wandels auf Erden, für seine eigene Person immer und überall auf den Lohn seines himmlischen Vaters gesehen und hat von Anfang an seine Jünger angewiesen, darauf zu sehen. Es war ein Hauptzug seiner Gesinnung und Lehre, daß er so oft, so viel, so groß

von dem zukünftigen Lohn des Vaters im Himmel redete und den Blick des Glaubens auf diesen Lohn zum Bewegungsgrund des Gehorsams gegen die Wahrheit machte. Um der Ehre willen bei Gott ertrug er die Unehre auf Erden; um der Liebe Gottes willen den Haß der Wahrheitsfeinde; um der Herrlichkeit willen in jener Welt die Schmach der tiefsten Niedrigkeit in dieser Welt; um der Freude willen, die das Verheißungswort Gottes ihm vorhielt, erduldete er das Kreuz und verachtete die Schande. Bemühest du dich, gesinnet zu werden, wie Jesus Christus auch war, dann darfst du ja einen solchen auffallenden Hauptzug seiner Gesinnung nicht aus dem Auge lassen; dann darf ja Gottes Vergeltung, der gewisse, reiche, ewige Lohn bei dem Vater im Himmel, der ihn so groß dünkte, der ihm über alles ging, der die Triebfeder seines Thuns und Lassens, die Kraft seines Lebens zur Erduldung übernatürlicher Leiden war, dich nicht klein dünken und dir nicht gleichgültig sein. Du sollst nach Christi Vorbild und auf Christi Wort an einen solchen Lohn bei dem Vater im Himmel glauben, glauben, daß dieser Lohn aller Mühe, aller Anstrengung, aller Aufopferung und Ueberwindung werth sei, und dich bemühen, daß du desselben in reichem Maße mögest theilhaftig werden.

Ist aber ein solches Verhalten rein? Ist eine solche Gesinnung lauter und heilig? Allerdings, denn Gott fordert sie, die Heiligen alle und der Allerheiligste selbst hegten sie. Ein Christ wird auf diese Frage antworten: Diese Untersuchung liegt mir schon viel zu fern; so war Jesus Christus gesinnet, und eine solche Gesinnung suchte er durch seine Reden und mit seinem ganzen Verhalten in dem Herzen seiner Jünger zu erwecken, das ist mir genug. Ich will nicht anders gesinnet sein als Christus; ich will nicht reiner und heiliger sein als Christus. Der Jünger soll werden wie sein Meister; wenn der Jünger ist wie sein Meister, dann ist er vollkommen. Ich glaube an Christus, das heißt unter andern ja auch dieses: Ich glaube, daß die Gesinnung, die Jesus Christus, der eingeborne Sohn Gottes, während seines Wandels auf Erden, mit seinen Reden und in seinem ganzen Verhalten an den Tag legte, die reinste, die heiligste, die Gott allerwohlgefälligste Gesinnung ist; daß Gott mir eben an der Person seines Sohnes in That und Vorbild, inniger, fühlbarer, lebendiger, als es durch Gesetz und Formel geschehen konnte, gezeigt hat, was ihm wohlgefalle.

Was der Mensch will und sucht, das wird ihm. Ist Gottes Belohnung sein letztes Ziel, sein höchstes Gut, das er lieber als alles andere erlangen möchte, so wird er in diesem Verlangen thun, was darum zu thun ist, wird sich darnach ausstrecken, und sich's aus dem Worte Gottes sagen lassen, wie er dieses seines höchsten Guts können

ilhaftig werden; er wird trachten reines Herzens zu werden und
tt zu gefallen. Ist aber die Ehre bei den Menschen des Menschen
el und höchstes Gut, so wird er die Wege schon finden, worauf es
u erlangen ist, diese Wege finden sich leicht. Er wird dann auch
, was darum zu thun ist, wie die Pharisäer und Schriftgelehrten
auch wußten und thaten, und so wird ihm werden, was er will
sucht. Dann kann er aber hintennach, wenn er nun einsieht,
daß er einem Schatten nachgelaufen ist und um einen Dunst sich ab-
gearbeitet hat all sein Leben lang, keinen Anspruch machen auf das,
was er nicht wollte und nicht suchte, und wozu er sich gar keine Fä-
higkeit und keine Würdigkeit erwarb.

XXVI.

Matth. 6, 2—4.

„Wenn du nun Almosen giebst, sollst du nicht lassen vor dir posaunen, wie die Heuchler thun in den Schulen und auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gepriesen werden. Wahrlich, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn dahin! Wenn du aber Almosen giebst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut. Auf daß dein Almosen verborgen sei, und dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dir's vergelten öffentlich.“

Den im ersten Verse aufgestellten Haupt- und Grundsatz der Gerechtigkeitslehre des himmlischen Königreichs, der die Art der Ausübung der Gerechtigkeit betrifft, wendet der Herr jetzt auf das Wohlverhalten gegen den Nächsten, gegen Gott und gegen uns selbst an. Er redet zuerst von der Liebe, und zwar wie sie sich in Werken und Thaten, allermeist des Mitleids und der Barmherzigkeit, an den Tag legte. Er redet vom Almosengeben, will aber alle Werke und Thaten der Liebe überhaupt verstanden wissen. Daß seine Jünger Almosen geben sollten, brauchte er nicht besonders zu gebieten; er konnte voraussetzen, daß sie aus Drang ihres eigenen Herzens, noch viel mehr aber, als fromme Israeliten, aus Gehorsam gegen Gottes Gebot, Almosen geben würden. So gebot das göttliche Gesetz: „Es soll allerdinge kein Bettler unter euch sein; es werden allezeit Arme sein im Lande, darum gebiete ich dir und sage, daß du deine Hand

aufthust deinem Bruder, der bedrängt und arm ist in deinem Lande" (5 Mos. 15, 4—11.).*)

Aber das Gesetz, das heilig, recht und gut ist, hilft überall dem menschlichen Herzen nicht, das unheilig, böse und verkehrt ist; dies macht aus demselben nur eine Nahrung für seine Verkehrtheit, und eine Hülle über seine Bosheit. Es muß erst auf einem andern Wege und durch andere Anstalten ein anderes Herz geworden sein, ehe es in den heiligen, rechten und guten Sinn des Gesetzes Gottes eintreten kann. Menschen, wie Pharisäer und Schriftgelehrte unter den Juden, behielten die gebotene Sache bei, sie gaben Almosen, aber in welch' ungöttlichem Sinne! Nicht aus Achtung und Gehorsam gegen Gottes Gesetz, nicht aus Liebe zu dem Nächsten, nicht aus Drang des eigenen Erbarmens, Thränen abzuwischen, Seufzer zu stillen, Klagen in Danksagung zu verwandeln, ohne daß sich von dem allem etwas in ihnen regte, gaben sie Almosen unter Posaunenschall, nur sich selbst meinend und suchend, nur um des Lobes und der eitlen Ehre willen in dieser Welt. Dies, was sie wollten und suchten, dies Nichts der eitlen Ehre, das wurde ihnen, aber kein Lohn bei dem Vater im Himmel, nicht die ewige Ehre, die allein von Gott ist. Der Herr, der gerechte Richter aller Welt, sagt: Sie haben ihren Lohn dahin! Er will also, wie es im Verfolge noch deutlicher ausgedrückt ist, daß die Seinen auch bei Werken und Thaten der Liebe auf den Lohn sehen sollen, den der Vater im Himmel verheißen und bereitet hat denen, die ihn lieben.

Ihre Werke und Thaten der Liebe aber sollen die Seinen im Blick auf Gott, mit Liebe, und so still, so verborgen wie möglich ausüben. Laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut. Berechne nicht ängstlich, karg, geizig, und ungläubig bange, ob du auch geben wollest und könnest, ob du auch zu viel geben mögest. Gieb schnell, was deine Hand findet, und gieb es gern; den willigen, fröhlichen Geber hat Gott lieb. Laß es nicht nur andere nicht wissen, daß du giebst und wie viel du giebst, laß es selbst deine

*) Man lese die ganze Stelle. Ein solcher Sinn und eine solche Rede sind eines Gesetzes Gottes würdig! Welch ein Wesen würde man treiben, wie würde des Rühmens und Lobpreisens kein Ende werden, wenn man diese Stelle aus den Fragmenten eines egyptischen, griechischen, römischen Gesetzgebers oder Schriftstellers anführen könnte! wie würde das bewundert werden, wenn es nicht in der Bibel stände, wenn es nicht etwas von den verhaßten Vorzügen des verhaßten israelitischen Volkes wäre? Was wir als das Werk und den Ruhm der höheren Bildung und der veredelten Humanität der spätern Jahrhunderte, zu Ehren menschlicher Weisheit und Bemühung, so hoch schätzen, (und was auch wahrlich der Achtung und theilnehmenden Beförderung so würdig ist), die Abschaffung der Bettelei, siehe, das war schon vor Jahrtausenden in Israel durch göttliche Vorschrift vorhanden.

linke Hand nicht wissen, wisse es selbst nicht; halte dich selbst nicht lange dabei auf, vergnüge dich selbst nicht daran; denke immer an das, was noch zu geben ist, halte dich immer zu einem neuen Werke der Liebe bereit. Aber, wird denn des Gebens nicht zu viel werden? Ich denke nicht, und gesetzt, es würde auch nun und dann einmal zu viel, du hättest mehr gegeben, als du nach deinem Vermögen, ohne dir selbst hier oder da etwas abzubrechen, thun kannst, es wäre doch kein Schaden dabei, wenn du dadurch etwas mehr von dem Sinne Gottes und Jesu Christi dir zu eigen gemacht hättest, von dem es heißt: Geben ist seliger als Nehmen. Der Grundsatz, jeder müsse Almosen geben nach seinem Vermögen, hat allerdings Wahrheit; aber die Unwahrheit der meisten Menschen macht, daß diese Wahrheit nicht geachtet wird. Die allerwenigsten Menschen geben Almosen nach ihrem Vermögen; die meisten geben weit unter ihrem Vermögen, von ihrem Ueberfluß, wenn erst alles abgezogen ist, was sie zur Nahrung und Kleidung nicht nur, sondern zu aller Lust und Vergnügung und zu aller geizigen und ungläubigen Sicherstellung auf die Zukunft bedürfen. Selten ist es der Fall, daß die Wahrheit im ganzen Umfange ihr Recht in einem Menschen so behauptet, ihn so beseelt und beherrscht, daß sie, die volle, ganze Wahrheit selbst, Ursache wird, daß er jener einzelnen Wahrheit nicht achtet, daß er Almosen giebt nicht nach seinem Vermögen, sondern über sein Vermögen. Ohne den Werth der Almosen, die vom Ueberfluß gegeben werden, zu verringern, sollen wir uns doch nicht verhehlen, daß der so sehr hoch nicht angeschlagen werden dürfe, und daß es einer viel größern Liebe bedürfe, Almosen zu geben über sein Vermögen, d. h. so, daß wir, um geben zu können, freiwillig selbst etwas entbehren.

Wer denkt hier nicht an die schöne Stelle der evangelischen Geschichte: „Jesus setzte sich gegen den Gotteskasten und schaute, wie das Volk Geld einlegte in den Gotteskasten. Und viele Reiche legten viel ein. Und es kam eine arme Wittwe und legte zwei Scherflein ein, die machen einen Heller. Und er rief seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Wittwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt, denn alle, die eingelegt haben. Denn sie haben alle von ihrem Uebrigen eingelegt; diese aber hat von ihrer Armuth alles, was sie hat, ihre ganze Nahrung eingelegt.“ (Mark. 12, 41—44.)

Auf daß dein Almosen im Verborgenen sei. Alle Wahrheit ist im Verborgenen, und jedes Edlere und Höhere ist im Verborgenen, wie die unsichtbare, lebendige Seele in dem sichtbaren, sterblichen Leibe. Was keine Tiefe, kein Inneres, kein Verborgenes hat, keinen verhüllten, innern Werth, keinen verborgenen Gehalt, was

sein ganzes Wesen und seinen ganzen Werth auf der Außenseite, auf der Oberfläche hat und sich mit dieser zugleich in einem Blick überschauen läßt, das ist gering, unwerth und gemein. So sollst du nicht sein, und so soll dein Leben nicht sein. Die Seele deines Lebens, das Bessere und Edlere deines Daseins im Leiden, im Genusse, im Thun, sei im Verborgenen; es sei reicher an innerm Werth und Gehalt, reicher an tröstender und erfreuender That der Liebe, als es nach außen scheint, als an der Oberfläche zu erkennen ist.

Dann wird dein Leben Werth haben vor dem Vater im Himmel; denn dein Vater siehet in das Verborgene. Er siehet das innere, verborgene Wesen aller Dinge, das Verborgene ist ihm offenbar, und er verachtet den Schein und die Oberfläche anzusehen. Für ihn ist das Verborgene; darum sei das in deinem Wesen und Leben, was für ihn ist, das Verborgene, das Beste. Wie kann dein Wesen und dein Leben ihm gefallen, wenn das Verborgene desselben, was er allein siehet, leer, gemein oder gar unrein und böse ist?

Das Almosen, die tröstende und erfreuende That der Liebe, in sofern sie Gabe und Wohlthat, Dienst und Bemühung ist, ist so viel köstlicher, je stiller, unscheinbarer, verborgener sie gethan wird. Aber es giebt Werke der Gerechtigkeit, Werke der Liebe, die allen Werth verlieren würden, wenn sie nur im Verborgenen geschähen, wie das Licht keinen Werth hat, wenn es, anstatt auf einen Leuchter gestellt, daß es leuchte allen, die im Hause sind, unter einen Scheffel gestellt würde: das sind Werke der Gerechtigkeit und Liebe in Bekenntniß und liebevoller, weiser Mittheilung der Wahrheit. Vergl. Cap. 5, 16.

Die stille reine That der Liebe, mit einfältigem Herzen im Blick auf Gott im Verborgenen gethan, will der Vater im Himmel öffentlich vergelten. Groß ist der Lohn, der dem Werke des Glaubens im Worte Gottes verheißen ist, und groß die Vergeltung der Arbeit der Liebe mit allerlei geistlichem Segen (Jes. 58.); einst aber will der Vater im Himmel, der das Verborgene der Menschen richten wird durch Jesum Christum, auch das verborgene Gute öffentlich vor der ganzen Schöpfung belohnen. Diese allleröffentlichste, diese allerehrenvolleste und ewigehrende Belohnung wird dann Statt finden, wenn ein jeder, der dessen nach seinem verborgenen Werth würdig ist, ein Lob von Gott erhält; ein Lob, nicht in verhallendem Ton, in Wort und Sprache, ein Lob in persönlicher Herrlichkeit, in der Schönheit, Klarheit und Lebensfülle des ihm von Gott gegebenen Auferstehungsleibes. Wo dann ein solcher Mensch in der ganzen Schöpfung auch hinkomme, da wird man an der ihm verliehenen persönlichen Herrlichkeit das Siegel Gottes wahrnehmen; da wird man erkennen, daß das Wesen und Leben dieses Menschen von Gott gebilligt sei, daß Gott ihn liebe und

ihn geehrt haben wolle; da wird man ihn mit Ehrfurcht, mit Freude, mit Liebe aufnehmen, die Höchsten und die Niedrigsten werden den gern erfreuen, dem gern dienen, den Gott öffentlich belohnet, den Gott öffentlich geehret und gelobet hat.

XXVII.

Matth. 6, 5—15.

„Und wenn du betest, sollst du nicht sein wie die Heuchler, die da gern stehen und beten in den Schulen und an den Ecken auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gesehen werden. Wahrlich, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn dahin! Wenn du aber betest, so gehe in dein Kämmerlein und schleuß die Thüre zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen, und dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dir's vergelten öffentlich. Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern, wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viel Worte machen. Darum sollt ihr euch ihnen nicht gleichen. Euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr ihn bittet. Darum sollt ihr also beten: Unser Vater in dem Himmel. Dein Name werde geheiliget, dein Reich komme, dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel. Unser täglich Brot gieb uns heute. Und vergieb uns unsere Schulden, als auch wir unsern Schuldigern vergeben. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel. Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen. Denn so ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben. Wo ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer Vater eure Fehler auch nicht vergeben."

Je schwerer, edler und höher eine Sache in sich selbst ist, um so viel wahrhaftiger soll der Mensch damit umgehen, um so viel mehr alle Ostentation dabei vermeiden; um so viel schlechter und böser ist es, wenn er den Schein und die Form einer solchen Sache ergreift und zeigt, um sich geltend zu machen unter den Menschen, um bewundert und geehrt zu werden. War das bei dem Almosen schon der Fall, so ist er es noch viel mehr bei dem Gebete, und eben weil die Sache des Gebets so viel schwerer, edler und höher in sich ist als die des Almosengebens, wurde sie nur noch mehr als diese zur Ostentation, Prahlerei und Unwahrheit mißbraucht. Alles, was den Glauben überhaupt in sich so schwer macht und so edel und groß, das ist auch bei dem Gebete; ja, das Beten ist erst ein wirklicher, in An-

wendung gebrachter, thätiger Glaube. *Beten* setzt nicht nur voraus, daß einer überhaupt den Offenbarungen und Verheißungen Gottes glaube; es erfordert ein Gemüth, das die Eindrücke des Sichtbaren und Sinnlichen überwindet, sich über das Sichtbare und Irdische in das Unsichtbare und Himmlische erhebt, mit dem Unsichtbaren, Ewigen, als mit dem lebendigen Gott, als mit dem himmlischen Vater, in Gemeinschaft stehet und göttlicher Einflüsse und Kräfte empfänglich ist. Darum haben die Menschen aller Zeiten und Völker groß gedacht von dem Gebete und von den betenden Menschen. Sie haben den betenden Menschen als einen, dem sich der Himmel herabneige, der in die unsichtbare Welt des Lichts und Lebens hineinschaue und hineintrete und mit der unsichtbaren Gottheit Gemeinschaft habe, mehr bewundert, als den Almosengeber, als den Helden und Wunderthäter, und so hat es denn auch in allen Zeiten und unter allen Völkern nicht an Menschen gefehlt, die diese große, heilige Sache zu unwürdiger Ostentation mißbrauchten, sich groß zu machen im Auge der Menschen.

Das war unter den Juden, besonders bei Pharisäern und Schriftgelehrten, der Fall. Sie, die alles, was nicht nach ihrer Weise einherging, für ein verächtliches Erdenvolk hielten, wollten als himmlischgesinnte, himmlische, höhere Menschen erscheinen, darum beteten sie öffentlich und lange und viel. In Hinsicht auf sie sagt der Herr: *Wenn du betest, sollst du nicht sein, wie die Heuchler, die da gern stehn und beten in den Schulen und an den Ecken auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gesehen werden.* Und wenn er hinzufügt: *Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin!* so will er wohl damit sagen: Wie sie nur zum Staat, zur Prahlerei und aus eitler Ehre beten, so läßt es Gott auch nur so gebetet sein; wie sie nicht beten mit dem Verlangen, Gott zu gefallen, Gott zu suchen, zu finden, zu bewegen, daß er antworte, helfe, gebe, so läßt Gott sich auch von ihrem Gebete nicht finden, er würdiget es nicht, es zu vernehmen; es findet keine Anhörung und keine Gewährung, es kommt nicht bis zu ihm, es fällt auf die Erde. Von einem solchen Gebete wird im Himmel keine Notiz genommen, als nur die des Unwillens über die Lügenhaftigkeit und Heuchelei die dabei obwaltet.

Je herrlicher und größer also die Sache des Gebets in sich ist, desto keuscher und wahrhaftiger soll sie von dir behandelt werden. Mö- ... die Menschen aller Welt wissen, daß du sie hoch haltest, daß du ...s Heiligste verehrest; aber ihre Ausübung selbst geschehe nicht ...Menschen, vielmehr absichtlich geheim und verborgen. *Wenn* ...t, *so gehe in dein Kämmerlein und schließe die* ... *und bete zu deinem Vater im Verborgenen.* Bete

n der Einsamkeit, wo du nicht gestört und nicht bemerkt werdest, so, daß auch die Deinigen es nicht sehen und hören. Du brauchst zu keinem heiligen Orte und Tempel zu wallfahrten, ihn zu finden; auch das engste Kämmerlein der niedrigsten Hütte kann ihm ein Tempel werden. Er, der Hohe und Erhabene, der in der Höhe und im Heiligthum wohnt und bei denen, die zerschlagenen und demüthigen Geistes sind, daß er erquicke den Geist der Gedemüthigten und das Herz der Zerschlagenen, er will auch in deinem Kämmerlein bei dir sein, und hören und antworten. Du sollst dich zu ihm halten, als wärest du allein mit ihm in der Welt, als hätte er, der für alle sorgt, und alle auf seinem Herzen trägt, nur für dich zu sorgen, dich allein zu lieben, zu leiten, zu hören. Er, dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich.

Der Vater sieht in das Verborgene des Herzens. Welche Erweckung, das Verborgene des Herzens, das er sieht, zu reinigen, und rein zu bewahren! das in unserm Wesen, was für die Menschen nicht ist, wohin der Menschen Blick nicht dringt, was Heiligthum Gottes sein soll, nicht zur profanen Stätte zu machen, wo unheilige Phantasien, Lüste, Leidenschaften, Gedanken der Unwahrheit, des Unglaubens, des Stolzes ihre Werkstätte haben.

Der Vater sieht in das Verborgene des Herzens und Lebens. Welch ein Trost, wenn das Verborgene des Herzens mit geheimem Leiden, mit ungestillter Sehnsucht, mit stiller Traurigkeit erfüllt, wenn das Verborgene des Lebens eine große schwere Aufgabe voll Entbehrung, voll Druck und Verläugnung ist! O du stillleidende Seele, bei der es so ist im Verborgenen, freue dich, daß dein Vater in deine Verborgenheit sieht, daß er um das Geheime deines Daseins weiß, daß du ihm sagen und klagen darfst, was du keinem sagen und klagen möchtest; daß er dem verborgenen Leiden auch verborgene Hülfe gewährt, den geheimen Druck mit geheimer Erquickung erleichtert, und früher oder später auch öffentlich das verschwiegene und verborgene Wohlverhalten im Leiden dir vergelten wird!

Wie das verborgene Wohlverhalten gegen Menschen, die stille That der Liebe, die vor dem Vater, der in das Verborgene sieht, im Verborgenen gethan ward, öffentlich vergolten werden soll, (Vs. 3.4.), so auch das geheime Wohlverhalten gegen Gott im Festhalten an Gott, im Wandel vor und mit Gott, die stille That des Glaubens, sein verborgener Kampf und Sieg. Glaube ist Gottesverehrung, und Gebet ist thätiger Glaube; wer aber Gott ehret, den will er wieder ehren (1 Sam. 2, 30.). Ohne Glauben und so denn auch ohne Gebet ist es unmöglich Gott zu gefallen; wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er ist und denen, die ihn im Glauben und durch

das Gebet suchen, ein Belohner ist (Hebr. 11, 6.). Ja, er will das Glauben und das Beten vergelten, zunächst eben damit, daß er den Glaubenden und Betenden will inne werden lassen, daß er ist, und zwar ein hörender, ein lebendiger Gott. Er will erhören; er will antworten; er will mit Wort und That, mit Trost und Hülfe, mit Liebe und Leitung deines ganzen Lebens sagen: Hier bin ich! Wenn du denn im Verborgenen seiner, des lebendigen Gottes, des erbarmenden, himmlischen Vaters inne und gewiß geworden bist, und in seiner Erkenntniß und Gemeinschaft einen ewigen, unbeweglichen Felsen, eine Welt und Tod überwindende Zuversicht, Frieden und Ruhe gefunden hast, so wird auch die Wirkung deines Glaubens und Gebets schon reden, zu allen, die Takt und Sinn haben für die Spuren des Göttlichen im menschlichen Wesen. Wird der Mensch im Umgange und in der Gemeinschaft mit edlen, höhern Menschen menschlicher, edler gesinnt und höher gestimmt, wie sollte der Umgang und die Gemeinschaft mit Gott nicht etwas Göttliches in ihm aufregen, nicht das, was göttlich ist, sanft ihm einflößen, wie sollte nicht ein sanfter, verhüllter Wiederschein des Göttlichen davon in seinem Wesen zurückbleiben? In der Gemeinschaft mit Gott war Moses' Angesicht glänzend geworden, „er aber wußte nicht, daß die Haut seines Angesichts glänzte davon, daß er mit ihm geredet hatte; aber Aaron und alle Kinder Israel sahen, daß die Haut seines Angesichts glänzte, und fürchteten sich zu ihm zu nahen.“ (2 Mos. 34, 29. 30.) Die Richter und Mörder des Stephanus sahen sein Angesicht, wie eines Engels Angesicht. So zeigt sich auch noch im Angesichte des glaubenden und betenden Menschen, allermeist dann, wenn er betet und vom Gebete aufsteht, an der sterblichen Hülle der sanfte Wiederschein des Lebens, der Unsterblichkeit, wohin er sein Inneres erhoben hat, etwas von Verklärung, Züge eines Wesens jener Welt. Hanna betete mit betrübtem Herzen und mit weinendem Auge im Verborgenen zu dem, der in das Verborgene sieht; es brachte ihr für den ersten Augenblick Schmach, aber sie ging mit heiterm Angesichte von dem Gebete hinweg, und es wurde ihr öffentlich vergolten zu ewig bleibender Ehre (1 Sam. 1, 10 — 18. 26 — 28.). Cornelius betete lange im Verborgenen, aber es wurde ihm im Himmel und auf Erden, vor Engeln und Menschen öffentlich vergolten (Ap. Gesch. 10, Cap. 11, 1 — 18.). Was der im lebendigen Glauben wandelnde Mensch sich erbetet, die innere Herrlichkeit seines Wesens, in sofern sie besonders auch Wirkung und Folge seines verborgenen Betens ist, ist zwar, wie alle Herrlichkeit des Christen überhaupt, hienieden verborgen mit Christo in Gott; aber sie wird offenbar werden, und wir werden erstaunen, wie groß wir, unserer Meinung nach, jetzt auch vom Glauben und Gebet denken mögen, daß

en so kalt und geringe davon gedacht haben. Die eigentliche, öffentliche Belohnung aber des lebendigen, im verborgenen Gebet thätigen Glaubens ist nicht hier zu suchen und zu erwarten, sondern dort, wo dem Glauben überhaupt seine große Belohnung bereitet ist.

Wie wir nicht beten sollen aus Ostentation und im Blick auf die Menschen, wie die Heuchler, so soll auch bei unserm Gebete keine Weise des Unverstandes und heidnischer Unwissenheit, die den lebendigen Gott nicht kennt, obwalten. Ihr sollt, sagt der Herr, nicht viel plappern, dasselbe gedankenlos mit denselben oder mit andern Worten wiederholen, um nur das Gebet in die Länge zu ziehen, wie die Heiden, die von dem Ewigen, Allmächtigen, Allgegenwärtigen keine Erkenntniß haben. Sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viele Worte machen. Darum sollt ihr euch ihnen nicht gleichen. Euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr ihn bittet. Jene beten, als ob sie ihren Göttern erst kund machen müßten, was ihnen fehlt; als müßten sie die Götter belehren, als wüßten und faßten diese es nicht ohne einen wortreichen Vortrag der Menschen. Ihr sollt beten als solche, die da wissen, daß das Gebet um euretwillen und nicht um Gottes willen ist; als zu dem Vater, der des Kindes Bedürfniß eher noch weiß, als das Kind es fühlt, der aber aus andern Gründen dennoch, zu geben, was das Kind bedarf, wartet, bis es, vom Bedürfniß getrieben, in kindlichem Vertrauen kommt und dem Vater sagt, was ihm fehlt, und bittet, was es bedarf. Das Gebet soll nicht geschehen, um, was nur heidnische Unwissenheit denken konnte, Gott wissen zu machen, was uns fehlt; auch nicht um eines eingebildeten physischen Effekts willen, um einer besondern, geheimen, dem Gebet anhangenden Kraft willen, sondern um des Rechts willen, oder weil der Mensch den Glauben an Gott erst durch das Gebet in das Leben einführt, erst durch das Gebet in der That selbst ein Verhältniß mit dem lebendigen Gott anerkennt, durch das Gebet erst Religion, Wohlverhalten gegen Gott in Demuth, Vertrauen und Dank beweiset. Wenn Gott, der alles weiß, was wir bedürfen, uns das alles ohne Gebet gäbe, wenn also Glaube und Gebet als unnöthig aufgehoben wären, so wäre alles Verhältniß mit dem Unsichtbaren aufgehoben, aller Wandel mit und vor ihm, alles Vertrauen, aller Dank, — vernichtet alle Religion und alles Wohlverhalten gegen Gott. Vergl. 7, 7. 8.

Darum sollt ihr also beten. Also mit Wahrheit und mit Erkenntniß, und also einfältig, ohne leeren Prunk der Rede, und kurz. Der Herr wollte seine Jünger lehren, 1) was sie beten, wie sie um die größten und besten und um die wichtigsten und nöthigsten Dinge, ja um alles, was die Menschheit bedarf, beten könnten; un

2) wie sie beten sollten, oder wie das mit Wahrheit der Empfindung, mit Erkenntniß Gottes und der Bedürfnisse der Menschheit und in würdiger Einfalt, die der Charakter der Wahrheit ist, geschehen könne. Und wenn er, indem er dieses that, da er es betend that, da er ein Gebet vor ihren Ohren langsam, daß sie es behalten konnten, aussprach, sie eben damit, wie das nicht anders sein konnte, das beste Gebet, ein unerreichbares, ein vollkommnes Gebet lehrte und ihnen gab, so war seine Absicht doch nicht, daß sie nun künftig nur dieses und kein anderes Gebet gebrauchen, nur mit diesen und keinen andern Worten beten sollen. Denn er wollte unter andern ja auch jeder unverständigen, unwahren Andachtlosigkeit bei'm Beten vorbeugen; wie möchte aber eine solche Formel, das ganze Leben hindurch alle Tage und täglich viele Male gebraucht, auch von den besten Menschen immer mit neuer Andacht, immer mit gleicher Wahrheit gesprochen werden können, und wie würde sie von Tausenden zu leerem Lippenwerk herabgewürdigt und entweihet werden! Wie würde sie bei der Menge so oft die eigene Erhebung des Gemüths zu Gott, das wirkliche Ausschütten des Herzens vor dem Vater im Verborgenen mehr hindern, als fördern! Wenn es so mit diesem Gebete gemeint gewesen wäre, so würden wir auch nicht finden, daß der Herr und seine Apostel sich jemals anderer Gebete bedient hätten. Dies ist aber der Fall; und das Gebet des Herrn, Joh. 17, lehrt uns nicht nur dieses, sondern auch, wie wir es recht zu verstehen haben; wenn er das „viele Worte machen" bei'm Gebet untersagt und uns kurz beten lehrt. Wir sollen es nämlich so verstehen, daß die unnützen vielen Worte allezeit unnütze Worte sind und allezeit von unserm Gebet entfernt sein sollen; daß man aber mit kurzen, wahren, würdigen Worten lange beten kann, wenn man lange zu beten hat, wenn man dem himmlischen Vater vieles zu sagen, zu klagen, zu bitten, zu verdanken hat. So konnte der Herr ganze Nächte in der Erhebung des Gemüths zu Gott, in der Rede mit seinem himmlischen Vater, oder im Gebete zubringen (Luk. 6, 12.).

Unser Vater in den Himmeln. Zum neuen und vollkommenen Gebete stellt Jesus seine Jünger auf einen neuen Standpunkt, in ein neues, in das vollkommene, in das innigste Verhältniß mit Gott. Sie sollen Gott erkennen, vertrauen, erfahren als Vater, sich fühlen als Gottes Kinder. Euch, sagt er ihnen, euch ist Gott Vater; ihr, die Meinen, mir gegeben, mir anhangend, mir angehörend, meine Brüder, ihr seid ihm Kinder; so fühlt euch, so glaubet, so vertrauet, so betet. Das Kind kann den Vater bitten, wie sonst niemand; das Kind kann um alles bitten. So hatten die Jünger nie gebetet, so hatte man überhaupt in Israel nie gebetet. Wir

haben im A. T. eine Menge Gebete gläubiger und heiliger Israeliten, aber kein einziges mit der Anrede: Mein Vater! oder: Unser Vater! In allen Psalmen Davids, dieses gläubigsten, kindlichsten, gegen Gott so offen vertraulichen Mannes, kommt diese Anrede, dieser Ausspruch des kindlichen Gefühls nicht einmal vor. Wie wahr, wie eigentlich, wie groß sie das zu nehmen hätten, das haben die Jünger ohne Zweifel allmählig besser verstehen gelernt, so wie sie in der Erkenntniß Jesu Christi und seines Verhältnisses zu Gott und zu den Menschen weiter kamen; wie sie etwa es faßten, wenn er sagte: „Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater; und niemand kennt den Sohn, denn nur der Vater; und niemand kennt den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren“ (Matth. 11, 27.). Oder: „So ihr nicht glaubt, daß ich's sei, so werdet ihr sterben in euren Sünden“ (Joh. 8, 24.). Oder: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich“ (Joh. 14, 6.). Bis sie selbst wie Johannes sagen konnten: „Er kam in sein Eigenthum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben“ (Joh. 1, 11. 12.). Und wie Paulus: „Ihr seid alle Gottes Kinder, durch den Glauben an Christo Jesu.“ (Gal. 3, 26.)

Wie sich die Jünger des Herrn als Kinder des himmlischen Vaters erkennen und fühlen sollen, so sollen sie sich auch erkennen und fühlen als Brüder aller derer, die mit ihnen durch die Verbindung mit Jesus Christus Gottes Kinder sind; mit diesen allen in Verbindung und Vereinigung sollen sie beten, und nicht sagen: Mein Vater! oder: Vater! sondern Unser Vater!*) Wer zu der Familie der Gotteskinder gehört, der hat aufgehört allein zu stehen, sich allein zu fühlen, sich allein zu suchen. Es soll in ihnen allen eine Erkenntniß des himmlischen Vaters, ein Bedürfniß und Verlangen, ein Gefühl von Bruderliebe rege sein, und jedes Bedürfniß und jede Angelegenheit soll im Blick und Gefühl der Liebe auf alle eben so bedürfenden und die gleiche Angelegenheit habenden Gotteskinder dem einen gemeinschaftlichen Vater im Himmel vorgetragen werden.

In den Himmeln ist Gott, der Vater Jesu Christi, unser Vater, eben der, der in Gnade und Liebe sich zu uns herabläßt und sich innigst nahe thut, daß er uns Vater wird, und wir mit ihm sprechen und ihn bitten dürfen, wie die Kinder den Vater, ist der Einige,

*) Oder: Vater unser! Das eine ist so richtig oder vielmehr nach den Regeln der Sprache so unrichtig, wie das andere. Ohne Umschreibung kann es indeß nicht anders ausgedrückt werden.

Höchste, den die sichtbare Welt nicht fasset, der auf der Erde nicht wohnt. Aber irgendwo in der Schöpfung ist er, ist er sichtbar, persönlich, anschaulich; in den Himmeln hat er, unvergleichbar mit dem, was sich von ihm auf Erden findet, sein Reich und sein Haus. Da hinauf will er uns erheben; für den ewigen Himmel bildet und erzieht er uns auf der vergänglichen Erde; und indem wir jetzt schon seine Kinder sind, haben wir eben damit unsern Wandel, unser Bürgerrecht, unser Heimathswesen im Himmel. Da, in den Himmeln, bei Gott, in Gottes Nähe und Gemeinschaft, in Gottes Leben und Seligkeit ist unser Ziel.

Je mehr es mit dieser Anrede in dem Betenden seine Richtigkeit hat, je völliger er sie mit Wahrheit fühlt und ausspricht, je mehr sie bei einer jeden einzelnen Bitte dieses Gebets in seinem Herzen lebendig ist, desto wahrer, kindlicher, zuversichtlicher betet er dieses unvergleichliche, mächtige Gebet.

Geheiliget werde Dein Name. Mit diesem Worte spricht der Herr die erste, tiefste, heiligste Empfindung seines eigenen Herzens aus, sein heißestes Verlangen, seine eigene, erste Bitte, das, was die Seele seines ganzen Wollens und Lebens war, und legt es in die Seele und den Mund seiner Jünger, daß es auch ihnen das Erste und Letzte, Höchste und Liebste werde, ihr ganzes Herz erfüllend, ihr ganzes Leben regierend. Gottes Name ist Gott selbst, in sofern er in seiner ewigen Kraft und Gottheit unfaßlich, unzugänglich, unerkennbar, Engeln und Menschen erkennbar und zugänglich ist. Ohne Erkenntniß des Namens Gottes ist keine Erkenntniß Gottes, und nur wer Gott kennt, kennt Gottes Namen. Geheiliget wird Gottes Name, wenn er, wie er ist, als Gott, ohne daß Irrthum, Aberglaube und Unglaube und Unwissenheit seinem Wesen etwas beifügt, oder seinem Wesen, seiner Gesinnung, seinem Willen, seinen Absichten, seinen Wegen etwas nimmt, erkannt, verehrt, geliebt, vertraut, erfahren wird; wenn er selbst, kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß eines willkührlichen, selbstgemachten Begriffs von ihm, er selbst, wie er ist, wie er selbst sich den Menschen offenbaret hat, erkannt und verehret wird. Des Teufels Bemühen ist von Anfang dahin gegangen, Gottes Namen zu verläumden, zu lästern, durch Irrthum und Lüge zu verdrängen und zu entstellen. Der Sohn Gottes hatte kein anderes, höheres Werk, als den Namen Gottes, den Namen seines Vaters, den unbekannten, entstellten, verläumdeten, entheiligten Namen seines Gottes und Vaters zu predigen, zu offenbaren, zu heiligen. „Ich habe dich verherrlicht auf Erden; ich habe deinen Namen geoffenbaret den Menschen, die du mir von der Welt gegeben hast; ich habe ihnen deinen Namen kund gethan" (Joh. 17.), damit spricht er am Ende das ganze

Wollen und Wirken seines Lebens aus. Gottes Vatername ganz besonders ist es, den wir heiligen sollen, d. h. Gott, wie er Vater Jesu Christi und durch ihn unser Vater ist, Gott also in seiner sich selbst erniedrigenden, zuthätigen, bessernden, selig und herrlich machenden Gnade, Erbarmung und Liebe. „Wer den Sohn nicht ehrt, der ehrt den Vater nicht“ (Joh. 5, 23.). Und wie der Apostel Johannes sagt: „Wer den Sohn läugnet, der hat auch den Vater nicht“ (1 Joh. 2, 23.). Doch ist überhaupt eine jede Verkündigung der von Gott geoffenbarten und Gott in seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit offenbarenden und zu Gott führenden Wahrheit, eine jede Widerlegung der Lüge und des Irrthums, ein jedes Abhelfen der Unwissenheit, ein jeder Widerspruch gegen den in der Welt herrschenden, Gott nicht kennenden, Gott entehrenden Sinn, eine jede Vertheidigung der Bibel und der Wege und Anstalten Gottes eine Heiligung des Namens Gottes.

Dein Königreich komme. Es komme die Zeit der Erfüllung alles dessen, was du durch den Mund aller deiner heiligen Propheten geredet hast, da es auf Erden anders werden wird und gut werden wird. Es komme die Zeit, wo alles, was sich im Sichtbaren und im Unsichtbaren der Ausführung deiner Absichten zur Seligkeit der Menschen feindlich widersetzt, besiegt sein wird, und du von allen Völkern und in allen Ländern nicht nur als der einige Gott erkannt und angebetet werdest, sondern in und durch deinen Gesalbten, (Messias, verheißenen Davidssohn und Israels König), den du zum Oberhaupt der ganzen Schöpfung gesetzt hast, über die ganze Erde königlich regierst, und dein Name, dein Wort, dein Reich, dein Wille, dein Heil allein gelten, und alles erfüllen und alles beseligen wird. — Noch kürzer: dein Königreich komme! d. h. bringe du zur Wirklichkeit, was du durch den Messias zur Wirklichkeit zu bringen, durch alle Propheten verheißen hast, was die Menschen ewig suchten und nicht fanden, noch suchen und nicht finden, die allervollkommenste Staatsverfassung und Staatsverwaltung, nach vorhergegangener Wegräumung des Argen und seiner Täuscherei, womit er das Licht und das Heil bei allen Nationen aufhielt. Wenn es zur Erfüllung dieser Bitte der Kinder Gottes kommt, dann heißt es im Himmel: „Es ist das Königreich der Welt des Herrn und seines Gesalbten worden, und er wird regieren in die ewigen Ewigkeiten! Und wieder: Wir danken Dir, Herr, Gott, Allmächtiger, der ist und der war, daß du hast ergriffen deine große Macht und die Regierung angenommen!“ (Offenb. 11, 15. 17.). Wie es auf Erden zur Erfüllung dieser Bitte kommen werde, das ist ein Haupttheil des Inhalts der Offenbarung Jesu Christi, die Johannes aufgeschrieben hat.

Dein Wille geschehe. Dein Wille, daß allen Menschen

geholfen werde, und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen,' geschehe!' (1 Tim. 2, 4.). Dein väterlicher Wille über uns, da du nur unsere Seligkeit willst, geschehe! Du meinst und willst es gut in allem, was du giebst, versagst, nimmst, und uns begegnen und widerfahren lässest auf dem Wege unserer Wallfahrt, und wenn du zu uns sagst: Gieb mir, mein Sohn, dein Herz, und laß meine Wege deinen Augen wohl gefallen! so antworten wir in kindlichem Vertrauen zu deinem allein und ewig guten Vaterwillen über uns: dein Wille geschehe! Leite uns nach deinem Rath und nimm uns endlich zur Herrlichkeit an. Dein Wille ist allerwege gut und heilig und lauter Liebe; unser Wille ist böse, oder sündlich, oder thöricht; Dein Wille geschehe, unser Wille werde verläugnet!

Schon die Sache selbst, da der Name Gottes nicht geheiliget werden kann ohne das Reich Gottes, und dieses nicht kommen kann ohne die Erfüllung seines Willens, und wieder Gottes Wille im Allgemeinen und Einzelnen nicht erfüllt werden kann ohne die höchste Allgemeinheit und Herrlichkeit seines Reichs der Gerechtigkeit und Liebe, und erst dadurch sein Name auf's vollkommenste geheiligt wird, verbindet diese drei Bitten; noch mehr und ausdrücklicher aber der Zusatz: wie im Himmel also auf der Erde. Diese Worte soll der Betende auf alle drei vorhergegangene Bitten beziehen, als ob es hieße: Geheiliget werde dein Name, wie im Himmel so auch auf der Erde u. s. w. Der Himmel, die Gesinnung und das Verhalten derer, die im Himmel wohnen, wird mit diesen Worten denen, die auf der Erde sind, zum Ideale und Vorbilde gesetzt.

Unser tägliches Brot gieb uns heute. Alles Nöthige alle Tage. Ein Christ soll um irdische Dinge nicht sorgen, er soll aber um das Nöthige kindlich bitten, und da er wie ein Kind, die Zukunft dem himmlischen Vater überlassen und ihm zutrauen soll, daß er in seiner väterlichen Liebe, Treue und Fürsorge unverändert derselbe bleibe, nicht auf lange Zeit hinaus, sondern nur auf heute um das Nöthige bitten, im Glauben gewiß, daß es ihm dann, so lange es heute heißt, d. i. alle Tage seines Lebens, nicht mangeln werde. Man vergleiche mit dieser Bitte: Vers 24—32. 1 Tim. 6, 6—8. Sprüchw. 30, 7—9.

Die drei folgenden Bitten, sagt Bengel, beziehen sich auf den Anfang, Fortgang und Ausgang des geistlichen Lebens in der Welt. Die Betenden bekennen nicht nur ihr Bedürfniß, sondern auch ihre Schuld, und verschweigen die Gefahr und die Noth nicht, worin sie sich hier befinden. Sind diese hinweggeräumt, sind die mit Gott überstanden, dann ist ihnen Gott alles in allem durch die Erfüllung der drei ersten Bitten.

Und vergieb uns unsere Schulden. Kindliche, tröstliche Bitte! allermeist für den Jünger Jesu, dem diese ganze Rede des Herrn das Gesetz seiner Gesinnung und seines Verhaltens ist, welcher der in dieser Rede aufgestellten Vollkommenheit nachstrebet, und im Lichte dieser himmlischen Wahrheit die Tiefen seines Wesens erkennet, und also so viel mehr und so viel öfterer seine Schuld fühlt. Er soll, sich selbst richtend, nicht bei der Sünde und Schuld ängstlich knechtisch stehen bleiben, sondern kindlich bekennen und abbitten, und der himmlische Vater will väterlich verzeihen und nachlassen. Droben hieß es: Wie im Himmel, so auch auf Erden; hier: Wie auf der Erde, so auch im Himmel. Dort wurde das Himmlische dem Irdischen zum Muster gestellt; hier wird das Menschliche zum Grunde gelegt des gewissen Glaubens an das Göttliche: Wie wir unsern Schuldigern vergeben. Du Jünger Christi, kannst vergeben; vergieb und glaube, der himmlische Vater sei viel reicher an Huld, an Güte, an Gnade und Liebe; was du dem fehlenden, sündigenden Bruder beweisest, das werde er auch dir beweisen. Laß es nur gewiß und wahr sein, daß du vergiebst, so wirst du glauben und vertrauen können, daß es gewiß und wahr sei, daß der himmlische Vater auch dir vergebe. Vergl. Cap. 7, 8—11.

Und führe uns nicht in Versuchung. Vergleiche, was droben bei Cap. 4, 1. über Versuchung und Prüfung gesagt ist. Verhüte in unserm Leben alle Situationen und Umstände, von denen du, alles erkennender Vater! vorhersiehest, daß in und unter denselben eine Lust in unser Herz kommen würde, die sündlich ist und Sünde wirkt. Erlöse uns aber vielmehr allewege von dem Argen, von dem Teufel, von dem Versucher, der es darauf anlegt, uns in Versuchung und Sünde zu bringen.

Denn dein, unser Vater im Himmel! Dein ist das Königreich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen *).

Zu diesem unvergleichlichen Gebete fügt der Herr noch diese Worte hinzu: Denn so ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben; wo ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer Vater eure Fehler auch nicht ver-

*) Der kritischen Untersuchung über diese Doxologie hier zu erwähnen, wäre wohl am unrechten Orte. Ich denke wie der sel. Bengel in App. crit. ad h. l. §. X. pag. 467. sagt: Liberum saltem est, vel Matthaei receptam vel Lucae lectionem in orando sequi. Cavendum vero, ne idiotae intempestivis de hac clausula sermonibus perturbentur. Hac quoque in re et veritati et paci inserviendum est.

geben. Ein heiliges Gesetz! eine heilige Verheißung! Diese Worte, die sich auf die Worte des Gebets: Wie wir vergeben, beziehen, sollen nicht nur diese wichtig machen und ihnen einen Nachdruck geben, daß man fühle, wie ernst es damit gemeint sei, und wie wenig sich die Erhörung der Bitte: Vergieb uns unsere Schulden! erwarten lasse, wenn der Nachsatz: Wie wir vergeben, nicht Wahrheit ist vor dem, der in das Verborgene des Herzens und Lebens siehet; diese Worte gehören überhaupt noch mit zu dem Unterricht, wie man beten solle, welche Gemüthsfassung dazu erfordert werde, in welcher Gemüthsfassung allein man dem Vater im Himmel wohlgefällig sei und erhörlich bete. Wir sollen aufheben heilige Hände, ohne Zorn und ohne Zweifel (1 Tim. 2, 8.), mit unversehrter Liebe, mit unversehrtem Glauben beten. Beten und hassen, um Vergebung bitten und nicht vergeben, um Barmherzigkeit flehen und unbarmherzig sein, wie könnte das dem Vater im Himmel gefallen, wie könnte er da durch die Erhörung selbst seine Billigung zu erkennen geben? Jedes Gebet mit unversöhntem Herzen ist nicht angenehm vor Gott. Vergl. Cap. 5, 23. 24. Cap. 18, 21—35.

XXVIII.

Matth. 6, 16—18.

„Wenn ihr fastet, sollt ihr nicht sauer sehen, wie die Heuchler; denn sie verstellen ihre Angesichter, auf daß sie vor den Leuten scheinen mit ihrem Fasten. Wahrlich, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn dahin! Wenn du aber fastest, so salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht. Auf daß du nicht scheinest vor den Leuten mit deinem Fasten, sondern vor deinem Vater, welcher verborgen ist, und dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dir's vergelten öffentlich."

Den im ersten Verse aufgestellten Grundsatz der Gerechtigkeitslehre des himmlischen Königreichs hat der Herr (Vers 2—4.) auf das Wohlverhalten gegen Menschen in Liebe angewendet, und besonders vom Almosen geredet; dann (V. 5—15.) auf das Wohlverhalten gegen Gott im Glauben, wo er besonders vom Gebet redete; jetzt wendet er ihn auf das Wohlverhalten, das wir in und an uns selbst beweisen sollen in Selbstverläugnung, in Ueberwindung unser selbst, in Arbeit an uns selbst, und redet da besonders vom Fasten.

Ohne Kampf mit sich selbst, ohne Selbstverläugnung und Selbst-

Überwindung wird kein Mensch in sich selbst gut und groß, keiner für Gottes Absichten und für das Königreich der Himmel brauchbar, andern zum Heil und zur Freude, und wahrer Ruhe der Seele und bleibenden Friedens theilhaftig. Die besseren und weiseren Menschen aller Zeiten haben erkannt, daß es im Menschen nicht ist, wie es sein soll, und wie es werden kann; daß es nicht, wie es ist, bleiben, sondern anders werden müsse, daß dies „anders werden" das Ziel der wahren Weisheit sei, und daß es nicht erreicht werden könne, es sei denn, daß der Mensch gewissermaßen von sich selbst ausgehe, sich selbst verlasse, und durch fortgesetzte Uebung seiner Empfindung, seiner Lust, Neigung und Leidenschaft entgegen zu handeln, sein eigenes Wesen umsetze, ordne, ändere und wahrhaftig anders und neu mache. Und da sie ein Unsichtbares, Ewiges und Göttliches, und in demselben des Menschen Ziel und den Quell und die Wurzel aller Wahrheit und Seligkeit, glaubten, darnach verlangten, damit bekannt und seiner theilhaftig zu werden suchten, so fanden sie auf dem Wege ihrer Bemühung und Erfahrung, daß, je begieriger des Menschen Gemüth dem Sichtbaren anhange, und je fester es von dem Sinnlichen gefesselt sei, es um so viel weniger Bedürfniß und Vermögen habe, sich dorthin aufzuschwingen, das zum Gegenstande seiner Betrachtung, seines Suchens und seines Genusses zu wählen. Und so hielten sie es für den Schüler der wahren Weisheit nothwendig, sich nicht nur das Unmäßige und Unordentliche im Genuß des Irdischen und Sinnlichen zu versagen, sondern überhaupt Strenge zu üben gegen sich selbst, und oft auch das Erlaubte, das Ordentliche, ja auch wohl das Nöthige auf eine Zeit lang zu entbehren, um Herrschaft über sich selbst zu erlangen und die Fähigkeit des Gemüths, mit höheren Dingen umzugehen, ungeschwächt in sich zu erhalten. Wo diese Bemühungen und Verläugnungen so, mit keuscher Seele, ohne Ostentation, im Hinaufringen nach dem Höheren, angesehen als Mittel zum Zweck, geübt wurden, da konnte nur ein Thor, nur ein gemeiner und roher Mensch sie verachten; sie waren sehr achtungswürdig, auch dann noch, wenn sie den Effekt nicht hervorbrachten, den man davon erwartete, wenn man in der Wahl derselben unzweckmäßig verfuhr, und die Ausübung derselben nicht von Uebertreibung frei zu sprechen war. Sie hörten auf achtungswürdig zu sein, sie wurden sehr verächtlich, wenn schlechte Menschen sie nicht mehr als Mittel, sondern als Zweck ansahen und behandelten, sie, ohne nach dem Höheren ein Verlangen zu haben, aus Ostentation, aus der unwürdigsten Absicht, geflissentlich und methodisch vor dem Auge der Menschen, und je auffallender ihnen, je lieber übten, sich dadurch groß zu machen im Urtheil der andern, dadurch einen Heiligenschein um ihr unheiliges Wesen zu zaubern.

Bei den Juden konnten die Menschen, die der Wahrheit nachstrebten, um so viel eher eine Richtung erhalten, bei welcher sie von der Nothwendigkeit, von dem Werth und Effekt solcher Uebungen, Entsagungen und Verläugnungen groß dachten, je mehr sie die wahre Ansicht ihrer Religion verfehlt hatten, je mehr sie das Wesen derselben nur allein in Gesetz und Thun, und nicht in Verheißung und Glauben setzten, nur das höchste Gebot, das aufgelegt wird, darin sahen, nicht aber das höchste Gut, das gegeben wird, nur das, was der Mensch thun soll, nicht aber, was Gott gethan hat für den Menschen und thut, was er geben und schenken will. Wo die richtige Ansicht obwaltete, daß Gott mit Verheißung (und also auch mit Glauben) angefangen habe, und das Gesetz nur Zwischenanstalt sei, da wurden zwar jene Uebungen und Verläugnungen nicht verachtet, nicht als unnütz unterlassen, aber da erwartete man nicht von ihnen allein alles Heil, und da übte man sie mit freierem und wahrerem Sinn. Daß unter ihnen besonders auch das Fasten aus Heuchelei und mit Ostentation, mit saurer Miene und entstelltem Angesicht, da sie, ohne gesalbt und gewaschen zu sein, einhergingen, und eben damit jeden auf ihre Strenge gegen sich selbst, ihre Entsagung und Verläugnung aufmerksam machten, geübt und getrieben sei, sehen wir aus dieser Stelle. Schon zu des Propheten Jesaias' Zeiten legten sie dem Fasten ein religiöses Verdienst bei und übten es schon damals mit jenem unlautern Sinne, der alles zur Ansicht der Menschen bringt, was nur zur Ansicht Gottes gehört (Jes. 58, 3—5.).

Wenn du fastest, sagt der Herr zu seinen Jüngern, das Fasten nicht gebietend, aber doch voraussetzend, daß seine Jünger in freiwilligem Geiste, wie sie es für nöthig und heilsam erkennen möchten, fasten würden, so benimm dich ganz entgegengesetzt anders dabei, thue das Gegentheil von dem, was die Heuchler thun. Sie stellen sich, als ob es ihnen noch schwerer würde, als es ihnen wirklich wird; du laß es gar nicht merken, verheimliche, verbirg es geflissentlich, salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht; dein Aufzug, dein ganzes Wesen und Benehmen sei wie sonst auch. Auf daß du nicht scheinest, nicht prangest, vor den Leuten mit deinem Fasten, nicht von ihnen als ein in Strenge gegen sich selbst, in Verschmähung und Verläugnung des Irdischen und Sinnlichen über das gewöhnlich Menschliche hoch erhabener Mensch bewundert werdest. Es sei dir genug, daß du mit deinem Fasten, mit deiner Selbstverläugnung, mit deiner Arbeit zur Verbesserung deines eigenen Wesens bekannt bist deinem Vater, der in das Verborgene siehet, er wird dir auch dieses, wie die verborgene That der Liebe und wie das verborgene Wohlverhalten im Glauben, vergelten.

Je weniger wir also von unserm Fasten, von unserer Uebung und Bemühung, uns für geistliche und göttliche Dinge aufgelegt zu erhalten, und von unserer Arbeit an uns selbst, von unserm Kampf gegen uns selbst, gegen unsere Lust und Leidenschaft, gegen unsere Heftigkeit, Ungeduld und Zornmüthigkeit, gegen unsere Habsucht und Herrschsucht, gegen unsere Trübsinnigkeit, gegen unsere Lust uns selbst zu erhöhen u. s. w. merken lassen, je mehr das im Verborgenen, mit keuscher Seele, keinem andern auffallend, gethan wird, je mehr es zwischen uns und Gott bleibt, und unser Aeußeres dabei ohne alle Auszeichnung ist, wie das Aeußere anderer Menschen; desto mehr geschiehet es nach dem Vorbilde und in dem Sinne Jesu Christi und nach dem Wohlgefallen des Vaters im Himmel. Salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht, sagt der Herr, wie die Weisheit vor Alters ihrem Schüler schon sagte: „Laß deine Kleider immer weiß sein, und laß deinem Haupte Salbe nicht mangeln!“ Anmuth, Holdseligkeit, Fröhlichkeit umdufte, umgebe dich in deiner Frömmigkeit, und mache dich lieblich und anziehend, daß es jedem wohl sei in deiner Nähe, im Lichte deines Angesichts, in der Lieblichkeit deines Wesens, in der Heiterkeit deines Gemüths, in der Freundlichkeit deines Sinnes. In der stillen Kammer des Gebets, vor dem, der in das Verborgene siehet, da klage, da traure, da jammere über dich selbst, wenn es dir Bedürfniß ist, und willst du dein Herz klagend gegen Menschen erleichtern, so klage über Sünde und Elend, über Fasten und Kämpfen nur im engern Kreise christlich brüderlicher Gemeinschaft.

XXIX.

Matth. 6, 19—34.

„Ihr sollet euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen, und da die Diebe nachgraben und stehlen. Sammelt euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen, und da die Diebe nicht nachgraben noch stehlen. Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz. Das Auge ist des Leibes Licht. Wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib licht sein. Wenn aber dein Auge ein Schalk ist, so wird dein ganzer Leib finster sein. Wenn aber das Licht, das in dir ist, Finsterniß ist, wie groß wird dann die Finsterniß selber sein? Niemand kann zweien Herren dienen. Entweder er wird einen hassen und den andern lieben, oder wird einem anhangen und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon.

Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr denn die Speise? und der Leib mehr denn die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie erndten nicht, sie sammeln nicht in die Scheune, und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie? Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget? Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien an auf dem Felde, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist als derselben eins. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird, sollte er das nicht viel mehr euch thun? O ihr Kleingläubigen! Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: „Was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allem trachten die Heiden; denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr dies alles bedürfet. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen. Darum sorget nicht für den andern Morgen; denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe."

Die Menschen können nicht anders lehren, als mit einem Schwall von Worten, und der Ueberfluß der Worte, die Menge der Regeln, der Reichthum an einzelnen Vorschriften muß die innere Armuth und Leere ihres Vortrags überkleiden und verbergen. Und wie alles Göttliche groß ist in Einfalt, in Einfalt seine Majestät hat, so auch die göttliche Wahrheit. Sie leuchtet in alle Tiefen des menschlichen Herzens, in alle Verborgenheiten seines Beginnens und Lassens, in alle Abgründe der menschlichen Neigung und Abneigung; vor ihrem kurzen, einfachen, stillen Worte muß der Mensch sich fühlen wie vor dem Auge Gottes, dem nichts bedeckt, alles blos und offenbar ist. So beweiset sie sich auch in dieser Rede. In wenigen Worten giebt sie ein Licht, das den ganzen Menschen erleuchtet und sein ganzes Verhalten, und keine Falte seines betrüglichen Herzens unaufgedeckt läßt.

Dem im ersten Verse aufgestellten Grundsatz der Gerechtigkeitslehre des himmlischen Königreichs, der sich auf die **Ausübung** der Gerechtigkeit beziehet, und der Vers 2—18. auf das Verhalten des Menschen in Liebe und Almosen gegen den Nächsten, in Glauben und Gebet gegen Gott, in Selbstverläugnung und Fasten gegen sich selbst angewendet ist, folgt jetzt ein anderer, der noch weiter den innern Sinn, das Wollen und Trachten der Genossen des himmlischen Reichs bestimmt. Jener gebietet: Du sollst bei der Ausübung der Gerechtigkeit

nicht dich selbst meinen und suchen, sollst nicht begehren des menschlichen Lobes, sollst ausweichen der menschlichen Bewunderung, sollst, alleinsehend auf Gott, darin ruhen, daß du gesehen werdest von Gott und Theil habest an Gottes Vergeltung und Lohn. Dieser gebietet: Der verheißene Lohn bei dem Vater im Himmel soll dir keine Nebensache sein, kein Behelf zur Noth, wenn das Vergängliche vergeht, wenn das Irdische aufhört; Gottes Belohnung, das, was in den Himmeln ist, die Gaben und Güter, die Ehren und Seligkeiten jener ewigen, himmlischen Welt sollen dein Ziel, und allein dein Ziel sein; du sollst nicht auch begehren des irdischen Guts, nicht auch zugleich dein Ziel haben wollen im Irdischen. Das göttliche Wohlgefallen allein, nicht auch zugleich das menschliche Lob! Das himmlische allein, nicht auch zugleich das Irdische!

Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, wo ihr nicht daheim seid, wo ihr euch als Pilger und Fremdlinge ansehen und fühlen, wo ihr euer Ziel nicht haben sollt; von der Erde und dem Irdischen ist euer Sinn weggewendet und erhoben zum Himmel und zu himmlischen Dingen und Gütern. Das war ja die Sinnesänderung um des himmlischen Königreichs willen, die gleich anfangs von euch gefordert wurde. Wer der Erde anhängt, wer im Irdischen sein Ziel und seinen Schatz hat, der hat seinen Sinn nicht geändert, der hat noch keinen königlichen, keinen himmlischen Sinn angenommen, wie er sich für die Genossen des Königreichs der Himmel geziemet. Die Schätze der Erde sind es aber auch nicht werth, daß ihr sie sucht und sammelt. Sie sind es nicht werth um ihrer Vergänglichkeit willen: die Motten und der Rost fressen sie. Sie sind es nicht werth um der Ungewißheit willen, die an dem Besitz derselben haftet, um der Sorge willen, die damit verbunden ist: die Diebe graben ihnen nach und stehlen sie. Es giebt andere, bessere Schätze, die euer würdig, eures Suchens und Sammelns werth sind. Sammelt euch Schätze im Himmel! Das Sammeln irdischer Schätze wird verboten, das Sammeln himmlischer Schätze wird ausdrücklich anbefohlen. Der Jünger Jesu soll es damit nicht halten, wie er will; er soll gegen das Himmlische nicht gleichgültig sein; er soll es darauf anlegen, durch fortgesetztes Bestreben, durch fortgehendes Wohlverhalten des Himmlischen in reichem Maße theilhaftig zu werden, Schätze, Reichthümer im Himmel zu erhalten. Wo Schätze sein können, da kann auch Mangel, da kann auch Dürftigkeit sein, da kann man auch leer ausgehen. Die himmlischen Schätze sind des Suchens und Sammelns werth um ihrer himmlischen Natur und ihres unvergänglichen Wesens willen, — weder Motten noch Rost fressen und zerstören sie, — und um der Sicherheit willen, die ihrem Besitze

anhängt: Diebe graben ihnen nicht nach und stehlen sie nicht.

Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz. Wo dein höchstes Gut ist, das Ziel deines Wollens, Suchens und Strebens, da ist dein Verlangen, dein Sinnen, deine Neigung hingerichtet, dem hängst du an, da liebest und lebest du, da bist du mit dem Innern deines Wesens eigentlicher als sonst irgendwo; und wie die Welt ist, wo du deinen Schatz, dein Gut, dein Ziel hast, wo du mit deinem Verlangen, deiner Lust und Neigung bist, so wirst du selbst; das Geliebte und Gesuchte bildet dein inneres Wesen nach sich, und so wirst du irdisch, wenn du irdischen Schätzen nachstrebst und anhängst, und himmlisch, wenn dein Schatz im Himmel ist.

Das Auge ist die Leuchte des Leibes. Das Auge ist nicht das Licht selbst, hat das Licht nicht in sich selbst, aber ohne das Auge wäre das Licht, das in der Welt ist für die Menschen, so gut wie nicht da. Das Licht der Welt ist euch für die Dinge dieser Welt hinreichend und wahr, es täuscht und betrügt den Menschen nicht; wenn also nur das Auge einfältig ist, gesund, gerade und recht sehend, nicht fehlend und schielend, so ist der ganze Leib licht, so ist es, als ob der ganze Leib nur Auge, oder nur Licht wäre; Hand und Fuß und alle Glieder des Leibes agiren sicher und richtig, ohne anzustoßen, ohne zu fehlen; so leuchtet dem ganzen Leibe das Auge vor. Wenn aber das Auge ein Schalk ist, krank, böse, schielend, doppelsichtig, die Gegenstände nicht ganz, nicht in ihrer wahren Verschiedenheit, Ferne, Nähe, Farbe u. s. w. erkennt, dann hilft das Licht nicht, dann ist der ganze Leib finster; nach dieser falschen Ansicht des Auges ist alle Handlung und Wirksamkeit des Leibes falsch, unstet, unwahr. So ist es auch im Geistlichen: Wenn das Licht, das in dir ist, Finsterniß ist, wie groß wird die Finsterniß sein! Die Wahrheit, die von außen in die Menschen kommt, die aus dem Worte Gottes erlangte Erkenntniß und das dadurch erlangte geistliche Gefühl (Takt) wird in ihm ein Licht des Lebens; so lange dies Licht ihm leuchtet, und so lange er sich davon leuchten und leiten läßt, irrt und fällt er nicht; es kann aber in ihm verfinstert werden, und dann wird die Finsterniß seines ganzen Wesens und Zustandes so viel größer, unheilbarer. Denn was soll ihn erleuchten, wenn das Licht ihn nicht mehr erleuchtet? Wenn das Auge einfältig und gesund ist, so sieht es gerade vor sich hin, nicht zugleich in die Höhe über sich und in die Tiefe unter sich, nicht zugleich vor sich und hinter sich; wenn das Licht im Menschen den Menschen erleuchtet, so sieht er auch gerade vor sich hin, ist einfältig, will nur eins, hat nur ein Ziel, nur einen Schatz, will nicht zugleich, was zugleich

nicht sein kann: das göttliche Wohlgefallen und das menschliche Lob, das Himmlische und das Irdische.

Der Herr will Einheit in den Menschen bringen, Einheit der Absicht, des Suchens und des Strebens in den von Natur so vielfaltigen, getheilten, hin- und herschweifenden und eben um deßwillen so unwahren und sich selbst betrügenden Menschen. Er soll nur eins wollen und suchen, soll nur ein Ziel, einen Schatz, einen Herrn, eine Liebe, einen Gott und einen Himmel haben. Diese Einheit und Harmonie ist Wahrheit, ist Vollkommenheit und Seligkeit. Das Getheiltsein zwischen einem Ziele dort oben und einem hier unten, zwischen Zeit und Ewigkeit, Himmel und Erde, Gott und den Götzen ist Unwahrheit und Elend.

In dieser Absicht fährt der Herr in seiner Rede fort und zwar, als wollte er ein Räthsel zu lösen geben: Niemand kann zween Herren dienen. Und wenn auch er selbst nicht alsobald das Räthsel lösete, so merkte man doch bald, daß er dieses nicht als einen allgemeinen Satz vorträgt und als einen solchen verstanden haben will; denn, so angesehen, hätte es keine Wahrheit. Es ist nichts gemeiner in der Welt, als daß die Menschen zweien, ja vielen Herren, und zum Theil mit sehr gutem Erfolg, dienen; alles Thun und Treiben der Menschen ist ja ein Dienst vieler Herren. — Aber zwei Herren giebt es, denen zugleich zu dienen unmöglich ist, zwei Herren, von denen man nothwendig entweder den einen lieben und den andern hassen, oder dem einen anhangen und den andern verachten muß, und denen beiden man also unmöglich zugleich dienen kann. Und nicht von allerlei Herren und allerlei Dienst ist hier die Rede, sondern von diesen beiden Herren, die ich im Sinne habe und ihrem Dienste; es ist hier gerade davon die Rede, ob ihr nicht den einen höchst und über alles Liebenswürdigen lieben wollt, wie er allein geliebt werden will, wie es allein in der Wahrheit geschehen kann, allein und ganz! ob ihr nicht dem einen höchst und allein Vertrauens- und Anhangenswürdigen so vertrauen und anhangen wollt, wie es in der Wahrheit allein geschehen kann: Ihm nämlich allein, ihm ganz! — von Gott und Mammon ist hier die Rede. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon! Der Zusammenhang und Sinn der ganzen Rede giebt zu erkennen, daß der Herr unter Mammon alles das versteht, woran des Menschen Gemüth mit Begierde und Verlangen, mit Liebe und Vertrauen hängt, das außer Gott, das nicht Gott ist: das Irdische, das Nichtige überhaupt, es sei im Ueberfluß oder in Armuth, im Gegensatz gegen den Lohn bei Gott, gegen die Schätze im Himmel, wovon er vorher geredet hat. Gott und das, was göttlich ist, was in den Himmeln ist, allein, nicht auch zugleich das Irdische!

Dieser erhabenen Gesinnung, die mit sich selbst eins ist, die nur allein Gott dient, und nicht Gott und dem Mammon, die nicht zwei entgegengesetzte Ziele, hinter sich und vor sich, unten und oben, zugleich treffen und erreichen will, die da zielet allein auf das unsichtbare Ewige (2 Cor. 4, 18.), steht allermeist der Unglaube und die aus Unglauben entspringende Furcht und Sorge in Betreff des irdischen Lebens und seiner Bedürfnisse im Wege. Dem sucht der Herr bei seinen Jüngern zu wehren, indem er fortfährt: Darum sage ich euch, Menschen, die einmal diesen Blick gefaßt, diesen Sinn in sich aufgenommen, den Lohn bei dem Vater im Himmel einmal zu ihrem Schatz und Ziel erwählt haben: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euern Leib, was ihr anziehen werdet. Ihr, Menschen mit solchem Blick und Sinn, wie oben beschrieben ist, ihr werdet in gottseliger Genügsamkeit, mit Nahrung und Kleidung zufrieden sein (1 Tim. 6, 6—8.), und um Nahrung und Kleidung seid unbekümmert. Ist nicht das Leben mehr denn die Speise? und der Leib mehr denn die Kleidung? Wird denn der, der ohne euer Zuthun das Leben selbst gab, nicht auch Nahrung bescheren, es zu erhalten? und der ohne euer Bitten und Zuthun den Leib selbst bereitete und gab, nicht auch die nöthige Kleidung verleihen, ihn zu bedecken? Sehet die Vögel unter dem Himmel an! sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie? Der, der alles Lebendige versorgt, ist euer Vater. Und nicht mit allen Lebendigen hat er solche große Absichten, wie mit euch; ihr seid ihm das Liebste, das Nächste in seiner ganzen großen Schöpfung; wird er denn, was er an dem Geringsten in seiner Welt thut, nicht viel mehr an dem thun, was ihm das Liebste und Nächste ist? Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, obgleich er darum sorget? Euer eigenes Wesen ist nicht in eurer Macht. „Du vermagst nicht ein einziges Haar weiß oder schwarz zu machen,“ sagt der Herr anderswo, und im Evangelio Lukas setzt er noch hinzu: „So ihr denn das Geringste nicht vermöget, warum sorget ihr für das andere?“ für all' das Uebrige in der Schöpfung, wovon des Menschen Bestehen, Nahrung und Kleidung abhängt? Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben eins. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute steht und

morgen in den Ofen geworfen wird: sollte er das nicht viel mehr euch thun? Daß Gott mächtig genug sei, alles, was der Mensch bedarf, geben zu können, das kann der Mensch vernünftiger Weise nicht bezweifeln; jeder einfältige Blick in die Schöpfung läßt ihn Gottes Macht erkennen, er sieht, daß der Allmächtige einmal und auf immer für alles Lebendige, bis zum unbemerkten Grashalm hin, gesorgt hat. Das Können bezweifelt er nicht in Gott, aber das Wollen. Der Herr aber redet zu Menschen, die das Wort Gottes haben, und also, was dies Wollen der Liebe des lebendigen Gottes betrifft, desselben aus seinen eigenen Verheißungen gewiß sein sollen. Der Unglaube, wenn er nur die Macht Gottes beträfe, wäre nicht so arg, als da er die Liebe und die Wahrheit Gottes betrifft. Das Wollen voraussetzend, an der Liebe Gottes mit keinem Gedanken zweifelnd, soll der einfältige Blick in die Schöpfung den Menschen zum innigsten Kindesvertrauen erheben und ihn darin stärken. Aber es gehört freilich viel dazu, daß unser Gemüth, das, wie die Unschuld, so auch die Einfalt, und mit der Einfalt die Wahrheit und Erhabenheit der Gesinnung verloren hat, von der himmlischen Wahrheit und Erhabenheit dieser Gesinnung und Rede so ganz durchleuchtet, überzeugt, überwältigt werde, daß es in sich vernichte jedes zweifelnde Aber der Kleingläubigkeit, der Kleinsinnigkeit, der Unwahrheit. Indeß wollen wir bekennen, daß, so viel uns an dieser Einfalt und Erhabenheit der Ansicht der Dinge und des Gefühls unsers Verhältnisses zu Gott und der Gesinnung überhaupt fehlt, daß wir nicht so in die Schöpfung sehen und uns fühlen als Gottes Kinder ohne Sorge und Zweifel, — so viel fehlt unserm Auge an Gesundheit, an Wahrheit, so viel ist unser Auge ein Schalk. Wäre es ganz einfältig und wahr, so müßte es so sehen, und könnte nicht anders sehen.

Sanft tadelnd sagt der Herr: O ihr Kleingläubigen! Woraus zu schließen ist, daß diese Ansicht des Glaubens, dies Furchtlos- und Sorglossein im alleinigen Hinblick auf Gott und das Himmlische seinen Jüngern damals noch schwer wurde, und sich bei ihnen auch noch zuweilen Furcht und Sorge um irdische Bedürfnisse regte; besonders da sie alles Ihrige verlassen hatten. O ihr Kleingläubigen, mißtrauet Gott nicht, der allein gut, der allein mächtig ist. Seid großgläubig, denn Gott ist großgütig!

Darum sollt ihr nicht sorgen. Sorge ist gegen den Glauben; nicht sorgen, aber glauben und beten, die Sorgen in Bitten verwandeln und nicht sagen: Was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? — Mancher von denen, die dieser Rede zuhörten, mochte eben damals als Antwort oder Einwurf auf die zunächst vorher in derselben vorge-

gene Wahrheit, daß der Mensch auf Gott und das Ewige allein gerichtet sein solle, die Frage der Sorge in seinem Herzen haben: Wie würde es mir gehen, woher nun Nahrung und Kleidung, wenn ich in dieser Ansicht leben und wandeln wollte? Darauf antwortet der Herr: Laßt diese Sorge fahren, laßt euch dadurch nicht abhalten, der Wahrheit gehorsam zu werden: Nach solchem allem trachten, als nach ihrem höchsten Gute, als nach dem einzigen Ziele aller menschlichen Wirksamkeit, die Heiden, die Weltvölker, die den lebendigen Gott nicht kennen, keine Verheißungen Gottes haben und nicht zum Reiche Gottes berufen sind. Ihr sollt nicht also darnach trachten, und da ihr doch auch des Irdischen bedürfet, und sein nicht entrathen könnt, so seid unbekümmert; denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des alles bedürfet. Er weiß es; so wird er in seiner Liebe und Treue dafür sorgen, daß es euch werde. „Alle eure Sorgen werfet auf ihn, denn er sorget für euch." Sorget nicht um das Irdische! Trachtet nicht nach dem Irdischen, auch nicht nach dem Himmlischen und Irdischen zugleich! Das Göttliche und das Himmlische allein sei euer Ziel und Schatz! Trachtet am ersten nach dem Königreiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit. Dem himmlischen Königreiche anzugehören, seiner Güter, Freuden und Herrlichkeiten immer völliger theilhaftig zu werden, und die Beschaffenheit des Wesens, die Eigenschaften und Vortrefflichkeiten zu erlangen, die brauchbar machen für dies Reich, die dort geachtet werden, die da zu großen Wirksamkeiten fähig und würdig machen, das sei euer Bestreben, euer einziges Ziel. In der Erkenntniß dieses Reichs, in der Gemeinschaft mit demselben, in der Hoffnung auf dasselbe liegen die mächtigsten Gründe, die Mühseligkeiten dieses Lebens still zu dulden, das nichtige Wesen der Welt und der Erde zu tragen, und unter Noth und Druck nicht betrübt und nicht zu ungläubiger, ängstlicher Sorge bewegt zu werden. Wenn ihr so gesinnt seid, wenn dahin allein euer Trachten und Streben gerichtet ist, so sorget nicht, daß ihr in Betreff der irdischen Angelegenheiten euch selbst hülflos werdet überlassen bleiben; nein, dann wird euch vielmehr solches alles, was ihr an Nahrung und Kleidung bedürfet, zufallen, als das Geringere übergegeben werden. Darum sorget nicht für den andern Morgen. Für den gegenwärtigen Tag wird am wenigsten gesorgt. Fast alle Sorge geht auf das Künftige, und die Sorge um das, was noch nicht da ist, vernichtet oft viel Gutes, Erfreuliches, Dankenswerthes, das da ist, hemmt die Wirksamkeit für das Gegenwärtige, verbittert den Genuß, den das Gegenwärtige darbietet. Der Jünger des Herrn soll, auf das himmlische und ewige Reich als ... sehend, nur in dem Gegenwärtigen leben, wirken, leiden, ...

nießen, glauben, hoffen, das Gegenwärtige dafür auf's Treueste und Klügste benutzen, immer mit der jedesmal vorhandenen, für diesen Tag, für diese Stunde gegebenen Aufgabe beschäftigt. Dürfte er sorgen, so sollte seine einzige Sorge diese sein, wie er den morgenden Tag noch besser, treuer und klüger für die Ewigkeit benutzen, zum Reiche Gottes geschickter und würdiger werden möge. Aber auch das soll er nicht; ist er in dem Gegenwärtigen untreu, so ist er es auch in dem Künftigen; ist er aber in dem Gegenwärtigen treu, so ist diese Sorge unnöthig, ja hinderlich. Sie ist aber bei einer treuen und klugen Benutzung des Gegenwärtigen auch um deßwillen unnöthig, weil, wie der Herr sagt, der morgende Tag für das seine sorgen wird. Besser, als du es mit aller Sorge ausdenken, und mit aller Menschen Macht und Weisheit veranstalten könntest, wird die ewige Weisheit und Liebe des himmlischen Vaters dafür sorgen, daß der morgende Tag in allen Begebenheiten, Vorfällen, Situationen, Freuden und Leiden, in allen seinen Aufgaben und Uebungen, in allen seinen Hülfsmitteln und Wohlthaten unübertrefflich zweckmäßig eingerichtet sei, dich deinem Ziele näher zu führen, für die Ewigkeit geschickter, für das himmlische Reich brauchbarer zu machen. Alles, was dazu dient, wird der morgende Tag schon mehr als der gegenwärtige mit sich führen; der heutige ist Vorbereitung auf den morgenden, und du kannst den morgenden nicht ganz benutzen, wenn dir der heutige unbenutzt entfloh. Es liegt nur an dir, nie an dem Tage, an dem Gange und Inhalte des Lebens. Der den Tag giebt, dich einen Tag nach dem andern erleben läßt, der sorget für den Tag; seiner dich zur Ewigkeit bildenden Weisheit und Liebe liegt daran, daß du mit jedem neuen Tage besser, himmlischer, seliger und herrlicher werdest. Mache dir selbst keine Plage durch Sorge! Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe. Ohne Plage, ohne Last und Druck, ohne Unangenehmes aller Art kannst du nicht bleiben, und du wirst es in jedem Tage mit göttlicher Weisheit und Liebe abgewogen finden; das still und weise zu tragen, das als Uebung, die die Weisheit der ewigen Liebe für dich unentbehrlich achtet zu deiner Besserung, zu benutzen, das sei dein Augenmerk; dann wird sie sorgen für das, wofür du nicht sorgen kannst, wird dir durchhelfen von einem Tage zum andern, bis alle Mühe und Noth des irdischen Lebens dir fröhlich endet im ewigen Reiche der Himmel.

XXX.

Matth. 7, 1—6.

„Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. Denn mit welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden, und mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch gemessen werden. Was siehst du aber den Splitter in deines Bruders Auge, und wirst nicht gewahr den Balken in deinem Auge? oder wie darfst du sagen zu deinem Bruder: Halt, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen? und siehe, ein Balken ist in deinem Auge! Du Heuchler, ziehe am ersten den Balken aus deinem Auge; darnach besiehe, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehst. Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben, und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen, auf daß sie dieselbigen nicht zertreten mit ihren Füßen und sich wenden und euch zerreißen."

Ganz allgemein sagt der Herr: Richtet nicht! doch war es bei diesem Worte nicht seine Meinung, alles Urtheil über Menschen und Thaten und Werke zu verbieten, denn er hat auch gesagt: Richtet ein rechtes Gericht! fällt ein gerechtes Urtheil! und der Zusammenhang der ganzen Stelle zeigt, daß das seine Absicht nicht hat sein können.

Wenn wir nicht den besten Gebrauch unserer Vernunft aufgeben sollen, und wenn nicht das gesellschaftliche Leben der Menschen, die gegenseitige Mittheilung unserer Gedanken und Empfindungen einen großen Theil ihres Werthes verlieren soll, so müssen wir über Menschen und menschliche Thaten und Werke urtheilen. Denn wo ist in der Welt ein Gegenstand, dessen Beurtheilung nothwendiger und lehrreicher wäre, als der Mensch und des Menschen Wirksamkeit im Guten und im Bösen?

Der Unterschied, über Sachen, Handlungen, Werke u. s. w. dürfe man wohl urtheilen, aber nicht über Personen, thut der Stelle und der Sache nicht genug. Eben so wenig die Meinung, alles tadelnde, mißbilligende, verabscheuende Urtheil sei verboten, wir müßten alle und alles gut heißen, billigen, oder doch entschuldigen, beschönigen. Nein, keineswegs! „Wehe denen, sagt die Schrift, die Böses gut und Gutes böse heißen, die aus Licht Finsterniß machen!" Und wieder: „Wer (in seinem Urtheile, wenn es auch unter dem Deckmantel der Toleranz und Menschenliebe geschähe,) den Gottlosen Recht spricht (seine Gottlosigkeit rechtfertigt, entschuldigt, beschönigt), und wer (unter welchem Vorwande es wolle,) den Gottesfürchtigen verdammt (seine Frömmigkeit verdächtig zu machen sucht), die sind beide dem Herrn ein

säuel." Milder, liebevoller, wahrhaftiger und gerechter hat nie urtheilt, als der, der die Wahrheit selbst war, und in dessen M Betrug erfunden worden, und auf dessen Urtheil nie eine Le ast Einfluß hatte. Aber urtheilte er über alle und über alles gl delte er nie? Kam nie ein ernstes, hartes Wort gerechter M ung und Verabscheuung über seine Lippen? Sagte er zu allem in! Menschen, die für alles Geistliche und Göttliche keinen ten, nur darüber spotten und es verhöhnen, nannte er Hunde chweine, und Menschen, die in ihrem Hasse gegen die Wahrheit ihrer Bemühung, die Wahrheit zu unterdrücken, dem Teufel ind, nannte er Kinder des Teufels, ein Schlangen- und Otte zücht. Solchen gemeinen, schändlichen, für das Heiligthum der Me heit, für die Wahrheit und den darauf gegründeten Glauben un darauf ruhende Liebe und Hoffnung ganz sinnlosen Menschen, so Hunden, sagte er, sollt ihr euer Heiligthum nicht ge solchen Säuen sollt ihr eure Perlen nicht vorwerfen sind der Mittheilung eurer Erkenntnisse, Erfahrungen und Empfin gen nicht werth. Und das sagte er unmittelbar darauf, als eben gesagt hatte: Richtet nicht!

Es ist sehr selten eine wahrhaftige Demuth, es ist gewöh Affectation, die den Schein der Demuth haben soll, wenn man „Ein solches hartmißbilligendes Urtheil über solche Menschen zu fä hat allein der Herr selbst das Recht gehabt", und wenn man, über solche Menschen und ihre Missethaten, die den Namen G entheiligen, sein Mißfallen zu erkennen zu geben, lieber die Gleic tigkeit seines eigenen Herzens damit bedeckt, daß man sagt: Ich nicht urtheilen. Warum denn nicht? Wer hat es denn verbo Gott, der dir den Verstand gegeben hat und sein Wort der Wahr damit dein Verstand, dadurch erleuchtet, recht urtheile, und der dir fordert, alles das zu mißbilligen und zu hassen, was seinem W entgegen ist, und wodurch sein Wort, wodurch er selbst verunehrt und heiliget wird? Jesus, der Herr, sagt: Warum urtheilt ihr n von selbst, was Recht ist? So ist es auch nicht im Sinne Herrn und seiner Apostel, wenn man alles wohlgemeinte und ger Warnen vor gottlosen Menschen und ihren verderblichen Schriften Beispielen damit verdächtig und sündlich zu machen sucht, daß ohne Verstand Pauli Worte hersagt: „Wer bist du, der du e fremden Knecht richtest? Er steht oder fällt seinem Herrn." nämliche Apostel befiehlt doch: „Sehet auf die Hunde, sehet au bösen Arbeiter!" (auf die Verführer). Soll man darauf achten, das ist um so nöthiger, da sie, nach dem Urtheile des Herrn, äuße gutmüthigen Schafen und innerlich reißenden Wölfen gleich

soll man sich und andere davor hüten, so muß man über sie urtheilen. Paulus urtheilte über sie, daß sie „um ihres Unglaubens willen verblendet seien, und ihr Ende sei die Verdammniß;“ ja, er wünschte ihrethalben: „Wollte Gott, daß sie ausgerottet würden!“ (Philipp. 3, 2. 18. 19., 2 Cor. 4, 4., Gal. 5, 10. 12.)

Das bedarf endlich keiner Erinnerung, daß in diesem Worte: Richtet nicht! alles Urtheil und Gericht der Obrigkeit über ihre Unterthanen, des Hausvaters über seine Hausgenossen u. s. w. nicht mitbegriffen sei.

Ein Mensch, der gegen die ihm begegnende Wahrheit aufrichtig ist, ihr nicht auszuweichen sucht, aber, wenn er nur könnte, ihr gern gehorsam werden möchte, faßt den Sinn dieses Wortes Jesu mit seinem Gefühl viel leichter, nicht nur, wie es will verstanden werden, sondern auch, in welcher Ausdehnung er es als Gesetz seines Verhaltens anzunehmen und zu befolgen habe, ehe er im Stande ist, diesen Sinn mit Worten so auszudrücken und zu bestimmen, daß nicht auf der einen oder andern Seite dabei gefehlt, zu viel oder zu wenig bestimmt, die Frechheit der alten Natur zu wenig unter das bessernde Gesetz gethan, oder aber die Freiheit des Lebens, wie es sich in Mittheilung unserer Gedanken und Urtheile äußert, ganz aufgehoben würde.

Es ist hier die Rede von nachtheiligem Urtheil, da das Böse, das Fehlerhafte in der Beschaffenheit oder in dem Verhalten des Nächsten herausgehoben, immer nur die Seite seines Wesens gezeigt wird, von welcher angesehen, er verliert. Man geht nicht darauf aus, Gutes und Liebenswürdiges an der Person und an dem Leben des andern aufzufinden, nein, man geht darauf aus, etwas Widriges, Kleines, ihm Nachtheiliges zu beobachten; man sieht nicht so sehr sein Auge im Ganzen, man forscht in dem Auge nach einem Splitter. Dem will Jesus wehren: Was siehst du den Splitter in deines Bruders Auge?

Unser Urtheil soll uns nie bedenklicher dünken, als wenn es den Menschen betrifft, und zwar so, daß dadurch der Werth seines Wesens herabgesetzt, die Rechtmäßigkeit seiner Gesinnungen und Handlungen in Zweifel gezogen, und die Achtung, die andere gegen ihn hegen, geschwächt werden kann. Der Mensch soll nie Gegenstand unsers Urtheils sein zum Zeitvertreib, der Langenweile zu entfliehen, der Leere elender Gesellschaften Inhalt und Leben zu schaffen.

Urtheilen und richten ist verschieden. Wir können das Böse oder das Schlechte, das sich an einem Menschen findet, das sein Reden und Thun ausdrückt, wahrnehmen und können es böse und schlecht nennen, ohne daß wir uns richterlich über den Menschen erheben, ihn verdammen, eine Sentenz über ihn fällen, in unserm Herzen eine Ver-

achtung gegen ihn hegend, die, wenn es bei uns stände, sich nur rächend und strafend, aber nicht helfend und bessernd äußern würde. Wir sind dann, uns selbst durchaus vergessend, gesinnt und reden und handeln, als ob wir „ohne Sünde wären," und also, als befugte Executoren des Gesetzes, das Recht hätten, den ersten Stein zu werfen. Bei dem Urtheil aber über das Böse und Schlechte, daß es böse und schlecht ist, kann eine Milde der Gesinnung in uns bleiben, die um des wahrgenommenen Bösen und Schlechten willen den Menschen nicht wegwirft, und die, an Strafe nicht denkend, sich gern erbarmen und, wenn sie könnte, gern helfen und bessern möchte, allermeist um deßwillen, weil sie sich bewußt ist, selbst nicht frei zu sein von dem Bösen und Schlechten.

Dies Selbstbewußtsein, diese Selbsterkenntniß soll uns liberal machen im Urtheil über den Nächsten, uns allewege zu einer billigen Ansicht und zu einem gütigen, schonenden Urtheil stimmen. Wir sollen uns selbst richten, und dadurch uns selbst kennen lernen und uns selbst demüthigen. Thun wir das nicht, richten aber andere und demüthigen andere, und lassen wir uns, anstatt von Selbsterkenntniß, Demuth und Liebe, von eitlem Gefallen an uns selbst, von Stolz, und liebloser, schadenfroher Lust, die Fehler anderer Menschen wahrzunehmen und zu richten, beherrschen, so sind wir verblendet und eben um deßwillen ärger als der andere, den wir richten; unser ganzes Wesen ist verderbt, unsere gänzliche Argheit verhält sich zu der einzelnen Untugend und Sünde, die wir richten, wie ein Balken gegen einen Splitter. Davon sagt der Herr: Was siehest du aber den Splitter in deines Bruders Auge, und wirst nicht gewahr den Balken in deinem Auge? (der viel größeren Argheit deines eigenen Wesens). Oder wie darfst du sagen zu deinem Bruder: Halt: ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen, und siehe, ein Balken ist in deinem Auge! Du Heuchler, ziehe am ersten durch strenges Selbstgericht und wahrhaftige Besserung den Balken aus deinem Auge; darnach besiehe, wie du mit Weisheit und schonender Liebe den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest.

Wir sollen also gütig gegen den Nächsten gesinnet sein und die Gütigkeit unserer Gesinnung durch ein lindes, schonendes Urtheil offenbaren. Aber wir sollen auch meiden das andere Extrem, die flache, seelenlose, profane Indifferenz, die nicht kennt und hält das heilige Gebot: „Bezeugt einen Abscheu am Bösen, hanget dem Guten an!" (Röm. 12, 9.), die gut und böse, recht und unrecht, heilig und gemein sich einerlei sein läßt. Weil nun der Herr so eben gesagt hat: Richtet nicht, und er doch zu erkennen geben wollte, daß damit nicht

Urtheil über den Menschen aufgehoben und verboten sein sollte, daß wir prüfen und also beurtheilen sollen, welcher Art, welches Sinnes und Geistes die Menschen sind, die wir vor uns haben, so fügt er hinzu: Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben, und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen. Womit er also selbst urtheilt, daß es Menschen gebe, Hunden und Säuen ähnlich, und sagt: Diese Menschen sollt ihr in dieser ihrer Rohheit und Schändlichkeit erkennen, beurtheilen, verachten; wollt ihr, gehorsam meinem Gebote, euer Licht vor den Leuten leuchten zu lassen zum Preise eures Vaters im Himmel, und angetrieben von Liebe, durch Mittheilung der Wahrheit zu helfen, solchen Menschen das Heiligthum eurer Erfahrung und die Perlen eurer Erkenntniß mittheilen, so werdet ihr diesen Mangel an Urtheil zu tragen haben, wenn sie euer Heiligthum entweihen, eure Perlen mit ihren Füßen zertreten, und dann, erbittert durch die Wahrheit, sich wenden und euch zerreißen.

Welch eine ernste, wichtige Sache uns unser Urtheil über andere sein soll, das giebt uns das Wort des Herrn zu erkennen, daß er dem Ausspruch: Richtet nicht, hinzugefügt: auf daß ihr nicht gerichtet werdet. Denn mit welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden, und mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch gemessen werden. Also durch unser Urtheil über andere können wir uns das zukünftige, entscheidende Gericht, dem wir uns und alles Geheime unsers Lebens und alles Verborgene unsers Herzens unterwerfen müssen, erschweren oder erleichtern; die Strenge oder die Gelindigkeit dieses Gerichts, die Gnade oder die Härte des letzten Ausspruchs wird nach unserm über unsern Nebenmenschen gefälltem Urtheil bestimmt werden.

Wer nicht richtet, wird nicht gerichtet werden. Dies ist wohl nicht so zu nehmen, als ob ein solcher in jenem allgemeinen, göttlichen Gerichte über sein Leben gar nicht sollte gerichtet werden; denn, wie die Schrift sagt, wir müssen alle, die Guten wie die Bösen, die Heiligen wie die Unheiligen, offenbar werden, erscheinen, wie wir innerlich sind, vor dem Richterstuhl Christi, auf daß ein jeder — keiner ist ausgenommen — an dem Leibe, den er in der Auferstehung erhält, empfange, was er gethan hat. (2 Cor. 5, 10.) Der Sinn ist wohl vielmehr dieser: Ein solcher wird Gnade finden, kein verdammendes Urtheil wird über ihn ergehen. Wer Barmherzigkeit geübt hat, wird Barmherzigkeit erlangen; aber ein unbarmherziges Gericht wird über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit geübt hat!

XXXI.

Matth. 7, 7—12.

„Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan. Denn wer da bittet, der empfängt, und wer da suchet, der findet, und wer da anklopft, dem wird aufgethan. Welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet um Brot, der ihm einen Stein biete? Oder so er ihn bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange biete? So denn ihr, die ihr doch arg seid, könnet dennoch euren Kindern gute Gaben geben; wie viel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten! Alles nun, das ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen; das ist das Gesetz und die Propheten."

Die Rede des Herrn unterscheidet sich durchaus von allem bloß gesetzlichen Vortrage und von aller Sittenlehre; sie ist überall religiös, Rede des Gott Kennenden, Gott Anhangenden, leitet alles aus dem Verhältniß des Menschen zu Gott her, führt alles auf Gott als auf das letzte Ziel und höchste Gut hin. Sie verheißt dem, der sie hält, Belohnung, und macht den Blick des Glaubens auf diese verheißene Belohnung zu einer großen Hauptsache, (er soll den Schüler dieser Rede, den Jünger Jesu charakterisiren), sie lehret beten, und sie verheißt Erhörung des Gebets.

Man hätte denken mögen, die Aufforderung zum Gebet Vers 7, und die Verheißung, daß das Gebet werde erhöret werden Vers 8—11, wäre schicklicher an dasjenige angeknüpft worden, was der Herr im vorhergehenden Kapitel von der Noth und Sorge des irdischen Lebens redete. Es könnte weniger auffallen, es wäre mehr im natürlichen Zusammenhang, wenn etwa dem Worte: „Sorget nicht für euer Leben! warum sorgt ihr für die Kleidung? ihr sollt nicht sorgen!" das Wort gefolgt wäre: Bittet aber, so wird euch gegeben; wer bittet der empfängt; welcher ist unter euch Menschen u. s. w. Nun hat zwar der Herr im Vorhergehenden schon den Seinen die Bitte in den Mund gelegt: Unser tägliches Brot gieb uns heute! und darin alles Bedürfniß des irdischen Lebens zusammengefaßt; er hat auch der Sorge den Glauben, das kindliche Vertrauen, den kindlichen Blick auf Gott, der gewiß ist, daß der Vater im Himmel es ihm nicht werde fehlen lassen, entgegengesetzt, und dieser Glaube ist nicht ohne kindliches Bitten. Da er aber nicht an jener Stelle, nicht in jener Verbindung von dem Gebete redet, an dieser Stelle aber und in dieser Verbindung mit dem zunächst Vorhergehenden und Nachfolgenden so aus-

drücklich davon redet, so scheint es doch, daß auch diese Anordnung der Rede, diese Folge und Verbindung der Sachen uns belehren soll. Es scheint, der Herr Jesus habe die Lehre vom Gebet nicht so gern mit den Bedürfnissen des irdischen und zeitlichen Lebens, als mit den Bedürfnissen und Angelegenheiten des geistlichen und ewigen Lebens in Verbindung bringen wollen. Jene wollte er so wenig von dem Gebete ausgeschlossen haben, daß er vielmehr ihrethalben ausdrücklich beten lehrte; aber von diesen wollte er nicht reden, ohne nicht das Gebet ausdrücklich damit in Verbindung zu bringen, ohne nicht das Gebet zu empfehlen als unentbehrlich, als unvergleichbar wirksam und mächtig, als die Seele dieses (geistlichen) Lebens. Die von ihm beobachtete Ordnung lehret uns dieses: Ist das Gebet in irdischen Angelegenheiten wirksam und mächtig, wie vielmehr ist es das und wie viel nöthiger in den großen Angelegenheiten der Seele; ist es in irdischen Angelegenheiten der Weg zur Hülfe, wie vielmehr ist es das hier, wo die Rede davon ist, anders und besser zu werden, als man von Natur ist, über die Natur erhaben, ein himmlisch und göttlich gesinnter Mensch zu werden. Der Jünger Jesu soll nicht denken, daß er das Ziel, das diese Rede aufstellt, aus dem Eigenen, ohne Gnade und Gabe von oben herab, erreichen könne. Es ist nicht ein Ziel, das zu erreichen ein sinaitischer Donner und Fluch treibet und dränget; es ist ein Ziel, das zu erreichen den Christen selbst innig verlangen soll, und zu welchem hin der Vater im Himmel dem kindlich Bittenden selbst helfen will. Wie der Herr für die Seinen betete: Heiliger Vater, heilige sie! so lehret er sie selbst beten um Heiligung.

Lasset euch das, was die Gerechtigkeitslehre des himmlischen Königreichs fordert, nicht zu groß dünken; verzaget nicht daran! Ihr Ziel ist freilich ein anderes als das der irdischen Gerechtigkeitslehre, ist der sich selbst gelassenen Natur eine unerreichbare Höhe; aber sie kann ein solches Ziel aufstellen, weil sie mit dem Himmel in Verbindung bringt, himmlischer Kräfte und göttlicher Hülfe theilhaftig macht. Mit Gottes Hülfe wird das Unmögliche möglich, kann der Mensch werden, was er nicht ist, und erlangen, was er nicht hat. Bittet, der Vater im Himmel will euch helfen, Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan. Man kann diese Worte umschreiben: Bittet, was ihr bedürfet; suchet, was ihr verloren habt und was euch verborgen ist; klopfet an, ihr, die ihr noch draußen seid, bei denen es noch auf den Eingang in das himmlische Königreich ankommt. — So giebt es auch eine gute Anwendung, wenn man das Bitten auf das eigentliche Beten, das Suchen auf das Erforschen der heiligen Schrift, und das Anklopfen auf das lernbegierige Fragen in der Gemeinschaft

mit andern Christen beziehet; dies behält auch seinen Werth und Nutzen, aber an dieser Stelle scheint es doch so eigentlich nicht empfohlen zu werden, sondern jene drei Worte mehr überhaupt eine Gradation zu enthalten, womit der Ernst und das Anhalten im Gebet ausgedrückt werden soll.

Diese Worte enthalten eine Verheißung, die noch verstärkt wird durch den Zusatz: Denn wer da bittet, der nimmt, der empfängt, was ihm mangelt und wonach er verlangt; wer nicht bittet, wer die Erkenntniß des lebendigen Gottes nicht benutzt, wer an seinen Verheißungen keinen Glauben hat, oder wenn er ihn auch hat, ihn nicht anwendet, nicht in's Gebet bringt, wer Gott nicht ehrt durch Glauben und Bitten, der empfängt nicht, alles das nicht, was allein auf dem Wege des Glaubens und Bittens zu erlangen ist, und wer da suchet, der findet, und wer da anklopft, dem wird aufgethan. So ist es Recht, so Recht im Himmel und bei dem Vater im Himmel. So wird dem Menschen gemessen mit dem Maße, womit er selbst misset. Wir sollen beten um des Rechts willen, weil uns dann, ohne Willkühr, rechtmäßiger Weise gegeben werden kann.

Zum kindlichen Bitten ermuntert der Herr noch weiter, indem er von dem Geringeren auf das Größere, von Menschen auf Gott schließen lehrt. Welcher ist unter euch Menschen, wenn ihn sein Sohn bittet um Brot, so unmenschlich, so grundverdorben, daß er der Bitte nicht achte, daß er des Bittenden höhne und ihm einen Stein biete? Oder so er ihn bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange biete? Die Menschen machen wenig aus Bitten. Wenige Menschen bitten. Nur Kinder und Arme bitten. Sonst wollen sie lieber trotzen als bitten; die Bitte aber vermag doch etwas bei ihnen, sie lassen sich doch durch Bitten bewegen, besonders wenn sie aus einem gewissen näheren Verhältniß hervorgehen, oder davon unterstützt werden, wie z. B. bei Eltern und Kindern. So denn ihr, die ihr arg seid, an denen alles Gute eine auffallende Erscheinung ist, die billig Verwunderung erregt, und an denen das Böse so sehr nicht befremden kann, eben darum, weil ihr in eurer Natur nicht gut, sondern arg seid, könnet dennoch, der Argheit eurer Natur gewissermaßen zu Trotz, von Bitten überwunden, euren Kindern gute Gaben geben, wie vielmehr wird euer Vater im Himmel, in dem kein Arges, der ganz, der allein, der ewig gut, der die Liebe ist, Gutes, allerlei göttlicher Kraft zu göttlichem Leben und Wandel, den heiligen Geist geben denen, die ihn bitten, und die sich eben damit als seine Kinder zu ihm halten.

Gott, Gottes Güte, Gottes Liebe soll des Christen Muster und Vorbild sein; Liebe, Gottes Liebe, die dem Christen zu eigen gewor-

den ist, das ist des Gesetzes Erfüllung. Alles nun, da Gott so gütig und gnädig gegen euch ist, das ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen. So gütig, so freundlich, so gerecht, so schonend und vergebend, so dienstwillig und helfend, so barmherzig und gern gebend du die Menschen gegen dich zu finden wünschest, so beweise dich ihnen, so laß sie dich finden gegen sich. Setze dich immer an die Stelle des andern, und wie du in seiner Lage wünschen würdest, behandelt zu werden, so behandle ihn. Du sollst also den andern nicht behandeln nach dem, wie du es bis jetzt gethan hast, oder wie du etwa von andern bis dahin behandelt bist, auch nicht wie du es eben jetzt schon thun kannst, noch viel weniger nach dem bloßen Recht, das er etwa zu erwarten berechtiget wäre, sondern nach deinem Wunsch, wie es dir, wenn du in der Lage wärest, worin dein Nächster ist, das Angenehmste, das Liebste, das Gewünschteste wäre. Heilig großes Gesetz, voll göttlicher Einfalt und voll göttlicher Liebe und Weisheit, allen Egoismus verdammend und vertilgend! Wo du allen die Regel des Verhaltens bist, da ist der Himmel, da ist die Freude des andern, jedem die eigene Freude!

Von diesem Gesetze sagt der Herr: Das ist das Gesetz und die Propheten. Vergl. Cap. 5, 17. Alles, was im Gesetz und den Propheten als Vorschrift der Gesinnung und des Verhaltens gesagt ist, das kommt darauf hinaus, daß der gütige, freundliche, barmherzige Sinn der Liebe Gottes im Menschen lebe und all sein Verhalten regiere. Die Liebe, Gottes Liebe, Gottes allgemeine, unparteiliche, sich selbst erniedrigende, schonende, gebende, vergebende, helfende, erbarmende Liebe ist des Gesetzes Erfüllung.

XXXII.

Matth. 7, 13—20.

„Gehet ein durch die enge Pforte. Denn die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammniß abführt, und ihrer sind viele, die darauf wandeln. Und die Pforte ist enge, und der Weg ist schmal, der zum Leben führt, und wenige sind ihrer, die ihn finden. Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen oder Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte.

Aber ein fauler Baum bringet arge Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und in's Feuer geworfen. Darum, an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen."

Gehet ein durch die enge Pforte, die vor dem Wege zum Leben und zum Reiche der Himmel ist. Laßt es nicht länger mit der Berichtigung der großen und ewigen Angelegenheiten eures Wesens so dahingestellt sein! schiebt es nicht länger auf, der Ewigkeit und Gott zu leben, überwindet die Scheu und Trägheit der Natur und macht einen Anfang, sollte es auch schwer und mit Kampf und Anstrengung verbunden sein. Der Wahrheit Gehör gebend, von der Nichtigkeit der Dinge des vergänglichen Wesens innerlich überzeugt, von der Herrlichkeit der Dinge, die die gute Botschaft enthält, in seinem Innern angezogen, muß der Mensch einen guten und einen festen, unwiderruflichen Entschluß fassen, der Ewigkeit leben zu wollen, und anfangen, der Wahrheit gehorsam zu werden, in Anwendung aller ihrer Verheißungen und Gebote auf sich selbst, in Absagung seines eigenen Willens, in Verläugnung seines bisherigen Ziels und höchsten Guts und in Erwählung eines andern, höhern, ja des Zieles selbst, welches das Wort der Wahrheit ihm vorhält. Er muß sich die Sache seiner Seligkeit und Genossenschaft an dem Königreiche der Himmel so angelegen sein lassen, daß er nicht nur ernstlich und treu jetzt anfängt zu thun und zu lassen, was Gott will gethan und unterlassen haben, sondern auch zu entbehren, zu kämpfen, zu leiden, wie es von ihm wird gefordert werden. Es verhält sich mit ihm ähnlich dem Menschen, der zu einem lieblichen, gewünschten Aufenthalt, zu einem Paradiese voll Freude und Ruhe wallete, und auf seinem Wege dahin die enge Pforte eines dunklen Thores vor sich fände, und hinter diesem einen schmalen Weg, der dem Wanderer gar keine Erquickung und Freude gewähren zu können, aber hart, dornicht, den Gluten der Sonne bloß gestellt u. s. w. schiene; gleichwohl wäre dies der einzige Weg zu jenem gewünschten Aufenthalt, und es käme nur darauf an, durch diese Pforte und über diesen schmalen Weg zu wandeln. —

Denn es ist kein anderer Rath, zu diesem Ziele führt nur dieser Weg, die Pforte ist enge und der Weg ist schmal, der zum Leben führt. Der wahrhaftige, mit That verbundene Entschluß, der Wahrheit mit Verstand und Herz und Leben gehorsam werden zu wollen, ist eine enge Pforte, und die fortdauernde Ausführung dieses Entschlusses ist ein schmaler Weg, wo der menschlichen Lust, Willkühr, Veränderlichkeit, Mannichfaltigkeit und dem „viele Künste

suchen" kein Raum gelassen ist. Aber er ist sicher und wahrhaftig; er führt zum Leben. Ohne Zwang geht es nicht; der Mensch muß, wie der Herr anderswo sagt, Gewalt anwenden, und allermeist gegen sich selbst. Die alte, eigenwillige Natur voll Lust und Begierde, voll Leidenschaft und Verkehrtheit, kann in ihrer zucht- und regellosen Wildheit, in dem verderblichen Leben ihrer Willkühr nicht gelassen werden. Ihr entgegen, ihren Willen beugend, ihr Leben vernichtend, muß die Wahrheit in dem Menschen leben und regieren. Alles, was des Menschen Natur und Willkühr diktirt, das ist eine weite Pforte und ein breiter Weg, hinführend in's Verderben, sollte es auch täuschend das Ansehen haben, viel enger und schmaler, härter und schwerer zu sein, als das, was die Wahrheit von dem Menschen fordert. Die mühseligsten Wallfahrten nach Jerusalem und Rom sind Lust- und Spaziergänge, die strengsten Fasten köstliche Schmausereien, und die härtesten Kasteiungen süße Liebkosungen für den alten Menschen, wenn er selbst es also, als das Wesen der Heiligkeit oder als Weg zum Himmel erwählt oder verordnet hat, und bei und unter dem allem sein Wesen und Leben, seinen irdischen, fleischlichen, zornigen, stolzen Sinn behalten kann. Wie vielmehr ist es so bei dem Wesen der Moral, die, ohne sonderliche Aufopferung zu fordern, nur ein wenig an dem Aeußern polirt!

So ist es denn auch nicht zu verwundern, daß der Weg, den die Natur wählt, der betretenste ist. Ihn zu wandeln, bedarf es nichts, als seiner Natur in ihren Gelüsten und Lügen folgen. Ihrer sind viel, die darauf wandeln. Es ist die große, breite und weite Heerstraße der Mode-Denkungsart, der Mode-Lebensweise eines jeden Zeitalters. Mißtraue dem Sinne, der in vielen herrscht, dem Wege, den viele wandeln, und allem dem, was die Menge achtet, hört, lies't, urtheilt, bewundert. Die Wahrheit war nie das Eigenthum der Menge, der Weg des Lebens nie die allgekannte, allbetretene Heerstraße der Menge. Auf diesem Wege (der Menge) ist und wandelt der Mensch von Natur; er braucht ihm gar nicht gewiesen zu werden; er hat gar nicht nöthig, seinethalben zu fragen und ihn zu suchen. Von dem Wege des Lebens aber sagt die Wahrheit, er werde gefunden, und also muß er vorher gesucht werden; er ist unter den Menschen unbekannt, er liegt nicht offen, weit und breit, unmöglich zu übersehen und zu verfehlen vor einem jeden da. Ja, es muß mit diesem Suchen und Finden seine Schwierigkeiten haben; es muß trügende Todeswege geben, die täuschend Lebenswege zu sein scheinen, denn sie sagt: Wenige sind ihrer, die ihn finden. Wenige nur werden wach aus dem Schlafe der natürlichen Zufriedenheit mit dem natürlichen Zustande und mit dem Wesen der Vergänglichkeit;

wenige nur werden nüchtern aus der Trunkenheit der weltlichen Lüste und Zerstreuungen; in wenigen nur kommen die großen Bedürfnisse der Menschheit so laut und anhaltend zur Sprache, daß der Mensch sich mit Ernst bemüht, für sie zuerst und allermeist Befriedigung zu suchen. Wenige nur haben das Herz, weise zu sein, den Vorurtheilen und Irrthümern der Unwissenheit und Lust abzusagen, den Wahn und die Täuschung der Welt zu erkennen und in sich zu vernichten, Lob und Tadel des Zeitalters zu verschmähen, und das Urtheil und die Stimme der gemeinen und blinden Menge nichts gelten zu lassen in Sachen der Wahrheit und des Irrthums. Darum redete auch das Wort der Wahrheit von einer Auswahl, von einer kleinen Heerde, von Unmündigen, von Elenden und Demüthigen, denen zur Erkenntniß der Wahrheit geholfen wird. Die Wahrheit sagt: „Laß dein Ohr auf Weisheit Acht haben, und neige dein Herz mit Fleiß dazu. Denn so du mit Fleiß darnach rufest und darum betest, so du sie suchest wie Silber, und forschest sie wie die Schätze, alsdann wirst du die Furcht des Herrn vernehmen und Gottes Erkenntniß finden. Denn der Herr giebt Weisheit, und aus seinem Munde kommt Erkenntniß und Verstand. Er läßt es den Aufrichtigen gelingen" (Spr. Sal. 2, 2—7.).

Weil es nun so beschaffen ist mit der Wahrheit in dieser Welt, weil sie von so wenigen erkannt wird, ihr Weg unbekannt ist, und doch alle Welt das Ansehen haben will, als erkenne sie die Wahrheit, diene und folge der Wahrheit, und als seien alle ihre Wahn- und Lügenwege der einige, rechte Weg der Wahrheit und des Lebens, so ermahnt der Herr: Seht euch vor! seid besonnen, vorsichtig, argwöhnisch bei allem, was euch in der Welt als Wahrheit empfohlen, oder als Irrthum verdächtig gemacht wird. Seid nicht albern. Die Weisheit sagt: „Ein Alberner glaubt alles, aber ein Witziger merkt auf seinen Gang" (Spr. Sal. 14, 15.). Seid nicht so albern, daß ihr den Menschen glaubet! Die Schrift sagt: „Alle Menschen sind Lügner." Machet euch nicht abhängig und lasset euch nicht abhängig machen, weder von der Menge, noch von denen, die die Menge leiten. Sehet euch vor vor den falschen Propheten. Der Herr Jesus hätte auch sagen können: Sehet euch vor vor den falschen Lehrern! denn die eigentlich sogenannten falschen Propheten, die als falsche Propheten angesehen sein und ihre Lehre als Offenbarung aus dem Himmel verehrt haben wollen, sind es doch nicht allein, die zu fürchten sind; aber das Wort Prophet greift tiefer in die Sache hinein als das Wort Lehrer. Der Apostel Johannes sagt: „Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind; denn es sind viele falsche Propheten ausgegangen in die Welt." (1 Joh. 4, 1.) Alles Körperliche hat in dem Geistlichen

und alles Sichtbare in dem Unsichtbaren seine Wurzel und Quelle, das Gute und das Böse, das Licht und die Finsterniß, die Wahrheit und die Lüge. Und so hätte Johannes auch sagen können: Glaubet nicht einem jeden Propheten oder Lehrer, denn es sind viele falsche Geister ausgegangen in die Welt. Jeder Lehrer und seine Lehre steht, wissentlich oder unwissentlich, unter dem mächtigern oder schwächern, guten oder bösen Einfluß des Unsichtbaren: er und seine Lehre hängt, entfernter oder näher, in größerer oder geringerer Bedeutung, mit der unsichtbaren Welt des Lichts und des Lebens oder der Finsterniß und des Verderbens zusammen. Je inniger eine Lehre mit der unsichtbaren Welt zusammenhängt, je unmittelbarer von dort her sie ist, je tiefer ihre Wurzel und Quelle dort liegt, je reicher der Einfluß aus dem Unsichtbaren, unter welchem sie in die Welt gebracht ist und in der Welt erhalten und verbreitet wird, desto bedeutender, wirksamer, mächtiger, unwiderstehlicher ist sie, im Guten und im Bösen, Wahrheit zu fördern oder Lüge. Sonst hätte es mit aller Lehre und mit allen Lehrern für oder wider die Wahrheit nicht viel zu sagen. Darum steht oft für Lehrer das tiefere Wort Prophet, und für Lehre Weissagung, und darum ist Furcht vor Täuschung, und Ermahnung zur Vorsichtigkeit und Prüfung nothwendig und nützlich. Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern, als ob sie Schafe wären, mit dem Schein der Sanftmuth und Demuth, der Zucht und des Gehorsams, zu euch kommen, und, obwohl sie das Ansehn haben wollen, als sei alles das, was sie lehren, conform und gleich der Lehre der Apostel und Propheten Gottes, doch eine Lehre führen, die, wenn sie wahr wäre, Gottes Apostel und Propheten zu Lügner machen würde; inwendig sind sie reißende Wölfe. Fürchtet sie, wie die Schafe den Wolf.

An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Das sicherste, untrüglichste Merkmal! Die Frucht kann euch über die Art und den Werth des Baumes nicht in Zweifel lassen. Jeder Baum muß die Frucht tragen, die er tragen kann, die Frucht seiner besondern Art und seines eigenthümlichen Wesens. Er kann die Frucht eines Baumes einer andern Art und eines andern Wesens nicht nachmachen, nicht mit einer erkünstelten nachgemachten Frucht täuschen und betrügen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen oder Feigen von den Disteln? Eben so wenig, wie man Trauben von Feigen oder Feigen von Trauben lesen kann. So kann auch der Dornstrauch und die Distel durch Kunst wohl veredelt werden, aber nicht verwandelt in eine andere, edlere Natur; der Dornstrauch bleibt doch, bei aller Bemühung der Kunst, ein Dornstrauch, und die Distel

eine Distel, und sie können ihre innere, gemeine Natur nie durch die nachgemachte Frucht eines edleren Wesens verbergen.

So verhält es sich nicht nur mit der verschiedenen Natur und Art der Dinge, sondern auch mit der verschiedenen Grundbeschaffenheit des einzelnen Dinges und Wesens vor andern Einzelnheiten derselben Art. Ein jeglicher guter Baum bringt gute Früchte, nach seiner guten Natur und seiner guten Beschaffenheit, aber ein fauler Baum bringt arge Früchte, nach seiner argen Natur. Das ist Gesetz und Nothwendigkeit in der Schöpfung. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, man kann ihn dahin nicht verderben, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen, man kann ihn durch Kunst dahin nicht veredeln, entwickeln, vervollkommnen. Das Wesen des Baumes selbst muß geändert, muß verwandelt werden, wenn die Frucht anders werden soll, als die Natur des Baumes mit sich bringt. Das ist die Wahrheit der Natur, die vom Innern in's Aeußere wächst, und im Aeußern das Innere offenbart. So ist es in der Natur, so ist es auch mit dem Menschen; er kann nicht anders, als was er ist, und was er nach seiner Natur muß; er ist in der Wurzel und Quelle seines Wesens entweder gut oder arg, und so ist denn auch seine Frucht. Er kann zwar, mit Vernunft und Freiheit, was der Baum im Walde nicht kann, er kann lügen und stehlen, er kann die Argheit seines Wesens mit dem, andern abgesehenen, abgestohlenen Schein des Guten lügend überkleiden; aber was ist das anders als arge Frucht seiner innern Argheit, die doch auch bald als solche erkannt wird und dann das Wort bestätiget: Der faule Baum kann nicht gute Früchte bringen. Ihn aber, den Menschen, trifft das Wort: Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und in's Feuer geworfen, als der seiner Stelle in der guten und lebendigen Schöpfung Gottes nicht würdig ist, ja, als der nicht von Gott in Gottes Schöpfung da ist. Anderswo sagt der Herr: „Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, die werden ausgerottet."

Darum, wie gesagt, — andere Merkmale könnten trügen, dies ist untrüglich, — an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! Wie viel Lüge und Gleißnerei unter den Menschen auch da ist, so kann doch die Lüge die Frucht der Wahrheit nicht haben, und das Arge und Ungöttliche kann nicht erscheinen, wie das Heilige und Göttliche. Lernet also nur aus dem Worte Gottes, welcher Sinn und Wandel ein göttlicher Sinn und Wandel ist, und dann sehet zu.

Das Wort, die Rede, die Lehre ist nicht allein die Frucht, woran man den Menschen erkennen soll, in sofern es etwas

Nachgemachtes, Entlehntes und Erborgtes ist, oder doch sein kann, aber es gehört sehr wesentlich mit zu dieser Frucht, in sofern es dem Menschen eigen geworden ist, sich mit seinem eigenen Wesen vereinigt hat und sich nun aus ihm selbst aus Abdruck und Erguß seines Inwendigen ergießet. Wenn dabei wahr wird, was der Herr sagt: Weß das Herz voll ist, davon gehet der Mund über." Und: „Ein guter Mensch bringt Gutes hervor aus seinem guten Schatz des Herzens, und ein böser Mensch bringt Böses hervor aus seinem bösen Schatz." (Cap. 12, 34. 35.) Wenn daher Johannes, gleich nach jenen vorher angeführten Worten, in denen er zur Vorsicht und Geister- und Prophetenprüfung ermahnt, als untrügliches Kriterium der Wahrheit und Lüge eines Lehrers das angiebt: „Daran sollt ihr den Geist Gottes erkennen: Ein jeglicher Geist, der da bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist von Gott; und ein jeglicher Geist, der nicht bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott" (Joh. 4, 2. 3.); so meint er freilich nicht ein in niedriger oder hoher Schule gelerntes, und nachher um des Amts und Brotes willen hergesagtes, menschlich-orthodoxes Bekenntniß von Christo, sondern ein Bekenntniß, das aus eigenem Grunde und Glauben hervorgeht, und als solches gewissermaßen das Resultat alles dessen ist, was in dem Innern des Menschen, der es ablegt, vorgegangen und gewirkt ist, worin und womit sich, wenn ich so sagen mag, die neue Art und Natur (Joh. 3, 3. 5.) in ihm offenbart und ausspricht. Wie Paulus sagt, „daß niemand Jesum verflucht, der durch den Geist Gottes redet, und niemand kann Jesum einen Herrn heißen, ohne durch den heiligen Geist" (1 Cor. 12, 3.).

Ein Mensch, der ohne Wort und Geist Gottes ist, kann auf die Dauer unmöglich so gesinnt sein, solche Bedürfnisse haben, so urtheilen, so entbehren und leiden, so wirken, wandeln und leben, das aus sich selbst und aus andern machen, wie der durch Gottes Wort erleuchtete und durch Gottes Geist gestärkte und geleitete Mensch. Jener kann zwar heiligen Sinn und göttlichen Wandel affektiren; er kann versuchen, einherzugehen in Demuth und Geistigkeit der Engel, deren er nie einen gesehen hat, und ohne Sache aufgeblasen sein in seinem fleischlichen Sinne, der lauter Geistigkeit sein soll; aber er löset diese Worte und Gebote Gottes auf (Cap. 5, 19.); er hält der Menschen Gebote und Imperative und läßt Gottes Gebot fahren; er macht die weite Pforte und den breiten Weg eigener Postulate und Lüste menschlichen Wähnens und Begehrens zur engen Pforte und zum schmalen Wege, und kann eben um deßwillen den nie täuschen und irre leiten, der Christi Sinn und Wandel kennt, an sein Wort sich hält und in seine Fußstapfen einzutreten sucht.

XXXIII.

Matth. 7, 21 — 29.

„Es werden nicht alle, die zu mir sagen, Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Es werden viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr! haben wir nicht in deinem Namen geweissaget? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter! Darum, wer diese meine Rede hört und thut sie, den vergleiche ich einem klugen Manne, der sein Haus auf einen Felsen bauete. Da nun ein Platzregen fiel, und ein Gewässer kam, und weheten die Winde und stießen an das Haus, fiel es doch nicht, denn es war auf einen Felsen gegründet. Und wer diese meine Rede höret und thut sie nicht, der ist einem thörichten Manne gleich, der sein Haus auf den Sand bauete. Da nun ein Platzregen fiel, und kam ein Gewässer, und weheten die Winde und stießen an das Haus, da fiel es und that einen großen Fall. — Und es begab sich, da Jesus diese Rede vollendet hatte, entsetzte sich das Volk über seine Lehre. Denn er predigte gewaltig, und nicht wie die Schriftgelehrten."

„An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen," hatte der Herr gesagt, warnend vor falschen Propheten und Lehrern, gewiß, daß der Sinn und das Leben heiliger Menschen Gottes ihr Sinn und Leben nicht sein könne. Um aber zu verhüten, daß die Zuhörer und Leser seiner Rede mit ihren Gedanken bei falschen Propheten und Lehrern stehen bleiben und sich selbst vergessen und unterlassen möchten, zu erwägen, daß jeder Mensch, er sei Prophet und Lehrer oder nicht, nach diesem Merkmal geprüft, nach diesem Maße gewürdigt werden könne, daß jeder, der die Wahrheit höret, Frucht der Wahrheit bringen solle, und daß nichts da sei, was an die Stelle des Fruchtbringens als ein Aequivalent gesetzt werden könne, und um noch deutlicher zu sagen, welches denn eigentlich die Frucht der Wahrheit sei, fährt er nun, belehrend und warnend, also fort: Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Wähnet nicht, daß die Sache damit vollendet sei, und ihr damit weit genug unterschieden von falschen Propheten und denen, die ihnen folgen, auf dem sichern, engen Wege des Lebens seid, daß ihr

mich den Herrn nennt, mich als den Herrn vom Himmel erkennt, — das könnte noch eine todte Erkenntniß sein, — sie hilft erst dann, wenn sie lebendig ist. Sie ist lebendig, wenn sie Gehorsam wirkt gegen den Willen meines himmlischen Vaters, den ich verkündigt habe, und der im Gesetz und Worte Gottes ausgedrückt ist; wenn sie also macht, daß der Mensch nicht mehr nach der alten Willkühr seiner Natur agiret, als ob er sein eigener Herr wäre; wenn er seinen Willen verläugnet und den Willen Gottes allewege in sich herrschen läßt. Nicht alle, sagt der Herr. Es findet eine Ausnahme Statt; die Ausnahme aber bestätigt nur noch die Regel. Die Regel ist: Wer den Namen des Herrn anrufen wird (und also Herr, Herr! sagen zu dem Herrn vom Himmel, Herr, Herr! rufen und flehen wird zu Jesus Christus, dem Heiland und Seligmacher der Welt), der wird selig werden, dem wird geholfen, der wird errettet werden. Aus dieser Regel des himmlischen Königreichs folgt: Wer nicht Herr, Herr! sagt zu Jesus Christus, wer den Herrn über alles nicht anerkennt, der kommt nicht in das himmlische Königreich. Die Regel aber leidet eine Ausnahme: Nicht alle, die das sagen, werden in das himmlische Königreich kommen. Es ist die Verheißung aller Verheißungen Gottes von dem Messias, dem Heiland und Erlöser der Menschen: „Wer den Namen des Herrn anrufen wird, der soll selig werden!" (Vergl. Ap. Gesch. 2, 21. und ff. Röm. 10, 9—13.). Das kann nicht anders geschehen, als wenn der Mensch Jesum, den Herrn, erkennt, ihn anruft und bekennt, wie Martha: „Herr, ja ich glaube, daß du bist Messias, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist!" (Joh. 11, 27.). Oder, daß er glaube und erkenne das theure, aller Annahme werthe Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen (1 Tim. 1, 15.). Davon sagt der Sohn Gottes: „So ihr nicht glaubet, daß ich es bin (der Herr und der Heiland), so werdet ihr sterben in euren Sünden" (Joh. 8, 24.). Mit welchem Worte er so bestimmt und entscheidend wie möglich erklärte, nicht nur, daß der Glaube an ihn, als den von Gott Verheißenen und Gesendeten, der sichere und untrügliche Weg zum Leben sei, sondern auch, daß er der einzige sei, daß alles andere, welcher Art es sein und welchen Schein und Namen es tragen möge, nicht hinreiche, von Sünde und Tod zu erlösen; daß es keine Art des Wohlverhaltens gebe, das der Mensch als Aequivalent für die unterlassene Schuldigkeit, im Glauben ein Wohlverhalten gegen Gott zu beweisen, darbringen könne. Wie er denn auch sonst so oft und so entscheidend sagte: „Wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben" (Joh. 6, 47.). „Wer nicht glaubet, der wird verdammt" (Mark. 16, 16.). Wie es denn auch das beständige Zeugniß seiner Apostel ist: „Es ist in

Betrachtungen

über das

Evangelium Matthäi.

Von

Gottfried Menken,
Pastor primarius an der Kirche St. Martini in Bremen.

Zweiter Theil.

Bremen,
J. G. Heyse's Verlag.
1858.

hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen. Denn wie der Vater hat das Leben in ihm selbst, also hat er auch dem Sohne gegeben das Leben zu haben in ihm selbst, und hat ihm Macht gegeben, auch das Gericht zu halten. Ich suche nicht meinen Willen, sondern des Vaters Willen, der mich gesandt hat (Joh. 5, 20 — 30.). Ich bin vom Himmel kommen, nicht daß ich meinen Willen thue, sondern dessen, der mich gesandt hat. Das ist aber der Wille dessen, der mich gesandt hat, daß wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage" (Cap. 6, 38—40.). Davon sagt der Apostel Paulus: „Es ist der Wille Gottes, daß allen Menschen geholfen werde, und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Denn es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung (und die Anstalt gemacht), daß solches zu eigenen Zeiten geprediget würde" (1 Tim. 2, 4 — 6.). Und der Apostel Johannes: „Das ist sein Gebot, daß wir glauben an den Namen seines Sohnes Jesu Christi und lieben uns unter einander, wie er uns ein Gebot gegeben hat" (1 Joh. 3, 23.). Paulus redet von dem Geheimniß des Willens Gottes, welches er also ausdrückt: es bestehe darin, daß alle Dinge (das Ganze, die ganze Schöpfung) zusammen unter ein Haupt (unter einen Oberherrn und König) verfasset (geordnet und vereinet) würden, in Christo, beide, das im Himmel und auf Erden ist. (Man lese die ganze Stelle: Ephes. 1, 3—14.) Es ist also mit dem Christenthum, mit dem Zeugnisse Jesu und seiner Apostel nicht darauf abgesehen, nur ein System der Lehre in die Welt zu bringen und zu erhalten, sondern daß die ganze Schöpfung dem einzigen, rechtmäßigen Oberherrn und König unterthan werde, unter dem allein sie selig werden kann. Jesus Christus ist kein bloß sogenannter geistlicher König, er ist kein Titularkönig, er ist der Alleinherr der ganzen Schöpfung Gottes. Wer ihn als solchen erkennet, verehret, vertrauet, anbetet, der hat Gottes Willen auf- und angenommen, der steht in der Erfüllung des Willens Gottes, der hat an seinem Theil das Erste und Nöthigste gethan, was von allen gethan werden muß, wenn die Unordnung und Unseligkeit der Schöpfung aufhören und sich in Ordnung und Seligkeit verwandeln soll, doch so, daß diese Anerkennung Jesu Christi, als des einzigen Oberherrn der ganzen Schöpfung, verbunden sei mit einer Verläugnung des eigenen, verkehrten Willens, und mit einer Annahme seines Sinnes und Willens, und also alles nach ihm gebildet, alles gesinnet werde wie er, d. h. daß endlich Gottes Sinn und Wille der einzige Sinn und Wille der ganzen vernünftigen Schöpfung werde.

Von diesem Gehorsam, von diesem Eintreten in den Sinn und Willen Gottes und Christi kann nichts dispensiren, und es giebt nichts anders, das der Mensch dafür an die Stelle setzen könnte. Darum fährt der Herr fort: Es werden viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt, — gelehrt, die heilige Schrift ausgelegt, das Gesetz und den Willen Gottes vorgetragen, die Geheimnisse des himmlischen Königreichs kund gemacht, die aus dem prophetischen Worte erkannten Zeiten und Begebenheiten der Zukunft bekannt gemacht; — haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben, — wie z. B. die sieben Söhne Skeva Ap. Gesch. 19, 13—17., vergl. auch Mark. 9, 38.; haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan? wie z. B. Teufel ausgetrieben, Kuren verrichtet, Kirchen und Schulen erbauet, Gemeinen gestiftet, den Heiden das Evangelium verkündiget u. s. w. Der Herr Jesus nennet lauter Sachen, die an sich gut und groß, ja sehr vortrefflich sind; wie denn besonders das Weissagen in der Schrift so hoch und groß geachtet ist (1 Cor. 14, 1.). Auch das Größte und Vortrefflichste ist nichts im Himmel Gültiges, wenn der Mensch auf Erden, der es thut, darin seinem eigenen Willen folgt und seine eigene Ehre sucht; wenn es nicht gethan wird im Gehorsam gegen Gottes Willen, zu Gottes Ehre. Dann werde ich, — Jesus redet, wie es dem Richter der Lebendigen und Todten geziemet, — ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter! Ihr habt mit dem allem nicht mich, sondern euch selbst gesucht, seid in der Willkühr, Verkehrtheit und Argheit eurer Natur geblieben, habt unter dem allem den Sinn des himmlischen Vaters nicht in euch aufgenommen, und nicht seinen, sondern euren eigenen Willen gethan. Sehr auffallend und wichtig ist es, wenn der Richter der Lebendigen und der Todten an dieser Stelle bezeugt: Es werden viele an jenem Tage, an jenem alles offenbarenden, alles entscheidenden, alles vergeltenden Tage zu mir sagen u. s. w. Es ist also möglich, daß ein Mensch sein ganzes Leben hindurch bis an's Ende im Selbstbetrug bleibe, damit aus der Welt gehe und in jener Welt Jahrtausende und Jahrhunderte lang seinen Selbstbetrug festhalte, bis er durch das Urtheil des gerechten Richters aller Welt davon erwacht und zu sich selbst kommt. — Ein Mensch behält also und nimmt in jene Welt mit sich hinüber, was in ihm ist, Wahrheit und Irrthum. Ein Mensch kommt also nicht gleich nach dem Tode in jener Welt über Wahrheit und Irrthum zur Erkenntniß. — Kann der Mensch in jener Welt Jahrtausende und Jahrhunderte lang in Betreff seines eigenen Wesens und Verhaltens ohne Erkenntniß, in Unwissenheit und Irrthum bleiben,

Evangeliums, als frohe Botschaft vorhandener Errettung und Seligkeit, vorgetragen mit unaussprechlicher Würde, mit unaussprechlicher Holdseligkeit und Liebe, aus dem eigensten Innern dessen, der da redete, lebendig hervorquillend, drang lebendig und mächtig von dem Herzen des Redenden in das Herz der Hörer. Die Menschen fühlten da, was sie bei dem dürren und todten Vortrag ihrer Sittenlehrer und Gesetz- und Schriftgelehrten nie gefühlt hatten: eine Macht des Lebens und Geistes, ein lebendiges Wort, Wahrheit. Und wie die Seligpreisungen im Anfang der Rede, die den geistlich Armen und Leidenden, den Hungernden und Dürstenden das Seligwerden so leicht machen, sie erquickt und angezogen haben mochten, so erregte nun wohl besonders der ernste, warnende, Frucht fordernde, Stürme und Fluthen weissagende und dem lügenhaften Thoren Schande und Verderben drohende Schluß der Rede eine innige, heilsame Furcht in ihrem Herzen. Sie fühlten die Macht und Erhabenheit des Redenden, des Gehorsamen gegen die Wahrheit, des Lebenden in der Wahrheit, der frei geworden war durch die Wahrheit, und so über sie und über alles Menschliche und Irdische erhaben. Ja, sie fühlten vielleicht, ohne Erkenntniß, etwas von der Hoheit des Propheten, des Gottgesendeten, oder etwas von der Herrlichkeit des Sohnes Gottes, der in die Welt gekommen ist.

O, möchte diese Rede diese Gewalt auch an uns beweisen, uns tief in die Seele dringen und sie erfüllen mit innigster Ehrfurcht vor Jesus Christus und seinen Worten und mit jener weisen, heilsamen, seligen Furcht vor Verführung, Irrthum und Selbstbetrug!

Herr! wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!

Betrachtungen

über das

Evangelium Matthäi

Von

Gottfried Menken,
Pastor primarius an der Kirche St. [illegible] [illegible] [illegible]

Zweiter Theil

[illegible]
J. G. Hey[illegible]
[illegible]

Evangeliums, als frohe Botschaft vorhandener Errettung und Seligkeit, vorgetragen mit unaussprechlicher Würde, mit unaussprechlicher Holdseligkeit und Liebe, aus dem eigensten Innern dessen, der da redete, lebendig hervorquillend, drang lebendig und mächtig von dem Herzen des Redenden in das Herz der Hörer. Die Menschen fühlten da, was sie bei dem dürren und todten Vortrag ihrer Sittenlehrer und Gesetz- und Schriftgelehrten nie gefühlt hatten: eine Macht des Lebens und Geistes, ein lebendiges Wort, Wahrheit. Und wie die Seligpreisungen im Anfang der Rede, die den geistlich Armen und Leidenden, den Hungernden und Dürstenden das Seligwerden so leicht machen, sie erquickt und angezogen haben mochten, so erregte nun wohl besonders der ernste, warnende, Frucht fordernde, Stürme und Fluthen weissagende und dem lügenhaften Thoren Schande und Verderben drohende Schluß der Rede eine innige, heilsame Furcht in ihrem Herzen. Sie fühlten die Macht und Erhabenheit des Redenden, des Gehorsamen gegen die Wahrheit, des Lebenden in der Wahrheit, der frei geworden war durch die Wahrheit, und so über sie und über alles Menschliche und Irdische erhaben. Ja, sie fühlten vielleicht, ohne Erkenntniß, etwas von der Hoheit des Propheten, des Gottgesendeten, oder etwas von der Herrlichkeit des Sohnes Gottes, der in die Welt gekommen ist.

O, möchte diese Rede diese Gewalt auch an uns beweisen, uns tief in die Seele dringen und sie erfüllen mit innigster Ehrfurcht vor Jesus Christus und seinen Worten und mit jener weisen, heilsamen, seligen Furcht vor Verführung, Irrthum und Selbstbetrug!

Herr! wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!

Betrachtungen

über das

Evangelium Matthäi.

Von

Gottfried Menken,
Pastor primarius an der Kirche St. Martini in Bremen.

Zweiter Theil.

Bremen,
J. G. Heyse's Verlag.
1858.

Vorrede.

Der erste Band dieser Betrachtungen hat solche Leser, für die er bestimmt war und denen er etwas sein konnte, in nicht geringer Anzahl gefunden; er ist nicht nur freundlich aufgenommen worden, sondern, was viel mehr ist, wo man ihn aufgenommen hat, da achtet man ihn auch noch lieb und werth. Möge der zweite Band sich dessen auch zu erfreuen haben! Seit der Erscheinung des ersten Bandes sind zwölf Jahre verflossen, und daher glaube ich jetzt den zweiten so viel mehr ruhig und unbefangen folgen lassen zu können, ohne daß es nöthig sei, vieles zu bevorreden, zu deuten, zurechtzulegen, vernichtenden Urtheilen zu wehren u. dergl. m. Ich habe ihm auch die schlichte, einfache Form und Weise des ersten Bandes ganz gelassen, und wenn er sich von diesem in irgend etwas unterscheidet, so ist es vielleicht nur in noch mehr Einfachheit und, wenn ich mir selbst nicht zu viel Ehre beimesse, indem ich, dies sagend, bei vielen scheinen werde, mich selbst mit Schmach zu beladen, in noch mehr Einfalt. Es scheint zwar, daß Auslegungen der heiligen Schrift oder einzelner Theile derselben, die Aufmerksamkeit erregen, schon im Voraus ein günstiges Vorurtheil für sich haben und eine geneigte Aufnahme finden sollen, mit gewissen vornehm geachteten oder beliebten, man dürfte vielleicht sagen, für Certifikate der Zeit (oder der Zeitlichkeit) geltenden Prädikaten versehen, und als philosophische, ästhetische, politische, mystische oder in ähnlicher Weise angekündigt werden müßten; ich habe aber diesem Buche auch nicht einmal das alte, ehrbare und unscheinbare Prädikat e r b a u l i c h mitgeben mögen, weil auch das bei einer zahlreichen Klasse von Lesern eine Täuschung hätte veranlassen können, die, dem Worte vertrauend und voraussetzend, daß wir über des Wortes Sinn und über die Sache einerlei Meinung wären, nichts Auslegendes und Belehrendes, nur Erweckung und Unterhaltung frommer Empfindung in diesem Buche gesucht, und mit so viel mehr Wohlwollen sie es dann in die Hand genommen hätte, mit so viel weniger Wohlwollen es aus der Hand gelegt haben würde.

Manche werden sagen: Solche Betrachtungen und Auslegungen der Schrift sind nicht im Geiste der Zeit! und ohne daß wir unsre Zeit verachten wollen, dürfen wir sagen: Damit sprechen sie über dieses Buch mehr ein Lob als einen Tadel aus; denn rechte Betrachtungen und Auslegungen der heiligen Schrift sollen die Gestalt, den Geschmack und die Tinktur keiner besondern Zeit tragen. Es hat allerdings im Fache der Exegese und Ascetik, mehr als in jedem andern, Schriftsteller gegeben, die das Sprichwort: Ländlich, sittlich, verändert in: Zeitlich, sittlich, als ein geltendes Gesetz anzusehen, und den zwar gehorsamen und sich selbst (wenn anders ein Selbst vorhanden war) verläugnenden, doch egoistischen, gewinnsüchtigen Frohndienst der Zeit und der Meinung ohne weiteres für einen heiligen Dienst der Wahrheit und der Wissenschaft zu halten schienen. Diese haben mehr als andere übel gethan, und sie sind mehr als andere übel daran gewesen. Gewesen, denn sie sind nicht mehr, weil die Zeit und die Meinung nicht mehr ist, der sie um Lob und Gewinn dienten. Und sie hätten es doch so viel besser haben können, als andre Schriftsteller, deren Wissenschaft und deren Bemühung nicht so unmittelbar zusammenhängt mit dem von aller Zeit und aller Meinung unabhängigen, bleibenden Bedürfniß der Menschennatur für das Ewige und Göttliche, das, so lange es Menschen auf Erden giebt, in vielen Millionen nicht ablassen wird, sich an die heilige Schrift und an die Sache des Christenthums zu wenden und da zu suchen, was die Welt nicht hat und nicht geben kann, Licht und Leben der Seele. Daher denn auch was mit Ueberzeugung, mit Einsicht und Einfalt, jenem heiligen und ewigen Bedürfnisse zum Dienst und zur Hülfe, gethan wird, die heilige Schrift aus sich selbst in ihrer Eigenthümlichkeit darzustellen und aufzuschließen, die unvergängliche Wahrheit und die unverwelkliche Schönheit und Herrlichkeit ihrer Gedanken und Worte von dem Dunste und Nebel, den menschliche Meinung, Gelehrsamkeit und Geschwätzigkeit darüber gebreitet hat, zu befreien, und sie selbst, nicht die Subjektivität des Schriftstellers, jenem heiligen und ewigen Bedürfniß zur Anschauung zu bringen, eben um dieses auf die geistige Natur des Menschen selbst mit göttlicher Weisheit und Liebe berechneten und mit göttlicher Fülle da-

für ausgestatteten, unvergleichbaren Gegenstandes willen, einer sichern Wirksamkeit und eines langen Lebens unter den Menschen sich zu erfreuen hat. Denn hier findet das eben so edle als verständige und sonst von Schriftstellern, Lesern und Urtheilern nicht genug zu beherzigende Wort des Plinius, nicht in dem Maße, wie bei der Behandlung anderer Gegenstände, Statt: Ardua res est, vetustis novitatem dare, novis auctoritatem, obsoletis nitorem, obscuris lucem, fastiditis gratiam, dubiis fidem, omnibus vero naturam et naturae suae omnia. Dieser Gegenstand ist nie alt und nie neu, hat seine Würde und sein Ansehen, Licht und Glanz, Reiz und Lieblichkeit nie verloren; allezeit bezweifelt, ist er ewig unzweifelbar und fest, allezeit verhöhnt, doch in sich in unentweihter Heiligkeit bleibend, bestritten von allen Seiten her durch alle Zeiten hindurch, ewig siegend; ihm kann nicht erst eine Natur und eine Geschichte gegeben werden, es kommt nur darauf an, seine wahrhaftige, hehre, heilige Natur zu erkennen und erkennbar zu machen und seiner Natur, d. h. göttlicher Wahrheit, Demuth und Liebe, das zu geben, was ihr gebührt. Sich dünken lassen, man sei dieses Gegenstandes Meister, wäre ein fast wahnsinniger Dünkel oder die äußerste Unwissenheit; die Hülfe, die menschliche Wissenschaft dabei leisten kann, verschmähen, wäre thörichter Unverstand; aber eine Arbeit, wobei man sich bewußt ist, der heiligen Schrift mit Verehrung und Liebe anzuhangen, und nichts mehr und eigentlicher zu wollen, als etwas der Sache angemessenes beizutragen, daß die Wahrheit und Herrlichkeit ihres nativen Charakters hie und da, diesem und jenem enthüllt werde, dem sie mit Decken vielleicht mehr als eines Zeitalters verhüllet ist, nun gerade von der Zeit und ihrem Geschmack und Gelüste abhängig machen, oder ihrem Urtheil bange unterwerfen, wäre die vollendetste aller Verkehrtheiten.

Man hat auch gewünscht, es möchte bei diesen Betrachtungen mehr Rücksicht genommen sein auf die tausenderlei sogenannten Deutungen oder vielmehr Gaukeleien einer Exegese, die keine Hermeneutik hat und keine will und keine achtet, als nur die ihrer Willkühr, ihrer Lust zu gefallen und ihrer Bestrebung, etwas nicht zur Sache gehörendes neues zu sagen, und durch Willkührlichkeiten und Profanitäten das Heiligthum biblischer Wahrheit und Lehre zu entweihen. Aber so

sehr auch der Verfasser eine mit Erkenntniß der Wahrheit und mit Gelehrsamkeit ausgerüstete, des Salzes von Witz und Scharfsinn nicht ermangelnde, der Leidenschaft entsagende, in Liebe die Wahrheit vertheidigende Polemik hochachtet; so hätte sie doch, wenn ihm auch alles, was dazu erfordert wird, zu Gebote stände, bei dieser Arbeit kein Hauptaugenmerk sein dürfen. Jene Dinge sind zum Theil zu unwerth, als daß sie da, wo es Ernst ist, Erwähnung verdienten, und die richtige Ansicht hebt die unrichtige von selbst auf; die wahre Deutung vernichtet stillschweigend bei denen, die Wahrheit suchen und lieben, die verfehlte und unwahre; diese zu meiden, jene zu finden, war mein Bestreben. Uebrigens: Opinionum commenta delet dies; es geht der Schrift, wie es der Natur gegangen ist, und es ist auch hier wahr, was von willkührlichen und falschen Philosophemen, von willkührlicher, falscher Erklärung der Natur schon eine alte Klage ist*): Num haec miramur? Quasi vero non possint infinita oriri hujusmodi placita et Sectae omnibus seculis? Neque enim est, aut erit, hujusce rei finis aliquis, aut modus. Alius aliud arripit, aliis alia placent; nihil est luminis sicci et aperti; quisque ex Phantasiae suae cellulis, tanquam ex specu Platonis philosophatur; Ingenia sublimiora acutius, felicius; tardiora minore successu, sed aequa pertinacia. — Scientiae intra certos et descriptos Auctores coercentur, atque ita cohibitae, senioribus imponuntur, adolescentibus instillantur; ut jam (quod cavillatus est Cicero in Caesaris annum) Stella Lyrae ex edicto oriatur, et Auctoritas pro Veritate, non Veritas pro Auctoritate sit.

Ueber die Länge und Kürze dieser Betrachtungen wird wohl niemand mit dem Verfasser hadern, der sich besinnet, daß ihm in diesem Buche keine Stunden der Andacht, keine Betrachtungen auf alle Tage im Jahre, oder etwas der Art versprochen ist, und daß für den Verfasser gar kein vernünftiger Grund vorhanden sein konnte, seinen Betrach- [illegible]ne gleiche Länge, Weite und Breite zu geben, und sie nach ei- [illegible]nglase oder irgend einem andern materiellen Maße zu messen.

[illegible]ien, am 25. October 1821. G. M.

*) *Verulam.* Phaenomena Universi, s. Historia nat. et experimentis.

XXXIV.

Matth. 8, 1—4.

„Da er aber vom Berge herab ging, folgte ihm viel Volks nach. Und siehe, ein Aussätziger kam und betete ihn an, und sprach: Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen! Und Jesus streckte seine Hand aus, rührete ihn an und sprach: Ich will es thun, sei gereiniget! Und alsobald ward er von seinem Aussatz rein. Und Jesus sprach zu ihm: Siehe zu, sage es niemand; sondern gehe hin und zeige dich dem Priester und opfere die Gabe, die Moses befohlen hat, zu einem Zeugniß über sie."

Als der Herr jene Rede, die Matthäus in den drei vorhergehenden Kapiteln seines Evangeliums aufgeschrieben hat, vollendet hatte, ging er von dem Berge, wo sie gehalten wurde, herab, und viel Volk folgte ihm nach. So erhaben, so ernst, so voll heiligen Sinnes und so streng gegen Irrthum und Unheiligkeit diese Rede auch war, bis zu dem letzten Worte der sehr ernsten Warnung, womit sie endete, so fühlte sich doch das Volk davon angezogen. So hatte es noch nie einen Menschen reden hören, und solche Wahrheiten waren ihm noch nie gesagt worden. Viele, die Herz und Verstand gegen jeden Eindruck der Wahrheit verwahrten, die sich unter keine Wahrheit demüthigen, die gar nicht besser werden wollten, werden froh gewesen sein, wie sie zu Ende war, und jede Wirkung derselben bei sich und andern durch freche Urtheile der Lügenhaftigkeit und Ungerechtigkeit zu vernichten gesucht haben. Aber auf einen großen, ja, wie es scheint, den größeren Theil der Menschen hatte diese Rede doch in so weit vortheilhaft gewirkt, daß sie mit Ehrfurcht vor Jesus erfüllt waren, eine gewisse Bewunderung seiner in sich hegten und ihn noch weiter reden zu hören und handeln zu sehen wünschten. Freilich war dies Nachfolgen bei den wenigsten die Frucht einer ruhigen Ueberlegung und eines unwiderruflichen Entschlusses, die Wahrheit zu suchen, um in der Wahrheit zu leben und so durch die Erkenntniß derselben selig zu werden. Die wenigsten von diesen allen waren wohl wahrhaft kluge Menschen, nach dem Worte des Herrn, womit er diese seine Rede beschloß: „Wer diese meine Rede höret und thut sie, der ist gleich einem klugen Manne,

der sein Haus auf einen Felsen bauete.“ Die mehrsten waren wohl thörichte Menschen, die ihr Haus auf den Sand baueten, die die Wahrheit wohl hören, aber sie nicht zu ihrer eigenen Besserung und Errettung auf sich selbst anwenden mochten. Dem ohnerachtet war aber doch dies Nachfolgen bei manchen gewiß von ewig gesegneten Folgen.

Auf dem Berge hatte Jesus geredet und gelehret „als einer, der Gewalt hat;“ nun, im Hinuntergehen, handelte er als einer, der Gewalt hat, der freimüthig handeln konnte wie Gott, viel freier als alle Propheten vor ihm. Er handelte als der Herr vom Himmel, als der Sohn, dessen Willen in allem der Wille des Vaters war, und dem der Vater alles übergeben hatte. Ein Aussätziger, der vielleicht jener Rede des Herrn von ferne zugehöret und dabei einen Eindruck von der Wahrheit, einen Eindruck von der Würde und Kraft Jesu in seinem Gemüthe empfunden hatte, kam jetzt, da das Volk nicht mehr so dicht und zahlreich um Jesus versammelt war, zu ihm, fiel mit großer Demüthigung und öffentlicher Bezeugung seiner Ehrfurcht vor dem Herrn auf sein Angesicht, betete ihn an und sagte: Herr, so Du willst, kannst Du mich wohl reinigen! Schöne Bitte des Glaubens, der nicht zweifelt, der Demuth, die nichts bestimmet! Dieser Aussätzige überläßt es Jesu, ob er ihm helfen wolle; daß er ihm helfen könne, ist ihm gewiß. Jener Vater, der für seinen elenden Sohn Jesum um Hülfe bat (Mark. 9, 22 ff.), sagte zu ihm: Kannst Du was, so erbarme Dich unser und hilf uns! Und wie die Bitten der Menschen, so sind die Antworten des Herrn; in seinen Antworten ist ein Wiederhall der Bitte. Diesem Aussätzigen, der an sein Können gar keinen Zweifel hat und so bescheiden bittet: So Du willst, antwortet er mit dem Worte: Ich will und mit der That blitzschneller Hülfe. Jenem Vater, der seines Könnens nicht ganz gewiß war und zu ihm sagte: Kannst Du, antwortet er: Wenn du könntest glauben; alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet; und erst nachdem durch dieses Wort der Glaube in der Seele des bekümmerten Mannes belebet und befestiget ist, daß er nun mit Thränen schreiet: Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben! zeiget Jesus ihm, daß er kann und hilft seinem elenden Kinde.

Die Kraft des Herrn Jesu, sein Können, sein Vermögen zu erhören, zu heilen, zu retten, war im Anfange seines öffentlichen Wandels vorzüglich ein Gegenstand des Glaubens. Dies mußte man vorher von ihm glauben, (und zu diesem Glauben konnte man durch seine Worte und Thaten gelangen) ehe man ihn als den Erhörer der Bitte, als den Befreier von allem Unheil, als den Erretter aus aller Noth erfahren konnte. Dieser Glaube und diese Erkenntniß leitete dann höher, zu einer bestimmteren und völligeren Erkenntniß Jesu Christi,

als des Sohnes und Ebenbildes Gottes, des Erlösers von Sünde und Tod.

Der schönen Bitte des Aussätzigen: Herr, so Du willst, kannst Du mich reinigen! gab Jesus die herrliche Antwort: Ich will, sei gereinigt! und indem er so sagte, reckte er seine Hand gegen ihn aus, ihn anrührend, und der Aussatz, der jeden andern, der ihn berührte, verunreinigte und ansteckte, mußte seiner Hand weichen. Wem macht es nicht Freude, in diesem Worte und in dieser Handlung unsers Herrn die höchste Güte und die höchste Erhabenheit also vereiniget zu sehen? Wie gütig und wie groß ist sein Wort: Ich will, und die damit verbundene That der schnellsten Heilung des durch natürliche Mittel unheilbaren Kranken! Die mächtige Kraft seines Willens und Wortes äußerte sich alsobald durch die auffallendste, alle Menschenkraft übersteigende Wirkung: der Aussätzige wurde alsobald von seinem Aussatze befreiet.

Dem Gereinigten befahl Jesus nun noch: Siehe zu, sage es niemand, sondern gehe hin und zeige dich dem Priester und opfre die Gabe, die Moses befohlen hat, ihnen zum Zeugniß. Er soll niemand, der nicht selbst dabei gewesen und seine Heilung durch die wunderthätige Kraft des Willens und Wortes Jesu gesehen hatte, etwas davon sagen. Ganz unparteiisch, ganz ohne Vorurtheil sollen die Priester, die damals größtentheils schon gegen Jesus Partei genommen hatten und mit Vorurtheilen gegen ihn erfüllt waren, über die Heilung des Aussätzigen urtheilen, ohne etwas davon zu wissen wie und durch wen er geheilet sei. Es war zu befürchten, wenn die Priester vorher durch das Gerücht vernehmen würden, dieser Aussätzige sei von Jesus durch ein Wunder geheilt worden, sie aus Haß gegen ihn die Wahrheit der Heilung läugnen, und dem Aussätziggewesenen die Gemeinschaft mit andern noch eine Zeitlang untersagen möchten, um nur dem Gerüchte widersprechen und Jesum im Auge der Menschen als einen Gaukler und Betrüger darstellen zu können.

Der Aussätzige sollte sich dem Priester zeigen, wozu er vielleicht nicht geneigt war, was er in diesem Fall, da er auf eine solche außerordentliche Weise durch eine Kraft Gottes von einem Propheten (denn dafür hielt er auf's wenigste seinen Helfer), oder durch den Herrn vom Himmel, durch den Messias selbst, geheilet sei, nicht nöthig erachtete. Aber Jesus bestand darauf und befahl es ihm ausdrücklich, weil er in allen Fällen alle gute menschliche Ordnung, vielmehr aber alle Ordnung, die auf göttlicher Vorschrift beruhete, beobachtet wissen wollte; weil den Dienern des Altars, die nach Gottes Befehl von dem Altar leben mußten, durch ihn nichts entzogen werden sollte; weil er durch-

aus keine Veranlassung geben wollte, daß man ihm nachsagen könne, er mache die Menschen in Beobachtung des von Gott gebotenen Ceremonialgesetzes leichtsinnig und lehre sie die Reinigungen und Opfer als entbehrlich oder unnütz geringschätzen und verachten; dann aber wohl hauptsächlich, weil die Reinigung der Aussätzigen eine symbolische Handlung war, wodurch sehr nöthige, wichtige, erhabene, sich eben auch auf ihn, das Ziel des Gesetzes, beziehende Wahrheiten wenigstens doch bei verständigen, unterrichteten Israeliten in Andenken erhalten blieben. Darum gebot er dem Aussätzigen nicht nur, daß er sich dem Priester zeige, sondern auch ausdrücklich, daß er opfre die Gabe, die Moses befohlen hatte.

Der Aussätzige sollte sich den Priestern zeigen und ihnen, nachdem sie ein unparteiisches Urtheil über die Wahrheit der ihm widerfahrnen Reinigung gefällt hätten, sagen, wie er sei rein worden, und dies sollte geschehen, ihnen, den Priestern, zu einem Zeugniß. Große Güte des Herrn Jesu! Die Priester folgten ihm nicht nach seine Worte zu hören und seine Thaten zu sehen, so schickt Er aus Galiläa, wo er sich damals die mehrste Zeit aufhielt, zu ihnen nach Jerusalem. Er will auch sie gern gewinnen, gern zum Glauben bewegen, gern selig machen; darum legt er ihnen ein Zeugniß vor, denn ohne Zeugniß ist kein Glaube möglich, und Glauben heißt eben nichts anders als Annahme eines Zeugnisses. Das Zeugniß, das er den Priestern vorlegte, war von der Art, daß sie die Wahrhaftigkeit und die Wichtigkeit desselben nicht verkennen, demselben also keinen Glauben weigern und so dadurch zur Erkenntniß und Annahme seiner Person, als des Messias, geleitet werden konnten. Die Werke, die Wunder, die der Herr verrichtete, nannte er vorzüglich ein Zeugniß Gottes seinethalben. Er sagte: „Ich habe ein größeres Zeugniß als das, welches Johannes von mir ablegte; denn die Werke, die mir der Vater gegeben hat, daß ich sie vollende, dieselbigen Werke, die Ich thue, zeugen von mir, daß mich der Vater gesandt habe.“ (Joh. 5, 36.) Er hielt seine Werke, seine Wunder als ein Zeugniß Gottes von seiner Person so hoch und entscheidend, daß er sagt: wer diesem Zeugnisse Glauben weigre, sei ohne Entschuldigung. „Hätte ich nicht die Werke gethan unter ihnen, sagt er, die kein anderer gethan hat, so hätten sie keine Sünde; nun aber haben sie es gesehen und hassen doch beide, mich und meinen Vater.“ (Joh. 15, 24.) Ohne die Werke Gottes, ohne die Wunder verlangte er gar keinen Glauben an seine Behauptungen, seine Person betreffend, aber bei diesen Werken, bei den Wundern, dürfe auch Niemand ungläubig bleiben, oder er sei ohne alle Entschuldigung. Darum sagte er: „Thue ich nicht die Werke meines Vaters, so glaubet mir nicht; thue ich sie aber, glaubet

doch den Werken, wollt ihr mir nicht glauben.“ (Joh. 10, 37. 38.) Das Zeugniß, das Jesus den Priestern vorlegte, indem er den gereinigten Aussätzigen zu ihnen schickte, konnte und sollte ihre ganze Aufmerksamkeit auf ihn richten. Denn der Aussatz war bei den Israeliten eine durch natürliche Mittel unheilbare Krankheit; ein Uebel, das von selbst kam und von selbst wieder heilen mußte, das hieß in den mehrsten Fällen: von Gott kam, und ohne den Gebrauch von Arzneimitteln getragen werden mußte, bis Gott einen damit behafteten Menschen wieder davon befreiete. Wenn nun der Aussätzige ihnen erzählte: Der Jesus von Nazareth hat mich unmittelbar durch die Kraft seines Willens, durch sein Wort: Ich will, sei gereiniget! von meinem Aussatze befreiet, so mußten sie auf's wenigste denken: Jesus ist ein Prophet, mächtiger als Johannes der Täufer, der keine Wunder gethan hat; er ist ein Prophet wie Elias und Elisa, aller Aufmerksamkeit und Verehrung werth. Und mußten es als ihre Pflicht erkennen, sich nach Ihm umzusehen, zu erfahren, was seine ganze Sache sei, da ihnen denn, wenn sie das mit Aufrichtigkeit thaten, bald weiter geholfen werden konnte, daß sie erkannten: Es ist Wahrheit, was der Prophet Johannes von diesem bezeuget hat, Dieser ist Christus, Gottes Sohn!

XXXV.

Matth. 8, 5—13.

„Da aber Jesus einging zu Capernaum, trat ein Hauptmann zu ihm, der bat ihn und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gichtbrüchig und hat große Qual. Jesus sprach zu ihm: ich will kommen und ihn gesund machen. Der Hauptmann antwortete und sprach: Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest; sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan, und habe unter mir Kriegsknechte, noch wenn ich sage zu einem: Gehe hin, so gehet er; und zum andern: Komm her, so kommt er; und zu meinem Knechte: Thue das, so thut er's. Da das Jesus hörete, verwunderte er sich und sprach zu denen, die ihm nachfolgten: Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht funden. Aber ich sage euch: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen. Aber die Kinder des Reichs werden

ausgestoßen in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen. Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubet hast. Und sein Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde."

Kaum war der Herr Jesus von jenem Aussätzigen, den er heilte, hinweg und in die Stadt Capernaum hineingegangen, so kamen die Aeltesten der Juden in dieser Stadt zu ihm, um für den kranken Knecht eines römischen Hauptmanns eine Fürbitte bei ihm einzulegen. Um diese Fürbitte hatte der Hauptmann die Aeltesten der Juden in Capernaum ersucht; er hatte sie zu Jesus gesandt, weil er selbst mit ihm zu reden und eine solche Wohlthat von ihm zu erbitten und zu erhalten sich nicht würdig achtete. Als nun aber Jesus, willfährig und gütig, auf die Fürbitte der Aeltesten alsobald hinging und der Hauptmann ihn vielleicht aus seinem Hause, von den Aeltesten begleitet, daher kommen sah, so gab ihm dieses Muth, selbst mit dem Herrn zu reden. Er ging ihm entgegen und bat ihn: *Herr, mein Knecht liegt zu Hause, ist gichtbrüchig und leidet große Qual.* Schon diese Aeußerung war die Bitte eines großen Glaubens, der sich hernach durch die weitere Rede des Hauptmanns noch heller offenbarte. Er sagt nur sein Anliegen, entdeckt nur die Noth seines Knechtes und ist der Kraft Jesu, helfen zu können, und seiner Güte, helfen zu wollen, so gewiß, daß er denkt, weiter bedürfe es keines Zusatzes, ihn noch um Erbarmen und Mitleiden zu bitten. Und der Herr, der die Gedanken der Menschen sah, und der alles nach dem größeren oder kleineren Maße des Glaubens schätzte, erkannte ohne Zweifel mit großer Freude in dieser dem Anscheine nach unvollständigen Bitte, den vollständigen Glauben dieses Mannes und erwartete dann auch keinen weiteren Zusatz zu seiner Bitte, sondern antwortete ihm alsobald: Ich will kommen und deinen Knecht gesund machen. Mit großer Demuth und seltener Ehrerbietung gegen Jesus erwiederte der Hauptmann: *Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn auch ich bin ein Mensch, der unter einer Obrigkeit stehet, und habe unter mir Kriegsknechte, noch wenn ich sage zu einem: Gehe hin, so gehet er; und zum andern: Komm her, so kommt er; und zu meinem Knechte: Thue das, so thut er's.* Groß ist die Demuth, groß der Glaube dieses Wortes! Der Hauptmann, obwohl er nach den Begriffen dieser Welt ein angesehener Mann war, achtete sich dennoch nicht würdig, daß dieser Mensch, der nach den Begriffen dieser Welt ein geringer Mann war, sein Haus betrete. Das

Göttliche in der Person unsers Herrn, das aus allen seinen Reden und Thaten und aus seinem ganzen Benehmen hervorleuchtete, machte einen so tiefen Eindruck auf ihn. Wenn er Jesum als einen Menschen angesehen hat, so hat er dabei ohne Neid, mit Aufrichtigkeit anerkannt, dieser Mensch sei unendlich viel vortrefflicher, liebenswürdiger, verehrungswürdiger als er, ja, er sei in seiner Gemeinheit und Sündlichkeit nicht werth, mit ihm in näheres Verhältniß zu kommen. Aber es ist ohne Zweifel eine Demuth vor Gott dabei gewesen; denn wenigstens hielt der Hauptmann Jesum für einen israelitischen Propheten, für einen außerordentlichen, unmittelbaren Gesandten Gottes, für einen Mann, der mit dem unsichtbaren Gotte in wahrhaftiger, erweislicher Gemeinschaft stehe, und dem von Gottes wegen die ganze Natur in allen ihren Kräften unterthan sei und seinem Worte gehorchen müsse, wie ihm von wegen der Majestät und dem Befehle des römischen Kaisers alle die Soldaten, die ihm subordinirt waren, gehorchen müßten. Und da fühlte er sich noch vielmehr unwürdig, mit einem solchen heiligen und hochbegnadigten Menschen in nähere Bekanntschaft zu kommen, und hielt es in Betreff der Heilung seines Knechtes für unnöthig, indem er gewiß war, Jesus könne unmittelbar, durch seinen bloßen Willen, die größten Veränderungen in der Natur hervorbringen. Doch ist es wohl am wahrscheinlichsten, daß dieser römische Hauptmann, der ohne Zweifel zu denen gehörte, die in der Apostelgeschichte Gottesfürchtige genennet werden, Jesum für den Herrn vom Himmel selbst, für jene große Person gehalten habe, deren Erscheinung in der Welt in den heiligen Schriften des alten Testaments, (die er in der griechischen Uebersetzung gelesen haben konnte,) dem Volke Israel und allen Geschlechtern der Erde zum Segen verheißen sei, und auf deren Erscheinung Israel schon lange, aber noch nie so allgemein und noch nie so als nahe bevorstehend gewartet habe.

So finden wir es in der ganzen biblischen Geschichte; die Menschen, die sich durch schnellen und großen Glauben auszeichneten und sich der Gnade Gottes in vorzüglichem Maße zu erfreuen hatten, waren auch durch große Demuth vor andern ausgezeichnet. Und so ist es auch noch. Wo ein großer Glaube an Gottes Verheißungen und Anstalten ist, da ist immer auch viele Demuth; niemals aber werden wir bei wenig Demuth viel Offenheit und Empfänglichkeit des Gemüths für Eindrücke von göttlichen Dingen, viel Glauben an göttliche Wahrheit finden. Wie das Maß der Demuth, so ist auch das Maß des Glaubens. Der Mensch hat von Natur sehr viele Hindernisse der Wahrheit in sich; aber die ärgsten von allen, die ihn zur Erkenntniß und Annahme göttlicher Wahrheit am unfähigsten machen, sind diejenigen, die in seinem Stolze ihren Grund haben.

Denn die Wahrheit Gottes, die Gott verordnet hat zu unserer Seligkeit und Herrlichkeit, durch deren Erkenntniß nach seinem gnädigen Willen allen Menschen geholfen werden soll (1 Tim. 2, 4.) will nicht auf Stunden und Tage lang eine nützliche Unterhaltung gewähren, nicht Gegenstand einer müssigen Neugierde und eitlen Wissens sein, sondern sie will heilen, retten, erleuchten, in Ordnung bringen, sie will selig machen und herrlich machen, und weil sie das will, so ist sie bei göttlicher Milde, da sie überschwenglich tröstet und erfreuet, auch göttlich ernst und fängt mit einem Gerichte über den Menschen an, wobei sie sich erweiset lebendig und kräftig und schärfer, denn kein zweischneidig Schwert, alles durchdringend und scheidend, Seele und Geist und Mark und Gebein, und richtend die verborgensten Gedanken und Gesinnungen des Herzens, alle natürliche, fleischliche Herrlichkeit vernichtend, alle menschliche Höhe vertilgend, den Menschen auf's allertiefste demüthigend und Gotte und Jesu Christo alle Ehre gebend. Der stolze Mensch aber will nicht gerichtet sein, er will sich nicht demüthigen; er will die Häßlichkeiten und Schlechtigkeiten seines Wesens sich nicht aufdecken und an's Licht hervorziehen lassen; er haschet nach schmeichelnden Lügen, und sein Verstand, von seinem stolzen Herzen gestimmet, ist offen für allen täuschenden Irrthum, der seinem Stolze Nahrung giebt. Darum weicht er unedel, unaufrichtig, lügenhaftig der göttlichen Wahrheit aus, obwohl sie es so gut meint und ihn zu keinem andern Zwecke niederbeugen will, als um ihn auf ewig aufrichten zu können, zu keinem andern Zwecke sein Inneres verwundet, als um es ganz und auf ewig zu heilen und mit Frieden Gottes zu erfüllen.

Jesus verwunderte sich des schnellen und großen Glaubens in diesem Manne. Da das Jesus hörte, sagt die Geschichte, verwunderte er sich. Zweimal lesen wir von unserm Herrn, daß er sich verwundert habe und zwar über den Glauben und Unglauben der Menschen. Laßt uns dabei bemerken, was wir überall in der biblischen Geschichte bemerken müssen und was wohl keinem beim Lesen derselben entgehen kann, nämlich daß in der Schrift eigentlich nur eins an dem Menschen bewundert, gelobet und vorzugsweise zur Nachfolge dargestellt wird, nämlich allein der Glaube. Die ganze Geschichte der Schrift ist Geschichte des Glaubens und des Unglaubens. Die Geschichten der heiligen Menschen, die in ihr dargestellt werden, werden fast ausschließlich nur aus diesem Gesichtspunkte, nur in Rücksicht auf Glauben und Unglauben dargestellt. Demohnerachtet kommt doch in dem Leben dieser heiligen Menschen so vieles vor, woraus ihre Liebe, ihre Strenge gegen sich selbst, ihr Verdienst um die Gesellschaft und edle Eigenschaften aller Art hervorleuchten;

aber das alles wird kaum bemerkt, wird so nur im Vorbeigehen angedeutet, daß jeder Leser bemerken soll, das sei es nicht, warum diese Geschichte in der heiligen Schrift erzählt werde; merken solle, Gott sehe allermeist auf den Glauben, wie auf nichts anders, und daß nichts so hohen Werth habe in seinen Augen, als Glaube an seine Verheißungen. Z. B. in der Geschichte des Vaters aller Gläubigen kommen so manche feine Züge der Menschlichkeit, der Liebe, der Großmuth vor; aber das alles ist es nicht, was die Schrift an Abraham bewundert und zur Bewunderung und Nachfolge darstellt; darin war Abraham nicht einzig; das war es nicht, was Gott an Abraham so wohl gefiel; was Gott so hoch an ihm schätzte, was Gott ihm zur Gerechtigkeit rechnete, weswegen er ein Freund Gottes geheißen wurde, das war sein Glaube an Gottes Verheißungen und zwar sein Glaube allein.

Das ist nun der Gesinnung unsers Zeitalters sehr fremd. Die Krankheit und Verkehrtheit unsers Zeitalters besteht gerade darin, das Menschliche dem Göttlichen vorzuziehen. Nach dieser Stimmung und Gesinnung unserer Zeit müßte man die Humanität, wie sie sagen, die Menschlichkeit und Güte des Hauptmanns rühmen und bewundern, worauf Jesus nicht einen Blick wirft, wovon er nicht eine Silbe redet, was er gar nicht zu bemerken scheint; und das, was nach der Gesinnung unsers Zeitalters gar keine Bemerkung verdient oder als eine Schwachheit entschuldigt oder als eine Albernheit getadelt werden müßte, das, das ist in den Augen des Sohnes Gottes so groß, daß er, der sich sonst über nichts wunderte, sich darüber verwunderte und es öffentlich lobet und als das Beste und Größte rühmend zur Nachfolge darstellt, nämlich der Glaube dieses Menschen. Bemerke diese Verschiedenheit der herrschenden Gesinnung unsrer Zeit von der Gesinnung unsers Herrn. Sie verhält sich dagegen wie Nein zu Ja, wie Finsterniß zu dem Lichte; sie verachtet und schmähet, was Jesus Christus bewunderte und rühmte.

Auch in dem wenigen, was die evangelische Geschichte von diesem Hauptmann sagt, sind schöne Züge einer edeln Menschlichkeit, Güte und Barmherzigkeit enthalten. Er war ein vornehmer Mann, den die Juden fürchten und ehren mußten, er mochte sein, wie er wollte; er hätte sie drücken können, und er hatte nichts von ihnen; um so viel schöner war sein Verhalten gegen sie, wovon sie sagen: Er hat unser Volk lieb, und die Synagoge hat er uns erbauet. (Luk. 7, 5.) Wie viele Menschlichkeit zeigt er in dem Benehmen gegen seinen Knecht, wie interessirte er sich für denselben! wie rege und innig war sein Mitleiden an dem Leiden desselben, da er es nicht zu viel achtete, die Aeltesten der Judenschaft um eine Fürbitte zu ersuchen. Gewiß war das alles menschlich schön und edel; wer wollte es verkennen, wem

macht die Wahrnehmung einer solchen Gesinnung und Beschaffenheit nicht Freude? Aber gewiß war auch das alles kleine, unbedeutende Kleinigkeit gegen das in diesem Menschen, worüber sich Jesus Christus verwunderte, was er öffentlich rühmte, gegen den Glauben desselben. Jenes war menschlich, dieses war göttlich. Und wo wir dieses wahrnehmen, da sollen wir es mit noch viel mehr Freude bemerken, als jenes; es soll uns viel höher gelten; wir sollen es, wie es ist, sehr viel höher schätzen und ehren, als alles jenes, wenn wir anders ein rechtes Gericht richten und gesinnet sein wollen, wie Jesus Christus auch war.

Was der Herr der Herrlichkeit, als er auf Erden unter den Menschen wandelte, im Guten und im Bösen so groß achtete, was er so wichtig hielt, was auf ihn einen solchen Eindruck machte, daß er darüber in Verwunderung kam, das muß ja wahrhaftig groß, wahrhaftig wichtig, wahrhaftig verwunderswürdig sein. Das müssen ja diejenigen, die an ihn glauben, denen sein Urtheil über alles geht, aller Aufmerksamkeit werth halten und über alles schätzen. Wir lesen nicht, daß Jesus sich jemals über die Humanität, Liebe, Selbstverleugnung eines Menschen verwundert habe; niemals, daß er sich verwundert habe über die Unmenschlichkeit, Lieblosigkeit, Unmäßigkeit der Menschen. Aber seine Verwunderung über Glauben und Unglauben ist ausdrücklich aufgezeichnet; hier heißt es, er habe sich über den Glauben verwundert, dem man noch das beifügen kann, wie er mit dem Ausdruck der Bewunderung zu jenem phönicischen Weibe sagte: „O Weib, dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du willst!" (Matth. 15, 28.) Zu Nazareth verwunderte sich der Herr über den Unglauben der Menschen. Die Geschichte sagt: „Er konnte allda nicht eine einzige That thun, ohne wenigen Siechen legte er die Hände auf und heilte sie. Und er verwunderte sich ihres Unglaubens." (Mark. 6, 5. 6.) So zeigt die ganze evangelische Geschichte, daß er immer auf den Glauben sah, daß bei ihm der Glaube über einen Menschen entschied. Glaubest du? ist seine Frage, und seine Antwort: Dir geschehe, wie du geglaubet hast! Und wo man etwa hätte denken mögen, wie bei jener Sünderin, die Liebe sei es gewesen, was ihn bewogen habe zu heilen, zu helfen, Sünde zu vergeben, da sagt er, dem vorzubeugen, ausdrücklich: dein Glaube, nicht deine Liebe, hat dir geholfen. (Luc. 7, 50.)

Als der Herr die Demuth und glaubensvolle Rede des römischen Hauptmanns hörte, verwunderte er sich und sagte zu denen, die ihm nachfolgten: Wahrlich, ich sage euch solchen Glauben habe ich in Israel nicht funden. Aber ich sage euch: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend, und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreiche sitzen.

Es ist dieses eine ähnliche Rede wie jene, die der Herr in der Synagoge zu Nazareth hielt, wo er sich über den Unglauben verwunderte und sagte: „Es waren viele Wittwen in Israel zu Elias Zeiten, und zu deren keiner ward Elias gesandt, denn allein gen Sarepta der Sidonier zu einer Wittwe. Und viele Aussätzige waren in Israel zu des Propheten Elisa Zeiten, und deren keiner wurde gereinigt, denn allein Naeman aus Syrien.“ Er wollte ihnen damit die Wichtigkeit und den Werth des Glaubens lehren; ihnen sagen, daß er, so wie sein himmlischer Vater, auf den Glauben sehe, und weil er den bei ihnen nicht finde, sich auch nicht unter ihnen so in seiner Herrlichkeit erweisen könne, wie er an andern Orten, wo man ihn mit Glauben angenommen, gethan habe. Und das solle sie ja nicht befremden; sie sollen es ja nicht nur aus der Lehre und Weissagung, sondern auch aus der Geschichte des alten Testaments wissen, daß ein gläubiger Heide Gotte lieber sei, als ein kleingläubiger oder ungläubiger Israelit, ja daß ein gläubiger Heide von wegen seines Glaubens vor Gott angesehen werde als ein Sohn Abrahams, und daß überhaupt die Heiden noch einmal durch die demüthige, gläubige Annahme der göttlichen Offenbarungen und Anstalten, besonders aber durch den Glauben an den Heiland der Welt, zu allem Heile Gottes gelangen würden. Eben das liegt auch in dieser Rede des Herrn. Wahrlich, spricht er, ich sage euch, solchen schnellen und großen Glauben habe ich in Israel, wo ich doch am leichtesten und den mehrsten Glauben finden sollte, das doch von jeher zum Glauben an göttliche Dinge gebildet und erzogen und auf die Erscheinung des großen Gesalbten, Mittlers, Hohenpriesters und Königs vorbereitet wurde, das doch den hohen Werth des Glaubens kennen sollte, nicht gefunden. Aber, ihr mögt euch auch wohl beeifern, einen eben solchen Glauben zu beweisen, denn eben durch einen solchen Glauben werden Heiden vor Israeliten einen Vorzug erlangen. Ja, ich sage euch, viele, die keine Juden sind, Heiden, wie dieser Hauptmann, wie er, ihrer Abstammung nach ferne von dem Heile Gottes, außer der Bürgerschaft Israels und fremde von den Testamenten der Verheißung, ohne Hoffnung und ohne Gott in der Welt, werden durch den Glauben in dieser und in der zukünftigen Welt vom Morgen und vom Abend, aus allen Gegenden und aus allen Nationen kommen und als Kinder Abrahams mit Abraham, dem Vater aller Gläubigen, als Israeliten mit Abraham und Isaak und Jakob, den Stammvätern des ganzen Israels, des ganzen Volkes Gottes aller Zeiten, aller Völker, aller Gegenden im Himmelreiche zu Tische sitzen.

Was unser Herr hier im kurzen, dunkeln Worte sagt, das hat er hernach ausführlicher und deutlicher offenbaret. Es ist die gro-

Wahrheit und Lehre, die besonders der Apostel Paulus so oft, so mannichfaltig und so beständig geprediget hat, daß nämlich die Heiden, durch die gläubige Annahme des Evangeliums von Jesu Christo, Miterben werden an dem Reiche Gottes und Mitgenossen der Verheißung des heiligen Geistes. (Ephes. 3, 6.) So sagt er z. B. im Briefe an die Galater: „Gleich wie Abraham hat geglaubet, und es ist ihm gerechnet zur Gerechtigkeit, so erkennet ihr ja nun, daß die des Glaubens sind, das sind Abrahams Kinder. Die Schrift aber hat es zuvor ersehen, daß Gott die Heiden durch den Glauben gerecht mache, darum verkündigt sie dem Abraham dies Evangelium vorher: In dir sollen alle Heiden gesegnet werden. Also werden nun, die des Glaubens sind, gesegnet mit dem gläubigen Abraham." (Gal. 3, 6—9.) Und nachher sagt er: „Seid ihr Christi, habt ihr an dem Messias Antheil, so seid ihr ja Abrahams Samen und nach der Verheißung Erben." (Gal. 3, 29.) Paulus zeigt in diesem Briefe, daß der Mensch, er sei Jude oder Heide, die drei großen, unvergleichbaren Dinge, Vergebung der Sünde, Kraft des heiligen Geistes zur Heiligung und ein himmlisches Erbe, durch kein Gesetz und durch keines Gesetzes Werk, durch keine Sittenlehre und durch kein gutes Verhalten gegen den Nächsten, sondern allein durch den Glauben an Jesus Christus erlangen könne. Und so liegt in diesem Worte des Herrn Jesu, wenn er den Heiden um ihres Glaubens willen eine Mitgenossenschaft an der Seligkeit und Herrlichkeit Abrahams und Isaaks und Jakobs zusagt, sehr viel mehr, als man beim ersten Blick darin wahrnehmen möchte.

Ohne Zweifel wird es sehr viele Abstufungen und Verschiedenheiten der Nähe, der Gemeinschaft, der Mitgenossenschaft mit Abraham, Isaak und Jakob im himmlischen Reiche geben. Eine sehr hohe Seligkeit, ja die vorzüglichste Herrlichkeit der zukünftigen Welt wird es sein, mit diesen, die im vorzüglichsten Sinne etwas sind zu Lobe der Herrlichkeit Gottes und Jesu Christi, im eigentlichsten, engsten Sinne in unmittelbare Gemeinschaft zu kommen, ihrer besondern Liebe, ihres Umgangs, ihrer Herrlichkeit sich durch alle Ewigkeiten erfreuen zu können und also ihnen an Seligkeit und Herrlichkeit gleich zu werden; im eigentlichen Sinne mit ihnen in dem Königreiche der Himmel sitzen, wie man es verstehen will, entweder zu Tische sitzen, oder auf Thronen sitzen, beides ist die Wahrheit und das eine ist nicht ohne das andere. Wer zu der Seligkeit gelanget, mit Abraham, Isaak und Jakob an einem Orte zu sein und mit ihnen in unmittelbarer Gemeinschaft zu stehen, der wird auch zu einer Herrlichkeit gelangen, die der ihrigen gleich ist, und mit ihnen Theil haben an gleichen, königlichen und priesterlichen Geschäften im Königreiche Gottes. Nicht nur jene allgemeine Seligkeit, sondern auch diese besondere, überschwenglich hohe

Seligkeit und Herrlichkeit verheißet der Herr Jesus dem Glauben aller Gläubigen, aller Völker und Zeiten, allen denen und nur ganz allein denen, die da wandeln in den Fußstapfen Abrahams, Isaaks und Jakobs.

Viele werden kommen — erfreuliche, tröstende Aussicht in die Ewigkeit! Liebliche, hocherfreuende Darstellung des Himmels als des Vereinigungsortes aller derer, die durch Gleichheit des Sinnes, durch Glauben, Liebe und Hoffnung zu einander gehören und sich hienieden nicht fanden, nicht kannten, hier durch Länder und Zeiten oder Umstände und Verhältnisse dieser Welt getrennt, sich fern blieben. Da sehen sie sich von Angesicht zu Angesicht; da erkennen sie, daß sie lange schon in einem Bunde inniger und ewiger Liebe standen und freuen sich, wie langgetrennte Brüder beim ersten Wiedersehen im Hause des Vaters! Welche Seligkeit wird es sein für Abraham, Isaak und Jakob, wenn sie sehen, in welchem hohen Sinne der wahrhaftige Gott seine Verheißung, daß ihre Nachkommenschaft sein soll wie der Sand am Meere und wie die Sterne am Himmel, erfüllt hat! Welche Seligkeit wird es sein für jeden einzelnen Seligen, die Ewigkeit hindurch so viele der besten, der heiligsten Menschen kennen zu lernen, und in ihrer Liebe und in ihrem Umgange so viele unversiegliche Freudenquellen zu haben!

Viele, sagt Jesus, daß wir dieses noch bemerken; eine unzählige Schaar ist die Schaar der Geretteten, der Erlöseten, der Beseligten durch den Glauben an Jesum Christum. Schon Johannes sahe eine solche unzählige Schaar aus allen Nationen und Stämmen und Völkern und Sprachen (Offenb. 7, 9.) von Morgen und von Abend, von Mittag und Mitternacht, mit weißen Gewändern und Palmen in ihren Händen, die durch den Glauben an den Mittler des neuen und ewigen Testaments das Heil erlangt hatten. Um so viel unseliger sind dann diejenigen, die das Heil versäumen, die durch den Unglauben dahinten bleiben.

Davor warnend, fährt der Herr fort: Aber die Kinder des Königreichs, die unwürdigen Genossen der theokratischen Verfassung, das heißt, des besondern Verhältnisses Gottes als Königs mit Israel, die als solche das nächste Recht an Abraham, Isaak und Jakob und an dem himmlischen Königreiche des Messias hätten haben sollen, werden, um ihres Unglaubens willen, hinausgestoßen. Wenn man diese Warnung mit der vorhergegangenen Verheißung verbindet, so sagt der Herr mit dieser ganzen Rede das nämliche, was er mehrmals bei andern Veranlassungen so ausgedrückt hat: „Es sind letzte, die werden die ersten sein, und es sind erste, die werden die letzten sein." (Matth. 19, 30.) Die Heiden waren im gewissen Sinne die

letzten, die fernsten, aber durch großen Glauben, durch Gleichheit der Gesinnung und des Verhaltens Abrahams sind ihrer viele, wie dieser Hauptmann, zu den ersten, zu den nächsten gekommen. Die von Israel hingegen, denen anvertrauet war, was Gott geredet hatte, denen gehörte die Kindschaft und die Herrlichkeit und der Bund und das Gesetz und der Gottesdienst und die Verheißung und die Väter, aus welchen Christus abstammet nach dem Fleische, der da ist Gott über alles, gelobet in Ewigkeit, Amen! (Röm. 9, 4. 5.), diese waren im gewissen Sinne die ersten, die nächsten, aber von wegen ihres Kleinglaubens sind ihrer viele zu den letzten, zu den fernsten gekommen, und durch Unglauben haben ihrer viele allen Antheil an dem Reiche der Himmel verloren. Wie dies letztere Paulus im Briefe an die Römer sagt: „Sie, die Israeliten, die natürlichen Zweige des Oelbaums, sind zerbrochen um ihres Unglaubens willen; du, Christ aus den Heiden, stehest aber durch den Glauben eingepfropft auf den Oelbaum.“ (Röm. 11, 20.)

Die Kinder des Königreichs, sagt der Herr, und es gehört zu der lieblichen und bewundernswürdigen Holdseligkeit seiner Rede, daß er sich so ausdrückte. Er wollte nicht geradezu sagen: Die Juden, die leiblichen Nachkommen Abrahams, Isaaks und Jakobs, was doch dieser zarte, schonende Ausdruck wirklich sagt, obgleich er auch mehr sagt, weiter anwendbar ist, als wenn es schlechthin geheißen hätte: Die Juden. Er bezeichnet alle solche Menschen, die im Besitz göttlicher Anstalten und Verheißungen sind, denen das Wort Gottes überliefert ist, die durch das Evangelium berufen sind zu seinem Königreiche und zu seiner Herrlichkeit, denen es also an allen Mitteln, die Seligkeit zu erlangen mit ewiger Herrlichkeit, nicht gefehlt hat, und die das alles nicht benutzt und angewandt, sondern in Unglauben gering geschätzt und verachtet haben. Diese, sagt der Herr, werden hinausgestoßen, am allerweitesten von Abraham, Isaak und Jakob hinweg, in die äußerste Finsterniß. Abraham, Isaak und Jakob sind im Lichte; das Reich Gottes ist ein Reich des Lichts, der Himmel eine Welt des Lichts, die Wohnung der Seligen ein Erbe im Licht. Wer dahin hätte kommen, da durch den Glauben auch ein unvergängliches, unbeflecktes, unverwelkliches Erbe erhalten können, und es im Unglauben ausgeschlagen hat, der kommt so viel ferner davon in die Finsterniß; da andere, zum Beispiel die Heiden, die das Wort Gottes nicht hatten und also nicht daran glauben konnten (Röm. 10, 14.), nicht in die äußerste Finsterniß, obwohl auch nicht in das Licht, sondern zwischen beide, in eine Welt der Dämmerung kommen, bis ihr Verhalten gegen das Evangelium, das ihnen dort wird gepredigt werden, ihr Glauben, oder ihr Unglauben, in der Prüfungszeit über sie

entscheidet, ob sie zu dem Erbe der Heiligen im Lichte oder in die Finsterniß kommen. Denn der Herr Jesus sagt: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht! (Matth. 24, 35.) Die Worte Gottes und Christi vergehen nicht; die Wahrheit, durch deren Erkenntniß nach dem gnädigen Willen Gottes und Christi allen Menschen geholfen werden soll, vergehet nicht; die heilige Schrift, die die Lebensworte Gottes und Christi, die seligmachende, helfende Wahrheit enthält, vergehet nicht. Der Herr aber bindet die Seligkeit der Menschen ganz entscheidend an den Glauben an seine Person. „Wer glaubet," sagt er, „der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden." (Mark. 16, 16.) So wird er denn in seiner Liebe und Erbarmung, da er keine Freude hat am Tode des Sünders und nicht will, daß jemand verloren werde, sondern daß sich alle zur Buße kehren, es veranstalten, daß der Name des Seligmachers denen, welchen er hier nicht bekannt geworden ist, dort bekannt, das Evangelium, das sie hier nicht hörten, ihnen dort geprediget, der Glaube, der ihnen hier nicht möglich war, ihnen dort möglich gemacht werde, und ihnen also durch den Glauben und die Erkenntniß der Wahrheit könne geholfen werden, wenn sie sich wollen helfen lassen.

Die äußerste Finsterniß, in die ungläubige Israeliten und ungläubige Christen werden hinausgestoßen werden, beschreibt der Herr Jesus sehr schrecklich; so wie im Gegentheil in seinen und seiner Apostel Reden von dem Erbe im Lichte hin und wieder Vorblicke gegeben werden, die zu den allerfrohesten Hoffnungen berechtigen. Von der Finsterniß sagt er: Da wird sein Heulen und Zähnknirschen; Jammer und Qual, nagende Reue und heulende Selbstanklagung, einer solchen Seligkeit nicht geachtet zu haben; von der Welt des Lichts, von den Reinsten, Liebevollsten, Erkenntnißreichsten abgesondert und verbannt zu sein. (Vergl. Weish. Sal. 5, 1 — 17.)

XXXVI.

Matth. 8, 14 — 17.

„Und Jesus kam in Petri Haus und sahe, daß seine Schwieger lag und hatte das Fieber. Da griff er ihre Hand an, und das Fieber verließ sie. Und sie stand auf und dienete ihnen. Am Abend aber brachten sie viele Besessene zu ihm, und er trieb viele Geister aus mit Worten und machte allerlei Kranke gesund. Auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten Jesaia, der da spricht: Er hat unsre Schwachheit auf sich genommen, und unsre Seuche hat er getragen."

Zu Capernaum, in Galiläa, wo Jesus damals wohnte, wohnte auch Petrus, und in seinem Hause befand sich auch seine Schwiegermutter. Von den Zwölfen, die der Herr zu den Aposteln erwählte, war Petrus wahrscheinlich der einzige, der verheirathet war; man möchte denn aus Ps. 109, 8. 9. schließen, daß dies auch bei Judas Ischarioth der Fall gewesen sei. Der Umstand, daß die Schwiegermutter des Petrus damals noch lebte, spricht mehr für seine Jugend, als für sein Alter; alle Zwölfe waren junge Männer.

Die Schwiegermutter des Apostels lag am Fieber krank. Der Herr sah es, und so wie er es sah, heilte er sie, ihre Hand ergreifend, ohne Mittel, ohne Wort. Er stand nicht so bald vor dem Bette der Kranken da, so wurde sie seiner als des Helfers gewahr, als des persönlichen Heils, in dessen Nähe das Unheil nicht sein kann. Ganz und völlig genesen stand sie auf, mit muntrer fröhlicher Dankbarkeit ihm und seinen Begleitern zu dienen.

Und noch war für ihn keine Ruhe, noch das Werk dieses Tages, an welchem er so viel geredet und gethan, mit seinen Worten des ewigen Lebens in so vieler Menschen Verstand und Herz Licht und Trost Gottes gebracht und so vielen Kranken und Elenden aller Art Genesung und Hülfe verliehen hatte, nicht vollendet. Noch in den wenigen Augenblicken des Abends erhielten eine Menge Kranke und Elende Genesung, Hülfe und Ruhe von ihm, ehe er selbst ruhete. Es war bekannt geworden, daß er von seinem Wege durch Galiläa nach der Stadt zurückgekommen sei, und daß er sich jetzt in dem Hause des Petrus aufhalte; und so brachte man noch am Abend viele Besessene zu ihm und allerlei Kranke. Die Besessenen befreiete er mit einem Worte von der Macht und Plage der Geister, und die Kranken machte er gesund. Er hatte den Tag über schon so viel Elend gesehen und lehrend und heilend sich dem Elende helfend hingegeben — und nun, am Abend, da es ihm eine Erquickung hätte sein können, mit den Seinen das Wort Gottes und die Wahrheit zu genießen, auch nun noch war er umringt von Besessenen und Kranken und mußte von jenen das wilde Geschrei und von diesen das Stöhnen und Jammern anhören. Und er hörte es mit Geduld und mit Liebe; er nahm das Elend dieser Elenden auf sich, ihnen zu dienen und zu helfen, als wenn es seine Angehörigen gewesen wären, es wurde durch Liebe und Theilnahme sein Elend. So stellte er sich in Macht und Liebe all überall, vom Morgen bis zum Abend, auf jedem Tritt und Schritt seines Lebens als den Verheißenen und Erwarteten dar; als den, der das Wort Gottes von einem Retter, den er senden wolle, erfülle, und den Wunsch und das beste Ideal der Menschheit von einem, den Theilnahme und Liebe zum menschlichsten Menschen machen, und Liebe und

Kraft Gottes hoch über alles Menschliche erhöhen, ihn als allgenugsamen, allhelfenden Heiland darstellen, und der so in dieser Verbindung des Menschlichen und Göttlichen das Heil der Menschenwelt sein werde, in seiner Person und in seiner Geschichte zur Wirklichkeit bringe.

Darum beschließt Matthäus auch die Geschichte dieses Tages mit der Bemerkung: „Auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten Jesaia, der da spricht: Er hat unsre Schwachheit auf sich genommen, und unsre Seuche hat er getragen." Der Evangelist bemerkt es mit Freude, daß Jesus von Nazareth nicht nur in dem, was seine Abstammung, seinen Geburtsort und dergleichen Umstände betrifft, sondern auch, in Betreff seiner selbst, seines Sinnes und Herzens, seiner Theilnahme und Liebe, seiner Macht und Güte zu Trost und Hülfe der leidenden Menschheit und zur Vertilgung des menschlichen Elends betrachtet, als derjenige dastehe, an dem einzig und unvergleichbar das Wort der Prophezeiung von dem göttlichen Retter in Erfüllung gegangen sei.

XXXVII.

Matth. 8, 18—22.

„Und da Jesus viel Volks um sich sah, hieß er hinüber jenseit des Meeres fahren. Und es trat zu ihm ein Schriftgelehrter, der sprach zu ihm: Meister, ich will dir folgen, wo du hingehest. Jesus sagte zu ihm: Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege. Und ein anderer unter seinen Jüngern sprach zu ihm: Herr, erlaube mir, daß ich hingehe und zuvor meinen Vater begrabe. Aber Jesus sprach zu ihm: Folge du mir und laß die Todten ihre Todten begraben."

Wenn solche Reden und Thaten (wie Matthäus sie vom fünften Kapitel an beschrieben hat) die Wege des Herrn bezeichneten, wenn die das Tagewerk seines Lebens waren, so konnte es wohl nicht anders sein, als daß die Menge des Volks immer um ihn her war, daß die Menschen sich in Haufen herzufanden und ihm auf allen Wegen nachgingen, um solche Reden zu hören, solche Thaten zu sehen, um in solchen Reden Licht und Frieden für ihre Seele und in der Ansicht solcher Thaten tröstende Hoffnung für sich selbst oder für ihre leidenden Angehörigen zu finden. So war er bis zum Abend von Menschen umringt, die Hülfe bei ihm suchten und fanden, und am Morgen sah sein erster Blick schon wieder andere Haufen, die auf ihn war-

teten. Aber da ihm die Bildung und Vollendung seiner Jünger allermeist anlag, da die erforderte, daß er von Zeit zu Zeit sich ihnen nach ihrem Bedürfniß hingeben konnte, ohne vom Volke gestört zu werden, und da er auch das Volk nicht überladen und übereilen, sondern ihm Zeit und Ruhe lassen wollte, über das Gehörte und Gesehene nachzudenken, es in das wirkliche Leben mit hineinzunehmen und anzuwenden, so suchte er manchmal dem andringenden Haufen zu entgehen. So befahl er auch diesmal, übers Meer zu schiffen.

Auf dem Wege zum Ufer trat ein Schriftgelehrter zu ihm mit dem Anerbieten: Meister, ich will dir folgen, wo du hingehest. Es scheint einer der wenigen Besseren aus der Menge schlechter Menschen gewesen zu sein, die damals den Stand der Schriftgelehrten unwerth und verachtet, ja zu einem dummen Salze machten. Unser Herr charakterisirt diese Leute nicht nur als in ihrem Dünkel satt und bedürfnißlos für jedes heiligere Gefühl und jede tiefere Erkenntniß; sie erscheinen auch in der evangelischen Geschichte als solche, die dem Orden und Stande, wozu sie gehörten, zu Liebe, um eitler Ehre, um irdischen Gewinnes und um sinnlichen Genusses willen, gegen ihn und so gegen die Wahrheit Partei genommen hatten. Die meisten, die ihn versuchten, waren Schriftgelehrte. Dieser Mensch aber scheint einen wahrhaft hohen Sinn gehegt und ein großes Bedürfniß gefühlt zu haben. Die Nachfolge des Herrn, zu welcher er sich ihm anbot, war nicht jene gewöhnliche, zu der sich schlechthin ein jeder entschließen mußte, der ein Jünger des Herrn werden wollte, und ohne welche man auch jetzt kein Jünger Christi sein kann, und wobei damals (eben so wie jetzt) ein jeder in seinem Stande, in seinem Verhältnisse und in seinem Hause bleiben konnte; es war vielmehr eigentlich eine fortwährende Begleitung Jesu auf allen seinen Reisen und Wegen, jenes nähere Verhältniß mit ihm, worin nur die Zwölfe, die er dazu erwählet hatte, mit ihm standen, und welches nicht Statt finden konnte, ohne daß einer nicht Haus und Hof, Vermögen und Verwandtschaft u. s. w. gewissermaßen völlig aufgegeben hätte.

Dazu wurde mehr erfordert, als daß man in einer besseren Stunde und in einer edleren Stimmung des Gemüths sich zu Jesu hingezogen und für ihn und für das Ewige und Himmlische interessirt fühlte, mehr als daß man es einmal in überwältigender Stärke als recht und schön erkannte, daß ein Mensch sich selbst und sein ganzes Leben Gott und der Ewigkeit weihe. Dazu wurde ein Können erfordert, das selten war und ist, ein zu Kampf und Ueberwindung fest entschlossener, in der Wahrheit gegründeter, in Verläugnung geübter Sinn. Das harte und einfache Leben eines frommen Fischers gab dazu schon eine viel bessere Vorbereitung, als das weiche und bequeme eines Schrift-

gelehrten. Der beständige, nahe Umgang mit Jesus, die tägliche Gelegenheit, die Worte des ewigen Lebens aus seinem Munde zu hören und die Werke seines Vaters, die er that, zu sehen, konnte für einen Menschen, der die Wahrheit und das Göttliche liebgewonnen hatte, freilich einen solchen Reiz haben, daß ihm gegen diesen höchsten Genuß jede Entbehrung leicht scheinen, ja lieb und gesegnet sein konnte, insofern sie ihm dazu verhalf, insofern dieser Genuß aus ihr gewissermaßen hervorging. Dabei wurde dann die Betrüglichkeit und Wandelbarkeit des menschlichen Herzens, das Widerstreben des Fleisches, das Müdewerden unter fortgehender Entbehrung, Verläugnung und Beschwerlichkeit nicht mit berechnet. Man glaubte, so wie man diesen Augenblick empfinde, werde man immer empfinden; dies hohe, heilige Gefühl werde von nun an bleibendes und alleinherrschendes Gefühl des Lebens sein. Aber Jesus, der das menschliche Herz bis in seine tiefste Tiefe kannte, der nie auf vorübergehendes Gefühl bauete und nie darauf gebauet wissen wollte, bewies sich treu und wahrhaftig, indem er solche Menschen zurück und eben damit zurecht wies. Er wies keinen zurück, der, wenn er ihn angenommen hätte, bestanden wäre, und er nahm keinen an, dem sein Entschluß und die Aufnahme des Herrn gereuete. (Mit Judas Ischarioth hat es eine eigene Bewandtniß, die dem nicht widerspricht.)

So scheint dieser edle Entschluß und dies auf jeden Fall achtungswerthe Anerbieten auch bei diesem Schriftgelehrten aus einem solchen Gefühl hervorgegangen zu sein; aber auch er schien dabei die Mühen und Lasten, die Entbehrungen und Verläugnungen, die das tägliche Loos der Begleiter Jesu waren, nicht berechnet oder doch zu leicht genommen zu haben. Der Herr, ohne ihn direkt von sich zu weisen, ohne ihm eine bestimmt abschlägige Antwort zu geben, führte ihn darauf zurück, brachte ihm das vor die Seele, und er pflegte seine Antworten mehr als nach dem, was die Menschen sagten, nach dem einzurichten, was sie dachten und empfanden, was ihr Innerstes erfüllte. Als er seinen beiden Aposteln Jakobus und Johannes das Sitzen zu seiner Rechten und zu seiner Linken in seiner Herrlichkeit, wornach ihnen verlangte, mit der ernsten Frage: Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde? und könnet ihr euch taufen lassen mit der Taufe, da ich mit getauft werde? so schwer machte, da konnten sie, die da wußten, was sie wollten, ihm antworten: Ja wohl. Das konnte dieser Schriftgelehrte nicht. Was Jesus ihm antwortete, obgleich es keine abschlägige Antwort war, war für ihn so gut, als eine bestimmt abschlägige Antwort. Er gab seinen Entschluß auf, trat von seinem Anerbieten zurück.

Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem

Himmel haben Nester, aber der Menschensohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege. Aeußerste Armuth! Beschwerlichste Mühseligkeit! Er hatte nichts Eignes und nichts Bleibendes, keine gewisse Stätte. Er lebte nicht sich; er war gekommen, „daß er diene;" er lebte Gott und der Menschheit. Wohin dieser Dienst ihn führte, dahin ging er, ohne Rücksicht zu nehmen auf sich selbst, fragte am Morgen nicht, wo er am Abend sein werde, und sorgte den Tag über nicht, ob er auch, wenn die Nacht hereinbreche, Obdach und Lager finden werde. Wirklich fand er es zuweilen nicht. Luk. 9, 51—53.

Das Leben des Herrn war und bleibt der beste Commentar zu seinem Worte: „Niemand lebet davon, daß er viele Güter hat." Er war der Allerärmste; er hatte nichts; aber wer hat reicher und inniger und tiefer und höher gelebt als er? Wer also ein göttliches und ewiges Leben? Indem er nichts hatte, hatte er alles. Sein Ein und Alles war Gott. Kein Wunder daher, daß den alten Asceten Armuth und Vollkommenheit fast eins und dasselbe ist. Taulerus in seinem Buche, Nachfolgung des armen Lebens Christi, sagt: „Armuth ist eine Gleichheit Gottes. Armuth haftet an nichts und nichts an ihm. Nun möchte man sprechen: Alle Dinge haften an ichts; denn alle Dinge werden erhalten von ichts. Was ist denn eines armen Menschen Anhaftung oder Anhaltung? Ein armer Mensch haftet an nichts, das unter ihm ist, denn allein an dem, das über alle Dinge erhaben ist. Augustinus spricht: Das Beste aus allen Dingen das ist Gott. Und das suchet Armuth, und dem haftet es an und keinem andern. Und das ist auch der oberste Adel des Armuths, daß es allein anhaftet dem Allerbesten, und das Niedrigst läßet gänzlich, als fern es müglich ist." Zu dieser Armuth vermochte der Schriftgelehrte sein Gemüth nicht zu erheben; was sollte ihm die äußerliche Armuth? Wäre sie nicht ein Joch auf seinem Halse geworden, das er nicht anders als mit Unwillen getragen hätte?

Kaum war diese Unterredung mit dem Schriftgelehrten geendet, so begann auf demselben Wege eine andere ähnliche mit einem jener Jünger, die, zur eigentlichen Begleitung des Herrn nicht berufen, nicht immer um ihn waren. Der Schriftgelehrte nahm es zu leicht, darum bot er sich selbst an; dieser Jünger nahm es gewissermaßen zu schwer, darum folgte er nicht, als er, wie es scheint, von dem Herrn eingeladen wurde. Mit dieser Einladung konnte es dieselbe Bewandtniß haben, die es mit jener Aufforderung des Herrn an den reichen Jüngling hatte, als er auf das Wort: Das habe ich alles gehalten von meiner Jugend an, was fehlt mir noch? erwiederte: Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du hast, und gieb's den Armen und komm und folge mir nach; so wirst du einen Schatz im

Himmel haben! Wie der sich gehalten fühlte von dem Betruge des Reichthums, so hielt diesen ein edleres Band, das der natürlichen kindlichen Liebe. Herr, sagte er, erlaube mir, daß ich hingehe und zuvor meinen Vater begrabe. Sei es nun, daß der Vater dieses Jüngers damals schon gestorben, oder daß er ein Greis war, dem Tode nahe, dessen Ende der Sohn alle Tage erwarten und sich darauf bereit halten konnte, ihm die letzte Pflicht kindlicher Liebe zu leisten und für sein Begräbniß zu sorgen; es war der natürlichste, nächste, dem Anschein und natürlichen Gefühl nach gültigste Entschuldigungsgrund, der angeführt werden konnte: Ich will, nur laß mich zuvor meinen Vater begraben! Er wies die Einladung nicht eigentlich ab, er bat nur um Aufschub. Und von wem hätte man zuversichtlicher als von Jesus erwarten sollen, daß er das Gewicht dieser Entschuldigung fühlen, sie ehren und sie gelten lassen werde? Kein Mensch hat wie er Gottes Gebot: „Du sollst Vater und Mutter ehren," erfüllt. Hangend und sterbend am Kreuz sorgte er noch, so wie für die ganze Pflege und Hülfe der geliebten Mutter, so auch besonders für ihr Begräbniß, da er sie seinem Johannes vermachte: „Siehe, das ist deine Mutter!" Als Elias weihend seinen Mantel auf Elisa warf und ihn damit zu seinem Begleiter und Nachfolger berief, sprach Elisa: „Laß mich meinen Vater und meine Mutter küssen, so will ich dir nachfolgen." Und der Prophet ließ es geschehen. Von Jesus, der allewege gütiger und milder war als Elias, hätte man viel eher erwarten sollen, daß er der kindlichen Liebe nachsehen, ja daß er gar nicht verlangen werde, daß man, um ihm nachzufolgen, die Leiche eines Vaters unbeerdigt lasse, oder daß der sterbende Greis in seinen letzten Stunden vergeblich die Hände ausstrecke nach dem einzigen Sohn, der ihm das Kissen der Krankheit zurecht legen konnte.

Daß er hier so anders empfand und handelte, als man es hätte erwarten sollen, daß er auf die kindliche Liebe so gar keine Rücksicht zu nehmen schien und gewissermaßen auch wirklich nicht nahm, das wirft Licht oder Finsterniß auf ihn und seine Geschichte, je nachdem du den Standpunkt, von welchem aus du ihn und seine Geschichte ansiehest, im Lichte oder in Finsterniß genommen hast. Du stehest und siehest im Lichte, wenn du Jesus und seine Geschichte, so wie die Dinge überhaupt, gerade und einfach ansiehest, wie sie sind, wie sie sich geben; und du stehest und siehest in Finsterniß, wenn du nach Vorurtheilen und Nebenabsichten Jesum und seine Geschichte und die Dinge überhaupt ansiehest, nicht wie sie sind, sondern wie du sie um deiner Meinung, um deiner Partei und deines Publikums willen u. s. w. zu finden wünschest. Ist dir die Geschichte Jesu, was sie ist, nimmst du sie, wie sie sich giebt, als Geschichte von dem Wandel des

Sohnes Gottes auf Erden, so ist alles plan und eben, so konnte er sagen, was kein Prophet und kein Apostel sagen konnte: Wer Vater oder Mutter mehr liebet als mich, der ist meiner nicht werth, und konnte sich und sein Reich allem, wie es Namen habe und welcher Art es sein mochte, vorgezogen haben wollen. Unsre Seele beuget sich vor dem Einzigen, den allein wir, wie den, dessen Ebenbild er ist, wie Gott, lieben sollen über alles und mit ganzem Herzen. Willst du aber von keinem Sohne Gottes und Heiland der Welt wissen, willst und kannst du nun einmal nichts anders wissen und sehen, als dich selbst und deines Gleichen, und machst du also, der ganzen Geschichte entgegen, aus Jesus einen weisen Volkslehrer und ein Vorbild der Moral, siehe, so ist alles verworren und voll Widerspruch und voll Finsterniß, und wer ein gesundes Gefühl hat, der wendet sich von deinem Jesus und seiner Moral hinweg, den Gemeinen und Elenden verachtend, der so gar keine Ehrfurcht hatte vor dem schönen Heiligthum des menschlichen Herzens und Lebens — kindlicher Liebe und Treue.

Herr, erlaube mir, daß ich hingehe und zuvor meinen Vater begrabe! sagte der Jünger, und der Meister antwortete: Folge du mir und laß die Todten ihre Todten begraben! Es fällt in die Augen, daß der Herr die Nachfolge und Begleitung, von der hier die Rede ist, zu der dieser Jünger sich anbot oder berufen wurde, als etwas unvergleichbar Großes, Wichtiges, Dringendes ansah und angesehen haben wollte, als etwas, das keinen Aufschub und keine Verzögerung leide, und dem man nicht irgend etwas nachsetzen dürfe, ohne nicht alsobald seiner unwürdig zu werden. In derselben Situation sagte er einem andern: „Wer seine Hand an den Pflug legt und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes“ Diener und Herold, Organ und Werkzeug des Reichs Gottes zu sein. „So jemand ein Bischofsamt begehret, der begehret ein köstlich Werk,“ sagt Paulus. Wer da verlangte, ein Apostel des Herrn zu werden, der verlangte das Höchste im Himmel und auf Erden; wer ein Patriarch des geistlichen Israels, eine Säule des Reiches Gottes, ein auserlesenes Werkzeug seiner Hand zur Erleuchtung der Welt, zur Errettung und Beseligung der Nationen werden wollte, der mußte dafür ein Interesse haben, das jedes andere überwog, mußte los und frei sein von allem; die Welt mußte nichts sein in seinem Auge und in seinem Herzen mit allem, was in ihr ist; den durfte auch das Süßeste nicht halten und auch das Allgewaltigste nicht, — Liebe; nicht die Liebe der Braut, nicht die Zärtlichkeit der Mutter, nicht der Segen des sterbenden Vaters. Darf der Mensch in göttlicher Ordnung Vater und Mutter verlassen um ein Weib, so darf er nicht nur,

sondern soll und muß Weib und Kind und Vater und Mutter verlassen, wenn das Reich Gottes ihn ruft. Er soll und muß, in heiliger Freiwilligkeit, nicht in Zwang und Dienst; das Reich Gottes braucht nur Freiwillige. „Wer zu seinem Vater und zu seiner Mutter spricht: Ich sehe ihn nicht! und zu seinem Bruder: ich kenne ihn nicht! und zu seinem Sohn: ich weiß (von ihm) nicht! die halten Gottes Rede und bewahren Gottes Bund. Die werden Jakob seine Rechte lehren und Israel sein Gesetz, die werden Räuchwerk vor seine Nase legen, und ganze Opfer auf seinen Altar." (5 Mos. 33, 9. 10.)

Laß die Todten ihre Todten begraben. Ohngefähr dasselbe, als wenn er gesagt hätte: Laß die Sterblichen oder die Sterbenden ihre Gestorbenen begraben! Daß in diesem Worte „die Todten" einmal die Gestorbenen sind, leuchtet jedem ein; aber wer sind die Todten, die die Gestorbenen begraben sollen? Es sind die Zurückbleibenden, die, auch dem Gesetze des Todes unterworfen, dem Tode angehörig, in einem Todesleibe lebend, nächstens auch sterben, nächstens auch begraben werden müssen, und deren ganzer Zustand, wenn er mit einem höheren, todesfreien, ewigen Dasein verglichen wird, dem Tode ähnlicher als dem Leben ist, und die daher im Sinne höherer Wahrheit wahrhaftiger die Todten als die Lebendigen heißen, nur im Gegensatz gegen die wirklich Gestorbenen die Lebendigen genannt werden können, deren ganzes Leben und Weben, Beginnen und Treiben ein fortwährendes, langes und banges Todtengeschäft ist, ein Mühen und Bestreben, sich des Todes zu erwehren, ein wenig Leben zu erringen und sich das errungene auf Augenblicke und Stunden zu sichern, und die um dieser elenden Beschaffenheit willen und in diesem Todeszustande in der Regel auch geschickter sind, Gehülfen des Todes als Organe des Lebens zu sein, geschickter, Geschäfte des Todes als Geschäfte des Lebens zu treiben: z. B. geschickter, Todte zu begraben als das Reich Gottes, das Reich des Lebens, zu verkündigen.

Aehnlich diesem Worte des Herrn, das von Todten redet, die die Gestorbenen begraben, lautet jene himmlische Rede in seiner Offenbarung: Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben! (Offenb. 14, 13.) Wir erscheinen den Himmlischen nicht nur in und nach dem Tode des Erden- und Todesleibes, sondern auch und viel mehr noch, während wir ihn an uns tragen, als Todte, und wenn wir in dem Herrn, in der Gemeinschaft mit dem Fürsten des Lebens, Jesu Christo, sterben, so ist unser Sterben nichts anders als ein Hinübergehen aus der Welt des Todes und dem Lande der Todten in die Welt des Lebens und in das Land der Lebendigen.

XXXVIII.

Matth. 8, 23—27.

„Und er trat in das Schiff, und seine Jünger folgten ihm. Und siehe, da erhob sich ein groß Ungestüm im Meere, also, daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt ward; und Er schlief. Und die Jünger traten zu ihm und weckten ihn auf, und sprachen: Herr, hilf uns, wir verderben! Da sagte er zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? Und stand auf und bedrohete den Wind und das Meer: da ward es ganz stille. Die Menschen aber verwunderten sich, und sprachen: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist?"

Dem Volke zu entgehen und für sich und seine Jünger ein wenig Ruhe zu finden, hatte er befohlen, ein Schiff bereit zu halten. Auch noch auf dem Wege zum Ufer wurde er von dem Schriftgelehrten und von dem Jünger aufgehalten. Nun endlich, spät am Abend, konnte er in das Schiff steigen. Die Jünger folgten ihm. Ermattet von der mannichfaltigen Arbeit des Tages, legte er sich nieder und schlief. (Markus bemerket, daß es ihm auch so noch nicht gelang, allein zu sein mit den Jüngern; das zudringliche Volk verließ ihn nicht: es begleitete ihn in andern Schiffen.)

Ermattet schlief er ein, ein Mensch unter den Menschen, der das Menschliche seines Wesens nie verbarg; der, obwohl er vermocht hätte, sich nie anders als in übermenschlicher Größe und in göttlicher Herrlichkeit sehen zu lassen, sich in seinem ganzen Aufzuge und Benehmen sehen und erfinden ließ als ein Mensch unter den Menschen: hungernd, dürstend, ermattet, schlafend, wie alle die Armen, denen dies alles Bedürfniß ihrer Natur ist.

Und doch konnte kein Mensch so einschlafen, wie er. Wie alle Tage seines Lebens, so war auch dieser verlebt, nach jener einzigen Regel und Losung, die ihn und sein Leben charakterisirt, und die so wie er kein anderer hatte und haben konnte: „Ich bin vom Himmel kommen, nicht daß ich meinen Willen thue, sondern dessen, der mich gesandt hat. Deinen Willen, mein Gott, thue ich gern, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen." (Joh. 6, 38. Ps. 40, 9.) Kein Mensch konnte sagen wie er: „Wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an dich; wenn ich erwache, so rede ich von dir. Denn du bist mein Helfer, und unter dem Schatten deiner Flügel rühme ich. Meine Seele hänget dir an. Deine rechte Hand erhält mich." (Ps. 63, 7—9.) Reinheit und Frieden, Einflüsse der himmlischen Welt und Gemeinschaft

mit Gott bezeichneten sein Leben; Reinheit und Frieden, Einflüsse der himmlischen Welt und Gemeinschaft mit Gott bezeichneten seinen Schlummer und Schlaf, wie sie keines Menschen Leben und Schlaf bezeichnen und erfüllen können.

Seine Ruhe währte nicht lange. Er mochte kaum eingeschlafen sein, „siehe, da erhob sich ein groß Ungestüm im Meer, also, daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt ward." Der Sturm und die Wellen weckten ihn nicht. Die Jünger, des Schiffens kundiger, und an Sturm und Gefahr auf dem See mehr gewohnt als er, warteten wahrscheinlich von einem Augenblick zum andern und versuchten alles, was sie sonst in ähnlichen Fällen zu thun pflegten; wollten gewiß den verehrten Schlafenden, dem sie die seltene Ruhe so gern gönnten, nicht ohne dringende Noth wecken. Aber die Nacht wurde immer finsterer, der Sturm immer wüthender, die Wellen immer tobender, das Schifflein immer mehr mit Wasser angefüllt, ihre Kraft immer mehr geschwächt und erschöpft; überschwenglich trat die Gefahr jeden Augenblick mehr außer aller Proportion mit ihrem Glauben. Sie traten hin zu dem Schlafenden, auch noch im Unglauben gläubig, ihn weckend mit Wort und Stimme der Angst und des Zagens: „Herr, hilf uns, wir verderben," wir sind dem Untergange nahe! „Meister, fragst du nichts darnach, daß wir verderben?"

Und er, stille und sanft vom Schlafe das Haupt emporrichtend, wird nicht verwirret durch die Finsterniß der Nacht, nicht bewegt durch das Brausen des Sturms und das Toben der Wellen, nicht erschreckt durch den Jammerruf der Seinen, nicht durch die Unruhe der ganzen Natur; noch am Boden liegend, ehe er auf Sturm und Wellen und Nacht und Gefahr noch einen Blick wirft, stillt er, freundlich und gütig, ruhig und mächtig, den Sturm und die Angst in der Seele der Jünger: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? und steht dann auf und gebietet — o Herrlichkeit und Majestät des Gottes- und Menschensohnes! ich beuge mich vor dir — gebietet der Natur, spricht zu dem Winde und dem Meere: Schweig und verstumme! Da ward es ganz stille.

Ueberall und immer, in der Finsterniß der Nacht und im Lichte des Tages, auf dem See und auf dem Lande, einschlafend und erwachend, war er sich der Gegenwart Gottes bewußt, fühlte er sich in Gottes Gemeinschaft und Liebe, und Gottes Frieden bewahrte sein Herz und seinen Verstand.

Sich fürchten ist eben so menschlich, als irren menschlich ist. Die Furcht gebührt dem Menschen, denn der Mensch ist kein Leviathan: „gemacht, ohne Furcht zu sein." Aber für den Menschensohn, der des Menschengeschlechts Erlöser und Retter, wie aus den Banden jedes

Elends, so auch aus den Banden der Furcht und der Todesfurcht werden sollte, geziemte es sich eben so wenig, sich zu fürchten, als es unmöglich war, daß er das Licht der Welt hätte sein können, wenn er dem menschlichen Irren unterworfen gewesen wäre. Daher finden wir in der Geschichte Jesu auch nicht eine einzige Spur einer Furcht oder eines Entsetzens vor irgend einer Kreatur. So zeigte er in seiner Person und Geschichte die Wahrhaftigkeit der Erlösung, die er der Menschheit verhieß, die Möglichkeit der Freiheit, wozu er die Seinen erheben wollte: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen. So euch nun der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei" (Joh. 8, 31. 32. 36.). Und nicht nur an sich selbst, auch an diesen, die hier, von Furcht überwältiget, mit dem Jammergeschrei: Herr, hilf uns, wir verderben! ihn weckten, zeigte er das. Er war geworden wie sie, sie wurden, durch ihn, wie er: gelangten durch ihn zu einer innern Beschaffenheit des Wesens, zu einer Gemeinschaft mit Gott und zu einem Frieden Gottes, wobei sie die Furcht nicht kannten. In solchen und ähnlichen Gefahren fühlten sie sich hernach, wie er sich fühlte: in Gott gesichert, und bewiesen ein Verhalten, wie er es bewies.

Der Herr lehrte, unterrichtete, bildete die Jünger in göttlicher Weise, wie Gott lehret und erziehet. Und da er nicht ohne Gebet lehrte und erzog, da er für seine Jünger betete, so wartete er bei seiner Erziehung auf göttliche Hülfe, auf ihm zu Hülfe kommende göttliche Fügungen und Veranstaltungen zum Besten seiner Jünger. Er erzog nicht stundenweise in einem Zimmer; er docirte nicht in einem Hörsaale; er unterrichtete und erzog die Jünger, indem er sie die Genossen seines Lebens sein ließ. Da kam ihm Gottes Treue und Weisheit zu Hülfe. Da konnten Vorfälle der Art, als eine solche Gefahr auf dem See, Jesus von Tausenden umringt, auffallende Aeußerungen der Liebe und des Hasses der Menschen gegen Jesus, und dergleichen, sie unaussprechlich viel in kurzer Zeit lehren, was sie durch Worte nie oder sehr spät erst gelernt hätten. Sie hatten so eben der Unterredung ihres Meisters mit jenem Schriftgelehrten und mit jenem Jünger zugehört; sie hatten gesehen, wie der Schriftgelehrte bei der Ansicht der Armuth und Beschwerde des Lebens Jesu erschrocken von seiner Begleitung zurück trat, und wie der Jünger, gehalten von dem Bande natürlicher Liebe, die Verhältnisse nicht aufzugeben vermochte, die seinem Herzen so werth waren, und die doch mit dem schnellen Gehorsam gegen das Wort: Folget mir nach! nicht bestehen konnten. Dürfen wir uns darüber wundern, wenn sie diesmal, ich will nicht sagen: mit einem geheimen, feinen Stolz, auch nur mit einem Ge-

fühl, sie seien doch größer als diese, (wie sie das denn wahrhaftig auch waren, sie hatten die Armuth nicht gescheuet und hatten sich durch Bande natürlicher Liebe von der Nachfolge Jesu nicht zurück halten lassen,) und also mit einem leisen Gefallen an sich selbst ihrem Meister folgten und zu ihm in das Schiff traten? Und wenn nun bei diesem Vergleichen mit andern und bei diesem Gefallen an sich selbst für ihren Werth, für die Reinheit ihrer Gesinnung, für ihre Besserung, daß sie ungehindert fortgehen möge, ein Schaden zu befürchten war? Da fügte es nun die über sie waltende und ihrem Meister in seiner Erziehung zu Hülfe kommende Weisheit und Treue Gottes, daß sie alsobald in eine Situation versetzt wurden, die dem Gefallen an sich selbst keine Nahrung geben konnte; wo sie nicht groß, wo sie schwach und klein erschienen, der Furcht unterworfen wie andre, und in der Noth kleingläubig zagend wie andre, und wo der eine wahrhaft und allein Große, ihr Herr und Meister, in seiner unvergleichbaren Ruhe, Einfalt, Demuth, Glauben und Größe, ihren Blick so ganz auf sich ziehen mußte, daß sie ihrer und anderer über ihn vergaßen.

„Was thut aber der Unglaube? Er siehet nicht mehr denn er fühlet; Leben und Sicherheit fühlet er nicht, sondern die Wellen über dem Schiff und das Meer, das den Tod und alle Gefährlichkeit fürhält. Und weil sie dasselbige fühlen und darauf achten und sich nicht davon wenden, höret das Schrecken, Zittern und Zagen nicht auf: ja je mehr sie darauf sehen und dasselbige fühlen, je härter sie der Tod und Zagen treibt, und will sie alle Augenblick fressen. Aber der Unglaube kann solch Fühlen nicht lassen und keinen Augenblick anders denken; denn er hat sonst nichts, daran er sich halte und tröste: darum kann er auch keinen Augenblick Frieden haben und stille sein. Aber wo Glaube da wäre gewesen, der hätte also gethan: Er hätte des Windes und des Meeres Wellen aus dem Sinn geschlagen, und für die Augen gebildet, anstatt des Windes und Ungewitters, Gottes Gewalt und Gnade, in seinem Wort verheißen, und hätte sich auf dasselbe also verlassen, als säße er auf einem harten Fels und schwebte nicht auf dem Wasser, und als schiene die Sonne helle, und wäre stille, und gar kein Ungewitter. Denn das ist des Glaubens hohe Kunst und Kraft, daß er siehet, das nicht gesehen wird, und siehet nicht, das doch gefühlet wird, ja das da drücket und dringet; gleichwie der Unglaube nur siehet, das er fühlet und gar nicht hangen mag an dem, das er nicht fühlet.“ Luther.

Es wäre für die Jünger nicht so empfindlich und demüthigend gewesen, wenn sie unter plötzlich sich ereignenden Umständen in Erduldung der Armuth und Beschwerde, in Verläugnung eitler Ehre und

rdischen Gewinns sich klein und schwach geäußert und benommen hätten, als ihnen diese Offenbarung ihres Mangels an ausdauerndem Glauben sein mußte. Denn sie wußten, daß in dem Auge und Urtheil ihres Meisters Glauben das Verehrteste und Unglauben das Verachtetste war. Indeß darf es nicht unbemerkt bleiben, daß, wenn wir hier von dem Unglauben der Jünger reden, wir eigentlich nur von ihrem Kleinglauben, von ihrem noch nicht vollendeten Glauben reden. Ungläubig, im eigentlichen Sinne des Worts, waren sie nie. Gottes Wort und Verheißung wurde von ihnen nicht eigentlich bezweifelt; der heilige Glaube des ewigen Lebens war nicht aus ihrer Seele vertilgt, und Jesus war und blieb ihnen der Heilige Gottes, zu dem sie auch ihre Zuflucht nahmen. Darum tadelt er sie auch nicht, wie er sie würde getadelt haben, wenn er sie im eigentlichen Unglauben betroffen hätte. Ernst und gütig sagte er: Ihr Kleingläubigen, warum so furchtsam? offenbarend mit diesem stillen und einfachen Warum? die Größe seines Glaubens und die Unüberwindlichkeit des Friedens Gottes, der dem Glauben anhängt.

Er war nicht nur unbeweglich und unüberwindlich durch den Glauben; er herrschte durch den Glauben, fühlte sich durch ihn erhaben über alle Creatur. Im Glauben herrschend, gebot er dem Wind und dem Meere: Schweig und verstumme! Da ward es ganz stille. Dem Worte des Propheten, des Gottgesendeten, des Glaubenden gehorchte die empörte Natur. So gehorchte sie einst dem Glaubensworte des Elisa, als sie vor ihm die Fluthen des Jordans zertheilte; so dem Glaubensworte des Elias, als sie durch Feuer, vom Himmel fallend, seine Verfolger vertilgte; so dem Glaubensworte des Josua, als sie Sonne und Mond aufhielt in ihrem Lauf.

Als auf das Wort des Herrn der Sturm schwieg und die Wellen sich legten und Stille und Ruhe in die Natur zurückkehrte, wurden die Menschen, die ihn umgaben, zugleich mit der süßen Empfindung, sich so wunderbar und herrlich gerettet zu sehen, auch mit tiefster, ehrfurchtvollster Bewunderung des großen, demüthigen Retters, dem der Sturm gehorchte und dem die Wogen sich legten, erfüllt. Die schweigende Stille der besänftigten Natur um sie her war wie ein lauter Ausruf der Bewunderung der ganzen Natur, womit sie ihn verehrte, ihm huldigte. Wie hätten sie ihn nicht bewundern sollen? Daß im Moment seines Gebots, daß blitzschnell mit seinem Worte der Sturm schwieg und die Wogen ruheten, das hatten sie alle gesehen und gefühlt, das war ihrer aller innigste, gewissesten Ueberzeugung. Wer ist der? oder: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist? so fragten sie unter einander. Im Sinne ihrer Empfindung sollte das ohne Zweifel etwas großes und etwa dasselbe

sagen, was wir sonst wohl in der evangelischen Geschichte also ausgedrückt lesen: Dieser ist ein Prophet! oder: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden! oder: Gott hat sein Volk heimgesucht! — Wer ist dieser? oder: Was ist das für ein Mann? sollte auf's wenigste nicht sagen: Dieser ist einer unsers Gleichen! oder: Das ist ein Mann wie wir! oder: ein sehr begabter u. s. w. Mann. Zwar wurde Jesus durch Ereignisse und Wunder der Art noch nicht als Messias und Gottessohn dargestellt; denn eben solche Ereignisse und Wunder fanden sich auch in dem Leben der Propheten Israels; aber als Prophet, als einer, den Gott gesendet habe, den Gott liebe, und dem auf das Wort seines Glaubens Gott die Natur unterwerfe, wurde er dadurch erwiesen. Wer ihn denn so ansah und annahm — als einen Propheten, als einen, den Gott gesendet habe, und dem Gott Zeugniß gebe — der mußte hören, mußte merken auf das Eigne und Wesentliche seines Zeugnisses, und der konnte es nicht überhören, daß die Summe und Seele seines ganzen Zeugnisses Er selbst war, er selbst, als Herr vom Himmel, als Messias, Gottessohn, einziger Heiland und Seligmacher der Menschen.

XXXIX.

Matth. 8, 28—34.

„Und er kam jenseits des Meeres, in die Gegend der Gergesener. Da liefen ihm entgegen zween Besessene, die kamen aus den Todtengräbern und waren sehr grimmig, also, daß niemand dieselbe Straße wandeln konnte. Und siehe, sie schrieen und sprachen: Ach Jesu, du Sohn Gottes, was haben wir mit dir zu thun? Bist du hergekommen, uns zu quälen, ehe denn es Zeit ist? Es war aber ferne von ihnen eine große Heerde Säue an der Weide. Da baten ihn die Teufel und sprachen: Willst du uns austreiben, so erlaube uns, in die Heerde Säue zu fahren! Und er sprach: Fahret hin! Da fuhren sie aus und fuhren in die Heerde Säue. Und siehe, die ganze Heerde Säue stürzte sich mit einem Sturm ins Meer und ersoffen im Wasser. Und die Hirten flohen und gingen hin in die Stadt und sagten das alles, und wie es mit den Besessenen ergangen war. Und siehe, da ging die ganze Stadt heraus, Jesu entgegen. Und da sie ihn sahen, baten sie ihn, daß er von ihrer Gränze weichen wollte."

Ein großes folget dem andern in der Geschichte des Menschensohnes, des unvergleichbar und allein Großen! Er beweiset sich auf jedem Tritt und Schritt seines Wandels als einen Propheten, mächtig

in Worten und Thaten. Er hat geredet, wie nie ein Mensch redete, gewaltig in Einfalt, in Ernst, in Holdseligkeit. Seinem Worte: Ich wills! weicht, wie einem Worte der Allmacht, der unheilbare Aussatz. Sein Wort und Wille giebt dem abwesenden Kranken Genesung und Gesundheit, und das Anrühren seiner Hand befreiet die Schwiegermutter seines Jüngers vom Fieber. Die Menge der Besessenen und Kranken wird noch am Abend von ihm geheilt. Auf dem See stillt sein Gebot: Schweig und verstumme! die empörte Natur. Und kaum ans Land getreten, ist die Scene um ihn her wieder so groß und so einzig! Alles zeichnet ihn aus. Und wenn er es in seiner Demuth damit genug sein lassen will, vorerst nur erkannt zu werden als Prophet, mächtig in Worten und Thaten, vor Gott und allem Volke, so bezeugen Propheten und Engel und Teufel, daß er mehr ist als ein Prophet; so schallt es von der Höhe herab und aus der Tiefe herauf, daß er der Sohn Gottes ist und der Heiland der Welt!

Unter den Menschen hatten es die größten und besten: Simeon, voll heiligen Geistes, Hanna, die Prophetin, und der Täufer und Prophet Johannes bezeuget, daß er der Herr, der Sohn Gottes sei. Vor und nach seiner Geburt bezeugten es die Engel. Bei seiner Taufe erscholl vom Himmel über ihm das göttliche Zeugniß: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe! Nun bezeugte es auch die Hölle; auch Stimmen der unseligen Geisterwelt riefen es aus, daß dieser Menschensohn der Sohn Gottes sei.

Der Herr war jenseits des Meeres in die Gegend der Gergesener gekommen. Da laufen ihm entgegen zween Besessene, aus den Todtengräbern kommend, grimmig, wüthend, schadend, Entsetzen um sich her verbreitend, also daß niemand dieselbe Straße wandeln konnte. Und siehe! diese, die der Menschheit wie abgestorben und allen Lebendigen furchtbar, aller Welt zum Grauen und Entsetzen sind, schreien, als sie Ihn sehen: Ach, Jesu, du Sohn Gottes, was haben wir mit dir zu thun? Bist du hergekommen, uns zu quälen, ehe denn es Zeit ist?

Sonderbares Ereigniß, das nur dann Sinn hat, nur dann vernünftiger Weise in die evangelische Geschichte gehören kann, wenn wir, nicht achtend, wie gleich- oder wie fremdartig es der Denkungsweise einer andern Welt und eines fernen Jahrhunderts sein möge, es so nehmen, wie der Evangelist es giebt. So genommen, sagt es, was es nach seiner Absicht soll, sehr viel; anders genommen, sagt es gar nichts.

Besessene, Dämonische, von einem Dämon erfüllte, getriebene, geplagte. Matthäus hat ihrer schon (V. 16.) erwähnt, und zwar als solcher, die er von gewöhnlichen Kranken unterscheidet: „Am

Abend aber brachten sie viele Dämonische zu ihm, und er trieb die Geister aus mit einem Wort und machte allerlei Kranke gesund." Die Vorstellung von Dämonischen, von Menschen, die sich selbst nicht besitzen, ihrer selbst nicht mächtig, in der Gewalt und unter dem Einfluß von Dämonen sind, die sie treiben und plagen, ist der gegenwärtigen Zeit und Welt eben so fremd, als sie der damaligen bekannt und vertraut war. Und bis ins fünfte Jahrhundert herab reden die Kirchenväter, nicht zu den Juden, sondern zu den Heiden, in Europa und in Afrika, von Dämonen und von der Austreibung der Dämonen, als von einer Sache, worin sich die überschwengliche Superiorität des Christenthums zu erkennen gebe. Diese Idee war also keine national-jüdische Vorstellung, nicht ein Gedanke, der, nur in Palästina zu Hause, der übrigen Welt unbekannt war. Wenn man von Dämonischen und von Austreibung der Dämonen redete, so redete man von Thatsachen, die, mehr oder weniger öffentlich, denen bekannt waren, zu welchen man redete. Sagt man aber: Es giebt keine Dämonen, und Jesus, die Apostel und ersten Christen haben keine Dämonen ausgetrieben; sie haben sich aber nach einem Juden- und Pöbelwahn accommodirt und bequemt und von Kranken und Wahnsinnigen als von Dämonischen geredet: so vernichtet man damit die ganze evangelische Geschichte; indem man damit den Sohn Gottes zum elenden Charlatan, zum täuschenden Lügner macht, man sagt etwas Profanes, das keiner Widerlegung bedarf.

Wahnsinnige wären diese Besessenen gewesen? Was soll denn die ganze Geschichte? Was soll sie hier, hier, mitten unter den Worten und Werken Gottes, die da bezeugen, daß Jesus der Sohn Gottes sei? Nimmt Matthäus für das Evangelium, daß Jesus der Messias sei, Beweise aus dem Tollhause? Wahnsinnige wären diese Besessenen gewesen? Nein, das hat Matthäus nicht gemeint. Das Wort: „Ach, Jesus, du Sohn Gottes, was haben wir mit dir zu thun? Bist du hergekommen, uns zu quälen, ehe denn es Zeit ist?" war kein Unsinn, und wenn diese das durch den Wahnsinn wußten, so wußten sie durch ihn mehr, als ihre verständigen Landsleute und Zeitgenossen durch ihren Verstand wußten. Aber auch das Wort: Willst du uns austreiben, so erlaube uns, in die Heerde Säue zu fahren! ist nicht das Wort wahnsinniger Menschen. Und gesetzt es wäre das, und, — der Herr der Herrlichkeit halte es uns in Gnaden zu gut, — gesetzt für einen Augenblick, Jesus wäre wahnsinnig oder gottlos genug gewesen, ein unmenschliches Spiel treibend mit diesen Unglücklichen, als im Scherz zu antworten: Fahret hin! so wäre Matthäus wahnsinnig gewesen, als er, so die Sache ansehend, fortfuhr zu erzählen: Und siehe! (Wunder und Erstaunen!) die ganze Heerde Säue stürzte

sich mit einem Sturm in's Meer und ersoffen im Wasser. Waren keine Dämonen und diese Menschen nicht dämonisch, so konnte der Effekt und Erfolg des Wortes Jesu der nicht sein, der hier erzählt wird: „Die ganze Heerde Säue stürzte sich mit einem Sturm in's Meer und ersoffen im Wasser.“ Wer hat das gethan? Die Geschichte sagt bestimmt, dies Uebermenschliche haben die Menschen nicht gethan, die Dämonen haben es gethan. Sie sagt: Da baten ihn die Dämonen und sprachen: Willst du uns austreiben, so erlaube uns in die Heerde Säue zu fahren! und hernach: Da fuhren sie (die Dämonen) aus und fuhren in die Heerde Säue. Niemand wird sich getrauen, zu sagen: Die Menschen, die beiden Menschen, die zween Wahnsinnigen haben es gethan! Zwei Menschen, (wenn auch wahnsinnig und rasend,) haben eine Heerde Säue, eine große Heerde Säue, (Markus bemerket ausdrücklich: ihrer waren aber bei zweitausend,) im Angesichte der Menge von Hirten, in's Meer gejagt und ersäuft! Das wird, wie gesagt, niemand sich getrauen zu behaupten. „Wer das behauptete, sagt Wizenmann, dem sollte man auflegen, den Beweis ipso facto zu führen.“

„Wenn demnach die Dämonen von den zween Unglücklichen wirklich Besitz genommen hatten, so wird niemand anstehen, auch zu glauben, daß sie die Organe derselben willkührlich bewegen konnten. Jesus, Sohn Gottes! rufen sie, was haben wir und du mit einander? Du kamst, uns vor der Zeit zu quälen! Was vom Himmel mit Wohlgefallen über ihm erscholl, das rufen diese mit Beben.“

„Welch ein Licht wirft also diese Begebenheit auf alles Vorhergehende! Wofür Jesum noch niemand erkannt hatte, das rufen ihm diese Rasenden zu: Sohn Davids, Gottes Sohn! ein Umstand, der nur dann erklärbar ist, wenn es Dämonen thaten. Dies rückt uns die Geschichte Jesu in ihrer wahren Lage wiederum vor Augen und zernichtet alle Erfindungen von andern Zwecken desselben. Du bist kommen, uns zu quälen vor der Zeit! In's Unsichtbare greift die Absicht und das Reich Jesu ein; sie ist, sich alles zu unterwerfen, was dem Willen seines Vaters entgegen ist. Die Probe, welche er dem Versucher durch eigenmächtige Selbsthülfe, durch Verwegenheit um Glanz, nicht hatte geben wollen, diese Probe von seiner Macht giebt er nun, um andern zu helfen, um sie zu retten. Wovon die listige Schlange zweifelnd sprach, das rufen ihm die geängsteten Teufel zitternd entgegen. Was der Engel dem Joseph im Traume von dem Werdenden entdeckte; was die Weisen vermuthen ließen; was Propheten anzeigten; worauf Johannes hinrief; was die Stimme vom Himmel sprach; was Satan erprobte; was Jesus selbst von sich merken ließ: das sagen die planlosen Dämonen laut, und er selbst be-

stätigt es durch die Wirkung. So mannichfaltig, als sonst nichts, wurde das: Jesus, der Sohn Gottes! erwiesen."*)

Und siehe, die ganze Heerde Säue stürzte sich mit einem Sturm in's Meer und ersoffen im Wasser. Sie wurden also nicht einzeln hineingejagt. Es muß ein in seinem Maße großer, Schrecken und Erstaunen einflößender Anblick gewesen sein.

Und die Hirten flohen und gingen hin in die Stadt und sagten das alles. Was würden die Einwohner der Stadt wohl gesagt haben, wenn diese zehn oder zwanzig Hirten, oder wie viel ihrer gewesen sein mögen, gesagt hätten: Zwei wahnsinnige Menschen haben alle eure Schweine getödtet, und wir konnten es nicht verhindern; sie wußten das so geschickt und so wüthend zu betreiben, daß ihnen von den zweitausend Schweinen nicht eins entrinnen konnte. Sie mußten alle in den See!

In Judäa und noch mehr in Galiläa, hielten sich damals viele Römer, Syrer, Phönicier und Menschen anderer Nationen auf, die nach ihrer Weise lebten. Bei den Römern besonders war Schweinefleisch eine sehr beliebte und gewöhnliche Speise. Gergesa und Gadara aber wurden großen Theils von Heiden bewohnt. Die Eigenthümer der Heerde konnten Heiden sein. Es können aber auch Juden gewesen sein. Nach dem Mosaischen Gesetz verunreinigte das Berühren unreiner Thiere nicht; man durfte solche Thiere, und also auch Schweine, haben und ernähren, wenn man sich nur des Genusses derselben, der verboten war, enthielt. Die Heerde, von der hier die Rede ist, konnte gewinnsüchtigen handelnden Juden gehören, die sich nichts daraus machten, um dieses Handels willen von andern ihres Volks, die das Gesetz weiter ausdehnten und an die darin in gewisser Rücksicht verbotenen Dinge schlechterdings in allen Rücksichten einen Abscheu hegten, als weniger religiös oder profan verachtet zu werden.

Die ganze Stadt ging hinaus, Jesu entgegen, begierig, den Mann zu sehen, der die beiden bekannten Besessenen erlöset hatte, und indem er eine so große Wohlthat wirkte, doch gewissermaßen der Stadt so nachtheilig wurde. Das Wohlthätige des großen Ereignisses hatten sie nicht so tief gefühlt, als ihre Seele vom bangen und schmerzlichen Gefühl über den erlittenen Verlust erfüllt war. Mit Furcht und Schauer sahen sie den Propheten an, der also Dämonen und Geistern gebieten könne; es war ihnen nicht wohl in seiner Nähe; für die Wahrheit und Erkenntniß, die er ihnen hätte mittheilen können, waren

*) Die Geschichte Jesu nach dem Matthäus als Selbstbeweis ihrer Zuverlässigkeit betrachtet. Von Th. Wizenmann. Leipz. 1789. S. 184 f.

sie ohne Bedürfniß, und so baten sie ihn, er möge sie verlassen. Und er, der Hülfe und Heil, Wahrheit und Erkenntniß keinem Menschen aufzudringen begehrte, der nicht tauben Ohren und verschlossenen Gemüthern predigen wollte, ging davon, die Hirten und den einen der befreieten Dämonischen (der andere ging in seine Heimath nach Gadara) dort zurücklassend, als Zeugen der Gotteskraft in dem Menschen Jesus, von dem gesagt wurde: er sei ein Prophet, oder: er sei der Messias.

XL.

Matth. 9, 1—8.

„Da trat er in das Schiff und fuhr wieder herüber und kam in seine Stadt. Und siehe, da brachten sie zu ihm einen Gichtbrüchigen, der lag auf einem Bette. Da nun Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben! Und siehe, etliche unter den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: dieser lästert Gott. Da aber Jesus ihre Gedanken sah, sprach er: Warum denket ihr so Arges in euren Herzen? Welches ist leichter, zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben; oder zu sagen: Stehe auf und wandle? Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe auf Erden, die Sünden zu vergeben, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Stehe auf, hebe dein Bette auf und gehe heim! Und er stand auf und ging heim. Da das Volk das sah, verwunderte es sich und preisete Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat."

Von Gergesa fuhr Jesus wieder zurück nach Capernaum. Um ihn sammelte sich bald eine Menge nicht nur des Volks, mit Kranken und Elenden, die Hülfe suchten, auch Pharisäer und Schriftgelehrte, die da gekommen waren aus allen Märkten in Galiläa und Judäa und von Jerusalem. Und die Kraft des Herrn ging von ihm und half jedermann. (Luk. 5.)

Sie brachten zu ihm einen Elenden, der, von Gicht contrakt oder lahm, auf einem Bette lag. Lukas erzählt die Geschichte ausführlicher, mit Umständen und Handlungen, woraus die Zuversicht dieser Menschen, bei Jesu Hülfe zu finden, stark hervorleuchtet. Er sah ihren Glauben, den des Kranken und derer, die ihn trugen. Er sah ihn, wie immer, mit Wohlgefallen, und sich dadurch alsobald be-

stimmt fühlend, zu helfen. Wir haben es schon gesehen, sehen es hier wieder und werden es in allen Vorfällen in der evangelischen Geschichte von neuem sehen, daß Glauben sein Augenmerk war, und das unumgänglich nothwendige Erforderniß derer, die seine Herrlichkeit in den Werken seines Vaters, in Thaten und Wundern und in ihrer eignen Heilung und Errettung sehen wollten. Wo gar kein Verdienst Statt fand, wo von Tugend und Vortrefflichkeit gar die Rede nicht sein konnte, aber doch Glauben war und sich zu erkennen gab, da war für ihn Würdigkeit der Erbarmung und Hülfe; Unglaube war ihm Unwürdigkeit der Erbarmung und Hülfe. Ob das unsern Begriffen zusage oder nicht, ob das mit unserm Maßstabe der Menschenwürdigung überein komme oder nicht, darüber kann hier die Rede nicht sein. Genug: so ist es exegetisch-wahr. Kein Mensch, der die evangelische Geschichte lieset, kann sagen: Nein, es ist nicht wahr; Jesus hat sich aus dem Glauben oder Unglauben der Menschen nichts gemacht, das war ihm einerlei, und der Ungläubige fand so leicht und so gewiß Hülfe bei ihm, wie der Gläubige. Ist es aber wahr, so ist es sehr wichtig und beherzigenswerth für uns, die wir glauben, daß eben dieser Jesus, von dem die evangelische Geschichte Kunde und Zeugniß giebt, jetzt noch und bis an's Ende der Tage, wie vor achtzehn Jahrhunderten, der einzige Helfer, Retter und Heiland der Menschen, nicht nur in dieser oder jener Verlegenheit und Noth, sondern in Betreff der großen, ewigen Bedürfnisse und Angelegenheiten der Seele sei, und denen also daran liegen muß, zu wissen, nicht nur wie man zu ihm komme, sondern so zu ihm zu kommen, wie er es haben will, und wie man sich eine freundliche Annahme und gewisse Hülfe versprechen kann. Die Werke seines Vaters, die der Sohn Gottes, als er auf Erden wandelte, gethan hat, worauf der Glaube derer, die zu ihm kamen, sich gründete, und wodurch dieser Glaube verherrlicht wurde, sind in dem Evangelio von ihm gerade zu dem Zweck aufgeschrieben, das göttliche Zeugniß der Schrift stellt sie uns in keiner andern Absicht vor, als daß auch wir glauben mögen, Jesus sei Christus, der Sohn Gottes, und daß auch wir durch diesen Glauben das Heil und das Leben haben sollen. (Vergl. Joh. 20, 30. 31.)

Als der Herr den zuversichtlichen Glauben des Kranken und seiner Angehörigen, die ihn trugen, erkannte, sagte er zu ihm: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben! Es kann sein, daß dieser Mensch seinen elenden Zustand durch ein sündliches Leben verschuldet und sich selbst zugezogen hatte. Es kann aber auch bei ihm der Fall gewesen sein, wie er es zu allen Zeiten bei so manchem Menschen war, der durch Gicht lahm und contrakt wurde, ohne ein ausschweifendes Leben geführt zu haben, bei dem dies

Uebel vielmehr die Folge eines übermäßig harten Lebens und einer Verwahrlosung des Körpers war, wozu Noth oder Dienstbarkeit ihn zwangen. Und auch in diesem Falle konnte dieser Mensch ein tiefes Gefühl der Sünde haben, und Jesus konnte ihm das sagen, was er ihm gesagt hat: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben! gewiß, daß er so zu dem heißesten Bedürfniß dieses Menschen zuerst rede und so seine Seele am tiefsten und mächtigsten erquicke. Wenn wir aber auch nicht auf den Kranken zunächst sehen, und nicht denken wollen, daß Jesus dieses Wort besonders im Blick auf ihn und seine gegenwärtige Fassung des Gemüths geredet habe, so konnte er es sagen um der Menschen willen überhaupt, um damit einen Schritt näher zum Ziele zu thun, es damit geradezu heraus zu sagen, worauf es mit seinen Wundern, Heilungen und Wohlthaten eigentlich abgesehen sei — nicht auf den Leib, sondern auf die Seele, nicht auf zeitliche, sondern auf ewige Angelegenheit, nicht auf Krankheit und Schaden, sondern auf Sünde und Tod, oder auf Gerechtigkeit und ewiges Leben.

Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben! In der Wahrheit und Kraft, in der Liebe und Holdseligkeit, womit der Herr dies Wort aussprach, mußte es, wie ein heilender Balsam, in die tiefsten Wunden des Herzens und Bewußtseins dieses Menschen hineindringen und seine matte und bange Seele himmlisch erquicken. Aber es mußte auch auffallen, denen allermeist als ungeheuer, als gottlos-anmaßend, als gotteslästerlich auffallen, die für alle Wahrheit und Hoheit des Wesens Jesu nicht nur gar keinen Sinn hatten, sondern mit dem Schalksauge des Neides und Hasses ihm nachgingen, die mit der Absicht der Bosheit in seiner Nähe waren, um Wort oder That zu erlauern, die sich mißdeuten, verdrehen und zu Verleumdung und Anklage mißbrauchen ließ. So war dies Wort, so lange die Welt stand, nicht ausgesprochen; so hatte nie ein Mensch etwas von Sündenvergebung gehört.

Deine Sünden sind dir vergeben, sagte der Herr, und als er das sagte, blieb der Kranke lahm und elend, wie er war, vor ihm liegen; körperlich heilte dies Wort ihn nicht. Wie, wenn der Sohn Gottes gut gefunden hätte, diesen Kranken nicht gesund zu machen, wenn er lahm und elend, wie er war, von ihm hinweggetragen wäre und in diesem Zustande vielleicht noch Jahre lang gelebt hätte, wäre das Wort: Dir sind deine Sünden vergeben! dann weniger wahr gewesen? Hätte der Kranke sich nicht mit zweifellosester Gewißheit daran halten können? Aber wozu diese Frage? Daß wir bemerken mögen: Vergebung der Sünde und Aufhebung der

Folgen der Sünde sei nicht einerlei; man könne Vergebung der Sünde haben, ohne von allen widrigen, drückenden Folgen der Sünde erlöset zu sein. Der Gott, der, weil er barmherzig ist und gnädig und geduldig und von großer Güte, vergiebt Missethat, Uebertretung und Sünde, wird den Menschen, dem er also seine Barmherzigkeit und Gnade widerfahren läßt, nicht ewig unter den Folgen seiner Sünde bleiben und leiden lassen; aber die göttliche Weisheit und Liebe kann ihre heiligen Ursachen haben, den also begnadigten Sünder die kurze Zeit seines Lebens in dieser Welt unter den Folgen der Sünde, die ihm vergeben ist, leiden zu lassen; zum Beispiel den durch Sünde und Thorheit arm gewordenen Verschwender nicht wieder zum Reichthum zurück zu führen; dem, der durch eigne Schuld und Sünde seine Gesundheit verlor, die Gesundheit nicht wieder zu geben; und den, der durch seine Schuld Achtung und Ehre unter den Menschen verloren hat, nicht wieder in Achtung und Ehre zu setzen. Denn der Mensch kann in dieser Welt für jene Welt selig und herrlich werden ohne Gesundheit, ohne Reichthum und Ehre, aber nicht ohne Vergebung der Sünde, nicht ohne Gnade und Gabe von Gott durch Christum, nicht ohne Trost und Frieden, nicht ohne Licht und Kraft des heiligen Geistes.

Die Schriftgelehrten konnten das große Wort des Herrn nicht fassen und nicht tragen. Sie, die von dem symbolisch-weissagenden Sinn der Opfer nichts verstanden, die gar nicht erkannt hatten das Ende und Ziel des Gesetzes: Messias — allen, die an ihn glauben, Gerechtigkeit und ewiges Leben, — sie sahen ohne Zweifel in diesem Worte des Herrn eine Vernichtung des ganzen Gesetzes und Priesterthums und also eine verabscheuenswürdige Frivolität, und in sofern Jesus mit diesem Worte sich anmaßte, was allein Gottes ist, eine verruchte Gotteslästerung. Dieser lästert Gott! sprachen sie bei sich selbst; wartend, was noch kommen werde, sprachen sie den finstern Gedanken ihres Herzens noch nicht aus.

Das Heilige heilig halten, vor jeder Entweihung des Heiligen als vor einer Missethat zurückschaudern, um das Heilige eifern und dafür kämpfen, ohne Rücksicht auf Gewinn und Schaden, auf Ehre und Schande, das ist heilig und verehrenswürdig, und die Menschen, die das in der Furcht Gottes gethan haben, sind unter den Wohlthätern der Menschheit die größten. Aber es ist ein blutiger Jammer, wenn der Mensch um das Heilige und Göttliche eifert mit Unverstand; und es ist mehr als das, es ist eine der tiefsten Tiefen des menschlichen Verfalls und Elends, wenn unwissender, wilder und roher Fanatismus den Namen und Schein dieser heiligen Liebe des Heiligen

annimmt, und sein System und die göttliche Wahrheit, die Gedanken seines Kopfs und die Bilder seiner Phantasie und Eingebungen des Himmels, die Sache seines Ordens und seiner Zunft, seiner Kirche und Sekte und die Sache Gottes und der Menschheit für eins und dasselbe hält und erklärt, und Propheten und Heilige tödtet und Gaukler und Tyrannen canonisirt und anbetet. Was die Geschichte unsers Geschlechts davon aufstellt, das gehört zu den Stellen der Menschengeschichte, wobei der Menschenfreund und der Wahrheitsfreund mit ernsten und wehmüthigen Betrachtungen verweilt, wo er beten lernt: Erforsche mich Gott und erfahre mein Herz! Prüfe mich und gieb mir zu erkennen, wie ich's meine! und wovon er unter andern auch die Bemerkung mit hinweg nimmt, daß die Menschen, die die Religion nicht kennen, und kein religiöses Bedürfniß haben, sehr zu entschuldigen sind, wenn sie jedem Eifer um das Heilige und Göttliche mißtrauen, ja sogar wünschen, es möge gar kein Eifer dafür in der Menschheit mehr vorhanden sein. Von beiden, von jenem Eifer mit Unverstand, und von diesem Eifer in roher Unwissenheit und hassender Wuth, der sich endlich in einem rasenden: Kreuzige, Kreuzige! ausspricht, finden wir in der evangelischen Geschichte Belege. Und auch dieses Urtheil der Schriftgelehrten: Dieser lästert Gott! eben in dem Augenblicke, als der Sohn Gottes durch das Wort des Trostes und Friedens: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben! die Huld und Liebe seines himmlischen Vaters offenbarte und seinen Namen heiligte, gehört dahin.

Die Schriftgelehrten sprachen nicht aus, was sie dachten, aber Jesus, von dem Johannes sagt: „Er kannte sie alle und bedurfte nicht, daß jemand Zeugniß gebe von einem Menschen, denn er wußte wohl, was im Menschen war" (Joh. 2, 24. 25.), der, wie kein andrer Prophet, die Gabe der Geisterprüfung hatte, er vernahm das, er sah ihre Gedanken und zog sie an's Licht hervor: Warum gedenket ihr so Arges in euren Herzen? — für eine Lästerung Gottes haltend, was eine Heiligung Gottes ist — Welches ist leichter, zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben; oder zu sagen: Stehe auf und wandle? In der Wahrheit ist das eine so schwer als das andre, das eine dem Menschen ohne Gott so unmöglich als das andre. In der menschlichen Ansicht aber schien das letzte, dem Lahmen zu sagen: Stehe auf und wandle, das Schwerere. Der Herr that, was ihnen das Schwerere zu sein dünkte, zum Beweise, daß er auch das thun könne, was sie für das Leichtere hielten. Er heilte den Kranken und machte den Lahmen wandeln, zum Beweise, daß er keine Gotteslästerung rede, wenn er Sünde vergebe, weil der Gotteslästerer in seiner Gotteslästerung nicht durch Thaten der Kraft

Gottes unterstützt werden und Beglaubigung erhalten könne. Die Propheten des alten Testaments thaten Wunder; sie konnten Kranke heilen und Lahme gehen machen; aber kein Prophet konnte die Frage aufstellen: Welches ist leichter, zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben; oder, zu sagen: Stehe auf und wandle? in Anwendung auf sich selbst. Kein Prophet konnte sagen: Dir sind deine Sünden vergeben! als für sich, ohne Auftrag und Befehl von Gott, ohne im Namen des Herrn zu reden. Zum Beweise, daß er selbst Macht habe, Sünde zu vergeben, konnte kein Prophet einen Kranken heilen oder irgend ein Wunder thun.

Auf daß ihr aber wisset, daß der Menschensohn Macht habe auf Erden die Sünden zu vergeben, fuhr der Herr unmittelbar nach jener Frage fort, und indem er sich zu dem Gichtbrüchigen wandte, sprach er zu diesem: Stehe auf, hebe dein Bette auf und gehe heim! Und der Lahme stand auf und ging heim, durch die Haufen des dichtgedrängt umherstehenden, staunenden Volks hindurch. War die That von Gott, so war auch das Wort, zu dessen Bestätigung die That geschah, von Gott. Mußten sie in dieser That ein Wunder, eine Wirkung der Kraft Gottes erkennen und verehren, so mußten sie auch erkennen, daß die Befugniß dieses Menschen zu dem Worte: Dir sind deine Sünden vergeben! in dem Verhältnisse dieses Menschen mit Gott gegründet, daß dies Wort in seinem Munde Gott wohlgefällig, seinem Willen gemäß sei und seinen Namen heilige, denn er bestätigte und besiegelte es durch die That seiner Kraft.

Wie mit dem Worte: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben! Trost und Frieden Gottes in die bange Seele des bekümmerten Elenden floß und sie stillte und erquickte, so kam mit dem Worte der Kraft: Stehe auf, hebe dein Bette auf und gehe heim! Lebenskraft und Gesundheit in seine Gebeine. Er fühlte, er könne aufstehen, und stand auf, nahm das Bette, worauf er so elend hergetragen war, und ging damit hinweg. Mit Erstaunen, mit Wonne sah ihn das Volk hinweggehen. Es fühlte die Größe der That und fühlte etwas von der Freundlichkeit und Barmherzigkeit Gottes, und mit Ehrfurcht und Freude preisete es Gott, der solche Macht den Menschen gegeben: in dem Menschen Jesus einen solchen Mächtigen, der Sünde vergeben und von Elend und Jammer erretten könne, eine solche Hülfe in solch einem Helfer, ein solches Heil in dem Heiland der Welt!

XLI.

Matth. 9, 9—13.

„Und da Jesus von dannen ging, sah er einen Menschen am Zoll sitzen, der hieß Matthäus, und sprach zu ihm: Folge mir. Und er stand auf und folgte ihm. Und es begab sich, da er zu Tische saß im Hause, siehe, da kamen viele Zöllner und Sünder und saßen zu Tische mit Jesu und seinen Jüngern. Da das die Pharisäer sahen, sprachen sie zu seinen Jüngern: Warum isset euer Meister mit den Zöllnern und Sündern? Da das Jesus hörete, sprach er zu ihnen: Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Gehet aber hin und lernet, was das sei: Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer. Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Frommen."

Matthäus, derselbe, der dies Evangelium geschrieben hat, wird von Markus und Lukas Levi genannt. In der Regel hatten die Juden nur einen Namen; doch war es nicht ganz ungewöhnlich, daß sie auch noch einen Beinamen erhielten, und so kann er beide Namen geführt und Matthäus Levi geheißen haben. Sein Vater hieß Alphäus, und eben so hieß der Vater des Apostels Jakobus auch. Er war ein Jude, wie sein Name zu erkennen giebt, und ein Zöllner, obgleich sonst nicht viele Juden Zöllner waren, weil ihre Nation die Menschen dieses Standes tief verachtete. Der Zoll wurde im Großen verpachtet und dann in kleinern Abtheilungen wieder verpachtet. So gab es Oberpächter und Unterpächter. Die Zöllner, die in der evangelischen Geschichte vorkommen, waren Unterpächter.

Als diese Geschichte sich zutrug, war Matthäus schon ein Jünger Jesu, ja schon ein Apostel. Gleich damals, als der Herr seine Apostel erwählte, welches vor der Bergpredigt geschehen ist (Matth. 4, 18. vergl. Cap. 5, 1. Mark. 3, 13—19.), wählte er auch den Matthäus. Dieser aber konnte nach der Natur der Sache sein Zollwesen nicht so augenblicklich verlassen, wie etwa Johannes und Jakobus ihre Fischernetze. Die Ordnung erforderte, daß er mit seinem Oberpächter Rücksprache nahm, und die Gerechtigkeit, zu der schon Johannes der Täufer die Zöllner angewiesen hatte, konnte erfordern, daß er mit diesen und jenen, mit denen er wegen Geldsachen in Betreff des Zolls in Verhältniß stand, erst abrechnete. Er ging also mit Bewilligung des Herrn auf eine Zeitlang zu seinem Zoll zurück, vermuthlich mit der Abrede, alles in so kurzer Zeit als möglich zu berichtigen, um ohne weitere Hindernisse sich in die tägliche und beständ-

dige Nachfolge Jesu begeben zu können, sobald er von ihm dazu werde aufgefordert werden.,

Das geschah nun. Als der Herr dahin kam, wo Matthäus seinen Zoll hatte, berief er ihn, forderte ihn auf, ihm jetzt zu folgen, und da war Matthäus bereit und konnte sich ohne alle Verzögerung in die wirkliche Nachfolge Jesu begeben. Was er zu verläugnen und zu überwinden hatte, sein einträgliches Zollwesen aufzugeben, wie überhaupt die Welt zu verschmähen, das drängte sich nicht so sehr in diesem Augenblick, da der Herr zu ihm sagte: Folge mir! als in jenem Augenblick zusammen, in welchem die Wahl und der Ruf zum Apostelamt und zur beständigen Nachfolge Jesu zu allererst an ihn erging. Die Zwischenzeit, da er den Herrn und die übrigen Apostel nicht sah und hörte und sich seinen bisherigen Geschäften und seiner gewohnten Lebensweise wieder hingeben mußte, konnte dazu dienen, daß es ihm selbst und andern so viel offenbarer und gewisser werde, ob das, was ihn zuerst bestimmte, den Ruf zum Apostel und Begleiter des Herrn anzunehmen, nur Phantasie und Enthusiasmus, oder tiefes, heiliges Bedürfniß der Seele, wahrhaftige, besonnene, entschiedene Wahl des besten Theils, die nimmer gereuen kann, gewesen sei. Er hatte die Hand an den Pflug gelegt, indeß stand es noch bei ihm, zurück zu sehen. Aber er war geschickt, Organ und Werkzeug des himmlischen Königreichs zu sein, darum sah er nicht zurück. Es reuete ihn nicht, so gewählt zu haben, wie er wählte. Mit froher Empfindung trat er von seinem Zoll hinweg, verließ alles, was er hatte, und folgte dem Herrn nach.

Zwar er selbst, dieser demüthige Apostel, erzählt das, was ihn betrifft, so wahrhaft demüthig und unscheinbar, als es nur erzählt werden konnte, und läßt so in seiner Erzählung eben auch den Umstand aus, der es deutlich zu erkennen giebt, daß er nicht wehmüthig, bange und verdrossen, sondern mit milder, heiterer, froher Empfindung Zoll und Welt und Geld verlassen habe, um Jünger und Apostel Jesu Christi zu werden. So bald als es nur sein kann, lenkt er den Blick und die Aufmerksamkeit seiner Leser von sich ab und auf den Herrn hin, sich begnügend zu erzählen: Und es begab sich, da er (Jesus) zu Tische saß im Hause, ohne zu sagen, in welchem Hause, und wer die Mahlzeit bereitet habe; aber Markus und Lukas erzählen es uns ausführlicher.

Er selbst, Matthäus, war es, der die Mahlzeit, von der hier die Rede ist, in seinem Hause, das er aber nicht mehr das seinige nennen will, veranstaltete. Das war der letzte Gebrauch, den er von seinem Vermögen in dieser Welt machte. Und wahrlich, er hätte keinen würdigern und schönern Gebrauch davon machen können! Er

wollte den Herrn und seine Jünger, besonders seine künftigen Mitapostel, bewirthen und so gewissermaßen in ihre Gesellschaft hineintreten, und er wollte seine bisherigen Mitzöllner, Bekannten und Angehörigen bewirthen, Abschied von ihnen nehmen und so gewissermaßen aus ihrer Gesellschaft und den bisher unter ihnen obwaltenden Verhältnissen heraustreten; darum veranstaltete er dies große Mahl. Und so unsinnig und unselig es sonst ist, wenn die verschiedenartigsten Menschen, zwischen denen gar keine gegenseitige Berührungspunkte zu gemeinschaftlicher, interessanter Unterhaltung Statt finden, zusammen geladen und gezwungen werden, Langeweile zu haben und also in einem Zustande zu sein, worin es den Vernünftigen dünken muß, in die Hölle hinabgekommen zu sein, wo weder Werk, Kunst, Vernunft noch Weisheit ist; so hat doch hier das Ungleichartige dieser Gesellschaft, das scheinbare Nichtzueinandergehören dieser Menschen den Matthäus nicht nur ergötzt, sondern ist zuverlässig seine bestimmteste und edelste Absicht bei ihrer Veranstaltung gewesen. Jesus und seine Apostel und Jünger auf der einen, und Zöllner und Sünder auf der andern Seite, in einer Gesellschaft, an einem Tische vereinigt, eine solche Gesellschaft mag nie und nirgends Statt gefunden haben, nie eine, in der also das Höchste und das Tiefste, das Heiligste und das Gemeinste, Himmel und Erde, Licht und Finsterniß vereinigt war. Eben darum, weil das Gemeine das Heilige, das es nicht kennt und dessen es nicht begehrt, fliehet, und die Finsterniß vor dem Lichte, es hassend und als Finsterniß verschreiend, hinwegläuft, weil es nicht nur leuchtet, sondern auch brennt, wollte Matthäus, da er es nun konnte, zusammen führen, was sonst nicht leicht zusammen kommt und so oft, wenn es sich auch findet, sich ausweicht. Seine Hauptabsicht bei der Veranstaltung dieser Gesellschaft und Mahlzeit war die, einer Menge von Zöllnern und Sündern, mit denen er in Bekanntschaft und Verhältniß stand, Gelegenheit zu geben, Jesus und seine Jünger aus eigener Ansicht kennen zu lernen und in dieser Ansicht gewahr zu werden, daß es eine Religion und Frömmigkeit gebe, die sie bis dahin nicht gekannt, die, rein wie der Himmel, auch milde und rein wie der Himmel, durchaus wahrhaftig und voll Frieden und Liebe sei, und in ihrem Sinne und ihrer Geberde kaum etwas ähnliches habe mit der Religion und Frömmigkeit der Pharisäer und Gesetzesgelehrten und allem dem, worin diese das Wesen der Religion und Frömmigkeit setzten. Besonders aber war es ihm darum zu thun, daß diese Menschen den Herrn Jesum, den von Pharisäern und Schriftgelehrten Angefeindeten und Verläumdeten, selbst sehen, hören, wo möglich lieb gewinnen, oder doch mit Achtung und Ehrfurcht gegen ihn erfüllt und gegen ihn und seine Sache so gestimmt werden möchten, daß sie ihn gern zum zweiten- und drittenmal wieder sehen

und hören, und wo sie dazu Gelegenheit haben sollten, ihm und seinem Worte nicht ausweichen, also in dieser Gesellschaft die erste Richtung zu ihm, zur Wahrheit, zur Besserung erhalten möchten. O, dachte er, Jesus ist so anders, als sie sich ihn denken. Diese Wahrheit, Reinheit und Hoheit des Wesens mit dieser Einfalt, Güte und Holdseligkeit wird wohlthätig auf sie wirken, wird diesen oder jenen anziehen und es ihm sagen, wie aller Menschen Worte es ihm nicht sagen könnten, daß es für den Menschen etwas nöthigeres giebt, als die Geschäfte dieser Welt, etwas höheres, als Geld und Gut, und etwas süßeres, als Lust und Sünde. Vielleicht dankt mir's noch dieser oder jener ewig, daß ich ihn zu dieser Gesellschaft eingeladen habe. Dabei rechnete Matthäus auf den freien, demüthigen, gütigen Sinn seines Meisters, daß er ihn nicht tadeln werde, daß er ihn und seine Jünger in eine solche Gesellschaft führe, und überhaupt weder an der Gesellschaft, noch an der Mahlzeit Anstoß nehmen werde.

Darin betrog er sich auch nicht. Froh und frei, ohne pharisäisches Händewaschen und ohne pharisäisches Sauersehen setzte sich Jesus zu Tische. Es dauerte nicht lange, so kamen einige Pharisäer dazu. Mit Unwillen sahen sie, daß ein Mann, der ein Lehrer des Volks sein wolle, ja, der von der Menge für einen Propheten gehalten werde, von dem Johannes der Täufer so große Dinge gesagt und so hohe Erwartungen erregt habe, nicht nur mit Zöllnern und Sündern in einer Gesellschaft sei, sondern auch mit ihnen, und so natürlich, so ohne alle Affektation, ohne alle Beobachtung der Aufsätze der Aeltesten, ohne alle Form und allen Schein der Heiligkeit esse und trinke. Jesum selbst mochten sie indeß nicht zur Rede stellen; sie wandten sich an seine Jünger: Warum isset euer Meister mit den Zöllnern und Sündern? Sie wollten sagen: Nun, das ist wahrlich eine neue Heiligkeit! Ja, fürwahr, euer Meister ist ein heiliger Mann, wenn man ihn sehen will, muß man ihn unter Zöllnern und Sündern suchen, da findet man ihn essend und trinkend! Sie fragen die Jünger um das Thun des Meisters, den Meister wo möglich im Auge der Jünger verkleinernd, und sie fragen den Meister um das Thun seiner Jünger, sie tadelnd und anklagend. (Cap. 12, 2. Cap. 15, 2.) Es war eine krumme und falsche Art.

Als Jesus die Frage hörte, kam er den Jüngern, die vielleicht verlegen wurden und nicht gleich wußten, was oder wie sie antworten sollten, zu Hülfe und sagte: Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Gehet aber hin und lernet, was das sei: Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer. Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Frommen.

Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Gewiß wollte der Herr mit diesem Worte sich nicht gegen die Pharisäer entschuldigen, warum er sich unter Zöllnern und Sündern finden lasse; vielmehr wollte er damit wahrhaftig und auf eine Weise, daß es beiden Theilen, Zöllnern und Sündern und Pharisäern nützlich und heilsam werden könnte, bezeugen, wozu er in der Welt da sei. Dies Wort sollte keine unwürdige captatio benevolentiae an die Pharisäer, es sollte kein lügenhaftes Compliment und eben so wenig Ernst und Wahrheit in dem Sinne sein: Ihr Pharisäer seid der moralisch und geistig gesunde Theil der Menschheit, der keines Arztes und also auch meiner nicht bedarf, und da ihr in Wahrheit meiner entbehren und entrathen könnt, so suche ich auch um deßwillen euern Umgang nicht. Jesus hielt die Zöllner und Sünder für besser, als Pharisäer und Sadducäer. Ueber Zöllner und Sünder rief er kein Wehe, wie über Pharisäer und Sadducäer, nannte auch jene nicht, wie er diese nannte: Narren und Blinde, Heuchler und übertünchte Gräber. Ja, er sagte, Zöllner und Huren könnten wohl eher in's Himmelreich kommen, als Pharisäer und Sadducäer. So wollte er also mit dem Worte: Die Starken bedürfen des Arztes nicht, nichts sagen, was ihnen zu Lobe und Ehren oder zu einer Entschuldigung gereichen sollte, daß sie sich aus ihm nichts machten, oder was den Grund angeben sollte, warum Jesus ihren Umgang nicht suche und lieber mit Zöllnern und Sündern, als mit ihnen zu thun habe.

Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Ich, wollte Jesus sagen, bin in der Welt da, als der Arzt der Menschheit. Wäre die Menschheit gesund, sie bedürfte des Arztes nicht. Ob der Mensch etwas mehr oder weniger krank ist, das verschlägt dem Arzte nichts; ja, je mehr er krank ist, desto mehr bedarf er nicht nur des Arztes, sondern er ist auch dem Arzte nur noch um so viel mehr Gegenstand seiner Kunst und Wissenschaft, seiner Sorgfalt und Bemühung. So passen ich, als Arzt der Menschheit betrachtet, und diese Kranken, diese sündigen Menschen, recht wohl zu einander. Zweierlei Starke bedürfen des Arztes nicht. Wirklich Starke, völlig Gesunde, deren es in der kranken, sündlichen und sterblichen Welt nicht einen giebt, und solche Kranke, die in Einbildung und Ueberspannung von ihrer Krankheit kein Gefühl haben und von Krankheit, Arzt und Arzenei nichts wissen wollen. Diese sind nur noch um so gefährlicher krank, je weniger sie sich elend fühlen und die Gefahr erkennen, worin sie sich befinden. Wenn die Pharisäer gesagt hätten: Du erklärst also uns für moralisch und geistig gesund und stark, und daß wir deiner nicht nöthig haben? so würde der Herr geantwortet haben: Nimmermehr! ich sage nur, wozu ich in

der Welt da bin, sage nur, daß ich da bin, Kranke zu heilen, Sünder zur Buße zu rufen, und zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, was ihr, die ihr euch für Lehrer und Hirten der Menschheit ausgebt, verwahrloset, und es als unheilbar verdorben, als unverbesserlich aufgebt. In diesen Menschen ist zwar die Sünde mächtig und erscheint überall in ihrem Wesen und Leben; aber sie sind weniger Sünder, als ihr, weil sie nicht, wie ihr, eine solche Hülle von Heuchelei und Gleisnerei um ihr Inneres gespreitet und sich nicht, wie ihr, durch eine selbst erwählte Frömmigkeit in äußerlichen Werken so lange vorgelogen haben, sie hielten das Gesetz und seien unsträflich, bis sie es selbst glaubten. Da liegt die Ursache, warum ich euch, größeren Sündern als sie, nichts sein kann, bis ihr, von dieser Heuchelei und Lüge ablassend, fühlt, daß ihr Sünder seid, und des Arztes bedürfet.

Für die Zöllner und Sünder, in denen ein Gefühl der Sünde und ein leises Bedürfniß und ein Verlangen nach Gerechtigkeit war, war dies Wort des Herrn ein sehr gütiges Wort. Es stellte ihn nicht dar als den, der gekommen sei, Sünde zu rügen und zu rächen, sondern als den Arzt, der helfen und heilen wolle. Es nannte schonend die Sünde Krankheit und stellte also die Buße, die Besserung, das Umkehren von der Sünde zur Gerechtigkeit, von der Welt zu Gott, als etwas so erfreuliches dar, wie Heilung und Genesung dem Kranken ist.

Gehet aber hin, fuhr der Herr, sie abfertigend, fort, und lernet, was ihr in euren Synagogen längst hättet hören und lernen können, was das sei, was Gott durch den Propheten Hosea sagt: Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer. Ein freies Wort, wenn man bedenkt, zu welchen Leuten er es sagte. Zwar ein Wort der Schrift, ein Wort Gottes und also ein Wort der höchsten Autorität, aber wie diese Menschen solche göttliche Aussprüche in den heiligen Schriften nicht achteten, sich durch sie vor ihrem Irrweg nicht hatten bewahren lassen und sich durch sie in ihrem verkehrten Sinn nicht stören ließen, so konnten sie es auch nicht gut ertragen, wenn man sie gerade anführte, auf sie allermeist sich gründete und berief. Sie nahmen diese Anführung dieser Worte, in dieser Gesellschaft, zur Widerlegung ihres Sinnes und zur Vertheidigung eines freieren und milderen Sinnes gewiß als neuen Beleg zu der Jesu angeschuldigten Denkungsart der Profanität, worin er sich aus Opfer und Priesterthum, aus dem ganzen Gesetze und Kultus nichts machen und das Heilige verachten solle. Und doch war kein Mensch auf Erden, der höher vom Opfer dachte und es inniger verehrte, als er, er, der alles so hoch hielt und ehrte, was Gebot und Institut Gottes war, und der, wie kein anderer, das Opfer als

heiligstes Geheimniß der Religion in seiner erkenntnißreichen Bedeutung und Tiefe verstand. Er erklärte mit diesem Worte seinen Umgang mit Zöllnern und Sündern, und daß er sich zu diesen Unwissenden und Verwahrloseten herablasse, für ein Werk der Barmherzigkeit, also für eine Ausübung des ersten, des königlichen Gebots der Liebe, und bezeugte damit seine Gewißheit, daß diese Gesetzeserfüllung seinem himmlischen Vater angenehmer sei, als Opfer, oder als die strenge, kalte Erfüllung des Gesetzes in Werken und Gebräuchen, wobei man von dem Sinne Gottes, von der Hauptsache des Gesetzes, der Liebe, entfernt bleibe.

Was Jesus vorher bildlich ausgedrückt hatte, das sagte er nun noch einmal mit eigentlichen Worten: Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Frommen. Die er vorhin die Starken oder Gesunden nannte, die nennt er hier die Frommen, und die er dort Kranke nannte, nennt er hier Sünder, und was dort Heilung und Genesung war, das ist hier Buße, Gemüthsänderung, Aenderung und Besserung des Sinnes und Lebens.

Es giebt zwar nach dem eignen Worte des Herrn Gerechte, die der Buße nicht bedürfen (Luk. 15, 7.), weil sie nämlich schon Buße gethan haben, wie damals die um ihn her versammelten Apostel; an und für sich aber, oder von Natur ist keiner also beschaffen, daß es bei ihm gar keiner Umänderung des Sinnes, keiner Buße bedürfte. Wie keiner von Natur gesund ist, so ist auch keiner fromm; er muß es erst werden, und die Gerechtigkeit ist dem Menschen so wenig angeboren und eigen, als er ewiges Leben in sich selbst hat. So begreift das Wort: Ich bin gekommen die Sünder zur Buße zu rufen, alle ohne Ausnahme. Wenn aber in den Evangelien von Zöllnern die Rede ist, so ist von Menschen die Rede, die im vorzüglichen Sinne und Maße Sünder waren, von lasterhaften, verkommenen, weitverirrten Menschen. Und indem Jesus Christus sich solchen hingab, solche rief, in solchen einen andern, neuen, himmlischen Sinn weckte, zeigte er, daß keiner, wie sehr er auch Sünder sei, wie verderbt und unselig durch Sünde, von ihm und seinem Heile ausgeschlossen sein solle. Es ist die verhüllte Gotteskraft und Majestät des Christenthums, daß es, ohne Partei zu machen, ohne Erwählung und Verwerfung die ganze Menschheit umfaßt und sich der Menschheit allermeist da annimmt, wo nichts anders sich ihrer mit Erfolg annehmen kann, wo sie am tiefsten verwundet, verkommen und versunken, am hülfsbedürftigsten und am hülflosesten ist. Gott sei gelobet für das Evangelium des Trostes und der Hülfe an die sündige Menschheit, für das theure, aller Annahme werthe Wort, daß Jesus Christus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen! (1 Tim. 1, 15.)

XLII.

Matth. 9, 14—17.

„Indeß kamen die Jünger Johannis zu ihm und sprachen: Warum fasten wir und die Pharisäer so viel, und deine Jünger fasten nicht? Jesus sprach zu ihnen: Wie können die Hochzeitleute Leide tragen, so lange der Bräutigam bei ihnen ist? Es wird aber die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird: alsdann werden sie fasten. Niemand flicket ein alt Kleid mit einem Lappen von neuem Tuch: denn der Lappe reißet doch wieder vom Kleide, und der Riß wird ärger. Man fasset auch nicht Most in alte Schläuche: anders die Schläuche zerreißen, und der Most wird verschüttet, und die Schläuche kommen um. Sondern man fasset Most in neue Schläuche, so werden sie beide mit einander behalten."

Jesus saß mit seinen Jüngern im Hause des Matthäus, in einer Gesellschaft vieler Zöllner und Sünder, d. h. übelberüchtigter Leute, zu Tische; schon hatten die Pharisäer, denen das ärgerlich war, seinen Jüngern die Frage vorgelegt: Warum isset und trinket euer Meister mit den Zöllnern und Sündern? Nun kamen auch noch die Jünger des Täufers Johannes und fragten ihn selbst: Warum fasten wir und die Pharisäer so viel, und deine Jünger fasten nicht?

Die Lebensweise unsers Herrn war nicht in der Form und nach dem Zuschnitt pharisäischer Heiligkeit; es war in seinem Wandel keine knechtische Aengstlichkeit, sondern eine edle, kindliche Freiheit; jedoch so, daß er nie den mindesten gegründeten Anlaß gab, zu glauben, sein Leben sei ein sadducäischer Wandel nach eignen Lüsten. Nur einmal lesen wir von ihm, daß er, und zwar eine lange Zeit, fastete, vor seinem öffentlichen Auftritt unter dem Volke, und das so, daß es auch seine Freunde nicht wußten. Er gebot seinen Jüngern auch nicht, daß oder wie oft sie fasten sollten, setzte aber voraus, daß sie je zuweilen fasten würden, und überließ die Sache ihrem Bedürfniß. Er hielt sehr hoch auf Einsamkeit und Stille, zur Stärkung und Erhebung des Geistes, und war oft allein, von allen Menschen fern, um ungestört beten zu können; dann aber kehrte er wieder in die Gesellschaft der Menschen zurück und machte alsdann keinen ängstlichen Unterschied zwischen heiligen und unheiligen Menschen, daß er die letztern ganz von seinem Umgange ausgeschlossen hätte, sondern gab sich mit dem Sinn der Liebe Gottes allen hin, die durch die Fügung seines himmlischen Vaters zu ihm kamen, und suchte die Verirrten zurecht zu bringen und allen zu helfen, so viel sie der Hülfe bedürftig und fähig waren.

Die Propheten des alten Testaments und auch noch der Täufer Johannes hatten eine streng enthaltsame und meistens einsame Lebensart, die der großen Menge, die den Sinn göttlicher Menschen nie fassen und beurtheilen kann, nicht nur finster und freudenlos, sondern auch der Liebe und Theilnahme ermangelnd dünken konnte. Alles aber, was diese großen, ehrwürdigen Menschen von der Art thaten, das thaten sie mit Bedürfniß und in der Wahrheit, nicht nach dem Buchstaben, sondern nach dem Geiste; sie legten keinen andern und höheren Werth darauf, als den es in der Natur der Sache hat. Es war und blieb ihnen Mittel, und wurde ihnen nie Zweck. Sie glaubten nie, die Heiligkeit bestehe darin, daß man eine solche Lebensart führe; aber sie glaubten, ein so hartes Leben, eine solche Strenge gegen sich selbst sei ein nothwendiges Mittel, heilig zu werden, das Niedrige und Böse im Menschen zu besiegen und dem Guten und Göttlichen im Menschen Raum zu machen. Andere, die ihnen nachfolgen wollten, ohne ihren hohen Sinn gefaßt zu haben, setzten ihren Werth und ihre Heiligung nicht in die edle Anstrengung, sich aus dem allgemeinen Verfall der Menschheit empor zu arbeiten, nicht in die theuere, aber glücklich errungene Freiheit vom Joch der Leidenschaft, nicht in die Demuth und Reinheit des Herzens und Erhabenheit der Gesinnung, sondern in die ernste, harte, strenge Lebensweise dieser Männer und glaubten, eine gleiche Enthaltung und Strenge, ein äußerlich eben so eingerichtetes Leben, aber ohne gleiches Bedürfniß, werde sie ihnen gleich machen. Sie thaten in vielen Dingen das nämliche; aber, wie sie es thaten, war es nicht mehr die nämliche Sache. Dagegen fiel nun die freie, gütige, heitere Lebensweise Jesu und seiner Jünger sehr auf. Man bemerkte an ihnen von bestimmtem Fasten und Beten, von mannichfaltigen, wahrnehmlichen Verläugnungen und Bußübungen, von Enthaltung von menschlichen Freuden und vom Umgang mit unheiligen Menschen nichts. So war es etwas unerhörtes, einen Propheten und seine Jünger in dem Hause eines Zöllners mit andern Zöllnern und übelberüchtigten Leuten speisen zu sehen.

Johannes hatte seinen Jüngern das alte Gewand und sie auf dem alten Wege gelassen. Er konnte das um so viel mehr thun, da nicht nur er selbst, sondern auch vor ihm so mancher große und göttliche Mensch diesen Weg gewandelt und so weit darauf gekommen war, und weil er selbst keinen neuen bessern Weg wußte. Die Johannesjünger mochten das, was ihnen ihr Meister von Jesus gesagt hatte, mit seiner und seiner Jünger Lebensweise nicht reimen können, und vielleicht konnte ihnen auch Johannes nichts befriedigendes darüber sagen; sie wandten sich also an ihn selbst mit der Frage: Warum fasten wir und die Pharisäer so viel, und deine

Jünger fasten nicht? — Sie erwähnen des Herrn selbst nicht; ihre traurige, finstre Frage, die einen Vorwurf enthielt, traf nur die Jünger, als ob sie die für solche Leute ansähen, die sich der Zucht ihres Meisters nicht überlassen wollten, wie sie sich der Zucht des Johannes überließen. Doch mochten sie selbst nicht ohne ein geheimes Aergerniß an Jesus sein. Vergl. Cap. 11, 1—6.

Jesus, der äußerst duldsam war, (so lange er nicht auf einen Unglauben an Gottes Wort und Anstalten stieß,) ließ diese Leute, die es redlich meinten, auf ihrem Wege, behauptete aber doch seine Freiheit gegen sie und blieb mit seinen Jüngern auf seinem Wege. Er wußte, daß den Johannesjüngern das alte, gesetzliche Wesen lieb und eigen geworden sei, wie ein gewohnter alter Rock; und wußte, daß sie sich jene alte Art, nach Heiligkeit zu streben auf dem Weg des Gesetzes, durch Verläugnungen und Bußübungen zur Ueberwindung der Sünde, Lüste und Leidenschaften, so eigen gemacht, daß sie ihnen lieblich und milde geworden sei, wie ein milder alter Wein, und daß dagegen die evangelische, freie, heitere Weise des Himmelreichs, bei den das Fasten und Verläugnen, allermeist aber das Beten, keineswegs ausgeschlossen ist, die aber das Alles kindlich und frei und mehr im Verborgenen vor dem Vater im Himmel thut und äußerlich nichts sonderliches macht, damit sie nicht scheine vor den Leuten, ihnen zuwider und herbe vorkomme, wie ein neuer herber Wein. Er wollte für seinen neuen Wein neue Schläuche, für seine neue Lehre und Weise neue Menschen, mit offener, vorurtheilsfreier Seele, empfänglich für alle Wahrheit. Darum wählte er junge Männer, ungelehrt und in keiner besondern Schule irgend eines Propheten und Weisen auferzogen, zu seinen Jüngern. Die Jünger des Johannes waren älter als die seinigen.

So lange er bei seinen Jüngern auf Erden wandelte, konnte es diesen so wenig an Freude, an außerordentlicher Freude mangeln, als es auf einer Hochzeit den Hochzeitgästen an Freude fehlt; und man konnte, wenn man nicht ungerecht sein wollte, von ihnen nicht verlangen, daß sie diese Freude verläugnen sollten, wie es ungebührend wäre, von den Hochzeitgästen zu fordern, daß sie in der Gesellschaft des Bräutigams finster und niedergeschlagen sein sollten. Da es aber nicht angeht und unmöglich ist, daß ein Mensch ohne Demüthigung und Leiden, unter lauter Freuden heilig und herrlich werde, so sagte Jesus, die gegenwärtige, hochzeitliche, außerordentliche Freude seiner Jünger werde nicht immer dauern; er, der Bräutigam (so hatte schon Johannes der Täufer den Herrn genannt,) werde ihnen genommen werden; dann werde auch für sie eine neue Zeit des Fastens kommen; — was sie zu ihrer Läuterung und Verherrlichung noch von

Leiden und Trübsalen nöthig hätten, das werde schon über sie kommen, und alles das in ihnen wirken, was sie, die Johannesjünger, durch mancherlei strenge, gesetzliche Uebungen in sich zu bewirken suchten. Und so geschah es auch, und so bedurfte es für sie keines Gebotes noch Gelübdes. Die Jünger Jesu standen als solche mit Gott in einem ganz andern Verhältniß als Johannes und seine Jünger. Sie hatten den Geist der Kindschaft, und so wandelten sie mit kindlichem Sinne vor Gott, nahmen, genossen, ertrugen fröhliche und traurige Tage, wie sie Gott gab, ohne sich selbst in eigner Wahl fröhliche und traurige Tage zu machen; sie überließen sich seiner Leitung und seinem Geiste. Sie wußten, daß Jesus Christus der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, und durch diese Erkenntniß kamen sie in kurzer Zeit weiter, als sie je durch eigne Uebung und Arbeit ohne Glauben hätten kommen können. Als er nachher von ihnen genommen wurde, da war es ihnen um Freude und Fröhlichkeit so wenig zu thun, als der Braut, die ihren Bräutigam verloren hat; da wurden sie, wie ein edles Gold im heißesten Feuer, auch von den allerfeinsten Schlacken geläutert, und man mußte an ihrer Erduldung der höchsten Leiden eine Gotteskraft wahrnehmen, wie noch keiner vor ihnen sie bewiesen hatte. Sie konnten nachher sagen: „Als die Traurigen, aber allezeit fröhlich! als die nichts besitzen und doch alles haben! Wir haben gelernet, bei welchem wir sind, uns genügen zu lassen; wir können niedrig sein und können hoch sein, wir sind in allen Dingen und bei allem geschickt; beides, satt sein und hungern, beides, übrig haben und Mangel leiden. Wir vermögen alles, durch den, der uns mächtig macht, Christus."

So wenig als Johannes und die Propheten vor ihm ihre strenge und harte Lebensweise um der Menschen willen führten, in ihren Augen groß und heilig zu erscheinen, so wenig führten Jesus und seine Jünger ein freieres und froheres Leben um der Menschen willen. Es war und ist durch das eine so wenig als durch das andre über diejenigen, die für Religion kein Bedürfniß haben, etwas zu gewinnen. Jesus sagt deswegen von den Menschen seines Zeitalters: „Wem soll ich dies Geschlecht vergleichen? Es ist den Kindern gleich, die am Markte sitzen und rufen gegen ihre Gesellen: Wir haben gespielt und ihr wolltet nicht tanzen, wir haben geklagt und ihr wolltet nicht weinen! Johannes ist gekommen, aß nicht und trank nicht, (lebte das härteste Leben) so sagen sie: Er hat einen Teufel! (es ist ein besessener Mensch, wer will dem folgen?) Der Menschensohn ist gekommen, isset und trinket, (sondert und unterscheidet sich nicht durch äußerliche Heiligkeit, so ist ihnen auch das nicht recht und) sie sagen: Der Mensch ist ein Fresser und Weinsäufer, der Zöllner und der Sünder Geselle!"

Das Wesen des Christenthums ist also ein Geist kindlicher Freiheit, und ein kindliches Verhalten, weil es den Menschen mit Gott in das Verhältniß des Kindes zum Vater bringt. Es bindet, fordert und gebietet nicht, sondern es erlöset, verheißt und giebt. Wenn Jesus den Jüngern Johannes auf ihre Frage, warum seine Jünger nicht fasten, wie sie und die Pharisäer? die Antwort giebt: Niemand flicke ja ein altes Kleid mit einem Lappen von neuem Tuche, so wollte er ihnen theils damit wohl sagen, es komme nicht darauf an, daß der Mensch einzelne Dinge eines heiligeren Lebens übe, indeß er doch in sich der alte, ungebesserte Mensch bleibe; sondern darauf komme es an, daß der ganze Mensch neu, gut und heilig werde; sodann aber gab er ihnen damit zugleich einen Wink über den Werth ihres buchstäblich gesetzlichen Wesens ohne Glauben und ohne Geist. Er wollte ihnen nämlich sagen, es komme nicht viel mehr dabei heraus, gewähre einen eben so geringen und bald wieder verlornen Nutzen, als wenn man ein altes Kleid mit einem Lappen von neuem Tuche flicke. Wirklich verhält es sich so mit allen Anstrengungen und Uebungen buchstäblicher Gesetzlichkeit und selbsterwählten Gottesdienstes. Es ist nicht ganz ohne Nutzen und Erfolg, nachdem mehr oder weniger Erkenntniß und Bedürfniß dabei ist, aber der Mensch kommt dabei nicht zum Ziele; der Lappen neuen Tuchs reißt wieder vom alten Kleide, und der Riß wird ärger! Die gedämpfte, aber nicht besiegte, nicht getödtete Sünde und Leidenschaft bricht mächtiger und unbesieglicher wieder hervor, und der Mensch bleibt im vorigen Kampfe; er will etwas leisten mit natürlichen Kräften, wozu übernatürliche Kräfte gehören; er will mit menschlicher Kraft ein göttliches Leben führen. Wenn er sich aber durch den Glauben mit einer Kraft vereinigt, die stärker als er, und mächtiger als alle Sünde ist, die seinem ganzen geistigen Wesen eine andere und höhere Richtung giebt, oder, die Sache mit Worten der Schrift, und also am besten ausgedrückt: „wenn ihm allerlei göttliche Kraft, was zum Leben und göttlichen Wandel dienet, geschenkt ist, durch die Erkenntniß Jesu Christi, der ihn berufen und die theuren und allergrößesten Verheißungen geschenkt hat, daß er soll durch ihn theilhaftig werden der göttlichen Natur, so er fliehet die vergängliche Lust der Welt; und er nun allen seinen Fleiß daran gewendet und darreicht in seinem Glauben Standhaftigkeit, und in der Standhaftigkeit Bescheidenheit, und in der Bescheidenheit Mäßigung, und in der Mäßigung Gottseligkeit, und in der Gottseligkeit Bruderliebe, und in der Bruderliebe allgemeine Liebe," (2 Petri 1, 2—11.) dann kann er zum Ziel kommen, zum seligsten und herrlichsten Ziel; daß er erlange die Seligkeit mit ewiger Herrlichkeit.

Jesus gab sich ferner keine Mühe, die Jünger Johannes' von ihrem Wege ab und auf den seinigen herüberzuziehen, ob er wohl der bessere war. Es ist ein elendes und fruchtloses Werk, andere mit seinem Glauben anzutünchen, ihnen Wahrheit und Ueberzeugung aufzudringen, die sie nicht fassen und nicht behaupten können. Er schonte des Gewissens dieser Leute, die redlich waren, und sagte: „Man faßt nicht neuen Wein in alte Schläuche; anders die Schläuche zerreißen und der Wein wird verschüttet und die Schläuche kommen um." Was hätte es geholfen, wenn er diese Leute durch das Ansehen, das er bei ihnen durch ihren Meister hatte, bewogen hätte, den alten Weg zu verlassen, und mit einem heimlichen Zweifel und Anstoß des Gewissens den neuen zu betreten? Sie wären doch nicht darauf geblieben, hätten sich die freie, kindliche Weise des Himmelreichs nie eigen gemacht, sie sich nachher zur Sünde gerechnet, und so gedacht: Christus sei ein Sündendiener; er habe durch die Freiheit, die er behauptet und eingeführt, der Sünde einen Dienst geleistet. Wir sehen daraus die Geduld und Güte Jesu gegen Menschen, die Religion hatten, und auf ihre Weise fromm waren, aber doch nicht so wie er einhergingen, seinen Sinn nicht fassen und in seinen Weg nicht eintreten konnten. Die Wahrheit war ihm heilig; er wollte sie niemand aufdringen, und es that ihm leid, wenn sie unter Dornen oder auf Felsen fiel; am liebsten streuete er sie aus in ein bereitetes, gutes Land, wo sie aufgehen und Frucht tragen konnte.

„Unglaube im eigentlichsten, historischen Wortverstande ist also die einzige Sünde gegen den Geist der wahren Religion, deren Herz im Himmel und ihr Himmel im Herzen ist. Nicht in Diensten, Opfern und Gelübden, die Gott von den Menschen fordert, besteht das Geheimniß christlicher Gottseligkeit, sondern vielmehr in Verheißungen, Erfüllungen und Aufopferungen, die Gott zum Besten der Menschen gethan und geleistet; nicht im vornehmsten und größten Gebot, das er aufgelegt, sondern im höchsten Gut, das er geschenkt; nicht in Gesetzgebung und Sittenlehre, die bloß menschliche Gesinnungen und menschliche Handlungen betreffen, sondern in Ausführung göttlicher Rathschlüsse durch göttliche Thaten, Werke und Anstalten zum Heil der ganzen Welt." *)

*) Hamann. Golgatha und Scheblimini! 1784. S. 61.

XLIII.

Matth. 9, 18—26.

„Da er solches mit ihnen redete, siehe, da kam der Obersten einer und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, meine Tochter ist jetzt gestorben; aber komm und lege deine Hand auf sie, so wird sie lebendig. Und Jesus stand auf und folgte ihm nach, und seine Jünger. Und siehe, ein Weib, das zwölf Jahre den Blutgang gehabt, trat von hinten zu ihm und rührte seines Kleides Saum an. Denn sie sprach bei sich selbst: Möchte ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich gesund. Da wandte sich Jesus um und sahe sie und sprach: Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Und das Weib ward gesund zu derselbigen Stunde. Und als er in des Obersten Haus kam und sahe die Pfeifer und das Getümmel des Volks, sprach er zu ihnen: Weichet, denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft. Und sie verlachten ihn. Als aber das Volk ausgetrieben war, ging er hinein und ergriff sie bei der Hand; da stand das Mägdlein auf. Und dies Gerücht erscholl in dasselbige ganze Land."

Jesus saß noch im Hause des gewesenen Zöllners Matthäus, der nun sein Jünger und Apostel geworden war, umgeben von seinen Jüngern, von Zöllnern und Sündern, von Pharisäern und Jüngern des Johannes; das Gespräch, wozu die Johannesjünger Veranlassung gegeben hatten, wovon uns das Wesentlichste in den vorhergehenden Versen erzählt ist, dauerte noch fort, als ein Vorsteher der Synagoge, Jairus, hereintrat und, vor dem Herrn niederfallend, mit tiefster Ehrerbietung ihn bat, mit ihm zu gehen, seine einzige Tochter sei dem Tode nahe. *)

So und zu solchem Werke aufgefordert, verließ er alsobald die Gesellschaft, den Kreis der Fröhlichen, um in den Kreis der Trauernden und Weinenden hineinzutreten. Seine Jünger begleiteten ihn.

---

*) Vergl. Mark. 5, 22 ff. Luk. 8, 41 ff. Aus der Vergleichung der Evangelisten ergiebt sich, daß Jairus seine Tochter noch lebend, in den letzten Zügen, verlassen und gehoffet habe, Jesus solle sie auch noch lebend antreffen und die Sterbende gesund machen. Unterwegs, als es einen Verzug gab, erhielt er die Nachricht von dem Tode seines Kindes, mit dem Bedeuten, den Meister jetzt nicht weiter vergeblich zu bemühen. Als aber Jesus seinen Glauben, der eben schon durch den Vorfall mit der kranken Frau gestärkt war, noch weiter durch das Wort: Fürchte dich nicht, glaube nur! stärkte, da bat er, wie Matthäus erzählt: Herr, meine Tochter ist (wie ich eben die Nachricht bekomme) jetzt gestorben. Aber komm und lege deine Hand auf sie, so wird sie lebendig!

Das Haus des Jairus scheint von dem Hause des Matthäus sehr weit entlegen gewesen zu sein, denn die Verzögerung, die sich unterwegs ereignete (V. 20—22.), dauerte wohl nicht sehr lange; der Synagogen-Vorsteher fand aber, als er mit Jesus zurückkam, seine Tochter, die er noch lebend verlassen hatte, nicht nur gestorben, sondern auch schon die gewöhnliche Trauermusik und den Klagegesang und das Getümmel des dadurch herbeigezogenen Volks.

Auch auf diesem Wege wurde Jesus, wie gewöhnlich, von einer so großen Menge Volks begleitet, daß rings um ihn her ein Gedränge entstand. Mitten in diesem Gedränge stand er still, umhersehend, fragend: Wer hat meine Kleider angerührt? Die Jünger, verwundert über diese dem Anschein nach thörichte Frage, antworteten: Du siehest, daß dich das Volk dränget, und sprichst: Wer hat mich angerühret? Er aber erwiederte: Es hat mich jemand angerühret, denn ich fühle, daß eine Kraft von mir gegangen ist. Als er noch so forschend und fragend umherschauete, fiel eine Frau vor ihm nieder, zitternd und mit großer Bewegung gestehend, sie sei es, die den Saum*) seines Kleides angerührt habe, Hülfe zu finden, und Hülfe sei ihr geworden. Zwölf Jahre hatte diese Person an einem Blutflusse gelitten und vergeblich einen großen Theil ihres Vermögens an Aerzte und Arzeneien verwendet. Schamhaft und als eine levitisch Unreine, mochte sie nicht auf dem gewöhnlichen Wege, ihr Uebel aussprechend und um Hülfe bittend, Hülfe bei Jesus suchen. Der Glaube zeigte ihr einen andern Weg. In sich selbst gewiß: Möchte ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich gesund! drängte sie sich durch die dichte Menge des Volks hindurch und berührte den Saum seines Kleides, und in demselben Augenblick fühlte sie sich geheilt von ihrer Plage. Der Glaube des Weibes, den sie vielleicht selbst nicht als Glauben erkannte, gereichte dem Herrn zum Wohlgefallen; freundlich sagte er ihr: Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen!

Das nicht lange dauernde Verweilen unterwegs, das dieses Ereigniß nothwendig machte, mochte dem Jairus unaussprechlich lange dauern; ihm, der gern seine Schritte verdoppelt, gern den Weg abgekürzt hätte, und dem jede Minute Stunden lang dauerte, das geliebte Kind noch lebend wiederzufinden und dem Propheten zeigen zu können, zu dem er die große Hoffnung hegte, daß er es retten und ihm erhalten werde! Aber die Ansicht des stillen, sichern Glaubens ohne Wort und Bitte in diesem kranken Weibe, und der wunderbaren, schnellen, mächtigen Hülfe, die dieser Glaube fand, und der Freund-

*) 4 Mos. 15, 38. 39.

lichkeit und Liebe, womit er von dem Herrn entlassen wurde, trug ohne Zweifel sehr viel dazu bei, daß er jetzt die Todesbotschaft: Deine Tochter ist so eben gestorben, bemühe den Meister nicht weiter, so vernehmen und ertragen und, im Glauben wahrhaft groß, bitten konnte: Komm und lege deine Hand auf sie, so wird sie lebendig! Dieser Glaube und diese Bitte war um so viel größer, weil Jesus damals noch keinen Todten auferweckt hatte. Mit welcher Bewunderung, mit welchem angehaltenen Athem stillester, alles vergessender Erwartung mußte das Volk diesen beiden Menschen nachwandeln, von denen der eine mit der Erwartung, sein gestorbenes Kind werde jetzt wieder lebendig gemacht werden, dahinging, und der andere dahinging, die Bitte zu erfüllen, die eben an ihn gethan war: einen Todten lebendig zu machen!

In dem Hause des Jairus fand man es, wie es in einem Hause sein mußte, worin an demselben Tage das einzige Kind gestorben war, nicht nur die Mutter und die Angehörigen traurig, weinend und klagend, auch die Trauermusik und der Klagegesang hatten schon angehoben. „Laßt das sein! Entfernt euch!" sagte Jesus zu den Trauerleuten und dem mit hereingedrungenen Volke, so wie er in das Haus trat, ehe er noch die Leiche gesehen hatte: „Das Mädchen ist nicht gestorben, sondern es schläft." So sprach er in göttlicher Weise und in himmlischer Sprache; wahrhaftig, demüthig, groß, wie kein Mensch sich benehmen und sprechen konnte. Sie aber, nur sehend auf das, was vor Augen ist, verlachten ihn, wo sie ihn würden angebetet haben, wenn sie ihn verstanden hätten.

Das Wort: „Das Mädchen ist nicht gestorben, sondern es schläft!" sagte Jesus, wie schon bemerkt ist, bei seinem Eintritt in das Haus des Jairus, ehe er noch das Kind gesehen hatte. Hätte er mit diesem Worte nichts weiter sagen wollen, als was es dem Buchstaben nach im Munde aller Menschen, in der gewöhnlichen Weise und dem Sinne der irdischen Sprache bedeuten konnte, so hätte er dasselbe auch schon gleich im Hause des Matthäus sagen, sich und den Jüngern diesen Weg ersparen, und den mit banger Furcht und Angst ringenden Vater tausend banger Empfindungen überheben können. Lukas sagt: Sie verlachten ihn, denn sie wußten, daß sie gestorben war. Und den Erfolg des Wortes Jesu: Stehe auf! drückt er so aus: Und ihr Geist kam wieder. Wie Jesus kurz vorher, in der Weise und Sprache höherer Ansicht und Erkenntniß, von Todten redete, die Gestorbene begraben, und also, obgleich sie in der irdischen, menschlichen Ansicht für Lebendige gelten, in einer höhern Ansicht aber für Todte, und wie er hernach, des Todes seines Freundes Lazarus gewiß, sagte: Lazarus, unser Freund, schläft, aber ich gehe hin, daß ich ihn auf-

wecke, und als diese göttliche und himmlische Sprache nicht gefaßt wurde, dasselbe menschlich und irdisch so ausdrückte: Lazarus ist gestorben: so redet er auch hier mehr göttlich als menschlich, wenn er sagt: Das Mädchen ist nicht gestorben, sondern es schläft! „Ihm leben sie alle!" sagte er von seinem himmlischen Vater, wenn er von den Gestorbenen redete, von denen man auf Erden sagt: sie sind todt. So war es auch bei ihm. Wer sich einmal außer der Verbindung mit dem irdischen Todesleibe befand, der gehörte in seiner Ansicht und Erkenntniß viel eigentlicher zu den Lebendigen, als wer, in diesem Leibe wandelnd, dem Tode noch unterwürfig war. Dies Mädchen aber war, um der fast augenblicklich nach ihrem Tode erfolgten Auferweckung willen, die ihm so gewiß und leicht war, so viel weniger so alle die übrigen Todten und Sterbenden von den Menschen angesehen werden, sie war um so viel mehr als eine Schlafende anzusehen.

Weit entfernt, auch nur mit einer Geberde oder einem Worte auf sich selbst in seiner unvergleichbaren Größe aufmerksam zu machen, oder die überschwenglich große That, die er thun will, anzukündigen, wirft er selbst schon vorher, ehe er sie thut, einen Schleier darüber, ihre Herrlichkeit verhüllend. Er will das Allergrößeste thun, als thue er das Allerleichteste, als thue er nichts, als wecke er ein schlafendes Kind vom leichten Schlummer auf. Die gemischte Menge soll auch nicht Zeuge seiner großen That sein. Das Gedränge und Getümmel des Volks ist aus dem Hause entfernt, und nun geht er, nur von dem Vater und der Mutter des Kindes und von seinen drei Jüngern, Johannes, Petrus und Jakobus begleitet, in das Zimmer, wo die Todte liegt. Auch vor den Augen dieser Wenigen, Vertrauteren, verhüllet er noch die Herrlichkeit seines Wesens und seines Thuns. Als ob er wahrhaftig nur ein schlafendes Kind wecken solle, tritt er hinzu, die Hand der Gestorbenen fassend, und sagt freundlich, lächelnd: Talitha kumi! Lämmchen (dem Sinne nach: Mägdlein) stehe auf! Und die Gestorbene richtet sich empor und steht auf.

Was Markus und Lukas noch hinzufügen, jener: „Und er verbot ihnen hart, daß es niemand wissen sollte;" dieser: „Er aber gebot ihnen, daß sie niemand sagten, was geschehen war," dienet sehr dazu, diejenige Ansicht dieser Geschichte nicht zu verfehlen, die das Evangelium eigentlich haben will. War die Tochter des Jairus nicht gestorben; war das, was wir hier lesen, nicht die Auferweckung eines Todten; war es nur das Aufwecken eines Schlafenden, das Zurechtbringen eines Ohnmächtigen: warum wurde das so geheim gehalten, warum sollte das niemand wissen? Die Wahrheit überhaupt, und besonders die unverletzte Wahrhaftigkeit des Charakters und des ganzen Verhaltens Jesu hätte das Gegentheil erfordert. In Gegenwart

einer großen Menge Volks erhielt der Vorsteher der Synagoge die Botschaft: Deine Tochter ist jetzt gestorben, bemühe den Meister nicht weiter! Jesus hörte das, wie das Volk es hörte, das umher stand, und er ließ es gelten; er widersprach dieser Nachricht nicht, stärkte aber den Glauben des erschreckenden Vaters. Das Volk, das er vor und in dem Hause fand, hielt es für ausgemacht gewiß, daß das Kind gestorben sei, ihn verlachend, als er sagte, es schlafe. Hätte Jesus, als er in das Zimmer kam, es nicht todt gefunden; hätte er es nur aus tiefer Ohnmacht wieder erweckt, so würde er das nicht nur gesagt, sondern es auch haben bekannt werden lassen; denn seine Sache war es nicht, sich höher ansehen zu lassen, als er war, und Größeres von sich glauben zu lassen, als sich in That und Wesen bei ihm fand, vom Zurechtbringen eines Ohnmächtigen auch nur in den Gedanken von fünf Menschen den Ruhm einer Todtenauferweckung davon zu tragen. Der Sinn des Verbots: niemand wissen zu lassen, was da geschehen war, ist also nicht der: Laßt es niemand erfahren, daß das Kind nicht todt war, und daß ich es aus dieser Ohnmacht wieder aufgeweckt und von seiner Krankheit geheilt habe. Der Sinn dieses Verbots ist vielmehr, nach der Ansicht und Ueberzeugung der Evangelisten, dieser: Das Kind war todt, er machte es lebendig, und dies größere Gotteswerk, die Auferweckung eines Todten, wollte er damals noch nicht erzählt haben. Das liegt auch in dem, womit Matthäus die Erzählung dieser Geschichte endigt: Dies Gerücht, daß er die Todte lebendig gemacht, nicht das Gerücht: er habe die Tochter des Jairus aus einer todesähnlichen Ohnmacht wieder zu sich gebracht und gesund gemacht, erscholl in dasselbige ganze Land. Bei der Menge von Kranken und Elenden aller Art, die täglich durch ihn Genesung und Gesundheit erhielten, war die Gesundmachung eines Kranken nicht mehr etwas so auffallendes, daß sich ein Gerücht davon durch das ganze Land verbreitete; aber die Auferweckung eines Todten war etwas neues und größer als alles, was er bis dahin gethan hatte. Er hat nun sogar auch einen Todten auferweckt! hieß es in der ganzen Gegend umher.

Bei seinem letzten Aufenthalt zu Jerusalem am Pfingstfeste sagte Jesus: „Der Vater aber hat den Sohn lieb und zeiget ihm alles, was er thut, und wird ihm noch größere Werke zeigen, daß ihr euch verwundern werdet“ (Joh. 5, 20.). Dies war nun ein solches größeres Werk, worin er, wie in allen Werken seines Vaters, die er that, sich als den Christus und Gottes Sohn erkannt haben wollte, und das größere Verwunderung erregte, als alles, was er bis dahin gethan hatte; obgleich er dieser großen That ihre volle Wirkung auf die Gemüther der Menschen nicht ließ, indem

er, seine drei Jünger abgerechnet, nur zwei Menschen erlaubte, Augenzeugen derselben zu sein, und auch diesen noch verbot, davon zu reden. Wie er den Tag seines irdischen Wandels und Wirkens nicht zu verlängern begehrte, so wollte er ihn auch nicht verkürzen, nichts vor der Zeit beschleunigen. Er wußte aber, daß, je unverhüllter er in Wort und That als der Christus Gottes hervortrete, die Verehrung und Liebe der wenigen, die ihn als solchen erkannten, desto lauter sich aussprechen, aber auch alle Kräfte der Finsterniß, desto mächtiger gegen ihn aufgeregt, ihm und seinem Wirken unter den Menschen jedes ersinnliche Hinderniß in den Weg legen würden.

XLIV.

Matth. 9, 27—34.

„Und da Jesus von dannen fürbaß ging, folgten ihm zween Blinde, die schrieen und sprachen: Ach, du Sohn Davids, erbarme dich unser! Und da er heim kam, traten die Blinden zu ihm. Und Jesus sprach zu ihnen: Glaubet ihr, daß ich euch solches thun kann? Da sprachen sie zu ihm: Herr, ja. Da rührete er ihre Augen an und sprach: Euch geschehe nach eurem Glauben. Und ihre Augen wurden geöffnet. Und Jesus bedrohete sie und sprach: Sehet zu, daß es Niemand erfahre. Aber sie gingen aus und machten ihn ruchtbar in demselbigen ganzen Lande. Da nun diese waren hinausgekommen, siehe, da brachten sie zu ihm einen Menschen, der war stumm und besessen. Und da der Teufel war ausgetrieben, redete der Stumme. Und das Volk verwunderte sich und sprach: Solches ist noch nie in Israel ersehen worden. Aber die Pharisäer sprachen: Er treibt die Teufel aus durch der Teufel Obersten."

Eine Ansicht des menschlichen Elends nach der andern begegnet uns in dieser Geschichte, und wenn wir es nicht so sehr fühlen, wie viel Elend in ihr zusammen gedrängt erscheint, so kommt das nur daher, weil es die Geschichte des Helfers ist, der allen half. So viel Elend, so viel Heil; so viel Niedrigkeit des menschlichen Wesens in Noth und Jammer, so viel Hoheit des Gottes- und Menschensohnes in Rettung und Hülfe; so viel Noth, so viel Macht und Liebe Gottes in Jesu Christo.

Er war vom Himmel gekommen, daß er sich als das Licht und das Leben der Menschen offenbare und beweise, und zwar insofern das Unsterbliche ihres Wesens weder das eine noch das andere sich selbst und in der Welt hat und finden kann. Davon waren

seine Wunder oder die Werke seines Vaters, die er that, ein Bild und Zeichen. Eben hat er sich als das Leben bewiesen, da er die Gestorbene vom Tode auferweckte; hier zeigt er sich als das Licht, das dem Blinden Gesicht giebt, und als den Erlöser, der von Einfluß, Täuschung und Plage der Finsterniß befreiet und die gebundene sprachlose Zunge löset zu Danksagung und Lob Gottes.

Von dem Hause des Jairus ging Jesus weiter, und auf dem Wege folgten ihm zween Blinde nach, hinter ihm her schreiend: Ach, du Sohn Davids, erbarme dich unser! Schönes Bekenntniß, schöne, einfältige, nichts bestimmende und doch alles sagende Bitte, womit diese Blinden, die ersten, die uns in der evangelischen Geschichte vorkommen, sich an den Herrn wenden! Auch sie haben das Gerücht von Jesus von Nazareth, das damals schon von Stadt zu Stadt und von Land zu Land gedrungen war, vernommen, und sind zu der Ueberzeugung gelangt, dieser Jesus von Nazareth sei Davids Sohn, sei der Sohn Davids, den David seinen Herrn nannte, auf den seit Davids Zeit Israel wartete, dem die göttlichen Aussprüche das ewige Königreich und das ewige Priesterthum zugesagt, der Christus Gottes, der Messias. Wie diese Ueberzeugung auch in ihnen entstanden sein mochte, sie hatten es schwerer, zu ihr zu gelangen, als alle die Sehenden, die wandeln konnten wohin sie wollten, die die Thaten des Herrn sahen, die ihn selbst, sein Angesicht, und in seinem Angesicht die Züge jenes himmlischen Wesens nicht von dieser Welt erblicken konnten, das keiner Ehre dieser Welt begehrt und bedarf und keinen Trug und keine Täuschung kennt. Was sie erkennen, das ist tief und lebendig in ihnen, und sie sind in ihrer Blindheit unabhängiger von der Welt umher, die sie nicht sehen; es bekümmert sie nicht, ob schon das Synedrium oder die Pharisäer oder die Mehrheit im Volke Jesum für den Messias erkannt und erklärt habe, oder nicht; genug, sie erkennen ihn als den, und so rufen sie ihn aus; nicht als von einem Propheten, als von dem Trost und Heil Israels erwarten und begehren sie Hülfe von ihm. Denken wir sie uns, wie wir doch wohl müssen, als arme Blinde an der Landstraße, so dürfen wir eben keine große Erkenntniß bei ihnen voraussetzen, aber großes, reges, schreiendes Bedürfniß, das sich in Einfalt und Glauben ausspricht. Und so stehen sie da zum Beweise, daß eben nicht vieles Wissen und Erkennen, aber Gefühl des Elends, Verlangen nach Hülfe, Glauben und einfältiges Hinzunahen zu dem Heilande der Welt es sei, was zunächst erfordert wird, des Heils für sich selbst theilhaftig zu werden, und wir sehen an ihnen, wie es zugehe, daß mancher, bei dem dieses sich findet, früher zum Innewerden der Wahrheit der Verheißung aller Verheißungen Gottes gelangt: „Wer den Namen des Herrn anrufen

wird, der soll selig werden," als andere, die zwar gebildeter sind, die zwar mehr wissen und erkennen, aber sich lange besinnen, und bald bei diesem und bald bei jenem sich aufhalten, ehe sie den ersten nothwendigen Schritt thun: im Glauben zu beten mit einem solchen aus der Tiefe der Seele hervorquillenden: Herr, erbarme dich meiner! sich an den zu wenden, der in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen.

Die Sache ist unaussprechlich einfach, und weil sie das ist, und die Menschen gewohnt sind, vielfach zu sein und viele Künste zu suchen, so wird das eine Nothwendige bei ihr verkannt, übersehen, versäumt und verachtet. Dies eine Nothwendige ist der Glaube. Das bestätiget die Art und Weise, wie der Herr diese Blinden behandelte. Auf der Straße konnten sie ihn nicht mehr erreichen; als er aber daheim in seinem Hause war, ließ er sie zu sich kommen und fragte sie: Glaubet ihr, daß ich euch solches thun kann? Sie antworteten ihm: Herr, ja! Und er, in sich selbst die Wahrheit dieser Antwort erkennend, daß ihr Glauben nicht etwas angetünchtes, von andern aufgefaßtes, auf Hörensagen beruhendes sei, daß dies: Ja, wir glauben, eben so wahr aus ihrer eignen Seele hervorkomme, als die Bitte: Erbarme dich unser! bestätiget und verherrlicht ihren Glauben, indem er, indeß er ihre Augen berührt, zu ihnen sagt: Euch geschehe nach euerm Glauben! Und ihre Augen wurden geöffnet.

Die heilige Geschichte ist auch darin groß, daß sie schweigt von dem Danke, von dem Anstaunen, von der Verehrung, womit die Geheilten, die Glückseligen, vor ihrem Helfer dastanden oder ehrfurchtsvoll vor ihm die Knie beugten. War ihnen bei ihrer Frömmigkeit und ihrem Glauben in der Nacht ihrer Blindheit das Tiefste ihres Schmerzes gewesen, daß sie in den Tagen des Menschensohnes leben und nicht sehen sollten, was Tausende, ohne es groß zu achten, sahen, das zu den Menschen herabgekommene Wort und Angesicht Gottes voll Huld und Herrlichkeit, so war es nun das Höchste ihrer Wonne, den als ihren Helfer zu erblicken, den Jahrtausende hindurch Propheten und Könige und alle Heiligen und Frommen ihres Volks zu sehen verlangt und nicht gesehen hatten.

Jesus verbot den Blinden: Sehet zu, daß es niemand erfahre! Aus diesem Verbote konnten sie sich's erklären, warum er auf der Straße nicht stehen geblieben sei, sie nicht vor dem Volke geheilt habe. Es müssen damals Ursachen obgewaltet haben, um deretwillen der Herr wünschte, daß seine Thaten so wenig als möglich Aufsehn erregen möchten. Er wollte jene Erbitterung der Pharisäer und Sadducäer, die er vorher sah, nicht aufreizen, wollte, so lange er konnte, jene schändlichste aller Lästerungen verhüten, die mit der äu-

herſten Verſündigung verknüpft war, und von der wir hier (V. 34.) den erſten Laut vernehmen, da ſie die Werke ſeines Vaters, die ſie als ſolche erkannten, Werke des Teufels nannten, und den, den Gott der Vater verſiegelt (Joh. 6, 27.), ihm, eben in dieſen Werken, das unverkennbar ächte Creditiv ſeiner Sendung mitgegeben, als einen Geſandten des Satans darſtellten, den die Hölle mit Zaubereien und Lügenkräften unterſtütze.

Die Blindgeweſenen gingen aus und machten ihn ruchtbar im ganzen Lande. Obgleich wir urtheilen müſſen, daß es beſſer geweſen ſein würde, wenn ſie dem Worte des Herrn gehorcht hätten, ſo kann man es doch nicht ohne Wohlgefallen und Freude leſen, daß ſie es ſo machten. Sie konnten in ihrem Maße auch ſagen: Thun wir zu viel, ſo thun wir's Gotte; denn die Liebe Chriſti dringet uns alſo (2 Cor. 5, 14.). Die Freude über den gekommenen Sohn Davids, und daß ſie ihn als den göttlichen Helfer erfahren hatten, war zu mächtig in ihnen, ſie mußten ſich ausſprechen und mittheilen. Das Geheimniß der Gottſeligkeit, das da iſt Pfeiler und Grundveſte der Wahrheit: Gott offenbaret im Fleiſche, iſt zum Bekennen groß (1 Tim. 3, 16.); es übernimmt, es überwältigt den Menſchen; er muß davon reden, muß es mittheilen und fühlt ſich gedrungen, es froh und freudig als Gottes Wahrheit zu bekennen. Das Schweigen wird noch allen ſchwer, die erfahren, daß das Evangelium eine Kraft Gottes iſt, ſelig zu machen, und wenn ſie auch manchmal am unrechten Orte und ungeſchickt reden, ſo kann man ihnen doch nicht zürnen, um der Liebe und der Kraft der Wahrheit willen.

Kaum waren die Blindgeweſenen von Jeſus hinweggegangen, und mochten nun gleich auf der Straße vor ſeinem Hauſe von ihm reden, als von dem Sohn Davids, und ſich ſelbſt als lebendige Beweiſe der Macht und Liebe Gottes, die ſich in ihm offenbare, darſtellen, als man einen dämoniſchen Stummen zu ihm brachte. Er befreiete den Unglücklichen von dem Einfluſſe des Dämons, der ihn plagte, und alſobald ward er auch von ſeiner Stummheit befreit, er redete. Dieſe That ſetzte das Volk in Verwunderung: Solches iſt nie in Iſrael geſehen! war das einſtimmige Urtheil der Menge. Die Macht Jeſu über die Dämonen ſchätzten ſie höher als alle Wunder der Propheten. Sie ſahen darin eine Kraft, die ſich nicht bloß die materielle Natur in ihren Elementen und Wirkungen unterwirft, ſondern auch in das Unſichtbare hinüberreicht, und den Geiſtern der Finſterniß gebietet. Die Phariſäer, die dabei waren, vermuthlich erſt ſchon durch die Anſicht der ſehend gewordenen Blinden und ihr Zeugniß von Jeſus, dem Sohn Davids, erbittert, nun noch mehr erbittert durch die Verwunderung, das Erſtaunen und Lob des Volkes und

durch die größere That selbst, brachen hier zum ersten Mal in die Lästerung aus: Er treibt die Dämonen aus durch den Obersten der Dämonen! Vom Satan inspirirt und gestärkt, ist sein Thun das ärgste aller Teufelswerke! Vielleicht sprachen sie diese rasende Lästerung bei'm Hinausgehen zu dem Volke, oder doch so, daß Jesus sie nicht vernehmen konnte; wenigstens antwortete er diesmal nicht darauf, wie er hernach darauf geantwortet hat.

Er stand da, gesetzt zum Fall und Aufstehen vieler in seinem Volke, und zum Zeichen des Widerspruchs, woran der Menschenherzen Gedanken offenbar werden sollten. Dem hülfeflehenden Elenden Duft des Lebens zum Leben, und der Lüge und Bosheit Duft des Todes zum Tode.

XLV.

Matth. 9, 35—38.

„Und Jesus ging umher in alle Städte und Märkte, lehrete in ihren Schulen und predigte das Evangelium von dem Reich und heilete allerlei Seuche und allerlei Krankheit im Volk. Und da er das Volk sahe, jammerte ihn desselbigen; denn sie waren verschmachtet und zerstreuet, wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende."

Der erste Vers dieses Abschnittes ist beinahe von Wort zu Wort derselbe mit Vers 23, Cap. 4. Wenn der Evangelist hier dasselbe sagt, was er dort sagte, so hat er uns mit alle dem, was zwischen diesen beiden Versen in der Mitte liegt, eine lebendige Ansicht gegeben von dem, warum es ihm zu thun ist, von dem Eigenthümlichen des täglichen Lebens und Wandels Jesu Christi, von diesem seinem Umhergehen, und wie er predigend die gute Botschaft von dem Königreiche Gottes lehrte und alle Seuche und Krankheit heilte. Und so ist es denn, als ob er mit diesem Verse zu seinem Leser sagen will: Siehe, so ging Jesus, wie ich droben, Cap. 4, 23. schon gesagt habe, unter den Menschen umher, lehrend und heilend und durch Wahrheit und Hülfe sich erweisend als das Licht und das Heil der Welt.*)

Dies tägliche Umherziehen des Herrn unter dem Volke, wobei

*) Man lese hier nach, was in dem ersten Bande dieser Betrachtungen, 112—114., über den Inhalt dieses Verses gesagt ist.

sich immerfort größere oder kleinere Haufen, bald in den Synagogen, bald an den Ufern des Sees, bald vor seinem Hause zu Capernaum, bald auf offener Landstraße, wenn er Kranken und Elenden half, um ihn versammelten, ihn hörten und sich mit ihm in Gespräch einließen, oder über seine Reden und Thaten urtheilten, und wobei er manche Gelegenheit hatte, in das Innere einzelner Familien einen Blick zu thun, und sich mit einzelnen Menschen näher einzulassen, verschaffte ihm bald die wahrste und tiefste Kenntniß des Volks. Er kannte bald wahrer und inniger als kein anderer den Grad seiner Bildung und Verbildung, das Maß seines Wissens und seiner Unwissenheit, seiner Wahrheit und seines Irrthums, dessen, was es hatte, und dessen, was es bedurfte. Diese Kenntniß des Zustandes und der Beschaffenheit des Volkes erfüllte ihn mit Wehmuth, so daß, wenn er eine größere Menge vor sich versammelt sah, sein Gemüth mit J a m m e r erfüllt wurde. Eine solche Ansicht des Volks erregte das tiefste, wehmüthige Erbarmen in seiner Seele, denn die Menschen seines Volks zu jener Zeit waren vor seinem Auge wie verschmachtete, erliegende Schafe, die keinen Hirten haben.

Abgekommen vom natürlichen, freien Gebrauch und Genuß des lebendigen Wortes Gottes, das die Seele erquicket, beladen mit Gesetz und Vorschrift aller Art, gefesselt von den Aufsätzen der Aeltesten, verwirret in seichten Fragen und Wortkriegen und im Schulgezänk, das zerrütteter Verstand auf die Bahn gebracht hatte, erlag das Volk, wie ein Mensch, der im Sande nach einer Quelle gräbt und keine findet, oder wie ein Schaf, das, sich selbst überlassen, in der Wüste vergeblich Weide sucht; was ihm noch geblieben war, war ein stilles, kaum sich selbst bewußtes, kaum sich auszusprechen vermögendes Schmachten nach Erquickung, nach Licht und Trost. Bei diesem Bedürfen und Schmachten war mancher für Wahrheit empfänglich und der Hülfe fähig; aber sie hatten keinen H i r t e n; was sie hörten, war die unholde Stimme des Treibers und Drängers, und was sie thaten, das todte Werk selbsterwählten Dienstes, wobei sie Gott nicht näher kamen. Die Stimme evangelisirender Propheten, die liebliche Stimme der Boten, die da Frieden verkündigten, Gutes predigten, Heil verkündigten, die zu Zion sagten: Dein Gott ist König! (Jes. 52, 7.) ertönte nicht mehr unter diesem Volke. Das Heer seiner Gesetzesgelehrten und Schrifterklärer war in pharisäischen Mückenseigereien und Buchstabeleien, Fragen und Glossen, Armseligkeiten und Nichtswürdigkeiten verloren. Es fehlte an Menschen, die, selbst erleuchtet, mit Theilnahme und Barmherzigkeit, nicht um eigenen Namen und Gewinnes willen, sich des verwahrloseten, verkommenen Volkes mit Hirtentreue angenommen hätten.

In dieser Ansicht des Zustandes und der Beschaffenheit des Volkes sagte Jesus zu seinen Jüngern: „Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter; darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende. Indem er glaubte, daß sich unter diesem Volke für die Ewigkeit mit reichem Erfolge wirken, für den Himmel ernten lasse (denn für die Zeit und die Erde wollte er nicht ernten), bezeugte er, daß in dieser verwahrloseten Menge viele Einzelne vorhanden seien, die das Wort der guten Botschaft, die Lehre des Lichts und Heils gern hören und mit offenem Herzen annehmen würden, wenn sie ihnen mit Einfalt und Wahrheit verkündigt werde. Jene Zeit des neuen Bundes, die Tage des Messias, als die Zeit der Erfüllung der Verheißung seines Vaters, war Zeit der Ernte von der Saat des alten Bundes. Darauf deutete Jesus auch hin, als er seinen Jüngern sagte: „Hebet eure Augen auf und sehet in das Feld, denn es ist schon weiß zur Ernte; und wer da schneidet, der empfängt Lohn, und sammlet Frucht zum ewigen Leben, auf daß sich mit einander freuen, der da säet und der da schneidet. Denn hier ist der Spruch wahr: Dieser säet, der andere schneidet! Ich habe euch gesandt zu schneiden, das ihr nicht habt gearbeitet; andere haben gearbeitet, und ihr seid in ihre Arbeit gekommen." (Joh. 4, 35—38.) So wird die Zukunft, die Zeit der Vollendung, ernten, was die gegenwärtige Zeit säet. Der Herr der Ernte ist er, Jesus Christus, selbst. Das lag schon in dem, was Johannes der Täufer von ihm bezeugte: „Er hat seine Worfschaufel in seiner Hand; er wird seine Tenne fegen und den Weizen in seine Scheune sammeln, die Spreu aber wird er verbrennen mit unauslöschlichem Feuer."

Wenn der Herr die Jünger aufforderte, daß sie ihn, den Herrn der Ernte, bitten sollten, daß er Arbeiter in seine Ernte sende, so wollte er vielleicht ihnen damit zu verstehen geben, daß er wünsche, es möge sich in ihnen ein Verlangen regen, von ihm in dem Werke der Lehre, in seinem großen Gotteswerke, so weit es anginge, als Gehülfen und Mitarbeiter gebraucht zu werden; daß es ihm gefallen möge, sie, wenn ich so reden darf, zu einem Versuch der Lehre und Hülfe des armen Volks einmal auszusenden. Die große Bitte: Dein Königreich komme! sollte in ihnen leben; reges, heiliges, nach heiliger Wirksamkeit verlangendes und zu Mühe und Anstrengung entschlossenes Interesse für die Sache des beginnenden Gottesreichs sollte sie beseelen. Auf jeden Fall aber deutete er mit diesem Worte den hohen, unerkannten Werth des Gebets und der Fürbitte an; daß er auf Bitte und Fürbitte hin etwas thue, das er sonst nicht thun könne; daß auf Bitte und Fürbitte hin Veranstaltungen zum Lichte und Heil anderer getroffen und beschleunigt werden könnten, die, wenn sie ohne

das auch nicht ganz ausgeblieben wären, nach der heiligen Ordnung des himmlischen Reichs doch viel später erfolgen würden, und daß überhaupt diejenigen, die aus Gottes Barmherzigkeit des Lichtes und Heils theilhaftig und froh geworden sind, liebend und betend derer gedenken sollen, die noch ohne Christus und also ohne Gott und ohne Hoffnung in der Welt, in der Finsterniß und dem Unheil zurück sind.

XLVI.

Matth. 10, 1—4.

„Und er rief seine zwölf Jünger zu sich und gab ihnen Macht über die unsaubern Geister, daß sie dieselben austrieben, und heileten allerlei Seuche und allerlei Krankheit. Die Namen aber der zwölf Apostel sind diese: Der erste, Simon, genannt Petrus, und Andreas, sein Bruder, Jakobus, Zebedäi Sohn, und Johannes, sein Bruder, Philippus und Bartholomäus, Thomas und Matthäus, der Zöllner, Jakobus, Alphäi Sohn, Lebbäus, mit dem Zunamen Thaddäus, Simon von Cana und Judas Ischarioth, welcher ihn verrieth."

Gleich nach der Taufe und dem Zeugniß Johannes von Jesus sammelten sich einzelne fromme Israeliten, die auf das Reich Gottes warteten, und nun in ihm den Messias verehrten, um ihn her und wurden seine Jünger. Die ersten von diesen waren bis dahin Jünger oder Schüler des Johannes gewesen. Es dauerte nicht lange, so hatte Jesus eine zahlreiche Jüngerschaft; so lesen wir zum Beispiel, daß er siebenzig Jünger aussandte, unter denen doch diese Zwölfe, die hier genannt werden, nicht mit begriffen waren. Mit diesen Zwölf hatte es eine besondere Bewandniß. Bald im Anfange seines öffentlichen Lebens, vor der Bergpredigt, ging er auf einen Berg zu beten, und blieb die Nacht hindurch in dem Gebete zu Gott; am Morgen rief er seine sämmtliche Jüngerschaft zu sich und wählte aus der ganzen Menge derselben diese Zwölfe, denen er den Titel Apostel gab. (Luk. 6, 12. 13.)

Diese Zwölf rief Jesus zu sich und gab ihnen Macht gegen die unreinen Geister, sie auszutreiben, und zu heilen allerlei Seuche und allerlei Krankheit. Man bemerke die Verschiedenheit der Ausdrücke, womit von Heilung der Seuchen und Krankheiten und von Befreiung der Dämonischen oder der Austreibung der Geister, als zwei ganz verschiedenen Sachen, geredet wird.

Jesus erscheint hier größer und mächtiger, als wir ihn in der evangelischen Geschichte, so weit wir sie bisher betrachteten, erblickten; höher, reicher, freier, in einem Maße und einer Weise handelnd, die wir in keines Propheten Leben finden, die nur dem Herrn und dem Sohne des Vaters gebührte. Schon diese zahlreiche Jüngerschaft und diese Auswahl der Zwölf und ihre Ernennung zu seinen Aposteln, zeichnet ihn aus vor allen Propheten; noch mehr aber diese Ausrüstung derselben zu ihrer Gesandtschaft, diese Mittheilung göttlicher Kraft und Gabe. Die Macht, die in ihm selbst ist, der die Natur sich beugt, der Krankheit und Elend weicht, der die Geister gehorchen müssen, trägt er auf sie über, theilt er ihnen mit; er hat sie nicht nur für sich selbst, er kann sie geben wem er will. Das Zeugniß von ihm soll von seinem ersten Beginn an nicht ein leeres Wort der Ueberredung, sondern ein von ihm selbst ausgegangenes, von ihm gesendetes, mit ihm in Verbindung stehendes, lebendiges Wort sein, ruhend auf Beweisung des Geistes und der Kraft. Was er hier nur den Zwölf verlieh, das gab er späterhin auch den Siebenzig, ehe er sie aussandte; sie kamen zu ihm zurück mit Freuden: „Herr, es sind uns auch die Teufel unterthan in deinem Namen!“ (Luk. 10, 1—22.) Für die Apostel war dieses die erste Mittheilung apostolischer Amtsgabe; nachher erhielten sie mehr. Und welch einer himmlischen Art, wie heilig groß ist die Methode der Handlung unsers Herrn, diese Weise der Mittheilung dessen, was alles menschliche überstieg, in Stille und Demuth! Unter den Seinen, ohne Zuschauer, ohne Feierlichkeit und Ceremonie geschiehet die einzige Sache, das, was bis dahin nie unter der Sonne geschehen ist, als geschähe nichts großes und einziges. Sein Wille und sein Wort ist das einzige, worauf es ankommt, und diese zwölf Galiläer sind in den Stand gesetzt, in seinem Namen in Israel reden und handeln zu können, wie sonst nur in Gottes Namen Gottes Propheten in Israel reden und handeln konnten.

Die Zahl Zwölf ist außer allem Zweifel nicht willkührlich, sondern vielmehr in einer innern Nothwendigkeit der himmlischen und ewigen Dinge und also in göttlicher Weisheit gegründet. Wir finden diese Zahl oft in der ganzen heiligen Schrift bei großen und wichtigen Dingen, besonders solchen, die auf Israel, auf das Volk und Reich Gottes Bezug haben, und so drängen sich hier einem aufmerksamen, forschenden Leser der Schrift leicht mancherlei Vergleichungen auf, die mehr oder weniger zur Sache gehören und Gewinn für Erkenntniß und Erbauung ausliefern.*)

*) Denen zu Gefallen, die solche Vergleichungen lieben, mag die folgende Parallele zwischen den Patriarchen und Stämmen Israels und den Aposteln hier eine Stelle haben. Wir finden

Die Namen dieser **zwölf Apostel** finden wir mehrere Male im Neuen Testament aufgezählt. Außer dem Verzeichniß derselben, das wir hier vor uns haben, finden wir sie Mark. 3, 16 f. und Luk. 6, 14 f. Dann, ohne Judas Ischarioth, und ohne den damals noch nicht erwählten Matthias, Apost. Gesch. 1, 13. (vergl. V. 26.)*). Der **Rang**, die **Ordnung**, worin sie aufgezählt werden, ist verschieden, doch so, daß sich immer drei Abtheilungen bemerken lassen, deren jede vier Namen enthält; diese Abtheilungen bleiben immer die-

---

im A. T.	im N. T.
zwölf Patriarchen, leibliche Stammväter des Volkes Gottes.	**zwölf Apostel**, geistliche Stammväter des Volkes Gottes.
Ein Patriarch, **Joseph**, schien lange verloren zu sein.	Ein Apostel, **Judas Ischarioth**, ging wirklich verloren.
Für den Joseph wurden unter die Namen der Stämme zwei andere gesetzt: **Manasse** und **Ephraim**.	Für den Judas wurden zwei andere Apostel erwählt: **Matthias** und **Paulus**.
Unter jenen zween bekam der jüngere, **Ephraim**, den Vorzug vor dem älteren, Manasse.	Unter diesen zween Aposteln scheint der später Berufene, **Paulus**, in großer Wirksamkeit für das Reich des Herrn nicht nur den Matthias, sondern alle übrigen Apostel übertroffen zu haben. 1 Cor. 15, 10.
Dadurch, daß für Joseph die zween Stämme, Ephraim und Manasse, gerechnet wurden, entstanden **dreizehn Stämme**.	So auch durch Matthias und Paulus **dreizehn Apostel**.
Und doch werden immer nur die **zwölf Stämme** genannt, nicht die dreizehn.	So werden immer **zwölf Apostel** genannt, nicht dreizehn.
Das Land Kanaan wurde nur unter die zwölf Stämme getheilt, nicht unter dreizehn.	Es sind nur zwölf Gründe mit Namen der Apostel am himmlischen Jerusalem, nicht dreizehn; und sind nur zwölf Thronen verheißen, nicht dreizehn, um darauf zu sitzen und zu richten die zwölf, nicht dreizehn, Stämme Israels.
Um nicht mehr Erbtheile vom Lande Kanaan machen zu dürfen als zwölf, bekam ein Stamm, **Levi**, keinen Theil, damit die für Joseph eingerückten zween Söhne zwei Theile bekommen konnten; Levi aber, der dadurch verkürzt zu sein schien, wurde damit unvergleichlich entschädigt, daß der Herr sein Theil hieß und wurde.	So kann auch in jener Welt bei den Aposteln eine ähnliche Auskunft getroffen werden, daß einer aus der Apostelzahl weggenommen und doch nicht weggenommen, von dem Herrn aber herrlich entschädigt wird.

*) Offenb. 21, 14. 19. 20. werden sie nicht mit ihren eigentlichen Namen, aber mit den Namen zwölf verschiedener, sie charakteristisch bezeichnender Edelgesteine aufgeführt.

selben; ein Name, der in irgend einem dieser Verzeichnisse in der ersten, zweiten oder dritten Abtheilung steht, steht überall, in jedem Verzeichnisse in derselben Abtheilung, wenn gleich er hier oder dort um eine Stelle höher oder niedriger steht. Petrus ist überall der erste und Judas Ischarioth überall der letzte. In der zweiten Abtheilung ist immer Philippus, und in der dritten immer Jakobus Alphäi der erste u. s. w. Auch in Hinsicht auf diese zwölf Apostel kommt das Heil von den Juden; sie waren sämmtlich, wie auch beinahe alle ihre Namen zu erkennen geben, Juden.

Die frühere Geschichte dieser Zwölf liegt für uns im Dunkeln, wie die frühere Geschichte ihres Meisters auch. Das Evangelium meint das Göttliche, nicht das Menschliche. Wie es bei der Geschichte Jesu darauf abgesehen war, uns in seiner Person den Christus, den Sohn Gottes, den Heiland der Welt darzustellen und kennen zu lehren, so sollten wir diese Zwölf nur in so weit kennen lernen, als sie die Apostel des Herrn sind, und dazu ist das, was wir von ihnen in den Evangelien finden, hinreichend. Sie gehörten alle zu den Geringen im Volke, waren ohne wissenschaftliche Bildung, von Gelehrsamkeit, wie sie zu ihrer Zeit unter ihrem Volke üblich war, nicht wissend, keine Literaten, vielmehr Idioten. (Vergl. Ap. Gesch. 4, 13.) So wurden sie der in Rabbinismus und falscher Philosophie delirirenden Welt zur Arznei und für Juden und Heiden aller Zeiten zum höchsten Beweise, daß Gelehrsamkeit und Erkenntniß der Wahrheit zwei ganz verschiedene Dinge sind, wovon die letzte, ganz unabhängig von der ersten, auf ganz andern Wegen gesucht und gefunden werden kann und eine ganz andere Beschaffenheit bei den Menschen voraussetzt, als die erste. Was einige von ihnen aus der Zucht und Lehre Johannes des Täufers zu Jesus mitbrachten, war eben so wenig im Sinne und Geschmack dieser Welt, als was sie bei dem Herrn sahen und hörten; es war die beste Einleitung und Vorübung auf das Vollkommnere der Erkenntniß und des Lebens, das sie in der Schule Jesu finden sollten.

Diese Zwölf, die Jesus erwählte, waren ohne Zweifel von allen damals lebenden Menschen, die bei dieser Wahl in Betrachtung kommen konnten, die fähigsten, die besten, die würdigsten. Keine vollkommenen, keine vollendeten Menschen, aber die am meisten von jener heiligen und seligen Unmündigkeit des Gemüths hatten, die für himmlische und göttliche Dinge empfänglich macht (Matth. 11, 25.); die demüthigsten, die aufrichtigsten, die lernbegierigsten, in denen das regste Interesse für das verheißene und erwartete Reich Gottes lebte, und die eben mit dem allen am fähigsten waren, zur Vollkommenheit geleitet zu werden. Ihre Fehler, die sie mit liebenswürdiger Aufrichtigkeit selbst erzählen,

heben das nicht auf, und wer das Gegentheil denken wollte, der müßte, ich will nicht sagen, von der Gerechtigkeit Gottes überhaupt, sondern auch von dem Blick Jesu auf Menschen und von dem Werthe und der Wirkung seines Gebets vor dieser Wahl sehr gering denken. Man bedenke, was diese zwölf Apostel geworden sind, und auf welchem Glaubens- und Leidenswege sie es wurden. Hätten wir ihrer aller Geschichte, wir würden finden, daß jeder von ihnen den Weg seines apostolischen Lebens auf eine ähnliche Weise beschreiben konnte, wie Paulus den seinigen beschreibt, 2 Kor. 11, 21—28. An einer andern Stelle sagt Paulus von sich und allen Aposteln: „Ich halte, Gott habe uns Apostel für die Allergeringsten dargestellt" (uns in dieser Welt das Loos der alleruntersten Menschen zugetheilt; für die zukünftige Welt war ihnen das Loos der Allerersten bestimmt, hier aber waren sie niedriger, gedrängter, mehr mit Leiden und Verachtung beladen, als die Propheten vor ihnen und alle Lehrer nach ihnen) „als dem Tode übergeben. Denn wir sind ein Schauspiel worden der Welt und den Engeln und den Menschen. Wir sind Narren um Christi willen. Bis auf diese Stunde leiden wir Hunger und Durst und sind nackt und werden geschlagen und haben keine gewisse Stätte und arbeiten und wirken mit unsern eigenen Händen. Man schilt uns, so segnen wir; man verfolgt uns, so dulden wir es; man lästert uns, so flehen wir, und sind ein Fluch der Welt und eine Verachtung aller Menschen." (1 Kor. 4, 9—13.) So sind keine Menschen in einem solchen Maße, wie diese Apostel, ihrem Herrn ähnlich, durch Leiden zur Herrlichkeit gegangen; und daß sie diese Leiden, die sie vorher wußten, um des himmlischen Reichs willen sich gefallen ließen, daß sie bei aller ihnen verliehenen Hoheit und Macht doch die niedrigsten waren, und, von der Liebe Christi getrieben, diese Leiden duldeten um der Auserwählten willen, daß auch sie die Seligkeit erlangen möchten mit ewiger Herrlichkeit in Christo Jesu, das macht sie so groß und vor allen andern Menschen der dankbarsten Verehrung werth.

Der hohe Vorzug dieser Zwölf, in sofern sie Apostel des Herrn waren, vor den Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrern (1 Kor. 12, 28.) bestand darin, daß sie den Herrn gesehen hatten und Zeugen seines Wandels, besonders aber seiner Auferstehung vom Tode waren; daß er selbst, der Herr, unmittelbar sie berufen und gesendet; daß sie das Evangelium nicht an einem Orte, nur einer Gemeine, sondern der Welt, allen Nationen, verkündigen durften und mußten; daß sie ihr Zeugniß von dem Auferstandenen mit Wundern, in seinem Namen gethan, bestätigten, und mit einer so vollkommnen Erkenntniß der Wahrheit ausgerüstet waren, daß sie als Stellvertreter ihres erhöheten Herrn bei den von ihnen gepflanzten Gemeinen dastehen, und ihr

Wort, ohne Irrthum und Täuschung, gelten konnte wie das Wort ihres Herrn. Von keinem Menschen konnte Jesus Christus in solchem Sinne und Maße wie von diesen Zwölf sagen: Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf. Es liegt also sehr viel daran, wie wir die Apostel des Herrn ansehen; wer sie höret, der höret den, der sie gesandt hat, und wer sie verachtet, der verachtet den, der sie gesandt hat. „Wir (Apostel) sind von Gott, sagt Johannes, und wer Gott erkennet, der höret uns; welcher nicht von Gott ist, der höret uns nicht." (1 Joh. 4, 6.)

Was haben diese Menschen um der Menschheit willen geduldet, was haben sie gethan und gewirkt, und mit wie reinem, sich selbst vergessendem, sich selbst verhüllendem Sinne haben sie es geduldet, gethan und gewirkt! Sie sind das Salz der Erde für Mitwelt und Nachwelt, das Licht für alle kommenden Zeiten und Geschlechter geworden. Das wollten sie werden zu Gottes Ehre und nicht zu eigener Verherrlichung; darum sind sie es geworden ohne Ich, ohne Selbstheit und Persönlichkeit. Ihr Werk, schon an sich in offenem und ewigem Widerspruch mit der Welt und der Hölle, mit Sünde und Irrthum, mit Lust und Wahn, von sichtbaren und unsichtbaren Feinden mit unversöhnlichem Haß verfolgt, mit unermeßlicher List und Bosheit angefeindet, fand alles so sehr gegen sich, wie nie ein menschliches Werk in solchem Sinne alles gegen sich gefunden hat, und nichts weltliches und irdisches stand ihm zu Gebote, zu Schutz und Hülfe, und es hat in Welt überwindender Wahrheit alles bestanden und in göttlicher Kraft alles besiegt. Sie selbst sind vergessen, kaum daß man ihre Namen kennt; so wollten sie es. Ihre Geschichte ist vergessen auf Erden, kaum daß eine matte Sage davon übrig geblieben ist; aber ihr Werk steht nun bald seit zwei Jahrtausenden, es hat alle Stürme der Zeit bestanden, hat alles neben sich der Veränderung und dem Untergange unterliegen sehen, aber es selbst ist geblieben. Ihr Werk steht da und wirket fort in unvergänglichem Leben, aber ihre Geschichte ist verloren. Wo ist in der ganzen Menschengeschichte eine Größe, die mit dieser dem Maße und der Reinheit nach zu vergleichen wäre? Wenn aber die Geschichte irgend eines Gott geheiligten Menschenlebens dort aufbewahrt ist, wo hinauf alles Reine und Göttliche gerettet wird, daß es nicht vergehe, sondern zur Ehre Gottes und zur Freude aller Heiligen ewig bleibe, so ist es gewiß die Geschichte dieser zwölf einzigen Menschen, dieser zwölf Apostel des Herrn.

XLVII.

Matth. 10, 5—15.

„Diese Zwölf sandte Jesus, gebot ihnen und sprach: Gehet nicht auf der Heiden Straße und ziehet nicht in der Samariter Städte; sondern gehet hin zu den verlornen Schafen aus dem Hause Israel. Gehet aber und prediget und sprechet: Das Himmelreich ist nahe herbei gekommen! Machet die Kranken gesund, reiniget die Aussätzigen, wecket die Todten auf, treibet die Teufel aus. Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebt es auch. Ihr sollt nicht Gold, noch Silber, noch Erz in euren Gürteln haben; auch keine Tasche zur Wegfahrt, auch nicht zween Röcke, keine Schuhe, auch keinen Stecken. Denn ein Arbeiter ist seiner Speise werth. Wo ihr aber in eine Stadt oder Markt gehet, da erkundiget euch, ob jemand darinnen sei, der es werth ist; und bei demselben bleibet, bis ihr von dannen ziehet. Wo ihr aber in ein Haus gehet, so grüßet dasselbige. Und so es dasselbige Haus werth ist, wird euer Friede auf sie kommen. Ist es aber nicht werth, so wird sich euer Friede wieder zu euch wenden. Und wo euch jemand nicht annehmen wird, noch eure Rede hören, so gehet heraus von demselbigen Hause oder Stadt und schüttelt den Staub von euren Füßen. Wahrlich, ich sage euch: Dem Lande der Sodomer und Gomorrer wird es erträglicher ergehen am jüngsten Gericht, denn solcher Stadt."

Zuerst bezeichnet der Herr seinen zwölf Aposteln den Weg, den sie einschlagen, und die Menschen, die sie suchen, denen vor andern sie ihre Botschaft verkündigen sollen; sie sollen in Kanaan bleiben, und Israel soll ihr Augenmerk sein. Die Landstraßen heidnischer Fürsten und Länder werden ihnen untersagt; weil sie aber die Landstraßen der Samariter nicht vermeiden konnten, wenn sie von Galiläa nach Judäa wollten, so werden ihnen diese frei gelassen, aber das Einkehren in samaritische Städte wird ihnen verboten. Auf den Landstraßen, in den Flecken und Dörfern konnte sich Gelegenheit genug finden, den Samaritern, nachdem sie durch den Herrn selbst auf ihn, als auf den Messias, aufmerksam gemacht worden waren (Joh 4.), nützlich zu werden und dem unter ihnen aufgegangenen Lichte neue Nahrung zu geben. Das wurde ihnen gern gegönnt; aber die Hauptabsicht und Bemühung bei dieser Gesandtschaft und Verkündigung sollte auf Israel gerichtet sein, und zwar auf Israel, wie es einer hirtenlosen Heerde, einem Haufen verlorner, schmachtender, verkommner Schafe gleich war.

Dies Erbarmen über Israel, diese Auszeichnung Israels ging nicht einzig aus natürlicher Volks- und Vaterlandsliebe hervor; sie war die Empfindung und das Urtheil eines Gemüths, das sich gewöhnt hatte, die Menschen und die Dinge überhaupt anzusehen und zu würdigen wie Gott, und dem das von Gott Erwählte auf jeden Fall das Liebere und Höhere war, sollte auch die Vorzüglichkeit desselben menschlichen Augen wenig auffallen, oder gar so verhüllt sein, daß es im Urtheil der Welt das Verachtete und Weggeworfene wäre. Jesus hatte den Juden vor allen Völkern lieb, nicht darum, weil er ein Jude war. Er hing mit innigster Volks- und Vaterlandsliebe an Israel; um der heiligen Väter und um Gottes willen, um der Erwählung, Verheißung und Führung Gottes, und um des einzigen Verhältnisses willen, worin er mit diesem Volke stand, und um alles des Großen und Einzigen willen, das er an diesem Volke gethan hatte und thun werde. Um dieser Dinge willen mußte jeder Israelit, der die ächte, unverfälschte Israelitengesinnung in sich bewahrte, mit innigster Liebe und Verehrung seinem Volke anhangen, wie elend es auch äußerlich um dies Volk aussah, welche Unscheinbarkeit auch daran haftete, welche Dunkelheit seine Geschichte auch umhüllte, und wie verfallen in sich selbst und wie weit abgekommen von dem heiligen Sinn der heiligen Väter es auch sein mochte. Liebe und Werthschätzung Israels um Gottes willen, innigstes Erbarmen über Israels Verfall, regstes Bemühen zu Israels Heil, das waren Kennzeichen der Empfindungsweise eines göttlichen Propheten; jede Lust aber, im Auslande Aufsehen zu erregen und Wirkung zu veranlassen, dem Auslande Hülfe und Heil zu bringen, so lange Israel noch nicht geholfen, Israel des Heils nicht theilhaftig geworden war, wäre das Kriterium eines falschen Propheten gewesen.

Indem Jesus den Aposteln gebot, zu den verlornen Schafen des Hauses Israel zu gehen, bezeichnete er mit diesem Ausdruck nicht nur den Zustand und die Beschaffenheit des Volkes, sondern auch zugleich die Empfindung, die sie bei dieser Gesandtschaft beseelen sollte, mit der sie das Volk ansehen und es behandeln sollten, und die vom ersten Anfange, vom ersten Lehrversuche an, sie erfüllen, aller Gleichgültigkeit, Härte und Herrschsucht in ihnen wehren und das Verdrossenwerden über Unaufmerksamkeit und Sinnlosigkeit verhüten sollte. Die Empfindung, die zu allen Zeiten bei dem Apostel-, Evangelisten-, Hirten- und Lehramte vorwalten mußte, wenn das Werk der Lehre in Wahrheit eine Arbeit dienender und bessernder Liebe und in der Demuth und Weise Jesu Christi gethan sein sollte.

Das, was den eigentlichen Inhalt und den Zielpunkt aller göttlichen Verheißungen und Prophezeiungen, so wie aller ächt israelitischen

Erwartung und Hoffnung seit Jahrhunderten ausmachte, das sollte auch der eigentliche und einzige Inhalt ihrer Predigt und Botschaft sein: Das Reich der Himmel als nunmehr nahe herbei gekommen. Ihre Predigt, ihr Vortrag, ihr Gespräch im Umgange als Apostel Jesu sollte nicht von diesem und jenem handeln, nicht etwas selbst gewähltes menschlich und weltlich Gutes zu fördern suchen, auch nicht dieses oder jenes, das als Nebensache israelitischer Religion und Erkenntniß angesehen werden konnte, zur Absicht haben, vielmehr das Herzblatt dieser Religion und Erkenntniß, ihr Interessantestes und Höchstes, was jetzt, je mehr das Volk sich als verlorne, schmachtende Heerde fühlte, und dem Irrewerden unter dem Dunkel seiner Geschichte, dem Erliegen unter dem Druck seiner äußerlichen Lage und dem Verkommen bei sadducäischem Unglauben und pharisäischer Wortreligion nahe war, von neuem mit tiefster Innigkeit wieder aufgefaßt und erwogen werden mußte, wenn sein Leben erfrischt und seine müde Seele erquickt werden sollte, und wovon doch auch, eben um dieser Lage und Beschaffenheit des Volks willen, zu erwarten war, daß ein großer Theil desselben es als ein Evangelium des Lichtes und Trostes mit offenem und bedürfnißvollem Gemüth annehmen werde. Erquickend und tröstend sollte durch den Dienst dieser Zwölf in Israel die Botschaft erschallen: Siehe, dein König kommt! und mit ihm das verheißene und ersehnte Reich der Himmel!

Das sollte verkündigt, ausgerufen, zur öffentlichen und allgemeinen Kunde gebracht werden, in einer Weise, wie vormals nie: mit Beweisung des Geistes und der Kraft. Das Wahrnehmen der Wirksamkeit himmlischer Kräfte in diesen Gesandten des Königs und Messias Israels sollte dem Worte vom Reiche der Himmel ein Interesse geben, das keine menschliche Einkleidung und Beredtsamkeit ihm hätte ertheilen können, und einen Glauben an dasselbe erwecken, wie nur das Göttliche selbst Glauben an das Göttliche bereiten kann, und überhaupt merken lassen, worauf es mit dieser Ankündigung des Königs und Reiches der Himmel eigentlich abgesehen sei. Darum gebot er den Aposteln: Machet die Kranken gesund, reiniget die Aussätzigen, wecket die Todten auf, treibet die Teufel aus. So gebot er, wie kein König und kein Weiser, kein Gesetzgeber und Reformator, kein Religionsstifter und Thaumaturg gebieten konnte, einzig in Macht und Größe. Nicht nur, daß er selbst Kranke heilet, Aussätzige reinigt, Tode erwecket, Dämonen austreibet, wie dies und jenes etwa auch Propheten thaten; er giebt den Seinigen das Vermögen, thun zu können, was er that, und steht schon allein damit hoch über allen Propheten. Bei dem Worte göttlicher Liebe sollte auch die That göttlicher Hülfe sein, und so sollte

das Reich der Himmel mit Erbarmen (wie der Mensch eines verlornen, umherirrenden Schafes sich erbarmt) und also niedrig und demüthig zu den Menschen kommen, zugleich aber auch überschwänglich in Größe und Kraft; schon sein erstes Herannahen einer solchen Art und Wirkung, daß man es unmöglich mit den tausend Meinungssachen und Wort- und Buchstabenwesen dieser Welt in eine Klasse setzen konnte, sondern es als Offenbarung der Liebe Gottes erkennen mußte, als Anstalt seiner heiligen Liebe voll himmlischer Kräfte zu Hülfe und Heil. Die neuen Boten und Lehrer des Himmelreichs sollten sich auszeichnen durch milde, erbarmende (und also himmlische) Liebe, wie man sie bei Pharisäern und Sadducäern nicht fand, und durch den Besitz himmlischer Kräfte, wie keine geheime und keine Popularphilosophie, kein Kultus und keine Mysterien sie ihren Eingeweiheten geben konnten, durch das stille, gütige Thun tröstender Thaten, der Hülfe und Rettung.

Was sie umsonst empfangen haben, das sollen sie auch umsonst geben. Als Arbeiter sollen sie sich ihres Lohnes werth achten; aber die Kräfte des Himmelreichs, der Trost und die Hülfe Gottes soll ihnen nicht feil sein um Silber und Gold; soll für den Armen ja so gut da sein, als für den Reichen. Sie sollen, von ihrem ersten Auftritt unter den Menschen an, in der That zeigen, daß die Liebe Gottes sie treibe, nicht habsüchtiger Eigennutz und nicht gemeine Begierde nach irdischem Gewinn.

Ja, sie sollten sich als Menschen benehmen, deren äußeres und inneres Leben mit höchster Wahrheit zu erkennen gäbe, daß die Schätze der vergänglichen Welt ihr Augenmerk und ihres Suchens und Strebens Ziel nicht seien, die zufrieden bei einfacher Nahrung und nothdürftiger Kleidung, aller Eleganz und Opulenz dieser Welt zu ihrer Freude entbehren könnten, „als die Armen, aber die doch viele reich machen; als die nichts besitzen und doch alles haben.“ (2 Kor. 6, 10.) Darum sollen sie Gold und Silber und Erz nicht erwerben und in ihren Gürteln mit sich führen. Auch keine Tasche, worin man Speise und Trank auf den Weg mitnahm; nicht zween Röcke; keine andere Fußbekleidung als Sohlen (Mark. 6, 9.); wer einen Stab hatte, konnte ihn mitnehmen (Mark. 6, 8.); wer keinen besaß, durfte nicht sorgen, einen anzuschaffen. Um die tägliche Nahrung sollen sie dabei unbekümmert sein; denn da ein Arbeiter seiner Speise werth ist, so sollen sie, wie ohne Anmaßung und Prätension, so auch unbefangen und als solche, die sich der Arbeit bewußt sind, dort, wo sie jeden Tag sein werden, ihren Unterhalt von den Menschen annehmen.

Wo ihr aber in eine Stadt oder Flecken gehet, da erkundiget euch (vorher bei andern, oder in weitläufiger Unter-

redung auf der Straße, am Markte oder sonst durch eigene Beobachtung und Erforschung der Menschen), ob ihr nicht Israeliten finden könnt, die auf das Reich Gottes warten, und wer es werth ist, daß ihr bei ihm einkehret, bei dem bleibet in seinem Hause, er sei reich oder arm, bis ihr den Ort wieder verlasset. Von einem Hause in's andere ziehend, oft ihre Herberge ändernd, hätte es den Anschein haben können, als seien sie ihren Wirthen zur Last, oder auch, als ob sie das ärmere, weniger bequeme Haus gern gegen ein reicheres, üppigere Bewirthung darbietendes verwechselten.

Wo ihr aber in ein Haus gehet, so grüßet dasselbe. Wünschet, nach gewohnter Volks- und Landessitte, Frieden (Schalom). Aber was bei der Welt nur eitle Gewohnheit und leeres Wort ist, das sei es bei euch nicht also; wo die Welt nur das Wort der Liebe hat, da müßt ihr bei dem Worte auch die Empfindung, den Willen, das Bemühen der Liebe haben. Grüßet nicht, wie die Welt grüßt! Euer Herz, eure Liebe sei bei dem Gruße, und der innigste Wunsch und Wille, daß es euch gelingen möge, durch die Botschaft und Lehre von dem Reiche der Himmel ihnen Gehülfen des Friedens und der Freude zu werden. „Wenn eine Familie es werth ist,“ und also euch aufnimmt, so wird euer Friede auf sie kommen. Nicht vergeblich werdet ihr zu einem solchen Hause eingegangen sein, nicht vergeblich in eurem Gruße das Wohlwollen eurer Liebe gegen dasselbe ausgesprochen haben. Es wird euch bei solchen Menschen gelingen. Sind aber die Menschen es nicht werth, und nehmen sie euch also nicht auf, so soll euer Friede sich wieder zu euch wenden. Ihr sollt euch durch die üble Begegnung und durch das Abweisen eurer Liebe nicht verstimmen lassen und nicht verdrossen werden; vielmehr mit verdoppeltem, erhöhetem Frieden verlasset ein solches Haus. Was jene nicht wollten, das soll euch verliehen werden.

Würden sie in einem Orte ganz und gar keine Aufnahme finden, so sollten sie bei'm Weggehen öffentlich und feierlich den Staub von ihren Füßen schütteln, zu bezeugen, daß es mit ihrer Sendung und Botschaft Ernst sei und etwas auf sich habe; daß sie nicht anzusehen seien als umherreisende Lehrer der Weisheit und Tugend, die sich selbst zu solchem Werke gesendet und geordnet haben, daß sie vielmehr in der Eigenschaft als Gesandte des Messias, den der Prophet Johannes öffentlich als solchen dem Volke bekannt gemacht, und der seitdem schon allüberall durch die Werke seines Vaters, die er thue, von Gott beglaubigt sei, in Israel Aufnahme erwarten und fordern dürfen. Die Handlung selbst, das Abschütteln des Staubes, sollte sagen, daß sie mit Israeliten, die den Messias und seine Boten verwerfen, auch nicht in der allerentferntesten Gemein-

schaft stehen wollen, fürchtend die Rache und Strafe, die ihrer harre. Um aber auch in den Aposteln selbst ein großes und tiefes Gefühl von der Wichtigkeit ihres Berufs und ihrer Sendung zu erwecken, fügt der Herr noch hinzu: Wahrlich, ich sage euch, es wird dem Lande der Sodomer und Gomorrer erträglicher ergehen am Gerichtstage, als solcher Stadt. — Ein schrecklicheres Gericht harret solcher Stadt, als einst über Sodom und Gomorra erging. Wie das denn auch im vollesten Maße über Jerusalem und mehr oder weniger über das ganze Land kam. Jesus redet als Messias zu Israel, wie es aus den Zeichen der Zeit die Nähe des himmlischen Reichs wahrnehmen und aus dem Zeugnisse Johannes des Täufers und aus seinen Thaten, so wie aus seiner ganzen Geschichte, in Verbindung mit dem prophetischen Worte der Schrift, überzeugt sein konnte, daß er der Verheißene und Erwartete, der Christus Gottes sei.

XLVIII.

Matth. 10, 16—33.

„Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe: darum seid klug wie die Schlangen, und ohne Falsch wie die Tauben. Hütet euch aber vor den Menschen; denn sie werden euch überantworten vor ihre Rathhäuser und werden euch geißeln in ihren Schulen. Und man wird euch vor Fürsten und Könige führen um meinetwillen, zum Zeugniß über sie und über die Heiden. Wenn sie euch nun überantworten werden, so sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt; denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt. Denn ihr seid es nicht, die da reden; sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet. Es wird aber ein Bruder den andern zum Tode überantworten und der Vater den Sohn und die Kinder werden sich empören wider ihre Eltern und ihnen zum Tode helfen. Und müsset gehasset werden von jedermann um meines Namens willen. Wer aber bis an das Ende beharret, der wird selig. Wenn sie euch aber in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere. Wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet die Städte Israels nicht ausrichten, bis des Menschen Sohn kommt! Der Jünger ist nicht über seinen Meister, noch der Knecht über den Herrn. Es ist dem Jünger genug, daß er sei wie sein Meister, und der Knecht wie sein Herr. Haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen, wie vielmehr werden sie seine Hausgenossen also heißen? Darum fürchtet euch

nicht vor ihnen. Es ist nichts verborgen, das nicht offenbar werde, und ist nichts heimlich, das man nicht wissen werde. Was ich euch sage im Finsterniß, das redet im Licht, und was ihr höret in das Ohr, das prediget auf den Dächern. Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten und die Seele nicht mögen tödten. Fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle. Kauft man nicht zween Sperlinge um einen Pfenning? Noch fällt derselben keiner auf die Erde ohne euren Vater. Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupte alle gezählet. Darum fürchtet euch nicht; ihr seid besser denn viele Sperlinge. Darum, wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater; wer mich aber verläugnet vor den Menschen, den will ich auch verläugnen vor meinem himmlischen Vater."

In dem vorhergehenden Abschnitt hat der Herr die Apostel darauf vorbereitet, daß sie nicht überall eine willige und freundliche Aufnahme zu erwarten hätten, im Gegentheil, daß man sie hie und da schnöde abweisen und ihnen Aufnahme und Herberge verweigern werde; jetzt sagt er ihnen vorher, daß sie sich darauf gefaßt zu machen hätten, die übelste Begegnung von den Menschen zu erfahren und zu ertragen. Die Apostel sollten bei dieser Aussendung Willigkeit, Glauben und Gehorsam beweisen; sie sollten sich auf jedes Höhere und Schwerere der Lehre, des Glaubens, der Liebe und der Geduld gefaßt halten, wenn auch bei dieser ersten Verkündigung des Reichs der Himmel noch nicht alle Gelegenheiten sich darbieten würden, jedes Höhere und Schwerere wirklich beweisen zu können; was sie jetzt nicht brauchen, was sie auf diesem Wege noch nicht in Anwendung und Ausübung bringen konnten, das behielten sie als Wort und Gebot des Herrn auf künftige Zeiten und Umstände; wie denn manches in dieser Rede des Herrn über die damalige Zeit und über die Verhältnisse und Situationen, worin die Apostel auf jener kleinen Reise in Palästina kamen, hinwegragte und erst in ihrem späteren apostolischen Leben und Wirken seine Wirklichkeit und Anwendung fand. So ist es z. B. auf diesem Wege wohl noch nicht dazu gekommen, daß sie in den Synagogen gegeißelt oder vor Könige und Fürsten geführt wären, aber sie mußten sich dazu, wie zu allem, was diese Rede enthält, willig und bereit finden lassen.

Darauf gefaßt, mancherlei Widerstand gegen sich zu finden, innerlich gerüstet, der Verkehrtheit und Bosheit zu widerstehen und Leiden und Drangsal zu überwinden, in sich selbst fest und stark, sollen sie sein wie unbefangene wehrlose Schafe, die von keinem Widerstand wissen, dem Trotz keinen Trotz entgegenstellen und Gewaltstreiche der

Arglist und Bosheit nicht mit Gewalt abwehren können, deren einzige Wehr und Rüstung ihr stilles und festes Dulden ist. „Geduld und Glaube der Heiligen“ (Offenb. 13, 10.) soll schon in den ersten Boten des Himmelreichs, wie in den letzten Bekennern, das Einzige sein, was das himmlische Reich der Wuth und Bosheit der Welt entgegen stellt, und womit es die Welt überwindet. Wie Schafe sollen sie sein mitten unter den Wölfen, mitten unter einem unschlachtigen und verkehrten Geschlechte, unter Menschen, die gegen das Heilige und Göttliche mit Haß, mit wilder ergrimmter Feindseligkeit angefüllt sind. Aber ihre Sanftmuth und Duldung soll nicht den Charakter unwissender, alberner Schwachheit tragen; klug wie die Schlangen der Wuth und Arglist der Welt zu entgehen, keinen Schaden zu nehmen, sollen sie ohne Falsch sein wie die Tauben, so rein von jeder eigenen Arglist, so frei von jedem berückenden, schadenden, feindseligen Worte und Werke. Einfältige Weisheit und weise Einfalt soll ihren Gang und ihr Benehmen leiten.

Hütet euch aber vor den Menschen. Mit diesem Worte will ihnen der Herr ohne Zweifel Weisheit empfehlen im Umgange mit den Menschen, bei dem Vortrage der Wahrheit, bei der Offenbarung und Mittheilung des Heiligen und Göttlichen. Er will ihnen sagen: Ihr werdet der Verkehrtheit und dem Hasse der Welt doch nicht entgehen, ihr mögt es anfangen wie ihr wollt; darum seid weise, und reizet das nicht selbst vor der Zeit durch unkluges Benehmen gegen euch auf; damit man nicht gleich beim ersten Beginn und Versuche eurem Wirken für das Reich der Himmel alle ersinnlichen Hindernisse in den Weg lege. Trauet nicht allen beim ersten Blick und Worte; glaubt nicht alle euch selbst gleich. Sprechet euer Innerstes nicht gleich gegen alle aus, als ob euch alle verständen und eure Mittheilung zu schätzen wüßten, oder auch nur ohne Erbitterung vernehmen könnten. (Dabei konnten die Apostel sich dessen erinnern, was ihnen der Herr schon früher als Regel der himmlischen Weisheit anbefohlen hatte: Cap. 7, 6.) Es wird doch dazu kommen, fährt der Herr fort, daß sie euch, als unruhige Menschen, als Ruhestörer, als Leute, die die Welt erregen und die die Welt nicht ertragen kann, überantworten vor ihre Rathhäuser, und euch als Ketzer und Irrlehrer geißeln in ihren Synagogen. Ja, man wird euch als Verbrecher behandeln, an denen die Landesherren gefällte Todesurtheile exequiren sollen; man wird euch vor Fürsten und Könige führen, daß ihr euch vor ihnen verantwortet. Um meinetwillen: die Sache des himmlischen Reichs ist meine Sache; und umgekehrt, mein Name, mein Zeugniß, meine Sache ist die Sache des Reichs der Himmel. Zu einem Zeugniß über sie und über

die Heiden: hierin lag ein Wink, daß die Juden zur Stillung ihres Hasses die Apostel der politischen Behörde und Gewalt, insofern sie in den Händen der Heiden war (des Kaisers, seiner Landpfleger und heidnischer Fürsten und Könige), überliefern, eben damit aber auch dazu beitragen würden, daß das Zeugniß von dem Reiche Gottes, das Evangelium, von Jesus dem Messias auch zu den vornehmsten Personen der heidnischen Welt gelangen werde; überhaupt aber, daß dies Zeugniß eine solche Sensation bewirken und für und wider sich die Menschen also aufregen werde, daß die ganze Welt, von dem geringsten Volke an bis zu dem Kreise der Fürsten und Könige, davon werde Notiz nehmen müssen.

Es war den Aposteln, die allen guten Willen hatten, für das Reich der Himmel alles zu leiden, aber, als blöde und unberedte Menschen, bei dem Gedanken, vor Fürsten und Königen einen Vortrag zu halten, in Verlegenheit kamen, eine nöthige und mächtige Ermuthigung, wenn der Herr ihnen sagte: Wenn sie euch nun, so wie ich eben gesagt habe, überantworten, so seid für die Rede, für die Verantwortung unbekümmert. Sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt. — Die Sache, die da vorgetragen und bezeugt werden sollte, hatten die Apostel inne; wenn die mit Einfalt und Wahrheit ausgesprochen wurde, so wurde sie am besten ausgesprochen. Kunst konnte ihr nichts geben, aber wohl etwas nehmen; sie konnte eines rhetorischen Vortrags nicht nur entbehren, sondern mußte ihn, als ihr selbst fremdartig und widerwärtig, verschmähen und vermeiden, und so bedurfte es keiner ängstlichen Vorbereitung in Betreff der Worte und des Vortrags. Indem ihnen das Sorgen verboten wurde, blieb ihnen der Weg des Gebets um Erleuchtung des Verstandes, um Befreiung des Gemüths von Zerstreuung und Furcht, um Wahrheit und Freiheit und um den Geist, ohne welchen das Wort tönendes Erz und klingende Schelle ist, offen. Und so verhält es sich mit dem Vortrage der göttlichen Wahrheit noch immer fort. Dabei sollten die Apostel inne werden, daß ein Mensch sich nichts nehmen könne, es werde ihm denn gegeben vom Himmel, daß aber dem, der sich der Sache des himmlischen Reichs rechtschaffen annimmt und ohne Eitelkeit, in Wahrheit und Demuth, gern für dasselbe wirken will, alle nöthige Hülfe vom Himmel gegeben werde. Und auch diese Erfahrung machen noch immer alle, die so für das Reich Gottes auf Erden zu wirken bemühet sind. Denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt. Denn ihr seid es nicht, die da reden; sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet. Es sollte also da keineswegs alles von natürlicher Anlage und Fähigkeit, von angeborner Beredtsamkeit

oder vorhergegangener sorgfältiger, fleißiger Vorbereitung abhangen; sie sollten bei der Verkündigung des Evangeliums inne werden, daß diese Sache fortwährend mit dem Lebendigen in Verhältniß und Verbindung stehe, ja die Sache des lebendigen Gottes selbst sei, der die Menschen, die er sendet, die er als Organe und Werkzeuge zur Erleuchtung und Beseligung der Welt durch göttliche Wahrheit braucht, auch durch seinen Geist, den Geist des Lichts und Lebens, bereitet und ihnen eben damit etwas giebt, das keine Kunst und Gelehrsamkeit geben kann, was die Natur nicht hat, und das in tiefster Einfalt und Unscheinbarkeit doch lebendiger und siegender ist, als alle prangende Naturkraft. Die Apostel sollten lange vor der Ausgießung des heiligen Geistes nach der Himmelfahrt des Herrn des heiligen Geistes inne werden, und eben durch diese Hülfe sollte es ihnen in den entscheidendsten Augenblicken und Situationen gelingen. Das war also etwas, das nicht zu jenen apostolischen Amtsgaben gehörte, deren sie erst an jenem Pfingstfeste theilhaftig wurden, und die großen Theils und zunächst nur für die Zeit der ersten Gründung des Christenthums auf Erden erforderlich waren. Wie *sie* vor jener Geistesmittheilung das Evangelium im Lichte und in der Kraft des heiligen Geistes verkündigten, so sollte es auch nachher durch alle Zeiten von allen, die sich desselben annehmen, unter dem Einflusse und unter der Hülfe dieses Geistes verkündigt werden, und der Werth und Erfolg jeder Predigt für das Reich der Himmel hängt einzig davon ab, wie viel oder wenig von dem Einfluß dieses Geistes dabei obwaltet.

Es wird aber ein Bruder den andern zum Tode überantworten, und der Vater den Sohn, und die Kinder werden sich empören wider ihre Eltern und ihnen zum Tode helfen. Das Beste, das Göttlichste kann seiner Natur nach nichts anders wirken, als Eintracht, Frieden, Liebe; es muß das Getheilte und Getrennte zum seligen und schönen Ganzen vereinen; Harmonie ist sein Zweck. Aber es kann das Böse, die Finsterniß und Lüge, nicht, ihr Wesen gutheißend, in seinen Bund aufnehmen. Es will das Böse verwandeln in Gutes, die Finsterniß in Licht, und die Lüge vernichten, und da das Böse sein Leben behalten und seine Natur behaupten will, so giebt es eine solche Erbitterung und einen solchen Kampf. Die Botschaft von dem Reiche der Himmel fand an dem Heidenthum und an dem falschen, durch Pharisäerei und Sadducäerei entstellten Judenthume ein Reich der Finsterniß gegen sich, wofür die verblendeten Kinder desselben mit einem Eifer kämpften, als ob es das einzige und ewige Lichtreich Gottes gewesen wäre. Natürlich aber wandte sich der Haß im vollsten Maße gegen die ersten Boten und Zeugen des himmlischen Reichs: *Ihr müßt gehasset werden von Jedermann*, sagt ihnen der Herr vorher, *um mei-*

nes Namens willen, wie denn die Vertilgung seines Namens das eigentliche Ziel der Wuth und des Hasses der empörten und verblendeten Welt war. Das Alles, wenn gleich es sich in den ersten Zeiten des Christenthums am mächtigsten regte und in vielen, großen, schrecklichen Ereignissen erfüllte, hat nicht aufgehört und kann nach der Natur der Sache nicht eher völlig enden, bis Finsterniß und Lüge völlig besiegt sind, und alles, zurückgebracht zum Gehorsam der Wahrheit, durch Wahrheit vereinigt und beseligt ist. Was hätten Jesus und seine Apostel bei dem Hinblick auf so viel Unheil, so viel Erbitterung, so viel blutigen Jammer empfinden müssen, wenn ihr Beginnen und Wollen nur menschlich und nicht göttlich gewesen wäre? Wenn sie auf ihre eigene Hand, in eigener Wahl und Anmaßung so etwas in der Welt hätten aufregen wollen? Wenn es ihnen nur um eine menschliche Reformation wäre zu thun gewesen? Wenn sie sich nicht gefühlt hätten, wie sie sich fühlten: Er, als den, den der Vater geheiliget und in die Welt gesandt, und sie, als die Boten und Bevollmächtigten dessen, der der Weg ist und die Wahrheit und das Leben?

Wer aber bis an's Ende beharret, wer sich unter den Kränkungen und Drangsalen des Welthasses nicht weich machen, nicht zum Verzagen und Abfallen bringen lässet, wer Treue beweiset im Leiden um der Wahrheit willen, der wird selig. Nur um so viel seliger, als er unter allen Anfeindungen jenes Hasses Proben des edelsten Wohlverhaltens im feuerbeständigen, weltüberwindenden Glauben, in Demuth, Liebe und Geduld abgelegt hat. Der Haß wird ihm mit Liebe, die eitle Schande mit ewiger Ehre, und der irdische Schaden mit unvergänglichen Gütern ersetzt und belohnt werden.

Wenn sie euch aber in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere. Sie sollten entschlossen und gefaßt sein, jedes Unrecht, jede Schande und Drangsal um der Wahrheit und des himmlischen Reichs willen zu dulden, sollten in der Regel dem Uebel nicht widerstreben, aber doch dem Uebel ausweichen. Z. B. nicht dafür halten, daß es schon jetzt, bei dieser Gesandtschaft und Predigt, bis zum Märtyrertode gelitten sein müsse. Auch dies Wort des Herrn lehrte sie jenes frühere: „Ich sage euch, daß ihr dem Uebel nicht widerstreben sollt" (Matth. 5, 38—41.) besser verstehen. Man vergleiche, was wir oben über dieses Wort bemerkt haben.*) Wahrlich, ich sage euch, ihr werdet mit den Städten Israels nicht fertig werden, euer Zeugniß nicht in Israels Städten abgelegt haben, bis der Menschensohn, der Herr, der euch sendet, selbst kommt, euch alsobald nachkommt. Er folgte ihnen nach, und

*) Im ersten Bande dieser Betr. XXIII. S. 174—178.

darauf konnten sie sich also auch berufen, darauf verweisen, daß er selbst, was etwa bei ihrem Zeugnisse an Kraft und Klarheit, in Wort und That gemangelt haben mochte, erstatten und vollenden werde.

Der Jünger ist nicht über seinen Meister, noch der Knecht über den Herrn. Der Jünger und der Knecht kann keine größere Schonung, keine glimpflichere Behandlung erwarten, als die man dem Meister und dem Herrn selbst erzeigt. Es ist dem Jünger genug, es muß ihm genug sein, er muß sich darin schicken, daß er sei, wie sein Meister, daß er es habe, wie der Meister es hat, behandelt wird, wie man den Meister selbst behandelt, und so muß es dem Knechte genug sein, zu sein und es zu haben, wie sein Herr es hat. Daß wir dies Wort hier so zu nehmen und dabei an keine moralische Gleichstellung des Jüngers und des Meisters, des Knechts und des Herrn zu denken haben, daß nämlich an den Jünger, wenn er es in Kenntniß, Geschicklichkeit und Vollkommenheit eben so weit gebracht habe, wie sein Meister, und an den Knecht, wenn er dem Herrn ähnlich geworden ist, keine höheren Forderungen gemacht werden können, oder daß der Christ sein solle, wie Christus, was anderweitig allerdings vollkommen wahr ist: das zeigt nicht nur der ganze Zusammenhang, sondern auch noch besonders der Nachsatz, der darauf folgt: Haben sie den Hausvater, der der Meister des Jüngers und der Herr des Knechts ist, Beelzebub geheißen, ihn mit einem Abgotts- und Teufelsnamen verunehrt, und so gegen ihn als einen mit dem Teufel in Verbindung stehenden und von dem Teufel Unterstützten gewüthet, seine Sache als Teufelssache verwerfend, wie sich denn damals die Lästerung schon regte und aussprach: Er treibt die Teufel aus durch der Teufel Obersten! (Cap. 9, 34.) wie viel mehr werden sie seine Hausgenossen, Jünger und Knechte also heißen, wie gewiß auch diese, als Menschen, die sich zu Werkzeugen einer teuflischen Sache hingegeben, verunehren, hassen und verfolgen? *)

---

*) Nicht davon zu reden, wie noch vor wenigen Jahrzehnden, als die Aufklärerei frech ihr sinnliches Werk trieb, das ganze positive Christenthum und alles, was auf Frömmigkeit und Gottseligkeit hinstrebte, mit dem Namen des Obscurantismus, des Werks und Wesens der Finsterniß belegt, verdammt und verfolgt wurde, was nicht viel zu sagen hatte, weil es dieser für alles nichtchristliche Toleranz begehrenden und alles Christliche intolerant schmähenden und verfolgenden Partei an Macht fehlte, zu verbieten und zu quälen. Die Geschichte des Christenthums in seinen ersten Jahrhunderten unter den Heiden liefert bedeutendere Belege zu diesem Ausspruch des Herrn, und zeigt, wie seine Sachen unter den verhaßtesten Namen und unter den furchtbarsten Anschuldigungen als eine Sache der Finsterniß, der Welt verdächtig und verhaßt gemacht und auf eine Art verfolgt und gequälet wurde, daß nur diese unbewegliche Gewißheit der Erkenntniß und Hei-

Darum fürchtet euch nicht vor ihnen. Ihr werdet doch der Schmach und dem Hasse der Welt bei dieser Sache auf keinen Fall entgehen; darum wähnet nur nicht, von Furcht betrogen und gefesselt, daß ihr sie in einer Weise betreiben könnt, daß die Welt sie trage, und für euch nichts Gefährliches dabei herauskomme. Mit einer entschlossenen Seele, der Gottes Wort und Werk über alles geht, und die auf alles gefaßt ist, der keine Leiden um des Zeugnisses der Wahrheit willen unerwartet kommen, müßt ihr das Werk beginnen, das euch anbefohlen ist. Die Furcht würde euch lähmen, euch falsch und unwahr machen, und eurem Worte jede Kraft und jeden Segen rauben. Darum überwindet die Furcht! die Furcht läßt euch nicht treu sein im Dienste Gottes und in der Wahrheit. Sie läßt euch auf's Höchste nur die halbe Wahrheit in der Welt bezeugen. Es ist nichts verborgen, das nicht offenbar werde, die verborgene Wahrheit soll nach Gottes Willen offenbar werden, und es ist nichts von besserer Erkenntniß des Willens, Wortes und Werkes Gottes geheim, das man nicht überall in der Welt wissen werde. Die Botschaft und Lehre von dem Reiche Gottes ist keine Geheimlehre, nicht die besondere Erkenntniß, Lehre und Sache irgend eines Ordens, irgend einer Gesellschaft; sie enthält den Rath und die Anstalt Gottes zum Heil der Welt und soll darum mitten in der Welt verkündigt werden. Was ich euch Neues, Unbekanntes, Hohes und Tiefes mitgetheilt habe, das ist euch nicht gegeben, daß es bei euch allein allezeit bleibe, es soll durch euch zu der Welt gelangen und ein Licht der Welt werden. Was ich euch sage in Finsterniß, in tiefer Verborgenheit, so daß die Welt nichts davon weiß und erfährt, das redet im Lichte, so furchtlos und so öffentlich und allgemein, wie ihr könnt; und was ihr von mir in vertrauter Mittheilung höret in das Ohr, als etwas, das ich noch der Welt nicht sagen kann, das prediget zu seiner Zeit, furchtlos, als nöthige und heilige Wahrheit, von den Dächern; es erhalte durch euer Zeugniß die höchste Allgemeinheit. Je öffentlicher ihr die Wahrheit in der Welt bezeuget, und je allgemeiner ihr sie verbreitet, desto besser ist es, desto völliger dient ihr dem Willen Gottes und den Angelegenheiten des himmlischen Reichs.

Nach dieser Aufforderung zur Ueberwindung der Furcht fährt der Herr so fort, daß er die Furcht Gottes, den Muth und den Glauben in der Seele der Jünger stärke; er theilt ihnen Wahrheit mit,

---

ligkeit der Gesinnung in seinen Bekennern, und diese Macht und Weisheit des Erhöheten zur Rechten der Majestät, die darüber waltete, es erhalten konnte. Man vergleiche: Des Q. S. Fl. Tertullianus Vertheidigung der christlichen Sache gegen die Heiden, übersetzt von J. F. Kleuker. Frankf. 1797.

wodurch sie die Furcht vor Menschen überwinden können. Wirket, sagt er, mit göttlicher Wahrheit für das göttliche Reich, so öffentlich und so allgemein, wie ihr könnt, und fürchtet euch dabei nicht vor denen, die den Leib tödten, und die Seele nicht können tödten, deren Haß und Bosheit, wenn ihnen auch das Aeußerste gegen euch zugelassen würde, euch doch nur ein vorübergehendes Leiden bereiten kann: einen früheren und schmerzlicheren Tod; vielmehr fürchtet den, der Leib und Seele verderben kann in der Hölle, indem ihr das Entsetzliche erwäget, das euer harret, wenn ihr, von Menschenfurcht bewogen und betrogen, aus sklavischer Todesfurcht, aus sklavischer Liebe des irdischen Lebens, dem Willen und Befehl Gottes untreu werden, und Gottes Wahrheit und Sache verläugnen und verlassen könntet. Einem Knechte Gottes, einem Diener seines Willens und Wortes soll nichts furchtbar sein, als nur allein Gott, und die Furcht Gottes ist darum etwas so Seliges, weil sie allein die Menschenfurcht überwindet und von jeder andern Furcht erlöset. Auch die heiligsten Menschen können der Furcht Gottes nicht entbehren, und es können Verhältnisse, Umstände und Augenblicke kommen, wo vielmehr die Furcht Gottes als die Betrachtung seiner Liebe sie stärken muß, das Aeußerste zu thun und zu dulden, um alles zu überwinden. Darum sagte der Herr bei einer andern Gelegenheit, als er auch mit denselben Worten diese heilige Furcht Gottes den Herzen seiner Jünger, der heiligsten und vortrefflichsten Menschen, einzuflößen suchte: Ich sage aber euch, meinen Freunden, als den edlern Menschen, was die Welt nicht faßt, und was zu beherzigen die Welt viel zu gemein und durchaus unfähig ist, fürchtet euch u. s. w. Vergl. Luk. 12, 1—5.

Aber nicht allein die heilige, ernste, strenge Furcht Gottes, auch der heilige, heitere, frohe Glaube an den lebendigen Gott, als den Vater im Himmel durch Jesum Christum, sollte die Jünger stärken, Menschenfurcht, Leidensfurcht, Todesfurcht zu überwinden. Kauft man nicht zween Sperlinge um einen Pfenning? Noch fällt derselben, die doch so geringe, so wenig geachtet, so wenig werth geschätzt sind, keiner auf die Erde, ohne euren Vater. Der euer Vater ist, der ist der Gott und Herr der ganzen Natur, von dem, durch den, zu dem, in dem alles ist, lebet und webet, und unter dessen Aufsicht, Fürsorge und Leitung Alles, auch das Kleinste und Unwertheste, steht. Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupte alle gezählt! Ihr seid sein Augenmerk; so lieb und so nahe ist ihm nichts, wie ihr ihm seid; ihr stehet unter seiner allerinnigsten Aufsicht und Fürsorge; auch das unbedeutendste eures Wesens und Lebens ist ihm nicht unbekannt, ihm nicht gleichgültig;

ihr stehet nicht unter einer allgemeinen Ordnung der Natur, ihr stehet unter seiner fortwährenden, allerspeciellsten Vorsehung. Darum fürchtet euch nicht. Habt Glauben an diese Liebe Gottes, als eures Vaters, an diese allerinnigste, allerspeciellste Gottesaufsicht und Gottesbewahrung, die über euch und euer Leben waltet. Ueberwindet die Furcht; ihr seid besser als viele Sperlinge, die, wie gering sie auch sind, doch auch unter einer göttlichen Fürsorge stehen, und obwohl sie dieses nicht wissen, dennoch in der Nähe der Menschen und vor ihren Augen als frohe Geschöpfe sorglos und furchtlos leben. Wie viel weniger sollt ihr sorgen! wie viel weniger ihr euch fürchten!

Noch fügt der Herr eine große Verheißung und Drohung hinzu, die Jünger zu furchtlosem, treuem, freimüthigem Bekenntniß zu ermuthigen: Wer mich bekennet, sagt er, vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater; wer mich aber verläugnet vor den Menschen, den will ich auch verläugnen vor meinem himmlischen Vater. Schwerlich hätte er nach dem, was er ihnen bereits gesagt hatte, noch etwas hinzufügen können, das auf ihr Gemüth einen tieferen Eindruck gemacht hätte; denn nach der Erkenntniß, die sie damals schon von seiner Person und seinem Verhältniß mit dem Vater hatten, und nach der Liebe und Verehrung, womit sie ihm anhingen, war ihnen kein Gedanke schrecklicher als der: Ihn untreu verläugnen und einst von ihm verläugnet zu werden, von ihm geschieden, ausgestoßen zu sein aus dem Kreise der Seinen, dem Gottesreiche der besten und heiligsten Menschen, wie im Gegentheil, von ihm als bewährt anerkannt, und als seine Angehörigen, als seine Lieben und Getreuen bekannt zu werden, das höchste war, was sie wollten. Unserm Bekenntniß seiner stellt er sein Bekenntniß unser, als der Seinigen, vor seinem himmlischen Vater, zur Seite, und eben damit der eitlen Schande und dem irdischen Leiden, womit etwa das Bekenntniß seines Namens in der Welt verknüpft sein kann, die höchste, ewige Ehre, die höchste, ewige Freude gegenüber und stellt sich selbst mit diesem Worte hoch über alle Propheten und Apostel hinauf, als den Einzigen, der uns Recht und Macht ertheilen kann, durch den Glauben an seinen Namen Gottes Kinder zu werden, als den Einzigen, der selig machen und verdammen kann. Außer Verhältniß mit ihm, sind wir ohne Gott, und nur insofern wir die Seinigen sind, ist sein himmlischer Vater unser Gott und unser Vater.

XLIX.

Matth. 10, 34—42.

„Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sei, Frieden zu senden auf Erden. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter und die Schnur wider ihre Schwieger. Und des Menschen Feinde werden seine eigne Hausgenossen sein. Wer Vater oder Mutter mehr liebt, denn mich, der ist meiner nicht werth. Und wer Sohn oder Tochter mehr liebt, denn mich, der ist meiner nicht werth. Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist meiner nicht werth. Wer sein Leben findet, der wird es verlieren, und wer sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es finden. Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat. Wer einen Propheten aufnimmt in eines Propheten Namen, der wird eines Propheten Lohn empfangen. Wer einen Gerechten aufnimmt in eines Gerechten Namen, der wird eines Gerechten Lohn empfangen. Und wer dieser Geringsten einen nur mit einem Becher kalten Wassers tränket in eines Jüngers Namen, wahrlich, ich sage euch, es wird ihm nicht unbelohnt bleiben."

„Friede auf Erden!" so tönte es vom Himmel herab, als er geboren wurde; so wurde der unseligen Erde, der der Friede wie der Segen genommen, deren ganze Geschichte die Geschichte eines ewigen Krieges und Jammers ist, Friede verheißen durch den Sohn Davids, den die Jungfrau zu Bethlehem gebar. Und er selbst sagt: Wähnet nicht, daß ich gekommen bin, Frieden zu senden auf Erden! ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert. Denn noch vorher hieß es in dem Lobgesange der himmlischen Heerschaaren: „Ehre sei Gott in der Höhe!" Das hieß hernach bei ihm, als er es zu dem heiligsten Verlangen seiner Seele, zu der herrschenden Richtung seines Lebens und zu der ersten Bitte seines Gebets machte: „Geheiliget werde dein Name!" wie jenes zweite: „Dein Reich komme!" So war also kein Frieden gemeint, wie die Welt ihn hat und giebt, der, nicht hervorgehend aus Wahrheit, nicht ruhend auf Gerechtigkeit und Heiligkeit, über ein Kleines wieder gebrochen, nur neue Saat neuen Haders und Krieges ist und überhaupt kein Frieden mit der Welt und mit dem Fürsten und Gott dieser Welt. An der von Anbeginn gebotenen, alten, ewigen Feindschaft mit der Schlange und ihrem Samen, die das Geschlecht der Gotteskinder durch alle Zeiten charakterisiren sollte, hielt er eben so mit gan-

zer Seele, als er mit ganzer Seele an der Liebe Gottes und der Liebe der Wahrheit hielt. Und so mußte er seinen Jüngern sagen: Wähnet nicht, daß ich gekommen bin, Frieden zu senden auf Erden, wie die Welt ihn begehrt, und wobei sie, Gott entgegen, in ihrem Sinn und auf ihrem Wege bleiben könnte, der nichts anders wäre als eine Vereinigung dessen, was nicht zu einander gehört, und was Gott auf ewig geschieden hat; wisset vielmehr entschieden, daß ich nicht gekommen bin, solchen Frieden zu veranstalten, sondern das Schwert, eine offenbare und gewaltsame Scheidung dessen, was nicht zu einander gehört, und was sich scheiden muß, wenn Wahrheit und Lüge, Gerechtigkeit und Sünde, Gottes Heil und der Welt Unheil, jedes in seiner eigenen Natur und ewigen Unvereinbarkeit mit dem Entgegengesetzten erkannt werden soll. (Vergl. was oben bei Vers 21 und 22 bemerkt ist.)

Das Evangelium von dem Reich Gottes fordert und füllt, wo es in Wahrheit angenommen wird, das ganze Herz, es abziehend von allem, woran es bis dahin, als an seinem Gott und Himmel, hing; es ändert die ganze Ansicht der Dinge eines Menschen, seine Empfindungsweise und sein Urtheil, sein Wollen und Trachten; so erregt es natürlich eine Ungleichartigkeit, eine fremdartige Verschiedenheit unter Menschen, die bis dahin mehr oder weniger mit gleichem Sinn, gleichem Bedürfniß, gleichem Urtheil, auf demselben Wege, in demselben Rausch und Wahn, Unwissenheit und Eitelkeit mit einander und neben einander dahingingen, ohne zu merken, daß der eine nicht sei wie der andere, der eine in seinem innersten Empfinden, Urtheilen, Wollen und Streben dem andern ganz entgegengesetzt, und da das Wesen, Wollen und Treiben des einen das des andern stillschweigend als ein niedriges, unedles und unheiliges verdammt, oder als ein aberwitziges, abgeschmacktes und sinnloses verachtet, so kann diese Ungleichartigkeit und Verschiedenheit nicht eintreten und erkannt werden ohne Erbitterung. So erregt das Evangelium den ungläubigen Menschen wider seinen gläubigen Vater, und die Tochter, die der Welt anhängt, wider ihre Mutter, die gen Himmel trachtet, und die Schnur, die ihrem eitlen Wandel nach väterlicher Weise, wider ihre Schwieger, die der Weise des Himmelreichs folgt, und macht so die eignen Hausgenossen, die bis dahin in allem guten Vernehmen mit ihm lebten, weil er war wie sie, dem Menschen zu Feinden. Insofern aber Jesus Christus der eigentliche Inhalt des ganzen Evangeliums ist, er, seine Gnade, sein Sinn, sein Vorbild und Wort die Seele des Gläubigen erfüllt, und er voraus wußte, daß es nach der Natur der Wahrheit und seines Reichs auf der einen, und nach der Beschaffenheit der Welt und der Menschen auf der andern

Seite ohne diese Erbitterung nicht geschehen könne, daß ein Reich Gottes auf Erden gebildet werde, mußte er sagen: er sei gekommen, die Menschen in größeren und kleineren Kreisen so unangenehm zu erregen. Und da eine solche Entfremdung und Erbitterung zwischen Eltern und Kindern, Geschwistern und Freunden manchem Herzen voll besseren Gefühls, voll Anhänglichkeit an die Seinigen, das tiefere und bitterere Leiden werden konnte, was es am meisten scheuete, wodurch es sich am stärksten von Annahme und Bekenntniß der Wahrheit zurückhalten ließ, so fügt er hinzu: Wer Vater oder Mutter mehr liebt, denn mich, der ist meiner nicht werth, und wer Sohn oder Tochter mehr liebt, denn mich, der ist meiner nicht werth, und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist meiner nicht werth.

Der Herr verhehlt es nicht, daß die Annahme seiner Person, der Glaube an sein Zeugniß und die Nachfolge seines Sinnes in der Welt und unter den Menschen viel Unangenehmes und Bitteres zur Folge haben könne; aber er will sich und sein Reich geliebet haben mit einer Liebe, die jede andere Liebe besiegt, alle Drangsal duldet und alle Leiden überwindet. Dieser Liebe hält er sich werth, diese Liebe fordert er, nicht als politischer oder moralischer Reformator, nicht als Lehrer, auch nicht als Prophet, sondern als der, welcher, da er in der Gleichheit Gottes war, es nicht wie einen Raub gehalten hat, Gott gleich zu sein, aber sich ausgeleeret und Knechtsgestalt angenommen, sich selbst erniedriget hat, gehorsam geworden ist bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz, um denen, die ihm glauben, ihm anhangen und ihm folgen, ewige Erlösung von allem Unheil und Seligkeit mit ewiger Herrlichkeit zu geben, und für sein Reich soll alles aufgeopfert werden, nicht als für ein Reich dieser Welt, nicht als für die Sache einer, wenn auch der edelsten, Partei, nicht als in hohem Enthusiasmus für neue Lehre und Erkenntniß, nein, als für Gottes längst verheißene und nun eingetretene Anstalt, die nichts Geringeres als das allgemeine und ewige Heil der Menschheit zum Zweck hat, und mit deren Annahme, Behauptung und Förderung also Gottes Wille gethan wird. So fordert er, wie Gott, der ihn gesandt hat, und der in ihm erkannt und geliebet sein will, das ganze Herz, die ganze Liebe und das ganze Leben. „Wer Vater oder Mutter mehr liebt, denn mich, der ist meiner nicht werth, und wer Sohn oder Tochter mehr liebt, denn mich, der ist meiner nicht werth, und wer nicht sein Kreuz," das Leiden, das ihn um Annahme und Bekenntniß göttlicher Wahrheit willen trifft, „auf sich nimmt und folget mir nach, der ist meiner nicht werth." Sagte ehemals schon der scheidende und segnende Knecht Gottes, der treu war

in Gottes ganzem Hause, des heiligen Geistes voll, zu Levi, den Sinn und das Wesen derer bezeichnend, die in Wahrheit eine Priesterschaft und Dienerschaft Gottes bilden würden: „Wer zu seinem Vater und zu seiner Mutter spricht: Ich sehe ihn nicht; und zu seinem Bruder: Ich kenne ihn nicht; und zu seinem Sohne: Ich weiß nicht; die halten deine Rede, und bewahren deinen Bund; die werden Jakob deine Rechte lehren und dem Israel dein Gesetz; die werden Räuchwerk vor deine Nase legen, und ganze Opfer auf deinen Altar" (5 Mos. 33, 9. 10.), wie viel mehr konnte nun er so reden, auf den Moses und Aaron vorbereitet und hingedeutet, den Stiftshütte und Tempel, Altar und Opfer abgebildet, von dem das göttliche Zeugniß von Alters her bezeuget: „Ich will meine Worte in seinen Mund geben, und wer meine Worte nicht hören wird, die er in meinem Namen reden wird, von dem will ich's fordern" (5 Mos. 18, 18. 19.), und zuletzt: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe." Wie viel mehr konnte er so reden, von dem der größte aller Propheten, Johannes der Täufer, bezeugte: „Der Vater hat den Sohn lieb und hat ihm alles in seine Hand gegeben. Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben. Wer dem Sohne nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm." (Joh. 3, 35. 36.)

Wer sein Leben findet, der wird's verlieren. Wer die Wahrheit um des Kreuzes willen, das sie mit sich führt, um des Leidens willen, das mit ihrer Annahme verbunden sein kann, fahren lässet, und nun, indem er die Empfindungsart behält, die ihm eigen geworden ist, die Ansicht der Dinge, womit er aufwuchs, die Neigungen und Leidenschaften, die ihn beherrschen, ohne etwas in sich tödten und verlängnen zu müssen, und dem äußerlichen Leiden entgeht, auch etwa noch über das alles gute Tage in dieser Welt verlebt, sich wohl fühlt, nun recht als in seinem Elemente, nun recht in seinem Leben ist, der verliert doch in Wahrheit sein Leben; er kommt je länger, je weiter von dem wahren Leben ab; er geht des Lebens verlustig, das dem Menschen nur allein durch Annahme, Erkenntniß und Gehorsam der Wahrheit zu Theil werden kann. Und wer sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird's finden. Wer, indem er die Wahrheit annimmt, sie bekennet, ihr gehorsam wird, in der Verläugnung seines eigenen Willens, in der Ablegung seiner Vorurtheile und Irrthümer, in der Ueberwindung seiner Leidenschaften und Begierden, sein eigenes natürliches Leben verliert, und unter dem Kreuze, unter dem Leiden, das ihn um der Wahrheit willen trifft, nun auch noch das verliert, was ihm das Leben in dieser Welt lieb und werth machte, die Güter und Ehren, die Freuden und Bequem-

lichkeiten dieser Welt und was es sonst sein mag, worin er den eigentlichen Genuß des Lebens setzte, was ihm das Leben des Lebens war, und so innerlich und äußerlich sein bisheriges Leben und Wohlsein daran giebt, der findet das wahrhaftige, höhere, ewige Leben. Mit diesem Leben und seinem ewigen Frieden und seiner unvergänglichen Freude wird ihm jede Entbehrung und jede Verläugnung belohnt. Der Weg des ersteren scheint der Weg zu immer froherem und reicherem Lebensgenusse zu sein, und ist in Wahrheit der Weg zu immer größerer Leblosigkeit; der Weg des andern scheint der Weg zu immer größerem, traurigerem Lebensmangel, ja zum Tode zu sein, und ist der Weg zu einem Leben, das allein würdig ist, das Leben genannt zu werden.

Der Herr beschließt seine Rede mit einem Worte, das seine Jünger mit einem großen Gefühl ihrer Bestimmung und Würde, als seine Apostel, erfüllen und sie zu der ihnen aufgetragenen Verkündigung des göttlichen Reichs ermuthigen sollte. Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf. Als meine Apostel seid ihr meine Stellvertreter; indem ihr, von meinem Geiste erfüllt, mein Wort redet, mich und mein Reich verkündigt, komme ich gewissermaßen zu den Menschen, indem ihr zu ihnen kommt; wer euch, in der Eigenschaft meiner Apostel, mit Glauben und Liebe aufnimmt, der wird meiner theilhaftig, er kommt mit mir selbst in Verbindung, er nimmt, ohne daß er es weiß, mich selbst auf. Jede Liebe, die euch erwiesen wird, wird mir erwiesen, und der Haß und die Feindseligkeit, womit man euch um meinetwillen abweiset, wird mir selbst erwiesen. Wer mich aufnimmt, in der Eigenschaft, worin ich unter den Menschen wandle und mich ihnen ankündige: als den Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist, der nimmt den auf, der mich gesandt hat; es hat in sich denselben Werth und Lohn, den es haben würde, wenn mein himmlischer Vater menschlichpersönlich auf Erden unter den Menschen wandelte und eine Aufnahme verlangte, oder einer Aufnahme bedürftig wäre. Die Güte und Liebe, die dem Apostel des Herrn erzeigt wird, weil er ein Apostel des Herrn ist, hat denselben Werth und Lohn wie ein Wohlverhalten, womit man sich um den Herrn selbst in höchsteigener Person verdient gemacht hätte, und was dem Sohne Gottes in dieser Eigenschaft erwiesen würde, als er auf Erden wandelte, das galt eben so viel, wie ein Wohlverhalten, das man, wenn's möglich gewesen wäre, Gott selbst erzeigt, womit man Gott selbst gedient hätte.

Wer einen Propheten aufnimmt, etwa zur Zeit der Verfolgung und Drangsal, wo er das nicht ohne eigene Gefahr thun kann, ohne nicht durch diese That selbst sich als einen Angehörigen des Prophe-

ten, als einen, der es mit ihm und seinem Zeugnisse hält, vor der Welt zu bekennen, in eines Propheten Namen, in der Eigenschaft eines Propheten, darum weil er in diesem Manne einen Propheten, einen, den Gott gesendet, der Gottes Offenbarung auf Gottes Befehl in der Welt redet, erkannt hat, und also um des Göttlichen willen, um der göttlichen Wahrheit und Offenbarung, um Gott zu dienen, alle Furcht einflößende Rücksichten überwindet, Schaden und Schande nicht scheut, und sich zu dem hält und dem dienet, den Gott gesandt hat: der wird eines Propheten Lohn empfangen; diese Treue an der Wahrheit, diese Verehrung des Göttlichen, diese Entschlossenheit und Aufopferung, dem Göttlichen in der Welt zu dienen, und das Leiden, das er dadurch sich zuzog und duldete, wird ihm belohnt werden, als ob er wie ein Prophet dem Reiche Gottes auf Erden gedienet hätte. Wie er etwa in dieser Welt, zur Zeit der Noth, sein Irdisches mit dem Propheten theilte, ihn zum Mitgenossen seines Gutes machte, so wird ihn der Prophet zum Mitgenossen seines himmlischen Gutes machen; er wird es etwa im Himmel bei ihm haben, wie er selbst es hat. Wer einen Gerechten — vielleicht im Gegensatz gegen die Apostel und Propheten, von denen so eben die Rede war, und gegen die „Geringsten," von denen gleich nachher geredet wird, hier eben so viel, als „einen Heiligen, einen Christen," der zwar kein Apostel, kein Prophet, kein Evangelist, kein Hirt und Lehrer ist, aber, heilig geworden im Gehorsam der Wahrheit, nun einen Abscheu bezeuget am Argen, und dem Guten und der Wahrheit anhängt, und dadurch Leiden und Verfolgung auf sich ladet, wer einen Gerechten aufnimmt in eines Gerechten Namen, in der Eigenschaft eines Gerechten, darum weil ihm dieser Mensch als ein heiliger Mensch bekannt ist, der wird eines Gerechten Lohn empfangen. Von einem ganz ungerechten Menschen ist nicht zu erwarten, daß er einen Gerechten, von einem ganz Unheiligen nicht zu erwarten, daß er einen Heiligen, aus Liebe der Gerechtigkeit und Heiligkeit, aufnehmen und sich um seinetwillen der Schande, dem Schaden und der Verfolgung der Welt unterziehen werde. Wenn also ein solcher innerlich, nach der Natur der Sache, das auch nicht sein kann, was der Gerechte und Heilige innerlich ist, und also auch die höhere Seligkeit einer weit fortgesetzten oder einer vollendeten Heiligung nicht zu genießen vermag, so wird er doch als ein Mensch, der Gerechtigkeit und Heiligkeit liebet, auf mannichfaltige Weise an dem seligen Zustande eines solchen Gerechten im Himmel Theil nehmen können, und so viel er davon fassen kann, so viel wird ihm davon verliehen werden, als Belohnung der Treue und Liebe, die er dem Gerechten und Heiligen, oder vielmehr in seiner Person der Gerechtigkeit und Heiligkeit selbst

erzeigt hat. Und wer dieser Geringsten einen, einen der Geringsten, die dem göttlichen Reiche angehören, die an den Namen Jesu Christi glauben, nur mit einem Becher kalten Wassers tränket, ihm die geringste Liebe und die unbedeutendste Hülfe erzeigt, nicht aus allgemeiner Menschenliebe, nicht aus allgemeinem Mitleid, wie man es gegen jeden Bettler empfinden kann, nein, in eines Jüngers Namen, in der Eigenschaft eines Jüngers Jesu Christi, darum, weil er von diesem Menschen weiß, daß er ein Christ ist: wahrlich, ich sage euch, es wird ihm nicht unbelohnt bleiben. Der Herr der Herrlichkeit, dem der Geringste unter den Gläubigen angehört, und dem der Geringste unter den Gläubigen werth ist, und der in seiner unendlichen Liebe und in seinem unausforschlichen Reichthum an Geben und Belohnen seine Freude hat, wird es ihn inne werden lassen, daß er die Seinigen liebet wie sich selbst, und daß er selbst in dieser Liebe in den Seinigen erquicket und bedienet, oder auch in dem Hasse, womit man sie drängte, selbst zurückgestoßen und gedränget ist.

L.

Matth. 11, 1 — 6.

„Und es begab sich, da Jesus solches Gebot zu seinen zwölf Jüngern vollendet hatte, ging er von dannen fürbaß, zu lehren und zu predigen in ihren Städten. Da aber Johannes im Gefängniß die Werke Christi hörete, sandte er seiner Jünger zween und ließ ihm sagen: Bist Du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Gehet hin und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret: Die Blinden sehen, und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, und die Tauben hören, die Todten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigt. Und selig ist, der sich nicht an mir ärgert.“

Was Matthäus in seiner Erzählung übergeht, daß nämlich die zwölf Apostel den Auftrag, der ihnen von dem Herrn geworden war, hinzugehen zu den verlornen Schafen des Hauses Israel u. s. w., nun auch ohne weitere Verzögerung und in der Kraft Christi vollführten, das erzählen die beiden Evangelisten Markus und Lukas ausdrücklich. Jener: „Und sie gingen aus und predigten, man sollte Buße thun. Und trieben viele Teufel aus und salbeten viele Sieche mit Oel und machten sie gesund.“ (Mark. 6, 12, 13.) Dieser: „Und sie gingen

hinaus und durchzogen die Märkte, predigten das Evangelium und machten gesund an allen Enden." (Luk. 9, 6.) Nun aber begab auch er selbst, der Herr, sich auf den Weg, seinen vorausgesendeten Gesandten bald nachfolgend, und so das erfüllend, was er ihnen eben vorher (Cap. 10, 23.) gesagt hatte: „Wenn sie euch aber in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere. Wahrlich, ich sage euch, ihr werdet die Städte Israels nicht ausrichten, bis der Menschensohn kommt." Auf diesem Wege lehrte er, in der Herberge, im Kreise der Familie, wo er Aufnahme fand, im Umgange, bei einer Mahlzeit, und überhaupt bei den Veranlassungen, die das Privatleben darbot, und predigte öffentlich auf den Gassen, öffentlichen Plätzen, am Ufer, auf dem Felde und wo sich sonst ein Haufen Volks um ihn her fand. Der Inhalt seiner Predigt war, wie auch der der Predigt seiner Apostel: Nähe des himmlischen Reichs, oder: daß der, „der da kommen solle," gekommen sei.

Hier kommt Matthäus wieder auf Johannes den Täufer zu reden. Er hat schon droben (Cap. 4, 12.) im Vorbeigehen ein Wort fallen lassen, woraus zu ersehen war, daß die öffentliche Wirksamkeit des Täufers nicht lange gedauert habe, daß er bald überantwortet oder eingezogen sei. Hier erwähnt er wieder seiner Gefangenschaft, ohne sich weiter auf die Sache einzulassen, bis er hernach noch einmal darauf zurück kommt, nnd dann sowohl die Veranlassung, als auch den Ausgang derselben erzählt. (Cap. 14.) Die Geschichte Johannes des Täufers, dieses großen und heiligen Mannes, dieses vorzüglichen Werkzeugs des Reiches Gottes auf Erden, wird in den Evangelien also erzählt, wie es sich in der Geschichte von dem Wandel des Sohnes Gottes auf Erden geziemte: in der Proportion des Verhältnisses, worin beide, Jesus und Johannes, zu dem Reiche Gottes standen. Johannes gehört wesentlich in das Evangelium, oder in die Geschichte der Erfüllung der göttlichen Verheißungen, doch so, daß aus der Art und Weise, wie seine Geschichte zugleich mit der Geschichte Jesu Christi dargestellt wird, von selbst hervorgehe, was er, neben Jesus gestellt, der Menschheit war und nicht war: brennendes und scheinendes Licht seiner Zeit unter seinem Volke, dieser aber das all- und ewigerleuchtende Licht der Welt.

Johannes war gefangen, dem Volke entnommen, konnte nicht mehr öffentlich Zeugniß geben von dem, den seine Seele liebte, dem sie mit unaussprechlicher Verehrung anhing, den er, heller als alle Propheten vor ihm, erkannt hatte als den Sohn des Vaters; aber ihm war die Freiheit geblieben, daß seine Jünger, wenn etwa auch nicht alle zugleich, doch einzeln bei ihm aus- und eingehen durften. Damit war ihm eine Wirksamkeit geblieben, die seinem Herzen sehr

werth sein mußte, und ein offener Weg, abgeschieden von der Welt, doch von Zeit zu Zeit Kunde und Nachricht von dem zu erhalten, was für ihn das einzig Wichtige in der Welt war: das Reich Gottes und seine Vollendung, oder Jesus und die Entwickelung seiner Geschichte und seines Werks. Es ist eine verborgene Größe in dem Charakter und Leben dieses heiligen Mannes, daß er es sich gefallen ließ, für diese Erde so getrennt zu sein von dem, mit dem er innerlich so fest verknüpft war. Es wäre ihm die höchste Wonne seines Lebens gewesen, wenn er auch, wie die Jünger Jesu, täglich um den Herrn hätte sein können. Gewissermaßen allein mußte er seinen Lauf vollenden. Als er beinahe ein Jahr gefangen saß, wurde er in Warten und Entbehren nicht verdrossen, und mit keinem Worte äußerte er den Wunsch, der Herr möge ihn befreien, oder doch nur einmal in seinem Kerker besuchen. Nun hörte er von seinen Jüngern die Werke Christi. Immer noch dem Johannes als ihrem Meister anhangend und noch immer nicht überzeugt, daß Jesus größer sei als Johannes, hörten sie ihn doch und sahen seine Thaten, gewiß mit der Freude frommer Israeliten, wenn gleich auch nicht ohne manchen Zweifel und Anstoß und ohne ein leises, geheimes Aergerniß an diesem und jenem. So oft sie nun zu ihrem Meister kamen, erzählten sie ihm von den Werken des Herrn, die sie als Werke eines großen Propheten verehrten; Johannes aber sah in diesen Werken die Werke Christi, d. h. dessen, der da kommen sollte, des Messias. Er sagte etwa: Ich weiß es durch die Offenbarung, die ich seinethalben aus dem Himmel erhalten habe, und durch das Zeugniß seines himmlischen Vaters, das ich gehört habe, daß dieser Jesus der Sohn Gottes ist, der Messias, der in die Welt kommen soll; aber ich erkenne auch in diesen Werken den Charakter und das Siegel des Messias.

Um Jesus Gelegenheit zu einem bestimmteren, entscheidenderen Zeugnisse von sich selbst, als dem Verheißenen, der in die Welt kommen solle, wie man es bis dahin in Galiläa noch nicht von ihm vernommen hatte, zu geben und seine Jünger zu veranlassen, daß sie sich aufs neue ihm nähern, an ihn selbst sich wenden, und sich mit ihm tiefer einlassen möchten, sandte Johannes zween aus ihrer Mitte zu Jesus mit der Frage: Bist Du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? Die Johannesjünger mußten auch wieder aus dieser Frage, die ihr Meister ihnen in den Mund legte, erkennen, daß er sich selbst ausschloß, keinem Gedanken: als sei er wohl der Verheißene, Kommende, Raum lassend. Auch wieder um dieser Frage und Botschaft willen an Jesus konnte er am Ende seines Lebens, wie im Anfange seines öffentlichen Wirkens, zu

seinen Jüngern sagen: „Ihr seid meine Zeugen, daß ich gesagt habe: Ich sei nicht Christus, sondern vor ihm her gesandt." (Joh. 3, 28.)

Vermuthlich erwartete Johannes von der Beantwortung dieser Frage sehr viel für seine Jünger und für das Volk, und vielleicht erwartete er eine andere Art der Beantwortung, als diejenige war, die wirklich erfolgte. Jesus verstand den Johannes auch ohne weitere Erörterung; er trauete dem größten aller vom Weibe Gebornen nichts Kleinliches zu, kein unedles Verlassen einer von Gott erlangten Ueberzeugung und Gewißheit, und nichts von der Zweifelei und Aergerniß einer schwachen Seele, und so beantwortete er die Frage nicht im Blick auf den Johannes, der der Antwort nicht bedurfte, sondern so, wie er es für die Jünger und für das Volk am besten hielt.

Die Jünger des Täufers trafen den Herrn, als er eben von einer großen Menge von Elenden und Hülflosen mancher Art umringt war, in ihrem Kreise dastehend und mit Macht und Liebe Gottes wirkend, heilend, befreiend, den Dank und die Wonne eines neuen Lebens um sich her unter die Elenden verbreitete. „Zu derselbigen Stunde, erzählt Lukas, machte er viele gesund von Seuchen und Plagen und bösen Geistern, und vielen Blinden schenkte er das Gesicht." (Luk. 7, 21.) So antwortete er denn: Gehet hin und saget Johannes wieder, was ihr sehet und höret: Blinde erhalten das Gesicht, und Lahme gehen, Aussätzige werden gereinigt und Taube hören, Todte werden erweckt (die Auferweckung des Jünglings von Nain war eben vorher geschehen), und Armen wird das Evangelium verkündigt, und selig ist, der sich an mir nicht ärgert!

Auch hier berief er sich, wie sonst, auf die „Werke seines Vaters," die er that, und worin er ein „Zeugniß Gottes, daß Gott ihn gesendet habe," anerkannt und verehrt haben wollte. „Thue ich nicht die Werke meines Vaters, so glaubet mir nicht. Thue ich sie aber, glaubet doch den Werken, wollt ihr mir nicht glauben, auf daß ihr erkennet und glaubet, daß der Vater in mir ist, und ich in ihm." (Joh. 10, 37. 38.) Doch ist hier noch mehr, worauf er, als auf unverkennbare Kriterien und Beziehungen des Messias, sich berief; 1) die Werke seines Vaters, 2) das Evangelium, 3) das Eigne seines Wesens und Lebens, Bezeichnungen, die einem Israeliten, der nicht nach eignen Gelüsten und Phantasien sich ein Messiasideal entworfen, aber sorgfältig die Züge bemerkt und vereinigt hatte, die das prophetische Wort von dem Kommenden enthielt und heraushob, unmöglich fremd sein konnten. „Alsdann werden der Blinden Augen aufgethan werden, und der Tauben Ohren werden geöffnet werden. Alsdann werden

die Lahmen löcken wie ein Hirsch, und der Stummen Zunge wird Lob sagen." (Jes. 35, 5. 6.). „Der Geist des Herrn ist über mir, darum hat mich der Herr gesalbet. Er hat mich gesandt, den Elenden zu predigen, die zerbrochnen Herzen zu verbinden, zu predigen den Gefangenen eine Erledigung, den Gebundenen eine Oeffnung, zu predigen ein gnädiges Jahr des Herrn und einen Tag der Rache unsers Gottes, zu trösten alle Traurigen." (Cap. 61, 1. 2.) Daß aber dennoch bei diesen Werken Gottes und bei diesem Evangelio: daß die Zeit der Erfüllung seiner Verheißungen, die Zeit seiner Gnade und innigsten Offenbarung gekommen sei, zu befürchten sei, daß an diesem einzig Ausgezeichneten, von dem man hätte erwarten sollen, daß aller Menschen Herz ihm zueilen und anhangen werde, nicht nur das Volk, die rohere Menge, sondern auch viele der Edlern unter dem Volke sich ärgern, und von ihm abwenden möchten, auch das war nichts Unerwartetes, nichts, wovon man sagen durfte: Dies hätte sich bei Christus nicht finden sollen! War ja doch jeder wahrhaft große, jeder heilige und göttliche Mensch nicht der Mann seines Zeitalters, nicht die Liebe der Menge; im Gegentheil, nur den wenigsten gefallend, nur wenige mit seinem Sinn erfüllend und sie auf seinem Wege mit sich emporführend, das Hohn- und Spottlied der niedrigen, gemeinen Menge. Wie hätte der unvergleichbar Große und Göttliche der Menge gefallen sollen? Wie natürlich, daß sie in der Eigenthümlichkeit seines Sinnes, Wesens und Lebens manches fand, das zu fassen auch edleren Seelen schwer werden konnte. Schon damals, als er noch unmündig in den Armen seiner Mutter lag, zeugte der Geist der Weissagung von ihm als dem, der gesetzt sei zum Fall und zum Aufstehen vieler in Israel und zum Zeichen des Widerspruchs, zur Offenbarung der Gedanken menschlicher Herzen. (Luk. 2, 34. 35.) Aber auch schon die alte Prophezeiung vor langen Jahrhunderten zeugte von ihm, als dem „Steine des Anstoßens, dem Felsen der Aergerniß den zweien Häusern Israels, Fallstrick und Schlinge den Bürgern zu Jerusalem, daß viele sich daran stoßen, fallen, zerbrechen, verstrickt und gefangen werden." (Jes. 8, 14. 15.)

Daß Jesus das: „Selig ist, der sich an mir nicht ärgert!" den Johannesjüngern als das Wichtigere, was vorzüglich ihre innigste Beherzigung erfordere, mit auf den Weg gab, dazu hatte er eine natürliche Veranlassung, die in der eigenen Sinnes- und Lebensart dieser Männer und in ihrem eigenen Verhältnisse mit Johannes gegründet war. Vermuthlich hegten sie ein dreifaches Aergerniß an Jesu in ihrem Herzen. Es war ihnen nicht recht an ihm, und sie wußten ihn darüber nicht zu entschuldigen, daß er an dem, der ihnen der Größeste war, in dem sie das Ideal heiliger Israeliten- und Pro-

phetengesinnung bewunderten, und den sie als einen der größten, vielleicht als den größten aller Propheten Israels verehrten, so vorübergehe, so wenig sich aus ihm mache, so gut ohne ihn sein könne, so gar keinen Schritt gethan habe, mit ihm in näheres Verhältniß zu treten, Umgang und Gemeinschaft mit ihm zu haben. Dann, daß er, der Mächtige in Worten und Thaten, der den Wogen befahl und dem Sturme gebot, dem die Dämonen gehorchten und die Kräfte der Natur zu Gebote standen, so gar nichts that, ihren Meister, den großen Propheten und Zeugen der Wahrheit, aus dem Gefängnisse zu befreien. Und endlich konnten sie es nicht tragen, daß die eigenthümliche Lebensweise Jesu und seiner Jünger so auffallend eine ganz andere war, als die Weise Johannes und seiner Jünger. Dies schlichte, einfache, milde, frohe, menschliche Leben, das alle Auszeichnung in Betreff der Wohnung, Kleidung, des Essens und Trinkens, des Umgangs u. s. w. vermied, das so in der Welt blieb, in der Welt die Welt überwand, auch den Zöllner und Sünder nicht aus seinem Kreise ausschloß, so gar nichts von jener höheren Ascetik, die sie so sehr liebten und ehrten, nichts von längerem Fasten, von strengerer Buß- und Kampfübung, von anhaltenderer Betrachtung und Gebet äußerlich an sich blicken ließ, sondern das alles in dem Heiligthume des Herzens und in der einsamen Kammer des Gebets mit keuscher Seele behielt, ohne sich im Leben unter Menschen etwas davon merken zu lassen, das schien ihnen der Würde und Gravität eines Propheten und solcher Israeliten, die sich der Heiligkeit geweihet hatten, nicht geziemend. (Man vergl. die Stelle Matth. 9, 14—17. und was wir dabei bemerkt haben.)

Johannes ärgerte sich nicht an Jesus, und auch das gehört zu seiner Größe, zu der Demuth, womit er allewege Jesum als den Größeren, der vom Himmel gekommen, über alle sei, erkannte und verehrte. Er warf sich nicht, was er hätte thun können, zum Haupt einer Sekte und Partei auf, die, wenn auch nicht Jesus und seinen Jüngern gegenüber stehen, doch einen eignen Sinn und Weg, als Unterscheidung einer eigenen Zucht und Schule, hätte behalten und behaupten wollen. Eine solche Verschiedenheit des Weges und der Lebensweise, wie sie zwischen Jesus und Johannes Statt fand, pflegt sonst eine Antipathie hervorzubringen. Hier nicht. Wie redete Jesus von Johannes! wie zeugte Johannes von Jesus.

So bedurften also die Jünger des Johannes des Wortes: **Selig ist, wer sich an mir nicht ärgert!** Aber sie nicht allein; die Menschen und die Christen aller Zeiten bedurften desselben, und auch wir bedürfen seiner. Denn wie das wahrhaft Göttliche zu allen Zeiten und an allen Orten den unheiligen und ungöttlichen Sinn des

Menschen gegen sich verschlossen findet, der Welt ein Aergerniß ist, keine Gestalt noch Schöne hat, worin es dem Auge der gemeinen Menge gefallen könnte, so macht Jesus Christus und sein Wort und seine Sache keine Ausnahme; vielmehr findet sich hier bei dem höchsten Maße des Göttlichen auch das höchste Maß der Aergerniß. Noch immer ist er den Juden Aergerniß und den Griechen Thorheit; dem einen in der Reinheit und Heiligkeit seiner Gesinnung, in seiner unverletzten Gemeinschaft mit dem Vater, in dem Trachten nach dem, was droben ist, in dem Geringschätzen alles dessen, was der Nichtigkeit angehört, zuwider; der andere ärgert sich an der Einfalt seines Evangeliums, wovon er das Innere nicht kennt und die Tiefe nicht ahnet; der dritte sucht und nimmt ein Aergerniß an der Fehlerhaftigkeit, Thorheit und Unweisheit seiner Jünger, die die Welt mit dem Schalksauge der Ungerechtigkeit belauert, beurtheilt und richtet; einem andern ist die Unscheinbarkeit, worin er seine Sache hienieden sein läßt, das stille Schweigen, das der Erhöhete zur Rechten der Majestät seit langen Jahrhunderten beobachtet, der stille, langsame Gang zur Entwickelung und Erfüllung Anstoß und Aergerniß. Wohl dem, der sein Herz mit dem Willen Gottes stillt, alle vorgefaßten, willkührlichen Vorstellungen, wie alle Vorurtheile der Welt fahren läßt, um ein offenes Auge, um einen wahrhaftigen Sinn bittet und mit solchem Auge und Sinne erkennet, daß noch immer da, wo sein Evangelium, sein Geist, und also er selbst ist, die Blinden sehen und die Lahmen wandeln, die Aussätzigen rein werden, die Tauben das Wort des Lebens hören und die Todten belebet, und die Armen, die Mühseligen und Beladenen göttlich erquickt werden durch das Evangelium der Liebe Gottes, geoffenbaret in Jesu Christo.

Selig ist, der sich an ihm nicht ärgert! Und wie sollten wir eines andern warten? „Dieser ist's, der gekommen ist, mit Wasser und Blut, Jesus Christus, nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und Blut; und der Geist ist es, der da zeuget, daß Geist Wahrheit ist. Denn drei sind, die da zeugen auf Erden: der Geist und das Wasser und das Blut; und die drei sind beisammen. Und drei sind, die da zeugen im Himmel: der Vater, das Wort und der heilige Geist; und diese drei sind eins. So wir der Menschen Zeugniß annehmen, so ist Gottes Zeugniß größer; denn Gottes Zeugniß ist das, das er gezeuget hat von seinem Sohne. Wer da glaubet an den Sohn Gottes, der hat solches Zeugniß in ihm. Wer Gott nicht glaubet, der macht ihn zum Lügner; denn er glaubet nicht dem Zeugniß, das Gott zeuget von seinem Sohne. Und das ist das Zeugniß, daß uns Gott das ewige Leben hat gegeben, und solches Leben ist in seinem

Sohne. Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht." (1 Joh. 5, 6—12.) *)

LI.

Matth. 11, 7—15.

„Da die hingingen, fing Jesus an zu reden zu dem Volk von Johanne: Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? Wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her wehet? Oder was seid ihr hinaus gegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häusern. Oder was seid ihr hinaus gegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Propheten sehen? Ja, ich sage euch, der auch mehr ist, denn ein Prophet. Denn dieser ist's, von dem geschrieben stehet: Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll. Wahrlich, ich sage euch: Unter allen, die von Weibern geboren sind, ist nicht aufgekommen, der größer sei, denn Johannes, der Täufer; der aber der Kleinste ist im Himmelreich, ist größer, denn er. Aber von den Tagen Johannis, des Täufers, bis hieher, leidet das Himmelreich Gewalt; und die Gewalt thun, die reißen es zu sich. Denn alle Propheten und das Gesetz haben geweissaget bis auf Johannes. Und (so ihr es wollt annehmen) er ist Elias, der da soll zukünftig sein. Wer Ohren hat zu hören, der höre."

Als die Jünger des Johannes zu Jesus kamen, fanden sie ihn von einer Menge Volks umringt (Luk. 7, 21.), und da sie als solche, die einen Auftrag an ihn hatten, sich durch die Menge hindurch drängten, so wurde das Volk ohne Zweifel aufmerksam und vernahm sowohl ihre Frage, als auch die Antwort des Herrn. Sie gingen, wie es scheint, gleich nach der erhaltenen Antwort wieder hinweg. Das gab nun dem Herrn Veranlassung, von Johannes zu dem Volke zu

*) Wer über die Frage: „Bist Du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?" und die Antwort: „Es ist in keinem andern das Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin sie könnten selig werden", etwas Ausführlicheres lesen will, der lese, in Ermangelung von etwas Besserem und Vollständigerem über die oben angeführte unaussprechlich reiche und tiefe Stelle des Johannes, die kleine Schrift: Der Messias ist gekommen. Nach 1 Joh. 5, 6—12. Frankf. 1809.

reden. Bis dahin hatte er in Betreff des Täufers ein Stillschweigen und eine gewisse Enthaltung beobachtet, die manchem aufgefallen, verschieden, und hie und da übel gedeutet sein mochte. Nur einmal hatte er früherhin von Johannes geredet, da er sagte: „Ihr schicktet zu Johanne, und er zeugte von der Wahrheit. Ich aber nehme nicht Zeugniß von Menschen; sondern solches sage ich, auf daß Ihr selig werdet. Er war ein brennendes und scheinendes Licht; ihr aber wolltet eine kleine Weile fröhlich sein von seinem Licht. Ich aber habe ein größeres Zeugniß, denn Johannis Zeugniß; denn die Werke, die mir der Vater gegeben hat, daß ich sie vollende, dieselbigen Werke, die Ich thue, zeugen von mir, daß mich der Vater gesandt habe." (Joh. 5, 33—36.) Aber eben diese Aeußerung mochte manchem mißfallen, dem es schien, als mache Jesus sich aus dem Zeugnisse des Täufers viel zu wenig. Kein Mensch war mit tieferer Verehrung gegen Jesus erfüllt, als Johannes; keiner hatte von ihm geredet und Zeugniß gegeben, wie er; keiner für ihn gewirkt, wie er: da wäre es bei etwas weniger Lauterkeit heiliger Gesinnung, wenn der Herr mitunter auch das, was menschlich ist, gemeint hätte, und nicht allewege einzig und allein das Göttliche, sehr natürlich gewesen, gern und oft mit Lob und Bewunderung von Johannes zu reden, und bei allen Gelegenheiten des Volks Aufmerksamkeit auf ihn hinzuleiten, denn je größer er geachtet wurde, desto tiefer und größer mußte man Jesus achten; jede Verehrung, die ihm ward, mußte sich in Verehrung Jesu, als des Größeren, als des Christus, von dem Johannes Zeugniß gegeben, auflösen. So kannte auch Niemand den Johannes, nach seinem eigentlichen innern Werth und nach der Würde seiner einzigen Bestimmung, so tief und ganz als Jesus, und so mußte er sich, ohne alle Rücksicht, oft gedrungen fühlen, mit Liebe und Verehrung von ihm, als von einem Menschen und Propheten von ganz einziger Bedeutung, zu reden, aber um höherer Gründe willen enthielt er sich und versagte seinem Herzen diese Freude.

Die himmlische Weisheit trifft für jedes ihrer Worte und Werke die rechte Zeit, und sie lobet mit Vorsicht und weiser Sparsamkeit, selten so, daß der Gelobte es hier inne wird. Das Urtheil des Herrn über Johannes hätte den Jüngern desselben bei ihrer damaligen Gemüthsstimmung nachtheilig werden können, und ihm selbst mochte es auch besser sein, daß es ihm hienieden verborgen blieb. Das äußere Schicksal eines Mannes bestimmt gewöhnlich das Urtheil der Menge über ihn, deren Gottheit das blinde, tolle Glück ist. Der von dem Glücke begünstigte ist ihr der von der Gottheit Begünstigte; aber die Würde und die Hoheit eines Lebens, das der Wahrheit und Heiligkeit geweiht ist, und das sich in großen Duldungen und Leiden freiwillig

und unbeweglich treu für das Wahre und Göttliche zum Opfer giebt, kann sie nicht sehen und nicht fassen. So lange Johannes im Glanze höchster Berühmtheit, von Tausenden verehrt, bewundert, gefürchtet, der einzige Mann seiner Zeit und seines Volks, dastand, war die Welt seiner Bewunderung und seines Lobes voll; aber als er, im Kerker schmachtend, im Auge des Himmels am größesten war, da wurde das Volk an ihm irre und achtete ihn am wenigsten. So lange das Volk ihn rühmte und lobte, schwieg Jesus über ihn; aber als das Volk nicht wußte, was es von ihm denken und sagen sollte, als mit jedem Tage weniger an Johannes gedacht, und immer lauer und tiefer herabgestimmt von ihm geredet wurde, als die Welt ihm untreu den Rücken wandte, da stand Jesus zu ihm und nannte ihn groß vor aller Welt.

„Was seid ihr hinaus gegangen in die Wüste zu sehen?" Mit Fragen, die eben so viele Bejahungen oder Andeutungen ihrer Gedanken, ihres Sinnes, ihres Wahns, ihrer Gelüste sind, beginnt Jesus die Rede. Ihr seid hinaus gegangen zu sehen, sagt er ihnen, da ihr doch hättet hingehen sollen zu hören; zu hören mit der Aufrichtigkeit, mit der Gottesverehrung, mit der Willigkeit des Gemüths, sich unter alle Wahrheit zu beugen, womit einen Propheten zu hören ächten Israeliten geziemt, seid ihr nicht hingegangen. Ihr habt nur den berühmten, alles aufregenden Mann sehen und euch an der seltenen Erscheinung, an der neuen Sache, einen Propheten im Sinne und Geiste jener Propheten der Vorzeit in Israel dastehen zu sehen, vergnügen wollen. Wolltet ihr ein Rohr sehen, das sich vom Winde hin und her wehen lässet? Ja, ihr wolltet nur ein Rohr sehen, das sich vom Winde der Schmeichelei, des Ruhmes und Lobes, oder vom Winde des Tadels, des Spottes und der Verfolgung hin und her wehen lässet. Viele von denen, die zu Johannes hinaus gegangen waren, dachten: Ein neuer Bußprediger, ernst und strenge wie keiner! es wird nicht lange dauern, so wird er von Lob bethört und berauscht, oder unter Spott und Druck weich und entwegt sein, wie wir und alle Menschen! Die Menge hat es gern, wenn ihre Lehrer schwache, eitle Menschen sind, die auf keinen ewigen Grund bauen, Ehre und Ruhm in der Welt suchen, und leeren Tadel und eitle Schande und Schaden fürchten. Solcher Menschen Worte sind ihr nicht furchtbar, sie sind nicht, wie die Worte der Weisheit, Spieße und Nägel unzerbrechlicher Gewißheit und heiliger Wahrheit, deren das Gewissen nicht wieder los werden kann; es wird damit nichts innerlich gerügt, verwundet, verdammet, eben so wenig als sie eine Seele wahrhaft zu trösten und zu heilen vermögen. So erwartete man auch den Johannes zu finden, aber so fand man ihn nicht. Wer

mit solchen Gedanken zu ihm kam, den mußte Entsetzen ergreifen bei der Anrede: „Ihr Otterngezüchte, wer hat denn euch gewiesen, daß ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet? Sehet zu, thut rechtschaffene Früchte der Buße. Denket nur nicht, daß ihr bei euch wollt sagen: wir haben Abraham zum Vater. Ich sage euch: Gott vermag dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken. Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt. Darum, welcher Baum nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und in's Feuer geworfen. Ich taufe euch mit Wasser zur Buße: der aber nach mir kommt, ist stärker, denn ich, dem ich auch nicht genugsam bin, seine Schuhe zu tragen; der wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen. Und er hat seine Worfschaufel in seiner Hand; er wird seine Tenne fegen, und den Weizen in seine Scheure sammeln, aber die Spreu wird er verbrennen mit unauslöschlichem Feuer." Der Herr widerlegt diese Gedanken nicht, weil sie durch die That selbst widerlegt waren. Ein schwaches, schwankendes Rohr hätte dem Herodes nicht gesagt: Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib hast! oder hätte im Kerker widerrufen. Johannes ließ sich weder durch Lob, noch Schande, weder durch Furcht, noch Lust und Begierde entwegen, erlauen, herabstimmen; er blieb wie er war, den einen Tag wie den andern, in der einen Situation wie in der andern; in der Wüste wie am Hofe war sein Wort mehr dem Donner und dem Felsen zerreißenden Sturmwinde gleich, als dem Säuseln, welches das Schilfrohr am Gestade des Jordans hin und her bewegte; er selbst in seinem ganzen Wesen mehr eine eiserne Säule und eine eherne Mauer, als ein leichtbewegliches Rohr. (Vergl. Jer. 1, 18. 19.)

„Oder was seid ihr hinaus gegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in den Häusern der Könige." Manche wünschten in Johannes einen weltförmigen Vorläufer eines weltförmigen Messias zu finden, einen Mann, der auch äußerlich sich der Welt gleich stelle, und an alle ihre Bequemlichkeiten und Genüsse gebunden sei. Aber sie fanden ihn anders. Vergl. Cap. 3, 4. Er war groß in dem, was er nicht war, wie in dem, was er war. Die meisten groß geheißenen Menschen sind klein von gewissen Seiten oder zu gewissen Zeiten, und so hebt sich bei ihnen Größe und Kleinheit gegen einander auf. Nicht so Johannes; war er in gewissem Sinne streng und hart gegen die Menschen, so war er viel strenger und härter gegen sich selbst. Er hielt seinen Leib hart, und um kein menschliches Lob buhlend, keines Gutes der Welt, das er nicht in der Wüste gefunden hätte, bedürfend, Augenlust, Fleischeslust und hoffährtiges Wesen nicht kennend, nicht wollend, stand er, einzig in helden-

müthiger Selbstverläugnung, wie sein großer Vorgänger Elias, da, in der Welt wie außer der Welt, ihr nimmer huldigend, weil er ihrer allewege entbehren konnte. So war er den einen Tag wie den andern, all sein Leben lang. Er blieb sich treu und gleich. Nie etwas kleines, etwas vergängliches in dieser Welt suchend, unverwandt das Auge gerichtet auf das Ewige, und die ganze Seele nur mit dem Heiligen und Göttlichen angefüllt, war er der Welt gekreuzigt, und sie ihm.

So war Johannes groß in dem, was er nicht war, aber noch größer in dem, was er war. Der Herr fährt fort, die übersehene, verkannte Größe des Täufers darzustellen:. Oder was seid ihr hinaus gegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Propheten sehen? Ja, ich sage euch, der auch mehr ist, denn ein Prophet. Diejenigen, die bei dem Gerüchte von dem Auftritte des Johannes sich freuten, daß nach langen Jahrhunderten endlich doch wieder ein Prophet in Israel aufgetreten sei, und nun zu ihm hingingen, in ihm zu sehen, was einst nur ihre glücklicheren Väter sahen: einen Propheten, die fanden was sie zu sehen gewünscht hatten; aber das, was Johannes mehr war als ein Prophet, was ihn unter allen Propheten der Vorwelt und Nachwelt einzig machte, das sahen sie nicht. Diese einzige Prophetengröße des Täufers enthüllet der Herr in dem, was er hinzufügt.

Mehr als Prophet, sagt er von dem Johannes und fährt dann fort: Denn dieser ist's, von dem geschrieben stehet u. s. w. Alle Propheten weissagten; das that auch Johannes, und schon die eigne Art seiner Weissagung setzte ihn über alle frühere Propheten hinauf, noch mehr aber, daß er war, was alle die andern nicht waren; er, der Prophet, war auch selbst Gegenstand der Prophezeiung seit Jahrhunderten. Lange Jahrhunderte vorher, ehe er geboren wurde, sprach der Geist der Weissagung von ihm zu den Menschen; es stand von ihm geschrieben; sein Auftritt, sein Zeugniß, sein Wirken in Israel machte den Inhalt eines Theils der heiligen Schrift aus. Jesaias und Maleachi hatten von ihm geweissagt. Zwar hat es auch andere Menschen gegeben, von denen der Geist der Weissagung lange vorher, ehe sie geboren wurden, redete, und sie mit Namen nannte: Josias und Cyrus, aber nicht in dem Maße, nicht in der Wiederholung, nicht in dem Verhältnisse zu Israel und dem Reiche Gottes, als von Johannes. Schon dadurch, daß überhaupt in den heiligen Schriften von ihm geschrieben stand, daß er Gegenstand der Prophezeiung war, gehörte er zu den ausgezeichnetsten, merkwürdigsten Menschen; einzig aber unter allen Menschen war er durch das, was und wie von ihm geschrieben stand.

Ja, sagt Jesus von Johannes, er war ein Prophet, und auch mehr, als Prophet: „Denn dieser ist's, von dem geschrieben steht: Siehe, ich sende meinen Engel vor deinem Angesicht her, der deinen Weg vor dir bereiten wird." Die Benennung des Johannes, alle Titel und Ehrennamen dieser Welt weit hinter sich zurücklassend, ist so erhaben und ehrend, als nur irgend, ohne das himmlische Dekorum zu verletzen, die Benennung eines Menschen sein konnte. Seinen Engel, seinen Gesandten, nennt ihn die göttliche Rede mit Nachdruck und Auszeichnung, wie sie hernach den Herrn vom Himmel selbst „den Engel", den Einen unvergleichbaren Gesandten, den „Engel des Bundes" nennt, durch den und auf den hin der ganze Bund Gottes mit Israel geschlossen war und sich gründete. „Ich sende (ohne Verzug) meinen Engel vor deinem Angesichte her, unmittelbar vor dir her. Das Zeugniß Jesu (des Kommenden) ist der Geist der Weissagung." (Offenb. 19, 10.) Alle Propheten von Henoch, dem siebenten von Adam an, bis zu Maleachi, dem letzten in der Periode der Erwartung, verkündigten den Kommenden, hindeutend auf Tage näherer oder fernerer Zukunft: „Der Herr kommt!" war die Summe aller Prophezeiung. Johannes aber stand da für die Gegenwart, nicht für die Zukunft; mehr von dem Gegenwärtigen redend und darauf Auge und Herz hinlenkend, als von dem Zukünftigen; unvergleichbar mehr ein Prophet für die Mitwelt und weniger für die Nachwelt, als irgend einer der Propheten der Vorwelt das gewesen war und sein konnte. Er selbst sah und zeigte andern den, den jene alle, die vor ihm waren, als den Kommenden nicht den Zeitgenossen, sondern einem glücklicheren Geschlechte der Zukunft verkündigt hatten. Johannes war der erste aller Menschen und Propheten, der öffentlich von dem Messias, nicht als von dem Kommenden, sondern als dem Gekommenen redete, der mitten unter Israel aufgetreten und da sei, aber nicht erkannt werde. Auf ihn hindeutend, konnte er sagen: Dieser ist's! „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt! Ich kannte ihn nicht, aber der mich sandte, zu taufen mit Wasser, derselbige sprach zu mir: Ueber welchen du sehen wirst den Geist herabfahren und auf ihm bleiben, derselbige ist es, der mit dem heiligen Geist taufet, und ich sahe es, und zeugete, daß dieser ist Gottes Sohn." (Joh. 1, 29. 33. 34.) Was der hebräische Text und die alte griechische Uebersetzung, also die Bibel, wie sie damals in und außerhalb Palästina gelesen wurde, als ein Wort Gottes giebt, das von Gott redet: Ich sende meinen Engel vor meinem Angesichte her, das spricht Christus aus als ein Wort Gottes, an ihn gerichtet und von ihm redend: Ich sende meinen Engel vor deinem Angesichte her, damit nicht nur überhaupt auf seine Messiaswürde hindeutend, sondern

andeutend, daß er, der Messias, das zu den Menschen herabgeneigte Angesicht des Unsichtbaren, Gott geoffenbaret im Fleisch, und seine Sache die Sache Gottes sei. Auch das Werk des Johannes, worin die Prophezeiung den Zweck seiner Sendung setzte, war so groß und machte ihn so groß, den Weg zu bereiten vor dem Herrn her. Der Elias seiner Zeit, Nachbild jenes großen Thisbiten der Vorzeit, und Vorbild eines größeren Elias ferner Zukunft, sollte er der Kinder von Israel viele zu Gott ihrem Herrn (dem Messias) bekehren, die Herzen der Väter zu dem Sinne der bessern Kinder und die Ungläubigen zu der Klugheit der Gerechten bekehren, daß der Kommende ein bereitetes Volk in Israel finde, das sich seiner freuen, und woran er auch Wohlgefallen haben könne. (Luk. 1, 16. 17.)

Dasjenige also, was da machte, daß der Prophet Johannes auch mehr, als ein Prophet war, war eigentlich das nähere Verhältniß, worin er, vor allen Propheten der frühern Anstalt, mit dem von Anbeginn Verheißenen und Erwarteten, mit Jesus Christus stand, und die aus diesem nähern Verhältniß hervorgehende tiefere und klarere Erkenntniß seiner Person und seines Verhältnisses zu Gott und den Menschen, worin er von ihm zeugen konnte, wie keiner der Propheten des Alten Bundes: Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt! Dieser ist Gottes Sohn; vom Himmel gekommen, über alle, dem der Vater alles in seine Hände gegeben; und als der erste öffentliche Evangelist die Summe der neuen und ewigen Anstalt der Gnade und Gabe so bestimmt aussprechen konnte: „Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben; wer dem Sohne nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm.“ (Joh. 2, 31. 35. 36.) Dazu kam das unmittelbare Wirken für Christus, das seinen Auftritt in Israel einleitete und seine Anerkennung als Messias und Gottes Sohn bei einem großen und dem besseren Theile des Volks vorbereitete. Wie der erste schöne, erfreuende Schimmer der Morgenröthe zu dem vollen Lichte und Glanze der aufgegangenen, alles erleuchtenden Sonne, so verhielt er, nicht das Licht, aber gekommen, zu zeugen von dem Licht, sich zu Jesus Christus, dem wahrhaftigen, alles erleuchtenden Lichte der Welt. Dagegen waren die Propheten des Alten Bundes Sterne in der Mitternacht. Alle zeugten von ihm, aber keiner war so, wie Johannes, sein Herold, sein unmittelbarer Vorgänger, ihm selbst, als daherkommend, den Weg bereitend. Ein solches unmittelbares Vorhergehen vor dem Herrn ist nur noch von drei Menschen, außer Johannes, vorhergeschrieben: von Elias (nach Mal. 4, 5. 6.) und von den beiden Zeugen. (Offenb. 11.) In dieser ihn über alle Propheten erhebenden Eigenschaft des unmittelbaren Vorgängers des Herrn selbst,

wurde er auch vor seiner Geburt von einem der erhabensten himmlischen Fürsten, einem der sieben Engel, die vor Gott stehen, Gabriel, demselben, der auch die Geburt des Herrn verkündigte und seinen Namen zuerst aussprach, angekündigt und bei Namen genannt. Wieder auch durch diese göttliche Namengebung der Reihe ausgezeichneter und merkwürdiger Menschen beigesellt, war auch sein Name, sich beziehend auf sein Werk und den Zweck seiner Sendung, und die Summe seines ganzen Zeugnisses aussprechend, sehr bedeutend. Er sollte nicht, wie sein Vater, Zacharias heißen, welcher Name in seiner Bedeutung den Glauben und die Hoffnung des Alten Bundes ausgesprochen hätte: Der Herr ist eingedenk! Johannes sollte er heißen (der hebräische Name Jochanan) d. i. (jetzt) begnadiget der Herr! und daß Gnade und Wahrheit durch Jesum Christum geworden, daß nun die gnädige Erfüllung der göttlichen Verheißung vorhanden sei, das war es ja, was er verkündigte.

Nach dem allen kann es uns nicht sehr befremden, wenn der Herr fortfährt: „Wahrlich, ich sage euch: Unter Allen, die von Weibern geboren sind, ist nicht aufgekommen, der größer sei, denn Johannes der Täufer.“ Das Vorhergegangene enthält auch schon hinlänglich deutliche Winke, wie dieses Urtheil über Johannes verstanden und nicht verstanden werden müsse. Jesus redete von Johannes nicht allgemein hin, im Blick auf das, was er in sich selbst und für sich, als Mensch, war und galt; er stellte nicht den Menschen mit Menschen in Vergleich und Parallele; er redete von Johannes, in sofern er mit den göttlichen Anstalten in Verbindung, mit Israel und dem Reiche Gottes als Gottes Gesandter und Werkzeug in Verhältniß gestanden, in sofern sich an seiner Person, seiner Geschichte und dem Werke seines Lebens, ein *θεῖον*, etwas Göttliches, innigeres Verhältniß und Gemeinschaft mit Gott, göttliche Weihe, göttliche Sendung und Wirksamkeit wahrnehmen ließ, also mit einem Worte, in Hinsicht auf das Prophetische, das sich bei ihm fand. Er wollte nicht überhaupt hin (als wozu sich gar keine Veranlassung fand) erklären, entscheiden, welcher von allen Menschen in sich selbst, als Mensch betrachtet, der größeste, heiligste, vollkommenste Mensch sei, wollte damit nicht sagen: dieser Mensch Johannes ist heiliger, vollkommener, größer als Abraham, Moses und David, größer und auf der Wage der ewigen Gerechtigkeit schwerer wiegend als Noah, Daniel und Hiob und jeder andere vom Weibe Geborne; aber in seinem Verhältnisse zu dem Worte und Reiche Gottes, in seinem Verhältnisse zu Gott und zu den Menschen, und also als Prophet, ist er unter allen sterblichen Menschen der größeste, der ausgezeichnetste, weil sich in seiner Person, in seiner Geschichte und seinem Zeugnisse beides zusammen

fand: Verheißung und Erfüllung, Prophezeiung und Evangelium. Der ganze Zusammenhang fordert es, daß wir diesen Ausspruch des Herrn so, und nicht in der eben berührten Allgemeinheit verstehen; wer darauf nicht achtet, aber doch nur die Evangelien, die sich gegenseitig ergänzen und erklären, mit einander vergleicht, muß davon durch den ausführlichern Bericht des Lukas überzeugt werden, wo es ausdrücklich heißt: „Ich sage euch, daß unter denen, die von Weibern geboren sind, ist kein größerer Prophet, denn Johannes der Täufer." (Luk. 7, 28.) Daß nun aber eben damit über die eigentliche, persönliche, menschliche Größe Johannes etwas sehr großes ausgesprochen werde, Johannes damit doch in die Reihe der heiligsten und größesten Menschen so hingestellt werde, daß es zweifelhaft bleibt, ob einer größer gewesen als er, das wird denen einleuchten, die erkennen, wie heilig und groß Johannes in seiner ganzen Geschichte erscheint, und die überhaupt einsehen, daß nur ein Mensch, der ein göttliches Leben führte, nur eine in ihren innersten Tiefen geläuterte, geheiligte, wahrhaft demüthige Seele fähig war, ein solches Organ und Werkzeug des Geistes und Wortes Gottes zu werden.

Je größer Johannes, als Prophet betrachtet, erscheint, desto auffallender ist das Wort des Herrn: Johannes ist der größeste aller vom Weibe Gebornen; der aber der Kleinste ist im Königreich der Himmel, ist größer denn er. Würde irgend ein anderer ausgezeichneter, großer Mensch, wäre es z. B. auch ein Sokrates, als Nichtisraelit und Nichtchrist, den Genossen des himmlischen Reichs gegenüber gestellt, so hätten die Zeitgenossen Jesu leichter einen nicht unwahren Sinn in diesem Worte finden können, und auch wir könnten ihn leichter darin finden, wenn es denn auch nicht der eigentliche, nicht der tiefste Sinn dieses Wortes wäre. Da aber Johannes, als Prophet betrachtet und von Jesus und allem Volk als Prophet anerkannt, in dieser Eigenschaft nothwendig zu den Genossen, und zwar zu den vorzüglichsten Genossen des himmlischen Reichs gehörte, und nur dem Kleinsten in diesem Reiche gegenüber gestellt wird, so hatte und hat dies Wort unsers Herrn eine räthselhafte Dunkelheit, einen tieferen Sinn, der nicht sogleich gefunden wurde. Es ist ein Räthsel des himmlischen Königreichs. Wie unser Herr es liebte, von dem himmlischen Königreiche in Gleichnissen zu reden, so sprach er auch gern und oft dieses und jenes, die Beschaffenheit dieses Reichs, seine Gesetze, seine Genossen betreffend, in kurzen, sinnvollen, oft paradoxen Sprüchen aus, die man leicht behalten, aber nicht sogleich in ihrem tiefen Verstande fassen konnte; er lehrte wie in Bildern und Gleichnissen, so auch in Räthseln des himmlischen Königreichs. Z. B.: „Wer sein Leben findet, der wird es verlieren, und wer sein Leben verliert

um meinetwillen, der wird es finden." (Cap. 10, 39.) „Was zum Munde eingehet, das verunreiniget den Menschen nicht; sondern was zum Munde ausgehet, das verunreiniget den Menschen." (Cap. 15, 11.) „Viele, die da sind die ersten, werden die letzten, und die letzten werden die ersten sein." (Cap. 19, 30.)

Johannes, der größte aller vom Weibe Gebornen, wer aber der Kleinste ist im Reiche der Himmel, der ist größer als er. Daß dieser göttliche Ausspruch auf jeden Fall nicht so verstanden werden dürfe, daß Johannes als außer dem Reiche Gottes betrachtet zu stehen komme, leuchtet ja wohl jedem ein. Der Mann, der das auserlesenste Organ des Reiches Gottes auf Erden war, der es in Geist und Kraft Elias verkündigte und verbreitete, der mehr war als alle Propheten vor ihm, der war selbst nicht außer diesem Reiche; er gehörte vielmehr wesentlicher dazu und darin als tausend andere. Zwar verkündigte Johannes das himmlische Königreich als nunmehr nahe herbeigekommen, wie Jesus und seine Apostel auch, und insofern mußten alle damals lebenden Genossen des göttlichen Reichs sich als solche betrachten, die bis dahin nur die Verheißung und Erwartung des Himmelreichs gehabt, nur im Vorhofe gestanden hatten, und denen nun die Gnade verliehen wurde, in dies Reich eigentlich und wirklich hinein zu treten, und bei denen es also jetzt darauf ankomme, diese Gnade nicht zu versäumen. Die frommen, ächten Israeliten jener Zeit waren alle solche, die da warteten auf das Reich Gottes, und also wußten sie, daß das Reich Gottes, wie es mit der Erscheinung des Messias zusammenhange und komme, etwas anderes und größeres sei, als die damalige und ehemalige Theokratie in Israel, obwohl es damit innigst zusammenhange und daraus hervorgehe; eben so wie wir, Genossen des Reichs der Himmel durch den Glauben an den Namen Jesu Christi, dennoch beten: Dein Reich komme! und wissen, daß das Reich Gottes auf Erden, wie es mit der Erscheinung der Zukunft des Herrn zusammenhängt und kommt, etwas anderes und größeres ist, als das Reich der Himmel, das jetzt schon (in der Aehnlichkeit eines unter einer Masse Mehls verborgenen Sauerteigs) vorhanden ist, obwohl es damit innigst zusammenhängt und daraus hervorgehet. Jesus und seine Jünger waren, eben so wie Johannes, als fromme Israeliten Genossen des himmlischen Reichs, und sie verkündigten, eben so wie er, das Reich Gottes sei nahe; waren sie selbst denn um dieser Predigt willen nicht in dem Reiche, das sie andern verkündigten? Wenn andere, erweckt und hingerissen von dem gewaltigen Propheten und Täufer, Gewalt anwendeten, in das Reich Gottes hinein zu kommen, sollte denn er selbst nicht vorher, ehe er andern predigte, diese Gewalt angewendet haben? er selbst draußen

geblieben sein? Und wie kann man auf irgend eine Weise, die der göttlichen Wahrheit und Gerechtigkeit und der Würde des himmlischen Reichs gemäß wäre, denken, daß alle die Hunderte und Tausende, und namentlich alle die hunderte und die tausende Zöllner und Sünder, die damals durch das Zeugniß Johannes, Jesus und seiner Apostel erweckt wurden und Antheil an dem Reiche Gottes erhielten, um dieser eben erlangten Theilnahme an dem göttlichen Reiche willen, in wenigen Stunden oder Tagen einen wahrhaftigen, innern, größern Werth erlangt hätten, als den des heiligen Johannes? Alles, was Jesus Christus ihnen war, das war er auch dem Johannes; alles, was das göttliche Reich Erleuchtendes, Reinigendes, Beseligendes für sie hatte, das hatte es auch für Johannes; und keiner von ihnen hatte eine so tiefe und innige Erkenntniß Jesu Christi in seinem Verhältniß zu Gott und zu den Menschen; keiner von ihnen verstand es wie er, daß dieser sei das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt; keiner von ihnen konnte mit der Wahrheit und Klarheit der Erkenntniß glauben und zeugen: Dieser ist Gottes Sohn, wie der Täufer Johannes. Ja, keiner von ihnen konnte des neutestamentlichen, kindlichen, Abba rufenden Geistes so viel haben wie er, der zuerst das Evangelium aussprach: Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben! was ja nichts geringeres sagt, als: Messias ist des Gesetzes Ende; wer an ihn glaubet, der ist gerecht (Röm. 10, 4.), wenn gleich er seine Ursachen haben konnte, in seinem gewohnten Gewand von Kameelhaaren, in seiner Wüste, und bei seinen Heuschrecken und wildem Honig zu bleiben.

Johannes der Täufer wird also in diesem Ausspruch nicht betrachtet als außer dem Reiche Gottes stehend, und insofern geringer als der Geringste, der unbedeutendste Genosse des göttlichen Reichs, der darin und seiner Gaben, Kräfte und Güter theilhaftig ist; der Genosse des himmlischen Reichs, Johannes der Täufer, wird gewissermaßen gegenübergestellt einem andern Genossen des Himmelreichs, oder richtiger: er wird dargestellt als Maßstab, die Größe desjenigen Genossen des himmlischen Reiches zu erkennen, der unter allen Genossen dieses Reiches der Kleinste ist. Und so fragt es sich also: Wer ist der Kleinste im Himmelreich? Der Kleinste kann hier offenbar nicht so viel heißen, als der Geringste, der Unbedeutendste, der den wenigsten Werth hat; es muß einen ganz andern Sinn haben. Und welches ist dieser?

Die Frage: Wer ist der Größeste im Himmelreich? ist eine sehr natürliche Frage, weil sie durch den Begriff eines Königreichs, und zwar eines göttlichen, das auf Wahrheit und Gerechtigkeit gegründet ist, veranlasset wird und daraus hervorgeht, und es ist eine nützliche

Frage, weil sie darauf leitet, das zu erkennen, was im Himmel als eigentlicher und höchster Menschenwerth gilt, was nach dem Urtheile der ewigen Wahrheit und Gerechtigkeit das Vortrefflichste in einem Menschen und in eines Menschen Leben ist. Diese Frage kommt in der evangelischen Geschichte mehrmals und unter verschiedenen Umständen vor und wird von dem Herrn immer auf dieselbe Weise beantwortet. Veranlaßt durch die Bitte der Salome, ihren beiden Söhnen die höchsten Ehrenstellen in seinem Reiche zu verleihen, sagte er zu den Aposteln: „So jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener. Und wer da will der Vornehmste sein, der sei euer Knecht. Gleichwie des Menschensohn ist nicht gekommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele" (Matth. 20, 20—28.). Ein ander Mal, als die Jünger sich direkt mit der Frage: „Wer ist doch der Größeste im Königreich der Himmel?" zu ihm wandten, rief er ein Kind zu sich, und es mitten unter sie hinstellend, sprach er: „Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer sich nun selbst erniedriget wie dies Kind, der ist der Größeste im Königreich der Himmel" (Cap. 18, 1—4.). Als sich einst unter den Aposteln ein liebenswürdiger, demüthiger Zank, ein freundschaftliches Disputiren über die Frage: „Welcher von ihnen für den Größesten müsse gehalten werden?" erhob, und keiner sich wollte für den Größesten halten lassen, sprach er zu ihnen: „Der Größeste unter euch soll sein wie der Jüngste, und der Vornehmste wie ein Diener" (Luk. 22, 24—27.). Dasselbe, was diese Antworten andeuten, suchte er ihnen noch kurz vor seinem Tode anschaulich und unvergeßlich zu machen: „Wisset ihr, sagte er, was ich euch gethan habe? Ihr heißet mich Meister und Herr und sagt recht daran, denn ich bin es auch. So nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt ihr auch euch unter einander die Füße waschen. Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Der Knecht ist nicht größer denn sein Herr, noch der Apostel größer denn der ihn gesandt hat. So ihr solches wisset, selig seid ihr, so ihr es thut" (Joh. 13, 1—17.).

Aussprüche der Art, wozu auch gehörte, wenn der Herr sagte: „Was hoch ist unter den Menschen, das ist ein Gräuel vor Gott!" (Luk. 16, 15.) diese eigene Weise, die höchste menschliche Größe anzudeuten, konnte frommen, schriftforschenden Israeliten nicht ganz neu, nicht so fremd sein, daß sie ihnen unverständlich gewesen wäre. Sie hatten es ohne Zweifel als ein tiefes, sehr belehrendes Wort bemerkt, wenn Samuel zu Saul sagte: „Ist es nicht also, da du klein warst

vor deinen Augen, wurdest du das Haupt unter den Stämmen Israels, und der Herr salbete dich zum Könige Israels" (1 Sam. 15, 17.). Als derselbe Prophet einen der Söhne Isai's zum Könige salben sollte, und bei sich selbst dachte, Eliab möge der Erwählte des Herrn sein, vernahm er die göttliche Stimme: „Siehe nicht an seine Gestalt, noch seine große Person; ich habe ihn verworfen. Denn es gehet nicht, wie ein Mensch siehet. Ein Mensch siehet, was vor Augen ist, der Herr aber siehet das Herz an" (Cap. 16, 7.). Sieben Söhne Isai's gingen vor dem Propheten vorüber, und deren keinen hatte der Herr erwählt. „Sind das die Knaben alle?" fragte Samuel, und Isai antwortete: „Es ist noch übrig der Kleinste." So wurde David gerufen, und als er hereintrat, erhielt der Prophet den göttlichen Befehl: „Auf, und salbe ihn, denn der ist es!" (V. 10—12.) Dieser David, der als der Kleinste zum König gesalbet wurde, sprach hernach, verhöhnt um dieser Gott gefallenden Kleinheit willen, von Michal, die von diesem Geheimnisse der Gottseligkeit und des himmlischen Reichs nichts wußte: „Ich will noch geringer werden denn also, und will niedrig sein in meinen Augen und mit den Mägden, davon du geredet hast, zu Ehren werden" (2 Sam. 6, 22.). Und die größeste seiner Töchter, die Gebenedeiete unter den Weibern, sprach in ihrem himmlischen Lobgesange: „Der Herr hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen" (Luk. 1, 48.).

Johannes der Täufer ist der größeste aller vom Weibe Gebornen; wer aber der Kleinste ist im Reiche Gottes, der ist größer als er. Johannes, will unser Herr sagen, ist der größeste aller Propheten, und also der ausgezeichnetste unter allen sterblichen Menschen, aber damit ist er noch nicht der Größeste im Reiche Gottes. Daß er kein Rohr im Winde war, kein Mann in herrlichen Kleidern, und in Wüsten lebend, da er die Welt überwand, einzig war in Strenge und Selbstverläugnung, daß Jesaias und Maleachi viele Jahrhunderte vor seiner Geburt von ihm weissagten, daß der Engel Gabriel seine Geburt verkündigte und seinen Namen nannte, daß er gewürdiget ward, dem Herrn vom Himmel unmittelbar vorzugehen und auf seine Ankunft vorzubereiten, das alles macht ihn noch nicht zu den Größesten im Himmel; wenn einst, bei der endlichen, ewigen Entscheidung, sich findet, daß irgend einer der Genossen des himmlischen Reichs kleiner ist als er, so ist dieser, wer es denn auch sei, und wann und wo er auch gelebt haben mag, und wenn sein Leben auch durch nichts Prophetisches ausgezeichnet war, größer als er. Der Kleinste ist der Größeste. Der Kleinste aber ist der Gott Aehnlichste, der, der Gott am ähnlichsten ist in Demuth, in Selbsterniedrigung, in Liebe. Gott, sollte der Ausdruck auch fremd und unschicklich dünken, er spricht

ein Lob Gottes aus und eine Heiligung seiner Heiligkeit, Gott ist das allerdemüthigste Wesen; denn Gott ist das liebevollste Wesen, er ist die Liebe. Die vier Lebendigen (Offenb. 4, 6—8.) sind „von Weibern Geborne“ (Cap. 5, 8. 9.); ob Johannes der Täufer unter ihnen ist? das behaupten oder läugnen zu wollen, wäre Vermessenheit; aber sie sind die Erhabensten im Reiche der Himmel, denn sie sind die Niedrigsten, die Demüthigsten, die Heiligsten, und darum lobpreisen sie: Heilig, heilig, heilig ist der Herr, Gott, der Allmächtige, der da war, und der da ist, und der da kommt!

Die Frage: Wer ist der Kleinste und also der Größeste im Himmelreich? läßt sich demzufolge so beantworten: Der ist es, der in Demuth und Liebe sich am allertiefsten erniedrigt hat, der Herr der Herrlichkeit, der, da er in der Gestalt und Gleichheit Gottes war, es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich zu sein, sondern sich selbst entäußerte und Knechtsgestalt annahm, und gleich ward wie ein anderer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden; der sich selbst erniedrigte und gehorsam ward bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz, und den darum Gott erhöhet und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel, auf Erden und unter der Erden sind, und alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes, des Vaters (Philipp. 2, 6—11.). Aber wenn von den Genossen des himmlischen Reichs die Rede ist, so ist Jesus Christus nicht als einer ihres Gleichen mit eingeschlossen, sondern als der Herr und der König ausgenommen. Unter den heiligen Genossen des himmlischen Reichs wird einst, nach dem Urtheil und der Entscheidung des gerechten Richters aller Welt, der den höchsten, eignen, innern Werth und die größeste, eigene, innere und äußere persönliche Herrlichkeit haben, der am vollkommensten und Gott ähnlichsten geworden ist in Demuth und Liebe und so am fähigsten, sich selbst zu erniedrigen, andern zu helfen, andern Freude zu machen, andern ein Segen zu sein. Es wird entschieden werden nach dem Worte Gottes: Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, der Herr, euer Gott; oder, wie der Sohn Gottes es aussprach: Ihr sollt vollkommen sein (in der Liebe), wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!

Aber, fährt Jesus fort, eine andere Betrachtung drängt sich hier auf, die aus dem bisher Gesagten hervorgeht: Ist Johannes der Täufer, als Prophet betrachtet, der größeste unter allen vom Weibe Gebornen, weil er der Engel ist, den Gott vor seinem Angesichte hersusenden verheißen hat, daß er seinen Weg vor ihm bereite, so ist ja die Zeit des Johannes wichtiger, als von Anbeginn her noch kein Zeitalter irgend eines Propheten und irgend einer Generation gewesen

ist; dann ist ja eure Zeit, ihr Zeitgenossen Johannes, die Zeit der gnädigen Heimsuchung, darauf eure Väter gewartet haben; dann sind ja diese Tage die Tage des Messias! Und was kann alle Verehrung des Täufers, alle Anerkennung desselben als eines großen Propheten nützen, wenn ihr das nicht erkennet?

Wie Johannes der größeste aller vom Weibe Gebornen ist, so ist seine Zeit die merkwürdigste und wichtigste unter allen Zeiten von Anbeginn her. Denn von den Tagen Johannes des Täufers, da er aufgetreten ist in Israel und mit Taufe und Lehre die Nähe des Himmelreichs, das Vorhandensein des Verheißenen, Gesalbten in Israel und die Nothwendigkeit der Sinnesänderung, um an ihm und seinem Reiche Theil zu haben, bezeuget hat, bis hieher drängt sich das Reich der Himmel mit Gewalt herzu. Es leidet nicht Gewalt, vielmehr, es wendet Gewalt an, es ist gewaltig, mit Anwendung aller Mittel und Wege bemüht, sich den Menschen nahe zu bringen, die Menschen auf sich aufmerksam zu machen, für sich zu interessiren, für sich zu gewinnen, die Fülle seines göttlichen Lichtes und Trostes ihnen beseligend mitzutheilen. Die Wichtigkeit ihres Zeitalters und die Nähe des himmlischen Reichs konnte dem Sinn forschender Israeliten der damaligen Zeit nicht entgehen, wenn sie die Zeitangabe der Prophezeiung, die Lage und Beschaffenheit der Familie Davids, das Verhältniß Israels zu den Weltvölkern und die Folge jener vier großen Weltreiche in ihren Successionen, die das Zeugniß der Weissagung als eben so viele Hauptabschnitte und unverkennbare Zeichen der Zeit, die bis zur Erfüllung hin noch verfließen würde, angegeben, gehörig bemerkten. Dazu kam das alles, was sich vor dreißig Jahren vor und nach der Geburt Johannes des Täufers und Jesu zugetragen hatte. Dann der Auftritt und das Zeugniß und die Taufe Johannes und endlich der Auftritt, das Zeugniß und die Thaten Jesu selbst. Wenn man von Zacharias und Elisabeth, von Maria und Joseph, von Simeon und Hanna und den bethlehemitischen Hirten an bis zu Johannes und Jesus hin alle die Israeliten, die auf den Trost Israels oder auf das Reich Gottes warteten, und dann besonders Johannes und seine Jünger, und Jesus und seine Jünger zusammenfaßte, so gab es wohl nie eine Zeit in Israel, wo so viele wahrhaft fromme, hochreligiöse, heilige, vom Worte Gottes erleuchtete, vom Geiste Gottes belebte Menschen zugleich gelebt, zugleich als das Salz der Erde und das Licht der Welt in die Masse und Menge des ganzen Israels aller Stände hineingewirkt und den Himmel so auf die Erde und den andern so nahe gebracht hätten, als das damals der Fall war. Schon in dieser allgemeineren Hinsicht ließ sich sagen, das Reich Gottes sei näher, und dringe sich gewaltiger auf, als je vorher. Wo sonst etwa

von tausend nur einige einzelne das Zeugniß der göttlichen Wahrheit vernahmen, da vernahmen es jetzt die Tausende alle, hörten es den einen Tag wie den andern, und mußten es in dem Leben so vieler göttlichen und heiligen Menschen, die in ihrer Nähe waren, erkennen und sahen es mit Thaten und Wirkungen Gottes bestätigt, wie kein Geschlecht vor ihnen. Johannes der Täufer bezeugte die Nähe des himmlischen Reichs mit einer Sturm- und Donnerstimme, die Mark und Gebein durchdrang; Jesus bezeugte sie mit himmlischer Milde, mit Herzen gewinnender Liebe, mit einer Erbarmung und Gnade, die auch dem versunkensten Sünder, wenn er nur der Wahrheit Recht geben wollte wider sich selbst, Muth machen konnte, herzu zu nahen und Antheil zu nehmen an dem, wovon er sich bis dahin auf ewig ausgeschlossen und verworfen geglaubt hatte.

So drängte sich damals das Reich Gottes mit Gewalt herzu; aber, dennoch, bezeuget der Herr, nur die Gewalt anwenden, reißen es zu sich. Das Reich der Himmel hat und braucht keine Gewalt, Maschinen zu bewegen oder Bestien zu bändigen; es hat und braucht keine andere Gewalt, als die gemäß ist der Natur vernünftiger Wesen, deren Werth und Adel in ihrer Freiheit liegt. Und so muß sich gegenseitig entsprechen des Himmelreichs treue, ernste Bemühung um des Menschen Gemüth, und des menschlichen Gemüthes Suchen und Sehnen, Bedürfen und Trachten; wie es Gotte ein Ernst ist, den Menschen selig zu machen, so muß es auch dem Menschen ein Ernst sein, selig werden zu wollen; reuig müde der Sünde, müde der Täuschungen des Wesens der vergänglichen Eitelkeit, muß er unbeweglich entschlossen sein, das höchste Gut sich das Höchste sein und alles fahren zu lassen, was ihm den Besitz und Genuß desselben unmöglich macht. Und so muß er Gewalt anwenden gegen sich selbst und gegen die Welt. Nur dem unbeweglich Entschlossenen, nur dem, der Gewalt anwendet, gelingt es, ein seliger Genosse des himmlischen Reichs zu werden.

„Denn alle Propheten und das Gesetz haben geweissaget bis auf Johannes." Damit will der Herr nicht sagen: Johannes war terminus ad quem der Prophezeiung; Propheten und Gesetz haben kein weiteres Ziel als Johannes; bei Johannes endet die Prophezeiung; über ihn hinaus, auf fernere Zukunft hin, ist nichts geweissagt. Das nicht; denn die Prophezeiung geht bis auf unsere Zeit, alle Jahrtausende umfassend, und über unsere Zeit hinaus noch auf viele und ferne Jahrhunderte der Zukunft. Der Herr will sagen: Die Propheten vor dem Gesetz, als Henoch und andere, das Gesetz selbst in seinen symbolisch-prophetischen Instituten und Handlungen, und das Gesetz, insofern es die ganze Reihe der Propheten

von Moses, dem größesten aller Propheten des alten Bundes, bis auf Maleachi, den letzten, begreift, ja, bis auf Zacharias, den Vater des Johannes, die prophezeieten, mündlich und schriftlich; Weissagung, Offenbarung und Verkündigung des Zukünftigen war ihre Sache; von der Zukunft ließen sie das Heil und den Heiland, das Reich Gottes und den König dieses Reichs erwarten. Auf etwas Vorhandenes, Gegenwärtiges konnten sie nicht hindeuten und sagen: Das ist's, oder: Dieser ist's. Sie predigten das Jahr der Gnade und des Heils, den Tag der Rache Gottes, zu trösten alle Traurigen; aber sie konnten nicht sagen: Siehe, jetzt, heute ist der angenehme Tag, dies ist die Zeit der Heimsuchung und Gnade. Mit Zacharias aber hörte die Weissagung gewissermaßen auf; Johannes weissagte nicht; Johannes deutete nicht, wie alle vor ihm, auf Tage der Zukunft hin; er sprach von dem Gegenwärtigen, nicht von dem Kommenden, sondern von dem, der gekommen, der da sei, und durch ihn offenbaret, erkannt und angenommen werden solle, und mit dem das Reich der Himmel vorhanden sei. Mit Johannes änderte sich auf einmal die Sprache der göttlichen Gesandten und Boten: die Prophezeiung wurde Evangelium, das Zeugniß von der Zukunft Zeugniß von der Gegenwart, die Verheißung des Kommenden Botschaft von dem Gekommenen, die Ermahnung zu stillem, gläubigem Harren Einladung herzu zu kommen und das nun vorhandene Heil in Besitz und Genuß zu nehmen. Wie Jesus sonst auch den Ausdruck gebraucht: „Das Gesetz und die Propheten," und darunter die ganze heilige Schrift alten Testaments versteht, so gebraucht er hier denselben Ausdruck; „Alle Propheten und (sogar auch) das Gesetz weissagen," in demselben Sinne. Die ganze Schrift des alten Testaments, was ist sie anders, als prophetisches und symbolisches Zeugniß von dem Messias und seinem Reiche? Mit Johannes aber fängt dies Zeugniß an, ein historisches zu werden. Auch im neuen Testamente, nach Johannes dem Täufer, ist Prophezeiung; aber sie ist da nicht das Charakteristische und die Hauptsache der Schrift, wie sie die Seele und Summe der Schrift des alten Testaments war. Es ist nicht das einige Höchste des neutestamentlichen Glaubens und Erkennens, zu wissen, daß Gott sich offenbaren werde, sondern da ist „Pfeiler und Grundveste der Wahrheit" das Wissen: „Gott ist geoffenbaret im Fleische, gerechtfertigt im Geiste, erschienen den Engeln, gepredigt den Heiden, geglaubet in der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit;" und dies Geschehene, dies Historische ist da der Grund der helleren Prophezeiung und des froheren, erkenntnißreicheren Glaubens, daß er von dannen kommen werde, mit der Erscheinung seiner Zukunft alle Feinde und Hindernisse seines Reichs wegzuräumen und es in göttli-

cher Allgemeinheit, Kraft und Seligkeit auf Erden zu gründen, und dann endlich auch kommen werde mit seinem großen und schrecklichen Tage, als Richter der Lebendigen und der Todten. Die Zukunft Christi ist das Ende und Ziel des Gesetzes und der Prophezeiung. Und zwar Christus in seiner dreifachen Zukunft: in jener seiner Erscheinung in der Welt, die vor achtzehn Jahrhunderten erfolgt ist, da er kam als das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trug, die wahrhaftige, ewige Versöhnung und Erlösung gründend, und das neue und ewige Reich Gottes als ein Senfkorn in die Erde pflanzend; dann in der Erscheinung seiner Zukunft, die bevorsteht, und womit dem bis dahin verhüllten und gedrückten Reiche Gottes Raum und Weite gemacht, ja, alles ihm unterworfen wird, und endlich mit seiner Zukunft am Ende der Tage. Insofern da nun eins aus dem andern hervorgeht, und das letzte nicht sein könnte ohne das erste, ging alle alttestamentliche Prophezeiung bis auf die Zeit des Vorgängers Christi und also auf Christus selbst, den Vollender, der mit jenem zugleich dasein mußte. Mit Johannes dem Täufer kam also die Erfüllung alles dessen, was verheißen und geweissagt war. Es war gewissermaßen Alles da, als er da war, weil Christus da war und das verheißene ewige Reich Gottes. Und so war denn Johannes mit seinem Zeugnisse von erstaunlicher Wichtigkeit, und seine Zeit durch ihn als den, wodurch die Erfüllung als nun vorhanden verkündigt wurde, von ganz einziger Wichtigkeit. Denn die Genossen dieser Zeit sahen das Ende der Prophezeiung, insofern sie in Christus den Anfang der Erfüllung sahen, der Erfüllung, die nun, von da an, unaufhaltsam im Gange blieb und bleibt bis zur allervölligsten Vollendung.

Um so viel eher konnte der Herr denn noch hinzufügen: So ihr es wollt annehmen, wenn ihr es recht verstehen, nicht zu stark urgiren, nicht über die Gebühr einschränken wollt, er ist Elias, der da soll zukünftig sein. Er ist seiner Zeit, was der Elias der Zukunft, von dem die Weissagung redet, seinem Zeitalter sein wird; er steht eben so unmittelbar mit dem Anfang der Erfüllung im Verhältniß, wie der Elias der Weissagung mit dem Anfang der endlichen und gänzlichen Vollendung stehen wird.

Die Weissagung von Elias wurde übrigens durch Johannes den Täufer nicht eigentlich erfüllt. Der Tag des Herrn, den Johannes verkündigte, war nicht der große und schreckliche Tag, dem Elias vorhergehen und auf ihn vorbereiten soll; es war vielmehr die angenehme Zeit, ein Tag des Heils, der Gnade und Erbarmung, auch für die Sünder, ein Tag, von dem es hieß: „Du Tochter Zion, freue dich sehr, und du Tochter Jerusalem, jauchze!

siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer" (Sach. 9, 9.). Jener Tag soll brennen wie ein Ofen, und alle Verächter und Gottlosen Stroh sein an diesem Tage; er soll sie anzünden und ihnen weder Wurzel noch Zweig lassen; sie sollen an diesem Tage Asche werden unter den Füßen der Gerechten (Mal. 4, 1—3.). In der allerletzten Zeit, wenn alle Furcht Gottes verläugnet, aller Glaube an ein Ende der Welt, aller Glaube an den gerechten Richter aller Welt, der da kommt, sein Lohn mit ihm und seine Vergeltung um ihn her, rein wegphilosophirt und weggeläugnet sein wird, dann wird jene Prophezeiung erfüllt werden, die den Beschluß des alten Testaments ausmacht: „Siehe, ich will euch senden den Propheten Elias, ehe denn da kommt der große und schreckliche Tag des Herrn; der soll das Herz der (schlechteren) Väter bekehren zu den (besseren) Kindern, und das Herz der (schlechteren) Kinder zu ihren (besseren) Vätern, daß ich nicht komme und das Erdreich mit dem Bann schlage!" (daß nicht alles dem Fluche und Verderben anheimfalle, Mal. 4, 5. 6.).

Wer Ohren hat zu hören, der höre! Dies Wort pflegte der Herr wohl zu gebrauchen, wenn er das, was er gesagt hatte, in seinem tieferen Sinne und in seiner reicheren Bedeutung von den Zuhörern beherzigt und erwogen haben wollte. Er fügte es auch jetzt zu seiner Rede hinzu, damit sie merken möchten, wie wichtig für sie alle das sei, wie nahe sie alle das angehe, was er von Johannes dem Täufer, seinem Zeugnisse und seiner Zeit bezeuget hatte, daß darin ein Zeugniß von ihm selbst, als dem gekommenen Messias, liege, und daß es also jetzt auf sie ankomme, des Reiches Gottes theilhaftig zu werden. Er beginnet mit diesem Worte die Anwendung des bisher Gesagten auf die Zuhörer, die in dem Folgenden weiter fortgeführt wird.

LII.

Matth. 11, 16—19.

„Wem soll ich aber dies Geschlecht vergleichen? Es ist den Kindlein gleich, die an dem Markt sitzen und rufen gegen ihre Gesellen und sprechen: Wir haben euch gepfiffen, und ihr wolltet nicht tanzen; wir haben euch geklaget, und ihr wolltet nicht weinen. Johannes ist gekommen, aß nicht und trank nicht; so sagen sie: Er hat den Teufel. Des Menschensohn ist gekommen, isset und trinket; so sagen sie: Siehe, wie ist der Mensch ein Fresser und ein Weinsäufer, der Zöllner und der

Sünder Gesell. Und die Weisheit muß sich rechtfertigen lassen von ihren Kindern."

Jesus hatte von der Größe Johannes des Täufers geredet und die unvergleichbare Wichtigkeit der Tage seines Auftritts und Zeugnisses in Israel, als Tage des Reiches Gottes und des Messias, bezeuget; jetzt klagt er warnend über den Unverstand und die Sinnlosigkeit seiner Zeitgenossen, daß sie in jener Verkehrtheit des Gemüths, die, sich keinen Sinn daran kommen lassend, sich unter die Wahrheit zu beugen, immer etwas an der Wahrheit oder an den Zeugen der Wahrheit auszusetzen hat, das sie zu einem Vorwande braucht, sich ihr zu entziehen, weder durch Johannes, noch durch ihn für das Reich Gottes gewonnen werden könnten. „Wem soll ich aber dies Geschlecht vergleichen?" sagt er, und führt damit die eben in dem Worte: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!" begonnene Anwendung auf die Zuhörer und Zeitgenossen weiter fort. „Es ist den Kindlein gleich, die am Markt sitzen und rufen gegen ihre Gesellen, und sprechen: Wir haben euch gepfiffen und ihr wolltet nicht tanzen; wir haben euch geklaget, und ihr wolltet nicht weinen!" Die Vergleichung mit Kindern enthält an und für sich nichts Tadelndes, viel weniger etwas Herabwürdigendes, denn in diese Vergleichung ist nicht nur Johannes, sondern auch Christus selbst mit eingeschlossen. Mit den Kindern, die da spielten, wie es gespielt sein mußte, verglich Jesus sich selbst und den Johannes; mit jenen Kindern aber, worüber sich die Klage der Gespielen vernehmen ließ, daß sie das Spiel verderben, daß mit ihnen nichts anzufangen sei, daß sie weder dem Scherz noch dem Ernst des Spiels entsprochen hätten, verglich er seine Zeitgenossen. Was die Knaben zu Jerusalem für ein Spiel getrieben, wobei sie die Töne einer frohen Musik nachahmten, worauf von einem Theile der Mitspielenden ein Tanz erfolgte, dann Trauerlieder sangen, wodurch sich die andern zum Weinen bewegen ließen, das wissen wir nicht und können es auch entbehren; die Vergleichung ist ohne das verständlich. Jesus drückt ihren Sinn mit eigentlichen Worten aus, wenn er fortfährt: „Johannes ist gekommen, aß nicht und trank nicht; so sagen sie: Er hat einen Teufel. Des Menschensohn ist gekommen, isset und trinket; so sagen sie: Siehe, wie ist der Mensch ein Fresser und ein Weinsäufer, der Zöllner und der Sünder Geselle!" Die himmlische Weisheit, die, wie sie den besten Zweck hat, so auch das beste Mittel, die beste Methode, das beste Werkzeug hat und anwendet, kann es euch nicht recht machen; ist der Zeuge der Wahrheit, den sie sendet, ernst, hart und strenge wie Johannes, so verwerft ihr ihn eben um

deßwillen, als einen Dämonischen; ist er heiter, milde, theilnehmend, im äußerlichen Leben euch gleich, so scheltet ihr ihn einen Fresser und Weinsäufer, und so wisset ihr euch immer der Wahrheit zu entziehen.

Johannes ist gekommen, wie von ihm geschrieben stand. Sein Kommen und Auftreten war Erfüllung göttlich prophetischer Zeugnisse. Hätten sie das, was Jesaias und Maleachi von ihm weissagten, auch nicht verstanden, wie das denn doch von allen Schrift forschenden Israeliten verstanden werden konnte und mußte, so wußten sie doch, was sich mit Zacharias und Elisabeth, einem Menschenpaare, das notorisch fromm war vor Gott und in allen Geboten und Satzungen des Herrn untadelig wandelte, zugetragen, was der Engel Gabriel von diesem Johannes vor seiner Geburt verkündigt hatte, und so mußte schon sein Kommen selbst alle Aufmerksamkeit erregen, und ehe er noch redete, den Herzen der Menschen, die ihn hörten, eine Achtung und Ehrfurcht einflößen, die mehr als alle Wunder sie geneigt machen mußte, sein Zeugniß anzunehmen, und seinem Worte zu folgen. Es ist eine große Würdigung des Johannes, daß der Herr von seinem Auftritt in Israel mit demselben Ausdruck redet, womit er von dem Gekommensein des Menschensohns, des Messias selbst, redet, und er würde das nicht gethan haben, wenn Johannes nicht auch, in seinem Maße, Inhalt und Gegenstand der Prophezeiung gewesen wäre.

Johannes aß nicht und trank nicht. Jesus redet von Johannes in der vergangenen Zeit, als ob er nicht mehr auf Erden wäre; er war wirklich dem Auge der Menschen schon lange entrückt, da er beinahe seit einem Jahre gefangen saß. Johannes aß nicht und trank nicht. Er lebte das härteste Leben; er aß und trank so wenig wie kein anderer Mensch; nie wie alle andere Menschen zur Freude, immer nur so viel, als die allernothwendigste Stillung des Hungers und Durstes erforderte. Er aß und trank nie in Gesellschaft oder auch nur in Gegenwart anderer Menschen; seine Jünger abgerechnet, hatte nie ein Mensch ihn essen oder trinken sehen. Er trank Wasser aus dem Quell, aus dem Bache oder aus dem Jordan, und seine Speise waren Heuschrecken und wilder Honig. Eben so hart und dürftig, nur auf die äußerste Nothdürftigkeit berechnet, verhielt es sich auch mit seiner Kleidung. Das war nicht jene selbsterwählte Geistlichkeit und Demuth, wovon der Apostel Paulus, davor warnend, redet, wenn er sagt: „Lasset euch niemand das Ziel verrücken, der nach eigener Wahl einhergehet in Demuth und Geistlichkeit der Engel, des er nie keins gesehen hat, und ist ohne Sache aufgeblasen in seinem fleischlichen Sinn. Und hält sich nicht an dem Haupt, aus welchem der ganze Leib durch Gelenke und Fugen Handreichung empfängt, und an einander sich enthält, und also wächset zu göttlicher

Größe. Welche haben einen Schein der Weisheit, durch selbsterwählte Geistlichkeit und Demuth und dadurch, daß sie des Leibes nicht verschonen und dem Fleisch nicht seine Ehre thun zu seiner Nothdurft." (Coloss. 2, 18. 19. 23.) Abgewandt von aller landesüblichen, privilegirten, zunftmäßigen Orthodoxie, die nur in Formeln und Ceremonien lebt, wie von allen Systemen und Satzungen pharisäischer Wortreligion und sadducäischer Profanität, das Wort Gottes aber und die göttlichen Anstalten mit ganzer Seele werthschätzend und treu beobachtend, lebte Johannes so, weil er so seinem großen, heißen, nie ruhenden Bedürfniß für Gott und göttliche Dinge, das alle andere Bedürfnisse in ihm verschlungen hatte, am besten ohne Aufenthalt und Störung Befriedigung zu finden, so am schnellsten das heilige Verlangen nach Reinheit und Freiheit, das ihn verzehrte, stillen zu können glaubte. Er lebte so mit Freiheit, mit Einfalt, mit Demuth; dies Leben war ihm nicht Zweck, sondern Mittel; er lebte so um sein selbst willen, nicht um Gottes willen, und drang dies Leben keinem Menschen als nothwendige Norm und Form eines höheren geistlichen Sinnes und eines wahrhaft heiligen Lebens auf. „Wein und stark Getränk wird er nicht trinken," sprach der Engel Gabriel von ihm, als er seine Geburt verkündigte. Johannes beschränkte das nicht allein auf das Getränk, sondern bezog es auch auf die Nahrung und auf die Kleidung, und auf die ganze Form und Einrichtung des Lebens, das als ein besonderes ihm gegebenes Gesetz achtend, daß er, als ein dem Reiche der Himmel ganz Geweiheter und Hingegebener, sein irdisches Leben in einer solchen gänzlichen und immerwährenden Verläugnung aller weltlichen und irdischen Dinge leben solle. So schickte es sich auch am besten zu seiner ganzen Bestimmung. Der Mann, der nach mehreren Jahrhunderten nur als der erste Prophet in Israel auftreten und so reden, so wirken, so dem Bettler und dem Könige zur Buße beugende Wahrheit sagen, so die Gewebe der Täuschungen und des Selbstbetrugs zerreißen und aus langem Todesschlaf zu neuem Leben aufwecken sollte, der mußte nicht nur in seinem Worte, sondern in seinem ganzen Wesen und in der ganzen Weise des Lebens etwas Eigenes, Aufregendes, Ehrfurchtgebietendes haben. Und so war die eigene Lebensweise Johannes auch eine göttliche Condescendenz zu der Ansicht der Menschen, die, wenn sie auch selbst in den Sinn und das Leben hoher, strenger Entbehrung und Selbstverläugnung nicht eintreten mögen, solchen Sinn und Wandel an andern, die sich dazu entschließen, ehren und bewundern müssen, um ihnen den Propheten, der keine Wunder that, von einer andern Seite ehrwürdig zu machen. Wie die Prophezeiung ihn den Engel nannte, den Gott vor seinem Angesichte hersende, so stand er unter den Menschen da, als nur in

dem Göttlichen lebend und nur mit dem Himmlischen sich nährend, den Engeln gleich, die unfähig sind, irdische Speise und irdischen Trank zu genießen.

Anfänglich machte das auch auf die Zeitgenossen Johannes einen Eindruck, der sie mit innigster Achtung, mit stiller, bewundernder Ehrfurcht gegen den Propheten erfüllte; als sie aber bald durch seine brennenden und schneidenden Worte sich innerlich verwundet fühlten und gegen ihn entrüstet wurden, da brauchten sie eben das, was sie erst als ein Heiliges und Göttliches verehrt hatten, zum Vorwande, sich von ihm und seinem Zeugnisse loszusagen, indem sie es nun als ein Arges und Teuflisches verlästerten. „Er hat einen Dämon!“ sagten sie; sein Leben ist übermenschlich, aber es ist keine göttliche, es ist eine arge Kraft, die ihn dazu stärkt; er hat es mit bösen Geistern zu thun, er hat einen spiritum familiarem, in dessen Gemeinschaft und Hülfe er der Speise und des Tranks, des Umgangs der Menschen und der Welt entrathen und entbehren kann. Durch dies boshafte Vorgeben brachten sie einen argen Verdacht auf Johannes und sein Leben.

Ja, dachte vielleicht jemand, eben dies Leben, mehr in der Gleichheit unsterblicher Engel als sterblicher Menschen, dieser Ernst, der nie nachließ, daß man in Johannes immer den Propheten sah und nie den Menschen, daß er so niemals sich den Menschen gleich stellte, nie als einer ihres Gleichen, essend und trinkend, in ihrer Mitte lebte, das mag auch eben Ursache gewesen sein, daß er nicht mehr gewirkt hat; bei einem mehr irdischen Leben, bei mehr Freundlichkeit, Milde und Zuthätigkeit des Wesens, hätte er wohl noch manche gewonnen! — Auch das, antwortet Jesus, haben die Menschen dieses Zeitalters im vollesten Maße gehabt, aber auch dem haben sie sich entzogen und haben es, sich selbst in ihrem Ungehorsam gegen die Wahrheit entschuldigend, verlästert, wie sie jenes verlästerten. Der Menschensohn ist gekommen, wie von ihm geschrieben stand; das wunderbare, einzig Große, was von seiner Geburt geschrieben stand, erfüllte sich, wie alles, was von seinem Geburtsorte, seinem Wohnorte, seinem Auftritte unter den Menschen, seinem Werke und Zeugnisse geweissaget war, alles, wodurch er einzig unter allen also bezeichnet wurde, daß weder vor ihm noch nach ihm ein anderer kommen und sagen konnte: Ich bin's; mir galt das Zeugniß der Weissagung, in meiner Person, meiner Geschichte, meinen Werken, meinen Stiftungen auf Erden löset es sich erfüllend auf! In dieser Erfüllung der Schrift, in diesem Zeugniß der Weissagung, wie in den „Werken seines Vaters,“ die er that, verbunden mit dem Auftritt und Zeugniß Johannes des Täufers, hatte er ein unvergleichbares Creditiv, ein Zeugniß Gottes, das ihm das Herz aller

Israeliten hätte öffnen sollen. Der Messias ist gekommen, wie der Messias kommen sollte, da, wo, und zu der Zeit, da er kommen sollte, unvergleichbar glaubwürdig, unvergleichbar annehmenswürdig. Besonders auch um deßwillen so unvergleichbar annehmenswürdig, weil er nicht in einer sterblichen, Menschen unaushaltsamen Herrlichkeit des Gottessohns, nicht in einer Majestät des Herrn vom Himmel, die die Welt nicht hätte fassen können, nicht in dem trostlosen Glanz und Schimmer der Königssöhne dieser Welt, ja nicht einmal mit einem Angesichte, mit einer Lebensweise, mit einem Worte, das eine mühselige und beladene Seele hätte zurückscheuchen können, sondern als der Menschensohn, als der freundlichste, holdseligste, mildeste, gütigste Mensch zu den Menschen gekommen ist.

So kam er, so war sein ganzes Wesen freundliche, dienende Liebe, so wählte er diejenige Form und Weise des Lebens, worin diese Liebe sich am meisten frei fühlte, am ungestörtesten wirken, am innigsten und allgemeinsten mit Wort und Werk sich aussprechen und das reichste Maß des Trostes und Heils um sich her verbreiten konnte. Ein Johanneisches Leben in Entbehrung und Einsamkeit wäre ihm, die Sache von gewisser Seite betrachtet, vielleicht das angenehmste gewesen, das ihm für seine eigene Person den meisten Nutzen gewährt hätte; aber dem Wege, der den reichsten eigenen Genuß gab, zog er den Weg vor, auf dem sich die meisten Gelegenheiten fanden, den Namen seines Vaters zu heiligen und die göttliche Liebe und ihren heiligen Jammer über das Elend der Sünde und des Todes, der bei jedem Blick in die Welt sein Innerstes bewegte, zu stillen. Darum ward er wie ein anderer Mensch und ließ sich in seinem Aufzuge und Benehmen als ein Mensch unter Menschen erfinden." (Philipp. 2, 7.) Der Menschensohn, sagt er, isset und trinket. Er lebt ein Leben unter den Menschen, wie andere Menschen es leben; isset und trinket, was und wie und wo andere Menschen essen und trinken. Man bemerkt an ihm nicht, daß er faste, daß er sich eigene Tage des Fastens bestimmt habe, und die Speisen, die das göttliche Gesetz den Israeliten verbot, abgerechnet, sieht man ihn keine besondere Enthaltung von diesen oder jenen Speisen und Getränken beobachten; er scheuet es auch nicht, andere Menschen sehen zu lassen, daß er esse und trinke; er isset und trinket in Gesellschaft, in zahlreichen Gesellschaften sehr verschiedenartiger Menschen, bei Reichen und Armen, bei Vornehmen und Geringen. Was in dem Leben des Johannes verhüllt und der menschlichen Ansicht entzogen war, das Essen und Trinken, das war in dem Leben Jesu das Offenbare, der Ansicht der Menschen blos gestellt, und was in dem Leben Johannes das Offenbare und Auffallende war, das Fasten, Entbehren, Verläugnen, das war in dem Leben Jesu der menschlichen

Ansicht entzogen, verhüllt und verschwiegen. Diese Lebensweise Jesu Christi entsprach der Prophezeiung, wenn sie ihn als den erbarmenden Helfer der Elenden, voll freundlicher, dienender Liebe darstellte, und der neuen, freieren und fröhlicheren Weise des neuen Bundes in der Lehre, in dem Glauben, in dem ganzen geistlichen Leben. Sie schickte sich am besten zu seiner Bestimmung, die Sünder zur Buße zu rufen, die Mühseligen und Beladenen zu erquicken, den Armen das Evangelium zu verkündigen, die verwundeten Herzen zu heilen und zu suchen und selig zu machen was verloren ist. Eines solchen Heilandes bedurfte die Menschheit; dessen bedurften die verlornen, schmachtenden Schafe des Hauses Israels jener Zeit. Johannes dem Täufer mochte manche beladene Seele sich nicht nahen, manches verwundete und zerknirschte Herz mochte sich ihm nicht öffnen; mit banger Ehrfurcht sahen sie den Großen, den Heiligen, der, der Dinge dieser Welt nicht achtend, kaum noch irdischer Nahrung und Bedeckung bedürfend, nicht mehr zu dieser Welt zu gehören schien, und den sein Ernst, seine Selbstbesiegung und Weltüberwindung mit einem fast zurückschreckenden Heiligenschein umgab. Nicht so der Menschensohn in seiner unvergleichbaren Milde, Anmuth und Freundlichkeit, mit den holdseligen Worten der Gnade und des Friedens, mit den Werken seines Vaters voll Trost und Hülfe, der in die Menge der Sünder und Elenden hineinrief: Kommt her zu mir! wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen! Und so war diese Lebensweise Jesu Christi eine göttliche Condescendenz, nicht zu der Ansicht und dem Urtheile der Menschen, der Zeitgenossen, sondern zu der Noth und dem Bedürfniß der Menschheit, ganz besonders der Armen, der tiefer fühlenden, der leidenden Menschheit.

War die engere Lebensweise einer immerwährenden, gänzlichen Weltverläugnung Johannes des Täufers den Zeitgenossen zu spröde und zurückschreckend, so hätte die weitere und mildere Sinnesart und Lebensweise Jesu Christi voll zuthätiger, sich mittheilender, sich gleichstellender Liebe sie desto mehr anziehen sollen, und was sie von dem heiligen Johannes nicht hören wollten, das hätten sie denn doch von dem menschlichen und doch auch heiligen Jesus sich sollen sagen lassen. Da aber beide, Jesus und Johannes, im Grunde dasselbe wollten und bezeugten, beide ohne die Aenderung des Sinnes, ohne Annahme eines neuen, hinauf, zu Gott und Ewigkeit gerichteten Sinnes, ohne Gehorsam gegen die Wahrheit keinen Rath wußten und keinen Eingang in das Reich der Himmel öffneten; der eine so wenig als der andere mit leeren Worten der Accommodation, der Täuschung, der falschen, hinschmeichelnden Tröstung, um die Wunden des Gewissens einen kühlenden Umschlag heften wollte, nur um sich selbst angenehm zu ma-

chen bei den Menschen, ohne auf ihre wahrhafte Hülfe bedacht zu sein, so war ihnen der eine so wenig erträglich als der andere, und wie sie bei Johannes dem Täufer sein Leben außer der Welt zu einem Vorwande gebraucht hatten, sich ihm zu entziehen, so mußte ihnen bei Jesus sein Leben in der Welt zum Vorwande dienen, ihn zu verlassen und zu verachten. Siehe, sagten sie, wie ist der Mensch ein Fresser und ein Weinsäufer, der Zöllner und Sünder Geselle! Das fröhliche, mäßige Essen und Trinken Jesu verwandeln sie, verläumdend, in Fressen und Saufen, und aus dem Propheten, der, mit der heiligen Liebe Gottes erfüllt, sich auch zu Zöllnern und Sündern that, auch sie zu Gott und seinem Heil zu führen, machen sie einen Genossen der Zöllner und Sünder, der um eigner, niedriger und profaner Gesinnung willen diesen Kreis von Menschen vorzüglich liebe und suche, der darin lebe, weil ihm selbst, als einem gemeinen rohen Sünder, unter solchen Sündern wohl sei.

Ihr entschuldiget euch selbst, will der Herr sagen, wenn die Rede davon ist, warum ihr nicht zur Erkenntniß und zum Glauben der Wahrheit gelanget; eures bösen Nichtwollens, eures gemeinen Fleisches und Erdensinnes, eurer Herzenshärtigkeit gedenket und erwähnet ihr nicht; dagegen beschuldiget ihr die Zeugen der Wahrheit und merket nicht, oder thut als merktet ihr es nicht, daß ihr damit die ewige Liebe und Weisheit selbst, die die Zeugen der Wahrheit wählt und sendet, beschuldigt, daß sie es versehe und verfehle, daß sie die rechte Methode nicht kenne und die rechten Organe nicht treffe, daß, wenn es ihr Wille sei, Menschen durch Menschen zu helfen, sie andere Propheten und Werkzeuge senden müsse, nicht so einen ernsten heiligen Johannes, nicht so einen menschlichen, sich den Menschen gleichstellenden Jesus. Und so muß sich die Weisheit rechtfertigen ihrer Kinder wegen. Unter der Weisheit versteht der Herr die ewige Weisheit selbst, den alleinweisen Gott, und unter den Kindern der Weisheit die Menschen, die im Dienste der ewigen Weisheit ihren Willen, ihre Absicht, ihr Gesetz, ihre Verheißungen aussprechen, ihre Sache führen, ihr Reich gründen und fördern: die Propheten und Zeugen der Wahrheit. An allen diesen Menschen, zu welchen Zeiten und in welchen Gegenden sie auch gelebt haben mögen, hat die Welt immer vieles auszusetzen und zu tadeln gehabt; sie hat sie gehöhnet, geschmähet, und ihr Zeugniß verworfen; da hat es immer einer Vertheidigung und Rechtfertigung der göttlichen Weisheit bedurft, daß sie nicht blind in die Menge hinein getappt, und den ersten Besten, den Unfähigsten vielleicht und Unwürdigsten zu so großem Werke erkoren und gesandt habe. Die Kinder der ewigen Weisheit haben, so gut sie es vermochten, diese Theodicee und Apologie geführt. Sie

selbst aber hat sich gerechtfertigt, so weit es für diese Welt nöthig ist und möglich war, ohne dem Glauben sein Schweres und Anstößiges zu nehmen, und wird sich einst, in einer Evidenz und Herrlichkeit der Beweise, die allen Zweifel und alle Beschuldigungen vernichten und allen Hohn und Haß verdammen wird, aller ihrer Kinder wegen rechtfertigen. Die ewige Weisheit rechtfertigt sich eigentlich nie gegen die Welt; denn die Welt läßet sich nicht sagen, nimmt keine Belehrung an und bleibt bei ihrem Dünkel und in ihrer Rechthaberei; so läßet sie es denn vor der Welt immerhin das Ansehen haben, als habe sie Unrecht; aber ihre Rechtfertigung erfolgt so, daß die bessern, die Wahrheit liebenden Menschen ihrer inne werden. Die Welt hält die Kinder und Boten der ewigen Weisheit für unnütz; da rechtfertigt sich nun die ewige Weisheit, wenn sie aus dem Erfolg klar werden läßet, daß diese, die den Schatz göttlicher Gaben und Kräfte in irdenem Gefäße hatten, die hienieden so unscheinbar umher gingen, die mit so mancher Last beladen waren, mit Trübsal und Leiden, mit Hohn und Verachtung, mit Druck und Verfolgung der Welt, doch die einzigen Menschen gewesen, die Großes und Ewigbleibendes auf Erden gewirkt haben, wodurch das Werk der ewigen Weisheit gegründet und gefördert ist, und die in ihrem Maße das Salz der Erde und das Licht der Welt waren und bleiben. Sie drückt auf das Wort und Werk ihrer Boten ihr göttliches Siegel und verknüpft damit ihren fortwährenden Segen; ihr Wort tönt fort, wenn sie lange nicht mehr hier sind, und ihr Werk wirkt fort und alle, die durch sie erweckt, erleuchtet, getröstet, gebessert, zur Gemeinschaft mit der ewigen Weisheit geführt werden, dienen zum verdammenden Beweise gegen jene, die unter bösem Vorwand der Ungerechtigkeit sich ihrem Zeugniß der Wahrheit entzogen.

„Die Weisheit klagt draußen, und läßt sich hören auf den Gassen; sie ruft in der Thür am Thor, vorne unter dem Volk; sie redet ihre Worte in der Stadt: Wie lange wollt ihr Albernen albern sein? und die Spötter Lust zur Spötterei haben? und die Ruchlosen die Lehre hassen? Kehret euch zu meiner Unterweisung. Siehe, ich will euch heraussagen meinen Geist und euch meine Worte kund thun. Weil ich denn rufe, und ihr weigert euch, ich recke meine Hand aus, und niemand achtet darauf, und lasset fahren allen meinen Rath und wollt meine Ueberweisung nicht: so will ich auch lachen in eurem Unfall und eurer spotten, wenn da kommt, das ihr fürchtet, wenn über euch kommt, wie ein Sturm, das ihr fürchtet, und euer Unfall als ein Wetter, wenn über euch Angst und Noth kommt. Dann werden sie mich rufen, aber ich werde nicht antworten; sie werden mich frühe suchen und nicht finden. Darum daß sie hasseten die Lehre und wollten des Herrn Furcht nicht haben, wollten meines Raths nicht, und

lästerten alle meine Ueberweisung: so sollen sie essen von den Früchten ihres Wesens und ihres Raths satt werden. Das die Albernen gelüstet, tödtet sie, und der Ruchlosen Glück bringet sie um. Wer aber mir gehorchet, wird sicher bleiben und genug haben und kein Unglück fürchten." (Spr. Sal. 1, 20—33.)

LIII.

Matth. 11, 20—24.

„Da fing er an die Städte zu schelten, in welchen am meisten seiner Thaten geschehen waren, und hatten sich doch nicht gebessert: Wehe dir, Chorazin! wehe dir, Bethsaida! wären solche Thaten zu Tyro und Sidon geschehen, als bei euch geschehen sind, sie hätten vor Zeiten im Sack und in der Asche Buße gethan. Doch ich sage euch: Es wird Tyro und Sidon erträglicher ergehen am jüngsten Gericht denn euch. Und du, Capernaum, die du bist erhoben bis an den Himmel, du wirst bis in die Hölle hinunter gestoßen werden. Denn so zu Sodom die Thaten geschehen wären, die bei dir geschehen sind, sie stünde noch heutiges Tages. Doch, ich sage euch: Es wird der Sodomer Lande erträglicher ergehen am jüngsten Gericht denn dir."

Nachdem Jesus die Prophetengröße Johannes des Täufers und die Wichtigkeit seiner Zeit bezeuget hatte, machte er von dem, was er gesagt, eine tadelnde, warnende Anwendung auf die Zuhörer und Zeitgenossen; von dieser allgemeinen Anwendung ging er dann über zu einer specielleren, voll Ernst und Rüge, die Einwohner der Städte Chorazin, Bethsaida und Capernaum betreffend, als denen vor allen andern das himmlische Reich sich aufgedrungen, die mehr als alle andere Menschen Gelegenheit gehabt, desselben theilhaftig zu werden, aber vor allen andern Menschen durch Sinnlosigkeit für das Göttliche und Ewige sich verschuldet hatten.

Die Einwohner dieser Städte waren es gewohnt, ihn zu sehen, Augenzeugen seiner Thaten zu sein, und seine Reden zu hören. Sie waren es auch gewohnt, was er im Allgemeinen für alle Menschen, in Betreff der Sünde und der Gerechtigkeit, und daß Sinnesänderung die unerlaßliche Bedingung sei, in das Reich Gottes einzugehen, bezeugte, an sich vorübergehen zu lassen, als sei das nicht für sie gesagt. So mochten sie denn auch diesmal, selbstgefällig, satt und voll Dünkel wie sonst, seiner Rede zuhören. Da fing er an sie zu schelten, es ihnen, sie mit Namen nennend, vorzurücken, daß unter

ihnen die meisten seiner Thaten geschehen seien, und sie doch ihren Sinn nicht geändert hätten. Das Schelten der allergelindesten, schonenden, verzeihenden Liebe ist furchtbar, wie der Zorn der allergelassensten, mildesten Sanftmuth der schrecklichste ist. Schelten, Sünde rügen und vorrücken war sonst nicht die Weise der Herrn. Er hat nie zu dem Volke geredet, wie Johannes der Täufer dazu redete, und mit keinem einzelnen Menschen hat er geredet, wie Petrus mit Simon, dem Magier (Ap. Gesch. 8, 20—23.), wie Paulus mit dem Bar-Jehu (Cap. 13, 10. 11.). Nur zu den Pharisäern und Schriftgelehrten redete er furchtbarer, drohender, verdammender, wie nie ein Mensch mit Menschen geredet hat. Auch war es seine Weise nicht, dies oder jenes Sündliche, Verkehrte, Lasterhafte, was mehr oder weniger, so oder anders gestaltet, zu allen Zeiten und in allen Gegenden unter den Menschen in der Welt im Gange ist, z. B. den Luxus, die Ueppigkeit, Schwelgerei, Zuchtlosigkeit mancher Art, was er in der volkreichen und nahrhaften Handelsstadt Capernaum täglich zu bemerken Gelegenheit hatte, zu rügen und Strafpredigten darüber zu halten. Er ignorirte manches; sah vieles, das ihm nicht gefallen konnte, als sähe er es nicht. Er hielt sich so wenig für einen moralischen, als für einen politischen Reformator, und wie es ihm im Blick auf die Welt nicht genug war, daß einzelne Mißbräuche abgeschafft wurden, sondern die Welt im Ganzen ein Reich Gottes werden sollte, so war es ihm in Hinsicht auf den einzelnen Menschen nicht genug, daß er hie und da an seinem Wesen polire und bessere; sondern das Alte soll in ihm vergehen und eine neue Creatur werden. Darum bezeugte er, der Mensch müsse von neuem geboren werden, sonst könne er das Reich Gottes nicht sehen; er müsse den alten, gewohnten, irdischen, von Gott und Ewigkeit abgewendeten Sinn fahren lassen, und einen andern neuen, himmlischen annehmen, der sich nicht zufrieden giebt, bis er zu Gott gekommen und in Gottes Gemeinschaft ewigen Frieden und ewiges Heil erlangt hat. Wer seinem Zeugnisse Gehör gab, wer der Wahrheit gehorsam wurde, der trat von der Ungerechtigkeit ab, der blieb nicht in der Sünde, nicht in einer einzigen; er jagte der Heiligung nach, und alles kam bei ihm allmählig in das rechte Gleis, in Harmonie mit Wahrheit und Gerechtigkeit.

Um seiner Thaten willen erwartete Jesus von den Einwohnern jener Städte Sinnesänderung, damit, wie auch sonst überall, auf seine Thaten ein sehr großes Gewicht legend. „Hätte ich nicht die Werke gethan unter ihnen, die kein Anderer gethan hat, so hätten sie keine Sünde; nun aber haben sie es gesehen, und hassen doch beide, mich und meinen Vater." (Joh. 15, 24.) Und zu den Juden: „Die Werke, die ich thue in meines Vaters Namen, die zeugen von mir.

Thue ich nicht die Werke meines Vaters, so glaubet mir nicht. Thue ich sie aber, glaubet doch den Werken, wollt ihr mir nicht glauben, auf daß ihr erkennet und glaubet, daß der Vater in mir ist, und ich in ihm.“ (Cap. 10, 25. 37. 38.) Die Sünde jener Galiläer bestand nicht in dieser oder jener einzelnen Unart, Verkehrtheit und Lasterhaftigkeit; die Sünde aller Sünden war bei ihnen die ungewinnbare Sinnlosigkeit für Gott und die Wahrheit, daß sie unter den Lüsten und Sorgen, Geschäften und Vergnügungen dieser Welt mehr thierisch als menschlich dahingingen, das ganze Dichten und Trachten, Wollen und Streben hingerichtet auf Eitelkeit und Nichtigkeit, und die ganze Seele abgewendet von allem, was Bezug hatte auf der Seele tiefstes Bedürfniß, ihr Elend und ihr Heil. Da sie das Zeugniß der Weissagung des alten Testaments hatten und kannten, da sie Johannes den Täufer als einen Propheten anerkannt hatten und wußten, was er von Jesus bezeuget hatte, so hätten nun die „Werke seines Vaters,“ die er in solcher Fülle in ihrer Mitte that, sie aufwecken, zur Besinnung bringen, ihnen Interesse für die göttlichen Anstalten, Bedürfniß des Reichs Gottes theilhaftig zu werden, einflößen und sie so bewegen sollen, ihren ungläubigen, irdischen, von nichts, was des Geistes und des Reiches Gottes ist, Notiz nehmenden Sinn zu ändern. Aber sie sahen die Thaten des Herrn, als ob sie nur zu ihrer Vergnügung geschähen, und mit dem Zeugnisse, daß er der Messias sei, daß das Reich Gottes vorhanden sei, und daß man seinen Sinn ändern müsse, um ein Genosse desselben zu werden, in gar keinem Zusammenhang und Verhältniß ständen.

Chorazin lag am Ufer des Jordans, wo er sich in den See Tiberias ergießt; Bethsaida, die Geburtsstadt der Apostel Petrus, Andreas und Philippus, lag unterhalb Capernaum, am jenseitigen Ufer des Sees; die drei Städte lagen nahe bei einander. Den beiden ersten stellt Jesus Tyrus und Sidon gegenüber; zwei der ältesten, größesten und reichsten Städte der früheren Welt, ihnen nicht nur aus den Schriften des alten Testaments bekannt, sondern auch in ihrer Nachbarschaft gelegen. Schon das Buch Josua nennt Sidon eine große Stadt. Von Tyrus reden die Propheten des alten Testaments oft und viel, und sie wissen nicht Worte zu finden, den Reichthum, die Ueppigkeit und den Uebermuth dieser Stadt zu beschreiben. Sie prophezeiten dieser stolzen Stadt, daß sie ganz von der Erde vertilgt werden solle. Diese Weissagung blieb lange Zeiten hindurch im Gange und in der Erfüllung, ehe sie ihre endliche, ganze Vollendung erreichte. Tyrus war in seinem Untergange dem großen, stolzen Babylon gleich, über deren allmäligen Untergang, bis zur endlichen Vertilgung, Jahrhunderte vergingen. Nebukadnezar zerstörte sie;

nachdem sie siebenzig Jahre wüste gelegen, wurde sie wieder erbauet und reich und mächtig; dann zerstörte sie Alexander, aber auch von diesem Falle erholte sie sich und gelangte wieder zu Reichthum und Macht. Zu den Zeiten unsers Herrn war sie eine große und bedeutende Stadt. Er selbst kam einmal in das Gebiet derselben, und zeigte sich auch da als den Helfer aller Elenden. Der Apostel Paulus fand auf seiner Reise nach Jerusalem in Tyrus eine Christengemeine, die seinethalben eine Offenbarung hatten, er blieb dort sieben Tage. Lukas erzählt davon: „Es geschah, da wir die Tage zugebracht hatten, zogen wir aus und wandelten. Und sie geleiteten uns alle, mit Weibern und Kindern, bis hinaus vor die Stadt und knieten nieder am Ufer und beteten. Und als wir einander segneten, traten wir in das Schiff; jene aber wandten sich wieder zu den Ihrigen." (Ap. Gesch. 21, 3—6.) In den ersten Zeiten des Christenthums wurde in Tyrus eine christliche Kirche erbauet. Mehrere Märtyrer unter der Verfolgung des Kaisers Diocletian waren aus Tyrus, und in der Folge, als die Christenheit in vier große Patriarchate getheilt war, war Tyrus das erste Erzbisthum des Patriarchats von Jerusalem, das viele Bisthümer unter sich hatte. So wurde die Weissagung erfüllt, die zwar den Untergang der Stadt Tyrus verkündigte, aber auch, daß diese Stadt, noch ehe sie vertilgt wurde, zur Erkenntniß und Verehrung Gottes gelangen werde, und aus dem allen erhellet, daß, wie viel Ueppigkeit und Uebermuth in dieser großen und reichen Handelsstadt auch herrschen mochte, sich dennoch bei einem Theile ihrer Einwohner ein besserer und edlerer Sinn fand, als man nach der äußerlichen Ansicht hätte vermuthen sollen, und als das in den viel kleineren und ärmeren galiläischen Städten, bei viel mehr Veranlassung zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Besserung des Sinnes, der Fall war. Wie in späterer Zeit die Verkündigung des Evangeliums in Tyrus nicht ohne Erfolg blieb, so würden, nach dem Zeugnisse des Herrn, in früherer Zeit seine Thaten, wenn sie in Tyrus und Sidon geschehen wären, die Einwohner dieser Städte bewogen haben, reuig von ihrem Uebermuth und Leichtsinn abzulassen und ihren Sinn zu ändern, und so werde über sie, die schon in dieser Welt ein so schreckliches Strafgericht erduldet, einst ein milderes Urtheil gefällt werden, als über Chorazin und Bethsaida, die das Evangelium nicht nur vernommen, sondern auch die Thaten des Herrn gesehen, aber ohne alle Sinnesänderung und Besserung geblieben seien.

Der größeren und schuldigeren Capernaum stellt der Herr die alte, längst von der Erde vertilgte Sodom gegenüber, die ihren Namen als bleibendes, warnendes Denkmal gerechten Gerichtes und vertilgender Rache allen Zeiten zurückgelassen hat, ihnen bekannt aus der Ge-

schichte des alten Testaments und aus der von Sodoms Sünde und Untergang noch immer zeugenden Stelle ihres Landes, wo sie einst stand. Stärkeres konnte er wohl nicht sagen, die Capernaiten ihre Verschuldung fühlen zu machen, als wenn er sie unter die Sodomiten herabsetzte, der vertilgten Sodom ein erträglicheres Loos für die Ewigkeit weissagend, als der noch stehenden und blühenden Capernaum, und ohne diesen Vergleich des Wahrhaftigen, in dessen Munde kein Betrug einer lügenhaften Metapher erfunden ist, würden wir die Sünde der Stadt Capernaum, die Sünde ungewinnbarer, bei aller dringenden und überzeugenden Veranlassung zur Annahme und Erkenntniß göttlicher Wahrheit ungewinnbarer Sinnlosigkeit und Ungläubigkeit, nie der Wahrheit gemäß geschätzt haben. Doch wird schon im alten Testament die Sünde des ungläubigen, abgöttischen Juda's höher und schwerer geschätzt, als die Sünde Sodoms: „So wahr ich lebe, spricht der Herr Herr, Sodom, deine Schwester, sammt ihren Töchtern, hat nicht so gethan wie du und deine Töchter. Siehe, das war deiner Schwester Sodom Missethat: Hoffahrt und alles vollauf und guter Friede, den sie und ihre Töchter hatten; aber dem Armen und Dürftigen halfen sie nicht, sondern waren stolz und thaten Greuel vor mir; darum ich sie auch weggethan habe, da ich begann darein zu sehen." (Hes. 16, 48—50.)

Wenn Jesus von Capernaum sagte: „Du bist erhoben bis an den Himmel," so konnte er das so wenig in dem Sinne als in der Manier, in dem Stil, in der Weise der Eitelkeit dieser Welt sagen, so von dieser Stadt, als einer großen, reichen, berühmten, bewunderten Stadt redend. Das war Capernaum nicht. Unter den Städten von Galiläa, oder etwa auch von Palästina überhaupt, eine namhafte, bedeutende Stadt, konnte sie doch mit den großen Städten der Welt, Jerusalem, Rom, Alexandrien und dergleichen in keine Vergleichung kommen. Die Welt und die Weltgeschichte kannte kein Capernaum. Weder durch seine Größe, noch durch seinen Reichthum, noch durch seine Geschichte, noch durch seine berühmten Männer, behauptete es eine Stelle unter den großen Weltstädten. Er sagte es im Sinne der Wahrheit. Nirgend auf Erden fand sich eine solche Verbindung des Sichtbaren und Unsichtbaren, des Irdischen und des Himmlischen, des Göttlichen und des Menschlichen wie damals in Capernaum; nie war an irgend einem Orte auf Erden der Himmel so zur Erde herabgeneigt wie dort; nie irgendwo ein solcher Einfluß der himmlischen Welt des Lichts unter den Menschen wirksam und spürbar wie dort; nirgend war es je den Menschen so leicht, des Himmels ansichtig, gewahr und theilhaftig zu werden wie dort; ja der Himmel war nie so eigentlich irgendwo auf Erden, wie er damals in Capernaum

war, da er, das Augenmerk der Himmel, die Freude und Anbetung aller Himmel, der Gottes- und Menschensohn, erniedrigt zur Knechtsgestalt des sündlichen Fleisches auf Erden wandelnd, dort wohnte, wandelte, lehrte, wirkte. Mit ihm seine Apostel, die zukünftigen Weltrichter, die erhabensten Wesen des ewigen, himmlischen Reichs, dann seine siebenzig Jünger, die, wenn sie sich auch nicht beständig bei ihm aufhielten, doch dort bei ihm aus- und eingingen, und noch viele der edelsten und heiligsten Menschen. Was er gleich im Anfange seinen Jüngern verhieß: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf- und herabfahren auf des Menschensohn!“ (Joh. 1, 51.) das wurde an keinem Orte auf Erden so oft und so in reichem Maße erfüllt als zu Capernaum. Je ausgezeichneter und seliger in dieser unvergleichbaren Rücksicht Capernaum war, desto unwürdiger und unseliger war sie in ihrer Verschuldung, eines solchen Heils nicht geachtet zu haben, dem Himmel so nahe, in der täglichen Ansicht des Himmels zu leben, und doch so irdisch, so unheilig, so abgestorben der Wahrheit und Gerechtigkeit geblieben zu sein. Jetzt bis an den Himmel erhoben, sagt der Herr, wirst du einst bis in die Hölle hinabgestoßen, jetzt die erhabenste, einst die niedrigste, jetzt die seligste, einst die unseligste, nun dem Himmel die nächste, dann dem Himmel die fernste sein!

Es scheint nicht, daß die Einwohner Capernaums durch besondere Beleidigung des Herrn und seiner Jünger sich verschuldet haben, durch höhnende Verachtung, durch Spott, durch feindseliges Benehmen und dergleichen; viemehr scheint es, daß sie ihn frei und ruhig unter sich haben wohnen und leben, ihn ungestört lehren und heilen und unbeleidigt aus- und eingehen lassen. Es war ihnen vielleicht aus weltbürgerlichen Gründen ganz angenehm, daß er einen solchen Zusammenfluß von Menschen aller Art und Stände aus der ganzen benachbarten Gegend in ihrer Stadt veranlaßte. Ihm aber war diese seelenlose, schnöde Neutralität und Toleranz, die aus dem todtesten Indifferentismus, aus der gemeinsten Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit herrührte, in der Seele zuwider. Man hätte ihn und seine Sache hassen können, in der Unwissenheit, und im Anhangen an dem Glauben und an die Weise der Väter, wie Paulus ihn haßte, und doch, wie Paulus, ein frommer und heiliger Mensch sein können, gegen diese unheilig neutralen und toleranten Capernaiten. Doch wird man, wenn man das Wort des Herrn erwägt, das er beim Abschiede zu seinen Jüngern sagte: Nun aber haben sie es gesehen und hassen doch beide, mich und meinen Vater, die Capernaiten nicht ganz von Haß und Aeußerung feindseliger Gesinnung gegen den Herrn frei sprechen können.

Von Sodom sagt Jesus: „Wären die Thaten zu Sodom

geschehen, die bei euch geschehen sind, sie stünde noch heutiges Tages." Womit er bezeuget, seine Thaten würden die Einwohner Sodoms zur Buße bewogen haben, und die Buße hätte Sodom gerettet. Großes, wichtiges Zeugniß von der Wichtigkeit und dem Werthe der Thaten Jesu Christi! Großes Zeugniß von der Wichtigkeit und dem Werthe der Buße.

Wir würden uns eines Genusses berauben, wenn wir bei dieser Veranlassung uns nicht jener Stelle der heiligen Geschichte erinnerten, wo sie uns das Gespräch Gottes mit Abraham in Betreff des Unterganges der Stadt Sodom erzählt, das zu ewigem Preise seiner Heiligkeit, und zu ewiger Ehre der Gesinnung des Vaters aller Gläubigen gereicht. Gott sprach zu Abraham: „Es ist ein Geschrei zu Sodom und Gomorra, das ist groß, und ihre Sünden sind fast schwer. Darum will ich hinabfahren und sehen, ob sie alles gethan haben nach dem Geschrei, das vor mich gekommen ist, oder ob's nicht also sei, daß ich's wisse." Abraham trat zu ihm und sprach: „Willst du denn den Gerechten mit dem Gottlosen umbringen? Es möchten vielleicht funfzig Gerechte in der Stadt sein; wolltest du die umbringen und dem Orte nicht vergeben um funfzig Gerechter willen, die darinnen wären? Das sei ferne von dir, daß du das thust und tödtest den Gerechten mit dem Gottlosen, daß der Gerechte sei gleichwie der Gottlose. Das sei ferne von dir, der du aller Welt Richter bist; du wirst so nicht richten. Der Herr sprach: Finde ich funfzig Gerechte zu Sodom in der Stadt, so will ich um ihrer willen allen den Orten vergeben. Abraham antwortete und sprach: Ach siehe, ich habe mich unterwunden zu reden mit dem Herrn, wiewohl ich Erde und Asche bin. Es möchten vielleicht fünf weniger denn funfzig Gerechte darinnen sein; wolltest du denn die ganze Stadt verderben um der fünf willen? Er sprach: Finde ich darinnen fünf und vierzig, so will ich sie nicht verderben. Und er fuhr fort mit ihm zu reden, und sprach: Man möchte vielleicht vierzig darinnen finden. Er aber sprach: Ich will ihnen nichts thun um vierziger willen. Abraham sprach: Zürne nicht, Herr, daß ich noch mehr rede. Man möchte vielleicht dreißig darinnen finden. Er aber sprach: Finde ich dreißig darinnen, so will ich ihnen nichts thun. Und er sprach: Ach siehe, ich habe mich unterwunden mit dem Herrn zu reden. Man möchte vielleicht zwanzig darinnen finden. Er antwortete: Ich will sie nicht verderben um der zwanzig willen. Und er sprach: Ach, zürne nicht, Herr, daß ich nur noch einmal rede; man möchte vielleicht zehn darin finden. Er aber sprach: Ich will sie nicht verderben um der zehn willen." (1 Mos. 18, 20—32.)

Als Sodom vertilgt werden sollte, waren alle die Gerechten in

dieser Stadt gezählt, und wenn zehn Gerechte darin gewesen wären, so hätten diese nicht allein Sodom, sondern auch Gomorra und alle die andern Orte, die mit untergingen, gerettet. Bedenkt man hierbei, daß einige von den Aposteln und Jüngern des Herrn aus Capernaum waren, durch welche doch wahrscheinlich auch noch andere aus ihren Familien und Bekanntschaften für das Reich Gottes gewonnen wurden, daß der römische Hauptmann und sein Knecht, den Jesus geheilt hatte, dort lebte, eben so der Königische, der mit seinem ganzen Hause dem Reiche Gottes angehörte, der Vorsteher der Synagoge Jairus, die Schwiegermutter des Apostels Petrus dort wohnte und andere, so kann man nicht zweifeln, daß damals in Capernaum viel mehr als zehn Gerechte, und also viel mehr als zur Rettung Sodoms erfordert wurden, vorhanden waren. Nun blieb zwar auch die Stadt vor solchem Gerichte und Untergange bewahrt; aber in Capernaum waren doch, nach Verhältniß der viel größeren Menge ihrer Einwohner, nicht so viele Gerechte, als darin hätten erfunden werden müssen, wenn der gerechte Richter aller Welt kein solches verdammendes Urtheil über sie hätte sprechen sollen. Es mußten in ihr sehr viel mehr sein, als in Sodom; denn zehn Gerechte in Sodom waren mehr, als funfzig oder hundert Gerechte in Capernaum, weil es zu jener Zeit und in jener Stadt so viel schwerer war, ein Gerechter zu sein, als in Capernaum zur Zeit des Wandels des Sohnes Gottes auf Erden.

Wie Jesus Christus, der Herr, hier redet, hat nie ein Prophet, nie ein Apostel geredet. Er entscheidet über die Lebendigen und über die Todten. Ueber die Lebenden zu Chorazin, Bethsaida und Capernaum, und über die Todten von Tyrus, Sidon und Sodom; er bestimmt das Maß ihres größeren oder geringeren Werthes, ihre größere oder kleinere Schuld, und das mehr oder weniger erträgliche Loos, das ihnen nach dem letzten alles entscheidenden Gerichte zu Theil werden wird. So gebührte es nur ihm, dem zukünftigen Richter der Lebendigen und der Todten, dem Menschensohne, dem der Vater alles Gericht übergeben hat, auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren.

LIV.

Matth. 11, 25—30.

„Zu derselbigen Zeit antwortete Jesus und sprach: Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen geoffenbaret. Ja,

Vater, denn es ist also wohlgefällig gewesen vor dir. Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater. Und niemand kennet den Sohn, denn nur der Vater, und niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren. Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig: so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht."

Der Herr machte von dem, was er über Johannes den Täufer und seine Zeit gesagt, und womit er auf die unvergleichbare Wichtigkeit seiner eigenen Person, als des Messias, und der Zeit seines Wandels und Wirkens in Israel, als der Zeit des Messias und des herbeigekommenen Reiches Gottes, hingedeutet hatte, eine Anwendung auf die Zuhörer und Zeitgenossen. Besonders auf die Bewohner der Städte Chorazin, Bethsaida und Capernaum. Was er diesen sagte, war erschütternd und zermalmend. Es gab aber in diesen Städten und in Galiläa überhaupt, unter der Menge des sinnlosen und ungewinnbaren Volkes einzelne edlere Seelen, die die Wahrheit liebten, und die unter mancher inneren oder äußeren Last gebeugt einhergingen, und es nicht wagen mochten, sich an Jesus zu wenden. Die sollten durch seine Klage über die Zeitgenossen und durch sein gerechtes, furchtbares Urtheil über die drei galiläischen Städte nicht von ihm zurückgescheucht werden; darum fügte er für diese noch ein Wort der Anwendung, ein freundliches Wort der Ermuthigung und des Trostes hinzu.

Es kann sein, daß jemand, vielleicht einer aus der eben bezeichneten Klasse edlerer Menschen, auf seine Klage und Rüge etwas erwiederte, irgend ein Wort aussprach, das eine Anerkennung Johannes des Täufers, als des größten aller Propheten, und seiner, als des Herrn vom Himmel enthielt, und das er b e a n t w o r t e t e, das ihn veranlaßte, das Folgende zu reden, und daß er dies als A n t w o r t auf die eben geschehene Aeußerung eines solchen Menschen angesehen haben wollte. Es kann aber auch sein, daß in jenen Augenblicken, da eine so trübe, niederbeugende Ansicht des sinnlosen Unglaubens seiner Zeitgenossen, und besonders der genannten drei Städte, vor seiner Seele war, und er über die letzten etwas ausgesprochen hatte, das er, in seiner erbarmenden Liebe, nicht ohne jenen Jammer sprechen konnte, der sein Innerstes bewegte, wenn er das Volk in seinem Verderben erblickte, getröstet von seinem himmlischen Vater, erinnert durch den heiligen Geist der Wahrheit an die Unmündigen, Mühseligen und Beladenen, die im Verborgenen, von der Welt nicht bemerkt, die

Wahrheit annehmen, der Wahrheit leben und durch sie für das Reich der Himmel gebildet werden, von der sinnlosen Menge den Blick abwendete und ihn, getröstet und freudig, auf diese wenigen, auf die kleine Heerde, die das Wohlgefallen des Vaters im Himmel ist, hinrichtete, und daß also das, was er jetzt sagte, ein Entsprechen, ein Antworten war auf etwas, das in ihm selbst vorging, er damit nicht so sehr Menschen als seinem himmlischen Vater selbst antwortete.

Mit heilig heiterer Freude brach Jesus in die Worte aus: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen geoffenbaret. Ja, Vater, denn es ist also wohlgefällig gewesen vor dir!“ Dies ist das erste Mal, daß wir in der evangelischen Geschichte finden, daß er auf eine solche Weise, laut, in Gegenwart anderer, auch des Volks, seinen himmlischen Vater angeredet und mit ihm gesprochen. Wie einzig groß war er, auch in dieser einzigen Weise des Gesprächs mit Gott! So hatte nie ein Mensch einen Menschen mit Gott reden hören. Er war nichts, oder er war, auch um dieser Reden willen zu seinem Vater, alles, mehr als alle Propheten, mehr als David, als Moses und Abraham.

„Solches“ beziehet sich ohne Zweifel auf die ganze vorhergehende Rede, in sofern sie ein Zeugniß von ihm, als dem Messias und von seiner Zeit als der Zeit des herbeigekommenen Reichs der Himmel enthielt, und besonders das zuletzt Gesprochene von ihm zeugte, als von dem, den der Vater geheiliget und in die Welt gesandt habe, und der durch seine Thaten, durch die „Werke seines Vaters,“ die er that, als der beglaubigte Christus Gottes in der Welt dastehe, dessen Anerkennung das Heil gebe, und dessen Verwerfung das schwerste Gericht nach sich ziehe; mit einem Worte: auf die Erkenntniß Christi und des Reiches Gottes. Daß sein himmlischer Vater diese höchste und tiefste Erkenntniß den Weisen und Klugen verborgen und sie den Unmündigen offenbaret hat, dafür dankt Jesus; für dies gerechte und heilige Wohlgefallen des Vaters preiset er ihn und bezeuget, daß es auch ganz das seinige ist. Die Weisen und Klugen sind nicht solche, die sich für weise und klug halten, ohne es zu sein, sondern solche, die es von Natur, nach natürlicher Anlage, Fähigkeit und Kraft in den Dingen dieser Welt wirklich sind. Wie der Apostel Paulus auch von Weisen, Gewaltigen und Edlen nach dem Fleische redet, d. h. die es von Natur sind, durch die Geburt und die darin enthaltene, ihnen angeborne Fähigkeit und Naturkraft. (1 Cor. 1, 26—31.) Diese Menschen können mit ihrem Verstande, ihrer Kraft, ihren Kenntnissen in den Dingen dieser Welt

zurechtkommen; daher wähnen sie leicht, alles, was sich nicht in der Weise dieser Welt begreifen, erklären, erkennen lasse, sei nur Wahn und Traum. Die Geheimnisse des Himmelreichs dünken sie, auch schon um der Sprache und Einfassung der Einfalt und Demuth willen, worin sie in den Reden Gottes, Jesu Christi, der heiligen Apostel und Propheten den Menschen mitgetheilt sind, etwas Unwerthes und Armseliges; es ist dabei zu wenig zu Ehren des eigenen Verstandes zu thun; sie gefallen sich besser in dem, was aus ihrem Eigenen ist. Und da solche Menschen kein göttliches Licht und keine göttliche Kraft zu wahrer Erkenntniß und zu wahrem Leben bedürfen, so bleiben sie satt und voll Dünkel in den mechanischen Aktionen und Begreifungen ihres Verstandes und wenden mit einem eben so lächerlichen als beklagenswerthen: Ich bin reich, und habe gar satt, und bedarf nichts! dem Reiche des Lichtes und Lebens den Rücken. So liegt also in ihnen selbst ein Hinderniß der Erkenntniß göttlicher Dinge; diese Erkenntniß aber wird ihnen auch noch (positiv) um ihres Dünkels und Stolzes willen verborgen, da die göttlichen Dinge nicht anders als in göttlichem Lichte erkannt werden können, und dies Licht ihnen nicht leuchtet; das hörende Ohr und das sehende Auge, die beide der Herr macht, ihnen nicht verliehen wird. Die Unmündigen hingegen sind Menschen, die, sie mögen viele oder wenige Fähigkeit und Naturkraft haben, in Betreff der Erkenntniß göttlicher Dinge sich verhalten wie unmündige Kinder, die nicht lehren können, sondern lernen müssen, nicht sagen können, wie es ist, sondern hören wollen, wie es ist, ohne vorgefaßte Meinung, ohne Anmaßung, ohne Zweifel, ohne Argwohn, und die, insofern die Sache des Reichs Gottes sie selbst, ihren Zustand und ihr Leben betrifft, ihre Armuth und ihr Unvermögen erkennen, und wie ein Unmündiger Nahrung des Lebens bedürfen, suchen und annehmen, hülfsbedürftig, Hülfe suchen und annehmen. Solchen Menschen ist es gewiß: „Bei dir ist die Quelle des Lebens und in deinem Lichte sehen wir das Licht!“ Was jenen verborgen wird, das wird diesen offenbaret; ihnen wird, mittelbar und unmittelbar, auf ordentlichen und außerordentlichen Wegen, zur Erkenntniß Jesu Christi und der Geheimnisse des göttlichen Reichs geholfen.

„Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater.“ Er läßt die Welt fahren; es ärgert und betrübet ihn nicht, daß sie in ihrer vermeinten Weisheit und Klugheit jedes Höhere und Göttliche, das der Eitelkeit und Lüge nicht dienen will, nicht achtet, und daß für ihn so wenig als für Johannes Ehre in der Welt ist. Er wendet sein Angesicht von der sinnlosen Menge und richtet es zu den Unmündigen, die in der Welt nicht geachtet werden, an denen aber sein Vater das Wohlgefallen seiner heiligen Liebe hat, und wen-

det sein Herz zu den Mühseligen und Beladenen, und spricht ihnen zum Troste und zur Freude seine Herrlichkeit aus, die die Welt nicht glauben und nicht erkennen kann. „Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater!" Wie unendlich hoch tritt er in seiner Demuth und Wahrheit mit diesem Worte über den „Größesten aller vom Weibe Gebornen" hinauf, der doch so nie zu den Unmündigen sich herablassen und nie ein solches Wort freundlicher, einladender, tröstlicher Liebe zu den Mühseligen und Beladenen sprechen konnte. So wußte er es denn schon damals, wie er es nach seiner Vollendung, als er die Welt verließ, wußte, erkannte schon damals keine geringere Bestimmung als die, wenn er vollendet haben würde das Werk, das ihm der Vater gegeben, daß er es thun solle, gesetzt zu werden zum einzigen Alles ordnenden und Alles vereinigenden Haupte, worunter alles im Himmel und auf Erden zu einem Gottesreiche verfaßt sei (Ephes. 1, 10.), wie er, als er zu dem Vater zurückging, zu den Seinigen sagte: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden" (Matth. 28, 18.).

„Niemand kennet den Sohn, als nur der Vater." Kein Mensch auf Erden und kein Engel im Himmel, keiner unter den Endlichen kennt den Unendlichen, der, vor allem Endlichen, bei dem Unendlichen war, und durch den das Endliche geworden ist. Das Verhältniß des einigen, ewigen Sohnes zu dem einigen, ewigen Vater ist ein Geheimniß, dessen Erkenntniß, den Endlichen unmöglich, zu den Prärogativen der Gottheit gehört. Aber auch damals, als der Sohn Gottes auf Erden wandelte, kannte ihn keiner, auch von den wenigen, die es wußten und glaubten, daß er, der Sohn der Maria, nicht Josephs, nicht irgend eines Mannes Sohn sei, daß die heilige Jungfrau ihn durch Wirkung der Allmacht geboren habe, kannte ihn keiner in der Eigenschaft und Herrlichkeit des Sohnes Gottes. Die Erkenntniß Jesu Christi ist überschwenglich, sie ist die Erkenntniß der Gottheit selbst. Und niemand kennet den Vater (des Sohnes) als nur der Sohn. Wie Johannes sagt: „Niemand hat Gott je gesehen. Der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooß ist, der hat es uns verkündiget" (Joh. 1, 18.). Und wem es der Sohn will offenbaren. Ohne die Offenbarung des Vaters (wovon er im 25. Verse redete), ist keine Erkenntniß des Sohnes, und keine Erkenntniß des Vaters ohne die Erkenntniß und ohne die Offenbarung des Sohnes. Der, dem Alles übergeben ist, dem sind auch Alle übergeben; Alle sind an ihn, als den einzigen Wiederhersteller, Heiland und Seligmacher, gewiesen; er, und er allein ist für jeden Einzelnen der Weg und die Wahrheit und das Leben, und niemand kommt zum Vater, zur Erkenntniß und Gemeinschaft Gottes, als durch ihn.

Als ein solcher ruft er mit jenem Erbarmen, das bei der Ansicht der Menge sein Innerstes bewegte, in die Menge hinein: Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken. Nicht dieser und jener Einzelne, Arme, Kranke, Elende, die Menschheit im Ganzen steht als mühselig und beladen vor seinem Blicke; insofern sie das ist, ist er gekommen sie zu erquicken und zu befreien, und nur insofern sie sich so fühlt, vermag sie an seiner Erscheinung in der Welt, an dem Evangelium von ihm und seinem Reiche ein Interesse zu gewinnen, und zu erkennen, wer er ist. Mühseligkeit und Last ist das Loos aller Lebendigen; die traurige Bedingung, ohne welche das irdische Dasein nicht sein kann, und der Mensch versteht sich selbst nicht, der um ein paar guter Tage, um eines entschwindenden Genusses, um vorübereilender Schatten willen, ohne höhere Aufschlüsse für den Verstand und Beruhigung für das Herz, mit seinem eigenen Wesen und mit der Welt so zufrieden sein kann, daß er wähnt, nur die Armen, die Kranken, die Leidenden, oder nur die Menschen der niedrigeren Stände, die des Tages Last und Hitze tragen müssen, seien als mühselig und beladen anzusehen. Sie sind es alle; der Hohe wie der Niedrige, der Reiche wie der Arme, der Gesunde wie der Kranke, der Jüngling wie der Greis; alle haben ein Recht, sich umzusehen nach etwas, das das Innerste und Edelste ihres Wesens erquicke, und darnach zu verlangen, und wenn dies Umsehen und Verlangen ihnen fremd ist, so kommt das nur daher, daß ihr eignes Wesen ihnen fremd ist.

Allen, die zu ihm kommen, die sich an ihn selbst wenden, mit ihm in Verhältniß treten, verspricht Jesus Erquickung. Erquickt zu werden bedarf es nur des Innegewordenseins, daß die Welt leer ist, daß sie der Seele nicht geben kann, was die Seele bedarf, und des verlangenden Bedürfnisses, keiner großen Erkenntniß, keiner weit fortgeführten Heiligung. Wie auch sonst dem Dürstenden Lebenswasser umsonst verheißen wird, wenn dem Ueberwinder die Verheißung gegeben wird, daß er alles ererben solle (Offenb. 21, 6. 7.). Wer aber, wenn er zu Jesus gekommen ist, mit ihm in dem rechten Verhältnisse bleibt, worin er mit ihm sein soll, wer sich von ihm den Weg will zeigen lassen, oder den Weg, den er den Seinen vorgegangen ist, nachwandeln will, dem verspricht er etwas Höheres: Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig: so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele. Ruhe der Seele, das köstlichste aller Güter, kann nicht sobald erlangt werden, wie das, was die müde Seele erquickt; wenn es zu diesem nur des Kommens zu Jesus bedarf, so wird zu jenem erfordert, daß man sich als Schüler und Nachfolger

in seine Schule und Zucht begebe, oder sein Joch auf sich nehme und von ihm, als dem einzigen Meister, lerne. Was aber vor allen Dingen zu lernen ist, was gelernt sein muß, ehe man zu wahrer, voller, bleibender Ruhe der Seele gelangen kann, und was man in seiner Schule nicht so sehr aus Worten, als aus der Ansicht des Meisters und seines ganzen Wesens und Lebens, an und von ihm selbst lernen soll, das deutet er an, wenn er sagt: Ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig. Sanftmuth und Demuth sind die beiden großen Erfordernisse zur Ruhe der Seele, und so ist ohne wahre Heiligung keine Ruhe der Seele möglich. Als Ermuthigung aber, sich seiner Zucht und Leitung zu überlassen und nicht zu fürchten, daß er uns, alte Lasten abnehmend, neue wieder auflade, und daß das Lernen der Sanftmuth und Demuth des Herzens etwas Widriges sei, daß er auch dies Schwere und der zornigen und stolzen Natur Bittere den Seinigen erleichtern und versüßen könne, fügt er hinzu: Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.

LV.

Matth. 12, 1—8.

„Zu der Zeit ging Jesus durch die Saat am Sabbath, und seine Jünger waren hungrig, fingen an Aehren auszuraufen und aßen. Da das die Pharisäer sahen, sprachen sie zu ihm: Siehe, deine Jünger thun, das sich nicht ziemet am Sabbath zu thun. Er aber sprach zu ihnen: Habt ihr nicht gelesen, was David that, da ihn und die mit ihm waren hungerte? Wie er in das Gotteshaus ging und aß die Schaubrote, die ihm doch nicht ziemeten zu essen, noch denen, die mit ihm waren, sondern allein den Priestern? Oder habt ihr nicht gelesen im Gesetz, wie die Priester am Sabbath im Tempel den Sabbath brechen, und sind doch ohne Schuld? Ich sage aber euch, daß hier der ist, der auch größer ist denn der Tempel. Wenn ihr aber wüßtet, was das sei: „Ich habe Wohlgefallen an der Barmherzigkeit und nicht am Opfer,“ hättet ihr die Unschuldigen nicht verdammet. Des Menschensohn ist ein Herr auch über den Sabbath.“

Eines Sabbathweges geschieht nur einmal in der Schrift Erwähnung (Ap. Gesch. 1, 12.). Die Länge eines solchen Weges ist ungewiß; eben so auch, ob diese Anordnung pharisäischer Mückenseigerei zu den Zeiten Jesu so viel bürgerliches Ansehen hatte, daß alle Juden sich derselben eben so fügen mußten, als dem Gesetze der Sab-

bathsfeier überhaupt. War das letzte nicht der Fall, so wird Jesus sich so wenig daran gebunden haben, als an ihre Gebote vom Waschen der Hände, der Becher und Schüsseln und dergleichen. Seine Wege am Sabbath waren wohl nicht immer Reisen von einem Orte zum andern; es waren auch wohl eigentlich so zu nennende Spaziergänge mit den Jüngern, wo die allgemeine Ruhe von der Arbeit und das unbefangene, stille Anschauen und Genießen der Natur für die Mittheilung der Wahrheit von ihm benutzt wurde. Ein solcher, wohl eben nicht nach pharisäischer Elle abgemessener Gang durch die Saat, zur frohen Feier des Sabbaths, mochte auch der sein, dessen dieser Abschnitt der evangelischen Geschichte erwähnt.

Die elenden Menschen, die so viele heilige und göttliche Dinge nur zu Losungszeichen ihrer streitenden Zunft zu mißbrauchen wußten, und die seine stilleren und freieren Unterhaltungen mit den Jüngern, besonders auf solchen Wegen am Sabbath, so oft unterbrachen und störten, traten ihm auch diesmal unhold und feindselig in den Weg. S i e h e! d e i n e J ü n g e r t h u n, d a s n i c h t e r l a u b t i s t z u t h u n a m S a b b a t h! Sie fahren schnell mit ihrem Urtheil heraus, als ob die Jünger Jesu ein großes Vergehen begingen, dem der Meister ohne Verzug steuern müsse. Das Ausraufen der Aehren war erlaubt, und also konnten sie daher eigentlich keinen Vorwand zum Tadel nehmen; es mochten auch andere Menschen durch die Saat gehen, die das nämliche thaten, und die es auch thaten am Sabbath; aber was sie an andern nicht tadelten, das tadelten sie doch an Jesus und seinen Jüngern; die sollten sich doch, nach ihrer Meinung, mehr an die Aufsätze der Aeltesten halten und auch solche Dinge, wenn gleich das Volk sich kein Gewissen daraus mache, am Sabbath unterlassen. Wie wahr und recht sagte der Herr zu diesen Menschen: Wehe euch Heuchlern, die ihr Mücken seiget und Kameele verschlucket!

Diese Pharisäer feierten den Sabbath und feierten ihn nach ihrer Meinung musterhaft, zum besondern Wohlgefallen Gottes, und waren unwillig über Jesus und seine Jünger, daß sie ihn nicht eben so sehr feierten. Aber Jesus hätte ihnen sagen können: Ihr Narren und Blinde! ihr eifert für den Sabbath und kennet den Sabbath nicht! Sie wußten und verstanden auch hier nichts als den Buchstaben; die Sache selbst war ihnen verdeckt und unerkannt geblieben. Nun hätte man ihnen ihre Unwissenheit in dieser wichtigen Sache allenfalls hingehen lassen können, wie tausend andern Israeliten auch, da sie aber als von Rechtswegen verlangten, daß man sie für die Leute halten solle, von denen man lernen müsse, wie der Sabbath eigentlich am besten und höchsten gefeiert werde, so war es Recht, zu erwarten, daß sie über die Bedeutung und den Zweck des Sabbaths

mehr wissen müßten, als davon im Allgemeinen unter dem Volke im Umlauf war; daß sie Aufschlüsse darüber mittheilen und sagen könnten, was Gott denn eigentlich mit dem Sabbath wolle, und dergleichen. Aber sie hatten von dem hohen, heiligen Sinn dieser ältesten, heiligen Anstalt Gottes nichts gefaßt und in ihre bedeutungsvolle, erkenntnißreiche Tiefe keinen auch nur ahnenden Blick geworfen. Ihre Feier des Sabbaths, worauf sie stolz waren, war ohne Verstand und Erkenntniß, das meiste dabei lief auf leeren Müßiggang und auf eine ihnen selbst lästige Beobachtung mancherlei Kleinigkeiten hinaus, die sie sich von Menschen hatten aufbürden lassen. So hatten sie zum Beispiel den Sabbath noch nie als eine Anstalt der Liebe angesehen, wodurch für die Bildung und Leitung der Menschheit zu Frömmigkeit und Gottesverehrung gesorgt, der Rohheit und Unwissenheit gewehrt und besonders den Armen und den Dienenden eine gewisse Freiheit und Erquickung gesichert werden sollte; sie kannten auch keine andere Ruhe, als die Ruhe des Leibes von Arbeit und Beschäftigung. Jene erhabene Ruhe, die Gott zur Feier des Sabbaths forderte, da er sagte: „Hältst du am Sabbath deinen Fuß zurück, daß du nicht thust, was dir gelüstet an meinem heiligen Tage, und nennest du den Sabbath eine Freude, und das heilige Fest des Herrn ein ehrwürdig Fest, und ehrst es so, daß du nicht thust nach deinen Lüsten, noch suchest dein Vergnügen, noch redest, was dir gefällt," diesen ruhigen Gehorsam, diese Freude des Herzens in Gott, diese Feier von aller Leidenschaft und von allem Eigenwillen, diese heilige Ordnung und Stille der Seele kannten sie nicht, und sie war auch nicht ihr Wunsch und Ziel. So erfuhren sie auch nichts von der Verheißung, die Gott solcher Feier des Sabbaths in Geist und Wahrheit gegeben: „Dann sollst du deine Freude haben an dem Herrn, und ich will dich herfahren lassen über die Höhen der Erde und dich speisen mit dem Erbe deines Vaters Jakob!" (Jes. 58, 13. 14.) Daß die Jünger Jesu Aehren ausrauften, das war ihnen als eine Sabbathsentweihung alsobald auffallend; aber wie böse es sei, daß sie mit einem so lieblosen Herzen dahin gingen, daß sie diese Menschen, die so viel besser als sie selbst waren, haßten, daß sie mit dem argen Schalksauge der Feindschaft und Tadelsucht auf alle ihre Tritte und Schritte lauerten, und sich freueten, wenn sie etwas erlauerten, das sie zur Sünde rechnen konnten: diese böseste Unruhe des Herzens in Tadelsucht und Neid und Feindschaft und Haß, dies Gedränge und Getreibe der allerfeindseligsten Leidenschaft, diese Geschäftigkeit der Seele im Geiste und in der Weise des Teufels, diese ärgste Sabbathsentweihung erkannten sie nicht. Und was das Schlimmste bei der Sache war: nicht eigentlich der Sabbath war es, auch nicht so sehr Feindschaft gegen die Jünger

chen und sind doch ohne Schuld? Was die Priester am Sabbath im Tempel thun, da sie ihre meiste Arbeit haben, das thun sie freilich nicht eigentlich in einem Nothfall, thun es nicht auf Dispensation; nein, sie thun es auf Geheiß und Befehl des Gesetzes, und wenn sie diese Arbeiten des Sabbaths nicht thäten, so würden sie gegen das Gesetz vom Sabbath sündigen; die Feier und Ruhe von diesen Werken würde eine wahrhaftige Entheiligung des Sabbaths sein. Also ist nicht schlechterdings jede Feier und Ruhe eine Heiligung des Sabbaths, so wenig wie schlechthin jede Wirksamkeit am Sabbath eine Entheiligung des Sabbaths ist. Was die Priester am Sabbath im Tempel thun, das thun sie um des Tempels willen und im Rechte des Tempels; der Dienst des Tempels macht es nothwendig, und das Recht des Tempels autorisirt dazu. Der Tempel ist also größer und heiliger als der Sabbath; ja, er ist euch ja von allem Großen das Größeste und von allem Heiligen das Heiligste; nur einen nehmt ihr aus, der größer und heiliger ist als selbst der Tempel, den Herrn, den Messias, von dem der letzte eurer Propheten gesagt hat: Siehe, bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr suchet, der Engel des Bundes, den ihr begehrt! Ich sage euch aber, daß hier der ist, der auch größer ist als der Tempel, der Herr, der Messias selbst, ist in eigner Person unter euch; ich, der mit euch redet, bin es, und wie viel mehr kann der Messias seine Jünger dispensiren, als der Tempel seine Priester dispensirt. Der Tempel, wie ihr zugesteht, ist geringer als der Messias, und der Sabbath geringer als der Tempel, so muß dann, dies folgt nothwendig, der Sabbath geringer sein als der Messias. Dies führt der Herr nachher noch weiter aus, kommt nachher wieder darauf zurück, und braucht es als den letzten, stärksten Grund und unwidersprechlichen, alles verstummen machenden Schluß seiner Rede.

Der dritte Grund, den Jesus anführt, das Betragen seiner Jünger zu rechtfertigen, ist aus dem Propheten Hosea, und wieder ganz darnach eingerichtet, die Pharisäer ihre Unwissenheit in den wichtigsten Schriftwahrheiten, die Blindheit ihres Verstandes und Härte und Bosheit des Herzens, also ihre Unfähigkeit, ein gerechtes Urtheil zu fällen, fühlen zu lassen und sie zu beschämen. Wenn ihr aber wüßtet, sagt er, was das sei, was im Propheten geschrieben stehet, da Gott spricht: Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer, so hättet ihr die Unschuldigen nicht verdammet. Dieser allgemeine, göttliche Ausspruch, eben so wie die vorhin angeführte That Davids und Ahimelechs, zeiget deutlich, daß nach Gottes Willen in einem Falle, da das Gebot der Liebe mit dem Ceremonialgesetz, insofern es nur auf Gebräuche

und nicht auf die lehrende und weissagende Bedeutung ankam, in Collision stand, daß man nämlich nur eins befolgen konnte, entweder mit aller Strenge über die heiligen Gebräuche halten mußte, und Verzicht thun auf die Ausübung der Barmherzigkeit, oder aber die Barmherzigkeit üben und diesen oder jenen heiligen Gebrauch fahren lassen mußte, daß in einem solchen Fall das königliche Gebot der Liebe den Vorzug haben, erfüllet werden, und das Ceremonialgesetz in seiner äußern Beobachtung nachstehen müsse. Weil Gott an Barmherzigkeit sein größtes Wohlgefallen hat, so war es recht, daß David barmherzig gegen sich selbst und seine Begleiter war und es Gott zutrauete, es werde ihm nicht mißfallen, wenn er in der Noth des Hungers die Schaubrote esse, und aus diesem Grunde war es recht, daß der Priester sich über die Noth Davids und seiner Leute erbarmte, und ihnen die Schaubrote gab, in gewisser Erkenntniß der Barmherzigkeit Gottes. So war es denn auch recht, daß die Jünger Jesu, von Hunger getrieben, am Sabbath Aehren ausrauften und aßen. Denn wenn Barmherzigkeit Gott noch mehr galt als Opfer, was doch das Allerheiligste war, so galt sie ihm freilich auch höher als die äußere Beobachtung des Sabbaths. Aber es folgte denn auch von selbst, daß, wenn dies recht und Gott gefällig war, der unbarmherzige Sinn der Pharisäer äußerst unwerth und Gott mißfällig sei, daß sie von Gottes Sinn gar nichts in ihrem Herzen hätten, da sie die Armen lieber wollten hungern und schmachten lassen um des Sabbaths willen als zugeben, daß sie am Sabbath Aehren ausraufen sollten, um sich den Hunger zu stillen. Jesus wollte also mit diesem göttlichen Ausspruch sagen: Barmherzigkeit, das lehrte euch schon die Schrift, ist Gotte das liebste, das wohlgefälligste, dem soll alles andre nachstehen; ihr sollt den Hungrigen nicht hungrig und den Nackten nicht nackt lassen mit dem Vorwande: Es ist heute Sabbath, ich darf dich nicht speisen und darf dich nicht kleiden, ja, du darfst und sollst es, thue Barmherzigkeit, und du thust Gottes Wohlgefallen; das Werk der Erbarmung, die Arbeit der Liebe entweihet den Sabbath nicht, aber solche Urtheile der Lieblosigkeit und Härte über den Nächsten, die entweihen ihn.

Nachdem Jesus gezeigt hatte, daß der Tempel größer sei als der Sabbath, und von sich bezeuget, daß er größer sei als der Tempel, konnte er nun auch sagen: Der Menschensohn sei ein Herr auch des Sabbaths. Wer sich größer als den Tempel und einen Herrn des Sabbaths nannte, der gab damit nicht nur zu erkennen, daß er von Gotteswegen Recht und Vollmacht über alle göttliche Stiftungen und Anstalten habe, als die alle mehr oder weniger mit Tempel und Stiftshütte zusammenhingen, daß er

über alles Heilige sei, er nannte sich damit größer als alles, und einen Herrn aller Dinge; denn alles ist kleiner, alle Dinge sind einer geringeren Bedeutung und Würde, eines untergeordneteren, niedrigeren Ranges als Worte und Stiftungen Gottes. Kein Mensch und kein Engel konnte ohne die lügenhafteste Anmaßung im Geiste des Teufels von sich sagen, daß er größer sei als der Tempel und Herr des Sabbaths, weil keiner das als sein Eigenthum besaß, und es in Wahrheit und Wesen der Menschheit bringen und geben konnte, was Tempel und Sabbath bedeuten. Er allein, der eine, unvergleichliche Menschensohn, den alles meinte, auf den von Anbeginn alles sah und zielte, was Gott geredet und geordnet hatte, dem Gott, wie das ewige Reich, also auch das ewige Hohepriesterthum in der Weise Melchisedeks, in der Kraft des unauflöslichen Lebens, zugesagt hatte, konnte so reden von sich selbst. Er konnte den Tempel zerstören und seinen ganzen heiligen Dienst hinwegthun, wie er auch gethan hat. Den Thron der Heiligkeit und Herrlichkeit Gottes verhüllend und Gott von Israel scheidend, hing der Vorhang in dem bildlichen Heiligthum da und blieb, aller großen Versöhnungstage und aller Opfer ohngeachtet, von Jahrhunderten zu Jahrhunderten in seiner verhüllenden und trennenden Wirkung, damit der heilige Geist deutete, daß noch nicht offenbaret sei der Weg zur Heiligkeit, so lange die erste Hütte stünde, und daß mit all' ihren Opfern und Diensten nur ein Gedächtniß der Sünde alle Jahr geschehe, aber keine Versöhnung. In dem Augenblick seines Todes aber zerriß in der Kraft seines wahrhaft und ewig versöhnenden Blutes, der Sünde rügende und um der unversöhnten Sünde willen verhüllende und trennende Vorhang, von ihm zeugend, als von dem, der durch sein eignes, vergossenes Blut einmal in das Heilige, das im Himmel ist, eingegangen und die ewige Erlösung gefunden, der mit einem Opfer in Ewigkeit vollendet, die geheiliget werden, und der nun auch fort und fort vollkommen selig machen kann alle, die durch ihn zu Gott kommen. Von dem Augenblick an hatte der Tempel seine Bedeutung verloren und mußte mit seinem ganzen Bilderdienste von der Erde verschwinden.

Eben so verhält es sich mit dem Sabbath. „Denn so der Jesus (Josua) des alten Bundes sie hätte zur Ruhe gebracht, würde er nicht hernach von einem andern Tage gesagt haben." Darum bleibt der rechte Sabbath, die wahre und ewige Ruhe, das höchste Gut, immer noch vorhanden, dem Volke Gottes Gegenstand der Verheißung und der Sehnsucht und Hoffnung, eben so wie der Josua (Jesus) des neuen Bundes, der sie bringen und geben sollte. Und wie er größer war als der Tempel, weil er die Wahrheit und die Sache von allem dem, wovon der Tempel mit seinem heiligen Dienst nur ein Bild und

Schattenwerk war, hatte und gab, so war er auch ein Herr des Sabbaths, weil er das Bild und die Verheißung einer ewigen, seligen Ruhe Gottes zu realisiren, und zu solcher Ruhe alle, die sich ihm ergeben, zu führen, in die Welt gekommen war. Wie das Zerreißen des Vorhangs und die Vertilgung des Tempels und Tempeldienstes, um seines Blutes und der Erlösung willen, die durch ihn geschehen ist, von ihm zeuget, als von dem, der größer ist als der Tempel, so hat er sich hernach als den Herrn des Sabbaths bewiesen, der göttliches Recht und göttliche Vollmacht über denselben hat, da er ohne alle weltliche Macht, ohne alle menschliche Autorität und Hülfe, in seiner Gemeine verfügte, daß diese erste, älteste aller Stiftungen Gottes dahin abgeändert werde, daß der Sabbath nicht mehr am letzten, sondern am ersten Tage der Woche, als am Tage seiner Auferstehung von den Todten, gefeiert werde. Nun „des Herrn Tag," nicht mehr Tag der Feier der Welterschaffung und der Erinnerung des verlornen und Hoffnung des einst wiederzubringenden Paradieses, vielmehr Tag der Feier und Freude über die Versöhnung und Erlösung der gefallenen sündigen Welt, des wiedergeschaffenen unverwelklichen Paradieses, das allen denen geworden ist, die an dem Tode und der Auferstehung des Herrn Antheil haben.

LVI.

Matth. 12, 9—21.

„Und er ging von dannen fürbaß und kam in ihre Schule. Und siehe, da kam ein Mensch, der hatte eine verdorrete Hand. Und sie fragten ihn und sprachen: Ist es auch recht am Sabbath heilen? Auf daß sie eine Sache zu ihm hätten. Aber er sprach zu ihnen: Welcher ist unter euch, so er ein Schaf hat, das ihm am Sabbath in eine Grube fällt, der es nicht ergreife und aufhebe? Wie viel besser ist nun ein Mensch, denn ein Schaf? Darum mag man wohl am Sabbath Gutes thun. Da sprach er zu dem Menschen: Strecke deine Hand aus. Und er streckte sie aus, und sie ward ihm wieder gesund, gleichwie die andere. Da gingen die Pharisäer hinaus und hielten einen Rath über ihn, wie sie ihn umbrächten. Aber da Jesus das erfuhr, wich er von dannen. Und ihm folgte viel Volks nach, und er heilete sie alle. Und bedrohete sie, daß sie ihn nicht meldeten; auf daß erfüllt würde, das gesagt ist durch den Propheten Jesaiam, der da spricht: Siehe, das ist mein Knecht, den ich erwählet habe, und mein Liebster, an dem meine Seele Wohlgefallen

hat. Ich will meinen Geist auf ihn legen, und er soll den Heiden das Gericht verkündigen. Er wird nicht zanken noch schreien, und man wird sein Geschrei nicht hören auf den Gassen; das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen, und das glimmende Tocht wird er nicht auslöschen, bis daß er ausführe das Gericht zum Siege. Und die Heiden werden auf seinen Namen hoffen."

Das Besuchen der Synagoge am Sabbath war eine feste Sitte in dem Leben Jesu (Luk. 4, 16.). Wo er sich aufhielt, da konnte man ihn am Sabbath in der Synagoge erwarten. Er ging dahin, um seine Achtung für die öffentlichen Lehranstalten und für die öffentliche und gemeinschaftliche Verehrung Gottes zu bezeugen, und sich an dem, was dort aus dem Gesetz und den Propheten vorgelesen wurde, zu erbauen; dann aber auch (in den letzten Jahren seines Lebens), weil er da eine Menge von Menschen jedes Alters und Standes versammelt fand, wovon zu erwarten war, daß sie an diesem Tage, entschlagen den Angelegenheiten und Geschäften dieser Welt, in der Ruhe des Sabbaths, für Dinge und Angelegenheiten einer andern Welt ein offenes Ohr und Herz haben werde. Seine Feinde unterließen nicht, diese Sitte seines Lebens feindselig zu benutzen, und es zu veranstalten, daß er in der Synagoge Veranlassung finde, etwas zu reden oder zu thun, das man gegen ihn möge gebrauchen können. Der Mensch mit der starren Hand wurde durch dies Uebel nicht abgehalten, die Synagoge zu besuchen, und so kann er für sich selbst dahin gegangen sein, vielleicht auch mit der Absicht, Jesus da zu finden und sich an ihn zu wenden; es kann aber auch sein, daß man es mit feindseliger Absicht gegen Jesus veranstaltet hatte, daß er diesen Menschen da finden solle. Die Frage: „Ist es auch recht, am Sabbath heilen?" die sie im Blick auf diesen Menschen in der Absicht thaten, „auf daß sie eine Sache zu ihm hätten," läßt das vermuthen.

Acht Tage vorher hatte Jesus das Ausraufen der Aehren am Sabbath vertheidigt (Vers 1—8.), und vom Sabbath und der Feier des Sabbaths in Geist und Wahrheit gelehret und ganz besonders das Werk der Barmherzigkeit und Liebe als das eigentliche Sabbathswerk empfohlen, da er sagte: Wenn ihr aber wüßtet, was das sei, ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer, hättet ihr die Unschuldigen nicht verdammet. Aber als ob sie nie etwas der Art vernommen hätten, kommen sie nun schon wieder mit der Frage eines finstern und herzlosen Aberglaubens: Ist es auch recht am Sabbath heilen? Damals antwortete er mit einem Worte des Propheten; jetzt antwortet er mit einer Gegenfrage des gesunden Menschengefühls und des gesunden Menschenverstandes: Welcher ist unter euch, so er ein Schaf hat, das ihm am Sabbath in eine

Grube fällt, der es nicht ergreife und aufhebe? Wie viel besser ist nun ein Mensch, denn ein Schaf? Darum mag man wohl am Sabbath Gutes thun.

Diese Frage brachte sie aus der Fassung und machte sie stumm. Er aber freuete sich nicht des leichten Triumphs über ihren Unverstand und ihre Verkehrtheit, und daß sie nun, ohne Hülfe, beschämt in ihrer Schlechtheit da standen; er sah sie umher an (wie Markus erzählt, Cap. 3, 5.) mit Zorn über ihren muthwilligen Unverstand und war betrübt über ihre verstockten Herzen. Mit diesen Empfindungen und dem, was er davon in seinen Mienen und Geberden äußerte, bezeugte er, daß ihn nichts mehr empöre, als Sinnlosigkeit für die Wahrheit und Mangel an Liebe. Aber diese Empörung in seinem Innern, die aus Wahrheit und Gerechtigkeit hervorging, hemmte darin das Gefühl der Liebe nicht einen Augenblick. Mit dem Werke der Liebe und Hülfe besiegelte er das Wort der Wahrheit und Liebe: „Strecke deine Hand aus!" sagte er dem Leidenden, und im Gefühl neu erlangter Lebenskraft streckte er sie aus, gesund wie die andere.

Die einfache und erhabene Weise, hochgehaltenen Irrthum zu widerlegen, zu vernichten, zu beschämen, dies menschliche Wort und diese göttliche That, wogegen sich nichts sagen und einwenden ließ, woran alle Arglist, Verdrehung und Verläumdung scheitern mußte, erbitterte die Elenden zu mordbegierigem Grimm: sie rathschlagten, wie sie ihn tödteten.

Er aber ließ sich das Böse nicht überwinden, daß es ihn zu gleicher Verkehrtheit hingerissen und gleiche Verstimmung in seinem Innern erregt hätte; er überwand es vielmehr auf der Stelle mit Gutem. Die Bosheit, die ihm in den Weg trat, der Grimm, der ihn zu morden suchte, um der Wahrheit und um des Guten willen, schwächte seine Freude und Anhangen an die Wahrheit und das Gute nicht einen Augenblick. Wie die Schrift sagt; Wer in der Liebe bleibet, besonders wenn andere nicht darin bleiben, wenn Verkehrtheit, Zorn, Bosheit anderer in ihm den Geist der Liebe zu ersticken und das Feuer gekränkter Eigenheit zu entzünden suchen, wer dann in der Liebe bleibt, der bleibet in Gott und Gott in ihm (1 Joh. 4, 16.): so blieb er in der Liebe, blieb im Frieden Gottes und that nach wie vor seines Vaters Werke. Liebe bewog ihn, als er den Mordanschlag der Pharisäer erfuhr, von dort zu entweichen, und mit dieser Liebe im Herzen heilte er die Menge der Elenden unter dem Volke, das ihm folgte, und von keinem Trotze eitler Ehre etwas wissend, bedrohete er sie, daß sie ihn nicht meldeten. (Vergl. Cap. 9, 30. und was dort bemerkt ist.)

Auch durch diese, wer weiß, wie oft in seinem Leben durch Thaten der Barmherzigkeit, durch Handlungen der Duldung, der Verscho-

nung, der Liebe, die, weil sie nicht das Ihrige sucht, ohne Murren den niedrigsten Weg wandelt, geäußerte Art seines inneren Wesens, seiner Gesinnung und tiefsten Empfindung erfüllte er das, was von ihm geschrieben stand, stellte er in seinem Wesen und Leben die Züge des Christusbildes dar, wie die heilige Prophezeiung, der Menschheit zum Troste, es angedeutet hatte. So handelte er, sagt Matthäus, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten Jesaiam, der da spricht: Siehe u. s. w. Es war eben so nöthig und wichtig, eben so tröstlich und erfreulich für die Menschheit, daß dies, was nun aus der Weissagung von Matthäus angeführt wird, durch solche Thaten und Handlungen und durch das ganze Benehmen des Heilandes der Welt erfüllet würde, wie die Erfüllung dessen, was von ihm, als dem allgenugsamen Helfer in aller Noth, geschrieben stand, durch die Werke seines Vaters, wenn um ihn her die Blinden sahen und die Tauben hörten und die Lahmen wandelten u. s. w. Wir sollten nicht nur wissen, daß er ein Helfer und Heiland ist, wir sollten auch wissen, daß des Heilandes Sinn und Herz so unaussprechlich gütig, milde, freundlich und schonend ist, und sollten eben so viel Vertrauen zu seiner unaussprechlichen Leutseligkeit und Gnade, wie zu seiner unermeßlichen Kraft haben.

„Siehe, das ist mein Knecht, den ich erwählet habe.“ Dieser Knecht Gottes, dieser unvergleichliche Gesandte und Engel, der auch selbst der Herr ist, und daß Gott ihn einst in die Welt senden wolle, daß er das Heil der Welt werde, ist die Summe und Seele des alten Bundes. Und daß Gott, nachdem er vor Zeiten manchmal und auf mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, am letzten zu uns geredet hat durch diesen seinen erwählten Knecht und Gesandten, der sein Sohn ist, der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens, daß der gemacht hat die Reinigung unserer Sünden durch sich selbst, und sich gesetzt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe, nun und ewig ein allgenugsamer Heiland und Mittler, der selig machen kann alle, die durch ihn zu Gott kommen (Hebr. 1, 1—3. 7, 24. 25.). Das ist das Evangelium oder Summe und Seele des Zeugnisses der Erfüllung oder des neuen Bundes.

„Mein Geliebter, an dem meine Seele Wohlgefallen hat.“ Dies ist die Summe des Zeugnisses des Vaters von dem Sohne. Alles Wohlgefallen Gottes ruhet auf ihm; er ist der eine und ewige Gegenstand aller Liebe Gottes, und wer des Wohlgefallens und der Liebe Gottes theilhaftig wird, der wird es nur durch ihn. Darum sangen die Himmel, als er in die Welt kam: „Gott hat an den Menschen ein Wohlgefallen!“ (Luk. 2, 14.) Und davon sagt das

Evangelium: „Durch seine herrliche Gnade hat er uns (sich) angenehm gemacht in dem Geliebten." (Ephes. 1, 6.) Bei seiner Taufe bezeugte die Stimme vom Himmel: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!" Eben so, als er mit Moses und Elias und mit Petrus, Johannes und Jakobus auf dem heiligen Berge war: „Dies ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören!" Davon sagt Petrus hernach: „Wir haben nicht den klugen Fabeln gefolget, da wir euch kund gethan haben die Kraft und Zukunft unsers Herrn Jesu Christi; sondern wir haben seine Herrlichkeit selbst gesehen, da er empfing von Gott, dem Vater, Ehre und Preis, durch eine Stimme, die zu ihm geschahe von der großen Herrlichkeit dermaßen: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Und diese Stimme haben wir gehöret vom Himmel gebracht, da wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge." (2 Petr. 1, 16—18.) Dies Wohlgefallen ewiger Gottesliebe war das höchste Gefühl in der Seele des Sohnes Gottes in den Tagen seines Fleisches, womit er auch, darin ruhend, als er seinem Kreuze und Tode entgegen ging, alles überwand, was die Welt und die Hölle Bitteres und Schreckliches über ihn bringen könnte, indem er sprach: „Vater, du hast mich geliebet, ehe denn die Welt gegründet ward!" (Joh. 17, 24.)

„Ich will meinen Geist auf ihn legen." Wie er des Vaters Liebe und Wohlgefallen hatte und damit zu den Menschen kam, so hatte er auch, und so kam er auch mit des Vaters Geist, in ganz einzigem Sinne, in unvergleichlicher Weise und ohne Maß; hatte den Geist, nicht als einer, der dadurch selbst erleuchtet und belebet ist, sondern der ihn auch andern bringen, geben und mittheilen sollte und konnte. Er sollte nicht reden und lehren von Licht und Leben, er selbst sollte das Licht und Leben der Welt werden. Darum sagte er: „Denn wie der Vater das Leben hat in ihm selbst, also hat er dem Sohne gegeben das Leben zu haben in ihm selbst." (Joh. 5, 26.) Darum zeugte der Täufer Johannes von ihm: „Und ich kannte ihn nicht; aber der mich sandte zu taufen mit Wasser, derselbige sprach zu mir: Ueber welchen du sehen wirst den Geist herabfahren und auf ihm bleiben, derselbige ist es, der mit dem heiligen Geist taufet; und ich sahe es, und zeugete, daß dieser ist Gottes Sohn." (Joh. 1, 33. 34.) Und darum fügte es die über ihn waltende Hand Gottes, daß, als man ihm im Anfang seines öffentlichen Lebens, in der Synagoge zu Nazareth, das Buch des Propheten Jesaias reichte, er die Stelle traf und damit sein Zeugniß von sich selbst, als dem Sohne Gottes und Heilande der Welt, begann: „Der Geist des Herrn ist bei mir, derhalben er mich gesalbet hat und gesandt, zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßnen Her-

zen, zu predigen den Gefangnen, daß sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht, und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen, und zu predigen das angenehme Jahr des Herrn." (Luk. 4, 17. 18.)

„Und er soll den Heiden das Gericht verkündigen." Die Menschheit, der Sünde unterworfen, sich der Sünde bewußt, und von dem Gewissen und von dem Gesetz verdammt, wartete von Anbeginn mit Furcht und Angst auf ein Gericht Gottes. Wo die Weissagung und Verheißung des alten Bundes von dem Messias redet, da redet sie auch von einem Gerichte Gottes, das er bringen, das mit ihm kommen, das er ausführen und wodurch er den verherrlichen werde, der ihn sende. Aber das Gericht, wie das sündige, bange Gewissen es fürchtend erwartet, und wie die Heiligkeit Gottes es verkündigt und es fordert, ist sehr verschieden. Die Sünde fürchtet Strafe und Rache, die Heiligkeit Gottes will Hülfe gegen die Sünde, Rettung und Wiederherstellung des Sünders aus der Sünde zur Gerechtigkeit. Verdammniß der Sünde und Gnade dem Sünder, und eben damit Hülfe zur Gerechtigkeit, das ist das Gericht, das auszuführen der Herr in die Welt gekommen ist. Darum sagt er: „Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde." (Joh. 3, 17.)

„Er wird nicht zanken (denn er kannte nicht die Rechthaberei der Eitelkeit, vergl. Hebr. 12, 3.) noch schreien, (er war frei von aller Leidenschaftlichkeit und natürlichen Heftigkeit) und man wird sein Geschrei nicht hören auf den Gassen," wenn er im Hause redet; doch hat der Herr, auch wenn er auf der Gasse und öffentlichen Plätzen zu einer großen Menge Volks laut redete, nicht so geredet, daß es für ein Geschrei zu achten war. „Das zerstoßne Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Tocht wird er nicht auslöschen." Schöner, wahrer, bezeichnender konnte die Leutseligkeit und Geduld, die liebevolle Herablassung und Milde, so wie die Weisheit und Vorsichtigkeit der Liebe in dem ganzen Wesen und Benehmen Jesu, besonders gegen sündige Menschen, nicht ausgedrückt werden, als mit diesen Bildern. Wie zart ist ein geknicktes Rohr, welch einen geduldigen Sinn und welch eine zarte Hand erfordert es, wenn es wieder aufgerichtet werden soll! Wie ist es bei einer raschen und sorglosen Behandlung einer groben Hand sobald ganz abgebrochen! Und wie vermag nur das leise, zarte Hauchen den glimmenden Tocht wieder zur Flamme zu beleben, wenn das Blasen eines stürmischen, heftigen Wesens ihn alsobald völlig auslöscht! Wie schwach, wie elend, wie sündig und verkommen eine menschliche Seele dann auch sein mochte, wenn nur noch ein mattes Sehnen und Seuf-

zen des wahrhaftigen Bedürfnisses nach Hülfe und Besserung in ihr geblieben war, so hatte er Weisheit und Liebe genug, sich ihrer aufs innigste anzunehmen, sie zu trösten, zu erleuchten und ihr zu helfen, daß sie den verlornen Rückweg zu Gott, zu Leben und Seligkeit wiederfinde; ihm war keiner verloren, der sich nicht selbst verloren gab. In dieser Herablassung und Liebe war er um alle, die auf seine Einladung glaubend zu ihm kamen, sich ihm offenbarten und bei ihm Trost und Hülfe suchten, nicht nur heute und morgen, sondern fort und fort, so lange sie in seiner Gemeinschaft blieben, mit unwandelbarer Geduld und Treue bemüht, bis er in ihnen das Gericht ausgeführt hatte zum Siege. Bis die Wahrheit in ihnen über den Irrthum und die Unwissenheit, der Trost über das Leid, die Gerechtigkeit über die Sünde, Licht über Finsterniß, und Leben über den Tod den Sieg erhalten hatte. Und so zeigte er sich in der Herrlichkeit der Werke seines Vaters, die er that, und in der Heiligkeit seiner Sanftmuth und Herzensdemuth, seiner zartesten Liebe und vorsichtigsten Weisheit, nach dem Maße seines irdischen Lebens schon damals, wie es von seinem göttlichen Leben hernach, tausendmal Tausenden unter den Nationen, die auf seinen Namen hoffen, die ihm, dem Unsichtbaren, als dem einen, ewigen Mittler ihre Knie beugen, zu unaussprechlichem Troste geschrieben steht: „Einen solchen Hohenpriester sollten wir haben, der da wäre heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert und höher denn der Himmel ist." (Hebr. 7, 26.) Und wieder: „Wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleiden haben mit unsrer Schwachheit, sondern der versucht ist allenthalben gleichwie wir, doch ohne Sünde. Darum lasset uns hinzu treten mit Freudigkeit zu dem Gnadenstuhl, auf daß wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden auf die Zeit, wenn uns Hülfe Noth sein wird." (Hebr. 4, 15. 16.)

„Die Nationen werden auf seinen Namen hoffen." Als der große, unvergleichliche Gesandte Gottes, aller Menschen Erwartung entgegen, in solcher Entäußerung, Demuth und Niedrigkeit in der Welt auftrat, als er hie und da mit zärtlich sorgender Liebe um einzelne trauernde, bange, irrende, sündige menschliche Seelen bemühet war, wie um ein geknicktes Rohr und um einen glimmenden Tocht, da schien es im Auge der Welt nicht, daß er auf diesem unscheinbaren stillen Wege, es sei, „durch dessen Hand des Herrn Vornehmen fortgehen," (Jes. 53, 10.) durch den all jenes Große, Allgemeine und Herrliche, auf alle Nationen sich Beziehende, was die Weissagung von dem Messias und dem Reiche Gottes verkündigte, werde erfüllet werden können. Aber so geschah es. Die Wahrheit siegte durch Liebe und Demuth. Ein großer Theil von Israel verwarf ihn; aber die

Nationen nahmen ihn auf, beugten sich seinem Namen, als dem Namen des eingebornen Sohnes Gottes, der der Welt Heiland ist. Gerade in seiner allertiefsten Erniedrigung, als der Gekreuzigte, ist er der Welt Heil und Gegenstand der Anbetung der Nationen geworden. (Vergl. 1 Tim. 3, 16.)

LVII.

Matth. 12, 22—37.

„Da ward ein Besessener zu ihm gebracht, der war blind und stumm, und er heilete ihn also, daß der Blinde und Stumme beides redete und sahe. Und alles Volk entsetzte sich und sprach: Ist dieser nicht Davids Sohn? Aber die Pharisäer, da sie es höreten, sprachen sie: Er treibt die Teufel nicht anders aus, denn durch Beelzebub, der Teufel Obersten. Jesus vernahm aber ihre Gedanken und sprach zu ihnen: Ein jegliches Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, das wird wüste, und eine jegliche Stadt oder Haus, so es mit ihm selbst uneins wird, mag nicht bestehen. So denn ein Satan den andern austreibt, so muß er mit ihm selbst uneins sein: wie mag denn sein Reich bestehen? So ich aber die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie eure Kinder aus? Darum werden sie eure Richter sein. So ich aber die Teufel durch den Geist Gottes austreibe, so ist je das Reich Gottes zu euch gekommen. Oder wie kann jemand in eines Starken Haus gehen, und ihm seinen Hausrath rauben, es sei denn, daß er zuvor den Starken binde und alsdann ihm sein Haus beraube? Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Darum sage ich euch: Alle Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben; aber die Lästerung wider den heiligen Geist wird den Menschen nicht vergeben. Und wer etwas redet wider des Menschen Sohn, dem wird es vergeben; aber wer etwas redet wider den heiligen Geist, dem wird es nicht vergeben, weder in dieser noch in jener Welt. Setzet entweder einen guten Baum, so wird die Frucht gut, oder setzet einen faulen Baum, so wird die Frucht faul. Denn an der Frucht erkennet man den Baum. Ihr Otterngezüchte, wie könnet ihr Gutes reden, dieweil ihr böse seid? Weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über. Ein guter Mensch bringet Gutes hervor aus seinem guten Schatz des Herzens, und ein böser Mensch bringet Böses hervor aus seinem bösen Schatz. Ich sage euch aber, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Worte, das sie geredet haben. Aus deinen Worten wirst du gerechtfertiget werden, und aus deinen Worten wirst du verdammet werden.“

Die hier erzählte That des Herrn ist sehr merkwürdig, weil sie, mehr als andere ähnliche seiner Thaten, Veranlassung wurde, daß das Volk, das Zeuge derselben war, ein großes Bekenntniß innerer Ueberzeugung von der Göttlichkeit seiner Person und seiner Thaten ablegte, seine Feinde aber, die Pharisäer, eine ungeheure Lästerung aussprachen, womit sie jedoch auch in ihrer eigenen argen Weise das Uebermenschliche seiner Thaten anerkannten, und daß dadurch er selbst sich zu heiligen und großen Aeußerungen bewogen fühlte. Die Befreiung und Heilung der Dämonischen galt, wie wir schon bemerkt haben, für etwas ganz vorzüglich Großes, wie sie das denn auch in sich war; der Unglückliche aber, von dem hier die Rede ist, gewährte, als blind und stumm, eine Ansicht des äußersten menschlichen Elends, und so mußte die Befreiung und Heilung desselben ganz besonders als That göttlicher Macht und Erbarmung auffallen, und in jedem nicht ganz verstimmten Gemüthe eine frohe Empfindung der Theilnahme an dem Leidenden, der aus einer solchen Tiefe des Elends gerettet war, und der Bewunderung des erhabenen Retters erregen. Das Volk fühlte sich auch von solchen Empfindungen ergriffen, und als es den Elenden, ohne alles äußerliche Werk und Mittel, durch die Kraft des Willens Jesu von seinen geistigen Banden befreit, und den Blinden sehend, den Stummen redend erblickte, entsetzte es sich, fühlte es Schauer der Ehrfurcht vor der Größe der rettenden Gottesmacht in dem Propheten, und in dem Augenblicke nicht zweifelnd, er sei der Verheißene, sprach es sein Gefühl mit der Frage des Bekenntnisses aus: Ist dieser nicht Davids Sohn? Wenn der dem David Verheißene, der Sohn Davids, Israels Christus und König, in die Welt kommen wird, wird er es größer, herrlicher, in irgend einer That, die mehr Kraft Gottes offenbart, erweisen können, daß er sei, der er ist, als dieser, in dieser That, der der Dämonen Band auflöset, dem Blinden das Gesicht und dem Stummen die Sprache giebt?

Mit tiefer Aergerniß und mit grimmiger Bosheit bemerkten die Pharisäer die tiefe und große Wirkung dieser That des Herrn auf des Volkes Gemüth; mit Entsetzen vernahmen sie den Nachhall der Wirkung dieser That aus des Volkes Seele in den Worten: Christus! Davids Sohn! und da die Frage: Ist dieser nicht Davids Sohn? auch gewissermaßen eine Herausforderung enthielt: Wer mag es läugnen, daß dieser nicht Christus sei? so traten sie, in Bosheit kräftig und frech, wie nur die Teufel frech sein können, alles eigene Gefühl erdrückend, nur der Lust des Hasses gehorchend, der Wahrheit und ihrer Wirkung und ihrem Bekenntnisse mit der unmenschlichen Lästerung in den Weg: Dieser treibt die Teufel aus durch Beelzebub, der Teufel Obersten. Wenn das Volk

Bezug auf die That erklärte und bekannte: Das ist Gottes Finger! hier äußert sich unverkennbar eine Kraft Gottes! ja, ein so unverkennbar und überschwänglich Göttliches, daß dieser Jesus von Nazareth dadurch nicht nur als ein Prophet, sondern als der verheißene Davidssohn, als der Christus Israels beglaubigt wird! so treten sie dagegen auf das alleräußerste Entgegengesetzte hinüber und sagen: Es ist ein Zauber, ein Arges, ein Teuflisches, das alles Arge und Teuflische übertrifft, das nur der ärgste Mensch thun kann, der sich dem obersten, ärgsten Teufel zum Werkzeuge übergeben hat. Ohne noch von der Verruchtheit dieser Lästerung zu reden, worin sich, nach dem Urtheil der ewigen Weisheit und Wahrheit, das Alleräußerste und Allerärgste aller menschlichen Sünde offenbarte, wollen wir bemerken, daß sie dennoch, wie einzig boshaft und gottlos sie auch war, in ihrer Weise zur Bestätigung der Wahrheit dienen mußte. Denn 1) sie, diese Pharisäer, diese wüthenden Feinde des Nazareners, die keine Furcht Gottes, keine Achtung vor den Menschen und nicht die Ueberzeugung und Macht des eigenen empörten Gewissens zurückhält, alles gegen den Gehaßten zu thun, sie läugnen die Thatsache nicht, sie erkennen die Wahrheit der That und der Hülfe an; läugnen war unmöglich; die That und die Hülfe ist also, nach dem eigenen Zeugniß der grimmigsten und unverschämtesten Gegner, wirklich geschehen. 2) Sie reden nicht von Betrug, von Täuschung, von Taschenspielerkünsten und Augenverblendung; sie sagen nicht: dieser Mensch war weder dämonisch, noch blind, noch stumm, er hat sich so gestellt, sich so zu stellen hat man ihn erkauft, und dergleichen; sie geben es zu, dieser Mensch war wirklich dämonisch und eben so wirklich auch blind und stumm, und dieser Jesus hat ihn von der Plage des Geistes erlöset und ihm das Gesicht und die Sprache gegeben. Würden sie es unterlassen haben, die ganze Sache als Betrug und Täuschung darzustellen, wenn das irgend menschlicher oder teuflischer Schalkheit und Argheit möglich gewesen wäre? 3) Sie verkleinern die That nicht, sie heben das Wunder als ein solches nicht auf, sprechen nicht von angewendeten geheimen, natürlichen Mitteln, versuchen keine sogenannte natürliche Erklärung des Wunders, im Gegentheil erkennen sie das Uebermenschliche der That, des in einem Willensakt geleisteten dreifachen Wunders an. 4) Wenn sie die ganze Sache für Kraft und Wirkung des Obersten der Teufel erklären, mit welchem Jesus in Verbindung stehen soll, so bezeugen sie mit dieser Lästerung, wie sehr sie das Uebermenschliche der Wunderthat gefühlt haben, und wie groß sie ihrem eigenen Gefühle nach sei.

Bei der Antwort des Herrn auf diese böse Lästerung wollen wir zuvörderst bemerken die unverletzte, heilige Sanftmuth und Herzens-

demuth seines Lebens. Nicht davon zu reden, wie es für den Menschen so empörend ist, wenn das Thun seines reinsten Willens, seiner innigsten Liebe, verkannt und zu Wort und That der Bosheit verdreht und entstellt, und ihm also das Beste mit dem Aergsten vergolten wird, und wie schon in dieser Hinsicht die Verkehrtheit und Bosheit der Pharisäer etwas so Erbitterndes und zu Unmuth und Heftigkeit Aufreizendes hatte. — Diese lästernde Beschuldigung war das Aeußerste und Boshafteste des „Widersprechens, das er von den Sündern wider sich erduldet hat." (Hebr. 12, 3. vergl. Luk. 2, 34.) Wir mögen es schwerlich ermessen, was diese Beschuldigung ärgster Zauberei und Teufelsgemeinschaft zu seiner Zeit, unter seinem Volke, aus dem Munde dieser vom größeren Theile des Volks hochverehrten Pharisäer zu sagen hatte, welch ein Gewaltstreich der Finsterniß das war, die Lehre und Sache der Wahrheit auf einmal niederzuschlagen und den tiefsten, grauenvollsten Abscheu und Haß der Menschen gegen sie aufzuregen. Weder jenes noch dieses vermochte die heilige Ruhe des Friedens Gottes in seinem Innern zu stören und die demüthige Sanftmuth seines Herzens zu verletzen, eben so wenig, wie die Kraft und Frechheit der Bosheit, womit diese Lästerung ausgesprochen wurde, oder das Ansehen derer, die sie aussprachen, ihn vermocht hätte, dem Bekenntniß der Wahrheit und der Heiligung des Namens Gottes etwas zu vergeben.

Wie viel aber hätte er der Wahrheit vergeben, wie untreu hätte er an der Ehre Gottes, an der Befreiung der Menschheit, ja, an seiner eigenen wahrhaftigen Ehre gehandelt, wenn er auf dieser Stelle seines Lebens, dieser Beschuldigung gegenüber, einer feigen, und hier doch fürwahr sinnlosen Accommodation zu Liebe, das, was sein Volk und diese Pharisäer vom Teufel, von Dämonen und Dämonischen, von einem Reiche der Finsterniß, das dem Reiche des Lichts und der Wahrheit entgegensteht und entgegenwirkt, glaubten und lehrten, hätte stehen lassen, ohne ein Wort der Widerlegung, wenn das alles ihm nichts weiter als Wahn und Aberglauben gewesen, er überzeugt gewesen wäre, es sei kein Teufel, kein Dämon, kein Reich der Finsterniß, und also auch kein Verhältniß und keine Gemeinschaft der Menschheit damit möglich. Wie natürlich wäre hier die Erklärung gewesen: Weder durch den Obersten noch durch den Untersten der Teufel treibe ich Dämonen aus; denn es giebt weder einen obersten, noch einen untersten Teufel; es ist gar keiner; so ist auch kein Dämon, und so auch keine Zauberei; mit einem Undinge giebt es keine Gemeinschaft, und durch ein Unding läßt sich weder Großes noch Kleines wirken. Aber nichts von dem allen. Er widerlegt nur die sinnlose und boshafte Anwendung der Lehre vom Teufel auf ihn und auf seine Werke.

Des Volks und der Pharisäer Ansicht der Thatsache, wovon die Rede war, als richtig stehen lassend, in sofern darin die Befreiung des Geheilten von der Macht eines Dämons, also Wirkung aus der unsichtbaren Welt her und Wirkung in die unsichtbare Welt hin anerkannt wurde, widerlegt Jesus zuerst das Sinnlose der Beschuldigung, daß er Teufel *) austreibe durch Beelzebub (2 Kön. 1, 2.) den Obersten oder Fürsten der Teufel. Ein jegliches Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, das wird wüste, und eine jegliche Stadt oder Haus, so es mit ihm selbst uneins wird, mag nicht bestehen. So denn ein Satan den andern austreibt, so muß er mit ihm selbst uneins sein: wie mag denn sein Reich bestehen? Es ist ein unvernünftiger Gedanke, daß Wirkungen des Teufels zerstört, aufgehoben und vergütet werden sollten; daß das Reich der Finsterniß sein eigenes Werk zerstören, das, was es seiner argen Natur nach finster und unselig gewirkt hat, nun auch in einer Natur, die ihm als Reich der Finsterniß ganz fremd ist, in dem Willen der Liebe, mit den Kräften des Lichts und Lebens, sich erbarmend, heilend und rettend wieder gut machen sollte. Wenn dies Reich in dem Sinne und mit der Kraft des Reiches Gottes wirke, so bekämpfe und zerstöre es sich selbst, und würde gar nicht mehr vorhanden sein. Er wollte zu verstehen geben: wenn er mit dem Satan in Verbindung stehe, so würde er in des Satans Sinn und Art eintreten und sein Werk respektiren, es erhalten und fortführen, also auch schadend und verderbend wirken müssen; es sei aber gegen alles Gefühl des menschlichen Herzens und gegen alles Urtheil des menschlichen Verstandes, da, wo man den reinen Willen einer erbarmenden Liebe und eine tröstende, heilende, Elend und Plage aufhebende Kraft wirksam sehe, an eine arge, und nicht vielmehr an eine gute Ursache, ja an die eine, ewige Ursache alles Guten, an Gott, zu denken.

So ich aber die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie eure Kinder aus? Darum werden sie eure Richter sein. Wer sind diese, die der Herr Söhne, Schüler, Angehörige der Pharisäer nennt? Die Seinigen, die zwölf Apostel und die siebenzig Jünger schwerlich. Von den Aposteln war wohl gewiß kein einziger ein Schüler der Pharisäer, und wenn auch

*) Wo in der evangelischen Geschichte von den Besessenen die Rede ist, da werden die Wörter Dämon (δαιμόνιον, δαίμων) und Geist (πνεῦμα) gebraucht; der Apostel Petrus aber sagt in einer im Kreise einer römisch-heidnischen Familie gehaltenen Rede: Jesus von Nazareth, gesalbet von Gott mit dem heiligen Geist und Kraft, sei umhergegangen und habe wohlgethan und gesund gemacht alle, die von dem Teufel (ὑπὸ τοῦ διαβόλου) überwältiget waren. (Ap. Gesch. 10, 38.)

der eine oder andere von den siebenzig Jüngern das gewesen wäre, so hätte er doch, als er ein Jünger Jesu wurde, aufgehört das zu sein, und stand nun, wie sein Herr und Meister und dessen ganze Jüngerschaft, den Pharisäern gegenüber, ihren Sinn und Weg verläugnend, ihr Werk und Wesen bekämpfend. Es ist nicht einzusehen, in welcher Hinsicht, in welchem Bezug und mit welchem Grunde der Herr seine Apostel und Jünger „Söhne der Pharisäer" hätte nennen sollen, um so viel mehr, da diese Apostel und Jünger des Herrn von den Pharisäern nicht einmal für ächte rechtgläubige Juden, viel weniger für ächte Schüler ihrer Zucht und Schule erkannt wurden, und wenn sie im Namen und in der Kraft ihres Meisters und Herrn Teufel austrieben, das von den Pharisäern eben so als etwas Arges, als täuschendes Teufelswerk verlästert wurde, wie das Thun des Meisters und des Herrn selbst. Hätten die Pharisäer vorgegeben, und wären sie unter ihrem Volke dafür angesehen gewesen, im Besitz zu sein einer Erkenntniß und Kraft, die Dämonen beherrsche, und die Dämonenwirkungen heilend aufhebe und zerstöre, und daß sie ihren Jüngern das Geheimniß dieser Erkenntniß und Kraft mittheilten, so wäre der Ausdruck: „eure Söhne" am natürlichsten von den eigentlich so zu nennenden Lehrschülern der Pharisäer zu verstehen; da sich aber desfalls weder im neuen Testamente noch im Josephus Angaben und Belege finden, so würde diese Erklärung nur auf unerweislicher Vermuthung und Voraussetzung beruhen. Die Sache kann sich aber wohl so verhalten: Wir wissen aus dem Josephus, daß es unter den Juden Exorcisten gab, d. h. Menschen, die vorgaben, daß sie Teufel austrieben; diese Exorcisten, wenn sie auch im strengsten Sinne keine Pharisäer waren, gehörten doch den Pharisäern an, gehörten zur pharisäischen Partei, in sofern sie die Dogmatik oder das Lehrsystem dieser Partei bekannten, denn die entgegenstehende Partei der Sadducäer behauptete, es sei keine Auferstehung, noch Engel, noch Geist (Ap. Gesch. 23, 8.); sie konnte gar nicht vorgeben, Geister auszutreiben, und mußte alle vorgebliche Geisteraustreibung läugnen, da sie das Dasein der Geister überhaupt läugnete. Nach dem, was Josephus davon erzählt, war das, was die Exorcisten thaten, völlig nichtswürdig, in der Weise des niedrigsten Aberglaubens und des schändlichsten Betrugs; doch ließen die Pharisäer es geschehen und hießen es gut; denn es diente dazu, das Ansehen ihrer Lehre, entgegen der Lehre der Sadducäer, beim Volke zu erhalten; sie wollten die vorgegebenen Teufelaustreibungen dieser Leute als eine Kraft und Herrlichkeit des rechtgläubigen Judenthums anerkannt und verehrt haben. Da konnte nun der Herr zu ihnen sagen: W e n n i ch d i e T e u f e l a u s t r e i b e d u r ch B e e l z e b u b, d u r ch w e n t r e i b e n s i e e u r e S ö h n e a u s? — wenn sich

in der Art und Weise, wie ich Dämonenwirkungen auflöse und zerstöre, die Kennzeichen des Argen und Teuflischen finden — wie? finden sie sich denn nicht viel auffallender und unverkennbarer in jenen Dämonenaustreibungen der Eurigen, die ihr gut heißet, die ihr als durch die Kraft Gottes gewirkt in ihrem Maße verehrt haben wollt? Ich treibe Teufel aus im Namen und in der Kraft Gottes, aus Liebe und den Unglücklichen zur Hülfe, nicht um eitle Ehre, nicht um irdischen Gewinn, ohne natürliche Mittel, ohne geheime Wortsprechung, ohne abergläubige Handlungen, und ihr sagt, es sei in der Weise und in der Kraft des Teufels gewirkt. Die Eurigen geben vor, Teufel auszutreiben und thun das mit schnöder Entweihung des Namens Gottes, mit unverkennbarer Eitelkeit und Gewinnsucht und mit Worten und Handlungen eines so unwürdigen Aberglaubens und einer so niedrigen Täuscherei, daß man sich schämen müßte, zu erzählen, was sie thun, und ihr heißet es gut und nennet es göttlich. Darum werden sie eure Richter sein! sie werden ein Urtheil der Verdammniß über euch bringen, daß ihr bei ihnen Göttliches erkennen konntet, und bei mir nicht, daß ihr es eurem Wahrheitsgefühl abgewinnen konntet, ihr häßliches, unreines Wesen und Thun göttlich zu nennen, und mein reines und göttliches Wirken, aus Haß gegen mich als den, den Gott in die Welt gesendet und mit Kräften und Thaten Gottes beglaubigt hat, als Teufelswerk zu verlästern.

Nicht Unverstand (V. 25. 26.) und Bosheit (V. 27.) allein machten die Lästerungen der Pharisäer zu einer so großen Verschuldung; sie war auch um des Schadens willen, der dadurch einem Theile ihrer Zeit- und Volksgenossen zugefügt wurde, und dessen Größe und Wichtigkeit sie in ihrem Hasse gegen Jesus gar nicht beachteten, so strafwürdig. Auch darauf macht die Rede des Herrn aufmerksam. So ich aber die Teufel durch den Geist Gottes austreibe, so ist ja das Reich Gottes zu euch gekommen. Daß das Reich Gottes kommen und das Reich der Finsterniß und jedes der Finsterniß anhangende Weltreich besiegen und verdrängen werde, das war Israels Glaube; daß dies Gottesreich kommen möge, war sein Gebet und seine Hoffnung. Die Zeit dieses Reichs war ihm dieselbe mit der Zeit des Messias, des Sohnes Davids, des Königs Israels, auf den es wartete und der sich unter andern auch durch die Werke seines Vaters, durch Thaten und Wunder göttlicher Kraft und Liebe beweisen werde. Ganz vorzüglich erwartete es von ihm Hoheit und Gewalt nicht nur über die materielle, sondern auch über die verständige oder geistige Natur, über alles, was Wille, Kraft und Wirkung der Finsterniß ist. So war ihm die Befreiung der Dämonischen höher und wichtiger, als die Heilung der natürlichen Kranken und Elenden.

Darum rief das Volk auch bei dieser That unsers Herrn mit einer Freude und Bewunderung, die in dem Glauben und der Hoffnung Israels auf das Reich Gottes ihren Grund hatte: Ist dieser nicht Davids Sohn? — Das alles vernichteten die Pharisäer bei denen, die ihnen folgten, durch ihre frech boshafte Lästerung,' da sie Gottes Werk Teufels Werk, und Gottes Reich des Teufels Reich nannten; sie verursachten damit bei allen, die ihnen Gehör gaben, daß sie die unvergleichbare Wichtigkeit ihrer Zeit, als Zeit des gekommenen Reichs Gottes, als Zeit des Messias, als die Tage, wo der Geist Gottes unter den Menschen wirke, wie vormals nie, nimmer erkannten, und also dem Reiche und dem Heile Gottes fern blieben. Das Urtheil des Volks, wodurch es die Austreibung der Dämonen für ein vorzügliches Gotteswerk erklärte, bestätigt der Herr, indem er sagt: So ich aber, nicht, wie ihr lästert, durch den Obersten der Teufel, sondern, wie die Wahrheit bezeuget, durch den Geist Gottes die Teufel austreibe, so ist je, in einer Weise und Kraft, daß es nicht übersehen werden kann, das Reich Gottes zu euch gekommen; so äußert sich ja darin unwidersprechlich eine Kraft, worin sich das über Zauber und Plage der Finsterniß obsiegende Reich der Himmel, als nun auf die Erde gekommen, zu erkennen giebt. Oder wie kann jemand in des Starken Haus gehen und ihm seinen Hausrath rauben, es sei denn, daß er zuvor den Starken binde und alsdann ihm sein Haus beraube? Der Satan ist nicht mit sich selbst uneins, er treibt sich selbst so wenig aus, als er sich selbst zerstört. Was ihm zu weichen befiehlt, was seine Bande auflöset, seinen Raub ihm entreißt, das muß ihm entgegen und mächtiger sein, als er selbst. So kann es nichts geben, das entscheidender mich, als den Feind und Bestreiter des Satans und mächtiger als ihn, darstellte, als diese meine Thaten. Die Macht aber, worin ich der Stärkere bin über den Starken, der ihn binden und seine Gebundenen und Gefangenen erlösen, seinen Raub ihm nehmen kann, die kann, was ihr Wesen und ihren Ursprung betrifft, von keinem Menschen verkannt werden; sie kann in nichts anderm ruhen als in meinem Verhältniß mit Gott, keine andere als des Geistes Gottes Kraft sein. Jesus deutet mit diesen Worten auf sich, als den Messias, den großen Erlöser der Menschheit, der die große, arge Ursache, die bisher die Erkenntniß und Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit bei Juden und Heiden, bei dem ganzen menschlichen Geschlechte aufgehalten und verhindert habe, hinwegräumen und besiegen und eben damit das Reich Gottes auf die Erde bringen werde. In diesem Blick konnte er den Satan den Starken nennen (und dabei vielleicht an Jes. 49, 24. 25. denken), da er es ist, der die ganze Welt

verführt (Offenb. 12, 9.), wie der Herr ihn hernach den Fürsten dieser Welt nennet. (Joh. 16, 11. vergl. 2 Kor. 4, 4.) Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Nicht genug, daß ich für meine Person entschieden, in Wort und That, als Feind und Bestreiter des Reichs der Finsterniß dastehe; ich kann auch keinen als meinen Jünger anerkennen, der nicht eben so entschieden von der Sache des Reichs der Finsterniß ab und zu meiner, d. i. zu der Sache des Reichs Gottes, hinzutritt. Ein Stehen zwischen beiden, ohne Theilnahme, kann nicht Statt finden; wer nicht mit mir, mir ganz ergeben, für das Reich Gottes wirket, vereinet, sammelt, der hindert es und hält es auf; sein Wirken ist auf's wenigste ein hinderndes Zerstreuen dessen, was andere hernach wieder sammeln müssen.

Darum sage ich euch, — es ist, als ob der Herr mit diesem, ohne Zweifel mit großem Ernst und Nachdruck gesprochnen, Worte noch den letzten Versuch machen wollte, ob vielleicht sein wahrhaftes Zeugniß von der unmenschlichen Größe ihrer Verschuldung das verstockte Gewissen dieser Menschen rühren, und sie zur Reue und Sinnesänderung bewegen könne; zugleich aber sollte es dazu dienen, das umherstehende Volk zu belehren und zu verwahren, das diese pharisäische Verschuldung in ihrer Größe und Tiefe nicht erkannte, — darum sage ich euch: Alle Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben. Große, überschwengliche Gnade Gottes! gütiges Wort des Heilandes der Welt, der einst auch aller Welt gerechter Richter ist! Alle menschliche Sünde und Lästerung, ohne alle Ausnahme, kann Vergebung finden. Aber die Lästerung wider den Geist wird den Menschen nicht vergeben — furchtbare, Entsetzen erregende Ausnahme einer einzigen Sünde als unvergeblich von allen möglichen Sünden der ganzen Welt. Um beides noch fühlbarer zu machen, sowohl die Größe der Gnade Gottes, die alle Sünden vergeben kann, als auch das Arge des Einzigen, das von dieser Vergebung ausgenommen ist, fährt er fort: Und wer etwas redet wider den Menschensohn, dem wird es vergeben. Man hätte denken können, die Sünde, womit man sich gegen den in die Welt gekommenen Sohn Gottes selbst in Wort und That verschulde, sei die ärgste, — und vielen der Zeitgenossen des Herrn, die sich dieser Sünde schuldig wußten, die ihn einen Samariter, einen vom Teufel Besessenen gescholten und etwa an den Verhöhnungen und Mißhandlungen seiner heiligen Person während seines letzten Leidens und noch in seinem Tode Theil genommen, und in das Geschrei: „Sein Blut komme über uns und über unsre Kinder!“ eingestimmt hatten, wird sie schwerer als jede andre das Gewissen belastet haben, — bei diesen,

wenn sie zur Besinnung und zur Reue kommen würden, trostloser Verzweiflung zu wehren, sagte er, auch diese Schuld könne erlassen werden. Ueberhaupt aber ist das Geheimniß der Menschwerdung des Sohnes Gottes, seines Wandels auf Erden, seines Leidens, seines Todes am Kreuz, seiner Auferstehung und Himmelfahrt, wie voll göttlicher Kraft und göttlicher Weisheit, selig zu machen, doch der Welt so sehr Aergerniß und Thorheit, und diese für Weisheit gehaltene Thorheit, die, wenn sie weise wäre, anbeten würde, wo sie sich ärgert, ist so allgemein in die Ansichten, Grundsätze, Meinungen, Urtheile und in die Erziehungsweise der Welt verwebt, daß viele von Kindheit an fast methodisch zum Unglauben gebildet werden und das Göttliche, das sie schmähen und das sie zu verdrängen suchen, niemals als ein solches erkannt haben; alle diese kann die Bitte versöhnen: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! Aber so verhält es sich mit der Sünde, wovon hier die Rede ist, nicht; wer etwas redet wider des Menschensohn, dem wird es vergeben; aber wer etwas redet wider den heiligen Geist, dem wird es nicht vergeben, weder in dieser noch in jener Welt. Wenn Jesus voll heiligen Geistes, wie kein Prophet und kein Apostel, die Worte seines Vaters, die Worte des ewigen Lebens in der Welt redete, widersprachen und widerstanden ihm viele in rohem Unglauben, verhöhnten und schmäheten ihn, verlästerten seine Worte als unverständliche, sinnlose und gottlose Aeußerungen eines vom Teufel besessenen Menschen, was eine ungeheure Lästerung war; doch erklärt er das nicht für eine Lästerung des heiligen Geistes, sondern verwies diese Menschen auf seine Werke und Thaten. Als die Apostel nach der Himmelfahrt des Herrn angethan wurden mit Kraft aus der Höhe, und nun, des heiligen Geistes voll, die großen Thaten Gottes in Jesu, des Gekreuzigten, Auferweckung vom Tode als in ihrer Vollendung verkündigten, hatten viele es ihren Spott und lästerten: „Sie sind voll süßen Weins!“ Auch das erklärt Petrus für keine Lästerung des heiligen Geistes. Er begnügt sich, zu andern, Besseren, zu sagen: Rettet euch von diesem verkehrten Geschlechte! Ananias und Sapphira versuchten den heiligen Geist, wie er in den Aposteln des Herrn bei seiner Gemeine sich fortwährend wirksam erzeigte, und logen diesem Geiste, indem sie in einer Sache der Gemeine Christi die Apostel als gewöhnliche Menschen, als Menschen, die der Gemeine des Herrn wie einer bloß menschlichen Gesellschaft und Ordnung nur in menschlicher Kraft und Erkenntniß, d. h. in menschlicher Schwachheit, vorstanden, belügen und täuschen zu können glaubten; aber sie lästerten den heiligen Geist nicht, daß sie Wirkungen dieses Geistes in Wort und That für Teufelswirkung erklärt hätten. In allen Reden und Briefen der

Apostel findet sich keine Ermahnung an die Christen, wodurch sie vor der entsetzlichsten aller Sünden, der Lästerung des heiligen Geistes, bewahret werden sollten; wohl Ermahnungen der Art: „Den Geist löschet nicht aus! Betrübet nicht den heiligen Geist Gottes.“ Die Lästerung des heiligen Geistes, von der hier die Rede ist, fand nur da Statt, 1) wo Jesus Christus selbst, als der Menschensohn, und also im Stande seiner sichtbaren Persönlichkeit gegenwärtig war, und 2) wo er Thaten der Kraft des Geistes Gottes verrichtete; wie er hier durch den Geist Gottes die Dämonen austrieb, und Blinden das Gesicht und Stummen die Sprache gab. Die Pharisäer lästerten den heiligen Geist in ganz einzigem Sinne und Maße und machten sich einer unvergeblichen Sünde schuldig, indem sie 1) die Unschuld des Menschensohnes, die völlige Reinheit seines Herzens von jeder unlautern Nebenabsicht, von jedem Blick auf Ehre und Gewinn, überhaupt die Heiligkeit seiner Gesinnung und seines Wesens fühlten und sie innerlich anerkennen mußten, 2) in ihrem Innern überzeugt waren, in den Thaten Jesu sei eine Kraft Gottes wirksam, wie sie in den Thaten aller Propheten sich nicht mächtiger und herrlicher erwiesen habe, und sie dennoch, allem eignen inneren Gefühl entgegen, aus Haß gegen Jesus und gegen die Heiligkeit seiner Lehre und Gesinnung, das, was sie als Gottes Kraft erkannten, für das ärgste Teufelswerk ausgaben und es so dem tiefsten Abscheu und dem bittersten Hasse der Menschen preis gaben. So war bei dieser Sünde die äußerste Bosheit und die möglichst gedenkbarste Vernichtung des eignen Wahrheitsgefühls. Was sollte doch das Gemüth eines Menschen rühren und bewegen, was sollte sein Herz für das Gute, Reine und Göttliche gewinnen und stimmen, was sollte seinen Verstand überzeugen, wenn das Höchste, das Reinste, das Göttlichste es nicht konnte? Wenn der Sohn Gottes selbst in der ganzen Holdseligkeit und Heiligkeit seines Wesens, mit seinen Worten des ewigen Lebens und mit seinen Thaten göttlicher Kraft, mit den Werken seines Vaters es nicht vermochte? Wenn der Mensch boshaft genug war, das, was dadurch in seinem Innersten angeregt wurde, zu verläugnen, und was er innerlich als göttlich anerkannte, als Teufelswerk zu verlästern? Jedes andre, was nachher noch zu seiner Ueberzeugung und Besserung angewendet werden konnte, war geringer, leichter, weniger herrlich und göttlich; darum sagt der Herr, diese Sünde dieser Pharisäer sei einzig und vor allen Sünden derer, die vor ihnen gelebt, mit ihnen lebten und nach ihnen leben würden, die einzige, die nicht vergeben werde, weder in dieser noch in der zukünftigen Welt.

Unwahrheit, lügenhafte Gleisnerei, die das Herz und das verborgene Leben ungestraft böse sein ließ, indem sie das äußerliche Leben

in den Schein des Guten einzuhüllen wußte, die mit den Werken der Gottseligkeit, Almosen, Beten, Fasten, ein leeres Gepränge trieb, die so oft und so lange alle Welt und sich selbst belog, bis sie die eigne Nichtswürdigkeit gar nicht mehr fühlte und erkannte, vielmehr die Verehrung, die sie bei dem getäuschten, blinden Volke fand, als wohlerworben und verdient annahm, das war das eigenthümliche Wesen der Pharisäer und ihr tiefes Verderben. Das mußte ihnen aufgedeckt werden, und das mußten sie erkennen, wenn ihnen geholfen werden sollte. Das hat Christus treu gethan, er, der seine Reden an diese Menschen, wenn er auch mit furchtbarem Ernst und mit zermalmender Strenge redete, doch in seiner Liebe so faßte, daß diejenigen unter ihnen, die noch eines Gefühls der Besinnung und Reue fähig waren, die Richtung zu der Selbsterkenntniß und dem Selbstgericht erhalten möchten, ohne welche es für sie keinen Rückweg zur Gerechtigkeit gab. Darum sagt er ihnen denn auch hier: Setzet entweder einen guten Baum, so wird die Frucht gut, oder setzet einen faulen Baum, so wird die Frucht faul. Denn an der Frucht erkennet man den Baum. Erkennet, daß ihr innerlich böse seid, und werdet gut. Jede Besserung, die nur zum Theil und nur im Aeußerlichen und für das Aeußerliche eine Besserung ist, ist nicht die wahre; der tiefste Grund eures Wesens muß ein andrer, ein neuer und guter werden. Gut sein ist mehr als Gutes thun; Gutes thun ist die natürliche und nothwendige Folge des Gutseins, aber äußerlich und hie und da einmal Gutes thun, bei einem argen inneren Grunde des ganzen Wesens, ist nur eine Lüge.*) Ihr Otterngezüchte, wie könnt ihr Gutes reden, dieweil ihr böse seid? Weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über. Eure Lästerung kann den nicht befremden, der den verborgenen Grund eures Wesens in seiner giftigen Argheit kennt; wie könntet ihr durch wahrhaftiges Zeugniß der Wahrheit angehören und die Wahrheit fördern, da nur Lüge und Finsterniß in euch ist? Wer nicht in sich gut ist, der kann nichts Gutes reden; denn das an sich Gute und Wahre, was er redet, ist in seinem Munde etwas Gestohlnes, Erborgtes, eine Lüge; sollte er wahr, d. h. seiner Natur, seinem inneren Grunde treu und gemäß reden, er könnte nichts anders reden, denn Schlechtes und Böses. Weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über. Euer Herz ist voll Arges, darum ist in eurem Munde kein Gutes; weil euer Herz die Wahrheit haßt, darum lästert ihr sie mit eurem Munde; wie keiner die Wahrheit wahrhaftig bekennet, der sie in seinem

*) Vergl. Matth. 7, 17. 18. Im ersten Bande dieser Betracht. XXXII. S. 222 u. ff.

hat. Ich will meinen Geist auf ihn legen, und er soll den Heiden das Gericht verkündigen. Er wird nicht zanken noch schreien, und man wird sein Geschrei nicht hören auf den Gassen; das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen, und das glimmende Tocht wird er nicht auslöschen, bis daß er ausführe das Gericht zum Siege. Und die Heiden werden auf seinen Namen hoffen."

Das Besuchen der Synagoge am Sabbath war eine feste Sitte in dem Leben Jesu (Luk. 4, 16.). Wo er sich aufhielt, da konnte man ihn am Sabbath in der Synagoge erwarten. Er ging dahin, um seine Achtung für die öffentlichen Lehranstalten und für die öffentliche und gemeinschaftliche Verehrung Gottes zu bezeugen, und sich an dem, was dort aus dem Gesetz und den Propheten vorgelesen wurde, zu erbauen; dann aber auch (in den letzten Jahren seines Lebens), weil er da eine Menge von Menschen jedes Alters und Standes versammelt fand, wovon zu erwarten war, daß sie an diesem Tage, entschlagen den Angelegenheiten und Geschäften dieser Welt, in der Ruhe des Sabbaths, für Dinge und Angelegenheiten einer andern Welt ein offenes Ohr und Herz haben werde. Seine Feinde unterließen nicht, diese Sitte seines Lebens feindselig zu benutzen, und es zu veranstalten, daß er in der Synagoge Veranlassung finde, etwas zu reden oder zu thun, das man gegen ihn möge gebrauchen können. Der Mensch mit der starren Hand wurde durch dies Uebel nicht abgehalten, die Synagoge zu besuchen, und so kann er für sich selbst dahin gegangen sein, vielleicht auch mit der Absicht, Jesus da zu finden und sich an ihn zu wenden; es kann aber auch sein, daß man es mit feindseliger Absicht gegen Jesus veranstaltet hatte, daß er diesen Menschen da finden solle. Die Frage: „Ist es auch recht, am Sabbath heilen?" die sie im Blick auf diesen Menschen in der Absicht thaten, „auf daß sie eine Sache zu ihm hätten," läßt das vermuthen.

Acht Tage vorher hatte Jesus das Ausraufen der Aehren am Sabbath vertheidigt (Vers 1—8.), und vom Sabbath und der Feier des Sabbaths in Geist und Wahrheit gelehret und ganz besonders das Werk der Barmherzigkeit und Liebe als das eigentliche Sabbathswerk empfohlen, da er sagte: Wenn ihr aber wüßtet, was das sei, ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer, hättet ihr die Unschuldigen nicht verdammet. Aber als ob sie nie etwas der Art vernommen hätten, kommen sie nun schon wieder mit der Frage eines finstern und herzlosen Aberglaubens: Ist es auch recht am Sabbath heilen? Damals antwortete er mit einem Worte des Propheten; jetzt antwortet er mit einer Gegenfrage des gesunden Menschengefühls und des gesunden Menschenverstandes: Welcher ist unter euch, so er ein Schaf hat, das ihm am Sabbath in eine

Grube fällt, der es nicht ergreife und aufhebe? Wie viel besser ist nun ein Mensch, denn ein Schaf? Darum mag man wohl am Sabbath Gutes thun.

Diese Frage brachte sie aus der Fassung und machte sie stumm. Er aber freuete sich nicht des leichten Triumphs über ihren Unverstand und ihre Verkehrtheit, und daß sie nun, ohne Hülfe, beschämt in ihrer Schlechtheit da standen; er sah sie umher an (wie Markus erzählt, Cap. 3, 5.) mit Zorn über ihren muthwilligen Unverstand und war betrübt über ihre verstockten Herzen. Mit diesen Empfindungen und dem, was er davon in seinen Mienen und Geberden äußerte, bezeugte er, daß ihn nichts mehr empöre, als Sinnlosigkeit für die Wahrheit und Mangel an Liebe. Aber diese Empörung in seinem Innern, die aus Wahrheit und Gerechtigkeit hervorging, hemmte darin das Gefühl der Liebe nicht einen Augenblick. Mit dem Werke der Liebe und Hülfe besiegelte er das Wort der Wahrheit und Liebe: „Strecke deine Hand aus!“ sagte er dem Leidenden, und im Gefühl neu erlangter Lebenskraft streckte er sie aus, gesund wie die andere.

Die einfache und erhabene Weise, hochgehaltenen Irrthum zu widerlegen, zu vernichten, zu beschämen, dies menschliche Wort und diese göttliche That, wogegen sich nichts sagen und einwenden ließ, woran alle Arglist, Verdrehung und Verläumdung scheitern mußte, erbitterte die Elenden zu mordbegierigem Grimm: sie rathschlagten, wie sie ihn tödteten.

Er aber ließ sich das Böse nicht überwinden, daß es ihn zu gleicher Verkehrtheit hingerissen und gleiche Verstimmung in seinem Innern erregt hätte; er überwand es vielmehr auf der Stelle mit Gutem. Die Bosheit, die ihm in den Weg trat, der Grimm, der ihn zu morden suchte, um der Wahrheit und um des Guten willen, schwächte seine Freude und Anhangen an die Wahrheit und das Gute nicht einen Augenblick. Wie die Schrift sagt; Wer in der Liebe bleibet, besonders wenn andere nicht darin bleiben, wenn Verkehrtheit, Zorn, Bosheit anderer in ihm den Geist der Liebe zu ersticken und das Feuer gekränkter Eigenheit zu entzünden suchen, wer dann in der Liebe bleibt, der bleibet in Gott und Gott in ihm (1 Joh. 4, 16.): so blieb er in der Liebe, blieb im Frieden Gottes und that nach wie vor seines Vaters Werke. Liebe bewog ihn, als er den Mordanschlag der Pharisäer erfuhr, von dort zu entweichen, und mit dieser Liebe im Herzen heilte er die Menge der Elenden unter dem Volke, das ihm folgte, und von keinem Trotze eitler Ehre etwas wissend, bedrohete er sie, daß sie ihn nicht meldeten. (Vergl. Cap. 9, 30. und was dort bemerkt ist.)

Auch durch diese, wer weiß, wie oft in seinem Leben durch Thaten der Barmherzigkeit, durch Handlungen der Duldung, der Verscho-

nung, der Liebe, die, weil sie nicht das Ihrige sucht, ohne Murren den niedrigsten Weg wandelt, geäußerte Art seines inneren Wesens, seiner Gesinnung und tiefsten Empfindung erfüllte er das, was von ihm geschrieben stand, stellte er in seinem Wesen und Leben die Züge des Christusbildes dar, wie die heilige Prophezeiung, der Menschheit zum Troste, es angedeutet hatte. So handelte er, sagt Matthäus, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten Jesaiam, der da spricht: Siehe u. s. w. Es war eben so nöthig und wichtig, eben so tröstlich und erfreulich für die Menschheit, daß dies, was nun aus der Weissagung von Matthäus angeführt wird, durch solche Thaten und Handlungen und durch das ganze Benehmen des Heilandes der Welt erfüllet würde, wie die Erfüllung dessen, was von ihm, als dem allgenugsamen Helfer in aller Noth, geschrieben stand, durch die Werke seines Vaters, wenn um ihn her die Blinden sahen und die Tauben hörten und die Lahmen wandelten u. s. w. Wir sollten nicht nur wissen, daß er ein Helfer und Heiland ist, wir sollten auch wissen, daß des Heilandes Sinn und Herz so unaussprechlich gütig, milde, freundlich und schonend ist, und sollten eben so viel Vertrauen zu seiner unaussprechlichen Leutseligkeit und Gnade, wie zu seiner unermeßlichen Kraft haben.

„Siehe, das ist mein Knecht, den ich erwählet habe." Dieser Knecht Gottes, dieser unvergleichliche Gesandte und Engel, der auch selbst der Herr ist, und daß Gott ihn einst in die Welt senden wolle, daß er das Heil der Welt werde, ist die Summe und Seele des alten Bundes. Und daß Gott, nachdem er vor Zeiten manchmal und auf mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, am letzten zu uns geredet hat durch diesen seinen erwählten Knecht und Gesandten, der sein Sohn ist, der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens, daß der gemacht hat die Reinigung unserer Sünden durch sich selbst, und sich gesetzt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe, nun und ewig ein allgenugsamer Heiland und Mittler, der selig machen kann alle, die durch ihn zu Gott kommen (Hebr. 1, 1—3. 7, 24. 25.). Das ist das Evangelium oder Summe und Seele des Zeugnisses der Erfüllung oder des neuen Bundes.

„Mein Geliebter, an dem meine Seele Wohlgefallen hat." Dies ist die Summe des Zeugnisses des Vaters von dem Sohne. Alles Wohlgefallen Gottes ruhet auf ihm; er ist der eine und ewige Gegenstand aller Liebe Gottes, und wer des Wohlgefallens und der Liebe Gottes theilhaftig wird, der wird es nur durch ihn. Darum sangen die Himmel, als er in die Welt kam: „Gott hat an den Menschen ein Wohlgefallen!" (Luk. 2, 14.) Und davon sagt das

Evangelium: „Durch seine herrliche Gnade hat er uns (sich) angenehm gemacht in dem Geliebten." (Ephes. 1, 6.) Bei seiner Taufe bezeugte die Stimme vom Himmel: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!" Eben so, als er mit Moses und Elias und mit Petrus, Johannes und Jakobus auf dem heiligen Berge war: „Dies ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören!" Davon sagt Petrus hernach: „Wir haben nicht den klugen Fabeln gefolget, da wir euch kund gethan haben die Kraft und Zukunft unsers Herrn Jesu Christi; sondern wir haben seine Herrlichkeit selbst gesehen, da er empfing von Gott, dem Vater, Ehre und Preis, durch eine Stimme, die zu ihm geschahe von der großen Herrlichkeit dermaßen: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Und diese Stimme haben wir gehöret vom Himmel gebracht, da wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge." (2 Petr. 1, 16—18.) Dies Wohlgefallen ewiger Gottesliebe war das höchste Gefühl in der Seele des Sohnes Gottes in den Tagen seines Fleisches, womit er auch, darin ruhend, als er seinem Kreuze und Tode entgegen ging, alles überwand, was die Welt und die Hölle Bitteres und Schreckliches über ihn bringen konnte, indem er sprach: „Vater, du hast mich geliebet, ehe denn die Welt gegründet ward!" (Joh. 17, 24.)

„Ich will meinen Geist auf ihn legen." Wie er des Vaters Liebe und Wohlgefallen hatte und damit zu den Menschen kam, so hatte er auch, und so kam er auch mit des Vaters Geist, in ganz einzigem Sinne, in unvergleichlicher Weise und ohne Maß; hatte den Geist, nicht als einer, der dadurch selbst erleuchtet und belebet ist, sondern der ihn auch andern bringen, geben und mittheilen sollte und konnte. Er sollte nicht reden und lehren von Licht und Leben, er selbst sollte das Licht und Leben der Welt werden. Darum sagte er: „Denn wie der Vater das Leben hat in ihm selbst, also hat er dem Sohne gegeben das Leben zu haben in ihm selbst." (Joh. 5, 26.) Darum zeugte der Täufer Johannes von ihm: „Und ich kannte ihn nicht; aber der mich sandte zu taufen mit Wasser, derselbige sprach zu mir: Ueber welchen du sehen wirst den Geist herabfahren und auf ihm bleiben, derselbige ist es, der mit dem heiligen Geist taufet; und ich sahe es, und zeugete, daß dieser ist Gottes Sohn." (Joh. 1, 33. 34.) Und darum fügte es die über ihn waltende Hand Gottes, daß, als man ihm im Anfang seines öffentlichen Lebens, in der Synagoge zu Nazareth, das Buch des Propheten Jesaias reichte, er die Stelle traf und damit sein Zeugniß von sich selbst, als dem Sohne Gottes und Heilande der Welt, begann: „Der Geist des Herrn ist bei mir, derhalben er mich gesalbet hat und gesandt, zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßnen Her-

zen, zu predigen den Gefangnen, daß sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht, und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen, und zu predigen das angenehme Jahr des Herrn.“ (Luk. 4, 17. 18.)

„Und er soll den Heiden das Gericht verkündigen.“ Die Menschheit, der Sünde unterworfen, sich der Sünde bewußt, und von dem Gewissen und von dem Gesetz verdammt, wartete von Anbeginn mit Furcht und Angst auf ein Gericht Gottes. Wo die Weissagung und Verheißung des alten Bundes von dem Messias redet, da redet sie auch von einem Gerichte Gottes, das er bringen, das mit ihm kommen, das er ausführen und wodurch er den verherrlichen werde, der ihn sende. Aber das Gericht, wie das sündige, bange Gewissen es fürchtend erwartet, und wie die Heiligkeit Gottes es verkündigt und es fordert, ist sehr verschieden. Die Sünde fürchtet Strafe und Rache, die Heiligkeit Gottes will Hülfe gegen die Sünde, Rettung und Wiederherstellung des Sünders aus der Sünde zur Gerechtigkeit. Verdammniß der Sünde und Gnade dem Sünder, und eben damit Hülfe zur Gerechtigkeit, das ist das Gericht, das auszuführen der Herr in die Welt gekommen ist. Darum sagt er: „Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde.“ (Joh. 3, 17.)

„Er wird nicht zanken (denn er kannte nicht die Rechthaberei der Eitelkeit, vergl. Hebr. 12, 3.) noch schreien, (er war frei von aller Leidenschaftlichkeit und natürlichen Heftigkeit) und man wird sein Geschrei nicht hören auf den Gassen,“ wenn er im Hause redet; doch hat der Herr, auch wenn er auf der Gasse und öffentlichen Plätzen zu einer großen Menge Volks laut redete, nicht so geredet, daß es für ein Geschrei zu achten war. „Das zerstoßne Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Tocht wird er nicht auslöschen.“ Schöner, wahrer, bezeichnender konnte die Leutseligkeit und Geduld, die liebevolle Herablassung und Milde, so wie die Weisheit und Vorsichtigkeit der Liebe in dem ganzen Wesen und Benehmen Jesu, besonders gegen sündige Menschen, nicht ausgedrückt werden, als mit diesen Bildern. Wie zart ist ein geknicktes Rohr, welch einen geduldigen Sinn und welch eine zarte Hand erfordert es, wenn es wieder aufgerichtet werden soll! Wie ist es bei einer raschen und sorglosen Behandlung einer groben Hand sobald ganz abgebrochen! Und wie vermag nur das leise, zarte Hauchen den glimmenden Tocht wieder zur Flamme zu beleben, wenn das Blasen eines stürmischen, heftigen Wesens ihn alsobald völlig auslöscht! Wie schwach, wie elend, wie sündig und verkommen eine menschliche Seele dann auch sein mochte, wenn nur noch ein mattes Sehnen und Seuf-

zen des wahrhaftigen Bedürfnisses nach Hülfe und Besserung in ihr geblieben war, so hatte er Weisheit und Liebe genug, sich ihrer aufs innigste anzunehmen, sie zu trösten, zu erleuchten und ihr zu helfen, daß sie den verlornen Rückweg zu Gott, zu Leben und Seligkeit wiederfinde; ihm war keiner verloren, der sich nicht selbst verloren gab. In dieser Herablassung und Liebe war er um alle, die auf seine Einladung glaubend zu ihm kamen, sich ihm offenbarten und bei ihm Trost und Hülfe suchten, nicht nur heute und morgen, sondern fort und fort, so lange sie in seiner Gemeinschaft blieben, mit unwandelbarer Geduld und Treue bemüht, bis er in ihnen das Gericht ausgeführt hatte zum Siege. Bis die Wahrheit in ihnen über den Irrthum und die Unwissenheit, der Trost über das Leid, die Gerechtigkeit über die Sünde, Licht über Finsterniß, und Leben über den Tod den Sieg erhalten hatte. Und so zeigte er sich in der Herrlichkeit der Werke seines Vaters, die er that, und in der Heiligkeit seiner Sanftmuth und Herzensdemuth, seiner zartesten Liebe und vorsichtigsten Weisheit, nach dem Maße seines irdischen Lebens schon damals, wie es von seinem göttlichen Leben hernach, tausendmal Tausenden unter den Nationen, die auf seinen Namen hoffen, die ihm, dem Unsichtbaren, als dem einen, ewigen Mittler ihre Knie beugen, zu unaussprechlichem Troste geschrieben steht: „Einen solchen Hohenpriester sollten wir haben, der da wäre heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert und höher denn der Himmel ist.“ (Hebr. 7, 26.) Und wieder: „Wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleiden haben mit unsrer Schwachheit, sondern der versucht ist allenthalben gleichwie wir, doch ohne Sünde. Darum lasset uns hinzu treten mit Freudigkeit zu dem Gnadenstuhl, auf daß wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden auf die Zeit, wenn uns Hülfe Noth sein wird.“ (Hebr. 4, 15. 16.)

„Die Nationen werden auf seinen Namen hoffen.“ Als der große, unvergleichliche Gesandte Gottes, aller Menschen Erwartung entgegen, in solcher Entäußerung, Demuth und Niedrigkeit in der Welt auftrat, als er hie und da mit zärtlich sorgender Liebe um einzelne trauernde, bange, irrende, sündige menschliche Seelen bemühet war, wie um ein geknicktes Rohr und um einen glimmenden Tocht, da schien es im Auge der Welt nicht, daß er auf diesem unscheinbaren stillen Wege, es sei, „durch dessen Hand des Herrn Vornehmen fortgehen,“ (Jes. 53, 10.) durch den all jenes Große, Allgemeine und Herrliche, auf alle Nationen sich Beziehende, was die Weissagung von dem Messias und dem Reiche Gottes verkündigte, werde erfüllet werden können. Aber so geschah es. Die Wahrheit siegte durch Liebe und Demuth. Ein großer Theil von Israel verwarf ihn; aber die

Nationen nahmen ihn auf, beugten sich seinem Namen, als dem Namen des eingebornen Sohnes Gottes, der der Welt Heiland ist. Gerade in seiner allertiefsten Erniedrigung, als der Gekreuzigte, ist er der Welt Heil und Gegenstand der Anbetung der Nationen geworden. (Vergl. 1 Tim. 3, 16.)

LVII.

Matth. 12, 22—37.

„Da ward ein Besessener zu ihm gebracht, der war blind und stumm, und er heilete ihn also, daß der Blinde und Stumme beides redete und sahe. Und alles Volk entsetzte sich und sprach: Ist dieser nicht Davids Sohn? Aber die Pharisäer, da sie es höreten, sprachen sie: Er treibt die Teufel nicht anders aus, denn durch Beelzebub, der Teufel Obersten. Jesus vernahm aber ihre Gedanken und sprach zu ihnen: Ein jegliches Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, das wird wüste, und eine jegliche Stadt oder Haus, so es mit ihm selbst uneins wird, mag nicht bestehen. So denn ein Satan den andern austreibt, so muß er mit ihm selbst uneins sein: wie mag denn sein Reich bestehen? So ich aber die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie eure Kinder aus? Darum werden sie eure Richter sein. So ich aber die Teufel durch den Geist Gottes austreibe, so ist je das Reich Gottes zu euch gekommen. Oder wie kann jemand in eines Starken Haus gehen, und ihm seinen Hausrath rauben, es sei denn, daß er zuvor den Starken binde und alsdann ihm sein Haus beraube? Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Darum sage ich euch: Alle Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben; aber die Lästerung wider den heiligen Geist wird den Menschen nicht vergeben. Und wer etwas redet wider des Menschen Sohn, dem wird es vergeben; aber wer etwas redet wider den heiligen Geist, dem wird es nicht vergeben, weder in dieser noch in jener Welt. Setzet entweder einen guten Baum, so wird die Frucht gut, oder setzet einen faulen Baum, so wird die Frucht faul. Denn an der Frucht erkennet man den Baum. Ihr Otterngezüchte, wie könnet ihr Gutes reden, dieweil ihr böse seid? Weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über. Ein guter Mensch bringet Gutes hervor aus seinem guten Schatz des Herzens, und ein böser Mensch bringet Böses hervor aus seinem bösen Schatz. Ich sage euch aber, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Worte, das sie geredet haben. Aus deinen Worten wirst du gerechtfertiget werden, und aus deinen Worten wirst du verdammet werden."

Die hier erzählte That des Herrn ist sehr merkwürdig, weil sie, mehr als andere ähnliche seiner Thaten, Veranlassung wurde, daß das Volk, das Zeuge derselben war, ein großes Bekenntniß innerer Ueberzeugung von der Göttlichkeit seiner Person und seiner Thaten ablegte, seine Feinde aber, die Pharisäer, eine ungeheure Lästerung aussprachen, womit sie jedoch auch in ihrer eigenen argen Weise das Uebermenschliche seiner Thaten anerkannten, und daß dadurch er selbst sich zu heiligen und großen Aeußerungen bewogen fühlte. Die Befreiung und Heilung der Dämonischen galt, wie wir schon bemerkt haben, für etwas ganz vorzüglich Großes, wie sie das denn auch in sich war; der Unglückliche aber, von dem hier die Rede ist, gewährte, als blind und stumm, eine Ansicht des äußersten menschlichen Elends, und so mußte die Befreiung und Heilung desselben ganz besonders als That göttlicher Macht und Erbarmung auffallen, und in jedem nicht ganz verstimmten Gemüthe eine frohe Empfindung der Theilnahme an dem Leidenden, der aus einer solchen Tiefe des Elends gerettet war, und der Bewunderung des erhabenen Retters erregen. Das Volk fühlte sich auch von solchen Empfindungen ergriffen, und als es den Elenden, ohne alles äußerliche Werk und Mittel, durch die Kraft des Willens Jesu von seinen geistigen Banden befreit, und den Blinden sehend, den Stummen redend erblickte, entsetzte es sich, fühlte es Schauer der Ehrfurcht vor der Größe der rettenden Gottesmacht in dem Propheten, und in dem Augenblicke nicht zweifelnd, er sei der Verheißene, sprach es sein Gefühl mit der Frage des Bekenntnisses aus: Ist dieser nicht Davids Sohn? Wenn der dem David Verheißene, der Sohn Davids, Israels Christus und König, in die Welt kommen wird, wird er es größer, herrlicher, in irgend einer That, die mehr Kraft Gottes offenbart, erweisen können, daß er sei, der er ist, als dieser, in dieser That, der der Dämonen Band auflöset, dem Blinden das Gesicht und dem Stummen die Sprache giebt?

Mit tiefer Aergerniß und mit grimmiger Bosheit bemerkten die Pharisäer die tiefe und große Wirkung dieser That des Herrn auf des Volkes Gemüth; mit Entsetzen vernahmen sie den Nachhall der Wirkung dieser That aus des Volkes Seele in den Worten: Christus! Davids Sohn! und da die Frage: Ist dieser nicht Davids Sohn? auch gewissermaßen eine Herausforderung enthielt: Wer mag es läugnen, daß dieser nicht Christus sei? so traten sie, in Bosheit kräftig und frech, wie nur die Teufel frech sein können, alles eigene Gefühl erdrückend, nur der Lust des Hasses gehorchend, der Wahrheit und ihrer Wirkung und ihrem Bekenntnisse mit der unmenschlichen Lästerung in den Weg: Dieser treibt die Teufel aus durch Beelzebub, der Teufel Obersten. Wenn das Volk in

Bezug auf die That erklärte und bekannte: Das ist Gottes Finger! hier äußert sich unverkennbar eine Kraft Gottes! ja, ein so unverkennbar und überschwänglich Göttliches, daß dieser Jesus von Nazareth dadurch nicht nur als ein Prophet, sondern als der verheißene Davidssohn, als der Christus Israels beglaubigt wird! so treten sie dagegen auf das alleräußerste Entgegengesetzte hinüber und sagen: Es ist ein Zauber, ein Arges, ein Teuflisches, das alles Arge und Teuflische übertrifft, das nur der ärgste Mensch thun kann, der sich dem obersten, ärgsten Teufel zum Werkzeuge übergeben hat. Ohne noch von der Verruchtheit dieser Lästerung zu reden, worin sich, nach dem Urtheil der ewigen Weisheit und Wahrheit, das Alleräußerste und Allerärgste aller menschlichen Sünde offenbarte, wollen wir bemerken, daß sie dennoch, wie einzig boshaft und gottlos sie auch war, in ihrer Weise zur Bestätigung der Wahrheit dienen mußte. Denn 1) sie, diese Pharisäer, diese wüthenden Feinde des Nazareners, die keine Furcht Gottes, keine Achtung vor den Menschen und nicht die Ueberzeugung und Macht des eigenen empörten Gewissens zurückhält, alles gegen den Gehaßten zu thun, sie läugnen die Thatsache nicht, sie erkennen die Wahrheit der That und der Hülfe an; läugnen war unmöglich; die That und die Hülfe ist also, nach dem eigenen Zeugniß der grimmigsten und unverschämtesten Gegner, wirklich geschehen. 2) Sie reden nicht von Betrug, von Täuschung, von Taschenspielerkünsten und Augenverblendung; sie sagen nicht: dieser Mensch war weder dämonisch, noch blind, noch stumm, er hat sich so gestellt, sich so zu stellen hat man ihn erkauft, und dergleichen; sie geben es zu, dieser Mensch war wirklich dämonisch und eben so wirklich auch blind und stumm, und dieser Jesus hat ihn von der Plage des Geistes erlöset und ihm das Gesicht und die Sprache gegeben. Würden sie es unterlassen haben, die ganze Sache als Betrug und Täuschung darzustellen, wenn das irgend menschlicher oder teuflischer Schalkheit und Argheit möglich gewesen wäre? 3) Sie verkleinern die That nicht, sie heben das Wunder als ein solches nicht auf, sprechen nicht von angewendeten geheimen, natürlichen Mitteln, versuchen keine sogenannte natürliche Erklärung des Wunders, im Gegentheil erkennen sie das Uebermenschliche der That, des in einem Willensakt geleisteten dreifachen Wunders an. 4) Wenn sie die ganze Sache für Kraft und Wirkung des Obersten der Teufel erklären, mit welchem Jesus in Verbindung stehen soll, so bezeugen sie mit dieser Lästerung, wie sehr sie das Uebermenschliche der Wunderthat gefühlt haben, und wie groß sie ihrem eigenen Gefühle nach sei.

Bei der Antwort des Herrn auf diese böse Lästerung wollen wir zuvörderst bemerken die unverletzte, heilige Sanftmuth und Herzens-

demuth seines Lebens. Nicht davon zu reden, wie es für den Menschen so empörend ist, wenn das Thun seines reinsten Willens, seiner innigsten Liebe, verkannt und zu Wort und That der Bosheit verdreht und entstellt, und ihm also das Beste mit dem Aergsten vergolten wird, und wie schon in dieser Hinsicht die Verkehrtheit und Bosheit der Pharisäer etwas so Erbitterndes und zu Unmuth und Heftigkeit Aufreizendes hatte. — Diese lästernde Beschuldigung war das Aeußerste und Boshafteste des „Widersprechens, das er von den Sündern wider sich erduldet hat.“ (Hebr. 12, 3. vergl. Luk. 2, 34.) Wir mögen es schwerlich ermessen, was diese Beschuldigung ärgster Zauberei und Teufelsgemeinschaft zu seiner Zeit, unter seinem Volke, aus dem Munde dieser vom größeren Theile des Volks hochverehrten Pharisäer zu sagen hatte, welch ein Gewaltstreich der Finsterniß das war, die Lehre und Sache der Wahrheit auf einmal niederzuschlagen und den tiefsten, grauenvollsten Abscheu und Haß der Menschen gegen sie aufzuregen. Weder jenes noch dieses vermochte die heilige Ruhe des Friedens Gottes in seinem Innern zu stören und die demüthige Sanftmuth seines Herzens zu verletzen, eben so wenig, wie die Kraft und Frechheit der Bosheit, womit diese Lästerung ausgesprochen wurde, oder das Ansehen derer, die sie aussprachen, ihn vermocht hätte, dem Bekenntniß der Wahrheit und der Heiligung des Namens Gottes etwas zu vergeben.

Wie viel aber hätte er der Wahrheit vergeben, wie untreu hätte er an der Ehre Gottes, an der Befreiung der Menschheit, ja, an seiner eigenen wahrhaftigen Ehre gehandelt, wenn er auf dieser Stelle seines Lebens, dieser Beschuldigung gegenüber, einer feigen, und hier doch fürwahr sinnlosen Accommodation zu Liebe, das, was sein Volk und diese Pharisäer vom Teufel, von Dämonen und Dämonischen, von einem Reiche der Finsterniß, das dem Reiche des Lichts und der Wahrheit entgegensteht und entgegenwirkt, glaubten und lehrten, hätte stehen lassen, ohne ein Wort der Widerlegung, wenn das alles ihm nichts weiter als Wahn und Aberglauben gewesen, er überzeugt gewesen wäre, es sei kein Teufel, kein Dämon, kein Reich der Finsterniß, und also auch kein Verhältniß und keine Gemeinschaft der Menschheit damit möglich. Wie natürlich wäre hier die Erklärung gewesen: Weder durch den Obersten noch durch den Untersten der Teufel treibe ich Dämonen aus; denn es giebt weder einen obersten, noch einen untersten Teufel; es ist gar keiner; so ist auch kein Dämon, und so auch keine Zauberei; mit einem Undinge giebt es keine Gemeinschaft, und durch ein Unding läßt sich weder Großes noch Kleines wirken. Aber nichts von dem allen. Er widerlegt nur die sinnlose und boshafte Anwendung der Lehre vom Teufel auf ihn und auf seine Werke.

Des Volks und der Pharisäer Ansicht der Thatsache, wovon die Rede war, als richtig stehen lassend, in sofern darin die Befreiung des Geheilten von der Macht eines Dämons, also Wirkung aus der unsichtbaren Welt her und Wirkung in die unsichtbare Welt hin anerkannt wurde, widerlegt Jesus zuerst das Sinnlose der Beschuldigung, daß er Teufel *) austreibe durch Beelzebub (2 Kön. 1, 2.) den Obersten oder Fürsten der Teufel. Ein jegliches Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, das wird wüste, und eine jegliche Stadt oder Haus, so es mit ihm selbst uneins wird, mag nicht bestehen. So denn ein Satan den andern austreibt, so muß er mit ihm selbst uneins sein: wie mag denn sein Reich bestehen? Es ist ein unvernünftiger Gedanke, daß Wirkungen des Teufels zerstört, aufgehoben und vergütet werden sollten; daß das Reich der Finsterniß sein eigenes Werk zerstören, das, was es seiner argen Natur nach finster und unselig gewirkt hat, nun auch in einer Natur, die ihm als Reich der Finsterniß ganz fremd ist, in dem Willen der Liebe, mit den Kräften des Lichts und Lebens, sich erbarmend, heilend und rettend wieder gut machen sollte. Wenn dies Reich in dem Sinne und mit der Kraft des Reiches Gottes wirke, so bekämpfe und zerstöre es sich selbst, und würde gar nicht mehr vorhanden sein. Er wollte zu verstehen geben: wenn er mit dem Satan in Verbindung stehe, so würde er in des Satans Sinn und Art eintreten und sein Werk respektiren, es erhalten und fortführen, also auch schadend und verderbend wirken müssen; es sei aber gegen alles Gefühl des menschlichen Herzens und gegen alles Urtheil des menschlichen Verstandes, da, wo man den reinen Willen einer erbarmenden Liebe und eine tröstende, heilende, Elend und Plage aufhebende Kraft wirksam sehe, an eine arge, und nicht vielmehr an eine gute Ursache, ja an die eine, ewige Ursache alles Guten, an Gott, zu denken.

So ich aber die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie eure Kinder aus? Darum werden sie eure Richter sein. Wer sind diese, die der Herr Söhne, Schüler, Angehörige der Pharisäer nennt? Die Seinigen, die zwölf Apostel und die siebenzig Jünger schwerlich. Von den Aposteln war wohl gewiß kein einziger ein Schüler der Pharisäer, und wenn auch

*) Wo in der evangelischen Geschichte von den Besessenen die Rede ist, da werden die Wörter Dämon (δαιμόνιον, δαίμων) und Geist (πνεῦμα) gebraucht; der Apostel Petrus aber sagt in einer im Kreise einer römisch-heidnischen Familie gehaltenen Rede: Jesus von Nazareth, gesalbet von Gott mit dem heiligen Geist und Kraft, sei umhergegangen und habe wohlgethan und gesund gemacht alle, die von dem Teufel (ὑπὸ τοῦ διαβόλου) überwältiget waren. (Ap. Gesch. 10, 38.)

der eine oder andere von den siebenzig Jüngern das gewesen wäre, so hätte er doch, als er ein Jünger Jesu wurde, aufgehört das zu sein, und stand nun, wie sein Herr und Meister und dessen ganze Jüngerschaft, den Pharisäern gegenüber, ihren Sinn und Weg verläugnend, ihr Werk und Wesen bekämpfend. Es ist nicht einzusehen, in welcher Hinsicht, in welchem Bezug und mit welchem Grunde der Herr seine Apostel und Jünger „Söhne der Pharisäer" hätte nennen sollen, um so viel mehr, da diese Apostel und Jünger des Herrn von den Pharisäern nicht einmal für ächte rechtgläubige Juden, viel weniger für ächte Schüler ihrer Zucht und Schule erkannt wurden, und wenn sie im Namen und in der Kraft ihres Meisters und Herrn Teufel austrieben, das von den Pharisäern eben so als etwas Arges, als täuschendes Teufelswerk verlästert wurde, wie das Thun des Meisters und des Herrn selbst. Hätten die Pharisäer vorgegeben, und wären sie unter ihrem Volke dafür angesehen gewesen, im Besitz zu sein einer Erkenntniß und Kraft, die Dämonen beherrsche, und die Dämonenwirkungen heilend aufhebe und zerstöre, und daß sie ihren Jüngern das Geheimniß dieser Erkenntniß und Kraft mittheilten, so wäre der Ausdruck: „eure Söhne" am natürlichsten von den eigentlich so zu nennenden Lehrschülern der Pharisäer zu verstehen; da sich aber desfalls weder im neuen Testamente noch im Josephus Angaben und Belege finden, so würde diese Erklärung nur auf unerweislicher Vermuthung und Voraussetzung beruhen. Die Sache kann sich aber wohl so verhalten: Wir wissen aus dem Josephus, daß es unter den Juden Exorcisten gab, d. h. Menschen, die vorgaben, daß sie Teufel austrieben; diese Exorcisten, wenn sie auch im strengsten Sinne keine Pharisäer waren, gehörten doch den Pharisäern an, gehörten zur pharisäischen Partei, in sofern sie die Dogmatik oder das Lehrsystem dieser Partei bekannten, denn die entgegenstehende Partei der Sadducäer behauptete, es sei keine Auferstehung, noch Engel, noch Geist (Ap. Gesch. 23, 8.); sie konnte gar nicht vorgeben, Geister auszutreiben, und mußte alle vorgebliche Geisteraustreibung läugnen, da sie das Dasein der Geister überhaupt läugnete. Nach dem, was Josephus davon erzählt, war das, was die Exorcisten thaten, völlig nichtswürdig, in der Weise des niedrigsten Aberglaubens und des schändlichsten Betrugs; doch ließen die Pharisäer es geschehen und hießen es gut; denn es diente dazu, das Ansehen ihrer Lehre, entgegen der Lehre der Sadducäer, beim Volke zu erhalten; sie wollten die vorgegebenen Teufelaustreibungen dieser Leute als eine Kraft und Herrlichkeit des rechtgläubigen Judenthums anerkannt und verehrt haben. Da konnte nun der Herr zu ihnen sagen: Wenn ich die Teufel austreibe durch Beelzebub, durch wen treiben sie eure Söhne aus? — wenn sich

in der Art und Weise, wie ich Dämonenwirkungen auflöse und zerstöre, die Kennzeichen des Argen und Teuflischen finden — wie? finden sie sich denn nicht viel auffallender und unverkennbarer in jenen Dämonenaustreibungen der Eurigen, die ihr gut heißet, die ihr als durch die Kraft Gottes gewirkt in ihrem Maße verehrt haben wollt? Ich treibe Teufel aus im Namen und in der Kraft Gottes, aus Liebe und den Unglücklichen zur Hülfe, nicht um eitle Ehre, nicht um irdischen Gewinn, ohne natürliche Mittel, ohne geheime Wortsprechung, ohne abergläubige Handlungen, und ihr sagt, es sei in der Weise und in der Kraft des Teufels gewirkt. Die Eurigen geben vor, Teufel auszutreiben und thun das mit schnöder Entweihung des Namens Gottes, mit unverkennbarer Eitelkeit und Gewinnsucht und mit Worten und Handlungen eines so unwürdigen Aberglaubens und einer so niedrigen Täuscherei, daß man sich schämen müßte, zu erzählen, was sie thun, und ihr heißet es gut und nennet es göttlich. Darum werden sie eure Richter sein! sie werden ein Urtheil der Verdammniß über euch bringen, daß ihr bei ihnen Göttliches erkennen konntet, und bei mir nicht, daß ihr es eurem Wahrheitsgefühl abgewinnen konntet, ihr häßliches, unreines Wesen und Thun göttlich zu nennen, und mein reines und göttliches Wirken, aus Haß gegen mich als den, den Gott in die Welt gesendet und mit Kräften und Thaten Gottes beglaubigt hat, als Teufelswerk zu verlästern.

Nicht Unverstand (V. 25. 26.) und Bosheit (V. 27.) allein machten die Lästerungen der Pharisäer zu einer so großen Verschuldung; sie war auch um des Schadens willen, der dadurch einem Theile ihrer Zeit- und Volksgenossen zugefügt wurde, und dessen Größe und Wichtigkeit sie in ihrem Hasse gegen Jesus gar nicht beachteten, so strafwürdig. Auch darauf macht die Rede des Herrn aufmerksam. So ich aber die Teufel durch den Geist Gottes austreibe, so ist ja das Reich Gottes zu euch gekommen. Daß das Reich Gottes kommen und das Reich der Finsterniß und jedes der Finsterniß anhangende Weltreich besiegen und verdrängen werde, das war Israels Glaube; daß dies Gottesreich kommen möge, war sein Gebet und seine Hoffnung. Die Zeit dieses Reichs war ihm dieselbe mit der Zeit des Messias, des Sohnes Davids, des Königs Israels, auf den es wartete und der sich unter andern auch durch die Werke seines Vaters, durch Thaten und Wunder göttlicher Kraft und Liebe beweisen werde. Ganz vorzüglich erwartete es von ihm Hoheit und Gewalt nicht nur über die materielle, sondern auch über die verständige oder geistige Natur, über alles, was Wille, Kraft und Wirkung der Finsterniß ist. So war ihm die Befreiung der Dämonischen höher und wichtiger, als die Heilung der natürlichen Kranken und Elenden.

Darum rief das Volk auch bei dieser That unsers Herrn mit einer Freude und Bewunderung, die in dem Glauben und der Hoffnung Israels auf das Reich Gottes ihren Grund hatte: Ist dieser nicht Davids Sohn? — Das alles vernichteten die Pharisäer bei denen, die ihnen folgten, durch ihre frech boshafte Lästerung, da sie Gottes Werk Teufels Werk, und Gottes Reich des Teufels Reich nannten; sie verursachten damit bei allen, die ihnen Gehör gaben, daß sie die unvergleichbare Wichtigkeit ihrer Zeit, als Zeit des gekommenen Reichs Gottes, als Zeit des Messias, als die Tage, wo der Geist Gottes unter den Menschen wirke, wie vormals nie, nimmer erkannten, und also dem Reiche und dem Heile Gottes fern blieben. Das Urtheil des Volks, wodurch es die Austreibung der Dämonen für ein vorzügliches Gotteswerk erklärte, bestätigt der Herr, indem er sagt: So ich aber, nicht, wie ihr lästert, durch den Obersten der Teufel, sondern, wie die Wahrheit bezeuget, durch den Geist Gottes die Teufel austreibe, so ist je, in einer Weise und Kraft, daß es nicht übersehen werden kann, das Reich Gottes zu euch gekommen; so äußert sich ja darin unwidersprechlich eine Kraft, worin sich das über Zauber und Plage der Finsterniß obsiegende Reich der Himmel, als nun auf die Erde gekommen, zu erkennen giebt. Oder wie kann jemand in des Starken Haus gehen und ihm seinen Hausrath rauben, es sei denn, daß er zuvor den Starken binde und alsdann ihm sein Haus beraube? Der Satan ist nicht mit sich selbst uneins, er treibt sich selbst so wenig aus, als er sich selbst zerstört. Was ihm zu weichen befiehlt, was seine Bande auflöset, seinen Raub ihm entreißt, das muß ihm entgegen und mächtiger sein, als er selbst. So kann es nichts geben, das entscheidender mich, als den Feind und Bestreiter des Satans und mächtiger als ihn, darstellte, als diese meine Thaten. Die Macht aber, worin ich der Stärkere bin über den Starken, der ihn binden und seine Gebundenen und Gefangenen erlösen, seinen Raub ihm nehmen kann, die kann, was ihr Wesen und ihren Ursprung betrifft, von keinem Menschen verkannt werden; sie kann in nichts anderm ruhen als in meinem Verhältniß mit Gott, keine andere als des Geistes Gottes Kraft sein. Jesus deutet mit diesen Worten auf sich, als den Messias, den großen Erlöser der Menschheit, der die große, arge Ursache, die bisher die Erkenntniß und Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit bei Juden und Heiden, bei dem ganzen menschlichen Geschlechte aufgehalten und verhindert habe, hinwegräumen und besiegen und eben damit das Reich Gottes auf die Erde bringen werde. In diesem Blick konnte er den Satan den Starken nennen (und dabei vielleicht an Jes. 49, 24. 25. denken), da er es ist, der die ganze Welt

verführt (Offenb. 12, 9.), wie der Herr ihn hernach den Fürsten dieser Welt nennet. (Joh. 16, 11. vergl. 2 Kor. 4, 4.) Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Nicht genug, daß ich für meine Person entschieden, in Wort und That, als Feind und Bestreiter des Reichs der Finsterniß dastehe; ich kann auch keinen als meinen Jünger anerkennen, der nicht eben so entschieden von der Sache des Reichs der Finsterniß ab und zu meiner, d. i. zu der Sache des Reichs Gottes, hinzutritt. Ein Stehen zwischen beiden, ohne Theilnahme, kann nicht Statt finden; wer nicht mit mir, mir ganz ergeben, für das Reich Gottes wirket, vereinet, sammelt, der hindert es und hält es auf; sein Wirken ist auf's wenigste ein hinderndes Zerstreuen dessen, was andere hernach wieder sammeln müssen.

Darum sage ich euch, — es ist, als ob der Herr mit diesem, ohne Zweifel mit großem Ernst und Nachdruck gesprochnen, Worte noch den letzten Versuch machen wollte, ob vielleicht sein wahrhaftes Zeugniß von der unmenschlichen Größe ihrer Verschuldung das verstockte Gewissen dieser Menschen rühren, und sie zur Reue und Sinnesänderung bewegen könne; zugleich aber sollte es dazu dienen, das umherstehende Volk zu belehren und zu verwahren, das diese pharisäische Verschuldung in ihrer Größe und Tiefe nicht erkannte, — darum sage ich euch: Alle Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben. Große, überschwengliche Gnade Gottes! gütiges Wort des Heilandes der Welt, der einst auch aller Welt gerechter Richter ist! Alle menschliche Sünde und Lästerung, ohne alle Ausnahme, kann Vergebung finden. Aber die Lästerung wider den Geist wird den Menschen nicht vergeben — furchtbare, Entsetzen erregende Ausnahme einer einzigen Sünde als unvergeblich von allen möglichen Sünden der ganzen Welt. Um beides noch fühlbarer zu machen, sowohl die Größe der Gnade Gottes, die alle Sünden vergeben kann, als auch das Arge des Einzigen, das von dieser Vergebung ausgenommen ist, fährt er fort: Und wer etwas redet wider den Menschensohn, dem wird es vergeben. Man hätte denken können, die Sünde, womit man sich gegen den in die Welt gekommenen Sohn Gottes selbst in Wort und That verschulde, sei die ärgste, — und vielen der Zeitgenossen des Herrn, die sich dieser Sünde schuldig wußten, die ihn einen Samariter, einen vom Teufel Besessenen gescholten und etwa an den Verhöhnungen und Mißhandlungen seiner heiligen Person während seines letzten Leidens und noch in seinem Tode Theil genommen, und in das Geschrei: „Sein Blut komme über uns und über unsre Kinder!" eingestimmt hatten, wird sie schwerer als jede andre das Gewissen belastet haben, — bei diesen,

wenn sie zur Besinnung und zur Reue kommen würden, trostloser Verzweiflung zu wehren, sagte er, auch diese Schuld könne erlassen werden. Ueberhaupt aber ist das Geheimniß der Menschwerdung des Sohnes Gottes, seines Wandels auf Erden, seines Leidens, seines Todes am Kreuz, seiner Auferstehung und Himmelfahrt, wie voll göttlicher Kraft und göttlicher Weisheit, selig zu machen, doch der Welt so sehr Aergerniß und Thorheit, und diese für Weisheit gehaltene Thorheit, die, wenn sie weise wäre, anbeten würde, wo sie sich ärgert, ist so allgemein in die Ansichten, Grundsätze, Meinungen, Urtheile und in die Erziehungsweise der Welt verwebt, daß viele von Kindheit an fast methodisch zum Unglauben gebildet werden und das Göttliche, das sie schmähen und das sie zu verdrängen suchen, niemals als ein solches erkannt haben; alle diese kann die Bitte versöhnen: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! Aber so verhält es sich mit der Sünde, wovon hier die Rede ist, nicht; wer etwas redet wider des Menschensohn, dem wird es vergeben; aber wer etwas redet wider den heiligen Geist, dem wird es nicht vergeben, weder in dieser noch in jener Welt. Wenn Jesus voll heiligen Geistes, wie kein Prophet und kein Apostel, die Worte seines Vaters, die Worte des ewigen Lebens in der Welt redete, widersprachen und widerstanden ihm viele in rohem Unglauben, verhöhnten und schmäheten ihn, verlästerten seine Worte als unverständliche, sinnlose und gottlose Aeußerungen eines vom Teufel besessenen Menschen, was eine ungeheure Lästerung war; doch erklärt er das nicht für eine Lästerung des heiligen Geistes, sondern verwies diese Menschen auf seine Werke und Thaten. Als die Apostel nach der Himmelfahrt des Herrn angethan wurden mit Kraft aus der Höhe, und nun, des heiligen Geistes voll, die großen Thaten Gottes in Jesu, des Gekreuzigten, Auferweckung vom Tode als in ihrer Vollendung verkündigten, hatten viele es ihren Spott und lästerten: „Sie sind voll süßen Weins!" Auch das erklärt Petrus für keine Lästerung des heiligen Geistes. Er begnügt sich, zu andern, Besseren, zu sagen: Rettet euch von diesem verkehrten Geschlechte! Ananias und Sapphira versuchten den heiligen Geist, wie er in den Aposteln des Herrn bei seiner Gemeine sich fortwährend wirksam erzeigte, und logen diesem Geiste, indem sie in einer Sache der Gemeine Christi die Apostel als gewöhnliche Menschen, als Menschen, die der Gemeine des Herrn wie einer bloß menschlichen Gesellschaft und Ordnung nur in menschlicher Kraft und Erkenntniß, d. h. in menschlicher Schwachheit, vorstanden, belügen und täuschen zu können glaubten; aber sie lästerten den heiligen Geist nicht, daß sie Wirkungen dieses Geistes in Wort und That für Teufelswirkung erklärt hätten. In allen Reden und Briefen der

Apostel findet sich keine Ermahnung an die Christen, wodurch sie vor der entsetzlichsten aller Sünden, der Lästerung des heiligen Geistes, bewahret werden sollten; wohl Ermahnungen der Art: „Den Geist löschet nicht aus! Betrübet nicht den heiligen Geist Gottes.“ Die Lästerung des heiligen Geistes, von der hier die Rede ist, fand nur da Statt, 1) wo Jesus Christus selbst, als der Menschensohn, und also im Stande seiner sichtbaren Persönlichkeit gegenwärtig war, und 2) wo er Thaten der Kraft des Geistes Gottes verrichtete; wie er hier durch den Geist Gottes die Dämonen austrieb, und Blinden das Gesicht und Stummen die Sprache gab. Die Pharisäer lästerten den heiligen Geist in ganz einzigem Sinne und Maße und machten sich einer unvergeblichen Sünde schuldig, indem sie 1) die Unschuld des Menschensohnes, die völlige Reinheit seines Herzens von jeder unlautern Nebenabsicht, von jedem Blick auf Ehre und Gewinn, überhaupt die Heiligkeit seiner Gesinnung und seines Wesens fühlten und sie innerlich anerkennen mußten, 2) in ihrem Innern überzeugt waren, in den Thaten Jesu sei eine Kraft Gottes wirksam, wie sie in den Thaten aller Propheten sich nicht mächtiger und herrlicher erwiesen habe, und sie dennoch, allem eignen inneren Gefühl entgegen, aus Haß gegen Jesus und gegen die Heiligkeit seiner Lehre und Gesinnung, das, was sie als Gottes Kraft erkannten, für das ärgste Teufelswerk ausgaben und es so dem tiefsten Abscheu und dem bittersten Hasse der Menschen preis gaben. So war bei dieser Sünde die äußerste Bosheit und die möglichst gedenkbarste Vernichtung des eignen Wahrheitsgefühls. Was sollte doch das Gemüth eines Menschen rühren und bewegen, was sollte sein Herz für das Gute, Reine und Göttliche gewinnen und stimmen, was sollte seinen Verstand überzeugen, wenn das Höchste, das Reinste, das Göttlichste es nicht konnte? Wenn der Sohn Gottes selbst in der ganzen Holdseligkeit und Heiligkeit seines Wesens, mit seinen Worten des ewigen Lebens und mit seinen Thaten göttlicher Kraft, mit den Werken seines Vaters es nicht vermochte? Wenn der Mensch boshaft genug war, das, was dadurch in seinem Innersten angeregt wurde, zu verläugnen, und was er innerlich als göttlich anerkannte, als Teufelswerk zu verlästern? Jedes andre, was nachher noch zu seiner Ueberzeugung und Besserung angewendet werden konnte, war geringer, leichter, weniger herrlich und göttlich; darum sagt der Herr, diese Sünde dieser Pharisäer sei einzig und vor allen Sünden derer, die vor ihnen gelebt, mit ihnen lebten und nach ihnen leben würden, die einzige, die nicht vergeben werde, weder in dieser noch in der zukünftigen Welt.

Unwahrheit, lügenhafte Gleisnerei, die das Herz und das verborgene Leben ungestraft böse sein ließ, indem sie das äußerliche Leben

in den Schein des Guten einzuhüllen wußte, die mit den Werken der Gottseligkeit, Almosen, Beten, Fasten, ein leeres Gepränge trieb, die so oft und so lange alle Welt und sich selbst belog, bis sie die eigne Nichtswürdigkeit gar nicht mehr fühlte und erkannte, vielmehr die Verehrung, die sie bei dem getäuschten, blinden Volke fand, als wohlerworben und verdient annahm, das war das eigenthümliche Wesen der Pharisäer und ihr tiefes Verderben. Das mußte ihnen aufgedeckt werden, und das mußten sie erkennen, wenn ihnen geholfen werden sollte. Das hat Christus treu gethan, er, der seine Reden an diese Menschen, wenn er auch mit furchtbarem Ernst und mit zermalmender Strenge redete, doch in seiner Liebe so faßte, daß diejenigen unter ihnen, die noch eines Gefühls der Besinnung und Reue fähig waren, die Richtung zu der Selbsterkenntniß und dem Selbstgericht erhalten möchten, ohne welche es für sie keinen Rückweg zur Gerechtigkeit gab. Darum sagt er ihnen denn auch hier: Setzet entweder einen guten Baum, so wird die Frucht gut, oder setzet einen faulen Baum, so wird die Frucht faul. Denn an der Frucht erkennet man den Baum. Erkennet, daß ihr innerlich böse seid, und werdet gut. Jede Besserung, die nur zum Theil und nur im Aeußerlichen und für das Aeußerliche eine Besserung ist, ist nicht die wahre; der tiefste Grund eures Wesens muß ein andrer, ein neuer und guter werden. Gut sein ist mehr als Gutes thun; Gutes thun ist die natürliche und nothwendige Folge des Gutseins, aber äußerlich und hie und da einmal Gutes thun, bei einem argen inneren Grunde des ganzen Wesens, ist nur eine Lüge.*) Ihr Otterngezüchte, wie könnt ihr Gutes reden, dieweil ihr böse seid? Weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über. Eure Lästerung kann den nicht befremden, der den verborgenen Grund eures Wesens in seiner giftigen Argheit kennt; wie könntet ihr durch wahrhaftiges Zeugniß der Wahrheit angehören und die Wahrheit fördern, da nur Lüge und Finsterniß in euch ist? Wer nicht in sich gut ist, der kann nichts Gutes reden; denn das an sich Gute und Wahre, was er redet, ist in seinem Munde etwas Gestohlnes, Erborgtes, eine Lüge; sollte er wahr, d. h. seiner Natur, seinem inneren Grunde treu und gemäß reden, er könnte nichts anders reden, denn Schlechtes und Böses. Weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über. Euer Herz ist voll Arges, darum ist in eurem Munde kein Gutes; weil euer Herz die Wahrheit haßt, darum lästert ihr sie mit eurem Munde; wie keiner die Wahrheit wahrhaftig bekennet, der sie in seinem

*) Vergl. Matth. 7, 17. 18. Im ersten Bande dieser Betracht. XXXII. S. 222 u. ff.

Herzen nicht liebet. Der gute Mensch bringet Gutes hervor aus dem guten Schatz seines Herzens, und der böse Mensch bringet Böses hervor aus dem bösen Schatz seines Herzens. Weitere Ausführung des so eben Gesagten und an sich leicht verständlich. Herz bezeichnet nicht allein das Gefühl, sondern das ganze Gemüth des Menschen, insofern Empfindung, Erkenntniß, Urtheil, Willen, ein Ganzes bilden. Alles, was durch Sünde und Gerechtigkeit, durch Irrthum und Wahrheit, durch Unglauben und Glauben, durch Lust und Begierde, durch Gehorsam und Verläugnung, durch Wohlleben und Leiden und durch alles das, woran des Menschen Sinn, Geschmack und Neigung hängt, worauf seine Phantasien, Gedanken, Bestrebungen hingerichtet sind, in den Menschen kommt, das bildet einen Schatz, einen Vorrath in ihm, der entweder gut oder böse ist. Je mehr Sünde und Irrthum in einem Menschen ist, desto verstimmter ist die Empfindung, desto unrichtiger Ansicht, Erkenntniß und Urtheil, desto verkehrter der Wille, desto schlechter der ganze Grund und Vorrath des innern Wesens. Je mehr Wort Gottes, je mehr Erkenntniß der Wahrheit; je mehr auf dem Wege des Glaubens, des Gehorsams, des Leidens erlangte Erfahrung von Gott und göttlichen Dingen in dem Menschen ist, desto edler ist der Schatz seines Herzens. Viele sammeln mit großer Thätigkeit viel und vielerlei, dessen sie doch nur so lange froh werden, als sie sich damit zerstreuen, dadurch ihrer selbst vergessen, sich damit berauschen mögen. Des wahrhaft guten Schatzes wird der, der ihn hat, alle Tage seines Lebens, ganz besonders aber in der Dürre, dann, wenn die irdischen Freudenquellen versiegen, in Tagen des Leidens und der Trübsal, froh. (Spr. Sal. 4, 23.) Aber auch andre haben des guten oder bösen Schatzes unsers Herzens zu genießen; ohne es zu wissen und zu wollen, geben wir davon heraus, Gutes oder Böses, Segen oder Unsegen.

Bisher war die Rede von Wahrheit und Irrthum, daß die Vernichtung der durch die sichtbare Persönlichkeit Christi und durch die von ihm verrichteten Werke seines Vaters im Innern erlangten Ueberzeugung von der Wahrheit, der Haß gegen diese Wahrheit, und die Lästerung, die sie für Sache und Wirkung des Teufels erklärte, die größte aller Versündigungen sei. Da hätte jemand denken mögen, wie arg diese Sünde auch sei, es sei doch immer nur Sünde in Worten, und Sünde in That und Handlung müsse doch höher geachtet werden; es werde da auf das Wort und die Rede ein zu großes Gewicht gelegt. Dem begegnet der Herr, wenn er fortfährt: Ich sage euch aber, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeden unnützen Worte, das sie geredet haben. Nicht bloß das böse Wort, das Wort

der Lüge, des Betrugs, der Falschheit, der Verläumdung, der Gotteslästerung, jedes unnütze Wort, das ein Mensch geredet hat, wird in dem göttlichen Gerichte seine Rüge finden; er wird Rechenschaft davon geben sollen, und die wird er auch nicht von einem einzigen geben können. So wird schon dies allein ihn von der Größe der Sündlichkeit seines Wesens und Lebens überzeugen und ihm eine Ansicht von der Größe der Geduld und Langmuth Gottes geben können, die ihn in seinem sündigen Leben getragen hat. Aber noch mehr: Achte das Wort und die Rede, gegenüber dem Werke und der That, nicht geringe, achte sie vielmehr sehr groß. Aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden, und aus deinen Worten wirst du verdammet werden. Das Entscheidendste über den verborgnen Grund des Wesens eines Menschen, das Beste und das Böseste seines Herzens und Lebens mag sich am Ende doch wohl in des Menschen Wort und Rede finden. Das Entscheidendste über diese Pharisäer, was die unendliche Argheit ihres Wesens am hellesten offenbarte, war das Wort der Lästerung, das sie so eben ausgesprochen hatten, und das sie verdammte. Jenes schöne Wort der Demuth, des Bedürfnisses, des anhaltenden, unabtreiblichen Glaubens jener Heidin, das Jesus Christus bewunderte, war das Schönste in ihrem Leben, und offenbarte von dem verborgnen Werth und Adel ihres Herzens mehr, als zwanzig Thaten hätten thun können; es wirkte, was weder zwanzig noch tausend Thaten hätten wirken können: es rechtfertigte sie. (Mark. 7, 24—30. vergl. Matth. 15, 21—28.) Viel mehr, als es in Werk und Handlung geschehen kann, spricht der Mensch in Wort und Rede den Sinn oder die Sinnlosigkeit seines Wesens für Gott und das Göttliche, seinen Glauben oder Unglauben aus, und so wird mehr sein Wort als sein Werk über den Grund seines Wesens offenbaren und entscheiden, ihn rechtfertigen oder verdammen.*)

LVIII.

Matth. 12, 38—45.

„Da antworteten etliche unter den Schriftgelehrten und Pharisäern und sprachen: Meister, wir wollten gern ein Zeichen von dir sehen. Und er

---

*) Zur Anwendung der Wahrheit auf sich selbst mag der christliche Leser, wenn er das Wort des Herrn: Aus deinen Worten u. s. w. in einem allgemeinen Sinn betrachten will, abgesehen von Zusammenhang, Situation und Umständen, worin und worunter es geredet wurde, folgende Schriftstellen vergleichen und erwägen: Röm. 2, 1—3. 17—23. Matth. 7, 1—5. 1 Cor. 11, 31. Jak. 2, 13.

antwortete und sprach zu ihnen: Die böse und ehebrecherische Art suchet ein Zeichen, und es wird ihr kein Zeichen gegeben werden, denn das Zeichen des Propheten Jonas. Denn gleichwie Jonas war drei Tage und drei Nächte in des Wallfisches Bauch, also wird des Menschensohn drei Tage und drei Nächte mitten in der Erde sein. Die Leute von Ninive werden auftreten am jüngsten Gerichte mit diesem Geschlechte und werden es verdammen; denn sie thaten Buße nach der Predigt Jonas'. Und siehe, hier ist mehr denn Jonas! Die Königin von Mittag wird auftreten am jüngsten Gerichte mit diesem Geschlechte und wird es verdammen; denn sie kam vom Ende der Erden, Salomons Weisheit zu hören. Und siehe, hier ist mehr denn Salomo! Wenn der unsaubere Geist von den Menschen ausgefahren ist, so durchwandelt er dürre Stätte, suchet Ruhe und findet sie nicht. Da spricht er denn: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, so findet er's müßig, gekehret und geschmückt. So gehet er hin und nimmt zu sich sieben andere Geister, die ärger sind denn er selbst, und wenn sie hineinkommen, wohnen sie allda, und wird mit demselben Menschen ärger, denn es vorhin war. Also wird's auch diesem argen Geschlechte gehen."

Allen ein Helfer, stand der Sohn Gottes in den Tagen seines Wandels auf Erden da, in der fortwährenden Aeußerung eines Willens unbegränzter Liebe, einer alles vermögenden Kraft, und mit dem Licht- und Lebensworte des Evangeliums ein wahrhaftiger Heiland der Welt. Und doch mit dem allem nicht allen zum Aufstehen, vielen zum Fall und Zeichen des Widerspruchs zur Offenbarung menschlicher Herzen. So eben hat er den Dämonischen, der blind und stumm war, von seiner Plage befreiet und ihm Gesicht und Sprache gegeben, und die unmenschlichste aller Lästerungen, die dies Gotteswerk ein Teufelswerk nannte, zum tiefsten Entsetzen aller, die noch von den Worten des Heiligsten und Wahrhaftigsten gerührt werden konnten, für die eine Sünde erklärt, die keine Vergebung finde, und schon treten wieder einige von diesen Pharisäern und Schriftgelehrten, die so gelästert hatten, mit empörender Frechheit und Argheit zu ihm hin und sagen, als ob sie bis jetzt noch nichts Prophetisches, nichts Göttliches von ihm gesehen hätten: Meister, wir wollten gern ein Zeichen von dir sehen! Sie selbst zwar keiner Antwort würdigend, benutzt er doch diese profane und böse Zumuthung für das umherstehende Volk, indem er, an dieses sich wendend, Worte furchtbarer Drohung, Worte erbarmender Liebe zur Verwahrung und Rettung aller, die der Wahrheit Gehör geben wollten, redet, Zeugniß gebend von sich selbst, von der unvergleichbaren Wichtigkeit seiner Zeit um seinetwillen, und von Israels Blindheit und Verstocktheit, Verfall und Verderben.

Das Arge ihres Wesens und Sinnes lag in der eben ausgesprochenen Lästerung und in der muthwilligen, boshaften Zeichenforderung am Tage; ehebrecherisch nennt er sie vielleicht zum Theil in jenem alttestamentlichen Sprachgebrauch, worin dieser Ausdruck zuweilen als gleichbedeutend mit abgöttisch gebraucht wird, und dann zugleich auch buchstäblich, im Blick besonders auf das frivole, ehebrecherische Ehescheidungswesen, das von ihnen ausging, durch ihre abgöttisch verehrten Aufsätze der Aeltesten unter dem Volke erhalten wurde.

Jesus beruft sich nicht auf die Zeichen, die er schon, und zum Theil vor ihren Augen, gethan hat; er weiß wohl, daß es vergeblich sein würde, daß sie Wahrheit und Ueberzeugung nicht wollen. Sie fordern ein Zeichen, sagt er, aber es wird ihnen kein Zeichen gegeben werden, und doch soll ihnen ein Zeichen werden, wie es ihrer Bosheit recht zusagen wird, wobei sie sich eines eingebildeten Sieges über mich freuen werden, und das doch alle ihre Bosheit wider mich auf ewig besiegen und vernichten wird. Doch drückte er sich so aus, daß das Letzte in seinem Worte verhüllt blieb, nur dem Nachdenkenden anschaulich wurde. Kein Zeichen, als nur das Zeichen des Propheten Jonas. Ihnen wird es ein Zeichen sein, dessen sie sich freuen werden, wenn die Geschichte des Menschensohnes gleich wird der Geschichte jenes Propheten, da, wo sie einzig ist, wo sich in ihr die äußerste Tiefe der Verlassenheit und des Elends findet, die aber (woran sie nicht denken werden) von wegen der sich an diesem Elende offenbarenden Gnade und Errettung Gottes zur wunderbaren Höhe der Herrlichkeit sich verwandelt. Denn gleich wie Jonas war drei Tage und drei Nächte in des Wallfisches Bauch, also wird der Menschensohn drei Tage und drei Nächte mitten in der Erde sein. Er deutete mit diesem kurzen, dunkeln, sinnvollen Worte auf jene Entwickelung seiner irdischen Geschichte hin, da sie seinen Feinden als aufgelöst in Schmach und Schande, vernichtet unter Leiden und Tod, wie Traum und Trug, erscheinen werde, wenn er nun ruhen werde im Grabe. Da er aber für diesen Zustand äußerster Erniedrigung in der menschlichen Ansicht den kurzen Zeitraum von drei Tagen und drei Nächten bestimmte und ihn angesehen haben wollte, als entsprechend jener einzigen, für ihn gewissermaßen prophetisch-symbolischen, Geschichte des Propheten, der drei Tage und drei Nächte im Bauche des Fisches war, so erregte er dadurch nothwendig in dem Gemüthe der Zuhörer die Frage: Wie? Nur drei Tage und drei Nächte denkt dieser dem allgemeinen Loose aller Sterblichen unterworfen, nur drei Tage und drei Nächte in der Mitte der Erde, was doch nichts anders heißen kann, als: im Tode und im Grabe, zu sein? Und wie und wo dann

weiter? Denkt er denn alsdann aus dem Grabe zurückzukehren in's Land der Lebendigen? Die äußerste Niedrigkeit in Jonas' Leben verwandelte sich bald in Herrlichkeit, da er, durch ein Wunder der Allmacht, nicht nur dem Tode entrissen und gerettet, von neuem im Leben dastand, sondern durch dies Wunder ausgezeichnet und geehret als ein Mann, den Gott liebet und dessen Helfer im höchsten Sinne Gott ist; glaubt dieser denn, so werde Gott auch ihn ehren, auch ihn werde er nach drei Tagen und Nächten aus der Mitte der Erde wieder hervorrufen, aus dem Grabe zurückführen, aus dem Tode lebendig machen? Und wenn er das nicht meint, wenn das nicht seines dunkeln Wortes Sinn ist, wie kann er sagen, Jonas' Geschichte sei ihm ein Symbol, das sich an seiner Person und Geschichte wiederholen und erfüllen werde?

Wollten die Pharisäer und Schriftgelehrten in ihrer Bosheit bei dem Worte: Also wird der Menschensohn drei Tage und drei Nächte mitten in der Erde sein! auch gedacht haben: Also doch in die Erde geht dein Weg, in das Grab, und so, daß wir es erleben, und dann triumphiren können! so konnte es ihnen doch nicht entgehen, daß durch den Bezug auf die Geschichte des Propheten in diesem Worte, wie erniedrigend es auch laute, auf welche Tiefe, welch ein Unterliegen und zu Schanden werden vor seinen Feinden es auch hindeute, es doch nach seinem Sinne eine Hoheit und Herrlichkeit in sich schließe und leise verkündige, wogegen die Niedrigkeit, von der es redet, sich verhalte wie ein Augenblick gegen die Ewigkeit.

Also wird der Menschensohn drei Tage und drei Nächte mitten in der Erde sein. So sprach er, die seiner harrende Niedrigkeit offenbarend, die Herrlichkeit, die seiner harrete, verhüllend, den Nachsatz hinweglassend: dann aber, auferwecket durch die Herrlichkeit des Vaters, der ihn gesandt hat, wird er, auferstanden vom Tode, und durch diese Auferstehung vom Tode in seinem ganzen Zeugnisse von Gott allen glaubwürdig gemacht, dastehn als Sieger auf ewig, nicht nur über die kleinen Feinde auf Erden, auch als Sieger über Hölle und Tod! Er redete von der Entwickelung seiner Geschichte, wie sie den Pharisäern und Schriftgelehrten zum Zeichen sein werde, und so war seine Rede der Sache selbst in ihrer zukünftigen Geschichte angemessen: ihre Form war symbolisch. Wie er davon, daß er mitten in der Erde sein werde, bestimmt und laut und öffentlich zu ihnen redete, so starb er auch so eigentlich, so öffentlich, so unzweifelbar, wie je ein Mensch den Tod gelitten hat, am Kreuze auf Golgatha und wurde eben so notorisch in's Grab gelegt und im Grabe bewacht. Wie er aber seine Auferstehung vom Tode gegen sie nicht aussprach, so offenbarte er ihnen

auch sein Auferstandensein nicht. Wie er sie unter seinem Kreuze spotten ließ: Ist er Gottes Sohn, so steige er nun vom Kreuze, so wollen wir ihm glauben! — wie er, unbekümmert um ihre Meinung, ihr Urtheil, ihren Hohn, ihren Triumph noch vermehrte, indem er vor ihren Ohren ausrief: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! so erschien er auch nach seiner Auferstehung keinem von ihnen, sie zu überzeugen, daß er Recht behalten, und daß er gesiegt, ihnen zu offenbaren. Ihnen, die die Wahrheit nicht hatten hören und ihr nicht glauben wollen, wurde das Zeichen, das sie in ihrer Bosheit wünschten: die Schande, der Tod, das Grab. Der Sieg aber und das Leben und die Herrlichkeit wurde nun auch denen zum Zeichen, die der Wahrheit geglaubt und sie unter dem Kreuze nicht verläugnet und verlassen hatten.

Also wird der Menschensohn drei Tage und drei Nächte mitten in der Erde sein. In seinem Herzen und vor seinem Auge war immer beides in lichtester Klarheit und wandelloser Gewißheit: die Tiefe und die Höhe, das Leiden und die Herrlichkeit, der Tod am Kreuze, unter Schanden und Qualen menschlicher und teuflischer Bosheit, und Auferstehung vom Tode in der Kraft und Herrlichkeit Gottes. Was die Prophezeiung Großes, Herrliches, Göttliches von dem Verheißenen und Kommenden aussprach, das hatte keiner so tief und so groß gefaßt wie er; ihm aber war auch das in ihr klar und gewiß geworden und lieb und vertraut, was mehr oder weniger allen dunkel oder fremd blieb: des Messias Niedrigkeit, das Geheimniß des Kreuzes und Todes dessen, der Israel erlösen und der Welt ewiges Licht und ewiges Leben werden sollte. Mochte noch keiner daran gedacht haben, daß die göttliche Weisheit, die von Anbeginn her in Israel so oft und mannigfaltig, offenbar und verhüllt, stark und leise, in Worten und Handlungen und Begebenheiten, die Züge seines Bildes, seiner Geschichte, seines Werkes zeichnete und andeutete, auch bei dem, was sie aus dem Leben des Propheten Jonas in das heilige Buch aufzeichnen ließ, ihr Absehen auf ihn gehabt habe, daß er, der Herrliche, in seiner Geschichte werde gleich werden können oder gleich werden müssen jenem Propheten der Vorzeit, da, wo er der Geängstetste und Verlassenste aller Menschen war, ihm entging es nicht; wo keiner ihn suchen mochte, da fand er sich und seine Geschichte. In der ganzen Menschengeschichte ist kein Beispiel einer größeren Noth, einer tieferen Angst, einer völligeren Verlassenheit, als Jonas, da er, in's Meer geworfen, von dem Fische verschlungen wurde, und nun drei Tage und drei Nächte in dem Bauche des Fisches war. Dies allein wäre hinreichend gewesen, den Blick dessen, dessen Sinn auf das Tiefste als auf das Höchste gerichtet war, und der unwandel-

bar gewiß dafür hielt, die allerhöchste Höhe sei nur in der allertiefsten Tiefe, auf Jonas' Geschichte als höchst merkwürdig, höchst bedeutungsvoll hinzurichten. Wie er gewiß war, daß seine Herrlichkeit alle menschliche Herrlichkeit übertreffen werde, wie der Himmel die Erde, so wußte er auch gewiß, daß sich in keines Menschen Leben eine Tiefe der Niedrigkeit und Verlassenheit finden könne, die er nicht ansehen dürfe als Bild einer noch leidenvolleren Tiefe *seines* Weges zur Herrlichkeit.

Daß es unwürdig, albern, unwahrhaftig gewesen wäre, wenn Jesus, in dieser ernsthaften Situation und Gemüthsstimmung, sich also auf Jonas' *Geschichte* berufen und doch diese Geschichte für eine *Fabel* gehalten hätte, das bedarf keiner Entwickelung. Der ganze Gedanke ist profan und so keiner Rücksicht und Widerlegung würdig. Nicht davon zu reden, daß die Pharisäer und Schriftgelehrten ihm hätten antworten können: Steht es so um die von dir angedeutete Auferstehung vom Tode, so braucht sich niemand davor zu fürchten! Soll deine Auferstehung in der Aehnlichkeit der Errettung des Propheten aus dem Bauche des Fisches erfolgen, so erfolgt sie nie; wenn das Vorbild eine Fabel ist, so wird das Nachbild auch nur Fabel sein; wie Jonas' Aufenthalt im Bauche des Fisches, nach deinem eigenen Dafürhalten, nur ein Traum war, so wird dein dreitägiger Aufenthalt im Grabe und die darauf folgen sollende Auferstehung auch nichts anders sein, als Traum und Schwärmerei. *)

So war auch das Folgende, Jonas' Predigt zu Ninive und die dadurch bewirkte Buße der Niniviten, nur unter der Voraussetzung, daß die Zuhörer eben so wie der Redende von der historischen Wahrheit der Thatsache überzeugt seien, zur Sache gehörend. *Die Leute von Ninive werden auftreten am jüngsten Gericht mit diesem Geschlechte, und werden es verdammen; denn sie thaten Buße nach der Predigt Jonas'. Und siehe, hier ist mehr denn Jonas.* Früher (Matth. 11, 20—24.) hatte er über Chorazin und Bethsaida Wehe gerufen, weil sie seine Thaten ge-

*) Der hebräische Text der Geschichte des Propheten Jonas im alten Testamente nennt den *Wallfisch* nicht; er redet, ohne nähere Bezeichnung einer besondern Gattung, von einem *großen Fische*. Jesus, wohl wissend, daß Jonas nicht im Bauche eines eigentlich sogenannten Wallfisches gewesen, nennt doch diesen Fisch. Es war nicht ungewöhnlicher *Sprachgebrauch*, jeden größeren, unbekannten Fisch des Meeres, jedes große Seeungeheuer mit diesem Nämen zu benennen, und die alte *griechische Uebersetzung* gebrauchte ihn in der Geschichte des Jonas für das Hebräische: ein großer Fisch. Er aber kannte die kindische Lust nicht, eine alte, ehrwürdige, im Ganzen getreue Uebersetzung unnöthiger Weise bei allen Gelegenheiten zu meistern.

sehen und ohne Ueberzeugung und Besserung geblieben waren, und bezeugt, Tyrus und Sidon würden nicht vertilgt sein, wenn solche Thaten in ihrer Mitte geschehen wären; so würde es auch den Bewohnern von Sodom erträglicher ergehen als den Bewohnern der bis an den Himmel erhöheten Capernaum, die bis in die Hölle werde hinabgestoßen werden. Auch hier bezeugt er nun wieder in ähnlicher Weise die unvergleichbare Wichtigkeit seiner Zeit um seinetwillen, wie groß die Verantwortung sei, die seiner Zeitgenossen harre, wenn sie seine Zeitgenossen sein, sein Zeugniß hören, seine Thaten sehen, und doch ohne Glauben und ohne Besserung ihrer Gesinnung bleiben könnten. Die Bewohner Ninive's, jener ungeheuer großen, weltbeherrschenden, mit dem Raube und der Beute so vieler Länder und Städte angefüllten Stadt der Vorwelt, stellt er ihnen zum Beispiel. Die waren in Eitelkeit, in Ueppigkeit und Hochmuth versunken, aber doch nicht so ganz und gar verdorben, daß sie durch nichts mehr hätten gerührt und zur Sinnesänderung bewegt werden können. Sie ließen doch das Wort des Propheten, der sie im Namen des Gottes, der Himmel und Erde gemacht hat, zur Buße aufforderte, und im Fall, daß diese nicht erfolgen würde, ihnen den Untergang ihrer Stadt drohete, einen Eindruck auf ihr Herz machen, der sie beugte und zur Besinnung und Buße lenkte. Und wie viel war hier mehr als Jonas! Wie viel mehr, was die Zeitgenossen Jesu Christi an ihm hatten, als was die Niniviten an Jonas haben konnten! Darum werden sie, sagt er, einst als Menschen, die vergleichungsweise nur sehr wenig gehabt haben, was sie zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Aenderung ihres Sinnes führen und bewegen konnte, und die doch dies Wenige achteten und es einen bessernden, Unheil abwendenden Einfluß auf ihr Gemüth und Leben haben ließen, in dem Gerichte mit seinen Zeitgenossen auftreten und sie verdammen, als ein Geschlecht, das, mehr als jedes andere eine Fülle von Hülfsmitteln zur Besserung gehabt, und dem die Wahrheit heller, reicher, gewaltiger, unwiderstehlicher als jedem andern verkündiget worden, und das doch das alles verachtet und der Wahrheit nimmer Gehör gegeben habe.

Bedenkt man auch, was man als historisch wahrscheinlich annehmen kann, daß in der uralten Stadt Ninive noch vieles von der Religion der Patriarchen erhalten war, daß unter der unzähligen Menge ihrer Bewohner, denen die Geschichte mehr als hunderttausend unmündige Kinder, die zwischen rechts und links, und also noch viel weniger zwischen Sünde und Gerechtigkeit, keinen Unterschied wußten, zuschreibt, noch mancher Gottesfürchtige war, der sich gewissermaßen gegen das Israel der damaligen Zeit verhielt, wie die „Gottesfürchtigen" der Apostelgeschichte zu den Juden und Christen, daß die Er-

kenntniß und Verehrung des Gottes, den Jonas verkündigte und den er den Gott vom Himmel nannte, der gemacht hat das Meer und das Trockne, dort nicht etwas unerhört Fremdes und durchaus Unbekanntes war, daß die Niniviten Kunde und Kenntniß von der Geschichte und Sache Israels hatten, daß Jonas ihnen als ein großer Prophet seines Volks dem Namen nach bekannt sein konnte, und daß sie von ihm wissen konnten, seine Weissagung gegen das benachbarte Königreich Syrien sei erfüllt worden (2 Kön. 14, 25.), daß viele von ihnen, als er in Ninive auftrat, sich erinnern konnten, ihn schon gesehen zu haben, in ihm den Mann wieder erkannten, den sie bei ihrem Zuge unter dem Könige Phul in's Land Israel während der Regierung Minahems (2 Kön. 15, 19. 20.) dort als einen Propheten Gottes von seinem Volke verehrt gesehen hatten, und legt man nun auf das alles auch das möglichst schwerste Gewicht und denkt sich Jonas in seinem Predigen zu Ninive im Geiste und der Kraft Elias und Johannes, wie ein Geringes und Schwaches ist doch das alles gegen das unzählig viele und unschätzbare Große, das die Zeitgenossen des Herrn hatten, die Wahrheit zu erkennen und durch Glauben und Gehorsam der Wahrheit errettet zu werden! Ihnen mußte schon Ninive's Geschichte und die Geschichte Babylons und Tyrus' und Sidons und so manches Volkes und Staats zum Siegel der Wahrheit auf die heilige Prophezeiung dienen, mit deren Besitz vorzüglich ihnen anvertrauet war, was Gott geredet hat. Die Seele dieser Prophezeiung und ihr strahlendes Ziel war er, der kommen sollte, Israels Herrlichkeit und Segen und Heil aller Nationen. Für ihn und auf ihn hin war ihr ganzes Volk seit Jahrhunderten erzogen und gebildet. Und was war nun seit dreißig Jahren in ihrer Mitte nicht alles geschehen! Man denke an das, was seiner Geburt vorherging und ihr folgte, dann an den Auftritt und das Zeugniß Johannes des Täufers, und ihn selbst, wie er mit der wunderbaren Kraft und Hoheit und Holdseligkeit seines Wesens dastand, mit den Worten voll ewigen Lebens und mit den Werken seines Vaters. Dazu kam der ganz einzige Zusammenhang mit der Familie Davids und mit der ganzen Weissagung und Verheißung der heiligen Schrift alten Testaments, der an seiner Person und Geschichte haftete. O wie wahr konnte er sagen: Jene Niniviten werden euch verdammen, denn sie thaten Buße nach der Predigt Jonas', und siehe, hier ist mehr als Jonas! Sie mochten an dies Wort zurückdenken, als er späterhin sagte: „Der Knecht aber, der seines Herrn Willen weiß, und hat sich nicht bereitet, auch nicht nach seinem Willen gethan, der wird viele Streiche leiden müssen. Der es aber nicht weiß, hat doch gethan, was der Streiche werth ist, wird wenig Streiche leiden. Denn welchem viel gegeben ist,

bei dem wird man viel suchen, und welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern." (Luk. 12, 47. 48.)

Hier ist mehr als Jonas! Sie kannten seine Rede und seinen Sinn schon zu lange und zu gut, als daß sie hätten fragen dürfen: Wie verstehst du das? was willst du damit sagen? Daß er damit nicht sagen wollte: Ich bin ein viel größerer Mensch, größerer Lehrer, größerer Prophet als Jonas, das wußten sie gewiß. Nach Aeußerungen der Art, wie sie die schon aus seinem Munde gehört hatten: „Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater. Und niemand kennet den Sohn denn nur der Vater; und niemand kennet den Vater denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren." (Matth. 11, 27.) „Ich sage euch, daß hier der ist, der auch größer ist als der Tempel. Der Menschensohn ist ein Herr auch über den Sabbath" (Cap. 12, 6. 8.), fühlten sie wohl, daß dies Wort etwas sehr viel Größeres sagen sollte. Und wirklich, wenn das dieses Wortes Sinn gewesen wäre, so hätte es wenig Bedeutung und Werth gehabt, und wäre nicht einmal völlige Wahrheit gewesen. Denn auf den Menschen kam es hier eigentlich nicht an, auf den Lehrer gar nicht, sondern einzig und ganz auf den Propheten. Und da konnte Jesus, wenn er nichts mehr war als ein Prophet, und nichts mehr sein wollte, nicht sagen, daß er größer sei als Jonas. Er war, als Prophet betrachtet, nicht größer. Nur einer war in dieser Eigenschaft größer als Jonas: der größeste aller vom Weibe Gebornen, und der war größer um Jesus willen, weil er auf ihn hindeuten und sagen konnte: Dieser ist Christus, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt trägt, Gottes Sohn und der König Israels! Alle Propheten waren sich als solche einander gleich, weil das, was den Propheten zum Propheten machte, bei ihnen allen ebendasselbe war: die erweisliche Gemeinschaft mit Gott, die von Gott erhaltene Offenbarung des Verborgenen und Zukünftigen und Gottes Befehl und Auftrag, diese Offenbarung bekannt zu machen. So war Jonas so groß wie Elias und Elisa, (dessen Zeitgenosse er wahrscheinlich gewesen und aus einer seiner Prophetenschulen hervorgegangen ist), wenn er auch nicht, wie jener, den Himmel verschloß, daß es nicht regnete in den Tagen seiner Weissagung, oder, wie dieser, Todte auferweckte, und Jesus war, als Prophet, nicht größer als Jonas, Elisa und Elias. Größer als Jonas und als Johannes der Täufer und also als alle Propheten, war nur der, den sie meinten, als sie, nach der schon beantworteten, verneinten Frage an den Täufer: Bist du Christus? noch die Frage folgen ließen: Bist du der Prophet? (Joh. 1, 19—21.) Aus diesen beiden Fragen scheint hervorzugehen, daß sie sich Christus und den, den sie „den Propheten" nannten, als zwei verschiedene Personen gedacht ha-

Den Anfang seiner Gleichnisse von dem Himmelreiche macht unser Herr mit dem Gleichnisse von dem Worte vom Himmelreich. (V. 19.) Dies Reich ist nicht von dieser Welt, so kann es denn auch mit nichts beginnen, das von dieser Welt ist, und wie könnte es das Reich Gottes sein, wenn es seinen ersten Beginn hätte in dem, was menschlich ist, d. h. in dem, was der Mensch als aus seinem Eignen hervorgegangen ansehen dürfte, was er haben könnte und würde, auch wenn er sich selbst gelassen wäre, und wozu es nimmer eines Verhältnisses mit Gott bedurft hätte? Es hat seinen Anfang im Worte, aber im Worte, in sofern es als etwas Ewiges gedacht werden muß, oder vielmehr als die urbeginnliche Offenbarung des Ewigen und Göttlichen, als das, ohne welches gar keine Offenbarung des Ewigen und keine Mittheilung des Göttlichen hätte sein können. „Vereinigung der ganzen vernünftigen Schöpfung in ein göttliches Königreich der Gerechtigkeit und Liebe," ist ein Gedanke des göttlichen, nicht des menschlichen Verstandes, ist Rathschluß über die Welt der vernünftigen Wesen, den die ewige Liebe gefaßt hat, ist das Geheimniß ihres Willens und Wohlgefallens von Ewigkeit her, nicht Plan und Anschlag menschlicher Weisheit und guter Meinung. Sie mußte ihren Gedanken aussprechen, ihren Rathschluß und ihre Absicht offenbaren; durch das Wort ihrer Offenbarung, Botschaft und Einladung mußte der Mensch ihren Willen und ihre Absicht vernehmen, und indem er freiwillig in ihre Absicht eintrat, eigenen Willen und eigenes Reich verläugnend, ihren Willen in sich aufnahm, brachte er für seinen Theil ihren Gedanken zur Wirklichkeit, wurde er für sich Genosse des Reiches, das Gottes ist, weil es aus seinem Willen hervorgegangen, durch seine Veranstaltung da ist, nur seinen Willen achtet, nur sein Wort hört und selig ist in Mittheilung seines Lichtes und Lebens.

Es giebt nichts Unwertheres als das leere und todte Wort, das nichts Inneres und Geistiges, weder Göttliches noch Menschliches offenbaret, — täuschende Hülle des Geistes und Lebens ohne Geist und Leben, — Spreu, die der Wind verweht, und die nimmer einem lebendigen Kern und Keime zur Schale gedient hat. So gehört das Wort der Sünde an und der Welt der Eitelkeit und der Lüge, und so schreibt Paulus: „Das Reich Gottes stehet nicht in Worten, sondern in Kraft." (1 Cor. 4, 20.) Es stehet nicht im Worte, denn es steht nicht in der Meinung und in der Form; es hat mit dem ganzen Wort- und Mundwesen, Form- und Buchstabenwesen, Meinungs- und Parteiwesen dieser Welt nichts gemein und hat damit nichts zu thun, als daß es dies Wesen, als ein Arges, das nicht neben ihm bestehen kann, bekämpfen und verdrängen muß. Es steht eben so wenig im Worte, um mit Worten einer Meinung oder Form oder

leiden müsse und getödtet werden und am dritten Tage auferstehe (Matth. 16, 21.).

Noch ein andres Beispiel aus der früheren Vorzeit führt Jesus warnend seinen Zeitgenossen vor: Die Königin von Mittag, sagt er, wird auftreten am jüngsten Gericht mit diesem Geschlechte und wird es verdammen; denn sie kam vom Ende der Erde, Salomo's Weisheit zu hören, und siehe, hier ist mehr denn Salomo! Die Niniviten suchten die Wahrheit nicht, aber als sie ihnen ungesucht begegnete, ihnen ohne ihr Bemühen bezeuget und nahe gebracht wurde, verschlossen sie ihr, wie ernst und streng ihr Zeugniß auch lautete, das Herz nicht. Diese Königin von Saba, aus dem südlichen Arabien, suchte freiwillig, von eignem edlen Bedürfniß getrieben, Wahrheit und Erkenntniß; aus weitentlegnem Lande kam sie nach Jerusalem, um von Israels Könige über die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Verstandes und Herzens Aufschluß und Belehrung zu erhalten. Die israelitische Gotteserkenntniß und Weisheit, die sie da fand, dünkte sie so werth und groß, daß sie, die Königin, des Israelitenkönigs Diener und Knechte fast beneidete, nicht, daß sie in der Fülle eines solchen Reichthums, im Glanze einer solchen Pracht, daß sie im Lichte einer solchen Erkenntniß, im Troste einer solchen Wahrheit, die ihren König umgab und von ihm ausging, täglich leben und wandeln könnten. „Selig, sagte sie, sind deine Leute und deine Knechte, die allezeit vor dir stehen, und deine Weisheit hören!“ und sie lobete den Gott Israels. (1 Kön. 10, 8. 9.)

Das Edle und die Treue in dem Verhalten dieser nichtisraelitischen Königin, gegenüber dem Schlechten und der Untreue und dem Widerstreben in dem Verhalten der Landes- und Zeitgenossen Jesu Christi, denen die Wahrheit in ihrem hellesten und lieblichsten Lichte, wenn man so reden darf, sich fast aufdrang, denen sie nachging, die sie lockte, um die sie bemühet war mit der allerzärtlichsten Liebe „wie eine Henne ihre Küchlein sammelt unter ihre Flügel“, und die „nicht wollten“, war allen fühlbar und bedarf keiner weitern Entwickelung, und wie also, das Gewissen überzeugend, von ihr gesagt werden konnte: Sie wird in jenem letzten Gerichte, wo endlich die Wahrheit und das Recht das letzte Wort behalten und alles entscheiden wird, wider euch auftreten und euch verdammen!

Welch ein Tag des Lichts, der Offenbarung vieles Verborgnen, des Hellewerdens so vieles von dem, was dunkel war in den Wegen Gottes mit Völkern und Menschen, wird der Tag jenes Gerichts sein, wenn da Völker gegen Völker, Geschlechter gegen Geschlechter, Menschen gegen Menschen auftreten, daß ihnen gegenseitig kund werde, was

Gott an ihnen gethan hat, und wie sie sich wohl oder übel, treu oder untreu verhalten haben in Hinsicht auf das, was Gott an ihnen gethan hat! Welch ein Tag unaussprechlich belehrender Deutung zu dem Worte: „Er hat sich ihnen nicht unbezeugt gelassen!" Und welch ein Tag der tiefsten, beschämendsten Ueberzeugung für solche, denen das Licht göttlicher Offenbarungen und Anstalten voll und hell leuchtete, und die doch in der Nacht der Sünde und des Irrthums zurückblieben, gegenüber solchen, deren Nacht nur durch einzelne dürftige Strahlen dieses Lichts erleuchtet wurde, und die doch mit Glauben und treu und beharrlich mit Geduld in guten Werken trachteten nach dem ewigen Leben und des Lichtes Kinder wurden!

Wie das Wort: Hier ist mehr als Jonas! ein Wort voll großer Bedeutung war, so war das: Hier ist mehr als Salomo! nicht weniger ein Ausspruch voll hohen Sinnes und ein Zeugniß von ihm selbst, das im Munde des demüthigsten aller Menschen Nachdenken und Erstaunen erregen mußte. Wie Jesus mit jenem Worte sich selbst über jenen so ausgezeichneten Propheten und über alle Propheten stellte, so stellte er sich mit diesem über den ersten, berühmtesten, bewundertsten Weisen der Vorwelt und damit über alle Weisen aller Zeiten und Völker. Wie er mit jenem Worte auf ein Verhältniß zu Gott und zu der Menschheit hindeutete, das näher, inniger, einer andern und höheren Natur sei, als das, worin die Propheten mit Gott standen, und worin ihre Größe und Verehrungswürdigkeit gegründet war; so behauptete er mit diesem Worte, daß sein Zeugniß eine Weisheit und Erkenntniß enthalte, die alle bisher unter den Menschen vorhanden gewesene Weisheit und Erkenntniß übertreffe, weil sie höher und größer sei, als die des Mannes, der nach dem einstimmigen Urtheil seines Volks zu allen Zeiten (und fast des ganzen Morgenlandes) für den Weisesten unter allen Sterblichen gehalten wurde. Wie jene Königin von Saba sich glücklich pries, als ihr bei Salomo ein Blick in israelitische Erkenntniß der Wahrheit vergönnt wurde, so würde Salomo sich selig gepriesen haben, wenn er in den Tagen Jesu Christi die gute Botschaft, daß Gott seinen Sohn gesandt hat in die Welt, hätte hören, des Vaters Liebe in dem Angesichte des Sohnes hätte schauen, und aus dem Munde der ewigen, nun persönlich gewordenen Weisheit (Spr. Sal. 8, 22—36.) die Geheimnisse des Himmelreichs hätte vernehmen können.

Denn wenn die Situation und der Zusammenhang der Gedanken es erfordert hätte, so hätte der Herr noch in einem andern Sinne sagen können: Hier ist mehr als Salomo! Hier ist mehr als jener Salomo, jener Friedenskönig des alten Bundes, der euch ein Vorbild ist des Messias, wie unter seinem Scepter, in seinem

Königreiche, alles in Weisheit und Frieden glückselig sein wird, wenn er zuvor als der ewige König David das Reich gegründet und die Feinde besiegt hat, — hier ist mehr! denn hier ist des Symbols Sache, Wahrheit und Wesen, was dort nur dämmernder Schatten war.

Da die Befreiung und Errettung des blinden und stummen Dämonischen zu der unerhörten Lästerung der Pharisäer und zu ihrer boshaften Zeichenforderung die Veranlassung gegeben hatte, so nimmt der Herr jetzt noch, zum Beschluß seiner Rede, daher ein Bild, ihnen ihren Verfall und ihr künftiges Verderben warnend darzustellen. Er sagt: „Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausgefahren ist, so durchwandelt er dürre Stätte, suchet Ruhe und findet sie nicht. Da spricht er denn: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, findet er es müßig, gekehrt und geschmückt. So geht er hin und nimmt sieben andere Geister, die ärger sind, denn er selbst, und wenn sie hineinkommen, wohnen sie allda, und wird mit demselben Menschen ärger, denn es vorhin war. Also wird's auch diesem argen Geschlechte gehen."

In das Eigentliche und Besondere dieses Ausspruchs, in sofern er die unsichtbare Welt und ihre Verbindung mit der Menschenwelt betrifft, können wir, bei unserer Unkunde über diese Gegenstände, mit unserer Betrachtung nicht eingehen. Diese Verbindung war in den Tagen Jesu Christi durch viele und verschiedenartige Thatsachen anschaulicher als je vorher und nachher, und was es mit den Dämonischen eigentlich für eine Bewandniß habe, das war den Zeitgenossen des Herrn bekannt. So konnten sie, denen dies zunächst gesagt wurde, es tiefer und besser verstehen als wir. Er wollte ihnen zu verstehen geben, daß sie, in lügenhaften Worten vor allem Teuflischen sich entsetzend, und ihn beschuldigend, daß er mit dem Obersten der Teufel in Verbindung stehe, da er doch durch den heiligen Geist Gottes rede und wirke, schon unter dem Einfluß dieses argen Geistes stehen, und ihm immer mehr hingegeben, endlich ihm ganz zum Raube werden, und durch ihn von Verfall zu tieferem Verfall, von Verderben zu größerem Verderben würden hingerissen werden. Vielem Argen, das sich damals schon früher unter diesem Geschlechte geregt und geäußert hatte, war mächtig gewehrt durch Johannes, mächtiger dann durch Jesus Christus selbst. Des argen Geistes Einfluß auf dieses Geschlecht wurde, so lange er da war, aufgehalten, geschwächt, gehindert; aber mächtiger kehrte er zurück, als in ihm alle Wahrheit verläugnet, und der einige Retter getödtet und verworfen war. Diese Pharisäer und derjenige Theil ihrer Zeitgenossen, der ihnen anhing und folgte, glaubten sich wie vom bösen Tage des Unglücks, also auch weit entfernt vom bösen Geiste der Lüge. Sie dachten so wenig daran, Herz und Ver-

stand dagegen zu sichern, wie man in Ruhe und Frieden daran denkt, ein wohl eingerichtetes, geschmücktes Wohnhaus gegen feindlichen, gewaltsamen Ueberfall zu befestigen und zu vertheidigen. Als sie den Messias verworfen und getödtet und seine Apostel verfolgt und verjagt hatten, und nun die Besseren und Edleren sich von ihnen trennten, aus dem alten Israel hinaus und in das Israel des neuen Bundes, mit Annahme des Evangeliums von Jesu Christo, hinübertretend, da hielt sie nichts mehr, da sanken sie schnell von Tiefe zu Tiefe, von Blindheit und Bosheit zu Blindheit und Bosheit; da wurden sie dem heiligen Geiste ganz und gar entfremdet, von Täuschung und Einfluß des Teufels getrieben, beseelt von einem fanatischen, ungläubig abergläubigen, wilden, aufrührerischen Mordgeiste, hingerissen zu einem Wesen und Thun, das nicht taugte, und wodurch sie selbst jene schreckliche Entwickelung ihrer Geschichte herbeiführen mußten, die mit der Verwüstung des Landes, mit der Zerstörung Jerusalems und des Tempels und mit der Zerstreuung des Volks unter alle Nationen endete. Blindheit des Verstandes, Härte des Herzens, Sinnlosigkeit für das Ewige und Göttliche ist seitdem dieses unseligen Volkes Loos, so daß es, mehr als jedes andere Volk, nur auf das Niedrige und Schlechte hingerichtet ist, da es, seiner ganzen Bestimmung nach, mehr wie jedes andere Volk, allen andern Völkern zum Vorbilde und Muster, in all seinem Dichten und Trachten nur auf das Höchste und Beste gerichtet sein sollte. Das liegt auf diesem Volke als ein schweres, noch unversöhntes Gericht. Ungefähr zwanzig Jahre nach diesem Ausspruch des Herrn, sagte der Apostel Paulus von diesem Volke: „Welche auch den Herrn Jesum getödtet haben und ihre eignen Propheten, und haben uns verfolgt und gefallen Gott nicht und sind allen Menschen zuwider; wehren uns zu sagen den Heiden, damit sie selig würden, auf daß sie ihre Sünden erfüllen allewege; denn der Zorn ist schon endlich über sie gekommen.“ (1 Theff. 2, 15. 16.)

LIX.

Matth. 12, 46—50.

„Da er noch also zu dem Volke redete, siehe, da standen seine Mutter und seine Brüder draußen, die wollten mit ihm reden. Da sprach einer zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder stehen draußen, und wollen mit dir reden. Er antwortete aber und sprach zu dem, der es ihm ansagte: Wer ist meine Mutter? und wer sind meine Brüder? Und reckte die Hand aus über seine Jünger und sprach: Siehe da, das

ist meine Mutter und meine Brüder! Denn wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derselbige ist mein Bruder, Schwester und Mutter."

Umstände und Verhältnisse der Art, wie die in diesem Kapitel erzählten, in dem Leben Jesu, da er mit den verkehrtesten und boshaftesten Menschen, die seine unversöhnlichen Feinde waren, im Angesichte des Volks, das ihnen mit Verehrung anhing und mit blindem Zutrauen folgte, zu kämpfen hatte, waren für ihn selbst heiß und schwer und erforderten eine innige Bewahrung des Herzens und Verstandes durch den Frieden Gottes, der höher ist als alle Vernunft, daß keine Unruhe, keine Furcht, keine Untreue an der Wahrheit und auch keine Leidenschaftlichkeit, keine unheilige Heftigkeit seine Heiligung des Namens Gottes schwächen und entweihen möge. Aber sie waren auch heiß und schwer und erforderten diesen Frieden Gottes auch für diejenigen, die mit Liebe ihm anhingen, und weil sie ihn liebten, für ihn sorgten und bei Gefahren, die ihm droheten, sich in ihrem Innersten bewegt fühlten.

O wie viele tiefe, heiße Leiden mag die Gebenedeite unter den Weibern, die, wie sie in dem ganzen Menschengeschlechte einzig ist in ihrem Verhältniß zu Jesus, auch wohl einzig gewesen ist in Liebe zu Jesus, bei solchen Situationen seines Lebens gelitten haben, ehe das geweissagte Schwert des schärfsten Leidens der Liebe ihr durch die Seele drang! Und so, nach dem Maße ihrer mehr oder minder zärtlichen Liebe, auch die übrigen, die die Seinigen waren, Brüder und Schwestern, Jünger und Jüngerinnen.

Als Jesus in seiner Jugend auf die Frage bekümmerter mütterlicher Zärtlichkeit: „Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht!" das große Wort sprach, womit er einen Lichtstrahl in die heilige Nacht des Geheimnisses fallen ließ, das ihn und seine Geschichte umgab: „Was ist's, daß ihr mich gesucht habt? wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?" ging er mit Maria und Joseph hinab von Jerusalem nach Nazareth, wie die Geschichte sagt, „und war ihnen unterthan. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen." (Luk. 2, 41—51.) Dies „Behalten aller Worte des Sohnes in ihrem Herzen" hat gewiß in dem Verhalten und Benehmen der Maria gegen ihn eine innige Ehrfurcht gewirkt, die sie gegen keinen andern Menschen fühlte, und wovon sich also auch in ihrem Benehmen gegen die übrigen Hausgenossen keine Spur fand. Aber eben um dieser Uebrigen willen und um anderer Gründe willen durfte diese Ehrfurcht nicht laut werden, und sich etwa in partheilicher Schonung und auszeichnender Behandlung an den Tag legen,

und sie mußte sich in der Folge so vieler Tage und Jahre gewöhnen, Jesum, gemäß dem natürlichen Verhältniß zwischen Mutter und Sohn, wie mit mütterlicher Liebe, so auch mit mütterlichem Ansehen zu behandeln. So gewöhnten sich denn auch die andern, ihm nach dem Verhältnisse, worin er zu ihnen stand, zu begegnen. So wurde ihm etwas befohlen, man gab ihm Aufträge und Arbeiten, man schickte ihn, man ließ sich von ihm diesen oder jenen Dienst erzeigen u. dergl. Das dauerte bis in sein dreißigstes Jahr. Da wurde sein Leben anders, und alle seine Verhältnisse änderten sich. Das Zeugniß Johannes von ihm und mehr das Zeugniß vom Himmel: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!“ erhöhete jene Achtung, die man bis dahin gegen ihn gehegt, zu tiefer Ehrerbietung. Doch war es ganz natürlich, daß die Seinigen auch da noch ihn zuweilen nach der alten vertraulichen Weise des häuslichen Lebens zu Nazareth und nach der Empfindung natürlicher Verwandtschaft und irdischer Verhältnisse behandeln wollten. Daß sich davon nicht mehr äußerte, als geschehen ist, das lag theils in dem heiligen Verhalten des Herrn, worin die höchste Holdseligkeit immer mit einer gewissen Würde, und die ernste, strenge Würde immer mit einer gewissen Holdseligkeit begleitet war, theils auch in dem feinen und richtigen Gefühl und in dem edeln Sinne der Personen, die näher zu ihm gehörten. Diese alle scheinen es tief gefühlt und gefaßt zu haben, als er, im Anfange seines öffentlichen Lebens, bei jener Hochzeit zu Kana seiner Mutter, die ihm mit dem Worte: „Sie haben nicht Wein!“ einen Wink zum Aufbruch und Weggehen geben wollte, ohne sie „Maria“ oder „Mutter“ zu nennen, zwar ehrerbietig, aber doch als einer, der nach der gegenwärtigen Bestimmung seines Lebens auf die Verhältnisse dieser Welt keine Rücksicht nehmen dürfe, wodurch er in dieser Bestimmung würde gehemmt werden, antwortete: „Weib, laß mich; meine Stunde ist noch nicht gekommen!“ und anstatt mit seinen Jüngern wegzugehen, noch da blieb. (Joh. 2, 1—11.)

Von da an bis zu dieser Stelle finden wir nicht in der evangelischen Geschichte, daß die Mutter oder die Brüder des Herrn diesen Ton gegen ihn angestimmt, oder in dieser alten vertraulichen, ihn ganz als ihres Gleichen behandelnden Weise gegen ihn sich benommen hätten. *) Hier verhielt sich die Sache also: Die Heilung des Menschen mit der verdorrten Hand geschah in der Synagoge und hatte den Erfolg, daß die Pharisäer einen Rath hielten, wie sie ihn umbrächten. (V. 9—14.) Jesus entfernte sich, kam aber bald wieder zu Hause (Mark. 3, 20.) nach Capernaum. Kaum war er da, so versammelte

*) Späterhin lesen wir etwas der Art von den Brüdern: Joh. 7, 1—10.

sich eine Menge Volks vor seinem Hause. Er ging hinaus, zu reden oder zu heilen. Unter der Menge, die vor dem Hause versammelt war, befanden sich die Pharisäer und Schriftgelehrten, die von Jerusalem, wo man je länger je mehr beunruhigende Gerüchte von seiner großen Wirksamkeit unter dem galiläischen Volke vernahm, nach Capernaum gekommen waren (Mark. 3, 22.) ihm entgegen zu arbeiten. Diese stimmten das Volk gegen Jesus. Bei der größeren Menge, die er jetzt vor sich hatte, mochte er lauter und mit mehr Anstrengung als gewöhnlich reden. Die Seinigen, denen es schon wehe gethan, daß er, da es eben Essenszeit war, ohne sich durch Speise erquickt zu haben (V. 20.), das Haus wieder verlasse und sich neuen Anstrengungen hingeben mußte, bemerkten das in dem Hause, sahen auch etwa die Angesichter seiner Feinde voll Falschheit und hie und da Geberden des Zorns und der Wuth, und so gingen sie, indem sie sagten: Er thut zu viel! um ihm Einhalt zu thun, aus dem Hause zu ihm hin. (V. 21.) Das Gedränge aber war zu groß, und sie konnten nicht zu ihm gelangen. Indeß hatte man den blinden und stummen Dämonischen zu ihm gebracht, und sie mußten, so lange das Gespräch mit den Pharisäern und Schriftgelehrten dauerte, in einiger Entfernung von ihm stehen bleiben. Ihr fortgesetztes Bemühen aber, das Gedränge um ihn zu durchbrechen und zu ihm zu gelangen, fiel doch endlich einem, der ihm nahe stand, auf, und er sagte ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und wollen mit dir reden.

Wir finden nicht, daß der Herr den Seinigen diese Aeußerung ihrer Liebe verwiesen habe. Er hat gewiß die Zärtlichkeit und Sorge der Liebe zu schätzen gewußt, aber sie mußten aus seinem Benehmen und aus dem Worte das er jetzt sprach, gewahr werden, daß, wie er sich nicht durch den Zorn und Haß seiner Feinde irre und wankend machen lasse, so lasse er sich auch nicht durch die Liebe der geliebtesten Menschen Einhalt thun, wenn es die Heiligung des Namens Gottes und überhaupt das Werk gelte, wozu ihn der Vater in die Welt gesendet. Seine heilige Mutter mag wohl dabei an 5 Mos. 33, 9. 10. gedacht haben.

Dem Menschen, der ihm sagte: Siehe, deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und wollen mit dir reden! antwortete Jesus: Wer ist meine Mutter? und wer sind meine Brüder? Als ob er sagen wollte, in dem Verhältniß und in der Bestimmung, worin er jetzt dastehe in Israel und rede und handle, habe er weder Mutter noch Bruder, kenne er die Menschen nicht als näher oder ferner, nicht nach den natürlichen Verhältnissen, sondern allein, wie er zu ihnen gesandt sei mit des Vaters Willen und Wort, Gnade und

Heil; wer für diesen Willen und dieses Wort eine offene Seele, für diese Gnade und für dieses Heil ein lebendiges Bedürfniß habe, der sei ihm der Nähere. Daß er das meine, daß er dahin deuten wolle, das sprach er bestimmt aus, als er, die Hand ausreckend über den Kreis seiner Jünger, die ihm nahe standen, fortfuhr: Siehe da, das ist meine Mutter und meine Brüder! Denn wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derselbige ist mein Bruder, Schwester und Mutter.

Wenn Jesus von dem Willen Gottes redete, so dachte er dabei nicht an das Gesetz Gottes, wie es einst durch Moses gegeben und nun seit langen Jahrhunderten in Israel vorhanden, bekannt und als Gottes Gesetz anerkannt war, und wie ohne die Anerkennung dieses Gesetzes und ohne aufrichtiges Streben demselben gehorsam zu werden, bei Israeliten gar keine wahrhaftige Frömmigkeit denkbar war. Es lag vielmehr der Gedanke dabei zu Grunde, wie es jetzt in Hinsicht auf den nun zu errichtenden neuen und ewigen Bund, auf das herbeigekommene Reich Gottes, auf die große, ewige Anstalt der Versöhnung und Erlösung der Menschheit durch ihn, als den, den der Vater geheiliget und in die Welt gesendet, darauf ankomme, den Willen Gottes zu erkennen, sich darin zu schicken, in diesen Willen einzutreten, die Absicht der Liebe Gottes und also das eigene Heil und das Heil der Welt zu fördern. Er sagte: „Das ist der Wille dessen, der mich gesandt hat, daß wer den Sohn siehet, und glaubet an ihn, habe das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage." (Joh. 6, 40.) Auf die Frage: „Was sollen wir thun, daß wir Gottes Werke wirken?" antwortete er: „Das ist Gottes Werk, daß ihr glaubet an den, den er gesandt hat." (V. 28. 29.) In diesem Sinne bezeugte er: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern dessen, der mich gesandt hat. So jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede." (Joh. 7, 16. 17.) Dem gemäß sagt hernach Johannes der Apostel: „Das ist sein Gebot, daß wir glauben an den Namen seines Sohnes Jesu Christi, und lieben uns unter einander, wie er uns ein Gebot gegeben hat." (1 Joh. 3, 23.)

Darum reckte er die Hand aus über seine Jünger, und sagte, auf sie hindeutend: Siehe da, das ist meine Mutter und meine Brüder! Denn wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derselbige ist mein Bruder, Schwester und Mutter. Nicht als wolle er mit diesem Worte die Mutter und die Brüder zurücksetzen oder ausschließen, auch nicht, um die Jünger als die frömmsten und heiligsten aller Menschen überhaupt, in allgemeinem Sinne, darzustellen; sondern anschaulich zu machen, wie er

das, was er von dem Willen Gottes sagte, verstehe: daß alle, die so wie diese den Willen Gottes, wie er jetzt durch ihn der Menschheit kund werde, hören, glauben, in's Herz fassen, zu ihm, und durch ihn zu Gott, in das rechte Verhältniß treten, seine Angehörigen, ihm die Nächsten seien.

Den Jüngern lag damals das schon in der Seele, was bald nachher Petrus, als in ihrer aller Namen, aussprach und bekannte, da er auf die Frage des Herrn: „Wollt ihr auch weggehen?" antwortete: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubet und erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!" (Joh. 6, 68. 69.) Ohne diese Erkenntniß, ohne diesen Glauben, gab es für ihn so gar kein Thun des Willens Gottes, so gar kein Eintreten in Gottes Sinn und Absicht, so gar keine Harmonie mit Gott, daß er bezeugte: So ihr nicht glaubet, daß ich es sei, so werdet ihr sterben in euren Sünden." (Joh. 8, 24.)

LX.

Matth. 13, 1—3. 10—17.

„An demselbigen Tage ging Jesus aus dem Hause und setzte sich an das Meer. Und es versammelte sich viel Volks zu ihm, also, daß er in das Schiff trat und saß, und alles Volk stand am Ufer. Und er redete zu ihnen mancherlei durch Gleichnisse.

Und die Jünger traten zu ihm und sprachen: Warum redest du zu ihnen durch Gleichnisse? Er antwortete und sprach: Euch ist gegeben, daß ihr das Geheimniß des Himmelreichs vernehmet; diesen aber ist's nicht gegeben. Denn wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, das er hat. Darum rede ich zu ihnen durch Gleichnisse. Denn mit sehenden Augen sehen sie nicht, und mit hörenden Ohren hören sie nicht; denn sie verstehen es nicht. Und über ihnen wird die Weissagung Jesaiä erfüllt, die da sagt: Mit den Ohren werdet ihr hören und werdet es nicht verstehen, und mit sehenden Augen werdet ihr sehen und werdet es nicht vernehmen. Denn dieses Volkes Herz ist verstockt, und ihre Ohren hören übel, und ihre Augen schlummern, auf daß sie nicht dermaleinst mit den Augen sehen und mit den Ohren hören und mit dem Herzen verstehen und sich bekehren, daß ich ihnen hülfe. Aber selig sind eure Augen, daß sie sehen, und eure Ohren, daß sie hören! Wahrlich, ich sage euch: Viele Propheten und Gerechte haben begehret zu sehen, das ihr sehet, und haben's nicht gesehen, und zu hören, das ihr höret, und haben's nicht gehöret."

Oft und viel hatte der Herr bis dahin gelehret, und auch in mehr als einer Weise, da sein Vortrag, weder an Regeln der Kunst noch an Ort und Zeit gebunden, der jedesmaligen Situation und Umgebung angemessen war, er im ersten Beginn etwa leichter und im Fortgange schwerer, und anders im engeren Kreise der Jünger, anders zu dem Volke, in Galiläa anders als in Judäa und im Tempel zu Jerusalem, und hier etwa mit mehr Hinsicht auf Pharisäer und Schriftgelehrte als dort u. s. w. redete. Aber der parabolischen Weise des Vortrags scheint er sich bis dahin geflissentlich enthalten zu haben, denn jetzt, als er sich derselben vorzüglich bediente, fiel sie seinen Jüngern, den beständigen Zuhörern aller seiner bisherigen Reden, als eine neue Weise auf; sie hätten sonst nicht gefragt: Warum redest du zu ihnen durch Gleichnisse?

Der parabolische und änigmatische Vortrag, Rede in Bildern, Gleichnissen und Räthseln, war wohl ohne Zweifel von den frühesten Zeiten her der eigne Geschmack des poetischen, sinnvollen, und Sinnreiches aller Art bewundernden Morgenlandes; aber die eigene vorherrschende Weise und Lehrart des Himmelreichs scheint es doch nicht gewesen zu sein. Psalmisten und Propheten redeten zwar in Bildern; aber daß sie die himmlischen und göttlichen Dinge gewöhnlich in Bilder gehüllt, die Einkleidung derselben in Gleichnisse für nothwendig, oder für die schicklichste und nöthigste Weise des Vortrags derselben gehalten hätten, läßt sich nicht behaupten. Wenn den Propheten Dinge der unsichtbaren Welt oder Dinge der Zukunft in Bildern dieser Welt dargestellt und angedeutet wurden, so gehörte das nicht zu der Eigenthümlichkeit der Propheten in ihrer Lehrart, in sofern sie die selbst wählten und bildeten; es war nicht ihre besondere Manier und Methode; der Prophet mußte diese, nicht gewählten, nicht erfundenen, diese gegebenen Bilder erklären, wenn seine Zuhörer und Leser mit ihm zur Kenntniß des Unsichtbaren oder Zukünftigen gelangen sollten, und diese Bilder sind etwas ganz anders als Gleichnisse. Daniel ist voll von Bildern, aber nicht ein einziges Gleichniß findet sich in ihm. Die göttliche Rede im Jesaias häuft Bild auf Bild, aber nur ein Gleichniß (das vom Weinberge, Cap. 5.) findet sich in diesem Propheten. Die Bilder der Propheten und die Gleichnisse Jesu Christi verhalten sich ungefähr gegen einander, wie überhaupt in dämmernder Andeutung und in klarer Offenbarung, in dunkel und hell, in schwer und leicht der alte Bund und der neue Bund sich gegen einander verhalten.

Die heilige Liebe Gottes wollte von Anbeginn in dem Zeugnisse von ihrem Rath und Heil, von ihrem Werke und Reiche, das sie an die Menschen gelangen ließ, verstanden sein; denn sie wollte eben durch

dies Zeugniß erleuchten, trösten, beseligen. Sie wollte, daß allen Menschen geholfen werde durch die Erkenntniß der Wahrheit; darum wählte sie mehr einen enthüllenden als einen verhüllenden Vortrag (obgleich dies Zeugniß nicht sein konnte in der Weise seichter, salzloser Popularität, die auch das Unbegreifliche in Begriffe bringen und zersplittern zu können wähnt) und da es dennoch, nach der Natur seines Inhalts, viel Dunkles und Schweres haben und in der unergründlichen Tiefe des Sinnes und der Bedeutung eine stille verborgene göttliche Herrlichkeit an sich tragen mußte; so setzte sie es von jeher mit Menschen und Anstalten und Thatsachen und fortgehenden Begebenheiten und Erfolgen in Verbindung, wodurch das Dunkle und Verschlossene desselben von Zeit zu Zeit mehr und mehr erhellet und eröffnet werden sollte und mußte. Nachdem sie manchmal und in mancherlei Weise, dunkler und heller, schwerer und leichter, in Bildern und in Worten, frei heraus und im Sprichwort geredet hatte zu den Vätern durch Propheten, hat sie zuletzt, wie am mildesten und freundlichsten, so auch am leichtesten und klarsten, und wie am meisten voll unaussprechlicher Erbarmung und Gnade, so auch am meisten voll unergründlicher Bedeutung und Erkenntniß, und doch am faßlichsten, allen zu Licht und Heil, geredet durch das ewige Ebenbild ihres Wesens, durch den Sohn.

Wie Jesus Christus in seinem Ursprunge, in seiner Geschichte, in seiner Gemeinschaft mit dem Vater und in den Werken, die ihm der Vater gegeben, daß er sie thun solle, viel höher und herrlicher dastand als der Mittler des alten Bundes und als alle Propheten, so mußte er auch herrlicher sein als jene alle, nicht nur in der Erkenntniß selbst, sondern auch in der ihm und seinem neuen und ewigen Bunde eigenen Weise des Vortrags und der Lehre, und zu dieser Eigenthümlichkeit seines Vortrags, zu dieser vollendeten Vollkommenheit seiner Lehrart gehören besonders auch seine Gleichnisse. Die heitere, freie und frohe, evangelische Weise des Himmelreichs, des Himmelreichs Milde und Ernst, Klarheit und Tiefe, als eine Herrlichkeit des neuen Bundes voll Gnade und Wahrheit, gegenüber dem nun veralteten alten Bunde, offenbarte sich ganz besonders auch in den Gleichnißreden des Sohnes Gottes, die an Höhe und Tiefe, an Weite und Fülle des Inhalts, an Weisheit und Mannichfaltigkeit ihrer Bilder mitten aus dem Menschenleben und der den Menschen umgebenden Natur, und an Schönheit und Wahrheit, an Leichtigkeit und Klarheit, an Lieblichkeit und Ernst der Darstellung überhaupt in aller menschlichen Rede und Lehre kein Gleiches haben.

Nicht mit Gleichnissen machte Jesus den Anfang seiner Lehre und seines Zeugnisses. Ohne Bilder und Gleichnisse hatte er in Galiläa

und in Judäa zu den Jüngern und zu dem Volke oft und viel gelehret und geredet, ehe er diese Weise des Vortrags wählte. Anfangen konnte er damit nicht, weil diese Gleichnisse eine Kenntniß seiner Person, seines Verhältnisses zu Gott, zu Israel, zu der Menschheit, dessen, was er in der Welt wollte und sollte, eine Bekanntschaft mit gewissen Hauptideen und Grundbegriffen seines Zeugnisses und ein Maß der Erkenntniß der Wahrheit voraussetzten, ohne welches sie nicht verstanden und erklärt werden konnten, und das vorher aus einem Vortrage, der unmittelbarer, mehr unumwunden und geradezu lehrt, geschöpft sein mußte. Da aber seine Lehre ein Fortgehendes sein sollte, da er um der sinnlosen Menge willen seine Jünger und andre, die bedürfnißvoll und mit offner, empfänglicher Seele seinen Reden zuhörten, nicht versäumen, und ihnen höhere und tiefere Erkenntniß nicht länger, als es nöthig war, vorenthalten, doch aber auch diese höhere und tiefere Erkenntniß, als ein Heiligthum, der ungeweihten Menge verschließen, als köstliche Perle vor ihren Muthwillen bergen wollte, so sprach und lehrte er im Fortgange, wie er im Anfange nicht geredet und gelehret hatte, in Gleichnissen, heilige Geheimnisse den Würdigen enthüllend, indem er sie den Unwürdigen verhüllte.

Die Gleichnisse des Herrn sind keine Dichtungen menschlicher Weisheit und Kunst, Dinge dieser Welt, Gegenstände des menschlichen Lebens, oder Regeln menschlicher Weisheit und Tugend kurz, schön, sinnreich, faßlich und behaltlich darzustellen; es sind vielmehr Aussprüche und Offenbarungen der himmlischen Weisheit, die von dem himmlischen Königreiche handeln, von der Beschaffenheit, von der Geschichte, von der Gerechtigkeit, von der Seligkeit und Herrlichkeit dieses Reichs, von seinem Verhältnisse zu dem Reiche der Welt und zu dem Reiche der Finsterniß, die es bald in vorzüglicher Hinsicht auf Israel, bald als das große, ewige, alles umfassende Werk Gottes im Blick auf das Ganze, bald in Bezug auf den einzelnen Menschen darstellen. Darum heben sie gewöhnlich an: „Das Himmelreich ist gleich“ oder: Mit dem Himmelreiche verhält es sich wie mit u. s. w. Wo aber auch kein solches Wort das Gleichniß als Gleichniß von dem himmlischen Königreiche ankündigt, wo auch der Name dieses Reichs in dem Gleichnisse selbst gar nicht genannt wird, da handelt es doch davon, berührt und behandelt etwas, das zum himmlischen Königreiche gehört, und nur im Blick auf dies Reich verstanden und angewendet werden kann (z. B. das Gleichniß vom Pharisäer und Zöllner, Luk. 18, 9—14.). Fände sich diese den Inhalt bestimmende Ankündigung auch bei keinem einzigen Gleichnisse, so wäre die Erklärung des Herrn hinreichend, sie einzig in dieser Ansicht zu betrachten, da er hier, wo er die Frage beantwortet: Warum

redest du ihnen durch Gleichnisse? den Jüngern sagt, sie sollten aus seinen Gleichnissen „das Geheimniß des Himmelreichs vernehmen."

Geheimniß nennt er die Lehre von dem Himmelreiche, nicht nur in sofern sie das überhaupt ist, als etwas, wovon der Mensch nichts wissen könnte, wenn es ihm nicht durch göttliche Offenbarung kund gethan und bekannt geworden wäre, es an und für sich ein Geheimniß des Willens und Wohlgefallens Gottes ist (Ephes. 1, 9.), daß ein Königreich der Gerechtigkeit und Liebe, zur möglichst höchsten Beseligung Aller, der letzte Zweck der Schöpfung und Weltregierung und aller Offenbarungen und Anstalten Gottes ist, sondern auch in sofern in diesen Gleichnissen die Lehre von dem himmlischen Reiche in einem Lichte, in einer Tiefe und Fülle und in Beziehungen und Andeutungen vorgetragen ist, wie sie noch nie vorgetragen war, und wie nur er allein sie vortragen konnte, und worin sie der Welt, die sie nicht fasset, nicht vorgetragen werden durfte.

Die Gleichnisse sollten etwas geben, sie sollten lehren, offenbaren, was unbekannt, enthüllen, was verdeckt und verborgen war. Sie waren auf die Fassungskraft der Jünger und der Besseren unter dem Volke berechnet, d. h. auf die möglichst beste, schärfste und fähigste Fassungskraft berechnet. Denn es gab keine Menschen, die mehr Licht im Verstande, mehr Erkenntniß geistlicher und göttlicher Dinge zu diesen Gleichnissen mitbringen konnten, als diese, die durch das Lesen der heiligen Schriften alten Testaments und durch den Unterricht Johannes des Täufers und vor allen Dingen durch den bisherigen Unterricht Jesu selbst, auf einen reicheren, tieferen, vieles schon als bekannt voraussetzenden Vortrag von göttlichen Dingen vorbereitet waren, keine, die mit mehr Treue aller erkannten Wahrheit gehorsam geworden waren, mit einem Worte, die mehr hatten, wie das schon aus dem in diesem Bezuge ausgesprochnen Worte des Herrn hervorgeht: Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe. Ihnen will der Meister mit der gelehrten Zunge, der einzige Meister in Erkenntniß und Lehre, die Erkenntniß der Sache des himmlischen Reichs leicht machen; in Bildern des menschlichen Lebens und der Welt, die sie umgiebt, stellt er vielerlei Gemälde vor ihr Auge, um ihnen die große und reiche Sache des Gottes- und Himmelreichs bald von dieser, bald von einer andern Seite zu zeigen, sie dann in diesem, dann in jenem Bezuge anschauen zu lassen, und das Größeste und Tiefste, das je auf Erden geredet und gelehret ist, so leicht, so unscheinbar, so demüthig, ohne Pracht und Gepränge vorzutragen, daß die Welt kein Arg daraus haben und nicht merken könne, daß es etwas so Großes und Tiefes sei, und was ihnen denn etwa in diesen Gemälden und Bildern dunkel und unverständlich blieb,

daheim mit eigentlichen Worten und geradezu zu erklären. Darum heißt es hernach: „Solches alles redete Jesus durch Gleichnisse zu dem Volk, und ohne Gleichnisse redete er nicht zu ihnen. Auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: „Ich will meinen Mund aufthun in Gleichnissen und will aussprechen die Heimlichkeiten von Anfang der Welt.“ (V. 34. 35.) Und darum sagt er hier zu den Jüngern: Euch ist es gegeben, daß ihr das Geheimniß des Himmelreichs vernehmet. Eben auch im Bezug auf diese Gleichnisse und die darin enthaltene hellere Enthüllung des Geheimnisses des himmlischen Reichs sagt er gleich darauf zu ihnen: „Selig sind eure Augen, daß sie sehen, und eure Ohren, daß sie hören! Wahrlich, ich sage euch: Viele Propheten und Gerechte haben begehret zu sehen, das ihr sehet, und haben es nicht gesehen; und zu hören, das ihr höret, und haben es nicht gehöret.“

Indem aber diese Gleichnisse den Genossen des Himmelreichs dieses Reiches Geheimnisse enthüllen, seine Geschichte, seinen Kampf und seinen Sieg offenbaren, sind sie der Welt, die das Heilige nicht verehren und das Göttliche nicht fassen kann, aber es hasset, entweihet und zertritt, Schleier und Hülle; ihr verbergen und umhüllen sie das Geheimniß, das sie jenen offenbaren. Wie das Himmelreich selbst in der Welt da ist, und doch die Welt dies Reich nicht sehen kann, so muß auch die Lehre von diesem Reiche also in der Welt da sein, daß damit wahrhaftig und immer mehr und mehr gelehret wird, und doch die Welt diese Lehre nicht vernimmt und faßt. Darum sagt der Herr zu den Jüngern: „Euch ist es gegeben, (und macht sie im Fortgange der Rede darauf aufmerksam, daß das etwas sehr Großes sei, was ihnen damit gegeben worden), daß ihr (in diesen Gleichnissen) das Geheimniß des Himmelreichs vernehmet; diesen aber ist es nicht gegeben; darum rede ich zu ihnen durch Gleichnisse,“ und er will dieses, daß er nicht mit eigentlichen Worten und geradezu, sondern in Gleichnissen von dem Geheimnisse des Himmelreichs zu dem Volke redet, als eine Erfüllung jener Weissagung des Jesaias angesehen haben: „Mit den Ohren werdet ihr hören und werdet es nicht verstehen, und mit sehenden Augen werdet ihr sehen und werdet es nicht vernehmen.“ Das Wort Jesu Christi: Wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, das er hat; war ein Wort des Gerichts, das auch mit der von dem Herrn nun angenommenen Weise, in Gleichnissen zu reden, in Erfüllung ging. Der bisherige unumwundne, eigentliche Vortrag hörte mehr und mehr auf, und verhüllende Gleichnisse und ein mehr nur auf die Kinder der Wahrheit berechneter, jenen aber zu schwer werdender Vortrag trat an seine Stelle.

nossen können seine erbittertsten Feinde sein; da kann Verkennung, Zurücksetzung, Hohn, Schmach, irdischer Schaden und Leiden mancher Art die Folge der ersten Bekanntschaft und Gemeinschaft mit dem Herrn sein. Diejenigen nun, von denen hier die Rede ist, haben unter diesen Leiden keine Ausdauer; ihnen fehlt das, was auch schon für den ersten Anfang nothwendig ist und als erste Frucht des Glaubens gefordert wird, wenn die Schrift sagt: „Nachdem Allerlei seiner göttlichen Kraft, was zum Leben und göttlichen Wandel dienet, uns geschenket ist, durch die Erkenntniß deß, der uns berufen hat durch seine Herrlichkeit und Tugend, durch welche uns die theuern und allergrößesten Verheißungen geschenket sind, nämlich, daß ihr durch dasselbige theilhaftig werdet der göttlichen Natur, so ihr fliehet die vergängliche Lust der Welt: so wendet allen euren Fleiß daran und reichet dar in eurem Glauben Tugend (Standhaftigkeit) und in der Tugend Bescheidenheit u. s. w. 2 Petr. 1, 3. 4. 5. Sie haben das Wort des Herrn nicht tief genug erwogen und im Herzen unentweglich wurzeln lassen (Matth. 5, 4. und ferner 11. 12.). Mit einem andern Bilde zu reden, sind sie dem Manne gleich, der einen Thurm bauete, und saß nicht zuvor und überschlug nicht die Kosten, ob er es habe hinauszuführen? auf daß nicht, wenn er den Grund gelegt hätte und könnte es nicht hinausführen, alle, die es sähen, fingen an seiner zu spotten. In dem Maße, wie sich aus ihrer Gemeinschaft mit dem Reiche Gottes mancherlei Unangenehmes und Beschwerliches für sie ergiebt, wird ihnen die ganze Sache desselben unangenehm, beschwerlich und zuwider; sie finden nun je länger je mehr daran auszusetzen, haben je länger je weniger Freude und Genuß daran, und wenn sich das erste, leichte Leiden in bedeutende Trübsal verwandelt, so ärgern sie sich bald, lassen die hohe und heilige Sache fahren und treten in den vorigen Unglauben zurück. Denn sie haben nicht Wurzel. Die erste Freude über das Evangelium vom Reiche Gottes war zu sehr nur Sache des Gefühls, und dies Gefühl wurde nicht keusch und treu im Innern bewahrt und gehegt; die ganze neue Lebenskraft trieb nach außen, ohne sich im Innern zu gründen, zu wurzeln und zu mehren, hatte mehr die Richtung nach oben, in's Sichtbare, zu erscheinen, sich zu offenbaren, sich vor Menschen wahrnehmlich zu entfalten, als unter sich, in's Unsichtbare, in den ewigen Grund tiefer und tiefer hineinzudringen, der kein andrer ist, als Erkenntniß und Gemeinschaft Gottes in Jesu Christo. Die gründliche Erkenntniß der Wahrheit, die Zeit, Fleiß, ein gesammeltes, von der Welt abgezogenes Gemüth, viel Betrachtung und Gebet erfordert, die treue, ernste, strenge Anwendung der Wahrheit auf sich selbst, der einsame Weg eigner stiller, unscheinbarer Erfahrung wurde zu sehr versäumt, die ganze Sache zu sehr so

ward voll Rauchs), alle Lande durch die Erfahrung und durch die Erkenntniß der geoffenbarten Heiligkeit Gottes mit Gottes Herrlichkeit erfüllt werden sollten, ward auch Israels Verstocktheit, Israels Blindheit und Taubheit für das Wort des Heils bezeuget, und wie es erst durch die schmerzlichste Erfahrung, durch das niederbeugendste Leiden zur Empfänglichkeit für die Wahrheit werde wiedergeboren werden müssen. Das lange, böse Nichtwollen dieses Volks rächte sich, strafte sich selbst in der allerwichtigsten Periode seines Daseins, als ihm Gottes Licht und Heil am allernächsten war, indem es sich da in furchtbares, unseliges Nichtkönnen verwandelte und verursachte, daß dies göttliche Licht und Heil nur wenigen der Besseren in seiner Mitte zu Theil 'ward, und einer späteren, durch Leiden gebildeten und geläuterten und in die Fußstapfen des Vaters Abraham zurückgekehrten Nachkommenschaft aufbehalten blieb.

Denn eben damals, als Unglauben, Unverstand und Sinnlosigkeit für die Wahrheit mit Blindheit und Taubheit der Seele, die das Licht nicht sehen und die Wahrheit nicht hören und das Heil nicht fassen konnte, sich selbst strafte, wurde die Frömmigkeit und Aufrichtigkeit der Gesinnung, der Hunger und Durst nach Erkenntniß der Wahrheit durch das die Geheimnisse des Himmelreichs enthüllende Zeugniß des Sohnes Gottes erquickt und gestillet, belohnt und gesegnet, wie alle Offenbarungen und Anstalten des alten Bundes und alle Propheten bis auf Johannes den Täufer das nicht gethan, und nicht vermocht hatten. Jener nun in Blindheit und Taubheit, in Nacht und Tod elend dastehenden Sinnlosigkeit und Wahrheitsverachtung entgegen, sagt der Herr zu seinen Jüngern: Aber selig sind eure Augen, daß sie sehen, und eure Ohren, daß sie hören! Selig seid ihr, daß ihr das Bedürfniß für Wahrheit, daß ihr die Liebe der Wahrheit in eurer Seele gerettet und behalten habt, daß ihr jener durch Lust in Irrthum und Zweifelei sich selbst verderbenden Gemeinheit der Gesinnung widerstanden habt, die, indem sie auf die Wahrheit Verzicht thut, allem Unsichtbaren, Ewigen und Göttlichen entsagt!

„Ein hörendes Ohr und sehendes Auge, die macht beide der Herr.“ (Spr. Sal. 20, 12.) Der das Auge geschaffen hat, der schafft auch das Licht zum Sehen; aber der Mensch kann sein Auge dem Lichte verschließen, oder er kann es verwöhnen und verbilden, daß es ein schiefer, schielender Schalk werde (Matth. 6, 22. 23.), oder er kann durch ein gefärbtes Glas sehen, und er kann sein Ohr mit Lust und Zuneigung zu Irrthum und Lüge neigen und es abwenden von der Wahrheit, die ihn demüthiget, weil sie ihn bessern und erheben will. Das Verhalten des Menschen gegen Wahrheit, die da ist zur Gottesverehrung auf Hoffnung des ewigen Lebens, welches Gott verheißen

hat, und gegen Irrthum und Zweifel, die diese Verheißung und damit zugleich auch diese Hoffnung und diese Gottesverehrung vernichten, ist sein wichtigstes Verhalten.

Das sehende Auge und das hörende Ohr seiner Jünger und der besseren unter seinen Zeitgenossen preiset der Herr selig, weil dies Auge ihn sah — des Vaters Herrlichkeit im Angesichte des Sohnes — und weil dies Ohr seine Worte des ewigen Lebens hörte. Wahrlich, spricht er, und läßt damit schon erwarten, daß er etwas Großes sagen werde, wahrlich, ich sage euch: viele Propheten und Gerechte haben begehret zu sehen, das ihr sehet, und haben es nicht gesehen, und zu hören, das ihr höret, und haben es nicht gehöret.

LXI.

Matth. 13, 3—9. 18—23.

„Und er sprach: Siehe, es ging ein Säemann aus zu säen. Und indem er säete, fiel etliches an den Weg; da kamen die Vögel und fraßen es auf. Etliches fiel in das Steinichte, da es nicht viele Erde hatte, und ging bald auf, darum, daß es nicht tiefe Erde hatte. Als aber die Sonne aufging verwelkte es, und dieweil es nicht Wurzel hatte, ward es dürre. Etliches fiel unter die Dornen, und die Dornen wuchsen auf und erstickten es. Etliches fiel auf ein gut Land und trug Frucht, etliches hundertfältig, etliches sechzigfältig, etliches dreißigfältig. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

So höret nun ihr dieses Gleichniß von dem Säemann. Wenn jemand das Wort von dem Reich höret und nicht verstehet, so kommt der Arge und reißt es hin, was da gesäet ist in sein Herz, und der ist es, der an dem Wege gesäet ist. Der aber auf das Steinichte gesäet ist, der ist es, wenn jemand das Wort höret und dasselbige bald aufnimmt mit Freuden; aber er hat nicht Wurzel in ihm, sondern er ist wetterwendisch; wenn sich Trübsal und Verfolgung erhebt um des Wortes willen, so ärgert er sich bald. Der aber unter die Dornen gesäet ist, der ist es, wenn jemand das Wort höret, und die Sorge dieser Welt und Betrug des Reichthums erstickt das Wort und bringet nicht Frucht. Der aber in das gute Land gesäet ist, der ist's, wenn jemand das Wort höret und versteht es und dann auch Frucht bringet, und etlicher trägt hundertfältig, etlicher aber sechzigfältig, etlicher dreißigfältig."

Den Anfang seiner Gleichnisse von dem Himmelreiche macht unser Herr mit dem Gleichnisse von dem Worte vom Himmelreich. (V. 19.) Dies Reich ist nicht von dieser Welt, so kann es denn auch mit nichts beginnen, das von dieser Welt ist, und wie könnte es das Reich Gottes sein, wenn es seinen ersten Beginn hätte in dem, was menschlich ist, d. h. in dem, was der Mensch als aus seinem Eignen hervorgegangen ansehen dürfte, was er haben könnte und würde, auch wenn er sich selbst gelassen wäre, und wozu es nimmer eines Verhältnisses mit Gott bedurft hätte? Es hat seinen Anfang im Worte, aber im Worte, in sofern es als etwas Ewiges gedacht werden muß, oder vielmehr als die urbeginnliche Offenbarung des Ewigen und Göttlichen, als das, ohne welches gar keine Offenbarung des Ewigen und keine Mittheilung des Göttlichen hätte sein können. „Vereinigung der ganzen vernünftigen Schöpfung in ein göttliches Königreich der Gerechtigkeit und Liebe,“ ist ein Gedanke des göttlichen, nicht des menschlichen Verstandes, ist Rathschluß über die Welt der vernünftigen Wesen, den die ewige Liebe gefaßt hat, ist das Geheimniß ihres Willens und Wohlgefallens von Ewigkeit her, nicht Plan und Anschlag menschlicher Weisheit und guter Meinung. Sie mußte ihren Gedanken aussprechen, ihren Rathschluß und ihre Absicht offenbaren; durch das Wort ihrer Offenbarung, Botschaft und Einladung mußte der Mensch ihren Willen und ihre Absicht vernehmen, und indem er freiwillig in ihre Absicht eintrat, eigenen Willen und eigenes Reich verläugnend, ihren Willen in sich aufnahm, brachte er für seinen Theil ihren Gedanken zur Wirklichkeit, wurde er für sich Genosse des Reiches, das Gottes ist, weil es aus seinem Willen hervorgegangen, durch seine Veranstaltung da ist, nur seinen Willen achtet, nur sein Wort hört und selig ist in Mittheilung seines Lichtes und Lebens.

Es giebt nichts Unwertheres als das leere und todte Wort, das nichts Inneres und Geistiges, weder Göttliches noch Menschliches offenbaret, — täuschende Hülle des Geistes und Lebens ohne Geist und Leben, — Spreu, die der Wind verweht, und die nimmer einem lebendigen Kern und Keime zur Schale gedient hat. So gehört das Wort der Sünde an und der Welt der Eitelkeit und der Lüge, und so schreibt Paulus: „Das Reich Gottes stehet nicht in Worten, sondern in Kraft.“ (1 Cor. 4, 20.) Es stehet nicht im Worte, denn es steht nicht in der Meinung und in der Form; es hat mit dem ganzen Wort- und Mundwesen, Form- und Buchstabenwesen, Meinungs- und Parteiwesen dieser Welt nichts gemein und hat damit nichts zu thun, als daß es dies Wesen, als ein Arges, das nicht neben ihm bestehen kann, bekämpfen und verdrängen muß. Es steht eben so wenig im Worte, um mit Worten einer Meinung oder Form oder

Partei zu dienen, wie es, dem Leibe und dem Bauche nicht angehörend, auch nicht ist Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geist. (Röm. 14, 17.) Wo dies himmlische Wesen ist, da ist die Kraft eines göttlichen Lebens, und das ist die dem Himmelreiche eigene Kraft, worin es sich beseligend an jeder menschlichen Seele beweiset, die sich demselben öffnet, und womit es sich unvertilgbar und alles besiegend an der ganzen Welt beweisen wird, bis es auf den Trümmern alles besiegten argen Wesens, alles erfüllend und alles beseligend, in seiner Vollendung dasteht.

Das leere Wort, als leerer Schein, dem kein Sein und Wesen entspricht, ist das Allerunwertheste; aber das Wort, wie es gleichbedeutend ist mit Wahrheit und Leben, das ursprüngliche und ewige Organ der Offenbarung und Mittheilung für Wahrheit, Weisheit und Liebe, wie ihm ein geistiges und ewiges Wesen entspricht, ist das Theuerste und Wertheste, was der Mensch hat. Was Gott geredet hat, das Wort der heiligen Liebe Gottes, ist das heiligste Heiligthum der vernünftigen Schöpfung, auch die Himmel würden Gottes heilige Liebe nicht kennen und ihren Rath nicht wissen, wenn sie nicht geredet, wenn sie sich nicht im Worte geoffenbaret hätte. So ist das Wort Wahrheit, Geist, Leben, Kraft, und so steht das Himmelreich im Worte, im Worte, das aus Gott ist, und worin Gott in seiner Heiligkeit sich der menschlichen Seele und der ganzen Welt kund thut. So ist das Wort, entsprechend dem innersten Sehnen und Suchen des unsterblichen Wesens nach dem ewigen und unendlichen Gut, das einfache, stille, unscheinbare, wunderbare, lebendige Werkzeug des Himmelreichs, der Same, woraus es erwächst, das Urerste, womit es beginnt, und ohne welches es nicht beginnen kann.

Ohne das Wort der Offenbarung und Verheißung von Gottes Seite, und ohne den Glauben, der diese Offenbarung und Verheißung annimmt von des Menschen Seite gelangt der Mensch zu keinem Verhältniß und zu keiner Gemeinschaft mit Gott. (Hebr. 11, 6.) Wo die Schrift davon redet, wie die Wiederherstellung des Menschen aus der Sünde und dem Tode zur Gerechtigkeit und zum Leben geschehe, beginne und sich vollende, da spricht sie vom Worte, vom Glauben, vom Geiste. So sagt Paulus: „Wer den Namen des Herrn wird anrufen, soll selig werden. Wie sollen sie aber anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehöret haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? Wie sollen sie aber predigen, wo sie nicht gesandt werden? So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes." (Röm. 10, 13—15. 17.) Und im Briefe an die Epheser, wenn er die Lehre von dem Reiche Gottes eben am tiefsten und wei-

testen gefaßt ausgesprochen hat: Gott hat uns wissen lassen das Geheimniß seines Willens, nach seinem Wohlgefallen: daß alle Dinge zusammen unter ein Haupt verfasset würden in Christo, beides, das im Himmel und auch auf Erden ist," sagt er gleich hernach: „Durch welchen auch ihr gehöret habt das Wort der Wahrheit, nämlich das Evangelium von eurer Seligkeit; durch welchen ihr auch, da ihr glaubetet, versiegelt worden seid mit dem heiligen Geist der Verheißung, welcher ist das Pfand unsers Erbes zu unsrer Erlösung, daß wir sein Eigenthum würden, zu Lobe seiner Herrlichkeit." (Ephes. 1, 9. 10. 13. 14.) Petrus nennt die Christen Menschen, „die da wiedergeboren sind, nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen, nämlich aus dem lebendigen Wort Gottes, das da ewiglich bleibet." (1 Petr. 1, 23.) Und eben so sagt Jakobus: „Gott hat uns gezeuget nach seinem Willen, durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge seiner Kreaturen." (Jak. 1, 18.)

Das Wort der Wahrheit, das Evangelium von des Menschen Seligkeit, als von Gott ausgehend, als von Gott gegeben und durch göttliche Anstalt zu den Menschen gelangend, ist die dem Menschen zuvor und entgegen kommende heilige Liebe Gottes. Wie diese Liebe will, daß allen Menschen geholfen werde, und daß sie alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen (1 Tim. 2, 4.), so umfaßt auch das Reich, das ihrer Schöpfung und Weltregierung Zweck und Ziel ist, das Ganze und Alle, und darum soll auch das Wort von diesem Königreiche allen Völkern verkündiget werden (Matth. 24, 14. Cap. 28, 18—20.); doch ist es mit diesem Reiche und mit der Lehre von demselben für diese Welt nicht auf die Menge abgesehen. Die ewige Weisheit und Liebe versäumt und verläßt den Einzelnen nicht, um die Menge zu gewinnen; sie geht vielmehr still und edel und um so viel gewisser ihrem großen Ziele entgegen, indem sie, scheinbar gleichgültig gegen die Menge, mit wunderbarer Herablassung und Zuthätigkeit um den Einzelnen bemühet ist und ihn für das Himmelreich bildet. Dies Reich kann keine andere als himmlisch gesinnte Menschen, nur solche, die der Gerechtigkeitslehre des himmlischen Reichs gehorsam werden wollen, in seinen Schooß aufnehmen, und also muß es solche Menschen erziehen und bilden, und so beginnt es, wenn es auch einer großen Menge, auch einem ganzen Volke zugleich verkündiget wird, doch in der Seele des einzelnen Menschen. Darum beginnt auch die Reihe der Gleichnisse von dem Himmelreich mit dem Worte und mit der Geschichte des Glaubens und des Unglaubens an dasselbe; wie der Mensch es annimmt oder verwirft, wie er es in Lust und Leid dieser Welt behauptet oder fahren läßt, und was ist das anders als

die Geschichte des Himmelreichs in seinem ersten Beginn in den Einzelnen, die zusammen genommen die ganze Menge seiner Bürger und Genossen ausmachen?

Der Säemann ist Christus. (V. 37. vergl. auch Zach. 6, 12. 13.) Der Same ist das Wort Gottes, insbesondere in sofern es in der Botschaft und Lehre von dem Reiche Gottes zusammengefaßt ist. (V. 19—23. Luk. 8, 11.) Der Acker ist in diesem Gleichnisse (vergl. V. 24 und 38.) des Menschen Herz, nach dem Sprachgebrauch der heiligen Schrift, in sofern dieser Sprachgebrauch Herz und Verstand, Gefühl und Erkenntniß u. s. w. nicht theilt und trennt, sondern in diesem einen Worte den ganzen innern, ewigen Grund des unsterblichen Wesens im Menschen zusammenfaßt. (V. 19. Luk. 8, 15.) Wie dasselbe Samenkorn eine ganz andere Geschichte erhält und etwas ganz anderes wird, je nachdem es entweder auf die Landstraße hinfällt, oder auf den todten, mit wenig Erde überdeckten Stein, oder unter die Dornen hingeworfen, oder in gutes Land ausgesäet wird, so ist auch die Geschichte und Wirkung des Wortes Gottes eine ganz verschiedene, nach der unter diesen Bildern dargestellten Verschiedenheit des menschlichen Herzens.

Siehe, es ging ein Säemann aus zu säen, und indem er säete, fiel etliches an den Weg; da kamen die Vögel und fraßen es auf. Das erklärt der Herr also: Wenn Jemand das Wort vom Reiche hört und nicht verstehet, so kommt der Arge, und reißt es hin, was da gesäet ist in sein Herz, und der ist's, der an dem Wege gesäet ist. Ein menschliches Herz kann also gleich sein einem ausgetretenen Wege, oder der Landstraße, wo alles, was darauf hinfällt, zertreten oder hinweggenommen wird. Das wird ein Herz sein, in Gemeinheit und Rohheit verkommen, im Sichtbaren, Sinnlichen und Eitlen also satt, daß nichts Unsichtbares und Göttliches dasselbe rühren und bewegen kann, keines Bedürfnisses für etwas Höheres und Geistiges fähig, unfähig irgend einen edleren Eindruck fest zu halten, einer heiligeren Empfindung zu folgen. Augenblicklich gerührt kann auch ein solches Herz durch die alles durchdringende Kraft des Wortes Gottes wohl werden; aber es versteht, faßt und behält nichts von dieser Rührung; das ist seiner eignen Gemeinheit Schuld, aber nicht allein. Der Arge reißet es alsobald hinweg, was als Keim des ewigen Lebens in dasselbe ausgesäet wird. (Vergl. V. 39.) Wie das Himmelreich das Weltreich gegen sich hat und eben damit das Reich der Finsterniß, und unter allem Widerstand, den das Reich Gottes in der Welt findet, etwas verborgnes Arges versteckt liegt, das die Welt in seiner finstern Argheit und Abgrundsnatur nicht erkennt, so hat es auch schon in

seinem ersten Beginn in einer menschlichen Seele den Argen gegen sich, und auch schon das, was es da aufhält, und was so unscheinbar sein, und als menschliche und weltliche Eitelkeit so wenig arg scheinen kann, ist nicht ohne Einfluß und Mitwirkung des Argen.

Etliches fiel in das Steinichte, da es nicht viele Erde hatte, und ging bald auf, darum daß es nicht tiefe Erde hatte. Als aber die Sonne aufging, verwelkte es, und dieweil es nicht Wurzel hatte, ward es dürre. Das erkläret der Herr so: Der aber auf das Steinichte gesäet ist, der ist es, wenn jemand das Wort höret und dasselbige bald aufnimmt mit Freuden: aber er hat nicht Wurzel in ihm, sondern er ist wetterwendisch; wenn sich Trübsal und Verfolgung erhebt um des Wortes willen, so ärgert er sich bald.

Das Wort von dem himmlischen Königreiche ist das, was dem tieferen und edleren Bedürfniß des menschlichen Verstandes und Herzens unvergleichbar entspricht, worin der Mensch all den Aufschluß und die Belehrung für seinen Verstand, und all den Trost und die Beruhigung für sein Herz wahrnimmt, deren er unaufhörlich bedarf, und die er überall sucht. So ist es nicht zu verwundern, wenn es von vielen bald und mit Freude aufgenommen wird. Aber es will nicht als schöne Idee und Theorie angesehen und bewundert, es will als geoffenbartes Geheimniß des Willens und Wohlgefallens Gottes von Ewigkeit her, als Rathschluß und Plan der Weisheit und heiligen Liebe Gottes anerkannt und angenommen, es will des Menschen Höchstes und Bestes sein, fest gehalten, bewahrt, gehegt unter aller Lust und in allem Leid dieser Welt und mit tiefem stillem Ernst und Beharrlichkeit angewendet zur Veredelung und Besserung seines ganzen Wesens. Und dahin kommt es bei vielen nicht, die, als sie zuerst davon hörten, sich hoch freueten über das Licht, das ihnen aufging, und über das strahlende Ziel, das sie erblickten. Wo das Wort vom Reiche Gottes als Gottes Wort angenommen, im Herzen bewahrt und im Leben angewendet wird, da bringt es eine Ansicht der Dinge hervor und wirkt eine Gesinnung und ein Verhalten, wobei die Eitelkeit dieser Welt nicht bestehen kann, und die sie deswegen, als ihr entgegen, ihr den Untergang drohend, nicht dulden und tragen kann, und die sie, je nachdem Zeiten und Umstände es ihr zulassen, mit Irrthum und Lüge, mit Hohn und Spott, mit Verfolgung und Drangsal zu unterdrücken sucht. In diesem verschiedenen Leben, in dieser verschiedenen Ansicht und Sinnesart kann der Sohn wider den Vater, und die Tochter wider die Mutter, und die Schnur wider ihre Schwieger, und des Menschen Angehörige und Hausge-

nossen können seine erbittertsten Feinde sein; da kann Verkennung, Zurücksetzung, Hohn, Schmach, irdischer Schaden und Leiden mancher Art die Folge der ersten Bekanntschaft und Gemeinschaft mit dem Herrn sein. Diejenigen nun, von denen hier die Rede ist, haben unter diesen Leiden keine Ausdauer; ihnen fehlt das, was auch schon für den ersten Anfang nothwendig ist und als erste Frucht des Glaubens gefordert wird, wenn die Schrift sagt: „Nachdem Allerlei seiner göttlichen Kraft, was zum Leben und göttlichen Wandel dienet, uns geschenket ist, durch die Erkenntniß deß, der uns berufen hat durch seine Herrlichkeit und Tugend, durch welche uns die theuern und allergrößesten Verheißungen geschenket sind, nämlich, daß ihr durch dasselbige theilhaftig werdet der göttlichen Natur, so ihr fliehet die vergängliche Lust der Welt: so wendet allen euren Fleiß daran und reichet dar in eurem Glauben Tugend (Standhaftigkeit) und in der Tugend Bescheidenheit u. s. w. 2 Petr. 1, 3. 4. 5. Sie haben das Wort des Herrn nicht tief genug erwogen und im Herzen unentweglich wurzeln lassen (Matth. 5, 4. und ferner 11. 12.). Mit einem andern Bilde zu reden, sind sie dem Manne gleich, der einen Thurm bauete, und saß nicht zuvor und überschlug nicht die Kosten, ob er es habe hinauszuführen? auf daß nicht, wenn er den Grund gelegt hätte und könnte es nicht hinausführen, alle, die es sähen, fingen an seiner zu spotten. In dem Maße, wie sich aus ihrer Gemeinschaft mit dem Reiche Gottes mancherlei Unangenehmes und Beschwerliches für sie ergiebt, wird ihnen die ganze Sache desselben unangenehm, beschwerlich und zuwider; sie finden nun je länger je mehr daran auszusetzen, haben je länger je weniger Freude und Genuß daran, und wenn sich das erste, leichte Leiden in bedeutende Trübsal verwandelt, so ärgern sie sich bald, lassen die hohe und heilige Sache fahren und treten in den vorigen Unglauben zurück. Denn sie haben nicht Wurzel. Die erste Freude über das Evangelium vom Reiche Gottes war zu sehr nur Sache des Gefühls, und dies Gefühl wurde nicht keusch und treu im Innern bewahrt und gehegt; die ganze neue Lebenskraft trieb nach außen, ohne sich im Innern zu gründen, zu wurzeln und zu mehren, hatte mehr die Richtung nach oben, in's Sichtbare, zu erscheinen, sich zu offenbaren, sich vor Menschen wahrnehmlich zu entfalten, als unter sich, in's Unsichtbare, in den ewigen Grund tiefer und tiefer hineinzudringen, der kein andrer ist, als Erkenntniß und Gemeinschaft Gottes in Jesu Christo. Die gründliche Erkenntniß der Wahrheit, die Zeit, Fleiß, ein gesammeltes, von der Welt abgezogenes Gemüth, viel Betrachtung und Gebet erfordert, die treue, ernste, strenge Anwendung der Wahrheit auf sich selbst, der einsame Weg eigner stiller, unscheinbarer Erfahrung wurde zu sehr versäumt, die ganze Sache zu sehr so

genommen, als sei einem ein heiliges und herrliches Gefühl in die Seele gegeben, und als könne man nun in solchem Gefühl alle Tage herrlich und in Freuden leben, ohne zu bedenken, daß im Innern des Menschen etwas vorhanden sein muß, woraus ein solches Gefühl täglich von neuem hervorquillen kann, wenn es bleibend sein soll, und daß eine durch Erkenntniß der Wahrheit gebildete himmlische Gesinnung in dieser Welt im Menschen nicht ohne Leiden lauter erhalten und eben so wenig in sich gedeihen und stark und fest werden kann.

Andre nehmen die Lehre und Botschaft von dem himmlischen Reiche nicht so schnell und nicht mit so aufwallender, froher Freude auf, aber mit mehr Ernst und Besonnenheit, mit mehr Tiefe der Empfindung und der Erkenntniß, und doch bleibt daneben in ihrem Herzen etwas, das späterhin dem Samen des Wortes Gottes verderblich wird. Von diesen sagt das Gleichniß: „Etliches fiel unter die Dornen, und die Dornen wuchsen auf, und erstickten es," und das erklärt der Herr also: „Der aber unter die Dornen gesäet ist, der ist es, wenn jemand das Wort höret, und die Sorge dieser Welt und Betrug des Reichthums erstickt das Wort, und bringet nicht Frucht." Bei diesen geht es im Anfange viel besser als bei jenen; der Same findet ein Land, worin er keimen und auch wurzeln und über sich wachsen kann, daß es sich zur Frucht anläßt; aber im Fortgange geht etwas anderes in dem Acker Verborgenes auf, das schnell um sich greift und ihn erstickt. Diese glauben ihr Herz für die himmlische Wahrheit und Lehre gereinigt, weil sie nicht ohne Reue und Trauer und mannichfaltiges Insichgehen und Demüthigung zu der Freude über das den Sündern geöffnete Himmelreich Gottes gelangt waren; aber sie wähnten das Böse und die Sünde zu früh getödtet und erstorben; sie kannten ihr eignes Herz nicht tief genug und ließen ab, darüber zu wachen, daß die zurückgebliebenen Keime des Bösen und Sündlichen nicht wieder empor kommen und das Gute ersticken möchten. Bei dem sich von Zeit zu Zeit heraufdrängenden Gefühl des Elends, das noch in ihrem Innern verborgen war, blieb es zu sehr bei der Klage: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?" (Röm. 7, 24.) ohne ein Durchschauen auf das vollkommene Gesetz der Freiheit (Jak. 1, 25.); auf „das Gesetz und die Kraft des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu." (Röm. 8, 2.) Man wollte zu wenig wissen von dem, daß „alle, die wir in Jesum Christ getaufet sind, die sind in seinen Tod getauft, begraben also mit ihm durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferwecket von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln." (Röm. 6, 3.) Der alte Mensch behielt zu viel Leben und Gewalt, und ver-

dunkelte fort und fort dem neuen Menschen die Ansicht, daß „so wir sammt ihm gepflanzet werden zu gleichem Tode, so werden wir auch der Auferstehung gleich sein.“ (Röm. 6, 5.) So fehlte viel, daß es mit diesen Menschen, um die es doch einmal so wohl stand, zu einer heiligen und seligen Einheit des Wesens gekommen wäre, wozu wir alle so schwer gelangen, worin allein aber doch erst Ruhe, Seligkeit und Vollkommenheit gefunden wird, die den Schatz im Himmel hat, und so Auge und Herz, Sehnen und Streben nach oben gerichtet hält, die nicht mehr versucht, den beiden Herren zugleich zu dienen, denen ewig nie zugleich gedient werden kann, Gott und dem Mammon. Eine geheime Lust der Welt wachte wieder auf und knickte und schwächte die Freude an dem Reiche Gottes. Da begann das Herz auch wieder zu sorgen um Dinge, wonach ihm geheim gelüstete, und um die es sonst nicht sorgte, weil es ihrer nicht begehrte. Wer die Welt nicht will, der sorgt nicht um die Welt; wer nicht trachtet nach Reichthum und Ueppigkeit, der sorgt nicht um Reichthum und Ueppigkeit und ist zufrieden mit Nahrung und Kleidung. Für die Sorge um die tägliche Nahrung, um das wahre Bedürfniß des Lebens wird einem gläubigen Menschen bald Rath; denn da kann er beten und alle seine Sorgen in herzerleichternde Bitten verwandeln. Die Lust ist nicht so frech, daß sie sich als solche in ihrer ganzen Schnödigkeit einem Herzen aufdringen sollte, das die Güter des Reichs Gottes kennt; sie nimmt täuschend die Gestalt der Sorge an, und da das Herz dann doch wohl fühlt, daß es mit dieser Sorge keine lautre Bewandtniß hat, daß es nur eine übertünchte Lust ist, so mag es nicht darum beten, behält sie also als eine Last auf sich liegen und wird dadurch in dem ganzen geistlichen Leben gehemmt und geschwächt. Dazu kommt der Betrug des Reichthums, als ob man doch erst in und mit Reichthum recht glückselig sein würde, ohne die Sorge und Beschwerde zu erwägen, die mit dem unsichern Reichthum verbunden ist, und ohne zu erwägen, daß der Mensch ja nicht davon lebe, daß er viele Güter hat, daß er zu allen Gütern und Gaben das freie, frohe, kindliche, in Gott selige Herz mitbringen muß, ohne welches er nichts recht genießen kann und mitten im Ueberfluß darben muß. Dies Gemenge von Lust und Sorge und Begierde wird ein Gewebe von Dornen auf dem Acker des Herzens, worunter der Same des Wortes Gottes erstickt.

Dieser göttliche Same bedarf eines noch bessern Ackers, wenn er gedeihen und seine volle, reife, in's ewige Leben bleibende Frucht tragen soll. Davon sagt das Gleichniß: „Etliches fiel auf ein gut Land und trug Frucht, etliches hundertfältig, etliches sechszigfältig, etliches dreißigfältig.“ Das erklärt der Herr also: „Der aber in das gute Land gesäet ist, der ist's, wenn jemand das Wort höret und ver-

stehet es, und dann auch Frucht bringet u. s. w." Der gute Acker wird hier nicht weiter beschrieben, weil das, was ihn zum guten Acker macht, aus den üblen Eigenschaften der drei vorher beschriebenen Aecker, die alle zu dem Samen des Worts Gottes nicht taugten, erklärt werden kann. Auf den Weg hingeworfen, konnte der Same auch nicht einmal keimen; auf dem zweiten mußte er auf Stein und Fels unter den Gluthen der Sonne bald verwelken, weil er keine Erde hatte, und auf dem dritten erstickten ihn Dornen, deren Wurzeln in dem Acker zurückgeblieben waren. Der gute Acker ist gut, weil er tief ist, und weich und gereinigt. Tiefe des Gefühls, des Sinnes, des Verstandes, des Willens ist das erste, was ein Herz, ein Gemüth, ein inneres menschliches Wesen gut und edel macht; wo alles, nur oben abgeschöpft, auch nur obenauf liegt, nur so ein leichtes, armes Leben auf der Oberfläche dürftig gaukelt, wo man beim ersten Blick auf die Oberfläche auch das Ganze erkennt und durchschauet hat, wo kein Tieferes, Gründlicheres, Festes, Eigenes im Innern zurück ist, wo es je innerer je leerer ist, da ist ein Herz nur fade, schaal, für geistliche und göttliche Dinge wenig geeignet. Diese Tiefe des Wesens, die mit Ernst, mit Treue und Innigkeit das Gute und Göttliche in ihrem innersten Grunde tragen, hegen und nähren kann, muß verbunden sein mit Weichheit des Gefühls, mit Zartheit der Empfindung, die ohne Zwang und Gewalt leicht und schnell von dem Wahren und Göttlichen berührt, bewegt, höher und tiefer, zu Leid und Freude, zu Liebe und Haß gestimmt werden kann. An dem groben Sinn, an dem harten Herzen geht so viel Göttliches im Worte, im Reiche und im Wege Gottes verloren, ohne davon bemerkt, empfunden und erkannt zu werden, wovon das zartere Herz innig bewegt, erquickt und gestärkt wird. Das zartere Herz ist denn auch das, das für sich selbst am treuesten besorgt ist, das sich selbst nicht schmeichelt, das sich selbst richtet und sich selbst reiniget. Ein gereinigtes Herz ist noch kein reines Herz, in dem Sinne, worin Christus sagt: „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen!" Man muß hier das gereinigt nicht zu weit und nicht über das Verhältniß des Bildes ausdehnen. Denn wenn ein Herz das Wort vom Reiche Gottes hört und aufnimmt, so kann es noch kein reines Herz sein, da es erst allmählig durch das darin ausgesäete Wort und die Anstalt des Hohenpriesterthums Jesu Christi gereinigt werden kann; aber es ist ein guter gereinigter Acker für den Samen des Wortes Gottes.

LXII.

Matth. 13, 24—30. 36—43.

„Er legte ihnen ein anderes Gleichniß vor und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete. Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säete Unkraut zwischen den Weizen und ging davon. Da nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut. Da traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut? Er sprach zu ihnen: Das hat der Feind gethan. Da sprachen die Knechte: Willst du denn, daß wir hingehen und es ausgäten? Er sprach: Nein! auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausgätet. Lasset beides mit einander wachsen bis zu der Ernte; und um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheuren.

Da ließ Jesus das Volk von sich und kam heim. Und seine Jünger traten zu ihm und sprachen: Deute uns dieses Gleichniß vom Unkraut auf dem Acker. Er antwortete und sprach zu ihnen: Des Menschen Sohn ist es, der da guten Samen säet. Der Acker ist die Welt. Der gute Same sind die Kinder des Reichs. Das Unkraut sind die Kinder der Bosheit. Der Feind, der sie säet, ist der Teufel. Die Ernte ist das Ende der Welt. Die Schnitter sind die Engel. Gleichwie man nun das Unkraut ausgätet und mit Feuer verbrennet, so wird es auch am Ende dieser Welt gehen. Des Menschen Sohn wird seine Engel senden, und sie werden sammeln aus seinem Reiche alle Aergernisse, und die da Unrecht thun, und werden sie in den Feuerofen werfen: da wird sein Heulen und Zähnklappen. Dann werden die Gerechten leuchten, wie die Sonne in ihres Vaters Reich. Wer Ohren hat zu hören, der höre."

„Ein anderes Gleichniß legte er ihnen vor." In dem ersten hat er von dem Ursprung und allerersten Beginn des Reichs Gottes bei und in den einzelnen Menschen geredet, wie es mit dem Worte Gottes zu dem Menschen kommt, und wie dies Wort, indem es in des Menschen Seele dringt und darin ein Licht und ein Leben weckt, das der Mensch vorher nicht hatte und worin er erst fähig wird, eines Reichs Gottes Genosse und Werkzeug zu werden, zugleich der erste Same des Reichs Gottes in ihm wird, der nun da aufgeht oder verdirbt, nach der Beschaffenheit des Herzens, des Ackers, worin er ausgesäet ist. In diesem Gleichniß redet er von dem himmlischen König-

reiche, wie es als göttliche Anstalt zur Beseligung der Menschheit, und einst zur gerechtesten und liebevollsten Ordnung, und eben damit zu höchster und dauernder Beseligung der ganzen vernünftigen Schöpfung in der Welt vorhanden und in einer Art und Weise da ist, daß es auch äußerlich wahrgenommen werden kann, seinen Beginn, Fortgang und Aufkommen, aber auch Widerstand und Hinderniß findet, der Vollendung und dem Siege entgegenstrebend, bis dahin bald in besserem, bald in schlechterem Zustande ist, oder wie es seine Geschichte in der Welt hat, indem es mit dieser Welt und mit der unsichtbaren Welt des Lichts und der Finsterniß zusammenhängt.

Die Welt ein Reich Gottes, und ein Reich Gottes in der Welt, das sind zwei verschiedene Gedanken, wovon der erste sehr viel leichter ist als der letzte. Der letzte dieser beiden Gedanken, von seiner schweren und dunklen Seite gefaßt, ist der Inhalt dieses Gleichnisses. Wenn der Mensch von einer „Anstalt Gottes zur Erleuchtung und Beseligung der Welt in der Welt" hört, so wähnt er, göttlicher Dinge nicht kundig und nicht darum wissend, daß Unscheinbarkeit und Demuth und stiller, verhüllter Gang zur Vollendung der Charakter alles Göttlichen in dieser Welt ist, leicht, er müsse diese Gottesanstalt so abgeschlossen, so für sich, so unvermengt mit allem, was der Sünde, dem Irrthum und der Schwachheit des menschlichen Wesens angehört, und mit allem Argen, das in der Welt ist, und in so strahlender und siegender Herrlichkeit irgendwo finden und wahrnehmen, daß er ihr Göttliches eben so wenig werde bezweifeln können, wie er, stehend in den vollen Strahlen der Mittagssonne, an Sonnenlicht und Sonnenwärme, und daß keine menschliche Kunst und Machenschaft ihm die verleihen mag, zweifeln könne. Aber so für sich und in einer Herrlichkeit, die auch auf keinen Augenblick verhüllt, in einer Gewalt, die auf keinen Augenblick gehemmt werden kann, und ohne alle Gemeinschaft mit dem Ungöttlichen ist das Göttliche nirgend in dieser Welt da. Denn es ist in dieser Welt da, auf beides berechnet, auf die Freiheit der vernünftigen Wesen und auf das menschliche Elend. So muß es denn mit der Sünde und mit dem Elende, mit dem Irrthum und mit der Bosheit in Verhältniß und Berührung kommen, und die Gegenanstalten und Gegenwirkungen von dem allem, wodurch es hie und da und jetzt und dann verhüllt und in seiner Wirkung gehemmt und aufgehalten werden kann, wider sich erdulden, ohne daß es dadurch in seiner Göttlichkeit irgend etwas verlöre. Wie die Sonne über der irdischen Welt in ihrer Herrlichkeit dasteht, aber in einer Ferne und in einer Nähe, die auf die irdische Welt berechnet ist, und wie sie in ihrer Herrlichkeit nichts dadurch verliert, daß sie

dem Sünder leuchtet wie dem Heiligen, und dieselben Strahlen auf das modernde Todtengebein fallen läßt, womit sie wunderschön den Thautropfen schmückt, der rein vom Himmel gefallen ist, und obwohl Staub und Dunst der Erde auf Stunden und Tage ihren Glanz verhüllen können, so bleibt sie doch, auch ungesehen, was sie ist, die Sonne, ohne deren Licht die irdische Welt ein Grab sein würde. Soll das Göttliche in dieser Welt da sein, als des Menschen Hülfe und Heil, so kann es nicht sein ohne das Menschliche; das muß es anziehen als sein Gewand und es gebrauchen als sein Organ. In menschlicher Schrift und Sprache muß es sich aussprechen, mit der menschlichen lebendigen Stimme verkündigt, durch die Bemühung menschlicher Liebe und Weisheit dem Verstande und Herzen derer, die es kennen lernen sollen, nahe gebracht, durch den Dienst menschlicher Verehrung, Sorgfalt und Treue unvermengt und unverfälscht dem künftigen Geschlecht bewahrt und überliefert werden. In dieser heiligen Entäußerung und Erniedrigung, da es um des Menschen willen das Menschliche annimmt, wird es von dem eitlen, stolzen, unwissenden Menschen, weil es den Glanz und die Pracht nicht hat, die er erwartet, weil es so menschlich aussieht, oder weil es so überall den Charakter heiliger, demüthiger, dienender Liebe trägt, übersehen und verachtet. Aber nicht nur, daß das Göttliche durch seine heilige Gemeinschaft mit dem Menschlichen eine Verhüllung seiner Herrlichkeit leidet; es wird auch durch das Menschliche, insofern es sündig und arg ist, durch menschlichen Schalkssinn und Unverstand, Irrthum, Unwissenheit und Bosheit verhüllt, entstellt, verläumdet, angefeindet und verdrängt. Als Reich des Lichts von oben herab, hat es in dieser Welt ein Reich der Finsterniß von unten herauf, das in der Sünde, dem Irrthum, der Unwissenheit und Verkehrtheit des menschlichen Wesens sehr viel mehr brauchbare Werkzeuge findet, in beständiger Gegenwirkung wider sich, wodurch es so viel möglich dem Auge der Menschen entzogen, ihrem Geschmack und Sinn verleidet, in seiner erleuchtenden Wirkung gehemmt wird, und überall eine verriegelte Welt gegen sich findet. Ueber dies Verhältniß zu dem Menschen, zu der Welt und zu dem Reiche der Finsterniß, worin Gottes Reich und Anstalt in dieser Welt da ist, und was aus demselben Verhüllendes und Hemmendes für das göttliche Reich hervorgeht, und wie es sich in diesem Verhältnisse entwickeln und vollenden werde, darüber lehret und deutet dieses Gleichniß des Herrn.

Er sagt: „Das Königreich der Himmel ist vergleichbar einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete.“ Und giebt davon die Erklärung: Der Menschensohn ist es, der da guten Samen säet. In einem andern Zusammenhange heißt es von ihm,

er sei das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen und dem Lichte nachtrachten und sich davon wollen erleuchten lassen, und in diesem Sinne läßt sich sagen, daß alles Gute, Reine, Lichte und Göttliche in der Welt, von Anbeginn her, seine Saat und seine Pflanze sei. Indem er aber hier von sich als dem Menschensohn redet, der in die Welt gekommen war, um in der Welt einen Acker für Gottes Saat, Raum und Stätte für Gottes Anstalt zu bereiten, giebt er uns damit einen Wink auf die Zeit, da das Königreich der Himmel in einer Art und Weise, wie es vorher auf Erden nicht da war, in der Welt da zu sein begonnen hat, und von welcher Zeit an wir die Erfüllung dieses Gleichnisses suchen müssen; wie er uns denn auch damit zugleich die Sache, von der die Rede ist, in der ihr gehörenden Bestimmtheit erkennen läßt, daß wir nicht jedes möglich Gute, das sich etwa in der Welt findet, für Saat und Pflanze des Himmelreichs halten, oder wähnen, wenn wir allgemein hier den großen Gegensatz in der Schöpfung von Gut und Böse, von Licht und Finsterniß wahrgenommen haben, daß wir damit schon den eigentlichen Inhalt dieses Gleichnisses erkannt hätten.

Der Menschensohn ist es, der da guten Samen säet. Der gute Same aber, woraus Himmelreich wächst und wird, ist nach dem ersten Gleichniß das Wort Gottes, aber nicht das Wort Gottes, wie es von Anfang her in der Welt da war, nicht das Wort der Verheißung an die Väter, nicht das Gesetz, wie es durch Mosen gegeben ist, nicht das Zeugniß der Weissagung durch die Propheten, sondern das Wort Gottes, wie es der Menschensohn als das Wort seines himmlischen Vaters in der Welt geredet und bezeuget hat, wie es enthält und ausspricht die Gnade und Wahrheit, die durch Jesum Christum worden ist, und die Erfüllung und Vollendung der Verheißung, des Gesetzes und der Prophezeiung des A. B., also das Evangelium Gottes von seinem Sohne, oder die gute Botschaft, daß der Verheißene gekommen ist, daß er die Versöhnung der menschlichen Sünde vollbracht und das Reich der Himmel auf Erden gegründet hat, wodurch und worin nun erfüllt und vollendet wird alles, was Gott geredet hat durch den Mund seiner heiligen Propheten vom Weltbeginn her. Darum, wenn der Herr auch (Luk. 8, 11.) im Anfange seiner Deutung des ersten Gleichnisses gesagt hat: Der Same ist das Wort Gottes, so hat er doch in seiner weiteren Rede, in größerer Bestimmtheit den Ausdruck gebraucht: das Wort (Zeugniß und Evangelium Gottes) von dem Königreiche, (Matth. 13, 19.) sei des Himmelreichs Same. Damit ist denn deutlich genug angezeigt, daß er in diesem Gleichniß unter dem Reich der Himmel die Anstalt des neuen und ewigen Bundes verstehe,

Gottes und alle die geschmäheten Werke der Wahrheit, auf ewig anerkannt, gerettet, verherrlicht, strahlend, wie die Sonne im Königreiche ihres Vaters!

Das höre, wer Ohren hat zu hören! das erwäge und behalte, wer noch irgend ernsten, wahrhaftigen Herzens ist. Laß dir den großen unermeßlichen Gegensatz: brennen, wie verderbliches Unkraut im Feuerofen, und leuchten mit allen Gerechten, wie die Sonne, im Königreiche Gottes, gegenwärtig sein und bete, ringe, arbeite, daß du dein Wesen von aller Finsterniß und Lüge reinigest und ganz und gar eine Pflanze werdest, die der himmliche Vater gepflanzt hat, und laß dir übrigens auch dies Gleichniß des Herrn einen deutenden Fingerzeig sein, was du zu dem jetzt die Welt erfüllenden Gerede und Geschreibe von Kirchenwesen und Kirchenunwesen, Kirchenverfall und Kirchenverbesserung zu denken, zu thun und zu hoffen habest.

LXIII.

Matth. 13, 31. 32.

„Ein andres Gleichniß legte er ihnen vor und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn, das ein Mensch nahm, und säete es auf seinen Acker. Welches das kleinste ist unter allen Samen; wenn es aber erwächst, so ist es das größeste unter dem Kohl und wird ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen unter seinen Zweigen."

Das vorhergehende Gleichniß handelt von dem himmlischen Königreiche, wie es in der Welt da ist, mit der Welt in Verhältniß steht, in Verhältniß mit der argen und feindseligen Welt seine verschiednen Zustände und also seine Geschichte hat. Es enthält gewissermaßen die Hauptzüge und Grundlinien der Kirchengeschichte, oder einer Geschichte des Reichs Gottes auf Erden, von der Erscheinung des Sohnes Gottes in der Welt bis zu der Erscheinung seiner Zukunft, ja bis zu seiner endlichen Zukunft selbst. Die folgenden fünf Gleichnisse verhalten sich zu diesem, wie Theile zum Ganzen; jedes derselben ist Ausführung irgend eines Hauptzuges, einer Grundlinie dieser Universal-Darstellung der Geschichte des Himmelreichs. So ist z. B. dieses dritte Gleichniß vom Senfkorn, das wir jetzt vor uns haben, Darstellung der Unscheinbarkeit des Himmelreichs in seinem Beginn in der Welt, und der schnellen Größe und Allgemeinheit desselben in sei-

tes, gutes Land antrifft; hier ist die Geschichte des göttlichen Worts und Samens entschieden; es hat gutes Land gefunden, hat gekeimt und gewurzelt und ist aufgewachsen; steht als aufgegangene Saat auf dem Acker da. Das erste Gleichniß spricht von dem Worte, wie es außer dem Menschen ist und des Menschen Herz als seinen Acker sucht; das zweite Gleichniß spricht von dem Worte, nicht wie es außer, sondern wie es in Menschen ist und lebt, wie es menschliche Herzen gefunden, erfüllt, erleuchtet, belebt, Menschen nach sich und eben damit zu Genossen des himmlischen Reichs gebildet hat. Der gute Same sind die Kinder des Königreichs, die das Wort und Evangelium Gottes in feinen und guten Herzen aufgenommen und bewahrt, und Frucht des Lichts und ewigen Lebens in sich haben tragen lassen, in denen es nun lebt und wirkt, wodurch es sich lebendig ausspricht, und nach der Natur alles Lichts und Lebens sich offenbart und mittheilt. Ein durch den Zaun des Gesetzes von allen Weltvölkern geschiedenes Israel, dem auch noch forthin ausschließlich hätte anvertrauet werden können, was Gott geredet hat, gab es nicht mehr und konnte es nicht mehr geben, denn das Israel nach dem Fleisch verwarf das Evangelium Gottes von seinem Sohne, und dies Evangelium war für Heiden wie für Juden. Er aber, der Menschensohn, der den guten Samen säet, er pflanzte ein neues Volk Gottes, geboren von oben herab aus Wasser und Geist, ein aus Juden und Heiden berufenes Israel nach dem Geiste, eine Gemeine himmlisch gesinnter Menschen, in denen das Wort Gottes das Licht und Leben ihres Wesens geworden, und durch die es nun als ein lebendiger Same zu andern kommen konnte. Seine Apostel, die siebenzig Jünger, seine übrigen Jünger und Jüngerinnen und alle, die bald nachher durch der Apostel und Evangelisten Zeugniß gläubig wurden an seinen Namen, machten den lebendigen Grund des neuen und ewigen Reichs Gottes aus. Weil er darauf hindeuten wollte, darum sagt er in diesem Gleichniß: Der gute Same sind die Kinder des Königreichs.

Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säete Unkraut zwischen den Weizen und ging davon. Die Erklärung sagt: Das Unkraut sind die Kinder des Argen; der Feind, der sie säet, ist der Teufel. Er selbst, der Menschensohn, der den guten Samen gesäet hat, schläft nicht; sein Auge wacht über seinen Acker und über seine Saat; aber er hat nicht den Engeln anvertrauet das Himmelreich auf Erden, er hat den Acker und die Saat seinen Knechten anvertrauet, denen ihr Dienst daran, ihre Treue und Wachsamkeit wohl und herrlich belohnet werden soll, und die sich in der möglichst heiligsten und höchsten Bestimmung und

Wirksamkeit groß fühlen sollen, indem sie sich fühlen als Gottes Mitarbeiter auf Gottes Ackerfeld und an Gottes Tempelgebäude. (1 Cor. 3, 9.) Darum und weil nach der Natur der Sache das Göttliche menschlich und durch Menschen zu dem Menschen gelangen, und Menschen von Gott durch Menschen geholfen werden muß, überlässet er vieles der Wachsamkeit, Treue und Bemühung seiner Diener. Seine Apostel schliefen nicht; die ersten apostolischen Lehrer, ein Barnabas, Silvanus, Clemens, Timotheus, Titus und andere mehr schliefen nicht; die ganze erste Christenheit stand, wie in heiliger Liebe, so auch in heiliger Wachsamkeit; die geistliche Empfindung war keuscher, lauterer, wahrer, die Erkenntniß tiefer und reiner, und so Geschmack und Urtheil bestimmter und richtiger. Alles war bei allen mehr einzig darauf angelegt, für sich selbst zu wachsen in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi, Gemeinschaft zu haben mit dem Vater und mit dem Sohne und in dieser Gemeinschaft des ewigen Lebens für sich selbst gewiß und froh zu sein. Die Zeit war noch nicht, von der Paulus sagte: „Da werden sie die Lehre des Heils nicht leiden, sondern nach ihren eigenen Lüsten werden sie ihnen selbst Lehrer aufladen, nachdem ihnen die Ohren jücken, und werden die Ohren von der Wahrheit wenden und sich zu den Fabeln kehren.“ (2 Tim. 4, 4. 5.) Doch hat der arge und schlaue Feind des Menschensohnes, der Fürst und Gott dieser Welt, schon im frühesten Beginn sein Unkraut unter den Weizen zu säen versucht, und als das noch niemand ahnete (er ging davon: Nacht und Finsterniß umhüllet seinen Gang und sein Werk), da erkannten das schon bei ihrer großen Einsicht und rastlosen Wachsamkeit die Apostel des Herrn. Sie reden schon von „Ungläubigen, deren Sinne der Gott dieser Welt verblendet habe“ (2 Cor. 4, 4.), „von Söhnen des Unglaubens, in welchen er mit Kraft wirke“ (Ephes. 2, 2.); erkennen schon ein Geheimniß der Bosheit,“ das sich bereits heimlich rege, und in Tagen der Zukunft furchtbar groß und entsetzlich entfalten werde (2 Theff. 2.); warnen, daß man nicht glauben solle jedem Geiste, sondern prüfen die Geister, ob sie aus Gott sind, denn es seien viele falsche Geister ausgegangen in die Welt, und geben die Kennzeichen an, an welchen man den Geist Gottes und des kommenden Widerchrists erkennen solle (1 Joh. 4, 1—6.). Diese Erkenntniß, Wachsamkeit und Treue der Apostel vernichtete in den frühesten Zeiten die Anschläge des Feindes und erhielt die ganze Jüngerschaft in der ihr von dem Herrn so sehr empfohlnen Wachsamkeit. So wie aber späterhin der Apostel Stimme und Warnung nicht mehr ertönte; wie der Druck der Schande und Verfolgung nachließ; wie allmählig der Eifer und die Innigkeit der ersten Liebe erkaltete; wie man über menschliche Reden und Schriften die heilige Schrift mehr und

29*

mehr aus dem Herzen ließ; wie sich nun der Acker immer mehr vergrößerte: schlief man, um Wahrheit und Erkenntniß weniger bekümmert, gegen die Reinheit und Bestimmtheit des Geschmacks, des Sinnes und der Lehre gleichgültiger, und so fand der nimmer schlummernde Feind Zeit und Raum, sein Unkraut mit vollen Händen auszusäen.

Das Unkraut ist Irrthum und Lüge, und zwar Irrthum und Lüge, wodurch das Wort Gottes bedeckt, ungewiß gemacht, ausgeleert und gefälscht, und des Menschen Sinn und Geschmack, Ansicht und Urtheil gegen das Wort Gottes eingenommen, davon abgewendet, mit Eckel und mit Feindseligkeit gegen dasselbe gestimmt wird. Daß er aber sagt: Das Unkraut sind die Kinder des Argen, das geschiehet, um anzudeuten, daß wir uns diesen Irrthum und diese Lüge nicht als etwas Todtes, etwa nur hie und da in Buchstaben und Büchern Enthaltenes, sondern als etwas Lebendiges denken sollen, das in seiner Art da, wo es Eingang und Stätte findet, eben so den Menschen einnimmt, mit sich erfüllt, für sich gegen das Göttliche interessirt, sich lebendig in ihm ausspricht und als eine Lebenskraft der Finsterniß beseelt, treibt, wirken macht, wie in seiner Art das Wort Gottes als Lebenskraft des Lichts den Menschen, dessen Herz es erfüllt. Darum fügt er auch hinzu: Der Feind, der sie säet, ist der Teufel. Es verhält sich mit dieser Lüge nicht, wie es sich mit allem möglichen menschlichen Irrthum verhält, der aus menschlicher Schwachheit und Unwissenheit hervorgeht, und bei dem keine feindselige Richtung und Absicht gegen Gottes Wort und Reich obwaltet. Diese Lüge und diese Lügner sind Saat und Pflanze des Argen, des ewigen Feindes des Menschensohnes, der alten Schlange, die mit ihrer Lüge, zum Unglauben verführend, das Paradies vergiftete, und nun fort und fort trachtet, auf demselben Wege das Reich Gottes zu vernichten und damit die Heiligung seines Namens, und zu verhindern, daß sein Wille nicht geschehe auf Erden wie im Himmel.

Da nun die Saat aufging und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut. Der gute Same war früher gesäet und ging früher auf als das Unkraut, so daß dieses ihn nicht überwältigen und ersticken konnte. Das im Verborgenen gesäete Unkraut erkannte man nicht; als es zuerst aufging, achtete man's nicht; aber als nun die Saat auf Gottes Acker erkannt werden mußte, da erschien zugleich das aufgewachsene Unkraut, also groß und in solcher Menge, daß es Verwunderung erregen mußte, es in solchem Verhältniß zu dem guten Samen auf dem Acker Gottes zu erblicken. Mit diesem Zuge führt Jesus das Bild oder Gleichniß geschichtlich fort; er deutet ihn aber nicht, denn die Sache selbst fand sich in allen Jahr-

Christenthum, über die ganze Erde verbreitet, unter allen Himmelstrichen, in allen Welttheilen da ist, und die Urkunden desselben, die heiligen Schriften des alten und neuen Testaments in den Sprachen fast aller Völker gelesen werden, der muß erkennen, daß das Verheißungswort Gottes an Abraham zum Lichte und Lebensworte Gottes für die ganze Menschheit erweitert ist; daß das, was dort so einzeln, so familienartig begann, herrlicher, als es ein Mensch denken konnte, zu göttlicher Allgemeinheit erhöhet und also jetzt schon wahrhaftig wie ohne Pracht und Gepränge, so auch ohne Zwang und Uebereilung „Segen aller Geschlechter der Erde“ geworden ist; oder, daß das unscheinbar gepflanzte Senfkorn des Himmelreichs aufgewachsen ist zum Baum, der die Erde überschattet. Und doch ist alles, was bis jetzt geworden ist, noch nicht das, was da werden soll. Das Wort des Gleichnisses: „wenn es aber erwächst, ist es das Größeste,“ wird erst dann eigentlich erfüllt und recht verstanden werden, wenn durch die Erscheinung der Zukunft des Herrn alle die großen, argen, offenbaren und geheimen Hindernisse der Wahrheit und Gottseligkeit hinweggeräumt sind, und dem Himmelreiche von neuem auf Erden so Raum und Weite gemacht ist, daß es sich nach allen Seiten hin ungehemmt ausbreiten und mit seinem Lichte und Frieden alle Nationen beseligen kann. Dies wird geschehen. Das Israel nach dem Fleisch, dieser unter alle Nationen verbreitete Zeuge Gottes und seiner Worte, wird von seiner Blindheit genesen zum Lichte des Glaubens und der Erkenntniß, und wird mit Blicken des Glaubens und der Anbetung den ansehen, den seine Väter durchstochen haben, und es werden den Herrn loben alle Heiden, es werden ihn preisen alle Völker, weil seine Gnade und Wahrheit uns durch Jesum Christum worden ist und über uns waltet in Ewigkeit. Hallelujah! (Ps. 117.)

LXIV.

Matth. 13, 33—35.

„Ein anderes Gleichniß redete er zu ihnen: Das Himmelreich ist einem Sauerteige gleich, den ein Weib nahm, und vermengete ihn unter drei Scheffel Mehl, bis daß es gar durchsäuert ward. Solches alles redete Jesus durch Gleichnisse zu dem Volk, und ohne Gleichnisse redete er nicht zu ihnen. Auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Ich will meinen Mund aufthun in Gleichnissen und will aussprechen die Heimlichkeiten von Anfang der Welt.“

ergiebt und daraus erklären läßt; es ist Werk und Saat des Argen, des Teufels, der, da der Sohn Gottes in die Welt gekommen ist, daß er die Werke des Teufels zerstöre, sein und seines Werkes ewiger Feind ist.

Willst du denn, daß wir hingehen, und es ausjäten? Mit dieser Frage spricht sich der Ernst und Eifer der Knechte gegen das Böse aus, und dieser Ernst und Eifer charakterisirt sie als treue und kluge Knechte; darum wird er auch nicht getadelt, und sie erhalten nicht die Weisung, ihn fahren zu lassen, und sich dagegen einer höflichen und freundlichen Gleichgültigkeit zu befleißigen, die aus Menschenfurcht und Weltgefälligkeit alles Unkraut guten Samen nennt. Doch sagt der Herr auch nicht: Ja, gehet hin, jätet es aus! Er giebt den Knechten eine Antwort, wodurch ihr Ernst und Eifer als rechtmäßig und wohlthätig anerkannt und erhalten, doch aber die Gefahr, die dabei ist, verhütet werde.

Er sprach: Nein, auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausjätet. Lasset beides mit einander wachsen, bis zu der Ernte. Er würde anders geantwortet, er würde gesagt haben: Ja, geht hin! wenn hier von Irrthum und Lüge die Rede wäre, als nur im Buchstaben und in der Lehre vorhanden, und das Ausjäten gleichbedeutend wäre mit Widerlegung des Irrthums. Wie aber das Wort Gottes vorher gedacht wurde, als im Menschen lebend und wirkend, so wird hier die Lüge gedacht, als etwas Lebendiges, im Menschen Vorhandnes und in und durch Menschen Wirksames. Darum hat er auch gesagt: Das Unkraut sind die Kinder des Argen. Und darum ist bei dem Ernst und Eifer der treuen und klugen Knechte Gefahr, daß die Liebe und die Sanftmuth und die Geduld verletzt werde. Und es ist noch größere Gefahr dabei, weil sie nicht alle zu allen Zeiten die apostolische Einsicht und Erkenntniß haben, und es auf dem Acker des Herrn Weizen giebt, der große Aehnlichkeit haben kann mit dem Unkraut, und doch Weizen ist; denn der Feind säet solch Unkraut, das mit dem Weizen Aehnlichkeit hat. Es sind Menschen als Ketzer und Irrlehrer verdammt und verfolgt, die Kinder und Zeugen der Wahrheit waren, und es sind Menschen als Kinder und Zeugen der Wahrheit gelobet und geehret, die Kinder und Werkzeuge des Argen und mit ihrem ganzen Sinn und ihrer ganzen Lehre ein verderbliches Unkraut auf dem Acker Gottes waren. Bei dem heiligen Haß des Argen und dem innigen Anhangen an dem Guten (Röm. 12, 9.) soll auch eine heilige Geduld sein, die nicht nur um der Liebe Gottes und um der Geduld Jesu Christi willen geduldig ist, sondern auch, weil sie die Ernte, die große, siegende und selige Entwickelung und Vollendung der Sache

des Herrn im Blick des Glaubens gegenwärtig hat. Bei jenem Bischof zu Ephesus war es, wie es sein soll; dem schrieb der Herr, der da hat die sieben Sterne in seiner Rechten, und der wandelt mitten unter den sieben goldnen Leuchtern: „Ich weiß deine Werke und deine Arbeit und deine Geduld und daß du die Bösen nicht tragen kannst, und hast versucht die, so da sagen, sie seien Apostel, und sind es nicht, und hast sie Lügner erfunden; und verträgst und hast Geduld, und um meines Namens willen arbeitest du und bist nicht müde geworden." (Offenb. 2, 2. 3.)

Lasset beides mit einander wachsen bis zu der Erndte! Großer Grundsatz einer Weisheit und Liebe, die ihres Sieges gewiß ist, die es weiß, daß ihr Werk nicht scheitern, ihr Plan nicht vereitelt und ihre Absicht nicht vernichtet werden kann, die, erhaben über alle Anschläge des Unverstandes und der Bosheit, ruhig des Ausgangs harret! Großer Grundsatz der königlichen Weltregierung des Erhöheten zur Rechten des Vaters, der alle Gewalt hat im Himmel und auf Erden, und der alles im Blick auf die Angelegenheiten seines Reichs regiert, und doch so unermeßlich vielem Argen Jahrhunderte hindurch Raum und Freiheit läßt! Dies einzige Wort der göttlichen Langmuth unsers Herrn hätte hinreichend sein sollen, jeder Ansicht und Gesinnung, die sich Verfolgung erlaubt, das Aufkommen in der christlichen Kirche unmöglich zu machen. Da nun beides, Gutes und Böses, so lange wurzelt und fortwächst, so muß es immer kräftiger werden und sich reifer entwickeln, obgleich nach der Natur der Sache das Fortkommen und Reifen des Guten nicht so leicht im Aeußern wahrgenommen werden kann, und das Böse auch, aus Arglist, sein tödtlichstes Gift, seine mächtigsten Kräfte, seine unwiderstehlichsten Täuschungen bis zum letzten, ärgsten Ausbruch seiner Wirksamkeit im Verborgenen behält.

Lasset beides mit einander wachsen bis zu der Ernte, und um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheunen. Das deutet der Herr in seiner Erklärung also: Die Ernte ist das Ende der Welt. Die Schnitter sind die Engel. Gleichwie man nun das Unkraut ausjätet und mit Feuer verbrennet; so wird es auch am Ende dieser Welt gehen. Des Menschen Sohn wird seine Engel senden; und sie werden sammeln aus seinem Reich alle Aergernisse, und die da Unrecht thun, und werden sie in den Feuerofen werfen: da wird sein Heulen und Zähnklappen. Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich. Das Reich des

Lichts und das Reich der Finsterniß, Wahrheit und Lüge sollen also Jahrhunderte und Jahrtausende lang, bis zu dem Ende dieser sichtbaren Welt hin, in ihrem großen Kampfe bleiben, ohne daß der Himmel, des Himmlischen auf Erden als des Seinigen sich annehmend, entscheidend dazwischen träte. Dann erst, wenn das Göttliche sich an tausend mal tausend Seelen, die es liebten, bewahrten, bekannten, in unzähligen Leiden und Drangsalen, im Leben und im Tode bewährt hat, und das Arge sich nun erschöpft, nun weiter keine Künste, keine Kräfte, keine Täuschungen, Verfolgungen und Drangsale mehr hat, die es nicht schon benutzt und abgebraucht hätte, das Licht auszulöschen, das Göttliche zu verdrängen, dann erst soll der Wahrheit von dort, von wannen sie ist, Hülfe und Sieg werden.

Um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut, — Der Menschensohn wird seine Engel senden, — Großes Wort des Menschensohns, der in der Höhe der Herr der Herrlichkeit ist! Was ist alle menschliche Größe und Macht gegen die Majestät dieses Worts des „Fürsten der Könige auf Erden," des kommenden Richters der Lebendigen und der Todten! Wie göttlich groß es ist, das vermag keiner in der Enge und Dunkelheit der irdischen Welt zu erkennen; aber man wird es ahnen, wird einen tieferen Eindruck, eine andere und hellere Ansicht davon haben, wenn die Erscheinung seiner Zukunft das alles, was seine endliche Zukunft selbst betrifft, in hellerem Lichte, in göttlicher Größe gezeigt haben wird, dann, wenn die sieben Engel, die die sieben Schalen voll Zornes Gottes gegen das Arge haben, ihre Schalen ausgegossen haben auf die Erde, oder jene letzten sieben Veranstaltungen der königlichen Weltregierung im Himmel erfolgt sind, wodurch bei dem letzten, ärgsten Täuschen, Toben und Morden des Argen das Unkraut hinweggerafft, der Weizen beschützt, das Unwesen des Feindes des Menschensohns mit seinem grimmigen Widerstreben gegen das Reich Gottes und Christi gehemmt und überwunden, und dem Reich der Himmel das Reich der Welt endlich unterworfen wird. (Offenb. 15, 6—8.)

Das unselige „Miteinander," da Weizen und Unkraut bei- und untereinander auf dem Acker fortwachsen, dauert, den Glauben erschwerend und den Glauben prüfend, lange, lange fort; aber gewiß, unausbleiblich, groß, vollkommen, und auf ewig trennend, erfolgt endlich die Scheidung. Und dann, o Gott, wie entsetzlich furchtbar und wie unausdenklich selig entscheidend! Alle die hochberühmten Kinder des Argen und alle die hochgepriesenen Werke der Lüge dann unwerthes Unkraut, in Bündlein gebunden und in den Feuerofen geworfen, und alle die unbekannten oder verachteten Kinder des Königreichs

Gottes und alle die geschmäheten Werke der Wahrheit, auf ewig anerkannt, gerettet, verherrlicht, strahlend, wie die Sonne im Königreiche ihres Vaters!

Das höre, wer Ohren hat zu hören! das erwäge und behalte, wer noch irgend ernsten, wahrhaftigen Herzens ist. Laß dir den großen unermeßlichen Gegensatz: brennen, wie verderbliches Unkraut im Feuerofen, und leuchten mit allen Gerechten, wie die Sonne, im Königreiche Gottes, gegenwärtig sein und bete, ringe, arbeite, daß du dein Wesen von aller Finsterniß und Lüge reinigest und ganz und gar eine Pflanze werdest, die der himmliche Vater gepflanzt hat, und laß dir übrigens auch dies Gleichniß des Herrn einen deutenden Fingerzeig sein, was du zu dem jetzt die Welt erfüllenden Gerede und Geschreibe von Kirchenwesen und Kirchenunwesen, Kirchenverfall und Kirchenverbesserung zu denken, zu thun und zu hoffen habest.

LXIII.

Matth. 13, 31. 32.

„Ein andres Gleichniß legte er ihnen vor und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn, das ein Mensch nahm, und säete es auf seinen Acker. Welches das kleinste ist unter allen Samen; wenn es aber erwächst, so ist es das größeste unter dem Kohl und wird ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen unter seinen Zweigen."

Das vorhergehende Gleichniß handelt von dem himmlischen Königreiche, wie es in der Welt da ist, mit der Welt in Verhältniß steht, in Verhältniß mit der argen und feindseligen Welt seine verschiednen Zustände und also seine Geschichte hat. Es enthält gewissermaßen die Hauptzüge und Grundlinien der Kirchengeschichte, oder einer Geschichte des Reichs Gottes auf Erden, von der Erscheinung des Sohnes Gottes in der Welt bis zu der Erscheinung seiner Zukunft, ja bis zu seiner endlichen Zukunft selbst. Die folgenden fünf Gleichnisse verhalten sich zu diesem, wie Theile zum Ganzen; jedes derselben ist Ausführung irgend eines Hauptzuges, einer Grundlinie dieser Universal-Darstellung der Geschichte des Himmelreichs. So ist z. B. dieses dritte Gleichniß vom Senfkorn, das wir jetzt vor uns haben, Darstellung der Unscheinbarkeit des Himmelreichs in seinem Beginn in der Welt, und der schnellen Größe und Allgemeinheit desselben in sei-

nem Fortgange; Züge, die in dem Vorhergehenden nicht besonders angedeutet oder herausgehoben und entwickelt werden konnten.

Das Bedeutsame des Bildes liegt 1) in der Unscheinbarkeit und anscheinenden Geringfügigkeit des Thuns, daß ein Senfkorn auf den Acker gesäet wird, dann 2) in der Kleinheit des Senfkorns, und 3) in der Größe des Gewächses, das daraus hervorgeht. *)

Unscheinbarer konnte das Allergrößeste, das in seinem Aufgehen und Fortgange ganz Israel und die ganze Menschheit Jahrtausende hindurch bis ans Ende der Tage umfassen, erleuchten und beseligen, in seiner Vollendung aber alle Ewigkeit hindurch die ganze vernünftige Schöpfung umfassen und beseligen sollte, nicht beginnen, als es begonnen hat, in dem „empfangen vom heiligen Geist, geboren aus Maria, der Jungfrau, im Stalle zu Bethlehem," von armen Hirten zuerst als ein heiliges Geheimniß voll göttlicher Liebe und ewigen Heils erkannt und verehrt. Aller Herrlichkeit entäußert, aller Auszeichnung entzogen, unter dem Schleier der allergewöhnlichsten Umstände des irdischen Lebens, unter der dichten Hülle dreißig langer Jahre voll Stille und Demuth, konnten die Anfänge der einzig großen Sache des Himmelreichs in der Erscheinung des Sohnes Gottes, in dem Kommen des verheißenen Christus und Königs Israels in der Welt, nicht unscheinbarer, mehr ohne Gepränge, verborgner und demüthiger sein, nicht mehr in der Aehnlichkeit des unbemerktesten Thuns eines Menschen, der ein einzelnes Samenkorn der kleinsten Gattung, etwa ein Senfkorn, auf seinen Acker hinsäet, wovon seine ganze Mitwelt nichts gewahr wird. **)

Als nachher der Herr vom Himmel durch den vor ihm hergesandten Herold und Propheten Johannes, durch den Geist, der bei

---

*) Es giebt Samenkörner, die kleiner sind als ein Senfkorn; aber das Senfkorn ist unter den kleinen Samenkörnern wohl das kleinste in Hinsicht auf die Größe der daraus hervorwachsenden Staude. Zudem war es jüdischer, sprichwörtlicher Sprachgebrauch, das Kleine und Kleinste dem Senfkorn zu vergleichen.

**) Diese Unscheinbarkeit, Verborgenheit, Stille und Demuth bezeichnet alles, was Gott zur Anbahnung und Gründung seines großen Werks, des Reichs, das er bereitet hat von Anbeginn der Welt, in den früheren Jahrhunderten der Welt, besonders in der Geschichte Israels, gethan hat. Anstatt dem Judenthume, oder dem theokratischen Verhältnisse Gottes zu Israel, einen ungöttlichen Particularismus anzudichten (da es doch mit dem universalen Worte: Zum Segen aller Geschlechter der Erde! begann), und es dann um dieses erdichteten Particularismus willen als ungöttlich zu verhöhnen, sollte man vielmehr, achtend auf das, was die ewige Weisheit und Liebe für das Ganze damit bezweckte und erreichte, diese göttlichgroße Handlungsweise, die das Ewige, das Allgemeine und das Alleingroße pflanzet und gründet, so still und so unbemerkt, wie der Mensch ein Senfkorn auf seinen Acker hinsäet, darin erkennen und bewundern.

seiner Taufe auf ihn kam, durch die Stimme vom Himmel, durch die Werke seines Vaters zwar unvergleichbar vor allen Propheten ausgezeichnet und verherrlicht in der Welt dastand, behielt die ganze Sache der Gründung des Himmelreichs, wie es von seiner Person und Geschichte ausgehen mußte, doch diese Unscheinbarkeit, diese Aehnlichkeit, mit der unbemerktesten auf das Ganze keinen Bezug habenden Handlung eines Menschen, der auf seinen eigenen Acker ein Senfkorn säet. Der Sohn Gottes ging zwar, erfüllt mit der Liebe und der Kraft seines Vaters, unter den Menschen umher, und als das wahrhaftige Licht und Heil der Welt, aber doch in der Knechtsgestalt des menschlichen Wesens, arm, verachtet, sanftmüthig, demüthig; er blieb in Kanaan und war dort, zu Jerusalem und im Tempel am seltensten, gewöhnlich in Galiläa, wählte die Stätte und den Kreis seines Lebens nicht in Rom, nicht in Athen, nicht in Alexandrien, oder wo sonst die große Welt seiner Zeit Wahrheit und Weisheit suchen mochte: unter dem verachteten Judenvolke, in dem kleinen Judenlande bleibend, wurde die große Welt von ihm und seiner Sache, so lange er auf Erden wandelte, kaum etwas gewahr.

Gott pflanzte und gründete das Himmelreich in der Person und Geschichte Jesu, indem er ihn in die Welt sandte in der Gestalt des sündlichen Fleisches (Röm. 8, 3.), ihn durch Leiden vollendet werden ließ (Joh. 19, 30. Hebr. 2, 10.), ihn in den Tod dahin gab, vom Tode auferweckte und ihn erhöhete zu seiner Rechten im Himmel, ihm alle Gewalt gebend im Himmel und auf Erden, und ihn setzend zum Pfleger der heiligen Güter und des wesentlichen Heiligthums, das droben ist. (Hebr. 8, 1. 2.) Aber er, der Menschensohn, ist es eigentlich, der den guten Samen, als ein Senfkorn, gesäet hat, woraus das Himmelreich gewachsen ist; das und nichts Geringeres, war seine Bestimmung auf Erden, dies ewige Gottesreich zu gründen. Und wie hat er das gethan? Wie ein Mensch, der ein Senfkorn auf seinen Acker säet. Dies Senfkorn waren zunächst seine zwölf Apostel; diese zwölf armen Galiläer, die keine Bildung und Weisheit dieser Welt, keinen Reichthum und keine Ehre, keine Macht und Hülfe der Erde hatten, die er wählte, leitete, bildete und ausrüstete mit Licht und Kraft aus der Höhe, und denen er befahl: Gehet hin in alle Welt und macht alle Völker zu meinen Jüngern! Diese zwölf Galiläer, denen nichts von dem allen zu Gebote stand, womit die Welt ihre Sachen einleitet und durchsetzt, welch ein unbemerklich kleines Samenkorn im Blick auf das Ganze! in der menschlichen Ansicht welche schwache Säulen zur Grundlage eines Werkes und Gebäudes, das die ganze Erde und Menschen und Völker aller Zeiten sammeln und umfassen sollte! und doch in dieser Unscheinbarkeit und anscheinenden Schwachheit, wie der Herr

vorher wußte, also tief und fest gegründet, daß die Macht der Hölle es nimmer werde überwältigen können. Eben so die erste Christengemeine zu Jerusalem, diese gleich in ihrem ersten Beginn so gedrückte und vertriebene, und überall, wohin sie sich wendete, verfolgte Gemeine! so jede der ersten Gemeinen in Asien und dann in Europa, eine kleine Gesellschaft großentheils armer, geringer, in der Welt nichts bedeutender und nichts vermögender Menschen, mit dem Glauben der Auferstehung Jesu Christi von den Todten, und dieser Glaube, ein Samenkorn, das jedes andre viel größer und bedeutender scheinende Samenkorn weltlicher Weisheit, weltlicher Macht und Tugend überwachsen und als ein Baum, den Gott zum Schatten und zur Labung des Menschengeschlechts gepflanzt, die Erde erfüllen sollte, und geräuschlos und stille erfüllt hat. So späterhin und lange nach den Aposteln, wenn einzelne Männer, wie so ein Bonifacius, Ansgarius, Cyrillus und Methodius und andere mehr zu den Heiden gingen, durch die Verkündigung des Evangeliums das Reich Gottes auf Erden zu verbreiten, und wieder Jahrhunderte später Missionare, die nichts hatten als ihren Glauben, ihre Liebe und ihre Hoffnung, mit der Predigt von dem Gekreuzigten, als dem Heilande der Welt, zu den Wilden gingen, welch ein nichtiges Beginnen, welch ein nichtsbedeutendes Samenkorn in der Ansicht und Würdigung der Welt! Wer hätte davon großen, bleibenden Erfolg, wer den Erfolg erwarten sollen, den es gehabt hat? Ueberall, wo das Christenthum gepflanzt ist, da ist es unscheinbar als ein Senfkorn gepflanzt, und so unscheinbar und stille ist es aufgewachsen, ohne Wehr und Waffen, ohne Reichthum und Ehre, ohne Pracht und Gepränge einer Weisheit, die der Welt hätte gefallen können, oder eines großen Eindruck gewährenden, hinreißenden, äußern Gottesdienstes, in alten, herrlichen Tempeln, hat sich in dem Verstande und Herzen weniger Menschen gegründet, und von da aus übergehend in andrer Menschen Verstand und Herzen, allmählig mehr und mehr Raum gewonnen auf Erden. Bis auf die Zeit des Kaisers Constantin des Großen, und also bis in's vierte Jahrhundert hinab, hingen wohl noch nicht so viele Menschen dem Evangelio an, als etwa schon zehn oder zwanzig Jahre nach Mahomeds Auftritt dem Koran anhingen. Welch andre Weise der Entstehung und der Erhaltung und Verbreitung!

Sehen wir, nach achtzehn Jahrhunderten, zurück auf das, was aus dem einst so unscheinbar gepflanzten Senfkorn des Himmelreichs geworden ist, so müssen wir erstaunen über den Baum, der daraus hervorgewachsen, und der jetzt schon seine Aeste über alle Welttheile ausbreitet, und Menschen aller Völker, Sprachen und Länder, unter seinen Schatten sammelt. Wer eine Ansicht davon hat, wie das

Christenthum, über die ganze Erde verbreitet, unter allen Himmelstrichen, in allen Welttheilen da ist, und die Urkunden desselben, die heiligen Schriften des alten und neuen Testaments in den Sprachen fast aller Völker gelesen werden, der muß erkennen, daß das Verheißungswort Gottes an Abraham zum Lichte und Lebensworte Gottes für die ganze Menschheit erweitert ist; daß das, was dort so einzeln, so familienartig begann, herrlicher, als es ein Mensch denken konnte, zu göttlicher Allgemeinheit erhöhet und also jetzt schon wahrhaftig wie ohne Pracht und Gepränge, so auch ohne Zwang und Uebereilung „Segen aller Geschlechter der Erde" geworden ist; oder, daß das unscheinbar gepflanzte Senfkorn des Himmelreichs aufgewachsen ist zum Baum, der die Erde überschattet. Und doch ist alles, was bis jetzt geworden ist, noch nicht das, was da werden soll. Das Wort des Gleichnisses: „wenn es aber erwächst, ist es das Größeste," wird erst dann eigentlich erfüllt und recht verstanden werden, wenn durch die Erscheinung der Zukunft des Herrn alle die großen, argen, offenbaren und geheimen Hindernisse der Wahrheit und Gottseligkeit hinweggeräumt sind, und dem Himmelreiche von neuem auf Erden so Raum und Weite gemacht ist, daß es sich nach allen Seiten hin ungehemmt ausbreiten und mit seinem Lichte und Frieden alle Nationen beseligen kann. Dies wird geschehen. Das Israel nach dem Fleisch, dieser unter alle Nationen verbreitete Zeuge Gottes und seiner Worte, wird von seiner Blindheit genesen zum Lichte des Glaubens und der Erkenntniß, und wird mit Blicken des Glaubens und der Anbetung den ansehen, den seine Väter durchstochen haben, und es werden den Herrn loben alle Heiden, es werden ihn preisen alle Völker, weil seine Gnade und Wahrheit uns durch Jesum Christum worden ist und über uns waltet in Ewigkeit. Hallelujah! (Ps. 117.)

LXIV.

Matth. 13, 33 — 35.

„Ein anderes Gleichniß redete er zu ihnen: Das Himmelreich ist einem Sauerteige gleich, den ein Weib nahm, und vermengete ihn unter drei Scheffel Mehl, bis daß es gar durchsäuert ward. Solches alles redete Jesus durch Gleichnisse zu dem Volk, und ohne Gleichnisse redete er nicht zu ihnen. Auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Ich will meinen Mund aufthun in Gleichnissen und will aussprechen die Heimlichkeiten von Anfang der Welt."

Dies Gleichniß und das vorhergehende vom Senfkorn haben eine große Aehnlichkeit mit einander; doch sind sie nicht gleichbedeutend, nicht zwei verschiedene Bilder, die beide, jedes auf seine Art, dasselbe darstellen sollen. Vielmehr enthält jedes derselben einen neuen, ihm eignen, Grundzug zu der großen Darstellung des himmlischen Königreichs, und was in dem einen die Hauptsache ist, das ist es in dem andern nicht. Das Senfkorn wählte die Weisheit des Herrn, um sowohl die Unscheinbarkeit des Himmelreichs in seinem Beginn in der Welt, als auch die schnelle Größe desselben, wenn nun die Zeit seines Aufwachsens kommt, darzustellen. Wie wir denn auch bemerkten, daß der Ausdruck des Gleichnisses: „Wenn es aber erwächst," einen Zeitraum bezeichnet, der noch zukünftig ist. So lange das Senfkorn, noch in der Erde verborgen ruhend, oder auch in seinem ersten Wachsen über der Erde, in seiner Unscheinbarkeit und Kleinheit sich befindet, ist es nur für sich selbst wirksam; es sucht und findet in Erde und Luft Nahrung des Lebens für sich selbst: es wirket oder dienet noch nicht, wie hernach, wenn es seine Größe erlangt hat. So verhält es sich mit dem Himmelreiche nicht. Das ist von seinem allerfrühesten Beginn an wirksam nach außen, einwirkend auf seine ganze Umgebung; wie klein es auch noch sei, wenn es hie oder da als Senfkorn gepflanzt wird, und wie eingeengt und gedrückt es sei, wie viel Hinderniß und Widerstand es gegen sich finden mag, es wirkt doch verborgen, unaufhörlich und unausbleiblich auf seine Umgebung, theilt doch dem, was in seine Nähe kommt, und nicht schon ganz und gar mit der entgegengesetzten Natur des Reichs der Finsterniß erfüllt ist, seine Art, seinen Sinn, sein Licht und Leben mit. Das konnte mit dem Bilde des Senfkorns nicht gut dargestellt werden, und weil man sich nach diesem Bilde das Himmelreich während des langen Zeitraums seiner Unscheinbarkeit und seines Verhülltseins weniger lebendig, weniger auf das Ganze der Menschheit einwirkend hätte denken mögen, als es sich in der Wahrheit damit verhält, so läßt der Herr unmittelbar auf jenes ein andres Gleichniß folgen, worin es in dieser Hinsicht dargestellt wird: in seinem verborgnen aber unausbleiblichen Wirken auf das Ganze, auch schon während des Zeitraums, da es sich noch in großer Unscheinbarkeit und anscheinender Schwachheit befindet. Auch dazu wählt er etwas Allbekanntes aus der Mitte des täglichen menschlichen Lebens, den Sauerteig.

„Das Königreich der Himmel ist einem Sauerteige gleich, den ein Weib nahm und verbarg ihn unter drei Scheffel Mehl, bis daß es gar durchsäuert ward."

Der Sauerteig ist an sich, in der Natur, nichts Böses. Er kann sowohl zum Bilde des Guten als des Bösen dienen. Jesus gebraucht

ihn als Bild des Guten; Paulus, wenn er ihn als Bild des Bösen gebraucht, nennt ihn den alten Sauerteig, oder den Sauerteig der Bosheit und Schalkheit, entgegengesetzt dem Süßteige der Lauterkeit und der Wahrheit. (Vergl. 1 Cor. 5, 5—8.) Hier ist der Sauerteig das Himmelreich selbst, oder des Himmelreichs Wort und Wahrheit, Erkenntniß, Kraft und Leben.

Das Bedeutende des Bildes ist 1) wieder, wie in dem vorhergehenden Gleichniß, das Unscheinbare der Sache und der Handlung, die damit vorgenommen wird. Es ist ja um ein wenig Sauerteig, den eine Frau unter drei Scheffel Mehl mengt, etwas Geringes und Unscheinbares. 2) Das Verborgene des Daseins und Wirkens: Sauerteig, unter Mehl gemengt, fällt nicht in die Augen, wird nur erst aus der Wirkung erkannt oder wahrgenommen. 3) Die Wirksamkeit des Sauerteigs ist still, verborgen, unbemerkt, aber gewiß, und sie läßt nicht nach, bis die ganze Masse, worunter er sich befindet, durchdrungen, seiner Art, seiner Eigenschaft, seines Geschmacks theilhaftig geworden ist.

Der Sauerteig ist in diesem Gleichnisse, wie schon gesagt, das Himmelreich selbst, oder des Himmelreichs Wort und Wahrheit, Erkenntniß, Kraft und Leben; also das eigentliche Göttliche. Das ist in der Welt da, aber verborgen; es kommt zu Menschen und Völkern in und mit der Sache des Christenthums (oder der äußerlichen Kirche), wie es äußerlich, öffentlich, wahrnehmlich in der Welt da ist. Je mehr dies verborgene Göttliche seine Lichts- und Lebenskraft in das äußerliche Christenthum ergießen und durch dasselbe äußern und offenbaren kann, je ächter ist es, je besser steht es um dasselbe. Es kann aber sehr übel um dies äußere Christenthum aussehen, und es ist darum doch nicht an der Sache des wahren Christenthums, an dem Himmelreiche selbst, dessen Hülle und Organ in der Welt es ist, zu verzagen. Denn das ist doch da, aber verborgen und nur mehr in's Verborgene zurückgezogen. Der Aberglaube hat manches an das Christenthum gebracht, was davon hätte fern bleiben sollen, und in der letztern Zeit hat der Unglaube, besonders in der sogenannten protestantischen Kirche, das äußere Christenthum in seinen Lehranstalten dazu benutzt, um ein moralisches Heidenthum in die Welt einzuführen, aber der Wahrheit selbst, dem innern lebendigen und lebendigmachenden Geiste der Sache kann die Welt nicht beikommen; der ist im Verborgenen, wie der Sauerteig in der Masse Mehls, und wirket still, aber unausbleiblich fort, und auch das, was er Ewiges und Göttliches wirkt, bleibt hienieden größtentheils verborgen. So ist die Christenheit, die die Welt sehen kann und die sie kennt, das Unwesentliche, das Unbedeutendste der Christenheit; der eigentliche Kern ist im Verborgenen. Wie zur allerverderbtesten Zeit, als Elias der Prophet in

dem Königreiche der zehn Stämme der einzige war, der noch öffentlich dem Baalsdienste entgegen für die Anbetung Jehovah's auftrat und zeugte, noch siebentausend Männer im Verborgenen waren, die auch er nicht kannte, die ihre Kniee dem Baal nicht gebeugt hatten.

Aber das Himmelreich ist nicht nur als göttliche Anstalt voll göttlichen Lichts und Lebens in der Welt unter den Menschen verborgen da, es wirkt auch verborgen, unsichtbar, still und unausbleiblich; es theilt sich in seiner Natur mit, wie der Sauerteig das Mehl durchsäuert, worunter er gemengt ist. Sonst wäre es mit der Sache des Himmelreichs (wo es als Senfkorn in die Erde gepflanzt ist), noch nicht so weit gekommen, als es doch damit gekommen ist; besonders in Zeiten, wo es an Anstalten und Hülfsmitteln zur Mittheilung und Verbreitung sehr fehlte, wo durch Reden, Schriften, Thaten und Werken wenig dafür gethan worden ist.

Da das Reich Gottes aus dem Worte Gottes erwächst, so kommt es darauf an, wie dieses sowohl an und für sich (wie es in der heiligen Schrift enthalten ist), als auch in Menschen lebendig geworden, in Menschen übergegangen, und von diesen ausgehend, über die Erde und unter den Menschen verbreitet werde. Der Sauerteig des himmlischen Reichs kommt am bedeutendsten in die Masse eines Volks, wenn das Wort Gottes in die Sprache eines Volks kommt, und das Volk Fähigkeit und Freiheit hat, Gottes Wort ohne Glosse und menschliche Deutung zu lesen. Darüber waltet der Herr; wie er auch darüber waltet, daß es nicht fehle an jenem lebendigen Zeugniß, worauf von Anbeginn bei der Verbreitung des Himmelreichs gerechnet ist. (Ephes. 4, 11 — 13.)

Darum ist die wahre Christenheit, als das Salz der Erde (Matth. 5, 13.) und als der Sauerteig eines himmlischen und göttlichen Wesens für die Menschheit, mit göttlicher Weisheit über die Erde zerstreut und vertheilt und unter das Menschengeschlecht gemengt und verborgen (Luk. 13, 20. 21.). Viele tausend Einzelne, die dazu gehören, leben in Niedrigkeit und Verborgenheit, ohne Wissenschaft und weltliche Bildung, wissen von dem Gottesreiche, woher sie ihr Licht und Leben haben, wenig zu sagen und zu erzählen; aber die himmlische Gesinnung des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung geht doch von ihnen aus und zu andern über.

Die Vergleichung des Himmelreichs mit dem Sauerteige deutet auf eine sanfte, allmählige Mittheilung und Wirksamkeit, und so enthält sie einen Wink zur Geduld und ruhigen Erwartung für diejenigen, denen des Himmelreichs Sache und Geschichte sich zu langsam zu entwickeln scheint, die, fast stürmisch, Beschleunigung dieser Entwickelung, schnelle Herbeiführung des Endes oder doch jener großen Er-

eignisse, die das Ende vorbereiten, wünschen. Sehen wir bloß auf die irdische Geschichte des Himmelreichs, so kann es doch sein Ziel in seiner Wirksamkeit als Sauerteig nicht erreichen; könnte es das, so würden niemals jene großen Veranstaltungen erfolgen, wodurch das ungewinnbare Böse, das keine bessere Natur annehmen will, und jedem Göttlichen verfolgend und vernichtend in den Weg tritt, gedämpft und hinweggenommen wird; so weit aber das Himmelreich in dieser sanften und allmähligen Weise der Mittheilung und Wirksamkeit (in der Aehnlichkeit des Sauerteigs) kommen kann, so weit geht es, und der sollen wir, seiner endlichen, herrlichen Entwickelung gewiß, gern gläubig und geduldig harrend zusehen und uns freuen, daß doch gewiß im Verborgenen noch immer etwas für das göttliche Reich gewonnen werde.

Solches alles, fügt Matthäus hinzu, redete Jesus durch Gleichnisse, und ohne Gleichnisse redete er nicht zu ihnen. Man vergleiche, was wir in der Betrachtung über den ersten Abschnitt dieses Kapitels, besonders über Vers 3, bemerkt haben.

Wie es zu der Eigenthümlichkeit des Apostels Matthäus gehört, daß er mehr als die andern Evangelisten die Erfüllung der Weissagung bemerkt, und wie er droben schon (V. 14 und 15.) eine von dem Herrn selbst gezeigte Erfüllung der Weissagung des Propheten Jesaias angeführt hat, so unterläßt er nicht, hier abermals aus seiner apostolischen Erkenntniß eine Erfüllung der Weissagung nachzuweisen, die sonst vielleicht ganz oder doch von den meisten wäre übersehen oder doch nicht in der Art und dem Maße erkannt worden. Er sagt: Das alles redete Jesus durch Gleichnisse, und ohne Gleichnisse redete er nicht zu ihnen; auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Ich will meinen Mund aufthun in Gleichnissen, und aussprechen die Heimlichkeiten von Anfang der Welt. Die prophetische Stelle die er anführt, findet sich Ps. 78, 2. Der Prophet, der diese Worte ausspricht, ist Assaph. Daß Assaph ein Prophet gewesen, erhellet schon aus 2 Chron. 29, 30. Vergl. mit 1 Chron. 26, 1—3. 5. und weiter 1 Sam. 9, 9. *) Doch bedarf es dessen nicht, indem diese Anführung und das darin enthaltene Zeugniß eines Apostels die Sache entscheidet und sie außer allen Zweifel setzt. War der Geist Christi in den Propheten, so konnten sie von sich selbst und von Israel in ei-

*) Der Unterschied der beiden hebräischen Wörter in diesen Stellen, die Luther, eben um die Verschiedenheit des Ausdrucks im Original in der Uebersetzung anzudeuten, mit mehr Aufmerksamkeit, als einige neuere Dolmetscher, durch Seher und Schauer ausgedrückt hat, hindert die Vergleichung nicht.

ner Weise reden, daß sie wohl erkannten, diese ihre Rede, dieser ihr Gesang sei nicht etwas Gedachtes, etwas Gedichtetes, sondern etwas Gegebenes, wovon sie selbst, in sofern es etwas Prophetisches war, der Deutung nachforschen mußten. (Vergl. 1 Petr. 1, 11.) Beides konnte prophetisch sein, sowohl der Inhalt ihrer Rede, als auch die besondere Art und Weise, wie der heilige Geist der Weissagung und Offenbarung die Geheimnisse des Raths und Reiches Gottes durch sie aussprach im Blick und Bezug auf den zukünftigen, unvergleichlichen Gesandten und Gesalbten Gottes, was und wie er einst dastehen und offenbaren und lehren werde. Was die Propheten des alten Bundes in Offenbarung und Lehre begannen, das vollendete Christus. Assaph und Christus reden und lehren beide von derselben Sache in derselben Weise: beide reden vom Reiche Gottes und zwar in Bildern; jener nimmt die Bilder seiner Rede aus der Geschichte, dieser nimmt sie aus der Natur und dem menschlichen Leben. Der Ps. 78. enthält die geschichtlichen Thatsachen der in der Geschichte Israels sich offenbarenden Heiligkeit Gottes und ihrer Wunder an dem erwählten Volke, verbunden mit einer Rüge des Unglaubens, der das Heil bei Israel aufhielt. Aber die Handlungen der Heiligkeit Gottes sind Handlungen einer unergründlichen und unaufhörlichen Bedeutung. Und so sind die im 78. Psalm enthaltenen Thatsachen im Sinne des Geistes der Weissagung Gleichnisse (Parabeln, Typen, Bilder von bleibender und fortgehender Bedeutsamkeit) von dem Reiche Gottes für das Volk Gottes zu allen Zeiten, besonders aber für die Zeit des neuen Bundes. Darum sagt der Apostel Paulus von diesen Thatsachen: „Das ist aber uns zum Vorbilde geschehen, daß wir uns nicht gelüsten lassen des Bösen, gleichwie jene gelüstet hat.“ Und wieder: „Solches alles wiederfuhr ihnen zum Vorbilde; es ist aber geschrieben uns zur Warnung, auf welche das Ende der Welt gekommen ist“ (1 Cor. 10, 6. 11.). Assaph führt Israels Geschichte in jenem Psalm als einen Klagegesang über Israels Unglauben und Unheil bei so vielen Wundern der Heiligkeit Gottes fort, bis zu dem, der „sein Volk Jakob weiden sollte und sein Erbe Israel, und der sie auch weidete mit aller Treue und regierte sie mit allem Fleiß,“ bis auf den „erwählten Knecht David.“ (Ps. 78, 70. 71.) Da endet der Psalm stille und lieblich, als ob nun der Unglaube und das Unheil vorüber, hinfort aber Friede und Freude für Israel vorhanden sei. Und hier (im neuen Testamente) steht nun der erwartete, große Sohn Davids und Hirte Israels in Israel da, der in so ganz anderm Sinne als Assaph anheben konnte: „Höre, mein Volk, mein Gesetz; neiget eure Ohren zu der Rede meines Mundes!“ (Ps. 78, 1.) und spricht in Gleichnissen aus die Heimlichkeiten von Anfang der Welt,

ja die Geheimnisse des Willens und Wohlgefallens seines himmlischen Vaters von Ewigkeit her, oder die Geheimnisse des himmlischen Königreichs. Und so konnte Matthäus sagen, er habe also geredet und gelehrt zur Erfüllung dessen, was der Geist der Weissagung und heiligen Lehre in Assaph begann, was aber erst hier seine Vollendung erhielt.

LXV.

Matth. 13, 44 — 46.

„Abermal ist gleich das Himmelreich einem verborgenen Schatz im Acker, welchen ein Mensch fand und verbarg ihn und ging hin vor Freuden über demselbigen und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte den Acker. Abermal ist gleich das Himmelreich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte. Und da er eine köstliche Perle fand, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte dieselbige."

Die Bilder, die unser Herr wählt, seine Jünger von der Sache und Geschichte des Himmelreichs zu unterrichten, sind zwar aus der Welt, aber sie sind, wie das himmlische Reich selbst, nicht von dieser Welt. Schon in der Wahl dieser Bilder spricht sich der innere, ewige Gegensatz aus, worin das Himmelreich mit der Welt steht. Alles, was dem Himmelreiche angehört, ist bezeichnet mit Wahrheit und Demuth, alles Wesen dieser Welt mit Eitelkeit und Stolz. Der eitlen und stolzen Welt, die es liebt, ihre vergänglichen und also kleinen Dinge in lügenhafter Uebertreibung mit den prächtigsten Worten und erhabensten Bildern darzustellen, konnte es nicht gefallen, ein himmlisches und göttliches Königreich unter Bildern vom Samenkorn, vom Weizen und Unkraut auf dem Acker, vom Senfkorn, vom Sauerteige, von einem in der Erde verborgenen Schatz dargestellt zu sehen. Besonders aber mußten diese demüthigen Bilder der Eitelkeit und dem Stolze der gemeinen Menge unter den Juden mißfallen, die aus der heiligen Lehre von einem bei Israel beginnenden und alle Völker umfassenden Reiche Gottes einen Wahn gemacht, sie in die mit Wahrheit vermischte Irrlehre von einem jüdischen Weltreiche verwandelt hatte. Wie anders hätte Jesus reden, und welche andere Bilder hätte er wählen müssen, wenn er der Menge unter seinem Volke zu seiner Zeit hätte gefallen, und sie für sein Reich in der Weise der Eitelkeit dieser Welt begeistern wollen! Und so verdammen denn auch diese Gleichnisse des Herrn die Lüge der Lästerung, die ihn, dem Wahrhaftigen,

in dessen Munde kein Betrug erfunden ist, der Sünde zeiht, daß er der Menge zu gefallen geredet und sich zu Wahn und Irrthum der Menge accommodirt habe.

Wenn das Himmelreich mit dem Worte Gottes, mit den Stiftungen des Herrn und der ganzen Anstalt der äußerlichen Kirche zu den bedeutendsten Nationen der Erde gekommen und nun überall vorhanden ist, so sollte es gleich sein der Stadt, die auf einem Berge liegt und die nicht mag verborgen sein, und dem Licht, das, nicht unter den Scheffel, sondern auf einen Leuchter gestellt, allen leuchtet, die im Hause sind. (Matth. 5, 14. 15.) Aber so verhält es sich alsdann nicht damit; vielmehr ist es alsdann vergleichbar einem verborgenen Schatz im Acker. Wenn in Tagen der Zukunft das Zeugniß der Weissagung erfüllt, und nun die Erde voll sein wird von der Erkenntniß der Herrlichkeit des Herrn, wie Wasser den Boden des Meeres bedeckt (Hab. 2, 14.), und dann nicht einer den andern, und kein Bruder den andern lehren wird und sagen: Erkenne den Herrn! sondern sie alle ihn kennen, beide, klein und groß (Jerem. 31, 34.), dann wird das Himmelreich nicht gleich sein einem verborgenen Schatz im Acker. So lange es einem in der Erde verborgenen Schatze gleicht, befindet es sich in einer Lage, in einem Verhältnisse zu der Welt und zu dem Menschen, worin die Herrlichkeit seines göttlichen Wesens von dem Weltlichen und Menschlichen so umhüllet ist, daß der, welchem davon dennoch eine Ansicht zu Theil wird, sich davon freudig überrascht fühlt, wie der Mensch, der unvermuthet einen köstlichen Schatz in der Erde erblickt. Tiefe Verborgenheit des Reichs Gottes in der Welt während eines gewissen Zeitraums das ist also das Eigne dieses Gleichnisses.

Der Acker in diesem Gleichnisse ist die Welt, und zwar die Welt, wie sie vom Himmelreiche eine Form angenommen hat, oder in sofern in ihr jene Anstalt vorhanden ist, die dem Reiche Gottes zur Hülle und zum Werkzeug dient, die wir die äußerliche oder die sichtbare Kirche nennen. Da ist das Göttliche des himmlischen Reichs von menschlichem und weltlichem Wesen so umwunden, eingefaßt und verhüllt, seine Wahrheit und Kraft und Herrlichkeit unter der menschlichen Gestaltung und Bestimmung so in's Innere zurückgetreten, daß davon wenig zu erblicken ist, als hie und da eine Form, die mit Wahrheit aus dem Reiche Gottes tingirt ist. Und da der Mensch auf diesem Acker geboren wird, da er von Kindheit an alle Tage seines Lebens auf diesem Acker wandelt, so wird er seiner so gewohnt und erhält von ihm und dem, was sich da seiner Ansicht darbietet, so wenig tiefen und gründlichen Eindruck, daß er je länger je geringer

reiche leisten, ist nicht jener liebliche des Schutzes, der Hülfe, der Errettung, den sie vorher, mit himmlischer Willigkeit und Freude, auf des Herrn Befehl, verborgen und stille, denen leisteten, die ererben sollten die Seligkeit; es ist vielmehr der furchtbare Dienst unwiderstehlicher Macht, in Ausscheidung und Wegwerfung des ungewinnbaren und unverbesserlichen Bösen, und so bezieht er sich nicht so eigentlich auf die Gerechten, die seiner alsdann nicht bedürfen, als vielmehr auf die Ungerechten und Gottlosen. Was der Schluß dieses Gleichnisses so ausspricht, das drückt der Apostel Paulus so aus, wenn er den leidenden Christen zu Thessalonich schreibt: „Eure Geduld und euer Glaube in allen Verfolgungen und Trübsal, die ihr duldet, zeigen an, daß Gott recht richten wird, und ihr würdig werdet zum Reich Gottes, über welchem ihr auch leidet. Nachdem es recht ist bei Gott, zu vergelten Trübsal denen, die euch Trübsal anlegen; euch aber, die ihr Trübsal leidet, Ruhe mit uns, wenn nun der Herr Jesus wird offenbaret werden vom Himmel, sammt den Engeln seiner Kraft, und mit Feuerflammen, Rache zu geben über die, so Gott nicht erkennen, und über die, so nicht gehorsam sind dem Evangelio unsers Herrn Jesu Christi: welche werden Pein leiden, das ewige Verderben von dem Angesichte des Herrn, und von seiner herrlichen Macht, wenn er kommen wird, daß er sich verherrliche an seinen Heiligen und sich bewundern lasse an allen Gläubigen.“ (2 Thess. 1, 4—10.)

Dieser Ausspruch des Apostels, voll himmlischer Tröstung für alle, die um des Himmelreichs willen leiden, ist doch auch in dem, was er über die Feinde und Verfolger der Wahrheit ausspricht, furchtbar und entsetzlich, und so leitet er uns nur so viel sicherer und leichter zu einer Bemerkung, die freilich auch ohnehin jedem nachdenkenden Leser der Gleichnisse des Herrn sich aufdrängen muß; das ist diese: Die Reden und Gleichnisse des Herrn von dem himmlischen Königreiche sind, wie dieses Reich selbst, voll göttlicher Huld und Heiligkeit; sie sind eine Offenbarung der Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes; aber da, wo sie enden, wo sie die Entwickelung und Vollendung des himmlischen Reichs darstellen, erhalten sie eine furchtbare S t r e n g e und S c h ä r f e, wölkt sich über dem Sinn ihrer Worte eine Nacht, von der Schauer des Entsetzens ausgehen. D i e E n g e l w e r d e n d i e B ö s e n v o n d e n G e r e c h t e n s c h e i d e n u n d w e r d e n s i e i n d e n F e u e r o f e n w e r f e n, d a w i r d H e u l e n u n d Z ä h n k n i r s c h e n s e i n! Je unverkennbarer und je auffallender die Liebe des Herrn, die Milde seiner Gesinnung, die Lindigkeit seiner Rede sonst ist, und insbesondere sein Erbarmen gegen die Sünder, seine freundliche Güte gegen sie, und das Tröstende und Ermuthigende seiner Reden, wenn er sie zu sich einladet, und sie zu dem Vater zurückruft, und je mehr

fundene verberge. Wie in dem Gleichniß der Mensch den im Acker verborgenen Schatz, den er gefunden, alsobald in denselben Acker wieder verbirgt. Das Himmelreich mit seinen Schätzen göttlicher Erkenntniß, Tröstungen und Kräfte wird niemals geoffenbaret und gefunden, um nur die einzelnen Finder damit reich und selig zu machen; vielmehr immer zum Besten des Ganzen. (Vergl. 1 Cor. 12, 4—7.) Ehe aber der Schatz zum Besten vieler angewendet werden kann, muß zuvor der einzelne, der ihn gefunden hat, sich seiner recht bemächtiget, über die Größe und Vortrefflichkeit desselben sich recht verständiget und gelernt haben, damit umzugehen. So erfordert auch jedes Kleinod in dieser Welt eine gewisse Schonung, Vorsicht, Bewahrung, und ein Heiligthum ist in der Regel billig verschlossen, weil es entweihet, und eine köstliche Perle in der Regel billig bewahrt, weil sie zertreten werden kann. Darum sagt die Weisheit von Alters her: „Mein Kind, behalte meine Rede und verbirg meine Gebote bei dir.“ (Spr. Sal. 7, 1.)

Es ist Freude, seltene, hohe Freude, wenn der Arme unvermuthet fürstlichen Reichthum findet, und der Kranke nach langer Krankheit Genesung erhält, und dem Gefangenen seine Fesseln aufgelöset werden, und der Schiffbruch gelitten hat, den Wellen entkommen, nun gerettet am Ufer steht; aber wie viel mehr und welch andere Freude füllt des Menschen Seele, der das Reich Gottes findet, und in diesem Reiche Befreiung von allem Unheil, — ein ewiges Leben und ein ewiges Heil! Vor seinem Blicke wandelt sich das Elend in Wonne, die Nacht um ihn her wird Licht, dem gefürchteten Tode ist sein Stachel zerbrochen, und wenn auch sein irdischer Zustand noch mit Leiden umgeben und bedrohet bleibt, so sieht er doch allen diesen Leiden einen Trost beigemischt, der ihnen ihre Bitterkeit nimmt und sie allmählig in lautere und ewige Freuden verwandelt.

So ist es denn kein Wunder, wenn der Mensch, selig in dieser unvergleichbaren Freude seines Herzens, nun hingeht und verkauft alles, was er hat, und den Acker kauft, der den verborgenen, gefundenen Schatz des Himmelreichs enthält. Bei dem einigen Größesten ist nichts anders wahrhaftig groß, und wem der Himmel sich öffnet, dem entschwindet die Erde von selbst. So kann auch menschliche Kunst und Dichtung und Weisheit einer Seele nicht das Höchste bleiben, die zum Genuß göttlicher Wahrheit und Erkenntniß gelangt ist. Alles andere aber (Reichthum u. s. w.) ist geringer und wird leichter verlassen, wenn es nicht von der edleren Seele vorher schon, als ein Nichtiges und Eitles, verlassen ist. Ihr Höchstes und Theuerstes ist nun der einst so wenig geachtete Acker, um des unendlichen Schatzes willen, der in seiner Tiefe ruhet.

Unmittelbar auf dieses Gleichniß läßt der Herr ein andres verwandten Inhalts folgen, das also lautet: „Abermal ist gleich das Himmelreich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte. Und da er eine köstliche Perle fand, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte dieselbige.“ Die Aehnlichkeit dieses Gleichnisses mit dem vorhergehenden ist auffallend, und seine Eigenthümlichkeit, worin es von dem vorhergehenden verschieden ist, bedarf eben so wenig einer weitläuftigen Entwickelung. Dort ist die Rede von einem Schatz, hier von einer Perle; der Schatz wird unvermuthet gefunden, die Perle wird, nicht ohne vorher schon erlangte Kenntniß oder Ahndung ihres großen Werthes, gesucht und dann erst gefunden; dort ist die Freude auffallend, womit der Finder, seines großen Fundes froh, hingeht und alles verkauft, um den Acker mit dem verborgenen Schatz kaufen zu können; hier bleibt die Freude verschwiegen. Aber dort wie hier hat der Mensch nichts, das er nicht als ein Geringes und Unwerthes gern hingäbe, um des Himmelreichs theilhaftig zu werden.

In dem ersten Gleichniß ist, wie schon bemerkt worden, der Hauptgedanke: die Verborgenheit des Himmelreichs während eines gewissen Zeitraums in der Welt; dieser Gedanke bleibt auch in dem zweiten Gleichniß, doch so, daß hier mehr die rechte Schätzung des Himmelreichs als der Hauptgedanke hervortritt. Wie der Mensch erntet, was er säet, so findet er auch, was er sucht. Wer Gutes sucht, findet Gutes, und das Beste und Höchste findet, wer das Beste und Höchste so sucht, wie es gesucht sein will und gesucht zu werden unvergleichbar würdig ist. Was Christus den Schatz und die Perle des Himmelreichs nennt, das nennt die heilige Lehre von Alters her die himmlische und göttliche Weisheit und sagt davon: „Laß dein Ohr auf Weisheit Acht haben, und neige dein Herz mit Fleiß dazu. Denn so du mit Fleiß darnach rufest und darum betest; so du sie suchest wie Silber, und forschest sie wie die Schätze: alsdann wirst du die Furcht des Herrn vernehmen und Gottes Erkenntniß finden. Denn der Herr giebt Weisheit, und aus seinem Munde kommt Erkenntniß und Verstand. Er läßt es den Aufrichtigen gelingen.“ (Spr. Sal. 2, 2—7.)

LXVI.

Matth. 13, 47—50.

„Abermal ist gleich das Himmelreich einem Netze, das in's Meer geworfen ist, damit man allerlei Gattung fähet. Wenn es aber voll ist,

so ziehen sie es heraus an das Ufer, sitzen und lesen die Guten in ein Gefäß zusammen, aber die Faulen werfen sie weg. Also wird es auch am Ende der Welt gehen. Die Engel werden ausgehen und die Bösen von den Gerechten scheiden. Und sie werden sie in den Feuerofen werfen, da wird Heulen und Zähnklappen sein."

Unter dem alten Bunde waren die Offenbarungen und Anstalten Gottes bei dem Volke Israel so verwahrt und eingeschlossen, und so eng an dies Volk gebunden, daß nicht leicht Menschen andrer Völker auch nur zu einer Kenntniß derselben gelangen konnten. In der Form, die sie damals hatten, und in ihrem damaligen Bezug auf Israel, waren sie gar nicht auf Menschen andrer Nationen berechnet, so daß es hätte scheinen können, als erstrecke sich der Rath und Plan göttlicher Weisheit und Liebe einzig auf Israel, und als seien alle übrigen Völker der Erde davon ausgeschlossen, wenn nicht zu allen Zeiten wäre bezeuget worden: es komme eine Zeit, da Gott einen neuen Bund machen werde, dann sollen alle Nationen in dem von Israel ausgehenden Lichte seiner Erkenntniß und Anbetung wandeln und seines Heils theilhaftig werden. Um die göttlichen Offenbarungen und Anstalten unverfälscht und unverändert zu erhalten und Israel zu bewahren, daß es nichts fremdes, was eines andern Geistes und Wesens war, annehmen, mit dem ihm anvertraueten Göttlichen vermischen, es dadurch verderben, und, davon bethört und verführt, bewogen werden möge, das Göttliche ganz oder zum Theil zu verlassen, wurde es von allen Völkern geschieden. Das Reich Gottes, wie es damals in dem theokratischen Verhältnisse Gottes zu Israel vorhanden war, bildete einen Zaun um dies Volk her, der es von aller Gemeinschaft mit andern Völkern trennte, und also diesen den Zugang zu dem in Israel vorhandenen Lichte und Heil wehrte.

Wie anders unter dem neuen Bunde! Der verhüllende Vorhang zerrissen, der trennende Zaun zertreten und hinweggethan; anstatt der Vorkehrung, das Volk Gottes zu bewahren, daß es nicht mit den Offenbarungen und Anstalten Gottes zu den Heiden komme, hier Einladung und Aufforderung in allen Sprachen an alle Völker, daß sie herzukommen und mit dem Volke Gottes Gemeinschaft machen mögen; Anstalt und Bemühung, um alle Heiden mit dem Worte und der Anstalt Gottes bekannt zu machen. Kam dort auch einmal ein Prophet aus Israel heraus zu den Heiden, wie Jonas nach Ninive, oder mußte er sich mit einer Offenbarung, die ihm zu Theil geworden war, an die Heiden wenden, wie Jeremias an die Gesandten der heidnischen Könige am Hofe zu Jerusalem, so war es bei einer solchen Sendung und Verkündigung keineswegs darauf abgesehen, die Heiden

einzuladen zur Gemeinschaft mit Israel, oder sie mit den Israel anvertraueten Worten und Anstalten Gottes bekannt zu machen. Hier gehen die Apostel zu den Heiden, um ihnen in ihrem eigenen Lande und Hause, mitten unter ihrem eigenen Volke, in ihrer eigenen Sprache alles mitzutheilen, was Gott geredet hat durch den Mund aller seiner heiligen Propheten, und was er zuletzt geredet hat durch den Sohn, und geben ihnen, wenn sie wollen, gleichen Theil mit Israel an allem Göttlichen. Es ist recht eigentlich darauf abgesehen und darauf angelegt, mit aller Bemühung einer weisen, alles aufopfernden und alles überwindenden Liebe, die möglichst größeste Menge mit dem Göttlichen bekannt zu machen, sie zu sammeln und mit dem Volke Gottes zu vereinigen.

Indem das Himmelreich hier nun so in einem Verhältniß zu der Menge erscheint, worin es um dieselbe bemüht ist, sich ihr, so weit und so viel es sein kann, aufdrängt, erscheint es anders als in allen vorhergegangenen Gleichnissen, und wenn wir bei dem ersten Gleichniß bemerkten, daß es mit dem Himmelreich in dieser Welt mehr auf den einzelnen als auf die Menge abgesehen sei, so kann das für einen Augenblick im Widerspruch zu sein scheinen mit dem, was wir so eben gesagt haben, ist es aber nicht, wie der Zusammenhang jener Stelle schon zeigt, und die Entwickelung dieses Gleichnisses noch weiter zeigen wird.

In diesem letzten Gleichniß stellt der Herr das Himmelreich dar als Anstalt der Weisheit und Liebe Gottes zur Sammlung und Vereinigung einer sehr großen Menge, die sich durch die mannichfaltige, natürliche und bürgerliche Verschiedenheit der Menschen, und durch das alles, was sonst etwa den einen vor dem andern, in Hinsicht auf Theilnahme an dem, was Sache der Erkenntniß ist, hindert oder begünstigt, nicht stören läßt; die nicht achtet auf Land und Volk und Abstammung, nicht auf väterliche Religion und Sitte, nicht auf Geschlecht und Alter, oder auf natürliche Fähigkeit, oder höheren und niedrigeren Rang in dieser Welt. Er sagt: Das Himmelreich ist gleich einem Netze, das in's Meer geworfen ward, das allerlei Gattung zusammenbringt. Bei Israel war es vergleichbar einem Netze, das durch einen Fluß gezogen wird, und nur Fische dieses einzigen Flusses zusammenfaßt; hier ist es ein Netz, in's Meer geworfen, Anstalt zur Sammlung und Vereinigung, die durch die allweite Welt geht, Nationen und Völker umfaßt, und Menschen aller Art in ihrem Schooße aufnimmt, wie verschieden sie in Hinsicht auf das Aeußerliche oder Innerliche einander auch sein mögen.

Darum sagte er zu seinen Aposteln: Gehet hin in alle Welt und machet alle Völker zu Jüngern! und das Evangelium ist, nach

dem Ausdruck des Apostels, verkündiget aller Kreatur, die unter dem Himmel ist. Darum hat das Himmelreich, wie es unter dem neuen Bunde da ist, diese leichte, liebliche, sich an alles anschließende Form; darum gewissermaßen die Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit der Formen, worin es dem Verstande und Herzen der Menschen unter allen Himmelsstrichen, in allen Verhältnissen, auf den verschiedensten Stufen menschlicher Bildung nahe kommt. Darum mußte es auch um so viel besser in der Welt bestehen, wahrgenommen und von Land zu Land, von Volk zu Volk verbreitet werden können, und um im langsamen Gang der Jahrhunderte eine desto größere Menge zu sammeln, ein solches äußerliches Kirchenwesen zur Hülle und zum Werkzeug haben, und dies Kirchenwesen mußte wieder im Verfolge der Zeit so mannichfaltig gestaltet und gefaßt werden, damit dieser Zweck: Sammlung der größern Menge aller Art, erreicht werde.

Was soll aber diese große, gesammelte, vereinigte und doch vielfach uneinige Menge, die den Namen des Christenthums trägt und ohne Erkenntniß das Bekenntniß des Christenthums im Munde führt? fragst du; ist sie die wahre Kirche? sie das eigentliche Reich Gottes? Keinesweges. Aber damit eine innere, wahrhaftige Kirche sei, auf daß ein wahrhaftiges, eigentliches Reich Gottes mehr und mehr werde, ist sie also gesammelt und geeinigt da. Was dem Reiche der Himmel nur zur Hülle gedienet hat, ohne dieses Reiches Natur anzunehmen, ohne sein Licht und Leben sich anzueignen, das wird einst fallen und verschwinden; die Hülle wird verwelken und fallen; aber der Kern wird bleiben, unverwelklich, in ewigem Leben. Nicht Sammlung der Menge allein: Sammlung und Scheidung ist der große Hauptgedanke dieses Gleichnisses; so gewiß die Sammlung, so gewiß auch die Scheidung. Jene zuerst, dann diese. Bei der großen Menge, die auf diese Weise durch ein äußerliches, christliches Kirchenwesen gesammelt, zusammen gebracht und vereinigt ist, fängt denn doch das Himmelreich in Geist und Wahrheit bei den einzelnen an, in dem auf den Acker des Herzens ausgestreueten Samen des Wortes Gottes, nach dem ersten Gleichniß; und was unter christlichem Namen dem Christenthum in der christlichen Kirche dem Reiche Gottes allezeit fern und fremd blieb, das wird einst davon geschieden werden. Wenn das Netz voll ist, sagt das Gleichniß, so ziehen sie es heraus an das Ufer, sitzen und lesen die Guten in ein Gefäß zusammen, aber die Faulen werfen sie weg. Davon giebt der Herr diese Erklärung: Also wird es auch am Ende der Welt gehen. Die Engel werden ausgehen und die Bösen von den Gerechten scheiden. Und sie werden sie in den Feuerofen werfen, da wird Heulen und Zähnklappen

sein. Dasselbe sagt er auch in der Deutung des zweiten Gleichnisses, wenn er die Rede des Hausvaters erklärt: „Lasset beides, Unkraut und Weizen, mit einander wachsen bis zu der Ernte, und um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheunen. Die Ernte, sagt er dann, ist das Ende der Welt; die Schnitter sind die Engel. Gleichwie man nun das Unkraut ausjätet und mit Feuer verbrennt, so wird's auch am Ende dieser Welt gehen. Des Menschen Sohn wird seine Engel senden, und sie werden sammeln aus seinem Reich alle Aergernisse und die da Unrecht thun. Und werden sie in den Feuerofen werfen, da wird sein Heulen und Zähnklappen."

Dabei drängen sich uns folgende Bemerkungen auf:

1) Wer die Anstalt und Geschichte des Reichs Gottes richtig fassen und beurtheilen und sich vor Aergerniß und Zweifel, vor Unmuth und Uebermuth bei der Beobachtung alles dessen, was darauf Bezug hat, verwahren will, der muß auf beides sehen, beides allezeit im Auge haben: Sammlung und Scheidung, möglichst größte, reichste, um Werth oder Unwerth der Menge vorerst ganz unbekümmerte Sammlung, damit einst, bei der unausbleiblichen, gewiß erfolgenden, sorgfältigen, strengen Scheidung, des Guten und Seligen so viel mehr möge erfunden werden. So gewiß das Gegenwärtige, dem Anschein nach Unvollkommne, und viel Unwerthes, Untaugliches, Schlechtes, dem Anschein nach Begünstigende des Reichs Gottes da ist, so gewiß ist auch das Zukünftige, Vollendete, alles Untaugliche, Schlechte, Unverbesserliche Ausschließende und Wegwerfende des Reiches Gottes. So gewiß die Sammlung der Menge im Werke ist und seit langen Jahrhunderten ihren großen, sich immer erweiternden Gang durch die Menschheit gehet, so gewiß erfolgt auch strenge Scheidung dessen, was das Netz der Anstalt und Wahrheit des Reiches Gottes in seinem Zuge durch das große Weltmeer der Zeiten, Länder und Völker in sich aufgenommen hat.

2) Die Sammlung ist mehr irdisch und menschlich; die Scheidung ist mehr himmlisch und göttlich. Das Sammeln ist vielmehr menschlichem, gutem Willen, menschlicher Einsicht und Klugheit, Thätigkeit und Veranstaltung überlassen, ob es gleich nicht ohne mancherlei verborgne Aufsicht, Fügung und Leitung der königlichen Regierung im Himmel bleibt; das Scheiden steht keineswegs in menschlicher Willkühr, ist durchaus unabhängig von menschlichem Urtheil und kann durch aller Menschen Macht nicht herbeigeführt und nicht vereitelt werden; es ist ganz und gar, sowohl in Absicht auf die Zeit, wann, als auf die Art und Weise, wie, und den Umfang und

die Weite, worin es erfolgen soll, Sache des Herrn der Herrlichkeit selbst. So ergiebt sich diese Scheidung auch nicht von selbst; sie geht nicht aus dem Zusammenhange der irdischen und menschlichen Dinge natürlich nothwendig hervor; sie ist ein von allem, was an Naturgesetze der Erde gebunden ist, unabhängiger, positiver Akt, eine freie Handlung der Gerechtigkeit und Liebe des Herrn selbst. Man kann daher nicht sagen: Es wird sich einmal scheiden! man muß sagen: Es wird einmal geschieden werden! Wenn es in diesem Gleichniß heißt: Die Engel werden ausgehen und die Bösen von den Gerechten scheiden, hieß es bestimmter in dem zweiten Gleichniß: Um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: „Sammelt zuvor das Unkraut u. s. w." und in der Deutung: Der Menschensohn wird seine Engel senden u. s. w.

Das führt uns zu der dritten Bemerkung, daß nämlich in allen Gleichnissen des Herrn, die das Verhältniß des Reichs Gottes zu dem einzelnen Menschen, oder die Geschichte der Gründung und Ausbreitung desselben auf Erden darstellen, der Engel nicht erwähnt wird; desto ausdrücklicher aber, bedeutender, auffallender ist die Erwähnung derselben in den Gleichnissen, die die letzte Geschichte, oder die endliche Entwickelung und Vollendung des Himmelreichs darstellen. Der Augenzeuge von himmlischen Dingen, der Herr vom Himmel, versichert uns, es sei Freude vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut, mehr als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. So läßt sich denn denken, welche Freude es den Engeln sein wird, wenn das Evangelium, das sie so lieben, das zu durchschauen, sie, wie der Apostel Petrus sagt, gelüstet, einem ganzen Volke und Lande mitgetheilt wird, und wenn überhaupt das Reich Gottes großen, gesegneten Fortgang unter den Menschen hat. Aber sie müssen sich doch zurück und stille halten; ihnen ist keine unmittelbare Wirksamkeit zur Beförderung desselben befohlen oder gestattet. Wie sie aber zur Zeit der ersten Gründung des Reichs Gottes auf Erden in den Angelegenheiten desselben eine viel größere Wirksamkeit hatten, in Errettung der Diener und Genossen dieses Reichs und in Wegräumung einzelner Feinde und Verfolger desselben, so werden sie in unvergleichbar größerem Maße und weiterem Kreise diesem Reiche einst dienen bei seiner Vollendung. Die Engel werden ausgehen und die Bösen von den Gerechten scheiden. Das Sammeln ist vorher geschehen durch den Dienst solcher Menschen, die der Herr erweckte, erleuchtete, sendete, segnete; das Scheiden geschiebt dann durch den Dienst seiner mächtigen, heiligen Engel, zur höchsten Freude der Gerechten, zum furchtbarsten Entsetzen der Bösen. Der Dienst, den die Engel Gottes und Jesu Christi alsdann dem Himmel-

reiche leisten, ist nicht jener liebliche des Schutzes, der Hülfe, der Errettung, den sie vorher, mit himmlischer Willigkeit und Freude, auf des Herrn Befehl, verborgen und stille, denen leisteten, die ererben sollten die Seligkeit; es ist vielmehr der furchtbare Dienst unwiderstehlicher Macht, in Ausscheidung und Wegwerfung des ungewinnbaren und unverbesserlichen Bösen, und so bezieht er sich nicht so eigentlich auf die Gerechten, die seiner alsdann nicht bedürfen, als vielmehr auf die Ungerechten und Gottlosen. Was der Schluß dieses Gleichnisses so ausspricht, das drückt der Apostel Paulus so aus, wenn er den leidenden Christen zu Thessalonich schreibt: „Eure Geduld und euer Glaube in allen Verfolgungen und Trübsal, die ihr duldet, zeigen an, daß Gott recht richten wird, und ihr würdig werdet zum Reich Gottes, über welchem ihr auch leidet. Nachdem es recht ist bei Gott, zu vergelten Trübsal denen, die euch Trübsal anlegen; euch aber, die ihr Trübsal leidet, Ruhe mit uns, wenn nun der Herr Jesus wird offenbaret werden vom Himmel, sammt den Engeln seiner Kraft, und mit Feuerflammen, Rache zu geben über die, so Gott nicht erkennen, und über die, so nicht gehorsam sind dem Evangelio unsers Herrn Jesu Christi: welche werden Pein leiden, das ewige Verderben von dem Angesichte des Herrn, und von seiner herrlichen Macht, wenn er kommen wird, daß er sich verherrliche an seinen Heiligen und sich bewundern lasse an allen Gläubigen.“ (2 Thess. 1, 4—10.)

Dieser Ausspruch des Apostels, voll himmlischer Tröstung für alle, die um des Himmelreichs willen leiden, ist doch auch in dem, was er über die Feinde und Verfolger der Wahrheit ausspricht, furchtbar und entsetzlich, und so leitet er uns nur so viel sicherer und leichter zu einer Bemerkung, die freilich auch ohnehin jedem nachdenkenden Leser der Gleichnisse des Herrn sich aufdrängen muß; das ist diese: Die Reden und Gleichnisse des Herrn von dem himmlischen Königreiche sind, wie dieses Reich selbst, voll göttlicher Huld und Heiligkeit; sie sind eine Offenbarung der Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes; aber da, wo sie enden, wo sie die Entwickelung und Vollendung des himmlischen Reichs darstellen, erhalten sie eine furchtbare S t r e n g e u n d S c h ä r f e, wölkt sich über dem Sinn ihrer Worte eine Nacht, von der Schauer des Entsetzens ausgehen. *Die Engel werden die Bösen von den Gerechten scheiden und werden sie in den Feuerofen werfen, da wird Heulen und Zähnknirschen sein!* Je unverkennbarer und je auffallender die Liebe des Herrn, die Milde seiner Gesinnung, die Lindigkeit seiner Rede sonst ist, und insbesondere sein Erbarmen gegen die Sünder, seine freundliche Güte gegen sie, und das Tröstende und Ermuthigende seiner Reden, wenn er sie zu sich einladet, und sie zu dem Vater zurückruft, und je mehr

das Reich Gottes selbst nicht auf eine vollendete, sondern auf eine sündige Menschheit berechnet ist, keinen Sünder um seiner Sünde willen ausschließt; je weniger Schwierigkeiten es macht, alle, alle, wie verirret, wie verunreinigt, wie sündig sie sein mögen, aufzunehmen und ihnen den Zugang zu dem Heil in seiner Mitte zu öffnen: um so furchtbarer, um so viel mehr Entsetzen erregend ist diese Strenge und Schärfe, womit die Gleichnisse des Herrn von dem himmlischen Königreich enden. Man denke an solche Aussprüche des Heilandes: Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Frommen (Matth. 9, 13.). Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde (Joh. 3, 17.). Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist (Luk. 19, 10.). Man denke an das Gleichniß vom verlornen Schaf, vom verlornen Groschen, vom verlornen Sohn (Luk. 15.) und an das Gleichniß von dem Könige, der seine Diener zur Ablegung der Rechnung fordert und dem ersten Schuldigen auf eine Bitte hin zehntausend Talente erläßt (Matth. 18, 23—35.). Ach! eben diese Liebe, diese freundliche, diese überschwängliche Gnade, die so lange, so lange geharret, gerufen, gelockt, ermahnet, geflehet hat und nachgegangen ist und gearbeitet und sich beworben hat um des Menschen Sinn und Herz, und immer verschmähet und verachtet und abgewiesen ist, dies schnöde Wegwerfen aller Anstalten des Reichs Gottes zu Heil und Errettung, dies furchtbare Sichfestsetzen in Unwahrheit und Lüge, in Ungerechtigkeit und Sünde macht endlich diese Strenge und Schärfe nothwendig. Sie zwar bleibt dieselbe, diese ewige Liebe, die sich aller erbarmen will und kann, diese unendliche Gnade, die alles vergeben will und kann; aber sie selbst hat und weiß am Ende keinen andern Rath, als diese Strenge und Schärfe, diesen Feuerofen und dies Heulen und Zähnknirschen. Der Mensch kann Gottes Rath verachten wider sich selbst, wie es von den Pharisäern und Schriftgelehrten, die dem Johannes widerstanden, heißt: Sie verachteten Gottes Rath wider sich selbst (Luk. 7, 30.). Aber die göttliche Liebe giebt ihren Rath darum nicht auf; sie ändert nur endlich ihren Weg, und wenn alle Wege der Gnade und Langmuth, der Freundlichkeit und Leutseligkeit, der Erbarmung und Gnade zu Ende sind, so führt sie andre Wege, Wege des Zorns und der Rache, durch Nacht und durch Flammen.

LXVII.

Matth. 13, 51. 52.

„Und Jesus sprach zu ihnen: Habt ihr das alles verstanden? Sie sprachen: Ja, Herr. Da sprach er: Darum ein jeglicher Schriftgelehrter, zum Himmelreiche gelehrt, ist gleich einem Hausvater, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorträgt."

Die sieben Gleichnisse, worin unser Herr damals die Lehre von dem himmlischen Königreiche vorgetragen, waren beendet, und da sie gewissermaßen ein Ganzes bilden, und also mit ihnen ein Gang der höheren oder tieferen Wahrheitslehre abgethan war, so wurde dieser Vortrag vollendet. Wie es denn V. 51. heißt: Da Jesus diese Gleichnisse vollendet hatte. Nun fragte er die Jünger: Habt ihr das alles verstanden? Nicht bloß um, wenn ihnen dies oder jenes entgangen wäre, es durch andre Bilder und Gleichnisse deutlicher darzustellen, wo sie etwa eine Erläuterung wünschen möchten, ihnen die zu geben; sondern vielmehr und überhaupt sie aufmerksam darauf zu machen, daß hören, lesen, lernen nicht genug sei, sondern daß es auf ein richtiges und klares Verstehen der Lehre ankomme, und daß er bei ihnen auf ein solches Verstehen rechne, daß es ihm, wie unverdrossen zu vergeblicher Arbeit der Liebe er auch sei, doch widere, fort und fort an seinen eigentlichen Jüngern zu arbeiten ohne Erfolg, immerfort sie zu unterrichten und zu belehren, ohne von ihnen richtig verstanden zu werden. Wie es etwas Unseliges ist, immerdar lernen und nie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, so ist es auch eine zu Ungeduld und Ermüdung reizende Sache, immer lehren und nie verstanden werden. Wer gar nicht verstanden sein will, der verdient auch gar nicht gehört zu werden. Wahrheit und Weisheit wollen verstanden sein. Zwar kann die Wahrheit Ursachen der Weisheit haben, daß sie sich verhüllt, daß sie dunkel redet; aber sie will doch nützen durch ihre Rede, will doch Licht verbreiten und Erkenntniß mittheilen, sonst redete sie gar nicht. Der Vortrag Jesu in Gleichnissen war eine Verhüllung der Wahrheit für die sinnlose Menge, den Jüngern aber sollte er eine Enthüllung dieser Wahrheit sein. Um so viel natürlicher und zweckmäßiger war denn hier die Frage: Habt ihr das alles verstanden? Sonst fragte unser Herr nicht viel, wenn er lehrte; er lehrte ohne zu fragen, er redete, wenn er lehrte, die Rede nach dem Bedürfniß und der Fähigkeit des Herzens und Verstandes seiner jedesmaligen Zuhörer fassend.

das Reich Gottes selbst nicht auf eine vollendete, sondern auf eine sündige Menschheit berechnet ist, keinen Sünder um seiner Sünde willen ausschließt; je weniger Schwierigkeiten es macht, alle, alle, wie verirret, wie verunreinigt, wie sündig sie sein mögen, aufzunehmen und ihnen den Zugang zu dem Heil in seiner Mitte zu öffnen: um so furchtbarer, um so viel mehr Entsetzen erregend ist diese Strenge und Schärfe, womit die Gleichnisse des Herrn von dem himmlischen Königreich enden. Man denke an solche Aussprüche des Heilandes: Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Frommen (Matth. 9, 13.). Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde (Joh. 3, 17.). Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist (Luk. 19, 10.). Man denke an das Gleichniß vom verlornen Schaf, vom verlornen Groschen, vom verlornen Sohn (Luk. 15.) und an das Gleichniß von dem Könige, der seine Diener zur Ablegung der Rechnung fordert und dem ersten Schuldigen auf eine Bitte hin zehntausend Talente erläßt (Matth. 18, 23—35.). Ach! eben diese Liebe, diese freundliche, diese überschwängliche Gnade, die so lange, so lange geharret, gerufen, gelockt, ermahnet, geflehet hat und nachgegangen ist und gearbeitet und sich beworben hat um des Menschen Sinn und Herz, und immer verschmähet und verachtet und abgewiesen ist, dies schnöde Wegwerfen aller Anstalten des Reichs Gottes zu Heil und Errettung, dies furchtbare Sichfestsetzen in Unwahrheit und Lüge, in Ungerechtigkeit und Sünde macht endlich diese Strenge und Schärfe nothwendig. Sie zwar bleibt dieselbe, diese ewige Liebe, die sich aller erbarmen will und kann, diese unendliche Gnade, die alles vergeben will und kann; aber sie selbst hat und weiß am Ende keinen andern Rath, als diese Strenge und Schärfe, diesen Feuerofen und dies Heulen und Zähnknirschen. Der Mensch kann Gottes Rath verachten wider sich selbst, wie es von den Pharisäern und Schriftgelehrten, die dem Johannes widerstanden, heißt: Sie verachteten Gottes Rath wider sich selbst (Luk. 7, 30.). Aber die göttliche Liebe giebt ihren Rath darum nicht auf; sie ändert nur endlich ihren Weg, und wenn alle Wege der Gnade und Langmuth, der Freundlichkeit und Leutseligkeit, der Erbarmung und Gnade zu Ende sind, so führt sie andre Wege, Wege des Zorns und der Rache, durch Nacht und durch Flammen.

LXVII.

Matth. 13, 51. 52.

„Und Jesus sprach zu ihnen: Habt ihr das alles verstanden? Sie sprachen: Ja, Herr. Da sprach er: Darum ein jeglicher Schriftgelehrter, zum Himmelreiche gelehrt, ist gleich einem Hausvater, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorträgt.“

Die sieben Gleichnisse, worin unser Herr damals die Lehre von dem himmlischen Königreiche vorgetragen, waren beendet, und da sie gewissermaßen ein Ganzes bilden, und also mit ihnen ein Gang der höheren oder tieferen Wahrheitslehre abgethan war, so wurde dieser Vortrag vollendet. Wie es denn V. 51. heißt: Da Jesus diese Gleichnisse vollendet hatte. Nun fragte er die Jünger: Habt ihr das alles verstanden? Nicht bloß um, wenn ihnen dies oder jenes entgangen wäre, es durch andre Bilder und Gleichnisse deutlicher darzustellen, wo sie etwa eine Erläuterung wünschen möchten, ihnen die zu geben; sondern vielmehr und überhaupt sie aufmerksam darauf zu machen, daß hören, lesen, lernen nicht genug sei, sondern daß es auf ein richtiges und klares Verstehen der Lehre ankomme, und daß er bei ihnen auf ein solches Verstehen rechne, daß es ihm, wie unverdrossen zu vergeblicher Arbeit der Liebe er auch sei, doch widere, fort und fort an seinen eigentlichen Jüngern zu arbeiten ohne Erfolg, immerfort sie zu unterrichten und zu belehren, ohne von ihnen richtig verstanden zu werden. Wie es etwas Unseliges ist, immerdar lernen und nie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, so ist es auch eine zu Ungeduld und Ermüdung reizende Sache, immer lehren und nie verstanden werden. Wer gar nicht verstanden sein will, der verdient auch gar nicht gehört zu werden. Wahrheit und Weisheit wollen verstanden sein. Zwar kann die Wahrheit Ursachen der Weisheit haben, daß sie sich verhüllt, daß sie dunkel redet; aber sie will doch nützen durch ihre Rede, will doch Licht verbreiten und Erkenntniß mittheilen, sonst redete sie gar nicht. Der Vortrag Jesu in Gleichnissen war eine Verhüllung der Wahrheit für die sinnlose Menge, den Jüngern aber sollte er eine Enthüllung dieser Wahrheit sein. Um so viel natürlicher und zweckmäßiger war denn hier die Frage: Habt ihr das alles verstanden? Sonst fragte unser Herr nicht viel, wenn er lehrte; er lehrte ohne zu fragen, er redete, wenn er lehrte, die Rede nach dem Bedürfniß und der Fähigkeit des Herzens und Verstandes seiner jedesmaligen Zuhörer fassend.

Die Methode des griechischen Weltweisen war nicht die Methode der ewigen und himmlischen Weisheit in der Person Jesu Christi, und sie konnte es nicht sein; sie wäre hier eben so unverständig und sinnlos gewesen, als sie dort verständig und weise war. Sokrates wollte Begriffe von den Dingen dieser Welt und dem menschlichen Leben entwickeln, oder, wo es auf's Höchste kam, von den Dingen dieser Welt und dieses Lebens Ahnung erregen und den Schluß vorbereiten auf ein Höheres; auf jeden Fall war Entwickelung dessen, was da ist, was seinen Schülern und Freunden schon, aber dunkel und verworren in der Seele lag, sein Zweck; darum wählte er diese Weise der Lehre: lehrte, indem er fragte. Was Johannes der Täufer von sich, im Vergleich mit dem Herrn, sagte, das läßt sich auch anwenden auf den griechischen Weisen, der darum der weiseste Mensch unter den Heiden war, weil er am tiefsten fühlte und am hellesten erkannte, daß die sich selbst gelassene Vernunft göttliche Dinge nicht weiß und nicht wissen kann: „Wer von der Erde ist, der ist von der Erde, und redet von der Erde; der vom Himmel kommt, ist über alle und zeuget, was er gehört und gesehen hat." (Joh. 3, 31. 32.) Die ewige und himmlische Weisheit wollte aussprechen, was geheim und unerkannt gewesen war von Anbeginn der Welt; sie wollte den verborgenen Rath Gottes, die Absichten der göttlichen Weisheit und Liebe, die Geheimnisse des himmlischen Königreichs, mit einem Worte, Dinge lehren, die ohne Gottes Offenbarung kein Mensch und kein Engel wissen kann, und die in solcher Klarheit, Tiefe und Fülle keinem der Propheten waren offenbaret worden.

Wenn die Lehre von geistlichen, himmlischen und göttlichen Dingen vollendet ist, dann erst geht das Fragen an. Wer vorher, ehe er von diesen Dingen gelehret hat, ihrethalben frägt, der will ernten, ehe er gesäet hat; wenn er aber ernten könnte, ohne zu säen, so wäre der ganze Ackerbau unnöthig, seine Lehren und sein Fragen gleich überflüssig. Was in der menschlichen Seele da ist, das kann auch durch Fragen entwickelt, herausgebracht, zur Sprache gebracht werden; was in der menschlichen Seele nicht ist, und nicht sein kann, wie denn die himmlischen und göttlichen Dinge in keiner menschlichen Seele ihr angeboren, oder durch das Anschauen der Dinge dieser Welt erkannt, vorhanden sind, das muß durch Offenbarung, durch Lehre, durch Mittheilung erst in sie hineingebracht werden; dann kann ein ordnendes, entwickelndes Fragen kund machen, wie viel oder wenig, wie hell oder dunkel, klar oder verworren sie von dem ganzen Vortrag gefaßt habe. Die Art und Weise des Unterrichts, da man mit Fragen beginnt und mit Fragen fortfährt bis zur Vollendung, kann zweckmäßig sein bei Dingen, die mit Augen zu sehen und mit Händen zu greifen sind;

aber sie wäre wunderbar sinnlos da, wo es sich von Dingen handelt, „die kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, und die in keines Menschen Herz gekommen sind“ (1 Cor. 2, 9.); und von denen kein Mensch etwas wüßte, wenn die positive Lehre der Religion nicht wäre.

Das ist eine Bemerkung, wovon ihr nicht sagen dürfet: Was soll die uns? Die meisten von uns haben doch, jetzt oder künftig, Gelegenheit, mit Kindern von den Wahrheiten der Religion zu reden. Willst du das, so laß dir die Lehrmethode Jesu wichtig sein. Lehre, aber lehre kurz, lehre mit Liebe zu der Sache, erfüllt von der Sache, wie es sich dann giebt, mit den gewichtigen, dunklen Worten der Schrift, und mit leichteren, lichteren Worten der Bilder und Gleichnisse, der Begebenheiten und Geschichten, und wenn du lange genug gelehret hast, so frage auch nach, ob es und wie es ist verstanden worden. Sei darin gleich dem Ackersmann, der auf den Acker geht und die köstliche Saat aussäet, hoffend auf Segen, vertrauend der guten Erde und den Einflüssen des Himmels. Der säet in Hoffnung, aber nicht in Gleichgültigkeit. Zu seiner Zeit siehet er nach, ob die Saat aufgegangen, oder ob sie bald blühet, oder ob sie bald reift.

Auf die Frage: Habt ihr das alles verstanden? antworten die Jünger: Ja, Herr. Sie hatten es, wenn auch noch nicht bis zur innersten Tiefe und bis zur vollendeten Vollkommenheit, doch wahrhaftig verstanden, sonst hätten sie so nicht geantwortet. Wo sie den Herrn nicht verstanden, da sagten sie: Deute uns doch dieses Gleichniß, oder gaben es doch auf irgend eine Art zu erkennen, daß sie den Sinn seiner Worte nicht gefaßt hatten. Sie waren aufrichtig und scheueten und schämten sich nicht, ihre Unwissenheit durch Fragen zu offenbaren, damit derselben durch Belehrung abgeholfen werde.

Nun fuhr der Herr fort: Darum ein jeglicher Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt, ist gleich einem Hausvater, der aus seinem Schatz Altes und Neues hervorträgt.“ So seid ihr denn, was ihr sein sollt: Schriftgelehrte des Himmelreichs, und als solche im Besitz einer Wahrheit und Erkenntniß, aus deren Fülle ihr andern, wie ein Hausvater den Hausgenossen aus seinem gesammelten Schatze Neues und Altes, nach dem Bedürfniß derer, die euch hören und fragen, mittheilen könnet. Es gab damals Leute genug, die sich Schriftgelehrte nannten; aber sie waren es nicht. Ihre Schriftgelehrsamkeit war nichts anders als eine angenommene, auswendig gelernte, abgeschlossene Dogmatik, worin die wahre Schriftlehre vom Königreiche Gottes fast gänzlich fehlte. Es waren Leute, die fragen konnten, welches das erste Gebot sei, nicht wissend, daß die Liebe Gottes von ganzem Herzen, von ganzer

Seele, und die Liebe des Nächsten als die zu uns selbst das erste und größte Gebot ist, und die auf die Frage: Was dünkt euch von Christus, weß Sohn ist er? zwar als von Hörensagen antworteten: Davids; aber auf die zweite Frage: Wie ist er denn Davids Herr? nichts zu antworten wußten. Der neutestamentliche, der christliche Schriftgelehrte soll zum Himmelreich gelehrt sein, diese Fundamentlehre der Schrift soll er erkannt und gelernt haben; in diesem Hauptgedanken der Schrift soll sich ihm die ganze Schrift aufgeschlossen und zu einem Ganzen gebildet und vollendet haben, so, daß er in dieser Erkenntniß, als dem Mittelpunkt der Schrift, stehend, nach allen Seiten und Richtungen hin, auf den ganzen Umkreis aller ihrer Lehren und Erkenntnisse hinschauen und hinkommen, und wieder von jedem Punkte des Umkreises auf diesen unentweglichen Mittelpunkt zurückschauen und zurückkommen kann.

Ein rechter, ein wahrhaft gründlicher Schriftgelehrter soll auch ein Rechts- und Reichsgelehrter sein, nicht zwar in Hinsicht auf Recht und Reich, wie es in der bürgerlichen Welt wirklich vorhanden ist, — das soll er denen überlassen, denen es anvertrauet ist, — aber die Ideen von Recht und Reich gehören zu den wichtigsten Ideen der Menschheit, und so darf er sie sich nicht fremd sein lassen, und was die heilige Schrift betrifft, so wäre er, wenn er auch alles, was sie enthält, stückweise wüßte, aber die Erkenntniß und Lehre von dem Königreiche fehlte ihm, für keinen gründlichen Schriftgelehrten zu achten. Denn das Königreich Gottes ist Kern und Stern, Mittelpunkt und Zielpunkt (terminus ad quem) der ganzen heiligen Schrift. Das, was uns Gott durch seine heiligen Propheten und Apostel und durch die Sendung seines Sohnes in die Welt hat wissen lassen, nennt der Apostel Paulus das Geheimniß seines Willens und Wohlgefallens, das in ihm da gewesen, ehe der Welt Grund gelegt worden, und das sei dieses: daß das ganze Schöpfungsall, oder alle Dinge, unter ein Oberhaupt verfaßt würde, das heißt, eine reichsmäßige Verfassung erhielte, in Christo, beides, fügt er hinzu, das im Himmel und das auch auf Erden ist (Ephes. 1, 9. 10.). Da geht das Zeitliche in ein Ewiges, und das Beschränkte in ein Unendliches über; die Idee von einem Königreiche Gottes tritt in göttlicher Würde, Tiefe und Weite hervor, und wir merken, daß von dem Reiche Gottes im Worte Gottes nicht die Rede ist, weil nun einmal, als wäre es von ohngefähr, Recht und Reich nach menschlicher und irdischer Weise unter den Menschen da ist, sondern, daß menschliches Recht und weltliche Reiche sind, weil Recht und Reich das Ende und Ziel aller Wege und Werke Gottes sind.

Der Schriftgelehrte, zum Himmelreich gelehrt, kann und soll aus seinem gesammelten Schatz der Erkenntniß der Wahrheit Neues

und Altes hervornehmen und mittheilen, dem Hausvater gleich, der seinen Hausgenossen nicht immer das Neue des gegenwärtigen Jahres, sondern auch das Gesammelte und Bewahrte voriger Jahre, und nicht immer das Alte, sondern auch das Neue der gegenwärtigen Zeit, zu angenehmer, guter, gesunder Nahrung mittheilt.

Neues und Altes, das Alte hat sonst den Vorzug, schon darum, weil es alt ist; als bewährt erfunden, erweckt es Vertrauen, und als etwas, das sich schon um unsre Väter und vorige Menschengeschlechter verdient gemacht hat, fühlen wir uns dagegen mit Hochachtung und Dankbarkeit erfüllt. Hier aber hat das Neue den Vorzug, weil alles vorhergegangene Alte nur Mittel zu diesem Zweck, nur Weg zu diesem Ziele war, und nur erst durch dies Neue seine Vollendung erhielt.

Natürlich ist hier nicht die Rede von allem möglichen Neuen und Alten, sondern von dem, was mit dem Reiche Gottes, wovon der Herr in den vorhergegangenen Gleichnissen geredet hat, und wovon er hier noch redete, in Bezug und Verhältniß steht. Er dachte dabei zunächst an die ganze Wahrheit, die da ist zur Gottseligkeit auf Hoffnung des ewigen Lebens, wie sie sich gewissermaßen theilt in neues Testament und altes Testament, in Evangelium und Gesetz, in Erfüllung und Verheißung, wie die nun, in beiden Theilen erfaßt, und eine einige Wahrheit und Erkenntniß geworden, so viel heller leuchten solle, als je zuvor möglich war, und so viel mehr mit Heiterkeit und Sicherheit ihren Weg wandeln könne, da ihr, auf ihre an sich schon erleuchtete Gegenwart, auch noch aus der helleren Zukunft und aus der aufgeschlossenen Vergangenheit das Licht auf ihren Pfad zurückstrahlen müsse.

Der Hausvater trägt aus seinem Schatze Neues und Altes hervor, den Hausgenossen zur gesunden, stärkenden Nahrung. Was der Schriftgelehrte lehrt, das nährt ein geistliches Leben, und wie er lehrt, so wird das geistliche Leben derer, die ihn hören und folgen, gebildet. Es ist unlauter, schwach und schwankend, bei vermischter, unstäter Lehre, die nirgend für sich selbst im Klaren und im Reinen ist; es erhält den Charakter der Enge und Dürftigkeit, bei enger, dürftiger Lehre, und es ruht, in tiefem Boden gewurzelt, fest, und athmet frei und bewegt sich mit Sicherheit, bei tiefer, reiner, voller, aus Neuem und Altem, aus dem Ganzen der Worte Gottes und Christi hervorgegangener Lehre und Erkenntniß.

Es wird unendlich viel gelesen, geredet, gelehret und gehört, ohne Rast und Ruhe, ohne Stillestand und Besinnung, wie ohne alle Vorsicht, so auch ohne alle ordnende, scheidende Uebersicht, daß man sich fragen sollte: Verstehest du auch, was du liesest? oder: Hast du

das alles, oder wie viel von dem allen verstanden? Was ist dir geblieben, was wird dir bleiben von diesem unendlichen Lesen? Darum ist auch nicht viel Frucht der Erkenntniß wahrzunehmen. Der Mensch lebt ja nicht von der Nahrung, die er zu sich nimmt, sondern eigentlich nur von der Nahrung, die er verdauet, und es wäre ein Irrthum, wenn er glauben wollte, es komme nur auf die Menge der Nahrung an, die er zu sich nimmt. So scheint mancher zu wähnen, je mehr Bücher er lese, je mehr Predigten er höre, je mehr erbauliche Gespräche er spreche, desto besser, desto mehr Erkenntniß und Kraft werde davon der unausbleibliche Gewinn sein, und weder das eine noch das andere findet sich bei ihm; denn er ist gar nicht darauf bedacht und darum bemüht, etwas wahrhaftig zu verstehen, zu fassen, innerlich anschlagen und wurzeln zu lassen und es seinem eignen Wesen und Leben anzueignen. Darum mögen wir wohl dafür halten, daß die Frage: Habt ihr das alles verstanden? auch um unsertwillen im Evangelio dastehe. Und wie wir nicht warten sollen, daß immer erst ein anderer komme, der uns ermahne, sondern wir uns selbst ermahnen sollen, so sollen wir auch uns selbst von Zeit zu Zeit darüber verständigen, wie es bei uns mit Erkenntniß oder Unwissenheit, mit Gewißheit oder Ungewißheit bestellt ist, beherzigend die apostolische Ermahnung 1 Cor. 14, 20.

LXVIII.

Matth. 13, 53—58.

„Und es begab sich, da Jesus diese Gleichnisse vollendet hatte, ging er von dannen und kam in sein Vaterland und lehrete sie in ihren Schulen, also auch, daß sie sich entsetzten und sprachen: Woher kommt diesem solche Weisheit und Thaten? Ist er nicht eines Zimmermanns Sohn? Heißt nicht seine Mutter Maria? Und seine Brüder Jakob und Joses und Simon und Judas? Und seine Schwestern, sind sie nicht alle bei uns? Woher kommt ihm denn das alles? Und ärgerten sich an ihm. Jesus aber sprach zu ihnen: Ein Prophet gilt nirgend weniger, denn in seinem Vaterlande und in seinem Hause. Und er that daselbst nicht viele Zeichen, um ihres Unglaubens willen."

Wie Jesus die dreißig Jahre zu Nazareth im Hause Josephs, in unverletzter Gemeinschaft mit Gott, in beständigem Aufsehen auf seinen himmlischen Vater, in innigstem Aufmerken auf seines Vaters Willen, und also auch in der allertreuesten und allerweisesten Benutzung

seiner Zeit verlebt hatte, so lebte er auch jeden Tag und jeden Augenblick seines öffentlichen Lebens, nach der Taufe Johannes, gemäß dem dort abgelegten, großen Gelübde, „alle Gerechtigkeit zu erfüllen" und nie verlassen von dem großen Gefühl seiner unvergleichbaren Bestimmung: Ich muß wirken die Werke deß, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. (Joh. 9.) Dabei war ihm beides klar, sowohl das, was seiner Wahl, seiner Ueberzeugung, seiner Bemühung und seiner treuen, weisen Benutzung der Umstände überlassen sei, als auch das, was er der Fügung seines himmlischen Vaters überlassen, was er von der verborgnen, aber gewissen Hülfe Gottes erwarten müsse, und daß, wenn er in Treue und Klugheit und gläubigem und unverdrossenem Wirken von seiner Seite thue, was er könne, die göttliche Fügung und Hülfe thun werde, was er nicht könne. Darum wählte er nicht Judäa und nicht Jerusalem zur Stätte seines Lebens, wohl merkend, daß dort Priester und Staatsmänner, Schriftgelehrte und Gesetzgelehrte, Pharisäer und Sadducäer seinem Wirken gleich vom ersten Beginn an unendliche Hindernisse bereiten würden. Er wählte Galiläa, und als man ihm zu Nazareth gleich bei seinem ersten Zeugnisse der Wahrheit mit mörderischem Zorn entgegen trat, Capernaum am See Tiberias. In dieser großen Handelsstadt, wo beständig Juden aus allen Weltgegenden sich aufhielten, war mehr Freiheit, und wenn auch mehr Unwissenheit als in Judäa, doch auch mehr Unbefangenheit und Empfänglichkeit des Gemüths für Wahrheit und Erkenntniß; das Volk war da nicht so im Leitseile der Pharisäer und Sadducäer und nicht so zerrissen und getrennt in Parteien, die diese Leute sorgfältig zu unterhalten und aus einander zu halten mit rastloser Thätigkeit des Eigennutzes und der Herrschsucht bemühet waren. Da hat Jesus lange gelebt, und die Zeit seines dortigen Aufenthalts ist die freieste und ruhigste seines öffentlichen Lebens gewesen. Späterhin regte die Herrlichkeit seiner Worte und Thaten je länger je gewaltiger allen Neid und Haß und alle Kraft und Verfolgung der Bosheit gegen sich auf, und besonders auch durch Herodes' Nachstellungen umhergetrieben, konnte er nicht mehr lange an einem Orte bleiben.

Eben die Nachstellungen des Herodes mögen es auch gewesen sein, die ihn damals bewogen, Capernaum zu verlassen, und da er noch in Galiläa bleiben mußte und wollte, und es seiner Wahl überlassen war, wohin er sich nun begeben würde, auch keine Umstände obwalteten, die er als göttliche Hindeutungen zu diesem oder jenem Orte hätte ansehen können, so wählte er Nazareth. Gewiß hat ihn zu der Wahl dieses Aufenthalts nicht allein die Empfindung bestimmt; er ist nicht darum dahin gegangen, weil es seiner Empfindung

so zusagte; doch aber hat das menschliche Gefühl bei dieser Wahl mitreden dürfen. Das Herz hat ihn nicht nach Nazareth hingetrieben, aber das Herz hat an Nazareth gehangen, und hat bei der Ueberlegung, wohin? das Uebergewicht gebende Scherflein für Nazareth in die Wage gelegt. Es war ja das alte, liebe, unvergeßliche Nazareth, wo er seine Kindheit und Jugend und sein Leben bis zum dreißigsten Jahre in heiligen Freuden und Leiden, in den süßesten Verhältnissen des menschlichen Lebens, in Mühe und Arbeit, in Dürftigkeit und Entbehrung, aber unter beständiger Erfahrung der Liebe und Leitung seines himmlischen Vaters verlebt hatte. Wie in andern Empfindungen des menschlichen Herzens, so ist er auch in dem Gefühl der Volks- und Vaterlandsliebe und der besonderen Anhänglichkeit an den Geburtsort, oder die Vaterstadt (das war ihm aber Nazareth) seinen Brüdern gleich geworden. Warum hätte er nun, da für einen andern Ort in Galiläa nichts Höheres, dem dies Gefühl hätte untergeordnet bleiben und weichen müssen, redete, nicht dahin gehen sollen? Ein anderer in seiner Stelle wäre nicht wieder freiwillig dahin gegangen; dem wäre das enge, arme Nazareth und die Erinnerung an eine dürftige Kindheit und Jugend gar nicht recht gewesen; und noch ein anderer hätte nur mit Haß, oder doch mit Verachtung und Kälte an Nazareth gedacht, wenn er dort einmal wäre so behandelt worden, wie Jesus bei seinem ersten Auftreten und Wirken dort behandelt wurde. Ihm aber war Nazareth weit und reich genug, und seine Kindheit und Jugend, wie dürftig nach dem Fleische sie auch gewesen war, war doch reich und süß und selig dem Geiste nach gewesen; die Beleidigungen aber, die Verachtung, den Zorn und Haß, die er dort hernach erfahren, hatte er längst vergeben und vergessen und nicht aufgehört, den Ort und die Menschen zu lieben. Mit dieser Liebe im Herzen zog er nun wieder dahin, wünschend, daß er ihr Herz offen finden möge für das Heil, das er ihnen bringen wollte.

Als er früherhin, nach der Taufe, vom Jordan nach Nazareth zurückkehrte, trat er in der Synagoge öffentlich unter seinen Mitbürgern auf. Das that er auch jetzt, und jetzt um so viel mehr, weil er damals auf eine ganz einzige Weise von seiner Vaterstadt hinweggekommen war. Die Nazarethaner, ergrimmt über seine Reden, denen sie doch eben vorher noch alle das Zeugniß wunderbarer, lieblicher Holdseligkeit gegeben hatten, führten ihn auf eine Anhöhe, um ihn da hinunter zu stürzen und zu tödten; er aber ging mitten durch sie hinweg, wehrlos wie ein Kind, unschuldig wie ein Kind, und erhaben und furchtbar wie ein Engel. Seitdem hatten sie nun wie vieles von Jesus gehört! wie viel Großes und Göttliches, das Reue und Furcht über jenen der Ausführung so nahe gebrachten Mordanschlag in ihrem

Gemüthe hätte erwecken können. Um so viel mehr Eindruck mußte es machen, als er jetzt, gegen alle Erwartung, *nach Nazareth zurückkehrte*, und nun auch sogleich wieder, frei und froh, holdselig und gewaltig in Rede und That, *in der Synagoge öffentlich auftrat*. Als er das erste Mal dort reden wollte, reichte man ihm das Buch des Propheten Jesaias, wo er die zum Vorlesen an jenem Sabbath bestimmte Stelle fand: „Der Geist des Herrn ist bei mir, derhalben er mich gesalbet hat und gesandt, zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht, und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen, und zu predigen das angenehme Jahr des Herrn." (Luk. 4, 18. 19.) Diese Stelle las er, und begann die Erklärung und Anwendung derselben mit dem Worte: „Heute ist diese Schrift erfüllet vor euren Ohren." (V. 21.) Dasselbe war nun auch der Inhalt seiner Rede, wenn diese auch nach jetzt obwaltenden Umständen vielleicht anders geformt war: daß er es sei, Christus, des Gesetzes Ende, allen, die an ihn glauben, Gerechtigkeit und ewiges Leben. Voll Anmaßung und fast höhnend, sagten die Nazarethaner, was er vorher gesagt, daß sie es ihm einst sagen würden: „Arzt, hilf dir selber; denn wie große Dinge haben wir gehöret zu Capernaum geschehen! Thue auch also hier in deinem Vaterlande." (Vers 23.) Und auch er mag ihnen darauf wohl dasselbe geantwortet haben, was er damals schon zur widerlegenden und belehrenden Antwort gab: „In der Wahrheit sage ich euch: Es waren viele Wittwen in Israel zu Eliä Zeiten, da der Himmel verschlossen war drei Jahre und sechs Monate, da eine große Theurung war im ganzen Lande, und zu deren keiner ward Elias gesandt, denn allein gen Sarepta der Sidonier, zu einer Wittwe. Und viele Aussätzige waren in Israel zu des Propheten Elisä Zeiten, und derer keiner ward gereinigt, als allein Naeman aus Syrien." (V. 25—27.)

Die Nazarethaner erstaunten über die Rede des Herrn, und sprachen ihre Verwunderung zuerst aus mit der Frage: *„Woher kommt diesem solche Weisheit und Thaten?"* Wo hat er diese Weisheit gefunden oder gelernt, und wie ist er mit diesen Kräften einer höheren Welt in Verbindung gekommen, wodurch er solche Thaten thut? Anstatt nun diesen Eindruck von Weisheit und Kraft fest zu halten, alle etwaigen Vorurtheile in ihrer Brust damit zu vernichten, vernichten sie alsobald diesen Eindruck durch die Menge und Gewalt ihrer Vorurtheile, die sie, um sich recht fest darin zu setzen, laut aussprechen, als wären es Ansichten und Urtheile der Wahrheit und Weisheit. Woher kommt diesem die Weisheit und die Kraft? Nicht anders, als ob göttliche Weisheit und Kraft das Eigenthum

eines besonderen Standes, der Besitz irgend einer göttlich privilegirten Zunft sei, da doch schon ein Blick auf die Reihe der Propheten Israels, von denen der eine reich und der andere arm, der eine vornehm und der andere gering war, dieser im Fürstenstande und jener im Hirtenstande lebte, hinreichen mußte, ein solches Vorurtheil zu vernichten, wenn es ihnen nicht von Kindheit an wäre bezeugt worden: „So du mit Fleiß darnach rufest, und darum betest; so du sie suchest, wie Silber, und forschest sie, wie die Schätze: alsdann wirst du die Furcht des Herrn vernehmen und Gottes Erkenntniß finden. Denn der Herr giebt Weisheit, und aus seinem Munde kommt Erkenntniß und Verstand. Er läßt es den Aufrichtigen gelingen." (Spr. Sal. 2, 3—7.) Es war die alte Lehre in Israel von der göttlichen Weisheit, wie sie sich in Heiligkeit herablasse und Wohnung mache in der Seele, die fromm und demüthig nach ihrer Gemeinschaft verlanget, die ein späteres jüdisches Buch ausspricht: „Die Weisheit ist das Hauchen der göttlichen Kraft und ein Strahl der Herrlichkeit des Allmächtigen; darum kann nichts Unreines zu ihr kommen. Denn sie ist ein Glanz des ewigen Lichts und ein unbefleckter Spiegel der göttlichen Kraft und ein Bild seiner Gütigkeit. Sie ist einig und thut doch alles. Sie bleibt, das sie ist, und verneuert doch alles, und für und für giebt sie sich in die heiligen Seelen und macht Gottes Freunde und Propheten." (Weish. Sal. 7, 25—27.) Davon wußte jener arme Blindgeborne, dem Jesus das Gesicht gab, mehr, als er auf die unverschämte Aeußerung der Obersten seines Volks im hohen Rathe: „Wir wissen, daß Gott mit Mose geredet hat, diesen aber wissen wir nicht, von wannen er ist," die Antwort gab: „Das ist ein wunderlich Ding, daß ihr nicht wisset, von wannen er sei, und er hat meine Augen aufgethan. Wir wissen aber, daß Gott die Sünder nicht höret; sondern so jemand gottesfürchtig ist und thut seinen Willen, den höret er." (Joh. 9, 29—31.) Es wäre recht schön gewesen, wenn sie diese Frage gethan hätten gegenüber den gelehrten Pharisäern und Sadducäern, die, wie so viele Leute der Art auch noch zur gegenwärtigen Zeit, keinen Unterschied zu machen wissen zwischen Erkenntniß der Wahrheit und Gelehrsamkeit, zwischen Weisheit und Wissenschaft, und nicht einsehen, daß das letzte sein kann ohne das erste, und daß zu dem ersten ein ganz anderer Weg eingeschlagen und mit Beharrlichkeit gewandelt werden muß, als zu dem letzten. Hätten die Bewohner Nazareths früherhin Jesum als einen leichtsinnigen Mann kennen gelernt, als einen gemeinen Menschen, der, nur auf niedrige Zwecke hingerichtet, Wege der Sünde in ihrer Mitte gewandelt habe, so hätten sie, ihre Hochachtung vor göttlicher Weisheit und Kraft auszudrücken, wohl so fragen mögen: Woher kommt diesem solche Weisheit und

Kräfte? Wir wissen doch wohl, daß sonst ein Mensch nur bei göttlichem Leben göttlicher Dinge inne und theilhaftig wird! Nun aber, da sie ihm das Zeugniß eines schuldlosen, untadeligen Wandels, ja eines edlen, heiligen Lebens nicht versagen konnten, war diese Frage unverständig und arg.

Ist er nicht eines Zimmermanns Sohn? fragen sie weiter. Als ob der Mensch ein andrer, und das, was er Weises lehrte und Göttliches that, ein andres geworden sein würde, wenn er, wie Johannes der Täufer, eines Priesters Sohn, oder wie Daniel, der Prophet, eines Fürsten Sohn, oder wie Salomo, eines Königs Sohn gewesen wäre? Die Frage war um so viel abgeschmackter, weil in dem armen Nazareth vielleicht keine drei Leute waren, die man vornehme Leute hätte nennen dürfen, und weil sie in der Mitte eines Volks gethan wurde, das keinen Adel kannte, und nach seiner ganzen eigenthümlichen Verfassung keinen Adel haben konnte.

Heißt nicht seine Mutter Maria? Joseph mochte damals schon lange gestorben sein, und seine Brüder Jakob und Joses und Simon und Judas? Und seine Schwestern, sind sie nicht alle bei uns? fragen sie weiter, als ob sie sagen wollten: Wenn sie nur nicht bei uns wären! Wie? hätte man sagen sollen: Wenn sie nur nicht bei euch wären! Daraus folgt entweder, daß ihr nicht taugt, daß in eurer Mitte nichts Vorzügliches aufkommen, in Nazareth kein Mensch zu geistiger Vorzüglichkeit gelangen kann, oder daß diese Mutter und ihre Söhne ein schlechtes Leben unter euch geführet haben müssen, wodurch sie sich eure Verachtung zugezogen haben. Das erste hätten sie dann gewiß nicht gelten lassen, und bei dem zweiten hätten sie fühlen müssen, daß sie eigentlich so urtheilen und sagen sollten: Wenn diese Leute nicht so lange unter uns gelebt hätten, so könnten wir sie so nicht achten; hörten wir z. B. von dieser Maria auch noch so viel Vortreffliches aus der Ferne, so könnten wir doch um die Unscheinbarkeit und Demuth ihres Sinnes und Wandels und um ihr tugendsames, frommes Leben nicht so wissen, als nun, da sie über dreißig Jahre unter uns gelebt hat.

So urtheilten die Einwohner von Nazareth, nicht, um sich zu belehren; sie blieben in dem gemeinsten, niedrigsten Vorurtheil stehen und stecken, und steiften und gründeten sich darin, um sich an Jesus zu ärgern. Sie wollten sich gern an Jesus ärgern, und wenn man das gern will, so braucht man nach einem Aergerniß nicht lange zu suchen; man findet es bald. Darum sagte der Herr: Selig ist, der sich nicht an mir ärgert! Aergerniß ist das, wodurch man sich in seiner Ueberzeugung von dem Wahren und Rechten, von dem Heiligen und Göttlichen irre machen, dagegen einnehmen, mit Argwohn erfüllen

und davon entfremden und abwenden läßt, sei es nun, daß man das, wodurch so widrig und unselig auf unser Gemüth gewirkt wird, im Unverstande, oder getäuscht von Leidenschaft und unlautrer Nebenabsicht, selbst sucht und auffaßt, oder daß es einem von andern aufgedrungen, durch Sünde und Verführung andrer einem als Hinderniß in den Weg gestellt wird. Die Nazarethaner suchten ein Aergerniß, um einen Vorwand zu haben, sich der Wahrheit entziehen, und den Zeugen der Wahrheit, der ihnen zuwider war, abweisen zu können, und weil sie an Jesu und seinem Leben nichts fanden, so ergriffen sie das gemeinste, elendeste Vorurtheil, oder stimmten wenigstens die Sprache des Vorurtheils über ihn an, als ob es nur daran läge, daß sie sich aus seinen Reden und Thaten nicht viel machten.

Wie benahm sich Jesus gegen dies Vorurtheil, gegen diese Abneigung und Verachtung der Leute seiner Vaterstadt? Mit der ungetrübtesten Heiterkeit des Gemüths, mit jenem seligen Frieden Gottes im Herzen, der nie einen Augenblick von Lob und Tadel der Leute zu Nazareth abgehangen hatte, und in jener vollkommnen Reinheit der Absicht, der es nie darum zu thun gewesen war, nur eine recht große Menge von Zuhörern um sich her zu haben und alle Welt mit seinem Ruhm zu erfüllen, sagte er: Ein Prophet gilt nirgend weniger, denn in seinem Vaterlande und in seinem Hause. Es liegt in dieser Antwort Jesu eine große Lindigkeit und Gütigkeit: Von all' dem Großen und Göttlichen, wovon er hier hätte reden können, schweigt er; nur daß er mit dem einzigen Worte: „Prophet" darauf hindeutet, und als wolle er die verdammenden Urtheile andrer über die Sinnlosigkeit der Nazarethaner gern schon im Voraus mildern, giebt er eine Antwort, die fast scheinen konnte, ihn selbst zu tief herab zu stellen, um nur die Nazarethaner einigermaßen entschuldigen zu mögen.

Wenn unser Herr sagt: Ein Prophet gilt nirgend weniger, als in seinem Vaterlande, und im Vaterlande am wenigsten in seinem Hause, so darf das letzte nicht so verstanden werden, als sei auch das bei ihm, im Kreise seiner Hausgenossen, der Fall und die Erfahrung seines eigenen Lebens gewesen. Das war es nicht. Seine heilige Mutter, wie sie es an mütterlicher Liebe und Zärtlichkeit gegen den Sohn nicht fehlen ließ, so hat sie es auch nicht mangeln lassen an Hochachtung und Verehrung gegen den Propheten. Ihr lag das Menschliche und Irdische in der Person Jesu vom ersten Beginn seines irdischen Daseins an alle Tage und alle Augenblicke näher vor Augen, als allen andern Menschen; aber sie wußte auch, wie kein andrer unter den Menschen, um das heilige Geheimniß: Das Wort ward Fleisch; hatte eine Erkenntniß des Himmlischen

und Göttlichen in der Person Jesu, wie kein andrer Mensch sie haben konnte. Ihr war die schwerste Aufgabe der Erziehung geworden, dies Kind, das sie jeden Augenblick hätte ansehen und behandeln mögen, wie jene Weisen aus fernem Morgenlande, die es anbeteten, doch anzusehen, zu behandeln und zu erziehen, wie ein gewöhnliches Menschenkind, und zwar nicht allein, sondern mit mehreren andern Kindern zugleich, ohne ihm einen Vorzug einzuräumen, der ihm selbst oder den andern Kindern hätte nachtheilig werden können, und diese unvergleichlich schwere Aufgabe hat die niedrigste, die demüthigste, die heiligste unter den Weibern mit der That selbst gelöset, ohne menschliche Hülfe, geleitet von der himmlischen Weisheit. Die übrigen, die Brüder, und die Schwestern, haben in den dreißig Jahren, vor der Taufe im Jordan, mit Jesus gelebt als mit einem Bruder, der keine Auszeichnung begehrte, gegen den sie keine besondere Rücksicht zu beobachten hätten, und gegen den sie sich im Umgange das alles erlauben dürften, was sie unter einander sich gegenseitig erlaubten; hernach aber, als sie nun in dem Bruder auch den Propheten hochachten sollten, da mögen sie wohl noch zu oft und zu stark den alten, gewohnten Ton völliger Gleichstellung gegen ihn angestimmt und sich in ihrem Benehmen gegen ihn manches erlaubt haben, das dieser schuldigen Hochachtung nicht gemäß war.

Aber wo liegt doch eigentlich der Grund davon, daß der Prophet in der Fremde mehr gilt als in der Vaterstadt, und in der Vaterstadt überall noch mehr als im eignen Hause? Es liegt zuvörderst ganz und gar nicht in dem Leben des Propheten, als ob das, irgendwo innerer Weisheit und Würde ermangelnd, um deßwillen nicht ertragen könne, nahe bei angesehen und täglich beobachtet zu werden; es liegt auch nicht in einer boshaften Verkehrtheit der Mitbürger und der Hausgenossen. Es liegt darin, daß der Prophet auch ein Mensch ist, wie Jakobus von dem Propheten Elias sagt: Elias war ein Mensch, gleichen Anfechtungen mit uns unterworfen (Jak. 5, 17.); und daß diejenigen, in deren Mitte er ein menschliches, leibliches Leben lebet, in der täglichen Ansicht des Irdischen im Wesen und Leben des Propheten, und da sie wissen, wie das körperliche Leben und das vernünftige Leben in ihm unter ihren Augen in der gewöhnlichen Weise entwickelt und ausgebildet ist, sich so sehr gewöhnen, ihn nur da zu sehen und zu kennen, wo er ihnen gleich ist, was Athmen, Essen, Trinken, Schlafen, Frost, Hitze, Kleidung, Wohnung und dergleichen betrifft, daß sie ihn endlich da, wo er ein anderer ist als sie, nicht mehr kennen, nicht mehr achten. Die Geburt des geistlichen Lebens und die Entwickelung und Ausbildung des geistlichen Lebens in ihm bringen sie nicht in Anschlag, denn die haben sie nicht gesehen

men und Kranken etwas Brot zur Erquickung zu spenden, sondern eine Volksmenge von mehr als fünftausend Menschen zu sättigen. Doch sagt Jesus sein großes Wort: Gebt ihr ihnen zu essen! so sorglos, so unverlegen, so schnell und natürlich, als wenn nur ein paar arme Pilger ein Stücklein Brot haben sollten.

Die Jünger antworten: Wir haben hier nichts, denn fünf Brote und zween Fische, wie es scheint, unbefangen, kindlich und doch zugleich die Unmöglichkeit andeutend, dem Worte des Meisters zu entsprechen. Sie hätten, weniger kindlich, auch sagen können: Wir haben nichts! Denn fünf kleine (vergl. Joh. 6, 9.) Brote und zwei auch nicht große Fische, unter mehr als fünftausend hungernde Menschen, war nach menschlichem Urtheil kaum mehr als nichts.

Jesus befahl, den kleinen Vorrath zu ihm herzubringen; dann hieß er das Volk sich lagern auf das Gras. Als dies geschehen, und das Volk nun in stiller Erwartung, was er jetzt reden oder thun werde, auf ihn hingerichtet war, nahm er die fünf Brote und zwei Fische, sah mit heiterem kindlichen Vertrauen auf gen Himmel, zu seinem Vater, auf den er alles zurückführte, von dem allein er alle Wohlthat und Hülfe erwartete, dem er für alles dankte, dessen Ehre allein er durch alles, was er sagte und that befördern wollte, dankte, wie sonst auch, für das tägliche Brot, brach dann die Brote und gab sie den Jüngern, und die Jünger gaben sie dem Volke. Und sie aßen alle, fügt Matthäus hinzu, und wurden satt und huben auf, was übrig blieb von Brocken, zwölf Körbe voll. Die aber gegessen hatten, derer waren bei fünftausend Mann, ohne Weiber und Kinder.

Das ist die Thatsache, und die ist, wie die ganze unvergleichliche evangelische Geschichte selbst, und wie der unvergleichbare Gottes- und Menschensohn, von dem sie Zeugniß giebt, unscheinbar und ohne Gepränge in sich, und unscheinbar und ohne Gepränge erzählt, so schlicht, so einfach, so demüthig dargestellt, daß keine glanzlosere Darstellung möglich ist, und doch in sich übermenschlich, göttlichgroß, und erhaben und würdig.

Wie Matthäus die Sache angesehen, und wie er sie angesehen haben wolle, wie er selbst sie genommen habe, und wie er sie gebe, darüber kann bei einem unbefangenen Leser seines Evangeliums kein Zweifel obwalten. Offenbar erzählt Matthäus auch diese Geschichte, wie alles Uebrige der Art, was er von Jesus erzählt; z. B. daß er dem Aussätzigen sagte: Sei gereinigt! mit dem Zusatz: „und alsobald ward er von seinem Aussatz rein;“ daß er den Knecht des Hauptmanns auch abwesend heilte; daß er, vom Schlafe aufgeweckt, Wind [illegible] Meer bedrohete, wo Matthäus hinzufügt: „da ward es ganz [illegible]“ dann, daß er dem Gichtbrüchigen sagte: „Sei getrost, mein

Licht und Heil, das er hatte, nicht mittheilen; nirgend war dafür Sinn und Empfänglichkeit, aller Herz dagegen eingenommen, aller Verstand dagegen verriegelt. O, was hätte er dort gern geredet und gethan, welche Freuden des ewigen Lebens so gern in reicher Fülle verbreitet durch seine Worte des ewigen Lebens, welche Thaten der Hülfe und Errettung gewirkt durch göttliche Kräfte, welche Tröstungen der Wahrheit und des Friedens Gottes aus dem Schatze seiner Erbarmung und Liebe den Leidenden mitgetheilt, wenn man nicht immer, von Vorurtheil hingerissen, sich von ihm abgewendet hätte!

LXIX.

Matth. 14, 1—12.*)

„Zu der Zeit kam das Gerücht von Jesu vor den Vierfürsten Herodes. Und er sprach zu seinen Knechten: Dieser ist Johannes der Täufer; er ist von den Todten auferstanden, darum thut er solche Thaten. Denn Herodes hatte Johannes gegriffen, gebunden und in das Gefängniß gelegt, von wegen der Herodias, seines Bruders Philippi Weib. Denn Johannes hatte zu ihm gesagt: Es ist nicht recht, daß du sie habest. Und er hätte ihn gern getödtet, fürchtete sich aber vor dem Volk; denn sie hielten ihn für einen Propheten. Da aber Herodes seinen Jahrstag beging, da tanzete die Tochter der Herodias vor ihnen; das gefiel Herodes wohl. Darum verhieß er ihr mit einem Eide, er wollte ihr geben, was sie fordern würde. Und als sie zuvor von ihrer Mutter zugerichtet war, sprach sie: Gieb mir her auf einer Schüssel das Haupt Johannes des Täufers. Und der König ward traurig; doch um des Eides willen und derer, die mit ihm zu Tische saßen, befahl er's ihr zu geben. Und schickte hin und enthauptete Johannes im Gefängniß. Und sein Haupt ward hergetragen in einer Schüssel und dem Mägdlein gegeben, und sie brachte es ihrer Mutter. Da kamen seine Jünger und nahmen seinen Leib, und begruben ihn und kamen und verkündigten das Jesu."

Das Gerücht von den Thaten Jesu erfüllte das ganze Land; in Städten und Dörfern, in Palästen und Hütten, auf Landstraßen und Märkten, war er und was er redete und wirkte, Gegenstand des Gesprächs und der Unterhaltung, die je länger es dauerte, je mehr mit Theilnahme des Gemüths, mit entschiednerem und heftigerem Für oder Wider geführt wurde. Nur Herodes hatte bis jetzt wenig oder

---

*) Vergl. Mark. 6, 14—29.

sich selbst betrügender Lüge. Also, damit wir bei solchen Unwürdigkeiten nicht länger verweilen, Matthäus giebt diese That des Herrn, als Wunder unter den Wundern in der Geschichte des Wandels des Sohnes Gottes auf Erden, die, wenn sie eine solche war, nothwendig eine Wundergeschichte sein mußte. Und so erzählt er diese That, dies Wunder zu demselben Zweck, wozu er alle anderen ähnlichen Thaten und Wunder des Herrn erzählt: als Thatbeweis der Macht und Herrlichkeit des Sohnes Gottes, der in die Welt gekommen ist. (Vergl. Joh. 20, 30. 31.)

Zu demselben Zweck, wozu Matthäus diese That des Herrn erzählt, wurde sie von ihm gethan: auch sie sollte, wie alle Worte und Thaten seines Lebens, Zeugniß geben, daß er von Gott sei, ausgegangen vom Vater, gekommen sei in die Welt; es war eins von jenen Werken, die ihm der Vater gegeben, daß er sie thue, und worin die Menschen eine göttliche Beglaubigung seiner Person, eine göttliche Bewahrheitung und Besiegelung seines Zeugnisses, daß ihn der Vater gesendet habe in die Welt, erkennen sollten.

Bei diesem Wunder des Herrn ist, wie bei allen, die die Evangelisten uns von ihm erzählen, gar nichts, das eine Eitelkeit verriethe, die gern Wunder thut, oder eine Eitelkeit, die gern Wunder sieht; es geschiehet so wenig zur Befriedigung einer elenden Mirakelsucht, wie es auch nicht von einer solchen erheischt wurde; ganz ungesucht, durchaus unveranstaltet und unvorbereitet, geht es aus der Situation, worin sich Jesus mit den Jüngern und mit dem Volke befand, seiner würdig und dem Zwecke seines Daseins auf Erden angemessen, hervor. Es offenbart die Güte und Freundlichkeit seiner Gesinnung und war, wie alle seine Wunder, wohlthuend und helfend. Und konnten einst die großen Propheten Israels, Elias und Elisa, bekümmerten, darbenden Wittwen in der Kraft Gottes Speise verleihen, in der Theurung ihrer Zeit, warum sollte sich nicht auch etwas der Art, in größerem Maße und weiterem Kreise, in dem Leben dessen gefunden haben, der größer war als alle Propheten? warum sollte nicht auch Israels Messias, durch ein solches Wunder beglaubigt und verherrlicht, unter seinem Volke dagestanden haben? Schicklicher noch und bedeutungsvoller als bei Moses, Elias und Elisa, war ein solches Wunder in dem Leben dessen, der mit dem großen Worte in der Welt dastand, womit keiner von jenen, keiner von allen sterblichen Menschen auftreten und dastehen konnte: Ich bin das Brot des Lebens; wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubet, den wird nimmermehr dürsten. (Joh. 6, 35.) Und wieder: Ich bin das lebendige Brot vom Himmel gekommen; wer von diesem Brote essen wird, der wird leben in Ewigkeit. (V. 51.)

Wohlleben und den Jubel sah und hörte, der konnte kaum anders denken, als, das sei der Wohnsitz der Freude; aber es war der Wohnsitz des Elends, es war eine Hölle. Wie sehr auch die gemeine Seele des Herodes alles nur auf der Erde suchte, alles nur von der Erde wollte; wie fremd ihr auch das Bedürfen und Empfinden und die ganze Denkens- und Handelnsweise des Johannes auch geblieben war: von der Unschuld, Frömmigkeit, Heiligkeit desselben hatte sie doch einen Eindruck erhalten, den sie nicht wieder los werden konnte. Das Bild des ermordeten, auf die verruchteste Weise ermordeten Heiligen und Gerechten verfolgte ihn mitten unter seinen Ergötzlichkeiten, und die edle, reine Gestalt stellte sich ihm dann besonders dar, wenn er Dinge hörte, die an keinen Menschen so erinnern konnten, denen kein Mensch im Leben so gleich gewesen war, als Johannes der Täufer: Gesinnungen, Worte und Thaten Jesu. Wenn dann der eine erzählte: Das Volk steht im Wahne, dieser Nazarener sei Elias! und ein anderer: Etliche sagen, er sei Jeremias; andere halten ihn überhaupt für einen Propheten; noch andere sagen sogar, er sei Christus; so rief er, als wisse er es gewisser und besser, als alle, geschreckt und gequält vom Fluche des Mordes, keinen Himmel hoffend, aber eine Hölle ahnend, allen Sadducäismus verläugnend, dazwischen: Es ist Johannes der Täufer, den ich enthauptet habe, der ist von den Todten auferstanden, darum thut er solche Thaten!

Herodes hatte eine Tochter des arabischen Königes Aretas zur Ehe, die er um der Herodias willen entließ. Diese war die Gemahlin seines Bruders Philippus, dem er sie entführte, und sie heirathete. Johannes, derselbe am Hofe wie in der Wüste, schwieg nicht zu dieser Ungerechtigkeit und Schändlichkeit, die auch, bald nachdem sie begangen war, Krieg und Noth für den Fürsten und sein Land zur Folge hatte. Nicht in der Weise der Leute in weichen Kleidern, die, wenn sie auch noch einmal die Wahrheit sagen, ihr so viel ehrende und entschuldigende Worte vorhergehen und nachfolgen lassen, daß der Stachel der Wahrheit alle Schärfe verliert, wahrhaftig sagte Johannes die Wahrheit. Mit freier, edler Treue an der Wahrheit, an dem Lande, an dem Könige sagte er diesem: Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib hast! Diese Rüge wurde von Leuten, denen Johannes ein Dorn im Auge war, und die sich vor ihm fürchteten, weil sie wußten, daß sein Wort bei Herodes viel galt, der Herodias bald hinterbracht. Mit unversöhnlichem Haß dadurch gegen den Propheten erfüllt, sann sie von dem Augenblicke an auf Rache, auf blutige, mordende Rache. Die Isebel durfte in der Geschichte dieses Elias nicht fehlen. Wie einst seinem großen Vorbilde, Elia dem Thisbiten, als er, den Abgottsdienst zerstörend, für die Sache Gottes

in Israel geeifert hatte, jenes in Hurerei und Zauberei versunkene, königliche Weib bei ihren Göttern tödtende Rache schwur, und Gott seinen Knecht durch die Flucht, die er ihm befahl, rettete: so lauerte nun auch auf das Leben des Johannes hassende Rachgier einer gottlosen, ehebrecherischen Fürstin, und ihn, der nicht fliehen konnte, mußte, bis seines Wirkens und Leidens Maß voll war, Herodes selbst, auch gegen seinen Willen, vor der Mordlust seines Weibes schützen.

Endlich müde, von dieser Mordlust alle Tage getrieben und gedrängt zu werden, hätte auch Herodes selbst den Johannes gern getödtet, aber er fürchtete das Volk, das Johannes für einen Propheten hielt, und er fürchtete den Johannes selbst. Markus sagt: „Herodes aber fürchtete Johannem, denn er wußte, daß er ein frommer und heiliger Mann war; und verwahrete ihn und gehorchte ihm in vielen Sachen und hörete ihn gern." (Cap. 6, 20.) Herodes fürchtete Johannes, den armen, wehrlosen Mann; Johannes aber fürchtete den Herodes nicht, obgleich er ein König war, und obgleich er ihn tödten konnte. Gottesfurcht macht frei von Menschenfurcht. Herodes war nicht gewiß; wie denn der Unglaube niemals gewiß sein kann, wenn er auch tausendmal Gewißheit affektirt, oder gewiß zu sein sich einbildet. Er sah, daß Johannes eine lebendige Gewißheit von Gott und Ewigkeit hatte, und in dieser Gewißheit nicht wie ein Thor, sondern verehrenswürdig lebte. Das machte ihn die Ungewißheit seines Unglaubens peinlich empfinden. Dabei konnte er sich der Frage nicht erwehren: Wenn's so wäre? wenn Johannes Recht hätte, und du Unrecht? die Wahrheit auf seiner Seite wäre, und du wärest im Irrthum? Das Argumentum a tuto, wie oft es auch der Unglaube als eine Armseligkeit höhnend verlacht, hat doch einen Stachel, der von solchem Hohn nicht stumpf werden will. Hätte Herodes von seinem Sadducäismus die Gewißheit gehabt, die Johannes von seinem Glauben an Gott und Ewigkeit hatte, so wäre Frömmigkeit und Heiligkeit ihm immer lächerlich und niemals verehrenswürdig, nie furchtbar gewesen.

Ein festlicher Tag wurde dem Hasse der Herodias ein gelegener Tag großer Rache. Herodes gab zur Feier des Jahrestages seiner Thronbesteigung den Obersten und Hauptleuten und Vornehmsten in Galiläa ein prächtiges Mahl. Da trat herein in den Speisesaal, in der Männer Versammlung, Salome, die Tochter der Herodias von ihrem ersten Manne, und tanzte. Sie nahm nicht Theil an einem Tanze, woran mehr oder weniger die ganze Gesellschaft Theil genommen hätte; sie allein tanzte, auf eine Unschuld und Sitte beleidigende Weise, ließ sich, wie eine herumziehende, feile Gauklerin und Tänzerin bewundern und beschauen und gefiel in dieser Schändlichkeit dem Kö-

nige und seinen Gästen. „Bitte von mir, was du willst, sprach er, ich will dir's geben! und als sich das Mägdlein besann, schwur er ihr einen Eid: Was du wirst von mir bitten, will ich dir geben, bis an die Hälfte meines Königreichs!" Durch diese eben so unbesonnene als abgeschmackte Großthuerei wollte Herodes sich heben und fühlte nicht, daß er sich damit verächtlich machte. Wenn ein Nebukadnezar, ein Cyrus, oder der damalige Kaiser Tiberius ein solches Versprechen gethan und die Hälfte seines Reichs verloren hätte, so wäre ihm noch immer ein Reich übrig geblieben so groß als irgend eins in Europa; dieser Tetrarch Herodes aber war Herr nur eines sehr kleinen Ländchens. Die Hofleute und Gäste mußten seiner im Herzen lachen.

Salome glaubte dem königlichen Eide und erkannte die Wichtigkeit des Augenblicks, das Großthun des Herodes zu großem Vortheil zu benutzen. Sich selbst nicht vertrauend, daß sie klug und groß genug bitten möge, eilte sie zu ihrer Mutter, erzählte ihr alles und schloß mit der Frage: Was soll ich bitten? Das Haupt Johannes des Täufers! antwortete die Abscheuliche, mit teuflischer Rachsucht, ohne alles Besinnen und Zögern, als ob nur dies eine wäre zu bitten gewesen, alles übrige dagegen gar nicht in Betrachtung komme. Ohne Entsetzen, ohne Weigerung, munter und mit Eile ging die buhlerische Tänzerin alsobald wieder hinein zum Könige, bat und forderte vor der ganzen Versammlung laut und frech: Ich will, daß du mir gebest, jetzt gleich, auf einer Schüssel das Haupt Johannes des Täufers! Es wäre entsetzlich, alles menschliche Gefühl empörend und himmelschreiend gewesen, wenn diese verworfenen Weiber und dieser nichtswürdige Herodes den Propheten, den sie haßten, unter der Hülle der Mitternacht und des Geheimnisses durch Gift und Dolch gemordet hätten; aber diese Weise, worin sie die verruchte That ausführen, diese Lust, womit sie das Böse thun, dieser Scherz, den sie damit treiben, macht die That zehntausendmal schuldiger. Es geht jedem Menschen, der Gefühl hat, durch die Seele, wenn der treueste aller Menschen, verrathen durch Freundeskuß, seinen Verräther fragt: Juda, verräthst du den Menschensohn mit einem Kuß? und man möchte um der Menschheit willen diesen Kuß aus der Geschichte vertilgen können; aber dort hing doch wirklich, das Gräßliche des Bösen etwas mildernd, eine Hülle der Mitternacht über dem Geheimniß der Bosheit, und es läßt sich vermuthen, daß Judas nicht verworfen genug war, im Lichte des Tages das Angesicht des Heiligen, den er verrieth, mit diesem Kusse zu entweihen. Hier aber wird das Verruchte und Gräßliche wie eine scherzende Artigkeit, wie ein Witz, wie eine Galanterie betrieben: zum Schaugericht am festlichen Mahle verlangt das Mädchen das Haupt des Propheten auf einer Schüssel.

Das betrübte den König. Diese Bitte hatte er nicht erwartet. Er sah sich von Haß und Rache wie überlistet und gefangen; er wußte es, auch in diesem Augenblick, daß Johannes ein frommer und heiliger Mann war, und die mancherlei politisch nachtheiligen Folgen, die diese That für ihn werde haben können, entgingen ihm nicht; aber er, der Sadducäer, der Gott nicht fürchtete, der keine vergeltende Zukunft anerkannte, fühlte sich, wähnte sich durch den gottlosen Eid, den er einer schamlosen Tänzerin geschworen hatte, gebunden, und war gebunden von elender Furcht diesen Weibern zu mißfallen und von diesen Gästen für feige und wankelmüthig gehalten zu werden. Diese Menschen, die er fürchtete, zwar die Großen und Edlen aus Galiläa, waren doch alle solche gemeine und schlechte Menschen wie er selbst. Es war auch nicht einer unter ihnen, der Gott fürchtete, nicht einer, der, wie der Knabe Daniel, aufgetreten wäre und es laut gesagt hätte: Ich will unschuldig sein an dem Blute des Unschuldigen! keiner, der dem Gerechten und Heiligen das Wort geredet hätte, und wenn er es vergeblich würde geredet haben, sich unverzüglich hinwegbegeben hätte aus dem Kreise dieser gemeinen und gottlosen Menschen.

Gottlos stand Herodes zu seinem gottlosen Worte. Ein königlicher Trabant richtet den Mordbefehl schnell aus; noch in derselben Stunde wurde Johannes im Gefängniß enthauptet *). Die entarteten Weiber, diese abscheuliche Mutter und Tochter konnten sich sättigen in Rache: das heilige Haupt, das nun keine schreckende Wahrheit mehr sprechen konnte, lag bald vor ihnen auf der silbernen oder goldenen Schüssel. Den Jüngern des ermordeten Propheten wurde erlaubt, daß sie den Leib ihres Meisters zur Erde bestatten durften. Sie legten ihn wahrscheinlich in das Grab seines Vaters Zacharias. Trauernd um den Hochverehrten, und nun sich waise gelassen fühlend, gingen sie mit der Todesbotschaft zu dem, von dem Johannes bezeuget hatte: Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen. Der vom Himmel kommt, der ist über alle. Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben. Wer dem Sohn nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm. (Joh. 3, 30—36.)

*) Er mußte sich also in der Nähe befinden. Wenn Josephus erzählt, Herodes habe ihn in der Festung oder Burg Machärus gefangen gehalten, so kann das seine Richtigkeit haben; da aber die Gefangenschaft lange dauerte, so kann er (vergl. Mark. 6, 20.) ihn gegen das Ende derselben nach Tiberias, wo er seinen Sitz hatte, haben bringen lassen.

LXX.

Matth. 14, 13—23.

„Da das Jesus hörete, wich er von dannen auf einem Schiff in eine Wüste allein. Und da das Volk das hörete, folgte es ihm nach zu Fuß aus den Städten. Und Jesus ging hervor und sahe das große Volk, und es jammerte ihn derselbigen und heilete ihre Kranken. Am Abend aber traten seine Jünger zu ihm, und sprachen: Dieß ist eine Wüste und die Nacht fällt daher; laß das Volk von dir, daß sie hin in die Märkte gehen und ihnen Speise kaufen. Aber Jesus sprach zu ihnen: Es ist nicht Noth, daß sie hingehen; gebt ihr ihnen zu essen. Sie sprachen: Wir haben hier nichts, denn fünf Brote und zween Fische. Und er sprach: Bringet mir sie her. Und er hieß das Volk sich lagern auf das Gras, und nahm die fünf Brote und die zween Fische, sahe auf gen Himmel und dankete und brachs und gab die Brote den Jüngern, und die Jünger gaben sie dem Volk. Und sie aßen alle und wurden satt und huben auf, was übrig blieb von Brocken, zwölf Körbe voll. Die aber gegessen hatten, derer waren bei fünftausend Mann, ohne Weiber und Kinder. Und alsobald trieb Jesus seine Jünger, daß sie in das Schiff traten und vor ihm herüber fuhren, bis er das Volk von sich ließe. Und da er das Volk von sich gelassen hatte, stieg er auf einen Berg allein, daß er betete, und am Abend war er allein daselbst."

Die Nachricht, die unser Herr damals erhielt, und die ihn bewog, sich von Nazareth alsobald hinweg zu begeben, war nicht die unmittelbar vorher erwähnte, da die Jünger des Johannes, nachdem sie den Leib ihres verehrten Meisters zur Erde bestattet hatten, zu Jesu kamen und ihm das verkündigten, nämlich die Geschichte der schnellen, geheimen, mörderischen Hinrichtung des Johannes, als Folge der Rachsucht eines beleidigten, gottlosen Weibes und der Gewissenlosigkeit eines sadducäischen, tyrannischen Königs. Es war vielmehr jene, die im Anfange des Capitels gegeben ist, da es heißt: „Zu der Zeit kam das Gerücht von Jesu vor den Vierfürsten Herodes. Und er sprach zu seinen Knechten: „Dieser ist Johannes der Täufer; er ist von den Todten auferstanden, darum thut er solche Thaten." Da webt Matthäus, als an einer schicklichen Stelle seiner Geschichte, die Erzählung von dem Morde des Johannes ein, die der Zeitfolge nach schon viel früher hätte erzählt werden müssen. Als der Herr das erfuhr, daß das Gerücht von ihm und seinen Thaten an den Hof des Herodes gekommen sei, und daß dieser leichtsinnige und schlechte Kö-

nig jetzt durch die Qual seines geängstigten Gewissens gezwungen werde, wenigstens Tage oder Stunden lang, Wahrheit anzuerkennen, die er vorher durch das Licht der Vernunft, durch Nachdenken und gegründete Ueberzeugung anzuerkennen nimmer könnte bewogen werden, und nun vielleicht auf den Gedanken gerathen möchte, ihn an den Hof holen zu lassen, dort aber kein würdiger und gesegneter Kreis der Lehre und der Wirksamkeit für ihn vorhanden war, so begab er sich von Nazareth hinweg, und zwar zu Schiffe, um allem Verweilen unterwegs, allen Fragen und Erklärungen, warum er sich jetzt wegbegebe und wohin er gehe, so viel sicherer auszuweichen.

Den Mörder des Johannes achtete der Herr nicht würdig, daß er sein Angesicht sehe, und aus seinem Munde ein Wort über Wahrheit und Irrthum vernehme. Hier traf auch für ihn selbst das ein, was er den Seinigen gebot: Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben, und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen, auf daß sie dieselbigen nicht zertreten mit ihren Füßen und sich wenden und euch zerreißen (Matth. 7, 6.). Zwar hat dieser Herodes späterhin, als Jesus schon der Gewalt und Ungerechtigkeit übergeben war, sein Angesicht gesehen, da Pontius Pilatus ihn, den Galiläer, zu dem galiläischen Fürsten sandte; da mußte Jesus der Gewalt weichen; aber keine Gewalt und Ungerechtigkeit konnte ihn verhindern, die innere, tiefe Verachtung, die er gegen diesen unwürdigen Menschen hegte, auf die würdigste Weise zu bezeugen, oder ihn bewegen, daß er seinen Mund gegen denselben geöffnet hätte. Die Geschichte sagt: „Da aber Herodes Jesum sahe, ward er sehr froh; denn er hätte ihn längst gerne gesehen; denn er hatte viel von ihm gehöret und hoffte, er würde ein Zeichen von ihm sehen. Und er fragte ihn mancherlei; Er antwortete ihm aber nichts.“ (Vergl. Luk. 23, 6—9.) Er sah nicht nur kein Zeichen, er erhielt auch auf alle seine Fragen (worunter vielleicht auch die gewesen ist: Bist du Johannes, der von den Todten auferstanden ist?) nicht eine Silbe zur Antwort.

Jesus war nun eine kleine Zeitlang mit seinen Jüngern in der Einsamkeit; aber es dauerte nicht lange, so vermißte ihn das Volk; es suchte und fragte nach ihm, und als es kund wurde, wo er sich aufhalte, war er nicht so weit entfernt, daß das Volk ihm nicht nachgewandelt und gefolgt wäre. Zahlreiche Haufen aus allen galiläischen Städten wandelten zu Fuße, mit Mühe und Beschwerlichkeit, den Weg, den er leichter und schneller zu Schiffe über den See Tiberias gemacht hatte, zu ihm hin. Als alle diese einzelnen Haufen, zu einer großen Menge vereinigt (es waren, ohne die Frauen und Kinder, fünftausend Männer) an dem Orte seines Aufenthalts ankamen, ging er hervor aus seiner Verborgenheit und

Einsamkeit, ohne sein Zuthun, und wider seinen Willen nun auch in der Wüste eine größere Oeffentlichkeit um sich her findend, als die er zu Nazareth verlassen hatte. Diese Zudringlichkeit des Volks, die ihn so gar nicht zur Ruhe kommen ließ, und wenn er endlich einmal kaum einen Tag gefunden hatte, den er im engeren und stilleren Kreise seiner Jünger verleben konnte, sogleich wieder ihn selbst und sein Leben für sich selbst in Anspruch nahm, mochte, wie sonst, so auch besonders jetzt, seiner menschlichen Empfindung sehr zuwider sein; aber ein anderes Gefühl, tief, rege und mächtig vor allen andern in seiner Seele, ließ eine Empfindung des Unwillens über gestörte Ruhe und versagte Freiheit nie in ihm zur Sprache kommen: das Gefühl erbarmender Liebe gegen alles menschliche Elend. Als er das Volk sahe, fühlte er sich von Erbarmen durchdrungen; es jammerte ihn, und freundlich und gütig, wie immer, von der Liebe Gottes beseelt, heilte er in der Kraft Gottes die Kranken, die es mit sich führte.

Unter diesen Heilungen und dem, was der Herr bei dieser Veranlassung redete und lehrte (vergl. Mark. 6, 34.), brach der Abend herein, und die Jünger, die vielleicht wünschten, das Volk möge sich wieder entfernen und sie mit Jesus allein lassen, damit ihnen noch einige köstliche Abend- und Morgenstunden vertrauter und ruhiger Unterhaltung mit ihm zu Theil werden könnten, und die auch, wie es scheint, zuweilen geglaubt haben, es thue Noth, daß sie rathend und fürsorgend dazwischen treten und darein reden, indem ihr Meister, oft zu sehr allein und ganz hingerichtet auf das Geistige und Höhere, jemand zur Seite haben müsse, der für ihn das Irdische, das Weltliche, das, was die Bedürfnisse des täglichen Lebens der gewöhnlichen Menschheit erheischen, berathe und besorge, traten zu ihm und sagten: Dieß ist eine Wüste, und es wird Zeit, daß sie hin in die Märkte gehen, und ihnen Speise kaufen.

Auf diesen guten Rath seiner Jünger antwortete der Herr: Es ist nicht Noth, daß sie hingehen; gebt ihr ihnen zu essen! Wollte man auch annehmen, daß sonst, wenn einzelne Personen, oder auch mehrere zugleich, deren Anzahl aber nicht in die Hundert oder Tausend sich belief, zu Jesu kamen, diesen, besonders wenn es Menschen aus der niedrigeren Klasse des Volks, Arme und Kranke, waren, zu essen gegeben, etwa Brot durch die Jünger unter sie vertheilt wurde, und daß es also diesen nicht etwas ganz Neues und Fremdes gewesen sei, Speise unter einen angekommenen, um Jesus versammelten Volkshaufen auszutheilen; so mußte ihnen doch diese Antwort des Herrn so sehr auffallen, wie nur irgend je ein Wort aus seinem Munde für sie etwas Auffallendes haben konnte. Denn hier war nicht die Rede davon, einigen wenigen, etwa fünf oder zehn Ar-

men und Kranken etwas Brot zur Erquickung zu spenden, sondern eine Volksmenge von mehr als fünftausend Menschen zu sättigen. Doch sagt Jesus sein großes Wort: Gebt ihr ihnen zu essen! so sorglos, so unverlegen, so schnell und natürlich, als wenn nur ein paar arme Pilger ein Stücklein Brot haben sollten.

Die Jünger antworten: Wir haben hier nichts, denn fünf Brote und zween Fische, wie es scheint, unbefangen, kindlich und doch zugleich die Unmöglichkeit andeutend, dem Worte des Meisters zu entsprechen. Sie hätten, weniger kindlich, auch sagen können: Wir haben nichts! Denn fünf kleine (vergl. Joh. 6, 9.) Brote und zwei auch nicht große Fische, unter mehr als fünftausend hungernde Menschen, war nach menschlichem Urtheil kaum mehr als nichts.

Jesus befahl, den kleinen Vorrath zu ihm herzubringen; dann hieß er das Volk sich lagern auf das Gras. Als dies geschehen, und das Volk nun in stiller Erwartung, was er jetzt reden oder thun werde, auf ihn hingerichtet war, nahm er die fünf Brote und zwei Fische, sah mit heiterem kindlichen Vertrauen auf gen Himmel, zu seinem Vater, auf den er alles zurückführte, von dem allein er alle Wohlthat und Hülfe erwartete, dem er für alles dankte, dessen Ehre allein er durch alles, was er sagte und that befördern wollte, dankte, wie sonst auch, für das tägliche Brot, brach dann die Brote und gab sie den Jüngern, und die Jünger gaben sie dem Volke. Und sie aßen alle, fügt Matthäus hinzu, und wurden satt und huben auf, was übrig blieb von Brocken, zwölf Körbe voll. Die aber gegessen hatten, derer waren bei fünftausend Mann, ohne Weiber und Kinder.

Das ist die Thatsache, und die ist, wie die ganze unvergleichliche evangelische Geschichte selbst, und wie der unvergleichbare Gottes- und Menschensohn, von dem sie Zeugniß giebt, unscheinbar und ohne Gepränge in sich, und unscheinbar und ohne Gepränge erzählt, so schlicht, so einfach, so demüthig dargestellt, daß keine glanzlosere Darstellung möglich ist, und doch in sich übermenschlich, göttlichgroß, und erhaben und würdig.

Wie Matthäus die Sache angesehen, und wie er sie angesehen haben wolle, wie er selbst sie genommen habe, und wie er sie gebe, darüber kann bei einem unbefangenen Leser seines Evangeliums kein Zweifel obwalten. Offenbar erzählt Matthäus auch diese Geschichte, wie alles Uebrige der Art, was er von Jesus erzählt; z. B. daß er dem Aussätzigen sagte: Sei gereinigt! mit dem Zusatz: „und alsobald ward er von seinem Aussatz rein;“ daß er den Knecht des Hauptmanns auch abwesend heilte; daß er, vom Schlafe aufgeweckt, Wind und Meer bedrohete, wo Matthäus hinzufügt: „da ward es ganz stille;“ dann, daß er dem Gichtbrüchigen sagte: „Sei getrost, mein

Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!" und weiter: „Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht hat auf Erden Sünden zu vergeben," sprach er zu dem Gichtbrüchigen: „Ich sage dir, stehe auf, und hebe dein Bettlein auf, und gehe heim!" hinzufügend: und er stand auf und ging heim. Ferner die Auferweckung der Tochter des Jairus, das Sehendmachen der Blinden, die Heilung so vieler Kranken, also als Wunder unter den vielen, unzähligen Wundern, die der Sohn Gottes während seines Wandels auf Erden gethan hat. Hätte die Sache sich also verhalten, daß ein Theil des Volks Speise bei sich gehabt hätte, der eine mehr, der andere weniger, und nun Jesus alle diese kleinen Vorräthe durch seine Jünger hätte einsammeln und dann, nach geschehener Hinzufügung seiner fünf Brote und zween Fische, eine gleiche Vertheilung des gesammten Vorraths unter die ganze Menge durch seine Jünger hätte besorgen lassen, und — von der innern Unwahrscheinlichkeit und Unglaublichkeit dieses Gedankens nicht zu reden — Matthäus hätte das gewußt, hätte selbst die Sache vor seinen Augen also sich zutragen sehen, wäre selbst also in dieser Sache thätig gewesen, und hätte sie dennoch so, wie sie hier steht, erzählt, so hätte er eine unbedeutende, unwerthe Gemeinheit, die er als solche kannte, dichtend und täuschend, in ein Unvergleichbares, Göttliches verwandelt; hätte mit Wissen und Vorsatz, gegen alle Ueberzeugung, mit völliger Verläugnung aller Wahrheit und Gottesfurcht, so arg und betrügerisch gelogen, wie jemals auf Erden eine Lüge begangen ist. Steht es so mit Matthäus, den übrigen Aposteln und dem Evangelio überhaupt, wie hat doch die Lüge dieser betrügerischen Menschen zum Lichte werden mögen, das die Welt erleuchtet hat, und zum Balsam, der die Wunden der Menschheit heilt, und zur Quelle von Trost und Labung für Millionen aller Völker und Länder durch so viele Jahrhunderte, die sonst in der Irre und Dürre eines Lebens ohne Gott und ohne Hoffnung verschmachtet wären? Aber, müßten wir uns denn doch immer sagen: Das Beste, was die Menschheit hat, all ihr Heiliges und Göttliches, in sofern es auf Christus und Christenthum ruht, ach! es ist Täuschung, hervorgegangen aus der Lüge dieser trügenden Menschen! und wer, der es also erkennet, kann noch daran halten? So von Matthäus, von dieser seiner Erzählung und von seinem ganzen Evangelium (wie auch von den übrigen Aposteln und Evangelisten) zu denken, ist aber für einen vernünftigen und Wahrheit liebenden Menschen nicht ein einziger vernünftiger Grund vorhanden, und also ist es natürlich, einen solchen grundlosen Einfall für den Gedanken eines unglücklichen, verirrten Gemüths zu halten, das sich des Heiligen und Göttlichen gern erwehren möchte, und sich sein nicht anders erwehren kann, als mit solchen willkührlichen Gedanken

sich selbst betrügender Lüge. Also, damit wir bei solchen Unwürdigkeiten nicht länger verweilen, Matthäus giebt diese That des Herrn, als Wunder unter den Wundern in der Geschichte des Wandels des Sohnes Gottes auf Erden, die, wenn sie eine solche war, nothwendig eine Wundergeschichte sein mußte. Und so erzählt er diese That, dies Wunder zu demselben Zweck, wozu er alle anderen ähnlichen Thaten und Wunder des Herrn erzählt: als Thatbeweis der Macht und Herrlichkeit des Sohnes Gottes, der in die Welt gekommen ist. (Vergl. Joh. 20, 30. 31.)

Zu demselben Zweck, wozu Matthäus diese That des Herrn erzählt, wurde sie von ihm gethan: auch sie sollte, wie alle Worte und Thaten seines Lebens, Zeugniß geben, daß er von Gott sei, ausgegangen vom Vater, gekommen sei in die Welt; es war eins von jenen Werken, die ihm der Vater gegeben, daß er sie thue, und worin die Menschen eine göttliche Beglaubigung seiner Person, eine göttliche Bewahrheitung und Besiegelung seines Zeugnisses, daß ihn der Vater gesendet habe in die Welt, erkennen sollten.

Bei diesem Wunder des Herrn ist, wie bei allen, die die Evangelisten uns von ihm erzählen, gar nichts, das eine Eitelkeit verriethe, die gern Wunder thut, oder eine Eitelkeit, die gern Wunder sieht; es geschiehet so wenig zur Befriedigung einer elenden Mirakelsucht, wie es auch nicht von einer solchen erheischt wurde; ganz ungesucht, durchaus unveranstaltet und unvorbereitet, geht es aus der Situation, worin sich Jesus mit den Jüngern und mit dem Volke befand, seiner würdig und dem Zwecke seines Daseins auf Erden angemessen, hervor. Es offenbart die Güte und Freundlichkeit seiner Gesinnung und war, wie alle seine Wunder, wohlthuend und helfend. Und konnten einst die großen Propheten Israels, Elias und Elisa, bekümmerten, darbenden Wittwen in der Kraft Gottes Speise verleihen, in der Theurung ihrer Zeit, warum sollte sich nicht auch etwas der Art, in größerem Maße und weiterem Kreise, in dem Leben dessen gefunden haben, der größer war als alle Propheten? warum sollte nicht auch Israels Messias, durch ein solches Wunder beglaubigt und verherrlicht, unter seinem Volke dagestanden haben? Schicklicher noch und bedeutungsvoller als bei Moses, Elias und Elisa, war ein solches Wunder in dem Leben dessen, der mit dem großen Worte in der Welt dastand, womit keiner von jenen, keiner von allen sterblichen Menschen auftreten und dastehen konnte: Ich bin das Brot des Lebens; wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubet, den wird nimmermehr dürsten. (Joh. 6, 35.) Und wieder: Ich bin das lebendige Brot vom Himmel gekommen; wer von diesem Brote essen wird, der wird leben in Ewigkeit. (V. 51.)

Von dem Eindruck, den diese That des Herrn auf das Gemüth des Volks gemacht hat, von dem Erstaunen, das sie erregt, von der lauten oder stillen Bewunderung, die sie unter der Menge gefunden, erzählt Matthäus gar nichts; aber er läßt uns bei dieser Gelegenheit einen Blick in die Seele und in das verborgne Leben Jesu Christi thun, der uns nicht nur an und für sich, oder in sofern uns Jesus Christus selbst das Wichtigste ist, höchst werth sein muß, sondern auch in hohem Maße lehrreich für uns sein kann. Kaum hat er sein Werk vollendet, das ermattete und hungernde Volk gelabet und gesättigt, so befiehlt er seinen Jüngern, daß sie das Schiff besteigen und über das galiläische Meer zurückfahren ohne ihn; er wolle erst das Volk entlassen und dann nachkommen, ohne sich über die Art und Weise, wie, näher zu erklären, und mit einem Ausdruck, der desfalls alle unnöthige Fragen vernichtete. Im ersten Augenblick also, ohne allen Verzug, entfernt er diejenigen, die der großen That am nächsten standen, die ihre stille Herrlichkeit von Anfang an am unmittelbarsten wahrgenommen hatten und am tiefsten mit Erstaunen darüber und mit Ehrerbietung und Bewunderung gegen ihn dadurch erfüllt sein mußten; er läßt sie nicht dazu kommen, daß sie das, oder irgend ein Lob, mit einem Worte gegen ihn aussprechen können und gestattet es ihnen auch nicht, in dieser Gemüthsstimmung in seiner Gegenwart oder Nähe seinethalben zu dem Volke zu reden. Im Schiff, unter sich, im vertrauten, brüderlichen Kreise, da mochten sie nun die Gedanken und Empfindungen, die diese ganze Begebenheit in ihnen erregt hatte, gegen einander aussprechen.

Als die Jünger sich entfernt hatten, entließ Jesus auch das Volk, dem Volkslobe, dem Anstaunen und der Bewunderung der Menge sich entziehend, wie er auch im Kreise der Freunde, der Vertrauten keine Ehre gesucht und genommen hatte. Das Volk war hier sich selbst und seinem eignen Gefühl und Urtheil überlassen; seine Pharisäer und Sadducäer waren nicht mit in die Wüste hinausgewandelt und konnten es also hier nicht hofmeistern und mit Vorurtheil einnehmen und die Eindrücke der Worte und Thaten Jesu durch Sophisterei auf der Stelle vernichten, wie sie so oft thaten. Diese That des Herrn aber hatte einen tieferen Eindruck auf des Volks Gemüth gemacht, als alles, was es bis dahin von ihm gesehen und gehört hatte. Diese fünf Tausend hatten nur ein Gefühl und ein Urtheil: „Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll!" (vergl. Joh. 6, 14.) wobei sie ohne Zweifel an 5 Mos. 18, 18. 19. dachten, und so entstand in ihnen der Gedanke, sich seiner Person zu bemächtigen, ihn als im Triumph zurückzuführen, und in Galiläa zum Könige auszurufen (Joh. 6, 15.), da sie sicher darauf rechnen konnten, daß sich

diesem Zuge in jedem Dorfe und jeder Stadt die größere Menge anschließen, und er um viele Tausend gewachsen sein werde, ehe sie, was unfehlbar in ihrem Plane lag, den König Israels in die heilige Stadt Jerusalem feierlich und frohlockend einführen würden. Hätte Jesus etwas Irdisches und Weltliches gewollt, so wäre es Zeit gewesen, die Stimmung dieser im höchsten Maße, als mit Begeisterung, für ihn eingenommenen Menge zur Ausführung seines Planes zu benutzen. Aber einen solchen Plan hatte er nicht; wollte weder Ehre noch Reich noch Macht von dieser Welt, haßte alles, was auf Revolution im willkührlichen und leidenschaftlichen Sinne dieser Welt hinauslief, und so gab er ihr keine Nahrung; mochte sich auch nicht, mit eitlem Wohlgefallen an sich selbst, das seiner Seele fremd war, an dieser Bewunderung, an dieser mehr auf Gefühl als Ueberzeugung gegründeten Anerkennung seiner Person ergötzen. Er entfernte sich, ohne alles Zögern, indem er den einsamen Gipfel eines Berges erstieg.

In dieser Einsamkeit der Welt entgangen, wie über die Welt erhoben, sich selbst überlassen, läßt er auch sich selbst, weilt nicht bei sich selbst, entgehet sich selbst, steht nicht bei dem, was er gethan und gewirkt, was ihm Großes und Herrliches gelungen ist, mit Wohlgefallen und Bewunderung, als an dem Eignen, still. Er betet. Wie sonst überall, so auch jetzt, an weltlichem Lobe, an menschlicher Liebe nicht hangend, einzig und allezeit nur in Gottes Wohlgefallen, in Gottes Liebe seines Herzens Ruhe und Freude findend. Dankend, betend, vergißt er die Welt, und er ist und bleibt in dem Innersten seines Wesens allein zu dem hingerichtet, von dem ihm jedes Licht und jede Kraft kommt, den allein er mit allen Worten und Thaten seines Lebens zu verherrlichen suchte, und von dem er mit Glauben und Demuth, nicht auf dem Wege der Lobpreisung und des Jubels, aber auf Wegen der Nacht und des Todes seine Erhöhung zu ewigem Lichte und ewigem Leben erwartete, und bewahrt so die reine Seele rein von jedem Gedanken weltlicher Ehrsucht und eitlen Wohlgefallens an sich selbst.

Willst du zu diesem Abschnitt noch eine besondere, sogenannte Anwendung, du erbauungsbegieriger Leser? Wohlan: Gehe hin und thue desgleichen! Thue das auch, was Jesus that, und thue es in seiner Weise und in seinem Sinne (Jes. 58, 7.), und thue das so still, so verschwiegen, so verborgen, als es nur immerhin geschehen mag. Läßt Gott dir das Gute gelingen, verleihet er dir, daß du hie und da im Leben etwas Vorzügliches, ja, etwas Großes bestehest, beginnest, vollendest; so habe du die Freude der Demuth, des Glaubens und der Liebe, und gieb ihm den Dank und die Ehre, und entziehe dich der Verehrung der Menschen; suche zu entgehen dem Lobe der Welt und

den eitlen, selbstgefälligen, schmeichelnden Gedanken des eigenen selbstsüchtigen Herzens!

In der Welt findet sich manchmal Gebet ohne Werk, und oft und viel Werk ohne Gebet. Bei Jesus war und in Jesu Nachfolge ist Gebet und Werk bei einander. Wie viele von denen, die noch beten, beten allein bittend, um Hülfe, daß ihnen Werke und Thaten des Glaubens und der Geduld, der Barmherzigkeit und Liebe gelingen mögen; wie viele beten, sich als Werkzeuge fühlend in der Hand Gottes, Gott allein die Ehre gebend, dankend nach vollendetem Werke!

LXXI.

Matth. 14, 24—36.

„Und das Schiff war schon mitten auf dem Meer und litt Noth von den Wellen; denn der Wind war ihnen zuwider. Aber in der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen und ging auf dem Meer. Und da ihn die Jünger sahen auf dem Meere gehen, erschraken sie und sprachen Es ist ein Gespenst, und schrieen vor Furcht. Aber alsobald redete Jesus mit ihnen, und sprach: Seid getrost, ich bin es; fürchtet euch nicht. Petrus aber antwortete ihm, und sprach: Herr, bist du es, so heiß mich zu dir kommen auf dem Wasser. Und er sprach: Komm her. Und Petrus trat aus dem Schiff und ging auf dem Wasser, daß er zu Jesu käme. Er sahe aber einen starken Wind. Da erschrak er und hob an zu sinken, schrie und sprach: Herr, hilf mir! Jesus aber reckte bald die Hand aus und ergriff ihn und sprach zu ihm: O du Kleingläubiger, warum zweifeltest du? Und sie traten in das Schiff, und der Wind legte sich. Die aber im Schiff waren, kamen und fielen vor im nieder und sprachen: Du bist wahrlich Gottes Sohn! Und sie schifften hinüber und kamen in das Land Genezareth. Und da die Leute an demselbigen Ort seiner gewahr wurden, schickten sie aus in das ganze Land umher und brachten allerlei Ungesunde zu ihm. Und baten ihn, daß sie nur seines Kleides Saum anrühreten. Und alle, die da anrühreten, wurden gesund."

Jesus hatte seinen Jüngern befohlen, über den See zurückzuschiffen, und sie gehorchten, wenn gleich ungern. Den noch übrigen Theil des Abends blieb er auf dem Gipfel des Berges, den er erstieg, in Einsamkeit und Gebet, bis in die Nacht hinein. Indeß hatten die

Jünger die Mitte des Meeres*) erreicht; die Nacht war stürmisch, und sie litten Noth von den Wellen, da ihnen der Wind zuwider war. Den größeren Theil der Nacht mußten sie mit Wind und Wellen kämpfen, und so wie sie fühlten, daß ihre Kräfte allmählig ermatteten, wurden sie mehr und mehr verlegen und bange. Da kommt Jesus zu ihnen, durch die Nacht und durch den Sturm, auf dem wogigen Meere daherwandelnd. Mit lieblicher, erhabner Ruhe der Wahrheit, die große Thatsachen nicht glaubt durch Worte heben zu müssen oder heben zu können, erzählt Matthäus: „In der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen und ging auf dem Meer, und da ihn die Jünger sahen auf dem Meer gehen, erschraken sie.“ An Jesus, den sie in der Wüste zurück gelassen hatten, konnten sie eben so wenig denken, wie ihnen an eine am Ufer wandelnde Gestalt ein Gedanke kommen konnte, da sie wußten, wie weit sie von den Ufern entfernt, auf der Mitte des Sees waren. Wie natürlich, daß sie, zumal in der Lage und in der Gemüthsfassung, worin sie sich befanden, über dies Niegesehene, Niebelebte erschraken! Wähnend, sie sähen eine Erscheinung, schrien sie vor Furcht. Jesus, der die Gefahr sah, worin sie sich befanden, und nun auch ihr Erschrecken vernahm, redete sie an: Seid getrost! Ich bin es; fürchtet euch nicht!

Gewiß war den Jüngern, als sie in diesem Augenblick, so unerwartet, die bekannte Stimme des Meisters, den sie schon oft und am verflossenen Tage in einer Weise, wie vorher noch nie, als den Herrn, dem die Natur in allen ihren Kräften, im Sichtbaren und im Unsichtbaren gehorcht, erfahren hatten, vernahmen, als würden plötzlich alle Elemente beruhigt, die Nacht mit Licht erfüllt, und jede Gefahr hinweggenommen. Was sie sehen, das sehen sie alle so bestimmt, was sie hören, das hören sie alle so gewiß, daß nun auch an ein erschreckendes oder täuschendes Erscheinungswesen bei ihnen allen gar kein Gedanke mehr obwaltet. Jesus ist ihnen, wie er da auf dem Meere wandelt und zu ihnen spricht, so gewiß, so wirklich, als das Schiff, worin sie sich befinden, und als Wind und Wellen um sie her. Petrus, ohne viel zu denken oder zu fragen, der ersten Empfindung schnell folgend, dem Herrn, den er als den Herrn vom Himmel ohne Mißtrauen verehrte, mit edlem, hohen Glauben vertrauend, spricht augenblicklich laut durch die Nacht und den Wind und das Geräusch

---

*) Der See, von dem hier die Rede ist, heißt mit seinem ältern Namen der See Gennesaret (Luk. 5, 1.), an anderen Stellen (z. B. Matth. 4, 18.) das galiläische Meer, weil er die Gränze der Provinz Galiläa bildete, und auch, von der Stadt gleiches Namens, die an seinem Ufer lag, das Meer Tiberias. (Joh. 6, 1.) Nach ältern und neuern Geographen ist er drei geographische Meilen lang und eine Meile breit. Der Jordan fließt mitten durch diesen See.

der Wogen dahin: Herr, bist du es, so heiße mich zu dir kommen auf dem Wasser! Der Herr, dem Wunsche des glaubenden Jüngers entsprechend, erwiedert: Komm her! und Petrus, nicht wankend, nicht als einer, der nur gesagt hat, was besonders da, wo es sich um Glauben handelt, leicht zu sagen aber schwer zu thun ist, nun, da es zum Thun kommen soll, zurückweicht, tritt aus dem Schiff (vielleicht zum stillen Erstaunen der übrigen, weniger tief und weniger muthig glaubenden Jünger) und geht auf dem Wasser, daß er zu Jesu hinkomme. Nun, außer dem Schiff, auf dem Meer, als eben der Wind lauter brausend, heftiger daherstürmte, fühlte er erst das Große, das Uebermenschliche des Schrittes, den er gethan hatte; fühlte, wenn ich so sagen mag, daß er mit seinem Glauben aus dem Menschlichen in das Göttliche hinüber getreten sei, daß er aber das nur auf Augenblicke zu thun vermocht habe, und sich nun in dieser göttlichen Weise, Kraft, Ruhe und Herrschaft nicht als in der Weise eines gewohnten eignen Lebens erhalten könne. Der Glaube an die Macht Gottes, den er hatte, als Jesus sprach: Ich bin es! und als er antwortete: Bist du es, so heiße mich zu dir kommen auf dem Wasser! blieb nicht so klar, so tief und mächtig in ihm, daß, als er sich nun vom Winde niedergeworfen und von den Wellen verschlungen zu werden bedrohet und dabei von allem Menschlichen verlassen sah, dieser Glaube das sinnliche Gefühl überwogen, ihn über alle Furcht erhoben und mitten im Aufruhr der empörten Natur völlig ruhig hätte sein lassen. Darüber erschrak er und hub an zu sinken; sinkend schrie er: Herr, hilf mir! Jesus streckte schnell die Hand gegen ihn aus, ergriff ihn und sagte: O du Kleingläubiger! warum zweifelst du? Dann stiegen sie beide in das Schiff, und nun legte sich auch der Wind. Mit Bewunderung und Ehrfurcht erfüllt, kamen die Elf, als der Herr nun in das Schiff gestiegen war, ihm entgegen, fielen vor ihm nieder und machten ihrem vollen Herzen Luft mit dem Bekenntniß ihres durch die Begebenheit des verflossenen Tages und dieser Nacht so tief gestärkten Glaubens: Wahrlich, du bist Gottes Sohn! Sie schifften hinüber nach der Landschaft Gennesaret. Als die Leute dort die Ankunft Jesu und seiner Jünger gewahr wurden, suchten sie es überall bekannt werden zu lassen, und die Folge davon war, daß eine Menge Kranker und Ungesunder zu ihm gebracht wurden. Diese Menge muß so groß gewesen sein, daß sie nicht alle zu Jesu kommen konnten; fürchtend, es möge ihnen nicht gelingen, der Hülfe suchenden mögen gar zu viele kommen, und doch nicht zweifelnd, daß eine Kraft Gottes in ihm sei, baten sie, ihr zweifelloses Vertrauen an den Tag legend, daß ihnen nur erlaubt werden möge, den Saum seiner Kleider anzurühren, und da

er es nicht verweigerte, nicht hinderte, wurden die alle geheilt, die in solchem Vertrauen sich zu ihm drängten und ihn anrührten. Mit Thaten der Macht und Liebe Gottes hat er am jenseitigen Ufer den Tag beendigt (V. 14.); hier beginnt er wieder, nach einer Nacht ohne Schlaf, voll Gebet und Hülfe und Wunder, mit Thaten der Macht und Liebe Gottes. Ein Großes folgt in dieser Geschichte dem andern, eine Herrlichkeit der andern, und wenn es nie einen Wandel des Sohnes Gottes auf Erden gegeben hätte, so könnte die heiligste Menschenseele das Bild eines solchen Wandels nicht also demüthig und erhaben, so voll Liebe und Wunder und Herrlichkeit Gottes sich denken und dichten, wie es in der schmucklosesten aller Erzählungen, der evangelischen, als Wahrheit und Geschichte dasteht in dem Leben Jesu Christi. Wem diese Geschichte wahre Geschichte ist, der kann sie mit keinem andern Eindruck verlassen als dem: Wahrlich, du bist Gottes Sohn!

Ist aber diese Geschichte und insbesondere dieser Abschnitt derselben, dies Wandeln Jesu auf dem Meere, nicht wahre Geschichte, wer kann sie als Dichtung und Unwahrheit, zumal in diesem Zusammenhange und zu diesem Zweck, ertragen? Hat Jesus nicht auf dem Meere gewandelt, umging er nur in der Nacht, in wunderbarer Schnelle, den See, und stand nun an jener Seite, gerade da, wo die Jünger landeten, unerwartet am Ufer, vielleicht dem einen oder dem andern von ihnen behülflich beim Aussteigen aus dem Schiffe die Hand reichend, so muß Matthäus ja in seiner Erzählung ganz überschwänglich gelogen haben, so kann ja das auf der Mitte des See's sich nicht zugetragen haben, was sich, nach seiner Erzählung, dort zugetragen haben soll; so kann ja dies unerwartete Antreffen des Herrn da, wo man ihn noch nicht erwarten konnte, in dem Gemüthe solcher Menschen, die eine solche Fülle offenbarer, großer Gottesthaten von ihm gesehen hatten und fast daran gewohnt waren, keinen solchen Eindruck hervorgebracht haben, daß sie nun anbetend vor ihn hinfallen, mit dem Bekenntniß: Du bist Gottes Sohn! Wäre das aber geschehen, wie hätte es geschehen mögen, ohne daß Jesus mit tiefem, strafendem Unwillen ihnen gesagt hätte: Seid doch nicht unklug! Habt ihr das auch gethan, das auch also ausgesprochen, wenn ich in eurer Mitte den Aussätzigen reinigte, den Blinden sehend machte, den Tauben hörend, den Stummen redend, den Lahmen wandelnd, und unzählige Kranke heilte? Und nun, da ich nichts gethan habe, als was tausend rüstige, im Gehen geübte Menschen mir nachthun können, wollt ihr darin einen Beweis sehen, daß ich Gottes Sohn bin, und anbeten? Wußten Matthäus und die übrigen Apostel, daß Jesus nimmer auf dem Meer gewandelt, und Petrus eben so wenig, und sie hätten doch sein Da-

stehen am Ufer so nehmen können, wie es hier erzählt wird, und Matthäus und die andern hätten nun, das Gemeine, das Nichtswürdige lügend, dichtend, verschönernd, täuschend in ein solch Einziges, Wundervolles, Göttliches umwandeln können, welche elende Menschen, oder welche unwahrhaftige Menschen waren sie dann, und wie konnte Jesus solche Menschen zu Jüngern erwählen, zu Aposteln machen, und sie bestimmen, in dieser Eigenschaft seine Stellvertreter, die Lehrer des Menschengeschlechts, das Salz der Erde und das Licht der Welt zu sein? Wollte man aber auch denken, die Jünger seien in jener Nacht voll Noth und Gefahr, von Arbeit und Angst ermattet, gar keiner ruhig besonnenen Beobachtung mehr fähig gewesen, und so hätten sie sich eingebildet, auf der Mitte des See's zu sein, als sie schon dicht am Ufer waren u. s. w., so hätte ja doch die ganze Täuschung verschwinden müssen, als sie nun das Ufer betraten und aus dem Munde des Wahrhaftigen vernahmen, daß er nicht über das Wasser, sondern zu Lande, gewöhnlich menschlich daher gekommen sei, und dann hätte Matthäus doch, wenn er nicht alle Wahrheit verläugnen wollte, aus diesem Vorgange keine solche Erzählung bilden dürfen. Man vergleiche mit dieser Geschichte und Erzählung jene Joh. 21, 1—8.

Weil die evangelische Geschichte Wahrheit ist, so hat sie, als Geschichte des Sohnes Gottes, der in die Welt gekommen ist, eine Bedeutung und Anwendbarkeit, die durch alle Zeiten fortgeht, sowohl was den Herrn selbst und seine Reden und Thaten betrifft, als auch in Hinsicht auf das Benehmen seiner Jünger und Zeitgenossen, und es lassen sich dem zu Folge von dieser Geschichte auch noch nach Jahrtausenden vernünftiger, ungezwungener Weise Anwendungen machen, die wesentlich in der Absicht lagen, wozu sie überhaupt sich zugetragen hat, oder von der göttlichen Weisheit und Liebe so und nicht anders zur Wirklichkeit veranstaltet ist, und wozu sie hernach, als ein wahrhaftiges göttliches Zeugniß, geschrieben und der Gemeine des Herrn anvertrauet wurde, und die abgeschmackt sein würden, wenn sie von der Geschichte irgend eines Menschen gemacht werden sollten. Natürlich kann nur der Glaube von der Geschichte Jesu Christi solche Anwendungen machen, und der würde, wenn er sie nicht machen dürfte, sagen: Was soll mir denn diese Geschichte? Wie besteht denn die Sache, die darin enthalten ist? Wie mag sie denn, wenn sie solche Anwendungen nicht erträgt, die wahrhaftige Geschichte des ewig lebenden Heilandes und Seligmachers der Menschen sein? Und eben so natürlich ist es, daß der Unglaube alle solche Anwendungen dieser Geschichte ungenießbar findet, daß er sie als Willkührlichkeiten und Tändeleien verachtet, und, sich weise dünkend, belächelt und höhnt, wie man das Beginnen eines Menschen belächeln könnte, der

aus einem Mährchen Folgerungen herleiten wollte, die alle nur dann gelten und nur dann einigen Werth haben könnten, wenn das Mährchen Wahrheit wäre. Der Apostel Paulus sagt von Dingen und Begebenheiten des alten Testaments, die gewissermaßen einzig waren, in solchem Zusammenhange von Umständen und in solcher Weise nie sich wiederholend: „Das ist aber uns zum Vorbilde geschehen," und wieder: „Solches alles widerfuhr ihnen zum Vorbilde; es ist aber geschrieben uns zur Warnung" (1 Cor. 10, 6. 11.). Und anderswo sagt er: „Was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben" (Röm. 15, 4.). Wie vielmehr halten wir dafür, daß diese ganze Geschichte dessen, der uns „von Gott gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung" (1 Cor. 1, 30.), uns zum bleibenden Zeugnisse geschrieben sei, und daß alles und jedes in derselben, wenn wir nur recht damit umgehen, uns in der Erkenntniß der Wahrheit, in der Widerlegung des Irrthums, in der Anleitung zu der Gerechtigkeit, im Vertrauen auf den Herrn, der unsere Hoffnung und Hülfe ist, und zu Trost und Frieden der Seele helfen und fördern müsse, in einer Art und Weise und in einer Kraft und in einem Maße, wie keine andere Geschichte das vermag.

Wenn der Herr in Nacht und Noth und Gedränge des Lebens zuweilen auch auf einen Augenblick erschreckend zu den Seinen kommen muß, so ist es doch nur auf Hülfe abgesehen, und sein erstes Wort ist doch: Seid getrost! Ich bin es; fürchtet euch nicht!

Das Wort des Petrus: Herr, bist du es, so heiße mich zu dir kommen auf dem Wasser! ist das Begehren und die Handlung eines kühnen Glaubens, in dem Augenblick, da ein tiefes und edles Gefühl vor besonnener Ueberlegung in dem Gemüthe vorherrschend ist. Ein solcher Glaube berechnet weder die Gefahr, die außer ihm ist, noch die Gefahr, die in ihm selbst liegt, auf den Fall, daß er sich selbst nicht gleich und treu bliebe, daß diese Gewißheit von Zweifel erschüttert, diese kühne Zuversicht, die ihn beseelt, von Furcht wankend gemacht werden könnte. Und so kann er handeln, als wisse er es noch nicht genug recht, noch nicht aus dem eigenen Leben selbst, durch welche Nächte zum Licht, durch welche Stürme zur Stille, über welche Wellen und Wogen zur Sicherheit, durch welche Gefahren zu den seligsten Erfahrungen der Weg des Glaubens führt, und daß er auf jeden Fall seine höchste Vollendung nur unter dem Kreuze oder an dem Kreuze findet.

Der Glaube, womit Petrus jenes Wort sprach, und womit er aus dem Schiffe auf das Meer dahintrat und wandelte, war groß, und der Glaube, womit er zweifelnd und sinkend schrie: Herr, hilf mir! war groß vor dem Glauben vieler tausend gläubiger Menschen;

doch tadelt der Herr diesen Glauben als einen kleinen Glauben. Aller menschlicher Glaube, auch da, wo er am größesten ist, ist klein gegen die unermeßliche Heiligkeit und Tiefe der Liebe Gottes, gegen die Unendlichkeit seiner allgegenwärtigen Macht und gegen das Unaussprechliche, was in keines Menschen Herz gekommen ist, wohin er den gläubigen Menschen leiten will, und was er ihm in seiner Ausdauer und Vollendung zum Lohne und Ziele bereitet hat. Doch ist aller Glaube in Hinsicht auf den Menschen groß; denn er ist edel, ja das edelste, wovon jedes andere Hohe und Heilige, das der Mensch hat, bedingt wird, damit steht oder fällt, und aller Glaube ist groß; denn er ist schwer, und der geprüfte, durch Leiden bewährte Glaube, den die Ströme nicht ersäuft und die Flammen nicht verzehrt haben, der, mit Christo gepflanzt zu gleichem Tode, mit ihm stirbt, um mit ihm zu leben, der ist von allem Großen das Größeste.

Es kann Leiden in unserm Leben geben, also heiß, also dunkel und erschrecklich, daß wir eben so leicht ohne Furcht und Zweifel auf empörtem Meere wandeln könnten, wie ohne Erschrecken und Angst, ohne Zagen und Geschrei solche Leiden bestehen. Wir denken, wir müssen versinken, und indem wir das denken, sinken wir wirklich; wir wandeln nicht, wir ringen mit den Wellen; wir sind von Nacht bedeckt, vom Sturme umdrängt, sehen dem Untergange mit jedem Athemzuge entgegen, und können, wenn wir uns matt geschrieen haben, nur noch seufzen. Da sind wir die elendesten Menschen, und da ist von des Glaubens Gewißheit, Frieden und Kraft so wenig zu erblicken, wie von der Herrlichkeit der Gestirne in tiefbewölkter, finstrer Mitternacht. Doch ist es unser Glaube allein, der uns hält, daß wir nicht versinken, der uns hält, daß wir noch leben. Da hat, unsern Glauben zu strafen, daß er so klein ist, nur allein der das Recht, der unsichtbar erbarmend die rettende Hand über uns hält, und im dunkelsten und heißesten Augenblicke, wo es daran ist, daß wir versinken, sie uns entgegen streckt, daß wir sie fassen können. Wehe dem Sünder, der dann mit kaltem Herzen und mit weiser Miene höhnend fragen will: Wo ist nun dein Glaube? Wer in solchen Leiden unbefugten, herzlosen Fragen Antwort geben möchte, der könnte sagen: Mein Glaube ist in meiner Seele und in der großen That meines Duldens und meines Geschrei's und meines um Hülfe jammernden Seufzens; ja selbst in meinem Sinken ist er; denn du an meiner Stelle wärest längst von den Wellen verschlungen und wärest versunken, ohne daß du auch nur ein: Herr, hilf mir! sterbend in lebendigem Glauben hättest rufen können. Sei erst selbst gläubig, und wandle und leide im Glauben, ehe du des Glaubens Nacht und Noth, Kampf und Sieg beurtheilen wollest.

Der Glaube kann wohl sinken, aber er versinkt nicht. Mit ihm ist der, der aus der Finsterniß den Morgen und aus dem Tage die finstre Nacht macht; der dem Sturm Stille und dem wilden Meere Ruhe gebieten kann jeden Augenblick. Durch welche Nächte und Tiefen er die Seinen auch führt: in Gnade und Macht wird er doch auch an dem Geringsten der Seinen sich verherrlichen! Nur getrost und getreu, demüthig und muthig, um seinetwillen, um des Gottessohnes willen, der in die Welt gekommen ist! Was wir hienieden von ihm erkennen und erfahren, ist nicht viel mehr als der Saum seines Gewandes, der Genesung gab allen, die ihn anrührten. Was wird es sein dort oben, wenn des irdischen Glaubens: Du bist wahrlich Gottes Sohn! sich verwandelt in des himmlischen Schauens: Mein Herr und mein Gott!

(Gedruckt bei W. Plötz in Halle.)

Des

Dr. theol. Gottfried Menken

weil. Pastor prim. zu St. Martini in Bremen

Schriften.

Vollständige Ausgabe.

Zweiter Band.

Homilien über die Geschichte des Propheten Elias.

Erklärung des elften Kapitels des Briefes an die Hebräer.

Bremen,
J. G. Heyse's Verlag.
1858.

Christliche
Homilien

über

die Geschichte

des

Propheten Elias

von

Gottfried Menken.

Bremen,
J. G. Heyse's Verlag.
1858.

Vorrede

zu der neuen Sammlung

christlicher Homilien

von

Gottfried Menken,

Prediger bei der ref. Gemeinde zu Wetzlar. *)

Veritas praecisa, rigida: nil suum deserit, nil alienum admittit.

Da nach dem Willen der Liebe Gottes allen Menschen geholfen werden soll durch die Erkenntniß der Wahrheit, und ihnen aus ihrem mannichfaltigen Elende weder in dieser, noch in der zukünftigen Welt ohne die Erkenntniß der Wahrheit geholfen werden kann: so ist es begreiflich, daß immerfort viele von denen, die dieses erkannt haben, bemühet sind, die Wahrheit, die Erkenntniß Gottes und Jesu Christi und damit ewiges Leben, den Menschen nahe zu bringen, ob sie nicht, getrieben von dem tiefsten Bedürfniß, verlangend die Hände darnach ausstrecken, und es annehmen möchten. Die Wahrheit, wodurch den Menschen geholfen werden kann, ja die Gott verordnet hat zu unsrer Herrlichkeit, ist einig und ewig: sie ist und bleibt immer und überall sich selbst gleich, sie ändert sich nicht und sie kann nicht verändert werden. Aber das menschliche Zeugniß von ihr kann sehr verschieden sein, an Tiefe, an Reichthum, an Lau-

---

*) In diesem 1802 in Frankfurt a. M. herausgekommenen Buche erschienen zuerst 8 Homilien über Stellen aus der Geschichte des Propheten Elias, welche folgende Abschnitte behandelten:

1 Kön. 17, v. 1. 1 Kön. 17, v. 2—7. 1 Kön. 17, v. 17—24. 1 Kön. 18, v. 25—29. 1 Kön. 19, v. 9—14. 1 Kön. 19, v. 15—18. 2 Kön. 2, v. 11. 12. Luk. 9, v. 28—36.

Die noch außerdem darin enthaltenen Homilien über verschiedene Texte finden sich im IV. Bande der Gesammtausgabe.

terkeit, je nachdem die Zeugen der Wahrheit selbst mehr oder weniger von ihrem Lichte erleuchtet und von ihrem Leben erfüllet sind. Schon um deswillen ist es gut und nöthig, wenn in jedem Zeitalter viele, so gut sie es vermögen, von der Wahrheit Zeugniß ablegen und sich die Erhaltung und die Verbreitung der Erkenntniß derselben unter den Menschen mit Ernst und Interesse angelegen sein lassen. Es ist aber auch gut und nöthig, weil die Bedürfnisse der Menschheit zu allen Zeiten die nämlichen bleiben, und doch auch jedes Zeitalter seine eignen Bedürfnisse hat, und weil ununterbrochen viele, mit gutem und mit bösem Willen, so viel Irrthum und Lüge auf die Bahn bringen und die Erkenntniß und Verbreitung der Wahrheit auf alle mögliche Weise unter den Menschen zu verhindern suchen.

Das unvergleichbar vortrefflichste, das vollkommene Zeugniß von der Wahrheit ist das göttliche in der heiligen Schrift alten und neuen Testaments; dieses Wort Gottes ist die Wahrheit. Wer dies nicht kennet, hat von der Wahrheit gar keine Erkenntniß, und von der nothwendigen Beschaffenheit, von dem Werth und der Brauchbarkeit eines menschlichen Zeugnisses von der Wahrheit gar keinen Begriff; er kann also auch über beides nicht urtheilen. Jedes menschliche Zeugniß von der Wahrheit verdient diesen Namen und Achtung nur insofern, und hat nur in dem Maße wirklichen Werth und zuverlässige Brauchbarkeit, in welchem es durchaus aus diesem göttlichen Zeugnisse geschöpft und darauf gegründet, ganz und gar mit demselben analog und gleichlautend ist, überall darauf zurückführt, die unerschöpflichen Schätze desselben aufschließt, und es dem Menschen als das Unschätzbarste, das die Liebe Gottes ihm schenkte, unentbehrlich, lieb und heilig macht.

Schriften, die diesen Zweck haben, sind es werth, von der Welt, die nichts Göttliches zu schätzen weiß, verachtet zu werden, so wie sie die Achtung der Wenigen verdienen und erhalten, die das Gute und Göttliche lieben und zu befördern suchen, wenn gleich diese Mängel und Unvollkommenheiten daran wahrnehmen. Solche Schriften sind zu jeder Zeit nöthig und niemals, wenn ihre Anzahl auch noch so groß wäre, überflüssig, denn der in der Welt herrschende Geist einer jeden Zeit ist gegen die Wahrheit, ist gegen diesen Zweck. Aber am

allerwenigsten überflüssig, am allermeisten nöthig sind sie zu einer Zeit, da sich ihre Menge gegen die Menge der Schriften, die das Gegentheil zum Zweck haben, die das Wort und Zeugniß Gottes fälschen, ausleeren, vernichten, es den Menschen gemein und lächerlich zu machen suchen, vielleicht wie 1 zu 1000 verhält, in einem Zeitalter, das so offenbar und entschieden die Erkenntniß der Wahrheit, die da ist zur Gottseligkeit auf Hoffnung des ewigen Lebens, gegen die Annahme der Lüge, die da ist zur Gottlosigkeit auf Hoffnung zeitlichen Wohlseins und eitlen Ruhmes vertauscht hat, und diesen Tausch als das non plus ultra aller Aufklärung, Menschenbildung und Weisheit mit ungeheurer Profanität lobpreiset, und darauf als auf sein Eigenthümliches, was es vor allen Zeitaltern charakterisirt, stolz ist. Dieses Mißverhältniß christlicher und antichristischer Schriften und diese Beschaffenheit unsers Zeitalters hat mich um so eher willig gemacht, den Verehrern biblischer Wahrheit diese neue Sammlung christlicher Homilien in die Hände zu geben.

Es versteht sich von selbst, daß christliche Homilien nur für Christen geschrieben werden. Wenn andre darüber kommen, sie nicht verstehen und sich nicht darin finden können, und sie ärgerlich, anstößig, unerträglich finden, so ist das natürlich; es gehört sich so.

Aber ich fürchte, daß auch manche Christen diese Homilien nicht süß, sondern bitter finden werden. Doch ist das kein übles Zeichen; denn durchgehends ist uns das Bittere gesunder, als das Süße. Zu dieser, mir in Rücksicht auf meine Schrift nicht unangenehmen Befürchtung leitet mich die traurige Beschaffenheit der Erkenntniß vieler Christen, ihr übermäßiges Hochhalten der (oft unheiligen) Empfindung und ihre so große Geringschätzung der so unentbehrlichen und so viel Freude gewährenden Erkenntniß, ihre bewegliche, durch manchen Irrthum gefälschte, mit Accommodationslüsten tingirte Gesinnung; dann aber auch die Hoffnung, daß man doch einige der vornehmsten Eigenschaften eines wahrhaftig christlichen Erbauungsbuches an dieser Schrift nicht verkennen werde. Nämlich: Rechtgläubigkeit, nicht nach einem menschlichen Compendium der Theologie, sondern nach dem gesammten Worte Gottes in der heiligen Schrift; Reichthum an Wahrheiten; gänzliche Ungleichartigkeit der Empfindun-

gen, der Begriffe, der Worte, der Methode, von denen der Welt, von denen des Zeitgeistes; tiefe Ehrfurcht vor Gott, d. h. vor den Worten Gottes in der Schrift; gänzliches Wegsehen von allem, was in der Welt, was nach der herrschenden Stimmung des Zeitalters gilt oder nicht gilt, und die warme, wahre, einfältige Sprache der Ueberzeugung. In meinem Ideale einer christlich ascetischen Schrift sind diese Züge Hauptzüge. Fände die Welt dieser in ihrem Auge widrigsten Häßlichkeiten, fänden geübte Christen dieser in ihrem Auge lieblichsten Schönheiten eines Erbauungsbuches viele in dieser Schrift, so wollte ich mich sehr freuen, wenn sie denn auch von der Welt mit Eckel, und selbst von manchem Christen, der sein System und seinen Irrthum und seine natürliche Empfindungsart zu lieb hat, mit Unzufriedenheit aus der Hand gelegt würde. Diese Homilien sind überhaupt nicht auf viele Zuhörer und auch nicht auf viele Leser berechnet; denn der Verfasser glaubt, es sei besser Wenigen viel, als Vielen wenig nützen. Er achtet es höher, einen Christen, als hundert gute Menschen bilden, und das Urtheil eines Christen, der Erkenntniß hat, gilt ihm höher, als das Urtheil hundert guter Menschen, die von der Sache des Christenthums nichts verstehen.

Weiter habe ich nichts hinzuzufügen, als den Wunsch, daß durch diese Schrift viele Erkenntniß der Wahrheit, christliche Gesinnung und christliche Freude möge verbreitet werden!

Wetzlar, am 3. April 1801.

G. M.

Seinen ehemaligen

Zuhörern

aller Confessionen

zu

Wetzlar

zum Denkmal

seiner fortwährenden herzlichen Liebe

gewidmet

von

dem Verfasser.

„Ein gesundes Gefühl ist universal; es geht durch den ganzen Leib, und wird von allen fühlbaren Dingen gerührt, indem es, wiewohl bei unterschiedenen Naturen in mancherlei Gradibus, von widrigen Dingen einen beschwerlichen, von lieblichen Dingen aber, und zwar nicht nur von einer gewissen Gattung derselben, sondern von allen, einen angenehmen Eindruck hat.

Je mehr in der Natur eine lebendige Kreatur von den fünf Sinnen beisammen hat, je vollkommener wird sie geachtet; und so verhält es sich auch mit dem geistlichen Leben, und denen darauf gegründeten geistlichen Sinnen. In der Naturlehre werden die vor Alters so genannte Zoophytá für fabelhaft gehalten, aber wie solche beschrieben werden, daß sie nehmlich ein Gefühl, und sonst nichts animalisches haben, so sind diejenigen Seelen beschaffen, die das ganze geistliche Leben im Gefühl suchen, und dieses für eine Seligkeit schätzen."

Vorrede

zu den 1804 in Frankfurt a/M. erschienenen „christlichen Homilien über Stellen aus der Geschichte des Propheten Elias."

Die acht Homilien über Stellen aus der Geschichte des Propheten Elias, die sich in der auf dem Titel erwähnten neuen Sammlung christlicher Homilien befinden, haben, gegen alle Erwartung, vielen christlichen Lesern so viel Freude gewährt, daß sie mich wiederholt ersucht haben, auch die übrigen Homilien, die ich über die Geschichte dieses Propheten gehalten habe, herauszugeben. Ich selbst hätte gern schon damals, als ich jene neue Sammlung herausgab, die drei und zwanzig Homilien über Elias' Geschichte, mit Weglassung aller andern, unter Einem Titel, als ein für sich bestehendes Ganzes herausgegeben. Aber ich fürchtete, daß ein Buch unter diesem Titel in unserm bibelscheuen und bibelfeindlichen Zeitalter gänzlich liegen bleiben, und auch von den Christen nicht in die Hände genommen werden möchte, weil auch diese von der Bibel selbst so weit entfremdet und in einen so ungesunden, falschen Geschmack an eignen Einfällen, an willkührlichen Behauptungen, an unheiliger Behandlung des Heiligen und Göttlichen hineingekommen sind, und den Werth der Erbauungsbücher fast nicht so sehr nach dem Maße des Lichts und der Erkenntniß, als nach dem Effekt auf die Nerven, nach der Menge angenehmer Gefühle, die sie dabei haben können, berechnen, ja, die Wahrheit derselben fast mehr nach der Uebereinstimmung mit ihrer Empfindung und Meinung, als nach der Uebereinstimmung mit der heiligen Schrift würdigen. Das hat sich mir nun in sofern anders erwiesen, als ich inne geworden bin, daß es doch noch eine Anzahl Christen giebt, die Schriften der Art lesen können, und daß diese Anzahl groß genug ist, um für sie etwas drucken zu lassen. Da ich nun eben darauf bedacht war, für

meine ehemaligen Zuhörer in Wetzlar etwas heraus zu geben, das ihnen Denkmal der Erinnerung an mein Zeugniß der Wahrheit unter ihnen, und Denkmal der Liebe sein könnte, womit ich auch in der Ferne ihrer fortwährend gedenke, so fielen mir diese funfzehn Homilien in die Hände, die ich lange nicht angesehen hatte; ich fand für mich selbst Erbauung darin, neuen Genuß an der Bibel, als an Gottes Wort, neue Freude an der alten, ewigen, unveränderlichen Wahrheit, und so kam ich auf den Gedanken sie drucken zu lassen. Sie erscheinen nun hier ganz so wie ich sie in Wetzlar gehalten habe, in keinem Worte geändert.

Die Geschichte des alten Testaments ist zwar, wie alles, was das Wort Gottes enthält, von der Art, daß sie sich dem geraden Sinne eines wahrhaftigen Gemüths alsobald als Wahrheit ankündigt; aber unsre Unwahrhaftigkeit, unser von Kindheit an verstimmtes, von der Sünde der Mitwelt, von dem Geiste der Zeit mehr oder weniger getrübtes und gebundenes Gemüth, das mannichfaltige Hinderniß der Wahrheit, das wir in uns haben, macht, daß sie mannichfaltige Schwierigkeiten hat. Und ich weiß es aus meiner eigenen und anderer Christen Erfahrung, wie es einem, besonders auf gewissen Stellen des Lebens, — dann, wenn man beinahe ein Christ ist, oder, wenn man es nun entschieden geworden ist, aber in der Armuth an Erkenntniß, worin man sich dann befindet, von Ungewißheit, von Fragen und Einwürfen hin- und hergewiegt wird, — ein sehr heißes Bedürfniß des Verstandes sein kann, über diese Geschichte Belehrung und Aufschluß zu erhalten. Dies Bedürfniß muß in den wenigen Menschen, deren es doch immer einige geben wird, die die Frage aller Fragen: Was ist Wahrheit? mit dem Verlangen der ganzen Seele nach Antwort in sich umhertragen, immer heißer und dringender werden. Um so viel mehr, da die Bibel überhaupt, und besonders das alte Testament, zumal der historische und prophetische Theil desselben, je länger je völliger ein fremdes, ungelesenes und unbekanntes Buch in der sogenannten Christenheit wird, und das immer mehr werden muß, da jetzt fast überall die christlichen Schulen durchaus auf heidnischen Fuß gesetzt werden, und mit Ueberlegung, mit [Ver]stand und Konsequenz daran gearbeitet wird, die aufwachsende Ge-

neration vor allem Glauben an die Wahrheit, vor aller Erkenntniß der Wahrheit sorgfältig zu bewahren, daß davon ja kein Eindruck zu ihrem Verstande und Herzen gelange, ihr vielmehr von Kindheit an für das ganze Leben hinaus eine Richtung zu geben, so weit vom Christenthum ab, daß es nach menschlicher Ansicht eines Wunders der Allmacht bedürfen würde, wenn diese in sogenannten christlichen Schulen erzogenen Kinder sogenannter Christen je Christen werden sollten. Da ferner die meisten Schriften, die zu unserer Zeit über alttestamentliche Geschichte erscheinen, von heidnischen Schriftstellern herrühren, die die Bibel nicht nur nicht für eine Offenbarung Gottes halten, sondern mit diesem ältesten und ehrwürdigsten Dokumente der Menschengeschichte allein umgehen zu dürfen glauben, wie sie ihrer eignen Ehre wegen mit keinem einzigen andern Buche auf Erden umgehen dürften und möchten, so ist es offenbar dem Bedürfnisse der Zeit eben so gemäß, als es dem herrschenden Sinne des Zeitalters entgegen ist, auch durch Predigten dazu beizutragen, daß die Geschichte des alten Testaments gelesen, betrachtet, in ihrem eignen (ich möchte sagen, nativen) Lichte, in ihrer Wahrheit und Hoheit, in ihrer unvergleichbaren Gotteswürdigkeit und bleibenden Wichtigkeit für die Menschheit angesehen, erkannt und verstanden werde.

Zu diesem Zweck wählte ich die Geschichte des Propheten Elias, als eine der größeren und schwereren im alten Testamente. Ich glaubte, wenn diese so reiche, so vielseitige, ganz alttestamentliche, ganz theokratische, gottesvolle, wundervolle, und eben damit für uns fremde, dunkle, schwere Geschichte einfältig angesehn, ohne Künstelei dargestellt, — ohne Zwang und Gewalt, gegen den Sinn des Schriftstellers, alles den herrschenden Zeitbegriffen und Zeitlügen gemäß so unnatürlich wie möglich, sogenannt natürlich zu erklären — sich selbst erkläre, sich selbst als Wahrheit und des alleinweisen lebendigen Gottes würdig darstelle, so sei damit gewissermaßen die Geschichte des alten Testaments überhaupt dem forschenden Bibelverehrer erleichtert und erhellet; er werde aus der Betrachtung dieser einzigen Geschichte die Standpunkte kennen lernen, von welchen angesehn, er in allen alttestamentlichen Geschichten nicht mehr das Dunkle, das Befremdende, das Unerklärliche antreffe; sie

werde ihn zu Resultaten führen, die, anwendbar auf alle, so verschiedene und doch unter einander so analoge und gleiche Geschichten des alten Testaments, angewendet, ihm bei der Betrachtung derselben zum leitenden und erleuchtenden Lichte werden, oder vielmehr ihm zeigen werden, daß die Schrift überall ihr eignes Licht habe, und sich selbst erkläre. Und da ich noch so denke, so lasse ich diese Homilien zu diesem Zweck, wozu vornehmlich sie ehemals gehalten wurden, jetzt drucken, mit der Ueberzeugung, daß man aus dem Lesen derselben noch mehr und bleibenderen Nutzen wird schöpfen können, als ehemals, unter Gottes Segen, der mündliche Vortrag derselben schon wirkte.

Diesen Segen und Nutzen erwarte ich auch um deßwillen, weil, wie viel mir auch noch an der rechten Weise mit göttlichen Dingen umzugehn fehlet, ich mich doch redlich bemühet habe, das: Sancta sancte, die Schuldigkeit heilige Dinge heilig zu behandeln, überall vor Augen zu haben, und, auf Gott sehend, wegsehend von Menschen, zu erfüllen. Die Behandlung und der Vortrag wird doch der Sache nicht heterogen, sondern angemessen sein. Wäre das nicht, so wäre freilich die Erwartung eines wahrhaftigen Nutzens von dieser Schrift nur ein eitler Wahn. Denn es ist Wahrheit, was ein älterer verehrenswürdiger Schriftsteller sagt: „Frucht erhält man erst lauter und reichlich, wenn mit dem geistlichen Inhalt der geistliche Vortrag übereinstimmet; nach der Art, wie es der Apostel 1 Cor. 1 und 2 und 3 beschreibet. Sinnreiche Vorstellungen, geschminkte Auszierungen, verwegne Schlüsse, hohe, starke, feurige, wie man es gern nennet, in der That aber eiskalte Worte, thun nichts zur Sache; und wo die vermeinte Erbauung in einer Verwunderung über die schönen Erfindungen, in einer Vergnügung der Gedanken, in einer Belustigung der Ohren bestehet, wie in vielen sogenannten Kanzelreden geschieht, da hat man eben das zur Ausbeute, was bei Paulo eine Zernichtung des Kreuzes Christi heißet. Dies ist eine Seuche, die im Mittage unserer für erleuchtet gehaltenen Zeit verderbet."

Uebrigens, wie ich schon in der Vorrede zu der mehrerwähnten neuen Sammlung erinnert habe, versteht es sich von selbst, daß christliche Homilien nur für Christen geschrieben werden. Wenn andre darüber kommen, sie nicht verstehen, und sich nicht darin finden kön-

nen, und sie ärgerlich, anstößig, unerträglich finden, so ist das natürlich; es gehört sich so.

Zum Schlusse will ich noch bemerken, daß diese Schrift, wie auch der Titel schon sagt, ein Nachtrag zu der im Verlage der Herrmann'schen Buchhandlung erschienenen Neuen Sammlung christlicher Homilien ist. Diese Sammlung wird bei der gegenwärtigen vorausgesetzt. Wer denn beide besitzt, hat in den acht Homilien über Stellen aus der Geschichte des Propheten Elias, die in jener, und den funfzehn, die in dieser enthalten sind, eine vollständige Behandlung und Betrachtung, ja ich darf wohl sagen, einen vollständigen ascetischen Kommentar über diese Geschichte. Das hier folgende Inhaltsverzeichniß, das auf beide Sammlungen gerichtet ist, zeigt die Folge, worin diese vier und zwanzig Homilien gelesen werden müssen.

Bremen, den 23. März 1803.

G. M.

Vorwort

zur zweiten Auflage.

Da die christlichen Homilien über Stellen aus der Geschichte des Propheten Elias (Frankf. a. M. 1804) und auch die Neue Sammlung christlicher Homilien (ebendaselbst, 1802) *), wozu die eben genannten einen Nachtrag bildeten, und worin sich acht Homilien über Texte aus der Geschichte des Elias befinden, beide vergriffen sind, und der jetzige Verleger von beiden eine neue Auflage zu veranstalten im Begriff war, habe ich gerathen, die vier

*) Siehe die vorhergehenden Vorreden.

und zwanzig Homilien über die Geschichte des Propheten Elias in einen Band zu vereinen, und sie so als ein für sich bestehendes Ganzes erscheinen zu lassen. Die frühere unbequeme Einrichtung, da man immer beide Bücher zur Hand haben, und bald aus dem einen, bald aus dem andern eine Homilie lesen mußte, ist oft beklagt; die bei dieser neuen Auflage gewählte empfiehlt sich als die angemessenere von selbst.

Zusätze, Veränderungen und Verbesserungen wird man in dieser neuen Auflage nicht finden. Nicht als ob sich mir bei einem neuen Lesen dieser Homilien dazu nicht genug Veranlassung würde dargeboten haben. — Ich habe zu wenig Zeit, und umgearbeitete Bücher liebe ich nicht; wie denn ja auch von denen, deren Nachfrage diese neue Auflage veranlaßt, keine neue oder umgearbeitete, sondern eben diese Homilien, wie sie in der ersten Auflage vorhanden waren, gemeint sind und verlangt werden. Im Ganzen wäre doch Alles geblieben, wie es ist. Hätte ich aber meine Ueberzeugung von der Wahrheit der biblischen Geschichte und von der Würde und dem Werth der biblischen Bücher als Urkunden göttlicher Offenbarung seit der ersten Herausgabe dieser Homilien ändern müssen, so würde ich diese neue Auflage derselben verhindert, oder wenn mir das nicht möglich gewesen wäre, sie widerrufen, oder doch erklärt haben, daß ich nicht mehr dazu stehen könne. Um indeß dem Wunsche des Herrn Verlegers, so viel ich konnte, zu entsprechen, habe ich die vier und zwanzigste Homilie über Mal. 4, 5. 6. noch hinzugefügt. Auch diese unverändert, so wie ich sie im Jahre 1798 zu Wetzlar gehalten habe.

Bremen, den 20. Sept. 1822.

G. M.

Inhaltsverzeichniß

zu den Homilien über den Propheten Elias.

I.

S. 3. Was geschrieben stehet, das ist uns zur Lehre geschrieben *), sagt der Apostel Paulus von den heiligen Schriften des alten Testaments. Bei dem vortrefflichen und so reichen Unterricht der Apostel, und Propheten, und Evangelisten, und Lehrer, die der Herr Jesus Christus seiner Gemeinde gegeben hatte, wurden die heiligen Schriften des alten Testaments nicht bei derselben verdrängt und vergessen, nicht überflüssig, ja nicht einmal entbehrlich gemacht. Sie blieben der Gemeinde Christi unentbehrlich, und wurden von ihr als ein unschätzbarer Schatz bewahret und verehret. Die Apostel und apostolischen Lehrer stellten das Christenthum nie so als vom Himmel gefallen, abgeschnitten von aller Geschichte, getrennt von allen früheren Offenbarungen und Anstalten Gottes, sondern immer damit in Verbindung, und also auf das alte Testament gegründet, als aus demselben hervorgehend dar, und empfahlen dasselbe den Christen, als unentbehrlich und unschätzbar, als ein ewiggültiges Wort Gottes, bei allen Veranlassungen mit dem größten Ernst und Nachdruck. Was jene heiligen Schriften enthalten, das ist nicht allein für die Israeliten der damaligen und nachfolgenden Zeiten, sondern für das ganze Volk Gottes aller Zeiten und Geschlechter, und also für die Christen bis an's Ende der Tage, zur Lehre geschrieben. Der Apostel sagt von dem alten Testamente besonders: Die ganze Schrift ist von Gott eingegeben, und ist nütze zur Lehre, zur Ueberzeugung, zur Besserung, zum Unterricht in der Gerechtigkeit **). So sollen wir denn die ganze Schrift hoch und heilig achten, uns die ganze Schrift zu nutze machen, und nicht dieses und jenes in ihr als unbrauchbar und unnütz gering schätzen oder verachten. Denn es ist in ihr nichts Unnützes und Unbrauchbares. Ein Christ, der die Sache recht anfängt und Gott um Weisheit bittet, lernet immer mehr Alles in der ganzen Schrift zur Erweiterung und Gründung seiner Erkenntniß und Ueberzeugung, zur Vermehrung und Stärkung seines Glaubens, seiner Hoffnung, seiner

*) Röm. 15, 4.

**) 2 Tim. 3, 16.

Liebe und also seiner Freude und Kraft anzuwenden und zu gebrauchen. Auf ein leeres, unfruchtbares Wissen kommt es freilich nicht an, und das wird nicht empfohlen, wenn dem Christen die ganze Schrift zu fleißiger Betrachtung, Vergleichung und Erforschung empfohlen wird; man will seine Aufmerksamkeit auch nicht von der Hauptsache abziehen und auf Nebendinge heften; nein, es bleibt bei dem Glauben mit der Hoffnung und der Liebe, und der überschwenglichen Erkenntniß Gottes und Jesu Christi, als bei der Hauptsache, als bei dem, was das Größeste ist, und der Christ soll eben durch die Benutzung der ganzen Schrift in dieser Hauptsache so viel besser gegründet und so viel leichter und weiter gefördert werden.

Die Geschichte des israelitischen Volkes ist in mehr als einer Rücksicht von der größesten Wichtigkeit; sie bleibt dem Volke Gottes durch alle Zeiten hindurch unvergleichbar nützlich zur Lehre und Erkenntniß, zur Ueberzeugung, zur Besserung, zur Anweisung in der Gerechtigkeit. Das ist von der ganzen Geschichte im Allgemeinen wahr, und es ist wahr von jedem einzelnen Theile derselben. Der Zustand und die Lage des Volkes Gottes, das nicht von dieser Welt ist, in dieser Welt, ist sich in vielen Dingen zu allen Zeiten gleich, und die Schicksale des Volkes Gottes zu gewissen besondern Zeiten haben eine große Aehnlichkeit mit einander. Da muß nun die frühere Zeit und ihre Geschichte der späteren, das frühere Geschlecht mit seinen Schicksalen, dem später lebenden Geschlechte in seinen ähnlichen Schicksalen zum Spiegel sein, und zur Belehrung, und zur Warnung, und zur Ermahnung, und zur Tröstung und Stärkung. Dazu ist die frühere Geschichte Israels durch alle Jahrhunderte bei dem Volke Gottes gebraucht worden, und soll immerfort dazu benutzt werden, und kann immer fruchtbarer und mächtiger so gebraucht und benutzt werden, je bedrängter die Lage der Christenheit in der Welt wird, je weiter es mit dem Abfall kommt, je mächtiger die Verführung und je furchtbarer der Haß des Unglaubens wird. Denn diese Geschichte ist ein ewig bleibendes Denkmal der Güte und des Ernstes Gottes, seiner Treue und seiner Macht, und warnet zugleich so ernst und mächtig vor allem Abtreten eines argen und ungläubigen Herzens von dem lebendigen Gott, vor allem leichtsinnigen Uebertreten in Heidengesinnung und Heidenverhalten, und zeiget zugleich so tröstend und so ermuthigend, daß der getreue, allmächtige Gott doch in keiner Nacht und Drangsal keinen, der an ihm festgehalten und seiner geharret hat, verlassen, sondern den Seinigen treu und mächtig hindurch geholfen, und es ihnen an Licht und Kraft, und an Schutz und Bewahrung nicht habe fehlen lassen.

Da diese Geschichte das ist, da die Betrachtung derselben einen

solchen Gewinn giebt, so ist die Geringschätzung und Versäumung, die fast gänzliche Unbekanntheit mit derselben bei so vielen unverantwortlich. Möchte das wenige, was ich bis jetzt gesagt habe, euch, g. Z., mit neuer Lust und williger Aufmerksamkeit zur Betrachtung eines wichtigen Abschnitts dieser Geschichte erfüllen! Und möchte doch diese Betrachtung selbst vielen einen Antrieb geben und eine Lust erwecken, zum zweckmäßigen Lesen der Schriften des alten Testaments, besonders auch der historischen Schriften desselben! Möchte sie gesegnet werden zur Hinwegräumung der schändlichen und schädlichen Unwissenheit; gesegnet werden zur Belehrung, zur Ueberzeugung, zur Besserung, zum Unterrichte in der Gerechtigkeit! Es ist die Geschichte des Propheten Elias, worüber ich zu eurer Andacht von jetzt an, doch eben nicht ohne Unterbrechung, zu reden entschlossen bin, und mit deren Betrachtung wir in dieser Stunde den Anfang machen wollen.

Dazu segne uns, Vater unsers Herrn Jesu Christi! der du so gütig bist, und so gerne giebst den Bittenden. Erleuchte uns durch deinen heiligen Geist, daß wir mit deinem heiligen Worte recht und heilig umgehen, und uns dasselbe ganz und in allen seinen Theilen nach deinem Wohlgefallen immer besser zu Nutze machen, zur Erkenntniß, zur Ueberzeugung, zur Warnung, zur Ermahnung, zur Tröstung und Stärkung, und uns durch dasselbe immer besser unterweisen lassen zur Gerechtigkeit und Seligkeit.

1 Kön. 17, 1.

„Und es sprach Elia, der Thisbiter, aus den Bürgern Gilead, zu Ahab: So wahr der Herr, der Gott Israels, lebet, vor dem ich stehe, es soll diese Jahre weder Thau noch Regen kommen, ich sage es denn."

Laßt mich 1) das Nothwendigste zur Einleitung auf diesen Abschnitt der Geschichte sagen; dann 2) die Person des Elias, die hier zum ersten Male in der Geschichte auftritt, und 3) das Wort, womit er auftritt, betrachten.

Das israelitische Volk, das nach der Zahl der zwölf Söhne Jakobs, den Gott Israel nannte, in zwölf Stämme getheilet war, hatte sich bei dem Regierungsantritt des Rehabeam, des Sohnes Salomons, in zwei verschiedene Königreiche getheilt: in das Königreich Juda, welches aus den beiden Stämmen Juda und Benjamin bestand, und in das Israelitische, welches die zehn übrigen Stämme ausmachten. Die jüdischen Könige hatten ihre Residenz zu Jerusalem; die israelitischen Könige residirten, wenigstens zur Zeit dieser Geschichte, zu Samaria.

Gleich der erste König Israels, des Volkes der zehn Stämme, nach ihrem Abfall von der Davidischen Familie, Jerobeam, der Sohn Nebat, legte aus seinsollender, heilloser Staatsklugheit den Grund zum Verderben des neuen Reiches; und die heilige Geschichte nennet fast nie seinen Namen, ohne ihm nicht das verdiente Brandmal beizufügen: der Israel sündigen machte. Weil er befürchtete, das Volk, wenn es bei Festen und Feierlichkeiten so oft nach Jerusalem ginge, wo es nach dem Gesetze allein nur opfern und seine Feste feiern durfte, möchte sich einmal seinen Abfall von der Familie Davids gereuen lassen, und unter ihren Scepter zurückkehren: so errichtete er in den beiden Gränzstädten seines Reiches, zu Dan und zu Bethel, einen nach Art des egyptischen Götzendienstes eingerichteten Bilderdienst, wo Jehovah, der Gott Israels, unter gewissen Bildern angebetet werden sollte, seinem Grundgesetze: Du sollst dir kein Bildniß, noch irgend ein Gleichniß machen! *) und seinem ganzen übrigen Gesetze geradezu entgegen. Dadurch wurde Israel allmählig an den Bilder- und Götzendienst gewöhnt; die Furcht und der Abscheu vor Abgötterei verlor sich allmählig; die königliche Familie, alle Vornehmen des Reiches, alle in bedeutenden Aemtern stehenden Leute, und die große Menge, die bei allem Mangel an wahrer Furcht vor Gott, allen Verführungen bloßgestellt ist, und die immer einen die Sinne vergnügenden und die Lüste befriedigenden Irrthum der Wahrheit vorzieht, hingen dem Bilderdienste an; und wer ihn in seinem Herzen verabscheuete und es mit dem allein rechten Gottesdienst des Tempels und Priesterthums zu Jerusalem hielt, durfte es sich ohne Zweifel nicht merken lassen, und mußte, wenn er sein Gewissen frei behalten wollte, sich viel Unangenehmes gefallen lassen.

Alle Nachfolger Jerobeams in der Regierung wandelten in seiner Sünde, womit er Israel hatte sündigen gemacht, und thaten, was dem Herrn übel gefiel, und erzürnten ihn durch ihre Abgöttereien. Sie bestätigten und unterstützten alle den Bilderdienst zu Dan und zu Bethel, als etwas, das zur Aufrechthaltung des Staats, oder vielmehr zur Befestigung der königlichen Regierung bei ihrer Familie nothwendig sei, und verachteten Gott in ihrem Herzen. Gott aber, der gnädige und getreue Gott Israels, bewies an diesem gefallenen Volke reichlich seine Güte und seinen Ernst, that zu dieser bösen Zeit, bei dieser verderblichen Zerrüttung alles an diesem Volke, um es dem Verderben zu entreißen, es eines Theils vor dem Abfall zu bewahren, und andern Theils die Abgefallenen zu sich zurückzuführen. Er sandte einen Propheten nach dem andern, ließ durch diese seine Knechte zur

*) 2 Mos. 20, 4.

Beschämung des Bilder- und Götzendienstes und zur Bestätigung der Wahrheit, Zeichen und Wunder geschehen; ließ durch sie den Königen und ihren Familien besonders, und auch dem Volke überhaupt, schwere, schreckliche Strafgerichte ankündigen, und erfüllte mit furchtbarer aber gerechter Strenge ihr Wort. Mehrere königliche Familien wurden gänzlich ausgerottet, daß nicht Einer von ihnen übrig blieb. Auswärtige Kriege, größtentheils mit ihren Brüdern, den Juden, und alle Gräuel und Schrecken der Empörungen im Lande selbst, brachten das Volk in einen sehr unglücklichen Zustand, und anstatt, daß es sich durch die Noth hätte zur Besserung antreiben lassen sollen, verfiel es vielmehr je länger je tiefer.

Als nun aber, nach einer Reihe schlechter Vorgänger, Ahab den israelitischen Königsthron bestieg, erreichte das Verderben die höchste Höhe. Die heilige Geschichte sagt von ihm: Ahab that, das dem Herrn übel gefiel, über alle, die vor ihm gewesen waren; und war ihm ein Geringes, daß er wandelte in der Sünde Jerobeams, des Sohnes Nebat; und nahm dazu Isebel, die Tochter Ethbaals, des Königs zu Sidon, zum Weibe; und ging hin und dienete Baal und betete ihn an. Und richtete Baal einen Altar auf im Hause Baal, das er ihm bauete zu Samaria; und machte einen Hain, so daß Ahab mehr that, den Herrn, den Gott Israels, zu erzürnen, denn alle Könige Israels, die vor ihm gewesen waren *). Nun war also nicht nur ein Bilderdienst, bei dem doch der Name und die Verehrung Gottes Jehovahs gewissermaßen noch blieb, nun war auch der förmlichste und böseste Götzendienst mit völliger Verläugnung Jehovahs, insofern er als der allein lebendige Gott verehret sein wollte, in Israel eingeführt. Nun gab es nicht nur in den beiden Gränzstädten zu Dan und Bethel einen Bilder- und Kälberdienst nach ägyptischer Art; nun gab es auch zu Samaria, in der Hauptstadt des Königreichs, einen förmlichen Tempel des Baals nach tyrischsidonischer Weise mit Baalspriestern und Baalsopfern. Von diesem Götzen und von dem Dienste, den man ihm leistete, werden wir im Verfolge der Betrachtung dieser Geschichte noch nähere Veranlassung zu reden finden. Und das alles auf Anordnung des Königs Ahab, der ein äußerst schlechter Mensch war, und noch viel mehr auf die von ihm gutgeheißenen Anordnungen seiner noch viel schlechteren, bösen, abgöttischen sidonischen Gemahlin, Isebel. Ihr besonders giebt die Schrift zwei Dinge schuld, von denen das eine noch gräuelhafter und böser ist, als das andere, die damals mit dem Götzendienste fast unzertrennlich verbunden waren, und in welchen die eigentliche Kraft und Täuschung desselben bestand:

*) 1 Kön. 16, 29. 33.

Hurerei und Zauberei. Sie hatte überdies mehrere hundert Priester und Diener ihres vaterländischen Götzen, selbst zur kümmerlichsten Zeit, an ihrem Hofe und in ihrem Solde, und verfolgte blutgierig die Propheten des Gottes Israels. So sah es denn nun in Israel vor Menschenaugen nicht viel besser aus, als in einem heidnischen Lande. Das Volk war von dem Glauben und dem Gotte seiner Väter beinahe ganz abgekommen; von dem Sinne Abrahams war im Allgemeinen auch keine Spur mehr; das göttlich-mosaische Gesetz war vergessen, als ob es nicht da wäre; die Erkenntniß des einzigen lebendigen Gottes, der sich durch alle Geschlechter und Zeiten so getreu, so mächtig, so herrlich an Israel bewiesen hatte, beinahe verloren. Israels Gott war gewissermaßen aus Israel ausgerottet, und es fehlte nicht viel mehr, so war Israel mit den Sidoniern und den Phöniciern überhaupt in Religion und Gesinnung ein Heidenvolk.

In dieser bösen Zeit, bei dieser, menschlichem Ansehen nach rettungslosen Lage der Dinge, da das Verderben kaum allgemeiner und größer werden konnte, trat Elias in Israel auf. Sein Auftreten in diesem bösen Zeitraum der israelitischen Geschichte ist wie das Erscheinen eines zugleich Verderben drohenden und Segen verkündenden Gestirnes in finsterer Nacht; und es scheint, er sei damals eben so unerwartet und plötzlich unter seinem Volke aufgetreten, und aus Einsamkeit und Unbekanntheit hervorgetreten, als er hier in der Geschichte plötzlich und unerwartet erscheint, ohne daß seiner vorher irgend eine vorbereitende Erwähnung geschehen wäre. Es ist etwas Großes, Majestätisches, Göttliches in dem Auftreten dieses Propheten; denn groß, majestätisch und göttlich muß man ja wohl einen Menschen nennen, der drohet und strafet, segnet und rettet in Gottes Kraft, Gott gleich. Die Geschichte stellt ihn gleich, indem sie seiner zum ersten Male erwähnt, dar, wie er ohne Zweifel gewesen ist: wirkend und handelnd, Geist und Leben, seine Reden, Handlungen, und seine Worte, Thaten; handelnd, wie Gott handelt, durch die Kraft seines Willens und Wortes.

Wie der bedeutende Name dieses Propheten Elias, so war er selbst, und die ganze Geschichte seines Lebens: sein Gott war seine Stärke, und er selbst und sein Leben ein herrlicher Beweis der unbezwinglichen Stärke und unwiderstehlichen Kraft des Herrn, des Gottes Israels. Er heißt der Thisbiter, von seiner Geburtsstadt Thisbe, aus den Bürgern Gilead, welches eine entlegene, einsame, gebirgige Gegend, jenseit des Jordans, an der äußersten Gränze des Reichs war. Es kann sein, daß Elias aus dieser Gegend gebürtig war, aber auch, daß Thisbe in Galiläa seine Vaterstadt gewesen, und er sich in das gebirgige, entlegene Gilead begeben habe, um da so viel

weniger von den Gräueln des Götzendienstes gewahr zu werden. Vielleicht liebte er Einsamkeit und Unbekanntheit, oder hielt sie für sich bis zu einem gewissen Zeitpunkt nothwendig. So wie ehemals vor ihm sein Mitgenosse in der himmlischen Herrlichkeit, Moses, 40 Jahre lang im Lande Midian als ein Hirte ein verborgenes und stilles Leben führte, ehe er, nicht aus eigener Lust und auf eigenen Antrieb, sondern gegen alle eigene Lust, im Gehorsam zu Gott, öffentlich zu so großen Thaten und Leiden in der Welt auftrat. Wie hernachmals sein großer Nachfolger, Johannes der Täufer, eine lange Zeit in der Wüste des jüdischen Landes ein einsames und strenges Leben führte, ehe er auf Gottes Befehl, im Geiste und in der Kraft Elias, die er im Getümmel der Welt und bei dem Geschwätzesleben dieser Welt nicht erhalten hätte, öffentlich auftrat, dem kommenden Herrn, den er ankündigte, in den Herzen der Israeliten eine Stätte zu bereiten. Ja, wie der Herr Jesus selbst in dem entlegenen und verachteten Nazareth in Galiläa bis in sein dreißigstes Jahr ein unbemerktes, stilles Leben führte, ehe er lehrend und handelnd, kämpfend und leidend öffentlich hervortrat.

Wir sehen in der Geschichte heiliger und göttlicher Menschen gewöhnlich nur ihre Vortrefflichkeit, nur die Aeußerung und Wirkung ihrer Kraft, aber wie sie dazu gekommen sind, was es ihnen gekostet hat, das zu werden, und das zu erlangen, das sehen wir gewöhnlich nicht. Und wahrlich, im Schlaf und Traum wurden sie nicht, was sie waren, und erlangten sie nicht, was sie hatten; es erforderte Zeit, und kostete ihnen den heißesten Kampf und die schwerste Arbeit der Seele. Sie hatten nicht den Grundsatz der Aufklärer der gegenwärtigen Zeit, daß man erst die ganze Welt aufklären müsse, und zuletzt sich selbst; sondern umgekehrt, daß man mit der Aufklärung und Besserung zu allererst bei seinem eigenen Verstande und Herzen anfangen müsse, ehe man sich um andre bekümmern könne, und hielten überhaupt dafür, daß, wenn einer etwas geben wolle, so müsse er zuvor selbst etwas haben, und ehe einer auf andre wirken, und andre bilden könne, müsse er zuvor selbst etwas sein. Das giebt Aufschluß genug, warum solche Menschen, ehe sie öffentlich auftraten, einen beträchtlichen Theil ihres Lebens, von der Welt fern, in einsamer, unbekannter Stille zubrachten.

Wer mit den heiligen Schriften nur einigermaßen bekannt ist, und sich das wichtig und groß sein lässet, was in ihnen groß geachtet ist, dem ist die Person des Elias und die Betrachtung seiner Geschichte schon zum voraus wichtig, um deßwillen, weil dieses Knechtes Gottes so oft, und vorzüglicher, unterscheidender, ehrenvoller, als anderer Propheten in der Schrift Erwähnung geschiehet. Durch keinen

Propheten hat sich die Macht des Herrn, des Gottes Israels, größer und herrlicher erwiesen, als durch Elias. Nach Moses hat keiner von den Propheten zu einer so bösen Zeit, unter einem so versunkenen Geschlechte, bei so vieler Gefahr und bei so weniger Ermunterung so laut und frei, so fest und heilig für die Ehre Gottes geeifert, als Elias; keiner so die Anschläge der Hölle vernichtet und die Werke des Teufels zerstört; keiner bei so vielen, so großen und schweren Hindernissen, bei einer so allgemeinen Verderbtheit, so mächtig und das gänzliche Verderben aufhaltend, gewirkt, als Elias. Herrlich, wie keiner unter den Menschen, wurde er hinweggenommen, daß er den Tod nicht sahe, und auch noch nach seiner Aufnahme wirkte er, wie vormals, drohend und strafend gegen Gottlosigkeit und Frevel. Er war seines Volkes Vater, Israels Wagen und seine Reiter. Und wenn mehrere Jahrhunderte nachher, durch den letzten der Propheten des A. T. Gott seinem Volke einen Tag verkündigt, einem verzehrenden Feuer gleich, da alle ungläubigen Verächter und Gottlose wie Stroh sein und von diesem brennenden Tage vertilgt werden sollen, so gedenket und erwähnet er noch seines Knechtes Elias, und verheißt, ihn alsdann seinem Volke noch einmal wieder zu senden, daß er belehre und bekehre, bessere und rette, was sich alsdann noch wird bessern und retten lassen wollen; daß er noch einmal den Bann und Fluch abwende von Israel, wie er ehemals that. Siehe, spricht Gott, ich will euch senden den Propheten Elias, ehe denn da komme der große und schreckliche Tag des Herrn; der soll das Herz der Väter bekehren zu den Kindern, und das Herz der Kinder zu ihren Vätern, daß ich nicht komme und das Erdreich mit dem Bann schlage! *) Beinahe tausend Jahre nachher, nachdem Elias von der Erde hinweggenommen war, sahen ihn die drei ersteren Apostel des Herrn mit Moses in himmlischer Klarheit, in einer vertrauten Unterredung mit dem Herrn der Herrlichkeit. Unter den heiligen Menschen Gottes ist also Elias von einer vorzüglichen Größe und Bedeutung; und so ist denn ohne Zweifel auch das, was von ihm geschrieben stehet, uns zur Lehre geschrieben, und die Betrachtung seiner Geschichte wird uns gewiß unter Gottes Segen nicht nur zur Freude gereichen, sondern auch auf mannichfaltige Weise nützlich werden.

Elias trat unter seinem Volke und vor dem Könige mit einem Worte auf, das, mächtig wie ein Wort Gottes, alsobald in That und Wirkung, die alle Wirkung gewöhnlicher Menschenkraft unendlich übertraf, überging. Es scheint, er habe sich ohne weiteren Verzug und

---

*) Mal. 4, 5. 6.

Aufenthalt an den Hof begeben, und sogleich an Ahab selbst gewandt. Ihm, dem Könige, dem ungerechten, gewaltthätigen, abgöttischen Könige Israels, sagt er, sobald er ihn siehet: So wahr Jehovah, der Gott Israels, lebet, vor dem ich stehe, es soll diese Jahre weder Thau noch Regen kommen, Ich sage es denn! Man denke hier an dasjenige zurück, was ich vorhin von dem damaligen Zustande des israelitischen Volkes, und von der Beschaffenheit des Königs Ahab, seiner Gemahlin Isebel und ihres Hofes gesagt habe; so wird man sich ungefähr einen Begriff davon machen können, wie dem Könige, seiner Gemahlin, seinen Hofleuten und den Israeliten überhaupt bei dem Auftritte dieses Mannes, und bei diesem seinem ersten Worte zu Muthe gewesen sein mag, und wie sie sich dabei benommen haben mögen. Daß man weder den Propheten, noch sein Wort achtete, wie man beide hätte achten sollen, das läßt sich leicht denken, wenn man nur an das Vorhingesagte zurückdenkt, und wenn man weiß, wie schlecht, wie hart, wie verriegelt gegen alle Wahrheit, wie unfähig etwas Göttliches zu erkennen, der Unglaube und die Gottesvergessenheit den Menschen macht, und der Erfolg der Geschichte zeigt es auch. Doch ließen sich solche Menschen und solche Worte damals noch nicht so gar leicht mit lachendem Hohn und dem Geschrei über Schwärmerei abweisen und abschütteln, daß nicht wenigstens ein Stachel davon in dem Gewissen derer, die sie hörten, hätte zurückbleiben sollen. Man hatte die beweisenden Thatsachen der Macht der Menschen Gottes und ihrer Worte noch zu sehr in der Nähe, es lebten noch viele, die ähnliche Propheten und ähnliche Handlungen derselben gekannt und erlebt hatten. Doch da sich die Propheten der damaligen Zeit wegen der Tyrannei der Isebel in stille Verborgenheit zurückgezogen hatten, man von ihnen lange nichts wahrgenommen, der Götzendienst in nichts gestört worden war, und sich vermuthlich durch manche Täuschung mächtig und beliebt gemacht hatte, wahrscheinlich auch die nahe Verbindung des israelitischen Königshauses durch die Isebel mit dem Könige von Tyrus und Sidon auf die Handlung im israelitischen Staate einen sehr vortheilhaften Einfluß haben, Gott, der Herr, vielleicht mehrere Jahre hindurch fruchtbare Zeit verliehen hatte, und es also unter Ahabs Regierung im Aeußerlichen glücklich und blühend in Israel aussehen mochte: so verachtete man um so viel leichtsinniger und kühner, nachdem man den Herrn längst verachtet hatte, nun noch seinen Gesandten; ließ sich in seinem Unglauben, in seiner Ueppigkeit, in seinem Jagen und Rennen nach zeitlichem, sinnlichen Wohlsein, durch eine solche Drohung, eines solchen, bis dahin unbekannten und etwa sehr dürftig erscheinenden Menschen nicht irre machen.

Propheten hat sich die Macht des Herrn, des Gottes Israels, größer und herrlicher erwiesen, als durch Elias. Nach Moses hat keiner von den Propheten zu einer so bösen Zeit, unter einem so versunkenen Geschlechte, bei so vieler Gefahr und bei so weniger Ermunterung so laut und frei, so fest und heilig für die Ehre Gottes geeifert, als Elias; keiner so die Anschläge der Hölle vernichtet und die Werke des Teufels zerstört; keiner bei so vielen, so großen und schweren Hindernissen, bei einer so allgemeinen Verderbtheit, so mächtig und das gänzliche Verderben aufhaltend, gewirkt, als Elias. Herrlich, wie keiner unter den Menschen, wurde er hinweggenommen, daß er den Tod nicht sahe, und auch noch nach seiner Aufnahme wirkte er, wie vormals, drohend und strafend gegen Gottlosigkeit und Frevel. Er war seines Volkes Vater, Israels Wagen und seine Reiter. Und wenn mehrere Jahrhunderte nachher, durch den letzten der Propheten des A. T. Gott seinem Volke einen Tag verkündigt, einem verzehrenden Feuer gleich, da alle ungläubigen Verächter und Gottlose wie Stroh sein und von diesem brennenden Tage vertilgt werden sollen, so gedenket und erwähnet er noch seines Knechtes Elias, und verheißt, ihn alsdann seinem Volke noch einmal wieder zu senden, daß er belehre und bekehre, bessere und rette, was sich alsdann noch wird bessern und retten lassen wollen; daß er noch einmal den Bann und Fluch abwende von Israel, wie er ehemals that. Siehe, spricht Gott, ich will euch senden den Propheten Elias, ehe denn da komme der große und schreckliche Tag des Herrn; der soll das Herz der Väter bekehren zu den Kindern, und das Herz der Kinder zu ihren Vätern, daß ich nicht komme und das Erdreich mit dem Bann schlage! *) Beinahe tausend Jahre nachher, nachdem Elias von der Erde hinweggenommen war, sahen ihn die drei ersteren Apostel des Herrn mit Moses in himmlischer Klarheit, in einer vertrauten Unterredung mit dem Herrn der Herrlichkeit. Unter den heiligen Menschen Gottes ist also Elias von einer vorzüglichen Größe und Bedeutung; und so ist denn ohne Zweifel auch das, was von ihm geschrieben stehet, uns zur Lehre geschrieben, und die Betrachtung seiner Geschichte wird uns gewiß unter Gottes Segen nicht nur zur Freude gereichen, sondern auch auf mannichfaltige Weise nützlich werden.

Elias trat unter seinem Volke und vor dem Könige mit einem Worte auf, das, mächtig wie ein Wort Gottes, alsobald in That und Wirkung, die alle Wirkung gewöhnlicher Menschenkraft unendlich übertraf, überging. Es scheint, er habe sich ohne weiteren Verzug und

*) Mal. 4, 5. 6.

Erde brachte ihre Frucht. *) Ohne Zweifel hatte der Prophet, ehe er aus seiner Verborgenheit hervortrat, viel und lange darüber gedacht, wie doch dem immer allgemeiner, immer rettungsloser werdenden Verderben zu steuern, wie doch das Volk zur Erkenntniß und Anbetung Jehovahs zurückzubringen und der Götzendienst in Israel zu stürzen sei? Und da er wußte, daß mit keiner ruhigen Verkündigung der Wahrheit, mit keiner Belehrung, keiner Ermahnung (die auch nicht wohl möglich war, weil Isebel die Propheten Jehovahs verfolgte und tödtete) und überhaupt mit keiner Güte, bei dieser Lage der Dinge, nur das mindeste zu wirken war; da er erkannte, daß Wohlfahrt und Ueberfluß für jetzt das größte Uebel, und Gottes Segen in irdischen Dingen für jetzt eine Strafe Gottes über das Volk sei, daß überhaupt nur die höchste Noth, nur die heißeste Drangsal diesem Geschlechte ein Ohr und ein Herz für die Wahrheit geben, die Götzen zu Schanden machen, und zu Jehovah, als dem einzigen lebendigen Gotte zurückführen könne: so betete er betend, d. h. mit dem mächtigsten Ernst, Gott möge Thau und Regen, wovon die Fruchtbarkeit des Landes Kanaan, seiner Lage und natürlichen Beschaffenheit wegen, noch mehr als anderer Länder, abhing, zurückbehalten, und Jammer und Elend in Israel kommen lassen, zu Israels Besserung; und als er bei sich überzeugt war, daß er das nach dem vollkommenen Willen Gottes gebeten habe, und der göttlichen Erhörung gewiß war, da ging er zu Ahab und sagte ihm: Es soll diese Jahre weder Thau noch Regen kommen, ich sage es denn.

Ich sage es denn: spricht der Prophet. Er sagt nicht: Jehovah gebiete und gebe es denn; er bindet es vielmehr an seinen Willen, an seine Macht, an sein Wort; und das thut er nicht zu seiner eigenen Ehre und Verherrlichung, daran ist bei einem solchen Manne auch nicht zu denken, und Ahab war ein gar zu schlechter Mensch als daß Elias hätte wünschen können, von ihm geehrt zu werden; nein, er that das zu desto mehrerer Verherrlichung Jehovahs, zu desto mehrerer Heiligung des Namens Gottes. Es ist, als ob er dem Könige sagen wollte: du sollst es für jetzo nur einmal mit mir zu thun haben, dem Geringsten der Knechte Jehovahs; und aus dem, wie ich mich dir erweisen werde, magst du einen Schluß machen auf die Macht und Herrlichkeit meines Gottes, der Israels Gott ist. Indem Elias das Ausbleiben und Wiederkommen des Thaues und Regens so an sich bindet, an seinen Willen und an sein Wort, demüthiget er Ahab auf's tiefste, und verherrlicht seinen Gott auf's höchste. Er setzt sich damit gleichsam dem Könige zu einem Gotte, sagt ihm damit

*) Jak. 5, 16—18.

stillschweigend: Jehovah ist ein so herrlicher Gott, und so wahrhaftig allein Gott, daß er dein und deines Volkes Schicksal und Bestehen, dich mit allen deinen Knechten und Götzen und Götzenpriestern, in meine Hand, in die Hand des Geringsten seiner Diener gegeben hat — du sollst dich nicht nur vor ihm, du sollst dich auch noch vor seinem Knechte beugen müssen, wenn du an mir inne geworden bist, daß kein Gott ist außer Jehovah. Und wahrlich, der Herr erscheinet hier groß an seinem Knechte, zum Bewundern und Anbeten groß an diesem seinem Heiligen. Was muß es sein, wenn er dereinst erscheinen wird sich zu verherrlichen an seinen Heiligen, und sich bewundern zu lassen von den Gläubigen. War Elias durch die Kraft Gottes schon auf Erden so mächtig und herrlich, da er doch noch in dem Erdenleibe der Demüthigung einher ging, wie groß wird seine Macht und Herrlichkeit in jener Welt sein!

Gegen den Bilderdienst zu Dan und Bethel hatten schon mehrere Propheten protestirt und gezeugt; und als nun die offenbarste und böseste Abgötterei ordentlich in Israel eingeführt, von der Regierung autorisirt, ihr Tempel, Altar und Priesterthum errichtet, und Israel von dem lebendigen Gotte ganz und gar abgeführt werden sollte, da erweckte und sandte der Herr seinen Knecht Elias, daß er dagegen zeuge, und brachte Israel in eine Noth, aus der ihm durch alle menschliche Macht und Weisheit nicht geholfen werden konnte, viel weniger durch seine Götzen, um es so zu sich zurückzuziehen. So hat der Herr in allen Zeiten bei neuen Eingriffen und Fortschritten des Reiches der Finsterniß, durch seine Knechte und Zeugen dagegen protestiren und zeugen lassen, durch mancherlei Nöthen und Plagen das Verderben aufzuhalten, und so weit es möglich war, zur Besinnung zu bringen, zu bessern und zu retten gesucht, die sich noch irgend wollten rathen und helfen lassen. So wird er auch noch immerfort Zeugen der Wahrheit erwecken und erhalten. Ja, wenn es mit dem jetzigen Abfall auf's höchste gekommen sein wird, so wird der Herr der Herrlichkeit, nach seinem eigenen Worte, seine zweien Zeugen senden, die, da sie zu einer ähnlichen Zeit leben, auch mit Elias in ihrem ganzen Thun und Wesen eine große Aehnlichkeit haben werden. Der Herr sagt von ihnen: So jemand sie will beleidigen, so gehet das Feuer aus ihrem Munde und verzehret ihre Feinde, und so jemand sie will beleidigen, der muß also getödtet werden. Diese haben Macht, den Himmel zu verschließen, daß es nicht regne in den Tagen ihrer Weissagung, und haben Macht über das Wasser, es zu wandeln in Blut, und zu schlagen die Erde mit allerlei Plage, so oft sie wollen*). Doch werden auch sie ihr Le-

*) Offenb. 11, 5. 6.

ben lassen müssen, um ihres Zeugnisses willen von Jesu Christo; ihr Zeugniß, wie mächtig mit Thatsachen und Zeichen und Wundern und Plagen bestätiget, wird doch bei der Welt nicht durchdringen, aber den Einzelnen, die sich wollen weisen und helfen lassen, wird dadurch geholfen werden.

Wenn das ruhige Zeugniß der Wahrheit, das seine Kraft aus dem Worte Gottes nimmt, nicht mehr hinreicht, wenn wieder außerordentliche Zeugen des Herrn, und außerordentliche Thaten und Kräfte des Herrn erfordert werden: so stehet es nicht wohl um die Gemeine und um die Sache des Herrn auf Erden; so ist es ein Zeichen, daß die Hölle auf etwas Neues sinne, das sie durchsetzen will, und mit Macht mächtig wirke in und durch die Söhne des Unglaubens, und denn ist auch die Noth und Trübsal auf Erden ungewöhnlich groß. Das bestätiget nicht nur die Geschichte der Zeit des Elias, das bestätigt die ganze Geschichte des Volkes Gottes, und das wird auch immer mehr wahr an unsrer so bösen, und von Tag zu Tag bedenklicher, gefährlicher und furchtbarer werdenden Zeit. Die Menschen im Allgemeinen haben es nie anerkennen wollen, und wollen es noch nicht anerkennen, daß die Noth und Trübsal auf Erden mit ihrem Verhalten gegen Gott in dem innigsten Verhältnisse stehet, und da ihre eigentliche Ursache hat; daß sie durch die Noth zu ihm, den sie verlassen haben, zurückgerufen werden, und fühlen sollen, was es ist, wenn Gott die Hand abziehet, wenn sie sich selbst gelassen sind, wenn der Allmächtige seine Gaben und Segnungen zurückhält und seine Strafen und Plagen sendet. Wir mögen dem barmherzigen, allmächtigen Gott wohl danken, daß er seinen Himmel nicht über unser Land verschlossen, seinen Thau und seinen Regen uns nicht vorenthalten, sondern vielmehr unsre Gegend mit seinem Segen erfüllet hat, damit die Noth nicht zu drückend über uns würde. Aber wir mögen uns auch wohl durch unsere eigene Noth und durch das allgemeine Elend auf Erden erwecken lassen, daß wir uns an Ihn halten mit aufrichtigem Herzen, uns in der Erkenntniß der Wahrheit befestigen, und in dem Glauben an den Herrn Jesum unentweglich gründen, damit wir durchkommen und Zuversicht und Stärke haben mögen. Denn es scheint sehr, die Menschen werden des Abweichens noch mehr machen, und dann wird der Herr auch seines Schlagens noch mehr machen. Wer bis dahin ohne Gott in der Welt gewesen ist, der kehre in wahrhaftiger Buße und Demüthigung zu ihm zurück; wer aber durch den Glauben an den Sohn Gottes eine gute, kindliche Zuversicht zu dem himmlischen Vater hat, der stärke sich, und bitte und flehe, daß er vor allem Leichtsinn, vor aller Trägheit und Trunkenheit des Geistes bewahrt bleiben, und durch Wachen und Beten würdig werden möge, dem Verderben zu entfliehen.

stillschweigend: Jehovah ist ein so herrlicher Gott, und so wahrhaftig allein Gott, daß er dein und deines Volkes Schicksal und Bestehen, dich mit allen deinen Knechten und Götzen und Götzenpriestern, in meine Hand, in die Hand des Geringsten seiner Diener gegeben hat — du sollst dich nicht nur vor ihm, du sollst dich auch noch vor seinem Knechte beugen müssen, wenn du an mir inne geworden bist, daß kein Gott ist außer Jehovah. Und wahrlich, der Herr erscheinet hier groß an seinem Knechte, zum Bewundern und Anbeten groß an diesem seinem Heiligen. Was muß es sein, wenn er dereinst erscheinen wird sich zu verherrlichen an seinen Heiligen, und sich bewundern zu lassen von den Gläubigen. War Elias durch die Kraft Gottes schon auf Erden so mächtig und herrlich, da er doch noch in dem Erdenleibe der Demüthigung einher ging, wie groß wird seine Macht und Herrlichkeit in jener Welt sein!

Gegen den Bilderdienst zu Dan und Bethel hatten schon mehrere Propheten protestirt und gezeugt; und als nun die offenbarste und böseste Abgötterei ordentlich in Israel eingeführt, von der Regierung autorisirt, ihr Tempel, Altar und Priesterthum errichtet, und Israel von dem lebendigen Gotte ganz und gar abgeführt werden sollte, da erweckte und sandte der Herr seinen Knecht Elias, daß er dagegen zeuge, und brachte Israel in eine Noth, aus der ihm durch alle menschliche Macht und Weisheit nicht geholfen werden konnte, viel weniger durch seine Götzen, um es so zu sich zurückzuziehen. So hat der Herr in allen Zeiten bei neuen Eingriffen und Fortschritten des Reiches der Finsterniß, durch seine Knechte und Zeugen dagegen protestiren und zeugen lassen, durch mancherlei Nöthen und Plagen das Verderben aufzuhalten, und so weit es möglich war, zur Besinnung zu bringen, zu bessern und zu retten gesucht, die sich noch irgend wollten rathen und helfen lassen. So wird er auch noch immerfort Zeugen der Wahrheit erwecken und erhalten. Ja, wenn es mit dem jetzigen Abfall auf's höchste gekommen sein wird, so wird der Herr der Herrlichkeit, nach seinem eigenen Worte, seine zweien Zeugen senden, die, da sie zu einer ähnlichen Zeit leben, auch mit Elias in ihrem ganzen Thun und Wesen eine große Aehnlichkeit haben werden. Der Herr sagt von ihnen: So jemand sie will beleidigen, so gehet das Feuer aus ihrem Munde und verzehret ihre Feinde, und so jemand sie will beleidigen, der muß also getödtet werden. Diese haben Macht, den Himmel zu verschließen, daß es nicht regne in den Tagen ihrer Weissagung, und haben Macht über das Wasser, es zu wandeln in Blut, und zu schlagen die Erde mit allerlei Plage, so oft sie wollen*). Doch werden auch sie ihr Le-

*) Offenb. 11, 5. 6.

um sie gegen den Propheten zu erbittern, und zur Verfolgung zu reizen. Genug, es schwebte jetzt eine Gefahr über dem Propheten, die um so gefährlicher war, weil er selbst sie nicht sehen mochte, und unter den Menschen keiner war, der ihn gewarnet und berathen, der sich seiner hätte annehmen wollen oder können. Aber er hatte als ein treuer und kluger Knecht, ohne alle fesselnde kleinliche Rücksichten auf sich selbst, und auf Menschen überhaupt, sich der Sache seines Herrn rechtschaffen angenommen, nun nimmt sich auch der Herr nach seiner Treue seiner mächtig an in der Noth. Er hatte Gott geehret durch den Glauben, nun ehret Gott ihn auch wieder durch seine außerordentliche, wunderbare Hülfe, in einem Falle, da er sonst keine Hülfe hatte und haben konnte. In der Ueberzeugung, daß Gott ihn nicht verlassen werde, daß keiner zu Schanden wird, der seiner harret, daß aber zu Schanden werden die losen Verächter, hatte er für die Sache und Ehre Gottes, nicht auf gut Glück blindlings etwas gewagt, sondern nach vielem und langem Ueberlegen und Beten, in der gewissen Erkenntniß des vollkommenen Willens Gottes, und daß also, was er thun wolle, in sich selbst recht und heilig sei, etwas Entscheidendes gethan, mit Ueberwindung aller Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, mit Ueberwindung aller Furcht vor Leiden und Schande und Tod; und so konnte er dann auch nicht zu Schanden werden, sondern es wurde an ihm bestätigt, herrlich, und allen andern zum Vorbilde und zur Stärkung, daß Gott der Herr treu ist, und daß er erlöset die Seele seiner Knechte. Siehe! ruft diese Geschichte des Elias, wie wir sie in dieser Stunde und fernerhin betrachten werden, uns zu: Siehe! des Herrn Auge siehet auf die, so ihn fürchten, die auf seine Güte hoffen; daß er ihre Seele errette vom Tode, und ernähre sie in der Theuerung. Unsere Seele harre auf den Herrn! Er ist unsere Hülfe und Schild. Unser Herz freue sich seiner und wir müssen trauen auf seinen heiligen Namen!*)

Die heilige Geschichte fährt, im Zusammenhang mit dem Vorhergehenden, also fort: Und das Wort des Herrn kam zu ihm und sprach u. s. w. Es wird hier nicht von einem Worte geredet, das ausgesprochen wird, sondern das Worte ausspricht; sondern von einer Person, der allein ein Kommen und Sprechen zugeschrieben werden kann. Das Wort des Herrn ist der Herr selbst. Das große Geheimniß von dem Sohne Gottes, der da ist der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens, das durch die Erscheinung unsers Herrn Jesu Christi, durch die Offenbarung

*) Ps. 33, 18—21.

Gottes im Fleische, kündlich groß und Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit geworden ist, war den Vätern des alten Testaments nicht unbekannt, aber doch mit einer dichteren Hülle bedeckt. Es wurde ihnen gesagt, daß sich Jehovah durch den Jehovah offenbare, durch Einen, der ihm selbst so innigst verbunden, und so ganz und gar seiner Natur und seines Wesens sei, wie das Angesicht eines Menschen, und das aus seinem Herzen und Geiste, aus dem tiefsten, verborgensten Grunde seines Wesens hervorkommende Wort eines Menschen, zu ihm selbst gehört, und seines eigenen Wesens ist. Durch sein Angesicht und durch sein Wort allermeist offenbaret sich ein Mensch; darum wurde der, durch den alle Offenbarungen Gottes an die Menschen gelangten, in jener alten, dunkleren Zeit, das Angesicht des Jehovah, das Wort des Jehovah, und dann auch schlechthin Gott Jehovah genannt. Zu Moses hieß es: Mein Angesicht soll vor dir hergehen, damit will ich dich leiten! und als er darauf bat: Laß mich deine Herrlichkeit sehen! wurde ihm geantwortet: Mein Angesicht kannst du nicht sehen, denn kein Mensch wird leben, der Mich siehet.*) Im neuen Testament aber heißt es: In ihm, Jesu Christo, dem Sohne Gottes, wohnet die ganze Fülle der Gottheit körperlich; die Klarheit Gottes ist in dem Angesichte Jesu Christi, welcher ist das Ebenbild Gottes.**) Im alten Testament hieß es: Jehovah offenbaret sich durch das Wort Jehovah. Im neuen Testament hieß es: Niemand hat Gott je gesehen, der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoos war, hat es uns verkündigt; Gott hat zu uns geredet durch den Sohn. Es ist einer und ebenderselbe, von dem es im alten Testamente so oft heißt: Das Wort Jehovah kam und sprach, und von dem das neue Testament sagt: Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist. Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit.***) Die Art und Weise des Kommens und Sprechens des göttlichen Wortes, die besondere Art der Offenbarung, die verschieden sein konnte, wird hier nicht bemerkt. Der Herr offenbarte sich seinem Knechte Elias, ihn der Gefahr, die schon drohend über ihm schwebte,

*) 2 Mos. 33, 20.
**) Coloss. 2, 9. 2 Cor. 4, 4. 6.
***) Joh. 1, 1. 2. 14. 18.

zu entreißen, seinen Glauben zu stärken, und seinen Glauben zu üben, und ihn so zu noch größeren Erfahrungen, Kräften und Thaten zu bereiten.

Gehe weg von hinnen, so lautet die göttliche Rede zu dem Propheten, und wende dich gegen Morgen, und verbirg dich am Bache Krith, der gegen den Jordan fließt. Und sollst vom Bache trinken; und ich habe den Raben geboten, daß sie dich daselbst sollen versorgen. Der Prophet soll fliehen und sich verbergen. Es giebt also Fälle, da der Zeuge der Wahrheit fliehen und sich verbergen darf und soll; da er nicht denken soll: Ich bleibe, wo ich bin, und will den Haß der Wahrheitsfeinde bestehen! Der Herr wird mich aus allen Netzen und Schlingen, die sie mir legen, erretten, und es ihnen nicht zugeben, daß sie ihren Haß an mir auslassen. Solche Fälle gab es bei den Aposteln, zu denen der Herr sagte: Ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. Darum seid klug wie die Schlangen, und ohne Falsch wie die Tauben! Wenn sie euch aber in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere.*) Die Wege des Herrn mit seinen Heiligen sind Wege der Demuth; und sind Wege der Geduld; der Glaube wird auf ihnen je länger je mehr geprüfet, und je länger je mehr gestärket, und immer völliger von allem Beisatz des sündigen Wesens der verderbten Natur, von allen Schlacken des eigenen unheiligen Sinnes geläutert. Sie führen immer durch die Tiefe auf die Höhe, durch Leiden zur Freude, und durch Tod zum Leben. Die Menschen Gottes, die Apostel und Propheten und Zeugen des Herrn der Herrlichkeit, müssen in dieser Welt, so wie auch er selbst, mehrentheils in Knechtsgestalt erscheinen, und dürfen auf Erden keine andere Krone tragen, als eine Dornenkrone, und wenn auch zu einer Zeit ihre Macht so groß ist, daß sie der Erde Thau und Regen geben oder nehmen können, und Könige und Völker strafen, so müssen sie sich doch zur andern Zeit bücken und sich beugen, dulden und verstummen, und im Auge der Welt schwach und ohnmächtig erscheinen, damit sie und andre desto tiefer erkennen, daß sie den Schatz göttlicher Gaben und Kräfte in irdenem Gefäße haben, und daß die überschwängliche Kraft sei Gottes, und nicht ihrer selbst. Es muß mit ihnen gehen durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte. Wie der Herr hernachmals seinem Apostel Paulus, als er in Korinth war, wo er sich fürchtete und sich von dort wegbegeben wollte, erschien, und zu ihm sagte: Fürchte dich nicht! sondern rede, und schweige nicht: denn ich bin mit dir, und niemand soll sich unterste-

*) Matth. 10, 16. 23.

hen, dir zu schaden*), so hätte er auch hier zu seinem Propheten Elias, der sich nicht fürchtete, sagen können: Bleibe in Samaria, denn ich bin mit dir, und niemand soll sich unterstehen, dir zu schaden! Statt dessen aber sagte er zu ihm: Gehe weg von hinnen, und verbirg dich! Das erstere wäre, da Elias sich nicht fürchtete, der Empfindungsart der menschlichen Natur, die so gern trotzt, und Recht behält und triumphirt, unendlich viel angenehmer gewesen, als das letztere, wobei der Prophet für seine eigene und für die Ehre seines Gottes im Auge der Welt fürchten mußte. Er konnte denken: warum soll ich fliehen, und mich verbergen? Bist du, o Herr! nicht mächtig genug, mich zu bewahren, mitten unter meinen Feinden? Was können mir die Menschen thun, wenn du, o Herr Gott! meine Hülfe bist? Was werden sie sagen, wenn ich mich verberge? Werden sie nicht sagen: wenn er den Himmel verschließen könnte, so wäre er wohl unter uns geblieben, und hätte die Menschen nicht gefürchtet? Und was soll ich in der Wüste? Wem soll ich predigen in der Wüste? O da konnten allerlei Gedanken und Fragen im Herzen aufkommen; dieser Weg in die Wüste war für den alten Greisen ein Weg zum Kreuze. Der Herr aber konnte den Elias diesen Weg nicht allein um deßwillen führen, um ihn so der Verfolgung Ahabs und der Isebel zu entreißen, seinen Glauben zu üben und zu stärken, und ihn überhaupt in eine für ihn sehr nützliche und wohlthätige Schule zu führen, sondern auch wohl zugleich mit um deßwillen, daß er sich nicht möge durch Humanität, oder Menschenfurcht, oder Menschengefälligkeit, durch keine Drohungen und durch keine Bitten bewegen lassen, der Noth des Landes gegen den vollkommenen Willen Gottes zu frühe ein Ende zu machen. Es war schicklich, daß Elias alsobald nach jenem großen Worte, womit er aufgetreten war, in seine vorige Verborgenheit wieder zurückträte, und nicht eher wieder zum Vorschein käme, als bis man, von der Wahrheit seines Wortes aus dem Erfolg überzeugt, nach ihm und nach seinem Gott ein Bedürfniß fühlte, und er nun einmal mächtig und entscheidend gegen den Götzendienst, für die Ehre des Gottes Israels in Israel wirken konnte.

Elias mußte sich in die Gegend des Jordan, der Samaria gegen Morgen war, in ein Thal, das von einem kleinen Bache, dem Krith, gewässert wurde, begeben. Daß dieß eine einsame, entlegene, selten besuchte Gegend war, läßt sich schon daraus schließen, daß der Prophet da vor den Nachsuchungen der Menschen sicher sein sollte, und auch wirklich war. Daß und wie er in dieser einsamen Gegend seinen Unterhalt finden solle, wird ihm von dem Herrn versichert und ange-

*) Apost. Gesch. 18, 9. 10.

zeigt; der Herr spricht zu ihm: Du sollst vom Bache trinken, und ich habe den Raben geboten, daß sie dich daselbst sollen versorgen. Hätte bei dem göttlichen Befehl: Gehe weg von hinnen und verbirg dich! allerlei Widriges, sich Entgegensetzendes in dem Herzen des Propheten aufkommen, hätte er dabei allerlei sagen und fragen können; wie viel Widriges würde das Herz eines gewöhnlichen Menschen gehegt und erzeugt, wie viel würde es zu fragen und zu sagen gehabt, und wie schwer sich zum Glauben entschlossen haben, bei der göttlichen Verheißung, die jenem Befehle beigefügt wurde: Ich habe den Raben geboten, daß sie dich daselbst sollen versorgen.

Der Gott, den uns die in den heiligen Schriften enthaltene Geschichte verkündigt und darstellt, ist ein allmächtiger, lebendiger Gott, von dem, durch den und zu dem alle Dinge sind, der über alles seine allwaltende Hand hat, alles nach dem Rath seines Willens regiert, und alles seinem Plane dienen läßet. Alle Gesetze und Ordnungen der Natur sind von ihm, und so ist er durch sie und an sie nicht gebunden, sie alle aber bestehen und währen nur so lange als er will; und wenn die Beschaffenheit der Menschen, das Verderben eines Volkes und Zeitalters, die Noth seiner Verehrer, die Rettung der Wahrheit, die Erhaltung der Erkenntniß Seiner unter den Menschen, die Heiligung seines Namens es fordert: so kann er zur Erweisung seines Lebens und seiner Allmacht, in Strafe und Verderben, in Segen und Hülfe, in die Natur und durch die Natur auf eine uns unbegreifliche und alle gewöhnlichen Wirkungen übersteigende Weise wirken. Nachdem die Menschen durch ihre eigene Schuld in einen solchen Verfall gerathen und von Gott so weit entfernet und entfremdet waren, der Götzen- und Teufelsdienst unter ihnen einen solchen Raum gewonnen und eine solche Macht erlangt hatte, war es zur Gründung der Erkenntniß Seiner, als des einzigen lebendigen und also wahren Gottes auf Erden nöthig, daß er sich ihnen besonders als den unabhängigen Herrn der Natur, dem alle Kräfte derselben unterworfen sind, und der sie alle nach seinem Willen gebrauchen kann, und in Beweisung der allerbesondersten Vorsehung über diejenigen, die ihm angehören, erwies, und die Offenbarungen seiner selbst durch Erscheinungen, Worte und Thaten, in Schriften verfasset, auch den kommenden Geschlechtern zur Belehrung und zur Uebung, Prüfung und Stärkung überliefert werden ließ. Was die heilige Schrift von den Erscheinungen, Worten und Thaten Gottes sagt, das ist des allmächtigen und lebendigen Gottes unvergleichbar würdig; und das Auge des wahrhaftigen Menschen erkennet in dieser unvergleichbaren Gotteswürdigkeit aller in der Schrift enthaltenen göttlichen Worte, Tha-

ten, Führungen, Veranstaltungen, einen hinreichenden Beweis ihrer Wahrheit.

So auch in dieser Geschichte, in der das Natürliche und Uebernatürliche, das Wunderbare, Außerordentliche und das Gewöhnliche so nebeneinander und durcheinander gefügt ist, wie die Dichtung keines Menschen es miteinander verbunden hätte. Der Herr schließt seinen Himmel über das von ihm angenommene und mit ihm in ganz eigenem Verhältnisse stehende Volk, über das Volk, wodurch die Erkenntniß und Verehrung des einzigen lebendigen Gottes allen Völkern der Erde erhalten und überliefert werden sollte, und das nun auch in Götzen- und Teufelsdienst zurücktreten wollte, ihm zur bessernden Strafe. Er läßt aber den Propheten, der diese Strafe verkündigt, nicht mitten unter diesem Volke bleiben, und gleichsam auf den allmächtigen Schutz seines allmächtigen Gottes trotzen, sondern er heißt ihn der Gefahr ausweichen, indem er sich dem Auge und dem Hasse seiner Feinde entziehen muß. So lange in seiner Wüste noch Wasser da ist, seinen Durst zu stillen, schafft er ihm keinen Trank durch besondere Wirkung seiner Allmacht, sondern läßt ihn aus dem Bache trinken; aber mit eben der Allmacht, womit er, dem Volke zur Strafe, die gewöhnliche, segnende, ernährende Wirkung der Natur aufhält, gebraucht er die Natur, auch da, wo sie sonst dem Menschen nicht dienet und nicht nähret, zur Erhaltung seines Propheten. Er läßt ihn nicht speisen durch Engel, heißt ihn nicht Steine in Brot verwandeln, sondern lässet Raubvögel ihren Raub ihm bringen — Raben müssen ihn versorgen mit Brot und Fleisch.

Und wie verhält sich Elias gegen diesen göttlichen Befehl, und gegen diese göttliche Verheißung? Er aber, sagt die heilige Geschichte von ihm, ging hin, und that nach dem Worte des Herrn, und ging weg und setzte sich am Bache Krith, der gegen den Jordan fließt. Er höret, was Gott ihm sagt, thut, was Gott ihn heißet, und läßt sich gefallen, was er will; hat weiter nichts zu sagen, zu fragen und einzuwenden. Er ging hin, im Glauben, den harten und dunkeln Weg in die Wüste; als ein ächter Sohn Abrahams, des Vaters aller Gläubigen, der es wußte, daß es ohne Glauben unmöglich ist, Gott zu gefallen, und daß der Mensch Gott nicht höher und edler ehren kann, als durch Glauben an seine Verheißungen. Er giebt keiner, wenn auch noch so vernünftig scheinenden Frage des Zweifels und Unglaubens Gehör. Kein: Sollte wohl? Sollte wohl Gott mich bewahren können in der Wüste? Sollten wohl Raben mir Speise bringen können? — kann ihn aufhalten, er giebt Gott die Ehre, das auf's allergewisseste zu wissen, daß Gott auch thun kann, was er verheißen hat; das auf's allergewisseste zu wissen,

daß dem Allmächtigen kein Ding unmöglich ist, und daß der Wahrhaftige sein Wort hält. Das wissen freilich tausend Menschen, aber sie wissen es nur im Allgemeinen, nur als von Hörensagen; nur dann, wenn sie keinen besondern Gebrauch, keine besondere Anwendung davon auf sich zu machen haben; in einzelnen besonderen Fällen des Lebens unter harten, dunkeln Umständen, in Tagen der Trübsal, in Stunden der Noth, in dem entscheidenden Augenblicke der Prüfung, wenn es darauf ankommt, sich wohl zu beweisen und Gott die Ehre zu geben, durch Glauben an seine Verheißungen, wissen sie es nicht; da nimmt die erste Frage der Versuchung: Sollte wohl? Sollte wohl ein Mensch sich auch in solchen Umständen auf Gottes Wort verlassen dürfen? — jene Wahrheit, die sie zu wissen meinten, so ganz aus ihrem Herzen hinweg, daß ihnen auch kein Gedanke mehr daran kommt, davon eine Anwendung auf sich selbst zu machen, irgend einen dunkeln Weg Gottes sich wohlgefallen zu lassen, und ihn, an sein Wort als an seiner Hand sich haltend, im Glauben zu wandeln. Elias aber wußte das immer, und immer so lebendig und wahr, daß er in jedem Falle des Lebens darnach handeln, darin ruhen, Furcht und Schwachheit damit überwinden konnte. Es war ihm auch in der heißesten Noth so gewiß und auch in der dunkelsten Nacht so fest und wahr, und so nahe, daß er es ergreifen und sich daran halten, und sich damit aufrichten, die Gluth der Noth damit kühlen und die Finsterniß der Nacht damit erleuchten konnte.

Er that nach dem Worte des Herrn. Es war kein eigener Einfall, den ihm etwa die Furcht eingegeben hätte, in die Wüste zu fliehen, und da eines ernährenden Wunders zu harren. Ach nein; der Weg in die Wüste war kein Lustweg, kein Gang nach eigenmächtigem Willen und Dünkel, sondern ein Leidensweg. Er that nach dem Worte des Herrn. Mehr bedurfte es bei ihm nicht, als eines ausdrücklichen Wortes Gottes, aber das bedurfte er auch, einen solchen Weg zu gehen, ohnumgänglich. An das ausdrückliche Wort Gottes hielt er sich, das sahe er an, und sonst nichts, und sah davon nicht ab, weder zur Rechten, noch zur Linken. Seine Seele hatte vor nichts eine solche Ehrfurcht, nichts war ihm so viel, und vermochte so viel über ihn, nichts verpflichtete, trieb und stärkte ihn so mächtig zum Glauben, zum Thun, zum Lassen und Leiden, als ein ausdrückliches Wort Gottes. Der Gott, dem er vertrauete, und der mit ihm geredet, ihm befohlen hatte, sich in der Wüste zu verbergen, und ihm verheißen hatte, daß er ihn da durch Raben wolle versorgen lassen, war der lebendige und allsehende Gott der Hagar, der ihr die Augen aufthat, daß sie eine Wasserquelle sah, als sie in der Wüste irre gegangen war, ihren verschmachtenden Sohn unter einen Baum

legte und von ihm hinweg ging; denn sie sprach: Ich kann nicht zusehen des Knaben Sterben! und hub ihre Stimme auf und weinte*); der nämliche Gott, der Israel 40 Jahre lang in der Wüste erhalten und ernähret, seine Kleider nicht hatte veralten und seine Füße nicht schwellen lassen, ihm Wasser aus dem Felsen, und Brot vom Himmel gegeben hatte, „auf daß er ihm kund thäte, daß der Mensch nicht lebe vom Brot allein, sondern von Allem, das aus dem Munde des Herrn gehet**). Diesem Gott vertrauet er, daß er ihn über dem Gehorsam gegen seinen Befehl nicht werde lassen zu Schanden werden, daß er ihn in der Wüste erhalten, und wenn es ihm so gefalle, durch Raben versorgen werde — und so begiebt er sich in's Verborgene an den Bach Krith.

Am guten Tage der Ruhe und der Freiheit, wenn keine Last der Trübsal uns drückt, wenn keine Wolke irgend einer Bedrängniß und Verlegenheit den Himmel über unserm Haupte trübet und den Weg unsers Lebens dunkel macht, das Wort Gottes bewahren, und es lieb und werth halten, das ist so schwer noch nicht; aber am Worte des Herrn halten, und nach dem Worte des Herrn thun, wenn Noth und Nacht um uns gelagert sind, und es uns noch immer tiefer in Noth und Nacht hineinzubringen scheint, und das Wort der Menschen und die Stimme unsers eigenen ungläubigen, furchtsamen, leidenschaftlichen Herzens uns unaufhörlich versucht und antreibt, es fahren zu lassen, wenn der Glaube an dasselbe und der Gehorsam gegen dasselbe der ganzen Welt als Thorheit und Unsinn erscheint, das ist viel schwerer, viel größer, und der beste Weg, seine göttliche Wahrheit und seine göttliche Kraft inne zu werden. Wie es im alten Gesange heißt:

Das Silber durch Feuer siebenmal
Bewährt, wird laut'r erfunden;
An Gottes Wort man halten soll
In den Versuchungsstunden.
Es will durch Kreuz bewähret sein;
Dann leuchtet seines Lichtes Schein,
Dann zeigt es seine Stärke.

Gerade unter solchen Umständen, in denen die mehrsten Menschen das Wort Gottes fahren lassen, erweiset es sich den wenigen, die es bewahren, am herrlichsten. Wenn die Welt es verachtet, und das Halten an demselben als eine Schwachheit des Verstandes behohnlächelt, dann ist es am mächtigsten, und rechtfertigt das Halten an sich durch die köstlichsten Erfahrungen, die es seinen Verehrern von seiner Wahrheit und Gottes Kraft gewährt. Zu großen Erfahrungen von

*) 1 Mos. 16, 13. 14. 21, 15—19.
**) 5 Mos. 8, 3.

der Kraft und Herrlichkeit des Wortes Gottes ist noch Keiner gelangt, der nicht in irgend einer drängenden Noth, in einer dunkeln Nacht seines Lebens, mit Demuth und Gott die Ehre gebendem Glauben treu daran festgehalten hätte. Der größeren, köstlicheren Erfahrung von Gott geht immer eine schwerere, heißere Prüfung des Glaubens an Gottes Verheißung vorher.

So finden wir's in der ganzen heiligen Geschichte, so auch in dieser Geschichte des Elias. Alles, was ihn vom Gehorsam gegen den göttlichen Befehl und vom Glauben an die göttliche Verheißung zurückhalten wollte und konnte (und das war, wie jeden das geringste Nachdenken lehren wird, Vieles, sehr Vieles) überwand er, ging in demüthigem, einfältigen, lebendigen, thätigen Glauben in die Gegend des Jordans und setzte sich am Bache Krith, der Treue seines Gottes trauend, der Hülfe seines Gottes harrend. Und die Raben brachten ihm Brot und Fleisch des Morgens, und Brot und Fleisch des Abends, und er trank des Baches. Wie es ihm gesagt war, und wie er es geglaubt hatte, so geschah es. Im Bache fand er seinen Trank, und Raben versorgten ihn mit Speise; sie brachten ihm nicht zuweilen bald dieses bald jenes, sondern zur bestimmten Zeit, Morgens und Abends, das eine mal wie das andre, Brot und Fleisch. Da mußte nun jeder Bissen, den er aß, dem Propheten die Wahrheit, die er geglaubt hatte, besiegeln, daß dem Allmächtigen kein Ding unmöglich ist, daß die ganze Natur, im Kleinen wie im Großen, unter seiner allwaltenden Hand steht, und er sie in allen ihren Kräften und Geschöpfen zum Verderben seiner Verächter und zur Errettung seiner Verehrer gebrauchen kann, wie er will, nach seinem freiesten Wohlgefallen; daß er keinen, der ihm vertrauet, der sein Wort hält, der seines Schutzes harret, zu Schanden werden lässet, und ehe er ihn umkommen ließe, ihm vielmehr die ganze Natur und Kreatur dienstbar macht zu seiner Erhaltung. Einer solchen Erfahrung und Ueberzeugung bedurfte Elias, um in seinem Maße zu sein, was er sein sollte, und gewesen ist: ein Zeuge des lebendigen Gottes unter den Menschen.

Der Mensch, wie er in der Sünde und durch die Sünde ist, entfernet und entfremdet von Gott, stehet mit Gott nicht in dem Verhältnisse, worin er, nach seiner ursprünglichen Bestimmung und Herrlichkeit mit ihm stehen sollte und könnte, und so stehet auch die Natur nicht gegen ihn in dem Verhältnisse, worin sie gegen ihn stehen würde, wenn er sein ursprüngliches Verhältniß zu Gott bewahret und behalten hätte. Er befindet sich in einer für ihn sehr drückenden und demüthigenden Abhängigkeit von ihr, statt daß sie ehemals ihm anhing und von ihm abhing. Er ist ihr unterworfen, anfänglich aber war

sie ihm unterthan und dienstbar; er herrschte über sie, er war das Haupt und der Herr der sichtbaren Schöpfung. Von dieser Herrlichkeit des ersten Menschen, von dieser zukünftigen Herrlichkeit der Heiligen sehen wir schon hie und da einen Vorblick in der Geschichte derselben. Hier z. B. bringen Raben dem Propheten Brot und Fleisch; Geschöpfe, die sonst den Menschen fürchten und fliehen, und wo sie können, ihm schaden, nahen vertraulich zu dem Knechte Gottes, erneuert nach dem Ebenbilde seines Schöpfers in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, und dienen ihm willig. Der Prophet Daniel war in einer Höhle bei hungrigen Löwen verschlossen, und sie thaten ihm kein Leid. Die Kreatur weigert und sträubet sich, dem Menschen, so wie er ein Knecht der Sünde und des Todes ist, unterthänig und dienstbar zu sein, denn er mißbraucht sie und quälet sie; aber es wird ihre Wonne sein, denen durch Jesus Christus von Sünde und Tod erlöseten, durch seinen Geist ihm, dem Ebenbilde Gottes gleichförmig gemachten und zu Gottes Kindern erhöheten Menschen, freiwillig als ihren rechtmäßigen Herren zu dienen; und es ist in der ganzen Kreatur ein verborgenes Sehnen und Verlangen, ohne daß sie es selber verstünde, nach dem Königreiche des Herrn Jesu Christi und seiner Heiligen. Denn, wie die Schrift sagt, das ängstliche Harren der Kreatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes. Sintemal die Kreatur unterworfen ist, ohne ihren Willen, sondern um deswillen der sie unterworfen hat auf Hoffnung. Denn auch die Kreatur frei werden wird von dem Dienste des vergänglichen Wesens, zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, daß alle Kreatur sehnet sich mit uns und ängstigt sich noch immerdar.*) Die Sünde des Menschen hat auf die ganze Kreatur einen unseligen Einfluß gehabt, aber die Gerechtigkeit Jesu Christi und die durch ihn geschehene Erlösung hat einen seligen, nicht nur wiederherstellenden, sondern noch viel höher beglückenden Einfluß auf die ganze Kreatur, der zwar noch verborgen ist, aber zu seiner Zeit in seiner ganzen überschwänglichen Fülle erwiesen und erkannt, und ewiglich mit froher Danksagung gelobet und gepriesen werden wird.

Und es geschah, fährt die Geschichte fort, da das Jahr um war, daß der Bach vertrocknete, denn es war kein Regen im Lande. Die Wahrheit und Kraft der Drohung des Propheten äußerte sich allmählig, und immer schwerer, furchtbarer,

---

*) Röm. 8, 19—22.

strafender, so wie das Ausbleiben des Thaues und Regens in allen seinen schrecklichen Folgen dem Lande immer drückender wurde. Doch konnte man diese, wenn etwa kurz vor dem Auftritte des Propheten, der in Palästina gewöhnliche Spatregen noch eingetroffen war, im ersten Jahre sobald nicht in ihrer ganzen Schrecklichkeit verspüren. Als aber nun Cisternen, Brunnen, kleinere Bäche und Seen allmählig vertrockneten, da fing die Noth an groß zu werden. Auch Elias sah in seiner Wüste die Folgen seines Gebetes und Wortes, die Strafe Gottes über das Land; der Bach Krith nahm allmählig ab, und nachdem er ihm ein ganzes Jahr hindurch zur Stillung seines Durstes gedienet hatte, vertrocknete er gänzlich. Und so war der Prophet ein ganzes Jahr lang in der Einsamkeit, in seiner menschenleeren Wüste, wo er so manche bessere Freude des Lebens entbehren mußte, wo er wohl so manchen heißen Kampf gekämpft, und denn auch so manche höhere Erquickung, so manche seligere Freude in Gott erfahren und sich zu künftigen Thaten und Leiden bereitet und gestärkt hat. Auf einen ausdrücklichen Befehl des Herrn war er in die Wüste gegangen; jetzt verließ er sie auch nicht eher, als bis ihn ein ausdrückliches Wort Gottes dazu aufforderte. So wie er gegen das Ende des Jahres den Bach allmählig abnehmen und vertrocknen sah, mußte er einer neuen Hülfe seines Gottes im Glauben harren. Und auch dies Harren des Glaubens wurde nicht beschämt, sein Gott half ihm ferner herrlich, wie er ihm bis jetzt herrlich geholfen hatte.

Allen aber hilft er herrlich, der Gnädige und Wahrhaftige, die seine Verheißungen glauben, seine Wege wandeln, und auf ihn ihr Vertrauen setzen. Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg! Mein Gott, auf den ich hoffe! *) — Der Herr ist nahe allen, die ihn anrufen, allen, die ihn mit Ernst anrufen. Er thut, was die Gottesfürchtigen begehren; er höret ihr Schreien und hilft ihnen. Der Herr behütet alle, die ihn lieben, und wird vertilgen alle Gottlosen. Mein Mund soll des Herrn Lob sagen, und alles Fleisch lobe seinen heiligen Namen immer und ewiglich! **) Amen.

---

*) Ps. 91, 1. 2.

**) Ps. 145, 18 — 21.

III.

1 Kön. 17, 8—16.

„Da kam des Wort des Herrn zu ihm und sprach: Mache dich auf und gehe gen Zarpath, welches bei Zidon liegt, und bleibe daselbst; denn ich habe daselbst einer Wittwe geboten daß sie dich versorge. Und er machte sich auf und ging gen Zarpath. Und da er kam an die Thüre der Stadt, siehe da war eine Wittwe und las Holz auf. Und er rief sie und sprach: Hole mir ein wenig Wasser im Gefäß, daß ich trinke. Da sie aber hinging zu holen, rief er sie und sprach: Bringe mir auch einen Bissen Brot mit! Sie sprach: So wahr der Herr, dein Gott, lebet, ich habe nichts Gebackenes, ohne eine Hand voll Mehl im Kad und ein wenig Oel im Kruge. Und siehe, ich habe ein Holz oder zwei aufgelesen, und gehe hinein und will mir und meinem Sohne zurichten, daß wir essen und sterben. Elia sprach zu ihr: Fürchte dich nicht. Gehe hin und mache es, wie du gesagt hast. Doch mache mir am ersten ein kleines Gebackenes davon, und bringe mir's heraus, dir aber und deinem Sohne sollst du darnach auch machen. Denn also spricht der Herr, der Gott Israels: das Mehl im Kad soll nicht verzehret werden, und dem Oelkruge soll nichts mangeln, bis auf den Tag da der Herr regnen lassen wird auf Erden. Sie ging hin, und machte wie Elia gesagt hatte. Und er aß, und sie auch, und ihr Haus, eine Zeitlang. Das Mehl im Kad ward nicht verzehret, und dem Oelkruge mangelte nichts, nach dem Worte des Herrn, das er geredet hatte durch Elia."

Der Treue seines Gottes trauend, der Hülfe seines Gottes harrend, mit einem Glauben, der sich an dem Unsichtbaren hält, als sähe er ihn, sah Elias den Bach Krith allmählig abnehmen, und nachdem er ein ganzes Jahr hindurch seinen Durst aus ihm gestillt hatte, gänzlich vertrocknen, gewiß, daß der Gott der ihm nun ein ganzes Jahr hindurch Morgens und Abends durch Raben Brot und Fleisch in seine Wüste gesendet hatte, ihn auch ferner erhalten und ernähren werde. Er eilte nicht, so wie er den Bach abnehmen und vertrocknen sah, aus seinem einsamen Thale eigenmächtig hinaus, sondern wartete desfalls auf eine Offenbarung um so viel mehr, da er auf einen ausdrücklichen Befehl des Herrn sich in diese Wüste begeben hatte, so treu und so wunderbar eine so lange Zeit in derselben von ihm war ernähret worden, und sie jetzt nicht ohne die größte Gefahr verlassen durfte, weil er außer ihr nirgends in dem Gebiete Ahabs, wo nun auch überall Mangel und Noth herrschte, sicher sein konnte. Und er glaubte und harrte nicht vergebens; mit der Noth kam auch die Hülfe, und so wie es um ihn her finster wurde, mußte ihm auch ein neues Licht aufgehen.

Die weitere Entwickelung der Geschichte des Propheten, da er nun seinen Aufenthalt am Bache Krith verlassen und in eine andere Lage treten muß, ist nicht weniger Gottverherrlichend und Glaubenstärkend, als seine Bewahrung und Ernährung in der Wüste. Auch der weitere Fortgang dieser Geschichte ruft uns zu: „Wer ist unter euch, der den Herrn fürchtet? der seiner Stimme gehorchet? Der im Finstern wandelt und scheinet ihm nicht? — Der hoffe auf den Namen des Herrn und verlasse sich auf seinen Gott! Wohl dem, dessen Hülfe der Gott Jakobs ist, dessen Hoffnung stehet auf dem Herrn seinem Gott, der Himmel, Erde, Meer und alles, was darinnen ist, gemacht hat. Der Glauben hält ewiglich. Der Recht schaffet denen, so Gewalt leiden: der die Hungrigen speiset. Der Herr löset die Gefangenen. Der Herr machet die Blinden sehend. Der Herr richtet auf die niedergeschlagen sind. Der Herr liebet die Gerechten. Der Herr behütet die Fremdlinge und Waisen und erhält die Wittwen und kehrt zurück den Weg der Gottlosen."

Der Herr sprach zu dem Propheten: Mache dich auf und gehe gen Zarpath, welche bei Zidon liegt, und bleibe daselbst, denn ich habe daselbst einer Wittwe geboten, daß sie dich versorge. Also ein neuer Aufenthalt wird dem Elias angewiesen, der ihm wohl erfreulicher sein mochte als sein bisheriger, an welchem er, wie es scheint, alle Gemeinschaft mit Menschen entbehren mußte, obwohl es ihm äußerst unerwartet sein konnte, aus dem Lande Kanaan und von dem Volke Israel hinweg zu einer heidnischen Stadt in Phönicien gewiesen zu werden. Elias hatte vielleicht gar keinen Befehl, seine bisherige Einsamkeit zu verlassen, erwartet, sondern gedachte, daß der Gott, der ihn nun so lange, Morgens und Abends, durch Raben mit Brot und Fleisch in der Wüste versorgt hatte, ihn auch in der Wüste mit Wasser versorgen könne, und wenn er es ihm auch aus einem Felsen geben solle, wie er ehemals seinen Vätern in der Wüste Wasser aus dem Felsen gab; und freilich hätte der Allmächtige dies zur Zeit Elias so leicht thun können, als er es zur Zeit Moses that. Aber siehe auch hier, wie thöricht und leicht zu unserm eignen Schaden wir handeln, wenn wir Gott die Art und Weise, wie er uns aus der Noth retten und aus Verlegenheiten heraushelfen soll, vorschreiben wollen! Wenn Elias Gott gebeten hätte, er möge ihm Wasser aus dem Felsen geben, oder es verhindern, daß der Bach Krith vertrockne, und Gott hätte es gethan, dann wäre dem Propheten freilich geholfen, herrlich geholfen worden, aber sein beschwerlicher Aufenthalt in der Wüste hätte fortgedauert, und Gott hätte sich ihm doch nicht so herrlich erweisen können, als er sich nun in seiner nicht weniger wundervollen Errettung und Versorgung und in der ganzen weitern Fügung

seines Lebens erwies. Welch eine schöne, erfreuliche, segenvolle, Gottverherrlichende Wendung nahm nun der Gang seines Lebens, da er selbst ihn so gar nicht, auch nicht mit einem bestimmten Gebete leitete, sondern ganz der Fügung des ewig guten und allein weisen Gottes überließ!

Das Strafgericht, das Elias verkündigt hatte, und das auf sein Wort erfolgt war, erstreckte sich nicht über die ganze Erde, ja nicht über das ganze Land Kanaan, sondern nur allein über das Königreich Israel, oder das Land der zehn Stämme; im übrigen Theile Kanaans, im Königreiche Juda, scheint es nach wie vor gethauet und geregnet zu haben. Aber das an Israel angrenzende Phönicien, der Staat des sidonischen Königes, des Vaters der Isebel, der sonst aus dem Lande Israel Getreide erhielt, litt mit unter der Theurung in Israel. Und eben dahin, nicht wie man hätte erwarten mögen, ins Königreich Juda, zu einer kleinen Stadt, die zwischen Tyrus und Sidon lag, Namens Zarpath, im neuen Testament Sarepta genannt, wird Elias hingewiesen, und zwar zu einer Wittwe, die ihn versorgen und bei der er bis auf weitern göttlichen Befehl bleiben soll.

Und er, der Leitung des Herrn ganz übergeben von Seinem Winke und Willen abhangend, machte sich auf, und ging hin, im Glauben, gen Zarpath. Wie eine Heidin (denn eine Verehrerin des lebendigen Gottes, noch vielweniger eine Israelitin, durfte Elias in dem Lande, wohin er gewiesen wurde, wohl schwerlich erwarten), wie eine Sidonierin, die er sich vielleicht nicht anders als eine Verehrerin eben des Götzen, gegen dessen Dienst und Verehrung in Israel er gezeuget und geeifert hatte, denken konnte, dazu kommen werde, einen Israeliten, einen Propheten des Gottes Israel, der in seinem eigenen Lande weder Unterhalt noch Sicherheit hatte, in der Theurung zu ernähren; — wie er sie finden und erkennen, und ob er denn auch, so nahe bei Ahabs Gebiet, in dem Gebiete seines Schwiegervaters sicher sein werde? über das alles fragt Elias nicht, über das alles giebt die göttliche Rede ihm keine Erklärung und Auskunft, das alles überläßt sie seinem Gehorsam und Glauben; und ihm genügt es auch an dem was er gehört hat.

Er wandelt denn hin, und kommt unerkannt bis nach Zarpath. Nahe vor dem Thore der Stadt findet er eine Frau, die Holz aufliefet, und denkt, der Herr möge ihm wohl hier seine künftige Wirthin und Ernährerin gleich beim Anblick der Stadt entgegen führen. Dies möge wohl eben jene Wittwe sein, die seinethalben einen Befehl von dem Herrn empfangen habe. Elias wird wohl nicht nur an dem Anzuge dieser Frau alsobald ihre Armuth haben wahrnehmen können,

sondern er konnte auch ohnehin wohl denken, daß eine vornehme und reiche Sidonierin nicht selbst vor das Thor hinausgehen würde, um ein wenig Holz aufzusammeln. Aber die Armuth dieser Frau ärgert und irret ihn nicht, gute Tage in Ueberfluß und Ueppigkeit begehret er nicht; und es ist ein Lichtstrahl, bei dem man tief in das verborgene Edle und Heilige seiner Gesinnung hineinblicken kann, daß er diese arme Frau, die an der Landstraße Reiser auflieset, sogleich für jene Wittwe halten mochte, von welcher der Herr zu ihm geredet hatte, sie also einer besondern göttlichen Aufsicht und Fürsorge nicht unwerth hielt, obwohl sie, wie er nicht anders vermuthen konnte, eine Heidin und so arm war, sie seines Umgangs nicht unwürdig achtete, bereit war in ihrer engen ärmlichen Hütte seinen Aufenthalt zu nehmen, und an ihrem dürftigen Tische zu speisen. Es wäre doch wohl manchem andern auch frommen und hochbegabten Manne auch kein Gedanke daran gekommen, diese arme Frau an der Landstraße für die von Gott zur Ernährerin seines Propheten in der Theurung bestimmte Person zu halten, und er hätte, um das zu denken, erst wieder einer besondern Offenbarung bedurft; es hätte ihm, um diese dafür zu halten, erst ausdrücklich gesagt werden müssen: Siehe, diese ist es! Daß Elias das nicht bedurfte, daß er, wenn ich so reden mag, Gott sogleich dachte und gleich empfand, eine solche Erkenntniß des Willens und Weges Gottes hatte, sogar keine Finsterniß in sich hatte, daß allewege, in jedem besondern Falle des Lebens die Wahrheit ihn erleuchten konnte wie ein heller Blitz — daß er alsobald bei sich selbst urtheilte, es möge wohl so sein, unter diesem schlechten Kleide möge wohl eine edle Seele wohnen, die vor Gott Gnade gefunden habe, ein in Leiden geläutertes, geängstetes und zerschlagenes Herz voll lebendigen Verlangens nach Gott und Erkenntniß der Wahrheit, einer besondern Gnade und Hülfe von Gott ganz besonders werth, daß er es in seinen Gedanken alsobald Gotteswürdig fand, an eine solche arme Wittwe gewiesen zu werden, das war groß, zum Bewundern groß an Elias. Und noch größer wäre es, wenn Elias alsobald den ganzen Willen Gottes, den verborgenen Rath der Liebe seines Herzens über diese arme Wittwe gemerkt und gefaßt, und bei sich selber gedacht hätte: Wie, wenn du mehr zu dienen als bedient zu werden, mehr zu versorgen als versorgt zu werden, hierher gesandt wärest, wenn du dieser in ihrer Armuth vielleicht so bedrängten Seele Trost und Hülfe schaffen solltest, und sie dir um deßwillen sogleich bei deinem Eintritt in diese Stadt begegnen mußte, wenn der Herr dich durch diese Wittwe, vielmehr aber diese Wittwe durch dich ernähren und erhalten wollte? — O wie würdig wäre das des Gottes, dessen Augen durch alle Lande schauen, und der immer mehr thut als Menschen verstehen und hof-

sen! Der Verfolg der Geschichte macht es sehr wahrscheinlich, daß Elias wirklich so gedacht habe.

Von der Art und Weise, wie der Herr dieser Wittwe zu Zarpath befohlen habe, seinen Propheten zu versorgen, meldet die heilige Geschichte nichts. Es kann sein, daß wir dies auf eine solche Art zu verstehen haben, als es zu verstehen ist, wenn es im Vorhergehenden heißt: ich habe den Raben geboten, da wir wohl an keinen ausdrücklichen Befehl, sondern vielmehr an eine einem eigentlichen Befehl gleichwirkende wunderbare Fügung der Regierung des Herrn über die Natur zu denken haben. So konnte der Herr auch durch eine ähnliche Fügung, oder Veranstaltung seiner königlichen Regierung, es so leiten, daß diese Wittwe dem Propheten begegnen, und willig sein mußte, ihm zu geben was sie hatte, ohne weiter selbst zu wissen, wer dieser Mann sei, oder die Hand Gottes in der ganzen Sache zu erkennen. Der Herr kann es ihr aber auch, sei es in einem Traume, oder durch die Erscheinung eines Engels, oder auf eine andere Weise, eigentlich haben anzeigen und befehlen lassen.

Elias, von seiner Reise, auf der er an diesem letztern Tage noch nichts genossen haben mochte, ermattet und durstig, redet die Sidonierin mit der Bitte an: Hole mir ein wenig Wasser im Gefäß, daß ich trinke! — Zu Zarpath war, wie es scheint, vielleicht wegen der Lage und natürlichen Beschaffenheit der Gegend, noch kein Mangel an Wasser; an Brot aber konnte man dort, wenn alle Ausfuhr des Getreides im Königreiche Israel verboten war, so viel eher Mangel leiden. Bereit, die Bitte des Fremdlings zu erfüllen, und den durstenden Wanderer mit einem Trunk Wasser zu erquicken, geht die Wittwe stillschweigend nach der Stadt zu, um Wasser heraus zu bringen, indem ruft Elias ihr nach: Bringe mir auch einen Bissen Brot mit! Hatte sie eine Anzeige erhalten, daß ein solcher Mann, wie jetzt vor ihr stand (Elias hatte in seiner Kleidung etwas besonderes) zu ihr kommen werde, mit dem ausdrücklichen Befehl, ihn zu versorgen, so mag ihre Armuth und also ihr gänzliches Unvermögen diesem göttlichen Befehle nachzukommen, und so denn auch die Unbegreiflichkeit und anscheinende Ungereimtheit und Grausamkeit eines solchen Befehls, sie nicht wenig betrübet und geängstet haben; und so wird sie froh gewesen sein, als der Fremdling nur einen Trunk Wasser von ihr begehrte; aber neue Angst und Traurigkeit ergreift sie, als er nun auch noch um Brot bittet, und sie durch diese Bitte in die furchtbare Nothwendigkeit versetzt, dem vorhersagenden Traume, oder der gehabten Erscheinung eines höhern Wesens aus der unsichtbaren Welt, oder überhaupt dem göttlichen Befehle, auf welche Weise er auch an sie gelangt sei, ungehorsam zu werden. Genug, die Erfüllung der letzten

Bitte des Propheten ist ihr unmöglich; sie kehrt zurück, und so offen und vertrauungsvoll er sie gebeten hat, entdeckt sie ihm ihren ganzen Zustand, daß sie sich in der rettungslosesten Armuth befinde, und mit ihrem Sohne dem Hungertode nahe sei. Mit dem Ernst, mit der wahren tiefen Empfindung einer bedrängten Seele, wenn sie unerwartet und unwiderstehlich gedrungen wird, ihr verborgenes Elend zu offenbaren, mit der Empfindung eines Menschen, der lange schon das äußerste Elend vorhergesehen, an gar keine Hülfe mehr glaubt, an gar keine Hülfe mehr denkt, sich schon daran gewöhnet hat, schon so vertraut damit geworden ist, daß er es nennen kann, ohne sich zu betrüben, und davon reden kann, als rede er nicht von etwas das entsetzlich ist, sagt sie zu Elias: So wahr Jehovah, dein Gott, lebet! ich habe nichts Gebackenes, ohne eine Hand voll Mehl im Kad, und ein wenig Oel im Kruge; und siehe ich habe ein wenig Holz aufgelesen, und gehe hinein und will mir und meinem Sohne zurichten, daß wir essen und sterben.

Es erregte wohl bei Elias ein freudiges Erstaunen, als er aus dem Munde dieser Sidonierin die Betheuerung vernahm: So wahr Jehovah, dein Gott, lebet! und damit zugleich erkannte, daß sie keine Verehrerin des Baal und keine abgöttische Heidin von der gewöhnlichen Art sei. Diese Ehrfurcht, die sie vor Jehovah, dem Gott Israel, äußerte, und die Noth ihrer Armuth, in der sie sich ohne Hoffnung und ohne Hülfe befand, die sie ihm mit so viel Wahrheit und Vertrauen offenbarte, mochten ihm auch völlig gewiß machen, daß sie jene von dem Herrn genannte Wittwe sei, bei der er sich aufhalten solle. Wir finden in der biblischen Geschichte einzelne Spuren, daß sich die Erkenntniß des einigen lebendigen Gottes, den die Stammväter des menschlichen Geschlechts verehrten, obwohl sie sich im Allgemeinen ganz von der Erde verlor, und bei keinem einzigen Geschlechte, als nur bei dem Geschlechte Abrahams blieb, doch hie und da bei einzelnen Familien und Menschen erhalten habe; und so konnte auch diese sidonische Wittwe von ihren Aeltern etwas, wie mangelhaft und unlauter es auch sein mochte, von einer bessern Gotteserkenntniß vernommen, und treulich in ihrem Herzen bewahret haben. Allein, da sie dem Lande Israel so nahe wohnte, da die Phönicier und Israeliten, als nächste Nachbaren, in mannichfaltigem Verkehr und Verhältniß mit einander standen, jetzt besonders, da eine sidonische Königstochter auf dem israelitischen Throne saß, der phönicische Götzendienst sogar durch Isebel in Israel übergegangen war, so konnte es nicht fehlen, daß nicht auch je zuweilen, hie und da, durch Israeliten etwas von der Erkenntniß des Gottes Israels zu einzelnen Sidoniern übergegangen sein sollte, und so konnte denn auch diese Wittwe auf diesem Wege längst

schon vieles von Jehovah, dem lebendigen Gott Israels, gehört haben, das sich an ihrem Gewissen als Wahrheit legitimirte, das sie des höchsten Gottes würdig und der Menschheit in ihren mannichfaltigen Bedürfnissen genügend erkannte, das ihr dann auch den unreinen häßlichen Götzendienst ihres Volkes verleidete, Zweifel und Unruhe seinetwegen, und heißes Verlangen von jenem Gotte Israels mehr zu erkennen, in ihrem Herzen erregte. Da sie aber keinen Menschen in der Nähe hatte, an den sie sich hätte wenden, und Licht und Erkenntniß bei ihm suchen können, auch selbst unter den Israeliten, mitten im Lande Kanaan, kaum eine bessere Erkenntniß gefunden hätte, da die Erkenntniß Jehovahs, des Gottes Israels, in Israel selbst beinah verloren und vergessen war, die aufwachsende Generation in Israel mehr von Baal als von Jehovah hörte und wußte, und es also Ausländern äußerst schwer fiel, zur Erkenntniß des Gottes Israels zu gelangen, so mußte sie wohl in ihrer Dämmerung bleiben. Aber um ihrer großen herrlichen Treue willen mit dem geringen Maße der Erkenntniß der Wahrheit, das ihr zu Theil geworden war, wurde ihr, freilich auf einem harten Wege, sehr herrlich geholfen, als keiner Wittwe in Israel geholfen wurde. Auf dem dunkelsten Weg wurde sie zum hellesten und erfreulichsten Lichte geleitet.

Wenn diese Sidonierin dem Propheten sagt: Ich gehe hin, die letzte Handvoll Mehl und ein wenig Oel, das Einzige, was mir noch übrig blieb, mir und meinem Sohne zuzurichten, und dann zu sterben, so dürfen wir das nicht als ein Wort des verzweifelnden Unglaubens ansehen, was es im Munde einer Israelitin wohl gewesen wäre. Ihre Erkenntniß des lebendigen Gottes reichte so weit nicht, daß sie in einer solchen Noth Rettung bei Ihm hätte suchen, und Hülfe von Ihm erwarten mögen. Vielleicht glaubte sie, Jehovah sei nur allein Israels Gott, und so lange sie nicht zu diesem Volke gehöre, könne sie an seine Güte und Hülfe keinen Anspruch machen, und keine Errettung bei ihm suchen; und daß die Götzen ihres Landes nicht vom Hungertode erretten konnten, mochte sie gewiß genug wissen.

So weit war es denn also mit der Noth dieser Wittwe gekommen, daß sie nun mit ihrem Sohne den letzten dürftigen Vorrath genießen wollte, und dann für sich und für ihn dem schrecklichsten Tode entgegen sah. Aber es wurde auch hier wahr: Je größer Noth, je näher Gott! Es bestätigte sich auch an dieser frommen Sidonierin, was jene fromme Israelitin in ihrem geistvollen Lobgesang aus ihrer eigenen Erfahrung bezeugte *): Der Herr tödtet und machet lebendig, führt in die Hölle und wieder heraus! Der

*) 1 Sam. 2, 6. 7.

Herr machet arm und machet reich, er erniedriget und erhöhet! Um zu Seiner Zeit alle Thränen abwischen zu können, läßt er oft viele Thränen, die er denn doch alle siehet und zählet, fließen, als sähe er sie nicht. Um alle Bitten zu erhören, hört er viele Seufzer und Bitten, als vernähme er sie nicht. Um am Ende ganz und herrlich, über Bitten und Verstehen, zum ewigen Segen des Bedrängten helfen zu können, hilft er oft lange Zeit gar nicht, läßt die Noth und Verlegenheit die höchste Höhe erreichen, jeden Ausweg versperrt werden, jeden Anschein der Errettung verschwinden, beugt den Gebeugten noch tiefer, läßt ihn seine und aller Menschen Nichtigkeit lebendigst empfinden und daran verzagen, läßt erst alle seine Götzen völligst zu Schanden werden, und begegnet dann dem Betrübten mit Trost, erscheint dann dem Bedrängten und Elenden mit seiner mächtigen herrlichen Hülfe, und läßt ihn frohlocken und preisen *): Es ist Niemand heilig, wie der Herr, außer Dir ist keiner; und ist kein Hort, wie unser Gott ist! Bei einer früheren Abwendung der Armuth und Noth dieser Wittwe, bei einer früheren Hülfe, hätte sie nimmer zu der Erkenntniß des lebendigen Gottes und seiner Macht und Barmherzigkeit, nimmer zu den mannichfaltigen höheren Erfahrungen und Freuden gelangen, und nicht des ganzen Segens theilhaftig werden können, der ihr nun, nach so viel längerem Leiden, nach so viel mehr bewiesenem Wohlverhalten in den schwersten Umständen, in der heißesten Noth zu Theil werden konnte und wirklich wurde. Darum wohl dem, der in der Noth festhält mit Glauben und Gebet an Gott, Seines Trostes und seiner Hülfe harret vom Morgen zum Abend und wieder vom Abend zum Morgen, sich beugen und läutern lässet, und sein Vertrauen nicht wegwirft! Der wird dem Herrn noch danken, daß er seines Angesichts Hülfe und sein Gott gewesen ist; er wird ihm danken wie David, und bekennen **): Ehe ich gedemüthiget ward, irrte ich; nun aber halte ich dein Wort. Es ist mir lieb, daß du mich gedemüthiget hast, daß ich deine Rechte lerne. Ich danke dir, daß du mich gedemüthiget hast, und hilfest mir ***). Wie wir vorhin gesungen haben:

Führst Du mich hier in Kreuzeswegen —
Ich folg und lehne mich auf Dich.
Sie enden sich in lauter Segen,
Du kommst mit Troste mir entgegen,
Mit Deiner Liebe labst Du mich.

*) 1 Sam. 2, 2.
**) Ps. 119, 67. 71.
***) Ps. 118, 21.

Sollt ich Dich auch so bald nicht spüren,
G'nug wenn ich Dich nur bei mir hab'. —
Ich weiß, wen Du willst herrlich zieren,
Und über Sonn' und Sterne führen,
Den führest Du zuvor hinab.

Die vertrauensvolle Entdeckung der äußersten Armuth und höchsten Noth macht den Propheten in seinen Gedanken, daß dieses die von dem Herrn zu seiner Ernährerin bestimmte Wittwe sei, nicht nur auf keine Weise irre, sondern bestätigt ihn vollends darin. Es leuchtet ihm nun auf einmal hell und gewiß ein, daß seine Sicherheit und Versorgung nicht die einzige Absicht des Herrn sei, warum er sein Vaterland und sein Volk habe verlassen, und sich zu dieser heidnischen Stadt begeben müssen. Auf eine ähnliche Weise, wie der Herr Jesus beim Anblick jenes Blindgebornen am Wege, dachte und sagte: Auf daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm *)! dachte hier Elias, sobald er die Armuth und das Elend dieser Wittwe gewahr wurde: Zur Ehre Jehovahs, des Gottes Israels! zur Heiligung seines Namens, seiner Güte, seiner alleinerrettenden Macht bist du hierher gekommen! — Es ist ohne Zweifel sein gnädiger Wille, daß dieser bekümmerten und verlassenen Seele Trost und Hülfe von Ihm widerfahre durch seinen Knecht. Und so, des vollkommenen Willens Gottes in sich selber gewiß, antwortet er ihr, mit dem Glauben und der Kraft eines Propheten: Fürchte dich nicht! Gehe hin und mach's, wie du gesagt hast; doch mache mir am ersten ein kleines Gebackenes davon, und bringe mir's heraus; dir aber und deinem Sohne sollst du darnach auch machen. Denn also spricht Jehovah, der Gott Israels: Das Mehl im Kad soll nicht verzehret werden, und dem Oelkruge soll's nicht mangeln, bis auf den Tag, da Jehovah regnen lassen wird im Lande! Wie der Herr selbst und seine himmlischen Boten, die starken furchtlosen Helden, die seinen Befehl ausrichten, die Engel, in ihren Reden zu den Menschen, gewöhnlich zuerst alle quälende, hindernde Furcht aus dem Herzen hinweg zu nehmen, und es mit Zuversicht und Frieden zu erfüllen suchen, so redet hier auch der Knecht Gottes. Fürchte dich nicht! sagt er zu ihr, sich selber nicht fürchtend, da er doch auch in der äußersten Noth war, und nichts hatte, und nichts sahe; bei sich selber denkend: Du wirst nicht sterben, und ich auch nicht; wir werden beide, mit einander und durcheinander erhalten bleiben, durch Gottes Hülfe, zu Gottes Verherrlichung. Er heißt ihr sodann, ihren ge-

*) Joh. 9, 3.

ringen Vorrath, so wie sie Willens gewesen und gesagt hatte, zubereiten, doch soll sie ihm zuerst etwas bereiten und herausbringen; und ehe sie ihm noch erwidern kann, daß ihre Handvoll Mehl dazu nicht hinreiche, versichert er ihr, im Glauben an seinen Gott, der ihn ein Jahrlang in der Wüste durch Raben versorgt hatte, daß sie darnach sich und ihrem Sohne auch zubereiten solle, und sagt ihr als ein Wort Gottes: So spricht Jehovah, der Gott Israels, das Mehl im Kad soll nicht verzehret werden, und dem Oelkruge solls nicht mangeln, bis auf den Tag, da Jehovah regnen lassen wird im Lande! Der Gott Israels, dessen Namen du doch kennest, und so eben bezeuget hast, daß du glaubest, er lebe, wird sich dir als den allein lebendigen Gott aller Götter, als den allein mächtigen Retter erweisen!

Die Armuth und das Elend dieser Wittwe war es eigentlich nicht, was sie einer solchen besonderen Fürsorge und Hülfe des Herrn, und der Ehre und des Glücks mit dem Propheten Elias auf eine so lange Zeit in ein so nahes Verhältniß zu kommen, würdig machte; es waren viele arme und nothleidende Wittwen in Israel, und viele zu Zarpath und in der umliegenden Gegend, aber keine hatte sich wohl in ihrer Trübsal so wohl verhalten; keine hatte eine solche Glaubensfähigkeit, keine so wenige Hindernisse der Wahrheit in sich, keine konnte so schnell das Göttliche, als etwas Göttliches wahrnehmen, daran glauben und sich darauf verlassend, darnach thun; keine hätte eine solche Glaubensprobe so edel bestanden. Das war ihr verborgener Werth, der durch Noth und Prüfung vor Engeln und Menschen offenbar gemacht werden sollte, und der sie würdig machte, zur Erkenntniß der Wahrheit geholfen zu werden. Sie ging hin, sagt die Geschichte, und machte, wie Elias gesagt hatte, mit einem Glauben, von dem der Prophet hätte sagen können: Solchen Glauben hätte ich in Israel nicht gefunden! Und weil er weder in Israel noch in Juda einen solchen Glauben gefunden hätte, so wurde er weder dorthin noch hierhin, sondern nach Zarpath in Phönicien, zu dieser sidonischen Wittwe gesandt, die von wegen der Würdigkeit ihres Glaubens Gott vor allen andern, die mit ihr in ähnlichen bedrängten Umständen waren, wohlgefiel und einer besondern Gnade und Hülfe nach dem göttlichen Rechte vor allen werth war. Gott bezeugte schon damals, durch diese wunderbare Ernährung dieser sidonischen Wittwe durch seinen Propheten in einer allgemeinen Noth, da er diesen zu keiner israelitischen Wittwe, weder im Lande Israel selbst, noch im Königreiche Juda sandte, daß die Heiden nicht gänzlich von seiner Gnade und Erkenntniß ausgeschlossen sein sollten, daß eine frömmere, gläubigere Sidonierin, ihm werther und wohlgefälliger sei,

als eine fromme, gläubige Israelitin; daß nicht die bloße leibliche Abstammung von Abraham, sondern das größere oder kleinere Maß der Frömmigkeit und des Glaubens, bei ihm über den größeren oder minderen Werth des Menschen entscheidet, und daß, wenn sein Volk Israel sich seiner Gnade, seiner Offenbarung, seiner Propheten unwürdig mache, er seine Propheten zu den Heiden senden, den Heiden seine Gnade erweisen, und seine Worte verkündigen lassen könne. Das sah der Herr Jesus in dieser Geschichte, und bezeugte das seinen Zeitgenossen vornehmlich auch aus dieser Geschichte, als er in der Synagoge zu Nazareth, wo er keinen Glauben fand, und weil er den nicht fand, keine Thaten verrichtete, lehrte, und sich vertheidigte, warum er zu Kapernaum so viele große Thaten thue, und nicht vielmehr in seiner angeblichen Vaterstadt Nazareth? In der Wahrheit sage ich euch, sprach er, es waren viele Wittwen in Israel zu Elias Zeiten, da der Himmel verschlossen war drei Jahre und sechs Monden, da eine große Theurung war im ganzen Lande, und zu deren keiner wurde Elias gesandt, denn allein gen Sarepta der Sidonier, zu einer Wittwe *). Diese Wittwe, der leiblichen Abstammung nach eine Heidin, wurde um ihres Glaubens willen, womit sie Gott die Ehre gab, so werth gehalten als eine Tochter Abrahams. Auch ihr wurde, wie dem Vater aller Gläubigen, und wie allen die Gott gefallen haben und zu Gott gekommen sind, ihr Glauben zur Gerechtigkeit gerechnet. Und was von ihrem Glauben geschrieben steht; das ist auch, sowohl wie das, was die Schrift von dem Glauben Abrahams und der Gerechtigkeit die er dadurch vor Gott erlangte, sagt, nicht um ihretwillen geschrieben, sondern um unsertwillen, denen es auch soll zugerechnet werden, wenn wir glauben an den, der unsern Herrn Jesum auferwecket hat von den Todten; welcher ist um unsrer Sünde willen dahin gegeben, und um unsrer Gerechtigkeit willen auferwecket **).

Groß, hocherfreulich und bewundernswürdig war der Lohn des Glaubens dieser Wittwe, den wir in dem Fortgang der Geschichte erblicken. Es heißt: Und er, nämlich Elias, aß und sie und ihr Haus, eine Zeitlang. Das Mehl im Kad ward nicht verzehret und dem Oelkruge mangelte es nicht, nach dem Worte des Herrn, das er geredet hatte durch Elias. So wurde es auch ihr kund gethan, daß der Mensch nicht lebe vom Brot allein, von der körperlichen Nahrung, die er schon hat, die schon da ist, sondern von Allem, das aus dem schaffenden Munde des Herrn gehet, von jedem schaffenden und

*) Luk. 4, 25. 26. **) Röm. 4, 23—25.

segnenden Worte Gottes. Davon heißt es: So er spricht, so geschieht's, und was er gebeut, das steht da; das, was nicht ist, nennet und rufet er, als das da ist. Wie hier die Handvoll Mehl und das wenige Oel der Wittwe, sie und ihren Sohn und den Propheten in der Theurung zu ernähren, durch eine Kraft Gottes erhalten und vermehrt wurde, daß es eine lange Zeit für sie alle hinreichte, so wurden in der Hand und unter dem Segen des Herrn Jesu Christi fünf Brote und zween Fische hinreichend, eine Menschenmenge von fünftausend Mann, ohne die Weiber und Kinder, zu sättigen, und man hub zwölf Körbe voll der übriggebliebenen Brocken auf.*) Unser Gott ist im Himmel, er kann schaffen was er will.**) Diese herrliche Belohnung des Glaubens dieser sidonischen Wittwe und ihrer willigen Aufnahme eines Propheten des Gottes Israels erinnert leicht jeden an das Wort des Herrn: Wer euch aufnimmt, der nimmt Mich auf; und wer Mich aufnimmt, der nimmt Den auf, der Mich gesandt hat.***) Wer einen Propheten aufnimmt, in eines Propheten Namen, als einen solchen, bloß darum, weil er ein Prophet ist, der wird eines Propheten Lohn empfangen. Wer einen Gerechten aufnimmt, in eines Gerechten Namen, darum, weil er ein Gerechter ist, der wird eines Gerechten Lohn empfangen. Und wer dieser Geringen Einen nur mit einem Becher kalten Wassers tränket, in eines Jüngers Namen, darum, weil er ein Jünger Christi ist, wahrlich ich sage euch, es wird ihm nicht unbelohnet bleiben! Unser Herr, der allerreichste und allergroßmüthigste Herr, siehet jede Güte und Wohlthat, die seinem Apostel, seinem Propheten, seinem Diener und Zeugen, und einem jeden seiner Jünger, ob es auch der allerniedrigste wäre, um seinetwillen erwiesen wird, so an, als ob sie ihm selber in eigner Person erzeigt wäre, und da läßt er sich in den Seinigen nicht unvergolten und unbelohnt Gutes thun, auch keinen Trunk Wasser läßt er sich unbelohnt darreichen, es ist seine Ehre und Herrlichkeit, daß er so vieles so reich und so großgütig belohnen kann und will. Wohl dem, der Ihm Wohlthaten erwiesen und bei ihm etwas zu Gute hat!

Diese Geschichte, oder vielmehr diese Fügung und That Gottes, bestätigt herrlich das Wort Gottes: Gesegnet ist der Mann, der sich auf den Herrn verläßt, und der Herr seine Zuversicht ist! Der ist wie ein Baum am Wasser gepflanzet

*) Matth. 14, 15—21.
**) Ps. 115, 3.
***) Matth. 10, 40—42.

und am Bache gewurzelt! Denn obgleich eine Hitze kommt, fürchtet er sich doch nicht, sondern seine Blätter bleiben grün, und sorget nicht, wenn ein dürres Jahr kommt, sondern er bringet ohne Aufhören Früchte *).

Diese ganze Geschichte verherrlicht den Gott, den die Schrift uns kennen lehret in seiner unerreichbaren Größe und in seiner zugänglichen Güte und Herablassung. Ein Gott, wie ihn das menschliche Herz in der Noth dieses Lebens unaufhörlich bedarf und verlanget; der allwaltende Herrscher, der allein unabhängige, freie Gebieter über die ganze Natur, der Thau und Regen giebt, und Völkern und Ländern strafend zurückhält, und Brot und Wasser hinwegnimmt. Aber der einzelne Mensch ist vor seinen Augen nicht vergessen, auch der Bettler an der Landstraße nicht. Er siehet nicht nur das Ganze, sondern auch das Einzelne, siehet nicht nur in die Paläste der Könige, sondern auch in die Hütte der Armuth; die Noth und Betrübniß einer armen Wittwe ist ihm nicht zu geringe, er achtet auf ihre Seufzer und Thränen, und ihre stille dürftige Hütte ist ihm ein würdiger Offenbarungsort seiner Herrlichkeit und Güte; ein Gott, der von sich selber den Menschen bezeuget: Der Himmel ist mein Thron und die Erde meine Fußbank. Meine Hand hat alles gemacht was da ist! Ich sehe aber an den Elenden, und der zerbrochnen Geistes ist, und der sich fürchtet vor meinem Wort. Ich wohne in der Höhe und im Heiligthum, und bei denen die zerschlagenen und demüthigen Geistes sind, auf daß ich erquicke den Geist der Gedemüthigten und das Herz der Zerschlagenen! **) Wohl uns, wenn dieser Gott unser Gott ist immer und ewiglich!

IV.

1 Kön. 17, 17 — 24.

„Und nach diesen Geschichten ward des Weibes, seiner Hauswirthin, Sohn krank, und seine Krankheit war so sehr hart, daß kein Odem mehr in ihm blieb. Und sie sprach zu Elia: Was habe ich mit dir zu schaffen, du Mann Gottes? Du bist zu mir hereingekommen, daß meiner Missethat gedacht, und mein Sohn getödtet würde. Er sprach zu ihr:

*) Jer. 17, 7. 8.
**) Jes. 66, 1. 2. Jes. 57, 15.

Gieb mir her deinen Sohn. Und er nahm ihn von ihrem Schooß, und ging hinauf auf den Saal, da er wohnete, und legte ihn auf sein Bette. Und rief den Herrn an, und sprach: Herr, mein Gott, hast du auch der Wittwe, bei der ich ein Gast bin, so übel gethan, daß du ihren Sohn tödtest? Und er maß sich über dem Kinde dreimal, und rief den Herrn an, und sprach: Herr, mein Gott, laß die Seele dieses Kindes wieder zu ihm kommen. Und der Herr erhörete die Stimme Elia; und die Seele des Kindes kam wieder zu ihm, und ward lebendig. Und Elia nahm das Kind, und brachte es hinab vom Saal in's Haus, und gab es seiner Mutter und sprach: Siehe da, dein Sohn lebet. Und das Weib sprach zu Elia: Nun erkenne ich, daß du ein Mann Gottes bist, und des Herrn Wort in deinem Munde ist Wahrheit."

Die Geschichte des Propheten Elias, die nun seit einiger Zeit der Gegenstand unserer Betrachtung ist, enthält so viel Großes und Göttliches, daß, wenn man einen Theil derselben zur Betrachtung darstellt, und dieser Bewunderung und Erstaunen erregt, mit Ehrfurcht vor Gott und mit Freude an Gott erfüllet, man schon in Absicht auf das Folgende sagen kann: Du wirst noch Größeres denn das sehen. Wir können zwar die Worte und Thaten Gottes nicht messen und würdigen; sie sind alle göttlich, alles Menschliche unendlich übertreffend, alle gut und groß, in einem Sinne und in einem Maße, worin nichts anders gut und groß genannt zu werden verdienet; aber das *eine* Wort Gottes und die *eine* That Gottes ist doch in unserer menschlichen Ansicht vor andern auffallend, groß, und einen tiefern Eindruck machend, zumal in diesen oder jenen Tagen des Lebens, bei besonderen Gemüthsstimmungen und Bedürfnissen des Geistes. Und so dürfen wir denn auch wohl nach menschlicher Weise sagen, daß in dieser Geschichte auf das Große noch immer das Größere folge; der Gott des Elias, der lebendige Gott Israels, offenbaret und verherrlichet sich in dieser Geschichte immer herrlicher; je weiter wir diese Geschichte betrachten, desto mehr müssen wir uns erfüllt fühlen mit Bewunderung vor diesem Gott, mit Freude an diesem Gott, mit dem innigsten Wunsche, *daß dieser Gott sei unser Gott, immer und ewiglich!*

Indem wir aber so in dieser Geschichte eine außerordentliche That und Fügung Gottes, ein Wunder nach dem andern finden, könnte uns leicht eben diese Fülle des Großen und Außerordentlichen in ihr befremden, um so eher, da der Herr jetzt mit solchen außerordentlichen Erweisungen seines Lebens, seiner Kraft und Herrlichkeit so an sich hält; wir könnten jene außerordentlichen Dinge als damals gemein und gewöhnlich ansehen, und uns wundern, warum eben der Gott sich nicht noch in der gegenwärtigen Zeit so lebendig, so mächtig, so

wunderbar helfend aus allen Nöthen erweise, als damals? Aber, jetzt nicht davon zu reden, daß bei dem damaligen allgemeinen Götzen- und Teufelsdienst auf Erden solche Wunder zur Gründung der Erkenntniß des lebendigen Gottes unter den Menschen nothwendig waren, so laßt uns nur an das Wort des Herrn Jesu denken: Es waren viele Wittwen in Israel, und gewiß auch viele in Phönicien, zu Elias Zeiten, und zu deren keiner wurde Elias gesandt, denn allein gen Sarepta zu einer Wittwe.*) Und so waren auch viele Propheten in Israel zur Zeit jener Theurung, und deren keiner wurde, so viel wir wissen, auf eine so wunderbare außerordentliche Weise von Gott ernähret und erhalten, als Elias. So waren in Israel, in Juda, in Tyrus und Sidon und auf der ganzen weiten Erde, wohl viele Mütter, die durch den frühen Tod eines einzigen Kindes in die tiefste Traurigkeit versetzt wurden, aber keiner wurde ihr Kind von den Todten wiedergegeben, als nur dieser Wittwe zu Zarpath. Und so geschahen, wenn man auf das ganze menschliche Geschlecht, oder auch nur auf das ganze Volk Israel siehet, solcher Wunder doch immer nur wenige, immer doch nur in solchem Maße, daß sie außerordentlich und selten blieben. In der heiligen Schrift ist nur dasjenige aus der Geschichte des menschlichen Geschlechts, aus der Geschichte des Volkes Israel, aus der Geschichte der heiligen Menschen Gottes herausgehoben und dargestellt, was die Weisheit Gottes zum hinreichenden Unterrichte für alle kommenden Zeiten und Geschlechter für das Nöthigste und Nützlichste erachtet hat; und so hat es, nicht nur bei dem menschlichen Geschlechte überhaupt, sondern auch bei dem Volke Israel, und den heiligen Menschen Gottes in ihrem Leben, oft längere Zeiten und mancherlei Umstände gegeben, da sie auf dem gewöhnlichen Wege im bloßen Glauben wandeln mußten, ohne Wunder, ohne in solchen Wundern Gottes das Leben Gottes und seine Macht und seine Hülfe gleichsam zu sehen und mit Händen zu fassen. Man konnte damals nicht so allgemein wie jetzt den Menschen die ganze heilige Schrift, und damit ein durch Jahrtausende fortgehendes, zusammenhangendes, mit sich selbst übereinstimmendes, allmählig sich entwickelndes, vollständiges, geschichtliches und so für einen jeden Menschen, der nicht in sich selbst ein Lügner ist, den Beweis seiner Wahrheit, das Siegel seiner Aechtheit und Göttlichkeit in sich selbst habendes Zeugniß von den Offenbarungen und Anstalten Gottes zur Beseligung der Menschen, in die Hände geben als jetzt; sondern der Glaube an den lebendigen und wahren Gott mußte damals durch mündliches Zeugniß mit Thatsachen bestätigt, gepflanzt und verbreitet

*) Luk. 4, 25. 26.

werden. Jene Thatsachen aber, jene Wunder Gottes, wodurch er das Zeugniß seiner Propheten bestätigte, sind darum so besonders in der heiligen Schrift aufgezeichnet, weil sie für alle Zeiten und Geschlechter gültig sein sollen, weil sie, was damals durch sie bewiesen werden sollte und bewiesen wurde, noch auf den heutigen Tag und bis in Ewigkeit, beweisen sollen und wahrhaftig beweisen. Wer das göttliche Zeugniß in den heiligen Schriften mit einem wahrhaftigen Glauben annimmt, dem soll alles das, was der Herr selbst oder durch seine Apostel und Propheten von jeher gethan hat, durch den Glauben so gewiß sein, als ob er es selber gesehen und erlebt hätte. Der Glaube nimmt alles, was Gott gethan hat, zur Gründung seiner Ueberzeugung, zur Vermehrung seiner Erkenntniß, seiner Kraft, seiner Freude als unzweifelbar, als selbst erlebte Thatsache gewiß an, er eignet sich die Erfahrungen aller Menschen Gottes, von Gottes Leben und Macht und Barmherzigkeit so zu, und bauet so fest darauf, daß er nicht fester daran halten könnte, wenn er alle diese Erfahrungen schon selbst gemacht hätte. Um so viel weniger verlangt er denn auch für sich neue Wunder; um so viel mehr genügt es ihm, auf dem ordentlichen Wege des Glaubens an die in der heiligen Schrift enthaltenen Worte Gottes und darin bezeugten Thatsachen, bei der Erhörung, Erfahrung und Hülfe, deren noch alle Gläubige nach dem Maße ihres Glaubens inne geworden sind, geleitet zu werden, dem lebendigen Gott eben in dem Glauben an die in der heiligen Geschichte dargestellten Wunder in allen Fällen des Lebens die Ehre des Vertrauens zu geben, daß er in aller Noth helfen und retten könne, ohne zu vergessen, daß es auch Umstände giebt, wo auch der gewisseste und mächtigste Glaube beten soll: dein Wille geschehe! ohne überhaupt je die Art und Weise der Hülfe dem Allmächtigen vorzuschreiben oder zu fordern, daß er gerade nur durch solche außerordentliche Wunder, und nicht auf ordentlichem Wege durch weniger auffallende Veranstaltungen seiner königlichen Regierung helfen und retten solle.

> Christen erwarten in allen Fällen
> Jesum mit seiner allmächtigen Hand.
> Mitten in Stürmen und tobenden Wellen
> Sind sie gebauet auf felsigtes Land.
> Wenn auch die dunkelsten Nächte sie decken,
> Kann doch ihr Grauen sie wenig erschrecken.

Denn sie wissen:

> Seine allmächtige Stärke beweiset
> In den Ohnmächtigen mächtige Kraft!
> Dann wird auf's höchste sein Name gepreiset,
> Wenn er dem Zagenden Freudigkeit schafft.

Und darum beten sie:

Darum, o Jesu! gieb daß wir dir trauen,
Wenn wir die Hülfe nicht sichtbarlich schauen.

Nach diesen Geschichten, nach allen den nun überstandenen Leiden, die mit der äußersten, dem Hungertode nahe bringenden Armuth verbunden waren; nach allen Freuden, die die wunderbare, gnädige Ernährung von Gott in der größten allgemeinen Noth, der tägliche Umgang mit seinem Propheten, und die von ihm erlangte bessere Erkenntniß Gottes und der Wahrheit ihr gewähren mußten, da sie der vorigen Noth nicht mehr gedenken, und glücklicher als je vorher leben mochte, führte der gute, getreue Gott diese sidonische Wittwe in ein neues, sehr heißes, tief niederbeugendes Leiden. Er wollte das gute Werk, das er in ihr angefangen hatte, nicht unvollendet lassen, und ohne Leiden konnte es bei ihr so wenig als bei uns, und bei irgend einem Menschen vollendet werden. An dem Golde ihres Glaubens mochten auch noch mancherlei Schlacken haften, wovon es nicht anders als durch das Feuer heißer, läuternder Trübsale gereinigt werden konnte. Sie war es werth, noch einmal sehr tief niedergebeugt zu werden, um desto herrlicher erfreuet, desto höher erhöhet werden zu können! — sie war der Gnade werth, noch einmal von dem lebendigen Gott und seiner unaussprechlichen Güte, und seiner unbegränzten Macht, die größte und außerordentlichste der Erfahrungen machen zu können. Zu dieser Erfahrung aber konnte sie, nach dem göttlichen Rechte, nicht anders als auf dem dunkeln und harten Wege einer schweren, leidenvollen Prüfung gelangen.

Es ist nicht böse gemeint, es ist lauter Güte und väterliche Treue, wenn der unendlich gute, himmlische Vater seinen Kindern Leiden auf Leiden sendet, Last über Last aufladet, und sie von einer Noth und Trübsal in die andere führt. Für nichts wird ihm in der Ewigkeit herzlicher gedankt werden, als für diese väterliche Güte und Treue; und schon in diesem Leben danken ihm seine also geübten und zu tausend köstlichen Erfahrungen und Freuden geleiteten Kinder, wenn sie seine Heiligung erlangen, und von ihrer wohlerduldeten Trübsal eine süße Frucht des Friedens der Gerechtigkeit genießen. Von den Leiden der Ungläubigen, der Gottlosen, rede ich nicht; aber bei solchen Menschen, bei denen in rechtschaffener Buße zu Gott und in wahrhaftigem Glauben an unsern Herrn Jesum einmal der Grund gelegt ist, ist es mit allen Leiden und Trübsalen, die sie betreffen, auf lauter Güte und Wohlthat angesehen. Der himmlische Vater thut alles an seinen Kindern, der Herr der Herrlichkeit alles an den Seinigen, um sie zur Herrlichkeit zu leiten, und zur Herrlichkeit giebt es keinen andern Weg, als das Leiden.

So war es auch eine große Güte Gottes gegen diese Wittwe,

wie wenig sie es auch verstehen und erkennen mochte, daß er die Ruhe ihres Lebens wieder gestört werden ließ, und sie, kaum aus einer Noth und Trübsal erlöset, schon wieder in eine andre hineinführte. Ihr Sohn, und zwar, wie alle Umstände der Geschichte es höchst wahrscheinlich machen, ihr einziger Sohn, der Trost ihres Herzens in ihrer Wittwenschaft, die Freude ihrer Augen, auf dem wohl wie viele Hoffnungen der Mutterliebe ruheten, in dieser Welt ihr Ein und Alles, wurde krank und starb. Es scheint die Wittwe nicht wenig befremdet zu haben, daß ihr Sohn starb, ohne daß Elias sich ihrethalben mit seiner mächtigen, und wie sie gewiß glaubte, nie vergeblichen Fürbitte bei Gott verwendete, oder dem kranken Knaben durch die Kraft seines Glaubens und Gebets wunderbar half. Sie klagt ihm ihre Traurigkeit, und äußert ihm offenherzig, daß sie erwartet hätte, der Gott Israels würde sie, auch um seines Propheten willen, der ihr Hausgenosse sei, vor einem solchen Leiden bewahret haben; nun aber scheine es, daß sie eben um dieses größeren Glückes willen so empfindlich betrübet werde. *Was habe ich mit dir zu schaffen, du Mann Gottes?* sagt sie zu Elias; was hilft es mir, daß ich einen Propheten beherberge! *Du bist zu mir hereinkommen, daß meiner Missethat gedacht, und mein Sohn getödtet würde!* Die Menschen der früheren und der damaligen Zeit, auch unter den Israeliten, standen allgemein in dem Wahne, die Erscheinung und Ansicht eines höheren Wesens bringe dem, welchem sie widerfahre, unausbleiblich den Tod. Das mochte auch diese Wittwe bisher gedacht haben, und dadurch jetzt zu dem Gedanken veranlaßt werden, mit einem Vertrauten und erwiesenen unmittelbaren bevollmächtigten Gesandten Gottes verhalte es sich eben so; das Glück, mit einem solchen Manne in vertraulicher Nähe zu leben, und mit ihm umzugehen, dürfe nur ein heiliger Mensch genießen, ein andrer aber, dessen Sünde und Ungerechtigkeit in dem Lichte des heiligen Lebens des Propheten um so auffallender sein werde, ziehe sich dadurch leicht eine göttliche Strafe zu; so widerfahre auch ihr jetzt dieses Leiden, weil sie vor so vielen Tausenden eines solchen Glückes genieße, einen Propheten Gottes in ihrem Hause zu haben, und dieses Glückes ganz unwürdig sei. Das war nun freilich größtentheils irrig; aber wir sehen doch daraus die demüthige Gemüthsstimmung dieser Wittwe. Die Würde und Heiligkeit des Propheten wird von ihr anerkannt, sie setzt sich tief unter ihn herab, schätzt sich des Glückes, ihn als ihren Hausgenossen bei sich zu haben, nicht werth, und hat auch überhaupt von ihrer Unwürdigkeit und Sünde, in Absicht auf Gott, Erkenntniß und Empfindung. Was ihr Gutes widerfahren ist, das sieht sie als unverdiente Gnade und Wohlthat an, und erkennet und bekennet, daß Gott Recht habe, stra-

fend so mit ihr zu handeln, als er mit ihr handelt; sie klagt nicht über Ungerechtigkeit von Gott, sie beschuldiget Gott nicht; sie entschuldiget Gott und beschuldiget sich selbst. Das war ein gutes Verhalten in der Trübsal, und so hatte das Leiden bei dieser Seele eine gute Wirkung; es führte sie tiefer in sich selbst hinein, und demüthigte sie in der tiefern Erkenntniß ihrer selbst. Und den Demüthigen giebt Gott Gnade. Ein Mensch setzt sich selbst so leicht nicht zu tief herab; ob er es aber auch thäte, so hat er davon keinen Schaden, sondern je tiefer sich einer selbst unten ansetzt, so viel eher wird zu seiner Ehre zu ihm gesagt: Rücke hinauf! und je strenger einer sich selbst richtet und beschuldiget, desto leichter wird er in dem göttlichen Gerichte entschuldiget, gerechtfertigt und freigesprochen. Je mehr ein Mensch die Wege und Handlungen Gottes da, wo sie dunkel sind, wo sie hart und ungerecht scheinen, rechtfertigt, sich alles Murrens und aller Klagen über Gott enthält, und das als ausgemacht gewiß unbeweglich bei sich stehen läßt, daß Gott gerecht sei in allen seinen Wegen, und daß der Ewiggute immer gut handle, hingegen seine Unzufriedenheit, sein Murren und Klagen gegen sich selbst wendet, um so eher wird er in der Trübsal getröstet, um so reicher mit allerlei geistlichem Segen gesegnet, um so viel früher wird ihm gezeiget das Heil Gottes, daß er bekennen muß: Die Wege des Herrn sind lauter Güte und Wahrheit denen, die seinen Bund und Zeugniß halten. *)

Und was antwortet Elias auf die Klage der betrübten Mutter, der Wittwe, über den Tod ihres Sohnes? Er sprach zu ihr: Gieb mir her deinen Sohn! und nahm ihn von ihrem Schooße, wo er vielleicht so eben gestorben war, und ging hinauf in die Kammer, da er wohnte, und legte ihn auf sein Bett. Daß der Knabe sterben würde, hatte er nicht gedacht, sondern wohl zuversichtlich erwartet, der Herr werde ihn wieder genesen lassen. Das Leiden und die Traurigkeit der Mutter, der Wittwe, beugte ihn auch, und da dieser Weg Gottes auch vor seinen Augen dunkel war und er selbst sich nicht alsobald darein zu finden wußte, so antwortet er ihr nicht viel, geht mit der Leiche des Kindes in seine einsame Kammer, mit seinem Gott allein zu sein, und desto freier beten zu können. Hier schüttet er sein von Mitleiden an dem Jammer der Mutter innig bewegtes, und über das Unerwartete und Unbegreifliche dieser göttlichen Fügung sehr bekümmertes Herz, mit demüthiger Zuversicht vor seinem Gott aus, und spricht zu ihm: Herr, mein Gott! handelst du auch mit der Wittwe, bei der ich ein Gast bin, so hart, oder: Wie kannst

*) Ps. 25, 10.

du doch dieser Wittwe das Herzeleid zufügen, daß du ihren Sohn tödtest?

Die Sidonierin klagte in ihrer großen Betrübniß nicht über Gott; nun aber scheint der Prophet über Gott zu klagen, und also weniger heilig zu handeln, als jene. Aber, der Prophet stand mit Gott in einem ganz andern und näheren Verhältniß als die Wittwe, und konnte manches recht und heilig thun, das, wenn sie es gethan hätte, ungebührend und unheilig gewesen wäre. Auch ihm geziemte freilich, so wenig als irgend einem Menschen, eine murrende, tadelnde Klage über Gott, in keinem Falle, wie anscheinend ungöttlich eine Fügung Gottes auch gewesen wäre; aber davon ist in dieser seiner Rede auch nicht eine Spur. Seine Rede ist Ausguß und Erleichterung eines vollen, gedrängten, bekümmerten Herzens, demüthig vertrauliche Entdeckung seiner Gemüthsstimmung an seinen Gott, daß er sich in diesem Vorfalle in seine heilige Fügung nicht zu finden wisse, die Güte und Huld aller seiner Wege mit denen, die seinen Namen fürchten, nicht darin zu erkennen vermöge. Und eine solche demüthig vertrauliche Aeußerung gegen Gott, die einem jeden Gläubigen zustehet, war sehr wohl in dem nahen Verhältniß eines Propheten zu Gott, gegründet, und also für Elias auf keine Weise unschicklich oder unheilig. Von Abraham, dem Freunde Gottes, der auch ein Prophet war, sprach der Herr: Wie kann ich Abraham verbergen, was ich thue? Und bei den Propheten Israels hieß es: Der Herr thut nichts, er offenbare denn sein Geheimniß seinen Knechten, den Propheten. Bei einer solchen Gemeinschaft mit dem Herrn war es denn für solche Menschen Gottes so viel schicklicher und natürlicher, in einem besondern Falle, wenn der Herr ihnen wegen einer sie selbst betreffenden Sache nichts offenbaret hatte, über die Dunkelheit seiner Wege, nicht, als hinter seinem Rücken, gegen andere zu tadeln, sondern gegen ihn selbst mit demüthiger Vertraulichkeit zu reden und zu klagen. Der Anfänger und Vollender des Glaubens, als er seinen heißesten Kampf zum Siege ausgekämpft hatte, sprach zu seinem Gott und Vater: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! nicht, ihm einen tadelnden Vorwurf zu machen, sondern mit Sohnes Demuth und Zuversicht zu sagen: Wie konntest du mir das thun! So redet hier auch, in seinem Maße, Elias mit Gott, wenn er zu ihm sagt: Herr, mein Gott! wie kannst du der Wittwe, bei der ich ein Gast bin, das Herzeleid zufügen, daß du ihren Sohn tödtest! Als ob er sagen will: Ich habe geglaubt, so viel bei dir, o Herr, zu gelten, daß du um meinetwillen diese Wittwe segnen und erfreuen würdest, und nun scheinst du sogar keine Rücksicht darauf zu nehmen, daß dein Knecht in ihrem

Hause ein Gast ist, daß du sie betrübet werden lässest, als ob ich nicht mit ihr unter einem Dache wäre.

Nach dieser demüthig vertraulichen Herzenserleichterung gegen Gott beuget sich der Prophet über die Leiche des Kindes, die er mit sich hinaufgenommen und auf sein Bett gelegt hatte, so daß er sie mit seinem ganzen Leibe berührte, stand dann auf und betete; beugte sich dann wieder über das Kind, und stand wieder auf und betete; beugte sich zum dritten Male wieder eben also über dasselbe, richtete sich auf und betete zum dritten Male: Herr, mein Gott, laß die Seele dieses Kindes wieder zu ihm kommen. — Auf eine ähnliche Weise handelten der Prophet Elisa und der Apostel Paulus: jener, als er den Sohn der Sunamitin, dieser, als er den Eutychus wieder lebendig machte.*) Warum Elias die Leiche des Kindes mit sich hinaufnahm? Warum er, sie umfassend, sich dreimal darüber beugte? Wahrscheinlich nicht allein um das zum Gebet bewegende Gefühl des Mitleids desto reger in sich zu erhalten, sondern vielmehr um seinen Glauben sinnlich auszudrücken, durch eine sinnliche Handlung zu bezeugen, und eben damit durch diesen Anblick und diese Berührung und durch diese sinnliche Handlung seine Glaubenskraft zu stärken, arbeitend und fest in sich zu erhalten, seinem Gebete so viel mehr Ernst und Drang zu geben. Und so erscheint Elias gerade hier, wo er durch die Kraft seines Glaubens und Gebets so stark und so groß ist, so viel schwächer und kleiner, als Jesus Christus; und eben dieser sinnliche Ausdruck des Glaubens, den der Prophet nöthig hatte, seine innere Glaubenskraft zu stärken und thätig zu erhalten, und daß dies Wunder der Erfolg einer sich anstrengenden, ringenden Glaubenskraft, der Erfolg einer anhaltenden Glaubensbitte war, unterscheidet es sehr von den Thaten unsers Herrn, die Thaten eigener Macht, Erfolge eines mit einem Machtworte gebietenden Willens waren. Wenn er den Sohn der Wittwe zu Nain wieder lebendig macht, so gebietet er nur, spricht nur, und es geschieht; Jüngling, spricht er, ich sage dir, stehe auf! und giebt ihn lebend seiner Mutter zurück.**) Die todte Tochter des Jairus faßt er bei der Hand, und spricht freundlich und gütig, und allmächtig und groß, wie der, dem sie alle leben: Talitha kumi! Mägdlein, stehe auf! und lebendig richtet sich die Todte empor.***) Und wenn er beim Grabe des Lazarus auch betet, wie anders betet er doch als Elias! Des Erfolgs in sich selber gewiß, aber Alles auf den Vater im Himmel zurückführend, den Va-

*) 2 Kön. 4. Ap. Gesch. 20.
**) Luk. 7, 11—16.
***) Mark. 5, 22—43.

ter über Alles verherrlichend, sich als den Sohn und Gesandten des Vaters erweisend, ist sein Gebet mehr Danksagung als Bitte; er spricht: Vater, ich danke dir, daß du mich erhöret hast! doch ich weiß, daß du mich allezeit hörest; sondern um des Volkes willen, sage ich's, daß sie glauben, du habest mich gesandt; und ruft dann mit lauter Stimme: Lazare, komm heraus! und der Verstorbene, der schon vier Tage im Grabe gelegen, kommt lebend zurück, zu seinem Auferwecker und zu den Seinigen, die ihn hatten sterben sehen, ihn begraben hatten, und noch um ihn klagten und weineten. *)

Herr, mein Gott, laß die Seele dieses Kindes wieder zu ihm kommen! Bei diesem Gebete des Elias muß man die Weisheit sogenannter Weisen, oder die Lügen der Lügner bewundern, die sich nicht schämen zu behaupten, die Israeliten sammt und sonders, auch die besten und weisesten unter ihnen, die Propheten nicht ausgenommen, hätten nichts von der Unsterblichkeit der Seele gewußt. Elias einmal glaubte denn doch gewiß, daß die Seele dieses Kindes nicht mit dem Leibe gestorben sei, sondern noch lebe, obwohl der Leib desselben todt vor ihm da lag, und daß der allmächtige Gott, der ihr diesen jetzt todten Leib auf eine Zeitlang zur Hülle gegeben habe, für ihren Aufenthalt in dieser Welt, sie auch noch einmal wieder mit diesem Leibe vereinigen, und ihn eben damit wieder beleben könne. Auf dem nämlichen Wege, worauf Gott die Menschen zur Erkenntniß seines Daseins geleitet hat, hat er sie auch zur Erkenntniß von der Unsterblichkeit der Seele geleitet; beides hat er sie überschwänglich und unwiderleglich gelehret durch Thatsachen.

Herr, mein Gott, laß die Seele dieses Kindes wieder zu ihm kommen! betet Elias, wandelnd in den Fußstapfen des Glaubens Abrahams, seines Vaters, der auch, ohne desfalls eine Verheißung oder ein Beispiel zu haben, dachte und glaubte: Gott kann auch wohl von den Todten auferwecken. **) Und der Herr, der lebendige Gott, dem sie alle leben, erhörte die Stimme Elia's, und die Seele des Kindes kam wieder zu ihm, und ward lebendig.

Elias betete bestimmt um ein Wunder, und wurde also erhört. Wollte jemand davon die Anwendung auf uns machen, und denken, wir dürften das wohl auch, und wenn in wahrhaftigem Glauben, mit Erfolg thun, und dürften uns überhaupt in allen Fällen des Lebens mit bestimmten Bitten, ohne Bedingung und Einschränkung, an den

---

*) Joh. 11.
**) Hebr. 11, 19.

Herrn wenden, und Erhörung erwarten, der bedenke Folgendes: Elias war ein Prophet, und stand als ein solcher mit dem Herrn in einer sehr nahen Gemeinschaft. Die Propheten bedurften nicht nur für ihre eigene Person, um die Lasten und Leiden ihres Prophetenstandes zu tragen, und ihren viel heißeren und schwereren Kampf siegend auszukämpfen, mancher außerordentlichen Erfahrungen, Kräfte und Gaben, die wir nicht bedürfen, sondern sie mußten auch, um anderer Menschen willen, manchmal in besonderen Fällen bestimmt, ohne Bedingung und Einschränkung, auch selbst um Wunder, bitten, weil sie sich nicht anders, als nur durch die auf ihre Bitte alsobald erfolgenden Wunder und Thaten des Herrn, als seine unmittelbaren, außerordentlichen Gesandten legitimiren und bewähren konnten, und nur darauf hin als solche von dem Volke anerkannt wurden. Die Propheten waren heilige Menschen; durch viele und große innere und äußere Leiden und Demüthigungen geläuterte, gebildete, zu Gefäßen der Kraft Gottes zubereitete Menschen. Sie hatten (dies kann man, wenn auch hie und da ein Einzelner, in einem einzelnen Falle eine Ausnahme machte, doch im Allgemeinen von ihnen allen sagen) ihr Fleisch gekreuzigt sammt den Lüsten und Begierden, und den neuen Menschen angezogen, der nach Gott geschaffen ist, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Durch die allerlei göttlichen Kräfte, die zum Leben und göttlichen Wandel dienen, hatten sie sich von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes gereiniget, nnd wandelten nie nach den Empfindungen und Neigungen der Natur, sondern nach dem Gesetze des Geistes. Keine Unweisheit, keine unheilige Heftigkeit, keine unheilige Furcht, keine sündliche, unreine Lust nach Lob und Ehre der Menschen, brachte sie je in die Gefahr, sich aufzublähen, sich selbst zu erhöhen, irgend eine Kraft und Gabe Gottes zu eigner Verherrlichung und nicht ganz allein zur Heiligung des Namens Gottes zu gebrauchen, irgend eine außerordentliche Gnade und Erfahrung zu eigenem Ruhm bei der Welt anzuwenden. Die unbeweglichste Treue, die festeste Standhaftigkeit im Dienste Gottes und der Wahrheit, die tiefste, lauterste Demuth, die völligste Freiheit von allen Leidenschaften machte, daß der Herr ihnen außerordentliche Gaben und Kräfte mittheilen, und ihnen außerordentliche Gnaden und Erfahrungen gewähren konnte. Bei einer solchen Beschaffenheit hatten sie denn keine Finsterniß in sich, sondern ihr Leib war ganz lichte, ihr Auge ganz gesund und einfältig, die Wahrheit konnte sie in jedem Falle schnell erleuchten, wie ein heller Blitz; sie hatten sich so verändert durch Erneuerung ihres Sinnes, daß sie in jedem einzelnen Falle alsobald prüfen und erkennen konnten, welches da sei der gute, und der wohlgefällige, und der vollkommene Gotteswille. Sieh, I. 3., so konnten diese heiligen Menschen mächtig, recht

und heilig beten, mit mächtigem Glauben, mit großer Erkenntniß, mit reiner Demuth, und ihre Bitten konnten immer erhört werden, weil sie immer dem vollkommenen Willen Gottes gemäß waren. Wo aber je einmal einer von ihnen etwas bat, das dem vollkommenen Willen Gottes nicht gemäß war, da wurde es ihm auch, aber freilich in großen Gnaden, abgeschlagen. Als da der treue Knecht Gottes, Moses, bat, in das Land Kanaan zu kommen, hat der Herr ihm alsobald gesagt: Laß genug sein! sage mir davon nicht mehr; damit sein lieber und getreuer Diener auch nicht ein Wort vergeblich beten möchte. Elias hat doch auch ohne Zweifel gewußt, daß bei der damaligen Theurung viele arme, nothleidende Wittwen in Israel waren, aber für keine derselben hat er sich mit einer bestimmten, unbedingten Bitte bei dem Herrn verwandt; und er hat doch auch wohl mehrere Male eine Mutter in Traurigkeit und Thränen über den frühen Tod ihres, auch wohl einzigen Kindes, gesehen; aber nur einmal in seinem Leben fühlte er sich gedrungen, um die Auferweckung eines gestorbenen Kindes zu bitten. In allen übrigen Fällen wird er erkannt haben, daß diese Bitte dem vollkommenen Willen Gottes nicht gemäß sein würde. Hier war es nicht allein Mitleiden an dem Leiden der Wittwe, was ihn zu dieser Bitte bewegte, sondern vielmehr noch Verlegenheit über die Ehre Gottes, die ihm über Alles ging; Verlangen, daß Gottes Name in jenem Lande, unter den Heiden, geheiliget und verherrlicht werden, und durch dieses Wunder nicht nur die Wittwe in der Ueberzeugung, daß Jehovah der Gott Israels, der einzige lebendige und also wahre Gott sei, bestätigt werden möge, sondern auch noch viele andere in jener Stadt zur Erkenntniß Gottes gelangen möchten. Die Propheten und Apostel haben in vielen Fällen des Lebens für sich selbst nicht mit einem bestimmten, unbedingten Gebete gebetet; sie haben nicht durch das Gebet aller Leiden und Drangsale erledigt werden zu können gedacht, sondern sie haben, ohne Unterlaß betend, Leiden und Drangsal über sich ergehen lassen. Sie sind z. B. am Krankenbette der Ihrigen auch traurig gewesen, wie wir und andere Menschen, und haben ein solches Leiden nicht alsobald durch ein Gebet und durch ein Wunder von sich und den Ihrigen entfernen können. Epaphroditus, der um Pauli willen von Philippi nach Rom gereiset war, wurde dort todtkrank; und den Trophimus mußte Paulus krank zu Mileto zurücklassen. Der Herr Jesus selbst sprach in seinem Leiden: Meinest du, daß ich nicht könnte meinen Vater bitten, daß er mir zuschickte mehr denn zwölf Legionen Engel? Und in der heißesten Stunde seines Kampfes, in Gethsemane, betete er dreimal: Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch vor mir vorüber! doch nicht wie ich will, sondern wie du willst.

Wie viel mehr sollen denn wir uns und unser Anliegen und unsern Willen dem Willen des himmlischen Vaters übergeben? So lange wir nicht durch alle jene Läuterungen und Demüthigungen, wie die Propheten, hindurchgegangen sind, so lange wir nicht mit ihnen ein gleiches Maß geistlicher Weisheit und Verstandes haben, daß wir in allen Fällen prüfen können, welches das Beste sei, so lange wir nicht Prophetendemuth und Weisheit und ihr festes Hinsehen auf das Unsichtbare, ihren unverwandten Blick auf die Ehren und Freuden jener Welt haben, und in diesem Blick so aufrichtig und von Herzen, als sie, die vergängliche Lust dieser Welt ausschlagen, und die Ehre der Menschen verschmähen, so lange wir uns nicht, so wie sie in allen Dingen beweisen können, als die Menschen Gottes, in großer Geduld in Trübsalen, in Nöthen, in Aengsten, in Schlägen, in Gefängnissen, in Aufruhren, in Arbeit, in Wachen, in Fasten, in Keuschheit, in Erkenntniß, in Langmuth, in Freundlichkeit, in dem heiligen Geist, in ungefärbter Liebe, in dem Worte der Wahrheit, in der Kraft Gottes, durch Waffen der Gerechtigkeit, zur Rechten und zur Linken, nicht so demüthig, so heilig, so unbewegt als sie, durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte hindurchgehen können, uns verschreien lassen können als die Verführer, und uns erfinden lassen wahrhaftig, ansehen lassen können, als die Unbekannten und doch bekannt, als die Sterbenden, und doch lebend, als die Gezüchtigten, aber nicht ertödtet, als die Traurigen, aber allezeit fröhlich, als die Armen, aber die doch viele reich machen, als die nichts inne haben, und doch alles haben — so lange wir von dieser Beschaffenheit und Vollkommenheit der heiligen Menschen Gottes so sehr weit entfernt sind, so lange müssen wir uns auch von selbst bescheiden, daß wir die Leute nicht sind, die so beten können, daß ihnen eine jede Bitte alsobald von dem Herrn der Herrlichkeit gewähret werden könnte. So lange dürfen wir auch nicht allgemein hin behaupten, daß eine jede bestimmte, unbedingte Bitte eines gläubigen Christen, auch wenn er um ein Wunder bäte, erhöret werden müßte, und wenn sie nicht erhört wird, den Glauben beschuldigen und sagen, es habe an Glauben gemangelt, oder gar, welches arg wäre, die Wahrheit der Verheißungsworte Gottes in Zweifel ziehen.

Dem Werthe des Glaubens und des Gebets soll damit nichts benommen werden. Nein, es ist eine große, wirksame, mächtige Sache um das Gebet; das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist;*) vermag viele hunderttausend Male mehr, als viele hunderttausend Menschen in der Christenheit, auch nur entfernt,

*) Jak. 5, 16.

denken und ahnen. Was dich vom Gebete abhält, was dir das Gebet verleidet, das ist vom Argen; das ist irdische, menschliche, teuflische Weisheit. Aber das ist auch nicht die Weisheit von oben herab, die dem unerwachsenen, unweisen Kinde das ganze Vermögen des Mannes in die Hand geben will; die den Menschen seiner Blindheit, seiner Schwachheit, seines Elendes in sich selbst vergessen macht, und ihn sich selbst so ansehen lehrt, als ob er, so wie er da ist, aller Gaben und Kräfte des Geistes Gottes theilhaftig werden könne, damit zu schalten und zu walten, und ihn nicht sehen läßt, wie viel Weisheit und Liebe und Demuth dazu gehöret. Du magst immerhin nach dem Maße deines Glaubens und deiner Erkenntniß des Willens Gottes, in allen Dingen dein Anliegen und deine Bitte in Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden lassen; nur thue es mit der schuldigen Demuth, mit der gebührenden Unterwerfung unter Gottes Willen und Fügung, dann wirst du schon erfahren, daß das Gebet keine leere Sache sei, daß Gott Gebete erhört, und wenn er auch kein Wunder thut, doch tausend Mittel und Wege hat, auf das Gebet des Glaubens, seinen Gläubigen Trost und Stärkung, oder Hülfe und Errettung zu senden. Jede Erhörung des Gebets ist doch immer ein Wunder; und es ist doch nicht eine einzige demüthige, gläubige Bitte einer aufrichtigen Seele vergebens; auch dann nicht, wenn sie abgeschlagen wird.

Elias nahm das Kind, das so eben noch als eine Leiche vor ihm da lag, nun lebend, gesund und froh, und brachte es hinab von der Kammer, in's Haus. Mit welchen Empfindungen der Freude über den lebendigen Gott, mit welchen Empfindungen der tiefsten Dankbarkeit über diese gnädige Erhörung, mit welcher Freude, so die trauernde Mutter trösten, so ihre Jammerthränen nicht nur abwischen, sondern in Freudenthränen, in Freudenthränen über Gott, daß er so barmherzig und gnädig und großgütig, und unvergleichbar mächtig und groß ist, verwandeln zu können: das mögen wir ihm eben so schwerlich nachempfinden, als wir das Erstaunen und die Freude der Mutter fassen mögen, da sie den Propheten mit dem Knaben an seiner Hand, oder in seinem Arm, zu ihr hineintreten siehet, und er ihr sagt: Siehe da, dein Sohn lebt! Aber es ist auffallend und des Bemerkens werth, daß eben der Prophet, der sich in Israel, unter seinem Volke, so hart, so schrecklich, fast nur drohend und strafend, richtend und rächend erwies, und seinen Gott durch verzehrende Wunder, durch furchtbare Strafgerichte an dem ganzen Volke und an einzelnen Menschen verherrlichte, sich im Auslande, bei dieser sidonischen Wittwe, nicht nur, da er sie zuerst am Wege, Reiser auflesend, fand, und sie ihm ihre Noth entdeckte, sondern auch bei dem Tode ihres

Sohnes, so theilnehmend, so gütig, so freundlich, nur tröstend, segnend und helfend erwies. Eben so freundlich und gütig, eben so seinen Gott nur durch wohlthätige Wunder verherrlichend, hätte er sich auch gerne in Israel erwiesen, wenn nicht die damalige Beschaffenheit der Menschen in seinem Volke ihn zu jener heiligen Härte und Strenge gezwungen hätte. Sie lag nicht in seinem Charakter, sie kostete ihn ohne Zweifel Kampf mit den Regungen der Natur, und er mag darüber, über Israels Verfall, und daß er seinen Gott nicht auch in Israel in seiner Güte und Huld verherrlichen konnte, Traurigkeit genug in seinem Herzen gehabt haben.

Nun erkenne ich, sprach die hocherfreute Mutter zu Elias, daß du ein Mann Gottes bist, und des Herrn Wort in deinem Munde ist Wahrheit! Sie wollte damit wohl nicht sagen, daß sie es bis jetzt bezweifelt habe, daß Elias ein Mann Gottes, ein Prophet sei, ein Mensch, der Offenbarungen Gottes vernehme, mit Gott in Gemeinschaft stehe, und von ihm Aufträge und Befehle erhalte, sondern nur, sie sei jetzt auf's neue und auf's allergewisseste davon überzeugt. Sie nimmt mit dieser Erklärung jede vorige Aeußerung, die ihr in der Traurigkeit entfahren sei, und die der Prophet so genommen haben möchte, als hege sie noch Zweifel an seiner Prophetenwürde, beschämt zurück. Das Wort des Herrn im Munde des Elias, das sie nun auf's allergewisseste als Wahrheit anerkennt, ist wohl nicht nur alles und jedes, was ihm von dem Herrn offenbaret wurde, und was er als Gottes Wort, in Gottes Namen, auf Gottes Befehl lehrte, verkündigte und bezeugte, sondern auch überhaupt, wie ich denke, die ganze Lehre von Jehovah, dem Gotte Israels, die gesammte Verkündigung der Wahrheit, Alles zusammengenommen, was Elias ihr während seines Aufenthalts in ihrem Hause, über Wahrheit und Irrthum, über Götzendienst und Gottesdienst u. s. w. gesagt und gelehrt hatte. Alles wurde ihr nun als Wahrheit bestätigt; was sie bisher etwa noch nicht geglaubt hatte, das glaubte sie nun. Es war nun heiterer, heller Tag in ihrer Seele, in der Gewißheit: Jehovah ist der lebendige Gott, außer ihm ist keiner, und Elias ist sein Prophet und Gesandter, alles, was er von seinem Gott bezeuget hat, ist Wahrheit!

Und wir wissen es auch, daß der Herr der lebendige Gott ist, und außer ihm keiner, und daß die heiligen Menschen Gottes geredet haben, getrieben von dem heiligen Geist, daß ihr Wort und Zeugniß Wahrheit ist. Hochgelobet sei Gott für diese Erkenntniß, für diese allererfreulichste Ueberzeugung! Amen.

V.

1 Kön. 18, 1—16.

„Und über eine lange Zeit kam das Wort des Herrn zu Elia, im dritten Jahr, und sprach: Gehe hin, und zeige dich Ahab, daß ich regnen lasse auf Erden. Und Elia ging hin, daß er sich Ahab zeigte. Es war aber eine große Theurung zu Samaria. Und Ahab rief Obadja, seinen Hofmeister. Obadja aber fürchtete den Herrn sehr. Denn da Isebel die Propheten des Herrn ausrottete, nahm Obadja hundert Propheten, und versteckte sie in der Höhle, hier funfzig und da funfzig, und versorgte sie mit Brot und Wasser. So sprach nun Ahab zu Obadja: Ziehe durch's Land, zu allen Wasserbrunnen und Bächen, ob wir möchten Heu finden und die Rosse und Maulthiere erhalten, daß nicht das Vieh alles umkomme. Und sie theilten sich in's Land, daß sie es durchzögen. Ahab zog allein auf einen Weg, und Obadja auch allein den andern Weg. Da nun Obadja auf dem Wege war, siehe, da begegnete ihm Elia, und da er ihn kannte, fiel er auf sein Antlitz und sprach: Bist du nicht mein Herr, Elia? Er sprach: Ja; gehe hin, sage deinem Herrn: Siehe, Elia ist hier! Er aber sprach: Was habe ich gesündiget, daß du deinen Knecht willst in die Hände Ahabs geben, daß er mich tödte? So wahr der Herr, dein Gott, lebet, es ist kein Volk noch Königreich, dahin mein Herr nicht gesandt hat, dich zu suchen. Und wenn sie sprachen: Er ist nicht hier, nahm er einen Eid von dem Königreich und Volk, daß man dich nicht gefunden hätte. Und du sprichst nun: Gehe hin, sage deinem Herrn: Siehe, Elia ist hier! Wenn ich nun hinginge von dir, so würde dich der Geist des Herrn wegnehmen, weiß nicht wohin; und ich dann käme und sagte es Ahab an, und fände dich nicht, so erwürgte er mich. Aber dein Knecht fürchtet den Herrn von seiner Jugend auf. Ist es meinem Herrn nicht angesagt, was ich gethan habe, da Isebel die Propheten des Herrn erwürgte? Daß ich der Propheten des Herrn hundert versteckte, hier funfzig und da funfzig in der Höhle, und versorgte sie mit Brot und Wasser? Und du sprichst nun: Gehe hin, sage deinem Herrn: Elia ist hier! daß er mich erwürge. Elia sprach: So wahr der Herr Zebaoth lebet, vor dem ich stehe, ich will mich ihm heute zeigen! Da ging Obadja hin, Ahab entgegen, und sagte es ihm an."

Die von Elias gedrohte und auf seine Drohung mit dem gänzlichen Ausbleiben des Thaues und Regens alsobald erfolgte Theurung in Israel, hatte nun schon viertehalb Jahre gedauert. Der Prophet hatte sich diese ganze Zeit hindurch, auf göttlichen Befehl, verborgen halten müssen, und noch wußte man seinen Aufenthalt nicht, den zu

erfahren man immer begieriger werden mußte, je mehr im ganzen Lande die Noth auf's höchste stieg. Er selbst mochte je länger je mehr verlangen, daß Gott ihn nach Israel zurücksenden und der Noth ein Ende machen möge. Und nach dieser langen Zeit kam denn auch das Wort des Herrn wieder zu ihm, im dritten Jahre seines Aufenthalts bei der Wittwe zu Zarpath; und da er sich vorher ein Jahr lang in der Einsamkeit am Bache Krith aufgehalten hatte, so war es nun im vierten Jahre der Theurung, die genau drei Jahre und sechs Monate dauerte, wie der Herr Jesus und der Apostel Jakobus die Zeit derselben bestimmt angeben.

Der Herr gab dem Propheten den Befehl: Gehe hin und zeige dich Ahab; und fügte das erfreuliche Wort hinzu: damit ich regnen lasse im Lande! Als ob er zu ihm sagen will: Ich kann es nicht thun ohne dich. Und wirklich wäre der Zweck dieses furchtbaren göttlichen Strafgerichts nicht erreicht worden, wenn Gott ohne das Wort des Elias, oder auch etwa auf seine Bitte im Verborgenen, dem Lande wieder Thau und Regen geschenket hätte; es würde in keiner Rücksicht Besserung erfolgt sein, und für Wahrheit und Gottesverehrung wäre damit nichts gewonnen worden. Man würde leichtsinnig und gottvergessend die lange Dürre aus natürlichen Ursachen zu erklären gesucht haben, und die Priester und Propheten des Baal, die mit ihrem Götzen eben durch dieses Strafgericht verdrängt werden sollten, würden nicht unterlassen haben, das Wiederkommen des Thaues und Regens als ein Werk ihres Götzen, als einen Sieg des Baal über den Jehovah darzustellen, und eben damit seinen Dienst in Israel so viel fester zu gründen. Sollte für die Besserung des Volks, sollte für Wahrheit und Gottesverehrung etwas gewonnen, sollten der Götzendienst und die Götzendiener zu Schanden gemacht, sollte Jehovah als der einzige lebendige Gott verherrlicht werden, so mußte eben der Mann, eben der Prophet Jehovahs, der dies Strafgericht durch sein Gebet und durch sein öffentliches Wort, zum Beweise des Lebens und der Macht seines Gottes, über das Land gebracht hatte, es auch durch sein Wort öffentlich wieder hinwegnehmen, damit keine Ausflucht übrig blieb, und sich gegen diesen Thatbeweis nichts einwenden lasse. Elias hatte zu Ahab gesagt: So wahr Jehovah, der Gott Israels, lebet, vor dem ich stehe, es soll diese Jahre weder Thau noch Regen kommen, Ich sage es denn. Die Ehre des Herrn war in diesem Fall an die Ehre seines Propheten gebunden, und er konnte das Wort seines Propheten nicht unerfüllt bleiben, seinen Propheten nicht zu Schanden werden lassen, ohne daß nicht seine eigne Ehre zu Schanden geworden wäre. Der Befehl, sich dem Ahab zu zeigen, sich also gewissermaßen in seine und in Isebels Gewalt zu

begeben, sich ihrer so sehr gereizten und so hochgestiegenen Wuth, die von keiner Furcht Gottes gebändiget wurde, darzustellen, war freilich ein harter Befehl, und um ihn furchtlos zu befolgen, wurde mehr als natürliche Festigkeit und noch so großer Muth erfordert. Elias mußte wissen, daß er zu denen gehöre, denen kein Haar von ihrem Haupte kann fallen ohne den Willen Gottes. Und das wußte er, und hatte es gleich anfangs gewußt, daß es so kommen, und daß er diesen Weg werde gehen müssen. Und so ging er denn, seinem Gotte gehorsam, ohne Furcht, im Glauben hin, daß er sich Ahab zeigte.

Zu Samaria, nicht nur der Stadt dieses Namens, sondern im ganzen also genannten Lande der zehn Stämme, war die Theurung und mit ihr die Noth so weit gekommen, daß das Land einer Wüste gleich war, worin weder Menschen noch Vieh mehr Nahrung finden konnten. Ahab, der in dieser langen Zeit inne geworden war, daß die Götzenpriester so wenig als der Götze, dem sie dienten, etwas über die Natur vermöchten, oder doch wenigstens, daß Jehovah ein stärkerer Gott sei als der Baal, und der nun überzeugt war, das Wort des Elias sei allein die Ursache des gegenwärtigen Elends in Israel, und nur er allein könne ihn und sein Reich wieder davon befreien, hatte sich schon alle Mühe gegeben, den Aufenthalt des Propheten zu erfahren, aber vergeblich. Seine Gemahlin, Isebel, ob sie gleich die nämliche Erfahrung machen und inne werden mußte, daß es mit der Verehrung ihres sidonischen Götzen nur Täuschung und Betrug sei, und daß sich der Jehovah Israels in dieser Sache als ein lebendiger Gott erweise, blieb dennoch in ihrer Anhänglichkeit an dem Baal und seinen Priestern, deren sie vierhundert und funfzig bei sich am Hofe zu Samaria, und noch andere vierhundert zur Besorgung des Baalsdienstes in einem Haine, zu dieser kümmerlichen Zeit, unterhielt. Ja, ihr Haß gegen den Gott Israels und seine Propheten ging so weit, daß sie eine Verfolgung derselben veranstaltete, und alle, deren sie sich bemächtigen konnte, tödtete, indem sie es darauf angelegt hatte, die Propheten des Jehovah auszurotten. Vermuthlich wurde sie zu dieser Grausamkeit durch ihre sidonischen Baalspriester angereizt, die ihr vorstellten, daß nicht nur die Verehrung des Baal in Israel nimmer fest gegründet werden könne, so lange die Propheten des Jehovah, die nicht unterließen dagegen zu zeugen, und das Volk zur Verehrung Gottes zurückzubringen suchten, nicht aus dem Wege geräumt wären; sondern auch, daß man mit ihnen zugleich die Ursache der Landplage hinwegräume. Ahab demüthigte sich selbst bei dieser Noth nicht nur auf keine Weise vor Gott, sondern er ließ auch alle diese Gräuel und Gottlosigkeiten der Isebel und der Baalspriester geschehen, ohne sich ihnen im mindesten zu widersetzen. Die Sorge für seine Pferde und Maul-

thiere, so viel er deren noch hatte erhalten können, da der größte Theil derselben wohl schon verschmachtet war, lagen ihm am meisten am Herzen. Er wollte selbst in eigner Person einen Theil seines Reiches durchziehen, ob er nicht noch hie oder da etwas Gras oder sonstige Nahrung für sie finden könne, und sandte mit eben diesem Auftrag den Obadja, einen seiner vornehmsten Bedienten, in eine andere Gegend seines Reichs.

Dieser Obadja hatte seinen Namen mit der That, er war, was sein Name sagt, ein Knecht des Herrn. Die heilige Geschichte sagt von ihm: Obadja fürchtete den Herrn sehr. Es war damals um einen Menschen, der nur einigermaßen Religion hatte, nur auf einige Weise den Herrn fürchtete, schon eine Seltenheit in Israel; von ihm aber heißt es mit besonderm Nachdruck, er fürchtete den Herrn sehr, Erkenntniß und Verehrung Gottes war ihm keine Nebensache, die er, wo sich's thun ließ, so nebenher mitnahm; nein, Gott und alles Göttliche war in seinem Herzen über alles groß geachtet, war ihm die Hauptsache, galt ihm mehr und höher als alles andere. Er war mit einer heiligen Ehrfurcht vor Gott erfüllt, und hatte eine wahrhaftige tiefe Furcht ihm zu mißfallen, ein heißes Verlangen, daß Gott sein Gott sein möge, und er, seiner Gnade theilhaftig, nun und ewig an all dem Guten Antheil haben möge, was Gott von Anbeginn denen, die ihn fürchten und vor ihm wandeln, bereitet und verheißen hat. Eine solche Gesinnung, eine solche Furcht Gottes ist immer zu allen Zeiten, an allen Orten, und in allen Verhältnissen und Umständen des menschlichen Lebens, sehr schwer zu erlangen und zu behaupten; das liegt in der Natur der Sache, in der Beschaffenheit des Menschen und in der Beschaffenheit dieser Welt; aber zu gewissen Zeiten, an gewissen Orten, in besondern Verhältnissen mit der Welt, können sich der Erlangung und Behauptung einer solchen Gesinnung, einer solchen Furcht Gottes, ganz außerordentliche Schwierigkeiten entgegensetzen, die sie dem Menschen fast gänzlich unmöglich zu machen scheinen, und die er nur durch den größten Ernst, durch die mächtigste Anstrengung, und nicht ohne Gott überwinden kann, deren Ueberwindung dann aber auch seiner Furcht Gottes, seinem guten Verhalten einen so viel höheren Werth giebt. So war es auch bei Obadja. Seine Frömmigkeit und Gottesfurcht erscheint sehr groß und sehr bewundernswürdig, wenn man die Zeit bedenkt, zu welcher er lebte, den Ort wo er sich aufhielt, und die besondern Verhältnisse, worin er mit der Welt stand. Er lebte zu einer sehr bösen und verderbten Zeit, da Gottesverachtung und Gottesvergessenheit, Abgötterei, Lasterhaftigkeit und Frevel aller Art unter seinem Volke allgemein war, die Erkenntniß Gottes beinahe verloren, der Dienst Gottes beinah ausgerottet, und

keine Furcht Gottes mehr wahrzunehmen war. Dies böse unselige Wesen hatte sich damals zwar durch das ganze Land verbreitet, aber zu Samaria, der königlichen Residenz, der Hauptstadt des Landes, war der eigentliche Sitz desselben. Und da wohnte Obadja, und nicht von der Welt geschieden und von der Welt unbemerkt, als ein Mann ohne Amt und ohne Bedeutung, um den sich niemand bekümmert hätte, nein, er lebte am Hofe des Königs Ahab, und war einer der vornehmsten Männer des Reichs, er war Oberster der Leibwache des Königs. Er stand also an einer sehr gefährlichen Stelle, sah und hörte nichts Gutes, sah und hörte täglich so viel Böses, war täglich mit Versuchungen aller Art zur Abgötterei, zur Gottlosigkeit, zum Leichtsinn, zur Ueppigkeit und Schwelgerei und Hurerei, zur Gottverleugnenden Menschengefälligkeit und Menschenfurcht, umgeben, und behielt doch die Furcht des Herrn, die er schon in seiner Jugend gehabt hatte, in seinem Herzen, blieb bei dem allen was er war, ein Knecht des Herrn, ein Mensch der Gott fürchtete mit ganzem Herzen, und Gott anhing mit ganzer Seele.

Wollte jemand denken: Obadja werde Gott in seinem Herzen gefürchtet, aber nie diese innere Gottesfurcht haben kund werden lassen, er werde sich nach dem Sinn des Königes und des Hofes accommodirt und so benommen haben, daß man aus ihm nicht klug werden, und nicht wissen konnte, was man an ihm hatte, der würde sehr irren, und nicht wissen, was Gottesfurcht ist. Nein, wenn Obadja das gethan hätte, dann wäre er nicht viel besser gewesen, als alle die Uebrigen; dann hätte er auch auf beiden Seiten gehinket, und auf beiden Schultern getragen, dann wäre er auch einer von den doppelherzigen Menschen gewesen, die der Gott nicht leiden kann, der das ganze Herz für sich fordert, und ein eifersüchtiger Gott ist, weil er ein Gott ist, von unaussprechlich zärtlicher Liebe gegen die Seinigen. Dann würde die heilige Geschichte ihm das Zeugniß nicht geben, das sie ihm giebt. Nein, weil er Gott viel fürchtete, fürchtete er die Menschen wenig. Aber er wird Gott um Weisheit gebeten haben, sich an seiner schweren Stelle wohl verhalten zu können, und wird sich mit der ihm von Gott verliehenen Weisheit, und durch die Treue seines ganzen Wesens, durch seine Brauchbarkeit in wichtigen Geschäften, behauptet haben. Ahab und Isebel mochten es gewiß genug wissen, daß Obadja ein inniger und unbeweglicher Verehrer des Jehovah sei, aber sie wußten vielleicht auch, daß sie sich selbst keinem Menschen zu treueren Händen anvertrauen, keinem so sicher einen solchen Posten und eine solche Macht anvertrauen könnten, als diesem Obersten ihrer Leibwache, der den Herrn sehr fürchtete. Wenn sie das auch ärgerte, wenn sie die Frömmigkeit dieses Mannes auch noch so oft als eine Schwachheit behohn-

lächelten, so wußten sie doch vielleicht, daß die Menschen, die den Herrn sehr fürchteten, doch die treuesten und die vertrauenswürdigsten Menschen sind, und so sahen sie diesem Manne seine Frömmigkeit nach. Die Welt kann einen Menschen, der wahrhaftig Gott fürchtet, in seiner Gottesfurcht wohl verhöhnen, auch wohl hassen und verfolgen, aber sie muß es doch fühlen und wenigstens im Herzen, wenn auch nicht mit dem Munde, anerkennen, daß ein solcher Mensch treuer, zuverlässiger und durchaus besser ist, als all die losen, leichten, wenn auch noch so witzigen, noch so gewandten und artigen Leute, denen ihre Lust ihr Gesetz, und ihr Bauch oder ihr Stolz ihr Gott ist. Es hat schon mehr als einen gottlosen König gegeben, der sich Minister und Räthe und Unterthanen wünschte, die Gott fürchteten; und schon mancher Fürst, wenn er auch selbst kein Christ war, hatte doch einen Christen in seinem Dienst, und hielt höher auf ihn, als auf alle die es nicht waren; schon mehr als einen ungläubigen gottlosen König, der für die Frömmigkeit und Gottesfurcht eines seiner Generäle Achtung haben mußte.

Aber warum verließ Obadja in einer solchen bösen Zeit nicht lieber seinen gefährlichen Posten? warum verließ er nicht den Hof, und zog sich nicht in ein stilleres und freieres Leben zurück? Das wäre freilich für den Mann, der den Herrn sehr fürchtete, bei weitem das Leichteste und Bequemste gewesen, aber wohl gewiß nicht das Beste. Es war wohl ohne Zweifel der vollkommene Wille Gottes, daß er da, wo er war, auch in seinem Berufe blieb. In einer andern Lage hätte er freilich für seine eigne Person sicherer sein können, aber keine andere Lage wäre doch für ihn selbst so vortheilhaft gewesen, zur Erlernung und Beweisung solcher Vortrefflichkeiten, einer solchen Weisheit, einer solchen Festigkeit, eines solchen Glaubens, und zur Beweisung eines solchen Wohlverhaltens in unbeweglicher Treue an Gott und an der Wahrheit, gegen so viele Versuchungen zur Untreue. In keiner andern Lage hätte er auch der guten Sache der Wahrheit und Gottesverehrung so nützlich werden können, als in dieser, da er doch noch, gegen alle Hindernisse, so manches Gute bewirken, und so manches Böse aufhalten konnte. Wenn er auch für das Ganze gar nichts hätte thun können, und gar nichts gethan hätte, welches doch der Fall nicht war, so wäre es für sein Vaterland und für die gute Sache der Wahrheit schon immer ein bedeutender Gewinn gewesen, daß er durch sein Bleiben am Hofe und in seinem Amte verhinderte, daß die wichtige Stelle eines Obersten der königlichen Leibwache keinem Verehrer des Baal, keinem Manne zu Theil wurde, der die Verehrung des Jehovah, der Frömmigkeit und Gottesfurcht haßte, und Abgötterei und Lasterhaftigkeit beförderte. Ein Mensch, der wahrhaftig Gott fürchtet, der sich

guter Absichten bewußt ist, der das Arge wahrhaftig hasset, und dem Guten mit ganzer Seele anhängt, muß sich, wenn er vorher sieht, er werde um des allen willen verhöhnet und gehasset werden, doch nicht so bald von seiner Stelle wegbegeben; wenn diese Stelle auch mannichfaltige Gefahren mit sich bringt, und es auch den Anschein hat, er könne nichts für die gute Sache und für andere wirken, was werth wäre, diesen Gefahren desfalls zu untergehen, doch muß er in seinem Wirkungskreise bleiben, bis er daraus verdrängt wird, denn sobald er ihn verläßt, tritt ein anderer, vielleicht schlechter und schädlicher Mensch, hinein, und das Böse gewinnt weitern Raum und neue Kraft. Bleibt er aber in seiner Stelle, so kann doch das Böse, so lange er da steht, nicht hindringen, und wenn die Umstände sich ändern, wenn die Zeit besser wird, wird sich auch wieder Gelegenheit zeigen, thätiger für das Gute und gegen das Böse wirken zu können.

Die heilige Geschichte enthält mehrere Beispiele solcher Männer von großer Frömmigkeit und Gottesfurcht, die in den vornehmsten Aemtern standen, und an Höfen lebten, wo sehr vieles geschah, das mit ihrer Gesinnung nicht übereinstimmte, und die doch deswegen ihre Stelle nicht verließen, nicht um ihrer Frömmigkeit willen ihr Amt, und nicht um ihres Amtes willen ihre Frömmigkeit aufgaben, die in ihren wichtigen Aemtern der Ausbreitung der Wahrheit und des Guten in der Welt, sehr wichtige Dienste leisteten, und ihre, allerdings sehr gefahrvollen und schwierigen Verhältnisse mit der Welt, zu ihrer eignen desto größern Vervollkommnung, zu desto größerer Tauglichkeit für das Reich Gottes benutzten. So lebte Joseph am Hofe des Pharao in Egypten, David am Hofe des Königs Saul, Obadja am Hofe des Ahab, Daniel am Hofe des babylonischen Königs Nebukadnezar, Nehemias am Hofe des persischen Königs Arthasastha, Johannes der Täufer war oft am Hofe des Herodes, und mehrere der ersten Christen gehörten zu den Hofbedienten des Kaisers Nero. So hat es auch in neueren Zeiten einzelne Beispiele von vornehmen Staatsmännern gegeben, die den Herrn sehr fürchteten, und sich nicht scheueten es die ganze Welt wissen zu lassen, daß sie Gott fürchteten, daß sie Christen wären. Freilich ist es schwer in einem solchen Stande und bei einem solchen Leben, die Furcht Gottes in seinem Herzen zu bewahren, und sein ganzes Thun davon regieren zu lassen, und ein Verhalten zu beweisen, wie es den Heiligen ansteht, so mitten in der Welt, sich doch, nicht nach dem Sinne einer schwachen Frömmigkeit, oder einer unwissenden Frömmelei, die alle Gleichheit mit der Welt nur in Kleidung, Lebensart, Umgang und dergleichen Dinge setzt, sondern nach dem Sinne des Wortes Gottes, sich dieser Welt nicht gleichstellen — das

ist sehr schwer, sage ich, aber eben jene Beispiele zeigen, daß es nicht unmöglich ist.

So böse die Zeit auch war, so sehr sich auch Obadja mit allen Uebrigen, die den Herrn fürchteten, gebunden sah, für die Erkenntniß und Verehrung des einigen Gottes und gegen den Götzendienst öffentlich und mit Erfolg zu wirken, so blieb er doch nicht unthätig, sondern that was er konnte. Da Isebel die Propheten des Herrn ausrottete, und er diese Verfolgung nicht aufhalten und abwenden konnte, that er doch alles was er vermochte, sie zu schwächen, und sie denen, welche sie betraf, zu erleichtern. Er versteckte hundert Propheten, je funfzig in einer Höhle, und versorgte sie mit Brot und Wasser. Das konnte er nicht thun, ohne vieles zu wagen, ohne nicht seine eigne Person einer großen Gefahr auszusetzen; ohne Zweifel wäre er mit den von ihm verborgenen hundert Propheten, der Grausamkeit der Isebel und ihrer Baalspriester zum Opfer geworden, wenn sie es erfahren hätten. Auch konnte er in jener auf's äußerste gestiegenen Theurung diese hundert Männer nicht ohne einen großen Aufwand seines eigenen Vermögens unterhalten, wenn wir auch den Ausdruck: Er versorgte sie mit Brot und Wasser, ganz buchstäblich verstehen wollen. Auch darf uns der Ausdruck: Hundert Propheten nicht wundern, welches er doch thun würde, wenn wir uns darunter lauter solche Männer, wie Elias und Elisa, wie Jesaias, Jeremias und Hesekiel dächten. Es waren Prophetenschüler, junge Männer, die in den sogenannten Prophetenschulen, die unter der Aufsicht solcher Propheten, wie Elias und Elisa waren, standen, zu künftigen Propheten, oder auch zu ordentlichen Lehrern des Volks gebildet wurden. Obadja erhielt also nicht nur hundert unschuldigen Menschen das Leben, sondern, was mehr ist, er rettete hundert Verehrer des Jehovah, und was noch mehr ist, hundert, die, so bald die Verfolgung vorüber, und der Baalsdienst in Israel durch Elias gestürzt war, dem unwissenden und durch die Unwissenheit verwilderten Volke, durch Unterricht in Lehre nützlich werden konnten. Wenn also Obadja, als Oberster der königlichen Leibwache, auch nicht selbst unmittelbar für das Reich Gottes und die Wahrheit, durch Zeugniß, Lehre und Unterricht wirken konnte, so that er doch mittelbar viel dafür, dadurch, daß er die Zeugen der Wahrheit mit Gefahr seines eignen Lebens und mit Aufwand seines eignen Vermögens unterhielt und rettete. Und so könnte mancher auch noch jetzt, durch Unterstützung der Zeugen der evangelischen Wahrheit, durch Beförderung und Austheilung christlicher Schriften u. dergl. m. für das Reich Gottes und die Wahrheit wirken, wofür er anders nicht wirken kann, und sich einen Lohn im Himmel erwerben, wenn er die eitle Schande nicht scheuete und den irdischen

und vergänglichen Gewinn nicht lieber hätte als den himmlischen und unvergänglichen.

Obadja erhielt von Ahab den Auftrag, einen Theil des Reichs zu durchziehen, und sich nach Fütterung für die königlichen Pferde umzusehn. Auf diesem Wege begegnete ihm Elias. Mit einer Verehrung, die er auch wohl dem Könige nicht zu erweisen pflegte, fiel er vor dem Propheten zur Erde auf sein Angesicht nieder, und redete ihn ehrerbietigst an: Bist du nicht mein Herr, Elias? Ja: antwortete der Prophet, gehe hin, sage deinem Herrn: Siehe, Elias ist hier! Bei diesem Worte regte sich schnell und mächtig die Menschenfurcht in Obadja, und ließ ihn in diesem Auftrage des Propheten die größte Gefahr erblicken; mit einer sehr lebhaften Rede suchte er ihn daher von sich abzulehnen. Was habe ich gesündiget, sagte er, daß du deinen Knecht willst in die Hände Ahabs geben, daß er mich tödte? So wahr der Herr, dein Gott, lebet, es ist kein Volk noch Königreich, dahin mein Herr nicht gesandt hat, dich zu suchen. Und wenn sie sprachen: Er ist nicht hier! nahm er einen Eid von dem Königreich und Volke, daß man dich nicht gefunden hätte; und du sprichst nun: Gehe hin, sage deinem Herrn: Siehe, Elias ist hier! Wenn ich nun hinginge von dir, so würde dich der Geist des Herrn wegnehmen, weiß nicht wohin; und ich dann käme und sagte es Ahab an, und er fände dich nicht, so erwürgte er mich. Die Furcht verhinderte den Obadja die Sache recht anzusehen; er wußte wie erbittert Ahab gegen den Propheten sei, mit welcher Mühe und Sorgfalt er ihn, als den eigentlichen und einzigen Urheber des Unglücks in seinem Lande, durch sein ganzes Gebiet und in allen benachbarten Reichen habe suchen lassen, und befürchtete, er, dieser leidenschaftliche Mensch, möge, sobald er den Propheten sehe, ihn in der Wuth alsobald tödten, das aber werde Gott nicht zulassen, und also, um es zu verhüten, den Propheten auf eine wunderbare Weise hinwegrücken und verbergen, wenn er aber einmal dem Könige gesagt habe: Ich habe den Elias gesehen! so werde er auch mit seinem Leben dafür haften müssen, ihn herbei zu schaffen. — Eine solche wunderbare Hinwegrückung eines Propheten, dergleichen Obadja hier befürchtete, muß damals nicht etwas Unerhörtes und Beispielloses gewesen sein, denn als nachher Elias auf eine wundervolle Weise von der Erde hinweggenommen wurde, drangen die Prophetenschüler zu Jericho auch in den Elisa, er solle den Elias suchen lassen, indem sie sagten: Vielleicht hat ihn der Geist des Herrn genommen, und irgend auf einen Berg, oder irgend in ein Thal getragen. In der Geschichte der Apostel fin-

den wir von einer solchen schnellen wunderbaren Hinwegrückung von einem Ort zum andern ein Beispiel. Der Evangelist Philippus verkündigte dem Kämmerer der äthiopischen Königin Kandace, auf der Straße von Jerusalem nach Gaza, als er eben in seinem Wagen den Propheten Jesaias las, das Evangelium von Jesus Christus. Der Kämmerer wurde überzeugt und ließ sich in einem Wasser am Wege taufen; als sie nun aus dem Wasser heraufstiegen, erzählt die heilige Geschichte, rückte der Geist des Herrn Philippum hinweg, und der Kämmerer sah ihn nicht mehr; Philippus aber wurde gefunden zu Asdod. Obadja zweifelte also keineswegs an der Wahrhaftigkeit des Elias, sondern er glaubte, Elias wolle sich in eine Gefahr begeben, aus der ihn Gott durch eine solche Hinwegrückung erretten werde, indeß komme aber doch er selbst dadurch bei Ahab in die größeste Gefahr. Um den Elias zu bewegen, daß er ihn mit diesem Auftrag verschonen möge, sagt er noch weiter zu ihm: Dein Knecht fürchtet den Herrn von seiner Jugend auf. Um so viel leichter und besser konnte er denn als Mann den Herrn sehr fürchten, und auch unter großen Versuchungen seine Gottesfurcht behaupten. Er sagt dies, damit Elias ihn nicht für so einen gewöhnlichen leichtsinnigen Israeliten der damaligen Zeit, dem es einerlei sei, ob er vor Jehovah oder vor Baal die Kniee beuge, oder gar, da er als Oberster der königlichen Leibwache vielleicht eine besondere Kleidung trug, für einen leichtsinnigen, dem Könige gleichgesinnten Hofmann oder Soldaten halte. Ist es meinem Herrn nicht angesagt, fährt er fort, was ich gethan habe, da Isebel die Propheten des Herrn erwürgte? daß ich der Propheten des Herrn hundert versteckte, hier funfzig und da funfzig in der Höhle, und versorgte sie mit Brot und Wasser? Und du sprichst nun: Gehe hin, sage deinem Herrn: Siehe, Elias ist hier! daß er mich erwürge? Das ist nicht die Sprache eitler Ruhmredigkeit, die das Gute das sie gethan hat, dem ersten dem besten, der ihr begegnet, zur Schau darstellt, das ist die Sprache der Wahrheit und treuherziger Aufrichtigkeit, die Rede eines edlen, bewegten Gemüths, das nicht so von sich selbst reden würde, wenn es nicht bewegt wäre. Man sieht, daß Obadja in den Gedanken, Gott werde seinen Propheten hinwegrücken und retten, dann aber werde Ahab seinen Zorn an ihm auslassen, für sein Leben besorgt war.

Als nun aber Elias ihm mit einem solchen Ernst und mit einer so hohen Betheurung antwortete: So wahr Jehovah Zebaoth lebet, vor dem ich stehe, ich will mich ihm heute zeigen! da überwand Obadja seine Furcht für sich und für den Propheten,

und ging hin, Ahab entgegen, es ihm anzusagen, daß er den Elias gefunden habe.

So sehen wir denn in dieser Geschichte, daß auch in den verdorbensten Zeiten immer doch noch einige übrig bleiben, die sich von dem allgemeinen Verderben nicht mit wegreißen lassen, sich dem allgemeinen Verfall entreißen, an dem Glauben an Gott, an der Furcht Gottes festhalten, auch manchmal da, wo man solche am wenigsten vermuthen und suchen sollte. Je weniger solcher Menschen es zu einer bösen Zeit giebt, desto mehr sind diese wenigen werth, und desto besser sind diese wenigen daran; je minder die Welt sie bemerkt, desto mehr bemerkt sie der Herr; je mehr die Welt sie verachtet, desto mehr und höher achtete sie der Herr. Sie haben ihrer Treue und ihres Wohlverhaltens wegen nachher zu genießen, und was sie haben entbehren, sich gefallen lassen und dulden müssen, das wird ihnen reichlich vergolten. O laßt uns nicht folgen der Menge zum Bösen, laßt uns nicht mit der Welt in das wüste, tolle, gottesvergessene Wesen des Leichtsinns und Unglaubens hineinrennen; laßt uns machen, daß wir in unsrer verderbten und bösen Zeit zu den wenigen Guten gehören, die im Verborgenen ein Salz der Erde, ein unerkannter Segen der Menschheit sind, die das durch alle Lande schauende Auge des Herrn mit Wohlgefallen bemerkt, und die hier und dort, nun und ewig, des ganzen überschwänglichen Segens und Lohnes wahrhaftiger Gottesfurcht theilhaftig werden!

Dieser Segen und dieser Lohn ist etwas Unvergleichbares. Alles was die Welt bieten und geben kann, ihre höchste Herrlichkeit und ihre süßeste Lust ist nichts dagegen. Und dieses überschwänglichen Segens und Lohnes können wir alle theilhaftig werden, in welchem Stande wir sein mögen, in welchen Umständen wir uns auch befinden, welchen Beruf in dieser Welt wir auch haben. Denn die Furcht Gottes ist mit jedem Stande, wie hoch oder wie niedrig er sei, vereinbar, läßt sich unter allen Umständen, und in jedem Berufe beweisen und behaupten, wie wir davon an Obadja ein vorzügliches Beispiel haben.

Wohl denen, die den Herrn fürchten! Denn der Herr thut was die Gottesfürchtigen begehren, er höret ihr Schreien und hilft ihnen. Der Engel des Herrn lagert sich um die her, die den Herrn fürchten, und hilft ihnen aus. Die den Herrn fürchten, haben keinen Mangel. So hoch der Himmel über die Erde ist, läßt der Herr seine Gnade walten, über die so ihn fürchten. So ferne der Morgen vom Abend ist, läßt er ihre Uebertretungen von ihnen sein. Wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten. Ein

Mensch, auch der allermächtigste, allervornehmste, reichste, gesundeste Mensch, ist in seinem Leben wie Gras, wie eine Blume auf dem Felde, wenn der Wind darüber gehet, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr; die Gnade aber des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit und seine Gerechtigkeit auf Kindes Kinder, bei denen die seinen Bund und Zeugniß halten, und gedenken an seine Gebote, daß sie darnach thun. Die Welt vergehet mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit. Darum wohl den Menschen, die Gott fürchten, wohl den Menschen, die Gottes Willen thun!

VI.

1 Kön. 18, 16—20.

„Und Ahab ging hin Elia entgegen. Und da Ahab Elia sahe, sprach Ahab zu ihm: Bist du der Israel verwirret? Er aber sprach: Ich verwirre Israel nicht, sondern du und deines Vaters Haus, damit, daß ihr des Herrn Gebote verlassen habt, und wandelt Baalim nach. Wohlan, so sende nun hin, und versammle zu mir das ganze Israel auf den Berg Carmel, und die vier hundert und funfzig Propheten Baals, auch die vier hundert Propheten des Hains, die vom Tisch Isebels essen. Also sandte Ahab hin unter alle Kinder Israels, und versammelte die Propheten auf den Berg Carmel."

Elias hatte sich aus seiner viertehalbjährigen Verborgenheit, auf göttlichen Befehl, wieder in's Land Israel begeben; schon hatte er sich dem Obadja, dem frommen Obersten der königlichen Leibwache, der ihm auf diesem Wege begegnete, zu erkennen gegeben, und ihn mit dem Auftrage von sich gelassen, seine Wiederkunft in's Königreich dem Könige zu melden. Ahab, der nicht mehr daran zweifelte, daß nur allein der Prophet Elias durch seine Bitte zu Jehovah, dem Gotte Israels, dem Lande wieder Thau und Regen verschaffen könne, und der ihn deswegen die ganze Zeit seiner Verborgenheit hindurch mit großer Bemühung in seinem ganzen Gebiete und in allen benachbarten Reichen und Ländern hatte suchen lassen, mochte über die Nachricht des Obadja nicht wenig erfreuet werden; so wie er sie vernahm, ging er hin, dem Propheten entgegen; er bestand nicht darauf, daß er zu ihm kommen solle, er war nur froh und eilte nur, seiner je eher je lieber habhaft zu werden.

Kaum erblickte Ahab den Propheten, so fuhr er ihn mit zornigem Unwillen an: Bist du's, der Israel verwirret? Er nennt ihn einen Aufrührer, einen Ruhestörer, einen Mann, der die Ruhe und Wohlfahrt des Landes gestöret, und Unglück und Elend verursacht habe. Man sieht aus diesem Worte, wie hart, wie trotzig Ahabs Herz war, wie fern von aller Buße, wie fern davon, sich vor Gott zu demüthigen, dessen gewaltige Hand doch so schwer auf ihm und seinem Lande lag. Doch ist es noch zu verwundern, daß Ahab sich nicht noch ungeberdiger und zorniger gegen den Propheten betrug, als er that. Aber seine eigene Ueberzeugung, daß er und sein Reich nur durch Elias von der Landplage befreiet werden könnten, mochte ihn bändigen, wenn anders ihm, diesem Menschen, der wie ein Roß und wie ein Maulthier war, nicht von höherer Hand Zaum und Gebiß in's Maul gelegt war. Des Königs Herz ist, wie das Herz aller Menschen auf Erden, in der Hand des Herrn, wie die Wasserbäche, und er leitet es wohin er will. Es kann auch dem härtesten Menschen etwas aus der unsichtbaren Welt, obwohl er sie nicht glaubt, und ohne daß er weiß, wie, so insinuirt und bedeutet werden, daß es ihm einen Eindruck giebt, wonach er handeln muß. Einem rohen und harten Laban, der in seinem ungerechten, gottlosen, viehischen Zorn des andern Tags über einen frommen, Gott vertrauenden, duldenden Jakob, wie ein Wolf über ein Lamm, herfallen will, kann noch in der Nacht zuvor bedeutet werden: Hüte dich, daß du mit Jakob nicht anders redest, denn freundlich! so daß er gehorchen muß, und kein ungezogenes Wort darf über die Lippe kommen lassen. Wenn das nicht wäre, dann wären die Menschen mehr zu fürchten, als sie zu fürchten sind. Ahab redete zwar nicht freundlich mit Elias, aber er durfte doch seine Hand nicht an ihn legen, durfte doch nicht so mit ihm zürnen, wie man es von ihm hätte erwarten müssen; er hatte Furcht vor Elias, und mußte ihm, wie der Verfolg zeigt, gehorchen. Was er dem Propheten beim ersten Entgegenkommen sagt, diente nur dazu, daß dieser eine so viel bessere Veranlassung hatte, ihm zu sagen, was zu sagen war.

Bist du der Israel verwirret? — Es kommt dem Ahab kein Gedanke daran, sich selbst und seine Gemahlin Isebel als die vorzüglichsten Ursachen der Noth in seinem Königreiche anzusehn. Er hat die Unverschämtheit, grade dem heiligsten und besten Menschen seiner Zeit die Schuld davon aufzubürden, nicht anders, als ob Elias aus Muthwillen und Schadenfreude diese Theurung durch sein Gebet über das Land gebracht habe, und als hätten er und Isebel ihn und alle Verehrer des Jehovah nicht gereizt und genöthigt, über ihn zu seufzen und wider ihn zu beten. Die Menschen sind überhaupt ge-

neigt, die Ursache ihrer Unseligkeit lieber überall in der weiten Welt zu suchen, als da, wo sie allein nur ist, in ihnen selbst; aber das gehört zu dem eigenthümlichen Wahne der Welt, daß sie gerade den unschuldigsten besten Menschen am liebsten die Schuld von allem Unglück und aller Unruhe in der Welt aufbürdet. Die Frommen, die Gläubigen, die Christen, die das allermehrste zur Erhaltung der Welt beitragen, ohne welche die Welt schon eine Hölle wäre, sollen es gewöhnlich entgelten. „Du bist der Verwirrer Israels!“ sagt Ahab zu Elias. Diesen haben wir funden, daß er das Volk bewegt! war die Lüge und Klage der Feinde Jesu; und unter dem Titel: „Feinde des menschlichen Geschlechts“ wurden die ersten Christen verfolgt, gequälet und getödtet.

Aber redete Ahab nicht die Wahrheit? war Elias, da er durch sein Gebet die Theurung verursacht hatte, nicht wirklich Schuld an der Noth in Israel? Nein, das war er nicht; das war er so wenig, als der Arzt, der einem Patienten eine schmerzliche Operation ordinirt, als das einzige Mittel, wodurch er noch vielleicht geheilt werden kann, an den Schmerzen, die diese Operation verursacht, schuld ist. Die Krankheit, die eine solche Operation nöthig macht, ist schuld, die schmerzliche Operation aber ist Wohlthat, denn sie ist das einzige Mittel zur Heilung und Errettung. Ich weiß freilich wohl, daß man es in dem Geiste und der Denkungsart unsers Zeitalters unerträglich, intolerant finden wird, daß Elias es sich nicht einerlei sein ließ, ob die Israeliten dem Baal nachhureten, oder Jehovah, den alleinigen Gott, anbeteten; daß er um einer solchen Kleinigkeit, um einer solchen nichtswürdigen Sache, als die Religion, die Wahrheit, die Erkenntniß und Verehrung Gottes, nach der Meinung unsers Zeitalters ist, so viel Lärm machte. Aber die Toleranz unsers Zeitalters, deren Grund nicht nur Gleichgültigkeit, sondern sadducäischer Unglaube, Verachtung Gottes, Haß gegen Jesus Christus und das geschriebene Wort Gottes ist, ist etwas Abscheuliches, und mit aller wahrhaftigen Liebe der Wahrheit, mit aller wahrhaftigen Liebe zu Gott, zu dem Herrn Jesu und zu den Menschen unvereinbar. Wer hier dem Elias seine Intoleranz gegen den Götzendienst zur Sünde rechnen kann, der hat von der Liebe der Wahrheit kein Gefühl, dem ist das Reich Gottes gleichgültig, und er hat keinen Begriff von dem Interesse, womit die Genossen dieses Reiches für die Sache desselben erfüllt sind. Aber nicht allein Wärme für die Sache des Reiches Gottes auf Erden, nicht allein die Liebe Gottes, sondern auch eine Vaterlandsliebe und eine Menschenliebe, die die wirkliche Wohlfahrt des Landes, die das wahrhaftige Wohl der Menschen gern befördert siehet, aber auch weiß, daß dieses ohne Gott, ohne Erkenntniß der Wahrheit und ohne Gehorsam gegen die Wahrheit un-

gedenkbar ist, konnte und mußte den Elias zu seinem Verhalten bewegen. So lange Israel der Erkenntniß und Verehrung des lebendigen und wahren Gottes treu blieb, so lange es die Zeugnisse, Gebote und Rechte dieses Gottes hielt, so lange war Israel ein glückliches Volk, das in Ruhe, in Frieden und Ueberfluß lebte, und war unendlich viel glücklicher, als jedes heidnische Volk, das alle diese Wohlthaten auch genoß, denn es war allein im Besitz der Erkenntniß Gottes, es hatte in der Erkenntniß der Wahrheit und den göttlichen Offenbarungen über die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Verstandes und Herzens einen unschätzbaren Vorzug vor allen Völkern voraus. Noch immer aber war es unglücklich geworden, wenn es sich von der Verehrung Gottes zum Götzendienst hatte abwenden lassen. Mußte es denn nicht jedem rechtschaffenen Israeliten in der Seele wehe thun, zu sehen, daß die Verehrung Gottes und mit ihr das höchste Wohl und beste Gut Israels aus dem Lande ausgerottet, und dafür der böseste, unreinste Götzendienst wieder eingeführt wurde? Und da Isebel jeden, der noch für die Wahrheit den Mund aufthat, verfolgte und tödtete, also durch Wort und Lehren nichts auszurichten war, was war da für einen Mann, wie Elias, anders zu thun, als was er wirklich that? Und richtet man überdies noch seinen Blick auf den großen Zweck Gottes mit dem israelitischen Volke, bedenkt man, daß damals die ganze Welt in der Finsterniß des Götzen- und Teufelsdienstes lag, daß bei diesem Volke die Erkenntniß Gottes und der Wahrheit gegründet, gerettet werden, und sich dereinst von diesem Volke allmählig zu allen Völkern der Erde verbreiten sollte, so bedarf vollends das Verhalten des Propheten keiner Vertheidigung. Die Welt möchte gern, wenn von Religion, von Glauben, von Gottesfurcht und Gottesverehrung die Rede ist, der Sache das Ansehn geben, als ob das alles ja doch nur bloß ungewisse Meinung sei, alles nur auf bloßer Meinung beruhe und hinauslaufe, und wie man sich denn das könne so wichtig sein lassen? — Wer aber weiß, daß Glauben und Verehrung Gottes auf keine Weise Meinung, sondern durchaus Sache, und gerade die Sache ist, von der, wie von nichts anderm, das Wohl der Menschen abhängt, dem kann, eben um dieser Erkenntniß willen, nichts so entsetzlich, verabscheuens- und hassenswürdig sein, als was diese allerwichtigste und allerwohlthätigste Sache verdrängt, und nichts kann ihm so verdienstlich, so gemeinnützig, so werth und heilig sein, als was gethan wird, diese allerwichtigste und allerwohlthätigste Sache zu erhalten und zu befördern.

Elias lehnte den ungerechten Vorwurf des Königs von sich ab, und brachte ihn auf sich selbst zurück. Mit aller der Freimüthigkeit, die einem solchen Zeugen der Wahrheit gebührt, mit dem Ansehn eines

Propheten in Israel, der auch Könige strafen durfte, vor dem auch Könige ihren Mund zuhalten mußten, sagt er zu Ahab: Ich verwirre Israel nicht, sondern du und deines Vaters Haus. Du selbst bist der Ruhestörer, der Unglücksstifter; du und deine Familie habt Verderben und Elend über das Volk gebracht. Ahab war seinem Vater Amri in der Regierung gefolgt, von dem sagt die heilige Geschichte: Amri that, das dem Herrn übel gefiel, und war ärger denn alle die vor ihm gewesen waren, und wandelte in allen Wegen Jerobeams, des Sohnes Nebat, und in seinen Sünden, damit er Israel sündigen machte, daß sie den Herrn, den Gott Israels erzürnten in ihrer Abgötterei. Ahab besserte sich nicht, obwohl er die Drohung des göttlichen Gesetzes kannte: Ich, Jehovah, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der da heimsuchet der Väter Missethat an den Kindern bis in's dritte und vierte Glied, die mich hassen, und wußte, daß diese göttliche Drohung an allen Königen und ihren Familien vor ihm, die an der Sünde Jerobeams festgehalten und Israel sündigen gemacht, die sich einer Missethat, d. h. einer Sünde gegen Gott schuldig gemacht hatten, in Erfüllung gegangen war, daß die königliche Würde in Israel noch bei keiner Familie länger, als von Vater auf Sohn, geblieben sei, und der also für sein Volk und für seine Familie Verderben und Untergang erwarten mußte, fürchtete und besserte sich nicht nur nicht, sondern wurde noch ärger als sein Vater Amri. Die Schrift sagt von ihm: Ahab that, das dem Herrn übel gefiel, über alle, die vor ihm gewesen waren; und war ihm ein Geringes, daß er wandelte in der Sünde Jerobeams, des Sohnes Nebat, und nahm dazu Isebel, die Tochter Eth-Baal, des Königs zu Sidon, zum Weibe, und ging hin und dienete Baal und betete ihn an; und richtete Baal einen Altar auf, im Hause Baal, das er ihm bauete zu Samaria; und machte einen Hain, daß Ahab mehr that, den Herrn, den Gott Israels, zu erzürnen, denn alle Könige Israels, die vor ihm gewesen waren. Mit der größten Wahrheit konnte also der Prophet ihm sagen: Du und deines Vaters Haus, du und deine Familie, ihr seid die Ruhestörer, die Unglücksstifter, die eigentlichen Land- und Leuteverderber, von denen die Missethat zu dem Volke, und mit der Missethat Plage und Elend über das Volk gekommen ist.

Aber der Prophet zeigt ihm nun auch, womit er und seines Vaters Haus den Verfall und das Elend Israels bewirkt und verursacht hätten; er sagt zu ihm, damit, daß ihr des Herrn Ge-

bote verlassen habt, und wandelt Baalim nach. — Von allen andern Sünden Ahabs und seiner Familie schweigt er; ihre Ueppigkeit, ihren Uebermuth, ihre Ungerechtigkeit, und die Hurerei und Zauberei der Isebel, rügt er jetzt nicht. Er nennt dem Könige die Hauptsache, die Quelle, aus der alles übrige Böse bei ihm und seinen Anverwandten entsprungen war, und worin zugleich die Missethat lag, die eine solche Plage über Israel gebracht hatte. Die Missethat bestand darin, daß sie das Wort Gottes, die Gebote, Zeugnisse und Rechte des Herrn verlassen hatten, und dem Baalim nachgewandelt waren, sich von der Verehrung Gottes ab, zum Götzen- und Teufelsdienst begeben hatten; damit, sagt der Prophet, damit habt ihr Israel verwirret, in Verfall und Verderben gebracht. Die Wahrheit dieser Beschuldigung, oder vielmehr, die Wahrheit dieser Erklärung der Landplage, warum sie da sei, was sie verursacht habe, fand ihre Bestätigung nicht nur in der damaligen Beschaffenheit des israelitischen Volkes an Haupt und Gliedern, nicht nur in der ganzen früheren Geschichte Israels, sondern auch in jenem so wichtigen und bekannten Abschnitt des Gesetzes Moses, da, unter dem Bedinge des Gehorsams gegen Gott, des Haltens an seine Zeugnisse und Gebote, dem Volke Gottes Gnade, Gottes Hülfe, Gottes reichster mannichfaltigster Segen in allen Rücksichten verheißen, aber auch auf den Fall des Verlassens Seiner Gebote und Zeugnisse, auf den Fall der Abgötterei, dem Volke Gottes Zorn, Gottes Strafe, Gottes vertilgender Fluch in jeder Rücksicht gedroht wird. In jenem Abschnitte des Gesetzes war auf den jetzt wirklich eingetretenen Fall der Abgötterei, unter mehreren andern, eben auch diese Landplage des gänzlichen Ausbleibens alles Thaues und Regens gedrohet. Es hieß da: Wenn du aber nicht gehorchen wirst der Stimme des Herrn, deines Gottes, daß du haltest und thuest alle seine Gebote und Rechte, die ich dir heute gebiete, so werden alle diese Flüche über dich kommen, und dich treffen. Verflucht wirst du sein in der Stadt, verflucht auf dem Acker! Verflucht wird sein dein Korb und dein Uebriges! Verflucht wird sein die Frucht deines Leibes, die Frucht deines Landes, die Frucht deines Ochsen und die Frucht deiner Schafe! — Dein Himmel, der über deinem Haupte ist, wird ehern sein, und die Erde unter dir eisern. Der Herr wird deinem Lande Staub und Asche für Regen geben vom Himmel auf dich, bis du vertilgt werdest! — Gott hätte schon damals durch seinen Knecht Elias zu Ahab und Israel sagen können, was er hernach, und durch seinen Knecht Jeremias in Juda, sagen ließ: Gehet hin in

die Inseln Chittim und schauet, und sendet in Kedar und merket mit Fleiß und schauet, obs daselbst so zugehe! Ob die Heiden ihre Götter ändern, wiewohl sie doch nicht Götter sind! Und mein Volk hat doch seine Herrlichkeit verändert um einen unnützen Götzen! Sollte sich doch der Himmel davor entsetzen, erschrecken und sehr erbeben! spricht der Herr. Denn mein Volk thut eine zwiefache Sünde, Mich, die lebendige Quelle, verlassen sie, und machen ihnen hie und da ausgehauene Brunnen, die doch löchricht sind, und kein Wasser geben. Und wenn denn der Prophet darnach von dem Elende redet, worin sich das Königreich Juda damals befand, so erklärt er ihnen den Grund und die Ursache desselben eben so, wie Elias die Landplage seiner Zeit dem Ahab erklärte; er sagt: Solches verursachst du dir selbst, damit, daß du den Herrn, deinen Gott, verlässest, so oft er dich den rechten Weg leiten will. Es ist deiner Bosheit Schuld, daß du so gestäupet wirst, und deines Ungehorsams, daß du so gestraft wirst. Also mußt du inne werden und erfahren, was für Jammer und Herzeleid es bringet, den Herrn, deinen Gott, verlassen, und Ihn nicht fürchten. Wirklich bestätigt es auch nicht nur die frühere Geschichte Israels bis auf den Tag, da Elias mit Ahab redete, sondern auch die ganze nachherige Geschichte dieses Volks bis auf den heutigen Tag zeigt, daß der Grund von allem Unglück und Elend, das je und je dieses Volk getroffen hat, um seiner Abweichung willen von Gott und von dem ihm überlieferten Worte Gottes über dieses Volk gekommen ist.

Ahab mochte vielleicht gedacht haben, wenn er den Propheten nur in seiner Gewalt habe, dann wolle er ihn schon nöthigen, durch seine Bitte bei seinem Gott die Plage von dem Volke wieder abzuwenden, wie er sie durch seine Bitte über dasselbe gebracht habe; aber die Sache nahm eine andere Wendung, als er vermuthet hatte — er stand jetzt da und mußte hören, was der Prophet ihm sagte, und mußte thun, was er ihm befahl. Elias hatte in keiner andern Absicht um das Ausbleiben des Thaues und Regens gebeten, als, damit er so dem verwilderten und verhärteten Volke einen unwiderleglichen Beweis von dem Leben und der Macht Jehovahs, als des einzigen Gottes, und von der Nichtigkeit der Götzen und des Götzendienstes geben könne. Bei einer jeden andern Wendung und Entwickelung wäre der beabsichtigte Zweck nicht erreicht, nichts für die Besserung des Volks, für Wahrheit und Gottesverehrung gewonnen, und der Baalsdienst nicht verdrängt worden. Wohlan, sprach Elias zu

Ahab, so sende nun hin, und versammle zu mir das ganze Israel auf den Berg Carmel, und die 450 Propheten Baals, auch die 400 Propheten des Hains, die vom Tische Isebel essen. Vor dem ganzen Israel, vor dem versammelten Volke der zehn Stämme, will Elias den Thatbeweis führen, daß Jehovah Gott, der lebendige Gott, und also der wahre, und also der einzige Gott, und daß der Götze ein nichtiges todtes Unding sei; aber auch die Priester und Propheten des Götzen sollen dabei gegenwärtig sein, es soll ihnen frei stehn, zu reden, wenn sie etwas einzuwenden haben, der Gegenbeweis, wenn sie ihn zu führen vermögend sind, soll ihnen nicht verweigert sein, sie sollen nicht sagen dürfen, einen solchen Beweis hätten sie auch für ihren Baal führen können, wenn man sie dazu gelassen hätte, nein, sie sollen es vor dem ganzen, durch sie verführten Volke bestätigen, daß Jehovah der lebendige Gott, und Baal ein todter Götze sei, dann aber auch den längst verdienten Lohn ihrer Verführung, ihres Frevels, ihrer Grausamkeit finden. Elias nennt 450 Propheten des Baal; diese waren vermuthlich in der Hauptstadt Samaria; dann gab es aber noch andere 400, die den Götzendienst in einem Haine zu besorgen hatten. Denn um es in allen Dingen den Heiden gleich zu thun, um den ganzen Götzendienst mit allen seinen Gräueln in Israel einzuführen, hatte Ahab auch einen, dem Baal und seinem Dienste, der Hurerei und andern Schändlichkeiten geheiligten Hain angelegt, da es doch im Gesetze des Herrn nicht nur hieß: Du sollst keinen Hain von Bäumen pflanzen, bei dem Altar des Herrn, deines Gottes, den du dir machest, sondern auch so oft und so dringend befohlen wurde, alle Haine, die noch von den Heiden her im Lande wären, auszurotten. Man sieht aus allem, wie gänzlich Ahab, und Israel mit ihm, von Gott und dem Worte Gottes abgewichen waren, und auch nicht die mindeste Rücksicht mehr darauf genommen wurde.

Und wie benahm sich Ahab bei diesem Befehl des Propheten? Er gehorchte; er sandte Boten aus unter das ganze Volk, und ließ es, sowie auch die Propheten des Baal, versammeln auf dem Berge Carmel. Er sah wohl ein, daß kein andrer Rath übrig war, Thau und Regen zu erhalten und von der Landplage befreit zu werden, als dem Propheten zu gehorchen; doch dachte er wohl nicht, daß die Sache so sehr ernsthaft werden sollte, als sie wurde, daß es so ganz und gar zur Schande seines sidonischen Götzen und zum Verderben seiner Priester ablaufen würde.

Die Lehre und Anwendung dieser Geschichte liegt uns, däucht mir, sehr nah. Wer kann sie lesen und hören, ohne nicht dabei an die Geschichte unsrer Zeit zu denken? Ohne nicht die Wahrheit, die sie

enthält, in der Geschichte unsrer sich aufgeklärt nennenden Zeit, die zu Ehren der Aufklärung eine Mord- und Blutgeschichte ist, bestätigt zu finden? — Woher all die Verwirrungen, Empörungen, Frevel und Gräuel, woher all das Unglück und Elend, das nun seit Jahren so manche Königreiche und Länder verwirret und verwüstet hat? Daher, daß man den Herrn und sein Wort verlassen und sich der Gottlosigkeit des Unglaubens, der schändlicher und verderblicher ist, als ehemals der Baalsdienst war, ergeben hat. Keine Wahrheit sollte unter den Menschen allgemeiner und gewisser sein als diese, daß die Verachtung Gottes und seines Wortes unausbleiblich Verfall und Verderben nach sich zieht; denn die Geschichte des menschlichen Geschlechts, die fast nichts anders als eine Geschichte von Plagen und Elend ist, lehrt und bestätigt keine Wahrheit so helle und so furchtbar als diese. Und wenn Jemand etwa denkt: Wir sind es nicht allein, die so viel Elend erleben, es hat in den frühern Jahrhunderten ja auch schon solche Zeiten der Noth gegeben! der sehe nur zu, ob dann nicht auch immer eine Zeit war, wo über das Wort Gottes, über Gottesverehrung, Glauben u. s. w. viele Bewegung unter den Menschen war, wo entweder der Aberglaube den Glauben verdrängen wollte, oder, wie jetzt, der Unglaube den Glauben zu zerstören und sadducäische Gottesvergessenheit allgemein zu machen suchte? Und wo wäre es vorlängst schon mit der Menschheit hingekommen, wenn ihr Trotz und ihr Widerstreben gegen Gott nicht durch so manche Noth gebeugt und gebrochen, nicht so oft Tausende, die unverbesserlich waren, hinweggerafft, und Tausende gedemüthigt und zu Gott zurückzukehren wären getrieben worden? Und wo wird es hinkommen, wenn die Menschheit die ernste Warnungspredigt dieser blutigen Jahre vergißt und verachtet? Und daß sie sie vergesse und verachte, ist sehr zu befürchten. Es wird wenig Abscheu an all den Abscheulichkeiten, die wir erlebt haben, wahrgenommen; wenig Zurückkehren zu Gott, wenig Frucht der Noth und Trübsal. In unserm deutschen Vaterlande, zumal in dem protestantischen Deutschland, geht die Verachtung unsers Herrn und seines Wortes in vollem Schwange, und protestantische Fürsten widersetzten sich der Gottlosigkeit des Unglaubens in ihren Ländern so wenig, als sich Ahab der Gottlosigkeit der Abgötterei in Israel widersetzte. Darum sind wir, wenn es nun auch heißt: Es ist Friede, und hat keine Gefahr! doch der Gefahr und dem Verderben noch nicht entronnen.

Und da wir die Begebenheiten der Welt nicht ändern und aufhalten können, und die Zukunft mehr dunkel als heiter ist, die Beschaffenheit der Zeit uns mehr zur Furcht als zur Hoffnung berechtigt, so laßt uns die Wahrheit dieser Geschichte so viel sorgfältiger auf

uns selbst anwenden, für uns selbst und die Unsrigen benutzen. Denn es ist nicht allein im Blick auf das Ganze, auf Länder und Völker, sondern auch im Blick auf einzelne Familien und einzelne Menschen wahr, daß, den Herrn und sein Wort verlassen, und sich dem Geiste und der Lehre des Unglaubens hingeben, Verfall und Verderben mit sich bringt. Je weniger wir im Stande sind, die Welt zu ändern, zu bessern, zu retten, desto ernstlicher laßt uns darauf bedacht sein, uns selbst zu ändern, zu bessern, zu retten, dem Bösen, das in der Welt ist, und dem Verderben, das die Welt trifft, zu entgehen, damit, daß wir so viel treuer und fester an dem Worte des Lebens halten, und an dem Namen und Gebote des Herrn der Herrlichkeit, je vermessener und tollkühner die Welt den Herrn und seine Gebote verläßt, und Lügen und Götzen nachwandelt.

Hierbei sollt vor allen ihr, christliche Hausväter und christliche Hausmütter, nachdenken, wie es bei euch und den eurigen um die Furcht Gottes und um das Halten seiner Zeugnisse und Gebote steht, und es euch besser, als bisher, angelegen sein lassen, euch selbst und die eurigen, allermeist aber eure Kinder, darin zu gründen und zu stärken. O, eure Kinder werden der Wahrheit nöthig haben! werden der Furcht Gottes nöthig haben! und wenn ihr ihnen früh zur Erkenntniß der Wahrheit helfet, und Furcht Gottes in ihr Herz einflößet, und sie damit wohlbehalten durch alles, was ihnen bevorsteht, hindurch kommen: wie werden sie euch für dieses unschätzbare Erbgut segnen!

Und, o daß alle, denen es an Ruhe und Frieden fehlt, die, unselig und ruhelos in sich selbst, mit sich selbst recht bekannt zu werden fürchten, sich besönnen und untersuchten, ob nicht auch sie damit, daß sie den Herrn und seine Gebote verlassen haben, und ihre eignen Wege gegangen sind, sich selbst in den elenden Zustand gebracht haben, worin sie sind, und daß sie zu dem Herrn und seinen Geboten zurückkehrten, und eben damit zur Ruhe, und zur Freude! Denn das Gesetz des Herrn ist ohne Wandel, und erquicket die Seele! das Zeugniß des Herrn ist gewiß und macht die Albernen weise. Die Befehle des Herrn sind richtig und erfreuen das Herz, die Gebote des Herrn sind lauter und erleuchten die Augen. Die Furcht des Herrn ist rein und bleibet ewiglich; die Rechte des Herrn sind wahrhaftig, allesammt gerecht; sie sind köstlicher denn Gold und viel feines Gold, sie sind süßer denn Honig und Honigseim; auch wird ein Knecht Gottes durch sie erinnert, und wer sie hält, der hat großen Lohn!

O wohl Jedem, der in der Zeit der Verführung und des Abfalls an den Herrn hält, und sein Wort und Gebot bewahret!

Ueber einem solchen wird der Herr auch halten in der Noth, und wird ihn bewahren in der Zeit der Versuchung und Drangsal, wenn die Lügen- und Götzendiener zu Schanden werden.

VII.

1 Kön. 18, 21—24.

„Da trat Elia zu allem Volk und sprach: Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten? Ist der Herr Gott, so wandelt ihm nach; ist es aber Baal, so wandelt ihm nach. Und das Volk antwortete ihm nichts. Da sprach Elia zum Volk: Ich bin allein übrig geblieben ein Prophet des Herrn, aber der Propheten Baals sind vierhundert und funfzig Mann. So gebet uns nun zween Farren, und lasset sie erwählen einen Farren, und ihn zerstücken und aufs Holz legen, und kein Feuer daran legen; so will ich den andern Farren nehmen, und aufs Holz legen, und auch kein Feuer daran legen. So rufet ihr an den Namen eures Gottes, und ich will den Namen des Herrn anrufen. Welcher Gott nun mit Feuer antworten wird, der sei Gott. Und das ganze Volk antwortete und sprach: Das ist recht!"

Elias hatte von Ahab verlangt, daß er das ganze Israel und die sämmtlichen Propheten und Priester des Baal auf dem Berge Carmel versammeln solle. Er hatte dies zur Bedingung gemacht, die erfüllt werden müsse, wenn das Land von der Plage solle befreiet werden; und da die Noth unerträglich war, Ahab keinen Rath und keine Hülfe wußte, und überzeugt war, daß nur der Prophet durch seine Bitte zu dem Gotte Israels dem Lande wieder Thau und Regen verschaffen könne, so gehorchte er und ließ das Volk und die Baalspriester auf den Berg Carmel versammeln. Man kann leicht denken, daß die Nachricht, der Mann, der durch sein Gebet Israels Gott bewogen habe, Israel mit einer solchen Plage zu strafen, den der König nun Jahre lang im ganzen Königreiche und im benachbarten Auslande so angelegentlich und doch vergeblich habe suchen lassen, sei wieder da, sei schon bei dem Könige gewesen, und habe eine öffentliche Versammlung des ganzen Volks und der sämmtlichen Baalspriester verlangt, große Sensation und Bewegung unter dem Volke verursachte. Zwar wußte man nicht, was Elias eigentlich wolle; über die eigentliche Absicht dieser Versammlung hatte er sich nicht ausgelas-

sen, doch zweifelte man nicht, er werde in Betreff der Landplage etwas, vielleicht im Namen Jehovahs, zu dem versammelten Volke zu reden haben. Mit so viel mehr Neugierde, mit so viel höher gespannter Erwartung eilte denn alles zur bestimmten Zeit, dem königlichen Befehle zufolge, nach Carmel.

Man denke sich nur mit einem Gedanken den damaligen Zustand Israels; die Propheten des Jehovah getödtet oder aus dem Lande gejagt oder verborgen in Höhlen und Wüsteneien, diese unübersehliche Menge des rohen verwilderten Volkes, diese vielen hundert Priester des Baal, deren der größte Theil den Elias hassen und verfluchen und mit Wuth gegen ihn erfüllt sein mochten — nicht Einer mehr übrig in Israel, der noch öffentlich gegen den Gräuel der Abgötterei hätte reden mögen; und nun will Elias allein, gegen diese Menge, gegen dies Volk auftreten ohne einen Gehülfen, ohne einen Menschen, auf den er sich hätte verlassen, der ihn gegen die Ausbrüche der Volkswuth hätte schützen können. Dies war von ihm um so viel mehr, weil er noch kein Wunder zur Beglaubigung seines Propheten-Amtes in Israel gethan hatte. Als er an den Hof ging und jene schreckliche Drohung aussprach, da kam er aus seinem stillen verborgenen Leben erst hervor, und unmittelbar darauf begab er sich auch wieder in's Verborgene. Um seine wunderbare Erhaltung am Bache Krith, um seine wunderbare Ernährung zu Zarpath, um seine That im Hause der sidonischen Wittwe, wußte das Volk nichts, und um so viel eher hätte es sich in der Wuth an ihm vergreifen können. Ja, Elias hatte desfalls auch keinen Befehl und keine Verheißung von Gott. „Zeige dich Ahab!" lautete der göttliche Befehl, den er empfangen hatte, nicht: Zeige dich dem Volke! — aber wenn der Prophet sich nur dem Könige gezeigt, nur vor dem Könige um Abwendung der Plage gebetet hätte und erhört worden wäre, so wäre damit nichts für die Besserung des Volks, für Wahrheit und Religion, und gegen den Götzendienst gewonnen worden. Wie die Sache am besten zu diesem Zweck zu leiten sei, auf welche Weise in dieser Sache am mehrsten zur Heiligung des Namens Gottes, zur Ausbreitung seines Reiches, und zur Ausführung seines vollkommenen Willens gethan werden könne, das blieb dem Nachdenken, der Weisheit, der Bemühung des Propheten überlassen. Und da er erkannte, daß die Ehre Gottes, die Erkenntniß und Verehrung Gottes in diesem Falle nicht anders befördert werden könne, als wenn er es mit dem ganzen Volke und allen Götzenpriestern aufnehme, so that er das im Glauben, so überwand er alle Furcht, und entschloß sich zu dieser großen Glaubensthat. Denn als eine solche, als eine Glaubensthat des Elias, haben wir diese ganze Geschichte anzusehn.

Das Volk hatte sich auf Carmel versammelt. Elias war in seinem mächtigen Glauben an den lebendigen Gott, in seinem rechtmäßigen, heiligen, brennenden Eifer für die Heiligung des Namens Gottes und gegen den Götzendienst, ganz so, wie Gott seine Propheten haben wollte: (Jerem. 1, 18. 19.) unerschrocken wie eine feste Stadt, furchtlos und hart wie eine eiserne Säule, und unbeweglich wie eine eherne Mauer. Waren diese versammelten Tausende auch gegen ihn wie giftige zischende Ottern, und zürnten sie auch gegen ihn, wie brüllende Löwen, so fürchtete er sie doch nicht; denn er wußte, daß wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet, und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet, auch auf Löwen und Ottern gehen, und auf junge Löwen und Drachen einhertreten kann.

So wie Elias zu dem versammelten Volke hintrat, rief er in die Menge hinein: Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten? Ist Jehovah Gott, so wandelt ihm nach; ist es aber Baal, so wandelt ihm nach! Er wirft dem Volke keinen gänzlichen Abfall von Jehovah, dem Gott Israels, vor, sondern ein unbeständiges Hin- und Herwanken, ein treuloses Hinüber- und Herüberhinken von ihm zu Baal, und vom Baal zu ihm, eine abscheuliche Doppelherzigkeit, ein falsches auf beiden Schulterntragen, daß sie es bald mit ihm und bald mit Baal, und mit keinem ganz allein hielten. Das Volk hatte sich noch nicht förmlich und gänzlich von Jehovah, dem Gott seiner Väter, losgesagt, es hatte sich auch noch nicht ganz für die Verehrung des Baal erklärt, aber durch das Beispiel und die Anstalten des Königs, durch das Beispiel der Großen und Vornehmen des Reiches, die dem König und der Königin zu Gefallen dem Götzendienst beitraten, durch den in Israel eingeführten Baalsdienst selbst, durch die Verführung und Verfolgung der Isebel und der vielen hundert Baalspriester hatte es sich zu diesem Hinken auf beiden Seiten, zu dieser treulosen Falschheit, da es Gott und dem Götzen diente, Gottesdienst und Teufelsdienst vereinigen wollte, bewegen und verführen lassen. Das war nun freilich Abfall genug, Verleugnung genug, laut genug hatten sie sich damit von Gott losgesagt, der seine Ehre keinem andern geben, und seinen Ruhm mit keinem Götzen theilen will; dessen Gebot mit allen Menschensatzungen unverworren bleiben soll, dessen Dienst mit allem Teufelsdienste unvereinbar ist; — der zu ihnen gesagt hatte: Hütet euch, daß sich euer Herz nicht überreden lasse, daß ihr abtretet, und dienet andern Göttern und betet sie an; und daß denn der Zorn des Herrn ergrimme über euch, und schließe den Himmel, daß kein Regen komme, und die Erde ihr Gewächs

nicht gebe, und bald umkommet von dem guten Lande, das euch der Herr gegeben hat! Dessen erstes Gesetz dieses war: Du sollst keine andere Götter neben mir haben! dem sie gar nicht dienen konnten, wenn sie ihm nicht allein dienten, den sie gar nicht lieben konnten, wenn sie ihn nicht über alles liebten; denn die Summe aller seiner Forderungen an sie war diese: Du sollst Jehovah, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele, und mit allem Vermögen! Wenn nun Elias ihnen sagte: Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten! so legt er ihnen damit das größte Verbrechen zur Last, dessen sie sich als Israeliten schuldig machen konnten; eine Missethat gegen das erste Gesetz: Du sollst keine andere Götter neben mir haben! Zu lange schon, will er sagen, zu lange schon, hat dieses unwürdige Hin- und Herwanken zwischen Jehovah und Baal, dies tolle und falsche Hinüber- und Herüberhinken von einem zum andern, unter euch gedauert. Neben dem alleinigen Gott kann kein Gott sein! Wählt einen! Entscheidet euch für einen! Mit einem haltet's! aber mit diesem einen treu und ganz allein. Nur einem könnet ihr anhangen mit ganzer Seele, nur einen lieben von ganzem Herzen, nur einen ehren mit ganzem Vertrauen. Ist Jehovah Gott, so wandelt ihm nach! ist es aber Baal, so wandelt ihm nach! Mit großer Weisheit redet der Prophet fragender ungewisser Weise, er läßt es für einen Augenblick dahin gestellt und unausgemacht, ob Jehovah Gott ist, er entscheidet nichts, er urtheilt nicht, und will nicht durch ein vorgreifendes bestimmendes Urtheil Jemanden bestimmen; sie sollen selbst urtheilen, selbst entscheiden, selbst aus eigner inniger Ueberzeugung bekennen, daß Jehovah Gott ist. Ist Jehovah Gott, sagt er, dann, und nur unter dieser Bedingung allein, haltet's mit ihm, und wandelt ihm nach, nicht um dieser oder jener Ursache willen, nicht weil eure Väter ihn ehrten, weil es bis daher Sitte in Israel war, weil bis daher kein anderer Gott in Israel galt, nein, ihr sollt überzeugt sein, daß Jehovah Gott ist, und wenn er das nicht ist, in einem Sinne, wie es außer ihm keinen andern Gott geben kann, wenn es Wahn und Erdichtung ist, was ihr von euren Vätern empfangen habt, wenn es Täuschung und Lüge ist, was unsre heiligen Schriften von Jehovah, daß er Gott, und daß außer ihm kein Gott ist, sagen, wenn Baal Gott ist, so lasset Jehovah fahren und dienet Baal. Einer ist nur Gott, einer nur kann der lebendige Gott sein, den einen Lebendigen erwählet, und verlasset den Götzen! So unbestimmt hier der Prophet auch redete, so unausgemacht er es auch ließ, ob Jehovah oder Baal Gott sei, und dem Volke die freie Entscheidung anheimstellte, so laut und be-

stimmt legte er doch mit dieser Rede seine Ueberzeugung an den Tag, daß Jehovah der einige lebendige Gott sei und außer ihm Keiner. Diese seine Rede an das versammelte Israel hat eine große Aehnlichkeit mit der Rede, die Josua kurz vor seinem Tode an das ganze Volk der zwölf Stämme hielt, da er ihnen erst alles, was Gott von ihren Vätern her an ihnen gethan, wie mächtig, wie groß, wie gütig, wie treu er sich ihnen bewiesen habe, vorstellt, und dann zu ihnen sagt: So fürchtet nun den Herrn, und dienet ihm treulich und rechtschaffen! Gefällt es euch aber nicht, daß ihr dem Jehovah dienet, so erwählet euch heute, welchem ihr dienen wollt, dem Gott, dem eure Väter gedienet haben, jenseits dem Meere, oder den Göttern der Amoriter, in welcher Lande ihr wohnet. Ich aber und mein Haus wollen dem Jehovah dienen. Da antwortete das Volk und sprach: Das sei ferne von uns, daß wir Jehovah verlassen, und andern Göttern dienen! Der Rede des Elias folgte zwar nicht so schnell eine solche edle Erklärung des Volks, aber sie war doch nicht ohne Wirkung, sie verfehlte ihres Zweckes nicht; eine allgemeine tiefe Stille zeigte, daß das Wort des Propheten tief eingedrungen sei, daß es Nachdenken und Beschämung erweckt habe. Das Volk antwortete ihm nichts. Durch die Landplage war das Volk doch zum Theil gedemüthigt, es war doch bei manchem eine stille Reue, eine Erkenntniß seiner eigenen Sünden und der allgemeinen Missethat des Volkes, und ein Verlangen, daß Gott dem Lande wieder gnädig sein möge, erweckt worden. So lange war nun auch kein Prophet in Israel aufgetreten; als nun Elias mit dieser Festigkeit, mit dieser Freiheit, mit diesem alle Gefahren verachtenden Muth, mit dieser lebendigen Ueberzeugung auftrat, da war es, als ob ihnen eine Binde von den Augen fiele, als erinnerten sie sich plötzlich alles dessen wieder, was ehemals die Propheten, was alle ihre heiligen Schriften von der Thorheit des Götzendienstes bezeugten, und beschämt schwieg alles stille. Es war dem Propheten Mund und Weisheit gegeben worden, der nicht widerstehen konnten alle seine Widerwärtigen. Er sah, daß das Volk jetzt in einer solchen Stimmung sei, daß die Wahrheit auf dasselbe werde wirken können, daß es sich seinem Vorhaben nicht widersetzen und sich nicht durch die Priester des Baal werde abhalten lassen, die Frage, ob Jehovah oder Baal Gott sei? von Jehovah selbst beantworten zu lassen.

Nach einigem Stillschweigen, da alles voll Erwartung harrte, was denn nun Elias zur Entscheidung jener Frage sagen oder thun werde, fuhr er in seiner Rede fort: Ich bin allein übrig geblieben, ein Prophet Jehovahs, aber der Propheten Baals

sind 450 Mann. Elias nennet sich hier den einzigen noch übrig gebliebenen Propheten Jehovahs, der nämlich der Verfolgung Isebels entgangen, und der einzige war, der öffentlich in Israel von dem Gott Israels zeugen und reden durfte, da alle die übrigen entweder getödtet oder aus dem Lande verjagt, oder doch verborgen waren. Die Anzahl der Propheten des Baal hingegen giebt er auf 450 Mann an; ihre ganze Anzahl war 850, aber nur 450 waren bei der Versammlung auf Carmel gegenwärtig, da die übrigen 400 entweder von Isebel zurückgehalten wurden, oder selbst der Sache nicht traueten, und es für sicherer hielten, sich öffentlich vor dem Volke mit Elias nicht einzulassen. Elias machte hiermit einen nöthigen und weisen Eingang zu dem was er hernach reden und thun wollte; er giebt dem Volke damit zu fühlen, wie tief es verfallen, und wohin es mit Israel gekommen sei, daß bei einer Versammlung des ganzen Volkes nur noch ein einziger Prophet Gottes in Israel übrig sei, und dieser so vielen hundert Propheten eines Abgotts gegenüber stehen müsse. Zugleich wollte aber auch Elias damit zu verstehen geben, daß die Sache, von der jetzt die Rede war, nicht von Menschen, nicht durch Worte, nicht durch Mehrheit der Stimmen ausgemacht werden könne, sondern auf ganz anderm Wege entschieden werden müsse. In Sachen, die den Glauben und die Verehrung Gottes betreffen, gilt kein menschliches Ansehen und keine Mehrheit der Stimmen; da kann Einer gegen Tausende Recht haben, und da hat der Einzelne das Recht, seinen Glauben an die Wahrheit gegen Tausende zu bekennen und zu behaupten. Der ist verloren, der seine Ueberzeugung von dem Ansehn der Menschen und von der Menge abhängig sein läßt, und sich in Dingen, die das Wort Gottes, den Glauben, die Wahrheit betreffen, durch die Mehrheit der Stimmen leiten lässet. Elias gab denn aber durch dieses Wort die Festigkeit seiner Ueberzeugung und die Größe seines Glaubens zu erkennen, daß er allein im Angesichte des Volks, seinem Gott vertrauend, es mit diesen 450 Propheten Baals aufnehmen und beweisen wolle, daß Jehovah Gott und Baal ein nichtiger Götze sei.

Ist Jehovah Gott, oder ist es Baal? Diese Frage beantwortete Elias nicht, wollte sie auch nicht von dem Volke, noch viel weniger von den Baalspriestern beantwortet haben. Er beruft sich für seinen Gott nicht auf die Natur, denn darauf hätten sich die Götzendiener auch für ihren Götzen berufen können; er beruft sich auch nicht auf das Gesetz Moses und die übrigen damals schon in Israel vorhandenen heiligen Schriften, theils um deswillen nicht, weil die Priester Baals die Entscheidung dieser Schriften nicht würden haben gelten lassen, theils auch weil es jetzt eigentlich darauf ankam, die Wahrheit der in diesen Schriften bezeugten Thatsachen durch Thatsachen zu be-

stätigen, und so zu beweisen, daß Jehovah der lebendige und wahre Gott sei. Und so fordert denn der Prophet das Volk auf, es auf eine solche Thatsache ankommen und Gott selbst entscheiden zu lassen; den, der sich durch ein Wunder, durch die Erhörung des Gebets als den lebendigen Gott erweise, als den einzigen Gott zu verehren, und dem allein zu dienen. Er sagt zu dem Volke: So gebet uns nun zween Farren, und lasset sie, die Baalspriester, erwählen einen Farren, nach ihrem Gefallen, und ihn zerstücken und aufs Holz legen, aber kein Feuer daran legen: so will ich den andern Farren nehmen, und aufs Holz legen, und auch kein Feuer daran legen; und indem er sich von dem Volke zu den Baalspriestern wendet, sagt er zu diesen: So rufet ihr an, den Namen eures Gottes, und ich will den Namen Jehovahs anrufen; welcher Gott nun mit Feuer antworten wird, der sei Gott! Dem Volke, das, so verwildert und verdorben es auch war, doch gar nicht zweifelte, daß Jehovah ein lebendiger Gott sei, und Gebete erhöre, aber sich zu dem Irrthum hatte verführen lassen, es könne wohl mehrere Gottheiten geben, und im Zweifel stand, ob Jehovah oder Baal ein stärkerer Gott sei, leuchtete dieser Vorschlag ein, es fühlte sich gleichsam in die früheren Zeiten seiner Väter zurück versetzt, die durch solche und ähnliche Erweisungen des Lebens und der Macht Jehovahs in ihrer Verehrung seiner, als des einzigen Gottes, gestärkt wurden, und freudig rief es: das ist recht!' — Ihrem Gott ein Opfer zu bereiten, konnten die Priester des Baal sich nicht weigern, da die Art und Weise der Zubereitung ihnen überlassen blieb; und daß Baal kein Feuer vom Himmel fallen lassen könne, leugneten sie nicht, durften auch nicht sagen, dies sei etwas Unerhörtes, so habe sich nie irgend ein Gott den Menschen erwiesen, oder das Volk würde ihnen aus der früheren Geschichte Israels geantwortet haben, daß Jehovah allerdings schon ehedem sich auf eine solche Art an Israel bezeugt habe, da er das erste Opfer Aarons, und das Opfer Salomo's bei der Einweihung des Tempels durch Feuer vom Himmel habe verzehrt werden lassen. So konnte Elias auch Gott ein Opfer bereiten, ohne gegen das Gesetz zu handeln, da er es nicht selbst anzünden wollte. Diese von dem Propheten bestimmte Handlung des Opfers und Gebetes, an der es jetzt entschieden werden sollte, ob Jehovah oder Baal Gott sei, war nicht allein um deßwillen zu diesem Zweck die schicklichste, weil beide Theile sie nach ihrer Ueberzeugung verrichten konnten, sondern auch um deßwillen, weil das ganze Volk den Erfolg mit eigenen Augen sehen, die göttliche Antwort vom Himmel herab vernehmen, weil dabei allem Betruge vorgebeugt werden, keinem an einen obwaltenden Betrug ein

Gedanke kommen, und keiner nachher von Betrug und Täuschung reden konnte.

Daß Elias so etwas unternehmen werde, das hatte wohl keiner erwartet; man vermuthete wahrscheinlich, er werde im Angesichte des ganzen Volks und aller Baalspriester den Jehovah um Regen anrufen wollen. Aber davon ließ er jetzt noch gar nicht die Rede sein. Er erklärte vielmehr durch diesen seinen Vorschlag, daß es erst ausgemacht werden müsse, ob Jehovah oder Baal Gott sei? daß der Gräuel des Götzendienstes erst aus Israel müsse hinweggethan werden, Israel erst von seiner Missethat, dem falschen Hinken auf beiden Seiten ablassen, ganz Israel erst aus eigener Ueberzeugung einmüthig bekennen müsse, daß Jehovah Gott sei, ehe er für Israel beten wolle und könne, ehe Gott auf seine Bitte die Plage hinwegnehmen und dem Lande wieder Regen geben werde.

Vielleicht denkt Jemand: Wie war es doch möglich, daß ein Volk, dem sich der lebendige Gott durch alle Zeiten so deutlich und herrlich erwiesen, an dem und in dessen Mitte er solche große Dinge gethan hatte, dem kein einziges Gesetz so groß und heilig sein mußte, als das, Seinen Gott allein zu verehren, und neben ihm keinen andern Gott zu erkennen und zu haben, zu einem solchen sinnlosen und heillosen Hinken auf beiden Seiten verfallen und meinen konnte, es könne es mit Gott und dem Götzen zugleich halten und beiden zugleich dienen? Die weitere Betrachtung dieser Geschichte wird mir Gelegenheit geben, manches zur Erklärung dieser bei'm ersten Anblick unbegreiflich scheinenden Sinnlosigkeit des damaligen Israelitenvolkes zu sagen. Jetzt laßt uns durch eine ähnliche Frage von dieser Geschichte zu uns selbst zurückkehren. — Was ist die Furcht Gottes, die Verehrung des Herrn, das Christenthum der Menge unter uns und überhaupt unter denen, die Christen heißen? Ist es nicht eben so ein unsinniges und unseliges Hinken auf beiden Seiten, so ein verächtliches und verderbliches Tragen auf beiden Schultern, so ein untreues Hin- und Herwanken zwischen beiden Theilen? — so ein widriges nicht kalt und nicht heiß sein? O! sie trifft die gegenwärtige Christenheit, wie sie nur je ein Geschlecht getroffen hat, die Frage: Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten? Ja einen großen Theil trifft diese Frage nicht einmal mehr, sie haben, wie Ahab und seine Familie, den Herrn schon gänzlich verlassen, sie sind von dem Herrn schon eigentlich abgefallen, achten die Verehrung seiner und das Halten an seinem Worte und Gebote für nicht viel besser als einen Götzendienst, der nur in Wahn und Erdichtung seinen Grund habe, und wandeln nach ihrer eigenen Lust, ohne Gott und ohne Gesetz, ohne Glauben und Gehorsam, ohne Furcht und ohne Hoffnung. Die An-

zahl derer, die wahrhaftig Gott fürchten, die nach dem Willen Gottes den Herrn Jesum Christum, den einigen Herrscher, anbeten, ihm allein dienen und keinen Abgott neben ihm haben, die es mit ihm allein und mit ihm ganz halten, seinem Worte allein und nicht dem Geiste des Zeitalters und der Lehre des Unglaubens folgen, die die große Wahl zwischen Gott und der Welt, zwischen Zeit und Ewigkeit, zwischen Wahrheit und Irrthum, zwischen der Ehre von Menschen und der Ehre bei Gott, zwischen dem Dienst der Sünde und dem Dienste der Gerechtigkeit getroffen haben, der vergänglichen Lust der Welt entflohen sind, oder doch alles Ernstes ihr zu entfliehen trachten, und nach dem erwählten guten Ziele auf dem schmalen Wege mit aller Geduld und Anstrengung einher gehen, die Anzahl derer ist sehr klein. Die mehrsten hinken auf beiden Seiten und halten es mit beiden Theilen; sie haben Gott den Dienst nicht ganz aufgekündigt, aber sich ihm auch nicht ganz ergeben, sich auch noch nie treu und rechtschaffen in seinen heiligen und seligen Willen gefügt; sie verleugnen den Herrn Jesum nicht geradezu, aber sie wissen doch auch eigentlich nicht, wie sie seinetwegen daran sind, sie halten es doch auch nicht so ganz und redlich mit ihm gegen alle Unwahrheit und Bosheit, die ihn zu verkleinern und zu verdrängen sucht, als sie sollten. Sie sind ihrer Seligkeit wegen unbesorgt, lassen alles was darauf Bezug hat als eine unangenehme, unnöthige, fremde Sache dahin gestellt sein, zu einer wahren Erkenntniß ihrer selbst mögen sie es so wenig kommen lassen, als zu einer wahren und gründlichen Bekehrung; ob sie das ewige Leben erlangen, ob sie des Reiches Gottes theilhaftig werden, das wissen sie selbst nicht und mögen es nicht untersuchen, und mögen nichts darum thun, sie lassen's darauf ankommen, und wollen sich in dem Leben für die Erde allein nicht stören lassen. Das ist allgemein, und so allgemein, daß es gar nicht mehr befremdet, daß man denkt, so sei es in der Ordnung, dieser breite Weg zum Verderben sei die gebahnte sichere Straße zum Himmel. Billig sollte uns dieses an Christen mehr befremden, als uns jenes Hin- und Herhinken der Israeliten zwischen Jehovah und Baal befremdet; denn die Täuschung, wodurch wir uns bethören und verführen lassen, ist nicht so groß und schwer, als die Täuschung war, wodurch sie sich verführen ließen, und so wird denn auch für uns die Entschuldigung schwerer, als sie für jene wird. Gilt das Gesetz: Du sollst keine andere Götter neben mir haben! Du sollst den Herrn deinen Gott lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele, mit allem Vermögen! uns nicht eben so verbindend, als es jenen galt, und trifft denn uns nicht eben so die Frage: Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten? Ist der Herr Gott, so wandelt ihm nach! ist es aber die Welt, oder was in

der Welt ist, das du als deinen Gott und höchstes Gut liebest, als deinen Gott fürchtest, dem du als deinem Gott anhängest, kann die Welt dich von allem Verderben erlösen und deine Seele in Zeit und Ewigkeit vergnügen und beseligen, so folge ihr nach, so gieb dich ihr ganz hin, so hange ihr an als deinem einigen Gott, nur laß ab von dem doppelherzigen falschen Hinken auf beiden Seiten, das dir doch zu nichts nützet, nur wähle und entscheide. Sei Gottes ganz, oder gar nicht! Halte es mit Gott oder mit dem Abgotte, erwähle die Welt oder den Himmel! Gieb dich der Sünde hin zum Tode, oder der Gerechtigkeit zum Leben! Der Herr Jesus sagt: Niemand kann zween Herren dienen, besonders dann nicht, wenn sie beide einander durchaus und immer entgegen sind, wenn der eine immer Ja sagt, wo der andere Nein sagt, der eine immer zur Linken gebietet, wo der andere zur Rechten zu gehen befiehlt — entweder er wird einen hassen und den andern lieben, oder wird einem anhangen und den andern verachten; ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon. Und in Rücksicht auf ihn selbst sagt er: Wer nicht mit mir ist, ganz und gar, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet! Wie sehr er das Hinken auf beiden Seiten (das neutrale Wesen im Christenthum, wenn man es nicht mit ihm und seiner Sache allein und von ganzer Seele hält, wenn man der Sünde, der Welt, dem Geiste und Dienste des Zeitalters nicht ganz den Dienst aufkündigen mag) hasset, wie sehr er ein ungetheiltes Herz fordert, das sehen wir, wenn er zu dem Lauen sagt: Ach daß du kalt oder heiß wärest! weil du aber lau bist, weil du so neutral bist, weil du so auf beiden Schultern trägst, und nicht recht eine Partei ergreifen magst, weil ich dir nicht über Alles gehe, weil du so lau bist, so will ich dich ausspeien aus meinem Munde! Jakobus nennet solche Menschen unter den Christen: Doppelherzige, Ehebrecher und Ehebrecherinnen, und sagt zu ihnen: Wisset ihr nicht, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist? Wer der Welt Freund sein will, der wird Gottes Feind sein!

O daß wir uns von aller feineren und gröberen Abgötterei losmachen; es nur allein mit Gott, nur allein mit der Wahrheit, nur allein mit der Frömmigkeit und Gerechtigkeit halten möchten! O daß wir nur einem, dem lebendigen Gott anhingen, der so groß und so gut, so gnädig und so getreu ist, daß wir nur einem Herrn angehörten, dem Herrn der Herrlichkeit, der sich selbst für uns dahingegeben hat; daß er uns errettete von dieser gegenwärtigen Welt des Argen, und wir in ihm Leben und volle Genüge haben möchten! Daß wir uns nur von einem Geiste leiten und regieren ließen, von dem heiligen

Geiste der Zucht, der Wahrheit, der Gerechtigkeit, des Friedens, der Freude! wie wohl würde uns sein! Wohlan denn, so lasset uns nicht ziehen am fremden Joche mit den Ungläubigen! Denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? Wie stimmet Christus mit Belial? Oder was für einen Theil hat der Gläubige mit den Ungläubigen? Was hat der Tempel Gottes für eine Gleiche mit den Götzen?

VIII.

1 Kön. 18, 25—29.

„Und Elia sprach zu den Propheten Baals: Erwählet ihr einen Farren und machet am ersten, denn euer ist viel, und rufet eures Gottes Namen an, und leget kein Feuer daran. Und sie nahmen den Farren, den er ihnen gab, und richteten zu, und riefen an den Namen Baals von Morgen an bis an den Mittag, und sprachen: Baal, erhöre uns! Aber es war da keine Stimme noch Antwort. Und sie hinkten um den Altar, den sie gemacht hatten. Da es nun Mittag ward, spottete ihrer Elia und sprach: Rufet laut; denn er ist ein Gott, er dichtet, oder hat zu schaffen, oder ist über Feld, oder schläft vielleicht, daß er aufwache. Und sie riefen laut, und ritzten sich mit Messern und Pfriemen nach ihrer Weise, bis daß ihr Blut hernach ging. Da aber der Mittag vergangen war, weissageten sie, bis daß man das Speisopfer thun sollte; und war da keine Stimme, noch Antwort, noch Aufmerken."

Als das Volk vor der mächtigen Rede des Elias: Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten? Ist Jehovah Gott, so wandelt ihm nach! ist es aber Baal, so wandelt ihm nach! verstummte: so zeigte er selbst, wie die Frage beantwortet und entschieden werden könne, man solle zween Ochsen herholen, einen solle die Priesterschaft des Baal zubereiten, den andern wolle er selbst zerlegen und zum Opfer bereiten, jene möchten dann den Namen ihres Gottes anrufen, und er wolle den Namen Jehovahs anrufen. Welcher Gott nun, sprach er, mit Feuer antworten wird, der sei Gott! Durch ein lautes, von allen Seiten ertönendes: Recht so, gab das Volk seinen Beifall zu diesem Vorschlag des Propheten zu erkennen.

Die verlangten zween Opferthiere wurden eiligst herbeigeführt. Nun sprach Elias zu den Propheten Baals: Erwählet ihr einen

Farren; und machet am ersten, denn euer ist viel! Das letztere sagte er vielleicht etwas spöttisch, als ob er sagen wollte: Die Menge soll den Vorrang haben! Ihr seid ja die herrschende Religionspartei in Israel! aber er äußerte auch zugleich wieder damit seine große Gewißheit und Ueberzeugung, und sagte damit gewissermaßen zu ihnen: Wenn Baal euch erhöret und mit Feuer vom Himmel antwortet, so sollt ihr gewonnen haben! so soll die Sache entschieden sein, und so bedarfs also weiter keines Gebets zu Jehovah. Und wenn nun, wie Elias gewiß wußte, keine solche Antwort des Götzen erfolgen würde, so erwies sich Jehovah viel herrlicher als den lebendigen Gott, wenn sich der Götze vorher als ein nichtiges Unding hatte müssen erfinden lassen. Bereitet ihr am ersten das Opfer, denn euer ist viel! und rufet eures Gottes Namen an, aber legt kein Feuer daran; ist Baal Gott, so wird er das ihm geweihte Opfer mit Feuer vom Himmel verzehrt werden lassen.

Man hätte vermuthen sollen, die Propheten Baals würden sich den Vorschlag des Propheten Jehovahs nimmermehr haben gefallen lassen, sie würden alles angewendet haben, ihn zu vereiteln, und, bei sich selbst überzeugt von der Nichtigkeit ihres Götzen, zum voraus bei sich selbst gewiß, daß sie in dieser Sache mit Schmach und Schande bestehen würden, ihn auf keine Weise und um keinen Preis angenommen haben. So aber ist in der Geschichte keine Spur vorhanden, aus der man schließen könnte, daß sie sich auch nur geweigert hätten, diesen Vorschlag anzunehmen, die Sache auf eine solche Entscheidung ankommen zu lassen. Gleichwohl hing von der Entscheidung und dem Ausgange dieser Sache der ganze Bestand des Baalsdienstes in Israel, und ihr eigenes Bestehen ab; denn, wie sie wohl gewußt haben werden, wie sie selbst, wenn Baal Feuer vom Himmel fallen ließe, den ganzen Jehovahsdienst aus Israel ausrotten würden, so konnten sie auch wohl denken, daß es um den Baalsdienst in Israel und auch um sie selbst gethan sei, wenn Baal verstummen, Jehovah aber durch Feuer vom Himmel antworten sollte. Und doch weigerten sie sich nicht, sondern nahmen, als ob sie für ihren Götzen und ihre Sache einen eben so guten Muth hätten, als Elias für seinen Gott und seine Sache, den einen Farren an, und bereiteten nach ihrer Weise das Opfer. Leichtsinn konnte dies nicht sein, denn es kam, wie gesagt, auf nichts weniger als auf Ehre, Gut und Blut an. Waren sie denn unsinnig, diese 450 Menschen sammt und sonders? Nein, auch das wohl nicht; aber sie meinten, in dem gegenwärtigen Falle, da es auf die Gründung oder Ausrottung des Baalsdienstes in einem ganzen Königreiche und auf das Leben der sämmtlichen Priesterschaft Baals in einem ganzen Lande ankam, könne Baal wohl Feuer vom Himmel fallen

lassen. Daß sie dies alles Ernstes meinten, leuchtet aus ihrem ganzen Betragen hervor. Sie nahmen ohne Weigerung das eine von den beiden Opferthieren an, bereiteten nach ihrer Weise das Opfer, und riefen an den Namen Baal, von Morgen, vermuthlich von der Zeit des Morgenopfers, von neun Uhr an, bis an den Mittag, und sprachen: Baal antworte uns! (um eine Antwort mit Feuer vom Himmel war es zu thun) da sie denn dieses Wort wohl unzählige Male wiederholen mochten.

Nun denke man sich das Volk. Was mag es gedacht haben, als es diese Propheten des Baal so willig den einen Farren annehmen, so gutes Muthes das Opfer bereiten, und sie voll gewisser Erwartung sah, der Götze werde es mit Feuer vom Himmel verzehren? Mußte es nicht denken: Nun diese Leute sind doch ihrer Sache gewiß? Sie werden doch wissen, worauf sie sich gründen, und wie es um ihre Sache steht! Es muß doch um den Baalsdienst keine so entschieden falsche Sache sein, da seine Diener es ihm vertrauen, daß er auf eine solche Weise sein Leben und seine Macht beweisen könne, und es wagen mögen, ihn im Angesichte eines ganzen Volks um Feuer vom Himmel zu bitten! Mußte das Volk nicht so denken? Mußte diese Dreistigkeit und Gewißheit, womit die Baalspriester hier handelten, ihrer Sache nicht das Ansehn der Wahrheit ertheilen?

Und doch war die Sache entschieden falsch; aber sie war nicht so schwach, nicht so auf bloße Gaukelei sich gründend, nicht so nur in List auf der einen, und in Dummheit auf der andern Seite gegründet, als man sich den Götzendienst der damaligen Zeit aus Unkunde mit dem früheren Alterthum und dem eigentlichen Wesen der Abgötterei gewöhnlich vorstellt. Man glaubt, alle außerordentlichen Dinge der damaligen und späteren Zeiten, sowohl im Guten als im Bösen, hinlänglich erklärt zu haben, wenn man sagt: Es war auf der einen Seite Priesterlist und Priesterbetrug, und auf der andern Unwissenheit und Schwärmerei des Volks! Das ist nun freilich sehr bequem, und da ist man geschwind fertig, aber die gar zu große Bequemlichkeit und Leichtigkeit dieser Erklärung flößt schon einen rechtmäßigen Argwohn gegen ihre Gründlichkeit und Wahrheit ein. Die Wahrheit liegt nicht immer, zumal in Dingen, die, ihrer Natur nach, etwas Geheimes und Verstecktes mit sich führen, so oben auf, daß man sie gleich beim ersten Blick weg haben, alles Nachdenkens und aller Nachforschungen überhoben sein könnte, und nie in den Fall käme, nicht Alles erklären zu können; Schwärmerei aber ist es, wenn man meint, durch das Geschrei über Schwärmerei etwas erklärt oder bewiesen, oder irgend eine Thatsache vernichtet zu haben.

Der Götzendienst der damaligen Zeit und sodann auch der Baals-

dienst war zwar von einer solchen Beschaffenheit, daß der sinnliche Mensch dadurch leicht angelockt und verführt werden konnte, weil da Alles auf Sinnlichkeit berechnet, Alles darauf angelegt war, alle Lüste im Menschen aufzuregen und zu befriedigen. Prächtige Gastmähler, Tänze ohne Zucht und Schaam, Fressen und Saufen, Hurerei und Ehebruch waren wesentliche Stücke und Pflichten dieses Dienstes. Dadurch konnte nun wohl ein Mensch verführt werden, diesen Götzendienst um seiner Lüste willen mitzumachen: aber dadurch konnte er, und besonders ein Israelit, doch nicht zu der Ueberzeugung gebracht werden, daß der Götze ein lebendiges Wesen, eine lebendige Gottheit, und im Stande und mächtig genug sei, seine Verehrer zu schützen, zu erhören, zu helfen, und seinen Verächtern zu schaden. Und so glaubten doch jene Menschen an ihre Götzen; das glaubten doch in hohem Grade diese Propheten Baals von ihrem Baal! Das, was diese Ueberzeugung in ihnen hervorbrachte, mußte etwas anders sein. Und was war dieses? Thatsachen; Thaten und Wirkungen, die sich nicht läugnen ließen, und die man für nichts anders erklären und annehmen konnte, als für Wirkungen eines höheren, unsichtbaren, und wie man meinte, göttlichen Wesens.

Es ist mit dem Götzendienst, mit der Entfernung und Entfremdung der Menschen von dem lebendigen Gott stufenweise gegangen. Die erste Welt, die Menschen vor der Sündfluth, hatten keine Götzen, sie lebten und versanken im Unglauben, im Läugnen alles Unsichtbaren, Geistigen und Zukünftigen. Nach der Sündfluth, als sich das Menschengeschlecht wieder über die Erde verbreitete, und die Furcht Gottes wieder allmählig fahren ließ, wollten sie etwas Sichtbares zum Gegenstande ihrer Verehrung und Anbetung haben, und dienten dem Heere des Himmels, verehrten Sonne, Mond und Gestirne; doch anfänglich so, daß sie diese Dinge, das Schönste, Erfreulichste und Wohlthätigste in der Natur, nur Bild des unsichtbaren Gottes und der Engel, von denen sie gehört hatten, daß sie den frommen Stammvätern der Völker mehrmals in Glanz und Herrlichkeit erschienen wären, sich sein ließen. Bald aber nahm man das Bild als die Sache selbst, und diente Sonne und Mond und Gestirn als Gottheiten, ohne des einigen, unsichtbaren, lebendigen Gottes und seiner Offenbarungen weiter zu achten, noch zu gedenken. Und da sie in der Natur so viele widerstreitende, segnende und verderbende Kräfte wahrnahmen, so geriethen sie bald auf den Irrthum, alle diese verschiedenen Wirkungen in der Natur rührten von unsichtbaren, geistigen, lebendigen Wesen her, denen der allerhöchste Gott die Regierung der Welt übertragen habe; diesen allen müsse man dienen, an diese müsse man sich wenden, und vor allen die schadenden Kräfte und Gottheiten zu gewinnen suchen,

um ihrer verderbenden Macht zu entgehen, da die Guten schon ihrer Natur nach zu segnen und zu helfen bereitwillig seien. Da sich auch noch immer eine dunkle Sage und Nachricht von einer unsichtbaren Geisterwelt, und ein Glaube von der Fortdauer der menschlichen Seele nach dem Tode des Leibes unter den Menschen erhielt, so verfielen sie bald darauf, grosse, gewaltige Menschen, die sich einen Namen gemacht hatten, nach ihrem Tode im Bilde zu ehren; oder wo einer eine Erscheinung, eine Ansicht eines Verstorbenen, oder sonst eines Geistes gehabt zu haben, sich einbildete, oder auch wirklich gehabt hatte, da machte er ein Bild, errichtete einen Altar, und stiftete einen Dienst. So entstanden vielerlei Bilder, Opfer, Gebräuche und Verehrungen. Der erste Ursprung verlor sich allmählig in Dunkelheit, und die Nachkommen wußten bald nicht mehr, was und wem sie dienten, begnügten sich nun auch nicht mehr, Bilder der Menschen und Bilder der Geister göttlich zu verehren, sondern wählten auch Thiere aller Art, die ihnen sehr nützlich oder sehr schädlich waren, zum Gegenstande ihrer Anbetung. Dieweil sie wußten, sagt die Schrift, daß ein Gott ist, und haben ihn nicht gepreiset als einen Gott, noch gedanket, sondern sind in ihrem Dichten eitel worden, und ihr unverständiges Herz ist verfinstert; da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren worden, und haben verwandelt die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild gleich den vergänglichen Menschen, und der Vögel, und der vierfüßigen und kriechenden Thiere; darum hat sie Gott auch dahin gegeben! Die Gottes Wahrheit haben verwandelt in die Lüge, und haben geehret und gedienet dem Geschöpfe mehr, denn dem Schöpfer, der da gelobet ist in Ewigkeit! Amen. Darum hat sie Gott auch dahin gegeben! Gleichwie sie es nicht achteten, Gott in Erkenntniß zu haben, hat sie auch Gott dahingegeben in verkehrten Sinn, zu thun das nicht taugt. *)

Wie nun alle diese mannichfaltigen Götzendienste den Lüsten und Leidenschaften der Menschen schmeichelten, und ihnen dadurch angenehm wurden, so äußerte sich dabei auch manches, zum Theil durch menschliche Bosheit und Schalkheit, zum Theil aber auch durch andere Ursachen, das der Sache das Ansehn der Wahrheit gab, den Verstand gefangen nahm, und vor dem Götzen, als vor einem lebendigen, unsichtbaren, mächtigen Wesen Ehrfurcht einflößte. Daß sich bei dem Götzendienste manchmal Kräfte und Wirkungen geäußert haben, die

*) Röm. 1, 21 ff.

alles Gewöhnliche und Menschliche überstiegen; daß da Thatsachen vorgefallen sind, die man nicht läugnen und aus keiner menschlichen Kraft und Weisheit erklären konnte, das ist nicht eine wahrscheinliche Vermuthung, weil sich sonst der Götzendienst und die erste Anhänglichkeit der Menschen an demselben gar nicht begreifen und erklären läßt, sondern es leidet bei jedem, der das Zeugniß der Geschichte gelten läßt, gar keinen Zweifel. Nicht nur in älteren heidnischen Schriftstellern, sondern auch in der Geschichte, so weit sie in den heiligen Schriften enthalten ist, findet sich manches der Art. Z. B. die Heiden hatten eine gewisse Art von Bildern, die in der heiligen Schrift Theraphim genannt werden. Dies waren keine eigentliche Götzenbilder, jeder hatte sie in seinem Hause, und diente ihnen für sich, und so konnte denn wenigstens dabei kein Priesterbetrug wirken. Diese Bilder hatten die Aehnlichkeit eines Menschen; man suchte von ihnen zukünftiger Dinge wegen Antwort, und erhielt sie auch, da denn manchmal die Antwort auch mit dem wirklichen Erfolg übereinkam. Der König Nebukadnezar, als er in Judäa einfiel, fragte die Theraphim: welchen Weg er nehmen und welche Stadt er zuerst angreifen solle. Die ägyptischen Magier und Götzendiener konnten Moses eine Zeitlang widerstehen; als er seinen Stab auf die Erde warf, und er zur Schlange wurde, warfen sie ihre Stäbe auch hin, und es wurden auch Schlangen. Die Priester des Baal Sebub konnten wahrsagen. Der König Ahasja ließ sie in seiner Krankheit ganz bestimmt fragen: ob er von dieser Krankheit genesen werde oder nicht? Andere standen mit Geistern in Verbindung und konnten sie fragen u. dergl. mehr.

Was hat es aber mit diesen Dingen eigentlich für eine Bewandtniß? Es war Täuschung und Betrug des Argen, Wirkung und Täuschung aus der unsichtbaren bösen Geisterwelt, Thaten der Teufel und bösen Geister. Die Heiden wußten zuletzt nicht mehr, wen und was sie verehrten; da sie aber das Dasein der Geister und unsichtbarer mächtiger Wesen glaubten, auch davon oft bei ihrem Götzendienst etwas verspürten, sich dabei von Gott und seiner Wahrheit so entsetzlich entfernt und entfremdet hatten, durch die Blindheit ihres Verstandes, durch die Lüste ihres Herzens, durch die Unheiligkeit ihres ganzen Verhaltens untüchtig geworden waren zum Unterschiede des Guten und Bösen, zur Prüfung, ob etwas aus dem Lichte oder aus der Finsterniß herrühre, so wurden sie der Bosheit und Schalkheit der Teufel und bösen Geister zum Raube. Die Verehrung, die sie den Götzen leisteten, galt eigentlich den darunter verborgenen, dabei und dadurch wirksamen Geistern, die sich dabei, so viel sie unter der Zulassung Gottes durften und konnten, thätig und wirksam erwiesen. Das Reich der Finsterniß hatte durch diese Sache einen weiten Wirkungs-

raum auf Erden, das Reich Gottes aufzuhalten und zu verdrängen. Die Priester und Propheten der Götzen waren selbst betrogen; sie waren überzeugt, daß bei ihrem Götzendienst Einfluß aus der unsichtbaren Welt, Wirkung geistiger Wesen obwalte; um so vielmehr betrogen sie wieder, und bei ihren Gaukeleien und Betrügereien lief denn wieder manches Teuflische mit unter, das ihre eigene Klugheit und Kraft überstieg, das nicht von ihnen selbst herrührte. So konnten sie z. B. manchmal auf gut Glück nach bloßer leerer Vermuthung in dunkeln Worten, in räthselhaften doppelsinnigen Aussprüchen wahrsagen, aber oft, und vielleicht die mehrste Zeit, wo nicht immer, wahrsagten sie immer inspirirt, wirklich getrieben von einem Geiste, den sie nicht kannten, und dies konnte auch alsdann der Fall sein, wenn ihre Wahrsagungen falsch waren, und auf keine Weise mit dem Erfolge übereinstimmten.

Die heilige Schrift alten Testaments sagt an mehreren Stellen, sowohl von den Israeliten, die sich zum Götzendienste verführen ließen, als auch von den Heiden überhaupt, sie hätten den Geistern und Teufeln geopfert. Dies wußten und glaubten sie selbst freilich nicht, und wollten es nicht wahr haben, aber die heilige Schrift nennet die Dinge nicht so, wie sie in der Meinung der Menschen sind, sondern wie sie sich in der Wahrheit, in der Sache selbst verhalten. Wenn sie die Verehrung der Götzen Götzendienst, Götzenopfer nennt, so nennt sie die Sache, so wie sie unter den Menschen angesehen und genannt wurde; wenn sie aber diese Sache bei ihrem rechten Namen so nennen will, wie sie sich in der Wahrheit verhält, so nennt sie dieselbe Teufelsdienst, Teufelsopfer, weil die Verehrung der Götzen wirklich auf die dabei sich wirksam erweisenden Geister und Teufel sich bezog. So z. B. sagt Moses: Sie haben dem Teufel geopfert, und nicht ihrem Gotte, den Göttern, die sie nicht kannten. *) Und in den Psalmen heißt es: Sie opferten ihre Söhne und ihre Töchter den Teufeln, und vergossen unschuldig Blut, das Blut ihrer Söhne und ihrer Töchter, die sie opferten den Götzen Kanaans. **) Was da das eine Mal nach menschlicher Weise und nach der äußerlichen Ansicht der Sache Götzen genannt wird, das wird das andere Mal nach der Wahrheit, nach dem innern Verhältnisse der Sache, Teufel genannt. Der Apostel Paulus schreibt an die Christen zu Korinth, die ehemals Heiden gewesen waren, unter den Heiden lebten und mit ihnen in mancherlei Verbindungen standen, manchmal zu ihren Feierlichkeiten und Opfermahlzeiten geladen wurden, also: Meine Lieben! fliehet

*) 5 Mos. 32, 17. **) Ps. 106, 37. 38.

vor dem Götzendienst! Als mit den Klugen rede ich, richtet ihr, was ich sage. Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brot, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? — Sehet (auch) an den Israel nach dem Fleische; welche die Opfer essen, sind die nicht in der Gemeinschaft des Altars? und also Gottes, dem der Altar und das Opfer geheiliget ist. Was soll ich denn nun sagen? Soll ich sagen, daß der Götze etwas sei? Oder daß das Götzenopfer etwas sei? Er will sagen: Nun ist zwar an und für sich der Götze nichts als Holz oder Stein oder Metall, und das Götzenopfer an und für sich nichts als ein Stück Fleisch. Aber, fährt er fort, die Sache hat ein geheimeres Verhältniß, einen tieferen Grund; ich sage (euch), daß die Heiden, was sie opfern, das opfern sie den Teufeln und nicht Gott. Nun will ich nicht, daß ihr in der Teufel Gemeinschaft sein sollet. Die Geister und Teufel, denen die Heiden opferten, hielt Paulus also nicht für Wesen, die bloß in der kranken Einbildungskraft abergläubiger Menschen ihren Grund hätten, sondern für wirkliche Wesen; sonst hätte er die Christen nicht warnen können, sich vor aller Gelegenheit, mit ihnen in Gemeinschaft zu kommen, zu hüten. Ihr könnet nicht zugleich trinken, sagt er ferner, aus dem Kelche des Herrn, und aus dem Kelche der Teufel; ihr könnet nicht zugleich theilhaftig sein des Tisches des Herrn, und des Tisches der Teufel.*) Also noch in den Zeiten des neuen Testaments, noch zur Zeit Pauli, dauerte dieser geheime Einfluß, diese verborgene Verbindung der unsichtbaren bösen Geisterwelt mit dem Götzendienste der Heiden fort; und dauert, wenn auch in eingeschränkterem Maße, höchst wahrscheinlich noch bei dem Götzendienste wilder Völker fort, und die Menschen können überhaupt bei keinem, wenn auch noch so feinem Götzen- und Bilderdienst vor der Täuschung und dem Betruge des Argen, vor Einfluß und Wirkung böser Geister sicher sein. Wie die Menschen, die sich von Gott, seinem Worte und Geiste entfernt und entfremdet hatten, durch böse, lügenhafte Geister betrogen und verführt werden konnten, davon erzählt uns die heilige Schrift, eben in der Geschichte Ahabs, ein auffallendes Beispiel. (1 Kön. 22.)

Dieses freilich geheime und verborgene Verhältniß des Götzendienstes mit der unsichtbaren bösen Geisterwelt gab der Sache desselben einen Schein. Und wie groß das Ansehn war, worin der Götzen-

*) 1 Kor. 10, 14—21.

dienst stand, welche erstaunliche, alle Menschenmacht und Menschenweisheit übersteigende Dinge man den Götzen und ihren Priestern zutraute, das kann man daraus abnehmen, wenn z. B. der König in Aegypten von seinen Zauberern forderte, sie sollten das Nämliche thun, was Moses oder Aaron thaten, auch ihre Stäbe in Schlangen und Wasser in Blut verwandeln; wenn Saul von der Zauberin zu Endor verlangte, sie sollte den Samuel aus dem Todtenreiche heraufbringen; wenn der israelitische König Ahasja den Götzen zu Ekron fragen ließ: ob er von seiner Krankheit genesen werde? wenn Nebukadnezar von den chaldäischen Magiern fordert: sie sollen ihm seinen gehabten und vergessenen Traum offenbaren; wenn hier das Volk, auf Elias' Vorschlag, von den Propheten Baals verlangt, sie sollen ihn bitten, daß er Feuer vom Himmel fallen lasse. Sieht man aber nun den Götzendienst von einer andern Seite an, siehet man bloß auf das Götzenbild ohne alle Verbindung mit unsichtbaren, lügenhaften Kräften des Abgrundes, so war es eine elende, fast sinnlose, tolle Sache. Und da diese Seite doch die allgemeinste war, da der Götzendienst nach der äußerlichen Ansicht doch von dieser Seite in's Auge fiel, das Volk von dem dabei verborgen liegenden Geheimniß der Bosheit wenig wußte, es auch nicht gut war, daß den Menschen damaliger Zeit, eben um ihrer Neigung willen zu Engel- und Geisterverehrung, viel von dem Reiche der Finsterniß entdeckt würde, so wird der Götzendienst in der heiligen Schrift, in den Reden Gottes und der Propheten, gewöhnlich von dieser Seite dargestellt, und oft mit dem schärfsten, treffendsten Spotte lächerlich gemacht; wie denn auch Elias ihn von dieser Seite darstellte und verspottete.

Weil die Verehrung der Götzen, wenn auch nicht nach der Meinung des Volkes, doch in der Wahrheit, eine Verehrung der Teufel war, so war nicht allein so viel Schändliches, Lasterhaftes, Unreines dabei, sondern auch so viel Hartes, Schreckliches, Quälendes. Wie mächtig mußte das Blendwerk und die Täuschung sein, wodurch die Menschen so zur gänzlichen Verläugnung aller Menschlichkeit getrieben und bewogen werden konnten, ihre eigenen Kinder unter den schrecklichsten Qualen aufzuopfern! Und doch war es bei allen jenen Völkern, die Gott, besonders um dieses Gräuels willen, durch die Israeliten austrotten ließ, Sitte, ihre Söhne und Töchter den Götzen zu verbrennen.

Aber laßt uns zu der Geschichte zurückkehren. Die Propheten Baals, die bei ihrem Götzendienste schon mehrmalen eines Einflusses und einer Kraft aus der unsichtbaren Welt inne geworden sein mochten, setzten in dem gegenwärtigen Falle, da sie sich sonst mit nichts zu helfen wußten, ganz ihr Vertrauen darauf, und erwarteten von

Baal, daß er, seinen Dienst und seine Ehre und seine Priester zu retten, Feuer vom Himmel werde fallen lassen. Dies war an und für sich nicht unmöglich, es hätte unter andern Umständen, unter göttlicher Zulassung geschehen können; wenn Gott es ihm zuläßt, so kann der Teufel Feuer vom Himmel fallen lassen, daß er dadurch seine Irrthümer kräftig und seine Lügen höchst wahrscheinlich mache, zum gerechten Gerichte über alle, die die Liebe der Wahrheit nicht haben angenommen. Von der antichristischen Macht, wodurch der Satan seinen letzten und ärgsten Grimm gegen das Reich Gottes auslassen wird, die in der prophetischen Sprache einem Thiere verglichen wird, heißt es: Es thut große Zeichen, daß es auch macht Feuer vom Himmel fallen, vor den Menschen, und verführet die auf Erden wohnen, und sagt denen, die auf Erden wohnen, daß sie dem Thier ein Bild machen sollen, und es wird machen, daß alle, die das Bild des Thieres nicht anbeten, getödtet werden. Und es macht alle, die Kleinen und die Großen, und die Reichen und die Armen, und die Freien und die Knechte, daß man ihnen ein Maalzeichen gebe, an ihre rechte Hand, oder an ihre Stirn, daß niemand kaufen oder verkaufen kann, als der da hat das Maalzeichen, den Namen des Thiers oder die Zahl seines Namens. *) Das hat der Herr Jesus, der sonst auch sagte: Es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum, wenn es möglich wäre, auch die Auserwählten, **) den Seinigen zur Warnung so lange vorher offenbaret und bezeugen lassen.

Was hatte aber der Versuch der Propheten Baals auf dem Berge Karmel für einen Erfolg? Eben den, den immer alle dergleichen Versuche der Götzenpriester hatten, wenn der Götzendienst mit Gottesdienste, die Götzenpropheten mit den Propheten Gottes im Kampf waren. Um eine Antwort mit Feuer vom Himmel baten die Baalspropheten; nun sagt die Geschichte: Aber es war da keine Stimme noch Antwort. Die unsichtbaren Feinde des Reiches Gottes und der Wahrheit wurden von höherer Macht gehalten, daß sie bei dieser Sache nicht wirken durften, und so mußte dann der Götze sich als ein todtes Unding erfinden lassen. Die Baalspropheten hielten mit ihrem Geschrei an, und hinkten oder tanzten um den Altar, den sie gemacht hatten. Da es nun Mittag ward, und sie

*) Offenb. 13, 13—17.
**) Matth. 24, 24.

also wenigstens drei Stunden lang vergeblich geschrien hatten, spottete ihrer Elias, und sprach: Rufet laut, denn er ist ein Gott! aber er dichtet etwa, oder hat sonst zu schaffen, oder ist über Feld, oder schläft vielleicht, daß er aufwache. Man muß nicht vergessen, daß sich dieses vor dem israelitischen Volke zutrug. In einem heidnischen Volke hätte vielleicht keiner in dieser Rede des Propheten etwas Spöttisches gefunden; denn die Heiden konnten solche Vorstellungen von ihren Göttern ertragen, um so viel eher, da sie kein allmächtiges, allwissendes, allgegenwärtiges Wesen glaubten. Elias sagte dieses um des Volkes willen, dem Volke die Sache lächerlich und verächtlich zu machen, und sie das Unsinnige der Abgötterei, insofern der Gegenstand der Verehrung dabei ein todtes, nichtiges Unding war, fühlen zu lassen. Göttlich schön ist die Rede Gottes durch den Propheten Jesaias, Jes. 44, 8—22. 46, 5—11., in der der Götzendienst von der Seite, wie er den Menschen in die Augen fiel, in seiner Blöße und Nichtigkeit dargestellt und verächtlich gemacht wird.

Die Baalspropheten nahmen die Rede des Elias im Ernste; sie fanden keinen Spott darin: sie konnten es ihrem Verstande abgewinnen, an einen Gott zu glauben, der zuweilen schlafe oder abwesend sei. Sie riefen laut, und um das Volk von ihrem Ernste zu überzeugen, und sich strenge und hart gegen sich selbst zu zeigen, auch um sich zu größerem Eifer zu ermuntern, eine heilige Wuth in sich zu erregen, vor allem aber den blutdürstigen zu bewegen, so schnitten sie sich mit Messern und Pfriemen nach ihrer Weise, daß ihr Blut darnach floß. Gegen diese unter den Heiden gewöhnliche böse Weise, die nur den Teufeln gefallen konnte, hatte Gott den Israeliten das Gesetz gegeben: Ihr seid Kinder des Herrn, eures Gottes, ihr sollt euch selbst nicht verletzen!*) Unter diesen blutigen, häßlichen Gaukeleien und Selbstzüchtigungen verging dann wieder eine Weile. Da aber der Mittag vergangen war, weissagten sie, sie geriethen in eine von ihnen sogenannte heilige Wuth, in der sie für den Einfluß geistiger Wesen empfänglicher zu sein glaubten, und es auch waren, denn der Teufel liebt die Unordnung, und haßt ruhige Nüchternheit und Besonnenheit; oft war auch diese sogenannte Wuth, dieser höhere Zustand nicht natürlich, und nicht gemacht; in diesem Zustande sprachen sie dunkle, räthselhafte, ihnen selber nicht verständliche Aussprüche, und weissagten so nach ihrer Art, bis daß man das Speisopfer thun sollte, bis etwa um drei Uhr Nachmittags, aber alles vergebens! es war da keine Stimme, noch

*) 5 Mos. 14, 1.

Antwort, noch Aufmerken. Sie hatten nun sechs Stunden lang vergeblich um Antwort geschrien; vergeblich sich selbst mit Wunden und Löchern an ihrem Leibe gequält, vergeblich bis zur Wuth und Raserei abgearbeitet, — der Götze schwieg, und kein Feuer vom Himmel verzehrte das Opfer.

Ich darf jetzt, der Zeit wegen, nur noch sehr weniges hinzufügen, so vieles auch noch zu sagen wäre. Der Götzendienst war eine viel bösere und erschrecklichere Sache, als wir wissen und erkennen; um so viel größer ist die Barmherzigkeit und Wohlthat Gottes, daß er sich des von ihm abgefallenen, entfremdeten, verirrten menschlichen Geschlechtes angenommen, daß er hat seine Wege Moses wissen lassen, die Kinder Israel sein Thun!*) daß er die Erkenntniß seiner, des einzigen lebendigen Gottes, und der Wahrheit überhaupt, die Geschichte seiner Offenbarungen, sein Gesetz und seine Verheißungen, bei den Nachkommen Abrahams zum Segen und Lichte aller Völker erhalten, das Geheimniß von seinem Königreiche, den ganzen Rath seiner Gnade und Erbarmung über sein Volk und über die gesammte Menschheit, von Zeit zu Zeit durch seine heiligen Propheten hat kund werden lassen, und endlich seinen lieben Sohn selbst in die Welt gesandt hat. Um so viel größer, erfreulicher, dankenswerther und preiswürdiger ist es, daß dazu erschienen ist der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre, im Allgemeinen und im Einzelnen, im Großen und Kleinen, damals und jetzt, und bis sie völlig zerstöret sind, bis der große Drache, die alte Schlange, die da heißet der Teufel und der Satan, der die ganze Welt verführet,**) selbst hinweggethan, und das Reich der Welt dem Gesalbten Gottes eigen geworden sein wird. Um so viel größer, erfreulicher, dankenswerther, preiswürdiger ist es, daß wir Sünder aus den Heiden, da unsere Väter auch Heiden gewesen und hingegangen sind zu den stummen Götzen, wie sie geführt wurden, durch Gottes und Jesu Christi Barmherzigkeit zu der Erkenntniß Gottes und seines Sohnes, und zum Besitze des unschätzbaren Schatzes seines Wortes gelangt sind. Das sollen wir mit Demuth, mit Freude, mit wahrhaftiger Dankbarkeit und mit froher Danksagung vor Gott erkennen. Aber für diese allergrößte Wohlthat wird Gott am wenigsten gedankt. Die Menschen, die auf der Erde wohnen, die mit keinem Gedanken, mit keinem Bedürfniß, mit keinem Verlangen der Seele ihren Wandel im Himmel haben mögen, die meinen, das habe so sein müssen und verdiene weiter keinen Dank: es

*) Ps. 103, 7.
**) Offenb. 12, 9. 1 Joh. 3, 8.

ist ihnen einerlei. Gott und Gottes Wort ist ihnen keiner Nachfrage werth, und so sind sie wie die Heiden, die von Gott nichts wissen, und die göttliche Wohlthat ist an ihnen vergebens.

Was das aber nach sich zieht, was es für eine wichtige Sache um den Glauben und Gehorsam der Wahrheit ist, was es für eine schreckliche Sache ist, der Wahrheit nicht glauben und nicht gehorsam werden wollen, und denn, aus gerechtem Gerichte Gottes, dahingegeben werden in Glauben an die Lüge, und in verkehrtem Sinne zu thun, was nicht taugt, das sehen wir an dem Zustande der Heiden bei dem Götzendienste. Je weiter es von Tag zu Tag mit dem Abfall kommt, desto mehr ist dieses Gericht Gottes zu fürchten. Mit den bösen und verführerischen Menschen wird es je länger, je ärger, verführen und werden verführt.*) Die Täuschungskunst des Argen und seiner Werkzeuge, der Zorn des Teufels, seine grimmige, rasende Geschäftigkeit, da er weiß, daß er wenig Zeit hat, und die Dreistigkeit seiner Werkzeuge wird arg! Die große Menge, die keine eigene Erkenntniß der Wahrheit, keine eigene Furcht Gottes hat, und bei ihren Geschäften und Handthierungen so dahin lebt, und für allen Irrthum offen, gegen keinen Betrug gewaffnet ist, weiß es nur noch nicht, was unter den Gelehrten und Schriftstellern schon für arge Dinge, für Teufeleien vorgehen, wie da schon alles weggeleugnet und weggelästert wird: aber es wird auch an sie kommen, und sie wird dem Unwesen mit Haufen zufallen. Wenn es jetzt schon so geht, als es geht, wie wird es gehen, wenn die kräftigen Lügen, die höchst wahrscheinlichen Irrthümer kommen? Wenn der Unglaube Zeichen und Wunder thun wird zur Bestätigung seiner Lügen, höchst wahrscheinlich zu machen seine Irrthümer! Daß dies geschehen wird, sagt der Herr Jesus ausdrücklich, wenn er spricht: Sie werden große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum, wenn es möglich wäre, auch die Auserwählten!**) Und Paulus sagt von dem Menschen der Sünde, von dem Kinde des Verderbens, von dem Widerwärtigen, der sich überheben wird über alles, was Gott und Gottesdienst heißt, seine Zukunft geschiehet nach der Wirkung des Satans, mit allerlei lügenhaftigen Kräften und Zeichen und Wundern, und mit allerlei Verführung zur Ungerechtigkeit unter denen, die verloren werden; dafür, daß sie die Liebe der Wahrheit nicht angenommen, daß sie selig würden; darum wird ihnen Gott kräftige Irrthümer

*) 2 Tim. 3, 13.
**) Matth. 24, 24.

senden, daß sie glauben der Lüge; auf daß gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit.*) Das ist uns zur Warnung geschrieben; es giebt auch schon zu unserer Zeit kräftige Irrthümer, die wir überwinden sollen, worunter eben auch dieses einer ist, wenn die Lügner gegen das Wort Gottes, das Dasein ihres Vaters, des Teufels, läugnen, damit er, wenn er einmal anfangen wird, größere Dinge zu thun, so viel leichter Alles bethöre und gewinne, und die Menschen Teufelswerk für Gotteswerk halten. Die Dinge in der Welt können sich ändern, wie es der Klügste nicht erwartet hätte; es kann etwas plötzlich aufkommen und schnell durchbrechen. Ein Feuer kann lange unter der Asche liegen und eine Zeitlang unter Laub und Strauchwerk glimmen; wenn es aber einmal in Flammen ausgeschlagen ist, so kann es schnell einen ganzen Wald anzünden.

Nun, wer weise ist, der lasse sich warnen, der fasse einen Abscheu an aller Gottlosigkeit, suche sich in der Furcht Gottes, im Glauben an den Namen Jesu Christi, in der Ehrfurcht für die heilige Schrift zu stärken und durch die Gemeinschaft des heiligen Geistes vor allem Argen bewahrt zu bleiben. Wir mögen wohl beten:

Jesu hilf siegen! und laß uns nicht sinken,
Wenn sich die Kräfte der Lügen aufblähn,
Und mit dem Scheine der Wahrheit sich schminken,
Laß doch viel heller uns deine Kraft sehn!
Steh uns zur Rechten, o König und Meister!
Lehre uns kämpfen und prüfen die Geister!

Ihm, dem Sohne des Vaters, dem Ebenbilde Gottes, dem Herrn der Herrlichkeit, beuge sich alles Knie und aller Mund bekenne, daß Jesus Christus Herr ist, zur Ehre Gottes des Vaters! Amen.

IX.

1 Kön. 18, 30—40.

„Da sprach Elia zu allem Volk: Kommet her, alles Volk, zu mir. Und da alles Volk zu ihm trat, heilete er den Altar des Herrn, der zerbrochen war. Und nahm zwölf Steine, nach der Zahl der Stämme der Kinder Jakobs (zu welchem das Wort des Herrn redete und sprach: Du sollst Israel heißen), und bauete von den Steinen einen Altar im Na-

*) 2 Theß. 2, 2.

men des Herrn, und machte um den Altar her eine Grube, zwei Kornmaß weit. Und richtete das Holz zu, und zerstückte den Farren, und legte ihn aufs Holz, und sprach: Holet vier Kad Wasser voll, und gießet es auf das Brandopfer und auf das Holz. Und sprach: Thut es noch einmal! und sie thaten es noch einmal. Und er sprach: Thut es zum drittenmale; und sie thaten es zum drittenmal. Und das Wasser lief um den Altar her, und die Grube ward auch voll Wasser. Und da die Zeit war, Speisopfer zu opfern, trat Elia, der Prophet, herzu, und sprach: Herr, Gott Abrahams, Isaaks und Israels, laß heute kund werden, daß du Gott in Israel bist, und ich dein Knecht, und daß ich solches Alles nach deinem Worte gethan habe! Erhöre mich, Herr, erhöre mich, daß dies Volk wisse, daß du, Herr, Gott bist, daß du ihr Herz darnach bekehrest! Da fiel das Feuer des Herrn herab, und fraß Brandopfer, Holz, Steine und Erde, und leckte das Wasser auf in der Grube. Da das alles Volk sah, fiel es auf sein Angesicht, und sprachen: Der Herr ist Gott! Der Herr ist Gott! Elia aber sprach zu ihnen: Greifet die Propheten Baals, daß ihrer keiner entrinne! Und sie griffen sie. Und Elia führte sie hinab an den Bach Kison, und schlachtete sie daselbst."

Die Baalspropheten, die den Vorschlag des Propheten Elias: sie sollten dem Baal ein Opfer bereiten, und er wolle Jehovah ein Opfer bereiten, dann sollten sie den Namen ihres Gottes anrufen, und er wolle den Namen Jehovahs anrufen, welcher Gott dann mit Feuer vom Himmel antworten, und so sein Leben und seine Macht erweisen würde, den werde das Volk als den lebendigen Gott erkennen und verehren, ohne Weigerung angenommen hatten, hatten nun beinah sechs Stunden vergeblich zu ihrem Götzen, um eine solche Antwort, um einen solchen Erweis seines Lebens geschrieen; vergeblich alles angewandt, was sie etwa sonst in wichtigen Fällen anzuwenden pflegten, den Götzen zur Mitwirkung und Hülfe zu bewegen; alles war vergebens! es war da keine Stimme, noch Antwort, noch Aufmerken; kein Feuer vom Himmel verzehrte das Opfer.

Da sprach Elias zu allem Volke: Kommet her, alles Volk, zu mir! Bis jetzt hatte Elias mit dem ganzen Volke um die Propheten Baals her gestanden, ihrer Zubereitung des Opfers, ihrem Tanzen um den Altar und allen ihren Gebräuchen und Gaukeleien zugesehen, und so verhütet, daß sie nicht auf eine betrügerische Weise Feuer zu ihrem Opfer bringen konnten. Es war weise von Elias gehandelt, daß er nicht, während dem die Baalspriester mit der Zubereitung ihres Opfers beschäftigt waren, sich auch mit dem seinigen beschäftigte, sondern seine und des ganzen Volkes ganze Aufmerksamkeit auf die Baalspriester gerichtet sein ließ, nicht nur, weil diese dadurch

an allem Betruge verhindert wurden, sondern auch sein eigenes Betragen, und seine ganze Sache so viel freier von allem Argwohn eines Betruges blieb. Als nun aber die Sache Baals, durch sein Verstummen bei aller Bemühung seiner Priester, ihn zur Antwort zu bewegen, entschieden war, da rief Elias das ganze Volk zu sich, wendete die ganze Aufmerksamkeit des ganzen Volkes auf sich und alles, was er jetzt vornehmen würde.

Auf dem Karmel stand ein Altar des Herrn, der noch aus jenen Zeiten herrührte, da für den öffentlichen Gottesdienst und das Opfer noch kein besonderer Ort durch das göttliche Gesetz bestimmt war. Als nun das ganze Volk sich zu Elias wandte, ließ er dieses sein Erstes sein, daß er diesen Altar, der von abgöttisch gewordenen Israeliten, oder, wahrscheinlicher, von den Priestern des Baals während der Regierung Ahabs und Isebels zerbrochen war, wieder herstellte. Auch dies that er auf eine Weise, die seiner würdig war; auch mit dieser Handlung bekannte, lehrte, unterrichtete, predigte er. Er nahm zwölf Steine, nach der Zahl der zwölf Stämme der Söhne Jakobs, zu welchem das Wort des Herrn redete und sprach: Du sollst Israel heißen! So bezeugte Elias durch diese Wiederherstellung des zerbrochenen Altars, nicht nur, daß der Gott, dem dieser Altar geheiligt gewesen, dennoch der wahre lebendige Gott sei, wenn gleich die Verehrung desselben fast so gänzlich erloschen sei, daß man auch seinen Altar zertrümmert habe, und daß er es dennoch standhaft mit diesem Gotte halte, wenn er auch in seinem Volke der Einzige sein sollte; er erinnerte auch dadurch, daß er nach alter Weise den Altar von zwölf Steinen erbauete, nach der Zahl der zwölf Söhne Jakobs, und der zwölf Stämme des Volks, an die frühere Geschichte Israels, und besonders auch an den Durchzug durch den Jordan und die Besitznehmung des verheißenen Landes, da Josua, zwölf Steine im Jordan, und hernach zwölf Steine zu Gilgal errichtete, und sprach: Wenn eure Kinder hernachmals ihre Väter fragen werden, und sagen: Was sollen diese Steine? so sollt ihr's ihnen kund thun und sagen: Israel ging trocken durch den Jordan! Da der Herr, euer Gott, das Wasser des Jordans vertrocknete vor euch, bis ihr hinüber ginget; gleichwie der Herr, euer Gott, that in dem Schilfmeer, das er vor uns vertrocknete, bis wir hindurch gingen. Auf daß alle Völker auf Erden die Hand des Herrn erkennen, wie mächtig sie ist, daß ihr den Herrn, euern Gott, fürchtet allezeit! So lag denn in dieser Erbauung des Altars von zwölf Steinen ein erinnernder Wink auf die früheren Offenbarungen Got-

tes, auf die hohe besondere Erwählung und Verpflichtung Israels, und damit zugleich ein Wink auf seinen gegenwärtigen entsetzlichen Verfall. Die zwölf Stämme waren zwar damals nicht mehr vereint, sondern in zwei Königreiche, als in zwei verschiedene Völker getheilt; das hätte aber eigentlich nicht sein sollen, und würde auch nicht geschehen sein, wenn das Volk dem Worte und Willen Gottes treu geblieben wäre. Elias wollte ihnen zu verstehen geben, daß die ganze Nachkommenschaft Jakobs ein einiges aus zwölf Stämmen bestehendes Volk sein, eine einige heilige Gemeine Gottes ausmachen sollte, wie diese zwölf Steine Einen Gott geheiligten Altar. Daß die Schrift hier so besonders der göttlichen Namenänderung Jakobs in Israel erwähnt, geschieht vielleicht um deßwillen, weil sich Elias bei dieser ganzen Geschichte so vorzüglich als einen ächten Israeliten erwies, der durchaus in den Fußstapfen seiner heiligen Väter einherging, und Jakob darin ähnlich war, daß er auch mit Gott rang, und nicht abließ, bis er ihn mit Glauben und Bitten überwunden hatte. Jakob erhielt den Namen Israel, als er den heißesten Kampf seines Lebens siegend ausgekämpft hatte, und es wurde ihm bei diesem neuen Namen das herrliche Zeugniß gegeben: Du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft, und bist obgelegen. — Elias bauete den Altar im Namen des Herrn; er heiligte ihn feierlich dem Jehovah, dem Gotte Israels, dem er ehemals auch schon war geheiligt gewesen. Um den Altar her machte er einen Graben, zwei Kornmaß weit im Umfange; richtete dann das Holz zu, zerstückte den Farren und legte ihn auf's Holz. Der Prophet konnte das alles thun, ohne sich gegen das göttliche Gesetz zu vergehen, nach welchem niemand, der nicht von der Familie Aarons war, opfern durfte. In einem außerordentlichen Falle opferte ehemals auch Samuel, und da Isebel den Dienst des Jehovah und seine Propheten und Priester fast völlig ausgerottet hatte, Elias auch kein Feuer zu seinem Opfer brachte, so konnte um so weniger jemand an dieser Handlung Anstoß nehmen. Als Elias nun so mit der Zubereitung des Altars und des Opfers fertig war, sprach er zu dem Volke: Holet vier Kad voll Wasser, und gießet es auf das Brandopfer und auf das Holz! Als es geschehen war, sagte Elias: Thut es noch einmal! Es geschah zum zweiten Male. Der Prophet befahl: Thut es zum dritten Mal! und sie thaten es zum dritten Male, so daß das Wasser um den Altar herlief und auch der Graben voll Wassers wurde. Elias hatte vermuthlich auch um deßwillen den Berg Karmel zum Ort der Volksversammlung bestimmt, weil er dieses zu thun schon damals entschlossen war, und man hier, auch bei der damaligen großen Dürre leicht und in Ueberfluß Wasser haben konnte. Der Karmel liegt in

jenem Theile von Palästina, wo es an das mittelländische Meer gränzt, und liegt diesem Meere ziemlich nahe; noch näher aber fließt bei diesem Berge der Kison, der damals wahrscheinlich noch nicht ausgetrocknet war. Die Absicht des Propheten, warum er so viel Wasser herbeitragen und Opfer und Holz begießen ließ, fällt bald in's Auge; er wollte alles, was nur einen Verdacht veranlassen, oder einem Argwohne des Betrugs Raum lassen konnte, hinwegnehmen, seine mächtige Ueberzeugung, daß dem lebendigen allmächtigen Gotte nichts unmöglich sei, an den Tag legen, den Götzendienst um so viel mehr beschämen, und den Namen des Herrn um so viel mehr verherrlichen.

Zu allen diesen Zubereitungen mochten wohl einige aus dem Volke dem Propheten geholfen haben; er war nun, da man das Speisopfer zu opfern pflegte, um die gewöhnliche Zeit des Abendopfers, etwa um 3 Uhr des Nachmittags, damit fertig. In allem, auch in der Zeit des Opferns, richtet er sich bei diesem Vorfall so viel möglich nach der guten väterlichen Weise, nach der Weise des israelitischen Gottesdienstes. Um diese Zeit, da im Tempel zu Jerusalem das Abendopfer geopfert wurde, trat Elias der Prophet herzu, zu dem Altar, den er errichtet, und auf dem er ein Opfer bereitet hatte, um zu beten. Nicht ohne Ursache sagt die Schrift an dieser einen Stelle: Elias der Prophet, da es sonst immer in der ganzen Geschichte schlechthin heißt: Elias, oder: Elias der Thisbiter. Die Propheten waren Menschen, die mit dem unsichtbaren Gott, wie Knechte mit ihrem Herrn, wie Gesandte mit ihrem Könige, in Gemeinschaft standen, und diese Gemeinschaft, nicht nur durch die Verkündigung verborgner und zukünftiger Dinge, die ihnen Gott offenbaret hatte, sondern auch durch Wunder erweisen konnten und in gewissen Fällen vor dem israelitischen Volke erweisen mußten. Alle solche Propheten in Israel waren auch heilige Menschen, sonst hätte der Herr Jesus nicht gesagt: Es wird Heulen und Zähnknirschen sein, wenn ihr sehen werdet, Abraham, Isaak und Jakob, und alle Propheten in dem Königreiche Gottes, euch aber hinausgestoßen! Als solche konnten sie erkennen, was der Ehre Gottes gemäß sei, was, in diesem oder jenem Falle, der vollkommene Wille Gottes sei, und als solcher hatte ihr Gebet Werth und Kraft, wie das Gebet unheiliger Menschen nie haben kann. Als Gesandte des Herrn an sein Volk mußten sie manches zur Behauptung der Ehre und des Rechts ihres Principals thun, das sich für jeden andern gläubigen und frommen Israeliten nicht geschickt hätte, und womit der wohl nicht durchgekommen wäre. So wäre es eine Thorheit und Vermessenheit gewesen, wenn jeder gemeine Israelit, in allen dunkeln und bedrängten Umständen des Lebens, oder zur Erwei-

fung der Wahrheit seines Glaubens an den lebendigen unsichtbaren Gott, wie ein Prophet hätte Wunder erbitten und thun wollen; sondern er mußte sich an das Wort Gottes, so weit es damals geschrieben war, und an die in demselben bezeugten Thatsachen, und an die Worte und Thaten der Propheten halten. Der Bann, der damals auf dem Volke lag, die Plage der Dürre und des Hungers, die das Land drückte, und die auf das Wort des Elias erfolgt war, war zwar schon Beweises genug, daß der Gott des Elias der lebendige wahre Gott, und Elias ein Knecht und Prophet dieses Gottes sei, aber beides sollte nun durch diesen Vorgang auf dem Berge Karmel vor dem ganzen Volke noch herrlicher erwiesen werden. Elias handelte hier ganz als Prophet, erwies sich selbst vor dem ganzen Volke als einen Propheten, als einen Vertrauten und Gesandten Gottes, und da er als ein solcher vorhin schon, durch seine nunmehr viertehalb Jahre lang erfüllte Drohung, gegen alle Eingriffe in das Recht und die Ehre seines Herrn protestirt hatte, so wollte er nun zur Rettung und Behauptung derselben noch entscheidender handeln.

Nachdem Elias vor den Altar hingetreten war, betete er laut vor dem Volke: Jehovah! Gott Abrahams, Isaaks und Israels, laß heute kund werden, daß du Gott in Israel bist, und ich dein Knecht, und daß ich solches Alles nach deinem Worte gethan habe. Antworte mir, Jehovah! Antworte mir! daß dies Volk wisse, daß du Jehovah, Gott bist, daß du ihr Herz darnach bekehrest! Der Prophet nennet Gott bei dem ehemals in Israel so gewöhnlichen, und in der heiligen Schrift so oft vorkommenden Namen: Jehovah, Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs; alles, was er thut und redet, das ist ächt- und altisraelitisch, das ist zurückerinnernd an die frühere gottesvolle Geschichte seiner Nation, zurückerinnernd an Israels Vorzug und Herrlichkeit, an Israels Erwählung und Verpflichtung, an Gottes überschwängliche Herablassung und Güte gegen Israel, und so stillschweigend beschämend über Israels Untreue und Verkehrtheit. Als Moses am Berge Horeb jene große Erscheinung hatte, da sich Gott ihm offenbarte, und ihn zum Heiland und Retter des bedrängten Volkes nach Aegypten zurücksenden wollte, Moses aber sich weigerte, und diesen großen Auftrag von sich ablehnend, unter andern auch sagte: Wenn ich zu den Kindern Israel komme, und spreche zu ihnen: Der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesandt, und sie mir sagen werden: Wie heißet sein Name? was soll ich ihnen sagen? Da antwortete ihm Gott: Ich werde sein der ich sein werde! Also sollst du zu den Kindern Israel sagen: Ich werde sein! der hat mich zu euch gesandt. Weiter sprach Gott zu ihm: Also

sollst du zu den Kindern Israel sagen: Jehovah, der Gott eurer Väter, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, der Gott Jakobs hat mich zu euch gesandt, das ist mein Name ewiglich, dabei soll man meiner gedenken für und für. Dieser Name, den Gott sich selber gegeben hat, bezeichnet nicht nur im Allgemeinen seine unvergleichbare Vortrefflichkeit und Herrlichkeit, in der er über jedes noch so vortreffliche Geschöpf unendlich erhaben ist, als der Einzige, Ewige, der ist wie er von Ewigkeit her war, und ewig war wie er ist, und sein wird, wie er ist, und wie er war in Ewigkeit, ohne Aenderung und ohne Wandel, und von Dem allein, durch Den und zu Dem alles ist, was ist, was war, was sein wird; — sondern Gott hat sich diesen Namen besonders in Rücksicht auf seine Verheißungen und auf sein Volk gegeben, daß man sich dabei des innigen Verhältnisses, worin er mit seinem Volke, mit der gläubigen Nachkommenschaft Abrahams stehet, und der Wahrhaftigkeit und Zuverlässigkeit seiner Verheißungen erinnern soll, und gedenken, daß Er Der ist, der sein Wort hält, der Treue und Glauben hält ewiglich! So war er, so erwies er sich von Anbeginn her, besonders den heiligen Vätern Israels, so ist er noch heute, so erweiset er sich noch diesen Tag an allen, die Ihm mit ganzem Herzen vertrauen, so wird er sein, so wird er sich von allen Gläubigen erfinden lassen bis an's Ende und ewiglich; besonders dann, wenn er seine große Sache mit dem Volke Israel hinausführen, und sich vor aller Welt als den Gott Abrahams, Isaaks und Israels erweisen, und so die Wahrheit seiner Worte und Verheißungen, die Wahrheit der gesammten heiligen Schrift auf's Herrlichste erweisen wird.

Laß heute kund werden, betete Elias, daß du Gott in Israel bist, und ich dein Knecht. Der Sinn seiner Bitte war dieser, daß Gott jetzt, an diesem Tage, sich als den Gott Israels, der sich je und je an und unter diesem Volke so herrlich und mächtig erwiesen, als den einzigen lebendigen Gott vor Israel erweisen wolle, zur Verherrlichung seines Namens, und zur Vertilgung aller Abgötterei aus seinem Volke. Damit wurde denn auch zugleich erwiesen, daß er ein Knecht und Prophet Gottes sei; er bat, Gott möge die Bitte seines Knechtes und Propheten bei sich gelten lassen, sie zu erhören, und ihn eben durch die Erhörung derselben vor dem ganzen Volke als seinen Propheten anerkennen, bestätigen und ehren. Die Ehre Gottes und die Ehre des Propheten war wirklich in dieser Sache Eins. Und daß ich solches Alles nach deinem Worte gethan habe. Alles, was Elias damals in Rücksicht auf das Volk gethan hatte, sowohl da er um die Dürre und Theurung gebetet, und sie vorher, ehe sie da war, verkündigte, daß sie kommen solle, als

auch jetzt, da er das Volk versammelt und den Vorschlag gethan hatte, die Frage: Ist Jehovah Gott, oder ist es Baal? auf eine solche Weise, durch das Gebet und die Erhörung des Gebets, entschieden werden zu lassen, das hatte er nicht auf einen ausdrücklichen Auftrag und Befehl Gottes, da ihm alles wäre vorgeschrieben gewesen, gethan. Sonst hätte er nicht so gebetet, als er hier betete; eben dies Gebet des Propheten zeigt, daß er jenes alles, nach seiner eignen gewissen Erkenntniß des Willens Gottes, im Verlangen, Gottes Namen zu heiligen, im Glauben gethan habe. Doch war es alles nach dem Worte des Herrn, nach der gesammten heiligen Schrift, so weit sie damals in den Händen Israels war, übereinstimmend mit dem in dem Worte des Herrn ausgedrückten Willen des Herrn; das Wort Gottes gab dem Propheten Recht, in einem solchen Falle zur Heiligung des Namens Gottes also zu handeln. Darum, weil Elias dieses im Glauben und gemäß dem Worte des Herrn, aber nicht nach einem ausdrücklichen Auftrage that, betete er so dringend: Antworte mir, Jehovah! antworte mir! — Was wir eine Erhörung des Gebets nennen, das nennet die Grundsprache gewöhnlich eine Antwort. Durch das Gebet redet ein gläubiger Mensch mit Gott, und wenn Gott das Gebet erhört, wenn er giebt oder nimmt, oder verhütet, oder veranstaltet, warum wir ihn gebeten haben, so ist das eine göttliche Antwort auf unsre bei ihm eingereichte Bitte, so sagt er damit: Siehe, hier bin ich. Die Götzen werden stumme und todte Götzen genannt, weil sie nicht antworten, nicht erhören. Gott aber ist der lebendige Gott, weil er Gebete erhört, weil er sich finden lässet von denen, die ihn suchen, und denen, die zu ihm rufen, mit Rath und That, mit Trost und Hülfe erhörend antwortet: Siehe, hier bin ich! Es ist also insofern einerlei, ob wir Erhörung oder Antwort setzen, aber in dieser Stelle ist es wohl am schicklichsten, bei der eigentlichen Bedeutung des Wortes zu bleiben; denn Elias hatte vorhin zu dem Volke gesagt: Welcher Gott nun mit Feuer antworten wird, der sei Gott! und wenn er also hier um eine göttliche Antwort bittet, so meint er eben dies, daß Gott das ihm bereitete Opfer möge mit Feuer vom Himmel verzehrt werden lassen, und so auf seine Bitte als der lebendige Gott antworten, und sich eben damit vor dem Volke als den lebendigen Gott offenbaren, da sich der Götze, eben durch sein stummes Schweigen bei dem Geschrei seiner Diener, als einen todten Götzen erwiesen hatte. Elias beschließt sein Gebet mit den Worten: Daß dies Volk wisse, daß du Jehovah Gott bist, daß du ihr Herz darnach bekehrest! Der Zweck des Propheten bei diesem Gebete und bei dieser That war also die Ehre Gottes und das Heil des Volks. Es war ihm nicht um

eitle Ehre bei dem Volke, nicht um eitle Rechthaberei gegen die Baalspropheten zu thun; die Sache sollte nicht auf eine eitle Vergnügung, auf eine leere Bewunderung hinauslaufen, sondern Erkenntniß, Ueberzeugung, Besserung, Umkehr von den todten Götzen und von aller Sünde zu dem lebendigen Gott und der Gerechtigkeit bei dem Volke wirken. Und das ist noch, so wie der Zweck der ganzen heiligen Schrift, so auch dieser Geschichte, die ein Theil derselben ist. Alles, was wir von der heiligen Schrift, von den Worten und Thaten Gottes und seiner heiligen Apostel und Propheten lesen oder hören, das soll so wohlthätig auf unsern Verstand und auf unser Herz wirken. Wir sollen uns dadurch im Glauben an Gott, in der Erkenntniß Gottes, in der Erkenntniß der Wahrheit stärken und bewegen lassen, abzutreten von aller Ungerechtigkeit, und unser Herz immer aufrichtiger und völliger zu Gott zu richten. Und da soll man nicht warten, bis einem das erst ausdrücklich gesagt werde, sondern lernen, daß man selbst die Wahrheit auffasse, anwende, genieße, und durch sie immer gesunder an dem inwendigen Menschen, immer besser, stärker und froher in sich selbst werde.

Laßt uns nun auf den Erfolg dieses Gebets achten. Die Geschichte sagt: Da fiel das Feuer des Jehovah herab, und fraß Brandopfer, Holz, Steine und Erde, und leckte das Wasser auf in der Grube. Die Baalspropheten hatten stundenlang vergeblich um Antwort geschrieen, vergeblich stundenlang sich selbst mit Wunden und Löchern zerfetzt, und mit ihrem eigenen Blute besudelt, um den Altar des Götzen hergetanzt. Wie edel, wie würdig, wie ruhig ist alles, was der Prophet thut, und wie groß der Erfolg! Er bereitet das Opfer, läßt es, um allen Argwohn unmöglich zu machen, und die Gewißheit seines Glaubens zu bezeugen, mit Wasser begießen, und betet, — und da, in dem Augenblick als er gebetet hat, ist die Antwort des Herrn, des lebendigen Gottes da, nicht in Wort und Schall, sondern in That und Wirkung. Weil wir so geneigt sind, alles zu Ehren unsers Verstandes zu erklären, um ja nicht genöthigt zu sein, Gott die Ehre des Glaubens zu erweisen, und lieber zehnmal eine falsche Erklärung machen und annehmen, als einmal sagen: Ich kann's nicht begreifen und nicht erklären, so möchte man hier denken, das Opfer des Elias sei durch einen Blitzstrahl angezündet und verzehrt worden; das sähe doch so ungefähr wie eine Erklärung aus, und der Ausdruck: Das Feuer des Jehovah, brauchte nicht darunter zu leiden. Aber dieser Gedanke ist doch, wenn man alle Umstände der Geschichte genauer erwägt, unwahrscheinlich; denn, wie aus dem Folgenden erhellet, so war damals der ganze Himmel so heiter, daß man auch auf dem höchsten Gipfel des

hohen Karmel vom ganzen Horizont nicht ein kleines Wölkchen entdecken konnte. Bei einer solchen durchaus wolkenlosen Heiterkeit, da an gar kein Gewitter zu denken war, wäre ein plötzlicher Blitzstrahl wohl nur von dem allerkleinsten Theile des Volks bemerkt worden, die übrigen hätten kein Feuer vom Himmel gesehen, und die ganze Sache hätte auf sie nur einen schwachen oder gar keinen Eindruck gemacht. Zu geschweigen, daß die Schrift den Ausdruck: Das Feuer des Herrn fiel herab, und zwar so, daß es alles Volk sahe, nicht vergebens gebraucht.

Das war der Erfolg von Elias' Glauben und Gebet. Was hatte nun dieser große Erfolg für eine Wirkung auf das Volk? Da das alles Volk sahe, fährt die Geschichte fort, fiel es auf sein Angesicht, und sprachen: Jehovah ist Gott, Jehovah ist Gott! Ein Schauer der Ehrfurcht vor der Nähe und Gegenwart des lebendigen Gottes ergriff das Volk, daß es sich demüthig vor ihm zur Erde beugte, und wenigstens für's Gegenwärtige innigst überzeugt war, daß er der alleinige Gott sei, und diese Ueberzeugung mit lauter Stimme bekannte. Noch schöner wirkte auf ein besseres Geschlecht eine ähnliche, aber noch herrlichere Offenbarung Gottes, als er nämlich auf das Gebet seines Knechtes Salomo bei der Einweihung des Tempels auch mit Feuer vom Himmel antwortete. Die Geschichte sagt davon: Da Salomo ausgebetet hatte, fiel ein Feuer vom Himmel, und verzehrte das Brandopfer und andere Opfer, und die Herrlichkeit des Herrn erfüllte das Haus; daß die Priester nicht konnten hineingehen in's Haus des Herrn, weil die Herrlichkeit des Herrn füllte des Herrn Haus. Auch sahen alle Kinder Israels das Feuer herabfallen, und die Herrlichkeit des Herrn über dem Hause, und fielen auf ihre Kniee, mit dem Antlitz zur Erden auf's Pflaster, und beteten an und dankten dem Herrn, daß er gütig ist und seine Barmherzigkeit ewiglich währet. Man sollte denken, die Wirkungen solcher Begebenheiten und Erfahrungen müßten einen unvertilgbaren Eindruck bei dem Volke zurückgelassen, müßten eine Ueberzeugung bei demselben gewirkt haben, die nichts in der Welt wieder zu schwächen im Stande gewesen wäre, müßten es zu einer gründlichen und dauernden Besserung vermocht haben. Bei manchem Einzelnen war das auch wohl ohne Zweifel der Fall, aber nicht, wie die Geschichte zeigt, bei der großen Menge. Die erstickte bald wieder jedes in ihr rege gewordene Gefühl der Furcht Gottes, und ließ sich doch bald wieder wägen und wiegen von allerlei Wind der Lehre, und Schalkheit und Täuscherei der Menschen. An die Worte der Lügen- und Götzenpropheten, und

an die Zeichen und Wunder der Teufel, war und blieb sie leichtgläubig, und war und blieb schwergläubig, und größtentheils ungläubig an die Worte und Thaten Gottes und seiner Propheten. Das kam daher, weil der verborgene Grund ihres Herzens finster und böse war; sie hatte die Finsterniß lieb und haßte das Licht; sie hatte ein geheimes Wohlgefallen an dem ungebundenen, unreinen, alle Lüste und Leidenschaften befriedigenden Götzen- und Teufelsdienst, und einen verborgenen Unwillen gegen den heiligen lautern Gottesdienst, wobei man durch den Gehorsam gegen die Wahrheit von Lüsten und Leidenschaften, von Sünden und Unseligkeiten allmählig frei wird. Es ist mit Zeichen und Wundern allein nicht gethan. Wer Glauben und Bekehrung aussetzt, bis er Zeichen und Wunder sieht, der sucht nur einen Vorwand, im Unglauben, in der Unbußfertigkeit, in der Gottlosigkeit bleiben zu können. Wer die Schrift verachtet, und denkt: Ja, wenn ich auch solche Zeichen und Wunder sähe, wie die Schrift beschreibt, dann wollte ich glauben! der betrüget sich selbst. Jener üppige Gott- und Schriftverächter hatte in seinem Leben auf Erden auch so gedacht, und dachte auch noch in der Hölle so; aber Abraham belehrte ihn eines andern, da er ihm von seinen gottlosen Brüdern sagte: Sie haben die Schrift! Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselbigen hören! Wenn sie Mosi und den Propheten nicht glauben, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten auferstünde! — Wer an die Schrift als an ein göttliches Zeugniß glaubt, dem sind die darin beschriebenen Wunder gewiß; sie könnten wohl, wenn er sie selbst hätte geschehen sehen, einen tiefern Eindruck auf ihn gemacht haben, aber sie wären ihm alsdann um nichts gewisser. Was von der Art geschehen und geschrieben ist, das ist geschehen und geschrieben, daß wir uns daran halten sollen. Und so hat unser Glaube genug, woran er sich halten kann; so hat Gott genug gethan, dem Glauben Grund und Festigkeit zu geben. Man denke aber nach: Wenn Gott bei so vielen und den allergrößten Wundern, bei so vielen und den herrlichsten Erweisungen seiner selbst, seines Lebens und seiner Macht in Israel, es dennoch bei diesem kleinen Volke, vor der Wegführung der zehn Stämme nach Assyrien, und der zwei Stämme nach Babylon, nicht dahin bringen konnte, daß es allen Götzendienst von Herzen gehaßt und sich nicht zu demselben hätte verführen lassen, es kaum bei diesem kleinen Volke dahin bringen konnte, daß die Erkenntniß und Verehrung seiner, des einzigen Gottes, und die Erkenntniß der Wahrheit überhaupt bei demselben erhalten blieb, und nicht von Unglauben und Abgötterei gänzlich weggeschwemmt wurde — wie würde es gegangen sein, wenn gar keine Wunder geschehen wären? wenn sich der unsichtbare Gott nim-

mer so, in solchen Thaten und Offenbarungen erwiesen hätte? wenn er auch dieses Volk seine eigenen Wege hätte wandeln lassen? wenn er nicht auf so mannichfaltige Weise dafür gesorgt hätte, daß bei diesem Volke, zum künftigen Lichte und Segen aller Völker der Erde, Wahrheit und Gotteserkenntniß gerettet, bewahret und erhalten blieb?

Der Götzendienst war nun beschämt, aber noch nicht seine Diener und Priester; das Volk war nun überzeugt, Jehovah sei Gott, aber nicht die Propheten Baals; sie gaben der Wahrheit nicht die Ehre, sie gaben Gott nicht die Ehre, daß sie sich auch vor ihm gebeuget und auch bekannt hätten: Jehovah ist Gott! Jehovah ist Gott! Sie dachten dem allen unerachtet bei ihrem Götzendienst zu bleiben, und so war der Sieg der Wahrheit über den Götzendienst immer nur halb, und es ließ sich davon für das Heil des Volkes wenig erwarten, so lange diese verderblichen Menschen in Israel blieben. Der Prophet Elias benutzte also die gegenwärtige Stimmung des Volkes, da es vermuthlich diese Menschen mit Abscheu betrachtete, und befahl: Greifet die Propheten Baals, daß ihrer keiner entrinne! Das Volk gehorchte und bemächtigte sich der 450 Männer; und ließ sie Elias vom Berge hinab an den Kison führen, der unten am Karmel vorbeifließt und sich in's mittelländische Meer ergießt; hier ließ er sie tödten, oder tödtete sie mit Hülfe des Volkes selbst. So wurde diesen bösen blutdürstigen Menschen, auf deren Anstiften und Betrieb die Propheten Gottes in Israel ausgerottet, getödtet oder verfolgt waren, die so viel Böses und Schändliches gewirkt hatten, die das ganze Volk verdarben, und die unverbesserlich waren, keiner Ueberzeugung bei sich Raum gaben, durch nichts für die Wahrheit gewonnen werden konnten, ihr Frevel vergolten; sie wurden als solche, die die Erde verderbten, von der Erde vertilgt, von Rechtswegen. — Man kann leicht denken, wie schwer, wie entsetzlich schwer diese Handlung einem Menschen wie Elias war, werden mußte; wie mächtig sein ganzes natürliches Gefühl, das bei ihm ohne Zweifel zum Verschonen, zum Erbarmen, zum Gütigsein so geneigt war, sich dagegen gesträubt haben wird. Wäre es bloß Vaterlandsliebe, bloß Anhänglichkeit an die alte vortreffliche Verfassung seines Landes, bloß ein natürlich edler Eifer für das Wohl seiner Nation gewesen, was ihn beseelte, so hätte er zwar auch alsdann von Rechtswegen so handeln können, aber schwerlich würde er aus diesen Gründen so haben handeln mögen. Nein, es war etwas anders in ihm, wovor, als vor einer Stimme Gottes, sein Herz und sein Gefühl verstummen mußte, — Gehorsam gegen Gott! das große Grundgesetz seines ganzen Lebens: Du sollst gehorchen der Stimme des Herrn deines Gottes! Du sollst thun was

recht ist vor den Augen des Herrn, deines Gottes! Das Wort Gottes galt Elias mehr als alles; wo er ein ausdrückliches Wort Gottes hatte, da sah und hörte er nach nichts anderm, wenn dies andere auch zehnmal so süß, so schön, so edel gelautet und geschienen hätte; was Gott befahl, das that er, und wenn sein und aller Menschen Herz sich dagegen gesträubt hätte. Eine besondere Offenbarung wegen dieser Sache, einen besondern Befehl, diese Menschen zu tödten, hatte Elias zwar nicht, und verlangte ihn nicht, und bedurfte ihn nicht. Dies war eine Sache, da jeder gemeine Israelit wissen mußte, was zu thun sei, was Recht sei vor Gott, worüber der Wille Gottes in dem geschriebenen Worte Gottes deutlich und bestimmt enthalten war; und der gebot die Vertilgung dieser Menschen, 5 Mos. 13.

Von dieser Furcht vor Gott und seinem Worte, von dieser Liebe zu Gott mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele, mit Liebe über alles, von diesem unwandelbaren, harten, heiligen Gehorsam gegen seinen Willen, von diesem unbeweglichen Halten an seinem Gebote, sind die Menschen jetzt weit entfernt; sie wollen es nicht wissen, daß der Herr zu fürchten ist, sie meinen, es müsse Gott im Himmel gleich viel sein, was sie auf Erden treiben, ob sie seinen Namen entheiligen, sein Gebot verlassen, seine Worte verdrehen und verlästern, oder nicht. Anstatt daß man sich vor solchen Worten Gottes fürchten sollte, so braucht man sie zum Hohne und Spott, stellt den Gott des A. T., den Vater unsers Herrn Jesu Christi, als einen blutdürstigen, grausamen Götzen dar, und seinen treuen Knecht Moses als einen Betrüger, den Herrn Jesum lobt man dagegen als einen sanften Lehrer der Duldung und Liebe, und der langmüthige Gott lässet das alles geschehen, als vernehme er es nicht. Aber er wird zu seiner Zeit zeigen, daß er es vernommen hat, und man wird sagen: Es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen! Der Herr der Herrlichkeit wird gebieten: Jene meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über sie König sein sollte, bringet her, und hauet sie vor mir nieder! Das ist ein erschreckliches Wort aus dem Munde dessen, der als das Lamm Gottes die Sünde der Welt trug, der sich ehemals in seinem ganzen Wesen als ein Lamm verhielt, das zur Schlachtbank geführt wird, und als ein Schaf, das verstummet vor seinem Scheerer, also seinen Mund nicht aufthat, und so unaussprechlich gütig war; o wie furchtbar und unerträglich wird der Löwenzorn dieses Lämmleins sein! Der Herr Jesus, den sie höhnend einen Lehrer der Liebe und Duldung nennen, der Herr der Herrlichkeit wird kommen mit Feuerflammen, Rache zu üben über alle, die Gott nicht erkennen, und über alle, die nicht gehorsam sind dem Evangelio unsers Herrn Jesu Christi; welche werden

Pein leiden, das ewige Verderben von dem Angesichte des Herrn und von seiner herrlichen Macht, wenn er kommt, daß er herrlich erscheine mit seinen Heiligen, und wunderbar mit allen Gläubigen. (2 Thess. 1, 8—10.) Da werden die Lästerer seines Namens und Wortes in der sichtbaren und in der unsichtbaren Welt sich verbergen in den Klüften und Höhlen der Berge und Felsen, und zu den Bergen und Felsen sagen: Fallet auf uns, und bedecket uns vor dem Angesichte dessen, der auf dem Throne sitzet, und vor dem Zorn des Lämmleins, denn es ist kommen der große Tag seines Zornes, und wer kann bestehen? Im Himmel aber wird dem allmächtigen Gott Lob und Dank gebracht, daß er die Erdenverderber verderbet hat!

X.

1 Kön. 18, 41—46.

„Und Elia sprach zu Ahab: Ziehe hinauf, iß und trink; denn es rauschet, als wollte es sehr regnen. Und da Ahab hinaufzog, zu essen und zu trinken, ging Elia auf des Karmels Spitze, und bückte sich zur Erde, und that sein Haupt zwischen seine Kniee, und sprach zu seinem Knaben: Gehe hinauf, und schaue zum Meere zu. Er ging hinauf und schauete und sprach: Es ist nichts da. Er sprach: Gehe wieder hin, siebenmal. Und im siebenten Male sprach er: Siehe, es geht eine kleine Wolke auf aus dem Meere, wie eines Mannes Hand. Er sprach: Gehe hinauf und sage Ahab: Spanne an und fahre hinab, daß dich der Regen nicht ergreife. Und ehe man zusahe, ward der Himmel schwarz von Wolken und Wind, und kam ein großer Regen. Ahab aber fuhr, und zog gen Jesreel. Und die Hand des Herrn kam über Elia; und er gürtete seine Lenden und lief vor Ahab hin, bis er kam gen Jesreel."

Um Aufhebung der Plage, worunter Israel nun viertehalb Jahre lang geseufzt hatte, war es Ahab und seinem Volke allein nur zu thun gewesen, bei allen Nachforschungen nach dem Propheten, der durch sein Gebet diese Plage über das Land gebracht hatte. Man hoffte durch seine Fürbitte zu dem Gotte Israels wieder Regen zu erhalten, und das Volk hatte sich wohl mit keiner andern Erwartung auf dem Berg Karmel versammelt als mit dieser, daß Elias dort öffentlich um Regen beten wolle. Aber dem Propheten war es darum zu thun, die Plage nicht vergeblich verursacht zu haben, und sie nicht vergeblich wieder hinwegzunehmen; er wollte nicht vergebens wider das Volk

gebetet haben, und wollte auch nicht vergebens für dasselbe bitten, sondern den eigentlichen Zweck von dem allen erreicht sehen. Dieser wohlthätigste beste Zweck war: die Ehre Gottes und die Besserung des Volks. Für das abgöttische Volk wollte und konnte er nicht beten; das Volk sollte sich erst allgemein, laut und öffentlich wieder zu Jehovah, dem Gotte seiner Väter, bekennen, es sollte erst von der Abgötterei ablassen, und der Götzendienst beschämt, und soviel möglich in Israel vernichtet sein. Dies war nun geschehen; der Herr, der Gott Israels, hatte sich auf die Bitte seines Propheten vor dem ganzen Volke herrlich als den einzigen lebendigen Gott erwiesen, das Volk hatte laut und allgemein, mit Ehrfurcht und Freude, in eigner Ueberzeugung bekannt: Jehovah ist Gott! Jehovah ist Gott! Der Götzendienst war beschämt, und die Baalspropheten, die blutgierigen Volksverführer, die unverbesserlichen Erdenverderber, dem größten Theile nach vertilgt. Jetzt war es für den Propheten Zeit, an die Aufhebung der Plage zu denken, und wie sich Gott auf seine Bitte bei diesem ganzen Vorgange auf dem Berge Karmel furchtbar und schrecklich offenbaret hatte, ihn jetzt auch um eine mildere, segenvollere Offenbarung seiner selbst zu bitten, als des Gottes, der barmherzig, gnädig, geduldig, großgütig und treu ist, der nicht immerdar hadern, noch ewiglich Zorn halten will, der sich der Strafe gereuen läßt, und vergiebt Missethaten, Uebertretungen und Sünden.

Der König Ahab war bei dem ganzen Vorgange auf dem Berge Karmel zugegen; er hatte, entweder aus Ueberzeugung, daß nur Elias die Plage aufheben könne, und also aus Ehrfurcht vor dem Propheten, oder, weil er das Volk fürchtete, zu allem, was der Prophet that, stillgeschwiegen, und sich sein ganzes Unternehmen gefallen lassen; ja, er war sogar mit Elias und dem Volke, vom Berge hinab, in das Thal am Bache Kison gegangen, und ein Augenzeuge der Hinrichtung der Baalspriester gewesen. Jetzt sprach der Prophet zu ihm: Zeuch hinauf! nämlich wieder auf den Karmel, wo Ahab vielleicht einen Sommerpalast hatte, oder wo für ihn ein Gezelt aufgeschlagen war; iß und trink, Ahab hatte wahrscheinlich, so wie Elias und das Volk, den Tag über, bis zum Ausgang der Sache, gefastet; denn es rauschet, als wollte es sehr regnen. Wirklich rauschte es nicht; es war ganz heiter und stille. Der Prophet wollte dem Könige damit andeuten, daß jetzt Regen kommen werde, und daß er nahe sei, obgleich kein Anschein dazu war. Er wollte ihm damit sagen, daß er des Regens halber getrost sein, das Fasten aufgeben, und so fröhlich essen und trinken könne, als ob der Regen schon gekommen sei; ihm sei es, als höre er schon das Rauschen eines Windes, der Regen verkündigt.

Ahab, dem Fasten eine beschwerliche und ungewohnte Sache sein mochte, und der es je eher je lieber aufgab, zog wohlgemuth auf das Wort des Propheten hinauf, zu essen und zu trinken. Elias aber ging auf die Spitze des Karmel, da, von dem Getümmel des Volks geschieden, und nur allein von seinem vertrauten Diener beobachtet, zu beten. Mit welchem Ernst, mit welcher Inbrunst, mit welcher Demüthigung vor Gott er damals gebetet hat, das kann man schon aus seiner Geberde bei diesem Gebete schließen; er bückte sich zur Erde, und neigte sein Haupt zu seinen Knieen, er lag erst auf seinen Knieen und bückte sich sodann auch mit seinem Angesichte auf die Erde. Wo Elias mit den Menschen zu thun hatte, da war er in der Kraft Gottes stark und mächtig und groß, unerschütterlich und unbeugsam; aber vor Gott war er geringe in sich selbst, da hielt er sich wie nichts. Er betete mit dem Gefühl der Herrlichkeit Gottes und seiner menschlichen Nichtigkeit, wovon Abraham durchdrungen war, als er mit Gott redete: Ach siehe, ich habe mich unterwunden, mit dem Herrn zu reden, wiewohl ich Erde und Asche bin! Je mehr Erkenntniß Gottes ein Mensch erlangt, je näher er ihm kommt, desto tiefere Ehrfurcht vor Gott hat er, bei der innigsten Liebe zu Gott. Das sehen wir an dem Beispiel aller heiligen Menschen in der heiligen Schrift, wenn sie von Gott oder mit Gott redeten, und selbst an denen, die in der Herrlichkeit ihm die Nächsten und von Sünde und Tod schon gänzlich befreiet sind, wenn sie ihre Kronen auf die Erde legen, und durchdrungen von dem Anschauen seiner unvergleichbaren und unbegreiflichen Herrlichkeit, durchdrungen von dem Gefühl, daß sie außer ihm nichts sind, und alles in ihm und durch ihn, auf ihrem Angesicht anbetend ihm die Herrlichkeit geben. Das Aeußerliche ist freilich bei dem Gebete am wenigsten die Hauptsache, es kommt nicht auf das Kniebeugen und auf die Miene des Angesichts an, so wenig als auf die Worte des Mundes, ob ihrer viel oder wenig, und ob sie prächtig oder schlecht sind; aber ein Mensch, der ohne Ehrfurcht vor Gott betet, und sich schämet, davon etwas in seinem Wesen blicken zu lassen, der ist nicht besser, als ein Heide, der Gott nicht kennt. Wir Sünder, wir Todeserben, wir Erdenwürmer sollten ja nicht wissen, wie wir uns demüthig genug, ehrfurchtsvoll genug vor der Majestät Gottes bezeigen wollten. Wie ist dagegen das Gebet der mehrsten Menschen so eine kalte todte Sache, ohne Ehrfurcht und Andacht, ohne Ernst und ohne Verlangen! Mancher denkt, wenn ihm die Augen schon voll Schlafes sind, wenn er zu keinem einzigen Dinge und Geschäfte dieser Welt mehr Sinn und Kraft hat, jetzt, da doch nichts damit versäumt werde, jetzt sei er zum Beten noch aufgelegt genug, oder redet wohl gar, wenn er des Abends schon, oder des Morgens

noch schlaftrunken auf seinem Lager liegt mit der göttlichen Majestät! Das soll dann Beten heißen. Ist es ein Wunder, daß die Menschen auf solche Weise ein halbes Jahrhundert beten, ohne eine einzige Erfahrung vom Gebet zu machen, und am Ende nicht mehr wissen, was das Gebet ist und soll? ihnen alles, was von dem wahrhaftigen Gebete und seinem Erfolge gesagt wird, fremd, toll und wunderlich vorkommt? — Gott hört zwar auch die Sünder, wenn sie Buße thun, wenn sie sich demüthigen und mit ganzem Herzen ihn anrufen, aber das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist. Das beweiset und beleget die heilige Schrift eben mit diesem ernstlichen Gebete des Elias. Elias, sagt sie, war ein Mensch, gleich wie wir, und er betete ein Gebet, daß es nicht regnen sollte, und es regnete nicht auf Erden, drei Jahre und sechs Monden. Und er betete abermal, und der Himmel gab den Regen, und die Erde brachte ihre Frucht.

Elias sprach zu seinem Knaben: Gehe hinauf, auf die äußerste Höhe des Berges, und schaue zum Meere zu. (Der Karmel lag, wie schon erinnert ist, nicht weit vom mittelländischen Meere.) Dort, wo er so frei und so weit umherschauen konnte, sollte er sehen, ob er irgendwo am Himmel ein Gewölk erblicken könne. Der Diener des Propheten gehorchte, erstieg den höchsten Gipfel des Karmel, sah umher, und kam zurück mit der Antwort: Es ist nichts da! so weit das Auge reicht, ist der ganze Horizont heiter, kein Wölkchen am ganzen Himmel wahrzunehmen. Es war also nicht der mindeste Anschein da, daß es, nach einer so langen Dürre, noch an diesem Tage regnen würde. Dem Propheten war es, in Rücksicht seines Glaubens und Gebets, gleichgültig, ob Anschein zum Regen da sei, oder nicht; er war ohne Zweifel davon, daß Gott dieses sein Gebet erhören und Regen geben werde, wie von seinem Leben gewiß; sah auch selbst wohl an der Stelle, wo er betete, daß am ganzen Himmel kein Anschein zum Regen vorhanden sei, wie denn auch das Volk, das auch auf der Höhe des Karmel, wenn gleich ein wenig niedriger, versammelt war, und weit genug umherschauen konnte, sah, daß der ganze Horizont heiter und keine Wolke zu entdecken sei. Vielleicht hatte Elias auch in dieser Rücksicht den Berg Karmel zum Ort der Volksversammlung erwählt, damit sich da das Volk so viel leichter und besser überzeugen möge, daß bei völlig heiterem Himmel, da nicht der allermindeste Anschein zum Regen vorhanden gewesen, kein aufziehendes Gewölk zur Erwartung des Regens veranlaßt habe, der Regen auf das Gebet des Propheten gekommen, schnell gekommen sei. Der Diener des Propheten sollte also auf der äußersten Höhe des Karmel nicht eigentlich nach Wolken und Regen umherschauen, als vielmehr nach dem ersten Wink

der Erhörung des Gebets seines Herrn sehen, auf den ersten Laut der göttlichen Antwort horchen, wenn ich so reden mag. Elias wußte, daß keine Wolke zu sehen sei, aber auch, daß während seines Gebetes eine Wolke kommen würde, und weil man das auf dem höchsten Gipfel des Berges am ersten wahrnehmen konnte, so schickte er nur deswillen seinen Diener dahin, um alsdann, sobald sich eine Wolke zeigen würde, von seinem Gebete, als schon erhört, abzulassen, und den König und das Volk, die alsdann noch nichts davon erblickten, mit der freudigen Botschaft, daß sein Gebet erhört, und der Regen da sei, gleichsam zu überraschen.

Als der Diener des Propheten das erste mal von der Höhe des Berges zu ihm zurückkam, und die Antwort brachte, daß nirgend über dem Meere hin am Himmel eine Wolke wahrzunehmen sei, befahl ihm Elias: Gehe wieder hin, und wiederhole es siebenmal! Während dieses Hin- und Hergehens seines Dieners blieb Elias in seiner ehrfurchtsvollen, demüthigen Stellung, mit dem Angesichte auf die Erde gebeugt, anhaltend am Gebet. So oft jener zurückkam und immer die nämliche Antwort brachte, daß er nichts erblicke, daß immer noch der ganze Himmel wolkenlos heiter sei, fuhr er dringender, flehender in seinem Gebete fort. Er betete im Glauben und zweifelte nicht; er vertraute dem Allmächtigen, daß ihm nichts unmöglich sei, daß er nur sprechen dürfe und es geschehe, nur gebieten, und es sei da. Eben in diesem Anhalten zeigte sich der innige und mächtige Ernst seines Gebets. Das sollen wir uns merken. Die Schrift sagt nicht bloß: Haltet an am Gebet! sie lehrt nicht allein: Betet stets in allem Anliegen mit Bitten und Flehen im Geiste, und wachet dazu mit allem Anhalten! sie zeigt uns auch, sowohl in der Geschichte des Anfängers und Vollenders des Glaubens, als auch in der Geschichte des Vaters aller Gläubigen, und aller derer, die in den Fußstapfen seines Glaubens wandelten, daß ein solches ernstliches, demüthiges, gläubiges Anhalten zu einem rechten gottgefälligen Gebet nothwendig gehöre. Gott verzieht manchmal die Erhörung unsers Gebets, die Gewährung unserer Bitte; wir müssen auch manchmal, wie der Diener des Propheten, vergebens hinausblicken, und können noch nichts von dem Troste Gottes, von seiner Hülfe und Rettung wahrnehmen, er läßt uns eine Weile auf unserm Angesicht im Staube und Trübsal liegen, und richtet uns nicht gleich alsobald erhörend und tröstend empor, es scheint, er sei uns ferne, und unser Flehen erreiche ihn nicht. Aber, wenn wir denn doch unser Vertrauen nicht wegwerfen, am Gebete anhalten, unser Bitten und Flehen verdoppeln, und demüthig seiner Hülfe harren, so läßt er uns doch nicht über unsrer Bitte beschämt werden, so tröstet und hilft und erhört er

doch, zu seiner, zur besten Zeit. Der Herr Jesus, der die menschliche Natur so durch und durch kannte, und also wußte, wie schwer ihr das Gebet ist, wie leicht sie davon abläßt, und darin ermüdet und erlauet, warnte seine Jünger ernstlich davor, und belehrte sie unter andern auch einmal durch ein Gleichniß darüber, daß man allezeit beten und nicht laß werden solle. Er sprach: Es war ein Richter in einer Stadt, der fürchtete sich nicht vor Gott, und scheuete sich vor keinem Menschen. Es war aber eine Wittwe in derselben Stadt, die kam zu ihm und sprach: Rette mich von meinem Widersacher! Und er wollte lange nicht; darnach aber dachte er bei sich selbst: Ob ich mich schon vor Gott nicht fürchte, noch vor keinem Menschen scheue, dieweil aber mir diese Wittwe so viel Mühe macht, will ich sie retten, auf daß sie nicht zuletzt komme und übertäube mich. Da sprach der Herr: Höret hier, was der ungerechte Richter sagt! Sollte aber Gott nicht auch retten seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und er langmüthig über sie ist? Ich sage euch, er wird sie retten in einer Kürze. So ernstlich, gläubig, demüthig-anhaltend am Gebete allezeit, und nicht laß darin werdend, verhielt sich David auch in allen Nöthen und Drangsalen seines Lebens; er sagte: Ich will zu Gott rufen, und der Herr wird mir helfen! Des Abends, Morgens und Mittags will ich klagen und heulen, so wird er meine Stimme hören.

Elias hielt denn auch nicht vergebens mit seiner Bitte an, so oft er auch hören mußte, es sei noch immer nichts da, der Himmel sei und bleibe heiter. Als sein Diener zum siebenten Male von der Spitze des Berges zu ihm zurückkehrte, brachte er ihm die Nachricht: Siehe, es geht eine kleine Wolke auf aus dem Meere, wie eines Mannes Hand! Dies war für den Propheten genug, der völligen Erhörung seines Gebets gänzlich gewiß zu sein. Nicht anders, als ob schon der ganze Himmel über ihm mit Regenwolken umzogen gewesen wäre, als ob schon die ersten Tropfen des Regens auf ihn herab fielen, sprach er mit der gläubigsten Zuversicht, mit der festesten Gewißheit zu seinem Diener: Gehe hin, und sage Ahab: Spanne an und fahre hinab, daß dich der Regen nicht ergreife! Vorher hatte der Prophet dem Könige gesagt: Iß und trink, so fröhlich, als ob der Regen schon gekommen wäre, denn er kommt, mir ist's, als hörte ich schon das Rauschen des Regenwindes! Jetzt, da Ahab noch an der Tafel saß, läßt er ihm sagen: Eile, daß du noch vor dem Regen zu Hause kommest! Ahab, so wie auch das Volk,

das noch mit ihm auf dem Karmel versammelt war, sah nichts, das ihn zu einer solchen Eile hätte bewegen mögen, sah nicht den mindesten Anschein zum Regen; denn das kleine, einer flachen Handbreit große Wölkchen, das der Diener des Propheten auf der höchsten Spitze des Berges, am äußersten Rande des Horizonts über dem Meere hatte aufsteigen sehen, konnte man auch an der Stelle des Berges, wo Elias betete, höher, als da, wo Ahab und das Volk waren, nicht wahrnehmen. So wurde also das, was der Prophet viertehalb Jahre vorher zu dem Könige gesagt hatte, auf's allereigentlichste erfüllt: So wahr Jehovah, der Gott Israels, lebet, sprach er damals, vor dem ich stehe, es soll diese Jahre weder Thau noch Regen kommen, Ich sage es denn! Der Regen kam im eigentlichsten Sinne auf sein Wort, und mit seinem Worte; so bald er sprach: der Regen kommt! so kam er auch, so war er auch schon da. Denn, als noch kaum der Diener des Propheten sich seines Auftrags bei dem Könige entledigt hatte, wurde der Himmel, ehe man zusahe, schwarz von Wolken und Wind, und kam ein großer Regen. Des Propheten ganz würdig, sehr demüthig und also sehr edel ist die Art und Weise, wie er den Regen ankündigt. Er entzieht dabei seine Person, so viel als möglich, leitet, so viel die Sache leiden wollte, die Aufmerksamkeit von sich ab; stellt sich selbst, so viel er kann und darf, in Schatten; er nimmt seiner Ankündigung, daß Gott jetzt, auf sein Wort und Gebet, Regen geben werde, all das Prächtige, Majestätische, das er ihr hätte geben können, und das sie doch in der That, aber verdeckt, in sich faßte; er kleidet sie in eine gütige, freundschaftliche Warnung ein: der König möge eilen, zu Hause zu kommen, daß der schwere Regen ihn nicht treffe! Das läßt er durch seinen Diener sagen, er selbst bleibt an dem Orte, wo er gebetet hat, nun seine Bitte in Danksagung und Lobpreisung verwandelnd, er stellt sich nicht vor das Volk dahin, läßt sich nicht von der versammelten Menge anstaunen, bewundern und lobpreisen, es ist ihm nicht um Lob und Ehre für seine Person, sondern allein darum zu thun, daß man erkenne, daß Jehovah Gott sei, daß man Gott fürchte, und ihm die Ehre gebe. — Mit welcher Freude Ahab und das Volk das Wort des Propheten vernommen, und gleich darauf gesehn haben mögen, wie die Regenwolken am Himmel heraufzogen, läßt sich leicht denken, wenn man sich von der Plage der Dürre, die nun so lange das Land gedrückt hatte, auch nur den schwächsten Begriff machen kann. Ahab eilte dann auch schnell vom Karmel nach Jesreel, wo er einen Sommerpalast hatte, und wo sich damals auch seine Gemahlin Isebel aufhielt. Ueber Elias aber kam die Hand des Herrn, der den Müden Kraft giebt und Stärke dem Unvermögenden; ihm wurde (dies ist wahrscheinlich der Sinn

dieses Ausdrucks), eine Stärkung mitgetheilt, die er sehr nöthig haben mochte, da er den ganzen Tag, vielleicht fastend, in einer beständigen Anstrengung aller Leibes- und Geisteskräfte zugebracht hatte; er gürtete sich auf und lief, mit wunderbarer Stärke und Schnelligkeit, vor Ahab hin bis nach Jesreel.

Durch solche große außerordentliche Dinge erwiesen Israels Propheten die Wahrheit ihrer Gemeinschaft mit Gott, dadurch bewahrheitete Gott ihr Wort und Zeugniß, brauchte sie zu Werkzeugen der Offenbarung seiner selbst; werden sie für ihr Volk und für das menschliche Geschlecht die größten Wohlthäter. Auf das Wort des Elias war die Dürre gekommen, die nun viertehalb Jahre lang angehalten hatte; auf dem Karmel war das ganze versammelte Volk Augenzeuge der Erhörung seines Gebets gewesen, da auf seine Bitte, allen sichtbar, Feuer vom Himmel herabfiel, und das von ihm bereitete Opfer verzehrte; jetzt kam auf sein Gebet und Wort der Regen, — von dem, was zu Zarpath geschehen war, nicht zu reden. Die damalige Lage des israelitischen Volks und des menschlichen Geschlechts, zu welchem dereinst von diesem Volke das Licht und das Heil kommen sollte, machte, wie ich schon mehrmals erinnert habe, solche Dinge nothwendig. Wären nie solche Menschen gewesen, hätte nie eine solche also erwiesene Gemeinschaft heiliger Menschen mit dem unsichtbaren Gott Statt gehabt, hätten nie Menschen in der Kraft Gottes solche Thaten gethan, nie Gott also sein Dasein, sein Leben und seine Macht erwiesen, das Menschengeschlecht wäre bald wieder in den Zustand gerathen, in dem es vor der Sündfluth war, Unglauben und Götzendienst hätten alle Gotteserkenntniß erstickt, alle Wahrheit hinweggeschwemmt. Durch solche Menschen aber und durch solche Begebenheiten und Thatsachen wurde die Erkenntniß Gottes unter den Menschen gegründet und gerettet. Solche Thaten und solche Begebenheiten gaben den Propheten in Israel ihr Ansehn, daß auch die Könige Ehrfurcht vor ihnen haben mußten, und machten es zu einem so großen Frevel, wenn man sie nicht nur nicht hören wollte, sondern sich auch an ihrer Person vergriff, sie mißhandelte und tödtete, welches dennoch den mehrsten von ihnen widerfahren ist. Was den Propheten Elias betrifft, so konnte nun sowohl Ahab als das Volk an seiner Prophetenwürde keinen Zweifel mehr haben; strafend und segnend hatte er sich als einen solchen erwiesen, ausgezeichnet herrlich, wie die Geschichte Israels seit Moses Zeiten kaum ein Beispiel davon aufstellte, war er öffentlich vor allem Volke von Gott als ein solcher beglaubiget worden, und König und Volk mußten ihn, wenn sie nicht gegen ihre eigne Ueberzeugung handeln, und sich nicht an Gott selbst versündigen wollten, als einen solchen anerkennen und verehren.

Durch diese, auf die Drohung des Propheten erfolgte, viertehalb Jahre anhaltende, und auf sein Gebet alsobald aufgehobene Plage wurde das Gesetz Moses und die ganze Religion und Verfassung Israels, als von Gott herrührend, sehr bestätiget. Denn unter den Plagen, die schon Moses auf göttlichen Befehl dem Volke drohen mußte, im Fall es Gott verlassen und sich der Abgötterei schuldig machen würde, war auch besonders die Plage der Dürre, des gänzlichen Ausbleibens alles Regens, und von jeher hielt man in Israel dieses für ein Zeichen und Werk des einzigen lebendigen und wahren Gottes, daß er auf das Gebet seiner Knechte Regen geben könne, welches die Götzen nicht könnten. Salomo bat schon, bei der Einweihung des Tempels, Gott wolle, wenn der Himmel verschlossen sei, daß es nicht regne, das Gebet seiner Knechte an dieser Stätte hören, und wieder regnen lassen. Jehovah, der Gott des Elias, der Gott Israels, zeigte sich also hier als den lebendigen, allmächtigen Gott, der strafen und segnen, verderben und erretten, den Himmel verschließen und wieder regnen lassen könne, und erschien also um so viel herrlicher, je tiefer neben ihm aller Götzendienst als eitel und betrüglich erscheinen mußte. Ganz so, wie der Prophet Jeremias sagt: Dir, Jehovah, ist niemand gleich! Du bist groß, und dein Name ist groß, und kannst es mit der That beweisen. Wer sollte dich nicht fürchten, du König der Nationen? Dir sollte man ja gehorchen, denn es ist unter allen Weisen der Heiden und in allen Königreichen deines Gleichen nicht. Sie sind allzumal Narren und Thoren, denn ein Holz muß ja ein nichtiger Gottesdienst sein. — Aber Jehovah ist ein rechter Gott, ein lebendiger Gott, ein ewiger König! vor seinem Zorn bebet die Erde, und die Heiden können sein Dräuen nicht ertragen. So sprechet nun zu ihnen also: Die Götter, die den Himmel und die Erde nicht gemacht haben, müssen vertilgt werden, von der Erde und unter dem Himmel. Er aber hat die Erde durch seine Kraft gemacht, und den Weltkreis bereitet durch seine Weisheit, und den Himmel ausgebreitet durch seinen Verstand. Wenn er donnert, so ist des Wassers die Menge unter dem Himmel, und zeucht die Nebel auf vom Ende der Erden; er macht die Blitze mit dem Regen, und läßt den Wind kommen aus seinen Schatzkammern. Alle Menschen sind Narren mit ihrer Kunst, und alle Goldschmiede stehen mit Schanden mit ihren Bildern, denn ihre Götzen sind Trügerei und haben kein Leben; es ist eitel nichts, und ein verführerisches Werk, sie müssen

umkommen, wenn sie heimgesucht werden. Aber also ist der nicht, der Jakobs Schatz ist; sondern er ist's, der alles geschaffen hat, und Israel ist sein Erbtheil, er heißet: Jehovah Zebaoth.

Wie wirkte aber diese Plage und diese gnädige herrliche Aufhebung derselben auf das Volk? So viel sich aus der weiteren Geschichte desselben schließen läßt, nicht sehr tief. Wenn sonst dem ganzen Volke eine Offenbarung Gottes zu Theil wurde, wenn es aus einer großen Noth errettet war, einen wichtigen Sieg über seine Feinde, oder sonst eine große göttliche Wohlthat erhielt, so heißt es, ganz Israel habe den Herrn dafür gelobet. In der Geschichte der Einweihung des Tempels, z. B. da das ganze Volk die Herrlichkeit des Herrn erblickte, und Feuer vom Himmel herabfallen sah, heißt es nicht allein: alle Kinder Israel fielen auf ihre Knie mit dem Antlitz zur Erden auf's Pflaster; sondern auch: und dankten dem Herrn, daß er gütig ist, und seine Barmherzigkeit ewiglich währt! hier wird nichts dergleichen gemeldet, und also geschah es auch wohl nicht, außer nur von den wenigeren Einzelnen, die sich schon während der Plage unter die gewaltige Hand Gottes gedemüthiget und gebessert hatten. Zwar, als das Volk auf dem Berge Karmel das Feuer vom Himmel fallen, und das Opfer des Propheten verzehren sah, fiel es auch auf sein Angesicht und rief: Jehovah ist Gott! Jehovah ist Gott! aber es hatte sich nicht wahrhaftig gedemüthiget und gebessert, und als es nun durch den Regen der Plage und der Noth los wurde, blieb es um so mehr in seinem rohen ungebesserten Sinn. Aber Gott erfüllte dann auch an diesem Volke seine Drohung: Ich will euren Himmel wie Eisen und eure Erde wie Erz machen, und wenn ihr mir auch dann noch entgegen wandelt, und mich auch noch alsdann nicht hören wollt, so will ich's noch siebenmal mehr machen, auf euch zu schlagen um eurer Sünde willen, daß ich euren Stolz und Halsstarrigkeit breche. Es kam eine Plage nach der andern, ein Jammer nach dem andern, bis Israel nach Assyrien, und Juda nach Babylon gefangen in's Elend geführt wurde.

Es ist eine traurige Bemerkung, deren Wahrheit aber durch die ganze Geschichte bestätigt wird, daß die Menschen, was die große Menge betrifft, durch Plagen nicht besser werden. Man sucht darunter zu bestehn und durchzukommen, so gut man kann, ohne Gott die Ehre zu geben, ohne sich zu demüthigen, ohne sich die Noth zu Herzen gehen, ohne sich zur Aenderung des Sinnes und zur Umkehr zu Gott bewegen zu lassen, und wenn die Plage vorüber ist, so vergißt man bald aller Noth, und die Härte des ungebrochnen rohen Sinnes, das

Trotzen des Herzens, die Verachtung Gottes, wird ärger als vorhin, bis denn endlich keine Gnade mehr Statt findet, keine Besserung mehr möglich ist, und das völlige Verderben wie eine Fluth von dem Allmächtigen heranbricht, und alles ohne Erbarmen hinwegnimmt. Laßt uns, was wir von der Plage des Krieges erlebt und erduldet haben, noch erdulden, und vielleicht noch erleben können, besser beherzigen und anwenden. Wir sollen dadurch unser Herz von der unmäßigen Anhänglichkeit an das, was nichtig und vergänglich ist, abziehen, es zum Trachten nach dem, was unvergänglich und ewig ist, ermuntert werden, und zu Gott richten lassen. Der Genuß der Dinge und Lüste dieser Welt, die doch mit ihrem ganzen Wesen und mit aller ihrer Lust vergeht, soll uns dadurch verleidet werden, und das, was ewig bleibt und beseligt, so viel mehr Werth in unserm Auge erlangen. Wir sollen an dem Willen Gottes unsre Freude haben; denn, wer den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit, der hat von allem Leiden und Trübsal Gewinn, großen überschwänglichen Gewinn, und ist in keinem Leiden ohne Trost und Hoffnung. Den Gottlosen wird das Unglück tödten; der Herr aber erlöset die Seele seiner Knechte, und wird den Gerechten nicht ewiglich in Unruhe lassen.

XI.

1 Kön. 19, 1—9.

„Und Ahab sagte Isebel an alles was Elias gethan hatte, und wie er hätte alle Propheten Baals mit dem Schwert erwürget. Da sandte Isebel einen Boten zu Elia, und ließ ihm sagen: Die Götter thun mir dies und das, wo ich nicht morgen um diese Zeit deiner Seele thue, wie dieser Seelen einer! Da er das sahe, machte er sich auf, und ging, wo er hin wollte, und kam gen Berseba in Juda, und ließ seinen Knaben daselbst. Er aber ging hin in die Wüste eine Tagereise, und kam hinein, und setzte sich unter eine Wachholder, und bat, daß seine Seele stürbe; und sprach: Es ist genug, so nimm nun, Herr, meine Seele, ich bin nicht besser denn meine Väter. Und legte sich und schlief unter der Wachholder, und siehe, der Engel rührete ihn, und sprach zu ihm: Stehe auf und iß! Und er sahe sich um, und siehe, zu seinem Haupte lag ein geröstetes Brot und eine Kanne mit Wasser. Und da er gegessen und getrunken hatte, legte er sich wieder schlafen. Und der Engel des

Herrn kam zum andern mal wieder, und rührete ihn, und sprach: Stehe auf und iß, denn du hast einen großen Weg vor dir. Und er stand auf, aß und trank, und ging durch Kraft derselben Speise vierzig Tage und vierzig Nächte, bis an den Berg Gottes Horeb, und kam daselbst in eine Höhle, und blieb daselbst über Nacht."

Den großen und heißen Kampf für die Heiligung des Namens Gottes, für die Erkenntniß und Behauptung der Wahrheit, für die Wohlfahrt Israels, gegen die eingerissene Gottesvergessenheit, gegen Götzen- und Teufelsdienst, gegen das immer größere Verderben des Volks, worin sich Elias allein, seinem Gott vertrauend, und in seinem Gott stark und unüberwindlich, mit dem Könige, mit dem Volke und mit der gesammten Priesterschaft Baals einließ, hatte er nun heldenmüthig und herrlich ausgekämpft. Die große Frage: Ist Jehovah Gott, oder ist es Baal? war entschieden, wie es Keiner vorher erwartet hatte; der stumme Götze hatte durch sein stummes Schweigen bei dem Geschrei und der Arbeit und der Noth seiner Diener seine Richtigkeit selbst bezeugt; laut und offenbar und herrlich hatte sich Jehovah vor dem ganzen Volke als den lebendigen allmächtigen Gott, der das Gebet seiner Knechte erhört, erwiesen; überzeugt, auf ihr Angesicht hinfallend, hatte die ganze Menge bekannt: Jehovah ist Gott! Jehovah ist Gott! die blutgierigen, landverderblichen Baalspriester waren dem göttlich mosaischen Gesetze gemäß getödtet; die Bitte des Propheten um Regen war erhört, und also die viertehalbjährige Plage der Dürre und Theurung, wie sie auf sein Wort gekommen war, auch wieder auf sein Wort hinweggenommen.

Der Grund zur gänzlichen Vertilgung des Baalsdienstes, zur Wiederherstellung des Jehovahdienstes, zur Besserung des Volks, war nun gelegt. Unverzüglich begab sich der Prophet vom Karmel nach Jesreel, wo sich damals der König mit seiner Familie und mit seinem Hofe aufhielt. Vermuthlich dachte er, dort auf dem gelegten Grund weiter zu bauen, und die angefangene Reformation fortzusetzen. Aber hier mußte er zu seiner tiefsten Betrübniß inne werden, daß sein Eifer für Gott und Wahrheit und Vaterland, sein Glaube und alle Verherrlichungen seines Glaubens, alle Erweisungen Gottes in Plage, in Antwort, in Segnung, bei weitem den Erfolg nicht gehabt hatten, den er sich von ihnen versprochen hatte. Ahab hatte sich auch wieder nach Jesreel begeben; und kaum war er dort angekommen, so erzählte er seiner Gemahlin, die bei der Volksversammlung auf Karmel nicht gegenwärtig gewesen, und ohne deren Zustimmung sie gehalten war, den ganzen Verlauf der Sache, alles, was Elias gethan, wie er die Entscheidung der Frage: Ist Jehovah Gott, oder ist's Baal? auf eine

Thatsache, auf eine That und Antwort Jehovahs oder Baals ausgesetzt, dem Baal durch seine Priester habe ein Opfer bereiten, und sie um Antwort zu ihrem Gott bitten lassen, und selbst dem Jehovah ein Opfer bereitet und um Antwort gebeten habe, und wie diese Antwort erfolgt, das im Wasser beinah schwimmende Opfer vor den Augen des ganzen Israels durch Feuer vom Himmel sei verzehrt worden, wie er darauf die ganze Priesterschaft Baals getödtet habe. Das waren die Hauptumstände dessen, was Ahab zu erzählen hatte; wie wahr oder wie falsch er aber erzählt hat, steht dahin. Man hätte freilich erwarten sollen, auch die dürftigste kälteste Erzählung eines Augenzeugen von jenen großen Thatsachen, die auf Karmel geschehen waren, hätte in dem Herzen der Königin Ehrfurcht vor dem Gott Israels und seinem Propheten, Ueberzeugung von der Nichtigkeit ihres sidonischen Götzen, und Furcht und Schrecken ihres unreinen schändlichen Lebens und des vergossenen Prophetenblutes wegen, das an ihren Händen klebte, erregen müssen. Aber wie groß alles jenes auch war, sie ließ es nichts von allem diesen auf sich wirken; sie blieb aller Ueberzeugung, aller Schaam, aller Reue und Besserung verschlossen, und gab einen Beweis davon ab, wie entsetzlich weit es ein Mensch im Bösen bringen, wie gänzlich er allen Sinn für das Gute, für das Göttliche, für die Wahrheit in sich tödten, unbelehrbar, unüberzeugbar, und eben damit unheilbar und unverbesserlich werden kann. Sie gerieth bei der Erzählung ihres Gemahls, des Königs, in Zorn und rasende Wuth, wurde nun von einer der allerabscheulichsten Empfindungen belebt und getrieben, vom Durst und Drange nach Rache; schwur bei allen ihren Göttern, das solle an Elias gerächet werden, und vergaß in der Trunkenheit und Tollheit des Zorns so gänzlich aller List und Klugheit, daß sie sogleich einen ihrer Bedienten zu dem Propheten sandte, und ihm drohen ließ: Die Götter thun mir dies und das, wo ich nicht morgen um diese Zeit deiner Seele thue, wie dieser Seelen einer! Wahrscheinlich dachte sie, Elias werde nicht fliehen, er werde im Vertrauen auf seinen Gott bleiben, ihr trotzen wollen, es wieder auf ein Wunder ankommen lassen, und durch ein Wunder vor ihrem Zorn bewahrt zu bleiben hoffen; doch solle kein Gott und keines Gottes Wunder vermögend sein, ihrer Wuth und Rache Einhalt zu thun.

Diese Botschaft mußte für den Propheten äußerst betrübend, beunruhigend und im höchsten Maße niederdrückend sein; nicht um des Zornes der Königin willen, nicht um der Lebensgefahr willen, worin er sich befand, und die ihm durch diese Botschaft entdeckt wurde, sondern um deßwillen, weil er wohl gewiß gehofft hatte, die Königin sollte nach allem dem, was auf Karmel vorgefallen war, von ihrem Götzen-

dienst und Jehovahshaß ablassen, oder wenigstens doch, einigermaßen in Furcht gerathend, ablassen, den Dienst Jehovahs in Israel zu verdrängen, und Propheten zu tödten. Er war mit so vielen Hoffnungen, die seinem Herzen so werth und so erfreulich waren, mit dem Wunsch und mit der Erwartung, jetzt etwas Bedeutendes für die Erkenntniß und Verehrung des Herrn, für die Ausbreitung der Wahrheit, für das Wohl des Volks in Israel wirken zu können, nach Jesreel gekommen, und mußte nun alle seine schönen Hoffnungen, alle seine großen Erwartungen fast vereitelt sehen; es hatte auf einmal das Ansehn, als ob durch alles, was er bis jetzt gethan, durch alles, was Gott bis jetzt gethan hatte, beinahe nichts gewirkt worden sei. Isebel wüthete nach wie vor, und Ahab ließ sie nach wie vor toben und verfolgen und verführen. Er sah sich außer Stand, etwas wirken zu können, sah sich in Lebensgefahr und dem Tode nahe. *Da er das* bei dieser drohenden Botschaft der Königin *sahe*, sagt die Geschichte, *machte er sich auf, und ging weg um seines Lebens willen.* Um des Gewissens willen, aus Ueberzeugung, aus Schuldigkeit, nicht aus Furcht. Nach allen seinen bisherigen Erfahrungen, nach dem ganzen Verhältniß, worin Elias mit Gott stand, war es unmöglich, daß er sich hätte fürchten, daß er nicht hätte fest überzeugt sein sollen, der Gott, der auf sein Wort den Himmel verschlossen, der ihm in der Wildniß ein Jahr lang durch Raben mit Brot und Fleisch hatte versorgen lassen, der ihn in der Fremde unter den Heiden Jahre lang durch eine arme Wittwe wunderthätig ernährt, der ihn viertehalb Jahre hindurch vor den Nachstellungen des Königs verborgen und errettet, der ihn vor dem ganzen Volke als seinen Knecht bestätiget und geehret, der seine Bitte um Regen alsobald erhört hatte, könne ihn auch in dieser Noth beschützen, und aus dieser Gefahr erretten, wenn er wolle. Und da hielt er wohl ohne Zweifel eben diese Unbesonnenheit der Königin, daß sie ihm vorher sagen ließ, wie sie sich an ihm rächen wolle, für einen Wink des Willens Gottes wegen, was er in dem gegenwärtigen Falle thun, und wie er solle errettet werden; der Weg zur Rettung wurde ihm eben dadurch gezeigt, und stand ihm offen, so war nichts vorhanden, das ihn davon hätte abhalten und auf ein Wunder harren lassen können. Er war lebensmüde, das Leben war ihm eine Last, und er hätte es gern als eine drückende Bürde abgelegt; so wußte er auch, wie Paulus, daß Sterben sein Gewinn sei, doch glaubte er für die Erhaltung seines Lebens auf alle Weise sorgen zu müssen, und ohne Noth, in eigener Wahl sich dem Märtyrertode entgegen drängen, das hielt er nicht für seinen Beruf, nicht für groß, nicht für heilig, und das war auch nie die Sache der Propheten und Apostel. Für die Wahrheit und zur Heiligung des Namens Gottes hätte der

Prophet mit Freuden sein Leben gelassen, aber in dem gegenwärtigen Fall wäre dieser Zweck durch seinen Tod nicht erreicht worden; es wäre der Isebel ein Triumph gewesen, und sie hätte gerühmt: so habe sich Baal an seinem Feinde gerächt; Israels Gott habe seinen Propheten nicht von ihrer Hand erretten können.

Sobald also Elias die Drohung der Königin erfuhr, eilte er aus dem Gebiete Ahabs hinweg, und begab sich in's Königreich Juda, an dessen südlicher Gränze nach Berseba, das aus der Geschichte Abrahams bekannt ist. Doch auch hier hielt er sich nicht sicher, oder fand die ungestörte Ruhe nicht, die er in der damaligen Stimmung seines Gemüths so sehnlich suchte. Er ließ also dort seinen Diener zurück, und ging ohne alle Begleitung einsam in die an Judäa gränzende arabische Wüste. Eine Tagereise lang wandelte er, sich selbst überlassen, in tiefes Nachdenken und ernste Betrachtung wie verloren, setzte sich dann ermüdet unter einen Wachholderbaum; eine finstere Ansicht der Dinge war vor seinem Auge, und betrübte und quälte seine Seele, Wehmuth und Traurigkeit und heißes Verlangen erlöset zu sein, erfüllte ihn ganz, sein volles gepreßtes Herz machte sich endlich Luft mit der Bitte um seine Auflösung: Es ist genug; so nimm nun Herr meine Seele! ich bin nicht besser denn meine Väter.

Dieser Ausbruch des vollen gedrängten Herzens des Propheten rechtfertigt auf keine Weise die unbesonnenen, leichtsinnigen, unvernünftigen Aeußerungen mancher Menschen, die sich den Tod wünschen, und seine Wehmuth, seine Traurigkeit, sein Verlangen, aufgelös't und daheim zu sein, hat nichts gemein mit dem unheiligen Unmuth unheiliger Menschen, die keinen über die Zeit und die Erde hinausreichenden Zweck des Lebens haben, den unschätzbaren Werth der Lebenszeit auf Erden also auch gar nicht zu schätzen wissen, und des Lebens müde sind, weil sie ihren Willen nicht kriegen können, weil sie den Leidenschaften und Forderungen ihres Herzens keine Gränze setzen, und die Wahrheit, die sie von aller ihrer Unzufriedenheit und Unseligkeit erlösen könnte, wenn sie ihr gehorsam würden, weder suchen noch erkennen. Es ist etwas Leichtes, die Worte heiliger Menschen, die sie in gewissen besondern Situationen, unter besondern Umständen ihres Gott und der Wahrheit geweiheten, und um Gottes und der Wahrheit willen mit Leiden erfüllten Lebens, im Drange der Empfindung und mit aller Wahrheit der Empfindung aussprachen, nachzusagen; aber wenn man das aus ganz andern Bewegungsgründen, mit ganz entgegengesetzten Empfindungen thut, wenn man dabei nichts von dem heiligen Sinn dieser Menschen in sich hat, unter Leiden und Prüfungen nie etwas von ihrem Wohlverhalten bewiesen, nie Gott gesucht und erfahren hat wie sie, zu gleichen Hoffnungen und Erwartungen mit ihnen

nicht das mindeste Recht hat — dann ist es eine leere und elende Sache. Um einer verkehrten Leidenschaft willen, in Unzufriedenheit, in Unmuth, in Ungeduld unter Schmerzen und Leiden, in Furcht und Sorge sich den Tod wünschen, das ist nicht heilig, wenn es auch mit den Worten Hiobs, Eliä und Pauli geschehe. Um mit Paulus sagen zu können: Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein! muß man den Herrn Jesus Christus kennen und lieben wie Paulus ihn kannte und liebte, und ihm auch das in der Wahrheit nachsprechen können: Mir ist Christus das Leben! zu geschweigen daß auch selbst Paulus alsobald hinzufügt: Im Fleische bleiben ist nützlicher. Um mit Elias beten zu können: Es ist genug; so nimm nun Herr meine Seele! muß man wenigstens im Kleinen gewirkt und gelitten, und sich in Prüfungen wohlverhalten, und an sich selbst mit Gottes Gnade und Gabe gearbeitet haben, wie Elias, und so wie er für jene Welt eine gegründete und lebendige Hoffnung besitzen.

Die Schwachheit heiliger Menschen ist edler und größer, als die höchste Tugend und Vollkommenheit der Unheiligen. Ich will damit diese Gemüthsstimmung und Bitte des Propheten keine Schwachheit im verächtlichen Sinne genannt haben, aber sie hatte doch einen Anschein davon, seine Seele war weich und müde geworden; und wie viel Edles, Großes und Heiliges war dabei in ihm, und war eben der Grund dieser Gemüthsstimmung und Bitte! Er war, wie ich vorhin schon gesagt habe, voll Hoffnung und Erwartung, jetzt zur gänzlichen Zerstörung des Götzendienstes, für die Ehre Gottes, für die Ausbreitung der Wahrheit, für die Wohlfahrt Israels bedeutend und dauernd wirken zu können, nach Jesreel gekommen, und mußte nun alle diese schönen Hoffnungen und Erwartungen vernichtet sehen. Alle seine bisherigen Arbeiten, Leiden und Kämpfe für die Wahrheit schienen vergeblich. Er mußte gewahr werden, daß die lange und schwere Plage im Allgemeinen sehr wenig zur Besserung auf das Volk gewirkt hatte, daß es größtentheils ohne Buße und Demüthigung vor Gott in seinem rohen ungebrochenen Sinn geblieben war, daß die herrliche Offenbarung Gottes auf Karmel bei weitem nicht den tiefen unauslöschlichen Eindruck auf dasselbe gehabt hatte, den er davon erwarten mochte, und daß jetzt, da die Plage weggenommen war, da es nun wieder regnete, der größte Theil des Volkes es nicht achtete, Gott in Erkenntniß zu haben, es sich einerlei sein ließ, ob Jehovah oder Baal angebetet werde; daß die Königin fortfuhr zu toben, und daß der König und das Volk sie darin fortfahren ließen; daß nun bald das ganze Land mit sidonischen Baalspriestern überschwemmt, und der Dienst Jehovahs des Gottes Israels, aus Israel ausgerottet sein würde.

Es kränkte ihn unaussprechlich, daß eine israelitische Königin, vor den Augen eines israelitischen Königs, mitten unter dem israelitischen Volke, den Dienst des Gottes Israels zerstören, und nun auch noch den letzten seiner Propheten, der bisher noch öffentlich gegen ihre Wuth hatte auftreten dürfen, und der so eben erst vor dem ganzen Volke von Gott bestätigt und verherrlicht war, ungescheut mit dem Tode bedrohen und ungestört verfolgen könne. Daß er die Sache des Teufels in Israel so durchdringen, und die Sache Gottes, die Sache der Wahrheit so ganz zu Boden getreten sehen sollte, und was nun, wenn er, der letzte Prophet, der letzte öffentliche Zeuge der Wahrheit auch getödtet oder verjagt sei, aus dem unglücklichen Volke und Lande werden solle, wie es nun bald wieder zu Götzen- und Teufelsdienst gänzlich zurücktreten, sich mit einer Verschuldung nach der andern beladen, und von einem Verderben zum andern hinsinken werde, das betrübte, das quälte seine Seele unaussprechlich. Siehe, so war es nichts Kleines, nicht eigene Sache und Angelegenheit, was jene tiefe Wehmuth und Traurigkeit im Herzen dieses heiligen Menschen erregte; es war die Sache Gottes, die Sache der Wahrheit, die Sache seines Volkes und Vaterlandes. Es war kein unheiliger Unmuth, keine unheilige Unzufriedenheit, Ungeduld, Eigenwilligkeit und Leidenscheue, keine Furcht vor Armuth und Schande dabei, aber die innigste Liebe zu Gott, die innigste Liebe der Wahrheit, der lauterste Haß des Argen, das festeste und innigste Anhangen an dem Guten, die innigste Liebe zu seinem Volke und Vaterlande, und darum war es eine heilige Wehmuth und Traurigkeit, deren kein gemeiner Mensch fähig ist, die ihn damals erfüllte, die das heißeste Verlangen nach seiner Auflösung in ihm erregte, und die Bitte über seine Lippen brachte: Es ist genug! so nimm nun Herr meine Seele! ich bin nicht besser denn meine Väter.

Vielleicht hatte Elias damals schon ein hohes Alter erreicht, wobei er aber doch noch rüstig und voll Kraft war; wie Moses, mit dem er auch sonst so viele Aehnlichkeit hatte, und von dem es heißt: Moses war 120 Jahr alt; seine Augen waren nicht dunkel worden, und seine Kraft war nicht verfallen; daß also dennoch sein Ende nach dem gewöhnlichen Gange der Natur noch ferne zu sein schien. Man hielt damals höher auf ein hohes Alter, schätzte ein langes Leben für eine größere Wohlthat als jetzt; und wenn dann der Prophet sagt: Ich bin nicht besser, denn meine Väter, so wollte er damit wohl sagen: Ich verdiene und verlange kein längeres Leben als sie! Ehre mich nicht durch ein hohes Alter! Laß mich nicht unter den Menschen durch ein langes Leben ausgezeichnet sein! denn ich bin nicht besser als meine Väter!

Auf eine ähnliche Weise, wie hier der Prophet Elias dachte,

alle seine bisherige Arbeit für die Wahrheit und das Reich Gottes zum Besten Israels sei vergeblich gewesen, es sei keine Frucht davon gekommen, er habe nichts ausgerichtet und werde nichts ausrichten, und sein längeres Leben sei in Rücksicht auf das Volk unnütz, und wie er sich in dieser Ansicht dem Wunsche überließ, je eher je lieber davon erlöset zu sein, hat auch selbst der Herr Jesus Christus wohl gedacht; auch ihm ist diese Empfindung treuer Knechte Gottes nicht fremd geblieben; diese tiefe heilige Wehmuth und Traurigkeit in der innigsten Liebe Gottes und der Wahrheit und der Menschen, über ein unschlachtiges und verkehrtes Geschlecht, über die tausendfältigen offenbaren und geheimen Hindernisse der Wahrheit und Gerechtigkeit unter den Menschen, erfüllte auch wohl sein Herz; auch aus diesem Leidenskelche hat er getrunken. Es steht von ihm geschrieben, er habe gedacht: Ich arbeite vergeblich und bringe meine Kraft umsonst und unnützlich zu; wiewohl meine Sache des Herrn, und mein Amt meines Gottes ist! Aber sein himmlischer Vater tröstete ihn und sprach zu ihm: Es ist ein Geringes, daß du mein Knecht bist, die Stämme Jakobs aufzurichten, und das Verwahrlosete in Israel wieder zurecht zu bringen, sondern ich habe dich auch zum Lichte der Heiden gemacht, daß du mein Heil seiest bis an der Welt Ende! Und Elias wurde auch getröstet; er erhielt, wie wir im Verfolge der Geschichte sehen werden, des Volkes und Reiches Gottes wegen, einen tröstenden Aufschluß, und wurde erquickt und gestärkt wieder zurückgesandt, um für Beides auf's neue mit gutem Muth in Gottes Kraft thätig zu sein.

Es hat zu allen Zeiten treue Knechte Gottes und Christi gegeben, die in dem Gedanken und durch den Anschein, sie arbeiteten vergeblich und brächten ihre Kraft umsonst und unnützlich zu, vieles gelitten haben, die der Gedanke, es sei alles vergebens! fruchtlos alle ihre Bemühung und Arbeit, es lasse sich doch nichts mehr für den Herrn gewinnen, und nichts Bedeutendes für seine Sache und sein Reich wirken, weich gemacht, ermattet, und ihnen die frohe, muthige, eifrige Arbeit im Dienste des Herrn, ja auch wohl das Leben hat verleiden wollen. Aber sie sind immer von dem Herrn durch seine Worte getröstet, und durch seinen Geist zu neuem Muth und unverdrossenem Anhalten in ihrer Arbeit für die Wahrheit erquickt und gestärkt worden. Und da hat ihnen auch dieses Beispiel des Propheten Elias, und das allerhöchste Vorbild des Herrn Jesu selbst, ganz vorzüglich zu Trost und Stärkung gereichen müssen. Sie haben gelernet zu denken an Den, der ein solches Widersprechen von den Sündern wider sich erduldet hat, und sind in diesem Andenken in ihrem Muth nicht

matt geworden, und haben nicht abgelassen. Der Herr Jesus hat sie gelehret, ihre Arbeit nicht nach der Frucht die sie damit schaffen, nicht nach dem sichtbaren ihnen selbst wahrnehmlichen Erfolg zu schätzen, sondern getrost und freudig, unverdrossen anzuhalten und fortzufahren, sollte es auch scheinen, als wäre es vergeblich, als wäre alles in eine menschenleere Wüste hinein geredet, aller Samen auf Felsen und vertretene Wege ausgestreuet, und alle Arbeit an einen unfruchtbaren Baum verwandt, als wären Aller Ohren taub, und Aller Herzen todt, und ließe sich gegen den Geist der Welt, gegen den Geist des Zeitalters nichts gewinnen. Er sagt zu ihnen: Das Königreich Gottes hat sich also, als wenn ein Mensch Samen auf's Land wirft, und schläft und steht auf, Nacht und Tag; und der Samen geht auf und wächst, daß er's nicht weiß. Denn die Erde bringt von ihr selbst zuerst das Gras, darnach die Aehren, darnach den vollen Waizen in den Aehren; wenn sie aber die Frucht gebracht hat, so schicket er bald die Sichel hin, denn die Ernte ist da. Und so lernen sie warten auf den Tag der Garben, und lassen es sich nicht irren, wenn sie auch vor ihren Augen sehen müssen, daß viele tausend Samenkörner der Wahrheit auf den Weg, wo sie vertreten, oder unter Dornen, wo sie erstickt werden, oder auf Felsen, wo sie aufgehn und verwelken, hinfallen, und hoffen, daß doch hie und da ein Körnlein ein gutes Land finden, und aufgehen und dreißig- oder sechzig- oder hundertfältig Frucht bringen werde.

Von der beschwerlichen Reise durch die Wüste, von Hunger und Durst ermattet, von Müdigkeit und Traurigkeit überwältigt, legte sich Elias unter dem Baum, unter welchem er saß, nieder und schlief ein. Ein Engel weckte ihn von diesem Schlafe und sprach zu ihm: Stehe auf und iß! So war er denn von Gott nicht geschieden, als er von den Menschen geschieden war; als Menschen um Gottes und der Wahrheit willen ihn haßten und verfolgten, liebten, versorgten und dienten ihm Engel, wenn anders der, der ihm hier erschien, nicht der Herr selbst war. Siehe! die Leidenswege werden den Kindern und Knechten Gottes zu Freudenwegen. Die Wüste wird ihnen zum Lustgarten voll Erquickung, Genuß und Freude, und das Meer zum trocknen Wege, zum gebahnten Wege nach Kanaan! Der Weg des Propheten in die Wüste schien von vornen her ein Weg in den Tod- und in die Hölle zu sein, aber er wurde ihm ein Weg zum Leben und in den Himmel; ein Weg zu den köstlichsten Erfahrungen und zu hohen Seligkeiten. Die Welt denkt oft, jetzt habe sie einem Menschen Gottes etwas eingetränkt, das ihm bitter werden solle! sie denkt es auf's böseste mit ihm zu machen, der Herr aber läßt es ihr zu und denkt

es gut mit ihm zu machen, verwandelt ihm den Gallentrank der Welt in einen lautern Freudentrank, giebt ihm unter dem Spott und Hohn und Druck und Haß der Welt solche Beweise seiner Gnade und Liebe, läßt ihn solche Erquickungen und Freuden genießen, solche Erfahrungen machen, solche Erkenntnisse und Kräfte erlangen, als ihm vorher nimmer zu Theil wurden, und als er ohne dieses nie hätte erlangen können. So ging es auch dem verfolgten Elias auf seiner Flucht in die Wüste, wie wir schon in dieser Stelle der Geschichte sehen, und im Fortgang derselben noch weiter sehen werden.

Als sich der Prophet vom Schlafe aufrichtete und umhersah, wurde er eines gerösteten Brotes und einer Kanne Wasser zu seinem Haupte gewahr; er aß und trank, und legte sich dann, da der Engel, nachdem er ihn geweckt und zum Essen ermuntert hatte, wieder verschwunden sein mochte, alsobald wieder hin, zu schlafen. Elias erscheint hier ganz so wie Jakobus ihn nennt: Ein Mensch, gleichen Anfechtungen mit uns unterworfen; er hatte und fühlte die Bedürfnisse des Hungers, des Durstes, der Müdigkeit auch; er hatte auch den Schatz göttlicher Gaben und Kräfte in irdenem Gefäße, und auch bei ihm wurde die Kraft des Herrn in der Schwachheit vollendet. Das macht ihn um so viel größer, daß er sich auch aus der Tiefe hat hinauf arbeiten müssen, und das verherrlicht an ihm den Herrn um so viel mehr, der besonders auch an ihm gezeigt hat, was er aus dem Menschen machen kann, der sich ihm ganz hingiebt.

Die letztere Ruhe des Propheten mochte nicht lange dauern, denn der Engel des Herrn weckte ihn zum zweitenmale und sagte zu ihm: Stehe auf und iß! denn du hast einen weiten Weg vor dir. Nach seinem ersten Erwachen hatte er vor großer Müdigkeit wahrscheinlich sehr wenig genossen, wie denn auch seine Traurigkeit so groß und er so sehr in sich verschlossen war, daß er den Engel auch nicht anredete, mit keinem Worte sein Herz gegen ihn ausschüttete. Dies that er nun zwar auch noch jetzt nicht, aber er merkte doch nun besser auf den Befehl und Willen des Herrn; er ermunterte sich, stand auf, aß und trank, und machte sich auf den Weg, ohne zu fragen, wohin der weite Weg, wovon der Engel geredet hatte, ihn führen werde. Er ging dann durch die Kraft der Speise, die er genossen hatte, 40 Tage und 40 Nächte, ohne in dieser ganzen Zeit wieder etwas zu genießen, und vermuthlich auch ohne in dieser Zeit zu ruhen, bis er an den Berg Gottes Horeb kam, wo er in einer Höhle übernachtete. Das Brot und Wasser, das der Engel dem Elias brachte, ist also wohl wahrscheinlich kein Brot und Wasser aus dieser Welt gewesen; es mag im eigentlichen Sinne, Himmelsbrot und Lebenswasser gewesen sein. Der Gott, der ihn in der Wildniß am Bache Krith ein ganzes Jahr

lang, Morgens und Abends, durch Raben mit Brot und Fleisch versorgen ließ, der dritthalb Jahre lang die Handvoll Mehls jener armen Wittwe zu Zarpath und das kleine Restchen Oels in ihrer Flasche um seinetwillen, durch seine wunderthätige Allmacht also erhielt und vermehrte, daß er mit jener Wittwe und ihrer Familie so lange davon leben konnte — der ernährte und versorgte ihn nun noch herrlicher in der Wüste; wie er einst auch Moses in eben dieser Wüste auf dem Berge Horeb 40 Tage und 40 Nächte ohne Speise aus dieser Welt erhielt, und dem ganzen Israel 40 Jahre lang in eben dieser Wüste Brot vom Himmel und Wasser aus dem Felsen gab; ließ ihn also wieder auf's herrlichste inne werden, daß der Mensch nicht lebe vom Brote, von der gewohnten körperlichen Nahrung dieser Welt allein, sondern von allem, das aus dem schaffenden Munde des Herrn geht. Ein Mann wie Elias, dem die Geschichte Israels und alle darin enthaltenen Offenbarungen und Wunder Gottes an Israel so bekannt, und das Liebste, das Beste, das Verehrteste war, was er kannte, konnte wohl unmöglich die arabische Wüste durchwandeln, ohne daß nicht auf diesem ganzen Wege mannichfaltige heilige Erinnerungen seine Seele erfüllt hätten. Und das um so vielmehr, da so manche Aehnlichkeit zwischen seiner jetzigen und der ehemaligen Lage Israels Statt hatte, die ihm selbst auffallen mußte; und die ihm nicht auffallen konnte ohne nicht seine Traurigkeit zu schwächen und Licht und Trost in sein Herz zu bringen. Israel floh damals vor dem verfolgenden Pharao, er jetzt vor der verfolgenden Isebel; der Engel des Herrn war mit Israel in der Wüste und auch mit ihm; Israel wurde 40 Jahre lang in der Wüste wunderbar vom Himmel herab ernährt, so wandelte auch er 40 Tage und 40 Nächte in Kraft einer himmlischen Speise. Israel wanderte 40 Jahre lang in der Wüste umher, einen Weg, den es in viel kürzerer Zeit hätte zurücklegen können, so wanderte auch er 40 Tage und 40 Nächte auf einem Weg, der sich in wenigen Tagen zurücklegen läßt. Das alles, verbunden mit der Gegend die er durchwanderte, mußte ihm den Auszug Israels aus Aegypten, Israels Errettung von Pharao, Israels Zug durch das Meer und die Wüste nach Kanaan auf's lebhafteste vergegenwärtigen. Und es war wohl ohne Zweifel Gottes Absicht, daß er daran auf's lebendigste erinnert werden, daran denken, und denken sollte: Siehe! der Gott, der Israel aus dem Diensthause erlöset, Israel von dem verfolgenden Pharao errettet, und ihn mit seiner ganzen Macht im Meere ersäuft, Israel aber durch Meer und Wüste nach Kanaan gebracht hat, der lebt noch, und noch ist ihm keiner gleich unter den Göttern, und ist noch kein Gott, der so mächtig, heilig, löblich, schrecklich und wunderthätig wäre, und er ist auch mein Gott, er wird auch mich erretten von der Wuth

Isebels, und er ist auch noch Israels Gott, er wird sich von Israel nicht abwenden um seines Namens willen. Und wenn der Prophet das dachte, so konnte es wohl nicht fehlen, daß er für Trost und Heiterkeit nicht nur empfänglich wurde, sondern daß er nicht auch gedacht hätte, wie eben in dieser Wüste Gott der Herr sich seinen Knechten und seinem Volke auf's mannichfaltigste und herrlichste erwiesen habe; und dann machte er die gehabte Erscheinung des Engels, und die genossene wunderbare Speise, als den Anfang noch höherer und herrlicherer Erscheinungen und Offenbarungen, als einen Vorschmack noch höheren Genusses ansehn, und denken, wohin und wozu dieser Weg ihn wohl leiten werde? und so wurde er allmählig auf die Offenbarungen und Tröstungen vorbereitet, die seiner in dieser Wüste harrten.

Darum fürchte dich nicht und erschrecke nicht und weiche nicht zurück, du Wanderer auf dem rechten schmalen Wege zum Reiche Gottes! wenn dieser Weg dich auch in eine Wüste führt; wenn du etwas entbehren, verlassen, aufopfern mußt, und in eine Lage hineinkommst, die an Trost, an Erquickung und Freude so leer und öde wie eine Wüste scheint. Siehe nur von dem Irdischen und Sichtbaren hinweg; hange dich nur nicht an Menschen! denke nur nicht, daß aller Trost, alle Erquickung und Freude von Menschen kommen müsse; was daher kommt ist das wenigste. Gott ist auch in der Wüste! und kann deiner Seele auch in der Wüste einen Tisch bereiten, und eben dann, wenn die Menschen dir nichts sind und sein können, wenn die Welt dir nichts ist, kann er am besten dir alles sein. — Wir möchten auch wohl etwas von den Erfahrungen, Erkenntnissen und Erquickungen der Heiligen genießen, aber ohne die Leiden der Heiligen, ohne Entbehrung und Aufopferung, wenn es so mitten in der Welt, bei aller Ruhe und Freude der Welt uns zu Theil werden könnte, — und so wird's uns nicht zu Theil. Unser weichlicher, zärtlicher Sinn schaudert, auch nur eine Tagereise weit in die Wüste sich hineinzuwagen. Und doch haben von jeher noch alle, die tief in sie hineingeleitet, und lange in ihr aufgehalten, die in Lagen gebracht wurden, da sie von Menschen ab, von der Welt ab, und tief in sich selbst hinein, und dicht zu Gott hinzu geführet und getrieben wurden, nachher ihr lebenlang dafür gedanket, und sich lebenslänglich darüber gefreuet. Sie haben sich ihrer Trübsal gefreuet und gerühmet, und erkannt, daß die Trübsal Geduld, und die Geduld Erfahrung, und die Erfahrung Erkenntniß und nie beschämt werdende Hoffnung in ihnen gewirkt, und daß unter dem allen die Liebe Gottes ausgegossen sei in ihr Herz durch den heiligen Geist.

Ja, der Herr kann, nach seinem gnädigen Worte, Wasser-

flüsse auf den Höhen öffnen, und Brunnen mitten in den Thälern; er kann die Wüste zu Wassersee machen, und das dürre Land zur Wasserquelle! — Darum fürchte dich nicht, wenn er dich in eine Wüste führt; und wenn auch ein tobendes Meer der Drangsal um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen sich vor dir öffnet, so fürchte sich doch dein Herz nicht, so wage dich auch da hinein, denn auch das Meer macht der Herr seinem Volke zum festen und sichern Wege.

Nur frisch hinein!
Zu tief kann es nie sein
Das rothe Meer; du wirst nicht drin ertrinken!
Israels Gott läßt Israel nicht sinken;
Durch Meer und Wüste führt die Glaubensbahn
Nach Kanaan!

und da ist Ruhe! und da ist Freude die Fülle und liebliches Wesen bei dem Herrn immer und ewiglich! Amen.

XII.

1 Kön. 19, 9—14.

„Und siehe, das Wort des Herrn kam zu ihm, und sprach zu ihm: Was machst du hier, Elia? Er sprach: Ich habe geeifert um den Herrn, den Gott Zebaoth; denn die Kinder Israel haben deinen Bund verlassen, und deine Altäre zerbrochen, und deine Propheten mit dem Schwert erwürget; und ich bin allein übergeblieben, und sie stehen darnach, daß sie mir mein Leben nehmen. Er sprach: Gehe heraus, und tritt auf den Berg vor den Herrn. Und siehe, der Herr ging vorüber, und ein großer starker Wind, der die Berge zerriß, und die Felsen zerbrach, vor dem Herrn her, der Herr aber war nicht im Winde. Nach dem Winde aber kam ein Erdbeben, aber der Herr war nicht im Erdbeben. Und nach dem Erdbeben kam ein Feuer, aber der Herr war nicht im Feuer. Und nach dem Feuer kam ein stilles sanftes Sausen. Da das Elia hörete, verhüllete er sein Antlitz mit seinem Mantel, und ging heraus, und trat in die Thür der Höhle. Und siehe, da kam eine Stimme zu ihm, und sprach: Was hast du hier zu thun, Elia? Er sprach: Ich habe um den Herrn, den Gott Zebaoth, geeifert; denn die Kinder Israel haben deinen Bund verlassen, deine Altäre zerbrochen, deine Propheten mit dem Schwert erwürget, und ich bin allein übergeblieben, und sie stehen darnach, daß sie mir das Leben nehmen.

Vierzig Tage und Nächte war nun Elias, gestärkt durch die himmlische Speise, in der Wüste umhergewandelt, bis an den Berg Horeb, wo er sich in eine Felsenhöhle begab, darin zu übernachten. Dieser Berg, ein Theil des Gebirges Sinai, wird hier und an vielen Stellen der Schrift ein Berg Gottes genannt, nicht eben um deßwillen, weil er, zu der Schöpfung Gottes gehörend, durch seine Größe und Majestät die Größe und Majestät Gottes verkündigte, sondern vielmehr um geschichtlicher Thatsachen willen, vorzüglich um der Gesetzgebung willen und der dabei geschehenen Herunterlassung Gottes auf diesen Berg. Von den frühesten Zeiten her war der Berg Horeb durch Erscheinungen und Offenbarungen Gottes geheiliget; und jetzt wurde er auf's neue der Schauplatz einer bedeutungsvollen, majestätischen Offenbarung. Während seines Wanderns durch die Wüste hatte Elias wohl keine Offenbarungen, Tröstungen, Aufschlüsse von Gott erhalten; auch er mußte sich, in sehr dunkeln und drückenden Umständen seines Lebens, im Glauben an den Unsichtbaren halten, ohne ihn zu sehen, als sähe er ihn. Der Engel, der ihn zu diesem Wege ermuntert, und mit Speise und Trank gestärkt hatte, war wieder verschwunden; er sah und hörte jetzt nichts aus der unsichtbaren Welt, war in dieser einsamen Wüste, auf seinem Wege, die 40 Tage und Nächte hindurch ganz sich selbst überlassen, ohne Engel und Menschen, und konnte seinem vollen Herzen nicht anders als durch Gebet Erleichterung verschaffen. Noch waren die Wunden seines Herzens nicht geheilt; jene tiefe, heilige Wehmuth und Traurigkeit, mit der er, lebensmüde, so dringend um seine Auflösung bat, erfüllte ihn noch; er schmachtete nach Tröstung und Stärkung, und da jene Bitte nicht erhört war, nach Offenbarung und Aufschluß, was jetzt Gottes vollkommener Wille sei, wohin er sich wenden, was er beginnen, ob und wie Gott ihn noch ferner zum Dienste Israels gebrauchen wolle? und da Elias nicht anders dachte, als daß er der Einzige noch übrige Verehrer des Herrn sei, da er wirklich der einzige Prophet war, der bis jetzt gegen die verführenden Anstalten der Königin, gegen den Götzen- und Teufelsdienst, den sie und ihre sidonischen Baalspriester in Israel eingeführt, gegen die Wuth, womit sie die Propheten getödtet oder verjagt hatten, öffentlich hatte zeugen und wirken dürfen: so lag ihm die Sache der Wahrheit und das Schicksal Israels so viel schwerer auf dem Herzen. Obgleich er sich nun auch in seinen Gedanken gewissermaßen irrte, obgleich noch mehr und noch viele in Israel waren, die den Gott Israels nicht verläugneten und zu dem eingeführten Götzendienste nicht übertraten, die der Herr gebrauchen konnte, so waren es doch keine Propheten, und unter den noch übriggebliebenen Propheten war doch kein Elias. Die Sache Gottes in Israel, die Sache

der Wahrheit, die Sache des Volks verlor doch wirklich ihre festeste Stütze an ihm, als er aus dem Lande ging. Er war im höchsten Sinne ein Vater seines Vaterlandes gewesen: nun schien Israel verwaiset; er war Israel mehr gewesen, als Wagen und Reiter, nun schien es, ohne Schutz und Schirm, seinem Feinde, der in seiner Mitte war, überlassen, wie eine preisgegebene Beute. Und so war es denn auch Gottes Wille nicht, daß dieser heilige und treue Knecht Gottes, der für das himmlische Königreich mehr werth war, als andere Tausende, aus Traurigkeit oder Unwissenheit des göttlichen Willens wegen sich in Ruhe und Unthätigkeit begeben sollte, welches er doch gethan haben würde, wenn ihm jetzt nicht eine Tröstung und Stärkung von Gott zu Theil geworden wäre; wenn der Herr ihm nicht seinen Willen offenbart, einen erheiternden Aufschluß über Israel, und ausdrücklichen Befehl und Auftrag zu neuer Thätigkeit gegeben hätte. Die ganze Lage des Propheten und die Lage Israels erforderte ein solches unmittelbares Dazwischenkommen Gottes, als nun auch, wie wir in dieser Stelle der Geschichte sehen, erfolgte. Unsere Zeit ist nicht immer Gottes Zeit; er enthält sich oft lange, aber nie zu lange, und wenn seine Zeit und Stunde da ist, so tritt er dazwischen, läßt den Seinigen Trost, Stärkung und Aufschluß zu Theil werden, und hilft ihnen aus.

Das Wort des Herrn kam zu ihm und sprach: Was machst du hier, Elias? Eine Frage liebevoller Güte, das volle gedrückte Herz des Propheten zu erleichtern, ihn, der so lange in sich selbst verschlossen war, dem die große Wohlthat, sein Leiden klagen zu können, so lange war versagt gewesen, zu bewegen, sein Anliegen zu offenbaren, sein ganzes Herz vor dem Herrn auszuschütten. So fragte der Herr, nach seiner Auferstehung, die Maria, als sie am Grabe stand und weinte: Weib, was weinest du? wen suchest du? um ihre Thränen stillen und ihre Traurigkeit in Freude verwandeln zu können. So fragte einer von den vierundzwanzig Aeltesten im Himmel den Johannes: Wer sind diese, mit weißen Kleidern angethan, und woher sind sie gekommen? (Offenb. 7, 13. als Johannes vielleicht eben diese Frage im Herzen hatte, und sie aus Bescheidenheit und Ehrfurcht nicht vortragen mochte) um Gelegenheit zu erhalten, ihn belehren, ihm etwas sagen zu können, wovon er vorher wußte, daß es dem Apostel hohe Freude gewähren würde. Eine Frage kann dem menschlichen Herzen so wehe thun, wie ein schneidendes verwundendes Messer; sie kann aber auch so wohlthätig sein, wie ein heilender Balsam. Wem seine Fragen gleichgültig sind, wer auf seine Fragen nicht achtet, der ist noch leichtsinnig, und hat großen Mangel an Weisheit und Liebe. Es geschehen viele tausend böse,

unnütze Fragen, die keinen guten Grund und keinen guten Zweck haben; Fragen des Hohnes und Spottes, des Zornes, der Lieblosigkeit und der zeit- und herzverderbenden Neugierde, und hingegen wenige Fragen der Weisheit und Liebe. Wer mit dem Wunsche und der Absicht, trösten, rathen, heilen, belehren zu können, fragt, der ist vom Geiste der Liebe beseelt, und hat bei seiner Liebe große Weisheit, wenn er es versteht, so zu fragen, daß dieser Zweck durch seine Fragen erreicht wird.

So gütig zu einer Herzenserleichterung veranlaßt und aufgefordert, schüttet Elias sein Herz vor dem Herrn aus; er benutzt und faßt die Frage ganz im Sinne des Fragenden, dem es um keine bestimmte Antwort zu thun war; er klagt sein Leiden, und läßt aus dieser Klage abnehmen, wie er in diese Wüste gekommen sei, und warum er sich darin aufhalte. Ich habe geeifert, sagt er, um den Herrn, den Gott Zebaoth. Denn die Kinder Israels haben deinen Bund verlassen, deine Altäre zerbrochen, deine Propheten mit dem Schwert erwürgt, und ich bin allein übrig geblieben, und sie stehen darnach, daß sie mir mein Leben nehmen. Man sieht bei dieser Klage, daß das Herz des Propheten damals noch tief betrübt, noch voll Traurigkeit war, und daß sein eigenes Anliegen, die Noth, worin er sich selbst befand, ihn am wenigsten betrübte. Er sagt 1) was er gethan: daß er für Gott geeifert habe; 2) warum er es gethan: um Israels Verfalls willen, und 3) welche Folgen dies für ihn gehabt habe: daß er seines Lebens nicht sicher sei. Und da ihm das Warum, die Ursache seines Eifers für Gott und die Wahrheit, Israels Abfall und Verfall, die Ausrottung der Jehovahsverehrung, die Entheiligung des Namens Gottes, die Verdrängung der Wahrheit bei weitem das Wichtigste war, ihm am meisten auf dem Herzen liegt, ihn am innigsten betrübt und quält, worüber er also auch am längsten redet, am längsten klagt, so erhält seine Rede die Form einer Klage gegen Israel; daher Paulus auch sagt, er sei klagend eingekommen bei Gott wider Israel. Er liebte Gott und die Wahrheit wahrhaftig mehr als sich selbst. Gottes Ehre und Israels Wohlfahrt galt ihm viel mehr, als seine eigne Ehre und Wohlfahrt, er erwähnt seiner eignen Person und seiner eignen Noth nur in sofern sie mit der Sache Gottes und der Wahrheit in nothwendiger, innigster Verbindung stand, und so war seine Klage heilig, wie seine ganze Wehmuth und Traurigkeit heilig war.

Ich habe sehr geeifert, sagt Elias, um Jehovah, den Gott der Heerschaaren. Das war der Ruhm dieses treuen Knechtes vor seinem Herrn, und das Bewußtsein von diesem Eifer um

den Herrn, von dieser höchsten Treue im Dienste des Herrn, war ihm in seiner gegenwärtigen Drangsal eine Labung. Daß er sehr geeifert, und alles, was er in diesem Eifer gethan hatte, das ist ihm noch, auch da er ihn in Lebensgefahr gebracht, und er es in der Einsamkeit so lange prüfend und richtend wieder überdacht hat, auch in der Gegenwart des Herrn, da es war, als ob er Rechenschaft ablegen sollte, nicht leid, er sagt's mit großer Freimüthigkeit und Zuversicht heraus, daß er sehr, daß er mit einem lebendigen, brennenden Eifer geeifert habe; er gesteht's nicht als etwas, worüber er Beschämung befürchtet und verzeihende Gnade erwartet, sondern als das, was sein Ruhm und sein Trost ist. Er hatte die Sache Gottes und der Wahrheit zu seiner eigenen Sache gemacht, die ihm viel mehr anlag, als alle eigene Angelegenheit; ja, er hatte gar keine eigene Angelegenheit auf Erden, lebte und webte nur in Gott und seiner Sache, und nur für sie; darum hatte er, ohne Rücksicht auf Menschen und ohne Rücksicht auf sich selbst, ohne Gewinn und Lob und Ehre zu suchen, ohne Schaden und Schande zu scheuen, ohne den Tod zu fürchten, alles dafür gethan und gewagt. Für diese Sache beseelte ihn dieser Eifer schon damals, als er noch zu Thisbe in seiner Unbekanntheit lebte, und drängte ihn zu unablässigem siegenden Gebet für diese Sache, bis es ihm gelang, betend über Ahab und sein Volk den Himmel zu verschließen; dieser Eifer trieb ihn an den Hof, selbst dem Könige die Plage zu verkünden, und daß sie auf sein Wort kommen, und nur auf sein Wort wieder abgewendet werden solle. Dieser Eifer blieb in seiner Einsamkeit am Bache Krith, die ein Jahr lang dauerte, rege in ihm, und verloderte nicht in den drittehalb Jahren seines Aufenthalts zu Zarpath; in diesem Eifer nahm er es öffentlich mit dem Könige, mit dem ganzen Volke und der gesammten Priesterschaft Baals auf; in diesem Eifer exequirte er das Gesetz des Herrn an den 400 Baalspriestern, die er tödtete. Wäre dieser Eifer nicht ganz und gar rechtmäßig gewesen, oder, wäre überhaupt der aus Treue gegen Gott herfließende, mit inniger Liebe Gottes und der Wahrheit und der Menschen innigst verbundene, mit Erkenntniß erleuchtete, von allen Nebenabsichten lautere Eifer für Gott und die Wahrheit nicht an sich selbst heilig, so würde Elias sich geschämt und gescheuet haben, davon gegen den Herrn zu reden, und der Herr würde ihm eine Weisung darüber gegeben haben. Wir finden aber weder das Eine noch das Andere; Elias redet zuversichtlich und fast rühmend davon vor dem Herrn; der Herr billigt den Eifer seines Propheten; Elias bleibt bei seinem Eifer und eifert nachher, wenn's möglich gewesen wäre, noch mehr als vorhin. Denn er eiferte nicht für sich selbst, und nicht für menschliche Meinungen, sondern für Jehovah, den Gott Israels, der auch

der Gott der Heerschaaren, der Herr und Gebieter aller himmlischen Heere und aller Kreaturen ist, dem die ganze Natur mit allen Wesen und Kräften als seine Heeresmacht zu Gebote steht.

Der Eifer des Propheten war nicht willkührlich, es war kein eigener Wille, keine eigene Wahl dabei, keine selbstbeliebte, angewöhnte, ihm eigen gewordene Art und Weise; er redete keine erschreckenden Worte des Eifers, wo er auch hätte holdselige Worte erfreuender Güte reden, und handelte nicht eifrig, wo er auch sanft und linde hätte handeln können. Er war nicht ein brennendes und verzehrendes Feuer, wo es genug gewesen wäre, ein leuchtendes Licht zu sein. Israels Abfall und Versunkenheit machte seinen Eifer nothwendig. Darüber führt er in seiner Herzenserleichterung mehrere Klagepunkte an. Der erste ist dieser: Die Kinder Israels haben deinen Bund verlassen. Er nennt sie Kinder Israels; aber sie waren dieses schönen Namens nicht werth. Es war eine böse und verkehrte Art, abgefallen von dem Sinne und Glauben ihrer Väter und von ihrer Väter Gott. Es waren Schandflecken in der Nachkommenschaft Jakobs, in dem Volke Gottes, nicht Israels Kinder, nicht Kinder des Herrn. Ein tolles und thörichtes Volk, das mit Undank und Untreue dem Herrn, seinem Gott, dankte, der sich ihm erwiesen hatte als einen Vater, der es gemacht und bereitet hatte. Es hatte seinen Gott fahren lassen, den Felsen seines Heils gering geachtet, ihn und seine Knechte zum Eifer gereizt durch fremde Götter, durch Gräuel hatte es ihn erzürnt. Den Bund, den Gott mit Abraham, Isaak und Jakob gemacht hatte, daß es ein ewiger Bund sein sollte bei allen ihren Nachkommen, womit ihnen so große überschwängliche Gnaden und Verheißungen geschenkt waren, den Bund, den Gott mit ihren Vätern in der Wüste am Sinai machte, worin auch sie und ihre Nachkommen eingeschlossen waren, wodurch sie den unschätzbaren Vorzug erlangt hatten, das erwählte, geliebte, eigene Volk Gottes zu sein, das mit Gott im Bunde stand, das Gott aufs innigste angehörte, Gottes Eigenthum war, und wozu sich Gott aufs innigste hinzugenahet und herabgelassen hatte, den Bund Gottes hatten sie verlassen, diese ihre höchste Ehre, diesen Grund alles Heils gering geachtet, und sich den Heiden gleichgestellt. Und bei dieser treulosen Bundbrüchigkeit hatte er das arge und ehebrecherische Geschlecht nicht gelassen, es hatte Gott, der sich so gnädig mit demselben verlobt und verbündet hatte, den es seinen Bundesgott nennen konnte, der es so zärtlich geliebt, so reichlich gesegnet, ihm so tausendfältig wunderbar und herrlich geholfen, es vor allen Völkern der Erde beglückt und verherrlicht hatte, alle seine Liebe mit Haß vergolten. Zu dem Abfall von dem Herrn schlug sich bei ihnen (wie es auch bei den Apostaten

unserer Zeit so ist) ein Haß gegen den Herrn. Er war ihnen nicht nur gleichgültig geworden, er wurde ihnen auch zuwider; nicht genug, daß sie sich von seiner Sache losgesagt hatten, es regte sich nun auch ein hassender Unwille dagegen in ihnen; sie konnten sie nicht mehr leiden und ertragen, wollten sie nun auch von andern nicht mehr geliebt und verehrt sehen, und thaten alles, um sie zu verdrängen und zu vernichten. Sie haben deine Altäre zerbrochen, sagt der Prophet von ihnen; die Altäre nämlich, die noch aus den früheren Zeiten der Väter, als theure Denkmale wichtiger Begebenheiten und Offenbarungen, als Zeugen von dem religiösen Sinne der Väter hie und da in Israel übrig waren, hatten sie ausgegraben und zertrümmert, um ja alles zu zerstören, was an den Herrn erinnern, was Ehrfurcht vor den Herrn erregen und israelitisch religiösen Sinn nähren konnte. Auch keinen Altar, der dem Herrn geheiligt war, mochten sie in ihrem Lande mehr dulden; der Name und die Verehrung des Herrn sollte unter ihnen ausgerottet sein. Erst wurden sie gleichgültig, dann fielen sie ab, verließen den Bund des Herrn, sagten sich von seinem Namen, von seinem Worte, von seiner Verehrung los; dann haßten sie das alles, vernichteten, was ihm geheiligt war, und wodurch sein Andenken erhalten werden konnte, Altäre und dergleichen; dann kam es zur Verfolgung seiner Verehrer, und besonders seiner Knechte und Zeugen: sie haben deine Propheten mit dem Schwert ermordet, ist der schwerste Klagepunkt gegen Israel in der Rede des Elias. Der Name des Herrn und seine Herrlichkeit, seine Macht, seine Liebe, seine Gnade und Erbarmung, sein Wort, seine Verheißungen und Gebote, sein Recht an Israel sollte unter ihnen nicht mehr bezeugt werden; sie wollten von dem allen nichts mehr hören und wissen; sie wollten auf dem bösen Wege ihres Eigendünkels durch keinen Laut der Wahrheit gestört sein, und da sie den Herrn nicht fürchteten, so fürchteten sie auch sein Wort nicht: Tastet meine Gesalbten nicht an, thut meinen Propheten kein Leid! Sie vergriffen sich an ihm selbst, indem sie sich an seinen Gesandten vergriffen. In ihrem Haß gegen den Herrn und in ihrer Wuth gegen seine Propheten waren sie so weit gegangen, daß Elias sagen konnte: Ich bin allein übrig geblieben; der Einzige, der noch für Wahrheit, für die Verehrung des Herrn und wider den Abfall öffentlich geredet und gezeugt hat. Alle Propheten waren zwar im eigentlichsten Sinne noch nicht getödtet; Obadja z. B. hatte 100 Prophetenschüler in Höhlen verborgen und erhalten und viele waren vertrieben, aber auch diese würden getödtet worden sein, wenn man ihrer habhaft geworden wäre; sie waren doch alle außer Stand gesetzt, als Propheten wirken zu können, alle Verborgenen oder Verjagten waren für

Israel so gut als nicht da, waren dem bösen Sinne des verderbten Volkes nach getödtet, und auch todt für die wenigen Bessern, die ihrer entbehren mußten.

In Verbindung mit dieser Klage über Israels Abfall, über die Verdrängung der Wahrheit und der Verehrung des Herrn, klagt Elias denn auch seine eigne gegenwärtige Noth, die eben daraus herfloß. Sie stehen darnach, sagt er, daß sie mir mein Leben nehmen; auch ich, der letzte der Propheten, soll nicht übrig bleiben; weil ich mich dem Abfall widersetzt, weil ich um den Herrn geeifert und die Wahrheit bezeugt habe, bin ich in Lebensgefahr; dem Tode zu entgehen, habe ich mich in diese Wüste begeben.

Es ist auffallend, daß Elias in dieser Klage der Königin mit keiner Sylbe erwähnt, die doch wohl das meiste Prophetenblut vergossen, und die es eigentlich war, die ihm den Tod gedrohet hätte; er aber redet so davon, als ob er auch vor dem Volke seines Lebens nicht sicher gewesen sei. Es scheint, Elias habe die Königin als eine heidnische Ausländerin angesehen, die sich noch nie vom Götzen- und Teufelsdienst losgesagt, um die Erkenntniß Gottes bemühet und zur Verehrung Gottes verpflichtet habe, deren Anhänglichkeit an vaterländische Götzen und Priester, deren Verachtung Jehovahs, deren Haß gegen seine Propheten er sich deßwegen nicht zu sehr habe befremden lassen, und sie zu denen gerechnet, die draußen sind, welche er, wie Paulus *) nicht zu richten begehrte. Aber was die Königin in Israel gethan hatte, das rechnete er Israel zu. Denn sie hätte in Israel nicht thun können, was sie gethan hatte, wenn das Volk anders und besser gewesen wäre. Sie hätte ihren bösen, unreinen, finstern, aller Wahrheit und allem Göttlichen widerstrebenden Sinn nicht herrschend, nicht zur allgemeinen Sinnesart in Israel machen können, wenn nicht für diesen argen Sinn eine Empfänglichkeit bei dem Volke zuvor schon da gewesen wäre, wenn es nicht ein geheimes Verlangen danach, ein Wohlwollen und eine Freude daran gehabt hätte. Der Bund des Herrn, der einen heiligen Sinn, einen Haß des Argen, eine Liebe des Guten, und ein zu Gott gerichtetes Herz erforderte, war dem argen Geschlechte lange schon eine Last gewesen, und es hatte nur einen Vorwand gesucht, nur eine Gelegenheit erwartet, sich seiner, als eines verhaßten Jochs, entledigen zu können. Es hatte das Volk lange schon gelüstet nach dem unreinen, berauschenden, Gott und Ewigkeit aus dem Auge rückenden, alle Sinnlichkeit reizenden und sättigenden Götzen- und Teufelsdienst; hatte es schon lange gelüstet nach Heidenfreiheit und Heidengesinnung. Darum durfte Ahab es wagen,

*) 1 Kor. 5, 12.

eine solche abgöttische Prinzessin zu heirathen, mit ihr eine solche Menge Götzenpriester ins Land kommen zu lassen, und selbst in der Hauptstadt des Landes dem Baal einen Tempel zu bauen. Isebel fand für ihren Götzen, für ihre Sünde und für ihren ganzen argen Sinn in aller Herzen bereitete Stätte; fand für ihre volksverführerischen, landverderblichen Anstalten, für ihre Mordanschläge, für ihre Hurereien und Zaubereien und Gräuel aller Art tausend willige Helfershelfer, und gar keinen bedeutenden Widerstand, als den nachher Elias, sich ihr widersetzend, leistete. Wenn Abfall von der Wahrheit und Gottlosigkeit unter einem Volke allgemein wird, so ist das ein Beweis von der vorhin schon da gewesenen Verdorbenheit des ganzen Volkes, und es läßt sich nicht damit entschuldigen, daß man sage: es sind nur diese und jene Kinder Belials, die das Verderben angerichtet haben! Sie hätten's nicht anrichten, sie hätten mit ihrem gottlosen Sinne, mit ihrer gott- und heillosen Sache nicht durchdringen können, wenn nicht eine Empfänglichkeit dafür bei dem Volke da gewesen, wenn nicht des Guten und der Guten unter dem Volke so wenig gewesen wären, daß es, in Vergleich mit der ganzen Masse, für nichts zu rechnen war.

Klagend hatte nun Elias sein Herz vor dem Herrn ausgeschüttet und sein Herz erleichtert. Der Herr, der um alle seine Leiden wußte und sein Herz kannte, hörte gnädig und theilnehmend seine Klage, und tröstete und ermuthigte ihn wieder. Er sprach zu ihm: Gehe heraus und tritt auf den Berg vor den Herrn. In der Höhle hatte der Prophet die göttliche Rede vernommen und darauf seine Klage ausgeschüttet. Jetzt erhält er den Befehl, sie zu verlassen und ins Freie auf den Berg hinauszutreten. So sprach Gott ehemals auch zu Moses, als er bat: Laß mich deine Herrlichkeit sehen. — Siehe, es ist ein Raum bei mir, da sollst du auf dem Felsen stehen, wenn dann nun meine Herrlichkeit vorübergeht, will ich dich lassen in der Felskluft stehen, und meine Hand soll ob dir halten, bis ich vorübergehe, und wenn ich meine Hand von dir thue, wirst du mir hinten nachsehen, aber mein Angesicht kann man nicht sehen. *) Indem nun Elias, dem göttlichen Befehle zufolge, ohne Zweifel mit großer Erwartung und demüthigster Ehrfurcht hinaus auf den Berg gehen will, fühlt er sich im Eingang der Höhle gehalten, er merkt die Nähe des Herrn; der Herr kommt ihm mit einer innigeren, herrlicheren Offenbarung zuvor. Und siehe! sagt die heilige Geschichte, unser Erstaunen und unsere Andacht zu erregen, wie

*) 2 Mos. 33, 18—23.

sich damals auch Erstaunen und Anbetung in dem Propheten regte; und siehe! schnell und plötzlich zeigte sich die hohe majestätische Vorbereitung auf die Erscheinung des Herrn: der Herr ging vorüber; und ein großer, starker Wind, der die Berge zerriß und die Felsen zerbrach, vor dem Herrn her; der Herr aber war nicht im Winde. Und nach dem Winde kam ein Erdbeben, aber der Herr war nicht im Erdbeben. Und nach dem Erdbeben kam ein Feuer, aber der Herr war nicht im Feuer. Und nach dem Feuer kam ein stilles, sanftes Sausen; da das Elias hörte, verhüllte er sein Antlitz mit seinem Mantel und ging heraus, und trat vor die Thüre der Höhle, und siehe, da kam eine Stimme zu ihm u. s. w. Zu Moses sprach der Herr ehemals: Ich will vor deinem Angesichte her alle meine Güte gehen lassen; und als der Herr vor ihm vorüber ging, hörte Moses die Worte: Herr, Herr Gott! barmherzig und gnädig und geduldig, und von großer Gnade und Treue! Der du beweisest Gnade ins tausendste Glied, und vergiebst Missethat, Uebertretung und Sünde, und vor welchem Niemand unschuldig ist; der du die Missethat der Väter heimsuchest auf Kinder und Kindes Kinder bis ins dritte und vierte Glied! *) Es war ein Anschauen der unaussprechlichen Lieblichkeit des Herrn, seiner lauteren Erbarmung und Gnade; eine Ansicht Seiner, wie er die Liebe ist, ganz und gar, und sein Zürnen und Strafen zu seinem Lieben und Segnen sich verhält, wie 1000 zu 3 bis 4. Auch hier war es auf lauter Liebe, Gnade und Erbarmung abgesehen, aber alles Entsetzliche ging der Lieblichkeit vorher; die Liebe zeigte sich erst in ihrem furchtbaren, verzehrenden Zorn, ehe sie sich in ihrer helfenden, errettenden Güte zeigte. Es war, als ob Elias den Herrn nur sehen sollte, wie er ein verzehrendes Feuer ist; und es gehörte der Geist und die Kraft und die Gotteserkenntniß Elias dazu, um sich nicht von einer solchen Offenbarung und Ansicht des Herrn zitternd und zagend, wie jene Israeliten, fliehend hinweg zu wenden, mit dem Geständnisse: Wer kann stehen vor dem Herrn, solchem schrecklichen Gott! Man denke sich den Propheten in der menschenleeren Wüste auf dem einsamen Horeb im Eingange einer Felsenhöhle. Was an und für sich immer und überall in der Natur schrecklich ist, wurde es da noch zehnfach mehr. Von einem brausenden, alles zerbrechenden Sturmwind sieht er von dem Gebirge Hügel herabgerissen, Felsen zerbrochen und in Thäler hinabge-

*) 2 Mos. 34, 5—7.

schlendert. Und dieser schreckenden Ansicht folgt alsobald eine noch schrecklichere, dem furchtbaren Sturmwinde das noch furchtbarere Erdbeben, das er nicht nur in den Erschütterungen der Höhle, sondern auf dem ganzen weiten Schauplatz, der vor seinen Augen da lag, in allen seinen zerstörenden Wirkungen wahrnahm. Viel furchtbarer noch, als Sturmwind und Erdbeben, war das darauf folgende Feuer, das der Prophet entweder aus irgend einem, durch das Erdbeben sich eröffnenden Berge durch die Wüste, oder über sich, als ein Feuermeer, hinströmen sah, das alles zu zerstören und zu verzehren drohte, das möglichst Schrecklichste, das es in der Natur geben konnte. Gewiß, Elias mußte es wissen, so wie er es wußte, daß Gott ihm gnädig sei, und daß, wenn auch Berge weichen und Hügel hinfallen, doch seine Gnade von ihm nicht weichen, und der Bund seines Friedens mit ihm nicht hinfallen werde, sonst hätte er im Gefühle seiner menschlichen Sündlichkeit rufen mögen: Wer kann bei einem verzehrenden Feuer aushalten! wer kann bei der ewigen Gluth wohnen!

So zeigte sich hier der Herr, der König Israels, seinem Propheten, als den Gott der Heerschaaren, den Gebieter alles dessen, was da ist, aller Kräfte und Mächte, indem alles Furchtbare und Schreckliche, alles Mächtige und Unwiderstehliche, alles Verderbende und Zerstörende in der Natur, in immer steigendem Grade vor ihm herging, sein Kommen zu verkündigen. Er selbst war mit dem allen noch nicht gekommen. Der Herr war nicht im Sturmwinde; der Herr war nicht im Erdbeben; der Herr war nicht im Feuer. Furchtbar, zermalmend, verzehrend ist nicht er selbst, und das Schreckende, das Zerstörende, das Tödtende ist nicht sein Element; es geht wohl vor ihm her, aber auch nur vor ihm her; er selbst ist es nicht und sein Herz hat keinen Gefallen daran, an dieser Verkündigung seiner Unvergleichbarkeit und Majestät keine Freude; Er, wie er in seinem ganzen Wesen die Liebe ist, ist darin nicht und kommt damit nicht. Heilig, heilig, heilig! gnädig, gnädig, gnädig ist er, der Herr, Gott der Allmächtige! Liebe ist sein Wesen; Licht ist sein Kleid, das er an hat; Schaffen, Beleben, Erhalten, Erretten, Erfreuen ist sein Werk, das er thut. Stilles, sanftes Sausen, wie erquickende Kühle nach zerstörenden, aber vielmehr segnenden Gewittern, ist sein Element, worin er kommt. Nach dem Feuer kam ein stilles, sanftes Sausen, ein erquickender, belebender Hauch, wie das leise Wehen der Frühlingsluft. Da das Elias hörte, und erkannte, daß in dieser Stille und mit diesem sanften Wehen der Herr herzunahe, verhüllte er mit demüthigster Furcht, sich als Erde und Asche vor dem Herrn erkennend, und wagend anzuschauen, sein Antlitz mit seinem Mantel,

wie jene Seraphim mit ihren Flügeln ihr Angesicht deckten, und ging heraus und trat vor die Thür der Höhle, und siehe, da kam eine Stimme zu ihm, da erst redete der Herr, der Wunderbare, der Allmächtige, der so viel Großes und Schreckliches sich vorher und dem Propheten vorüber hatte gehen lassen, ihn an und fragte: Was hast du hier zu thun, Elias? Elias, der den Sinn jener Erscheinungen und Ansichten wohl nicht gefaßt hatte, wiederholt seine Klage: Ich habe sehr geeifert, antwortet er noch einmal, um Jehovah, den Gott der Heerschaaren, denn die Kinder Israels haben deinen Bund verlassen, deine Altäre zerbrochen, deine Propheten mit dem Schwert ermordet, und ich bin allein übrig geblieben, und sie stehen darnach, daß sie mir mein Leben nehmen! Er war noch nicht getröstet, weil er den tröstenden Aufschluß, den dieses Kommen und Erscheinen des Herrn in sich hielt, nicht gefaßt hatte.

Tröstend war allerdings dieses Kommen und Erscheinen des Herrn in der Bedeutung, die es für den Propheten haben sollte, so viel Furchtbares und Schreckliches auch dabei war; denn das Furchtbare und Schreckliche war nicht für ihn, nicht um seinetwillen da. Ihm hätte der Herr sich in seiner unaussprechlichen Holdseligkeit und Lieblichkeit, ohne jene schreckenden und zermalmenden Vorbereitungen, offenbaren können, wenn er ihn dadurch nicht etwas hätte lehren und bedeuten wollen. Der Herr selbst, wie ich vorhin schon gesagt habe, ist nicht furchtbar und schreckend. Wolken und Dunkel ist wohl um ihn her, Feuer geht wohl vor ihm her und zündet an umher seine Feinde. Berge zerschmelzen wohl wie Wachs vor dem Herrn, dem Herrscher des ganzen Erdbodens, wenn er sich aufmacht zu schrecken die Erde;*) aber das ist nur die äußerste Umgebung, eine Ansicht seiner, wie sie seinen Feinden gebühret, und wenn seine Erhabenheit und Majestät, die an sich allen Kreaturen unerträglich ist, von ihm auch nicht geschieden werden kann, so wird sie doch für die Seinigen also gemildert, daß sie für sie nichts Schreckendes mehr hat, und nur zu ihrer tieferen Bewunderung und zu ihrer höheren Freude an dem Herrn gereichen muß. Bei der Gesetzgebung auf Sinai offenbarte sich der Herr auch in einer fast unaushaltsamen, unerträglichen Majestät, vor der das ganze Volk erschrocken floh; aber Moses und Aaron, Nadab und Abihu und die 70 Aeltesten Israels, sahen den Gott Israels; unter seinen Füßen war es wie ein schöner Sapphir, und lieblich, wie die Gestalt des Himmels, wenns klar ist.**)

*) Ps. 97. **) 2 Mos. 24, 10.

Hesekiel, der so viel Großes und Schreckliches um den Herrn her sah, erblickte ihn selbst in Menschengestalt, zwar helle wie Licht und Feuer rings um ihn her! aber doch auch gleich wie der Regenbogen stehet in den Wolken, wenn es geregnet hat. Johannes sah auch Blitze, Donner und Stimmen von seinem Throne ausgehen, und ein gläsernes Meer, dem Krystall gleich, mit Feuer gemengt vor seinem Thron, aber ihn selbst sah er in einer Lieblichkeit, die er dem Jaspis und Sardis vergleicht, und einem smaragdenen Regenbogen, das Sinnbild der Gnade und erfreuenden Güte um seinen Thron her. *) Sturmwind, Erdbeben, Feuer, das vor dem Herrn herging, ging dem Elias vorüber, ihn weiter nicht angehend, als insofern es ihm etwas sinnlich darstellen und bedeuten sollte, aber nachdem der Herr all seine Schrecklichkeit vor seinem Angesichte hatte vorüber gehen lassen, erwies er sich ihm in seiner Freundlichkeit und Güte, das stille, sanfte Sausen des Lebensgeistes, worin der Herr war, kam zu ihm selbst.

Der Herr ist nicht furchtbar und schrecklich, als nur den Widerwärtigen und Feindseligen. Wo er mit dem Worte seiner Gnade, mit dem Blicke seiner Liebe, mit der leisen Ermahnung seines Friedensgeistes nicht durchdringen kann, da redet er zu Herzen und Ohren, die wie Felsen sind, im zerstörenden Sturmwind, und vertilgt, was sich wider ihn auflehnt, wie ein verschlingendes Erdbeben, und macht sich und dem, was er schaffen will, Raum und Stätte, wie ein verzehrendes Feuer. Die sich aber seiner Gnade und Liebe ergeben, die erfahren nichts Furchtbares und Schreckendes von ihm, denen ist er lieblich, wie ein Regen nach der Dürre und wie eine Kühle nach versengender Hitze. Aller seiner Herrlichkeit und Majestät entäußert, ist er gekommen sanftmüthig und freundlich, ein Heiland und Helfer; wenn er nun aber erscheinen wird, dann wird sein Kommen seinen Feinden sein wie Sturmwind, Erdbeben und Feuer, das sie aufreibt, verzehrt und hinwegnimmt. Aber den Seinigen, die unter dem allen sind bewahrt und unverletzt geblieben, wird es sein wie das stille, sanfte Sausen der Kühle nach vorübergegangenem Gewitter.

Doch so allgemein sollte Elias diese Offenbarung nicht verstehen; so allgemein verstanden, hätte sie ihn wenig belehrt, ihm in seiner Traurigkeit nicht den Trost, in seiner Dunkelheit nicht den Aufschluß gegeben, den er bedurfte, und wornach er verlangte. Er sollte alle jene Erscheinungen und Ansichten als eine Sprache und Rede des Herrn in bedeutenden Bildern ansehen, und zwar als eine Antwort auf seine Klage; der Sturmwind, das Erdbeben, das

*) Hes. 1, 26—28. Offenb. 4, 1—6.

Feuer, und das darauf folgende stille sanfte Sausen, sollten ihm eben so viele bestimmte bedeutende Sinnbilder sein, die ihn in Bezug auf seine Klage und auf die Sorgen und Fragen, die er in seinem Gemüthe hatte, etwas lehren sollten. Er sollte sichs sein lassen, als ob der Herr mit dem allen zu ihm spräche: Du hast geeifert und dem Anschein nach vergeblich geeifert, darüber bist du betrübt; du trauerst um Israel, weil es nicht mehr Israel, sondern ein abgefallenes, versunkenes Geschlecht ist, das meinen Bund verlassen, meine Altäre zerbrochen, meine Propheten mit dem Schwert ermordet hat, und nun auch dich, den einzigen Uebriggebliebenen, wie du meinest, zu tödten sucht. Sei getrost! Jetzt will ich selbst eifern für meine Sache und um meine Auserwählten. Deine Stimme haben sie nicht hören wollen, mein Wort haben sie verachtet, meinen Bund der Gnade verlassen, nun will ich zu ihnen reden, wie ein verwüstender Sturmwind, und unter ihnen wirken wie ein verschlingendes Erdbeben, und die Feinde meines Namens vertilgen, wie ein verzehrendes Feuer. Wer dem Sturmwinde entkommt, den soll das Erdbeben verschlingen, und wer dem Erdbeben entrinnt, den soll das Feuer verzehren. Aber doch will ich Israel nicht fahren lassen, den Uebriggebliebenen will ich lieblich sein, wie das stille sanfte Sausen, ich will ihnen von meinem Angesichte einen Odem wehen lassen, der Erquickung schafft. Und da der Herr, der Gott der Heerschaaren so viele Mächte und Kräfte, Herren und Diener zu seinem Winke und Willen bereit hat, wodurch er seinen Rath ausführt, so sollte der Sturmwind, das Erdbeben und das Feuer, die vor dem Herrn hergingen und in welchen der Herr selbst nicht war, dem Propheten drei besondere Veranstaltungen der königlichen Regierung des Herrn zur Wegräumung der Feinde und Hindernisse seines Reichs, drei furchtbare Strafgerichte, oder vielmehr drei besondere Werkzeuge des Eifers des Herrn über Israel und zum Besten Israels, darstellen, denen alsdann, wenn seinem Geiste und seiner Gnade eine Stätte bereitet worden, er selbst, dem stillen, sanften Sausen gleich, in seiner Erbarmung und Liebe folgen werde.

Weil nun aber Elias diesen Sinn jener Ansichten und Erscheinungen, insofern er sich auf gewisse bestimmte Anstalten der königlichen Regierung des Herrn und auf besondere Personen, die zur Ausführung derselben gebraucht werden sollten, bezog, nicht fassen konnte, und ihn doch also fassen, ja selbst zur Erfüllung desselben thätig sein sollte, so gab ihm der Herr selbst eine Erklärung darüber; wie so mehrmals den Propheten etwas zuerst in bedeutenden Bildern versinnlicht dargestellt, und dann in eigentlichen deutlichen Worten vorgetragen wurde. Gehe hin, sprach der Herr zu

ihm, und salbe Hasael zum Könige über Syrien, daß er wie ein zerstörender Sturmwind verwüstend und verderbend über Israel herfahre; und salbe Jehu zum Könige über Israel, daß er die Baalspriester aus Israel vertilge, und das Haus Ahabs von der Erde ausrotte, wie ein verschlingendes Erdbeben; und salbe Elisa zum Propheten an deine Statt, daß er mit brennendem Eifer für mich eifere, und den Feinden und Hassern der Wahrheit ein verzehrendes Feuer sei. Und es soll geschehen, wer dem Schwert Hasaels entrinnet, den soll Jehu tödten, und wer dem Schwert Jehu's entrinnet, den soll Elisa tödten, wer dem Sturmwind entkommt, den soll das Erdbeben verschlingen, und wer dem Erdbeben entrinnet, den soll das Feuer verzehren; und ich habe lassen übrig bleiben 7000 in Israel, deren aller Kniee sich dem Baal nicht gebeuget, deren aller Mund ihn nicht geküsset hat, zu denen will ich selbst kommen, lieblich wie das stille, sanfte Sausen, die sollen mich erfahren in meiner Güte und Freundlichkeit, die will ich erfreuen mit Freuden meines Geistes.

Diese göttliche Erklärung der vorhergegangenen Rede Gottes in bedeutenden Bildern wollen wir, so es sein gütiger Wille ist, heute über acht Tage betrachten, und hier unsere diesmalige Betrachtung abbrechen. Möge es bei uns allen mit einem Eindruck von der Herrlichkeit und Liebe des lebendigen Gottes geschehen! Möge sich dabei in uns allen ein Verlangen regen, daß Gott, wie er sich uns in seinem Sohne und Ebenbilde Jesu Christo geoffenbaret hat, unser Gott sei immer und ewiglich! und mögen wir uns dadurch antreiben lassen, den Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum, den wir erhalten haben, als wir durch den Glauben gerechtfertigt sind, und den freien Zugang zu seiner Gnade, darin wir sind zu stehen gekommen, unversehrt zu bewahren, daß uns die unvergleichbare Majestät und Herrlichkeit des großen Gottes niemals erschrecklich, sondern allezeit lieblich und erfreulich sei.

XIII.

1 Kön. 19, 15—18.

„Aber der Herr sprach zu ihm: Gehe wiederum deines Weges durch die Wüste gen Damaskus; und gehe hinein, und salbe Hasael zum Könige über Syrien, und Jehu, den Sohn Nimsi, zum Könige über Israel, und Elisa, den Sohn Saphats, von Abel Mehola, zum Propheten

an deine Statt. Und soll geschehen, daß, wer dem Schwert Hasaels entrinnet, den soll Jehu tödten, und wer dem Schwert Jehu's entrinnet, den soll Elisa tödten. Und ich will lassen überbleiben sieben tausend in Israel, nämlich alle Kniee, die sich nicht gebeuget haben vor Baal, und allen Mund, der ihn nicht geküsset hat."

Die Offenbarung in bedeutenden Bildern, die Elias am Berge Horeb erhalten hatte, da Sturmwind, Erdbeben und Feuer dem kommenden Herrn vorher und ihm vorüberging, und nach diesem allen im stillen sanften Sausen der Herr selbst zu ihm kam, bedurfte für ihn, in sofern sie sich auf seine Klage bezog, ihn trösten, ihm einen Blick in die Zukunft öffnen, über Israels Verfall und das fortgehende Werk Gottes an diesem Volke einen belehrenden Aufschluß geben sollte, einer deutlichen Erklärung. Die Ansicht jener großen schrecklichen, zerstörenden Wirkungen in der Natur, die dem Kommen des Herrn im stillen, sanften Sausen vorhergingen, war deßwegen nicht überflüssig; sie mußte dem Propheten einen tieferen, lebendigeren, bleibenderen Eindruck von der Majestät und unumschränkten Macht und unwiderstehlichen Stärke des Herrn, des Allmächtigen, des Gottes der Heerschaaren geben, der ihn mit froher Gewißheit erfüllte, daß es diesem Gott nicht fehlen, daß dieser Wunderbare, Allmächtige, dennoch seinen Rath und Anschlag hinausführen könne und werde, wenn auch alle Kräfte der Welt und der Hölle sich ihm entgegensetzen sollten; ein Eindruck, der ihn mit dem willigsten Gehorsam gegen alle seine Aufträge erfüllen, alle Traurigkeit und Furcht aus ihm verdrängen, und ihn mit Trost und Freude erfüllen mußte, weil dieser Hohe und Erhabene sein gnädiger Gott war, sich ihm so erquickend huldreich und freundlich erwiesen hatte. Jene Ansicht mußte denn aber auch dazu dienen, dem Propheten das Zukünftige bildlich zu vergegenwärtigen und ihn desselben gewiß zu machen; die großen Wirkungen Gottes in der Natur, die er gesehen hatte, wurden ihm ähnliche, nahe, sichtbare Bilder und Unterpfänder des Zukünftigen und Unsichtbaren, das kommen sollte; er hatte es da im Bilde schon mit Augen gesehen; wie wenig Anschein zur Erfüllung der Offenbarung des Herrn, die er erhielt, sich nachher auch zeigen mochte, das lebendige Bild dieser ganzen Begebenheit, das ihm überall gegenwärtig war, ließ ihn nicht wanken in seiner festen und frohen Ueberzeugung; er hatte die Erfüllung schon gesehen; sie war ihm so sicher und gewiß, als jener Sturmwind, den er gehört, als das Erdbeben, dessen Erschütterungen er gefühlt, als das Feuer, das er sich vorüberlodern gesehen, als das stille, sanfte Sausen des Lebensgeistes des Herrn, das er gefühlt, und als die Rede seines Mundes, die er gehört hatte. Eine deutliche Er-

klärung jener Ansichten und Erscheinungen war aber vorzüglich um deßwillen für den Propheten nothwendig, um ihn zu belehren, wie er sich ferner nach dem Willen des Herrn verhalten solle, und um ihn zu neuer, froher, muthiger Thätigkeit im Dienste des Herrn zu ermuntern. Er erhielt denn auch alsobald eine solche Erklärung.

Nachdem der Herr durch die gütige Wiederholung seiner gütigen Frage: Was hast du hier zu thun, Elia? dem Propheten zur Wiederholung seiner Klage Veranlassung gegeben hatte, sprach er zu ihm: Gehe wiederum deines Weges durch die Wüste gen Damaskon, und gehe hinein, und salbe Hasael zum Könige über Syrien, und Jehu, den Sohn Nimsi, zum Könige über Israel, und Elisa u. s. w. Elias erhielt also einen ausdrücklichen Befehl zurückzukehren, zwar nicht geradezu nach Jesreel oder Samaria, aber doch zu neuer Thätigkeit für das abgefallene Israel; er sollte sich nicht gänzlich zurückziehen, nicht verzagen an aller Arbeit im Dienste des Herrn. Er sollte sich nach Damaskus, der damaligen Hauptstadt Syriens und Residenz des Königs Benhadad, begeben und dort den Hasael, einen der vornehmsten Hofleute Benhadads, zum künftigen König über Syrien salben. Zugleich erhielt er auch den Auftrag, einen Israeliten, Jehu, den Sohn Josaphats (2 Kön. 9, 2.), den Enkel Nimsi, zum König über Israel, und den Elisa, den Sohn Saphat von Abel-Mehola, zum Propheten an seine Statt zu salben. Die weitere Entwicklung der Geschichte macht es wahrscheinlich, daß Elias dieses Wort nicht so sehr als einen Auftrag und Befehl, als eine Offenbarung dessen, was nun bald in Israel geschehen solle, angesehen habe; und wenn er es auch als Auftrag ansahe, so glaubte er doch nicht, daß er diesen Auftrag seinem ganzen Umfang nach unverzüglich und in eigener Person ausrichten solle, sondern auf Zeit und Gelegenheit achten, und die wirkliche Ausführung Andern übertragen könne. Wenigstens hat er die Salbung Hasael's und Jehu's zu Königen, seinem treuen, ihm an Geist und Kraft gleichen Elisa übertragen, und auch dieser hat den Jehu nicht in eigener Person, sondern durch einen von ihm bevollmächtigten Prophetenschüler gesalbet. Doch kann es sein, daß Elias in eigener Person dem Hasael und Jehu diese Offenbarung des Herrn wenigstens zum Theil entdeckt, und ihnen schon einen vorbereitenden Wink von der ihnen bevorstehenden Erhöhung gegeben hat.

Laßt uns aber hier bemerken, wie die Menschen so ganz und gar in der Hand des Herrn sind, und auch da, wo sie ganz sich selbst überlassen und unabhängig sich wähnen, doch so gänzlich von den Fügungen und Veranstaltungen seiner königlichen Regierung abhangen. Laßt uns hier bemerken, wie die königliche Regierung des Herrn so

tief und so mächtig, und doch so stille und geräuschlos in alle menschliche Unternehmungen, Einrichtungen, Verfassungen, in alle weltliche Begebenheiten eingreift, und wie so vieles auf sein ausdrückliches Geheiß, oder durch seine besondere Fügung und Zulassung geschiehet, was ohne Gott, Gott entgegen, als von ungefähr, als dem Herrn unbewußt zu geschehen scheint. In Syrien und in Israel stand damals alles, dem äußerlichen Ansehen nach, gut und wohl; Benhadad und Ahab regierten in ungestörter Ruhe. Dort hielt man den Jehovah für einen ohnmächtigen National- und Lokalgott, dessen Macht sich nicht weiter als über das kleine Israelitenvolk, und nicht über die Gränze von Palästina hinaus erstrecke, ja nur für einen Gott der Berge und nicht der Ebenen. Hier war man froh, daß die Plage der Dürre und Theurung aufgehört hatte, freuete sich über den Glanz und die Größe des königlichen Hauses, über die 70 Königssöhne, die der Familie Ahabs eine immerwährende Erbfolge zu sichern schienen, wahrscheinlich auch über das Emporkommen des Handels durch die Verbindung mit Tyrus und Sidon, verachtete ungescheut den Herrn, verließ sein Wort, sein Gesetz und seinen Bund, zerbrach seine Altäre und tödtete und verjagte seine Propheten, ohne Unglück und Verderben zu befürchten. Alles glaubte sich vom bösen Tage weit entfernt; alle hatten sich an eine heidnische Ansicht der Dinge gewöhnt, d. h. alle sahen die irdische, zeitliche Wohlfahrt, und überhaupt alle Angelegenheiten der Menschen als unabhängig von Gott an, Gott war nichts in ihren Augen. Und siehe, während dem Allen hatte er die Werkzeuge seines Zornes und seiner Strafe schon erwählt, und traf schon Anstalten zu ihrer Zurüstung. In ganz Syrien und in ganz Israel dachte damals kein Mensch, daß Hasael und Jehu je würden Könige werden, und diesen beiden Männern selbst kam damals noch kein Gedanke daran; Elisa lebte unbekannt und verborgen, trauerte vielleicht im Stillen über den allgemeinen Abfall von dem Herrn, über das Verderben seines Volkes und Vaterlandes, nicht die leiseste Ahnung davon habend, daß er noch ein Prophet im Geiste und in der Kraft Elias' werden würde, und schon hatte der Herr diese drei Männer zu Werkzeugen der Ausführung seines Raths erwählt, daß sie wie Sturmwind, Erdbeben und Feuer in Israel wirken sollten, und nannte sie schon damals seinem Propheten Elias. Zugleich sehen wir hier, wie der Herr, der auch die Teufel gebraucht, wo er die Engel nicht brauchen kann, auch böse Menschen zu Werkzeugen der Ausführung seiner Absichten gebraucht, ohne an ihnen selbst, ohne an dem Bösen, das sie dabei ausüben, einen Gefallen zu haben, und ohne daß sie sich damit entschuldigen könnten, es wären doch gleichwohl durch dieses Böse Gottes Absichten erreicht worden; so wenig als sich der Teufel da-

durch entschuldigen kann, daß durch seine Lügen und Anläufe die Wahrheitstreue und der Glauben die Heiligkeit der Heiligen bewährt, reiner, fester und herrlicher geworden ist. Dies trifft nicht den Propheten Elisa, auch nicht den Jehu, aber den Hasael, der ein roher, grausamer Mensch, ein verruchter Bösewicht war, der seinen Herrn, den König Benhadad, ermordete.

Und es soll geschehen, lautet ferner die göttliche Rede an den Propheten, wer dem Schwert Hasaels entrinnet, den soll Jehu tödten, und wer dem Schwert Jehu's entrinnet, den soll Elisa tödten. Die damalige eingebildete Wohlfahrt und Ruhe Israels sollte also von außen und von innen angegriffen, erschüttert und zerstört werden. Von außen durch Kriege mit dem benachbarten syrischen König Hasael, der eben um deßwillen durch die Zulassung der königlichen Regierung des Herrn zum Thron gelangte, weil er ein schickliches Werkzeug zur Ausführung eines Strafgerichts über Israel war, und gegen den Israel daher auch kein Glück und keinen Sieg hatte. Mit welcher rohen, unmenschlichen Grausamkeit Hasael bei seinen Kriegen und Siegen in Israel gewüthet hat, kann man aus dem abnehmen, was ihm, vor seiner Erhebung auf den Thron, der Prophet Elisa mit großer Traurigkeit und mit Thränen warnend vorhersagte. Ich weiß, sprach er zu ihm, was Uebels du den Kindern Israels thun wirst; du wirst ihre festen Städte mit Feuer verbrennen, ihre junge Mannschaft mit dem Schwert ermorden, ihre kleinen Kinder zerschmettern, und ihre schwangeren Weiber zerhauen.*) Und wie allgemein die Siege Hasaels über Israel gewesen sind, bezeugt die Geschichte, wenn sie sagt: Hasael schlug sie in allen Gränzen Israels; vom Jordan gegen der Sonnen Aufgang, und das ganze Land Gilead der Gaditer, Rubeniter und Manassiter, von Aroer an, die am Bache bei Arnon liegt, und Gilead und Basan.**) So lange Hasael lebte, hatte er, und nach ihm sein Sohn Benhadad, Sieg wider Israel. Die beständigen Niederlagen der Israeliten unter den Syrern dauerten fort bis unter der Regierung Joas, des Enkels Jehu, nach dem Tode Elisa's. Ehe aber noch das Schwert Hasaels so allgemein wie ein Sturmwind und so ohne Schonung und Erbarmen über Israel wüthete, waren die Schuldigsten in Israel schon durch Jehu, als durch ein plötzliches Erdbeben hinweggerafft. In wenigen Tagen vernichtete er den Baalsdienst in Israel, vertilgte alle Priester Baals,

*) 2 Kön. 8, 12.
**) 2 Kön. 10, 32. 33.

ohne Einen entrinnen zu lassen, tödtete Isebel und den König, ihren Sohn, und rottete die ganze zahlreiche Familie Ahabs so gänzlich aus, daß auch nicht ein Einziger davon überblieb. Früher als Hasael und Jehu trat Elisa in Israel auf; und obgleich die Schrift mehr Thaten eines milden und sanften Geistes, mehr wohlthätige Wunder der Hülfe und Errettung als Thaten des strafenden Eifers, als Wunder des zerstörenden Feuergeistes von ihm erzählt: so fehlt es doch auch in seiner Geschichte nicht an Worten und Thaten, worin er sich als ein verzehrendes Feuer gegen Ungerechtigkeit und Gottlosigkeit zeigt; und wenn auch viele durch ihn Hülfe und Errettung fanden, so sind doch auch manche in Israel durch ihn getödtet worden.

Diese Eröffnung der Zukunft mußte Elias zu neuer Thätigkeit mächtig ermuthigen. Er sah, daß Ahab und Isebel und ihre Baalspriester ihr gottloses und verderbliches Wesen auf's längste getrieben hatten, und daß ihnen ihr Untergang schon bereitet sei; daß er sich getrost und furchtlos nach Israel zurückbegeben könne. Er sah die bevorstehenden nahen großen Veränderungen vorher, wozu er, ohne eine göttliche Offenbarung, noch nicht den mindesten Anschein hätte entdecken können, die das alles freilich größtentheils durch Noth und Elend in Israel bewirken sollten, was bis jetzt durch keine Güte des Herrn, durch keine Züchtigung, durch keine noch so herrliche Erweisungen und Offenbarungen hatte bewirkt werden können; wodurch der Baalsdienst zerstört und die Feinde und Hasser der Wahrheit weggeräumt werden sollten. Das Erfreulichste war ihm wohl der Auftrag, den Elisa zum Propheten an seine Statt zu salben. In diesem Auftrage des Herrn lag eine tröstende Antwort auf seine Bitte: Es ist genug, so nimm nun Herr, meine Seele! ich bin nicht besser denn meine Väter; so weit es möglich war, wurde ihm die Gewährung dieser Bitte eben damit zugesagt; es wurde ihm damit zu verstehen gegeben, daß er seine Laufbahn bald vollendet, sein Tagewerk hienieden bald vollbracht haben würde, und nur noch eine kleine Weile zur Weihe und Zubereitung seines Nachfolgers thätig sein und sich gedulden müsse. Er, der bis jetzt so allein in dem Dienste und für die Sache des Herrn dagestanden hatte, erhielt damit die erfreuende Aussicht, doch die letzten Tage seines Lebens an der Seite eines Freundes, eines Bruders oder vielmehr eines Sohnes, eines treuen und gleichgesinnten Mitgenossen aller seiner Freuden und Leiden, zubringen zu können. Und, was ihm wohl über alles ging, er erhielt damit die Versicherung, daß der Prophetengeist und das Prophetenamt mit ihm nicht aufhören werde in Israel, daß Gottes Werk und Sache, wie sie bis jetzt durch Gottes Geist und Kraft von ihm war geführt worden, in gleichem Geiste und gleicher Kraft werde fort-

geführt werden durch diesen Elisa. Nun verstand er es, warum dem stillen, sanften Sausen, worin der Herr zu ihm kam, der verwüstende Sturm, das verschlingende Erdbeben und das verzehrende Feuer vorhergingen, und über all' das Bange, Schreckensvolle, Blutige, Zerstörende, das darin für Israel lag, wurde sein Herz durch die weitere Offenbarung des Herrn überschwänglich getröstet, die ihm nun auch noch über das stille, sanfte Sausen des Lebensgeistes einen Aufschluß gab, die Gnade des Herrn gegen Israel betreffend, der alle seine Hoffnungen und Erwartungen unendlich überstieg; und wenn ihm bei der Offenbarung der Nöthe und Plagen, die über Israel kommen sollten, wie bei einem Verderben und Untergang drohenden Gewitter zu Muthe war, so fühlte er sich bei diesem Aufschluß erheitert und neubelebt, wie in der erquickenden, segnenden Kühle nach dem Gewitter.

Dieser tröstende und erfreuende Aufschluß lautet also: Und ich will lassen übrig bleiben 7000 in Israel; alle Kniee, die sich vor Baal nicht gebeuget haben, und allen Mund, der ihn nicht geküßt hat. In dem Vorhergehenden war nur von Plage, Elend und Untergang die Rede, und die finstere, traurige Ansicht des Propheten von der Allgemeinheit des Abfalls und Verderbens in Israel, bei der er sich für den fast einzigen noch übriggebliebenen Knecht und Verehrer des Herrn hielt, wurde ihm gelassen; jetzt giebt ihm die göttliche Antwort eine hellere und frohere Ansicht, bei der das Elend sehr weit im Hintergrunde zu stehen kommt, das Verderben um vieles geringer, und Israels Beschaffenheit von einer Seite erscheint, von der Elias sie nicht kannte. Bei der vorhergegangenen Offenbarung von den Plagen und Strafgerichten, die über Israel kommen sollten, schien es, als sollte es ohne Erbarmen dem Verderben und dem gänzlichen Untergange übergeben werden. Dagegen versichert nun der Herr: Ich will lassen übrig bleiben 7000 in Israel, und fügt zum größten Erstaunen des Propheten die Beschaffenheit dieser 7000 hinzu: Lauter solche, die ihre Kniee nicht gebeuget haben vor Baal, alle solche, deren Mund ihn nicht geküßt hat; versichert ihn also eben damit, daß er noch 7000 Verehrer Jehovah's kenne, die sich der heidnischen Gesinnung und des heidnischen Wesens in Israel auf keine Weise schuldig gemacht hätten.

Ich will lassen übrig bleiben, sagt der Herr. Wenn die Noth so vielfach, so groß, so allgemein wird, daß alles darunter erliegen und vergehen zu müssen scheint, daß kein Entrinnen und Durchkommen möglich ist, daß keine Macht, keine Weisheit, kein Reichthum, kein Stand, kein Alter vor dem Verderben schützt; wenn Tausende vor

dem Schwert Hasael's fallen, und Tausende vor dem Schwert Jehu's, und Tausend durch Elisa getödtet werden, wenn Sturmwind, Erdbeben und Feuer unter ihnen wüthen, zerstören und verzehren, so soll doch nicht ganz Israel vertilgt werden, so soll doch Israel ein Volk bleiben, so will ich doch die Meinigen unter dem abgefallenen Volke bewahren und erhalten; wenn das Verderben alles hinwegnimmt, so soll es doch diese nicht treffen. Sie sollen von der Noth unberührt und von dem Verderben unverletzt bewahrt und übrig gelassen bleiben. Damit erklärt nun der Herr zugleich, daß die Andern, die Abgefallenen, ihrem Schicksale sollen überlassen bleiben, daß er sich ihrer in der kommenden Drangsal nicht erbarmend und rettend annehmen werde. Von ihnen mochte die Noth treffen, wen sie traf, und das Schwert, wen es traf, und das Verderben, wen es traf, sie hatten keine Hülfe, sie hatten den Felsen ihres Heils verlassen, so war ihr Schutz von ihnen gewichen; sie waren der Noth und dem Verderben preisgegeben.

Der Herr sagt dem Propheten auch die Anzahl derer, denen er durch die Versuchung und durch die Drangsal durchhelfen und sie übrig bleiben lassen wolle; nämlich **7000 in Israel**. Dies ist eine bestimmte Zahl, nicht mehr und nicht weniger; doch, nach einer andern, näheren Bestimmung der Schrift, nur allein **Männer**, ohne die Weiber und Kinder.*) Siehe, **des Herrn Auge schauet durch alle Lande, daß er stärke und aushelfe allen, die von ganzem Herzen an ihm sind. Der Herr kennet die Seinen**,**) kennet sie alle, und alle namentlich, und nicht eines Einzigen von ihnen, auch des Aermsten, des Geringsten, des Verachtetsten nicht, ist vor ihm vergessen. **Der Herr hat ein Aufsehen auf seine Auserwählten!** wie im Gedränge der Welt, oder wie verborgen vor den Augen der Menschen sie leben; er sieht sie und bewahret sie mit seiner allmächtigen Hand, wenn andere von dem Verderben mit weggeschwemmt werden. Zählet er die Sterne und nennet sie alle mit Namen, sind vor ihm alle Haare auf dem Haupte der Seinen gezählt, wie viel mehr wird er sein Volk zählen und sie alle mit Namen nennen, und ihre Anzahl auf's allergenaueste wissen? — 7000 war nach Verhältniß der damaligen Volksmenge in Israel eine sehr große Anzahl. Das Volk war damals äußerst schwach. Zu Davids Zeiten fanden sich in neun Stämmen Israels, ohne die Stämme Juda, Benjamin und Levi, 1,100,000 streitbare Männer, und als Ahab das ganze Volk zählen ließ, war die Summe aller streitbaren Männer in

---

*) Röm. 11, 4.

**) 2 Tim. 2, 19.

allen 10 Stämmen Israels nur 7000. Wenn sich nun bei der Erfüllung dieser göttlichen Verheißung, nach allem, was Israel unter Hasael, Jehu und Elisa leiden würde, ungefähr 70 Jahre nach jener Volkszählung unter Ahabs Regierung noch 7000 treue, bewährte Verehrer Jehovahs in Israel finden sollten, so war das ein sehr gnädiges Wort, ein hocherfreulicher Aufschluß, eine Offenbarung der überschwänglichen Treue und Erbarmung des Herrn gegen Israel. Denn auch die Abgefallenen sind nicht alle umgekommen, auch von ihnen sind noch viele errettet worden. Die Schrift sagt in der Geschichte des Joahas, des Sohnes Jehu, zu dessen und seines Sohnes Zeit dieses Wort Gottes in Erfüllung gegangen ist: Es war des Volkes (der streitbaren Männer) Joahas nicht mehr übrig geblieben (unter den Kriegen mit Hasael und seinem Sohne, und unter dem beständigen Druck, den Israel von den Syrern leiden mußte), denn 50 Reiter, 10 Wagen und 10,000 Fußgänger; denn der König zu Syrien hatte sie aufgerieben und hatte sie gemacht wie Drescherstaub.*) Doch blieben diese, wenn ich so reden mag, sich selbst über; sie wurden zu keinem besonderen göttlichen Zweck, und nicht als ein Volk Gottes erhalten; ihr Geschlecht wurde doch bald nachher ausgerottet. Jene 7000 hingegen, denen in dieser Rede des Herrn an Elias die göttliche Hülfe in aller Versuchung und die göttliche Bewahrung in aller Drangsal zugesichert wird, die allein das Volk Gottes in Israel ausmachten, wurden als ein heiliger Samen zur Erhaltung und Fortpflanzung des Volkes Gottes übrig gelassen; von ihnen, und von ihnen allein ist das Geschlecht der 10 Stämme fortgeführt. Die von den Abgefallenen dem Verderben entkamen, wurden doch angesehen, als ob sie nicht übrig geblieben wären, wie dies aus dem Beschluß der göttlichen Rede, worin die Beschaffenheit jener 7000 Auserwählten in Uebriggelassenen angegeben wird, deutlich erhellet.

Diese 7000 Stammväter des Volkes Gottes unter den 10 Stämmen Israels werden dem Propheten also beschrieben: Alle, d. i. lauter solche, die ihre Kniee nicht gebeuget haben vor Baal, alle solche, deren Mund ihn nicht geküßt hat. Der Sinn des Herrn war also nicht, überhaupt ohne alle weitere Rücksicht 7000 Israeliten übrig bleiben zu lassen, welche es denn nun sein, wie diese denn nun auch beschaffen sein mochten. Nein, es war eine heilige Rücksicht dabei, und wenn die nicht dabei gewesen wäre, wenn es dem Herrn nur um die Erhaltung einer gewissen Anzahl, wie sie auch beschaffen sein mochte, zu thun gewesen wäre, so hätte er ja seine

*) 2 Kön. 13, 7.

verderbenden Strafgerichte zurückhalten, und das ganze verderbte Volk erhalten können. Das Uebrigbleiben der 7000 beziehet sich zwar, dem ganzen Zusammenhange gemäß, vorzüglich auf die angekündigte bevorstehende Drangsal, die alles verwüsten und aufreiben würde, aber doch auch allerdings auf die vorhergegangene und noch bestehende Versuchung. Ueber das abgefallene Israel kam eben um seines Unglaubens und Abfalls willen der Zorn und die Strafe, und diese 7000 wurden in der Gefahr und in der Noth eben um ihres bei der allgemeinen Verderbtheit, in der drängenden Versuchung bewiesenen Wohlverhaltens im Glauben, der göttlichen Gnade und des göttlichen Schutzes in so ganz vorzüglichem Maße theilhaftig. Das Eine war nicht ohne das Andere; das Eine stand mit dem Andern in unzertrennlichem Zusammenhang und nothwendiger Folge. Und so versichert denn hier der Herr den Elias, daß er an den zum Samen auserlesenen 7000 eine doppelte Gnade beweisen wolle; nämlich daß er sie vor dem Abfall bewahren, im Glauben an die Wahrheit und damit sich zu eigen erhalten, und dann, daß er sie unter der allgemeinen verderbenden Plage erretten, und als sein Eigenthum unverletzt beschützen wolle. Paulus nennet diese 7000 eine Auswahl der Gnade; die Gnade schließt alles Verdienst aus, aber das Wohlverhalten, den Werth schließt sie nicht aus, und sie ist durchaus keine auf das Verhalten des Menschen keine Rücksicht nehmende Willkühr. Es streitet daher nicht gegeneinander, wenn ich von dem Wohlverhalten dieser Auserwählten rede, und doch auch zugleich ihre Treue an der Wahrheit, ihr Ausharren unter der Versuchung, ihr festes Bleiben an dem Herrn, als alles um sie her von ihm abfiel, der göttlichen Gnade zuschreibe. Wie verhielt es sich denn aber eigentlich bei ihnen? Wie es sich bei allen, die selig werden, verhält: sie sind bewahret aus Gottes Macht durch den Glauben zur Seligkeit.*) Ihr Glauben allein hätte es nicht gethan, ihr Wohlverhalten hätte nicht hingereicht und wäre nicht bestanden, aber Gottes Macht hat sie bewahret, gehalten, gestärkt und ausgeholfen; und Gottes Macht hätte es nicht allein thun können, wenn sie sich von Gott ab, von der erkannten Wahrheit zurückgekehrt, Gottes heiligem Geiste widerstrebet und den Glauben an Gottes Wort hätten fahren lassen. Ihnen selbst kam an ein Verdienst vor Gott kein Gedanke, und obgleich sie wußten, daß der Herr sie liebe und ein Aufsehen auf sie habe, so dachten sie doch an kein eigenes Verdienst, weil sie gar zu gut wußten, daß alles Gute an ihnen sein Werk und seine Gabe sei; ihr Wohlverhalten war als ein solches vor ihren eigenen Augen ver-

*) 1 Petr. 1, 5.

borgen, und indem sie den Herrn bekannten, um seines Namens willen Schmach und Schande, Verfolgung und Drangsal litten, glaubten sie nichts Besonderes, sondern nur ihre Schuldigkeit zu thun. Der Herr aber läßt das, was sie gethan und geleistet haben, für ein Wohlverhalten, für eine Würdigkeit gelten, obgleich es ihnen nur durch seine Gnade und Gabe gelungen ist; er schätzt es so theuer und legt einen so hohen Werth darauf, wie sie nie geahnet haben, um einen überschwänglich großen Lohn darauf folgen lassen zu können. Es ist, als ob er diese 7000 gegen den Elias rühmt, indem er von ihnen sagt: Sie haben dem Baal ihre Kniee nicht gebeugt, und ihr Mund hat ihn nicht geküßt! als wollte er sagen: Es sind Geprüfte und Bewährte! Sie haben sich wohl verhalten, sie haben Treue bewiesen! sie sind meiner Gnade werth! Der Herr wollte es sie nachher, wenn die Noth und die Gefahr am schwersten und größten sein würde, in Gnaden wieder genießen lassen, was sie vorher um seinetwillen gelitten, ertragen, entbehrt und aufgeopfert hatten. Daß sie ihre Kniee vor Baal nicht gebeuget und ihr Mund ihn nicht geküßt hatte, d. h. daß sie ihm mit keinem Zeichen äußerlicher Verehrung gehuldiget, und sich der Unreinigkeiten seines Dienstes auf keine Weise theilhaftig gemacht hatten, das blieb für sie nicht ohne Leiden aller Art. Die Versuchung war für sie nicht ohne Noth und Drangsal, und wurde dadurch erst recht schwer und hinreißend. Sie mußten der herrschenden Denkungsart des Zeitalters, allen Lockungen und Drohungen des Zeitgeistes widerstehen; sie mußten eine Gesinnung und ein Verhalten behaupten, die fremd geworden waren, die als Sonderlichkeit auffielen, und je heiliger sie waren, desto unerträglicher waren, desto bitterer und allgemeiner gehaßt wurden. Die königliche Familie, der ganze Hof, den frommen Obadja ausgenommen, alle vornehme Beamte des Königs, die Angesehenen des ganzen Reichs und das Volk überhaupt, hatten die Verehrung Jehovahs verlassen, und sich zu dem Baalsdienste gewendet; da mußten sie sich nun als eigensinnige Menschen, als einseitige, störrige Leute, die sich der freieren und besseren Erkenntniß so vieler angesehenen Männer entgegensetzen wollten, als unausstehliche Sonderlinge, verhöhnen, hassen, betrüben und verfolgen lassen, mußten größtentheils flüchtig werden, und noch manchen von den Ihrigen ein Opfer der Grausamkeit Isebels und ihrer Baalspriester werden sehen. Da war die Versuchung, aus Menschenfurcht die Gottesfurcht fahren zu lassen, weich zu werden, nachzugeben, sich der Welt gleichzustellen, der Wahrheit untreu zu werden und den Namen des Herrn zu verläugnen, nicht geringe. O, wie viele werden da gefallen, und von dem Strom der Verführung zum Unrecht und zum Verderben mit fortgeschwemmt sein! Diesen 7000

aber, die das Arge wahrhaftig haßten, und dem Guten mit ganzem Herzen anhingen, die lieber das Leben als die Gnade des Herrn verlieren wollten, gelang es durch die Gnade und Kraft des Herrn treu zu bleiben unter dem allen, und die Welt schweigend, glaubend und duldend zu überwinden; sie wurden vor der Verführung und dem Abfall aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt zur Seligkeit, und als nachher die Plage und das Verderben über Israel hereinbrach, wurde ihnen durch die Anstalt der königlichen Regierung des Herrn Schutz und Errettung geschafft.

Mit gleicher Treue, Gnade und Erbarmung hat der Herr, der treu ist, sich Israels zu allen Zeiten angenommen, und für die Erhaltung des Volkes Gottes auf Erden gesorgt. Er hat seines Bundes mit seinem Volke nimmer vergessen, wie oft auch sein Volk seinen Bund gebrochen und verlassen hat. Es hat immer, zu allen Zeiten eine Auswahl der Gnade gegeben, eine gewisse bestimmte Anzahl treuer, geprüfter, bewährter Seelen, ein zerstreutes Volk von Menschen, die mit dem Siegel des lebendigen Gottes versiegelt waren, und als sein Eigenthum behalten blieben; einen heiligen Samen, mit dem die künftigen Geschlechter des Volkes Gottes errettet und erhalten blieben. Wie ein Gärtner die besten, reifsten, vollkommensten Pflanzen zur Saat stehen lässet und bewahrt, um eine vollkommene vortreffliche Art zu behalten, so hat der Herr auch immer unter dem vielen Unkraut, unter den vielen Mittelmäßigen, unter dem vielen, das nur gewöhnlich gut ist und mehr nichts, eine Auswahl, die auserlesen, die ächt, die vortrefflich ist, gehabt, und als einen heiligen Samen auf Erden stehen lassen; sie unter aller Verführung und Versuchung der Welt bewahrt, und unter aller verderbenden Plage erhalten, wenn alles Uebrige preisgegeben wurde und sich selbst überlassen blieb. Dies beweiset die ganze Geschichte Israels, von ihrem ersten Beginn bis zu ihrer künftigen letzten Entwickelung. Das Volk war immer unter den schwersten Plagen, die es betrafen, unter Drangsalen, die es gänzlich aufreiben und von der Erde vertilgen zu müssen schienen, wie Gott es selbst vergleicht, einer Eiche ähnlich, die ihre Blätter verloren hat, der man alle Aeste und Zweige abgehauen, aber ihr doch Wurzel und Stamm übrig gelassen hat. Um der Auswahl willen, die Gott unter diesem Volke hatte, und die noch in künftigen Zeiten aus diesem Volke gesammelt werden sollte, wurde es unter allem Druck und Verderben erhalten. So sagte der Herr Jesus, als er von dem großen Jammer redete, der bei der Zerstörung Jerusalems über Israel (das Volk aller 12 Stämme), ausbrechen würde: Wenn diese Tage nicht würden verkürzt, so würde kein Mensch errettet, aber um der Auserwählten willen werden diese Tage

verkürzt werden;*) da er wohl nicht allein die damals lebenden Auserwählten, sondern alle, die nachher gelebt haben und noch leben werden, verstanden haben wollte. Wenn der Apostel Paulus von diesen 7000 Uebriggelassenen zu Elias' Zeiten redet, so sagt er ausdrücklich, daß es auch zu seiner Zeit eine solche Auswahl der Gnade in Israel**) gegeben habe; und eben diese Auserwählten zu Elias' Zeiten waren die Stammväter derer zu den Zeiten des Apostels. Der Apostel Johannes, dem der Herr Jesus Christus offenbarte und zeigte, was geschehen solle, sah, wie auf die Veranstaltung der königlichen Regierung Jesu Christi aus dem Unsichtbaren her eine große und allgemeine Plage über die Erde gebracht werden sollte, durch vier Engel, denen dazu Befehl und Macht ertheilt war; zugleich sah er aber auch einen andern Engel mit dem Siegel des lebendigen Gottes, und hörte ihn gegen jene rufen: Beschädiget die Erde nicht, bis daß wir versiegeln die Knechte unsers Gottes an ihren Stirnen! worauf aus jedem der 12 Stämme 12,000 versiegelt wurden; Johannes hörte die Summe der ganzen Zahl, 144,000 aus allen Stämmen Israels.***)

Diese Treue, Gnade und Erbarmung beweiset der Herr auch noch jetzt an seinem Volke. Noch, wie immer, hat er seine Auserwählten, seine Bewährten, seine Getreuen und Geliebten, die er als sein theuer erkauftes, über Alles geschätztes Eigenthum beschirmt, die er behütet, wie seinen Augapfel, denen er in aller Versuchung seine göttliche Hülfe, und in aller Drangsal seine göttliche Bewahrung angedeihen läßt; die er, wie groß das Verderben, wie allgemein der Abfall auch werde, sich, sich selbst, sich zur Freude und zum Ruhme übrig läßt, an denen er sich einmal bewundern lassen, in denen er einmal herrlich erscheinen wird. Diese werden unter aller Verführung der Welt, bei aller List und Berückung des Argen, bei allen höchst wahrscheinlichen kräftigen Irrthümern, bei allen lügenhaftigen Kräften und Zeichen und Wundern doch in der Wahrheit bewahrt aus Gottes Macht durch den Glauben zur Seligkeit. Sie bleiben treu im Glauben, in der Liebe, in der Hoffnung, in dem Bekenntniß des Namens Jesu Christi, in dem Abscheu gegen alles, was seinen Namen entheiligt, und sein Reich verdrängt. Wenn auch Tausend abfallen zu ihrer Rechten, und Zehntausend zu ihrer Linken, so bleiben sie doch an dem Herrn, und beugen ihre Kniee keinem Götzen des Zeitalters, wie viel Hohn und Spott, Schande und Schaden, Verfolgung und Elend

*) Matth. 24, 22.
**) Röm. 11, 5.
***) Offenb. 7, 3.

sie auch darum leiden sollten. Wenn denn aber nachher über das abgefallene Geschlecht die Plage und das Verderben hereinbricht, so sind sie mit dem Siegel des lebendigen Gottes versiegelt, so werden sie von höherer Hand in aller Drangsal bewahrt und aus aller Noth errettet. Wenn denn in der wüthenden Plage auch Tausend fallen zu ihrer Rechten und Zehntausend zu ihrer Linken, so kann das Verderben doch sie nicht treffen. Sie werden früh oder spät mit ihren Augen ihre Lust sehen, und schauen, wie es den Gottlosen vergolten wird. *)

Daraus folgt aber nicht, daß wenn der Herr einen Gerechten umkommen läßt, dieser kein Gerechter müsse gewesen sein. Nein, dies darf man so wenig denken, als man denken kann, daß die Propheten und die Heiligen, die er in die Hand Isebels fallen ließ, und sie nicht errettete, und sie für die Wahrheit sterben ließ, ihm nicht eben so lieb gewesen wären, als die 7000, die er errettete. Wenn dies geschieht, so bekümmert es die Heiligen, die es betrifft, nicht weiter; sie wissen, wie sie mit dem Herrn und in Hinsicht auf die zukünftige Welt daran sind, und sind es zufrieden, wie der Herr, dem sie leben, und dem sie sterben, sie gebrauchen, und auf welche Weise er sie aus dieser Welt nehmen will. Hier ist nur die Rede von denen zum Samen Auserwählten, worin die künftigen Geschlechter des Volkes Gottes errettet werden.

Das Volk des Herrn ist gezählt, die heilige Auswahl macht eine gewisse bestimmte Anzahl aus, die zu verschiedenen Zeiten größer oder kleiner ist. Zu Elias' Zeit waren es unter den 10 Stämmen 7000 und nicht lange nach der Zerstörung Jerusalems, als Israel schon unter allen Völkern der Erde zerstreuet war, unter allen 12 Stämmen 144,000. Diese alle, wie zerstreut in allen Ländern sie leben, in welcher Unbekanntheit, Niedrigkeit, Dürftigkeit, Unscheinbarkeit sie größtentheils dahin gehen, sind dem Herrn bekannt; er kennet sie alle mit Namen; er weiß es genau bis auf Einen, wie viel der Seinigen auf Erden sind. Wohl dem, der zu der heiligen Auswahl gehört! den er für den Seinen erkennet, dessen Namen sich auch in seinem Buche des Lebens findet! Wünschest du das, m. Z.? Denkst du: Möchte ich auch zu den Auserwählten gehören! und was soll ich thun, gewiß zu werden, daß ich ihrer Einer bin, und von dem Herrn für einen solchen erkannt werde? Mache es, wie diese 7000, fürchte die Menschen nicht, aber fürchte Gott! tritt von der Ungerechtigkeit ab; mache dich der Sünden und Missethaten deines Zeitalters und deiner Mitwelt nicht theilhaftig; verlaß den Bund des Herrn nicht,

*) Ps. 91, 8.

wenn ihn auch alle Welt verläßt; huldige keinen Götzen, wenn sich auch Alles davor in den Staub beugt; nimm keine Gesinnung, keine Weisheit, keine Lehre auf und an, wie laut sie gelobet, wie hoch sie gepriesen, wie edel sie gehalten werde, und wie allgemein sie herrsche, wenn es nicht die Gesinnung, die Weisheit, die Lehre Jesu Christi ist, wenn sie nicht von ihm herrührt und zu ihm hinführt, wenn dabei keine Unterthänigkeit unter dem Worte und Geiste Jesu Christi ist; werde nicht ungläubig, wenn alles ungläubig geworden ist, und ein Mensch nur dann für einen weisen und gebildeten Menschen gilt, wenn er ungläubig, wenn er schlecht und schändlich geworden ist. Widerstehe und widerstrebe dem Geiste der Zeit. Laß dich keinen Gang der Weltbegebenheiten an dem lebendigen Gott irre machen, wenn alles drunter und drüber geht, weil er um der Verdorbenheit der Völker willen die Könige, die Fürsten, die Obrigkeiten mit Blindheit geschlagen hat, daß sie Feuer anlegen lassen jeden, dem es beliebt, und wenn auch schon Alles durch ihre Schuld in vollen Flammen steht, noch nicht wissen, ob sie löschen wollen oder nicht. Siehe auf das Unsichtbare und Ewige; gelobe und halte dem Herrn Jesu eine unverbrüchliche Treue; bete immer dringender, daß du um der Barmherzigkeit Gottes und des Herrn Jesu Christi willen, aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret werdest zur Seligkeit, und thue jetzt alles, was du dereinst, wenn die unvergleichbare Herrlichkeit und die überschwängliche Seligkeit der Auserwählten Gottes wird offenbaret werden, wünschen wirst gethan zu haben, um zu ihnen zu gehören, so wird es dir nicht fehlen. Denn treu ist Gott, der uns berufen hat; und der Herr ist treu, der wird uns stärken und bewahren vor dem Argen.*) Die Auswahl ist heilig; es ist kein Unheiliger darunter; sie sind alle aus dem großen Haufen der Gemeinen, der Mittelmäßigen, der gewöhnlich Guten herausgelesen. Sie sind heilig, weil sie von der Ungerechtigkeit abgetreten sind und sich dem Herrn geheiliget haben, weil ihnen ihre Missethaten, oder Sünden, oder Uebertretungen vergeben, und sie selbst, wie sie ehemals auch sein mochten, erneuert sind, abgewaschen, geheiliget, gerecht gemacht durch den Namen des Herrn Jesu und durch den Geist Gottes. Es mochte ein großer erstaunlicher Abstand sein zwischen den mehrsten von jenen 7000 Auserwählten und dem Propheten Elias, aber wenn auch alle nicht vollkommen waren, sie wurden doch alle als Mitknechte und Mitbrüder des Propheten angesehen, und waren doch alle heilige Israeliten; in allen war doch ein heiliger Sinn, alle bewiesen doch ein heiliges Verhalten. Es waren Alle Menschen, über welche die Furcht

*) 2 Theff. 2, 3.

Gottes viel mehr vermochte, als die Menschenfurcht, über welche das Unsichtbare und Ewige viel mehr vermochte, als das Sichtbare und Zeitliche; die der herrschenden Gesinnung und dem Geiste der Zeit, gegen alle Reizung, gegen allen Druck widerstanden, ihre Kniee vor den Götzen nicht beugten, und kein heidnisches Wesen mitmachten, an dem Bunde des Herrn festhielten, und der erkannten Wahrheit treu blieben in Noth und Tod. Und so ist es auch bei den Auserwählten der jetzigen und aller Zeit; wie viel Unvollkommenes auch noch an diesen und jenen unter ihnen haftet, so ist doch ihr aller Sinn und Verhalten heilig, das Heilige schlägt bei ihnen so weit vor, daß das Sündliche damit in keine Vergleichung zu bringen ist.

Unsere Zeit hat eine große Aehnlichkeit mit der Zeit des Elias. Wie es damals unter den Israeliten aussah, so sieht es jetzt unter den Christen aus; wie jene den Bund Gottes verlassen hatten, so haben auch diese ihn verlassen; wie unter jenen alle Israelitengesinnung erstorben war, so ist alle Christengesinnung unter diesen erloschen; wie jene der Heiden Weise annahmen, so sind auch diese in heidnische Gesinnung und heidnisches Wesen hineingetreten. Die Zeit des Propheten war eine Zeit eines Abfalls von dem Herrn, dem Gott Israels; die unsrige ist die Zeit des Abfalls, des von Anfang verkündigten, allgemeinen, allerböseſten und allerverderblichsten Abfalls von dem Herrn der Herrlichkeit, und also auch von Gott, der, so wie er zunimmt, so viele große und schreckliche Dinge mit sich führet und nach sich zieht. Christen sind jetzt unter den Christen so selten, als damals Israeliten unter den Israeliten selten waren; derer zumal, die noch öffentlich für die Sache des Herrn stehen und aufkommen, werden immer weniger, und an vielen Orten können die wenigen Christen, die noch da sind und sich einander nicht kennen, leicht ein jeder sich für den noch Einzigen halten, wie Elias klagte: Ich bin allein übrig geblieben! Aber was sagt ihm die göttliche Antwort? Ich habe mir lassen übrig bleiben 7000 Männer, die ihre Kniee vor dem Baal nicht gebeugt haben. Also geht es auch mit den Uebrigen nach der Auswahl der Gnade; sie sind zerstreuet und verborgen, aber sie sind doch da; die wenigsten von ihnen kennen sich hier; welche Freude wird es sein, wenn sie sich einmal alle persönlich kennen lernen! Das Andenken an diese zerstreuten und größtentheils verborgenen Tausende, die der Herr erwählet hat, die ihre Kniee vor den Götzen nicht gebeugt haben und sie auch nicht beugen werden, wie allgemein der Abfall, wie höhnend, drückend, verfolgend und mordend der Unglaube auch werden mag, sie dennoch nicht beugen werden, soll uns trösten, erfreuen und stärken. Wir sollen uns nicht als die Einzigen ansehen, sondern es uns sagen, daß noch

Tausende mit uns auf Einem Wege zu gleichem Ziele sind, in Einem Glauben, in Einer Hoffnung, in Einer Liebe durch Einen Geist mit uns innigst vereinigt, und daß eben diese Leiden, die uns treffen, auch über diese unsere Brüder in der Welt ergehen; wir sollen uns im Geiste mit diesen allen vereinigen, uns durch das Andenken an sie ermuthigen, und uns freuen auf den Tag unsers Herrn Jesu Christi, der uns mit ihnen allen vereinigen wird.

Doch ist dieses das Allernothwendigste, daß Jeder, der in aufmerksamer Beobachtung der Zeichen der Zeit, in Erkenntniß dessen, was kommen soll, und wie unmöglich es ist, mit eigner Kraft zu bestehen und durchzukommen, ein tiefes Gefühl seiner eigenen Ohnmacht und einen tiefen Eindruck von der Treue und Kraft des Herrn lebendig in sich zu erhalten suche, und sich dadurch antreiben lasse, unablässig zu bitten und zu flehen, daß er aus Gottes Macht durch den Glauben möge bewahret bleiben zur Seligkeit, welche zubereitet ist, daß sie offenbaret werde zur letzten Zeit; in welcher sich freuen werden, die jetzt eine kleine Zeit traurig sind in mancherlei Anfechtungen, auf daß ihr Glaube in seiner Bewährung viel köstlicher erfunden werde, als das vergängliche Gold, das durch's Feuer bewähret wird, ihnen zu Lobe, Preis und Ehren, wenn sich nun offenbaren wird Jesus Christus, welchen sie nicht gesehen, und doch lieb haben, und nun an ihn glauben, wiewohl sie ihn nicht sehen, so werden sie sich freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude, und das Ende ihres Glaubens davon bringen, nämlich der Seelen Seligkeit.*)

XIV.

1 Kön. 19, 19—21.

„Und er ging von dannen, und fand Elisa, den Sohn Saphats, daß er pflügte mit zwölf Jochen vor sich hin, und er war selbst unter den zwölfen. Und Elia ging zu ihm, und warf seinen Mantel auf ihn. Er aber ließ die Rinder und lief Elia nach, und sprach: Laß mich meinen Vater und meine Mutter küssen, so will ich dir nachfolgen. Er sprach zu ihm: Gehe hin und komm wieder, denn ich habe etwas mit dir zu thun. Und er lief wieder von ihm, und nahm ein Joch Rinder, und opferte es, und kochte das Fleisch mit dem Holzwerk an den Rin-

*) 1 Petr. 1, 5—9.

dern, und gab es dem Volk, daß sie aßen. Und ma
folgte Elia nach, und dienete ihm."

Elias war nun von dem Herrn über Israel get
pfangene Offenbarung hatte ihn auf's neue ermuth
und aller seiner Traurigkeit entladen. Getrost und
sich, dem göttlichen Befehle gehorsam, vom Horeb hi
delte den langen Weg durch die arabische Wüste wiede
er sich nur noch im mindesten gefürchtet, so würde
maskus gewandt haben, wohin ihn auch die göttliche
hinzuweisen schien; aber ohne alle Furcht begab er
Land Israel, in das Gebiet Ahabs zurück, obwohl ih
geschworen und gedrohet war, nach Abel Mehola,
Stamm Isaschar, dem Wohnorte des Elisa. Der erf
den Elisa zum Propheten an seiner Statt zu salbe
Versicherung, daß er an ihm für die noch übrigen T
fahrt auf Erden einen unzertrennlichen treuen Gefähr
der, oder vielmehr einen Sohn, den innigsten und gl
Mitgenossen aller seiner Leiden und Freuden finden, u
würdigen Nachfolger im Prophetenamte bilden werde,
nach Abel Mehola.

Hier fand er seinen künftigen Gefährten und S
vor der Stadt auf dem Acker, daß er pflügte mit 1
vor sich hin, und er selbst war bei dem zwölften. (
seiner ruhigen ländlichen Arbeit, bei der er dem Aug
jetzt verborgen geblieben war, die er mit einfältigem H
tesfurcht, mit Fleiß und Treue wahrnahm, nicht ahn
einem so großen Werke erwählt und bestimmt sei. Se
Engel des Herrn den Gideon auf der Dreschertenne i
Der Herr mit dir, du streitbarer Held!
dieser deiner Kraft, du sollst Israel erlö
Midianiter Händen. Siehe, Ich habe dich
So ging David ruhig hinter seiner Heerde, bis er auf
von dem Propheten Samuel zum Könige gesalbet wu
auch nach dieser Salbung wieder zu seiner Heerde zu
ganze Sache seiner Erhöhung überlassend. Und so fi
der ganzen heiligen Geschichte; die größten, vorzüglic
die nachher als Propheten, als Könige, als Helden,
Worten, Thaten, Schriften und Beispiel mit dauernde
mit bleibendem Segen auf Mitwelt und Nachwelt gew
die wichtigsten Werkzeuge Gottes zur Ausführung sein
Willens, zur Gründung seines Reiches auf Erden wur

Hand Gottes und unter der Leitung seines Geistes unsterbliche Wohlthäter des menschlichen Geschlechts geworden sind, — es waren immer demüthige, bescheidene Menschen, die sich selbst in ihrer Kraft und Vorzüglichkeit nicht kannten, keine Meinung von sich selbst hatten, nicht von ihrem eignen Geiste getrieben, in eignem unreinem Dünkel sich selbst zu Lichtern der Welt, zu Verbesserern des menschlichen Geschlechts aufdrangen, sondern stille, auf Gott sehend, in ihrem Stande und Berufe blieben, wie wenig der auch den großen Anlagen und Kräften ihres Geistes angemessen scheinen mochte, und in der Furcht Gottes an sich selbst arbeiteten; sich selbst zu erleuchten, zu ordnen und zu heiligen suchten, bis ihnen Gott selbst das Schwert oder den Scepter in ihre Hand, oder das Wort der Wahrheit in ihren Mund gab. Und auch dann behielten sie immer das tiefe, demüthige Gefühl, daß sie selbst es nicht wären, wodurch etwas zum Segen der Menschheit gethan und gewirkt werden könnte, daß alles Licht und alle gute und vollkommene Gabe von oben herab, von dem Vater des Lichts kommen müsse, daß sie seiner nimmer entbehren könnten, und daß alles, was ohne Aufsehn auf ihn, ohne seinen heiligen Geist gethan wird, unrein und ohne Segen ist. Sie hatten sich vorher von allen Leidenschaften und Nebenabsichten losgemacht, und eine Gemüthsstimmung erlangt, bei der sie für alles Gute und Göttliche offen und empfänglich waren. Darum konnten sie Werkzeuge Gottes sein, Gott konnte sie gebrauchen, wie und wozu er wollte; in ihnen war nicht das mindeste Widerstreben gegen Gottes Willen und Gottes Geist. Der unreine, stolze, eigensüchtige Dünkel aber, da Einer, ohne auf Gott zu sehen, ohne die Wahrheit zu lieben, ohne das Arge zu hassen, ohne das wahrhaftige Wohl der Menschen zu kennen und zu wünschen, und ohne Pflicht und Beruf zu haben, sich seinen eignen Geist treiben läßt, die Welt erleuchten zu wollen, indeß er selbst in der Finsterniß ist; Staat und Kirche reformiren zu wollen, ohne noch sein eignes Haus, vielweniger sein Herz geordnet zu haben, — der macht Werkzeuge des Teufels, Mordbrenner, die sich Aufklärer nennen. Elisa, als ein sehr vorzüglicher Mensch, hätte ja auch wohl denken mögen, er sei zu andern Geschäften geboren, er müsse auch in die Welt, ohne ihn könne es nicht bestehen, durch ihn werde die Verwaltung aller wichtigen Dinge erst Licht und Kraft gewinnen und dergleichen. Aber er dachte es nicht, so eitel, so thöricht, so gottlos dachte er nicht. Er strebte nicht nach hohen Dingen in dieser Welt, weil er glaubte, es komme nicht darauf an, was einer in dieser Welt ist, sondern was er in dieser Welt für die zukünftige Welt aus sich macht, wozu er sich selbst [in] dieser Welt für die zukünftige Welt qualificirt. Und da sah er [wo]hl, daß das in einem jeden Stande und Berufe geschehen könne,

und hielt den seinigen für seine Person am geschicktesten dazu, weil ihm der und kein andrer von Gott angewiesen war. Alles Heraustreten in eigner Wahl und Leidenschaft aus einem Berufe und Stande, worin wir nach Gottes Willen sind und sein sollen, es sei aus einem niedrigen in einen höheren, oder aus einem höheren in einen niedrigeren, ist gefährlich und sündlich, und ohne Segen, und hat, wenn es noch gut geht, wenn Gott seine Gnade nicht gar abwendet, Leiden und Trübsal zur Folge. Leiden und Trübsale, die dann um so viel schwerer werden, weil man sie auf seine eigne Rechnung schreiben muß, und wohl fühlt, daß man ihrer nach dem guten Willen Gottes hätte überhoben sein können und sollen, wenn man Gott nicht vorgegriffen, und sich nicht eigenwillig hingedrängt hätte, wo man nicht hingehörte, und wohin Gott einen nicht haben wollte.

Als Elias den Elisa sah, ging er zu ihm, und warf seinen Mantel auf ihn, vielleicht ohne ein Wort zu reden, und wie man aus dem folgenden schließen muß, alsobald weitergehend. Er dachte, Elisa werde diese bedeutende Handlung schon verstehen und deuten, und wenn der Sinn derselben ihm ganz so erfreulich wäre, als er ihm sein sollte, alles stehn und liegen lassen, ihm nachzueilen, und so ein Zeichen seiner Bereitwilligkeit zu geben, dem Herrn zu dienen, ohne noch mit einer Rücksicht an Dingen dieser Welt zu hangen, sich Seinem Dienste ganz zu überlassen, alle Lasten desselben mit dem Propheten zu tragen, alle Leiden und Freuden desselben mit ihm zu theilen. Eine solche Bereitwilligkeit konnte er nicht zeigen, ohne nicht dem Propheten, wenn ich so reden mag, ein Herz gegen sich zu machen, ohne ihn nicht mit Vertrauen, mit Hoffnung, mit Liebe gegen sich zu erfüllen. Elias konnte aus dem Benehmen des Elisa bei dieser bedeutenden Handlung gleich abnehmen, weß er sich zu ihm zu versehen, was er von ihm zu hoffen habe, wie viel oder wie wenig er auf ihn werde wirken können, wie wenig oder wie ganz Elisa in seinen Geist und Sinn werde eintreten, wie wenig oder wie ganz ein Herz und eine Seele er mit ihm werde sein können. Ein so frommer Israelit, als Elisa war, und wahrscheinlich auch seine Knechte, die ohne Zweifel bei der Volksversammlung auf dem Berge Karmel zugegen gewesen waren, und also den Propheten Elias wohl kannten (der auch durch seine Kleidung, und besonders eben durch seinen Mantel, ein rauhes Fell, das ihm statt des Mantels diente, kenntlich war), hielten dann mit ihrer Arbeit wohl ein wenig inne, als sie den Propheten, für den sie die tiefste Ehrfurcht hegten, zu sich kommen sahen, zu hören, was er mit ihnen reden würde. Er redete durch eine bedeutende Handlung ohne Worte, indem er seinen Mantel auf Elisa warf. Mittheilung des Prophetengeistes und Prophetenamtes war der Sinn dieser Handlung. Du sollst künftig

meine Stelle und meine Person in Israel vertreten, du künftighin in Israel der Mann sein, der ich bis jetzt darin gewesen bin. Folge mir nach! Das sollte sie dem Elisa sagen, so verstand sie auch dieser, und so verstanden war sie ihm das Ehrenvolleste, das Größeste, das Erfreulichste, was er hätte erleben können.

Die bedeutende Handlung des Propheten war für Elisa ein Ruf Gottes, und er hatte es bei seinem Ackerbau, unter den mancherlei Geschäften und Arbeiten dieses Lebens, die sein Beruf mit sich brachte, zu einer solchen Vollkommenheit gebracht, daß gar keine, Vortheil oder Schaden berechnende Ueberlegung, gar kein Fragen, was jetzt zu thun sei? bei ihm Statt fand, wenn er in einem Falle erkannte, was des Herrn Wille sei; daß alsdann alle anderen Wünsche, Neigungen, Zweifel, Sorgen in ihm verstummen, alle haltenden Rücksichten vor seinem Auge verschwinden mußten, und er gar keinen andern Willen hatte, als den, zu wollen und zu thun, was der Herr wolle. Er war dem göttlichen Rufe nicht ungläubig und nicht ungehorsam, besprach sich auch nicht darüber mit Fleisch und Blut, sondern fuhr alsobald zu, folgte unverzüglich, verließ seinen Pflug, Knechte, Aecker und Rinder, und lief Elias nach. Laß mich meinen Vater und meine Mutter küssen, so will ich dir nachfolgen! bat er den Propheten. Er sagt nicht: Laß mich meine Aeltern fragen, und wenn sie mich entlassen wollen, so bin ich bereit, dir nachzufolgen! er wollte die Sache nicht erst mit seinen Aeltern überlegen; er setzt voraus, daß Gottes Wille und Ruf ihnen eben so heilig sein werde, als er ihm war, und war zum Gehorsam dagegen auf jeden Fall entschlossen. Aber er mag nicht so hinweggehn, ohne nicht das Angesicht seines Vaters und seiner Mutter noch einmal gesehen, ohne ihnen über diese unerwartete, wichtige Begebenheit, die, wenn sie auch ihnen, als frommen Israeliten, hocherfreulich war, doch auch von ihnen nicht minder Aufopferung als von ihrem Sohne forderte, selbst Nachricht und Auskunft gegeben, ohne ihnen nicht ein Lebewohl gesagt zu haben. Das einzige Band, das ihn zwar nicht zurückhielt, aber um ein weniges verweilen läßt, ist das edelste, das heilige Band kindlicher Liebe und Dankbarkeit. Vater und Mutter um des höheren Berufs willen zu verlassen, war vielleicht das Einzige, das ihm schwer wurde; doch ist er auch dazu entschlossen, er will die Geliebten nur noch einmal sehen, noch einmal mit ihnen reden, ihnen nur noch den Abschiedskuß geben, das Bittere, das für sie in dieser Sache lag, durch seine kindliche Liebe so viel möglich zu versüßen suchen, und dann hält ihn nichts mehr zurück; dann ist er bereit, sich mit dem Propheten auf den Weg zu begeben, und ihm nachzufolgen, wohin er gehen wird.

Elias, den diese gänzliche und doch aus dem edelsten Bewegungs-

grunde noch ein weniges zögernde Bereitwilligkeit, dies Gefühl kindlicher Liebe und Anhänglichkeit in dem Elisa sehr erfreuen mochte, gewährte ihm seine Bitte. Gehe hin, sagte er zu ihm, aber komme bald wieder, und bedenke, was ich dir gethan habe. Sei der empfangnen Weihe, des angenommenen Berufs eingedenk, und was er von dir fordert, daß du von nun an ganz dem Herrn und mir angehörest. Küsse Vater und Mutter zum Abschied, aber laß dich die Bitten deines Vaters und die Thränen deiner Mutter nicht weich machen und zurückhalten!

Wenn die Gesinnung des Elisa auch die seines Vaters und seiner Mutter war, so haben sie, wie groß die Aufopferung, diesen ihren Sohn von sich zu lassen, für sie auch sein mochte, ihn doch wohl mit Freudenthränen zum Abschied gesegnet. Fromme Israeliten konnten an ihrem Sohne keine höhere Freude erleben, als die Aeltern des Elisa an diesem Tage an ihm erlebten. Elisa scheint auch mit einer sehr heiteren, frohen Gemüthsstimmung aus dem väterlichen Hause zu dem Propheten zurückgekommen zu sein, welches wohl nicht der Fall gewesen wäre, wenn ihm sein Abschied sehr erschwert worden wäre. Nachdem er noch mit Elias geredet hatte, verließ er ihn wieder, ging auf seinen Acker zu seinen Knechten, schlachtete ein Joch Rinder, kochte das Fleisch mit dem vorhandenen Holz am Ackergeräthe, und gab so seinen Knechten ein Mahl. Dieser Tag war ihm ein Ehren- und Freudentag, ein Tag großen Gewinnes; er hätte sich über eine Salbung zur Königswürde wohl nimmer so gefreuet, als er sich über die erhaltene Weihe zum Prophetenamte, zum Dienste des Herrn, zur Begleitung des Propheten Elias freute. An dieser Freude läßt er die bisherigen Mitgenossen der Arbeiten seines irdischen Berufes, so gut er kann, Theil nehmen, indem er ihnen zum fröhlichen Abschiede eine Mahlzeit bereitet.

Darnach machte er sich auf, und folgte Elias nach und dienete ihm. O edler, großer Gehorsam! heilige Bereitwilligkeit! Ein Abschiedskuß an Vater und Mutter war das Einzige gewesen, das er sich ausbedungen hatte, und nun hält ihn nichts mehr. Als ob er der ärmste Mensch gewesen wäre, der nicht gehabt hätte, sein Haupt hinzulegen, und der nun eine Reise antreten sollte, große Güter und Schätze in Empfang zu nehmen, so froh und freudig geht er von dannen, und verläßt alles, als verließe er nichts. Und doch war es wohl sehr bedeutend, was er an irdischen Gütern verließ. Saphat, der Vater des Elisa, mußte ein reicher, sehr begüterter Mann sein, da er nach einer so langen Plage, die das mehrste Vieh im Lande weggerafft hatte, auf seinem Acker doch noch mit zwölf Rindern konnte pflügen lassen; und es ist wahrscheinlich, daß Elisa der einzige Sohn seines Vaters, also auch der einzige Erbe seines ganzen Vermögens

war. Und da er bei dem Rufe, Elias nachzufolgen, sich nichts von seinem ganzen Vermögen ausbedung, nichts davon mitzunehmen begehrte, als nur den Abschiedskuß und den Segen seines Vaters und seiner Mutter, so kann man daraus einen Schluß auf die Innigkeit seiner kindlichen Liebe und Anhänglichkeit machen. Je größer diese war, desto schwerer mußte es ihm werden, seine alten Aeltern zu verlassen. Sollten sie nun die Last der Aufsicht auf ein so weitläufiges Haus- und Ackerwesen, die bis jetzt auf ihm gelegen hatte, wieder übernehmen? oder die mühsam erworbene Frucht eines lebenslänglichen Fleißes Fremden überlassen? Sollten sie in ihrem Alter keinen Sohn um sich haben? den Sohn nicht, der sich so oft darauf gefreut haben mochte, ihnen dereinst die Beschwerden des Alters, mit allem, was die Liebe und Treue eines Kindes vermag, versüßen und erleichtern zu wollen? — O wer fühlt es nicht, daß Elisa sich leicht mit dem besten Vorwand, mit Ehren vor den Menschen, hätte lassen zurückhalten können, wenn er sich hätte zurückhalten lassen wollen, wenn sein Herz nicht ganz aufrichtig gewesen wäre, wenn er nicht wahrhaftig Gott mehr als der Empfindung, auch als der allerbesten Empfindung seines Herzens gehorcht, und nicht sehend auf das vergängliche Sichtbare, auf das ewige Unsichtbare gesehen hätte. So Vieles auf der einen Seite da war, das ihn hätte zurückhalten können, so Vieles war nun auch noch auf der andern Seite, das ihn hätte abschrecken können. Was hatte er zu erwarten, wenn er dem Rufe des Propheten folgte? Ein Leben voll Mühe und Beschwerlichkeiten, leer an aller Bequemlichkeit und Ruhe, leer an allen Vergnügungen dieser Welt; Hohn und Spott, Schande, Verfolgung und gewaltsamen Tod. Er wußte das alles, worüber Elias geklagt hatte, daß die Kinder Israel den Bund des Herrn verlassen, daß sie seine Altäre zerbrochen, daß sie seine Propheten hingerichtet oder aus dem Lande gejagt hatten. Er wußte, daß der Mann, dem er folgen wollte, ein Geächteter, ein Verbannter war, der, nach menschlichem Ansehn, in dem ganzen Gebiete Ahabs seines Lebens keinen Augenblick sicher sein konnte; daß die Königin, die so viele Helfershelfer hatte, der das ganze Volk zu Gebot und Willen stand, ihm in ihrem unversöhnlichen Hasse den Tod geschworen und gedrohet hatte; er wußte, daß er an der Seite dieses Mannes nicht nur eine sehr harte und strenge Lebensweise werde führen, sondern die schwersten Lasten tragen, und sich täglich auf alles, was der menschlichen Natur unerträglich ist, gefaßt halten müsse. Freilich war die Liebe, das Vertrauen, der tägliche Umgang eines Mannes, wie der Prophet Elias war, in seinem Auge etwas Unschätzbares, das nicht zu theuer erkauft werden konnte; freilich wußte er, daß er an der Seite dieses Mannes für diese und für die zu-

künftige Welt eine Brauchbarkeit, einen Werth, eine Freudenfähigkeit erlangen werde, die ihm sonst nimmer zu Theil werden könne, und daß der Herr ihm alle Lasten und Leiden seines Dienstes, und alles, was er dafür entbehre und aufopfere, mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Dingen tausendfältig belohnen und vergelten werde. Aber das hätten tausend Andere auch gewußt, und sich doch nicht entschlossen, wozu er sich so schnell und willig entschloß; sein Gehorsam, seine Bereitwilligkeit, dem göttlichen Rufe mit froher, williger Zurücklassung alles Irdischen zu folgen, bleibt nichts desto weniger groß und edel, bewundernswürdig und nachahmenswürdig.

So wurde also Elisa von seinem Acker und Pfluge hinweggenommen und zum künftigen Propheten erwählt, zum Manne, durch den Gott nachher mit Königen und ganzen Völkern handeln wollte, und durch den, besonders in Israel, so vieles ausgerichtet, so viel Gutes verbreitet oder doch erhalten, so viel Böses verdrängt oder doch zurückgehalten werden sollte. Wir dürfen uns das in dieser Geschichte nicht so sehr befremden lassen, als es befremden würde, wenn jetzt ein Mensch aus einer solchen Lebensweise und von dergleichen Geschäften hinweggenommen, und ihm die wichtigsten öffentlichen Geschäfte übertragen würden, deren Wahrnehmung ihn an die Höfe der Könige, in den Kreis der vornehmsten Staatsmänner, Priester, Gelehrten, und in die Versammlungen des ganzen Volkes führen müßte. Die ganze Lage der Dinge, die ganze Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft, das ganze Verhältniß der verschiedenen Stände gegen einander, war damals in vielen Dingen ganz anders als es jetzt ist. Ackerbau und Hirtenleben waren auch für die angesehensten Männer anständige Beschäftigungen, es war noch mehr Einfalt und weniger gekünsteltes Wesen unter den Menschen. Und da die Geschichte und Verfassung seines Volkes und Landes das erste und wichtigste war, worin jeder Israelit von Kindheit an unterrichtet wurde, da die ganze Einrichtung des israelitischen Staats auf Religion, auf einen Bund Gottes mit Israel und Israels mit Gott, auf die Verehrung Jehovahs, auf den Glauben an seine Verheißungen und den Gehorsam gegen seine Gebote gegründet war, da die Bibel das einzige Gesetzbuch in Israel war, die Landesgesetze eben die Worte Gottes waren, die als das Heiligste jedem Israeliten von Kindheit an gelehret wurden, da die Wohlfahrt des israelitischen Staats keiner Verbindungen mit andern Mächten bedurfte, sondern diese in den mehrsten Fällen verboten waren, und überhaupt fast alles dessen nicht bedurfte, was jetzt die Wohlfahrt der Staaten erfordert oder zu erfordern scheint, sondern nur durch Erhaltung unverfälschter Israelitengesinnung, durch strengste und treueste Bewahrung der göttlichen Verfassung erhalten werden konnte: so konnte

damals jeder Israelit viel leichter über wichtige Angelegenheiten seines Volkes und Vaterlandes mitreden, als wenn jetzt einer über Dinge, die Einrichtung und Verwaltung des Staats betreffend, reden sollte, der sein ganzes Leben bei Arbeiten und Geschäften zugebracht hätte, die damit in gar keiner Verbindung stehn. Man bedenke ferner, daß die Propheten, wo sie als Propheten redeten und handelten, nicht in ihrem eignen Namen und Willen, nicht nach eigner Einsicht und Erkenntniß, sondern als bevollmächtigte Gesandte des Herrn, in seinem Namen, nach seinem Willen, auf seinen ausdrücklichen Befehl reden und handeln mußten. Du sollst gehen, hieß es zu ihnen, wohin Ich dich sende, und predigen, was Ich dich heiße; du sollst ihnen Mein Wort sagen, sie gehorchen oder lassen's! Und da noch nie keine Weissagung aus eigner Einsicht hervorgebracht ist, da alle Gelehrsamkeit und Vielwissenheit nicht vermögend macht, künftige zufällige Begebenheiten vorhersagen und Wunder thun zu können, die Propheten aber beides thun mußten, die Wahrheit ihrer vorgegebenen Gemeinschaft mit Gott durch göttliche Thaten bestätigen, und nicht nur Dinge der fernsten Zukunft, sondern auch zukünftige Dinge, die sich sehr bald, noch bei ihrem Leben, ereignen sollten, über einzelne Personen, über Familien und Völker verkündigen mußten, so hätte ihnen die größte Gelehrsamkeit und Vielwissenheit aller Zeiten nicht helfen, aber wohl hinderlich werden können, wie sie auch jetzt noch zur Erkenntniß der Wahrheit nicht helfen, aber wohl daran hindern kann. Was sie zu ihrem Amte mehr als alles andere bedurften, war eine tiefe lautere Demuth, eine lebendige Furcht Gottes, eine übernatürliche Furchtlosigkeit in Rücksicht auf die Menschen, viel Erkenntniß der Wahrheit, eine heilige von allen Leidenschaften, von allen Nebenabsichten, von aller Anhänglichkeit an sich selbst und an die Welt völlig gereinigte Gesinnung, ein Herz und ein Verstand, worin für Gottes Willen und Wahrheit kein Hinderniß war, und eine Fähigkeit, prüfen zu können, welches da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gotteswille. Wer diese Eigenschaften im höchsten Maße besaß, der war zum Propheten am brauchbarsten, er mochte hinter dem Pflug gehen, oder das vornehmste Amt bekleiden. Gott kann nicht aus einem jeden Menschen machen, was er wohl gern daraus machen wollte. Wo das menschliche Herz ein Götzentempel ist, da dem eignen Willen, der eignen Neigung, der eignen Ehre, Leidenschaften, Lüsten und Irrthümern gedienet wird, da hat Gott, da hat Gottes Geist und Gottes Frieden keinen Raum, wenn denn auch der Mensch noch so viel erlernte Kunst und Kenntniß in seinem Kopfe hat. Darum, wenn er in und durch einen Menschen etwas Großes wirken will, so erwählt er eine bescheidene demüthige Seele, sieht sich, wenn ich so reden mag,

nach einem Menschen um, der in seinem Verstand
und in seinem Herzen keine Lüste oder Leidenschaft
nicht behalten will, der für allen Willen Gottes ein
ges Herz, und für alle Wahrheit Gottes einen offen
der für seines Geistes Licht und Wahrheit empfängli
nisse des Göttlichen aus sich weggeräumt hat, oder
räumen lassen will, der sich ihm hingiebt und überlä
der bildenden Hand des Töpfers sich ihm und seinen
daß er, wie Samuel, sagen kann: Rede, Herr, de
höret! und wie Amasja, der Sohn Sichri, ein Fr
Herrn ist. Wenn denn ein solcher Mensch auch an
und Kenntniß, an Form und Buchstabenwesen hinter
steht, wenn er auch keine vorzüglichen Anlagen, kein
turkräfte und Fähigkeiten besitzt, nicht zu denen vo
oder Gewaltigen, oder Edlen gehört, wenn er auch
Natur, so kann Gott doch auch aus ihm etwas mach
Natur Weise, Gewaltige und Edle ewig anstaunen
werden, etwas zu Lob seiner Herrlichkeit, zu Lob
Gnade. — Diese Erwählung des Elisa zum Pr
aber auch selbst für die damalige Zeit etwas Un
Außerordentliches. Gewöhnlicher Weise wurden die
Prophetenschulen durch den Unterricht und Umgang
ihrem Amte gebildet und vorbereitet; dies wurde bei
Umgang mit Elias, den er doch wenigstens noch ein
nossen hat, ersetzt, und also auch hier der ordentlich
verlassen. Wenn Gott einen Menschen auf außeror
zu außerordentlichen Dingen, oder auch nur zu Ding
seinem bisherigen Stande und Berufe nicht in noth
dung stehn, so giebt er ihm auch ein außerordentlic
Beglaubigungsschreiben zu seiner Legitimation bei den
Gott selbst ihn von den ordentlichen Mitteln und
und durch seine außerordentliche Hülfe ihm entbehrl
Denn Gott will die durch seine Güte unter den Mens
ordentlichen Mittel und Wege in allen Rücksichten hei
sen. Auch die Apostel des Herrn waren ungelehrte L
Menschen, mit der allerinnigsten und lautersten Lieb
die offensten und fähigsten für die Gesinnung, für den
die Bildung des Herrn, und ehe sie als seine außero
mittelbar von ihm bevollmächtigten Gesandten auftr
zuvor Jahre lang seines Umgangs und Unterrichts g
reichste Maß der Kräfte und Gaben seines Geistes
Propheten und die Apostel konnten es beweisen, da

eignen Geiste gefolgt waren; sie beriefen sich auch nicht auf ein inneres Wort, inneres Licht, inneren frommen Antrieb, sondern auf einen mittelbar oder unmittelbar von außen her an ihnen gelangten Ruf des Herrn, und bewiesen ihre Gemeinschaft mit dem Herrn durch göttliche Kräfte und Thaten. Dies hat man wohl zu bemerken in Rücksicht aller solcher Menschen, die außerordentliche Dinge vorgeben.

Ich habe vorhin das Verhalten des Elisa bei dem durch den Propheten Elias an ihn ergehenden Ruf Gottes, seinen schnellen frohen Gehorsam, seine Bereitwilligkeit, alles zu verlassen, bewundernswürdig und nachahmungswürdig genannt; das soll es auch uns sein. Wir sollen bedenken, daß dieses edle Verhalten, dieses Beispiel einer solchen Bereitwilligkeit, alles Irdische um des himmlischen Berufs willen aufzuopfern, sowie so viele andere ähnliche Beispiele von andern Aposteln und Propheten, uns, wie alles andre, das geschrieben steht, zur Lehre, zur Ermunterung, zur Nachahmung geschrieben ist. Auch an uns ist ja eine himmlische Berufung ergangen, wir sind ja berufen zur Nachfolge unsers Herrn Jesu Christi; das Evangelium, das die göttliche Anerbietung der Gnade für Sünder enthält, enthält ja auch zugleich den Ruf zu dem himmlischen Königreiche, den Ruf, daß wir das Irdische, das Vergängliche, das Nichtige fahren lassen, und uns mit Anwendung alles unsers Fleißes, mit Anstrengung aller unsrer Kraft, und wo die nicht hinreicht, als aus dem Vermögen, das Gott darreicht, um das Himmlische, um unvergängliche Freuden und Ehren, um ewigbleibende Güter und Schätze bemühen sollen. Die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu hält uns das unschätzbare Kleinod der Seligkeit mit ewiger Herrlichkeit vor, wogegen alles andre wie's auch scheine des Nennens nicht werth und nichts ist, das aller Mühe und Aufopferung unvergleichbar würdig, ohne Mühe und Aufopferung nicht erlangt werden kann. Und wenn wir auch bis jetzt noch Vater und Mutter, Häuser und Aecker im buchstäblichen Sinne darum nicht verlassen müssen, wie Elisa das alles verlassen mußte und verließ, so müssen wir uns doch selbst verlassen, uns selbst verläugnen und uns dem Herrn so ganz hingeben und überlassen, als sich Elisa Gott ohne Rückhalt hingab, und sich dem Propheten Elias überließ. Der Herr Jesus sagt einem jeden, der sein Jünger werden will: *Wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Wer nicht absaget Allem was er hat, der kann nicht mein Jünger sein. Wer Vater oder Mutter mehr liebet denn mich, r ist meiner nicht werth; und wer Sohn oder Tochter r liebet denn mich, der ist meiner nicht werth; und nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach,*

der ist meiner nicht werth. Wer sein Leben suchet, der wird es verlieren, wer aber sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird's finden! Er wollte solche willige, gehorsame, entschlossene Jünger haben, er forderte einen solchen geschwinden, festen, gänzlichen Entschluß von denen, die er berief, daß er ihnen auch die Bitte des Elisa, die der Prophet Elias ihm gewährte: Laß mich meinen Vater und meine Mutter küssen, so will ich dir nachfolgen! nicht zugestand. Einem, der zu ihm sagte: Herr, erlaube mir, daß ich hingehe und zuvor meinen Vater begrabe! antwortete er: Folge du mir, und laß die Todten ihre Todten begraben. Und einem andern, der sich nur noch einen Abschied von den Seinigen ausbedung, sagte er: Wer seine Hand an den Pflug legt und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes! —

Mancher hört die Worte der guten Botschaft mit Freuden, er vernimmt die Stimme der himmlischen Berufung Gottes in Christo Jesu, und siehet das Kleinod, das sie vorhält; die Wahrheit beweiset sich in seinem Innern wahrhaftig; es giebt Augenblicke und Stunden, da er es lebendig fühlt, daß es dem Menschen nicht hülfe, wenn er die ganze Welt gewönne und sich selbst verlöre, daß die Welt mit aller Nichtigkeit seiner Seele nicht genügen könne, daß aber bei Jesu Christo Leben und volle Genüge ist, daß das himmlische Erbe, daß die Freuden, Güter und Ehren jener Welt aller Mühe und Aufopferung werth sind, und, anstatt einen guten, geschwinden, festen Entschluß zu fassen, sich auf der Stelle, ohne Rücksicht und Bedingung, auf den gnädigen Antrag des Herrn zu ergeben, geht er wieder, unter den Sorgen und Neigungen dieser Welt dahin, wendet den Blick von dem Unsichtbaren und Ewigen wieder ab, das willige Herz wird wieder unwillig und sucht nur einen Vorwand, wie es dieses oder jenes Hinderniß rechtfertigen, wie es sich Dieses oder Jenes, das durch die enge Pforte des Himmelreichs nicht durchgeht, mit Ehren behalten und ausbedingen könne, und so kommt es bei ihm nie zu einer völligen Treue und Aufopferung.

O könnten wir glauben und erkennen, wie ganz es der Mühe werth ist, wie überschwänglich es ewig erfreuen wird, dem himmlischen Berufe mit willigem Gehorsam, mit fester Entschlossenheit, mit aufrichtiger Verläugnung, mit treuer Beharrung gefolgt zu sein! Elisa sah das nicht alles deutlich vorher, zu welchen Seligkeiten und Herrlichkeiten der Ruf des Herrn ihn noch führen werde, doch ergab er sich auf der Stelle, und folgte, mit Verläugnung alles dessen, was er hatte. Wie oft mag er sich nun, in den mehreren tausend Jahren, die seitdem verflossen sind, seines Entschlusses und seines Gehorsams schon

gefreuet haben? wie wird er sich dessen in alle Ewigkeit freuen? — und wie wird es reuen, ewig reuen, wenn man sich mit der Entschuldigung: Ich habe einen Acker gekauft, und muß hinausgehen und ihn besehen! oder: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und gehe jetzt hin, sie zu besehen! oder: Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen! dem himmlischen Rufe entzogen hat! — O, laßt uns nachdenken: Was haben wir um des Herrn und seines Reiches willen wohl schon mit willigem Herzen gethan, gelitten, verläugnet? Was sind wir wohl dafür willig zu leiden, zu thun, zu entbehren, zu entsagen bereit? — Laßt uns aus diesem Beispiele des Elisa Stärkung und Ermunterung nehmen. Laßt uns den Herrn bitten um Kraft und Treue, und unsern Blick unverwandt auf das Ziel richten. So jemand mir dienen will, sagt der Herr, der folge mir nach; und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein, und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren! Wer ein Ohr hat zu hören, der höre!

XV.

1 Kön. 21, 17 — 26.

„Aber das Wort des Herrn kam zu Elia, dem Thisbiten, und sprach: Mache dich auf und gehe hinab, Ahab, dem Könige Israels, entgegen, der zu Samaria ist. Siehe, er ist im Weinberge Nabots, dahin ist er hinabgegangen, daß er ihn einnähme. Und rede mit ihm und sprich: So spricht der Herr: Du hast todt geschlagen, dazu auch eingenommen. Und sollst mit ihm reden und sagen: So spricht der Herr: An der Stätte, da Hunde das Blut Nabots geleckt haben, sollen auch Hunde dein Blut lecken. Und Ahab sprach zu Elia: Hast du mich je deinen Feind erfunden? Er aber sprach: Ja, ich habe dich funden; darum daß du verkauft bist nur übels zu thun vor dem Herrn. Siehe, ich will Unglück über dich bringen, und deine Nachkommen wegnehmen, und will von Ahab ausrotten auch den der an die Wand pisset, und der verschlossen und übergelassen ist in Israel;. und will dein Haus machen wie das Haus Jerobeams, des Sohns Nebat, und wie das Haus Baesa, des Sohns Ahia, um des Reizens willen, womit du mich erzürnet, und Israel sündigen gemacht hast. Und über Isebel redete der Herr auch, und sprach: Die Hunde sollen Isebel fressen, an der Mauer Jesreel. Wer von Ahab

stirbt in der Stadt, den sollen die Hunde fressen, u
Felde stirbt, den sollen die Vögel unter dem Himmel fr
niemand, der so gar verkauft wäre übel zu thun vor
Ahab, denn sein Weib Isebel überredete ihn also. U
zum großen Gräuel, daß er den Götzen nachwandelte, a
Amoriter gethan hatten, die der Herr vor den Kindern
hatte."

Nachdem der Prophet Elias seinen Gefährten
den Elisa, gefunden hatte, lebte er, wie es scheint, e
stiller Ruhe, so lange der damals ausgebrochene Kri
Israeliten und Syrern dauerte. Israel erfuhr auch in
die mächtige Hülfe Jehovahs seines Gottes, der den Sy
den ließ, daß er nicht, wie sie von ihm glaubten und
Gott der Berge, und nicht der Gründe, und überhau
Volkes und Landes, sondern der einzige Gott und A
Völker und Länder, des Himmels und der Erde sei.
ruhen des Krieges war Ahab darauf bedacht, seinen Pa
zu verschönern; er wünschte die Gärten dieses Palastes
gränzenden Weinberg eines jesreelitischen Bürgers, N
zu vergrößern. Oft mochte er diesen ihm so gelegene
Gedanken schon als sein Eigenthum betrachtet, und si
zu neuen Anlagen auf demselben beschäftigt haben. Be
nischen Denkungsart kam ihm auch gar kein Gedanke dar
ihm den Weinberg verweigern könne; er redete also n
und erbot sich, ihm einen bessern Weinberg dafür wieder
ihn nach seinem Werthe zu bezahlen. Nabot, den k
zu einem solchen Schritte nöthigte, der auf sein väterli
hohen Werth setzte, und vielleicht eine besondere Vorlie
weigerte sich wirklich, dem Könige diesen Weinberg zu ü
Gesetz verbot den Verkauf väterlicher Erbgüter, außer i
muth und Dürftigkeit; jedoch erlaubte es einen Tausch
bis zum Jubeljahr, da die Güter wieder an die Fam
mußten. Nabot konnte aber wohl denken, daß, wenn A
berg erst in Besitz genommen, und mit dem übrigen Sc
einiget habe, er sich gewiß über das göttliche Gesetz
hinwegsetzen, und ihn nimmer wieder herausgeben würd
aber nun einmal seine ganze Begierde auf diesen Wei
und da er sogar nicht gewohnt war, sich selber etwa
oder von andern sich etwas abschlagen zu lassen, da er
ausgesetzt hatte, keiner seiner Unterthanen werde es wag
einem solchen Begehren zu widersetzen, so wurde er dur

rung Nabots auf's äußerste entrüstet. Voll Unmuths und Zorns kam er nach Samaria zurück, und legte sich, ohne gegessen zu haben, aus Verdruß und Aergerniß zu Bette; nun ganz unselig, da ihm die Erfüllung einer Lust und Begierde verweigert war. Seine Gemahlin, Isebel, ging zu ihm, ermunterte ihn gutes Muthes zu sein, zu essen und zu trinken, denn sie wolle ihm den Weinberg Nabots schon verschaffen. Alsobald schrieb sie, unter des Königs Namen und Siegel, an die Obrigkeit in Jesreel, man solle den Nabot der Lästerung Gottes und des Königs beschuldigen und ihn steinigen. Aus welchen schändlichen Menschen diese Stadtobrigkeit bestand, sieht man daraus, daß sie diesem gottlosen, unmenschlichen königlichen Befehl ohne alle Weigerung gehorsam waren. Nicht anders, als ob ein allgemeines ungeheures Verbrechen begangen sei, das der ganzen Stadt eine göttliche Strafe zuziehen könne, ließen sie einen Fasttag ankündigen, und als sich nun das Volk versammelt hatte, traten zwei erkaufte Zeugen hervor, und klagten Nabot öffentlich an, er habe Gott und dem Könige geflucht. Im Tumult, ohne Verhör, ohne Untersuchung, wurde der Unschuldige hinausgeführt und gesteinigt. Die Königin brauchte nicht einmal auf den Erfolg dieser Schändlichkeit zu warten; alles wurde in größter Geschwindigkeit betrieben, und man ließ ihr gleich zurück entbieten, Nabot sei dem königlichen Befehle gemäß gesteiniget worden. Sie eilte mit dieser Nachricht den König ihren Gemahl zu erheitern; er vernahm sie mit Freude, und begab sich unverzüglich nach Jesreel, um den Weinberg Nabots in Besitz zu nehmen, denn nicht er allein, auch seine Söhne (2 Kön. 9, 26.) waren mit ihm gesteiniget, und so fiel nun all sein Vermögen dem Könige heim. „Das thuest du, und ich schweige," hieß es in den heiligen Schriften, „da meinest du, ich werde sein gleich wie du; aber ich will dich strafen, und es dir unter Augen stellen! Merket doch das, die ihr Gottes vergesset, daß ich nicht einmal hinreiße und sei kein Erretter da!" Ahab hatte sich das nicht gemerkt; er, dem Gott sich vielfältig so mächtig, heilig, schrecklich, löblich und wunderthätig bewiesen hatte, und der es ja vor allen hätte wissen sollen, daß der Herr zu fürchten ist, er fürchtete ihn nicht, vergaß seiner gänzlich, oder dachte, der Heilige und Gerechte werde sein wie er. Er scheuete den Rächer und die Rache des unschuldigen Blutes nicht. Froh, wie eine solche finstere Seele froh sein kann, vergnügt über die Sättigung seiner Begierde, stand er nun in dem Weinberge des ermordeten Nabots da.

Aber, fährt die heilige Geschichte jetzt im Zusammenhange mit dem Vorhergehenden fort, aber die verruchte Freude Ahabs wurde ihm zur Wermuth und Galle; aber Gott war nicht gleich wie Ahab, und eben diesen Augenblick, in welchem er sich des ungerechten, mit

unschuldigem Blute befleckten Gutes bemächtigte, und es nun nach aller Lust seiner Seele zu genießen dachte, wählte Gott es ihm unter die Augen zu stellen. Aber — wie viel Ungerechtigkeit und Gottlosigkeit der Menschen auch ohne Ahndung dahingeht, und vor menschlichen Augen ohne alle weitere böse Folge und ohne die verdiente gerechte Strafe des gerechten Richters im Himmel zu bleiben scheint, — es wird doch allem nachgefragt, und in dem göttlichen Gerichte findet sich alles; nicht ein Heller wird von der ganzen Schuldenmasse eines Menschen ausgelassen und nachgelassen, auch der letzte Heller muß bezahlt und erstattet werden. Aber, obgleich dem Ahab seine Ungerechtigkeit gegen Nabot zugelassen war, der Herr fraget doch nach dem der vergewaltiget wird, und er verschaffet Recht und Rache allen die Unrecht leiden. **Aber das Wort des Herrn kam zu Elia dem Thisbiten und sprach: Mache dich auf und gehe hinab, Ahab, dem Könige Israels, entgegen, der zu Samaria ist; siehe, er ist jetzt im Weinberge Nabots zu Jesreel, dahin er hinabgegangen, daß er ihn einnähme. Und rede mit ihm und sprich: So spricht der Herr,** der auf dich und alle deine Wege achtet, wenn du auch seiner auf allen deinen Wegen vergissest, und der aller menschlichen Ungerechtigkeit und Gottlosigkeit ein gerechter Richter ist, — **du hast todtgeschlagen, dazu auch eingenommen?** du mordest um zu erben? — Diese unerwartete Frage sollte, einem unerwarteten Blitzstrahle gleich, in die finstere Seele Ahabs hineindringen, und einen Schauer der Furcht und des Entsetzens vor Dem der an's Licht bringt, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaret, in ihm erwecken; sie sollte ihn fühlen lassen, daß Finsterniß nicht finster ist vor Gott, daß ihm die Nacht leuchtet wie der Tag, daß kein Gewebe menschlicher Bosheit so dichte sei, seinem allsehenden Auge den Frevel den es verhüllt zu bergen, daß das Blut Nabots und seiner Söhne, wovon er meinte, daß es in die Erde geflossen sei, gen Himmel geschrieen, und da Gericht und Rache gefunden habe. Diese Frage sollte und mußte ihn auf's neue mit Erstaunen und Ehrfurcht gegen den Propheten erfüllen, den er eben bei dieser Frage auf's neue als einen Propheten, als einen wahrhaftigen unmittelbaren Gesandten des lebendigen allwissenden Gottes erfuhr. Denn ohne eine göttliche Offenbarung hätte Elias von dieser in ihren wahren Ursachen, wie sich leicht denken läßt, so heimlich gehaltenen Geschichte damals noch nichts wissen, vielweniger den König so auf frischer That darüber zur Rede stellen können, mit der überwältigenden, alle Verstellung, alles Läugnen, alle Entschuldigung verzehrenden Frage: Bist du Mörder und Erbe zugleich?

Der Mord des Nabot, obgleich Isebel ihn eigentlich verübt hatte,

wird doch dem Ahab auf die Rechnung gesetzt, nicht anders, als ob er ihn selbst in eigner Person verübt hätte. Er hatte ihn gewissermaßen befördert, da er seine Gemahlin, von der er wußte, daß sie zu aller Schändlichkeit und Bosheit fähig, und ein Menschenleben in ihrem Auge nichts sei, durch die Aeußerung seines Verdrusses über Nabots Weigerung zum Haß und Morde reizte; er hinderte ihre Bosheit nicht, da er es doch konnte; er billigte nachher diesen Mord, und freuete sich darüber, nahm wenigstens den Weinberg in Besitz, ohne sich weiter aus dem Morde, wodurch er zum Besitz desselben gelangte, etwas zu machen. Merke es, m. Z., das Böse, das du bei den Deinigen hindern könntest, und hinderst es nicht, verabscheuen und bestrafen könntest und solltest, und läßt es ohne Strafe und ohne deinen Abscheu an den Tag zu legen, hingehn, das findest du dermaleinst auf deiner Rechnung, nicht anders, als ob du es selbst in eigner Person verübt hättest. Darum warnet der Apostel: „Mache dich nicht theilhaftig fremder Sünden!“ (1 Tim. 5, 22.)

Der göttliche Auftrag, den Elias erhielt, lautet ferner also: Und du sollst mit ihm reden, und sagen: So spricht der Herr: **An der Stätte da Hunde das Blut Nabots geleckt haben, sollen auch Hunde dein Blut lecken!** Dies ist die zusammengefaßte Summe des göttlichen Urtheils über Ahabs Frevel an Nabot. Wenn es heißt: An der Stätte, so kann man dies mehr oder weniger eigentlich verstehen und übersetzen, nämlich so: Dafür, daß Hunde Nabots Blut geleckt haben, sollen auch Hunde dein Blut lecken! und so ist es erfüllt an Ahab selbst. Er zog bald nachher, gegen die Warnung des Propheten Micha, in den Krieg, wurde tödtlich verwundet, und das Blut floß aus seinen Wunden in den Wagen, man brachte ihn nach Samaria, wo er starb, und die Hunde leckten das Blut in seinem Wagen auf. Uebersetzt man aber: An der Stelle, an dem nämlichen Orte, da Hunde das Blut Nabots leckten u. s. w., so ist es ganz eigentlich erfüllt an Ahabs Sohn, dem König Joram. Als Jehu die Familie Ahabs ausrottete, und Joram mit dem jüdischen Könige Ahasja ihm entgegen zogen, trafen sie ihn an auf dem Acker Nabots des Jesreeliten. Joram, der die Absicht Jehu's merkte, wollte entfliehen, aber Jehu schoß ihm einen Pfeil durch's Herz, daß er todt in seinen Wagen niedersank, und sagte zu seinem Begleiter, dem Ritter Bidekar: Nimm und wirf ihn auf's Stück Acker Nabots des Jesreeliten, denn ich gedenke daran, daß du mit mir auf einem Wagen seinem Vater Ahab nachfuhrst, daß der Herr solche Last über ihn hob. Was gilt's, sprach der Herr, ich will dir das Blut Nabots und seiner Söhne, das ich gestern sah, vergelten auf diesem Acker! So nimm ihn nun auf und wirf

ihn auf den Acker nach dem Worte des Herrn! So
schuldig vergossene Blut Nabots und seiner Söhne
Ahabs, und seiner Gemahlin, und seiner Kinder, un
Familie gerächet; ihre Leichname wurden auch größt
unwerthes Aas hingeworfen, keines Grabes werth, d
Raubvögeln preisgegeben; und auch auf eben dem
sentwillen sie unschuldig Blut vergossen hatten, und in
mußte ihr Blut fließen und von Hunden geleckt w
wunderbar und zum Erstaunen, wie eigentlich Gott
ses vergilt; das meiste bleibt hienieden verborgen, a
denen die auf das Thun Gottes achten aus dem B
Gegenwärtigen, im Großen oder im Kleinen, öffentli
bekannt wird, leitet zu wichtigen Schlüssen auf die e
naueste, gerechteste Vergeltung in jener Welt.

Ahab mochte kaum in dem Weinberge Nabots ang
sah er den Propheten Elias daherkommen. Den
so haßte und den er so fürchtete, der ihn an so vieles e
er nicht erinnert sein wollte, woran jede Erinnerun
Messer in seinen Eingeweiden war, der ihm das Anden
bendigen Gott, und daß er zu fürchten ist, und wie
gen ihn verschuldet habe, so nahe brachte, und diesen
rade jetzt, an diesem Orte, über diesem Geschäfte der
ungerechten Gutes, so unerwartet kommen zu sehen, o
wie peinigend und quälend wird ihm dieser Anblick gen
wie wird sein Innerstes gefürchtet und gezittert hab
Worte aus dem Munde dieses unbeweglichen und u
Mannes zu hören. Elias redete ihn an: Jehovah,
sendet mich zu dir mit der Frage: Du hast todtgesch
Besitz genommen? Jehovah läßt dir sagen: An der St
das Blut Nabots geleckt haben, sollen auch Hunde dei
Ahab der sich in seinem Innern aller Frevelthaten un
ten schuldig wußte, der sich bei dieser Anrede überwiese
Boden geschlagen fühlte, durfte es nicht wagen gegen d
vor dem er als ein überwiesener Verbrecher vor seinem
stand, seinen ganzen Unmuth und Zorn auszulassen, u
doch auch nicht ganz bergen. Er sagte: Hat mein
gefunden? Als ob er sagen wollte: Auch hier, wo ic
lästigen Anblicks überhoben zu sein glaubte, verfolgest
mein Feind, vor dem ich keine Ruhe habe. Elias, wie
lichen Fällen so auch hier, einem Pfeiler und einer e
gleich in Sachen wozu ihn ein ausdrückliches Wort Go
blieb unbeweglich bei der Aeußerung des königlichen Zor

wortete: Ja, ich habe dich funden, über deiner Missethat die du in die Erde verscharret wähnst, in deiner Bosheit, die du dir selber nicht gestehen willst, habe ich dich funden, eben hier, wo alles wider dich zeugt und über dich um Rache schreiet. Darum, daß du dich verkauft hast, nur Uebels zu thun vor dem Herrn. Dein ganzes Thun geht auf die Verachtung Jehovahs, auf die Verdrängung seines Namens und Dienstes aus Israel; jeder Schändlichkeit hast du dich zu eigen gegeben, dich der Sünde zum Leibeignen gemacht, hast dich den Götzen und Teufeln, denen du dienest, zum Knechte und Sklaven verkauft. Dann kündigt er dem Könige noch ausführlicher das göttliche Urtheil an, das er ihm vorher schon in der Kürze gesagt hatte; er hielt an in seiner schrecklichen, Unglück und Untergang weissagenden Rede, ob er nicht vielleicht in diesem heillosen Mann einen Funken der Furcht Gottes und wahrhaftiger Reue erwecken möchte. Siehe, sagt er zu ihm: Ich will Unglück über dich bringen, spricht der Herr, und deine Nachkommen wegnehmen, und will von Ahab ausrotten auch den kleinen Knaben, und auch den Wahnsinnigen und den Aussätzigen in deiner Familie, der verschlossen und verlassen ist in Israel. Und ich will dein Haus machen wie das Haus Jerobeams, des Sohnes Nebat, und wie das Haus Baesa, des Sohnes Ahia, um des Reizens willen, damit du mich erzürnet und Israel sündigen gemacht hast. Hier wird nicht die Blutschuld, die Ahab durch den Mord Nabots und seiner Söhne auf sich und sein Haus geladen hatte, sondern die viel größere durch die ganze Zeit seiner Regierung gehäufte Schuld und Missethat der Abgötterei und der Verführung Israels zum Abfall von Gott als die Ursache all des Unglücks angegeben, das über ihn und sein Haus kommen soll. Um eben dieser Missethat willen waren die beiden königlichen Familien Jerobeams und Baesa's so gänzlich ausgerottet worden, daß von ihnen nichts übrig blieb, was Odem hatte. Und auch über Isebel besonders, fuhr der Prophet in seiner Rede fort, hat der Herr geredet und gesagt: Die Hunde sollen der Isebel Fleisch fressen an der Mauer Jesreels! Wer von Ahab stirbt in der Stadt, den sollen die Hunde fressen, und wer auf dem Felde stirbt, den sollen die Vögel unter dem Himmel fressen. Dies wurde vierzehn Jahre nach Ahabs Tode erfüllt. In wenigen Tagen wurde sein ganzes Geschlecht von Jehu als durch ein plötzlich verschlingendes Erdbeben von der Erde vertilgt. Joram, der seinem Bruder Ahasja, der nur zwei Jahre regierte, und an einem Fall sterben mußte, weil er ein heidnisches Orakel rathfragte, in der Regierung folgte, wurde zuerst getödtet,

und sein Leichnam auf den Acker Nabots hingeworfen, den Hunden und Vögeln zur Beute. Den Tod der Isebel erzählt die heilige Geschichte also: „Da nun Jehu nach Jesreel kam, und Isebel das erfuhr, schminkte sie ihr Angesicht und schmückte ihr Haupt, und sah zum Fenster heraus; als nun Jehu unter das Thor kam, sprach sie: Ist es Simri auch wohl gegangen, der seinen Herrn erwürgte? Jehu hub sein Angesicht auf zum Fenster, und sprach: Wer ist bei mir hier? Da wandten sich zween oder drei Kämmerer zu ihm. Er sprach: Stürzet sie herab! Und sie stürzten sie herab, daß die Wand und die Rosse mit ihrem Blut besprengt wurden, und sie ward zertreten. Als er nun hinein kam und gegessen und getrunken hatte, sprach er: Sehet doch nach der Verfluchten, und begrabet sie, weil sie eines Königes Tochter ist. Da sie aber hingingen sie zu begraben, fanden sie nichts von ihr denn den Schädel und Füße und ihre flachen Hände, und kamen zurück und sagten es ihm an. Er aber sprach: Es ist's, das der Herr geredet hat durch seinen Knecht Elia den Thisbiten, und gesagt: Auf dem Acker Jesreel sollen die Hunde der Isebel Fleisch fressen! Also ward das Aas Isebel wie Koth auf dem Felde im Acker Jesreel, daß man nicht sagen konnte: Das ist Isebel!" Die siebenzig Söhne Ahabs wurden zu Samaria an Einem Tage getödtet, und ihre Köpfe nach Jesreel geschickt, wo Jehu sich aufhielt. Jehu tödtete dann auch noch alle Uebrigen von der Familie Ahabs zu Jesreel, alle seine Großen, seine Verwandten, seine Priester, bis daß ihm nicht Einer überblieb, und zog dann nach Samaria und tödtete auch hier alles was noch übrig war von Ahab, bis er ihn vertilgte, und das Wort des Herrn durch seinen Knecht Elias ganz in Erfüllung ging.

Zu dem schrecklichen Urtheile Gottes über Ahab und seine Familie fügt nun die heilige Geschichte noch eine Beschreibung von Ahab und seinem Verhalten hinzu. Sie sagt: Es war niemand, der so gar sich selbst verkauft hätte Uebels zu thun vor dem Herrn, der so aller Sünde und Gottlosigkeit ergeben gewesen wäre als Ahab, denn sein Weib Isebel überredete ihn also. Von sich selbst war Ahab nicht so böse, nicht so blutgierig, er verfolgte und tödtete die Propheten Jehovahs nicht; aber er ließ sich von Isebel leiten, ließ sich von ihr zum Abfall von Jehovah und zur öffentlichen Einführung des sidonischen Baalsdienstes in Israel verführen, ihren eigenen Mordgeist theilte sie ihm mit, und gebrauchte die Macht, die sie über sein Herz hatte zu allem was böse ist. Wie viel Böses hätte sie bei einem guten Herzen durch diese Macht der Liebe über Ahab verhindern, wie viel Gutes befördern, wie wohlthätig und segnend für ihn und sein Volk werden können! Wehe dem der durch

die Macht, die die Liebe ihm über das Herz eines andern giebt, und wodurch er ihm wie ein Engel zum Segen werden könnte, ihm zum verführenden Teufel wird! Wie manches Feuer verderblicher Leidenschaft, des Zorns, der Zwietracht, der Ungerechtigkeit, des Hasses, sollte und könnte durch die Macht der Liebe, die Einer über des Andern Herz hat, und besonders durch die Milde und Sanftmuth, die dem Weibe eigen sein soll, gedämpft und gelöscht werden, anstatt daß es eben dadurch angelegt oder angeblasen wird. Das gehöret zu den unerkannten Sünden vieler Menschen, und besonders vieler Frauen. — Von Ahab heißt es weiter: Er machte sich zum großen Gräuel, daß er den Götzen nachwandelte allerdinge, wie die Amoriter gethan hatten, die der Herr vor den Kindern Israels vertrieben hatte. Ahab mochte wohl nie läugnen, daß Jehovah Gott sei, aber er hielt ihn, wie die Heiden, nur für einen Nationalgott, und glaubte, die Götter anderer Nationen seien ebenfalls auch Götter; und da dünkte er sich noch wohl klug bei seiner Verehrung mehrerer Gottheiten. Aber eben diese Missethat, die alle seine übrigen Sünden nicht nur an innerlicher Schändlichkeit, sondern auch an Schädlichkeit für sein Volk überwog, war es, was ihm und seinem Hause den Untergang brachte.

In dem Gesetze sprach Gott: Ich bin Jehovah; du sollst keine andre Götter neben mir haben. Du sollst dir kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß machen. Bete sie nicht an, und diene ihnen nicht, denn Ich, Jehovah, dein Gott, bin ein starker und eifersüchtiger Gott, **der da heimsuchet der Väter Missethat an den Kindern bis in's dritte und vierte Glied, die mich hassen**, und thue Barmherzigkeit an vielen Tausenden, die mich lieb haben, und meine Gebote halten. In sofern dies Gesetz eine Verheißung enthält, ist es an Abraham, David und andern frommen Israeliten erfüllt worden; in sofern es eine Drohung enthält, ist es an Jerobeam, an Baesa, an Ahab, und andern gottlosen Königen Israels, erfüllt.

Diese Stelle des göttlichen Gesetzes wird vielfältig so verstanden und erklärt, daß man damit der Ehre Gottes zu nahe tritt. Gottes Ehre aber bestehet darin, daß er gerecht ist in allen seinen Wegen, und heilig in allen seinen Werken. Alles was sich mit der vollkommensten Gerechtigkeit Gottes nicht reimet, das ist nie Wahrheit, und ehe wir also etwas so verstehn und erklären, müssen wir lieber unser Urtheil aufschieben, und bis zu einer bessern Erkenntniß warten. Nur müssen wir nicht vergessen, daß das göttliche Recht in vielen Dingen anders sein kann, als das menschliche Recht; wie die Grundsätze des göttlichen Rechts sind, können und müssen wir aus

der heiligen Schrift lernen. Bei der Auslegung dunkler Stellen der Schrift muß man andere deutliche entscheidende Stellen der Schrift von derselben Sache zu Grunde legen; wenigstens kann man nie durch eine dunkle Stelle etwas gegen den Sinn und Inhalt einer deutlichen Schriftstelle verstehn und beweisen. Nun ist es ein deutlicher und entscheidender Ausspruch der Schrift, wenn sie sagt: **Der Herr ist gerecht in allen seinen Wegen.** Und unter den Worten, die sie am öftersten wiederholt, ist vorzüglich dieses: Gott vergilt einem Jeglichen nach seinen Werken. Daraus läßt sich nun schon mit Gewißheit bestimmen, daß Gott die Kinder nicht strafet um der Väter willen, daß die Missethat der Väter nicht gestrafet werden an den Kindern unangesehen ihr eigenes Verhalten.

Zu den Zeiten des Propheten Hesekiel war in Israel ein arges Geschlecht, das sich selbst rechtfertigte, und die Ursache der Plagen, wovon es getroffen wurde, nicht in sich selbst, in seinen eigenen Missethaten, sondern außer sich suchte, und zum Hohn der göttlichen Gerechtigkeit das abscheuliche Sprichwort im Munde führte: Die Väter haben Heerlinge gegessen, und den Kindern sind die Zähne davon stumpf worden! Die Väter haben gesündiget, und uns, den Kindern, läßt Gott es entgelten. Dagegen bezeugte Gott durch den Propheten: So wahr als ich lebe, spricht der Herr Jehovah; solch Sprichwort soll nicht mehr unter euch gehen in Israel. Denn siehe, alle Seelen sind mein; des Vaters Seele ist sowohl mein, als des Sohnes Seele: welche Seele sündiget, die soll sterben. **Der Sohn soll nicht tragen die Missethat des Vaters, und der Vater soll nicht tragen die Missethat des Sohnes,** sondern des Gerechten Gerechtigkeit soll über ihm sein, und des Ungerechten Ungerechtigkeit soll über ihm sein.“ (Hesek. 18, 1—4. 20.)

Dieser göttliche Ausspruch lehret uns also, wie wir jene Stelle des Gesetzes verstehen sollen; nämlich nicht so, als ob Gott die Kinder um der Aeltern willen strafe, sondern daß dies nur dann geschehe, wenn die Kinder von der Missethat ihrer Aeltern nicht ablassen. Das Wort **heimsuchen**, heißt seiner ursprünglichen Bedeutung nach auf etwas achten, und dann hat es auch die Bedeutung, etwas nachsuchen oder heimsuchen. Es ist hier auch nicht die Rede von allen Sünden und Uebertretungen überhaupt, sondern von der **Missethat**, d. h. von der Sünde gegen die Worte, gegen den Namen, gegen die Ehre Gottes, von Unglauben, Abgötterei, Verachtung und Entweihung göttlicher Anstalten. Diese Missethat, sagt Gott, werde er nicht ungestraft lassen, er werde **darauf achten** bei den Kindern solcher Väter, die sich ihrer schuldig machten, und die auch

selbst nicht ungestraft blieben, bis in's dritte und vierte Glied, und nicht länger. So lange hat Gott mit abgöttischen ungläubigen Familien in Israel Geduld gehabt, und also den Kindern Zeit gelassen zur Besserung; wenn aber alsdann keine Besserung erfolgte, wenn sie so lange in dem gottlosen, ungläubigen, abgöttischen Sinn und Wandel ihrer Väter blieben, so wurde eine solche Familie aus Israel ausgerottet. Wie dies die Geschichte der königlichen Familien Jerobeams, Baesa's, Ahabs in Israel, und anderer in Juda bezeuget. Nicht länger als bis in die dritte oder vierte Generation duldete sie Gott. Und wie es um solcher Missethaten willen mit einzelnen Familien ging, so wurde endlich auch ihrethalben das ganze Volk der zehn Stämme, und bald nachher auch das Volk Juda, aus dem Lande hinweggetrieben in die schmählichste Knechtschaft, jenes nach Assyrien, und dieses nach Babylon.

Die heilige Geschichte enthält aber auch andere erklärende Beispiele zu jener Stelle des göttlichen Gesetzes, die es beweisen, daß Gott die Kinder nicht strafet um der Väter willen, wenn sie sich der Missethat der Väter nicht theilhaftig machen, oder wenigstens davon ablassen. Der fromme vortreffliche König Hiskias war der Sohn eines sehr gottlosen Mannes; sein Vater, der König Ahas, war eben so arg als Ahab, dem Götzendienste so ganz ergeben, daß er auch einen seiner Söhne verbrennen ließ. Hiskias faßte einen Abschen an den Missethaten seines Vaters, und hing mit aufrichtigem ganzen Herzen an Jehovah, dem lebendigen Gott Israels; und die Schrift sagt: Der Herr war mit ihm, der Segen Gottes waltete über ihn und seine Regierung, und so auch über sein Volk; Juda lebte in Ruhe und Frieden, und hatte gegen die ganze Macht der verbündeten Könige von Syrien und Israel Sieg und Hülfe. So wurde es an Hiskias bestätigt, was Gott durch den Propheten Hesekiel sagt: „Wenn der Gottlose einen Sohn zeugt, der alle solche Sünden siehet, die sein Vater thut, und sich fürchtet, und nicht also thut, sondern meine Gebote hält, und nach meinen Rechten lebet, der soll nicht sterben um seines Vaters Missethat willen, sondern leben.“ (Hesek. 18, 14. 17.)

Joram und die übrigen Söhne Ahabs wurden also nicht um der Missethat willen ihres Vaters, sondern, da sie in alle Sünden und Gräuel ihres Vaters eintraten, und nicht davon ablassen wollten, um ihrer eigenen Missethat willen gestraft und weggerafft. Hätten sie es gemacht, wie Hiskias, der Herr hätte sie gesegnet wie ... und wohlgethan ihren Kindern und Kindeskindern. Zu ihnen ... man ja sagen: „Verachtest du den Reichthum seiner Güte, ...d und Langmüthigkeit? Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte

zur Buße leitet? Du aber, nach deinem verstockten und unbußfertigen Herzen häufest dir selbst den Zorn auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes, welcher geben wird einem Jeglichen nach seinen Werken." Röm. 2, 4—6. Vierzehn Jahre nach Ahabs Tode trug Gott diese versunkene Familie mit großer Langmuth und Güte; vierzehn Jahre lang ließ er sie warnen, bedrohen, zur Buße ermuntern, und that ihnen viel Gutes; als aber alles vergeblich war, da brach das lange gedrohete Verderben plötzlich über sie aus und raffte sie schnell hinweg.

Es war eine große Langmuth Gottes, daß er eine missethäterische Familie in Israel bis in die dritte oder vierte Generation tragen wollte, und die Theokratie, das königliche Verhältniß Gottes zu Israel, so wie der ganze Zweck der Erwählung Israels: Erhaltung der Wahrheit, der Worte und Anstalten Gottes, und Bildung der künftigen Priester und Könige des himmlischen Reichs zum Segen aller Geschlechter der Erde, — machte es nothwendig, daß er dem Unglauben und der Verachtung seiner Anstalten nicht länger zusehen, die Missethat nicht länger, als bis in's dritte oder vierte Glied tragen konnte. Unglauben, Heidenblindheit und Heidengesinnung wären sonst in Israel eben so allgemein geworden, als sie damals bei allen andern Völkern waren. Und da die Erfüllung der Drohung dieses Gesetzes durch Wunder der königlichen Regierung geschah, und zwar so, daß ganz Israel es erkennen mußte, die Ausrottung einer abgöttischen Familie erfolge nicht so wie alles, was in der gewöhnlichen Ordnung der Dinge seinen Grund hat, sondern, sie erfolge von Dem, der jenes Gesetz gegeben und der darüber halte, durch besondere Veranstaltungen seiner königlichen Weltregierung 'gefüget, sie sei der Erfolg von Umständen die nicht in der allgemeinen Naturordnung und Weltregierung ihren Grund haben, sondern zu diesem Zweck ganz besonders eingeleitet und herbeigeführt seien, so wurde die Wahrheit der Theokratie, die Wahrheit und Göttlichkeit des Judenthums überhaupt durch Geschichten und Thatsachen der Art eben so erwiesen und verherrlicht, als durch andere Wunder anderer Art. Es war gewissermaßen eine erneuerte Sanction des Gesetzes, und ein neuer, nicht wegzuleugnender Beweis, daß Jehovah, Israels Gott, der lebendige und also wahre Gott sei.

Dinge der Art ließ Gott damals in Israel geschehen, damit er den Israeliten seine Furcht in ihr Herz gäbe, und er hat sie in der heiligen Schrift aufzeichnen lassen, daß er auch uns seine Furcht in unser Herz gäbe. Scheint es gleich, als achte Gott jetzt der Missethat nicht, des Unglaubens (wodurch man das, was er die Menschen gelehret und offenbaret hat, für abgeschmackt und sinnlos erklärt, und

ihn selbst zum Lügner macht, 1 Joh. 5, 10.) der Abgötterei (da man sich selbst einen Gott bildet, wie man ihn gern hätte, und den lebendigen Gott, der sich durch die Schrift offenbaret, lästert) gar nicht, und als lasse er die Missethat der Entheiligung seines Namens, und des Namens Jesu Christi, seines eingebornen Sohnes, den nach seinem Willen alle ehren sollen wie den Vater, ohne Ahndung und Strafe dahingehn, so wird sich dies doch bei der endlichen Entscheidung ganz anders finden. Die Schrift sagt von den neueren Missethätern, die sich feindselig dem Evangelio und Reiche Jesu Christi entgegensetzen: Sie werden Pein leiden, das ewige Verderben. (2 Thess. 1, 9.) Wo hingegen über diejenigen, die Gott lieben und sein Gebot: daß wir glauben an den Namen seines Sohnes Jesu Christi und uns unter einander lieben — halten, Gottes Wohlthat und Gnade waltet bis in's tausendste Glied, und also bis in Ewigkeit.

XVI.

1 Kön. 21, 27—29.

„Da aber Ahab solche Worte hörte, zerriß er seine Kleider, und legte einen Sack an seinen Leib, und fastete, und schlief im Sack und ging jämmerlich einher. Und das Wort des Herrn kam zu Elia dem Thisbiten und sprach: Hast du nicht gesehen, wie sich Ahab vor mir bücket? Weil er sich nun vor mir bücket, will ich das Unglück nicht einführen bei seinem Leben; aber bei seines Sohnes Leben will ich Unglück über sein Haus führen."

Lange hatte Ahab den Reichthum der Geduld und Langmüthigkeit Gottes verachtet, und nach seinem bösen und unbußfertigen Herzen Sünden auf Sünden und Verschuldung auf Verschuldungen gehäuft; der frevelhafte Mord Nabots und seiner Söhne, den er nicht verhinderte, den er veranlaßte und den er billigte, machte gewissermaßen sein Sündenmaß voll; und da er bis jetzt der göttlichen Güte nicht geachtet hatte, so mußte er nun die göttliche Strenge erfahren; da er es bisher nicht hatte wissen wollen, daß Gottes Güte ihn zur Buße leite, so versuchte Gott es, ob er sich noch etwa durch die Offenbarung des gerechten Gerichts, das er sich durch seine Sünden zugezogen hatte, zur Aenderung seines Sinnes und Lebens wolle bewegen lassen. Das Blut Nabots und seiner Söhne hatte auf Erden keine Rache gefunden, und konnte sie nicht finden, weil die zu mächtig waren, die es vergossen hatten; auch war diese ganze Sache der Un-

gerechtigkeit und des äußersten Frevels vor den Menschen ein Geheimniß geblieben, man hatte ihr einen Schein der Rechtmäßigkeit gegeben. Aber, wie alles unschuldig vergossene Blut, hatte auch das von Nabot und seinen Söhnen gen Himmel geschrieen, und da Gericht und Rache gefunden. Gott entdeckte diese verborgene Sache, um deren eigentlichen Bewandtniß nur die Thäter wußten, seinem Propheten Elias, und befahl ihm, Ahab anzukündigen, daß dies vergossene Blut an ihm und seiner Familie furchtbar gerächt werden solle. Als der König eben in dem Weinberge Nabots dastand, und ihn in Besitz genommen hatte, kam der Prophet zu ihm, und kündigte ihm das göttliche Urtheil über alle Schulden und Missethaten seines Lebens und seiner Regierung an, wovon die Summe dieses war: „An der Stätte, da Hunde das Blut Nabots geleckt haben, sollen auch Hunde dein Blut lecken!" So weit haben wir neulich diese Geschichte betrachtet, und zugleich die Gerechtigkeit dieser göttlichen Drohung und ihrer nachherigen Erfüllung an Ahab selbst, und auch vorzüglich an seinen Söhnen, die von der Missethat ihres Vaters nicht abließen, entwickelt. Jetzt wollen wir den Eindruck betrachten, den diese göttliche Drohung auf Ahab machte, und den göttlichen Aufschluß, den Elias über die Verzögerung ihrer Erfüllung erhielt.

Da aber Ahab solche Worte hörte, sagt die Geschichte. Er wußte, daß Elias keine vergebliche Worte redete. Auf sein Wort war jene viertehalbjährige Theurung erfolgt, und auch wieder Regen gekommen; auf sein Wort war vor dem ganzen versammelten Israel Feuer vom Himmel gefallen; er zweifelte nicht, daß Elias ein Prophet sei, daß er Offenbarungen und Befehle von Gott erhalte, und als einen solchen erfuhr er ihn auch eben bei dieser Rede. Er zweifelte also auch nicht, es werde eben so in die genaueste Erfüllung gehn, wie alles andre, was der Prophet vormals schon auf göttlichen Befehl geredet hatte. Und so wurde sein hartes Herz, das durch keine Güte Gottes gegen ihn selbst und die Seinigen sich hatte erweichen lassen, nun durch den Ernst Gottes, durch das ihm und seinen Kindern gedrohete Verderben, doch auf eine Zeitlang erschüttert und in Furcht gesetzt. Nach einer bei den Israeliten jener Zeit, wie auch bei andern morgenländischen Völkern gemeinen Sitte, Leiden und Traurigkeit auszudrücken, zerriß Ahab seine Kleider, als er jene furchtbare Drohung vernahm; er legte einen Sack an seinen Leib, er legte seine weichen kostbaren königlichen Kleider ab, und zog ein grobes hartes Gewand an, er fastete, enthielt sich eine Zeitlang aller Speise, oder seiner gewöhnlichen prächtigen Mahlzeiten, und genoß nur das Nothwendigste; er schlief auch in dem harten Kleide, das er angelegt hatte, und kam nicht in sein weiches bequemliches Bett, und ging traurig

und jämmerlich einher, als ein Mann, der von einem schweren Unglück, das seine ganze Seele erfüllt, das ihm überall nachgeht, das er nicht aus seinen Gedanken verlieren kann, und das ihn fast zu Boden drückt, getroffen ist, der keinen Trost und keine Freude in der Welt mehr hat und finden kann. Eine Veränderung, die man kaum von Ahab hätte erwarten sollen! Eine Veränderung, die bei seiner Gemahlin Isebel, bei seinen Söhnen, bei seinen Hofleuten, und unter dem Volke Aufsehn erregen mußte, und um so viel mehr, wenn es bekannt wurde, wodurch diese Veränderung in dem sonst so üppigen, trotzenden, Gott und Menschen verachtenden König bewirkt worden war. Bis dahin hatte Ahab sich nimmer vor den Worten des lebendigen Gottes gefürchtet, und ihm nie die Ehre gegeben, um seiner Worte willen etwas zu thun oder zu lassen, er hatte sich nie auf keine Weise weder vor Gott noch vor Menschen *gedemüthigt*; *jetzt demüthigte er sich* doch einigermaßen, *er fürchtete* Gott nicht allein in seinem Herzen, sondern schämte sich auch nicht, es vor den Menschen zu bekennen, daß er ihn fürchte; er erkannte es jetzt und gab es vor Gott und Menschen zu erkennen, daß er sich an Gott und Menschen verschuldet habe, und die göttliche Strafe seiner Verschuldungen erwarte und fürchte.

Bei dem allen war dies keine aufrichtige und völlige Buße. Die Ansicht des Unglücks, das ihm und seinen Kindern gedrohet war, überwältigte Ahab, und brach seinen stolzen harten Sinn, daß er sich bückte vor Gott, sich unter die allgewaltige Hand, die schon aufgehoben war, ihn niederzuschlagen, ein wenig beugte, ob er sie vielleicht abwenden möchte. Es war nicht jene *göttliche Traurigkeit*, die eine Reue wirkt zur Seligkeit, die Niemanden und nimmer gereuet, sondern Jeden ewig erfreuet; es war bei Ahab eine *Traurigkeit dieser Welt*, um den irdischen Schaden, um das zeitliche Leiden. Seine *Gesinnung* blieb in ihren tiefsten Gründen unverändert. Es kam kein Abscheu in ihn an aller Sünde, kein Haß gegen alles Arge, keine Liebe des Guten, kein Hunger und Durst nach Gerechtigkeit, kein Verlangen nach Gottes Gnade und Gemeinschaft, keine Traurigkeit über sein eignes geistliches Verderben, und daß er sich selbst nicht wieder davon befreien und heilen könne, kein anhaltendes, demüthiges, inbrünstiges Bitten und Flehen um Vergebung, um Reinigung des Herzens und Gewissens, um Erneuerung durch den heiligen Geist, um neue göttliche Kraft zu neuem Leben und Verhalten.
…ß seine Kleider, aber nicht, wie es hätte sein sollen, sein Herz,
…t wiederholtes strenges Richten seines eignen Herzens und Le-
…r legte seine schönen Kleider, aber nicht den Sinn und die
…r Sünde von sich ab, und zog keinen neuen heiligen Sinn an.

Durch den Propheten sprach Gott: „Bekehret euch zu mir von ganzem Herzen, mit Fasten, mit Weinen, mit Klagen; zerreißet eure Herzen, und nicht eure Kleider, und bekehret euch zu dem Herrn, euerm Gott, denn er ist gnädig, barmherzig, geduldig, großgütig, und reuet ihn bald der Strafe." So war es nicht bei Ahab. Das Aeußerliche war zum Theil da, aber das Innerliche, das Wesentliche der Buße, das Hinneigen des ganzen Herzens zu Gott, und die Aenderung des ganzen Herzens und Verhaltens, fehlte bei seiner äußerlichen Buße. Wäre seine Sinnesänderung wahrhaftig und völlig gewesen, so hätte er den Acker Nabots den nächsten Verwandten desselben, wenn keine solche da waren, den Armen geben, und sich von dem ungerechten Gute losmachen müssen; er hätte das seinem Volke gegebene Aergerniß durch eine öffentliche Erklärung an dasselbe, und durch eine schnelle Abschaffung alles Götzendienstes und aller Götzenbilder und aller Götzenpriester so viel möglich wieder gut zu machen sich bestreben müssen. Das alles aber that er nicht. Es blieb in seinem Herzen, in seinem Hause, an seinem Hofe, in seinem Lande beim Alten. Alles, was Ahab that, war in Gottes Augen bei weitem nicht so viel werth, als das Eine kurze Wort, das David sprach, als der Prophet Nathan ihn wegen seiner Sünde an Urias zur Rede stellte. „Ich habe gesündiget wider den Herrn!" sprach David mit einer Demüthigung und Wahrheit der Empfindung, die bei dem, der das Herz ansieht, und dem Aufrichtigkeit angenehm ist, mehr galt, viel mehr, als wenn er, wie Ahab, seine Kleider zerrissen und einen Sack angelegt hätte. Kaum war auch Nathan von ihm hinweggegangen, so wandte er sich mit dem innigsten Bitten und Flehen zu Gott, und bat um Vergebung, um Abwaschung, um Erneuerung des Geistes, und es war schon ein andrer neuer Sinn in ihm, der nach Gerechtigkeit hungerte und durstete.

An dem jüdischen König Manasse erzählt uns die heilige Geschichte ein Beispiel einer aufrichtigen und völligen Buße. Manasse war noch schlechter und ärger als Ahab, er that mehr Verruchtes und Gräuelhaftes als dieser. Er ließ mehrere seiner Söhne den Götzen zu Ehren lebendig verbrennen, und auch sogar im Tempel des Herrn ließ er, als dem lebendigen Gott zu Hohn und Trotz, Altäre und Bilder der Götzen hinstellen. Er verführte das Volk der zwei Stämme so sehr, daß es ärgere Dinge that, als jene Heiden, die Gott ehemals durch ihre Väter hatte vertilgen lassen; und wenn die Propheten im Namen des Herrn zu Manasse und seinem Volke redeten, so merkten sie nicht darauf. Endlich wurde Manasse von den Assyrern gefangen genommen, nach Babel geführt, und dort, aufs härteste und schimpflichste in Ketten geschlossen, in ein Gefängniß ge-

worfen. Hier schlug er in sich; hier richtete er sich selbst über alle Sünden und Missethaten seines Lebens; hier, als er in der Angst war, flehete er vor dem Herrn, seinem Gott, und demüthigte sich sehr vor dem Gott seiner Väter, und bat und flehete ihn. Da erhörte er sein Flehen und brachte ihn wieder gen Jerusalem zu seinem Königreiche. Da erkannte Manasse, daß der Herr Gott ist. Und kaum war er wieder frei, und in seine königliche Würde wieder eingesetzt, so bewies er auch die Wahrheit seiner Sinnesänderung, seiner Reue und Traurigkeit. Er war nicht mehr der ehemalige Manasse; in seinem Herzen war es anders geworden, nun wurde es auch anders in seinem äußerlichen Verhalten, er ließ nun, was er ehemals that, und that nun, was er ehemals unterließ; nun wurde es auch anders in seinem Hause, an seinem Hofe, in seiner Residenz und in seinem ganzen Lande. Die Geschichte sagt von ihm: „Er that weg die fremden Götter, und die Götzen aus dem Hause des Herrn, und alle Altäre, die er gebauet hatte auf dem Berge des Hauses des Herrn und zu Jerusalem, und warf sie hinaus vor die Stadt, und richtete zu den Altar des Herrn, und opferte darauf Brandopfer und Lobopfer, und befahl Juda, daß sie dem Herrn, dem Gott Israels, dienen sollten."

Von dem allen fand sich bei Ahab nichts, als die Furcht vor der göttlichen Strafe. Davon befreiet zu werden, der zu entkommen, das lag ihm an, aber nicht die Besserung seiner selbst, die Reinigung von der Sünde, die Gnade und Liebe Gottes; darum war auch kein Glaube an Gottes Verheißung und an seine in Israel errichtete Anstalt der Versöhnung bei seiner Buße, er hoffte nicht auf Gottes Barmherzigkeit mit einem, wenn auch gebeugten und bekümmerten, doch kindlichen Sinn. Doch war deßwegen nicht alles Heuchelei, was Ahab that; die Furcht vor Gott, die er damals äußerte, war unerlogen, und es war der Anfang einer wahrhaftigen Bekehrung, daß er sich so weit demüthigte, diese Furcht auch vor Menschen kund werden zu lassen. Nur freilich durfte es bei diesem Anfang nicht bleiben, wie es denn auch nach der Natur der Sache nicht dabei bleiben konnte; er mußte nun entweder, durch diese Furcht getrieben, allen seinen vorigen Sünden und Missethaten entsagen, und mit Bitten und Flehen zu Gott so lange anhalten, bis ihm Barmherzigkeit widerfahren, und die peinliche Furcht in kindliche Zuversicht, in Liebe, in Freude über die erlangte Vergebung seiner Sünden verwandelt, und damit ein neuer gerechter und heiliger Sinn des Gehorsams gegen Gott in ihm erweckt war, oder er mußte wieder in sein voriges Wesen zurücktreten; und das letzte ist, wie wir aus der Geschichte sehen, bei ihm Fall gewesen.

Elias erhielt nun über Ahabs Betragen einen göttlichen Aufschluß, worin ihm gezeigt wurde, daß Gott in der Erfüllung jener Drohung, die er dem Könige hatte ankündigen müssen, etwas abändern wolle. „Das Wort des Herrn kam zu Elias, dem Thisbiten, und sprach: Hast du nicht gesehen, wie sich Ahab vor mir bücket? Weil er sich denn vor mir bücket, will ich das Unglück nicht einführen bei seinem Leben, aber bei seines Sohnes Leben will ich Unglück über sein Haus führen." So war denn also Ahabs Buße keine Heuchelei, sonst hätte der Herr, der sein Innerstes sah, von ihm nicht gesagt, er habe sich vor seinem Angesichte gedemüthiget; aber sie war nicht ganz aufrichtig, und nicht völlig. Indeß, wie sich ein Vater freuet, wenn er an einem ungerathenen Sohn den ersten Anfang der Besserung, den ersten Ausdruck einer besseren Gesinnung wahrnimmt, und alles thut, was er vermag, diesen zarten Keim des Guten in ihm zu stärken, mit der Hoffnung, daß eine völlige Besserung darauf folgen werde, so freute Gott sich auch, wenn ich so reden mag, daß doch endlich in diesem verruchten und heillosen Menschen nur der erste, wenn gleich noch so unvollkommene Anfang eines guten Sinnes und Verhaltens sich zeigte. Ahab konnte doch nun gebessert und gerettet werden, wenn er die in seinem Innern erregte Furcht Gottes in sich wirken ließ; und daß er dies thun, daß er gebessert und gerettet werden möge, that Gott nun alles an ihm, was er konnte. Er schlug den Gebeugten nicht gänzlich nieder, er richtete ihn huldreich und gnädig alsobald auf; er ließ gleich, da Ahab sich kaum demüthigte, von seiner Strenge und von seinem Ernst gegen ihn ab, und versuchte es aufs neue, ihn durch Güte noch weiter zur Sinnesänderung zu leiten. „Weil Ahab sich vor mir demüthiget, sprach Gott, so will ich das gedrohete Unglück bei seinem Leben nicht einführen, aber, fügte er warnend hinzu, um Ahab vor Rückfall zu bewahren, und seine Söhne anzuspornen, von den bisherigen Sünden und Missethaten ihres Vaters abzulassen, und sich auch vor Gott zu demüthigen, bei seines Sohnes Leben will ich das Unglück über sein Haus kommen lassen." Das war für Ahabs Haus eine Zurückweisung auf die Drohung des göttlichen Gesetzes, wornach die Missethat der Väter an den Kindern, die nicht davon abließen, nicht länger getragen werden sollte, als bis ins dritte oder vierte Glied. Gott zeigte hiermit dem Ahab und seinen Söhnen, daß seine Barmherzigkeit unermeßlich, und daß viele Vergebung bei ihm ist, um sie zum Vertrauen auf seine Barmherzigkeit, zur zuversichtlichen Bitte um Vergebung und zur Aenderung ihres bösen Sinnes und Wesens zu bewegen. Und hätte Ahab für diese Linderung des göttlichen Ur-

theils gedankt, hätte er sich durch diese neue Güte Gottes bewegen lassen, sich ganz vor Gott zu demüthigen, und mit ganzem Herzen zurückzukehren, wie Manasse that, so würde Gott ihm alles vergeben haben; und wenn seine Söhne sich auch gebessert hätten, so wäre aller seiner Uebertretungen bei seiner Familie nicht mehr gedacht worden.

So hat Gott mehrmals auf eine äußerliche Demüthigung, die durch eine wahrhaftige Furcht Gottes hervorgebracht wurde, aber ihre Wahrheit noch nicht durch gänzliche Besserung, noch nicht durch rechtschaffene Früchte der Buße bewiesen hatte, einen äußerlichen Segen, Abwendung gedroheter Strafen, neue Wohlthat und Gnade folgen lassen, um die Menschen durch Güte zu gewinnen und zu zeigen, daß er an Strafe und Verderben keinen Gefallen habe. Unter der Regierung des Königs Rehabeam, als sich das Volk der beiden Stämme versündigt hatte, wurde es von dem ägyptischen König Sisack mit Krieg überzogen, und kam in die äußerste Noth. Gott ließ ihnen durch den Propheten Samaja sagen: Weil ihr mich verlassen habt, so habe ich euch auch verlassen. Da demüthigten sich, sagt die Geschichte, die Obersten in Israel mit dem Könige, und sprachen: Der Herr ist gerecht! Als aber der Herr sah, daß sie sich demüthigten, sprach er zu dem Propheten Samaja: Sie haben sich gedemüthigt, darum will ich sie nicht verderben, sondern ich will ihnen ein wenig Errettung geben. Und so heißt es auch von dem König Rehabeam: Weil er sich demüthigte, wandte sich des Herrn Zorn von ihm, daß nicht alles verderbet wurde, denn es war in Juda noch was Gutes. (2 Chron. 12.)

Wir haben neulich diese Geschichte als eine Bestätigung jenes göttlichen Ausspruchs betrachtet: „Der Sohn soll nicht tragen die Missethat des Vaters, und der Vater soll nicht tragen die Missethat des Sohnes, sondern welche Seele sündigen wird, die soll sterben;“ und wie wir dem zufolge jene Stelle des göttlichen Gesetzes zu verstehen haben, worin Gott die Missethat der Väter bei den Kindern nicht länger zu tragen drohet, als bis ins dritte und vierte Glied. Unmittelbar auf diesen Ausspruch folgt in jener göttlichen Rede ein andrer, der ebenfalls durch diese Geschichte eine herrliche Bestätigung erhält. Gott sagt dort: „Wenn sich aber der Gottlose bekehret von allen seinen Sünden, die er gethan hat, und hält alle meine Rechte, und thut recht und wohl, so soll er leben, und nicht sterben. Es soll aller seiner Uebertretungen, so er begangen hat, nicht gedacht werden, sondern er soll leben um der Gerechtigkeit willen, die er thut. Meinest du, daß ich Gefallen habe am Tode des Gottlosen, spricht der Herr, und nicht vielmehr, daß er sich bekehre von seinem Wesen und lebe? Ich habe keinen Gefallen am Tode des Sterbenden, spricht

der Herr Herr. Darum bekehret euch, so werdet ihr leben!" (Hes. 18.) Wie ist dies Wort göttlicher Gnade und Erbarmung in dieser Geschichte bestätigt! Wahrlich, der Herr wollte den Tod auch dieses Sünders nicht, darum trug er ihn so lange Zeit mit so großer Geduld und Langmuth, und that so viel Gutes an ihm; und nicht, um ihn zu verderben, sondern ihn und die Seinigen vom Verderben zu retten, drohete er ihm seinen und der Seinigen Untergang; weil er sich durch keine Güte hatte gewinnen lassen, so drohete er ihm nun den Tod, und suchte doch auch bei dieser Todesdrohung nichts anders als sein Leben. Denn kaum beugte sich Ahab, kaum ließ er der kleinsten Regung wahrer Furcht Gottes in seinem Herzen Raum, so wurde die Drohung auch schon gewissermaßen zurückgenommen, wenigstens doch ihre Erfüllung weit hinausgesetzt, ihm zum Zeugnisse, daß Gott nicht gern strafe, nicht gern verderbe, und seine Drohung ganz zurücknehmen werde, wenn er und seine Söhne ganz von ihren Sünden ablassen würden.

Und das bezeugt und bestätigt diese Geschichte noch immerfort. Möchten wir dies erfreuliche Zeugniß beherzigen, und uns darnach richten! möchten wir uns selbst richten, so würden wir nicht gerichtet (1 Kor. 11, 31.). Denn der Herr, unser Gott, ist gnädig, barmherzig, geduldig, großgütig, und reuet ihn bald der Strafe. (Joel 2, 13.)

XVII.

2 Kön. 1, 2—17.

„Und Ahasja fiel durch das Gitter in seinem Saal zu Samaria, und ward krank, und sandte Boten, und sprach zu ihnen: Gehet hin und fraget Baalsebub, den Gott zu Ekron, ob ich von dieser Krankheit genesen werde? Aber der Engel des Herrn redete mit Elia, dem Thisbiten: Auf, und begegne den Boten des Königs zu Samaria, und sprich zu ihnen: Ist denn nun kein Gott in Israel, daß ihr hingeht, zu fragen Baalsebub, den Gott zu Ekron? Darum so spricht der Herr: Du sollst nicht von dem Bett kommen, darauf du dich gelegt hast, sondern sollst des Todes sterben. Und Elia ging weg. Und da die Boten wieder zu ihm kamen, sprach er: Warum kommt ihr wieder? Sie sprachen zu ihm: Es kam uns ein Mann herauf entgegen, und sprach zu uns: Gehet wiederum hin zu dem Könige, der euch gesandt hat, und sprechet zu ihm: So spricht der Herr: Ist denn kein Gott in Israel, daß du hinsendest, zu fragen Baalsebub, den Gott zu Ekron? Darum sollst du nicht kom-

men von dem Bett, darauf du dich gelegt hast, sondern sollst des Todes sterben. Er sprach zu ihnen: Wie war der Mann gestaltet, der euch begegnete und solches zu euch sagte? Sie sprachen zu ihm: Er hatte eine rauhe Haut an, und einen ledernen Gürtel um seine Lenden. Er aber sprach: Es ist Elia, der Thisbiter. Und er sandte hin zu ihm einen Hauptmann über funfzig sammt denselben funfzigen. Und da der zu ihm hinauskam, siehe, da saß er oben auf dem Berge. Er aber sprach zu ihm: Du Mann-Gottes, der König sagt: du sollst herabkommen. Elia antwortete dem Hauptmann über funfzig, und sprach zu ihm: Bin ich ein-Mann Gottes, so falle Feuer vom Himmel, und fresse dich und deine funfzig! Da fiel Feuer vom Himmel und fraß ihn und seine funfzig. Und er sandte wiederum einen andern Hauptmann über funfzig zu ihm, sammt seinen funfzigen. Der antwortete und sprach zu ihm: Du Mann Gottes, so spricht der König: Komm eilends herab. Elia antwortete und sprach: Bin ich ein Mann Gottes, so falle Feuer vom Himmel, und fresse dich und deine funfzig! Da fiel Feuer Gottes vom Himmel, und fraß ihn und seine funfzig. Da sandte er wiederum den dritten Hauptmann über funfzig, sammt seinen funfzigen. Da der zu ihm hinauskam, beugte er seine Kniee gegen Elia und flehete ihm, und sprach: Du Mann Gottes, laß meine Seele und die Seelen deiner Knechte, dieser funfzig, vor dir etwas gelten! Siehe, das Feuer ist vom Himmel gefallen und hat die ersten zween Hauptmänner über funfzig mit ihren funfzigen gefressen; nun aber laß meine Seele etwas gelten vor dir! Da sprach der Engel des Herrn zu Elia: Gehe mit ihm hinab, und fürchte dich nicht vor ihm. Und er machte sich auf, und ging mit ihm hinab zum Könige. Und er sprach zu ihm: So spricht der Herr: Darum, daß du hast Boten hingesandt, und lassen fragen Baalsebub, den Gott zu Ekron, als wäre kein Gott in Israel, deß Wort man fragen möchte, so sollst du von dem Bett nicht kommen, darauf du dich gelegt hast, sondern sollst des Todes sterben. Also starb er nach dem Worte des Herrn, das Elia geredet hatte."

Nach jener Unterredung mit Ahab, im Weinberge Nabots des Jesreeliten, welches die letzte zwischen dem großen Propheten mit dem gottlosen König war, hat Elias, wie es scheint, eine Zeitlang in stiller Ruhe gelebt, ohne daß göttliche Aufträge und Befehle ihn an den Hof führten oder öffentlich unter dem Volke aufzutreten nöthigten. Für ihn gab es doch immer, auch als Propheten, vieles zu thun; besonders insofern er Stifter und Vorsteher einer Prophetenschule war. Wo aber Elias und Elisa während dieser Zeit, von der wir nichts sie Betreffendes aufgezeichnet finden, sich aufgehalten haben, bemerkt die heilige Geschichte nicht.

Einige Jahre nach jener Unterredung kam Ahab um, und sein Sohn Ahasja war sein Nachfolger in der Regierung, und eben so auch in Gottlosigkeit und Abgötterei. Es heißt von ihm: „Er that, was dem Herrn übel gefiel, und wandelte in dem Wege seines Vaters und seiner Mutter (Isebel), und in dem Wege Jerobeams, des Sohnes Nebat, der Israel sündigen machte; und dienete Baal, und betete ihn an, und erzürnte den Herrn, den Gott Israels, wie sein Vater that." Er hatte die Güte, die tragende und verschonende Langmuth Gottes, und seinen furchtbaren, schrecklichen Ernst gesehen; aber er verachtete den Reichthum seiner Güte, Geduld und Langmüthigkeit, und seinen strafenden Ernst, wollte es nicht merken, daß ihn Gott zur Buße leite. Er wußte die göttliche Drohung, daß die Missethat des Unglaubens und der Abgötterei gestraft werden solle an den Kindern, wenn sie sich derselben wie ihre Väter theilhaftig machen; wußte es, was Gott durch den Propheten Elias seinem Vater Ahab hatte sagen lassen, und doch fürchtete er sich nicht vor Gott, sondern häufte nach seinem harten, unbußfertigen Herzen sich selber den Zorn auf den Tag des Zorns und des gerechten Gerichtes Gottes, welcher giebt einem jeglichen nach seinen Werken.

Nach solchen Erweisungen Gottes, nach solchen Beschämungen des Götzen- und Teufelsdienstes, als unter der Regierung Ahabs geschehen waren, hätte man erwarten sollen, sein Sohn Ahasja werde wenigstens Furcht vor dem lebendigen Gott Israels in's Herz gefaßt, und wenn auch nicht den tiefsten Abscheu vor allem Götzen- und Teufelsdienst, doch eine Ueberzeugung von der Nichtigkeit desselben gehegt haben. Aber weder das eine noch das andere war bei ihm der Fall. Wie ganz er in den Sinn und Wandel seines Vaters und seiner noch gottloseren Mutter eingetreten sei, wie er bei der tiefsten Verachtung des Herrn und seines Wortes und Dienstes die höchste Hochachtung vor Götzen- und Teufelsdienst hege, bewies er vorzüglich, als er in einer Krankheit, die die Folge eines unglücklichen Falles über das Gitterwerk einer Gallerie an seinem Palaste war, nach Ekron, einer Stadt der Philister, sandte, um das dortige Götzenbild Baalsebub zu fragen, ob er von seiner Krankheit genesen werde? Bei dem Unglauben an die Wahrheit ist gewöhnlich auch Leichtglauben und Aberglauben an eigne Einfälle, Meinungen, Irrthümer, an menschliche Behauptungen und Entscheidungen, und dann auch leicht an Täuschungen und Lügen des Argen. Ist der Mensch erst einmal von der Furcht Gottes abgewichen, hat er den Glauben an das Wort Gottes, und den Gehorsam gegen seinen Willen fahren lassen, dann wendet er sich leicht, seine Neugierde und seinen Vorwitz zu befriedigen, zu jeder unreinen und bösen Quelle. Begierig ergreift er alles, was ihm dazu

dienen kann, ohne Furcht und ohne Prüfung, und ganz außer Stand gesetzt, geistige Dinge prüfen zu können. Ja, je böser etwas ist, je feiner und ferner es unter argem Schein des Göttlichen und Wahren von Gott und der Wahrheit abführt, je ungestörter es ihn in seinem Leichtsinne läßt, je mehr es allein nur seinen Verstand beschäftigt, und sein Herz und Verhalten gar nicht in Anspruch nimmt, keine Besserung des Herzens, keine Heiligung fordert und wirkt, je mehr es schmeichelt, aufblähet, erhöhet, desto lieber und willkommener ist es ihm, desto lieber und desto gänzlicher giebt er sich daran hin. So verkehrt, so verirret, wendet sich der Mensch, etwas Zukünftiges zu erfahren, oder eine vermeinte höhere Erkenntniß und höhere Macht zu erlangen, lieber an Götzen, Geister und Teufel, läßt sich lieber, abergläubig an die Versprechungen und Vorspiegelungen schlauer und arger Menschen, in alle Grüfte und Höhlen hinab, in alle lichtlose und lichtscheue Verbindungen ein, ohne zu wissen und ohne zu fürchten, was dahinter ist, und wohin das führen könne, als daß er sich vor Gott demüthigen, auf Gott sein Vertrauen setzen, sich mit Glauben und Demuth an Gott halten, und die Abwendung gefürchteter Uebel, oder Genesung, oder Hülfe in Mangel und Dürftigkeit, oder Erkenntniß und Kraft von Gott erbitten, und alles auf dem sichern Wege des Glaubens an die Wahrheit und der Heiligung des Geistes suchen sollte. Kein Wunder, wenn denn die Verachtung der Wahrheit, mit Unfähigkeit zur Erkenntniß der Wahrheit, die Liebe der Lügen, mit Betrug und Verblendung der Lügen bestraft wird; wenn solchen Menschen kräftige Irrthümer gesandt werden, daß sie der Lüge glauben, und der Wahrheit, wodurch ihnen geholfen würde, nicht mehr glauben können.

So war es mit Ahasja; er konnte es von seinem Verstande erhalten, den schlechtesten Menschen und der schlechtesten Sache zu glauben, und eine übermenschliche Erkenntniß dabei zu suchen, aber Gott mochte er nicht glauben, Gott in seinem Anliegen weder durch das Gebet, noch durch das Licht und Recht, noch durch Propheten fragen. Er wußte, daß das Orakel zu Ekron seine Künste für jeden Sünder feil habe, daß aber Gott die Sünder nicht höret, sondern wenn jemand gottesfürchtig ist und thut seinen Willen, den höret er. So war es auch überhaupt bei den Heiden, die es wußten, daß Gott ist, und haben ihm nicht gedanket noch gepreiset als einen Gott, sondern sind in ihrem Dichten eitel geworden, und haben ihr unverständiges Herz verfinstert. Da sie sich für Weise hielten, sind sie zu Narren geworden. Da sie der Wahrheit Gottes weder mit Verstand noch Herz gehorsam sein wollten, sind sie menschlicher und teuflischer Täuschung zum Spiel und Raube geworden. Gott ließ es zu, daß bei Götzendienst, der auch ein Dienst der Teufel war, manches Teuf-

kische mit unterlief, das der Sache den Schein höherer göttlicher Weisheit und Macht gab. Dies war auch der Fall bei dem Orakel des Baalsebub zu Ekron; es stand in dem Ruf und Glauben, daß es den Menschen ihre Schicksale, und überhaupt zukünftige Dinge offenbaren könne; ein Ruf, den es mit so vielen andern heidnischen Orakeln, nie so allgemein, bei Hohen und Niedrigen, erhalten haben könnte, wenn alles von Anfang bis zu Ende lauter menschliche Betrügerei gewesen wäre, wenn es nie durch die Mitwirkung böser Geister etwas Zukünftiges vorhergesagt hätte.

Indem Ahasja zu diesem Orakel sandte, von demselben zu erfahren, ob er von seiner Krankheit genesen werde, that er das Aergste, was ein Israelit, und zumal ein israelitischer König thun konnte; er beging damit ein todeswürdiges Verbrechen. Es hieß in dem göttlichen Gesetze: Wer den Göttern opfert, ohne dem Herrn allein, der sei verbannet! und ohne dem Götzen zu opfern, konnte er ihn nicht fragen und keine Antwort von ihm erhalten. Ferner: Wenn eine Seele sich zu den Wahrsagern und Zeichendeutern wenden wird, daß sie ihnen nachhuret, so will Ich mein Antlitz wider dieselbe Seele setzen, und will sie aus ihrem Volke rotten. So hat auch Gott geboten: Wenn ein Mann oder Weib ein Wahrsager oder Zeichendeuter sein wird, die sollen des Todes sterben; man soll sie steinigen, ihr Blut sei auf ihnen. Ahasja mußte denn aber auch die Wahrhaftigkeit der göttlichen Drohung an sich erfahren; der Herr rottete ihn aus seinem Volke, er wurde in seiner Missethat weggerafft.

Der Engel des Herrn offenbarte dem Propheten Elias, daß, und zu welchem Zweck, der König nach Ekron sende, und befahl ihm, den königlichen Boten auf dem Wege dahin zu begegnen und mit ihnen zu reden. Elias traf auch die Boten auf diesem Wege, und, gemäß dem erhaltenen göttlichen Auftrage, ohne Frage, ohne Gruß und ohne Eingang redete er sie also an: Ist denn nun kein Gott in Israel, daß ihr hingehet, zu fragen Baalsebub, den Gott zu Ekron? Ihr handelt, als ob Israel gar keinen Gott hätte, als ob in Israel niemals mit Thaten und Zeichen und Wundern das Dasein eines lebendigen Gottes erwiesen wäre; ungescheuter könntet ihr doch den lebendigen Gott nicht verachten, als daß ihr hingehet (auch diese Männer begingen einen Gräuel, daß sie dem Könige in dieser Sache gehorchten), zu fragen den Götzen zu Ekron! Darum spricht Jehovah, der Gott Israels, den euer König als einen Todten verachtet: Du sollst nicht von dem Bette kommen, darauf du dich gelegt hast, sondern sollst des Todes sterben! Nach-

dem der Prophet dieses geredet und ihnen geboten hatte, unverzüglich mit dieser Offenbarung zu dem Könige zurückzukehren, verließ er sie; und in welcher Verwunderung, in welchem Erstaunen er sie zurückließ, läßt sich leicht denken.

Ohne nach Ekron zu gehen, kehrten die Boten des Königs auch alsobald nach Samaria zurück; unter göttlicher Fügung fühlten sie sich gedrungen, von diesem Vorfall, der ihnen so wunderbar und wichtig schien, ihrem Herrn erst Nachricht zu geben. Als der König sie so bald zurückkommen sah, fragte er sie: Warum kommt ihr wieder? ihr könnt noch nicht zu Ekron gewesen sein! Und nun erzählten sie ihm den ganzen Vorfall. Es sei ihnen ein Mann, ein Unbekannter, auf dem Wege entgegen gekommen, und habe zu ihnen gesagt: Gehet wieder hin zu dem Könige, der euch gesandt hat, und sprechet zu ihm: So spricht Jehovah: Ist denn kein Gott in Israel, daß du hinsendest (sie legen die Schuld allein auf den König, der Prophet aber hatte so geredet, daß sie merken sollten, auch sie hätten eine Schuld auf sich geladen, sie hätten sich fremder Missethat theilhaftig gemacht), zu fragen Baalsebub, den Gott zu Ekron? Darum sollst du nicht kommen von dem Bette, darauf du dich gelegt hast, sondern sollst des Todes sterben. Ahasja, der vielleicht schon ahnete, wer wohl dieser Unbekannte gewesen sein möge, fragte die Boten: Wie war der Mann gestaltet, der euch begegnete, und solches zu euch sagte? Sie beschrieben ihm denn die Gestalt des Propheten, und bemerkten vorzüglich seine Kleidung als etwas Besonderes und Unterscheidendes. Er trug ein rauhes Fell, sagten sie, das mit einem ledernen Gürtel über den Hüften zugegürtet war.

Ahasja erkannte in dieser Beschreibung alsobald den Propheten von Thisbe. Und was war wohl natürlicher zu erwarten, als daß das Andenken an diesen Mann auch zugleich ein Andenken an all das Große und Schreckliche, wodurch er so vielfältig als Vertrauter und Gesandter des lebendigen Gottes in Israel erwiesen war, in ihm rege machen, und daß dies alles seine Seele mit Furcht vor dem lebendigen Gott und vor seinen Propheten erfüllen, ihn zur Buße und zu demüthigem Gebet um Verschonung und Gnade bewegen würde? Ahab bückte sich doch, als er Gottes Drohung durch den Propheten vernahm, aber Ahasja blieb ohne Rührung und ohne Furcht. Er trotzte Gott noch, als könne er die Drohung des Todes an ihm nimmer erfüllen; als sei von ihm so wenig, wie von einem Todten zu befürchten, wollte er nun noch seinen Unmuth in mörderischem Zorn an dem Propheten Gottes auslassen. Augenblicklich gab er Befehl, daß ein Hauptmann mit funfzig Soldaten den Thisbiten aufsuchen und herbringen ...en. Dieser unsinnige tyrannische Befehl äußerster Gottlosigkeit

und Gottesverachtung wurde auch wirklich vollzogen, der Hauptmann, der ihn ausführen sollte, fand den Propheten auf der Höhe eines Berges, und sagte zu ihm, vermuthlich mit frechem, trotzigem Hohn: Du Mann Gottes, der König befiehlt, du sollst herabkommen! Elias, der dieser bewaffneten Menge nicht entrinnen konnte, und der wohl wußte, daß ein König, der so die ganze theokratische Verfassung Israels überschreiten konnte, daß er es wagen durfte, einen Propheten so zu behandeln, zu allem fähig sei, und daß ohne Zweifel Isebel alles anwenden würde, bei dieser Gelegenheit ihren Schwur zu erfüllen, der über das von dem reinsten und regsten Eifer für die Ehre und Heiligung des Namens und der Sache Gottes in Israel immer beseelt war, antwortete dem Hauptmann: Bin ich ein Mann Gottes, so falle Feuer vom Himmel, und verzehre dich und deine funfzig! Und der Gott, dessen Knecht und Gesandter er war, dem er vertrauete, dem er diente, für den er eiferte, bei dessen Dienst er in diese Lage und Gefahr gekommen war, und dessen Gesetz, dessen Recht und Ehre durch diese frevelnde Gewaltthätigkeit auf's äußerste verachtet und vernichtet wurde, hörte das Wort des gedrängten und entrüsteten Propheten; so wie er es gesprochen hatte, fiel Feuer vom Himmel, und verzehrte die Ruchlosen, die sich nicht scheueten, den Gesalbten des Herrn anzutasten, seinem Propheten leid zu thun. So verschlang einst, nach dem Worte Moses, die Erde Korah, Dathan und Abiram, mit ihren Häusern, mit allen Menschen, die bei ihnen waren, und mit aller ihrer Habe; und die zweihundert und funfzig Männer, die auf ihr Anstiften Rauchwerk opferten, wurden mit Feuer von dem Herrn verzehrt. Von dieser Gesandtschaft kam nun zwar keiner zurück, der dem König von diesem Vorfall hätte Botschaft bringen können; er erhielt aber doch, wir wissen eigentlich nicht auf welchem Wege, alsobald Nachricht davon. Vielleicht waren diese Soldaten nur von dem Feuer getödtet, nicht gänzlich zu Staub und Asche verzehrt; ihre Leichname lagen vielleicht noch da, wie Leichname vom Blitze getödteter Menschen, wer vorüberging, sah sie da liegen; zu geschweigen, daß bei diesem ganzen Vorfall auch mehrere Augenzeugen gewesen sein können, die gleich alles, voll Erstaunen und Schrecken, in der Stadt und am Hofe erzählten. Genug, Ahasja erhielt sogleich Nachricht davon, und mit einem Herzen, härter und verstockter als das Herz Pharao's, mit ungeheurem Trotz gegen den Allmächtigen, sandte er einen zweiten Hauptmann mit funfzig Soldaten zu dem nämlichen Zweck ab. Dieser war ein eben so verruchter Mensch, als der erste Hauptmann; er begegnete eben so dem Propheten wie einem gemeinen Menschen, ja, wie einem entschiedenen Verbrecher, obwohl er ihn einen Mann Gottes nannte. Du Mann Gottes, sagte er, so befiehlt der König: Komm

eilends herab! Elias antwortete ihm wie dem ersten: Bin ich ein Mann Gottes, so falle Feuer vom Himmel, und verzehre dich und deine funfzig! Da fiel das Feuer Gottes vom Himmel, und fraß ihn und seine funfzig.

Ahasja, nachdem er sich einmal gegen alles abgehärtet hatte, konnte es zum zweiten Male so viel leichter thun; er gab einem dritten Hauptmann Befehl, mit funfzig Soldaten zu dem Propheten hinzugehen, und sich seiner zu bemächtigen. Dieser, der auch nicht Gottesfurcht genug hatte, einem solchen verruchten Befehl ungehorsam zu sein, fürchtete doch Gott. Mit Furcht ging er zu dem Propheten, und als er ihn fand, fiel er vor ihm auf die Kniee und bat flehentlich: Du Mann Gottes, laß meine Seele, und die Seelen deiner Knechte, dieser funfzig, vor dir etwas gelten! Siehe, das Feuer ist vom Himmel gefallen, und hat die ersten zween Hauptmänner über funfzig mit ihren funfzigen verzehrt; nun aber laß meine Seele etwas gelten vor dir! Er wollte zweierlei von dem Propheten erbitten, daß er ihn nicht wie die beiden ersten Hauptleute vertilgen, und daß er sich's möge gefallen lassen, mit ihm zum Könige zu gehen. Alsobald sprach auch der Engel des Herrn zu dem Propheten: Gehe mit ihm hinab, und fürchte dich nicht vor ihm! und nun überwand Elias alle Menschenfurcht, ließ nun seinen gerechten tödtenden Eifer fahren, und ging mit dem Hauptmann zum Könige.

Getreu und gehorsam dem Worte und Befehle Gottes sagte er ihm ohne Furcht, ohne Zurückhaltung und Milderung, was er ihm sagen mußte, und sagte es ihm nicht in seinem Namen, sondern als Prophet im Namen Gottes. So spricht Jehovah: redete er den König an, darum, daß du hast hingesandt und fragen lassen Baalsebub, den Gott zu Ekron, als wäre kein Gott in Israel, deß Wort man fragen könnte, so sollst du von dem Bette nicht kommen, darauf du dich gelegt hast, sondern sollst des Todes sterben! Wahrhaftig und heilig wurde Elias auch bei diesem Worte erfunden; die Geschichte sagt: Also starb Ahasja (ohne Zweifel augenblicklich, alsobald), nach dem Worte des Herrn, das Elias geredet hatte.

Wer die theokratische Verfassung Israels nur einigermaßen kennt, wer es einsieht, wie nothwendig zur Beschämung und Stürzung des Götzen- und Teufelsdienstes, und zur Erhaltung und Gründung der Erkenntniß und Verehrung des einigen lebendigen Gottes, solche Thaten Gottes und seiner Propheten waren; wer die ungeheure Gottlosigkeit und Gottesverachtung des Ahasja verabscheuet; wer eine wahrhaftige Liebe zu Gott und einen Eifer für die Heiligung des Namens Gottes auf Erden hat, den wird diese Handlung Gottes und seines

suchte er Elisa von sich zu entfernen? warum wollte er nicht, daß er Zeuge seiner Aufnahme in den Himmel sein sollte? Wahrscheinlich aus dem nämlichen Grunde, aus welchem der Apostel Paulus seine Entzückung in den dritten Himmel und in das Paradies vierzehn Jahre lang verschwieg, ohne jemanden, ohne auch seinen lieben Korinthern, bei denen er doch so lange gewesen und so vertraut mit ihnen umgegangen war, etwas davon zu entdecken, und auch da nur nothgedrungen, nur als im Vorübergehn, mit wenigen Worten der Sache erwähnend, aber auf keine Weise sich in eine eigentliche Erzählung derselben einlassend. Von diesem langen und gänzlichen Schweigen über eine Sache, die für ihn so ehrenvoll war und die Bewunderung aller derer, die sie erfuhren, erregen mußte, giebt der Apostel diesen Grund an: Ich enthalte mich dessen, auf daß nicht jemand mich höher achte, als er an mir siehet, oder von mir höret. Aus demselben Grunde schwieg auch der Prophet Elias von dem, was ihm bevorstand, auch selbst gegen seinen Elisa. Demuth, reinste, heiligste Demuth, die auch nicht im Auge des Bruders und Freundes, auch nicht im Auge des Jüngers und Schülers groß sein sollte, die auf keine Weise Ehre suchte, die sich auf alle Weise der Bewunderung Andrer entzog, vermochte ihn zu dieser Zurückhaltung und zu dem Wunsche, daß seine Aufnahme in den Himmel ohne Zeugen geschehen möge. Er hatte nie sich selber gelebt, sondern immer allein dem Herrn; des Herrn Namen hatte er geheiligt, nie seinen eignen, und was ihm bei dieser Gesinnung immer genügt hatte, das genügte ihm auch noch, zu wissen, daß sein Name im Himmel angeschrieben sei, und daß ihm von Gott Lob widerfahren werde. Nun, da er dem Willen Gottes auf Erden ausgedient hatte, wollte er gern ohne Ruhm und Bewunderung erregende Auszeichnung abtreten, und wenn es möglich gewesen wäre, vergessen werden, und nichts mehr sein im Andenken der Menschen, das allein wünschend, daß der Herr alles in allem werde. Er hielt sich selbst nicht besser als seine frommen und heiligen Väter, und einer solchen unvergleichbaren herrlichen Wegnahme aus dieser Welt, wie sie keinem von ihnen widerfahren war, nicht würdig. Wie er ehemals schon, als er in der Wüste unter dem Wachholderbaum um seine Auflösung betete, zu Gott sagte: Ich bin nicht besser denn meine Väter! laß mich auch sterben, wie sie gestorben sind. Die Sache, die er verschwieg, die so groß, so auszeichnend und ehrenvoll war, betraf ihn selbst, und da er mit Recht glaubte, durch alles das, was Gott durch ihn gethan habe, sei die Wahrheit seiner Sendung von Gott, die Wahrheit seiner Gemeinschaft mit Gott, die Wahrheit alles dessen, was er geredet und gelehrt habe, hinlänglich und überflüssig bestätigt, so war er auch aus Demuth geneigt zu glauben, daß Elisa und die Prophetenschüler

von den vorausgesandten Boten hören, daß man ihrem Herrn Aufnahme und Herberge verweigere. Wie natürlich, daß diese Unfreundlichkeit sie bewegt! wie leicht begreiflich, daß es ihnen unbegreiflich ist, wie diese Menschen so verblendet und böse sein können, Jesu eine Herberge zu verweigern! Denn diese Samariter kannten Jesum von Nazareth, den großen Propheten und Wunderthäter, wohl. Da sich das Gerücht von ihm und seinen göttlichen Thaten schon über ganz Syrien verbreitet hatte, so läßt sich denken, daß es auch schon nach Samaria, das zwischen Galiläa und Judäa in der Mitte lag, gekommen war. Ja, Jesus war in Samaria selbst bekannt, er hatte dort Jünger, die an ihn als an den Messias glaubten. (Joh. 4, 39—42.) Kurz vorher hatte der Herr Jesus selbst ihnen eine Anweisung gegeben, wie sie sich auf ihren Reisen zur Verkündigung des Evangeliums betragen, wie sie da nicht demüthig und wehmüthig um Herberge, als um eine Gnade bitten, sondern vielmehr sich benehmen sollten, als solche, die da glaubten, daß durch ihre Ankunft und Predigt den Menschen eine Gnade widerfahre. (Wie es hier auch heißt, er habe Boten ausgesandt, daß sie ihm Herberge bestellten, nicht, daß sie um Herberge bäten.) In dieser Anweisung hatte er selbst zu ihnen gesagt: „Wo man euch nicht aufnehmen will, da gehet aus demselbigen Hause oder der Stadt heraus, und schüttelt auch den Staub ab von euren Füßen, zu einem Zeugnisse über sie! Denn ich sage euch, wahrlich, es wird Sodom und Gomorra am jüngsten Gerichte erträglicher ergehen, denn solchem Orte." Und da die Jünger überzeugt waren, daß es nur eines Wortes aus seinem Munde, nur eines zustimmenden Winkes seines Angesichts bedürfe, um über alle Kräfte der Natur gebieten zu können, und sie glaubten, daß es gerade jetzt Zeit sei, durch irgend etwas Auffallendes, Großes und Schreckliches die Herrlichkeit Jesu zu offenbaren, so sagen sie zu ihm: Herr, willst du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle und sie verzehre, wie ja auch Elias that? Wie sie glauben, daß Elias in diesem Falle gehandelt haben würde, so wollen sie auch handeln.

Der Herr tadelte die Jünger dieser Frage wegen nicht (wahrscheinlich hat er sich darüber gefreuet), denn sie offenbaren eben mit dieser Frage ihren Glauben und ihre Liebe, und sie hatten Recht, wenn anders er selbst ihnen die Wahrheit gesagt hat, die Leute dieses samaritanischen Fleckens für ärger und strafwürdiger zu halten, als die Leute von Sodom und Gomorra. Und es läßt sich auch nicht zweifeln, daß es diesem Orte wie Sodom und Gomorra ergangen wäre, wenn Johannes und Jakobus ihren Gedanken ausgeführt hätten. Aber Jesus hörte kaum ihre Frage, so wendete er sich schnell zu ihnen und bedräuete sie; er that ihnen Einhalt, er wehrte und

hinderte, daß sie das verderbende Wort nicht über die Lippe sollten kommen lassen, weil er wohl wußte, daß es nicht auf die Erde fallen, daß es im Himmel gehört werden, und wirken würde, wie das Wort Elias'. Wisset ihr nicht, sagte er zu ihnen, welches Geistes ihr seid? Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, Menschenseelen zu verderben, sondern zu erhalten. Warum denkt ihr doch zu handeln wie Elias? Ist Elias euer Meister und Vorbild? Warum denkt ihr nicht zu handeln wie ich? Und von mir habt ihr noch nicht Eine den Menschen schadende, zerstörende und vernichtende That gesehen; helfend, heilend, erhaltend, errettend ist der Geist aller meiner Thaten, Ich will nicht verderben, Ich will erhalten; Ich will nicht fluchen, Ich will segnen; Ich will nicht strafen, Ich will versöhnen und retten. Seid meines Sinnes, handelt in meinem Geiste! in dem Sinn verschonender Erbarmung, in dem Geiste erhaltender Liebe, die sich durch nichts erbittern läßt.

Mit dem Worte: Wisset ihr nicht, welches Geistes ihr seid? will der Herr so wenig seine Jünger als den Elias tadeln. Er will den ersten nur damit sagen, daß nicht Elias in solchen Fällen ihr Ideal sein, daß sie dann nicht in seinem Geiste, sondern dann vorzüglich in dem Geiste der Sanftmuth und Demuth des Menschensohnes handeln sollen. Es war ein Unterschied unter dem Geiste Elias' und Jesus'. Elias konnte manches thun, was Jesu, dem Menschensohne, dem duldenden Lamm Gottes, dem priesterlichen Versöhner, zu thun nicht geziemte. Die damalige Zeit und die Umstände, unter denen Elias lebte, erforderten gerade einen solchen Mann; unter einem solchen abgöttischen Geschlechte, als seine Zeitgenossen waren, mußte gerade ein solcher Prophet und Repräsentant des Gottes Israels, und neben einem Könige wie Ahab, und einer Königin wie Isebel, und neben dieser Menge von Baalspriestern ein Mann wie Elias stehen, dessen Stimme ähnlicher dem furchtbaren, schreckenden Donner, als dem stillen, sanften Sausen, dessen Wort mehr strafend als tröstend, dessen Thun mehr ein verzehrender Eifer gegen Irrthum und Gottlosigkeit, als sanfte, ruhige Offenbarung der Wahrheit war. An dieser Stelle, in dieser Zeit, unter diesem Geschlechte mußte er mehr furchtbar und groß, als milde und lieblich, mehr strafend, richtend und rächend, als belehrend, verzeihend und tröstend sein. Er sollte den Gott Israels mehr in seiner großen furchtbaren Herrlichkeit, in seiner unbeschränkten Macht und unwiderstehlichen Kraft, als in seiner väterlichen Milde und Güte offenbaren, darum hieß er **Elias**. Er sollte kein Feuer zum Erwärmen, er sollte der Ungerechtigkeit und Gottlosigkeit eine verzehrende Gluth sein. Aber nicht also **Jesus Christus**, der Sohn des Vaters, voll Gnade und Wahrheit,

der den barmherzigen, gnädigen, geduldigen, großgütigen, treuen Gott Israels in seiner höchsten Erbarmung und Huld und Gnade, als den väterlichsten Vater offenbaren und darstellen sollte. Nicht also des Menschen Sohn, der dahinging, wie von ihm geschrieben stand, dem Lamme gleich, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaf, das verstummet vor seinem Scheerer, und seinen Mund nicht aufthut. Jesus war in die Welt gesandt, nicht den Fluch über sie auszusprechen, sondern sie zu versöhnen, nicht, die Welt zu richten, sondern die Welt selig zu machen, nicht, Menschenseelen zu verderben, sondern zu erhalten; ein Heiland, ein Arzt der Kranken, ein Rufer der Ungerechten zur Sinnesänderung, ein Sucher des Verlornen, darum hieß er Jesus, und so mußte er anders handeln als Elias. Elias konnte und mußte manches thun, was sich nach dem himmlischen Dekorum für Jesus nicht geziemte. Und der Fehler der beiden Jünger bestand einzig darin, daß sie das nicht bedachten, das nicht erkannten.

Die Vergleichung dieser beiden Stellen lehret uns die Duldung (Toleranz) Jesu Christi, und daß wir nicht Kinder des verzehrenden Eifergeistes Eliä, sondern Kinder des Geistes sanftmüthig duldender Liebe und mitleidig schonender Erbarmung sein sollen. Aber die Toleranz Jesu Christi war nicht die unsers Zeitalters; nicht jene flache, seelenlose Toleranz, die nur um deßwillen tolerirt, weil sie gleichgültig ist, weil sie allen Sinn und alles Interesse für Gott und göttliche Dinge verloren hat, weil ihr nichts heilig ist; oder die ungläubig an aller Wahrheit und sinnlos für alles Höhere, satt in Erde und Nacht, allen Irrthum und Unglauben tolerirt, aber allen Glauben, alle Wahrheit, alle heilige Gesinnung hasset und wo sie darf verfolget. Diese Toleranz war unserm Herrn ein Gräuel. Gott und alles Göttliche war ihm heilig; er liebte es mit Inbrunst, und wollte es auch von andern geliebt und heilig gehalten sehen. Es war ihm nie gleichgültig, ob die Menschen im Glauben an die Wahrheit, in Annahme und Benutzung göttlicher Anstalten oder in Unglauben und Verwerfung derselben ein gutes oder schlechtes Verhalten bewiesen. Seine eigene Ehre suchte er nicht, aber der Ehre Gottes hatte er sein ganzes Leben geweihet. In allem was ihn selbst betraf war er ohne Gränzen tolerant; da tolerirte er allen Spott und Hohn der Welt und der Hölle; da tolerirte er, daß man ihm in's Angesicht schlug und in's Angesicht spie, da war er tolerant bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Und eben so auch in Betreff der Fehler, Schwachheiten und Sünden der Menschen. Mit göttlichem Erbarmen reichte er auch den Sündigsten die Hand, aß und trank mit ihnen, war nicht ihr Richter, sondern ihr Arzt und Helfer, und stand unter ihnen da, als der gekommen sei, zu suchen und selig zu machen, was

verloren ist. Aber nicht also in dem, was Gott und göttliche Dinge betraf; nicht so gegen Sadducäer und Pharisäer. Er lehrte nie: Es ist einerlei, was ein Mensch in Rücksicht auf Gott und Gottes Offenbarung und Anstalt denkt, urtheilt und thut; wenn die Sadducäer auch keine Auferstehung und vergeltende Zukunft glauben, wenn die Pharisäer auch Menschensatzungen an die Stelle göttlicher Gebote setzen, was thut's, wenn sie nur ehrliche Leute sind! Nein, er sagte seinen Jüngern sehr ernst und entscheidend: Hütet euch vor dem Sauerteig, der Lehre der Pharisäer und Sadducäer! und wo sich nur eine Gelegenheit darbot, da tadelte und strafte er sie öffentlich, nie entfuhr seinen Lippen ein Wort der Huld, des Beifalls und Lobes gegen sie. Wehe! wehe! rief er laut vor den Ohren des Volkes über sie; ihr Schlangen und Otterngezüchte! wie wollt ihr der höllischen Verdammniß entrinnen? Er konnte, wie alle jene großen Propheten des alten Testaments, die für die Ehre Gottes eiferten, und in der Intoleranz gegen alles, was Gottes Namen entheiligt und die Beseligung der Menschen verhindert, ihren Tod fanden, zu Gott sagen: Der Eifer um dein Haus hat mich verzehret.

Diese Sache leidet eine weitere Ausführung und ist derselben würdig. Die Zeit erlaubt es nicht, daß ich jetzt länger dabei verweile. Doch mag das, was gesagt ist, zeigen, wie wir Christen bei dem Toleranzgeschwätze der gegen die Christen und das Christenthum so intoleranten Welt urtheilen, und uns benehmen sollen. Wir sollen den Menschen ihre Freiheit lassen, niemand zur Annahme der Wahrheit nöthigen und überreden, aber wir sollen die allgemeine, muthwillige, böse und unverständige Verwirrung der Begriffe und Worte nicht gut heißen, uns nichts als Schriftlehre aufdrängen lassen, was es nicht ist, nicht eine sogenannte unnatürliche Naturreligion, Deismus, Moral und dergleichen als Christenthum aufdrängen lassen, und die Freiheit, an dem Worte Gottes zu halten, und den Lügen, den Schriftausleerungen, den Gedichten des Unglaubens zu widersprechen, behaupten. Wenn wir Kinder des Geistes der Wahrheit sind, so werden wir uns von Parteigeist, von Eifer um menschliche Meinungen nicht treiben lassen, aber das Wort Gottes wird uns heilig sein, und die Liebe zu Gott und zu den Menschen wird uns treiben, der Wahrheit zu dienen, für die Wahrheit zu leiden, und sie, als das Unschätzbarste, was die Menschheit hat, in unserm Maße zu erhalten und zu fördern, auf daß der Name unsers Vaters im Himmel geheiliget werde, und sein Königreich komme, und sein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel.

XVIII.

2 Kön. 2, 1 — 8.

„Da aber der Herr wollte Elia im Wetter gen Himmel holen, ging Elia und Elisa von Gilgal. Und Elia sprach zu Elisa: Lieber, bleibe hier, denn der Herr hat mich gen Beth-El gesandt. Elisa aber sprach: So wahr der Herr lebet und deine Seele, ich verlasse dich nicht. Und da sie hinab gen Beth-El kamen, gingen der Propheten Kinder, die zu Beth-El waren, heraus zu Elisa, und sprachen zu ihm: Weißt du auch, daß der Herr wird heute deinen Herrn von deinen Häupten nehmen? Er aber sprach: Ich weiß es auch wohl, schweiget nur stille. Und Elia sprach zu ihm: Elisa, lieber, bleibe hier, denn der Herr hat mich gen Jericho gesandt. Er aber sprach: So wahr der Herr lebet und deine Seele, ich verlasse dich nicht. Und da sie gen Jericho kamen, traten der Propheten Kinder, die zu Jericho waren, zu Elisa und sprachen zu ihm: Weißt du auch, daß der Herr wird heute deinen Herrn von deinen Häupten nehmen? Er aber sprach: Ich weiß es auch wohl, schweiget nur stille. Und Elia sprach zu ihm: Lieber, bleibe hier, denn der Herr hat mich gesandt an den Jordan. Er aber sprach: So wahr der Herr lebet und deine Seele, ich verlasse dich nicht. Und gingen die beiden mit einander. Aber funfzig Männer unter der Propheten Kinder gingen hin, und traten gegen über von ferne, aber die beiden standen am Jordan. Da nahm Elia seinen Mantel, und wickelte ihn zusammen, und schlug in's Wasser, das theilte sich auf beiden Seiten, daß die beide trocken durch hingingen."

Groß, und gewissermaßen einzig in seiner Art, war der Anfang der Geschichte des großen Propheten, die nun eine geraume Zeit hindurch der Gegenstand unserer Betrachtung gewesen ist; groß war alles, was uns von ihm, von seinen Reden und Thaten, Gesinnungen und Schicksalen erzählt wurde, und vieles davon unvergleichbar; groß und einzig ist auch der Beschluß dieser Geschichte, das Ende dieses Mannes Gottes, von dem man nicht, wie von andern Menschenkindern, sagen kann, daß er ein Ende genommen habe. Die heilige Geschichte selbst macht uns schon im Voraus auf diesen Beschluß aufmerksam, sie sammelt sorgfältig alle vorbereitende Umstände dieser großen und ganz einzigen Begebenheit, und gewährt uns dadurch noch einen sehr schätzbaren und lehrreichen Blick in die Gesinnung des Propheten, und in seine stillere, verborgenere Thätigkeit, von der im Vorhergehenden weniger die Rede gewesen ist.

Nachdem Elias zu seiner Zeit, die so äußerst böse war, dem Willen Gottes gedienet, Gottes Namen geheiliget, und sein Reich auf Erden befördert und verbreitet hatte, nachdem er so lange schon in dem großen Hause Gottes ein Gefäß der Ehre gewesen war, dem Hausherrn brauchbar zu allem guten Werke; da er seine Heiligung vollendet hatte, es nun für ihn hienieden keine Uebungen und keine Proben des Glaubens, der Demuth, der Liebe mehr gab, wodurch er vortrefflicher hätte werden, an Seligkeit und Herrlichkeit gewinnen können, und nun auch sein Jünger und Nachfolger Elisa mehrstentheils durch ihn so weit gekommen war, daß er seine Stelle in Israel vertreten konnte, so wollte der Herr, dem er so treu gedienet hatte, ihn nun auch nicht länger in der Fremde lassen, die ihm je länger je beschwerlicher werden mußte, sondern ihn aufnehmen in die Ruhe und Freude seines Herrn. Aber es gefiel ihm, diesen so vorzüglich treuen, weisen, brauchbaren Knecht auf eine außerordentliche Weise zu sich zu nehmen. Die Geschichte sagt: Der Herr wollte Elias in einem Wetter gen Himmel holen.

Elias, der schon vor einiger Zeit einmal um seine Auflösung gebeten und damals auch gleich von Gott einen Wink von der baldigen Gewährung dieser Bitte erhalten hatte, der sich nun mit jedem Jahre verlangender nach der himmlischen Heimath, nach dem Erbe der Heiligen im Lichte, nach der Erlösung von dem Leibe des Todes, und nach dem Umgang mit den Geistern der vollendeten Gerechten sehnen mochte, wußte es vorher, was ihm bevorstand; aus einer göttlichen Offenbarung, die ihm vielleicht auf seine Bitte zu Theil geworden war, wußte er die Zeit und den Ort und die Art und Weise seines Abscheidens von dieser Erde, und seines Uebergangs in die unsichtbare Welt, vorher. Er war mit seinem Freunde und Gefährten Elisa zu G i l g a l, einer Stadt, die zwischen dem Jordan und Jericho lag, und die den Israeliten als erster Ruheplatz Israels in dem verheißenen Lande, nach jenem wunderbaren Durchzuge durch den Jordan, merkwürdig war (Jos. 5, 1—12.). Was der Prophet hier gethan, und wie lange er sich hier aufgehalten habe, wird nicht bemerkt. Eines Tages verließ er diese Stadt, von seinem geliebten und treuen Elisa begleitet. Als sie nicht weit gegangen sein mochten, bat er seinen Gefährten, nach der Stadt zurückzukehren, und ihn für diesmal seinen Weg allein fortsetzen zu lassen. L i e b e r, b l e i b e d u h i e r, sagte er zu ihm, d e n n d e r H e r r h a t m i c h n a c h B e t h - E l g e s a n d t! Bis dahin scheinen b e i d e stille, ohne Unterredung neben einander gegangen zu sein; Elias, nachsinnend, wie er von seinem Geliebtesten und Vertrautesten Abschied nehmen möge, ohne Abschied zu nehmen, wie er ihn entfernen möge, ohne ihm das frohe Geheimniß mittheilen

zu müssen, das er ihm doch nicht gern mittheilen wollte; und Elisa, schon wissend um dieses Geheimniß, fest entschlossen, seinem Vater und Meister nicht von der Seite zu gehen, bis endlich Elias mit jener Bitte, die er mit dem Ausdruck tiefer, zärtlicher Empfindung geredet zu haben scheint, das Schweigen unterbrach. Aber mit reger lebendiger Empfindung und mit mächtigem Ausdruck, seinen festen Entschluß anzuzeigen, und den Propheten zu bewegen, diesen Gedanken gleich und ganz aufzugeben, und von allen ferneren Bitten der Art abzustehen, erwiederte Elisa: So wahr Jehovah lebet, und deine Seele! ich verlasse dich nicht. Elias, der die unabtreibliche Anhänglichkeit und den unbeweglichen Entschluß seines Gefährten sah, ergab sich darin, ließ van allen weiteren Bitten ab, und sie gingen mit einander nach Beth-El.

In dieser Stadt, von dem Patriarchen Jakob Beth-El oder Gotteshaus genannt, wegen der Erscheinung und Offenbarung, die ihm an diesem Orte zu Theil wurde, hernach aber von Jerobeam durch die Aufrichtung des Kälberdienstes in Beth-Aven oder Götzenhaus verwandelt, war eine Prophetenschule, von der Elias, wo nicht der Stifter, doch der vorzüglichste Beförderer, Lehrer und Vorsteher bis jetzt gewesen war; diese noch einmal zu sehen, Lehrer und Schüler zu ermahnen, zu trösten, zu stärken, ihnen geistige Gaben mitzutheilen, und sie zum Abschied zu segnen, das war wohl der Zweck des Propheten bei seiner Reise nach dieser Stadt.

Nach Moses' und Josua's Tode, unter den Richtern und Heerführern, bis auf die Zeit des Propheten Samuel, war des Herrn Wort theuer in Israel, und war wenig Weissagung; es gab sehr wenige Propheten, und es war ein allgemeiner Mangel an öffentlichen Lehranstalten. Samuel, der von seiner frühesten Kindheit an von Gott zum Propheten erwählet und erzogen war, der ein ganz vorzügliches Maß des Geistes der Weissagung und anderer Gaben des heiligen Geistes hatte, und einer der größten heiligsten Männer war, deren die heilige Schrift erwähnt, suchte diesem Mangel abzuhelfen, so weit er von Menschen abgeholfen werden konnte. Er zuerst stiftete Prophetenschulen in Israel, wo eine Anzahl auserlesener Männer in dem Worte Gottes unterrichtet, zum Nachdenken, zum Schriftforschen, zum Gebete, zum Lobe des Herrn, zu heiliger Gesinnung und heiligem Verhalten angeleitet wurden. Nach dem Maße ihrer Treue, ihres Wohlverhaltens, ihrer Empfänglichkeit, theilte Gott ihnen dann, der theokratischen Verfassung gemäß, Gaben und Kräfte seines Geistes mit, wodurch sie in den Stand gesetzt wurden, als Propheten Offenbarungen zu vernehmen, als solche öffentlich auftreten, reden und handeln zu können, sobald Gott sie bedurfte und dazu aufforderte. Der Geist

der Weissagung konnte ihnen freilich von Menschen nicht mitgetheilt werden, der war Geschenk und Gabe des Herrn, die sie auch nicht alle in gleichem Maße erhielten; überhaupt konnten sie von Menschen nicht zu Propheten gemacht werden, aber unter der Leitung eines Propheten, wie Samuel, in seinem Umgange, in seinem Unterrichte, unter seinem Gebete und Segen, konnten sie bei eignem Gebete, eignem Schriftforschen, eigner Uebung in der Gottseligkeit, von Irrthümern frei werden, einen Schatz göttlicher Wahrheit sammeln, sich heiligen, Sanftmuth, Demuth, Weisheit, Furchtlosigkeit, Festigkeit, himmlische Gesinnung, diese nothwendigsten Eigenschaften eines Propheten, sich erwerben, und also von Gott eher zu Propheten erwählet und berufen werden, als andre. Es ist auch höchst wahrscheinlich, daß die Propheten, die zu Davids und zum Theil auch noch zu Salomo's Zeiten lebten, wie z. B. Gad, Nathan, Assaph, Heman, Chalcol und Darda, aus dieser Prophetenschule Samuels herkamen; obgleich Gott mit seinem Beruf und seiner Offenbarung an sie freilich nicht gebunden war, und auch wohl zuweilen einen Mann zum Propheten erwählen konnte, der des Nutzens dieser Anstalt nicht genossen hatte, aber allein für sich heilig und fähig genug geworden war, ein Prophet werden zu können; wie so z. B. in späterer Zeit Elisa, und noch mehr der Kuhhirte Amos.

Als diese vortreffliche, für so viele einzelne Menschen, und eben damit auch für das ganze Volk so äußerst wohlthätige Anstalt des Propheten Samuel, wo nicht ganz, doch größtentheils (wenigstens in dem Königreiche Israel) in Verfall gekommen war, stiftete der Prophet Elias, gerade in der bösesten Zeit, wo Unwissenheit in den Schriftwahrheiten, Unglaube und Götzendienst alle Erkenntniß und Verehrung des Herrn aus Israel zu verdrängen droheten, eben solche Prophetenschulen, denen nach ihm sein Nachfolger Elisa vorstand. Aus diesen Schulen dieser beiden großen Propheten sind vielleicht die Propheten Jesaias, Joel, Hosea, Nahum, Habakuk, Micha und andre hergekommen. Es ist auffallend, daß zu Beth-El, wo das eine der beiden goldnen Kälber Jerobeams verehrt wurde, eine solche Prophetenschule war; die Lage dieser Stadt, so nahe an der Gränze des Landes, mochte viel dazu beitragen, daß sie da besser, als an manchem andern Orte sein konnte, da sich vielleicht der fromme König von Juda, Josaphat, sehr für ihre Erhaltung verwendete, und zu Zeiten der Verfolgung der Prophetenschüler die Flucht in das Königreich Juda so leicht war. Eben von dem Orte aus, wo die Anstalt Jerobeams, des Sohnes Nebat, Israel sündigen machte, arbeitete Elias dem allermeist dadurch bewirkten und unterhaltnen Verfall des Volks entgegen, wirkte da zur Erhaltung der Erkenntniß und Verehrung des einigen Gottes auch.

noch für die folgende Generation. Unter der Verfolgung Isebels, als die Propheten des Herrn getödtet und aus dem Lande gejagt wurden, war diese Schule, so wie auch die zu Jericho, ohne Zweifel aufgelöset und zerstreuet, wie denn der fromme Obadja hundert von diesen Prophetenschülern, in Höhlen verborgen, während der Theurung kümmerlich ernährte; die übrigen hatten sich wohl größtentheils in's Königreich Juda geflüchtet. Daß diese Schulen aber nun, unter der Regierung Jorams, des Sohnes Ahabs und Bruder des Ahasja, wieder gesammelt, neu gegründet, und in einem so blühenden Zustande waren, daß sie öffentlich geduldet wurden, zeigt, daß die Thaten des Propheten Elias doch wohl mehr gewirkt hatten, als es beim ersten Anblick scheinen möchte; daß Gott, nach dem Sturm jener Verfolgung, seinen Propheten nun wieder Ruhe geschafft und Raum gemacht hatte. Welches auch daraus erhellet, daß in dem syrischen Kriege mehrere Propheten auftraten, und mit dem Könige Ahab reden durften; daß Elias, obwohl die Königin ihm den Tod geschworen hatte, zu Jesreel, wo sie sich in dem königlichen Sommerpalaste aufhielt, Ahab im Weinberge Nabots die Strafe seiner Missethaten ankündigen, und nachher unter Ahasja's Regierung auch in dem königlichen Palast zu Samaria auftreten durfte. Der Wuth der Prophetenmörderin Isebel mußte also auf eine oder andre Weise von dem Herrn Einhalt geschehen sein.

So hatte also das Leben des Elias auch eine stillere Seite, auch eine stillere, weniger in die Augen fallende Wirksamkeit; ohne noch an jene stilleste, unscheinbarste Wirksamkeit, die sich auf seine eigne Person allein, zur Vollendung seiner Heiligung, bezog, und die er mit allen Menschen gemein hatte, zu denken. Sein Leben war nicht ein beständiges Gewebe höchstseltener, einziger, öffentlicher Auftritte und Handlungen, nur je zuweilen durch die tiefste abgeschiedenste Einsamkeit, in der er sich um niemand als um sich selbst bekümmert, an keinem als nur an sich selbst gearbeitet hätte, unterbrochen; nein, als Stifter und Vorsteher mehrerer Prophetenschulen, stand er als Vater und Freund, als Lehrer, als Ausleger der heiligen Schriften, als Anführer mehrerer hundert der edelsten, besten Menschen zur Gottseligkeit, als Beförderer des Reiches Gottes auf Erden, für Gegenwart und Zukunft, in mannichfaltigen, wie viel Weisheit und Erkenntniß, Erfahrung und Kraft, Liebe, Sanftmuth, Demuth erfordernden, und wie viel Segen verbreitenden Verbindungen und Geschäften; war jede Zeit, die ihm von seinem öffentlichen prophetischen Amte (das ihn zuweilen auch in abgeschiedne Einsamkeit führte) übrig blieb, der edelsten, schwersten, segenvollsten Thätigkeit geweiht. In seinem öffentlichen Leben war Elias, nach den Bedürfnissen seiner Zeit, ein Feuer mehr zum Verzehren, als zum Erwärmen; in seinem

stilleren Leben war er ein erleuchtendes und erwärmendes Licht. Seine öffentliche Wirksamkeit war mehrentheils Wegräumung des Schuttes und Gründung des Fundamentes, worauf zu bauen er andern überlassen mußte. Die Thätigkeit seines öffentlichen Lebens zweckte vorzüglich darauf ab, das heidnische Unwesen, das in Israel eingedrungen war, daraus wegzuschaffen, den überhand nehmenden Götzen- und Teufelsdienst zu zertrümmern, und zugleich, durch alles, was er zu diesem Zweck that, ächte Israelitengesinnung wieder aufzuregen, zu wecken, zu nähren, und Erkenntniß und Verehrung Jehovahs, des Gottes Israels, zu gründen und zu erweitern. Die großen öffentlichen, oder doch nachher in der Schrift kund gemachten Thaten dieses Propheten, die Gott durch ihn that, sollten dem Glauben der damaligen Gläubigen einen neuen Halt, neue Festigkeit geben, und überhaupt dem Glauben aller Gläubigen in allen Jahrhunderten zum Fundamente dienen. Diese Thaten aus dem rechten Gesichtspunkte angesehen, nämlich als Erweisungen des lebendigen Gottes, als Siegel Gottes auf die vorgegebene Gemeinschaft des Propheten mit Gott, als göttliche Verherrlichungen und Rettungen der theokratischen Verfassung Israels, und damit also auch zugleich als göttliche Dazwischenkunft zur festeren Gründung und ferneren Erhaltung des Königreichs Gottes auf Erden, gehören zu dem allerwichtigsten von allem, was je auf Erden geschah und geschehen wird, und darum sind sie in der heiligen Geschichte aus dem Leben des Propheten herausgehoben. Aber was Elias als Stifter und Vorsteher der Prophetenschulen gethan hat, ist darum doch auch sehr groß und wichtig; nur war es weniger von der Art, daß es erzählt werden konnte, und nach dem Zweck der heiligen Schrift in ihr erzählt werden mußte. Was Samuel, Elias und Elisa als Stifter und Vorsteher der Prophetenschulen gethan haben, war wohl bei weitem nicht das in ihrem Leben, was am meisten in die Augen fiel, und in seiner ganzen Größe, Wohlthätigkeit und Unschätzbarkeit von Menschen gewürdiget werden konnte, aber es war doch wohl eben dasjenige, wodurch sie am tiefsten und dauerndsten für das Königreich Gottes in dieser und in der zukünftigen Welt gewirkt haben.

Aus dem allen läßt sich denn auch leicht erachten, wie diese Prophetenschulen, als das vorzügliche Licht der Welt, als das vorzügliche Salz der Erde für die damalige Zeit, Elias, dem ächten frommen Israeliten, dem Propheten, dem unermüdeten unablässigen Streiter für Israelitengesinnung und Jehovahsverehrung, gegen Heidengesinnung, Unglauben, Götzen- und Teufelsdienst, dem Eiferer für die Ehre und Sache Gottes, so wichtig, so angelegen gewesen sein mögen. Noch in den letzten Tagen und Stunden seines Lebens auf Erden richtete er vorzüglich auf sie seine Aufmerksamkeit; sie wollte er noch sehen

zum Theil unvergleichbar großen Thaten, Zeichen und Wundern, nicht alles hatte erzwingen, nicht überall durchgreifen, den Baalsdienst nicht ganz ausrotten, und das abfällige Israel nicht ganz zu Jehovah seinem Gott zurückführen können. Hätte Elisa nicht nothgedrungen, zu einem sehr würdigen Zweck, und allein aus der lautern heiligen Absicht, den Namen Gottes zu heiligen, das Königreich Gottes auf Erden zu befördern, Gottes Willen zu thun, so wie er das alles als Prophet sollte, hätte er bedürfnißlos in eigenwilligem Vorwitz um außerordentliche Dinge gebeten, sie wären ihm wahrlich nicht geworden. Aber sie waren ihm unentbehrlich, ohne sie konnte er kein Prophet sein. Was wir bedürfen, was uns zu unsrer Heiligung unentbehrlich ist, unentbehrlich, daß wir ganz so sündenfrei, so sanftmüthig, so demüthig, so weise, so liebevoll, so stark und fest, so freudenreich, so heilig und herrlich werden, als unser Herr uns gern haben will, als es zur höchsten Ehre Gottes und Jesu Christi, zum froheſten Wohlgefallen aller Heiligen, zum meisten Besten des ganzen Geisterreichs, und zu äußerer eigner allerhöchsten Freude gereicht, was uns unentbehrlich ist, daß wir auch in unserm Kreise nach unserm Maße den Namen unsers Vaters im Himmel auf Erden heiligen, und sein Reich fördern, und auch dazu mitwirken, das sein Wille, der allerbeste, allergütigste, seligste Willen, daß allen Menschen durch die Erkenntniß der Wahrheit möge geholfen werden, je länger, je weiter erfüllet werde, das mögen wir zuversichtlich im Glauben an die Verheißung erbitten, und es wird uns werden, wie groß und außerordentlich es auch sei. Wenn wir aber dies Nöthigste, Beste, Größte, geringschätzen, versäumen, und in unheiligem Vorwitz auf Dinge fallen, die mehr dazu geeignet sind, entweder uns selbst groß zu machen im Auge der Menschen, oder Gottes Sache auf eine Weise zu heiligen, wie er sie nicht will geheiliget haben, ihr die Knechtsgestalt und Dornenkrone zu nehmen, die sie jetzt noch tragen soll, und also um außerordentliche Dinge bitten, ohne das Bedürfniß dafür zu haben, das Apostel und Propheten dafür hatten, und ohne jenen Zweck der zu ihrer Zeit Statt fand, so wird er sie uns nicht geben, und wir werden uns selbst versäumen.

Die erhabene, heilige, nichts Irdisches und Kleines betreffende, von allem Vorwitz und unlauterer Nebenabsicht reine, seiner Zeit, seiner Lage, seinem Geschäft angemessene, allein auf die Ehre Gottes und die Beförderung seines Reichs abzweckende, große Bitte des Elisa, war eine dem Herrn sehr wohlgefällige Bitte, auch besonders um deßwillen, weil sie so groß war. Wenn es nicht die Bitte eines Propheten wäre, so würde Mancher, der nicht recht weiß, was Demuth ist, denken und sagen, es sei eine unmäßige demuthlose Bitte; wenn Elisa

viel Kraft und Gabe des heiligen Geistes erbete
itte, so würde es doch genug gewesen sein. Aber
ing, die er gemacht hatte, daß auch selbst Elias
dingen und ausrichten können, und noch so Viel
brig lassen müssen; daß er wußte, zu welchen große
mmt war, und wie er besonders als Vorsteher de
eiternden Prophetenschulen so viel Licht und Kraft b
ndere erleuchten und stärken zu können; das heiße he
is wie ein Brand in seinen Gebeinen war, so mächti
end für die Sache Gottes wirken zu können, daß je
weggeräumt, jeder Widerstand zertrümmert, jedes Feindli
werde, berechtigte ihn zu der Bitte, den Geist des He
Elias ruhte, in doppeltem Maße zu erlangen. Zudem
auch außerordentlich zum Bitten aufgefordert
der Weisheit und Demuth, und also dem Willen des
sich dieser Gelegenheit zu bedienen, und so zu bitten,
des Herrn und seines Propheten, der ihn aufforderte,
Es wäre nicht heilig, nicht dem Herrn wohlgefällig ge
jetzt, unter dem Vorwande der Demuth, um etwas
Gewöhnliches gebeten hätte. Mancher ist bei großer
in irdischen und nichtigen Dingen, wo er genügsam
Nothdürftigen zufrieden sein sollte, in Betreff geist
Dinge, wo er nach Fülle und Reichthum streben soll
tigkeit und Armuth; so wie mancher, der in dieser
wäre, in jener Welt nichts zu sein verlangt; und d
der mißverstandener Demuth. Das Gegentheil von
war die Gesinnung der Heiligen; hienieden waren
genügsam, und in jeder noch so niedrigen Lage z
jene Welt suchten sie Herrlichkeit, Ehre und Unv
es war groß und viel, was sie sich erbaten. Wie
uns gegeben. Rechtmäßige große Bitten geben
Erfahrungen, große Freuden. Unser unausforsch
tiger Herr hat an rechtmäßigen großen B
gefallen; Er spricht: Thue deinen Mund w
ihn füllen! O so laßt uns nachdenken, was
ten, daß er aller unserer Armuth und Schwach
sern Mangel erstatte, und aus seiner unersch
Gabe um Gabe!

XX.

1 Kön. 2, 11. 12.

„Und da sie mit einander gingen, und er redete, siehe, da kam ein feuriger Wagen mit feurigen Rossen, und scheideten die beiden von einander, und Elias fuhr also im Wetter gen Himmel. Elisa aber sah es und schrie: Mein Vater, mein Vater! Wagen Israels und seine Reiter! und sah ihn nicht mehr. Und er faßte seine Kleider und zerriß sie in zwei Stücke."

Groß, wie das ganze Leben des Propheten Elias seinem wahren Werth und Gehalt nach gewesen war, war auch sein Ende; und so elend, beschwerlich, kümmerlich, glanzlos und niedrig sein Leben oftmals war, so ehrenvoll und herrlich war sein Ende. Was die Schrift von dem einzigen Menschen, dem eine ähnliche Wegnahme von der Erde wie ihm zu Theil wurde, von Henoch, sagt, das ist auch von ihm wahr. Von jenem heißt es: Henoch war fünf und sechzig Jahre alt, und blieb in einem göttlichen Leben dreihundert Jahre; und weil er ein göttliches Leben führte, nahm ihn Gott hinweg, und wurde nicht mehr gesehen. *) So war nun auch Elias in einer sehr bösen Zeit, unter einem sehr verderbten Geschlechte (dies war auch bei Henoch der Fall), bis ins Alter in einem göttlichen Leben geblieben, und nun wollte der Herr auch ihn von der Erde hinwegnehmen; er sollte auch aus der Sterblichkeit, ohne zu sterben, in das Unsterbliche hinübergehen.

Schon hatte er seinen Lauf mit einer großen und herrlichen Glaubensthat gewissermaßen vollendet, da er durch den Glauben (wie einst Moses und Israel durch das rothe Meer, und wie Josua und Israel durch den Jordan gingen) mit seinem Gefährten durch den zertheilten Jordan hindurchgegangen war. Zum Zeichen seiner innigen unvergänglichen Liebe, und daß ihre Gemeinschaft und Verbindung durch die bevorstehende Trennung nicht aufgelöset werden solle, hatte er seinen geliebten Elisa aufgefordert, ihn noch um etwas zu bitten, ehe er ihm genommen werde; worauf dieser die große Bitte that: Daß dein Geist bei mir sei zwiefältig! Wenn du mich sehen wirst, antwortete Elias, indem ich von dir genommen werde, so wirds ja sein, wo nicht, so wirds nicht sein. So gingen sie im vertrauten Gespräche neben einander. Elias, schon mehr den Unsterblichen und

*) 1 Mos. 5, 21—24.

mmlischen gleich, als den Sterblichen und Irdisch
-rwesung entgangen, mit Gaben und Kräften des
m Himmel schon so nahe, von himmlischer Heiter
l, redete Worte tiefer Erkenntniß, innigster Liebe u
r Hoffnung, seinem Gefährten zum Troste, zu st
d zu bleibendem Segen. Und ganz seiner Rede h
isa horchend an seinem Munde, den Geist seiner W
e ein einziger Sohn mit ganzer Seele und an sich ge
r Rede des sterbenden Vaters horchet, nicht Eins s
orte zu verlieren.

Als sie so neben einander gingen, und er redete, s
n feuriger Wagen mit feurigen Rossen und scheideten di
nander, und Elias fuhr also bei einem Sturmwinde ge

So erzählt die Schrift diese gewissermaßen einzige
ie manche nur darum schwierig dünkt, weil sie einzig in
und weil in ihr eine Verbindung irdischer und himmlisch
Zusammenhang der sichtbaren und der unsichtbaren Welt
das menschliche Auge sonst nicht wahrnimmt, und w
glauben mögen. Wer die willkührlichen Begriffe und
die eigenmächtigen, grundlosen und lügenhaften Ent
Modeweisheit unsers Zeitalters über das, was Gott
nicht anständig, was möglich oder nicht möglich ist,
sichtbaren Welt sein kann oder nicht sein kann, bei
heiligen Schrift zum Maßstabe macht, der muß frei
was er mit einer solchen Thatsache machen soll; ih
er nicht glauben, und so bleibt ihm nichts übrig, a
fall, auf ein loses und lügenhaftes Fündlein zu fin
weder die ganze Thatsache geläugnet, oder das Ur
was Gewöhnliches, das Uebernatürliche in etwas
schichte in Dichtung verwandelt, und der ganze
solche Stelle der Schrift gewähren könnte und soll
Wer aber beim Lesen der Schrift sich selbst ke
Schwierigkeiten macht, wer die Schrift lieset, wie
als göttliches Zeugniß, das wahrhaftig,
ist, es zeuge von körperlichen oder geistigen, vo
sichtbaren, von irdischen und menschlichen oder
göttlichen Dingen; wer sich durch die Schri
sichtbaren Welt und ihrem Zusammenhang mit
durch Aussprüche Gottes und seiner Apostel
durch Thatsachen und Begebenheiten unterrich
diesem Stücke der Geschichte oder an der dar
keine besondere Schwierigkeit. Ein solcher

die Thatsache einfältig an, wie die Geschichte sie ihm giebt. Er ist zu bescheiden, etwas für unbegreiflich zu halten, weil er es nicht oder nicht ganz erklären kann, und ist zu vernünftig, etwas für unglaublich und unwahr auszugeben, weil es unerklärlich ist; und er schämt sich des Widerspruchs (der Inkonsequenz), eine Schrift als göttliche Offenbarung zu verehren, und etwas, nur allein dasjenige, das er auch aus andern Gründen begreiflich und wahr findet, daraus anzunehmen, vieles andere aber, was die nämliche Schrift enthält, und was gerade das Eigenthümliche, Wesentliche und Vorzügliche in ihr ist, als unwahr zu verwerfen, die Wahrheit der Begebenheiten und Thatsachen, die diese Schrift bezeuget, zu bezweifeln, und was sie als Geschichte giebt, als buchstäbliche Geschichte buchstäblich verstanden haben will, mit Machtsprüchen oder Erdichtungen in Fabeln und Dichtungen zu verwandeln. Er begehrt nichts in die Schrift hineinzutragen, davor fürchtet er sich; aber er giebt es auch nicht zu, daß man der Modeweisheit zu Gefallen die Schrift ausleere. Er ist nicht so wundersüchtig, daß er Wunder sucht und findet, wo keine sind; aber er ist auch frei von der elenden, kleinlichen Wunderscheu des (doch immer zeichensüchtigen) Unglaubens, der vor aller Untersuchung schon ausgemacht hat: alles, was die Schrift von Wundern sagt, ist nicht wahr; alles, was sie von Wundern sagt, muß natürlich erklärt werden; d. h. alles, was ich und meines Gleichen nicht begreifen, das soll nicht wahr sein, und soll so verdrehet und gedeutet werden, bis etwas uns Begreifliches herauskomme. Nein, der wahrheitsuchende, christliche Leser der Schrift hört unbefangen, was die Schrift sagt, und es sind bei ihm zwei ganz verschiedene, von einander ganz unabhängige Fragen und Untersuchungen: was sagt die Schrift? was erzählt die heilige Geschichte? und die Frage und Untersuchung: kann ich das erklären? kann ich das begreifen? stimmt das mit den gewohnten Begriffen meines Zeitalters überein? Ihm ist es zuvörderst um nichts so sehr zu thun, als den Sinn der Schrift, die in der Schrift erzählte Thatsache selbst zu erkennen.

So unbefangen laßt uns denn auch dieses Stück der heiligen Geschichte betrachten. Es wird uns erzählt, Elias und Elisa hätten ihren Weg am jenseitigen Ufer des Jordans fortgesetzt; indem sie so gegangen, sei ein feuriger Wagen mit feurigen Rossen gekommen, der sie getrennt habe, und so sei Elias bei einem Sturmwinde gen Himmel gefahren; Elisa habe es gesehen, und seinem scheidenden Lehrer, indem er vor seinen Augen gen Himmel gehoben wurde, noch Worte der Liebe und Verehrung nachgerufen.

Das ist die Thatsache, die Begebenheit selbst. Da bemerken wir zuvörderst: Es ist Geschichte, was wir da lesen: Geschichte, wie

tragen, daß er jetzt zum letztenmale neben ihm wandle, und auch ihm wurde es schwer, von diesem geliebtesten und vertrautesten unter seinen Söhnen zu scheiden. Es war wohl jedem um den andern leid; dem Sohn um den Vater, und dem Vater um den Sohn. Elisa hätte wohl gern seinen so innig geliebten und so hochverehrten Meister noch länger bei sich behalten, und Elias hätte seinen lieben, treuen, wie kein anderer ihm gleichdenkenden und gleich empfindenden Elisa wohl gern mit sich hinübergenommen, wenn es möglich gewesen wäre, und wenn nicht jeder Wunsch und jedes Verlangen seines Herzens sich in dem höheren Interesse für die Beförderung des Königreichs Gottes auf Erden verloren hätte. Es ist eine Aehnlichkeit natürlicher und geistlicher Verhältnisse, und eine Aehnlichkeit der Empfindung natürlicher und geistlicher Liebe; und so sah Elisa den Propheten als seinen Vater an, und liebte und ehrte ihn, als einen solchen, und Elias, der ohne Zweifel auch ein Abraham, ein geistlicher Vater eines großen Volkes war, liebte ihn als den erstgebornen, als den vorzüglichsten unter seinen Söhnen, und so konnte die bevorstehende Trennung, obgleich sie des allerfröhlichsten Wiedersehns gewiß waren, doch für den gegenwärtigen Augenblick manche wehmüthige Empfindung in ihrem Herzen erregen.

So nahe der Trennung, wollte Elias seinem bisherigen Gefährten nun doch auch noch zu erkennen geben, daß er seine Treue und Anhänglichkeit zu schätzen wisse, daß er ihn liebe und sich seiner Liebe freue. Ihm dafür mit Worten zu danken, war für den Propheten nicht schicklich und nicht würdig genug. Offenbar war es schicklicher, daß der Schüler dem Lehrer, daß der Sohn dem Vater, daß Elisa dem Elias dankte, was dieser auch wohl ohne Zweifel gethan haben wird. Aber es mußte Elisa doch auch große Freude gewähren, wenn Elias noch beim Abschiede sein Wohlgefallen an seinem Dienst und an allem, was er ihm gewesen war, äußerte, und ihn seiner besondern Liebe versicherte; und diese Freude wollte der Prophet ihm nicht vorenthalten. Bitte, sagte er zu ihm, was ich dir thun soll, ehe ich von dir genommen werde. Hast du noch etwas auf deinem Herzen, darum du mich bitten möchtest, so sage es mir, ehe ich dir genommen werde.

Mir scheint es schwer, den eigentlichen Sinn dieser Rede des Propheten zu finden und zu bestimmen. Elias war arm; die dürftige Kleidung, die er an seinem Leibe trug, machte vielleicht sein ganzes Vermögen aus. Dinge dieser Welt hatte er also nicht zu verschenken, und wenn er sie auch gehabt hätte, was hätten sie dem gesollt, der sie einst reichlich besessen, aber sie alle um des höheren Berufs willen, zum Propheten gebildet zu werden, und für das Königreich Gottes auf Erden wirksam zu sein, verlassen hatte? Hätte Elisa

in seiner gegenwärtigen Lage an solchen Dingen auch Trost haben, hätten sie ihm Freude machen, hätten sie ihm nur im mindesten Ersatz sein können, für das, was er verlor, worüber er trauerte? Und an so etwas dachte Elias doch wohl, so etwas wollte er ihm doch wohl gern geben, und er setzte bei dieser Aufforderung wohl ganz gewiß voraus, daß Elisa ihn um keine Dinge dieser Welt bitten werde.

Wollte man aber sagen: Elias dachte an geistliche Dinge, an allerlei geistlichen Segen in himmlischen Gütern, die er mittheilen konnte, und um deren Mittheilung Elisa bitten sollte, so kommt es darauf an, was man sich unter diesen geistlichen himmlischen von Menschen mittheilbaren Dingen denkt. Allerlei göttliche Kraft, die zum Leben und göttlichen Wandel dienet, wodurch ein Mensch der Heiligung nachjagen, und seine Heiligung vollenden kann, wodurch er in Sanftmuth und Demuth dem Ebenbilde des Sohnes Gottes gleichförmig und vollkommen werden kann in der Liebe, wie der Vater im Himmel vollkommen ist, den Trost und das Licht, die Gerechtigkeit, den Frieden und die Freude des heiligen Geistes, kann kein Mensch, auch kein Apostel und kein Prophet, einem andern mittheilen. Wer diese Dinge erlangen will, der muß selbst allen seinen Fleiß daran wenden, und sie, im Glauben an Gottes Verheißung, von Gott durch Christum erbitten. Denn Gott ist es, der uns segnen kann mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum. Jesus Christus ist der Pfleger des Heiligthums im Himmel, der Dispensator und Austheiler aller himmlischen Kräfte, Gaben und Güter; aus dem unausforschlichen Reichthum Christi sollen in Ewigkeit alle Geschlechter der Erde gesegnet werden. Der Apostel Paulus hatte seinem lieben Timotheus manches mitgetheilt, aber Gerechtigkeit, Glauben, Liebe, Frieden konnte er ihm nicht mittheilen; wollte Timotheus dieser Dinge in immer größerem Maße theilhaftig, und durch sie für das Reich Gottes immer brauchbarer und in der zukünftigen Welt herrlich werden, so mußte er ihnen selbst mit Anstrengung nachjagen, wozu der Apostel ihn auch ermahnet (2 Tim. 2, 22.). So konnte denn auch der Prophet Elias seinem geliebten Elisa solche Dinge nicht mittheilen, und als er ihn aufforderte, etwas von ihm zu bitten, konnte es seine Meinung nicht sein, daß Elisa um die Mittheilung solcher Dinge bitten sollte.

Es giebt zwar freilich auch geistliche Dinge, die sich mittheilen lassen; wie z. B. Wahrheiten, Aufschlüsse über Schriftstellen, Erfahrungen, und damit denn auch Erkenntniß, Trost und Freude. Auch wohl in diesem Sinne schrieb der Apostel Paulus an die Christen zu Rom: Mich verlanget, euch zu sehen, auf daß ich euch mittheile etwas geistlicher Gabe, euch zu stärken. Und es ist wohl nicht zu zweifeln,

daß der Prophet Elias in diesem Sinne oftmals, nicht nur dem Elisa sondern den Prophetenschülern überhaupt, durch seine persönliche Gegenwart und Umgang, durch Reden voll Erkenntniß und Salbung, durch Gebete voll Glauben und Andacht, viele geistliche Gaben mitgetheilt habe. Daß er aber bei dieser Aufforderung an eine solche Mittheilung gedacht habe, dünkt mich nicht wahrscheinlich; die war unter ihnen wohl etwas gewöhnliches, und bei ihrer damaligen Gemüthsstimmung, unter diesen Umständen, auf dem Wege, so nahe vor der bevorstehenden Trennung, war für dieselbe auch wohl keine gelegne Zeit.

Die sogenannten außerordentlichen Gaben des heiligen Geistes, die man aber um sie von andern zu unterscheiden — weil doch eine jede Gabe des heiligen Geistes außerordentlich, nicht von natürlichen Anlagen und Fähigkeiten und deren Entwicklung und Ausbildung herrührend, **nicht aus dem eignen Wesen des Menschen** durch Bildung und Entwicklung hervorgegangen, sondern **von außen in den Menschen hineingekommen**, gegeben, außerordentlich mitgetheilt, nicht etwas Natürliches und Menschliches, sondern etwas **Uebernatürliches** und **Göttliches** ist, — besser und richtiger apostolische Amtsgaben nennet; z. B. die Gabe Wunder zu thun, die Gabe Kranke zu heilen und dergleichen, konnten ehemals von den Aposteln durch Auflegung der Hände und Gebet andern, die an den Namen des Herrn Jesu glaubten, mitgetheilt werden. Ob aber die Propheten des alten Testaments das was sie von solchen Gaben besaßen auch andern haben mittheilen können, läßt sich bezweifeln. Es scheint wirklich als ob auch dieses ausschließlich zu der apostolischen Vortrefflichkeit gehört habe, und etwas Vorzügliches bei der ersten Gemeine des Herrn unter dem neuen Testament gewesen sei. Vielleicht hatte aber doch, obgleich in sehr viel geringerem Maße als bei den Aposteln und der ersten Christengemeinde, etwas der Art in den Prophetenschulen statt; und Samuel, Elias und Elisa haben darin vielleicht etwas Vorzügliches vor allen andern Propheten des alten Testaments gehabt. Ihre Handauflegung und Gebet ist auf jeden Fall nicht leer, nicht ohne Segen und Geist gewesen. Aber es scheint doch, daß sie ihren Jüngern nicht alles das haben mittheilen können, was diese bedurften, wenn sie dereinst als Propheten auftreten und handeln sollten. Es bleibt also die Frage: Konnte Elias solche prophetische und apostolische Amtsgaben mittheilen, oder konnte er es nicht? Mir ist das Letztere wahrscheinlich. Konnte er es aber, so, dünkt mich, ließe sich erwarten, er werde sie seinem Elisa, von dem er wußte, daß er zu seinem Nachfolger und zu so großen Dingen bestimmt sei, nicht bis zum letzten Augenblick vorenthalten, sondern gewiß schon früher

im möglich reichsten Maße mitgetheilt haben, um ihm die bevorstehende Trennung zu erleichtern. Und so ist es mir denn auch höchst wahrscheinlich, daß Elias bei der Aufforderung, von der hier die Rede ist, nicht eben geradezu um solche Dinge von Elisa hat gebeten sein wollen, so als ob er dieselben mittheilen könne.

Dies alles, und die ganze Situation, alle Umstände der Lage, in der sich Elias und Elisa befanden, gehörig erwogen, dünket mich der wahrscheinlichste Sinn der Aufforderung des Propheten an seinen Gefährten dieser zu sein: Lieber, wir sind der Trennung nahe; ich gehe zu dem Herrn, dem ich gelebet und gedienet habe, und du bleibst im Dienste des Herrn, zur Heiligung seines Namens, zur Beförderung seines Königreichs auf Erden, noch hienieden; hast du noch etwas auf deinem Herzen, darum du mich bitten möchtest, so sage es mir, ehe ich von dir genommen werde. Kann ich dir auch dort, wo ich hingehe, bei dem Herrn, etwas sein, glaube mir, daß ich es dir sein werde; hast du noch ein Anliegen, entdecke es mir, bitte, da ich jetzt zu unserm Herrn gehe, dir etwas aus, das ich dir dort thun soll. Die Meinung des Propheten war also nicht, daß Elisa ihn um etwas bitten solle, das er ihm noch jetzt, auf dem Wege, vor seiner Wegnahme, als aus seinem Eignen, mittheilen könne; sondern er sollte ihm einen Auftrag für jene Welt geben, sich von seiner Liebe einen Dienst und Beweis in jener Welt, oder, von jener Welt her, erbitten, eine Gnade und Gabe von dem Herrn, den Elias nun bald von Angesicht zu Angesicht zu sehen die große Hoffnung hatte, und zu dem er der festen Zuversicht war, er werde ihm keine Bitte für seinen treuen und heiligen Diener Elisa abschlagen.

Wollte nun jemand sagen: Wozu das? Elisa konnte ja selbst beten, und sich durch's Gebet an den Herrn selbst wenden; was bedurfte es der Vermittlung des Elias? den muß man das freilich sagen lassen, aber er sagt eigentlich nichts damit. Allerdings kann und soll sich ein Jeder durch das Gebet des Glaubens an den Herrn selbst wenden, und es bedarf keines Vermittlers. Es giebt auch keinen andern Mittler zwischen Gott und Menschen, als den einzigen Mittler Jesus Christus. Wer ihm, dem Geliebten Gottes, angehört, der ist Gott angenehm, der hat Frieden mit Gott, und einen freien Zugang zu ihm, daß er in einem jeden Anliegen seine Bitte in Gebet und Flehen mit Danksagung kann vor Gott kund werden lassen. Aber, wer das Gebet groß achtet, und es weiß welche große Rechte das Gebet bei Gott hat, der hält auch groß auf die Fürbitte anderer Gläubigen. Vermag das Gebet des einzelnen Gerechten schon viel, wenn es ernstlich ist, was wird denn nicht die aus innigster Liebe herrührende, ernstliche, anhaltende Fürbitte der Gerechten vermögen? Die größten

und heiligsten Menschen, die Apostel des Herrn, von denen man hätte denken mögen, daß sie der Fürbitte am wenigsten bedurft hätten, hielten am meisten auf die Fürbitte Anderer, obgleich diese ihnen an Erkenntniß, an Kraft und Heiligkeit nachstanden. So wie Elias durch diese Aufforderung keinen Anspruch auf Allgenügsamkeit und Allvermögenheit, wodurch er im Stande sei jede Bitte gewähren zu können, machte, so wollte er auch nicht von Elisa als ein nothwendiger Vermittler angesehen, und nicht von ihm angerufen werden, wie man in späteren Zeiten, zum Mißfallen der Heiligen, unheiliger Weise angefangen hat die Heiligen anzurufen, sein Gebet an sie zu richten; er redet so, als ob nach seiner Wegnahme weiter keine Unterredung zwischen ihm und Elisa statt haben werde, darum sagt er: Bitte, was ich dir thun soll, ehe denn ich von dir genommen werde.

Das Königreich Gottes auf Erden, wofür Elias allein gelebt, wofür er so Vieles entbehret, gelitten, gethan hatte, blieb ihm gewiß auch im Himmel über Alles wichtig, und schon allein um deßwillen hätte ihm Elisa als die vornehmste Säule an diesem göttlichen Gebäude auch dort unvergeßlich und wichtig bleiben müssen; aber nun liebte er ihn auch noch mit väterlicher Liebe. Wie natürlich, daß er ihm da beim Abschiede zu verstehen giebt, daß er auch dort seiner mit Liebe gedenken werde; dort werde er ihm gern, und reicher als es auf Erden geschehen könne, seine kindliche Liebe und Treue vergelten. Elias war doch wohl der Mann, der auf jene Welt etwas versprechen konnte. Und wenn so Mancher, der ihm an Größe und Heiligkeit, an Leiden und Thaten für das Reich Gottes nicht gleich kommt, aus dem unausforschlichen Reichthum Christi, des Herrn aller Welten, ein unvergängliches und unbeflecktes und unverwelkliches eigenthümliches Erbe im Himmel bekommt, worin er Andere, die dort nichts Eigenes haben, aufnehmen, und ihnen die Liebe und Güte, die sie ihm auf Erden erwiesen haben, vergelten kann, wie mehr als königlich wird denn dort ein solcher Mann, wie Elias, Andern Liebes und Gutes, das sie ihm hienieden erzeigten, vergelten können? Macht die Liebe schon auf Erden dem Geliebten so gern Freude, wie vielmehr wird sie es im Himmel thun, wo sie bei der erhöheten Erfreuungslust ein so sehr vermehrtes und erweitertes Erfreuungsvermögen hat! Und die Heiligen im Himmel werden ohne Zweifel auch darin etwas sein zu Lobe der Herrlichkeit des Herrn, wenn sie durch ihn überschwänglich vergelten, geben, schenken, erfreuen können. Wohl dem, der sich sie hienieden zu Freunden machte!

Die Bitte des Elisa war einer solchen Aufforderung angemessen und würdig, und sie zeigt, warum es ihm am meisten zu thun war, zeigt die Größe seiner Gesinnung, daß er sich berufen fühlte, Elias

Nachfolger zu werden, und fähig und würdig war, sein Nachfolger zu sein. Er bat den Propheten: Daß dein Geist bei mir sei zwiefältig! Der Sinn dieser Bitte war nicht, wie jeder wohl ohne Erinnerung steht, daß der Geist Elias, oder Elias selbst dem Geiste nach, ihn umgeben und bei ihm sein solle, sondern, daß die Kräfte und Gaben des heiligen Geistes, die Elias hatte, wodurch er so groß, als Prophet des Herrn so entscheidend und herrlich erwiesen war, wodurch er so viele Thaten und Wunder verrichtet, so Vieles für das Königreich Gottes auf Erden gethan und vollbracht hatte, nun, da er von der Erde hinweg ging, auf seine Bitte und auf die Fürbitte des Elias ihm von dem Herrn in doppeltem Maße mitgetheilt werden möchten. Seine Meinung war also auch nicht, sich zwei besondere Theile, oder zwei besondere Kräfte und Gaben des prophetischen Geistes Elias auszubitten, nämlich die Weissagungsgabe und die Wunderkraft; auch nicht: daß ihm als dem Erstgebornen unter Elias Jüngern und Söhnen, nach dem Rechte der Erstgeburt, noch einmal so viel von dem Geiste des Vaters und Meisters mitgetheilt werden möge, als den übrigen Prophetenschülern; sondern der Sinn seiner großen Bitte ging überhaupt dahin, daß der Herr ihm noch einmal so viel von den Gaben und Kräften des heiligen Geistes mittheilen möge, als Elias davon hatte, und eben darum war es eine so große Bitte.

Elias antwortete auf diese Bitte: Du hast ein Hartes, etwas sehr Großes, schwer zu Versprechendes, gebeten, doch, so du mich sehen wirst, wenn ich von dir genommen werde, so wird's ja sein, wo nicht, so wird's nicht sein. Diese Antwort des Propheten bestätigt die Wahrheit dessen, was im Vorhergehenden über seine Aufforderung an seinen Gefährten, sich etwas auszubitten, gesagt ist. Elisa hatte ihn so verstanden, wie er ihn verstehen sollte; als der wohl wußte, daß die Gaben und Kräfte des heiligen Geistes in Elias göttliches Geschenk seien, worüber er nicht nach eigenem Belieben disponiren, das er nicht in eigener Wahl, wem er wolle mittheilen könne. Und wenn er dies auch gekonnt, so hätte er doch nicht mehr mittheilen können, als er selbst hatte. Elisa aber bat um noch einmal so viel, und also hatte er jene Aufforderung so verstanden, daß er sich, nicht so sehr von dem Propheten selbst, als vielmehr von dem Herrn, durch seinen Propheten, eine Gnade und Gabe zum Troste und Ersatze für den Verlust der persönlichen Gegenwart seines Meisters ausbitten sollte. Elias mochte diese Bitte dem Elisa auch nicht ganz bestimmt gewähren, er machte eine Bedingung; ein Beweis, wie groß die Bitte ihn dünkte: So du mich sehen wirst, sagte er, wenn ich von dir genommen werde; wird der Herr dich Augenzeuge meiner Aufnahme in den

so vielen Bädern und Gesundbrunnen habe, so war das nach der oberflächlichen unzulänglichen menschlichen Ansicht gewissermaßen nicht falsch; aber die Schrift giebt uns den verborgeneren eigentlichen Grund an, wenn sie sagt: Ein Engel fuhr herab zu seiner Zeit in den Teich und bewegte das Wasser. *) Wenn daher die heilige Geschichte im Anfange dieses Kapitels sagt: Der Herr wollte Elias bei einem Sturmwinde gen Himmel holen, und hier: Also fuhr Elias bei einem Sturmwinde gen Himmel, so redet sie von der Begebenheit, wie sie sich in der Ansicht des irdisch-körperlichen Auges verhielt; die tiefere Beschaffenheit aber giebt sie uns an, wenn sie uns lehrt, daß Elias durch den Dienst der Engel, wobei sich ein strahlender Wagen mit strahlenden Rossen zeigte, aufgenommen ist.

Konnte aber Elias auf eine solche Weise auch dem Leibe nach in den Himmel versetzt werden? Nein; denn die Schrift sagt: Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht ererben, auch wird das Verwesliche nicht erben das Unverwesliche. Dies Verwesliche muß anziehen die Unverweslichkeit, und dies Sterbliche muß anziehen die Unsterblichkeit. Der inwendige Mensch muß von dem irdischen, zerbrechlichen Hüttenhause dieses Leibes entkleidet werden, ehe er mit dem geistigen Leibe überkleidet werden kann, damit das Sterbliche verschlungen werde von dem Leben. Und so ist ohne Zweifel mit Henoch und Elias plötzlich jene Veränderung und Verwandlung vorgegangen, die einmal mit allen denen vorgehen wird, die bei der Zukunft des Herrn auf Erden leben. Davon sagt der Apostel Paulus: Siehe, ich sage euch ein Geheimniß: Wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden; und dasselbige plötzlich in einem Augenblick. (1 Kor. 15, 50—53. 2 Kor. 5, 1—4.)

Ob Elias bei seiner Wegnahme von der Erde in den ersten oder in den zweiten oder in den dritten Himmel aufgenommen sei, dünkt mich eine überflüssige Frage. Nach allem dem, was die Schrift uns von ihm sagt, können wir nicht zweifeln, daß ihm die Gnade aller Gnaden, die Ehre aller Ehren zu Theil geworden ist, daß er den Herrn der Herrlichkeit von Angesicht zu Angesicht gesehen hat, und zu dem Berge Zion gekommen ist, in die Stadt des lebendigen Gottes, in das himmlische Jerusalem (wo nichts Gemeines hineingehen wird), und zu der Gemeine der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind.

---

*) Joh. 5, 4.

zum Theil unvergleichbar großen Thaten, Zeichen und Wundern, nicht alles hatte erzwingen, nicht überall durchgreifen, den Baalsdienst nicht ganz ausrotten, und das abfällige Israel nicht ganz zu Jehovah seinem Gott zurückführen können. Hätte Elisa nicht nothgedrungen, zu einem sehr würdigen Zweck, und allein aus der lautern heiligen Absicht, den Namen Gottes zu heiligen, das Königreich Gottes auf Erden zu befördern, Gottes Willen zu thun, so wie er das alles als Prophet sollte, hätte er bedürfnißlos in eigenwilligem Vorwitz um außerordentliche Dinge gebeten, sie wären ihm wahrlich nicht geworden. Aber sie waren ihm unentbehrlich, ohne sie konnte er kein Prophet sein. Was wir bedürfen, was uns zu unsrer Heiligung unentbehrlich ist, unentbehrlich, daß wir ganz so sündenfrei, so sanftmüthig, so demüthig, so weise, so liebevoll, so stark und fest, so freudenreich, so heilig und herrlich werden, als unser Herr uns gern haben will, als es zur höchsten Ehre Gottes und Jesu Christi, zum froheſten Wohlgefallen aller Heiligen, zum meisten Besten des ganzen Geisterreichs, und zu äußerer eigner allerhöchsten Freude gereicht, was uns unentbehrlich ist, daß wir auch in unserm Kreise nach unserm Maße den Namen unsers Vaters im Himmel auf Erden heiligen, und sein Reich fördern, und auch dazu mitwirken, das sein Wille, der allerbeste, allergütigste, seligste Willen, daß allen Menschen durch die Erkenntniß der Wahrheit möge geholfen werden, je länger, je weiter erfüllet werde, das mögen wir zuversichtlich im Glauben an die Verheißung erbitten, und es wird uns werden, wie groß und außerordentlich es auch sei. Wenn wir aber dies Nöthigste, Beste, Größte, geringschätzen, versäumen, und in unheiligem Vorwitz auf Dinge fallen, die mehr dazu geeignet sind, entweder uns selbst groß zu machen im Auge der Menschen, oder Gottes Sache auf eine Weise zu heiligen, wie er sie nicht will geheiliget haben, ihr die Knechtsgestalt und Dornenkrone zu nehmen, die sie jetzt noch tragen soll, und also um außerordentliche Dinge bitten, ohne das Bedürfniß dafür zu haben, das Apostel und Propheten dafür hatten, und ohne jenen Zweck der zu ihrer Zeit Statt fand, so wird er sie uns nicht geben, und wir werden uns selbst versäumen.

Die erhabene, heilige, nichts Irdisches und Kleines betreffende, von allem Vorwitz und unlauterer Nebenabsicht reine, seiner Zeit, seiner Lage, seinem Geschäft angemessene, allein auf die Ehre Gottes und die Beförderung seines Reichs abzweckende, große Bitte des Elisa, war eine dem Herrn sehr wohlgefällige Bitte, auch besonders um deßwillen, weil sie so groß war. Wenn es nicht die Bitte eines Propheten wäre, so würde Mancher, der nicht recht weiß, was Demuth ist, denken und sagen, es sei eine unmäßige demuthlose Bitte; wenn Elisa

so viel Kraft und Gabe des heiligen Geistes erbeten hätte als Elias hatte, so würde es doch genug gewesen sein. Aber eben die Erfahrung, die er gemacht hatte, daß auch selbst Elias nicht Alles hatte zwingen und ausrichten können, und noch so Vieles zu thun hatte übrig lassen müssen; daß er wußte, zu welchen großen Dingen er bestimmt war, und wie er besonders als Vorsteher der sich immer erweiternden Prophetenschulen so viel Licht und Kraft bedürfe, um auch Andere erleuchten und stärken zu können; das heiße heilige Verlangen, das wie ein Brand in seinen Gebeinen war, so mächtig und entscheidend für die Sache Gottes wirken zu können, daß jedes Hinderniß weggeräumt, jeder Widerstand zertrümmert, jedes Feindliche zermalmet werde, berechtigte ihn zu der Bitte, den Geist des Herrn, der auf Elias ruhte, in doppeltem Maße zu erlangen. Zudem so war er ja auch außerordentlich zum Bitten aufgefordert; da war es der Weisheit und Demuth, und also dem Willen des Herrn gemäß, sich dieser Gelegenheit zu bedienen, und so zu bitten, wie es seiner, des Herrn und seines Propheten, der ihn aufforderte, würdig war. Es wäre nicht heilig, nicht dem Herrn wohlgefällig gewesen, wenn er jetzt, unter dem Vorwande der Demuth, um etwas Geringes und Gewöhnliches gebeten hätte. Mancher ist bei großer Ungenügsamkeit in irdischen und nichtigen Dingen, wo er genügsam und mit dem Nothdürftigen zufrieden sein sollte, in Betreff geistiger und ewiger Dinge, wo er nach Fülle und Reichthum streben sollte, satt in Dürftigkeit und Armuth; so wie mancher, der in dieser Welt gern alles wäre, in jener Welt nichts zu sein verlangt; und das aus seinsollender mißverstandener Demuth. Das Gegentheil von dieser Gesinnung war die Gesinnung der Heiligen; hienieden waren sie mit Wenigem genügsam, und in jeder noch so niedrigen Lage zufrieden, aber für jene Welt suchten sie Herrlichkeit, Ehre und Unvergänglichkeit, und es war groß und viel, was sie sich erbaten. Wie wir bitten, so wird uns gegeben. Rechtmäßige große Bitten geben große Gaben, große Erfahrungen, große Freuden. Unser unausforschlich reicher, großgütiger Herr hat an rechtmäßigen großen Bitten großes Wohlgefallen; Er spricht: Thue deinen Mund weit auf, ich will ihn füllen! O so laßt uns nachdenken, was wir bedürfen, ihn bitten, daß er aller unserer Armuth und Schwachheit abhelfe, allen unsern Mangel erstatte, und aus seiner unerschöpflichen Fülle nehmen Gabe um Gabe!

in den Augen Gottes erscheint hier der Mann, der vorhin im Auge der Menschen oftmals so armselig erschien, und so gering geachtet war, wenn er in seinem rohen Felle mit einem ledernen Gürtel umgürtet einherging, von Hohen und Niedrigen gehaßt und verfolgt wurde, und in Wüsten und Wildnisse fliehen mußte!

Die Thatsache dieser Aufnahme des Elias in den Himmel mußte für Elisa, für die Prophetenschüler und für alle frommen, nachdenkenden Israeliten äußerst lehrreich sein, mußte ihnen über die Verbindung der sichtbaren und der unsichtbaren Welt, und über den Zustand der abgeschiedenen Gerechten, viele bedeutende Winke geben, und ihnen den hoffnungsreichen Glauben Israels, daß das Sterben der Gerechten nichts anders sei, als ein Versammeltwerden zu den Vätern, auf mehr als eine Art bestätigen und erläutern. Nur Narren und Blinde konnten bei solchen Thatsachen, als die Wegnahme Henoch's und die Aufnahme Elias' in den Himmel, über die Fortdauer des Menschen nach dem Tode, über ein Leben in einer andern Welt, unwissend bleiben. Und nur Narren und Blinde können solche Thatsachen in den Schriften des alten Testaments lesen, lesen, daß es darin von den sterbenden Gerechten heißt, sie seien versammelt zu ihren Vätern, und doch behaupten, in diesen Schriften finde sich keine Spur eines Glaubens an die Fortdauer des Menschen nach dem Tode. — Daß diese Aufnahme des Propheten in den Himmel so ein leuchtendes Siegel der Bestätigung Gottes auf alles, was er gelehret und gethan hatte, und auf sein ganzes Leben war, und wie nun das Alles in neues Andenken, in neue bleibende Verehrung kommen mußte, bei Allen, die für das Göttliche nur einige Achtung hegten, das bedarf wohl keiner weiteren Entwicklung.

Die Zeit erlaubt es nicht, daß ich länger über diesen Abschnitt der Geschichte rede, und so muß ich manches, das sich noch sagen ließe, übergehen. Nur noch dieses: Wir sind auch dazu berufen, l. Z., einst in den Himmel aufgenommen zu werden; zwar nicht so wie Elias, der nicht starb: wir müssen durch den Tod von diesem zerbrechlichen und beschwerlichen Hüttenhause entkleidet, von diesem drückenden Todesleibe erlöset werden. Aber unser Herr Jesus Christus hat gesagt: So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich! (Joh. 8, 51.) Er kann uns nicht nur alle Bitterkeit des Todes versüßen, er kann auch uns, wie dem Elias, seine Engel senden, daß sie uns hinleiten zu der Stätte, die er uns bereitet hat im Hause seines Vaters; wie dem armen, elenden, reichen und glücklichen Lazarus Engel gesandt wurden, daß sie ihn zu Abraham leiteten. O, wer möchte nicht gern auch einmal eine fröhliche Himmelfahrt halten! — Was ist alle Schmach und Drangsal, wenn

so bald eine fröhliche Himmelfahrt darauf folgt? und Ehre dieser Welt, wenn so bald eine schreckli Höllenfahrt darauf folgt? Wer sollte nicht gern auf Erden dem Herrn der Herrlichkeit mit völliger T: es auch unter vieler Mühseligkeit, Schmach und T da er so überschwänglich vergelten kann? Da eine G Freude und Ehre darauf folgt!

Aber wer einmal freudig gen Himmel fahren schon himmlisch gesinnt werden, und für den Himmel nicht durch wahrhaftige Bekehrung im Glauben an Christi des heiligen Geistes theilhaftig wurde, in wess keine Liebe zu Gott und Jesus Christus ist, wem h Gesinnung der Freude an allem Gotteswillen, an al an allen Gottesthaten, an allen Gottesanstalten, zun Aergerniß war, wem hier die himmlische Gesinnung Heiligen, die Liebe zu allen Menschen, des Eifers Sache Gottes, der Demuth, der Neidlosigkeit fremd himmlischen Dingen keinen Geschmack abgewinnen kon Lebenlang als ein Erdwurm in Erde, in Schaden u wühlte, kann der auch hoffen, mit Freuden gen Hi Nein; wer diese Hoffnung haben und ihre Erfüllung gesinnet werden wie der Vater aller Gläubigen und wie alle Heiligen, und wie der Anfänger und Vollend selbst gesinnt war. Er muß sich halten als einen G ling auf Erden, die Erde nicht für sein Vaterland, u und weltliche Lust nicht für sein Theil halten, sonder begehren, nämlich eines Himmlischen; er muß hier se lohnung, und mit Anwendung alles Fleißes der Heil Solche Menschen können sagen: **Unser Bürgerrech mel, von daher wir auch erwarten den H Herrn Jesus Christus, welcher unsern Lei thigung verwandeln wird, daß er ähnlic Leibe seiner Herrlichkeit.** (Philipp. 3, 21.)

XXI.

2 Kön. 2, 13 — 18.

„Und er hub auf den Mantel Elias, der ihm en kehrte um und trat an das Ufer des Jordans, und

die Thatsache einfältig an, wie die Geschichte sie ihm giebt. Er ist zu bescheiden, etwas für unbegreiflich zu halten, weil er es nicht oder nicht ganz erklären kann, und ist zu vernünftig, etwas für unglaublich und unwahr auszugeben, weil es unerklärlich ist; und er schämt sich des Widerspruchs (der Inkonsequenz), eine Schrift als göttliche Offenbarung zu verehren, und etwas, nur allein dasjenige, das er auch aus andern Gründen begreiflich und wahr findet, daraus anzunehmen, vieles andere aber, was die nämliche Schrift enthält, und was gerade das Eigenthümliche, Wesentliche und Vorzügliche in ihr ist, als unwahr zu verwerfen, die Wahrheit der Begebenheiten und Thatsachen, die diese Schrift bezeuget, zu bezweifeln, und was sie als Geschichte giebt, als buchstäbliche Geschichte buchstäblich verstanden haben will, mit Machtsprüchen oder Erdichtungen in Fabeln und Dichtungen zu verwandeln. Er begehrt nichts in die Schrift hineinzutragen, davor fürchtet er sich; aber er giebt es auch nicht zu, daß man der Modeweisheit zu Gefallen die Schrift ausleere. Er ist nicht so wundersüchtig, daß er Wunder sucht und findet, wo keine sind; aber er ist auch frei von der elenden, kleinlichen Wunderscheu des (doch immer zeichensüchtigen) Unglaubens, der vor aller Untersuchung schon ausgemacht hat: alles, was die Schrift von Wundern sagt, ist nicht wahr; alles, was sie von Wundern sagt, muß natürlich erklärt werden; d. h. alles, was ich und meines Gleichen nicht begreifen, das soll nicht wahr sein, und soll so verdrehet und gedeutet werden, bis etwas uns Begreifliches herauskomme. Nein, der wahrheitsuchende, christliche Leser der Schrift hört unbefangen, was die Schrift sagt, und es sind bei ihm zwei ganz verschiedene, von einander ganz unabhängige Fragen und Untersuchungen: was sagt die Schrift? was erzählt die heilige Geschichte? und die Frage und Untersuchung: kann ich das erklären? kann ich das begreifen? stimmt das mit den gewohnten Begriffen meines Zeitalters überein? Ihm ist es zuvörderst um nichts so sehr zu thun, als den Sinn der Schrift, die in der Schrift erzählte Thatsache selbst zu erkennen.

So unbefangen laßt uns denn auch dieses Stück der heiligen Geschichte betrachten. Es wird uns erzählt, Elias und Elisa hätten ihren Weg am jenseitigen Ufer des Jordans fortgesetzt; indem sie so gegangen, sei ein feuriger Wagen mit feurigen Rossen gekommen, der sie getrennt habe, und so sei Elias bei einem Sturmwinde gen Himmel gefahren; Elisa habe es gesehen, und seinem scheidenden Lehrer, indem er vor seinen Augen gen Himmel gehoben wurde, noch Worte der Liebe und Verehrung nachgerufen.

Das ist die Thatsache, die Begebenheit selbst. Da bemerken ir zuvörderst: Es ist Geschichte, was wir da lesen: Geschichte, wie

alles Vorhergehende und Nachfolgende. Der Ton der Erzählung ist der nämliche, der im Vorhergehenden herrschte, und den wir auch im Nachfolgenden finden; es wird eben so einfach, so prosaisch, so unpoetisch erzählt, wie die ganze Geschichte beider Propheten, und wie alles übrige Historische in den Büchern der Könige erzählt wird. Der Geschichtschreiber will also hier eben so eigentlich verstanden sein, als er bei seiner vorherigen und nachherigen Erzählung verstanden sein wollte; er hat es eigentlich genommen; er, für seine Person, hat geglaubt, und seine Leser glauben machen wollen, daß ein feuriger Wagen mit feurigen Rossen gekommen, und von dem Propheten Elisa gesehen worden sei.

Weil es aber in dieser Welt keine feurige Wagen und feurige Rosse giebt, so hat man daraus den Schluß gemacht, diese Stelle müsse nothwendig uneigentlich verstanden werden, und hat sie für die Beschreibung eines Gewitters genommen, daß also die Geschichte nichts anders sagen wolle, als, der Prophet Elias sei vom Blitz erschlagen worden.

Aber diese sein sollende Erklärung kann keinem uneingenommenen, nachdenkenden, prüfenden Leser gefallen und genügen, er muß sie vielmehr als durchaus willkührlich, unwahr und unstatthaft verwerfen. Denn es ist Geschichte in einem größern historischen Werke, das nie poetisch erzählt; woher denn in prosaischer Geschichte ein solcher poetisch sein sollender Ausdruck? Niemals nannten die Hebräer Donner und Blitz feurige Wagen und feurige Rosse, auch nicht in poetischen Schilderungen. Man vergleiche die Beschreibungen vom Gewitter, die im Buche Hiob, in den Psalmen und etwa auch in den prophetischen Schriften vorkommen, und man wird diesen Ausdruck nicht finden. Hätte der Geschichtschreiber geglaubt und sagen wollen, Elias sei vom Blitz erschlagen, so hätte er das eben so eigentlich erzählen können, als er alles Uebrige eigentlich, als er, noch im vorhergehenden Kapitel das Ende jener Bösewichter erzählt, die den Propheten gefangen nehmen wollten. Dort, auf der vorigen Seite, im ersten Kapitel sagt er: *Das Feuer Gottes fiel vom Himmel* und verzehrte sie; und hier, im zweiten Kapitel sagt er: *Es kam ein feuriger Wagen mit feurigen Rossen*, und so fuhr Elias gen Himmel. Ist es möglich, ist es vernünftig und der Wahrheitsliebe gemäß, zu glauben, der nämliche Geschichtschreiber habe die nämliche Sache das eine Mal so deutlich und das andere Mal so wunderlich und unverständlich erzählt, daß kein vernünftiger Leser sie noch für die nämliche Sache erkennen kann? Ist das wahrscheinlich von einem Geschichtschreiber, dessen Werk der zum bleibenden Unterricht der Menschheit bestimmten Sammlung heiliger Schriften einverleibt wurde? Und

wäre es nicht eine unsinnige Erzählungsweise, wenn man das „gen Himmel gehoben werden“ durch „zu Boden geschlagen werden“ ausdrücken wollte?

Offenbar zeigt auch der ganze Zusammenhang, daß der Geschichtschreiber nicht nur etwas Außerordentliches, sondern auch etwas für Elias sehr Ehrenvolles, Erfreuliches erzählen, daß er die Wegnahme desselben als einen unvergleichbaren Beweis des göttlichen Wohlgefallens an dem Propheten angesehen, und wollte, daß sie so auch von andern sollte angesehen werden. Vom Blitz erschlagen werden, war aber kein Zeichen der Gnade, sondern der Strafe und der Rache; vom Blitz erschlagen, hätte der Prophet ein gleiches Ende mit jenen rohen Frevlern gehabt, die auf sein Wort durch Feuer vom Himmel getödtet wurden; er wäre gestorben wie ein Missethäter, den die göttliche Rache vertilgt.

Ferner, wer, um das Wunder zu vernichten, die ganze Erzählung vom Gewitter, vom tödtenden Blitzstrahl versteht, der vernichtet zwar ein Wunder, aber er muß doch andere Wunder zulassen, und andere Wunder an die Stelle setzen, um die Geschichte auch alsdann noch erklären zu können. Er muß ein Wunder, etwas Uebernatürliches annehmen, um erklären zu können, wie Elias es habe vorher wissen können, daß ihn dann und dort ein Blitzstrahl treffen werde, und wie Elisa und die Prophetenschüler zu Beth-El und zu Jericho dies ebenfalls haben vorher wissen können? Wollte er aber sagen: Elias sei nicht vom Blitz erschlagen, aber von dem Gewittersturm aufgehoben und hinweggetragen, so müßte er annehmen, daß er Meilen weit in der Luft fortgerückt und dann unbeschädigt auf die Erde wieder niedergelassen sei; denn sonst hätten Elisa und die Prophetenschüler in der weiten Ebene, wo die Begebenheit sich zutrug, seine Niederlassung wahrnehmen müssen; und um nun dies annehmen zu müssen, müßte er abermals ein Wunder, etwas Uebernatürliches annehmen, weil natürlicher Weise kein Mensch Meilen weit durch den Wind fortgetragen wird. Zu geschweigen, daß Sturmwind eben so wenig als Donner und Blitz und niemals bei den Hebräern, und wohl in keiner Sprache der Welt, feuriger Wagen mit feurigen Rossen genannt wird, daß der Geschichtschreiber in seiner Erzählung den Sturmwind ausdrücklich von dem feurigen Wagen mit feurigen Rossen, das Natürliche von dem Uebernatürlichen unterscheidet, daß Elias und Elisa und die Prophetenschüler dieses Aufgenommenwerden vom Sturmwinde eben so wenig natürlicher Weise vorher wissen konnten, als das Getroffenwerden vom Blitz oder als die Aufnahme in den Himmel, und daß der Ausdruck und die Sache des „Aufgenommenwerdens vom Sturmwind“ bei vernünftigen Menschen eben so wenig gleichbedeutend sein kann mit dem Ausdruck und der Sache: „von

Gott in den Himmel aufgenommen werden" oder: „gen Himmel fahren" als der Ausdruck und die Sache: „vom Blitz erschlagen werden", damit gleichbedeutend ist. Zu geschweigen endlich, daß ja die ganze Geschichte des Propheten Elias, ja die ganze biblische Geschichte voll Wunder ist, und man also diese Geschichte ganz wie sie ist annehmen oder ganz verwerfen muß.

Der sein sollende Schluß: weil es in dieser Welt keine feurige Wagen und feurige Rosse giebt, so giebt es überall keine, ist offenbar kein Schluß, sondern ein ungebührender und eitler Machtspruch einer kindischen Thorheit, die die Welt nicht weiter und größer glaubt, als ihr Kinderblick reicht, und um nichts richtiger und bedeutender, als wenn ein Blindgewesener, der zum erstenmale den Mond sähe, wenn er nur halb sichtbar ist, behaupten wollte, er wäre auch niemals voll und rund, weil er ihn noch nie so gesehen hätte. Eben besonders auch zu dem Zweck, daß die Menschen von Dingen jener Welt belehrt würden, ist eine göttliche, in menschlicher Schrift und Sprache verfaßte Offenbarung da; wer sie in Absicht solcher Dinge nicht benutzen will, benutzet sie nur halb, wer ihrem Zeugniß von solchen Dingen nicht glauben will, glaubt ihr eigentlich gar nicht.

Die unsichtbare Welt, von der die Schrift uns Nachricht giebt, ist kein leerer Raum, keine traurige öde Schattenwelt, ohne Körper und Gegenstände; sie ist die Welt der Wahrheit und des Wesens; in ihr ist Alles viel eigentlicher und wahrer als hienieden, wo man kaum von etwas sagen kann: **Es ist**, da Alles in unablässiger Veränderung, in beständigem Sterben, Verwesen und Verwandlung steht, Alles rastlos vorübergeht und verschwindet, und was am längsten dauert, nur für wenige Jahrtausende da ist. **„Es giebt himmlische Körper, und es giebt irdische Körper"**, *) ist ein Haupt- und Grundbegriff der heiligen Schrift. Es giebt in der unsichtbaren himmlischen Welt Körper, Dinge tausendfacher Art, die dieser herrlichen unvergänglichen Welt so angemessen sind, eine solche himmlische Beschaffenheit haben, und von den Engeln und seligen Menschen eben so wahrgenommen, gebraucht und genossen werden können, als es auf Erden Körper, Dinge tausendfacher Art giebt, die der irdischen vergänglichen Welt angemessen sind, den Charakter der Erde, die Natur der Vergänglichkeit haben, und von den körperlichen Sinnen des irdischen Menschen wahrgenommen, gebraucht und genossen werden können. Die Sinne des irdischen Körpers taugen nur zur Wahrnehmung irdischer Dinge, aber die Sinne des inwendigen Menschen können Dinge der unsichtbaren Welt wahrnehmen.

*) 1 Kor. 15, 40.

Die heilige Schrift redet von vielen himmlisch körperlichen Dingen jener himmlischen Welt, die in irdischer Art auch in dieser irdischen Welt sind. Und wenn sie also, von jener unsichtbaren himmlischen Welt redend, auch feuriger, leuchtender, herrlicher Wagen und Rosse erwähnt, so kann uns das nicht mehr befremden, als wenn sie, vom Himmel redend, auch einer himmlischen Stadt erwähnt; wenn sie von Wasser und Feuer, von Bergen und Strömen, von Bäumen und Früchten, von Thieren, von Thronen und Kronen, von Trompeten und Harfen und Büchern und Kleidern und Speisen u. dergl. redet, die im Himmel in himmlisch-körperlicher Art und Beschaffenheit sind, wie es solcher Dinge irdisch-körperlich, in irdischer Natur und Beschaffenheit auch auf Erden giebt.

Diese Stelle ist nicht die einzige, in der die Schrift von feurigen Wagen und Rossen redet; in der Geschichte des Propheten Elisa kommt der nämliche Ausdruck vor, und die ganz andere Verbindung, in welcher er dort gebraucht wird, kann nicht nur manches von dem, was bereits gesagt ist, bestätigen, sondern uns auch noch einen ferneren Wink zur Erklärung desselben geben. Der König von Syrien, unmuthig darüber, daß der Prophet alle seine Anschläge gegen Israel durch die Offenbarung derselben an den israelitischen König vereitelte, wollte sich seiner Person bemächtigen. Elisa war zu Dothan. Da sandte er hin, sagt die Geschichte, Roß und Wagen und eine große Macht; und da sie bei der Nacht hinkamen, umgaben sie die Stadt. Und der Diener des Mannes stand frühe auf, daß er sich aufmachte und auszöge; und siehe, da lag eine Macht um die Stadt mit Rossen und Wagen. Da sprach sein Knabe zu ihm: O weh, mein Herr, wie wollen wir nun thun? Er sprach: Fürchte dich nicht, denn derer ist mehr, die bei uns sind, denn derer, die bei ihnen sind. (Bei ihnen waren also doch auch welche aus der unsichtbaren Welt, und auf die mehreren oder wenigeren Gefährten aus der unsichtbaren Welt sah der Prophet.) Und Elisa betete, und sprach: Herr, öffne ihm die Augen (des inwendigen Menschen, die sonst, in unserm gegenwärtigen Zustande verschlossen sind), daß er sehe! Da öffnete der Herr dem Knaben seine Augen, daß er sahe, und siehe, da war der Berg voll feuriger Rosse und Wagen, um Elisa her. (2 Kön. 6.)

Einen Sturmwind, oder auch Donner und Blitz, hätten die Syrer und der Jünger des Propheten, und alle Menschen zu Dothan, ebensowohl wahrgenommen, als Elisa. Dazu bedurfte es keiner Er[öffnu]ng der Augen des inwendigen Menschen, die überhaupt zur Wahr[nehmu]ng von Dingen dieser Welt unnöthig und unnütz war; und es

mußten also Dinge der unsichtbaren Welt sein, die der Prophet sah, und auch von seinem Jünger gesehen haben wollte, und die hier „feurige Rosse und Wagen" genannt werden. Und was waren diese? Ich glaube: eine Menge heiliger Engel, nach dem Worte der Schrift: Der Engel des Herrn lagert sich um die her, die ihn fürchten, und hilft ihnen aus; *) als eine himmlische Macht, als ein Heer Gottes um den Propheten hergelagert, ihn zu behüten und zu erretten; doch so, daß der Ausdruck: „feurige Rosse und Wagen" eigentlich und buchstäblich zu verstehen ist. Im Vorhergehenden war die Rede von einer irdischen Kriegsmacht: Da sandte er hin, heißt es, Roß und Wagen und eine große Macht; nun wird dem Diener des Propheten gezeigt, daß um seinen Herrn und ihn auch eine große Macht, auch Roß und Wagen, ein streitendes beschirmendes Heer himmlischer Mächte, gelagert sei. Und so wenig man, wenn es dort heißt: Er sandte hin Roß und Wagen, dies so verstehen kann, als wenn gar keine Menschen dabei, oder, als wenn es nur allein Menschen, und gar keine Rosse und Wagen dabei gewesen wären; so wenig kann man auch, wenn es hier heißt: feurige Rosse und Wagen, dies so verstehen, als seien gar keine Engel dabei gewesen, oder, als seien es nur allein Engel, aber nicht im eigentlichen Sinne auch feurige Rosse und Wagen gewesen. Das unsichtbare himmlische Heer wird dem sichtbaren und irdischen entgegengesetzt.

Mehrmals redet die heilige Schrift von den Engeln, in sofern sie eine himmlische Kriegsmacht bilden, in sofern sie die vorzüglichste Heerschaar des Herrn der Heerschaaren sind, so daß sie nur der Wagen und Rosse dieses himmlischen herrlichen Heeres erwähnt. Z. B. Der Wagen Gottes sind zehntausende (zehntausendfach) und tausende tausendfach. (Ps. 68, 18.) Der Prophet Sacharja sah in einem Gesichte vier Wagen mit verschiedenen Rossen an denselben. Er bat den Engel, der mit ihm redete, um Unterricht und Erklärung; und dieser antwortete ihm: Es sind vier Geister des Himmels; aus einer genaueren Betrachtung des Textes ergiebt sich, daß er sagen wollte: vier verschiedene Ordnungen himmlischer Geister. Vorher hatte der nämliche Prophet schon in einem andern Gesichte den Fürsten über das Heer Gottes in menschlicher Gestalt auf einem rothen Pferde gesehen, und hinter ihm, sagt er, waren rothe, braune und weiße Pferde, ein himmlisches Heer, das der Prophet gleich darauf reden und dem Herrn der Herrlichkeit Bericht erstatten hörte von dem wozu er es gesandt hatte. Da werden die Engel auch nicht aus-

*) Ps. 34, 8.

drücklich genannt, aber die Rosse, worauf der Prophet sie sah, werden genannt, und die Verschiedenheit ihrer bedeutenden Farbe wird bemerkt; was aber die Engel redeten, das hörte der Prophet und führt ihre Worte an. Er will durch seine Erzählung dem Leser die nämliche Ansicht, und im Kleinen den nämlichen Eindruck verschaffen, den er selbst hatte; er will ihm nicht blos im Allgemeinen sagen, er habe Engel gesehen, sondern er habe Engel als eine geordnete himmlische Kriegsmacht, als ein Heer Gottes gesehen. (Sachar. 6, 1—8. 1, 8—11.)

Wenn wir nun von diesen Stellen auf die Stelle unsers Textes zurücksehen, so können wir sie, in der Analogie und Gleichheit mit dem ganzen Vortrage der heiligen Schrift von der unsichtbaren Welt und von den Engeln, nicht anders verstehen, als daß Elias auf eine außerordentliche Weise durch den Dienst der Engel, wobei sich ein feuriger, leuchtender, strahlender Wagen mit eben solchen Rossen zeigte, und wobei ein Sturmwind wahrgenommen wurde, hinweg und hinaufgenommen sei. Weder das Eine noch das Andere war körperlichen Augen sichtbar. Es hätten viele hundert Menschen dabei sein können, und sie würden nichts gesehen, nichts wahrgenommen haben, als den Sturmwind, wenn ihnen nicht, wie dem Elisa, die Augen des inwendigen Menschen wären eröffnet worden. Und wenn sie nachher erzählt hätten, Elias sei vor ihren Augen in einem Sturmwind aufgenommen und gen Himmel geführt, so hätten sie gewissermaßen die Wahrheit erzählt. Nach der unzureichenden menschlichen körperlichen Ansicht verhielt sich die Sache wirklich so; dies war, wenn ich so sagen mag, die irdische körperliche Seite der Begebenheit; ihre wahre innere Beschaffenheit wahrzunehmen, wurde ein anderes Auge erfordert. Die Schrift aber stellt die Sache in ihrer ganzen Beschaffenheit, in ihrem ganzen Hergange dar, sowohl dasjenige, was mit körperlichen Sinnen dabei wahrgenommen werden konnte, als auch den den körperlichen Sinnen unwahrnehmlichen eigentlichen Hergang derselben, wie sie gewöhnlich in ihren Erzählungen thut. Z. B. Wenn der jüdische Geschichtschreiber Josephus erzählt, der König Herodes sei an plötzlichen heftigen Schmerzen im Leibe plötzlich gestorben, so erzählt er in sofern gewissermaßen die Wahrheit, als sich die Sache in der menschlichen Ansicht so verhielt; aber den Grund, den wahren Hergang der Sache wußte er nicht; den giebt uns aber die heilige Geschichte, wenn sie sagt: Plötzlich schlug ihn der Engel des Herrn*). Wenn unwissende Israeliten, oder Heiden, die nach Jerusalem kamen, glaubten, daß es mit dem Teiche Bethesda eine gleiche Beschaffenheit wie mit

*) Ap. Gesch. 12, 25.

stes stünde. Er muß sich anders verhalten, in b
tern Tagen, in Leiden und Freuden, in Ehre und Sch
und Armuth anders, und in dem ganzen Empfi
Urtheilen, in dem ganzen Dichten und Trachten, A
seiner Seele anders, als ein Mensch, der dem G
get. Wer von der Welt ist, der suchet, wie er der
der Welt genießen möge. Wer von der Erde ist, d
und empfindet, denket, urtheilet irdisch; auf die E
und Trachten hingerichtet; die Erde ist sein Alles.
Himmel ist, wer von oben herab geboren i
strebet **dahin hinauf**, ist **himmlisch** gesinnt, und h
Kräfte, die Freuden eines himmlischen Lebens in si
stes, aus welchem er gezeuget ist. Der Geist der A
der Geist des Trostes tröstet, der Geist der Kraft
des Friedens beruhigt, der Geist der Liebe giebt L
Freude erfreuet, der heilige Geist heiliget, Gottes G
Menschen. Sollte dieser lebendige, schaffende, gebe
verherrlichende Geist nicht erkannt werden können a
nicht wahrgenommen werden müssen an jedem, de
ist, von jedem, der für seine Wirkung ein Auge hat
haben, der von göttlicher Wahrheit, von göttlichem
licher Kraft, von göttlichem Frieden, von göttliche
de, von heiliger Empfindungsart, von göttlichem
nichts weiß und erfährt, und von dem allen nichts
men läßt?

Durch den Geist, den Elisa erhielt, wurde
seines Meisters, und noch vielmehr Etwas zu Lob
Gefäß der Herrlichkeit in dem Hause Gottes, wie C
dem Hausherrn zu jedem guten Werke brauchbar
Christi Jünger durch Christi Geist Etwas werde
ner Herrlichkeit; durch sie soll in dieser und
Welt sein Name geheiliget, sein Königreich ausge
vollbracht, an ihnen sein unausforschlicher Reichthu
Fülle seiner Gottesliebe und Gottesweisheit und
und herrlich machen zu können, offenbaret und
durch sie, die Gesegneten, sollen gesegnet werden a
Erde mit allerlei geistlichem Segen. Wenn der He
zu vergelten, denen, die den Seinigen Trübsal anlege
mit Feuerflammen, Rache zu geben über die, welche
nen, und welche nicht gehorsam sind dem Evangelio
Christi (welche werden Pein leiden, das ewige Ve
Angesichte des Herrn und von seiner herrlichen Ma

Elias' treuer Gefährte und würdiger Nachfolger Elisa war Augenzeuge dieser Aufnahme und Verherrlichung seines Meisters. Die Geschichte sagt: Elisa aber sahe es (daß Elias auf die vorhin beschriebene Weise gen Himmel genommen wurde), und schrie: **Mein Vater! mein Vater! Wagen Israels und seine Reiter!** Und sahe ihn nicht mehr. Und er faßte seine Kleider und zerriß sie in zwei Stücke. Es läßt sich denken, daß dieser Anblick mannichfaltige tiefe Empfindungen im Herzen des Mannes erregen mußte, der mit unaussprechlicher Dankbarkeit, Liebe und Verehrung dem Propheten anhing. Dieser Anblick war so herrlich und groß! es war ein Blick in jene Welt und ihre Herrlichkeit; und wenn er sich dabei auf der einen Seite auch der überschwänglichen Ehre und Wonne des großen und treuen Knechtes Gottes, seines Lehrers und Vaters, freuen mußte, so blieb doch für den gegenwärtigen Augenblick die wehmüthige Empfindung über seinen Verlust für dieses Leben zu rege in seinem Herzen, als daß er sich jetzt dieser Freude ganz hätte hingeben können. Er war gegen Elias nicht nur als gegen einen der größten Propheten Gottes mit der tiefsten Ehrfurcht erfüllt, er war ihm nicht bloß als seinem Lehrer und Meister mit innigster Dankbarkeit zugethan: mit wärmster, tiefster Kindesliebe hing seine ganze Seele an ihm, denn er war ihm gewesen als ein Vater und hatte ihn mit Vaterliebe geliebet. Von der Liebe und Zärtlichkeit des Elisa gegen Elias läßt sich ein sicherer Schluß auf die Liebe und Zärtlichkeit des Elias gegen Elisa machen. Wer so zärtlich geliebet wird, muß zärtlich geliebet haben. Wem ein solches Herz so anhangen, um dessen Scheiden ein Mann wie Elisa so gerührt und bewegt werden konnte, der mußte nicht nur als Lehrer und Vollbringer großer Thaten groß und bewundernswürdig, der mußte auch reich an Liebe, an Theilnahme, an sanfter, Vertrauen erregender Güte, an Herunterlassung und Zuthätigkeit, und an allen jenen Eigenschaften reich sein, die eigentlich Liebe erwecken, und bei deren Mangel wir einen Menschen zwar wohl groß und bewundernswerth finden, aber ihm doch nicht als Vater, oder Bruder, oder Freund mit ganzem Herzen anhangen können. Was Elisa dem scheidenden, gen Himmel schwebenden Propheten nachrief, ist ein schönes Zeugniß der Liebe, das beiden zur Ehre gereicht. Mein Vater! mein Vater! schrie er; und bezeugte also, daß Elias ihn mit Vaterliebe geliebet, geleitet, behandelt habe, und daß er ihn mit Sohnesliebe und Sohnesdank liebe und lieb behalte.

Aber der Mann, der würdig sein sollte, Elias' Nachfolger zu sein, mußte für die Beförderung des Königreichs Gottes auf Erden, und also für Israels, des Gottesvolkes Wohlfahrt ein Interesse haben, dem sich bei ihm jedes andere noch so gute und werthe Interesse,

jede andere noch so zarte, heilige Empfindung unterordnen mußte. Und so war es auch bei Elisa. Auch selbst in diesem Augenblicke, wo sein ganzes Gefühl über den Verlust des allergeliebtesten Menschen möglichst rege und lebendig in ihm war, wo er den Propheten nur als seinen Vater ansah, sich als seinen Sohn fühlte, blieb doch der reine, mächtige, heilige Patriotismus für das Königreich Gottes auf Erden, für des Gottesvolkes Israel Wohlfahrt herrschend in ihm, siegte über jede andere noch so mächtige Empfindung, verdrängte jede andere, seinem Herzen noch so werthe Ansicht. Er verlor bald das besondre Verhältniß, worin er mit dem Propheten stand, über dem wichtigeren Verhältniß, worin der Prophet mit Israel gestanden hatte, aus dem Auge; sah bald nicht mehr so sehr auf seinen, als auf Israels Verlust, und dachte nicht mehr so sehr daran, wie es nun ihm, der sich als ein Verwaiseter fühlte, gehen, sondern nur daran, wie es jetzt mit der Beförderung des Königreichs Gottes auf Erden gehen werde. Er rief erst: Mein Vater! mein Vater! dann aber auch: Wagen Israels und seine Reiter! Mir, wollte er sagen, warst du Vater, aber Israel eine beschirmende Heeresmacht, wobei es keiner Rosse und Wagen bedurfte.

War Elisa, besonders in dieser Rücksicht, auf das, was Israel und die Beförderung des Königreichs Gottes auf Erden an Elias verlor, über sein Scheiden betrübt, so mußte es ihm doch auch ein erquickender Trost sein, daß der Prophet ihm, auf seine große Bitte um ein doppeltes Maß seines Geistes, dieses als ein Zeichen der Gewährung von dem Herrn bestimmt hatte: So du mich sehen wirst, wenn ich von dir genommen werde, so wird's ja sein, wo nicht, so wird's nicht sein. Freudig konnte er nun die Erfüllung dieser Bitte, und damit zugleich hoffen, daß Elias' Verlust durch ihn werde ersetzt werden. Doch scheint es, daß sein Herz damals für diese tröstende Hoffnung nicht empfänglich war. Er zerriß seine Kleider, zum Zeichen seiner Trauer um seinen hinweggenommenen Vater, zum Zeichen der Trauer über Israels Verlust, und wandelte wehmüthig und ernst nach dem Jordan zurück.

Dies ist die Geschichte der Aufnahme des Propheten Elias in den Himmel. Sie ist groß, wie das ganze Leben desselben. Der Herr der Herrlichkeit sandte seine Engel, ihn, ohne daß er den Tod sähe, mit Glanz und Ehre umgeben, dahin abzuholen, wo auch ihm nach dem Maße seiner Arbeit Ruhe, und nach dem Maße seiner Leiden um Wahrheit und Gerechtigkeit, unaussprechliche und herrliche Freude, nach errungenem Siege eine Krone, nach gehaltenem Glauben ein himmlisches Erbgut, und für alles, was er im Dienste des Herrn gethan hatte, eine göttlich-reiche Belohnung bereitet war. Wie groß achte'

in den Augen Gottes erscheint hier der Mann, der vorhin im Auge der Menschen oftmals so armselig erschien, und so gering geachtet war, wenn er in seinem rohen Felle mit einem ledernen Gürtel umgürtet einherging, von Hohen und Niedrigen gehaßt und verfolgt wurde, und in Wüsten und Wildnisse fliehen mußte!

Die Thatsache dieser Aufnahme des Elias in den Himmel mußte für Elisa, für die Prophetenschüler und für alle frommen, nachdenkenden Israeliten äußerst lehrreich sein, mußte ihnen über die Verbindung der sichtbaren und der unsichtbaren Welt, und über den Zustand der abgeschiedenen Gerechten, viele bedeutende Winke geben, und ihnen den hoffnungsreichen Glauben Israels, daß das Sterben der Gerechten nichts anders sei, als ein Versammeltwerden zu den Vätern, auf mehr als eine Art bestätigen und erläutern. Nur Narren und Blinde konnten bei solchen Thatsachen, als die Wegnahme Henoch's und die Aufnahme Elias' in den Himmel, über die Fortdauer des Menschen nach dem Tode, über ein Leben in einer andern Welt, unwissend bleiben. Und nur Narren und Blinde können solche Thatsachen in den Schriften des alten Testaments lesen, lesen, daß es darin von den sterbenden Gerechten heißt, sie seien versammelt zu ihren Vätern, und doch behaupten, in diesen Schriften finde sich keine Spur eines Glaubens an die Fortdauer des Menschen nach dem Tode. — Daß diese Aufnahme des Propheten in den Himmel so ein leuchtendes Siegel der Bestätigung Gottes auf alles, was er gelehret und gethan hatte, und auf sein ganzes Leben war, und wie nun das Alles in neues Andenken, in neue bleibende Verehrung kommen mußte, bei Allen, die für das Göttliche nur einige Achtung hegten, das bedarf wohl keiner weiteren Entwicklung.

Die Zeit erlaubt es nicht, daß ich länger über diesen Abschnitt der Geschichte rede, und so muß ich manches, das sich noch sagen ließe, übergehen. Nur noch dieses: Wir sind auch dazu berufen, l. Z., einst in den Himmel aufgenommen zu werden; zwar nicht so wie Elias, der nicht starb: wir müssen durch den Tod von diesem zerbrechlichen und beschwerlichen Hüttenhause entkleidet, von diesem drückenden Todesleibe erlöset werden. Aber unser Herr Jesus Christus hat gesagt: So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich! (Joh. 8, 51.) Er kann uns nicht nur alle Bitterkeit des Todes versüßen, er kann auch uns, wie dem Elias, seine Engel senden, daß sie uns hinleiten zu der Stätte, die er uns bereitet hat im Hause seines Vaters; wie dem armen, elenden, reichen und glücklichen Lazarus Engel gesandt wurden, daß sie ihn zu Abraham leiteten. O, wer möchte nicht gern auch einmal eine fröhliche Himmelfahrt halten! — Was ist alle Schmach und Drangsal, wenn

so bald eine fröhliche Himmelfahrt darauf folgt? Was ist alle Lust und Ehre dieser Welt, wenn so bald eine schreckliche und schändliche Höllenfahrt darauf folgt? Wer sollte nicht gern die wenigen Tage auf Erden dem Herrn der Herrlichkeit mit völliger Treue dienen, müßte es auch unter vieler Mühseligkeit, Schmach und Drangsal geschehen, da er so überschwänglich vergelten kann? Da eine Ewigkeit voll Ruhe, Freude und Ehre darauf folgt!

Aber wer einmal freudig gen Himmel fahren will, der muß hier schon himmlisch gesinnt werden, und für den Himmel leben. Wer hier nicht durch wahrhaftige Bekehrung im Glauben an den Namen Jesu Christi des heiligen Geistes theilhaftig wurde, in wessen Herz also auch keine Liebe zu Gott und Jesus Christus ist, wem hier die himmlische Gesinnung der Freude an allem Gotteswillen, an allen Gottesworten, an allen Gottesthaten, an allen Gottesanstalten, zum Hohn oder zum Aergerniß war, wem hier die himmlische Gesinnung der Liebe zu allen Heiligen, die Liebe zu allen Menschen, des Eifers für die Ehre und Sache Gottes, der Demuth, der Neidlosigkeit fremd blieb, wer hier himmlischen Dingen keinen Geschmack abgewinnen konnte, hier all sein Lebenlang als ein Erdwurm in Erde, in Schaden und Dreck herumwühlte, kann der auch hoffen, mit Freuden gen Himmel zu fahren? Nein; wer diese Hoffnung haben und ihre Erfüllung sehen will, muß gesinnet werden wie der Vater aller Gläubigen und wie Elias, und wie alle Heiligen, und wie der Anfänger und Vollender des Glaubens selbst gesinnt war. Er muß sich halten als einen Gast und Fremdling auf Erden, die Erde nicht für sein Vaterland, und irdisches Gut und weltliche Lust nicht für sein Theil halten, sondern eines Besseren begehren, nämlich eines Himmlischen; er muß hier sehen auf die Belohnung, und mit Anwendung alles Fleißes der Heiligung nachjagen. Solche Menschen können sagen: Unser Bürgerrecht ist im Himmel, von daher wir auch erwarten den Heiland, den Herrn Jesus Christus, welcher unsern Leib der Demüthigung verwandeln wird, daß er ähnlich werde dem Leibe seiner Herrlichkeit. (Philipp. 3, 21.)

XXI.

2 Kön. 2, 13 — 18.

„Und er hub auf den Mantel Elias, der ihm entfallen war, und kehrte um und trat an das Ufer des Jordans, und nahm denselbigen

Mantel Elias, der ihm entfallen war, und schlug in's Wasser, und sprach: Wo ist nun der Herr, der Gott Elias? Und schlug in's Wasser; da theilete sich's auf beiden Seiten, und Elisa ging hindurch. Und da ihn sahen die Prophetenkinder, die zu Jericho gegen ihm waren, sprachen sie: Der Geist Elias' ruhet auf Elisa! Und gingen ihm entgegen, und beteten an zur Erde, und sprachen zu ihm: Siehe, es sind unter deinen Knechten funfzig Männer, starke Leute, die laß gehen und deinen Herrn suchen; vielleicht hat ihn der Geist des Herrn genommen, und irgend auf einen Berg, oder irgend in ein Thal geworfen. Er sprach: Lasset nicht gehen. Aber sie nöthigten ihn, bis daß er sich ungeberdig stellete, und sprach: Lasset hingehn! Und sie sandten hin funfzig Männer, und suchten ihn drei Tage, aber sie fanden ihn nicht. Und kamen wieder zu ihm; und er blieb zu Jericho, und sprach zu ihnen: Sagte ich euch nicht, ihr solltet nicht hingehn?"

Elias war dem Auge seines lieben treuen Gefährten, seines liebevollen und dankbaren Sohnes und Jüngers, Elisa's, entschwunden; ihn, dessen die Welt nicht werth war, der im Glauben an Gottes Verheißung, im Hinschauen auf Gottes Belohnung die Welt überwand, hatte der Himmel aufgenommen, ihm den Glauben, die Arbeit und das Leiden seines Erdenlebens mit unvergänglichen Freuden und Ehren zu lohnen. Von den Empfindungen Elisa's, womit er ihm nachsah, womit er ihm nachrief: Mein Vater! mein Vater! Wagen Israels und seine Reiter! haben wir im Vorhergehenden schon geredet. Er hatte den Propheten begleitet, um ein Augenzeuge seiner Aufnahme zu sein; das war er nun gewesen, und gewiß überzeugt, daß Elias nimmer unter den Sterblichen und auf Erden sei, daß er wahrhaftig in den Himmel sei aufgenommen worden, hatte er nun weiter am jenseitigen Ufer des Jordan nichts mehr zu thun, und kehrte also nach Jericho zurück.

Das beste und größte Andenken, das zu erbitten war, hatte er sich ausgebeten, als er um ein doppeltes Maß des Geistes, der auf Elias ruhete, bat; ein irdisches Andenken hatte er nicht verlangt, weil er keins bedurfte. Doch wurde ihm eins; der Mantel, den sein geliebter Vater und Lehrer getragen hatte, und der ihm bei seiner Aufnahme entfallen war. Elisa hob ihn auf; warum hätte er ihn auch sollen liegen lassen? Kann nicht die Liebe einer Sache einen Werth geben, den sie an und für sich nicht hat? Je weniger Werth dieser Mantel hatte, um so viel eher konnte Elisa ihn aufnehmen. Er war das Einzige, was Elias an irdischen Gütern hinterließ, und daran hatte keiner ein solches Recht als Elisa; zu geschweigen, daß für ihn an diesem Mantel eine Erinnerung haftete, die ihm sehr theuer war,

und dieser an sich werthlosen Sache in seinem Auge einen Werth gab, den sie für niemand anders haben konnte. Diesen Mantel hing einst Elias um seine Schultern, und das war seine Weihe zum Prophetenamt und zur Nachfolge des gen Himmel Genommenen. So war auch niemand so würdig, nach Elias diesen Mantel zu tragen, als sein vertrautester Jünger und treuester Nachfolger Elisa.

Elias hatte seinen Gefährten versichert, wenn er ein Augenzeuge seiner Aufnahme in den Himmel sein werde, so sei dieses ein Zeichen, daß der Herr seine Bitte erhöret habe. Elisa zweifelte nun nicht an der Erfüllung seiner großen Bitte um ein doppeltes Maß des Geistes, durch welchen Elias war zum Propheten ausgerüstet gewesen; er wußte, daß er der Nachfolger desselben sein, und sein Werk fortsetzen sollte. Hätte er daran gezweifelt, so würde er bei seiner Rückkehr wohl einen andern Weg genommen haben, der ihn zu einer Ueberfahrt über den Jordan geführt hätte; aber ohne allen Zweifel und Ungewißheit nahm er den nämlichen Weg, den er gekommen war; und so fing er sein Prophetenamt mit einer Glaubensthat an, und zwar mit der nämlichen, womit sein vollendeter Meister seinen Lauf vollendet hatte. Er zweifelte nicht, Gott werde mit ihm sein, wie er mit Elias gewesen war, und ihn nun als seinen auserkohrnen und geweiheten Knecht und Gesandten durch Thaten, Zeichen und Wunder verherrlichen, wie er seinen Vorgänger dadurch verherrlicht hatte.

Als Elisa das Ufer des Jordan erreicht hatte, nahm er den Mantel Elias', schlug damit in's Wasser und sagte: Wo ist nun Jehovah, der Gott Elias'? Dies war nicht Frage des Zweifels, nicht die Frage eines ungewissen ängstlichen Versuchs, sondern Frage des demüthigen und doch zuversichtlichen Glaubens. Er wollte sagen: Jehovah, du Gott des Elias! bist du auch der meinige, und bin ich, wie einst Elias, nach deinem Willen und Befehl, dein Knecht und Gesandter, so laß es dadurch kund werden, daß du mich würdigest, auf mein Wort geschehen zu lassen, was du einst auf sein Wort geschehen ließest! Indem er dies sagte, schlug er das Wasser des Flusses, das theilte sich vor ihm auf beiden Seiten, und er ging trocken hindurch, wie vormals an der Seite des Elias. Es bedarf wohl kaum einer Erwähnung, daß der Mantel bei dieser Handlung nichts Nothwendiges und Wesentliches, sondern bloß etwas Zufälliges war; Elisa gebrauchte ihn, wie einst Elias ihn brauchte, und wenn er einen Stab in seinen Händen getragen hätte, so hätte er auch damit das Wasser schlagen können, und das nämliche würde erfolgt sein. Nicht der Mantel, der Glaube theilte den Jordan.

Wenn der demüthige und doch freimüthige Glaube fragt: Wo ist der Herr? so ist es dem Herrn eine liebe, wohlgefällige Frage,

der er mit That und Trost und Hülfe alsobald antwortet: **Hier bin ich!** Aber diese Frage ist seinem Herzen ein Gräuel, wenn der verzagte Unglaube, oder ungläubige, Gott versuchende Vermessenheit sie fragt. Er will, daß sein Volk auf Ihn sehe und nach Ihm frage; und er tadelt Israel, daß ihnen dies gläubige demüthige Fragen fremd geworden sei. Was haben doch eure Väter Fehls an mir gehabt, sagt er, daß sie von mir wichen, und fragten nicht einmal: Wo ist der Herr? Die Priester fragten nicht: Wo ist der Herr?

So war nun Elisa durch ein Wunder, das zu den größten und auffallendsten gehört, zum Propheten bestätigt, als außerordentlicher Knecht und Gesandter Gottes erwiesen und versiegelt. Für ihn selbst war dies am nöthigsten und wichtigsten, um von nun an in aller Gewißheit und Festigkeit als ein Prophet in Israel reden und handeln zu können. Er wußte es nun, daß Jehovah mit ihm sei, wie er einst mit Elias gewesen war, und daß er künftighin auch sein Wort durch Thaten und Zeichen und Wunder verherrlichen werde, wie Elias' Worte. Heute hatte ihn der Herr durch dieses Wunder zur festen Stadt, zur eisernen Säule und zur ehernen Mauer gemacht im ganzen Lande, wider die Könige Israels und Juda's, wider ihre Fürsten, wider ihre Priester, wider das Volk im Lande, und zum verzehrenden Feuer gegen die Götzen und ihre Priester und ihre Verehrer, daß wenn sie gleich wider ihn streiten würden, sie dennoch nicht wider ihn siegen sollten; denn Ich bin bei dir, sprach der Herr durch dieses Wunder zu ihm, daß Ich dich errette! Der nächste und vorzüglichste Zweck dieser großen Thatsache war also auf Elisa berechnet, und wurde erreicht, wenn auch weiter keine Augenzeugen dabei waren. Doch scheint es, daß die funfzig Prophetenschüler, die von Jericho aus den beiden Propheten von fern nachfolgten, und Augenzeugen ihres Durchgangs durch den Jordan waren, auch jetzt den Elisa auf eben diese Weise durch den Jordan zurückkehren sahen. Dies wird aus dem Folgenden sehr wahrscheinlich.

Als Elisa an's diesseitige Ufer des Flusses kam, sahen ihn die Prophetenschüler von Jericho, und sagten untereinander: **Der Geist Elias' ruhet auf Elisa!** Sie erkannten ihn für den Stellvertreter und Nachfolger Elias' in Israel, für einen Propheten und Gesandten Gottes wie Elias, eben so wie dieser mit Kräften und Gaben des heiligen Geistes in hohem Maße erfüllt, gingen ihm entgegen und bezeugten ihm ihre Achtung und Ehrfurcht, indem sie sich vor ihm zur Erde beugten. Elisa war schon lange, und schon als er noch in [illegible]nem väterlichen Hause war, des heiligen Geistes theilhaftig, auch [illegible]e er damals schon, als Elias ihn zu seinem Nachfolger berief weihete, den Erstling prophetischer Amtsgaben des Geistes em-

pfangen haben; nun aber erhielt er diese in noch reicherem Maße als worin sie sein Meister Elias gehabt hatte. Es war also in der kurzen Zeit seines Aufenthalts jenseits des Jordan eine große Veränderung mit ihm vorgegangen; etwas Aehnliches als sich mit den Aposteln und Jüngern des Herrn nach seiner Himmelfahrt am ersten christlichen Pfingstfeste zu Jerusalem zutrug.

Die Prophetenschüler wußten zwar vorher, daß Elias ihnen und dem Elisa werde genommen werden, und als sie nun diesen ohne den Propheten zurückkehren sahen, konnten sie daraus schließen, daß er jetzt wirklich von ihnen genommen sei; aber es scheint, sie haben sich nicht vorgestellt, daß Elias gänzlich und auf immer von der Erde hinweggenommen und in den Himmel versetzet sei, sondern vielmehr an eine Entfernung desselben aus den Augen der Menschen in irgend eine abgelegene unbesuchte Gegend gedacht. Sie dachten vielleicht an die ehemalige viertehalbjährige Abwesenheit und Verborgenheit des Propheten, da er sich ein Jahr lang in der Wildniß am Bache Krith, und drittehalb Jahre zu Zarpath, bei der sidonischen Wittwe aufhielt; wie er damals auch als aus dem Lande der Lebendigen hinweggerückt war, aller angestellten Nachforschungen ungeachtet nicht entdeckt werden konnte, und dennoch plötzlich wieder hervortrat. So dachten sie, möge er auch wohl jetzt von dem Herrn auf eine wunderbare Weise an einen entlegenen einsamen Ort geführt sein, etwa um großen Gefahren zu entgehen, oder um neue wichtige Aufträge und Offenbarungen zu erhalten. Wenigstens glaubten sie, ihnen als seinen ihm so hochverpflichteten dankbaren Schülern komme es zu, ihn zu suchen, ob sie ihn vielleicht in irgend einer Wüste finden sollten, um ihm alsdann auch da ihren Dienst anzubieten. Sie sagten also zu Elisa: Siehe, es sind unter deinen Knechten funfzig Männer, starke Leute, die laß gehen und deinen Herrn suchen; vielleicht hat ihn der Geist des Herrn genommen, und irgendwo auf einen Berg, oder irgendwo in ein Thal getragen.

Sie hatten also die Aufnahme des Elias nicht so ganz und genau gesehen, als Elisa, und hatten das, was dieser ihnen davon sagte, nicht ganz so eigentlich verstanden, als sie es hätten verstehn sollen. Gewiß aber hatte er ihnen nicht gesagt, Elias sei vom Blitz erschlagen worden; denn sonst hätten sie unmöglich zu dem Gedanken kommen können, ihn auf Bergen und in Thälern zu suchen.

Elisa, der auf's festeste überzeugt war, Elias sei nimmer auf Erden, und also vorher wußte, jede Mühe, ihn auf Erden zu finden, sei verlorne Arbeit, wollte die Prophetenschüler dieser vergeblichen Mühe überheben, und rieth ihnen, von diesem Vorhaben abzustehn. Aber sie hielten mit Bitten um seine Einwilligung an bis zur Unge-

bühr; sie waren unverschämt mit ihrem Anhalten; und da Elisa sie nicht länger abhalten konnte, so ergab er sich darein. Lasset hingehn! sagte er mit einem Tone, woraus sie wohl schließen konnten, er sei gewiß überzeugt, ihre Mühe werde vergeblich sein. Sie war es auch. Funfzig Männer aus den Prophetenschülern machten sich auf den Weg, und suchten den gen Himmel genommenen Propheten drei Tage lang in der ganzen Gegend umher, aber sie fanden ihn nicht, und mußten beschämt nach Jericho, wo Elisa so lange geblieben war, zurückkehren, und ihm sagen, daß ihre Mühe vergeblich gewesen sei. Sagte ich's euch nicht, antwortete der Prophet, ihren Unglauben gelinde und sanft tadelnd, ihr solltet nicht hingehn?

Dieses dreitägige Suchen der Prophetenschüler nach Elias war zwar vergebens, aber doch nicht ganz ohne Nutzen, und um so eher konnte Elisa endlich darein willigen; es wurde nämlich die Wegnahme des Propheten von der Erde dadurch bestätigt. Und noch jetzt wird die wahre Erklärung der Geschichte, wenn sie sagt: Es kam ein feuriger Wagen mit feurigen Rossen, dadurch bestätigt; indem offenbar daraus erhellet, daß Elisa den Prophetenschülern nicht kann gesagt, und diese nicht können geglaubt haben, Elias sei vom Blitz erschlagen, oder von einem Sturmwinde aufgenommen worden, weil es sonst unsinnig gewesen wäre, ihn drei Tage lang zu suchen.

Laßt uns jetzt das Vorzüglichste in diesem Abschnitt der Geschichte noch in einer näheren Anwendung auf uns, zur Belehrung, Prüfung, Ermunterung, und also zu unserer Erbauung betrachten.

Der Geist Elias' ruhete nach seiner Aufnahme in den Himmel auf seinem treuen Jünger und Nachfolger Elisa, und war mächtig in ihm zu vielen großen und göttlichen Thaten. So sandte Jesus Christus nach seiner Himmelfahrt seinen heiligen Geist seinen ersten treuen Jüngern und Nachfolgern im reichsten Maße, daß er auf ihnen ruhete und mächtig in ihnen war zu Thaten und Werken, wie die Thaten und Werke des Herrn gewesen waren, und sein Geist soll ruhen auf allen seinen treuen Jüngern und Nachfolgern, wirken in allen, die Sein sind, und alle die Seinigen ähnlich machen Seinem Bilde. Ohne den Geist Elias' hätte Elisa sein Nachfolger nicht sein, und nicht werden können, wie sein Meister. Ohne Christus' Geist kann keiner sein Nachfolger sein, kann kein Christ werden, wie sein Meister; ja, ohne Seinen Geist ist keiner Sein, gehört keiner ihm wahrhaftig an. Wie die Schrift deutlich und entscheidend sagt: **Wer Christus' Geist nicht hat, der ist nicht Sein.**

Außerordentlich, groß und alles menschliche Vermögen weit übersteigend war das Werk, wozu Elisa als Prophet berufen war, und wozu er durch den Empfang eines doppelten Maßes des Geistes des

Herrn, der auf Elias geruhet hatte, ausgerüstet wurde. Außerordentlich, groß und alles menschliche Vermögen weit übersteigend war das Werk, wozu die Apostel und ersten Jünger unsers Herrn als Zeugen seiner Auferstehung und Herrlichkeit in alle Welt zu allen Nationen gesendet wurden. Und wenn sie auch die allerweisesten, die allergelehrtesten, die allerfähigsten Menschen gewesen wären, und hätten, wenn ich so reden mag, auf ihre eigne Hand in die Welt hingehn, und mit ihrer eignen Weisheit und Kraft allein das anbefohlene Werk unternehmen und ausführen sollen, so wäre es unmöglich gewesen; sie würden damit auch nicht aus Jerusalem herausgekommen, sie würden schon bei dem ersten Versuch in Jerusalem inne geworden sein, daß es ein Menschen unmögliches Werk sei, und davon abgelassen haben. Darum wurden ihnen außerordentliche, übermenschliche Kräfte und Gaben zu ihrem außerordentlichen, übermenschlichen Werke, übernatürliche, göttliche Hülfe zu dem übernatürlichen, göttlichen Werke verheißen und mitgetheilt, als sie am ersten christlichen Pfingstfeste des heiligen Geistes theilhaftig wurden. Durch diese große Begebenheit wurde das Aergerniß des Kreuzes Christi abgethan und in Herrlichkeit verwandelt; der Gekreuzigte wurde als auferstandener und erhöheter Herr und Heiland erwiesen, seine Gemeine auf Erden unzerstörbar fest gegründet, das Christenthum so tief und mächtig gepflanzt, daß es sich von daher auch zu uns ausbreiten konnte, und unter der gnädigen Fügung des Herrn wirklich bis zu uns her verbreitet hat.

Indem aber das Evangelium zu uns gekommen ist, und wir es angenommen haben, sind wir eben damit auch, wie jene, zu einem außerordentlichen, großen, alles menschliche Vermögen weit übersteigenden Werke berufen, und wir können es eben so wenig mit dem kleinen oder großen Maße menschlicher Weisheit und Stärke, das wir besitzen, vollbringen, als jene ihr Werk damit ausrichten konnten. Was wir als Christen werden sollen, das können wir aus uns selbst, durch unsre eigne Kraft, Bemühung, Bildung, Entwicklung unsrer natürlichen Anlagen und Fähigkeiten eben so unmöglich werden, als ein Dornenstrauch ein Weinstock, oder eine Distel ein Feigenbaum werden kann. Und darum ist uns auch zu dem übernatürlichen Werke übernatürliche Kraft, zu göttlicher Vollkommenheit göttliche Hülfe verheißen. Der Herr will auch über uns seinen Geist ausgießen, auch uns anthun mit Kraft aus der Höhe, wodurch wir verwandelt werden können von einer Herrlichkeit zur andern in Sein Bild. Dazu bedürfen wir keine solche Gaben und Kräfte als seine Apostel und Propheten; auch nicht zu diesem, sondern zu einem andern Zweck, erhielten sie die Gaben, fremde, nie gelernte Sprachen reden, Wunder thun, Kranke heilen zu können und dergleichen; aber doch eben so

außerordentliche, das heißt nicht in uns selbst liegende, nicht auf dem gewöhnlichen Wege der Natur erlangte, eben so köstliche, göttliche Gaben und Kräfte. Darum hieß es an jenem Pfingsttage zu allen Anwesenden: Eurer und eurer Kinder ist diese Verheißung, und aller, die ferne sind, welche Gott unser Herr herzubringen wird. Wenn daher die Schrift sagt: Wer Christus' Geist nicht hat, der ist nicht sein, so will sie damit nicht sagen: Wer nicht durch Christi Geist in Christi Namen Wunder thun, weissagen, Kranke heilen, und dergleichen Dinge thun kann, der ist kein Christ; nein, das nicht. Aber sie will sagen: Wer nicht durch den Glauben an den Namen Jesu Christi etwas von der Fülle der Gnade und Gabe zur Gerechtigkeit empfangen hat (Röm. 5, 15—17.), wer noch ganz entfremdet ist von dem Leben, das aus Gott ist, wer noch nicht suchte, hat und erhielt allerlei göttliche Kraft, die zum Leben und göttlichen Wandel dienet (2 Petr. 1, 2—4.), wem noch gar keine Gabe von Christus zu Theil wurde, der ist nicht Sein, gehört Ihm nicht an.

Der Geist Elias' ruhete auf Elisa; und die Prophetenschüler, die ebenfalls, obwohl in geringerem Maße, des göttlichen Geistes theilhaftig, keine geistlose, bloß natürliche Menschen (1 Kor. 2, 14. 15.) waren, erkannten dies alsobald. Der Geist ist kein Licht unter dem Scheffel, sondern ein leuchtendes und wärmendes Licht. Wo er ist, da erweiset er sich lebendig und wirksam, nicht nur dem Einzelnen, der ihn hat, wahrnehmlich, sondern so, daß auch alle andere, die seiner theilhaftig sind, seinen Einfluß wahrnehmen können. Denn er verändert, erneuert, verwandelt in eine andere Gestalt den Menschen, der seiner theilhaftig ist. Wer viel oder wenig von dem Geiste des Herrn hat, und hat dies, so daß kein anderer etwas davon bei ihm wahrnehmen kann, der hat eine Schuld auf sich, und zwar eine große Schuld. Der hat das Licht, das, auf den Leuchter gesetzt, allen, die aus- und eingehen, leuchten sollte, unter den Scheffel gestellt. Der ist der untreue Knecht, der das Eine Talent, womit er zehn andere Talente hätte gewinnen können und sollen, in das Schweißtuch wickelte und es verbarg in die Erde, dessen Urtheil dieses ist: Nehmet von ihm das Talent, und gebt es dem, der die zehn Talente hat! nach dem Grundsatz des Rechts im himmlischen Königreiche: Wer da hat, dem wird gegeben, und wird die Fülle haben, wer aber nicht hat, dem wird auch das, was er hat, genommen werden.

Wen der Geist des Herrn leitet und regieret, der soll nicht so handeln, urtheilen, denken, empfinden, als ob von dem Lichte und Leben dieses Geistes nie etwas in seinen Verstand und in sein Herz gekommen wäre, als ob er unter dem Einflusse eines ganz andern Gei-

stes stünde. Er muß sich anders verhalten, in dunkeln und in heitern Tagen, in Leiden und Freuden, in Ehre und Schande, in Reichthum und Armuth anders, und in dem ganzen Empfinden, Denken und Urtheilen, in dem ganzen Dichten und Trachten, Wollen und Suchen seiner Seele anders, als ein Mensch, der dem Geiste dieser Zeit folget. Wer von der Welt ist, der suchet, wie er der Welt gefallen und der Welt genießen möge. Wer von der Erde ist, der ist von der Erde, und empfindet, denket, urtheilet irdisch; auf die Erde ist sein Wollen und Trachten hingerichtet; die Erde ist sein Alles. Wer aber vom Himmel ist, wer von oben herab geboren ist, der trachtet und strebet dahin hinauf, ist himmlisch gesinnt, und hat die Triebe, die Kräfte, die Freuden eines himmlischen Lebens in sich, oder des Geistes, aus welchem er gezeuget ist. Der Geist der Wahrheit erleuchtet, der Geist des Trostes tröstet, der Geist der Kraft stärket, der Geist des Friedens beruhigt, der Geist der Liebe giebt Liebe, der Geist der Freude erfreuet, der heilige Geist heiliget, Gottes Geist bildet göttliche Menschen. Sollte dieser lebendige, schaffende, gebende, verwandelnde, verherrlichende Geist nicht erkannt werden können an seiner Wirkung? nicht wahrgenommen werden müssen an jedem, der seiner theilhaftig ist, von jedem, der für seine Wirkung ein Auge hat? Sollte der ihn haben, der von göttlicher Wahrheit, von göttlichem Troste, von göttlicher Kraft, von göttlichem Frieden, von göttlicher Liebe und Freude, von heiliger Empfindungsart, von göttlichem Sinn und Willen nichts weiß und erfährt, und von dem allen nichts an sich wahrnehmen läßt?

Durch den Geist, den Elisa erhielt, wurde er Etwas zu Lobe seines Meisters, und noch vielmehr Etwas zu Lobe des Herrn; ein Gefäß der Herrlichkeit in dem Hause Gottes, wie Elias gewesen war, dem Hausherrn zu jedem guten Werke brauchbar. So sollen auch Christi Jünger durch Christi Geist Etwas werden zu Lobe seiner Herrlichkeit; durch sie soll in dieser und in der zukünftigen Welt sein Name geheiliget, sein Königreich ausgebreitet, sein Wille vollbracht, an ihnen sein unausforschlicher Reichthum und die ganze Fülle seiner Gottesliebe und Gottesweisheit und Gottesmacht, selig und herrlich machen zu können, offenbaret und bewundert werden; durch sie, die Gesegneten, sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde mit allerlei geistlichem Segen. Wenn der Herr kommt, Trübsal zu vergelten, denen, die den Seinigen Trübsal anlegen; wenn er kommt mit Feuerflammen, Rache zu geben über die, welche Gott nicht erkennen, und welche nicht gehorsam sind dem Evangelio unsers Herrn Jesu Christi (welche werden Pein leiden, das ewige Verderben, von dem Angesichte des Herrn und von seiner herrlichen Macht), dann kommt

er, sich zu verherrlichen an seinen Heiligen, und sich bewundern zu lassen an den Gläubigen.

O so lasset uns denn auch allezeit beten, daß unser Gott uns würdig mache des Berufs, und erfülle alles Wohlgefallen der Güte, und das Werk des Glaubens in der Kraft; auf daß auch an uns gepreiset werde der Name unsers Herrn Jesu Christi, und wir an ihm, nach der Gnade unsers Gottes und des Herrn Jesu Christi.

XXII.

2 Chron. 21, 12—15.

„Es kam aber Schrift zu ihm von dem Propheten Elias, die lautete also: So spricht der Herr, der Gott deines Vaters David: Darum, daß du nicht gewandelt hast in den Wegen deines Vaters Josaphat, noch in den Wegen Assa, des Königes Juda, sondern wandelst in dem Wege der Könige Israel, und machest, daß Juda und die zu Jerusalem huren, nach der Hurerei des Hauses Ahab; und hast dazu deine Brüder deines Vaters Hauses erwürget, die besser waren denn du: Siehe, so wird dich der Herr mit einer großen Plage schlagen, an deinem Volke, an deinen Kindern, an deinen Weibern, und an aller deiner Habe. Du aber wirst viele Krankheit haben in deinem Eingeweide, bis daß dein Eingeweide vor Krankheit heraus gehe von Tage zu Tage."

Der Einfluß vorzüglicher Menschen, die im Guten oder im Bösen groß waren, auf andere, höret mit ihrem Tode nicht auf; und noch nachdem sie gestorben sind, wirken sie; das, was sie thaten, das, was sie lehrten, ihr Leben selbst und die darin ausgedrückte Gesinnung, der darin herrschende Geist, wirket, wenn sie längst nicht mehr unter den Menschen da sind, segnend oder verderbend unter den Menschen fort. Mancher sündiget noch lange nach seinem Tode auf Erden fort, durch das Aergerniß, das er in Thaten oder in Schriften während seines Lebens stiftete, und das, auch wenn er nicht mehr da ist, fortfährt zu ärgern, zu schaden, zu verführen. So machte Jerobeam, der Sohn Nebat, noch lange nach seinem Tode Israel sündigen, so lange nämlich der von ihm gestiftete Kälberdienst unter diesem Volke dauerte. Mancher wirkt noch nach seinem Tode für die Heiligung des Namens Gottes, für die Ausbreitung Seines Reiches, für die Vollendung Seines Willens, zur Beförderung und Erhaltung der Wahrheit und Gottseligkeit; seine Gesinnung ging durch sein Beispiel und Le-

Die Geschichte des Propheten Elias ist in mel
sicht einzig in ihrer Art. Nicht nur dadurch, daß v
unausbleiblich in der Geschichte aller anderen Mensch
ausgenommen), vorkommt, was bei aller anderweiti
der Geschichte aller Menschen, des Königs und des T
sen und des Jünglings, des Weisen und des Unwis
in ihr gar nicht die Rede ist; sondern auch dadurch
schichte länger fortgeht, wie die Geschichte keines einzi
schen. Die glorreiche Aufnahme des Propheten in
kein Tod vorherging, ist nicht das Ende dieser große
nach vielen Jahrhunderten ist, gerade in dem wichtig
sten Theile der Schriftgeschichte, in der Geschichte
Sohnes Gottes auf Erden, geschichtlich von Elias
Jahrhunderte hernach sehen wir ihn, den von der Er
menen, nicht mehr irdisch, auf Erden, nicht mehr sterb
lichen, und bei dem, durch den alle Sterblichen unst
wenn Elias' Geschichte im alten Testamente Herrli
vielmehr Herrlichkeit wird sie haben im neuen Testam
die Herrlichkeit, die wir dort an ihm bewundern, ist r
keit zu achten, gegen der überschwänglichen Herrlichkei
ihm bewundern müssen. Und wenn seine Geschichte im
lehrreich ist, so ist sie es im neuen Testamente nic
sich hier von ihm findet, ist wohl das allervorzüglich
Geschichte. Wir wollen, so viel die Zeit zuläßt, den
der evangelischen Geschichte betrachten.

Jesus war zum Laubhüttenfest in Jerusalem
von da wieder zurückreisete, hatte er bei der Sta
lippi eine Unterredung mit seinen Jüngern, die vorzü
andern merkwürdig wurde, daß Petrus das Bekennt
legte: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen G
der Herr anfing ihnen unverhohlen zu sagen, er müsse
gehen, dort leiden und sterben, und am dritten Tage
auferstehen. Was er damals von seinem Leiden und
den Jüngern unerträglich; vor allen dem Petrus, der
keit (Humanität) in menschlicher (humaner) Empfindu
lungsweise dem Herrn Einhalt thun, ihm abrathen
halten wollte, aber mit der sehr ernsten Weisung, daß
(Humane) oft nicht fern von dem Satanischen, un
menschlichen (humanen) und einer göttlichen Gesinnun
terschied sei, zurückgewiesen wurde. Auf diese Unter
Evangelist Lukas zurück, und zählet den Tag, an we
sowie auch den Tag, an welchem der Herr mit den

Buche der Chroniken, wo weiter nichts von ihm erzählt wird, kann nicht befremden, wenn man den verschiedenen Zweck beider Bücher im Auge hat. Die Bücher der Könige erzählen die Geschichte Israels, des Reiches der zehn Stämme, und nur kurz und beiläufig Juda's; in ihnen mußte also die ausführliche Geschichte des israelitischen Propheten Elias ihre Stelle finden; die Bücher der Chroniken hingegen erzählen die Geschichte Juda's, des Reiches der zwei Stämme, ausführlich, und berühren die Geschichte Israels nur da, wo sie mit der Geschichte Juda's in Verbindung kommt, und diesem Zweck gemäß heben sie aus der Geschichte des Propheten Elias nur diesen Brief heraus, als das einzige, was davon in die jüdische Geschichte gehört, wodurch er auch Prophet in Juda wurde, wie die Bücher der Könige ihn wegließen, weil sie nach ihrem besondern Zweck die Geschichte des jüdischen Königs Joram nicht so umständlich erzählen konnten. Wenn es denn hier heißt: Es kam Schrift zu ihm von dem Propheten Elia, so verstehen wir darunter keinen andern, als Elias den Thisbiten.

Diese Schrift, dieser Brief war gerichtet an Joram, den Sohn Josaphats, König von Juda zu Jerusalem, der von Joram, dem Sohn Ahabs, König von Israel zu Samaria, der mit ihm zu gleicher Zeit lebte, wohl unterschieden werden muß.

Da aber Elias lange vorher, ehe Joram diesen Brief erhielt, vielleicht, oder vielmehr wahrscheinlich im Todesjahre des israelitischen Königs Ahasja, also im siebenzehnten Jahre der Regierung Josaphats, mithin acht Jahre vor der Thronbesteigung Jorams, gen Himmel genommen wurde, so entsteht hier leicht die Frage, wie er diesen Brief an Joram, der bei seiner Wegnahme von der Erde noch nicht König war, und alle die Gräuel, die ihm in diesem Briefe vorgehalten werden, noch nicht gethan hatte, habe schreiben und schicken können? Eine Frage, die sich leichter fragen, als befriedigend beantworten läßt. Indeß, wenn jemand die theokratische Verfassung Israels, und was derzufolge Gott, dem Gotte und Könige Israels, zu thun würdig war, kennet, wenn er glaubt, Elias sei ein Prophet gewesen, und das, was uns die heilige Schrift von dem Verhältnisse, worin die Propheten mit Gott standen, sagt, für Wahrheit hält, so kann es ihm, dünkt mich, nicht schwer werden, sich auf diese Frage etwas zu antworten, wobei er sich wird beruhigen können. Konnte der Prophet Jesaias durch eine göttliche Offenbarung zweihundert Jahre vorher wissen und sagen, daß ein persischer König den Namen Kores führen, Babylon erobern und der jüdischen Nation Freiheit geben werde, in ihr Vaterland zurückzukehren; konnte der Prophet Hesekiel durch eine göttliche Offenbarung zweihundert Jahre vorher wissen und sagen, daß die damals so große,

reiche, blühende Stadt Tyrus in einen solchen Zustand gerathen würde, worin sie noch heutiges Tages ist; konnte der Prophet Elias durch eine göttliche Offenbarung mehrere Jahre vorher wissen und sagen, daß Hasael, ein Bedienter des Königs Ben Hadad, König in Syrien werden würde; konnte er durch eine göttliche Offenbarung wenigstens funfzehn Jahre vorher wissen und sagen, daß Jehu, der Sohn Nimsi, König in Israel werden würde, wozu damals nicht der allermindeste Anschein vorhanden war: warum hätte der Prophet Elias nicht auch durch eine göttliche Offenbarung acht oder zehn Jahre vorher wissen können, daß der damals schon lebende jüdische Kronprinz Joram seinem Vater Josaphat in der Regierung folgen, dann aber den guten Weg seines Vaters verlassen, und solche Gräuel verüben werde? Ohne göttliche Offenbarung wäre die eine dieser Thatsachen so unmöglich gewesen als die andere; bei einer göttlichen Offenbarung war die eine so leicht als die andere, und die letztere nicht wunderbarer als alle vorher erwähnte.

Durch diese Offenbarung an den Propheten Elias wurde der Name Gottes geheiliget, daß er barmherzig und gnädig sei, geduldig und von großer Güte, daß er keinen Gefallen habe am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe, daß er Wort und Zusage halte, und besonders um seines treuen Knechtes David willen, des Mannes nach seinem Herzen, darinnen an seinen Kindern auf seinem Thron Barmherzigkeit beweise, daß er sie nicht ungewarnet in's Verderben rennen lasse. Dieser Zweck wäre nun zwar auch alsdann erreicht, wenn Gott einem Andern, etwa dem Propheten Elisa, oder dem Propheten Jehu, oder dem Propheten Elieser den Auftrag gegeben hätte, eine solche Schrift an Joram zu verfassen, oder ihm (der auch noch nach seiner Erhebung auf den Thron ein Zeitgenosse dieser Propheten war), nachdem er diese Missethaten schon begangen hatte, eine solche göttliche Drohung mündlich zu verkündigen. Aber, nicht davon zu reden, daß eben dieses Vorherwissen und Vorhersagen eine auffallende Verherrlichung der Theokratie, eine Verherrlichung Gottes und seines Propheten war, daß so die göttliche Drohung einen viel tieferen Eindruck auf Joram machen mußte, daß so viel eher zu erwarten war, er werde erkennen, daß Jehovah Gott sei, der Gott, der seinen Odem und alle seine Wege in seiner Hand habe, der ihn erforsche und ihn kenne, es wisse, er sitze oder stehe auf, um ihn sei, er gehe oder liege, dessen Augen ihn gesehen, als er noch unbereitet war, auf dessen Buch alle Tage seines Lebens geschrieben gewesen, als sie noch erst werden sollten, als derselben noch keiner da war; das jetzt nicht weiter zu entwickeln, so wurde durch diese Offenbarung an den Propheten Elias auch noch der Zweck erreicht, daß

dieser vorzügliche Prophet dadurch noch nach seiner Aufnahme in den Himmel als Prophet erwiesen und verherrlichet, und sein Andenken in dem Gedächtnisse seines Volkes und der Menschen überhaupt erneuert und geehret wurde; und es konnten Gründe da sein, warum Gott besonders diesen Propheten, mehr als andere, im Andenken der Menschen ehren und verherrlichen wollte; Gründe, die sich vielleicht auffinden und angeben ließen.

Elias konnte das, was Gott ihm in Betreff des jüdischen Kronprinzen Joram offenbaret und anbefohlen hatte, gleich damals, als es ihm offenbaret wurde, aufschreiben, diese Schrift in einer von den Prophetenschulen, etwa zu Beth-El oder zu Jericho, deponiren, oder sie seinem Nachfolger Elisa anvertrauen, den Inhalt derselben anzeigen, und verordnen, daß sie zur bestimmten Zeit dem Joram eingehändiget werde.

Nun laßt uns den Brief selbst betrachten. Ganz im Geiste Elias, ganz in der Sprache, die der Thisbite führte, wenn er mit einem Ahab oder Ahasja redete, fängt diese Schrift also an: So spricht Jehovah, der Gott deines Vaters David: Darum daß du nicht gewandelt hast in dem Wege deines Vaters Josaphat, noch in den Wegen Assa des Königes Juda, sondern wandelst in dem Wege der Könige Israel u. s. w. Nicht als menschliche Warnung will der Prophet diese Schrift angesehn wissen; sie ist Wort und Drohung Jehovahs, des lebendigen Gottes Israels, den er hier, gegen Joram, mit Nachdruck den Gott seines Vaters David nennet, ihn zu erinnern, wie David vor Gott gewandelt, welche überschwängliche Wohlthat Gott an David und seinem Hause erwiesen habe, und wie eben Gottes Verheißung an David die Ursache sei, daß ihm, dem Unwürdigen, der längst verdient hätte in seiner Missethat weggerafft zu werden, die Gnade einer solchen göttlichen Warnung widerfahre.

Ehe der Prophet dem gottlosen Könige die göttliche Strafe verkündigt, stellt er ihm seine Missethaten und Verschuldungen vor. Darum, sagt er, darum, spricht Gott, daß du nicht gewandelt hast in den Wegen deines Vaters Josaphat, noch in dem Wege Assa des Königes Juda u. s. w. Die Erwähnung seiner frommen und heiligen Väter machte auf der einen Seite das Gewicht seiner Sünde so viel schwerer, das Maß seiner Verschuldungen so viel größer; auf der andern Seite sollte sie dazu dienen, was noch etwa von gutem menschlichen Gefühl in ihm übrig geblieben war, zu beleben, wehmüthiges, reuevolles, beschämendes Andenken an seine Väter zu erwecken, das Gedanken und Entschließungen der Buße, der Beugung vor dem treuen, barmherzigen, großgütigen Gott seiner

Väter in ihm erregen konnte. Zuerst erwähnt der Prophet des Stammvaters Jorams, des Königs David, dem die Schrift das höchste Lob giebt, das Menschen gegeben werden kann, wenn sie ihn einen Mann nach dem Herzen Gottes nennt; den sie allen nachfolgenden Königen nicht nur zum Vorbilde darstellt, sondern sie an ihm abmisset, und sie in dem Maße fromm, heilig, gottgefällig nennt, in welchem sie mehr oder weniger David in Gesinnung und Verhalten gleich waren. Von dem Könige Assa, dem Großvater Jorams, dessen diese Schrift erwähnt, sagt die heilige Geschichte: Assa that was recht war und dem Herrn seinem Gott wohlgefiel. Und that weg die fremden Altäre und die Höhen, und zerbrach die Säulen und hieb die Haine ab, und ließ Juda sagen, daß sie den Herrn, den Gott ihrer Väter suchten, und thäten nach dem Gesetz und Gebot. Und er that weg aus allen Städten Juda die Höhen und die Götzen. Zwar wich er gegen das Ende seines Lebens von diesem treuen Wandel vor Gott und mit Gott ab, doch blieb, weil des Guten an ihm überschwänglich viel mehr als des Bösen, sein Andenken im Segen, und sein Volk bewies ihm auch noch im Tode Liebe und Ehre. Von dem Könige Josaphat, dem Vater Jorams, sagt die Schrift: Der Herr war mit Josaphat, denn er wandelte in den vorigen Wegen, nicht, seines Vaters Assa, sondern, was noch vielmehr sagen will, seines Vaters David; und suchte nicht Baalim, sondern den Gott seines Vaters, und wandelte in seinen Geboten, und nicht nach den Werken Israel; und da sein Herz muthig ward in den Wegen des Herrn, that er färder ab die Höhen und Haine aus Juda.

Von einem Nachkömmlinge solcher vortrefflichen Menschen, von dem Sohne solcher Väter wurde billig gefordert, daß er in ihre Fußstapfen trete, wurde billig mehr als von andern, ächte Israelitengesinnung und ächtes Israelitenverhalten erwartet. Aber Joram war seiner großen und frommen Väter nicht werth; er verließ ihren Weg, ihre Gesinnung, ihre Weise des Verhaltens, und erwählte und wandelte den entgegengesetzten Weg, nahm die Gesinnung des Unglaubens oder eine Heidengesinnung an und verhielt sich wie der roheste und schlechteste Heide sich kaum verhalten konnte. Er hatte sechs Brüder, die alle besser als er waren; doch ernannte sein Vater Josaphat, dem Gesetze gehorsam, ihn zum Nachfolger in der Regierung, weil er der Erstgeborne war; seinen andern Söhnen gab er, wie die Geschichte sagt, viele Gaben von Silber, Gold und Kleinodien, mit festen Städten in Juda, damit sie so ihrem Stande gemäß leben könnten. Da aber Joram aufkam über das Königreich seines Vaters, und seiner mächtig ward, erwürgte er seine Brüder alle mit dem Schwert, dazu auch

etliche Obersten in Israel, die vielleicht seines Vaters Minister gewesen waren, und von denen er wissen konnte, daß sie ihn verabscheuten. Ferner heißt es von ihm: Er wandelte in dem Wege der Könige Israels, wie das Haus Ahab gethan hatte, denn Ahabs Tochter war sein Weib. Unselige, gottlose Verbindung! auf der kein väterlicher Segen des frommen Josaphat ruhen konnte, vielmehr mancher Seufzer seines innigsten Kummers und gerechtesten Unwillens ruhen mußte; eine Verbindung, die er freilich als Vater und als König nie hätte zulassen sollen, denn sie legte den Grund zu Jorams Verfall und Unglück und zu dem Verfall und Unglück des Volks unter seiner Regierung. Umringt von den schlechten gemeinen Menschen aus dem Hause Ahab, an der Seite einer Tochter der Isebel, verlor er allmählig alle Achtung vor der heiligen Gesinnung seines Vaters, alles Bedürfniß und Emporstreben der Seele nach etwas Heiligem und Großen, wurde leichtsinnig unter den Leichtsinnigen, schlecht und gemein unter den Schlechten und Gemeinen, ungläubig unter den Ungläubigen, und so jeder Sünde und Verruchtheit fähig. Joram that das dem Herrn übel gefiel. Er machte das Haus Davids dem Hause Ahabs gleich; sein Haus war durch die nämliche Missethat (durch Unglauben und Abgötterei) der nämlichen Strafe mit dem Hause Ahabs, der Vertilgung, werth. Der Familie Ahabs war schon von dem Propheten Elias die gänzliche Vertilgung gedrohet; wenn nun Joram sich an diese gewissermaßen verbannte Familie anschloß, sich ihr in allem gleich stellte, und seine Familie ihr in allem gleich machte, so war er mit seiner Familie des nämlichen Schicksals werth. Aber der Herr wollte das Haus Davids nicht verderben, um des Bundes willen, den er mit David gemacht hatte (daß von ihm der Messias herkommen, um deßwillen sein Geschlecht fortdauern und durch diesen eine ewigbleibende Herrschaft erlangen solle; wobei er ihm verheißen hatte, daß wenn seine Nachkommen sündigen würden, er sie zwar strafen, aber doch sein Haus nicht vertilgen werde wie das Haus Sauls), und wie er geredet hatte, ihm eine Leuchte zu geben und seinen Kindern immerdar, den Glanz der Königswürde von seinem Geschlechte nicht hinwegzunehmen. Aus diesem Rechtsgrunde wurde an Joram so Vieles gethan und ihm ein solches Maß von Langmuth und Gnade erwiesen, als sonst nach dem göttlichen Recht nicht hätte an ihm gethan und erwiesen werden können. Mit großer Geduld und Güte suchte Gott ihn zu gewinnen, und von dem Wege des Verderbens zurückzubringen. Er veranstaltete es, daß sein Unglück mit seinem Verfall in gleichem Verhältniß stand, daß ihn, so wie er von Gott abwich, allerlei Unfall und Leiden traf, ob er es nicht merken und erkennen sollte,

daß Unglauben Unseligkeit bringt, und daß Abweichen von Gott Abweichen von Ruhe und Wohlfahrt ist. Zu seiner Zeit fielen die Edomiter (Nachkommen Esau's) ab von Juda und machten über sich einen König. (So wurde, beiläufig zu erwähnen, Isaaks prophetischer Segen über Esau erfüllt. Du wirst deinem Bruder dienen, sprach er, und es wird geschehen, daß du, auch ein Herr, sein Joch von deinem Halse reißen wirst.) Zur selbigen Zeit fiel auch Libea, eine ansehnliche Priesterstadt, von ihm ab; denn er verließ den Herrn seiner Väter Gott. So hatte Joram viel und großes Unglück; er wurde erniedrigt und geschwächt, wie seine frommen Väter, die den Herrn ehrten, erhöhet und gestärket wurden. Doch wollte er in dem Allen die Hand Gottes noch nicht erkennen, und zu dem Gott seiner Väter zurückkehren; er verließ ihn noch weiter. Er machte nun auch noch Höhen auf den Bergen in Juda, da nach heidnisch-sidonischer Weise den Götzen zu opfern, und machte die zu Jerusalem huren, und trieb, gewaltthätig und intolerant, wie der ungläubige Aberglauben immer ist, Juda dazu an. Nach allen diesen Gräueln wurde ihm die Schrift des Propheten Elias eingehändigt, die ihm alle diese seine Vergehungen unter Augen stellte und die göttliche Strafe derselben verkündigte. Es heißt darin: Du wandelst in dem Wege der Könige Israel, und machest daß Juda und die zu Jerusalem huren, nach der Hurerei des Hauses Ahab (der Götzen- und Teufelsdienst wird hier und an vielen andern Stellen Hurerei genannt, nicht nur um der Untreue willen, die Israel, indem es sich desselben theilhaftig machte, dadurch an dem Bunde, worin es mit Gott stand, bewies, sondern auch, weil dieser Dienst nicht ohne wirkliche Hurerei war, die Hurerei ein wesentliches und nothwendiges Stück desselben ausmachte), und hast dazu, heißt es weiter, deine Brüder, deines Vaters Haus erwürget, die besser waren, denn du. Das ist kurz die Geschichte von Jorams Leben und Regierung.

Nachdem die prophetische Schrift ihm so Alles, in wenigen Hauptsachen zusammengefaßt, unter Augen gestellt hat, so kündigt sie ihm nun auch die Strafe Gottes an: Der Herr, sagt sie, wird dich mit einer großen Plage schlagen, an deinem Volke, an deinen Kindern, an deinen Weibern und an aller deiner Habe. Du aber wirst viele Krankheit haben in deinem Eingeweide, bis daß dein Eingeweide vor Krankheit herausgehe, zwei Jahre hindurch.

Diese so vielfache und so genaue, auf Tag und Stunde bestimmte Drohung enthält einen neuen Beweis der Aechtheit dieser Schrift, daß sie nämlich von keinem andern, als von Elias, dem Thisbiten sei; sie

Dinge der unsichtbaren Welt betraf, waren die Apostel, nach dem Beispiele ihres Meisters, sehr vorsichtig und behutsam.

Jetzt laßt mich noch einige Bemerkungen über diesen wichtigen Abschnitt der evangelischen Geschichte hinzufügen, die Manchem eine willkommene und erbauliche Anleitung sein können, die in denselben enthaltenen Wahrheiten leichter zu finden und weiter über sie nachzudenken.

1. Der Herr vom Himmel, Jesus Christus, zeigte sich hier seinen Aposteln in einer sehr großen Herrlichkeit; sein ganzer Leib war Licht und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne. Noch größer war die Herrlichkeit, in welcher er hernach seinem Apostel Johannes erschien, als dieser die Offenbarung des Herrn aufschreiben sollte. Johannes, der ihn so wohl gekannt, so lange und so vertraut mit ihm gelebt, der an seiner Brust gelegen hatte, sagt doch, wenn er diese Herrlichkeit beschreibt: Da ich ihn sahe, fiel ich zu seinen Füßen als ein Todter *). Die irdische menschliche Natur konnte den Anblick dieser überschwänglichen himmlischen und göttlichen Herrlichkeit nicht ertragen, sie mußte darunter erliegen, oder wie es bei Johannes geschah, von dem Herrn selbst zu diesem Anblick besonders gestärkt werden. Aus diesen Beschreibungen der Herrlichkeit des Leibes Jesu Christi mögen wir einen Schluß machen auf die Herrlichkeit der Leiber der Heiligen, die sie in der Auferstehung bekommen werden, und erkennen, daß es etwas ganz Ueberschwängliches, alle Schönheit, Pracht und Herrlichkeit dieser Welt Uebertreffendes sei, wenn es in der Schrift heißt: der erste Mensch ist von der Erde und irdisch; der andere Mensch ist der Herr vom Himmel. Welcherlei der Irdische ist, solcherlei sind auch die Irdischen; und welcherlei der Himmlische ist, solcherlei sind auch die Himmlischen. Und wie wir getragen haben das Bild des Irdischen, also werden wir auch tragen das Bild des Himmlischen. Wenn der Herr sagt: Die Gerechten werden leuchten wie die Sonne, in dem Königreiche ihres Vaters; und wenn die Schrift sagt: Unser Bürgerrecht ist im Himmel, von dannen wir auch erwarten den Heiland, den Herrn Jesus Christus, welcher unsern Leib der Demüthigung verwandeln wird, daß er ähnlich werde dem Leibe Seiner Herrlichkeit, nach der Wirkung Seiner Kraft, sich alle Dinge unterthänig zu machen. **) Wie herrlich wird das sein, was nicht auf Tage und Jahre, nicht, wie die-

*) Offenb. 1.

**) 1 Kor. 15, 47—49. Matth. 13, 43. Philipp. 3, 21.

ser Himmel und diese Sonne auf wenige Jahrtaus
Schönheit angethan ist, zu erzählen die Ehre Got
den Menschenkindern von der Kraft und Größe de
die ewigen Ewigkeiten bleiben und ewig Etwas sein
ner Herrlichkeit! Wie wichtig und unvergeßlich sol
sem Blicke sein, daß dereinst ein Jeder die Vergeltu
ten Verhaltens und Wirkens an seinem Leibe emp
ßer, unermeßlicher Unterschied, auferstehen zum Le
richte, zu unvergänglicher Freude und Ehre, oder z
und Schande; im Königreiche Gottes leuchten wie e
ein heller Stern, wie der Mond oder wie die volle,
oder hingegen weggebannt aus dieser Welt des L
ligkeit, einen Auferstehungsleib bekommen, der Ei
zum Gräuel macht.

2. Moses und Elias, zwei heilige Menschen
Himmel auf die Erde herabgekommen, um mit den
traute Unterredung zu halten. Man kann auch
Sinne sagen: Er nimmt nicht die Engel an
den Samen Abrahams nimmt er an sich,
Die heiligen Menschen genießen eines näheren
Herrn der Herrlichkeit, als die heiligen Engel;
in einem näheren, vertrauteren, innigeren Verhältniß
die Engel die Ehre haben ihm nahe zu sein, so ist
der Minister, die dem Könige aufwarten und ihm d
so Engel die Ehre hatten dem Herrn zu dienen, al
die Versuchungen des Satans überwunden hatte;
Gethsemane den schwersten, heißesten Kampf mit de
sterniß kämpfte, ein Engel die Ehre hatte, seiner kör
chen Natur, die mit dem Tode rang, eine Stärkung
wir finden nicht, daß je einem Engel die viel höhere
vertrauten, freundschaftlichen Unterredung mit dem
Moses und Elias gewürdiget wurden, zu Theil ge
vielweniger, daß er je Engel seine Brüder genan
nach seiner Auferstehung seine heiligen Apostel sein
So hat er auch nicht zu den Engeln gesagt, was
gen sagt: Gleich wie mich mein Vater liebet
euch auch! und die Schrift sagt nicht von den heil
sie von den heiligen Menschen sagt, daß sie die
werden. Hohe heilige Würde, wozu der Glaub
stus die sonst so elende, niedrige menschliche Nat
Laßt sie uns nicht mit leerer müßiger Bewunderun
dern laßt uns die rechtmäßige Bewunderung derselb

Joram konnte nun dem Verderben noch entgehn, die gedrohete Plage noch abwenden, wenn er sich vor Gott demüthigte, seine Sünde und Missethat bekannte, an sich selbst richtete, um Gnade und Vergebung flehete, und schnell von sich und seinem Hause und seinem Königreiche das alles hinweg that, was in den Augen des Herrn ein Gräuel war.

Aber das that Joram nicht; so ließ er diese Schrift nicht auf sich wirken. Er verhärtete sein Herz gegen den Eindruck der Wahrheit, wollte sich unter die beschämende Wahrheit nicht demüthigen und ihr wider sich selbst Recht geben; wollte nicht demüthig zu dem Gott seiner Väter zurückkehren, nicht reuevoll abtreten von dem Wege der Sünde. Er verachtete ungläubig diese prophetische Drohung, und in seinem Wandel, in seinem Hause, in seinem Königreiche blieb alles beim Alten.

Als Joram so Gottes Gnade versäumte, da säumte Gott auch nicht mit der Erfüllung seiner Drohung. Die Geschichte sagt: Also erweckte der Herr wider Joram den Geist der Philister und Araber, die zogen herauf wider Juda und brachen hinein, und führten hinweg alle Habe die vorhanden war im Hause des Königs, dazu seine Söhne (die sie alle erwürgten) und seine Weiber (ausgenommen die gottlose Athalia, für die eine solche Strafe zu leicht gewesen wäre, die, wenn sie das Maß ihrer Frevel erfüllt haben würde, unter den Augen Juda's und Israels ihre Strafe finden, und auch noch mit ihrem Tode erfüllen sollte, was Elias gegen das Haus Ahabs geredet hatte); daß ihm kein Sohn übrig blieb, ohne Joahas (der auch Ahasja hieß) sein jüngster Sohn (damit das Haus Davids nicht vertilgt würde). Hätte Joram sich auch da noch mit Aufrichtigkeit unter die gewaltige schlagende Hand Gottes gedemüthigt, hätte er sich noch mit ganzem Herzen zu Gott bekehret, er hätte erfahren können, daß ihn bald der Strafe gereuet, daß auch dann noch Gnade, Vergebung und Barmherzigkeit bei ihm zu finden ist, wenn er schon angefangen hat zu strafen. Aber er bewies es, daß ein Mensch zu einem Verfall versinken kann, da er schwerer seinen Sinn ändern als ein Mohr seine Haut wandeln kann, oder ein Tiger seine Flecken. Nach dem allen, fährt die Geschichte fort, als Joram bei seinem ungeänderten Sinn und Wandel blieb, plagte ihn der Herr in seinem Eingeweide mit solcher Krankheit, die nicht zu heilen war. Und das währte von Jahr zu Jahr. Als die Zeit der zwei Jahre (die der Brief des Propheten bestimmt hatte) um war, ging sein Eingeweide von ihm mit seiner Krankheit, und er starb, nach zweijähriger Qual, an bösen Krankheiten. Und sie machten nicht über ihn einen Todten-Brand, zum Zeichen der

Trauer und Verehrung, wie sie seinen Vätern gethan hatten; er ging hin unvermisset, und sie begruben ihn in der Stadt Davids, aber nicht in der Könige Gräber. Bei seinem Leben war er seinen Unterthanen zum Verderben gewesen, in seinem Tode wurde er ihnen zum Abscheu.

Ich kann jetzt die Wahrheiten dieses Abschnitts der heiligen Geschichte nicht weiter entwickeln, und in noch nähere Anwendung auf uns bringen; und ich halte es auch nicht für nöthig, da sie von der Art sind, daß sie sich selbst, jedem der sie betrachtet, zur Anwendung darbieten. Wer Gott fürchtet, und zu dem Worte Gottes Lust und Freude hat, dem ist zur Erbauung und Anwendung genug gesagt. Oder soll ich noch erst eine traurige Vergleichung anstellen zwischen dem Israel der damaligen und dem der gegenwärtigen Zeit; noch erst zeigen, daß jetzt die Christen eben so den Weg ihrer Väter und den Gott ihrer Väter verlassen, wie damals das abfällige Israel, um uns zur Ehrfurcht vor allem, was Gott dem Unglauben und Abfall gedrohet hat, zu bewegen? Ach, die Ansicht des allgemeinen Abfalls vom Glauben und Verfalls in Unglauben hilft uns nicht, wenn wir nicht von ihr mit Furcht und Sorge unsern Blick auf uns selbst wenden, wie wir mögen selig werden, wie wir mögen Glauben halten, und in der Wahrheit so fest gegründet werden, daß keine menschliche und teuflische Schalkheit, kein kräftiger noch so wahrscheinlich gemachter Irrthum, kein Hohn und kein Haß, kein Gewinn und kein Schaden uns von dem Wege abreizen oder abschrecken könne.

Darauf laßt uns bedacht sein. Diese rechtmäßige heilige Sorge werde durch das Nachdenken über den betrachteten Abschnitt der heiligen Geschichte in unsern Herzen genährt. Dieses und viel anderes Aehnliches hat Gott geschehen und in den heiligen Schriften aufschreiben lassen, daß er seine Furcht in unser Herz gäbe, daß wir es wüßten, daß der Herr zu fürchten ist; es sähen, daß er, barmherzig, gnädig, geduldig, großgütig, nicht Gefallen habend am Tode des Sünders, warnet, drohet, aber wenn seine Drohungen verachtet werden, sie eben so gewiß an den Ungläubigen und Abgefallnen erfüllt, als er seine Gläubigen und Heiligen der Erfüllung aller seiner Verheißungen froh werden läßt. Wenn er auch Unglauben und Abfall zu unsrer Zeit nicht gerade immer so bestraft, als er an Joram bestraft wurde (obgleich doch keiner, der Gott und den Weg Gottes verläßt, sicher sein kann, daß ihm nicht eine Plage an seinen Kindern, an seiner Frau, an seinem Vermögen, oder an seinem eignen Leibe widerfahre); wenn gleich Unglauben und Abfall jetzt irdischen Gewinn und eitle Ehre bringt, am Ende folgt doch unausbleiblich Strafe und Verderben, ewiger Schaden und ewige Schande darauf.

Laßt uns auf unsern Weg merken! und wer unter uns so glücklich ist, fromme heilige Väter gehabt zu haben, der wandle auf dem Wege seiner Väter, und lasse sich diesen Weg nicht durch das unverschämte Geschrei von Aufklärung und Lobpreisung unsrer finstern und bösen Zeit verleiden, nicht anders, als wenn unsre Väter in allen wichtigen Angelegenheiten des menschlichen Verstandes und Herzens blind und thöricht gewesen wären. Joram mag auch wohl zu seinen Leuten, den Kindern Belial, den losen nichtsnützigen Menschen, die ihn umgaben, gesagt haben: zu Davids Zeit, und zu meines Großvaters Assa, und zu meines Vaters Josaphat Zeit war man in der Aufklärung noch nicht so weit; man muß mit dem Zeitalter in der Aufklärung fortschreiten. Daß aber der Fortschritt der Aufklärung (worunter man damals wie jetzt Unglauben versteht) ein Fortschritt in's Verderben war, davon mußte er selbst ein trauriger Beweis und ein warnendes Beispiel werden.

Laßt uns auf unsern Weg achten! denn das ist des Klugen Weisheit, daß er auf seinen Weg merket; aber das ist der Narren Thorheit, daß es eitel Trug, und vor allem eitel Selbstbetrug mit ihnen ist.

XXIII.

Luk. 9, 28—36.

„Und es begab sich nach diesen Reden bei acht Tagen, daß er zu sich nahm Petrum, Johannem und Jakobum, und ging auf einen Berg zu beten. Und da er betete, ward die Gestalt seines Angesichts anders, und sein Kleid ward weiß und glänzte. Und siehe, zween Männer redeten mit ihm, welche waren Moses und Elias; die erschienen in Klarheit, und redeten von dem Ausgang, welchen er sollte erfüllen zu Jerusalem. Petrus aber, und die mit ihm waren, waren voll Schlafs. Da sie aber aufwachten, sahen sie seine Klarheit, und die zween Männer bei ihm stehen. Und es begab sich, da die von ihm wichen, sprach Petrus zu Jesu: Meister, hier ist gut sein, lasset uns drei Hütten machen, dir eine, Mosi eine, und Elias eine, und wußte nicht, was er redete. Da er aber solches redete, kam eine Wolke und überschattete sie; und sie erschraken, da sie die Wolke überzog. Und es fiel eine Stimme aus der Wolke, die sprach: Dieser ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören. Und indem solche Stimme geschah, fanden sie Jesum alleine. Und sie verschwiegen, und verkündigten niemand nichts in denselbigen Tagen, was sie gesehen hatten."

Rechten der Majestät in der Höhe *). Der Unglaub
daran haben durch lügenhafte Schrifterklärungen di
lichkeit des Sohnes Gottes zu verringern, und
was es zu bedeuten gehabt habe, die göttlichen Zeu
und zu verfälschen. Wir wollen uns freuen über
tes von seinem Sohne, es zu glauben, und uns i
daß wir durch die Annahme desselben das Leben ha

Bei jenem Zeugnisse Gottes von seinem S
dieser göttliche Befehl: **Den sollt ihr hören!**
vor allen, mehr als Moses, mehr als Elias, meh
Einen. Ihn sollt ihr hören und glauben in allem,
darum weil er es euch sagt; er rede von seiner Her
seinem Leiden, Kreuz und Tode.

Wie das göttliche Zeugniß, so gehet uns auch
fehl an. Lasset uns ihn immer treuer und völliger
und den Sohn des Vaters mit Glauben, mit Freu
hören in allem, was er zu uns geredet hat. An
wiesen, an ihn sollen und wollen wir uns halten
sagt, das sollen und wollen wir thun. Was E
sollen und wollen wir hören, glauben, bewahren,
wollen, wo von Wahrheit und Irrthum, oder vo
lig oder gemein ist, die Rede kommt, nicht fragen
ser? was sagt jener, der etwa in der Welt einen
dern? Was sagt unser Herr Jesus Christus? was E
soll uns über alles gehen. Und Alles, was Er ge
unschätzbar, unvergleichlich wichtig sein, und wir
Nutze zu machen suchen, Er rede helle oder dunkle
Offenbarung und Lehre, oder Er rede freundliche,
großer, hocherfreuender Verheißung, oder Er rede
schrecklicher Drohung, oder Er rede ernste Worte gro
doch auch erfreulicher Forderung; in allem, in eine
sollen und wollen wir Ihn hören, und Seine Wort
schätzbaren Schatz, als ewiges Leben in unser Herz fa
ren. Hören wir Ihn, so wird Er uns auch hören.
Seine Worte, so wird Er uns auch bewahren. Hal
sagt, weil Er's sagt, in Ehren, so wird Er uns auc
ten. Er, unser Herr Jesus Christus, der da ist Go
gelobet in Ewigkeit! Amen.

*) Hebr. 1, 2. 3.

Berg ging, mit, wenn er sagt: Es begab sich nach diesen Reden bei acht Tagen u. s. w. Jene Unterredung stand mit dieser Begebenheit in sofern in Verbindung, als der vorzügliche Inhalt derselben, daß Jesus Christus Gottes Sohn sei, und daß er zu Jerusalem leiden und sterben müsse, auf eine ganz ausnehmende Weise durch diese Begebenheit bestätigt wurde.

Seine drei vertrautesten Jünger, Petrus, Johannes und Jakobus, die er auch Zeugen sein ließ, als er die Tochter des Jairus vom Tode auferweckte, die nachher die näheren Zeugen seines Kampfes in Gethsemane wurden, und vielleicht im reichsten Maße die Mitgenossen seiner Drangsale und Leiden geworden sind, nahm der Herr mit sich auf den Berg, sie durch den Anblick seiner Herrlichkeit, der ihnen da werden sollte, gegen das Aergerniß des bald darauf folgenden Kreuzes im Glauben zu stärken.

Der Berg, auf dem diese Begebenheit sich zutrug, wird nicht genannt; doch hat die älteste und allgemeinste Meinung, daß es der Berg Thabor gewesen sei, das meiste für sich.

Auf dem Berge betete der Herr, und indem er betete, wurde die Gestalt seines Angesichts anders, unbeschreiblich, himmlisch; es hatte einen leuchtenden, strahlenden Glanz, es leuchtete wie die Sonne; so war sein ganzer Leib mit leuchtender Klarheit angethan, die von den Kleidern nicht verhüllt werden konnte, sondern durch sie hindurchdrang und sie weiß und glänzend machte. Der Herr der Herrlichkeit, der sich entäußert und Knechtsgestalt angenommen hatte, als er sich in die Gleichheit der Menschen begab, und sich sonst in seinem Aufzuge und in seinen Geberden als ein Mensch erfinden ließ, gewährte hier seinen Jüngern eine Ansicht, einen vorläufigen Blick seiner ihm eigenthümlichen Herrlichkeit; er ließ sie, wenn ich so reden darf, durch den sonst verhüllenden Vorhang seiner Menschheit etwas von dem ihm eignen göttlichen Wesen erblicken. Der Herr vom Himmel zeigte sich himmlisch, in himmlischer Gestalt und Geberden. Als die Jünger wenige Wochen nachher eben dies Angesicht, das hier wie die Sonne leuchtete, von den Schlägen der rohesten Verruchtheit mit Beulen und Striemen entstellt, und diesen hier strahlenden Leib leblos, verwundet und durchstochen am Kreuze hangen sahen, da werden sie an diesen Blick von der Herrlichkeit des Herrn zurückgedacht, und er wird sie im Glauben gehalten und gestärkt haben.

Doch nicht allein den Herrn vom Himmel selbst sahen die Jünger hier himmlisch, in Licht und Glanz des Himmels, und sie konnten nicht bloß von seiner Herrlichkeit auf die Schönheit, Klarheit und Herrlichkeit der unsichtbaren Welt einen Schluß machen; sie erhielten noch eine nähere Ansicht davon: als zween der größten und

herrlichsten von denen, die im Himmel wohnen, dem Herrn an Herrlichkeit ähnlich, wie er in Klarheit, in Licht und Glanz des Himmels hier bei ihm erschienen. Wir würden leicht denken, daß hier von Engeln geredet werde, wenn die Schrift nicht ausdrücklich bezeugte, daß es Menschen gewesen seien, und nicht sogar die Namen dieser beiden seligen und herrlichen Männer nennete; sie sagt: es waren Moses und Elias. Und wie gern und wie geschwind würde mancher diese ganze Thatsache, die Erscheinung dieser beiden Männer auf Erden so viele Jahrhunderte nach ihrem irdischen Leben bei Jesus und den Aposteln für eine Fabel erklären, wenn sie von irgend einem andern Schriftsteller erzählt würde, aber nicht in den drei Evangelien stünde! Denn so geneigt die Menschen sind zur Annahme willkührlicher, selbstgemachter Begriffe von der unsichtbaren Welt, wie albern und unverständig sie auch sein mögen, so abgeneigt sind sie gegen den reinen, lichtvollen Unterricht, den die Schrift in Begebenheiten und Lehren davon giebt. Ueberhaupt aber möchten die Sadducäer unserer Zeit gern alle Thatsachen und Zeugnisse der Art vernichten.

Moses, ehemals auf Erden der Mittler bei der Gesetzgebung auf Sinai, der treue Knecht Gottes, durch dessen Dienst die theokratische Verfassung in Israel, das Königreich Gottes auf Erden, zuerst begann, dessen Ende so ausgezeichnet und sonderbar war, starb, als er auf der Spitze des Nebo das verheißene Land von ferne gesehen hatte, ungefähr 1500 Jahre vorher, ehe diese Begebenheit sich zutrug (bei welcher er in das einst nur von ferne gesehene verheißene Land hineinkam). Und der Prophet Elias, der Wiederhersteller der theokratischen Verfassung unter dem verführten abgefallenen Israel, der wirksamste Erhalter und Beförderer des Königreichs Gottes auf Erden, der feuergeistige Streiter für die Ehre und Sache des Herrn, war 930 Jahre vorher in den Himmel aufgenommen worden; wie überraschend erfreuend ist es da, diese beiden heiligen Männer als Himmlische und Unsterbliche, bei den Irdischen und Sterblichen, und bei dem, der dazu starb und wieder lebendig wurde, daß er über Todte und Lebendige, im Sichtbaren und im Unsichtbaren Herr würde, auf Erden zu sehen!

Und wie anders, o wie so ganz anders stand es nun um diese beiden treuen Knechte Gottes, als ehemals, da sie noch in dem Leibe der Demüthigung auf Erden wandelten, und das Bild des Irdischen trugen, mit all der Beschwerde, Schwachheit und Unwürde, die davon unzertrennlich ist! Davon erlöset, erblickte man sie nun schon in der Klarheit, Freude, Kraft und Herrlichkeit des Bildes und der Gestalt des Himmlischen. Moses, einst auf Erden, umringt von einem verkehrten, starrsinnigen Geschlechte, von einem Volke, das sich nicht sagen ließ, und immerdar den Irrweg wollte, ein sehr geplagter

Mensch über alle Menschen auf Erden; Elias einst in einem rohen Felle mit ledernem Gürtel gegürtet umherwandelnd, arm, gehaßt, verfolgt, des Lebens nicht sicher, unter einem ungläubigen abgefallenen Geschlechte, woran seine Seele Ekel hatte, und woran er kaum einige Frucht seiner großen lebenslänglichen Bemühung sehen konnte; nicht weniger ein sehr geplagter Mensch, jetzt in unvergänglicher Wonne, die kein Pharao, kein Ahab, keine Isebel, kein ungläubiges und abfallendes, kein murrendes und tobendes Volk mehr trüben und stören konnte, in strahlender Herrlichkeit vom Himmel herab kommend, um mit dem Herrn vom Himmel, als vertraute Freunde, über das allergrößte, was aller Himmel Erstaunen und Bewunderung war, zu reden, und dann wieder in den Himmel, zu Gott, zurückkehrend. O wie war ihnen vergolten! wie war ihnen gelohnet! Welche Ruhe war ihnen geworden nach der kurzen Unruhe ihres Erdenlebens! welche Freuden ohn' Ende für die kurzen Erdenleiden, für die nichtgeachteten, um des himmlischen Berufs willen aufgeopferten Erdenfreuden, für die ausgeschlagenen Schätze Aegyptens; welche überschwängliche Ehre für die verschmähete eitle Ehre der Welt, für die getragene Schmach Christi, für die erduldete Schande der Messiaserwartung! welche Herrlichkeit für den gehaltenen, von der Welt verachteten Glauben; welche Gnade bei Gott und dem Herrn der Herrlichkeit für den Haß der Welt! Wie erschien nun ihre ehemals so mannichfaltige und so große Drangsal als zeitlich so leicht, da man die Folgen und die Belohnung derselben schon an ihrem inwendigen Menschen sah, in der ewigen und über alle Maße wichtigen Herrlichkeit, die sie ihnen verschafft hatte! — Wie mächtig ermunternd ist ihre Geschichte, wie sie anzusehen die Belohnung, und in dieser Ansicht den Willen Gottes zu thun! in dieser Ansicht nicht der Zeit und der Erde, sondern der Ewigkeit und dem Himmel zu leben! O daß uns wie ihnen der Erde Freude und ihr Elend, die kurze Freude und das leichte Elend Staub unterm Fuße wäre!

Moses und Elias erschienen in Klarheit, in herrlichem leuchtenden Glanze, und redeten mit Jesus, und sagten den Ausgang, welchen er sollte erfüllen zu Jerusalem. Sie sagten den Ausgang seines Wandels auf Erden, sie redeten von dem Leiden, von dem Kreuze, von dem Tode, von der Auferstehung und Himmelfahrt Jesu. Eben diesen Ausgang hatte der Herr vor acht Tagen seinen Jüngern vorhergesagt: Der Menschensohn, sprach er zu ihnen, muß noch viel leiden, und verworfen werden von den Aeltesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten, nd getödtet werden, und am dritten Tage auferstehen. :r diese Rede war den Jüngern ärgerlich; sie faßten sie nicht. Nun

Doch geht sein Werk fort; die Edelsten und Besten
schen, die das Evangelium annehmen und bewahren,
es Gotteskraft und Gottesweisheit ist, selig zu ma
im Stillen unter mancherlei Druck und Leiden, dur
den Geist des Herrn für das himmlische Königreich
aber der Herr den Widerwärtigen, der sich e
Namen und seine Verehrung ganz von der Erde zu
ben wird, umgebracht und seiner ein Ende gemacht
die Erscheinung seiner Zukunft — dann wird e
dann wird die Welt sehen, daß Jesu Christo all
ist im Himmel und auf Erden. Und wenn dann d
sacher seines Königreichs, Satan, gefangen und gestü
wie bis dahin in den Söhnen des Unglaubens mäch
mehr die ganze Welt verführen kann, dann wird d
Herrn in Kraft und Herrlichkeit da sein, und die M
sende jenes allerglückseligsten Zustandes genießen, w
Wort der Weissagung hindeutete. „Dann wird ma
ßen des Herrn Thron; und werden sich darinnen sam
um des Herrn Namens willen zu Jerusalem, und n
wandeln nach den Gedanken ihres bösen Herzens.
Königreich des Herrn sein." (Jerem. 3, 17.) Wenn
dieser glückseligen Zeit, nicht ohne Einfluß und Anstif
mal losgelassenen Satans, die letzte Sicherheit, Un
verachtung und Ruchlosigkeit folgt, die Gläubigen un
der Zukunft des Herrn verlangen, und um seine Zu
andern aber sein werden, wie sie waren in den Tage
fluth, dann wird mit der Schnelle des Blitzes die
Herrn geschehen, dann wird wie ein Fallstrick komm
und schreckliche Tag des Herrn, dann wird
offenbaret werden vom Himmel u. s. w. (2 Theff. 1, 7

Von jener Zukunft des Herrn in der N
Knechtsgestalt der verächtlich und unwürdig geword
aber entsündigten und zur höchsten Würde erhobenen
tur, und von dieser seiner Zukunft in Herrlichke
als den Alleinherrn über Alles im Sichtbaren und
als den allentscheidenden Richter der Lebendigen und d
baren wird, redet die Weissagung des Propheten Ma
ner Zukunft ist Kap. 3, 1. die Rede. Da sagt der H
will meinen Engel (Johannes) senden, der vor mir h
reiten soll. Und bald wird kommen zu seinem Temp
ihr suchet, und der Engel des Bundes (Messias, G
begehret. Siehe, er kommt! spricht Jehovah Zebaoth

wärtig sein. Noch mehr: sollten die Jünger Gegenstände der unsichtbaren Welt sehen, Töne der unsichtbaren Welt hören, so mußte bei ihnen eine große Veränderung vorgehen; es mußte ihnen die Fähigkeit, solche Gegenstände sehen, solche Töne hören zu können, gegeben werden, d. h. die Sinne des inwendigen Menschen mußten in ihnen eröffnet und in Thätigkeit gebracht werden, und das geschah bei ihnen, während dem sie schliefen.

Da sie nun, an ihrem Leibe erquickt und gestärkt, mit ruhigem, frohem, freiem Gemüthe, vermuthlich gegen Morgen, von diesem Schlafe aufwachten, da sahen sie die Klarheit des Herrn Jesu, und die zween heiligen Männer, Moses und Elias, in Klarheit bei ihm stehen, und hörten ihre Rede. Diese hätten sie zwar auch im Schlafe sehen und hören können; denn ihre körperlichen Augen waren es nicht, die da sahen, und ihre körperlichen Ohren waren es nicht, die da hörten, sondern das Auge und Ohr ihres inwendigen Menschen; aber vielleicht wäre ihr Sehen und Hören dann nicht in diesem Grade scharf und vollkommen gewesen. Genug, die heilige Geschichte bemerkt ausdrücklich, daß sie dieser großen Begebenheit nicht im Schlafe oder Traume, oder Schläfrigkeit, sondern im Zustande des allervollkommensten Wachens, nach einem stärkenden Schlafe beigewohnt haben. Und was muß das den Jüngern für ein Anblick gewesen sein! mit welcher Ehrfurcht, mit welcher Bewunderung, mit welcher Wonne muß er ihre Seele erfüllt haben! Wahrlich, sie hätten hier auch sagen können, was Jakob sagte, als ihm ein Blick in die unsichtbare Welt und Gottes Offenbarung wurde: Wie heilig ist diese Stätte! hier ist nichts anders denn Gottes Haus! hier ist der Eingang des Himmels!

Wirklich wurde auch Petrus von diesem Anblick der Herrlichkeit des Herrn und des himmlischen Wesens, das er an Moses und Elias erblickte, so übernommen, daß er, als diese aufbrechen wollten, in der vollen Freude seines Herzens zu Jesus sagte: Meister, es ist gut, daß wir hier sind! Laß uns drei Hütten machen, Dir eine, Moses eine und Elias eine! Diese Rede ist Aeußerung und Ausbruch der frohesten Freude, des allerinnigsten Wohlseins, zugleich auch indirekte, freundliche, frohe Bitte, Moses und Elias, die aufbrechen wollten, sollten doch noch da bleiben. Und da die Jünger erst vor großen acht Tagen das Laubhüttenfest gefeiert hatten, so war wohl auch noch daran eine schnelle Erinnerung in Petrus Gemüthe, und eine schnelle Vergleichung, wie viel mehr als das Wohnen in Hütten beim letzten Feste es ein Fest, es hohe, seltne, festliche [illegible]de sein würde, wenn sie hier eine Zeitlang in der Gesellschaft [illegible]nd Moses und Elias in Hütten wohnen könnten. Wie wohl hier! wollte er sagen: hier laßt uns Hütten bauen! Verweilt

des Amram und der Jochebed, der Mittler bei der
standen wird, so wird auch hier von einer allen
kannten Person geredet, wenn es heißt: Ich wil
Propheten Elias, und es wird kein andrer
rühmte Prophet von Thisbe verstanden. Sollte
den werden, sollte es nur irgend zweifelhaft sein, ob
gemeint sei oder nicht, so würde es wenigstens heiß
einen Propheten senden, mit gänzlicher Weglassung
ja auch Johannes der Täufer weder von Jesaias
mit Namen genennet wurde. Zu geschweigen, daß
scheinlich ist, daß man vor Alters an dieser Stelle
den Thisbiten, wie sich diese Stelle noch in de
Uebersetzung findet. Doch, denkt vielleicht ein wah
nur etwas ungeduldiger Zuhörer: Wie reimt sich
neuen Testamente befindlichen Erklärungen dieser
des alten Testaments? ist es erlaubt, eine Schrift
klären, als der Herr und seine Apostel sie verstand
ben? Nein, dies ist unerlaubt, oder, es ist im Be
Ueberzeugung eines Christen unmöglich. Kein Chris
stelle, die von dem Herrn und seinen Aposteln erkl
stehen und erklären; dies ist mit der Ehrfurcht,
Herrn und seinen Aposteln schuldig ist, durchaus
unser Herr hat diese Stelle nie so erklärt, daß si
von Elias den Thisbiten verstanden werden
ganze Sinn derselben in der Person und in dem
des Täufers erfüllt sei. Wenn man dies mein
nur angenommene Meinung, nur Voraussetzung,
alle Dogmatik und kirchlich-menschliche Rechtgläubig
tersuchung; Voraussetzung, die bei manchen älte
den guten heiligen Grund hatte, daß sie sich vo
Herrn fürchteten.

Laßt uns denn die Stellen des neuen Testam
diese prophetische Stelle Rücksicht genommen wird,

Der Engel Gabriel, als er dem Zacharias di
hannes verkündigte (Luk. 1, 13 u. ff.), sagte vo
Namen sollst du Johannes heißen;" nicht Elias.
wird vor dem Herrn hergehen in Geist und
Nicht: Er wird der Elias sein, von dem die Weis
dern, mit eben so viel Geist und Kraft, womit E
für das Wort und Reich Gottes wirkte, und won
gung zufolge, dem Herrn, wenn er an seinem groß

Dinge der unsichtbaren Welt betraf, waren die Apostel, nach dem Beispiele ihres Meisters, sehr vorsichtig und behutsam.

Jetzt laßt mich noch einige Bemerkungen über diesen wichtigen Abschnitt der evangelischen Geschichte hinzufügen, die Manchem eine willkommene und erbauliche Anleitung sein können, die in denselben enthaltenen Wahrheiten leichter zu finden und weiter über sie nachzudenken.

1. Der Herr vom Himmel, Jesus Christus, zeigte sich hier seinen Aposteln in einer sehr großen Herrlichkeit; sein ganzer Leib war Licht und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne. Noch größer war die Herrlichkeit, in welcher er hernach seinem Apostel Johannes erschien, als dieser die Offenbarung des Herrn aufschreiben sollte. Johannes, der ihn so wohl gekannt, so lange und so vertraut mit ihm gelebt, der an seiner Brust gelegen hatte, sagt doch, wenn er diese Herrlichkeit beschreibt: Da ich ihn sahe, fiel ich zu seinen Füßen als ein Todter *). Die irdische menschliche Natur konnte den Anblick dieser überschwänglichen himmlischen und göttlichen Herrlichkeit nicht ertragen, sie mußte darunter erliegen, oder wie es bei Johannes geschah, von dem Herrn selbst zu diesem Anblick besonders gestärkt werden. Aus diesen Beschreibungen der Herrlichkeit des Leibes Jesu Christi mögen wir einen Schluß machen auf die Herrlichkeit der Leiber der Heiligen, die sie in der Auferstehung bekommen werden, und erkennen, daß es etwas ganz Ueberschwängliches, alle Schönheit, Pracht und Herrlichkeit dieser Welt Uebertreffendes sei, wenn es in der Schrift heißt: der erste Mensch ist von der Erde und irdisch; der andere Mensch ist der Herr vom Himmel. Welcherlei der Irdische ist, solcherlei sind auch die Irdischen; und welcherlei der Himmlische ist, solcherlei sind auch die Himmlischen. Und wie wir getragen haben das Bild des Irdischen, also werden wir auch tragen das Bild des Himmlischen. Wenn der Herr sagt: Die Gerechten werden leuchten wie die Sonne, in dem Königreiche ihres Vaters; und wenn die Schrift sagt: Unser Bürgerrecht ist im Himmel, von dannen wir auch erwarten den Heiland, den Herrn Jesus Christus, welcher unsern Leib der Demüthigung verwandeln wird, daß er ähnlich werde dem Leibe Seiner Herrlichkeit, nach der Wirkung Seiner Kraft, sich alle Dinge unterthänig zu machen. **) Wie [illegible]ch wird das sein, was nicht auf Tage und Jahre, nicht, wie die-

---

*) Offenb. 1.

**) 1 Kor. 15, 47—49. Matth. 13, 43. Philipp. 3, 21.

Er ist der Elias, der da kommen soll, nämlich er ist
und zu seiner Zeit Elias; ohne daß darum geleu
Weissagung im Maleachi könne und solle nicht auch
Zeit erfüllt werden. Deßwegen konnte man auch ni
gemäß sagen: Er ist der Elias, der kommen s
Elias der Thisbite. Denn bei aller Aehnlichkeit
nes dem Täufer und Elias dem Propheten, beide al
Zukunft des Herrn betrachtet, blieb doch immer
die Personen, auf die Sache, und auf die Zeit, ein
ihnen. Johannes der Täufer erschien am Ende de
Anfange des neuen Testaments; Elias der Prophe
Weissagung, am Ende des neuen Testaments, am E
ten, bei dem herannahenden Beginn der Ewigkeiten er
sagt der Herr Jesus, wenn er von Johannes redet,
Elias, der kommen soll, auch nicht: Er ist Elias, der
schrecklichen Tage des Herrn vorhergehen soll, sond
einer Einschränkung und Bedingung, er sagt: So
annehmen, er ist Elias, der kommen soll; er ist i
Kraft, in seinem Maße und für seine Zeit Elias; wo
keine Weise läugnet, daß nicht auch Elias der Proph
und schrecklichen Tage vorhergehen könne.

Doch unser Herr hat sich bei einer andern Gel
stimmt über diese Schriftstelle erklärt, so daß uns üb
selben kein Zweifel mehr übrig bleiben kann. Als er
ßen Begebenheit auf dem heiligen Berge, mit seinen
Jüngern vom Berge herabging, gebot er ihnen, daß
sie dort gesehen hatten, gegen niemand reden sollten
Auferstehung. Die Jünger, die in der Meinung st
Begebenheit möge die Weissagung von der Wiederku
füllt sein, sahen nicht ein, warum sie diese Erfüllung
ten, und fragten ihn: Was sagen denn die Schriftg
müsse zuvor kommen und alles zurecht bri
antwortete ihnen der Herr Jesus: Elias soll ja zuvor
zurecht bringen. Doch ich sage euch: Es ist Elias sc
sie haben ihn nicht erkannt, sondern haben an ihm
wollten (Matth. 17, 10 — 12.). Hier sagt also de
Tode Johannes des Täufers ausdrücklich: Elias
aber die Jünger nicht dächten, er sei nun gekommen
eben auf dem heiligen Berge gesehen hatten, und de
Weissagung im Maleachi nicht ganz und allein auf Jo
fer deuten möchten, so setzt er noch hinzu: und w
recht bringen, was von Johannes auf keine Weise

Antrieb werden, mit allem Fleiße der Heiligung nachzujagen, denn ohne Heiligung wird keiner den Herrn sehen *).

3. Gemeinschaftlich kamen Moses und Elias aus der unsichtbaren Welt auf die Erde. Moses lebte einst 600 Jahre früher als Elias. Im Himmel hatten sich also diese beiden großen, heiligen, in Gesinnung und Empfindungsart so gleichen Männer, die beide für die Heiligung des Namens Gottes und für die Beförderung seines Reiches auf Erden so Vieles wirkten, eiferten, litten, kennen gelernt, und da sie so übereinstimmend dachten und empfanden, und sich schon geachtet und geliebt hatten, ehe sie sich sahen, eine innige Freundschaft mit einander gestiftet. Gleich an Erkenntniß, an Kraft, an Eifer für die Ehre Gottes, an Heiligkeit und Herrlichkeit, waren sie dort auch wohl coordinirt und vereinigt zu gleichen Geschäften im Königreiche Gottes.

Der Himmel ist das Land des Sehens und des Wiedersehens, der Vereinigung und der Wiedervereinigung. Des Sehens und der Vereinigung vieler Tausende, die sich nie sahen, die einst Jahrhunderte und Jahrtausende von einander lebten, oder, wenn sie auch zu gleicher Zeit auf Erden waren, doch, durch Länder und Königreiche getrennt, sich nie fanden und kannten; und des Wiedersehens und der Wiedervereinigung aller derer, die sich hienieden kannten, liebten, verloren, und sich hier, der eine wie der andere, so verhielten, daß sie dort sich wiedersehen, und bei einander sein können. Da werden die Guten zu den Guten, die Besten zu den Besten, und die Vortrefflichsten zu den Vortrefflichsten kommen. Da werden zusammenkommen von Morgen und von Abend, von Mitternacht und vom Mittage, aus allerlei Geschlecht und Sprache, und Volk und Nation, die in seligster Eintracht und in frohester Freude zu Tische sitzen werden im Königreiche Gottes **). O selig, wer zu diesen himmlischen Mahlzeiten zugelassen wird, wer das Brot isset im Reiche Gottes!

Welche unausdenkliche, lautere Wonne wird es sein, die Ewigkeit hindurch so viele tausend Heilige persönlich kennen zu lernen, sie zu lieben und von ihnen geliebt zu werden, mit ihnen in Verbindung zu kommen, durch ihren Umgang in Erkenntniß und Heiligkeit zu wachsen, und immer reicher an Freude zu werden!

4. Moses und Elias erschienen viele hundert Jahre nach dem Tode und nach der Wegnehmung von der Erde, und wurden von Menschen auf Erden gesehen vor der Auferstehung; sie mußten also

*) Joh. 15, 9. 1 Kor. 6, 2. Hebr. 12, 14.
**) Luk. 13, 29.

der heiligen Schrift enthalten sind, und wir sollen
dem Glauben, mit eben der Demuth und Ehrfurc
wir allen seinen Worten schuldig sind. Auf's all
daß Gott was er verheißen hat auch thun kann, d
und die Gesinnung derer, die Gott gefallen. Gott l
es geschehen soll; wie es geschehen solle, hat er nicht
so wollen wir uns der vergeblichen und ungebühre
wird das geschehen können? enthalten, ihm aber, d
kein Ding unmöglich ist, getrost und kindlich die Erf
heißung überlassen.

Die Zeit der Erscheinung des Propheten besti
Rede also: Ehe denn da komme der große u
Tag des Herrn. Dies ist kein anderer als der
rentag unsers Herrn Jesu Christi, wenn er komm
als Richter der Lebendigen und der Todten. Und
muthung hinweg, als ob Elias einer von jenen
möge, von denen die Offenbarung des Herrn Kap.
zwei Zeugen gehen dem großen und schrecklichen T
lange vorher, daß sich diese Weissagung auf sie nich

Heilig, groß, erfreulich, Gottes und seiner wü
wozu Gott ihn senden will: Er soll das Herz
kehren zu den Kindern, und das Herz der
Vätern. Durch ihn soll die Menge der Menschen,
Alters und jeder Beschaffenheit, Aeltern und Kinde
Ungläubige, Gehorsame und Ungehorsame, sich ber
kunft des Herrn, daß der dann bevorstehende gro
Tag Seiner Majestät sie nicht verzehre. Gottlose,
werden durch das Zeugniß des Propheten zur Si
weckt, ihr Herz bekehren zu ihren frommen und gl
gottlose, ungläubige Kinder werden ihre Herzen neig
men und gläubigen Vätern, und ihnen in Gesinnun
gleich werden. Wie viel unter Gottes Gnade das Z
zigen mit dem heiligen Geiste erfüllten außerorden
Gottes vermögen kann, davon finden wir im neue
Beispiel. Durch das Zeugniß des Apostels Petrus
stehung Jesu Christi von den Todten, am ersten chri
zu Jerusalem, wurden bei dreitausend Menschen übe
nesänderung bewogen, zum Glauben gebracht und
errettet. So läßt sich denn auch wohl erwarten, daß
niß Elias' noch viele Tausende werden zum Glaub
eben damit gebessert und errettet werden. Der Zw
des Propheten und seines Werks ist ein Zweck der L

machen, als sie unsern inwendigen Menschen häßlich macht! O möchte uns das alle Heiligung lieb und leicht machen, daß sie unsern inwendigen Menschen verschönert und verherrlicht!

5. Das wichtigste in diesem wichtigen Abschnitte der evangelischen Geschichte ist das Zeugniß Gottes von Jesus Christus und die Hinweisung der Menschen zu ihm. **Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören!** sagte die göttliche Rede. Das war die möglichst herrliche Bestätigung des Glaubensbekenntnisses von der Person unsers Herrn, das Petrus acht Tage vor dieser Begebenheit abgelegt hatte, als er zu ihm sagte: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes! Und es läßt sich denken, wie mächtig die Apostel durch dieses Zeugniß Gottes in dem Glauben, daß Jesus der Christus, der unvergleichbare, wahrhaftige, eingeborne Sohn Gottes sei, gestärket worden sind. Johannes dachte ohne Zweifel auch wohl besonders an diese Begebenheit zurück, wenn er lange hernach sagt: Wir haben seine Herrlichkeit gesehen, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit! Und Petrus redet ausdrücklich davon, da er sagt: Wir sind nicht erdichteten Fabeln gefolgt, da wir euch kund gethan haben die Kraft und Zukunft unsers Herrn Jesu Christi; sondern wir haben seine Herrlichkeit selber gesehen, da er empfing von Gott dem Vater Preis und Herrlichkeit, durch eine Stimme die zu ihm geschah von der großen Herrlichkeit dermaßen: **Dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!** Und diese Stimme haben Wir gehöret vom Himmel gebracht, da wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge*).

Auch uns soll dieses Zeugniß Gottes von seinem Sohne Stärkung des Glaubens an Jesus Christus sein. Dafür wollen wir ihn halten, wofür Gott, sein himmlischer Vater selbst ihn erklärt, und ihn mit Thaten und Zeichen und Wundern, durch die Auferweckung vom Tode und durch die Aufnahme in die Herrlichkeit kräftig erwiesen hat; für seinen Sohn nämlich, den er gesetzt hat zum Erben über alles, durch welchen er auch die Welt gemacht hat; welcher der Abglanz seiner unanschaubaren und unzugänglichen Herrlichkeit, und das einzige Ebenbild seines Wesens ist, der alle Dinge mit seinem Machtworte trägt, und nachdem er sich unserthalben erniedrigt und gemacht hat die Reinigung unsrer Sünden durch sich selbst, sich gesetzt hat zur

---

*) Joh. 1, 14. 2 Petr. 1, 16 — 18.

Harte, das die gottlosen Sünder wider ihn geredet haben." Noah, der Prediger der Gerechtigkeit, that kein Wunder, doch wäre die erste Welt dem Verderben entgangen, wenn sie sein Zeugniß angenommen hätte. Jonas der Prophet und Johannes der Täufer thaten auch keine Wunder. Doch haben alle Zeugen der seligmachenden Wahrheit Gottes als solche mehr oder weniger Licht und Kraft des heiligen Geistes, und es kann einer, der keine apostolische Amtsgaben des heiligen Geistes besitzt, doch, durch Gottes Wort und Gottes Geist erleuchtet, ein Zeugniß der Wahrheit ablegen, das in Rücksicht auf die seligmachende Erkenntniß Jesu Christi und auf die Fülle heilsamer Wahrheiten, die darin enthalten ist, das Zeugniß der großen Propheten des alten Testaments übertrifft. Darum sollen wir die Zeugnisse der Wahrheit, die uns durch Gottes Barmherzigkeit zu Ohren und zu Händen kommen, nicht gering schätzen, weil sie eben nicht von Propheten und Aposteln herkommen. Nein, wir sollen den Herrn um Zeugen der Wahrheit bitten, für die Zeugen der Wahrheit, die noch da sind, ihm danken, und uns ohne weitere Rücksicht die Wahrheit zu Nutze machen. Freuen sollen wir uns aber auch, wenn uns bei der Ansicht des gegenwärtigen Abfalls, und bei dem Blick in die Zukunft, für die nach uns Lebenden bange werden will, daß der Herr auch dann noch Zeugen der Wahrheit erwecken und senden wird, damit auch dann noch durch das Zeugniß und die Erkenntniß der Wahrheit geholfen werde allen, die sich wollen helfen lassen. Die Summe des Zeugnisses aller Zeugen der Wahrheit ist diese: Der Herr kommt! Auf Ihn und seine Zukunft führen sie alle zurück. Für Ihn wollen sie die Menschen gewinnen, für Ihn aller Menschen Herz mit Liebe und Verehrung erfüllen, Ihm ein Volk bereiten, woran er, wenn er kommt, Wohlgefallen habe, und das an Ihm Heil und Freude haben kann. Ich komme! ist der Inbegriff der Reden und des Zeugnisses des Herrn, als er auf Erden wandelte. Ich komme! ist der Inbegriff des Zeugnisses, das er vom Himmel an seine Gemeine auf Erden hat gelangen lassen. Siehe, spricht er, ich komme schnell und mein Lohn mit mir, zu vergelten einem jeden, wie sein Werk ist. Ja, ich komme schnell.

Und er selbst, der Herr, und alle Zeugen der Wahrheit vor ihm und nach ihm, die er sandte, haben uns bezeuget, daß der Tag seiner Zukunft ein großer und schrecklicher Tag sei. Ein Tag großer, ewiger Ehre, großer, unaussprechlicher und herrlicher Freude, allen, die an ihn geglaubet, die ihn geliebet, auf seine Zukunft gewartet und sich in diesem Warten geheiliget haben. Aber ein schrecklicher Tag unaussprechlicher ewiger Schande und furchtbaren Verderbens allen, die ihn verachtet[illegible] die ihn haßten und deren Sinn es war: Wir wollen nicht,

XXIV.

Mal. 4, 5. 6.

„Siehe, ich will euch senden den Propheten Elias, ehe denn da komme der große und schreckliche Tag des Herrn. Der soll das Herz der Väter bekehren zu den Kindern, und das Herz der Kinder zu ihren Vätern; daß ich nicht komme, und das Erdreich mit dem Bann schlage."

A. Z. Da wir jetzt die ganze vergangene Geschichte des Propheten Elias (bekanntlich findet sich in der heiligen Schrift auch Geschichte der Zukunft) betrachtet haben, so könnte es vielleicht diesen und jenen unter euch befremden, daß ich nun gerade jetzt, in dieser Verbindung, über diese Stelle der Schrift reden will, und er fragt vielleicht bei sich selbst: Gab es denn keine andre Stelle in der Schrift mehr, die für die allgemeine Erbauung zweckmäßiger, faßlicher und reichhaltiger wäre, als diese Stelle, die man doch wohl dunkel und sonderbar nennen mag? Andre hingegen unter euch, die an unsrer bisherigen Betrachtung der Geschichte des Propheten Elias Erbauung und Freude gehabt haben, die dadurch mit manchen Gegenständen der biblischen Geschichte und Lehre bekannter geworden sind, haben ausdrücklich gewünscht, daß ich, um diese Betrachtung ganz vollständig zu machen, nun auch noch zum Schlusse derselben diese Stelle vornehmen und erklären möchte. Was mich betrifft, so halte ich, überzeugt, daß die ganze Schrift von Gott eingegeben und nützlich ist zur Lehre, zur Ueberzeugung, zur Besserung, zur Anweisung in der Gerechtigkeit (2 Tim. 3, 16.), alles und jedes in derselben, von welcher Art und Beschaffenheit es sein, wie fruchtbar oder unfruchtbar, wie reichhaltig oder wie leer, wie leicht oder wie schwer es scheinen mag, des angestrengtesten Nachdenkens, der sorgfältigsten Vergleichung und Nachforschung, und einer umständlichen erklärenden Behandlung höchst würdig. Was geschrieben stehet, glaube ich, das steht auch für uns geschrieben, uns zur Belehrung und zum Unterricht, uns zur Besserung, uns zu Trost und Freude; daß alles, welcher Art es auch sei, Geschichte oder Lehre, Prophezeihung oder Verheißung, oder Drohung, oder Forderung, oder ein genealogisches Namenverzeichniß, oder ein geographisches Städteverzeichniß, oder ein chronologisches Zahlenregister, das alles können und sollen auch wir uns zu Nutze machen; aus dem allen können und sollen wir etwas zur Stärkung des Glaubens, der Ueberzeugung, der Erkenntniß, oder zur Stärkung der Hoffnung, oder zum Antrieb zur Heiligung, oder zur Vermehrung unsrer Freude gewinnen, wenn wir nur in der Furcht Gottes recht damit umgehn. Freilich ist nicht alles

Erklärung

des

elften Kapitels

des

Briefes an die Hebräer.

Vierzehn Homilien

von

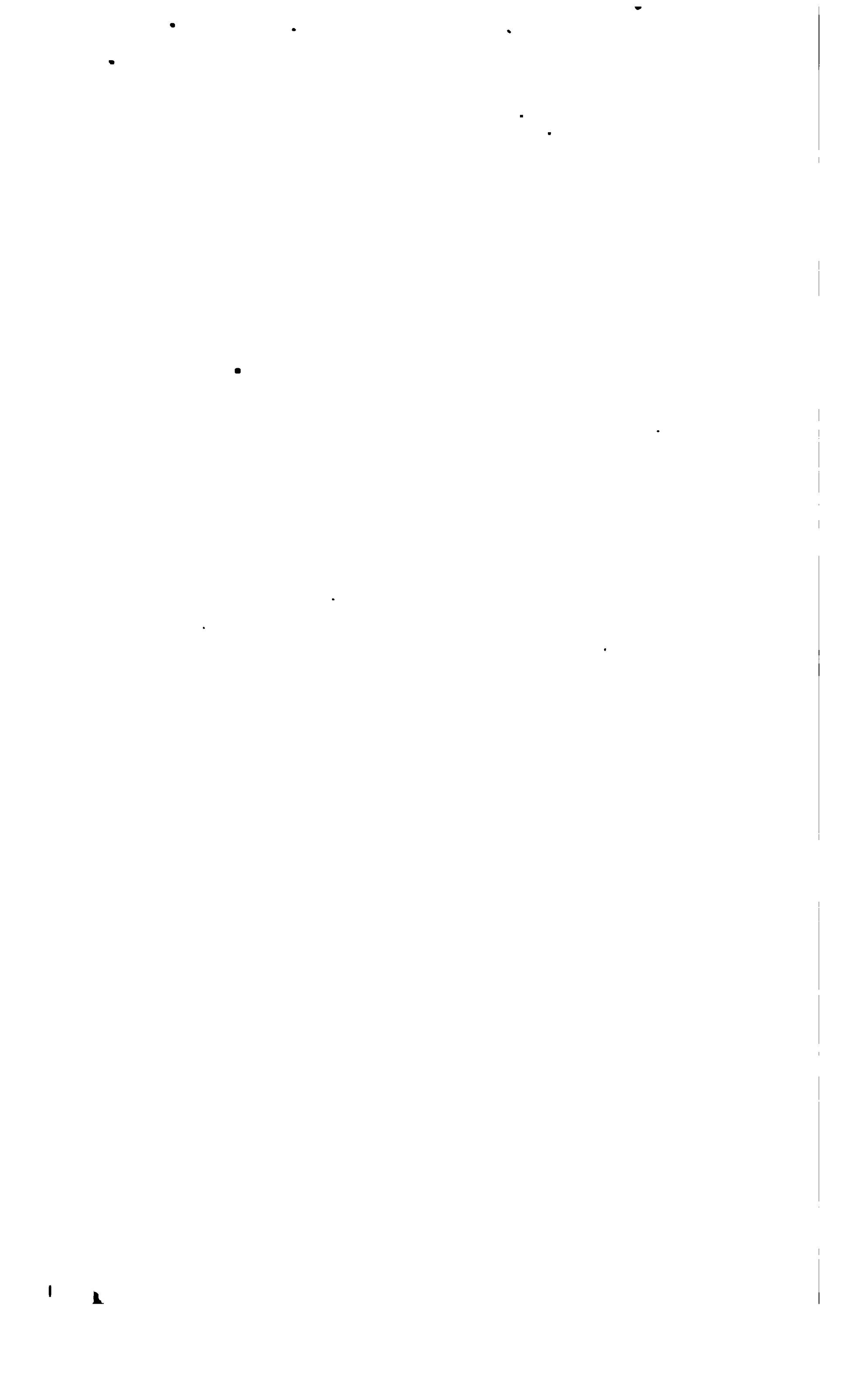
Gottfried Menken,

Pastor Primarius an der Kirche St. Martini in Bremen.

Bremen,

J. G. Heyse's Verlag.

1858.



Vorrede.

An Schriften, die den Zweck haben christliche Religiosität zu befördern, ist so wenig Mangel, daß man vielmehr den Ueberfluß (besonders an solchen, die Erbauung ohne Belehrung fördern wollen) zu beklagen berechtigt ist. Wer diesen Ueberfluß zu bemerken Gelegenheit hat, wer ihn für schädlich achtet und in der Widrigkeit des Ekels, den so viel Fades und Salzloses, das er mit sich führt, in ihm erregte, wenn auch nicht öffentlich doch in dem Kreise seines Privatlebens manches vielleicht herbe und scharfe Wort der Mißbilligung und der Warnung dagegen gesprochen hat, der scheint mit sich selbst in Widerspruch zu stehen und sich einer Thorheit schuldig zu machen, wenn er nun selbst noch diesen Ueberfluß unnöthiger Weise vergrößert. Da ich mich in diesem Fall befinde, so sei es mir erlaubt, mich über die Herausgabe dieser Schrift kurz zu erklären nicht in Hinsicht auf diejenigen, die beim ersten Blick erkennen werden, daß sie ihrer Hermeneutik und Exegese entgegen ist, und die ihr damit ohne weiteres alle Vorzüglichkeit absprechen und sie als völlig unnöthig und unnütz verurtheilen, sondern für diejenigen, denen die Herausgabe derselben eine Untreue an meiner oft geäußerten Ueberzeugung von der Schädlichkeit des Lesens vieler religiöser Bücher*) zu sein scheinen kann.

Wer die Sache der positiven Religion werth achtet und die des Christenthums insbesondre lieb hat und es sich zutrauen darf, daß er

*) Non multa, sed multum. Ich sage nicht viel Lesen überhaupt, obgleich ich, die Gelehrten, die ihrer Bestimmung nach viel und vieles lesen müssen, abgerechnet, auch darauf nicht groß halte; ich meine, es sei besser ein gutes Buch zwei Mal, als zwei gute Bücher lesen u. s. w. In der Ueberzeugung, daß das Lesen vieler religiöser Bücher nachtheilig ist, liegt der Grund meiner, meinen Freunden ärgerlichen Zögerung, den seit einigen Jahren schon vollendeten zweiten Band meiner Betrachtungen über das Evangelium Matthäi herauszugeben.

kunft in Herrlichkeit, von dem Sieges- und Ehrentage des Herrn ist die Rede, wenn es Vers 17. heißt: „Sie, die Gottesfürchtigen, sollen des Tages, den ich machen will, mein Eigenthum sein, und ich will ihrer schonen, wie ein Mann seines Sohnes schont; und ihr sollt dagegen wiederum sehen, was für ein Unterschied sei zwischen den Gerechten und Gottlosen, und zwischen dem, der Gott dient, und dem, der ihm nicht dient. Denn siehe, es kommt ein Tag, der brennen soll wie ein Ofen, da werden alle Verächter und Gottlose Stroh sein, und der Tag, der kommt, wird sie anzünden, spricht Jehovah Zebaoth, und wird ihnen weder Wurzel noch Zweig lassen. Euch aber, die ihr meinen Namen fürchtet, soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit; ihr werdet die Gottlosen zertreten, denn sie sollen Asche unter euern Füßen werden des Tages, den ich machen will, spricht Jehovah Zebaoth." Und von diesem Tage der Vollendung, wovon die göttliche Rede im nächst Vorhergehenden, vom 17. bis zum 21. Vers handelt, heißt es dann im 23. Vers weiter also: Siehe, ich will euch senden den Propheten Elias, ehe denn da komme der große und schreckliche Tag des Herrn. Jener ersten Zukunft des Herrn soll, nach der Weissagung Maleachi's, Johannes der Täufer, dieser letzten Zukunft des Herrn Elias der Prophet vorhergehn.

Dem Zusammenhange zufolge handelt also diese Stelle unsers Textes nicht von jener Zukunft des Herrn, die geschehen ist, die niemals „der große und schreckliche Tag des Herrn" genannt wird und nie so genannt werden kann; sondern sie handelt von jener Zukunft, von jenem künftigen Tage des Herrn, wovon er selbst, als er auf Erden wandelte, so oft geredet hat, den das ganze neue Testament verkündigt und auf denselben warten lehrt. Nach dem Zusammenhange zu urtheilen, worauf man doch bei der Auslegung der Schrift vorzüglich achten, und darnach urtheilen muß, kann also auch in der Stelle unsers Textes von dem Vorläufer des Messias bei seiner ersten Erscheinung, Johannes dem Täufer, die Rede nicht sein.

Ueberhaupt können wir, wenn es heißt: Ich will euch senden den Propheten Elias, unter diesem Namen keinen andern Elias und keinen andern Menschen verstehen, als Elias den Thisbiten, der zur Zeit der israelitischen Könige Ahab und Ahasja auf Erden lebte, aus den nämlichen Gründen, um deretwillen wir erkennen mußten, daß jener Brief des Propheten Elias an den jüdischen König Joram (2 Chron. 21, 12. 15.) von keinem andern herrühre, als von Elias dem Thisbiten. Wie im Vorhergehenden von einer allen Israeliten wohlbekannten Person geredet wird, wenn es heißt: „Gedenket des Gesetzes Moses', meines Knechtes, das ich ihm be-[fohl]en habe;" da unter Moses kein andrer, als der berühmte Sohn

des Amram und der Jochebed, der Mittler bei der Gesetzgebung, verstanden wird, so wird auch hier von einer allen Israeliten wohlbekannten Person geredet, wenn es heißt: Ich will euch senden den Propheten Elias, und es wird kein andrer als der große berühmte Prophet von Thisbe verstanden. Sollte ein andrer verstanden werden, sollte es nur irgend zweifelhaft sein, ob der Thisbite selbst gemeint sei oder nicht, so würde es wenigstens heißen: Ich will euch einen Propheten senden, mit gänzlicher Weglassung des Namens, wie ja auch Johannes der Täufer weder von Jesaias noch von Maleachi mit Namen genennet wurde. Zu geschweigen, daß es nicht unwahrscheinlich ist, daß man vor Alters an dieser Stelle gelesen hat: Elias den Thisbiten, wie sich diese Stelle noch in der alten griechischen Uebersetzung findet. Doch, denkt vielleicht ein wahrheitsliebender und nur etwas ungeduldiger Zuhörer: Wie reimt sich das mit den im neuen Testamente befindlichen Erklärungen dieser prophetischen Stelle des alten Testaments? ist es erlaubt, eine Schriftstelle anders zu erklären, als der Herr und seine Apostel sie verstanden und erklärt haben? Nein, dies ist unerlaubt, oder, es ist im Verstande und in der Ueberzeugung eines Christen unmöglich. Kein Christ kann eine Schriftstelle, die von dem Herrn und seinen Aposteln erklärt ist, anders verstehen und erklären; dies ist mit der Ehrfurcht, die ein Christ dem Herrn und seinen Aposteln schuldig ist, durchaus unvereinbar. Aber unser Herr hat diese Stelle nie so erklärt, daß sie auf keine Weise von Elias den Thisbiten verstanden werden müsse, oder daß der ganze Sinn derselben in der Person und in dem Werke Johannes des Täufers erfüllt sei. Wenn man dies meint, so ist es wirklich nur angenommene Meinung, nur Voraussetzung, ohne unbefangene, alle Dogmatik und kirchlich-menschliche Rechtgläubigkeit vergessende Untersuchung; Voraussetzung, die bei manchen älteren Schrifterklärern den guten heiligen Grund hatte, daß sie sich vor dem Worte des Herrn fürchteten.

Laßt uns denn die Stellen des neuen Testaments, in denen auf diese prophetische Stelle Rücksicht genommen wird, betrachten.

Der Engel Gabriel, als er dem Zacharias die Geburt des Johannes verkündigte (Luk. 1, 13 u. ff.), sagte von diesem: „Seinen Namen sollst du Johannes heißen;“ nicht Elias. Und weiter: „Er wird vor dem Herrn hergehen in Geist und Kraft Elias.“ Nicht: Er wird der Elias sein, von dem die Weissagung redet; sondern, mit eben so viel Geist und Kraft, womit Elias einst in Israel für das Wort und Reich Gottes wirkte, und womit er, der Weissagung zufolge, dem Herrn, wenn er an seinem großen und schrecklich-

Tage kommt, vorhergehen soll, mit solchem Geiste und Kraft wird ihm jetzt Johannes vorhergehen.

Als hernach Johannes auftrat und zeugete, daß der Herr komme, und schon da sei, und nun die Juden von Jerusalem eine Deputation von Priestern und Leviten zu ihm sandten, ihn über seine Person zu befragen, fragte diese ihn auch, als er die erste Frage: Bist du der Messias? verneint hatte: Bist du Elias? woraus man siehet, daß sie die erste und zweite Zukunft des Messias nicht gehörig unterschieden, und den, der Mal. 3, 1. ein Engel genannt wird, für ein und dieselbe Person hielten mit Elias, der dem großen und schrecklichen Tage des Herrn vorhergehen solle. Johannes antwortete: Ich bin es nicht. Er glaubte also, jene Weissagung sei an ihm nicht erfüllt, er sei nicht der Elias, und die Zukunft des Herrn, die er verkündigte, sei nicht der große und schreckliche Tag des Herrn. Wenn er geantwortet hätte: Ja, so ihr's wollt annehmen, ich bin Elias, so hätte er auch die Wahrheit geredet; weil er aber wußte, daß sie an Elias den Thisbiten und an den großen und schrecklichen Tag des Herrn dachten, so antwortete er: Ich bin es nicht.

In seiner Rede, Johannes den Täufer betreffend, sagte der Herr von diesem: Alle Propheten und das Gesetz weissagen bis auf Johannes; und, so ihr's wollt annehmen, er ist Elias, der da kommen soll (Matth. 11, 13. 14.). Johannes selbst war nicht das Ziel der Weissagung, sondern die Zukunft des Herrn an seinem großen und schrecklichen Tage. Aber bis auf Johannes dauerte die Periode der Verheißung und Weissagung; mit seiner Geburt, seinem Auftritt und Werke, als Vorläufer des Herrn, fing die Periode der Erfüllung an, die ununterbrochen und unaufhaltsam von da an fortgeht bis zu der Zukunft des Herrn an seinem großen und schrecklichen Tage. Da nun beide, sowohl Johannes der Täufer als Elias der Prophet, nach dem Worte der Weissagung der Zukunft des Herrn vorhergehn sollten, so war allerdings eine große Aehnlichkeit unter ihnen; der erstere war allerdings ein Typus und Vorbild des letzteren; die Weissagung, obwohl sie auf den letzteren als auf ihr Ziel hinsah, und nur durch ihn und sein Werk im vollesten Sinne erfüllt wird, wurde doch vorläufig und zur vorläufigen Bestätigung der eigentlichen letzten Erfüllung auch schon an dem ersteren erfüllt; und wie der Engel von Johannes sagte: Er wird vor dem Herrn hergehen in Geist und Kraft Elias, ja, wie man mit Wahrheit von Johannes sagen konnte: Er ist ein Engel, oder er ist der Engel des Herrn, ohne daß man eigentlich behaupten wollte, er sei ein Engel und kein Mensch, — so konnte man auch in Wahrheit von ihm sagen: Er ist ein Elias, der dem Herrn vorgeht, oder:

Er ist der Elias, der da kommen soll, nämlich er ist in seinem Maße und zu seiner Zeit Elias; ohne daß darum geleugnet werde, jene Weissagung im Maleachi könne und solle nicht auch eigentlich zu ihrer Zeit erfüllt werden. Deßwegen konnte man auch nicht der Wahrheit gemäß sagen: Er ist der Elias, der kommen soll, oder: Er ist Elias der Thisbite. Denn bei aller Aehnlichkeit zwischen Johannes dem Täufer und Elias dem Propheten, beide als Herolde der Zukunft des Herrn betrachtet, blieb doch immer in Rücksicht auf die Personen, auf die Sache, und auf die Zeit, ein Unterschied unter ihnen. Johannes der Täufer erschien am Ende des alten und am Anfange des neuen Testaments; Elias der Prophet soll, nach der Weissagung, am Ende des neuen Testaments, am Ende der Weltzeiten, bei dem herannahenden Beginn der Ewigkeiten erscheinen. Darum sagt der Herr Jesus, wenn er von Johannes redet, nicht: Er ist der Elias, der kommen soll, auch nicht: Er ist Elias, der dem großen und schrecklichen Tage des Herrn vorhergehen soll, sondern er redet mit einer Einschränkung und Bedingung, er sagt: So ihr es wollt annehmen, er ist Elias, der kommen soll; er ist in Elias Geist und Kraft, in seinem Maße und für seine Zeit Elias; womit der Herr auf keine Weise läugnet, daß nicht auch Elias der Prophet seinem großen und schrecklichen Tage vorhergehen könne.

Doch unser Herr hat sich bei einer andern Gelegenheit ganz bestimmt über diese Schriftstelle erklärt, so daß uns über den Sinn derselben kein Zweifel mehr übrig bleiben kann. Als er, nach jener großen Begebenheit auf dem heiligen Berge, mit seinen drei vertrautesten Jüngern vom Berge herabging, gebot er ihnen, daß sie von dem, was sie dort gesehen hatten, gegen niemand reden sollten, bis nach seiner Auferstehung. Die Jünger, die in der Meinung standen, mit dieser Begebenheit möge die Weissagung von der Wiederkunft des Elias erfüllt sein, sahen nicht ein, warum sie diese Erfüllung verschweigen sollten, und fragten ihn: Was sagen denn die Schriftgelehrten, Elias müsse zuvor kommen und alles zurecht bringen? Darauf antwortete ihnen der Herr Jesus: Elias soll ja zuvor kommen und alles zurecht bringen. Doch ich sage euch: Es ist Elias schon kommen, und sie haben ihn nicht erkannt, sondern haben an ihm gethan, was sie wollten (Matth. 17, 10 — 12.). Hier sagt also der Herr nach dem Tode Johannes des Täufers ausdrücklich: Elias kommt; damit aber die Jünger nicht dächten, er sei nun gekommen, weil sie ihn so eben auf dem heiligen Berge gesehen hatten, und damit sie auch jene Weissagung im Maleachi nicht ganz und allein auf Johannes den Täufer deuten möchten, so setzt er noch hinzu: und wird alles zurecht bringen, was von Johannes auf keine Weise verstanden wer-

den konnte. Um aber auch zu verhüten, daß die Jünger über die Erwartung des Zukünftigen die Beobachtung des Gegenwärtigen nicht unterließen, oder auch nicht dem Gegenwärtigen allein anhangend, die Erwartung alles größeren Zukünftigen fahren lassen möchten, besonders, daß die Erscheinung des Elias und das Gespräch von seiner Wiederkunft ihre Aufmerksamkeit nicht abwenden möchte von seinem bevorstehenden Leiden, Tod und Auferstehung, worauf er so gern ihre ganze Aufmerksamkeit richten wollte, so fährt er fort: Doch ich sage euch, es ist Elias schon gekommen; fügt aber nicht hinzu: und hat alles zurecht gebracht, sondern: Und sie haben ihn nicht erkannt, sondern haben an ihm gethan, was sie wollten; womit er also deutlich genug zu verstehen gab, ein noch größeres Werk, als Johannes ausgeführt habe, die Zurechtbringung der Väter und Kinder, sei dem Elias, von dem er vorher schon gesagt hatte, er werde allerdings kommen, vorbehalten. Den Ausdruck: Elias ist kommen, verstanden die Jünger, wie Matthäus bemerkt, von Johannes dem Täufer.

Die Summe unsrer bisherigen Erörterung ist also diese: Johannes der Täufer, der Herold des Herrn, und Elias der Prophet, den Gott nach dem Worte seiner Verheißung senden will, ist so wenig ein und dieselbe Person, als die Erscheinung des Sohnes Gottes im Fleische und der große und schreckliche Tag des Herrn eine und dieselbe Sache, und als die vor achtzehnhundert Jahren geschehene Zukunft Christi und die noch in Jahrtausenden nicht erfolgende Zukunft Christi, als des Richters der Lebendigen und der Todten, ein und derselbe Zeitpunkt ist. Daß Johannes der Täufer der ersten Zukunft des Herrn vorhergegangen ist und auf sie vorbereitet hat, hebt das nicht auf, daß Elias der Prophet der Zukunft des Herrn am Ende der Tage vorher gehen und auf sie vorbereiten soll. So wie dieses es nicht aufhebt, daß Johannes in seinem Maße zu seiner Zeit ein Elias gewesen ist. Wie die Zukunft Christi, die geschehen ist, Pfand und Vorbild seiner kommenden Zukunft, so ist der Herold Johannes Pfand und Vorbild des verheißenen Herolds Elias'.

Die prophetische Stelle unsers Textes gehört also noch zu der Geschichte des Propheten Elias des Thisbiten. Seine Geschichte, als Geschichte eines Menschen auf Erden, ist noch nicht vollendet; noch in fernen Tagen der Zukunft wird von ihm geschichtlich die Rede sein, noch dann wird er auf Erden ein auserlesenes Werkzeug zur Heiligung des Namens Gottes, zur Besserung und Beglückung vieler Tausende sein. Davon lautet das Wort Gottes also: Siehe, ich will euch senden den Propheten Elias. Dies Wort ist eben so gewiß aus Gottes Munde gegangen, als alle anderen Worte Gottes, die in

wägen, denn Perlen. Topasius aus Mohrenland wird ihr nicht gleich geschätzt, und das reinste Gold gilt ihr nicht gleich." (Kap. 28, 15—19.) Und Salomo: „Ihr Einkommen ist besser, denn Gold. Sie ist edler denn Perlen; und Alles, was du wünschen magst, ist ihr nicht zu gleichen. Langes Leben ist zu ihrer rechten Hand, zu ihrer linken ist Reichthum und Ehre. Ihre Wege sind liebliche Wege, und alle ihre Steige sind Friede. Sie ist ein Baum des Lebens allen, die sie ergreifen; und selig sind, die sie halten." (Kap. 3, 14—18.) Und unser Buch Sirachs: „Das Wort (das Zeugniß) des Allerhöchsten ist der Brunnen der Weisheit, und das ewige Gebot ist ihre Quelle. Wer könnte sonst wissen, wie man die Weisheit und Klugheit erlangen sollte? Einer ist es, der Allerhöchste, der Schöpfer aller Dinge, allmächtig, ein gewaltiger König, und sehr erschrecklich, der auf seinem Thron sitzet, ein herrschender Gott; der hat sie durch seinen heiligen Geist verkündigt." (Kap. 1, 5—9.)

Dieser Glaube, wie er von allem Wahn, Wort- und Meinungswesen der Menschen himmelweit verschieden und himmelhoch darüber erhaben ist, hängt nicht ab von menschlicher Bestimmung, ist nicht unterworfen dem Wandel und Wechsel menschlicher Ansicht und Einsicht und daraus hervorgehender Beurtheilung und Entscheidung, duldet in seinem Wesen nicht die Form eines menschlichen Zuschnitts, nimmt seine Aechtheit nicht von einem menschlichen Stempel. Er war und ist und wird sein wie die ewig bleibende Wahrheit unverändert, wenn jeder sogenannte Zeitgeist längst wie leerer Wind verwehet, und jede Form, die menschlicher Anmaßung ihr Dasein dankte, zertrümmert ist. Ueber diesen Glauben ist nie gestritten und kann auch nicht gestritten werden; er gehört nicht in die Streittheologie der Zunft und der Schule; er ist vielmehr das Leben des Lebens dessen, der ihn hat, und der, der ihn nicht hat, kann nicht anders über ihn urtheilen, als der Blinde über die Farbe. Dieses Glaubens wegen haben wir uns also mit gänzlichem Vergessen wie der Zeitbegriffe und Zeiturtheile, so auch überhaupt aller menschlichen Meinungen und Bestimmungen, einzig an das göttliche Wort und Zeugniß zu halten, woraus er hervorgeht, und ohne welches er nicht sein würde.

Das Kapitel der heiligen Schrift, das nun, so Gott will, eine Zeitlang der Gegenstand unsrer Betrachtung sein soll (wozu der Heilige und Barmherzige uns Hülfe und Segen verleihen wolle!), ist von hoher Wichtigkeit, ja, man darf wohl sagen: es gehöre zu den wichtigsten in der heiligen Schrift eben um deßwillen, weil es so gerade zu, so bestimmt, so belehrend und vielseitig vom Glauben handelt. Es enthält gewissermaßen die Summe der ganzen heiligen Schrift des A. Testaments, das Wesentlichste, den innern tiefen Charakter, das Höchste

barmung, die nicht will, daß jemand verloren gehe, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre. Ich will ihn senden, spricht der Herr, und er soll bekehren, bessern, zurechtbringen, daß ich nicht komme und das Erdreich mit dem Bann schlage. Die Zukunft des Herrn, sein großer und schrecklicher Tag kommt unausbleiblich, nicht eben so unausbleiblich die Drohung, die von ihm vorher gedrohet ist; es ist nicht durchaus nothwendig, daß es allgemein ein verzehrender und vertilgender Tag, ein Tag des Fluches und der Rache sei. Viel lieber möchte der Herr, der am Tode des Gottlosen kein Gefallen und an aller Strafe keine Freude hat, daß es ein Tag der Gnade und des Segens würde. Er will gern den gedroheten Fluch zurückhalten und in einen Segen verwandeln; er will es gern, daß das gedrohete Verderben noch abgewandt werde, darum will er, ehe er selbst kommt, seinen Knecht vor sich her senden, der mit dem glücklichsten und reichsten Erfolge seine bevorstehende Zukunft bezeugen, und wenn auch nicht allen, doch vielen helfen wird, die sich noch wollen helfen lassen. Die Drohung von dem Tage des Herrn soll die Verheißung nicht aufheben, die der Herr im Vorhergehenden (Kap. 3, 12.) seinem Volke gegeben hatte: Alle Heiden sollen euch selig preisen, denn ihr sollt ein werthes Land (ein Land meines Wohlgefallens und Segens) sein (woran kein Bann haften, das kein Fluch treffen kann), spricht Jehovah Zebaoth. Und so endet also das prophetische Wort des alten Testaments nicht mit Drohung und Fluch, sondern mit Gnade und Verheißung, die zu großer, erfreuender Hoffnung berechtigt.

Treu ist Gott, treu und wahrhaftig und zuverlässig sein Wille, daß allen Menschen geholfen werde durch die Erkenntniß der Wahrheit. Weil er dies so wahrhaftig und ernstlich will, und den Menschen nicht anders als durch die Erkenntniß der Wahrheit geholfen werden kann, so giebt er nach seiner Weisheit, Gerechtigkeit und Gnade, jedem Zeitalter Zeugen der Wahrheit; und die Menschen könnten im Allgemeinen und im Einzelnen vieler Noth entgehen und vieles Jammers überhoben sein, wenn sie das Zeugniß derselben annehmen; wie die Niniviten dem Verderben entgingen, als sie das Zeugniß des Propheten Jonas annahmen.

Die Zeugen der Wahrheit sind nicht alle an Erkenntniß, an Kraft, an Eifer, an Salbung gleich, noch vielweniger sind sie alle Apostel oder Propheten, oder Wunderthäter. Henoch, der Siebente von Adam, that, so viel wir wissen, keine Wunder; aber er führte ein großes Zeugniß (Juda 14, 15.), wovon dieses die Summe war: „Der Herr kommt mit zehntausenden seiner Heiligen, Gericht zu halten über alle, und zu strafen alle ihre Gottlosen; um alle Werke ihres gottlosen Wandels, damit sie gottlos gewesen sind; und um alle das

Harte, das die gottlosen Sünder wider ihn geredet haben.“ Noah, der Prediger der Gerechtigkeit, that kein Wunder, doch wäre die erste Welt dem Verderben entgangen, wenn sie sein Zeugniß angenommen hätte. Jonas der Prophet und Johannes der Täufer thaten auch keine Wunder. Doch haben alle Zeugen der seligmachenden Wahrheit Gottes als solche mehr oder weniger Licht und Kraft des heiligen Geistes, und es kann einer, der keine apostolische Amtsgaben des heiligen Geistes besitzt, doch, durch Gottes Wort und Gottes Geist erleuchtet, ein Zeugniß der Wahrheit ablegen, das in Rücksicht auf die seligmachende Erkenntniß Jesu Christi und auf die Fülle heilsamer Wahrheiten, die darin enthalten ist, das Zeugniß der großen Propheten des alten Testaments übertrifft. Darum sollen wir die Zeugnisse der Wahrheit, die uns durch Gottes Barmherzigkeit zu Ohren und zu Händen kommen, nicht gering schätzen, weil sie eben nicht von Propheten und Aposteln herkommen. Nein, wir sollen den Herrn um Zeugen der Wahrheit bitten, für die Zeugen der Wahrheit, die noch da sind, ihm danken, und uns ohne weitere Rücksicht die Wahrheit zu Nutze machen. Freuen sollen wir uns aber auch, wenn uns bei der Ansicht des gegenwärtigen Abfalls, und bei dem Blick in die Zukunft, für die nach uns Lebenden bange werden will, daß der Herr auch dann noch Zeugen der Wahrheit erwecken und senden wird, damit auch dann noch durch das Zeugniß und die Erkenntniß der Wahrheit geholfen werde allen, die sich wollen helfen lassen. Die Summe des Zeugnisses aller Zeugen der Wahrheit ist diese: Der Herr kommt! Auf Ihn und seine Zukunft führen sie alle zurück. Für Ihn wollen sie die Menschen gewinnen, für Ihn aller Menschen Herz mit Liebe und Verehrung erfüllen, Ihm ein Volk bereiten, woran er, wenn er kommt, Wohlgefallen habe, und das an Ihm Heil und Freude haben kann. Ich komme! ist der Inbegriff der Reden und des Zeugnisses des Herrn, als er auf Erden wandelte. Ich komme! ist der Inbegriff des Zeugnisses, das er vom Himmel an seine Gemeine auf Erden hat gelangen lassen. Siehe, spricht er, ich komme schnell und mein Lohn mit mir, zu vergelten einem jeden, wie sein Werk ist. Ja, ich komme schnell.

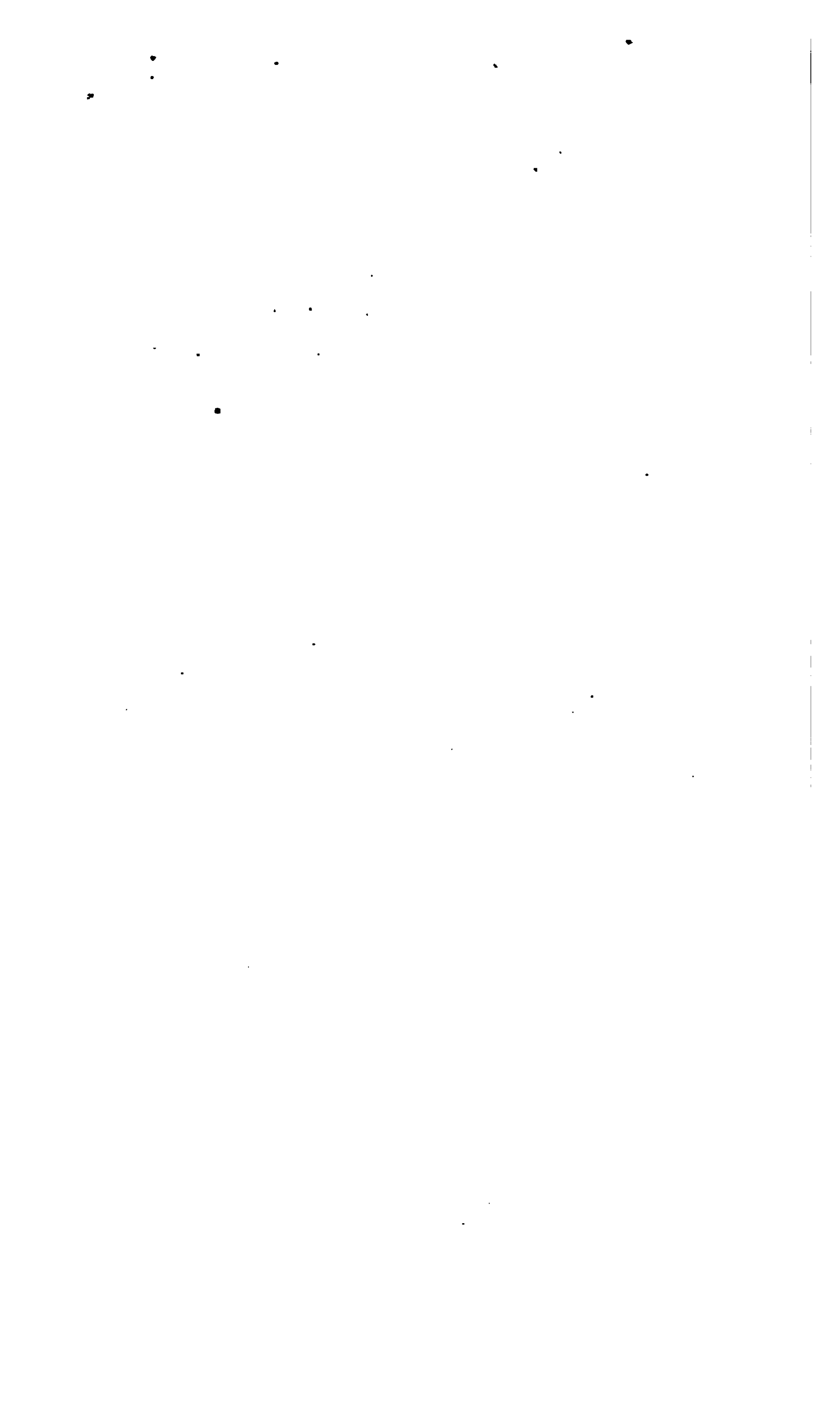
Und er selbst, der Herr, und alle Zeugen der Wahrheit vor ihm und nach ihm, die er sandte, haben uns bezeuget, daß der Tag seiner Zukunft ein großer und schrecklicher Tag sei. Ein Tag großer, ewiger Ehre, großer, unaussprechlicher und herrlicher Freude, allen, die an ihn geglaubet, die ihn geliebet, auf seine Zukunft gewartet und sich in diesem Warten geheiliget haben. Aber ein schrecklicher Tag unaussprechlicher ewiger Schande und furchtbaren Verderbens allen, die ihn verachteten, die ihn haßten und deren Sinn es war: Wir wollen nicht,

daß dieser über uns König sei (vergl. Luk. 19, 27.). Auf diesen Tag warten, nicht anders als ob man ihn gewiß erleben würde, ihn unbeweglich im Auge behalten, sein ganzes Empfinden und Denken, Thun und Lassen, und alles, was einem auf dem Lebenswege vorkommt, im Lichte dieses Tages beurtheilen und würdigen, alles, wovon man weiß, daß es noch an diesem Tage Ehre bringen wird, lieben, suchen und thun, alles, wovon man vorher weiß, daß es noch an diesem Tage Schande, Reue und Qual bringen wird, verabscheuen, hassen und lassen, und eine solche Gemüthsfassung zu erlangen suchen, daß wenn es heute noch hieße: Der Herr kommt! man mit Freude antworten könnte: Ja, komm Herr Jesu! das ist christliche Weisheit, das ächte christliche Gesinnung. Selig, wer sie sich zu eigen macht! Darum laßt uns die allen Menschen Heil bringende Gnade Gottes, die in Jesu Christo erschienen ist, mit Dank und Freude aufnehmen, und durch sie gestärkt und angetrieben, verläugnen alles ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und mäßig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt, und warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung unsers großen Gottes und Seligmachers Jesu Christi, der sich selbst für uns gegeben hat, auf daß er uns loskaufte von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm selber ein eigenthümliches Volk, das fleißig wäre in guten Werken, und das ewig Etwas wäre zu Lobe seiner Herrlichkeit.

Sein Name werde geheiliget und Sein Königreich komme! Amen.

der Kraft ihres alles erleuchtenden mittäglichen Glanzes. Und da von Gottes Seite das Wort Gottes es ist, wodurch wir zur Erkenntniß der Wahrheit und eben damit zur Hülfe und zum Heil gelangen sollen (ja wodurch er uns zeuget zu Erstlingen seiner Kreaturen), und von Seiten des Menschen der Glaube, so ist das Wort Gottes nicht anzusehen wie die Werke Gottes in der Schöpfung, die in der Einrichtung und Ordnung, die die Weisheit und Macht des Schöpfers ihnen ursprünglich gegeben und angewiesen, gewissermaßen sich selbst gelassen bleiben können, ohne daß es seiner beständigen Erhaltung, seines beständigen Dazwischenkommens und unmittelbaren Mitwirkens bedarf, als ob so auch das göttliche Wort, nun es einmal in der Mitte der Menschen da ist, sich selbst gelassen bliebe, und nur das und nur so wirkte, was und wie es natürlicher Weise (ohne göttliche, nicht aus dem Inhalt und der Beschaffenheit des göttlichen Worts von selbst schon hervorgehende Mitwirkung) wirken kann; es steht vielmehr mit dem Geiste, aus dem es hervorgeflossen ist, in fortwährender Verbindung, also in bleibender Verbindung mit dem, der es gegeben hat, der die Liebe ist, und der die Absichten seiner Liebe ganz vorzüglich durch dies Wort des Lichts und Lebens erreicht haben will. So ist bei dem Zeugniß im Worte ein Zeugniß des Geistes. „Der Geist zeuget, daß der Geist Wahrheit ist; wer da glaubet (auf das Zeugniß Gottes im Worte) an den Sohn Gottes, der hat solches Zeugniß (des Geistes) in ihm.“ Hier liegt in der Sache des Glaubens ein göttliches Etwas, das sie noch mehr als das Vorherbemerkte aus der Reihe der natürlichen und menschlichen Sachen heraushebt; ein Geheimniß der Gottseligkeit voll göttlichen Lichts und göttlicher Kraft, das wie alles Göttliche nicht lang und breit beschrieben, begriffen, bewiesen, aber erfahren werden kann.

Das Wort und Zeugniß, das Gott in seiner Liebe den Menschen gab, und der Glaube, womit die Menschen es aufnahmen, war von Anbeginn das Band zwischen Gott und den Menschen, ohne welches gar kein eigentliches Verhältniß mit Gott, vielweniger ein Innewerden seines Lebens und seiner Liebe und ein Gelangen zur Gemeinschaft mit ihm Statt gefunden hätte. Durch den Glauben haben schon die Alten, die Stammväter der Menschheit und Israels, Zeugniß erlangt. Wäre dieser Glaube, insofern er Demuth vor Gott ist, und festestes Vertrauen auf Gott, alles Mißtrauen ausschließendes Zutrauen zu Gott, nicht in ihnen gewesen, so hätte ihnen gar kein Zeugniß Gottes gegeben werden können, und wenn es ihnen gegeben wäre, so hätten sie es nicht annehmen und nichts daran haben können. Da sie es aber versiegelten (Joh. 3, 31—33.), daß Gott wahrhaftig ist, so versiegelte Gott ihnen die Wahrheit seines



Vorrede.

An Schriften, die den Zweck haben christliche Religiosität zu befördern, ist so wenig Mangel, daß man vielmehr den Ueberfluß (besonders an solchen, die Erbauung ohne Belehrung fördern wollen) zu beklagen berechtigt ist. Wer diesen Ueberfluß zu bemerken Gelegenheit hat, wer ihn für schädlich achtet und in der Widrigkeit des Ekels, den so viel Fades und Salzloses, das er mit sich führt, in ihm erregte, wenn auch nicht öffentlich doch in dem Kreise seines Privatlebens manches vielleicht herbe und scharfe Wort der Mißbilligung und der Warnung dagegen gesprochen hat, der scheint mit sich selbst in Widerspruch zu stehen und sich einer Thorheit schuldig zu machen, wenn er nun selbst noch diesen Ueberfluß unnöthiger Weise vergrößert. Da ich mich in diesem Fall befinde, so sei es mir erlaubt, mich über die Herausgabe dieser Schrift kurz zu erklären nicht in Hinsicht auf diejenigen, die beim ersten Blick erkennen werden, daß sie ihrer Hermeneutik und Exegese entgegen ist, und die ihr damit ohne weiteres alle Vorzüglichkeit absprechen und sie als völlig unnöthig und unnütz verurtheilen, sondern für diejenigen, denen die Herausgabe derselben eine Untreue an meiner oft geäußerten Ueberzeugung von der Schädlichkeit des Lesens vieler religiöser Bücher*) zu sein scheinen kann.

Wer die Sache der positiven Religion werth achtet und die des Christenthums insbesondre lieb hat und es sich zutrauen darf, daß er

*) Non multa, sed multum. Ich sage nicht viel Lesen überhaupt, obgleich ich, die Gelehrten, die ihrer Bestimmung nach viel und vieles lesen müssen, abgerechnet, auch darauf nicht groß halte; ich meine, es sei besser ein gutes Buch zwei Mal, als zwei gute Bücher lesen u. s. w. In der Ueberzeugung, daß das Lesen vieler religiöser Bücher nachtheilig ist, liegt der Grund meiner, meinen Freunden ärgerlichen Zögerung, den seit einigen Jahren schon vollendeten zweiten Band meiner Betrachtungen über das Evangelium Matthäi herauszugeben.

diese aus der Quelle selbst und nicht seit gestern und heute kennt, wer sich dabei einer würdigen Absicht, und eines beharrlichen Fleißes bewußt ist; der braucht den Vorwurf der Anmaßung oder einer selbstsüchtigen, unnützen Vielthätigkeit nicht zu scheuen, wenn er in seinem, obgleich nur geringen Maße und vielleicht nur kleinen Kreise durch ein gutes Buch dem kränkelnden Geschmack an jenen geistlichen Blättern, die die Welt überschwemmen, und jener unersättlichen geistlichen Leserei, wobei fast alles Nachdenken, alle Prüfung, alles tiefere Gründen und weitere Fortschreiten in gewisser Erkenntniß der Wahrheit aufhört, entgegen zu wirken sucht. In dieser Hinsicht würde eben die große Menge sogenannter erbaulicher, in der That aber unerbaulicher Schriften das Erscheinen anderer, die wirkliche, nicht allein auf Gefühl, sondern auf Erkenntniß gegründete Erbauung zum Zweck haben, rechtfertigen, ja erfordern. Eine Schrift, die in dieser Absicht gegen andre gerichtet ist, die sie da, wo sie Aufnahme und Eingang findet, verdrängen muß, kann zugleich in Hinsicht auf eine andre Klasse von Lesern neben noch andern Schriften ähnlichen Inhalts bestehen, obgleich sie mit diesen durchaus nicht einverstanden, vielmehr aus einer andern Ansicht und Einsicht und hervorgegangen, auf ganz andern Grundsätzen ruhend, eines entgegenstehenden Sinnes und Geistes ist, ohne diese anzufeinden, zu bestreiten, zu widerlegen, ohne sie entbehrlich machen zu wollen, wie sie selbst auch durch das Dasein dieser Schriften nicht entbehrlich gemacht wird; denn sie will denselben Gegenstand für andre Leser anders behandeln, und also einer andern Ueberzeugung, einem andern Bedürfniß, einem andern Geschmack dienen.

Der Geschmack des Zeitalters in Betreff des Theologischen und Ascetischen hat sich seit ein Paar Jahrzehnden auffallend geändert. Der Ernst der Zeit, das Große der Weltbegebenheiten, des Vaterlandes Unterjochung und Befreiung, der Todeskeim schneller Vergänglichkeit, den eine flache, leichtsinnige, der Mode fröhnende Lehre in sich selbst trug — der edlere Sinn, das tiefere Bedürfniß, die würdigere Weise, worin achtungswürdige Männer im Fache der Theologie, der Philosophie, der Ascetik und Moral gearbeitet, geredet und geschrieben ben, das alles zusammen genommen hat einen Geschmack hervorgecht, vor dem der alte, unwerthe, fade Ungeschmack eines leichtsin-

nigen Unglaubens, der so wenig wahre Philosophie als Theologie und am Ende weder eine Moral noch eine Ascetik mehr hatte, nicht bestehen konnte. Es mußte anders werden, und es ist in vielem auch anders und in manchem auch besser geworden.

Aber nicht in allem, wo es sich geändert, hat es sich auch gebessert. Die gute Meinung, die fromme Absicht ist bei vielen Gesellschaften, Anstalten, Reden und Schriften nicht zu verkennen; doch haftet an der Art und Weise, wie vieles gesagt, gethan und betrieben wird, etwas, das gerechtes Mißtrauen erregt und hinlänglich entschuldigt, wenn man es nicht so unbesehens für Wort und Werk wahrer Erleuchtung halten kann. Das ist besonders bei vielen frommen, einzig auf Erweckung und Erbauung gerichteten Schriften der Fall. Es kann doch nicht verlangt werden, daß man jetzt auf einmal den alten, zu aller Zeit beobachteten und festgehaltenen Unterschied zwischen Pietät, die allen guten Menschen aller Völker und Zeiten verehrungswürdig gewesen ist, und einer leeren unwerthen Pietisterei fahren lassen, und mit eben der Achtung, die dem Worte und der That wahrhafter Frömmigkeit gebührt, auch das unbefugte, indiscrete Thun und Treiben und das licht- und salzlose Vielsprechen und Vielschreiben einer dünkelvollen anmaßenden Frömmelei ansehen und beurtheilen soll. — In vielen andern Schriften ist die Sache und Lehre des Christenthums mit einer Mystik versetzt, die weder apostolisch noch evangelisch ist, oder sie ist in eine ihr fremde philosophische Form gefaßt, muß diesem oder jenem System der Philosophie als Hülle und Hebel dienen, oder Dienste davon annehmen, die sie nicht fordert, ja, worunter sie mehr leidet als durch Widerspruch und Anfeindung. Noch Andre hüllen die evangelische Wahrheit? oder die evangelischen Worte? in Duft und Dunst fleischlicher Aesthetik und gemachter Poesie und spielen in egoistischer Eitelkeit mit dem Heiligen in leerer Schönrednerei.

Bei allen diesen Schriften geht eine gewisse Klasse von Lesern leer aus: die Schriftverehrer, die Verehrer des alten historischen Christenthums, und einer, die Schrift aus ihren eignen Grundideen und aus dem Ganzen derselben erklärenden Auslegung, die den einfachen, wenn auch unscheinbaren Wortverstand derselben — das dürftigste und trockenste Nothwendige, jedem noch so genialen, ingeniösen, frommen,

erbaulichen Willkährlichen, das mit einer Schriftstelle in Verbindung gebracht oder in dieselbe hinein gelegt oder daraus hergeleitet ist, unendlich weit vorziehen; die auch das Vortrefflichste und Geistreichste nicht zu erbauen vermag, wenn es an eine Schriftstelle angeknüpft, nach Grundsätzen gesunder und verständiger Auslegung als etwas erscheint, das dieser Stelle ursprünglicher und eigner Sinn nicht sein kann; denen da, wo es sich um christliche Belehrung und Erbauung handelt, die Frage über alles geht: Was sagt die Schrift? Mag es immerhin sein, daß diese Klasse von Lesern die kleinste ist, so wird doch für sie und ihr Bedürfniß zu wenig gethan, obgleich in ihrer Eigenthümlichkeit schon liegt, daß so sehr viel für sie nicht braucht gethan zu werden, indem sie zu so unmäßiger geistlicher Leserei sich nicht getrieben fühlen und nicht ewig nach neuen und andern Erklärungen lüstern sein kann, theils weil sie von aller geistlichen Vielleserei auf dem Wege der Religion selbst — der ein Weg des Lebens ist — nicht viel Hülfe erwartet, was aber die Erkenntniß betrifft, dafür hält, daß nur ein Sinn in jedem Worte, und nur eine Erklärung des Wortes und Sinnes die wahrhaftige und rechte ist.*) — Solchen Lesern möchte ich gern mit diesem Buche dienen.

Die homiletische Form habe ich dieser Schrift gelassen nicht darum, weil sie diese Form nun einmal hatte. Es wäre leichter gewesen, ihr eine andre zu geben. Ich hege dabei den Wunsch, daß sie für diese Form etwas wirken möge. Vielleicht kann sie so dem Einen oder dem Andern meiner jüngeren Amtsbrüder dazu dienen, das Eigenthümliche der Homilie mehr kennen zu lernen, lieb zu gewinnen, und diese Art des Predigens vorzugsweise zu üben als diejenige, wodurch unvergleichbar mehr Erkenntniß der Wahrheiten der heiligen Schrift befördert werden kann, als durch die freilich sehr viel leichtere, über einen selbst gewählten allgemeinen Satz zu reden. Auch aus diesem Grunde habe ich diese Homilien ganz unverändert so gelassen, wie ich sie hier gehalten habe.

Bremen, am 10. Mai 1821. G. M.

---

*) Unus aliquis et simplex Scripturae sensus est (ut et coelestis veritas simplicissima est), quem collatis Scripturis e filo ductuque orationis licet assequi. In hoc enim jubemur discere Scripturas divinas, ut hominum sententias decretaque ad ipsas, ceu ad Lydium lapidem exigamus. *Melanchth.*

Verderben und eine Versöhnung über die Sünde durch die Aufopferung der Sünde, eben auch durch die von ihm gebotne Opferhandlung gnädig verheißen habe.

Von dem Werth und der Wirkung des **Glaubens Abels** sagt der Apostel nicht nur, daß er seinem Opfer Werth und Vorzug ertheilt, sondern auch, daß er dadurch **ein Zeugniß** von Gott **erhalten habe, daß er gerecht sei;** also, daß sein Glaube dasselbe gegolten habe, was nachher Abrahams Glaube galt, von dem geschrieben steht: „Abraham glaubte dem Herrn, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit." (1 B. Mose 15, 6. Röm. 4, 3.) Wie aus dem Leben Abrahams, das voll Thaten und Werke der Heiligung (des guten Verhaltens gegen sich selbst) und der Liebe (des Wohlverhaltens gegen den Nächsten) war, als es darauf ankam auszusprechen, was dem Patriarchen jenen hohen Werth vor Gott ertheilt habe, keine einzige dieser Thaten, nicht ein einziges dieser Werke genannt, vielmehr sie alle mit tiefem Stillschweigen übergangen wurden, und allein sein Glaube an Gottes Verheißung herausgehoben und als das Einzige gepriesen wurde, das ihm zur Gerechtigkeit gerechnet sei; so wurde auch aus dem Leben des unschuldigen Abels, das nach dem Zeugniß der Schrift mit gerechten Werken geschmückt war, keins dieser Werke genannt, es war sein **Glaube** allein, um deßwillen ihm Gott, eben da er ein **Werk des Glaubens** verrichtete, **das Zeugniß** gab, **daß er gerecht sei.** Gott bezeugte dem Abel, daß ein solcher Glaube, ein solches Wohlverhalten des Menschen gegen den unsichtbaren Gott, eine solche Beschaffenheit, Gesinnung und Richtung des Gemüths zu Gott, ein solches Halten an Gottes Wort, an Gottes Stiftung, an Gottes Verheißung, als sich bei ihm fand, den sündigen Menschen über seinem Opfer, das er nach Gottes heiliger Anweisung darbringe, versöhne, Gott angenehm mache, und daß er einen solchen Menschen nicht im Blick auf die Sünde in ihm, sondern im Blick auf die Gerechtigkeit in ihm ansehe und ihn als einen Gerechten liebe und behandle. Dieß Zeugniß erhielt Abel bei einer Opferhandlung, wie die Worte des Apostels zu erkennen geben: **Da Gott zeugete von seiner Gabe.** Moses sagt: Der Herr sahe gnädiglich an Abel und sein Opfer." (1 B. Mose 4, 4.) Dies gnädige Ansehen Abels und seines Opfers ist ohne Zweifel mit einem sichtbaren Zeichen und Ausdruck, das auch Kain wahrnehmen konnte, verknüpft gewesen; ob es vielleicht wie das Opfer Abrahams, Aarons, Salomo's und Elias', durch Feuer vom Himmel verzehrt wurde, — oder welch anderes Zeichen die Gottgefälligkeit desselben sichtbar ausdrückte, wissen wir bei dem Stillschweigen der heiligen Schrift nicht.

Bald nach diesem Opfer, woran Gott sein Wohlgefallen be-

Ahnung getrieben, bei Himmel und Erde suchte und nicht fand: das Ewige und das Göttliche; er wird ihm die Mitternacht verwandeln zum hellen Tage, und ihm aus der Verwesung ein neues, schöneres Leben aufblühen lassen; er wird ihm alles geben, indem er ihm Erkenntniß Gottes giebt und ein Verhältniß knüpft zwischen Gott und ihm. Was die Welt nicht hat, was kein Auge sehen, was kein Ohr hören, was in keines Menschen Herz kommen kann außer dem Verhältniß mit Gott, mit Gott in seiner heiligen Liebe, das wird er offenbaren, verkündigen, geben. Nichts Geringeres ist es, was dieser Glaube dem Menschen giebt. Gäbe er etwas Geringeres, so könnten wir das Göttliche in ihm bezweifeln, das heißt, so dürften wir zweifeln, ob es auch wahr sei, daß Gott sich geoffenbaret, sich erbarmend und errettend der Menschheit angenommen und den Rath und Willen seiner heiligen Liebe gegen sie ausgesprochen habe, denn nur hierin findet des Menschen Verstand und Herz seine Ruhe, dies allein überwiegt sein überschwängliches Elend, und nichts Geringeres als dieses kann Leben und volle Genüge schaffen seinem unendlichen Bedürfniß.

Giebt der Glaube das, dies Höchste und Beste, wie groß, wie tief, wie stark, wie selig wird dann nicht seine Wirkung auf des Menschen Gemüth sein? wie mächtig sein Einfluß auf die ganze Ansicht der Dinge, auf das ganze Urtheil, auf die ganze Gesinnung? wie wird er dem gesammten Wollen, Trachten und Streben des Menschen so eine andre Richtung geben, seinem ganzen Leben so ein anderes Ziel setzen? Ja, fürwahr, er muß sich an uns erweisen als „ein göttlich Werk in uns, das uns wandelt und neu gebiert aus Gott, tödtend die alte Natur, aus uns macht andre Menschen von Herzen, Muth, Sinn und allen Kräften, den heiligen Geist in uns bringt, lebendig, geschäftig, thätig, mächtig, ihm unmöglich nicht ohne Unterlaß Gutes zu wirken."

Giebt der Glaube das, und wirkt er so auf des Menschen Gemüth und Leben — was ist ihm dann gleich an Werth und Gehalt? Dann ist ja dieser Glaube jene alte, heilige, göttliche Weisheit, die die edelsten und weisesten Menschen so gesucht, so verehrt, so geliebt, so besungen und gefeiert haben, die ihnen als vom Himmel gekommen, als ausgegangen von Gott, der Schatz aller Schätze, das Geheimniß alles Lichts und Trostes, aller Kraft und Seligkeit, schlechthin das einige Größeste war, wovon Hiob sagt: „Man kann nicht Gold um sie geben, noch Silber darwägen sie zu bezahlen. Es gilt ihr nicht gleich ophirisch Gold oder köstlicher Onych und Sapphir. Gold und …mant mag ihr nicht gleichen, noch um sie golden Kleinod wechseln. …noth und Gabis achtet man nicht. Die Weisheit ist höher zu

wägen, denn Perlen. Topasius aus Mohrenland wird ihr nicht gleich geschätzt, und das reinste Gold gilt ihr nicht gleich." (Kap. 28, 15—19.) Und Salomo: „Ihr Einkommen ist besser, denn Gold. Sie ist edler denn Perlen; und Alles, was du wünschen magst, ist ihr nicht zu gleichen. Langes Leben ist zu ihrer rechten Hand, zu ihrer linken ist Reichthum und Ehre. Ihre Wege sind liebliche Wege, und alle ihre Steige sind Friede. Sie ist ein Baum des Lebens allen, die sie ergreifen; und selig sind, die sie halten." (Kap. 3, 14—18.) Und unser Buch Sirachs: „Das Wort (das Zeugniß) des Allerhöchsten ist der Brunnen der Weisheit, und das ewige Gebot ist ihre Quelle. Wer könnte sonst wissen, wie man die Weisheit und Klugheit erlangen sollte? Einer ist es, der Allerhöchste, der Schöpfer aller Dinge, allmächtig, ein gewaltiger König, und sehr erschrecklich, der auf seinem Thron sitzet, ein herrschender Gott; der hat sie durch seinen heiligen Geist verkündigt." (Kap. 1, 5—9.)

Dieser Glaube, wie er von allem Wahn, Wort- und Meinungswesen der Menschen himmelweit verschieden und himmelhoch darüber erhaben ist, hängt nicht ab von menschlicher Bestimmung, ist nicht unterworfen dem Wandel und Wechsel menschlicher Ansicht und Einsicht und daraus hervorgehender Beurtheilung und Entscheidung, duldet in seinem Wesen nicht die Form eines menschlichen Zuschnitts, nimmt seine Aechtheit nicht von einem menschlichen Stempel. Er war und ist und wird sein wie die ewig bleibende Wahrheit unverändert, wenn jeder sogenannte Zeitgeist längst wie leerer Wind verwehet, und jede Form, die menschlicher Anmaßung ihr Dasein dankte, zertrümmert ist. Ueber diesen Glauben ist nie gestritten und kann auch nicht gestritten werden; er gehört nicht in die Streittheologie der Zunft und der Schule; er ist vielmehr das Leben des Lebens dessen, der ihn hat, und der, der ihn nicht hat, kann nicht anders über ihn urtheilen, als der Blinde über die Farbe. Dieses Glaubens wegen haben wir uns also mit gänzlichem Vergessen wie der Zeitbegriffe und Zeiturtheile, so auch überhaupt aller menschlichen Meinungen und Bestimmungen, einzig an das göttliche Wort und Zeugniß zu halten, woraus er hervorgeht, und ohne welches er nicht sein würde.

Das Kapitel der heiligen Schrift, das nun, so Gott will, eine Zeitlang der Gegenstand unsrer Betrachtung sein soll (wozu der Heilige und Barmherzige uns Hülfe und Segen verleihen wolle!), ist von hoher Wichtigkeit, ja, man darf wohl sagen: es gehöre zu den wichtigsten in der heiligen Schrift eben um deßwillen, weil es so gerade zu, so bestimmt, so belehrend und vielseitig vom Glauben handelt. Es enthält gewissermaßen die Summe der ganzen heiligen Schrift des A. Testaments, das Wesentlichste, den innern tiefen Charakter, das Höchste

und Heiligste der Religion und Geschichte Israels. Es zeigt uns den so oft, ja fast allgemein verfehlten, einzigen und höchsten Standpunkt, von dem aus Israels Religion und Geschichte angesehen, gewürdigt und beurtheilt werden muß, und von dem angesehen keine einzige Wahrheit und Lehre tiefer gegründet, öfterer wiederholt, mannichfaltiger vorgetragen, in höherem Glanze unvergleichbarer Wichtigkeit dargestellt in ihr erscheint als diese: „Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen! Seine Augen schauen nach dem Glauben. Der Gerechte aus dem Glauben wird leben!" Erst sagt der Apostel, was Glauben ist, und dann zeigt er den unvergleichbaren Werth des Glaubens und den ihm eignen Sinn und Wandel, und wie er als eine göttliche Kraft und als ein göttlicher Trost je und je, in den verschiedensten Menschen, in den mannichfaltigsten Situationen und Verhältnissen des Lebens, in großen Werken, in heldenmüthigen Thaten, in weltüberwindender Duldung, in unbesiegbarer Treue an Gott und Wahrheit sich bewiesen habe.

Mit einem großen Worte vom Glauben hat der Apostel schon im Vorhergehenden (das „aber" in unserm Texte deutet auf das Vorhergehende zurück) sich den Weg gebahnt, hier umständlich vom Glauben handeln zu können. Er hat den göttlichen Ausspruch angeführt: „Der Gerechte aus dem Glauben wird leben! wenn er aber weichet, so wird meine Seele keinen Gefallen an ihm haben;" und dann fährt er fort: „Wir aber sind nicht von denen, die da weichen und verdammet werden, sondern von denen, die da glauben und die Seele erretten." Der Glaube aber, von dem wir etwas so einzig Großes auszusprechen, zu erwarten, zu verheißen berechtigt sind, ist nicht dies und jenes, was menschlicher Wahn Glauben nennt; er ist eine Darstellung Dessen, was man zu hoffen hat, und ein Ueberwiesensein von Dingen, die man nicht siehet.

Dem zufolge hat es der Glaube zunächst und vorzüglichst mit den göttlichen Verheißungen zu thun, doch nicht mit diesen allein, sondern überhaupt mit dem ganzen göttlichen Zeugniß, welcher Art und welches Inhalts es auch sein möge. Das, was man zu hoffen hat, beruht auf Gottes Verheißung, geht aus den göttlichen Verheißungen hervor, wird erst durch sie und durch sie allein dem Menschen bekannt. Seiner Natur nach (da es gehofft werden soll, die Hoffnung aber, die man siehet, nicht Hoffnung ist, denn wie kann man deß hoffen, das man siehet? Röm. 8, 24.) muß das etwas sein, das nicht vorhanden ist, d. h. das nicht gegenwärtig vorhanden ist; es ist fern, es ist zukünftig, gleichviel wie nah oder fern zukünftig es sein möge. Da aber der Glaube seine Hoffnung aus dem Worte Gottes nimmt, d. h. da Gott in seinem Worte seine Verheißungen

dem gläubigen Menschen ausspricht und zuspricht, so erhalten die Dinge, die ihren Inhalt ausmachen, eben dadurch, daß Gott sie ausspricht und in die Seele des Glaubenden hineinspricht, eine Gewißheit, die alles übersteigt; er hat sie nur noch nicht zum Besitz und Genuß, aber dargestellt sind sie ihm schon; er könnte eher an dem Zeugniß seiner Sinne von den gegenwärtig vorhandenen Dingen zweifeln, ehe er der Dinge wegen ungewiß werden könnte, die der Ausspruch Gottes ihm als gegenwärtig dargestellt hat. Der Gewißheit der göttlichen Verheißung entspricht die Zuversicht des Glaubens, da er das, was er zu hoffen hat, mit fester, geduldiger Erwartung hofft. Paulus braucht ein Wort, das auch die Festigkeit des Gemüths in Geduld und Hoffnung ausdrückt, im Gegensatz gegen das Wanken und Weichen, wovon er im vorhergehenden Kapitel Vers 38. 39. geredet hat.

Wie der Glaube in Hinsicht auf die göttlichen Verheißungen das, was man zu hoffen hat, als gegenwärtig darstellt, und die gewisseste Zuversicht und die festeste, standhafteste Erwartung wirkt, so führt er in Hinsicht auf das ganze göttliche Zeugniß eine Ueberweisung von Dingen, die man nicht siehet, mit sich. Was Gegenstand sinnlicher Wahrnehmung ist, und wo die Vernunft und natürliche Fähigkeit des Menschen zur Erkenntniß hinreicht, das ist nicht Inhalt des göttlichen Zeugnisses; nicht das Sichtbare, vielmehr das Unsichtbare ist sein Inhalt; es handelt nicht so eigentlich von den Dingen der äußern, als der innern Welt, und wo es auch von jenen redet, da redet es doch davon als von vergangenen oder zukünftigen, und also als von solchen, die nicht sichtbar vorhanden sind. Der Mensch ist in dieser Welt so gestellt, daß jedes Höhere, Edlere und Wichtigere seines Wissens und Erkennens im Unsichtbaren ist; Gott, er selbst, der Mensch, als ein in sichtbarem, körperlichen Wesen verhülltes himmlisches und geistiges Wesen, sein Elend und seine Wiederherstellung, die Geschichte der Menschheit und ihre endliche Entwickelung, und so jedes Bessere und Wichtigere, geht auf das, was unsichtbar ist, und ist ohne Glauben für ihn so gut als gar nicht da. Ein Wort Gottes, das sich auf die sichtbaren, vergänglichen Dinge bezöge, wäre der Vernunft und der ganzen Ausbildung des Menschen mehr hinderlich, als daß es sie fördern sollte; und wenn es denn auch das Höchste gäbe, was es geben könnte, wenn es auch in vollkommner Erkenntniß der Natur und ihrer Kräfte den verblüheten Lebensbaum des Paradieses dem Menschen wieder aufblühen ließe, so wäre es doch nicht das, was der Mensch eigentlich meint, bedarf und sucht. Der Mensch versteht sich selbst nicht, der sein höchstes Anliegen hat in dem, was sichtbar ist. So ist also das, wovon Gott in seinem

Worte zu dem Menschen redet, nicht in dem Sichtbaren, und wo es auch, wie gesagt, von Dingen der sichtbaren Welt spricht, da spricht es doch davon als von unsichtbaren Dingen, indem es dieselben entweder als Geschichte der Vergangenheit historisch, oder als Geschichte der Zukunft prophetisch darstellt; es ist auf keinen Fall Gegenstand sinnlicher Wahrnehmung und Erkenntniß. Dieser Dinge wegen hat der Glaube eine Ueberweisung, eine feste Gewißheit, er führt ein inneres Ueberwiesensein mit sich. Paulus braucht ein Wort, das in der Philosophie ehemals um so viel mehr gebraucht wurde, als die Sache aller menschlichen Philosophie fehlt, ein gleichbedeutendes mit dem Worte Demonstration, worunter man eine Art des Beweises versteht, der allen Einwürfen begegnet und keinen Zweifel zuläßt. Einen solchen Beweis kann die Philosophie von den unbekannten und unsichtbaren Gegenständen nicht führen, eine solche Gewißheit kann sie nicht verleihen; das göttliche Zeugniß führt eine solche innere Ueberweisung mit sich, eine solche Gewißheit hat der Glaube, der Glaube, der auf göttlichen Zeugnissen ruht.

Woher nun diese Gewißheit, und ist sie anzusehen als unabhängig von dem Menschen und der Beschaffenheit seines Gemüths und seines Verhaltens, als Gabe Gottes, ihm unmittelbar und auf übernatürliche Weise gegeben von Gott? Diese Gewißheit kommt zum Theil aus der Unterthänigkeit des glaubenden Verstandes unter das göttliche Wort und Zeugniß, da der Mensch in völliger Demuth vor Gott sich, wo Gott urtheilt, alles eignen Urtheils, wo Gott lehrt, alles eignen Wahns, wo Gott entscheidet, aller eignen Meinung, wo Gott verheißt, alles Mißtrauens, und überhaupt jedes Zweifels und Einwurfs in Betreff dessen, was Gott sagt, eben so wie alles falschen Blicks neben aus auf die Welt, auf den Geschmack, die Meinung, das Urtheil, die Ansicht der Welt, auf Möglichkeit und Unmöglichkeit, auf Schwierigkeiten und Hindernisse u. s. w. gänzlich begiebt. Dann aber geht sie auch aus der eigenthümlichen Beschaffenheit des göttlichen Wortes und Zeugnisses hervor, das, wie es einem Worte Gottes gebührt, und wie es sich nur bei einem Worte Gottes finden kann, alles Gepränge der Worte verschmähend, in wunderbarer Einfalt und Wahrhaftigkeit, Erhabenheit und Faßlichkeit, Schönheit und Herrlichkeit zu dem Menschen redet und das Innerste des Herzens wie das Tiefste des Verstandes berührt, erleuchtet, überzeugt, und je völliger es gefaßt wird, je mehr aus sich selbst alle Einwürfe auflöset und alle Zweifel besieget, bis es als ein Ganzes heiliger Lehre und Erkenntniß dasteht, das den Charakter des Göttlichen so unverkennbar sich trägt, daß Einwürfe und Zweifel der Unwissenheit so wenig ...en vermögen, als Nebel und Wolken gegen die volle Sonne in

der Kraft ihres alles erleuchtenden mittäglichen Glanzes. Und da von Gottes Seite das Wort Gottes es ist, wodurch wir zur Erkenntniß der Wahrheit und eben damit zur Hülfe und zum Heil gelangen sollen (ja wodurch er uns zeuget zu Erstlingen seiner Kreaturen), und von Seiten des Menschen der Glaube, so ist das Wort Gottes nicht anzusehen wie die Werke Gottes in der Schöpfung, die in der Einrichtung und Ordnung, die die Weisheit und Macht des Schöpfers ihnen ursprünglich gegeben und angewiesen, gewissermaßen sich selbst gelassen bleiben können, ohne daß es seiner beständigen Erhaltung, seines beständigen Dazwischenkommens und unmittelbaren Mitwirkens bedarf, als ob so auch das göttliche Wort, nun es einmal in der Mitte der Menschen da ist, sich selbst gelassen bliebe, und nur das und nur so wirkte, was und wie es natürlicher Weise (ohne göttliche, nicht aus dem Inhalt und der Beschaffenheit des göttlichen Worts von selbst schon hervorgehende Mitwirkung) wirken kann; es steht vielmehr mit dem Geiste, aus dem es hervorgeflossen ist, in fortwährender Verbindung, also in bleibender Verbindung mit dem, der es gegeben hat, der die Liebe ist, und der die Absichten seiner Liebe ganz vorzüglich durch dies Wort des Lichts und Lebens erreicht haben will. So ist bei dem Zeugniß im Worte ein Zeugniß des Geistes. „Der Geist zeuget, daß der Geist Wahrheit ist; wer da glaubet (auf das Zeugniß Gottes im Worte) an den Sohn Gottes, der hat solches Zeugniß (des Geistes) in ihm.“ Hier liegt in der Sache des Glaubens ein göttliches Etwas, das sie noch mehr als das Vorherbemerkte aus der Reihe der natürlichen und menschlichen Sachen heraushebt; ein Geheimniß der Gottseligkeit voll göttlichen Lichts und göttlicher Kraft, das wie alles Göttliche nicht lang und breit beschrieben, begriffen, bewiesen, aber erfahren werden kann.

Das Wort und Zeugniß, das Gott in seiner Liebe den Menschen gab, und der Glaube, womit die Menschen es aufnahmen, war von Anbeginn das Band zwischen Gott und den Menschen, ohne welches gar kein eigentliches Verhältniß mit Gott, vielweniger ein Innewerden seines Lebens und seiner Liebe und ein Gelangen zur Gemeinschaft mit ihm Statt gefunden hätte. Durch den Glauben haben schon die Alten, die Stammväter der Menschheit und Israels, Zeugniß erlangt. Wäre dieser Glaube, insofern er Demuth vor Gott ist, und festestes Vertrauen auf Gott, alles Mißtrauen ausschließendes Zutrauen zu Gott, nicht in ihnen gewesen, so hätte ihnen gar kein Zeugniß Gottes gegeben werden können, und wenn es ihnen gegeben wäre, so hätten sie es nicht annehmen und nichts daran haben können. Da sie es aber versiegelten (Joh. 3, 31—33.), daß Gott wahrhaftig ist, so versiegelte Gott ihnen die Wahrheit seines

Wortes durch das Zeugniß seines Geistes, und er gab ihnen Zeugniß, daß ihr Sinn, durch das Wort Gottes gebildet, ihr Leben, von dem Worte Gottes regiert, ihm wohl gefalle, daß sie gerecht seien. Innerlich überwiesen, daß das göttliche Zeugniß Wahrheit ist, lebten, wirkten, duldeten, entbehrten, lehrten und predigten sie von dem Namen und Worte Gottes in diesem Glauben; sie wurden Gottes Zeugen in der Welt, und nachdem sie ihren Lauf vollendet hatten, wurden sie selbst wieder, als Muster und Vorbilder des heiligsten Verhaltens gegen Gott, Inhalt und Gegenstand des göttlichen Zeugnisses. Das Wort Gottes gab ihrem Sinn und Wandel Zeugniß, daß sie Gott gefallen, daß sie zur Gerechtigkeit und zum Heile gelangt seien, und ermahnte in ihre Fußstapfen zu treten, und ihnen nach auf gleichem Wege, zu gleichem Ziele zu wandeln.

Der Apostel Paulus bemerkt gern, daß in der Sache der Verheißung und des Glaubens ein hoher Vorzug vor der Sache des Gesetzes und des Thuns liege, wenn man auf das Alter, die Allgemeinheit und die Dauer sehe. Das Gesetz des alten Bundes war Zwischenanstalt, über vierhundert dreißig Jahre nach der Verheißung an Abraham gegeben, das, so wie der ganze A. B. durch einen neuen und ewigen Bund abgethan werden sollte (vergl. Kap. 8.), wie er besonders im Briefe an die Galater (Kap. 3.) lehrt. Hier geht er noch viel weiter zurück und zeigt, daß lange vor Abraham, ja vor Noah, ja von der ersten Menschenfamilie an der Glaube es gewesen sei, was dem Menschen Zeugniß Gottes erworben und verliehen habe, daß er Gott gefalle. „Durch den Glauben haben die Alten Zeugniß erlangt," ist dem Sinn nach so viel als: Glauben war die Religion der Patriarchen von Anbeginn her, die ihnen schaffte, was das Gesetz nicht schaffen kann: Gerechtigkeit und ewiges Leben.

Wir wollen hier unsre Betrachtung abbrechen, und schließen mit dem Gebete Davids: „Erforsche uns, Gott! und erfahre unser Herz; prüfe uns und erfahre, wie wir's meinen. Siehe, ob wir auf dem Wege der Götzenbilder sind, und leite uns auf dem Wege des Alterthums!" (Ps. 139, 23. 24.)

II.

Hebr. 11, 3. 4.

„Durch den Glauben merken wir, daß die Welt durch Gottes Wort fertig ist; daß alles, was man siehet, aus nichts geworden ist. Durch

den Glauben hat Abel Gott ein größeres Opfer gethan denn Kain, durch welchen er Zeugniß überkommen hat, daß er gerecht sei, da Gott zeugete von seiner Gabe; und durch denselbigen redet er noch, wiewohl er gestorben ist."

Bei unsrer letzten Betrachtung dieses Kapitels endeten wir mit der Bemerkung, daß der Apostel auch hier nicht unterlasse darauf hinzudeuten, daß Glauben an das Wort Gottes von Anbeginn her der Weg der Wahrheit gewesen, der zu Gott und seinem Heil führt; daß von Anbeginn, ehe an Judenthum und das Gesetz durch Mose als einer besondern (und propädeutischen) Zwischenanstalt für Israel gedacht sei, die Alten, die Stammväter des Menschengeschlechts, diesen Weg gewandelt und auf diesem Wege erlangt haben, was nachher Abraham im höchsten Maße erhielt, das Zeugniß, daß sie Gott gefallen. Der Apostel hätte gern von Adam, dem Ersten unsers Geschlechts, der zuerst Gottes Offenbarung und Verheißung erhielt, angefangen und von ihm geredet als dem Ersten, der durch den Glauben aus dem Unheil, das er sich durch Unglauben zugezogen hatte, wieder zum Heil gelangt sei, wenn er das nicht einer gewissen Schicklichkeit zu Liebe unterlassen hätte, dem zufolge in der heiligen Schrift Adam nur betrachtet wird als Stammvater der Sündlichen und Sterblichen, als der, durch dessen Ungehorsam aus Unglauben Sünde und Tod in die Welt gekommen ist, mit Verzichtleistung auf alles, was in andern Hinsichten auch Gutes und Großes von Adam gesagt werden konnte, ohne das durch dies Stillschweigen verneinen oder läugnen zu wollen. Adam aber vor Allen ist unter den Alten, deren der vorhergehende Vers erwähnt, als der Aelteste, mitbegriffen. Da nun der Apostel mit seinen Gedanken, so weit er konnte, zurückging bis zum ersten Anfang der Menschengeschichte, so drängt sich ihm der Gedanke auf, daß Glauben an Gottes Wort nicht nur von Anfang her der Weg zur Wahrheit gewesen ist, sondern daß auch vom Anfang an der Anfang nur durch Glauben erkannt ist, die Menschen alles, was sie vom Anfang der Welt und des Menschengeschlechts wußten und wissen, nur durch Glauben gewußt haben und wissen können, und daß ohne Glauben von einer Schöpfung der Welt eben so wenig als von dem Schöpfer die Rede sein, Gott also nur durch Glauben als der Schöpfer der Welt erkannt und verehrt werden könne. „Durch den Glauben, sagt er, erkennen wir, daß die Welt durch Gottes Wort gebildet ist, so daß nicht aus dem, was erschien (was schon vorhanden war), das, was man siehet, entstanden ist."

Die Erkenntniß, daß Gott die Welt geschaffen hat, ist ein

„Ueberwiesensein von unsichtbaren Dingen,“ es ist eine Ueberzeugung von der Wahrheit einer Thatsache, die keine Zeugen gehabt hat und ihrer Natur nach nicht haben konnte. Auch Adam, der Erstgeschaffne und der zuletzt Geschaffne, hatte diese Erkenntniß durch den Glauben; ja die Engel im Glanze des Thrones Gottes haben sie wie die Menschen im Staube der Erde nicht anders als durch den Glauben. Was der Allmächtige in Hinsicht auf die Schöpfung der irdischen Welt zu Hiob sagte, das kann er in Hinsicht auf die Schöpfung der himmlischen Welt auch zu den Engeln sagen: „Wo warest du, da ich die Erde gründete? Sage mir's, bist du so klug? Weißt du, wer ihr das Maß gesetzet hat? Oder wer über sie eine Richtschnur gezogen hat? Oder worauf stehen ihre Füße versenket? Oder wer hat ihr einen Eckstein gelegt? Da mich die Morgensterne mit einander lobeten, und jauchzeten alle Kinder Gottes. Wer hat das Meer mit seinen Thüren verschlossen, da es herausbrach wie aus Mutterleibe? Da ich es mit Wolken kleidete und in Dunkel einwickelte wie in Windeln. Da ich ihm den Lauf brach mit meinem Damm, und setzte ihm Riegel und Thür, und sprach: Bis hieher sollst du kommen, und nicht weiter; hier sollen sich legen deine stolzen Wellen!“ (Kap. 38, 4—11.) Durch den Glauben an das erste Wort, womit das göttliche Zeugniß an die Menschen beginnt, und womit es sich in seinem ersten Laute schon in seiner Unvergleichbarkeit, als Wort und Rede Gottes des Allmächtigen, ankündigt: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde (1 B. Mose 1, 1.), so wie durch den Glauben an das erste Kapitel des ersten Buchs Mose überhaupt und an alle jene Zeugnisse der heiligen Schriften, in denen der Allmächtige von sich als von dem Schöpfer der Welt redet, wissen wir, daß die Welt durch Gottes Wort gebildet ist, und zwar so, daß das Sichtbare nicht aus Etwas, das dem Ewigen erschien, das vor ihm schon vorhanden gewesen wäre, das er vorgefunden hätte, geworden ist, also, wie unsre Uebersetzung es dem Sinne nach rund und leicht und recht und wahr ausspricht: daß alles, was man siehet, aus nichts worden ist. Dies, das die Alten auf Erden geglaubt haben, das glauben auch die vier und zwanzig Aeltesten im Himmel, und sie sprechen die große, ewig unbegreifliche Sache gläubig und gotteswürdig in ihrem Lobgesange also aus: „Herr, du bist würdig zu nehmen Preis und Ehre und Kraft; du hast alle Dinge geschaffen, und durch deinen Willen haben sie das Wesen und sind geschaffen.“ (Offenb. 4, 9—11.)

Der Glaube an den Anfang, oder welches einerlei ist, an die Schöpfung, oder, daß alle Dinge durch Gottes Willen das Wesen haben, war in den frühesten Zeiten der Welt gewissermaßen das

und **wir** werden verwandelt werden. Denn dies Verwesliche muß anziehen das Unverwesliche, und dies Sterbliche muß anziehen das Unsterbliche." (1 Kor. 15, 51—53.) Und wieder in einem andern Briefe: „Das sagen wir euch als ein Wort des Herrn, daß wir, die wir leben und überbleiben in der Zukunft des Herrn, werden denen nicht vorkommen, die da schlafen. Denn er selbst, der Herr, wird mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes hernieder kommen vom Himmel, und die Todten in Christo werden auferstehen zuerst. Darnach wir, die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit denselbigen hingerückt werden in den Wolken dem Herrn entgegen in der Luft, und werden also bei dem Herrn sein allezeit." (1 Theff. 4, 15—17.) Damit beantwortet sich denn auch der Gedanke, wenn etwa jemand ihn hegte: Wie konnte Henoch ohne den Tod in die himmlische Welt hinüber gehen, da Fleisch und Blut das Reich Gottes nicht erben können? „Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht ererben, auch wird das Verwesliche nicht erben das Unverwesliche." (1 Kor. 15, 50.) Der himmlische Mensch in uns muß von dem groben, verweslichen auswendigen Menschen, dem Kleide von Erde, entkleidet werden. Diese Entkleidung geschieht im Allgemeinen, in der Regel, bei allen Menschen durch den Tod, bei Henoch und Elias aber geschah sie, und bei denen die leben werden, wenn der Herr kommt, wird sie geschehen durch Verwandlung.

Ehe wir uns nun von unserm Text entfernen und zu dem Folgenden übergehen, wollen wir uns hier noch einer Bemerkung überlassen, die wir bei dem ganzen Kapitel vor Augen haben müssen, und die jeder neue Abschnitt desselben uns in tieferer Wahrheit und in hellerem Licht darstellen wird. Welch eine andre Sache ist der Glaube im Sinne der Welt und im Sinne der Schrift! welch eine ganz andre Sache der Glaube nach den Vorstellungen, die die Unwissenheit geistlicher und göttlicher Dinge und die Profanität sich selbst davon machen und in der Welt zu verbreiten und zu erhalten suchen und der Glaube nach der Lehre und Darstellung der Schrift und der Geschichte. Hören wir die Welt, wie sie vom Glauben denkt, redet und lehrt, so giebt es in der Welt nichts so leeres, so abgeschmacktes, so gehaltloses als Glauben. Glauben und Verzichtthun auf den Gebrauch der Vernunft in Erforschung der Wahrheit ist ihr beinah gleichbedeutend. Glauben hält sie für nichts anders als für ein sinnloses Festhalten an hergebrachten Meinungen und Lehrsätzen, wofür man gar keine Gründe habe, und dies unvernünftige Festhalten an solchen Meinungen und Lehrsätzen sei das Eigenthümliche gläubiger Menschen, die eben darin ein Aequivalent, einen aufwiegenden Ersatz für den Mangel aller Tu

durch den Glauben Gott ein größeres Opfer gebracht als Kain. Kain war ungläubig, was aber sein Vater und sein Bruder im Glauben, und um ihren Glauben in Werk und Handlung auszusprechen, thaten, das that er, so gut es gehen wollte, der äußern Form nach auch. So opferte er denn auch wie sie. Die beiden Brüder brachten nach der Verschiedenheit ihrer Lebensweise, verschiedne Opfer; Abel, der sich vorzüglich mit der Schafzucht beschäftigte, brachte ein Lamm, Kain, der sich vorzugsweise auf den Ackerbau legte, brachte von den Früchten seines Ackers. Adam und Abel haben vielleicht nie Früchte geopfert; Kain hat vielleicht nie ein Lamm oder ein Schaf geopfert. Abel würde ein Lamm geopfert haben, wenn er auch ein Ackersmann und kein Schäfer gewesen wäre. Kains Opfer war im eigentlichen Sinne kein Opfer, es war eine Gabe, eine Darbringung, womit auf's Höchste das Bekenntniß, daß der Mensch Gott verpflichtet sei, und das, was die Erde ihm trägt, dankbar als Gabe Gottes annehmen müsse, ausgedrückt wurde. Abels Opfer war ein Schlachtopfer, ein blutiges, ein sterbendes, und also ein eigentliches Opfer, wobei die ganze Lehre und Unterweisung von der Sünde und der Gerechtigkeit, von dem Tode und dem Leben, die ganze Demüthigung des Herzens, das ganze Verlangen nach Versöhnung und Heil und der volle Glaube an Gottes Verheißung, wodurch die Opferhandlung erst Gehalt und Werth erhielt, Statt finden konnte. Abel nahm sein Opfer „von den Erstlingen seiner Heerde und von ihren Fetten" das Beste, das Auserlesenste, das er hatte; das that Kain nicht. Indeß auf das Alles wollen wir kein großes Gewicht legen, wenn Kain auch, wie Abel, das beste Lamm seiner Heerde geopfert hätte, so hätte doch Abel von wegen des Glaubens, der bei dem Opfer Kains fehlte, Gott ein größeres Opfer gebracht, als dieser. Durch den Glauben stand er bei seinem Opfer da, innerlich überwiesen von all dem Unsichtbaren, worauf sich die Opferhandlung bezog, und eine zum Grundgefühl des Lebens gewordene Darstellung in seinem Herzen habend, die es bezeugte, „daß Gott ein Belohner sei derer, die ihn suchen," wie Paulus dies von ihm wie von Henoch ausdrücklich bezeuget. Da er die heilige Lehre von Anfang her, die Adam aus dem Paradiese rettete und auf den Acker voll Fluch und Elend sich und seinem Geschlechte zu Trost und Hülfe herüberbrachte, im Glauben gefaßt hatte, so war er bei seinem Opfer Gottes, als des unsichtbaren, ewigen, allmächtigen, guten Schöpfers der Welt, innerlich gewiß, und betete ihn an in seiner Heiligkeit, worin er sich der sündlichen und sterblichen Adamiten erbarmend angenommen, den Argen (gegen den Kain die von Gott gebotene Feindschaft nicht bewahrt und behauptet hatte) zu zertreten, eine Wiederherstellung aus dem

Ehre noch Schande, keine Freundlichkeit noch Feindlichkeit soll uns abtreiben von dem, was das Höchste ist und das Höchste giebt.

Und nun noch eine kurze Andeutung nur mit einem Worte: Henoch ward versetzt, daß er den Tod nicht sahe. Eine solche Versetzung ist uns nicht verheißen. Wir werden wie unsre Väter durch einen seligen Tod in die himmlische Welt hinüber gehen. Aber der Sohn Gottes hat gesagt: „Wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurch gedrungen." (Joh. 5, 24.) „Wahrlich, wahrlich ich sage euch: So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich." (Kap. 8, 51.) Und wieder: „Wer mir dienen will, der folge mir nach; und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren." (Kap. 12, 26.) Das mag uns eben soviel gelten, als ob uns eine solche Versetzung verheißen wäre, und das mag uns bewegen, das Lebenswort des Herrn und Fürsten des Lebens tief in unsre Seele eindringen zu lassen, damit es unser sterbliches und sündliches Leben in ewiges und göttliches Leben verwandle, und einst uns den Tod vernichte.

IV.

Hebr. 11, 6. 7.

„Aber ohne Glauben ist es unmöglich Gott gefallen; denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er sei, und denen die ihn suchen ein Vergelter sein werde. Durch den Glauben hat Noah Gott geehret und die Arche zubereitet zum Heil seines Hauses, da er einen göttlichen Befehl empfing von dem, was man noch nicht sahe, durch welchen er verdammete die Welt, und hat ererbet die Gerechtigkeit, die durch den Glauben kommt."

Gott gefallen und zu Gott kommen ist das Grundverlangen des menschlichen Wesens, wohin all sein Wünschen und Suchen, Trachten und Streben gerichtet ist, wenn gleich die Menschen, mit sich selbst unbekannt, sich selbst nicht verstehend, es nicht merken, daß das und nichts anders es eigentlich sei, was das Innerste ihres Wesens meint und will. Dies wäre des Menschen Ziel und Verlangen, wenn auch an seinem eignen Wesen gar kein Verderben haftete, und in der

wies, und wobei er dem Opfernden das Zeugniß gab, daß er gerecht sei, starb Abel; aber durch den Glauben redet er noch, wiewohl er gestorben ist. Der Tod Abels erfolgte unter Umständen, die gar nicht dazu geeignet waren, in der menschlichen Ansicht der Dinge seinen Glauben als Wahrheit zu rechtfertigen und zu verherrlichen, wohl aber dieses Glaubens wegen eine Befremdung und einen Anstoß verursachen konnten. Was er während seines irdischen Lebens durch den Glauben erlangt hatte, das konnte er nicht als ein Gnaden- und Ehrenzeichen auf seiner Brust vor den Menschen umhertragen; es war in ihm, und sonst mochte aus seiner Geschichte eben nichts bekannt sein, das man für eine göttliche Bestätigung seines Glaubens halten konnte. Es muß aber der Glaube jedes gläubigen Menschen früh oder spät einmal als Wahrheit gerechtfertigt und durch den seligsten Erfolg verherrlicht erscheinen, um der Ehre des göttlichen Zeugnisses willen. Das war bei Abels Glauben gewissermaßen nöthiger, als bei dem Glauben irgend eines andern Menschen. Denn Abel war der erste unter allen Lebendigen auf Erden, der den Tod litt, und zwar gegen alle Erwartung früh, und auf eine Weise, wovon in der ganzen Geschichte des Menschengeschlechts bis ans Ende der Tage kein Beispiel hätte sein sollen. Er, für den Seth in die Stelle kam, stand mit Kain an der Spitze des Menschengeschlechts, das sich nun gleich, von seinem Tode an, in zwei Theile theilte, wovon der eine ihm nach die Abstammung des Menschen auf Gott zurückführte: „Adam war Gottes" und das heilige große Gefühl „daß wir seines Geschlechts sind" behaltend und bewahrend, sich „Gottes Kinder" nannte; der andre aber von keinem Adam, den Gott geschaffen, von keinem Paradiese und keiner Verheißung wissend (denn Kain und seine Frau durften ihren Kindern keine wahre Geschichte vom Ursprunge des Menschengeschlechts erzählen, oder sie hätten ihnen auch sagen müssen, daß in einer andern Gegend eine andre Familie lebe, von der ihr Vater als Brudermörder ausgestoßen sei), führte die Abstammung des Menschen bis auf Kain zurück und nannte sich „Menschenkinder." Abel wurde um seines Glaubens willen von Kain getödtet; wenn nun gar nichts erfolgt wäre, das über Abels Glauben Aufschluß und Bestätigung gegeben hätte, dann würde die Sache des Glaubens überhaupt unter den Menschen zu schwer und zu dunkel begonnen haben. Der Glaube Abels war Gott so werth, daß er sich, wenn man es so ausdrücken darf, schuldig hielt, ihm noch nach Abels Tode unter den Menschen Zeugniß zu geben, daß er kein Wahn, daß er Wahrheit gewesen sei. Der Glaube Abels war Gott so werth, daß durch denselben Abel noch nach seinem Tode Gott redete, und Gott sich schuldig hielt zu reden für ihn.

ches und erfordert kein Sinnliches; es ist aber ein
rfordert das Sittliche. Und darum ist ein Leben i
Gott ist, ein edleres, als, wenn es möglich wäre, ei
aß Gott ist, sein würde. Das edelste Bedürfniß der
ur, das Bedürfniß der Vernunft, des Gewissens, d
Bedingung des Glaubens; wer diese Bedürfnisse u
oren hat, der kann eben so wenig glauben, als es u
leben, dem diese Bedürfnisse eine bleibende Richtun
unmöglich ist den Glauben zu verläugnen. Darum
urch ein sinnliches Wissen, er will durch das viel ed
Glaubens erkannt und verehrt sein, und darum ist
nicht so sehr und nicht zuerst die Rede von der Ann
besondern göttlichen Zeugnisses oder einer göttlichen
vielmehr von dem, was den Grund aller Religion aus
selbst, oder davon, daß Gott ist. Wer zu Gott
der muß glauben daß er ist.

Da aber Gott nicht bloß sein Dasein von d
glaubt haben will, sondern will, daß der Mensch erfa
daß er in seiner Heiligkeit sich zu dem Menschen
sich kund gethan, und die sonst unerkennbaren Absi
des Menschen Wiederherstellung aus der Sünde un
Gerechtigkeit und zum ewigen Leben offenbaret, in ei
Verheißung seine Liebe und Gnade dem M
habe, und dem zufolge von ihm geglaubt, gesucht
ehrt sein will mit einem Glauben, der es mit gewiß
Gottes Verheißung hin, weiß, daß er von Gott etw
und was er von ihm hoffen könne und dürfe, so
daß Gott ist, übergehen und sich vollenden in dem Gl
ein Belohner sein werde derer, die ihn su

Ist das Bedürfniß nach Gott, das Suchen na
langen Gott zu gefallen, das Edelste in der mensc
ist ein Mensch ohne Glauben, d. h. ohne dies Bedür
Verlangen, ohne ein Verhältniß mit Gott, und ohne
gegen Gott, wie viel er auch wissen, können und th
Mensch, der das Edelste der menschlichen Natur un
Lebens nicht hat, und der eben um deswillen Got
Und ist der Mensch ohne den Glauben zugleich au
ohne Hoffnung in der Welt (Ephes. 2, 8—12.),
den Glauben an Gottes Verheißungen, was er zu
hat er nur durch den Glauben an das göttliche
was man nicht siehet, den Aufschluß, der ihm in sei
Zustande genügen kann, so fehlt ihm mit dem Gla

dort um *Rache* geschrieen. Es ist ganz eigentlich zu verstehn, daß Abel in jener Welt zu Gott geredet hat um Rache, nur nicht um Rache für seine Person, aber um Rache zum Zeugniß seines Glaubens, zur Ehre Gottes und seines Zeugnisses. In dieser Welt begehren die heiligen Menschen keiner Rache, wenn aber in jener Welt für sie nichts mehr von unlautrer Leidenschaft, Rechthaberei und Selbstsucht zu befürchten ist, dann verlangen sie, was ja auch gewissermaßen das Ziel der göttlichen Verheißungen ist: den *Tag der Rache Gottes*, zu trösten alle Traurigen. In der Offenbarung Jesu Christi heißt es: „Ich sahe die Seelen derer, die erwürget waren um des Worts Gottes willen und um des Zeugnisses willen, das sie hatten. Und sie schrieen mit großer Stimme, und sprachen: Herr, du Heiliger und Wahrhaftiger, wie lange richtest du, und rächest nicht unser Blut an denen, die auf der Erde wohnen?“ Und das Geschrei um Rache wurde nicht getadelt, wurde auch nicht abgeschlagen und verworfen, vielmehr ihm wurde Erhörung zugesagt: „Ihnen wurde gegeben einem jeglichen ein weißes Kleid; und ward zu ihnen gesagt, daß sie ruheten noch eine kleine Zeit, bis daß vollends dazu kämen ihre Mitknechte und Brüder, die auch sollten noch ertödtet werden gleichwie sie.“ (Offenb. 6, 9—11.)

Es scheint eine verborgene Güte Gottes darin zu liegen, daß der erste, der da starb, ein frommer heiliger Mensch war, der durch den Glauben mit Gott vereinigt ewiges Leben hatte. So war also doch, ehe es bei irgend einem Menschen zu dem wirklichen Tode kam, der Tod durch die Kraft des *Wortes Gottes* überwunden, ihm *gegen den Glauben* sein schärfster Stachel zerbrochen. Um so viel erfreulicher, weil Abel der einzige Sterbliche war, der gewissermaßen nicht hoffen konnte, zu seinen Vätern oder zu seines Gleichen versammelt zu werden; er war der erste Mensch in der himmlischen Welt. Abel, Adam und Henoch waren, so viel wir wissen, die drei ersten Menschen, die von der Erde in die unsichtbare Welt hinüber kamen. Die Art und Weise ihres Hinüberkommens war sehr verschieden; der Erste starb eines gewaltsamen Todes, der Zweite eines natürlichen, und der Dritte starb gar nicht eigentlich. Vorher war ihr Sinn und Wandel einer und derselbe — sie hielten sich an den Unsichtbaren im Glauben als sähen sie ihn; und nachher war ihr Loos auch eins und dasselbe: ewiges Leben und ewige Wonne.

Lasset uns in dieser Welt ihres Sinnes und Wandels sein, so wird in jener Welt auch ihr Loos das unsrige werden. Laßt uns …ch den Glauben ein Leben leben, daß wenn wir nun gestorben sind, noch reden, wiewohl wir gestorben sind. Der gläubige Mensch, der Mensch, der mit Gott wandelt, lebt nicht wie ein Schatten auf

denn jetzt zu dem Geschichtlichen wenden, das m
den Glauben hat Noah Gott geehret un
bereitet zum Heil seines Hauses, da er e
Befehl empfing von dem, das man noch n
welchen er verdammete die Welt, und ha
rechtigkeit, die durch den Glauben komm

Die Verbindung der Sethiten und der Ka
tesfinder und der Menschenkinder, blieb nicht lange
selige Folgen. Die ausgearteten Nachkommen des a
ihren Unglauben, ihren Erdensinn, der kein Heiliges
lisches mochte, nichts Göttliches anerkannte, kein Un
künftiges ahnete, hoffte, fürchtete, mit wilder Begie
liches Wohlsein als das einzige Element des Lebe
Nachkommen des heiligen Patriarchen. Gutes und
Finsterniß, Wahrheit zur Gottseligkeit und Irrthun
blieb eine Zeitlang in unentschiedenem Kampf, bis
das Gute überwog und erdrückte. Zu den Zeiten
enkels Henochs, erreichte das Verderben die höchste H
an Gott, alle Verehrung des Schöpfers der Welt,
Furcht seiner zukünftigen gerechten Vergeltung war r
hinweg gekommen; die nothwendige Folge davon w
aufgelöset waren, und unzüchtiger Greuel und tyr
ungeheurem Maße die Erde verderbte. Darum sagt
großem Nachdruck von Noah, er habe ein göttlich
seinen Zeiten." (1 B. Mose 6, 9.) In der Zeit
Verruchtheit, Bosheit und Schande, da nur ein rech
Leben schon eine Seltenheit war, stand er unter
da, das eine tausendmal verlachte, verhöhnte, gekrä
himmlischen Gesinnung und eines wahrhaftigen Wa
Glauben. Noah gehört eben um deßwillen zu den
ligsten Menschen, weil unter allen Menschen kein
Maße wie er nicht etwa nur die Genossen seiner St
und Volks, sondern seine ganze Mitwelt gegen sich g
kein anderer in solchem Maße der Einzige seine
Wandels in der Welt zu seiner Zeit gewesen
auch noch so ein Einzelner wie Methusalah — nur
Einzelner, der in der unzähligen Menge um so vie
und gehört wurde, als er, von Alter gebeugt, des
der Ansicht einer Welt voll Ungerechtigkeit und S
nach seiner Auflösung verlangend, in abgeschiedner S
Noah aber mußte in der Welt leben, sich der We
der Welt ihre Ungerechtigkeit und ihr Verderben ver

gefunden, darum, daß ihn Gott versetzte; denn vor seiner Versetzung hat er Zeugniß gehabt, daß er Gott gefallen habe."

Zwei Dinge, die sich zu einander verhalten wie Ursache und Wirkung, sind es, wodurch Henoch schon unter seinen Zeitgenossen, und, da die Geschichte ihrer erwähnt, unter den Menschen aller Zeiten ausgezeichnet erscheint, und früh und spät, weit und breit Gegenstand menschlicher Achtung und Verehrung geworden ist: er lebte auf Erden ein göttliches Leben, und das Ende seines irdischen Daseins war anders als das Ende aller, die vor ihm starben und nach ihm gestorben sind — er ist nicht gestorben; er ist ohne zu sterben aus der Sterblichkeit in die Unsterblichkeit hinüber gegangen. Die Geschichte sagt von ihm: „Dieweil er ein göttliches Leben führete, nahm ihn Gott hinweg, und ward nicht mehr gesehen." (1 B. Mose 5, 24.) Was unsre Uebersetzung schön ausspricht „ein göttlich Leben führen" das nennt der Text „mit Gott wandeln," der Apostel aber braucht weder den einen noch den andern dieser Ausdrücke, sondern einen dritten, gleichbedeutenden, der aber erklärt, wodurch allein es dem Menschen möglich sei, schon auf Erden und noch im Fleische ein göttlich Leben zu führen, oder, welches einerlei ist, mit Gott zu wandeln, indem er sagt, Henoch habe im Glauben gelebt und gewandelt, Glaube sei das Charakteristische seines Sinnes und Wandels gewesen, durch Glauben habe er Gott gefallen, und wegen seines Glaubens sei ihm jene Auszeichnung widerfahren, worin er, einen einzigen Menschen ausgenommen, in der ganzen Menschengeschichte einzig ist.

Wenn die Geschichte sagt: „er ward nicht mehr gesehen," oder, wie Paulus mit demselben Ausdruck, den die Schrift auch (2 Kön. 2, 17.) von dem einzigen Menschen, dem ein Gleiches mit Henoch widerfuhr, dem Propheten Elias nach seiner Wegnahme von der Erde gebraucht es ausspricht: „er ward nicht gefunden," so bedarf das eigentlich gar keiner Erklärung, d. h. es kann vernünftiger Weise gar kein Zweifel darüber walten, wie die Geschichte, wenn sie dies in dem Leben Henochs sagt, verstanden sein will; ob es wahr ist was sie bezeuget, das ist eine andre Untersuchung, aber über ihren Sinn kann kein Zweifel sein, so lange einer nicht von vorne her aus Gründen überzeugt ist, daß Moses ein unvernünftiger und abgeschmackter Schriftsteller sei. Moses giebt in diesem Kapitel eine Stammtafel der Patriarchen von Adam bis auf Noah und seine drei Söhne. Er sagt von Adam: Er lebte 930 Jahre und starb; dann von Seth: Er lebte 912 Jahre und starb. Von Enos: Er lebte 905 Jahre und starb. Von Kenan: Er lebte 910 Jahre und starb. [Fe]rner von Mehalaleel: Er lebte 895 Jahre und starb. Dann

irgend etwas Großes, Entsetzliches erfolgen, irgend
verderbendes Strafgericht des Allmächtigen dem Fr
heit ein schreckliches Ende machen werde. Dem N
das Nähere der Sache, daß er nämlich das ganze
als unverbesserlich in dieser Welt von der Erde
zwar auf eine Weise, daß die Erde selbst Zeuge
seines gerechten Gerichtes und eben damit auch
der schrecklichen Folgen des Unglaubens, der Got
Versunkenheit durch alle Zeiten bleiben werde, we
den Weg zu seiner und seiner Familie Rettung anze
daß die göttlichen Verheißungen nicht erfüllt wer
entsprechendes Verhalten von Seiten des Menschen
sind, und daß so auch die Erfüllung göttlicher Dro
nesänderung durch Demüthigung vor Gott, durch
bens und Wandels abgewendet werden kann.
Gerechtigkeit. Und als er sahe, daß die Welt sich
sein Wort nirgend haftete, nirgend eindrang, in
Sinne Aenderung, in keinem Herzen Reue weckte, d
zu essen und zu trinken, zu freien und sich freie
himmeltrotzenden Frage im Herzen und im Munde
mächtige, daß wir ihm dienen sollten, oder was
wenn wir ihn anbeteten? Da fürchtete er sich
beides, das Verderben der Welt und die Errettung
Gott mehr fürchtend und höher ehrend als d
geschlecht, that er was Gott ihm befahl, er ba
War schon sein Wort der Gerechtigkeit den Zeitge
war ihnen viel mehr sein Werk des Glaubens, Un
Man kann denken, unter welchem schallenden Gelä
tenden Hohn, welchen Störungen und Kränkunge
aller Furcht Gottes wie aller Zucht und Sitte entf
der Bau des schwimmenden Hauses angefangen, bes
selig fortgesetzt und vollendet wurde. Es schien
Welt in frohem Lebensgenusse, in richtiger Erkennt
Bestimmung, in rechter Würdigung der Welt und ih
ihrer Dinge wahrhaft weise und wahrhaft glücklich,
zige verstimmte, verkehrte, unsinnige Mensch in d
war die ganze Welt sinnlos, blind, berauscht an
grunds taumelnd, und Noah allein nüchtern, beson
Verstandes und einer wahrhaftigen Weisheit.

Ein Mensch wie Noah ist durch sein Zeugniß
das lebendige Beispiel der Gerechtigkeit und Heil
Heiland seiner Mitwelt, oder er wird ihr zur grö

den werden müsse, daß ja nichts anders herauskomme, als das Gewöhnliche, Kleine, Menschliche; so fügt Paulus für alle, die dem Apostel Jesu Christi die richtige Erklärung der Worte und Sachen des alten Testaments zutrauen, von dem „Gott nahm ihn hinweg, und er war nicht mehr," oder er ward nicht gesehen, die Erklärung hinzu, wenn er sagt: „Henoch ward versetzt, und ward nicht gefunden," und zwar so, daß er den Tod nicht gesehen hat.

Da Henoch bei seiner Versetzung den Tod nicht gesehen hat, so war diese Versetzung für ihn das seligste, das einem Menschen widerfahren kann. Wohin er versetzt sei? dürfen wir nicht fragen. Wo anders hin als dahin, wo seines Glaubens und Wandels Ziel war? nach oben, in das Ewige, in das Licht, zu Gott. Da Gott ihn wegnahm und versetzte, wohin anders konnte er ihn versetzen, als in den Himmel? wohin anders sollte der gelangen, der ein göttlich Leben gelebt, das dem Tode entrückt ward, als zu Gott?

Was aber das Wichtigste ist von allem, was wir aus Henochs Geschichte lernen, und das Würdigste, was wir darüber bemerken können, der Hauptpunkt der ganzen Sache ist dieses: Während der dreihundert Jahre, da Henoch ein göttlich Leben führte, war es seinen Zeitgenossen notorisch, daß er ein göttlich Leben führe, und er selbst hatte Zeugniß von Gott, daß er Gott gefalle. So war es auch notorisch, daß Glaube an den Unsichtbaren und das Unsichtbare es sei, worin und wodurch er ein göttlich Leben führe, oder mit Gott wandle. Henoch hatte kein Gesetz, er ging nicht um und konnte nicht umgehen mit des Gesetzes Werken; keine gesetzliche Handlungen irgend einer Art unterschieden ihn von seinen Zeitgenossen; das Auszeichnende seines Sinnes und Wandels war Glaube, jene Darstellung und Festhaltung dessen, was man auf Gottes Verheißungen hin zu hoffen hat, und jenes Ueberwiesensein durch göttliche Zeugnisse von Dingen die man nicht siehet. Da man nun der Wegnahme Henochs von der Erde ohne Tod, in seiner Versetzung in den Himmel ein Zeugniß Gottes von seinem Wohlgefallen an Henochs Gesinnung und Wandel anerkannte, und Glaube das Eigenthümliche dieses Menschen gewesen war, so mußte man in diesem Ereigniß die höchste Verherrlichung des Glaubens anerkennen, ein Siegel Gottes auf des Glaubens Werth und Wichtigkeit, leuchtend und strahlend wie nur sehr wenige in der ganzen Menschengeschichte sich finden.

Da es von unendlicher Wichtigkeit ist, daß wir in dieser Sache nicht nur nicht irren, sondern auch eine wahrhaftige und gegründete Ueberzeugung haben, so will ich noch etwas von Henoch sagen, das hier ist eben nicht nothwendig gesagt werden müßte, das aber dazu die-

nen kann, einzusehen, daß der Apostel Paulus nicht willkürlich handelt, und nicht willkürlich gegen den Sinn der Geschichte etwas in die Geschichte hineinträgt, wenn er dem Henoch einen solchen Glauben zuschreibt, als er in der Stelle unsers Textes thut.

Henoch war ein Prophet. Er wußte nicht nur durch den Glauben um den Anfang, da er Gott als den Schöpfer der Welt verehrte, und seiner heiligen Verheißung, der Menschheit einen Retter und Helfer zu senden, vertrauete, er war der Erste der mit erweiterter bestimmter Erkenntniß aus Gottes Offenbarung von dem Anfang zu dem Ende hinschauete, das Ende erkannte und davon zeugte, indem er das gerechte Gericht des Richters aller Welt verkündigte. Dem Ersten, Adam, wurde die erste Erscheinung und Zukunft des Herrn als des Helfers und Heilandes geoffenbart und verheißen, dem Siebenten von Adam, Henoch, wurde die letzte Zukunft desselben Herrn, Helfers und Heilandes als des Richters und Rächers geoffenbart, und er war der erste Prophet, der davon unter den Menschen lehrte und redete. Die Summe seines prophetischen Zeugnisses war dieses: „Siehe, der Herr kommt mit vielen tausend Heiligen, Gericht zu halten über alle, und zu strafen alle ihre Gottlosen um alle Werke ihres gottlosen Wandels, damit sie gottlos gewesen sind, und um alles das Harte, das die gottlosen Sünder wider ihn geredet haben." (Jud. 14. 15.) Diese Prophezeiung des heiligen Henoch war zu den Zeiten der Apostel wahrscheinlich noch schriftlich vorhanden (und sie mag zu der Sage von vielen Büchern Henochs, womit man sich in alten und neuen Zeiten getragen hat, Veranlassung gegeben haben), das Speciellere und Ausführlichere ihres Inhalts war mehr auf die Zeiten früher Vorwelt als auf die Tage entfernter Zukunft berechnet, und konnte späterhin bei dem helleren Licht der Propheten Israels und dem Evangelio der Apostel des neuen Bundes entbehrt werden; aber diese Prophezeiung Henochs, ihrem wesentlichen Inhalt nach, war ein nothwendiger ergänzender Theil des ganzen göttlichen Zeugnisses, und die heiligen Schriften konnten nicht als ein in sich vollendetes Ganzes geschlossen werden, bis auch sie durch den heiligen Judas in dieselben eingetragen war. Diese Weissagung des heiligen Patriarchen war dem Apostel Paulus bekannt, wie sie dem Bruder des Herrn nach dem Fleische, Judas, bekannt war. Henoch aber konnte diese Weissagung nicht aussprechen, ohne von Gott, von dem kommenden Herrn als dem Richter und Rächer, von der unsichtbaren Welt, von der Versammlung und Vereinigung der Heiligen bei dem Herrn, und daß Myriaden von ihnen mit ihm zum Gerichte kommen werden, aus Gottes Offenbarung Erkenntniß zu haben, und von all Diesem, das er nicht sahe und nicht sehen konnte, durch den Glau-

ben innerlich überwiesen zu sein. Mit wie vollem Rechte setzt ihn der Apostel daher in die Reihe derer, die schon in den frühesten Zeiten der Welt groß und selig waren durch Glauben, im Glauben ein göttlich Leben führten, und bleibende Vorbilder und Denkmale des heiligsten Verhaltens gegen Gott geworden sind.

Die Schrift nennt Henoch mit Auszeichnung den Siebenten von Adam, da zwischen ihm und dem Stammvater der Menschen wirklich nur fünf Väter in der Mitte waren. Wenn er der Sechste oder Achte von Adam gewesen wäre, so würde die Schrift von diesem Umstand keine Notiz genommen, viel weniger ihn davon benannt haben. Wenn sie ihn den Siebenten nennt, so bezeichnet sie ihn mit dieser Benennung, wie auch schon sein Name Henoch ihn bezeichnet, als einen Geweiheten, Besondern, Bedeutenden. Die Zahl sieben galt der alten Welt für eine bedeutende Signatur, hindeutend auf Heiliges und Geheimniß. So liegt darin, daß, nachdem in den ersten sechs Generationen der Welt Sünde und Tod ihre unselige Kraft ungehemmt geäußert hatten, in der siebenten Generation die Menschheit in der Person eines Menschen, der ein göttlich Leben führte, und von Gott zu Gott genommen wurde, ohne den Tod zu sehen in hoher Vollendung und in seliger Freiheit vom Tode erschien, etwas Prophetisch-Symbolisches, daß so auch die Menschheit überhaupt, wenn sie durch sechs lange Weltzeiten ihren Gang und Kampf unter dem Druck der Sünde und des Todes fortgeführt haben wird, in der siebenten Weltzeit in höherer Vollendung, in göttlicherem Leben und in seligerer Freiheit vom Tode dastehen werde. Die siebente Weltzeit ist das Reich Gottes auf Erden. Und wenn gleich auch die seligen Genossen dieses Reichs noch sterben werden, so wird doch nicht nur des Todes Stachel gegen sie zerbrochen, sondern die ganze Kraft des Todes in Betreff ihrer auf mehr als eine Weise geschwächt sein, sie werden sich doch in einer viel größeren Freiheit vom Tode fühlen, als das in den sechs gemeinen Weltzeiten möglich war. Aber die letzten Genossen dieser siebenten Weltzeit werden gleiches Wesens sein und gleiches Loos haben mit dem Siebenten von Adam; wie er werden sie ein göttlich Leben führen im Glauben, und werden wie er von der Erde hinweggenommen werden — aus der Sterblichkeit ohne zu sterben in die Unsterblichkeit versetzt werden. Dies lehrt der Apostel Paulus von den Christen, die alsdann leben werden, wenn Henochs Prophezeiung in Erfüllung geht, wenn der Herr kommt: „Siehe," sagt er, „ich sage euch ein Geheimniß: Wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden; und dasselbige plötzlich in Einem Augenblick, zur Zeit der letzten Posaune. Denn es wird die Posaune schallen, und die Todten werden auferstehen unverweslich,

wahrheit, Unglauben und Ungerechtigkeit gewirkt hat. Lasset uns mit ganzem Ernste darnach trachten, daß wir Erben des Glaubens und der Gerechtigkeit sein mögen, und daß auch andre durch uns Erben des Glaubens und der Gerechtigkeit werden können. Dann werden wir unser Leben im Segen Gottes leben, und es wird nach uns fortwirken, wenn wir nicht mehr da sind, bis wir seine Früchte am Tage der großen Ernte erkennen und sammeln, uns freuen mit Himmelsfreude und Gott die Ehre geben. Gott allein die Ehre! Amen.

V.

Hebr. 11, 8—16.

„Durch den Glauben ward gehorsam Abraham, da er berufen ward auszugehen in das Land, das er ererben sollte, und ging aus und wußte nicht wo er hin käme. Durch den Glauben ist er ein Fremdling gewesen in dem verheißenen Lande als in einem fremden, und wohnete in Hütten mit Isaak und Jakob, den Miterben derselbigen Verheißung. Denn er wartete auf eine Stadt, die einen Grund hat, welcher Baumeister und Schöpfer Gott ist. Durch den Glauben empfing auch Sara Kraft, daß sie schwanger ward, und gebar über die Zeit ihres Alters, denn sie achtete ihn treu, der es verheißen hatte. Darum sind auch von einem, wiewohl erstorbenen Leibes, viele geboren wie die Sterne am Himmel und wie der Sand am Rande des Meers, der unzählig ist. Diese alle sind gestorben im Glauben und haben die Verheißung nicht empfangen, sondern sie von ferne gesehen, und sich der vertröstet und wohl begnügen lassen und bekannt, daß sie Gäste und Fremdlinge auf Erden sind. Denn die solches sagen, die geben zu verstehen, daß sie ein Vaterland suchen. Und zwar wo sie das gemeint hätten, von welchem sie waren ausgezogen, hatten sie ja Zeit wieder umzukehren. Nun aber begehren sie eines besseren, nämlich eines himmlischen. Darum schämet sich Gott ihrer nicht, zu heißen ihr Gott; denn er hat ihnen eine Stadt zubereitet."

Wie das Gute vor dem Bösen war, so ist auch die Wahrheit früher gewesen als der Irrthum, und die Menschen sind nicht sich selbst gelassen allmählig aus der Unwissenheit zur Erkenntniß und vom Irrthum zur Wahrheit gekommen; im Gegentheil, da sie es nicht achteten, Gott in Erkenntniß zu haben und seiner Offenbarung zu folgen, sind sie allmälig von der ursprünglichen Erkenntniß, die Gott ihnen verliehen hatte, in Unwissenheit und aus der Wahrheit in den

gend, für den Mangel aller guten Werke, für den Mangel aller Besserung und aller höheren Vortrefflichkeit zu besitzen wähnen. Es ist dem Teufel gelungen (und damit ist ihm viel gelungen), von dem, was in Gottes Augen das Höchste ist, von dem, ohne welches es schlechterdings unmöglich ist Gott zu gefallen und zu Gott zu kommen, von dem Glauben, solche Vorstellungen in der Welt bei Alten und Jungen, bei Hohen und Niedrigen, bei Gelehrten und Ungelehrten allgemein zu machen, den Unglauben zur Ehrensache des Verstandes zu erheben und eine Schmach und Schande auf den Glauben zu legen, so daß, wer in der Welt für einen aufgeklärten, gelehrten, einsichtsvollen Mann gehalten sein wolle, sich wenigstens das Ansehen geben müsse, ungläubig zu sein, und den Glauben an das göttliche Zeugniß, an die göttlichen Stiftungen, an die göttliche Vergeltung für Pöbelwahn zu halten. Dagegen ist nach der Lehre der Schrift und in der Sache selbst „ein göttlich Leben führen," „mit Gott wandeln," und „Glauben" gleichbedeutend, eine und dieselbe Sache, also das Höchste, das Verehrungswürdigste, auch schon da über alles andre verehrungswürdig, wo es nur noch in seinen ersten Anfängen und in seinen schwächsten Anstrebungen ist. Es ist das Einzige, was den sterblichen Menschen schon in der Sterblichkeit und Nichtigkeit seines Wesens und dieser Welt wie einen Unsterblichen gesinnt macht und wandeln läßt; was ihn unter dem Druck der Vergänglichkeit tröstet und stärkt, was ihn mit Gott in Verhältniß bringt und ihn in Gott finden läßt, was seine Seele bedarf, und was diese sichtbare Welt für seine Seele nicht hat; das edelste und heiligste Wohlverhalten gegen Gott, das jede andre Art des Wohlverhaltens in Liebe gegen den Nächsten und in Heiligung des eignen Wesens gegen sich selbst zur natürlichen und nothwendigen Folge hat. Hat es Menschen gegeben, und giebt es Menschen, deren Glaube Wahn und Geschwätz war und ist ohne Geist, ohne Licht, ohne Kraft, ohne Trost und Frieden, so wollen wir das beklagen, aber irre machen an dem Höchsten und Besten soll es uns nicht: Das, wollen wir uns sagen, ist nicht der rechte, nicht der wahre, nicht der seligmachende Glaube; der führt zu himmlischer Gesinnung und zu göttlichem Leben; der läßt den Menschen nicht zehn und zwanzig Jahre unverändert bleiben, wie er vor zehn und zwanzig Jahren war. Das wollen wir in Betreff unsers eignen Glaubens untersuchen, und wenn wir so selig sind das Gegentheil zu finden, wenn er uns geändert und erneuert hat, wenn wir in ihm für das Unsterbliche und Göttliche unsers Wesens ein Element gefunden haben, worin es in Licht und Frieden lebt und webt, wenn unser Glaube uns zu Gott gebracht hat, wenn er uns Gefühl seiner Gnade und Hoffnung des ewigen Lebens gegeben at — dann wollen wir daran halten, als an dem Leben unsers Le-

Glauben von Gott die Verheißung erhielt, daß Gott in seinem Geschlecht allen Geschlechtern der Erde Heil und Segen bereiten wolle. Von diesem Manne, seinen unvergleichbaren Nachkommen abgerechnet, vielleicht die bedeutendste Erscheinung in der Menschengeschichte, der ein Freund Gottes geheißen ist, der die Verheißung erhalten hat, daß er sollte sein der Welt Erbe, dem man angehören muß um Christo anzugehören, der seinem Glauben verheißen und geschenkt wurde, wäre Vieles zu sagen; wir beschränken uns aber auf das, was der Apostel hier von ihm sagt, um an seinem Beispiel vorzüglich das zu erläutern und zu bestätigen, was er im Vorhergehenden vom Glauben gesagt hat.

Nicht Adam, nicht Abel, nicht Henoch, nicht Noah, die doch alle im Glauben lebten und starben, nur Abraham ist der Vater aller Gläubigen. Durch diese Benennung und in dieser Eigenschaft behauptet er eine ganz eigne Stelle und einen unvergleichlichen Rang unter allen gläubigen und heiligen Menschen; und wie diese einzige Benennung von dem Werth und der Würde seines Glaubens mehr sagt, als man mit tausend Worten nicht zu sagen vermöchte, so deutet sie auch an, daß sein Glaube ein eigner und anderer gewesen sein müsse, als der Glaube aller gläubigen Menschen vor ihm. Adam, Abel, Seth, und wer sonst ihres Sinnes und Weges war, lebten und starben in dem Glauben, daß Gott ist, und daß er ein Belohner ist derer, die ihn suchen, so wie auch besonders: daß er in der Person des Vaters und der Mutter aller Sterblichen dem ganzen Menschengeschlecht die Verheißung einer Wiederherstellung aus seinem Elende gegeben habe. Dazu kam bei Henoch die weitere Erkenntniß von dem zukünftigen gerechten Gericht Gottes durch eben den, der einst der Wiederhersteller der Menschheit sein werde. In Noah erreichte der Glaube eine neue Stufe, indem er, einer besondern Offenbarung Gottes von zukünftigen Dingen, die noch bei seinem Leben aber erst nach langem Verzuge geschehen sollten, vertrauend, sich wohl verhielt gegen Gott, des Hohnes seiner ganzen Mitwelt nicht achtend, und ihr ein Prediger der Gerechtigkeit wurde. Dem Abraham gab Gott neue, größere und ganz besondre Verheißungen, dieses und das zukünftige Leben betreffend, und die sich auf ihn selbst und seine Nachkommenschaft bezogen, und die von nun an bei ihm und den Seinen ganz besonders der Gegenstand des Glaubens und der Grund eines eignen sie auszeichnenden Verhaltens sein sollte, wie er denn eben mit diesen Verheißungen mit Abraham und seiner Nachkommenschaft in ein neues und besonderes Verhältniß trat, das ein eignes Verhalten gegen Gott erforderte und den Abraham zu mannichfaltigen neuen und höheren Beweisen des edelsten Wohlverhaltens gegen Gott im Glauben an diese

Welt um ihn her gar kein Elend wäre. Insofern er nun aber in der Sünde ist und nach Gerechtigkeit verlangt, im Tode ist und nach ewigem Leben verlangt, muß ihm dies nur noch so viel mehr die eine, alles überwiegende, erste und letzte Angelegenheit sein, worauf hin all sein Denken und Trachten unaufhörlich gerichtet ist.

Zu Gott kommen kann der Mensch nicht, er gefalle denn Gott; ihm gefallen kann er nicht, er kenne ihn denn; und kennen kann er Gott nicht, es sei denn daß er ihn glaube, denn sehen, fühlen, begreifen kann er Gott nicht, wie die Dinge dieser Welt gesehen, sinnlich wahrgenommen und begriffen werden. Gott ist nur da durch den Glauben und für den Glauben, d. h. alle Erkenntniß Gottes beruhet auf Glauben, geht aus Glauben und Ueberlieferung hervor, und ist ohne beides unmöglich. Das liegt in der Natur der Sache, und die Erfahrung und die Geschichte aller Menschengeschlechter aller Zeiten, Völker und Länder lehrt es, daß kein Fortschreiten in Bildung, Kunst und Wissenschaft, nicht der allerschärfste Gebrauch der Vernunft bei den kultivirtesten Völkern dazu half, Erkenntniß Gottes zu finden, wenn diese Erkenntniß unter einem Volke einmal verloren war. Griechen und Römer auf der glänzendsten Stufe menschlicher Bildung waren und blieben Götzendiener, so gut wie Abiponen und Eskimos auf der niedrigsten Stufe des menschlichen Zustandes. Die Religion, die Erkenntniß und Verehrung Gottes, ist nicht das Resultat der Spekulationen des sich selbst gelassenen menschlichen Verstandes, sondern sie ist etwas Positives, Gegebenes, das durch ein heiliges, allverbreitetes, in allen Sprachen ertönendes Wort, Sage, Kunde, Lehre zu dem Menschen kommt; ihre Quelle ist die ursprüngliche Offenbarung des unsichtbaren Gottes selbst an den ersten Menschen. Von daher ist die Kunde von Gott unter ihnen, denn Gott hat es ihnen offenbaret, und zwar so, daß nun, da diese Kunde es ihnen sagt, daß er ist, sein unsichtbares Wesen, seine ewige Kraft und Gottheit wahrgenommen werden kann, wenn man es beachtet, an den Werken, die Welt als Gottes Schöpfung dem Worte Gottes und der Kunde und Lehre von ihm Zeugniß giebt (Röm. 1, 19. 20.), eben so wie das Herz des Menschen selbst, das unwissend nach unendlichem Gute, nach ewigem Leben und ewiger Liebe und eben damit nach Gott, verlangt.

Könnte das Dasein Gottes in eben der Weise bewiesen werden wie die Dinge, die Gegenstand sinnlicher Wahrnehmung sind, wäre davon ein Beweis möglich, der allen Zweifel ausschlösse, allen Widerspruch unmöglich machte, und mit unwiderstehlicher Kraft der Ueberzeugung den Menschen zwänge, zu wissen daß Gott ist, so könnte von Glauben die Rede nicht sein. Das Wissen dieser Welt ist sinnlich, und es ist dabei von keinem Sittlichen die Rede. Glauben ist kein Sinn-

liches und erfordert kein Sinnliches; es ist aber ein Sittliches und erfordert das Sittliche. Und darum ist ein Leben im Glauben, daß Gott ist, ein edleres, als, wenn es möglich wäre, ein Leben im Wissen daß Gott ist, sein würde. Das edelste Bedürfniß der menschlichen Natur, das Bedürfniß der Vernunft, des Gewissens, des Herzens ist die Bedingung des Glaubens; wer diese Bedürfnisse und ihr Gesetz verloren hat, der kann eben so wenig glauben, als es umgekehrt bei einem Leben, dem diese Bedürfnisse eine bleibende Richtung ertheilt haben, unmöglich ist den Glauben zu verläugnen. Darum will Gott nicht durch ein sinnliches Wissen, er will durch das viel edlere Erkennen des Glaubens erkannt und verehrt sein, und darum ist bei dem Glauben nicht so sehr und nicht zuerst die Rede von der Annahme irgend eines besondern göttlichen Zeugnisses oder einer göttlichen Verheißung, als vielmehr von dem, was den Grund aller Religion ausmacht, von Gott selbst, oder davon, daß Gott ist. Wer zu Gott kommen will, der muß glauben daß er ist.

Da aber Gott nicht bloß sein Dasein von dem Menschen geglaubt haben will, sondern will, daß der Mensch erfahre, höre, glaube, daß er in seiner Heiligkeit sich zu dem Menschen herabgelassen, sich kund gethan, und die sonst unerkennbaren Absichten seiner Liebe: des Menschen Wiederherstellung aus der Sünde und dem Tode zur Gerechtigkeit und zum ewigen Leben offenbaret, in einem Worte der Verheißung seine Liebe und Gnade dem Menschen zugesichert habe, und dem zufolge von ihm geglaubt, gesucht, vertrauet, verehrt sein will mit einem Glauben, der es mit gewisser Zuversicht, auf Gottes Verheißung hin, weiß, daß er von Gott etwas zu hoffen habe, und was er von ihm hoffen könne und dürfe, so muß der Glaube, daß Gott ist, übergehen und sich vollenden in dem Glauben, daß Gott ein Belohner sein werde derer, die ihn suchen.

Ist das Bedürfniß nach Gott, das Suchen nach Gott, das Verlangen Gott zu gefallen, das Edelste in der menschlichen Natur, so ist ein Mensch ohne Glauben, d. h. ohne dies Bedürfniß, Suchen und Verlangen, ohne ein Verhältniß mit Gott, und ohne ein Wohlverhalten gegen Gott, wie viel er auch wissen, können und thun mag, doch ein Mensch, der das Edelste der menschlichen Natur und des menschlichen Lebens nicht hat, und der eben um deswillen Gott nicht gefällt. Und ist der Mensch ohne den Glauben zugleich auch ohne Gott und ohne Hoffnung in der Welt (Ephes. 2, 8—12.), weiß er nur durch den Glauben an Gottes Verheißungen, was er zu hoffen hat, und hat er nur durch den Glauben an das göttliche Zeugniß über das, was man nicht siehet, den Aufschluß, der ihm in seinem gegenwärtigen Zustande genügen kann, so fehlt ihm mit dem Glauben zugleich auch

das, was sein Wesen am meisten beseligt. Insofern der Glaube, der sich auf göttliche Zeugnisse und Verheißungen gründet, dem Menschen eine Erkenntniß der Wahrheit, eine Erfahrung, eine Gewißheit, einen Trost im Leben und im Sterben verleihet, die ihm durch nichts anders zu Theil werden könnten, führt er schon hier seinen großen Lohn bei sich; Gott wird dem Menschen, der da glaubt, daß er ist und daß er ein Belohner ist derer, die ihn suchen, schon hier ein Belohner, indem er den Glaubenden seiner inne werden, und von dem Suchenden sich finden läßt. Da aber die göttliche Verheißung in dem Himmlischen und Ewigen ihr Ziel hat, und der Glaube einst sich wandeln soll in Schauen, so ist nicht so sehr dies Innewerden und Finden hienieden, als vielmehr die Belohnung, die dem ausdauernden, überwindenden Glauben zu Lohn und Ehre bereitet ist, die Seligkeit und Herrlichkeit der zukünftigen Welt, gemeint, wohin z. B. Henoch, nachdem er hier schon Gottes inne geworden war, und Zeugniß erhalten hatte, daß er Gott gefalle, als zu seines Glaubens eigentlichem Ziel bei seiner Versetzung gelangte, und die Abraham im Auge hatte, wenn er wartete auf die Stadt die den Grund hat, deren Schöpfer und Baumeister Gott ist (Hebr. 11, 9. 10.), und mit ihm die übrigen Patriarchen, wenn sie eines Besseren begehrten (das sie aus Gottes Verheißung kannten), nämlich eines Himmlischen. (Vers 16.) So glaubte auch Noah, auf den der Apostel jetzt zu reden kommt, daß Gott ist, und daß er ein Belohner ist derer, die ihn suchen; und als des Glaubens Belohner erfuhr er ihn in der Erfahrung, die er machte von der Gewißheit der Worte Gottes, und in der Errettung, die er mit seinem ganzen Hause fand, als eine ganze ungläubige und gottlose Welt um ihn her in den Fluthen unterging; die eigentliche Belohnung seines Glaubens aber hoffte er, wie alle die uns in diesem Kapitel als Vorbilder des Glaubens aufgestellt werden, bei seinem Ausgange aus dieser Welt, in jener himmlischen ewigen Welt zu finden, wo des Glaubens Ziel und Ende ist.

Was der Apostel am Schlusse des vorigen Kapitels, Vers 35—39., und was er in den fünf ersten Versen dieses Kapitels gesagt hat, das diente zur Vorbereitung auf diesen großen Ausspruch: Ohne Glauben ist es unmöglich Gott gefallen; denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er ist, und daß er denen die ihn suchen ein Belohner ist, so wie alles Folgende bis zu Ende des Kapitels nur als Erklärung und Bestätigung (gewissermaßen als ein historischer Kommentar) dieses großen tiefen Wortes, das den Standpunkt angiebt, von welchem das Leben der heiligen Menschen Gottes in der heiligen Schrift angesehen werden muß, zu betrachten ist. Mit dem Licht dieses Wortes wollen wir uns

denn jetzt zu dem Geschichtlichen wenden, das nun folgt: **Durch den Glauben hat Noah Gott geehret und die Arche zubereitet zum Heil seines Hauses, da er einen göttlichen Befehl empfing von dem, das man noch nicht sahe, durch welchen er verdammete die Welt, und hat ererbet die Gerechtigkeit, die durch den Glauben kommt.**

Die Verbindung der Sethiten und der Kainiten, der Gotteskinder und der Menschenkinder, blieb nicht lange ohne böse und unselige Folgen. Die ausgearteten Nachkommen des argen Kain brachten ihren Unglauben, ihren Erdensinn, der kein Heiliges ehrte, kein Himmlisches mochte, nichts Göttliches anerkannte, kein Unsichtbares und Zukünftiges ahnete, hoffte, fürchtete, mit wilder Begierde sinnliches, zeitliches Wohlsein als das einzige Element des Lebens suchte, zu den Nachkommen des heiligen Patriarchen. Gutes und Böses, Licht und Finsterniß, Wahrheit zur Gottseligkeit und Irrthum zur Gottlosigkeit blieb eine Zeitlang in unentschiedenem Kampf, bis allmählig das Böse das Gute überwog und erdrückte. Zu den Zeiten Noahs, des Urenkels Henochs, erreichte das Verderben die höchste Höhe. Aller Glaube an Gott, alle Verehrung des Schöpfers der Welt, alle Hoffnung und Furcht seiner zukünftigen gerechten Vergeltung war unter den Menschen hinweg gekommen; die nothwendige Folge davon war, daß alle Bande aufgelöset waren, und unzüchtiger Greuel und tyrannischer Frevel in ungeheurem Maße die Erde verderbte. Darum sagt die Geschichte mit großem Nachdruck von Noah, er habe ein göttlich Leben geführt „zu seinen Zeiten." (1 B. Mose 6, 9.) In der Zeit der alleräußersten Verruchtheit, Bosheit und Schande, da nur ein rechtliches menschliches Leben schon eine Seltenheit war, stand er unter seinen Zeitgenossen da, das eine tausendmal verlachte, verhöhnte, gekränkte Beispiel einer himmlischen Gesinnung und eines wahrhaftigen Wandels mit Gott im Glauben. Noah gehört eben um deßwillen zu den größten und heiligsten Menschen, weil unter allen Menschen kein einziger in solchem Maße wie er nicht etwa nur die Genossen seiner Stadt, seines Landes und Volks, sondern seine ganze Mitwelt gegen sich gehabt hat wie er; kein anderer in solchem Maße der Einzige seines Sinnes und Wandels in der Welt zu seiner Zeit gewesen ist wie er. Lebte auch noch so ein Einzelner wie Methusalah — nun, so war das ein Einzelner, der in der unzähligen Menge um so viel weniger bemerkt und gehört wurde, als er, von Alter gebeugt, des Erdenlebens und der Ansicht einer Welt voll Ungerechtigkeit und Schändlichkeit müde nach seiner Auflösung verlangend, in abgeschiedner Stille leben mochte. Noah aber mußte in der Welt leben, sich der Welt entgegen stellen, der Welt ihre Ungerechtigkeit und ihr Verderben verkündigen und auf-

sondern zu Sinnesänderung und Umkehr. Darum nennet ihn die Schrift „den Prediger der Gerechtigkeit" (2 Petr. 2, 5.); und was sie von dem gerechten Lot in seinem Verhältniß zu den Städten Sodom und Gomorra sagt, das ist in noch höherem Maße wahr von ihm in seinem Verhältniß zu seiner Mitwelt: „Gott hat erlöset den gerechten Lot, welchem die schändlichen Leute alles Leid thaten mit ihrem unzüchtigen Wandel; denn dieweil er gerecht war und unter ihnen wohnete, daß er es sehen und hören mußte, quälten sie die gerechte Seele von Tag zu Tag mit ihren ungerechten Werken." (2 Petr. 2, 7. 8.) In Sachen, Wahrheit und Irrthum betreffend, gilt keine Mehrheit der Stimmen. Wer sich wohl verhalten will gegen Gott im Glauben, wie Henoch und Noah, wer die Gerechtigkeit erlangen will, die durch den Glauben kommt, und ein Erbe werden der Verheißung, der muß den Blick nicht gerichtet haben auf diese, sondern auf jene Welt, nicht auf die Ehre der Eitelkeit, sondern auf die Ehre, die allein von Gott ist, nicht auf die Menschen, sondern auf Gott so wahrhaftig, so ganz, so allein auf Gott, daß es ihm einerlei ist, ob viele oder wenige, ob einer oder alle ihm beistimmen und beifallen oder ihm widersprechen und von ihm abfallen. Es war eine große Gottesverehrung von Noah, daß er das Beispiel einer ganzen Welt und die Geschichte mehrerer Jahrhunderte ohne Gott, d. h. ohne göttliches Dazwischenkommen, ohne einen Akt göttlicher Gerechtigkeit und Vergeltung sich nicht bewegen ließ von seiner Gottesfurcht zu weichen, und schon darin zeigte sich sein Glaube als ein innerlich Ueberwiesensein durch etwas Göttliches, das tiefer und mächtiger wirkt als alles, was die äußere Welt dem Menschen darstellt. Aber höher noch ehrte er Gott durch den Glauben, als er die Arche zubereitete zum Heil seines Hauses, zur Rettung seiner Familie, da er einen göttlichen Befehl empfing von dem, das man noch nicht sahe. Dem göttlichen Ausspruch glaubend verhielt er sich in Furcht, wie Abraham sich in Hoffnung verhielt, und er hat erhalten, was Abraham erhielt, von dem es heißt: „Er zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben, sondern ward stark im Glauben und gab Gott die Ehre und wußte auf's allergewisseste, daß, was Gott verheißt, das kann er auch thun. Darum ist es ihm auch zur Gerechtigkeit gerechnet." (Röm. 4, 20. 21. 22.)

Die hundert und zwanzig Jahre, die Gott jenem versunkenen Menschengeschlecht als einen Zeitraum seiner harrenden Langmuth zur Reue und Umkehr bestimmt hatte, gingen zu Ende. Während dieses Zeitraums wußten die Wenigen, die noch an einen göttlichen Ausspruch ubten, wie Lamech und Methusalah, daß, wenn die Menschen ohne nesänderung und Besserung bleiben würden, nach Ablauf desselben

und ihrer Hoffnung eines ewigen Lebens in dieser
Isaak und Jakob waren nicht die einzigen Mens
Zeit, die ein wanderndes Hirtenleben führten, das
auf den Besitz liegender Güter an kein besonde
war; wer aber ein solches Leben führte, der tha
Noth ihn dazu trieb oder der unstete Sinn, der k
und kein Vaterland liebte, und weil er von Kind
Lebensweise gekannt hatte; er hatte aber nicht ein
und in demselben eignen Besitz, Haus und Heerd
rade in Kanaan — denn an dies Land hielten
und wenn sie es auch für eine Zeitlang verlassen
sie doch, so bald es sein konnte, wieder dahin zur
sem von den rohesten Menschen bewohnten Land
Gast und Fremdling zu sein, noch viel weniger f
den der Religion um eines besondern Verhältnis
eine solche Lebensweise. Die Patriarchen waren
Bettlervolk, auch nicht eine arme wandernde Hir
mit Bedauern angesehen hätte. Man sahe sie
Ihr Reichthum erregte Aufsehen, und sie besaßen R
genug, um in dem Lande, wo sie sich als Gäste
hielten, die schönsten liegenden Güter besitzen zu k
aber waren sie darin, und von allen andern auch
bigen Menschen jener Zeit unterschieden, daß bei ih
sie seien Gäste und Fremdlinge auf Erd
war mit dem Bekenntniß: sie leben in Hoffnung e
sie halten sich für Bürger und Erben eine
ewigen, himmlischen Welt, und daß sie bes
(aus besondern Offenbarungen und Verheißunge
men), warum sie den ersten Ausdruck lieber wäh
um ihren Glauben zu bekennen, ihre Hoffnung
ihre eigenthümliche Frömmigkeit und Gottesverehru

Indem sie sich fortwährend für Gäste und
ben und sich lebenslänglich so verhielten, gaben s
sie nicht wollten, daß ihnen die Fremde zur Hei
etwas darin suchten und setzten, sich nach wie
Fremdlinge zu verhalten, und daß sie also eines
dächten und ein Vaterland suchten. Daß
sie nämlich Gäste und Fremdlinge auf Erden sei
Sinn und in einem höheren Blick als auf das La
und thaten, und wenn sie von einem Vaterlande r
dem verlassenen Chaldäa oder Mesopotamie
wollten, das erhellete daraus, daß sie, die niema

Ueberhaupt ist die Tugend der Tugendhaften und die Gerechtigkeit der Gerechten ein lautes Verdammnißurtheil über die Untugend und Ungerechtigkeit der Tugendlosen und Ungerechten, indem sie bezeuget, daß der Mensch nicht schon durch sein Wesen selbst zu dem Bösen, Gemeinen und Schändlichen gezwungen, daß er frei sei, daß er dagegen kämpfen und sich darüber erheben könne, und daß menschliche Tugend und Heiligkeit der Gesinnung und des Verhaltens nicht Fabel und Traumbild, sondern Wahrheit und Wirklichkeit ist. Durch seinen Glauben, worin er ein göttlich Leben führte unter den Gottlosen, worin er Gott fürchtete, als alle Welt ihn nicht fürchten wollte, ihn da fürchtete, wo dem Anschein nach nichts zu fürchten war, und vor aller Welt Augen zu seiner und seines Hauses Errettung ein Mittel traf, das alle Welt, wenn sie geglaubt hätte, auch hätte erwählen und auch dadurch gerettet werden können, verdammte Noah die Welt. Sein göttliches Leben im Glauben rügte die Schändlichkeit und bezeugte die Verdammnißwürdigkeit des Lebens, des Unglaubens und der Gottlosigkeit, und sein innerliches Ueberwiesensein von dem, was er nicht sahe, seine unbewegliche Gewißheit von dem Zukünftigen, das Gottes Offenbarung ihm verkündigt hatte, und alles, was er in diesem allergewissesten Glauben öffentlich vor den Augen der ganzen Welt that, kündigte der Welt es an, daß Gott sie verdammet habe, und daß ihr Gericht und Verderben herannahe. Jede große und kleine Handlung des Patriarchen in Bezug auf die zu erbauende Arche und in Bezug auf die Ernährung seiner Familie und der Thiere in derselben sprach die Wahrheit und Gewißheit dessen aus, was Gott Noah offenbaret hatte, und was seinem wesentlichen Inhalt nach nichts anders war als ein Urtheil der Verdammniß über die Welt und eine Verheißung göttlicher Gnade und Hülfe an Noah. Gott sprach zu Noah: „Alles Fleisches Ende ist vor mich gekommen, denn die Erde ist voll Frevels von ihnen; und siehe da, ich will sie verderben mit der Erde. Denn siehe, ich will eine Sündfluth mit Wasser kommen lassen auf Erden zu verderben alles Fleisch, darinnen ein lebendiger Odem ist unter dem Himmel. Alles was auf Erden ist, soll untergehen. Aber mit dir will ich einen Bund aufrichten; und du sollst in den Kasten gehen mit deinen Söhnen, mit deinem Weibe, und mit deiner Söhne Weibern." (1 B. Mose 6, 13. 17. 18.) Noah führte nicht darum ein göttlich Leben, daß er die Gottlosen verdamme, und er bauete die Arche nicht um nur der Welt ihre Verdammniß anzukündigen, er [illegible]ie zum Heil seines Hauses und auf daß, wer dem Worte [illegible]ubens nicht hatte hören wollen, doch noch auf die That des [illegible]s merken und dadurch bewogen werden möge, der Lehre der [illegible]t und Gerechtigkeit Gehör zu geben; da aber die Welt dessen

nicht achtete, so war all sein Thun und Treiben, was er im Glauben zu seiner eignen Errettung that, nichts anders als eine Darstellung des über sie ergangenen göttlichen Verdammnißurtheils und des über sie herannahenden Verderbens in vorbildender That und Handlung vor ihren Augen. Noah hat die Verdammniß und das Verderben seiner Zeitgenossen nicht nur nicht gewünscht, sondern er hat es durch Bitten und Flehen, durch versöhnende, abwendende Fürbitte aufzuhalten und aufzuheben gesucht. Es hat wenige Menschen auf Erden gegeben, die wie er groß und heilig waren in erbarmender Fürbitte für die Sünder und Gottlosen. Das kann man daraus sehen, daß die göttliche Rede sagt: „Und wenn gleich Mose und Samuel vor mir ständen, so habe ich doch kein Herz zu diesem Volk; treibe sie weg von mir, und laß sie hinfahren.“ (Jer. 15, 1.) Und anderswo: „Wenn ein Land an mir sündiget und dazu mich verschmähet, so will ich meine Hand über dasselbe ausstrecken und den Vorrath des Brots wegnehmen, und will Theurung hineinschicken, daß ich beide, Menschen und Vieh darinnen ausrotte. Und wenn dann gleich die drei Männer, Noah, Daniel und Hiob darinnen wären, so würden sie allein ihre eigne Seele erretten durch ihre Gerechtigkeit, spricht der Herr Herr.“ (Hes. 14, 13. 14.) Woraus hervorgeht, daß Mose und Samuel, Noah, Daniel und Hiob, nicht nur wie andre heilige Menschen durch Gerechtigkeit und Heiligkeit überhaupt, sondern ganz besonders durch Gebet, durch Flehen, durch erbarmende heilige Fürbitte ausgezeichnete Menschen waren.

Das göttliche Leben, das Noah zu seinen Zeiten führte, ging aus Glauben hervor; Glaube an den Unsichtbaren und das Unsichtbare war der Charakter, der auszeichnende, unterscheidende Hauptzug seiner Gesinnung und seines Wandels, wie bei all den andern heiligen Patriarchen vor ihm, und wie sie, so erbte auch er die Gerechtigkeit, die durch den Glauben kommt, die Gerechtigkeit wegen des Glaubens. Auch er erhielt durch den Glauben Zeugniß, daß er Gott gefalle; ja bei ihm trat das zuerst bestimmt und hell hervor und wurde in Bezug auf seine Person zuerst ausgesprochen, was eigentlich das hohe unvergleichbare Gut des Glaubens ist, das er allein giebt, und worin jedes andre Gut eingeschlossen und mit begriffen ist: Gottes Gnade: „Noah fand Gnade vor dem Herrn.“ (1 B. Mose 6, 8.) Als ein Begnadigter und als ein Gerechter stand er in der Welt da; in einer Welt der Ungerechten und Gottlosen, worüber Gott ein Urtheil der Verdammniß gesprochen hatte, und worüber er ein vertilgendes Verderben hereinbrechen ließ, behandelte er ihn als einen Gerechten, an dem er Wohlgefallen habe, den er liebe, für den er mit Liebe sorge, und wie er allmächtig verderbend über die Welt

walte, allmächtig rettend walte über ihn. Gott rettete ihn wunderbar und herrlich, rettete in ihm das Menschengeschlecht und dem Menschengeschlecht in ihm Erkenntniß und Verehrung Gottes und Gottes Offenbarungen und Verheißungen.

Noah erbte den Glauben und was damit verbunden ist: die Gerechtigkeit. Beides erbte einige Jahrhunderte nachher von ihm Abraham, der, als Noah starb, etwa sechzig Jahre alt war, da inzwischen unter den Nachkommen Noahs mancher gläubige Mensch leben mochte. Einer aber unter allen war das Haupt, der Stamm, der Halt aller Menschen der damaligen Zeit, die an Gottes Verheißung glaubten, Einer, der vor allen Andern im Besitz der Erkenntniß geistlicher und göttlicher Dinge und der Wahrheit überhaupt, in Licht und Kraft eines göttlichen Lebens und in dem vollen Segen näherer Gemeinschaft mit Gott als Zeuge, Priester und Dolmetscher der Wahrheit angesehen und erfunden werden konnte. Wenn alles in der Welt unterging, so konnte doch nie Wahrheit und Glauben untergehen. Wäre kein einziger gläubiger Mensch auf Erden gewesen, der Glauben und Erkenntniß der Wahrheit zu den Nachkommen hätte hinüber bringen können, so hätte Gott das Menschengeschlecht vertilgt, denn ohne Wahrheit und Glauben kann die Menschheit ihre Bestimmung nicht erreichen, ist sie vergeblich geschaffen. Zu Noahs Zeiten rettete der Glaube das Menschengeschlecht, und zu Abrahams Zeiten rettete Gott den Glauben und in dem Glauben das Heil und den Segen des Menschengeschlechts, indem er die ganze Sache der göttlichen Offenbarung und Verheißung und des Glaubens an dieselbe als ein göttliches Depositum bei Abrahams Nachkommenschaft niederlegte, sicherte, bewahrte, und der Menschheit aller Zeiten und Geschlechter erhielt. —*)

Die Größe Henochs, Noahs, Abrahams und solcher Menschen besteht eigentlich darin, daß sie Erben der Verheißung des Glaubens und der Gerechtigkeit werden konnten, daß das Göttliche, das zu ihrer Zeit in der Welt da war, in sie eingehen, und, von ihnen vermehrt, vergrößert auf die Nachkommen übergehen konnte. —**) Der Werth jedes Menschen und seines Daseins und Wirkens in der Welt wird einmal darnach bestimmt werden, wie er zu seiner Zeit, in seinem Kreise, nach seinem Maße mit Wort und That, mit lebendigem Beispiel und mit dem ganzen Sinne seines Lebens in die Masse des Ganzen segnend oder verderbend, d. h. zur Erhaltung und Förderung des Heiligen und Göttlichen für Wahrheit, Glauben und Gerechtigkeit, oder zur Verdrängung des Heiligen und Göttlichen für Un-

---

*) Dies ist bei dem mündlichen Vortrag weiter ausgeführt.

**) Mündlich ausführlicher entwickelt.

VI.

Hebr. 11, 17—19.

„Durch den Glauben opferte Abraham den Isaak, da er versucht ward, und gab dahin den Eingebornen, da er schon die Verheißung empfangen hatte, von welchem gesagt war: In Isaak wird dir dein Same geheißen werden; und dachte, Gott kann auch wohl von den Todten erwecken, daher er auch ihn zum Vorbilde wieder nahm."

Wie das Kreuz auf Golgatha und an diesem Kreuze der Opfertod zur Versöhnung der Sünde der Welt im Glauben an die Auferstehung von den Todten am dritten Tage der heiligste Augenblick und die erhabenste Stelle ist in der Geschichte des unvergleichbaren Anfängers und Vollenders des Glaubens, der, weil er im Hinsehen auf die Freude, die das Verheißungswort Gottes ihm vorhielt, das Kreuz erduldete und die Schande verachtete, sich gesetzt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe, so ist der Brandopferaltar auf Moria und der geliebte einzige Sohn der Verheißung als ein gebundenes, dem Tode geweihetes Opferlamm, liegend auf diesem Altar, das Heiligste und das Höchste in der Geschichte des Vaters aller Gläubigen. Ja die Aufopferung Isaaks ist das Höchste von allem, was Menschen im Glauben an Gott gethan haben. Wie Himmel und Erde keine höhere Offenbarung der heiligen Liebe Gottes kennen als die Hingabe des eingebornen Sohnes zur Versöhnung und Erlösung der Welt, so kennen Himmel und Erde keine höhere Offenbarung des menschlichen Glaubens an die göttliche Heiligkeit und Wahrheit als Abrahams Hingabe des einigen Sohnes der Verheißung in den Tod ohne die Verheißung aufzugeben. Das: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle die an ihn glauben nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben!" bleibt zwar, wie in Ewigkeit aller Himmel Bewunderung und Anbetung, so auch ewig einzig und unvergleichbar, und nichts Menschliches, welcher Art es auch sein möchte, kann als ein ihr ganz und würdig Entsprechendes dieser Liebe Gottes an die Seite gestellt werden; aber das Würdigste von allem, was angesehen werden kann als menschliches Bestreben der heiligen Liebe Gottes zu entsprechen, sich im Glauben gegen Gott so wohl zu verhalten, als Gott in heiliger Liebe sich groß und wunderbar und gnädig gegen uns verhält, — das Würdigste von allem der Art, was die Menschengeschichte aufzuweisen hat, das ist diese Glaubensthat des Vaters aller Gläubigen. Nicht zu groß

Irrthum gerathen auf die beiden Abwege des Unglaubens und des Aberglaubens. Unglaube war der erste Irrweg des Menschengeschlechts, der allem Aberglauben weit vorging. Durch Unglauben verderbte die erste Welt ihren Weg und fand in den Fluthen ihr Grab und in der Hölle ihren Lohn. Das neue Menschengeschlecht nach der Sündfluth, die Nachkommenschaft Noahs und seiner Söhne, vernahm von Vater und Mutter die Schreckenskunde von den Greueln, womit der Unglaube die Erde verderbt habe, und von dem vertilgenden Gericht des Allmächtigen, womit er gestraft und niedergeschlagen sei. Lange noch sahe es rings um sich her, wo es auch wandelte, auf den Höhen und in den Thälern die frischen Spuren dieses Gerichts und dieser Vertilgung, und las darin ernste Worte der Warnung vor Unglauben und Gottesvergessenheit. So faßte und behielt es eine Scheu vor diesem Irrwege zum Verderben, aber es kam allmählig auf den andern, auf den des Aberglaubens hinüber, und verlor nun auf diesem Abwege je länger je mehr die Wahrheit, die es hatte, und die richtige Erkenntniß und Verehrung Gottes als des Schöpfers der Welt. So lange der Kreis des Menschengeschlechts noch enge und klein um Noah, Sem und andre Patriarchen her gezogen war, erhielt ihr Ansehen, ihr Wort und Leben die Wahrheit, konnte das Abweichen zum Irrthum, das Verlassen des väterlichen Weges und Dienstes nicht allgemein werden; als nun aber dieser Kreis sich mit jedem Jahre zum Erstaunen erweiterte, als nun Tausende lebten, die diese Stammväter nie gesehen und gehört hatten, als Noah bereits gestorben war, Sem und andre dem Grabe nahe waren, das Menschengeschlecht durch Berge und Ströme und noch mehr durch verschiedne Sprache und Lebensweise getrennt über die Erde verbreitet war, da trat das ein: „Dieweil sie wußten, daß ein Gott ist, und haben ihn nicht gepriesen als einen Gott noch gedanket, sondern sind in ihrem Dichten eitel geworden, und ihr unverständiges Herz ist verfinstert. Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden und haben verwandelt die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild gleich dem vergänglichen Menschen und der Vögel und der vierfüßigen und der kriechenden Thiere." „Die Gottes Wahrheit haben verwandelt in die Lügen, und haben geehret und gedienet dem Geschöpf mehr denn dem Schöpfer, der da gelobet ist in Ewigkeit, Amen." Da drohete neue Gefahr, daß das Menschengeschlecht die Erkenntniß Gottes und der Wahrheit verlieren und auf einem ähnlichen Irrwege zum Verderben eilen werde, wie die erste Welt in den Tagen Noahs. Da lebte Abraham und wurde zu seiner Zeit, was Noah zu der seinigen gewesen war, der Retter [illegible] Menschengeschlechts, insofern durch ihn dem Menschengeschlecht die [illegible]nntniß und Verehrung Gottes gerettet ward, und er durch seinen

füllung ihm nun sein Isaak als Pfand und Siegel gegeben war, genannt zu hören, erwiedert er: Hier bin ich! — und hört nun aus dem Munde Gottes ein Wort, wie es also die ganze Seele zerschneidend nie ein heiliger Mensch aus dem Munde der ewigen Liebe vernommen hat: Nimm Isaak (o welche Wonne für Abraham, daß Gott nun auch Isaak's wegen mit ihm reden will!) deinen einigen Sohn (insofern du Abraham bist), den du lieb hast (jedes Wort greift tiefer in die Seele des Mannes und erregt mächtiger die Liebe zu dem verehrten, unaussprechlich geliebten Kinde, das ein Wunder Gottes des Allmächtigen ihm gegeben), und gehe hin in das Land Morija, und opfere ihn daselbst zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir sagen werde. (1 B. Mose 22, 1. 2.)

Wenn die heilige Schrift uns diese Geschichte erzählen will, so stellt sie uns zuvor in den rechten Gesichtspunkt, aus welchem sie angesehen werden muß, indem sie der Erzählung die kurze, aber bedeutende Einleitung vorhergehen läßt: „Nach diesen Geschichten versuchte Gott Abraham." Dem kundigen und nachdenkenden Leser der Bibel, der gewohnt ist, eine zumal schwere und dunkle Stelle und Sache der Schrift mit andern, hellen und deutlichen zu vergleichen, und so die Schrift aus sich selbst zu erklären, wird hier alsbald das als ein Licht gegenwärtig sein, was das N. T. sagt: „Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde. Denn Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen, er versucht niemand. Sondern ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eignen Lust gereizet und gelocket wird. Darnach, wenn die Lust empfangen hat, gebiert sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebiert sie den Tod." (Jak. 1, 13—15.) Darum, weil die Versuchung böse ist und nicht von Gott kommt, lehrt Christus seine Jünger beten: „Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen." (Matth. 6, 13. Vergl. auch Hebr. 4, 15.) So kann also hier von einer eigentlichen Versuchung die Rede nicht sein, „denn Gott versucht niemand." Aber ganz anders redet die Schrift (in der Grundsprache mit demselben Worte) von einer andern Sache, von der Anfechtung, oder Prüfung. Davon sagt sie: „Meine lieben Brüder, achtet es eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallet, und wisset, daß euer Glaube, so er rechtschaffen ist, Geduld wirkt. Die Geduld aber soll fest bleiben bis an's Ende, auf daß ihr seid vollkommen und ganz und keinen Mangel habt." (Jak. 1, 2—4.) Und wieder: „Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn, nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben." (Vers 12.) So lehrt sie uns die Prüfung kennen als etwas, das von Gott und also gut ist,

besondern Verheißungen veranlaßte, als alle gläubige und heilige Menschen vor ihm nicht bewiesen hatten und nicht hatten beweisen können. So war es denn von nun an bei den Abrahamsnachkommen nicht genug, das zu glauben, was Henoch und Noah geglaubt hatten, und dem gemäß zu wandeln, es wurde, um ein ächtes Mitglied dieser Nachkommenschaft zu sein, erfordert die Verheißungen zu glauben, die Gott dem Abraham und seinem Geschlecht gegeben, und die der Vater aller Gläubigen so fest und unwandelbar geglaubt hatte, daß nichts, auch das Allererschrecklichste nicht, ihn in diesem Glauben hätte irre machen können. Dies wird durch das, was der Apostel in diesem Kapitel von Abraham sagt, erläutert. Es darf hier nur angedeutet werden, es leidet aber eine weite, tiefe, lehrreiche Entwickelung, und bietet also reichen Stoff zu eignem Nachdenken und Nachforschen dar, und man muß es kennen und erwägen, um das, was hier von Abraham gesagt wird, recht anzusehen.

Mit großen Verheißungen kam Gott dem Abraham entgegen; mit großen Verheißungen begann er sein Werk und seinen Weg mit diesem Manne, aber doch so, daß dabei zugleich eine Uebung und Prüfung des Glaubens Abrahams Statt hatte; es mußte etwas von seiner Seite gethan werden, um die göttlichen Verheißungen annehmen und in das besondre Verhältniß mit Gott eintreten zu können, das Gott ihm anbot, wozu Gott sich gegen ihn bereit erklärte. Abraham wurde von Gott aufgefordert „sein Vaterland und seine Freundschaft und sein väterliches Haus zu verlassen.“ Abgötterei war damals schon nicht nur in seinem Vaterlande allgemein geworden, sie war wenigstens ihren ersten Anfängen nach auch schon unter seine Verwandten, ja schon in sein väterliches Haus eingedrungen; denn Tharah, Abrahams Vater, wenn er auch die Erkenntniß und Verehrung des einen ewigen Gottes nicht verläugnete, diente den Bildern. Diese Aufforderung und Aufgabe war nicht leicht. Nicht davon zu reden, wie viele menschliche Empfindungen der Liebe und Anhänglichkeit an den werthen heiligen Boden des Vaterlandes, wo dieser Mann ohne Zweifel eine glückliche Kindheit und Jugend verlebt hatte, und wo er einst der Erbe bedeutender väterlicher Güter sein sollte, woran für ihn so viele haltende, fesselnde Ansichten, Erinnerungen, lange genährte Hoffnungen hafteten, — und wie viele abrathende Zuredung, wie viele sein Thun thöricht scheltende Urtheile der Zeit- und Landesgenossen überwunden werden mußten, wenn er folgen wollte; — der Gehorsam gegen diese Aufforderung wurde dadurch noch ganz vorzüglich erschwert, daß er nicht wußte wohin er ziehen, wohin er kommen, und ob und wo er ein besseres Land und Erbe und en Ersatz für seine verlornen Verwandten und Freunde finden werde.

Dennoch folgte Abraham, und begegnete also Gott mit Glauben, als Gott ihm mit Gnade und Verheißung entgegen kam.

Als Abraham in Kanaan kam, erhielt er in diesem verheißnen Lande kein Eigenthum; Gott gab ihm keines Fußes breit davon. Er mußte ein Jahr nach dem andern all sein Leben lang als ein Gast und Fremdling, als ein umherziehender Hirt, der nirgend eignes Haus und eignen Boden hatte, in Zelten wohnend seinen Aufenthalt oft ändern und ein mühseliges Leben führen und sich überhaupt halten als in der Fremde. Eben so nachher auch Isaak und Jakob, die doch die Miterben derselben Verheißung waren. (D. h. Isaak hatte die Verheißung nicht von Abraham, und Jakob hatte sie nicht von Isaak. Jeder dieser drei Patriarchen hatte sie unmittelbar von Gott; was Gott dem einen verhieß, das verhieß er auch dem andern; alle seine Verheißungen gingen an Abraham, Isaak und Jakob und ihre Nachkommenschaft, und die Summe von allen war eben keine andre als die: daß Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs Gott sei, und ihrer Kinder nach ihnen.) Diese mühselige Pilgerschaft in der Fremde, die überall und nirgends zu Hause war, ließ Abraham sich nicht betrüben und ließ es sich um ihretwillen nicht reuen, der göttlichen Aufforderung gehorsam gewesen zu sein und Vaterland, Freundschaft und väterliches Haus verlassen zu haben, dachte ihretwegen auch nicht, daß sein Glaube an die göttliche Verheißung ihn getäuscht habe; er erkannte vielmehr, daß, was das irdische Kanaan betreffe, Gott es zu seiner Zeit seiner Nachkommenschaft (obwohl er damals noch kein Kind hatte) geben werde, daß aber die göttliche Verheißung einen tieferen und höheren Sinn habe, in welchem sie sich auch an seiner Person aufs Erfreulichste und Höchste erfüllen werde: daß es nämlich ein unsichtbares ewiges Erbe gäbe, ein himmlisches Kanaan, und in diesem eine Stadt, die die Gründe also fest, also herrlich und ewig hat, daß die festen Städte der Kananiter dagegen nicht einmal beweglichen und nichtigen Zelten zu vergleichen seien, und deren Herrlichkeit überschwänglich ist, weil Gott der Baumeister und Schöpfer derselben ist. Von dieser Stadt Gottes werden wir ein andermal zu reden Gelegenheit haben. Hätte Abraham nicht so geglaubt, so hätte er nicht nur wirklich dafür halten müssen, er sei getäuscht, er hätte auch wirklich weniger geglaubt als Henoch, sein Blick wäre auf eine irdische Vergeltung gerichtet gewesen, da Henoch im Glauben ein göttlich Leben führte ohne einen Lohn in dieser Welt zu erwarten, den er auch sogar nicht erhielt, daß Gott ihn vielmehr aus dieser Welt hinweg nahm, um das, was er geglaubt hatte, an ihm zu erfüllen: daß Gott ist, und daß er ein Belohner ist derer, die ihn suchen.

Die göttliche Verheißung an Abraham, daß er der Vater einer großen Nachkommenschaft werden solle, ging nach dem Buchstaben, nach dem Bezug auf das Leibliche und Irdische, auch die Sarah an. Sie glaubte wie Abraham, und was die Schrift von Abrahams Glauben in Hinsicht auf diese Verheißung sagt, das ist in seinem Maße auch von Sarah wahr: „Er hat geglaubet auf Hoffnung, da nichts zu hoffen war, auf daß er würde ein Vater vieler Heiden, wie denn zu ihm gesagt ist: Also soll dein Same sein. Und er ward nicht schwach im Glauben, sahe auch nicht an seinen eignen Leib, welcher schon erstorben war, weil er fast hundertjährig war, auch nicht den erstorbenen Leib der Sarah. Denn er zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben, sondern ward stark im Glauben und gab Gott die Ehre, und wußte aufs allergewisseste, daß, was Gott verheißt, das kann er auch thun. Darum ist es ihm auch zur Gerechtigkeit gerechnet.“ (Röm. 4, 18—22.) Das Wesentliche dessen, was in dieser Stelle von Abrahams Glauben gesagt wird, findet sich hier wieder in diesem Zeugniß von der Sarah: „Durch den Glauben empfing auch Sarah Kraft, daß sie schwanger ward, und gebar über die Zeit ihres Alters, denn sie achtete ihn treu der es verheißen hatte.“ Sie hegte allem entgegen, was ihr Zweifel einflößen konnte (und dessen war viel), die gewisseste Zuversicht dessen, was sie zu Folge der göttlichen Verheißung zu hoffen hatte, und achtete nichts in der Welt so hoch, als sie Gott treu achtete, der ihr um Abrahams willen die Verheißung gegeben hatte.

Sarah hat die Ehre in diesem Verzeichniß der heiligen Menschen, die Gott durch Glauben geehret haben, dicht neben Abraham zu stehen, als die vor allen Frauen des A. T. in die Fußstapfen seines Glaubens getreten ist. Aber es wird doch so von ihr in ihrem Verhältniß zu Abraham geredet, daß die große Sache die mit Gottes Verheißung und Abrahams Glauben anfing, nicht als zwischen ihr und Abraham getheilt erscheine, oder als ob sie in dieser Sache von eben der Bedeutung wäre wie Abraham. Auf ihn, den Einzigen und den Einzelnen, wird es immer ganz wieder zurückgeführt. Wie in jener göttlichen Rede, worin beide als Vorbilder des Glaubens aufgestellt werden, sich doch die Rede gleich, wenn eben beider Namen ausgesprochen sind, so wendet, daß der Einzige einzig dasteht: „Höret mir zu, die ihr der Gerechtigkeit nachjaget, die ihr den Herrn suchet: Schauet den Fels an, davon ihr gehauen seid, und des Brunnen Gruft, daraus ihr gegraben seid. Schauet Abraham an, euren Vater und Sarah, von welcher ihr geboren seid. Denn ich rief ihn, da er einzeln war, und segnete ihn, und mehrete ihn“ (Jes. 51, 1. 2.),

leugnung und auch nicht der Liebe; er gab dahin den Eingebornen (das war Isaak in Hinsicht auf Sarah und auf die göttliche Verheißung, in Bezug auf welche Ismael nicht als Abrahams Sohn und Erbe angesehen wurde), da er schon die Verheißung empfangen hatte (die Liebe giebt die Verheißung, aber bei dem, dem sie gegeben wird, kommt es in Betreff ihrer auf Glauben oder Unglauben an, auf Vertrauen oder Mißtrauen). Die Verheißung redete übrigens bestimmt mit Ausschließung Ismaels von Isaak. Darum fügt Paulus hinzu: Von welchem gesagt war: In Isaak wird dir dein Samen geheißen werden; von Isaaks wegen, durch ihn, wird man dich den Vater vieler Völker nennen, und wird aus deiner Nachkommenschaft der Segen für die Menschheit entspringen. Dieser Verheißung so unentweglich glaubend, daß nichts ihn vermögen konnte, auf ihre Erfüllung Verzicht zu thun, dachte Abraham, als er den Isaak opferte: Gott kann auch von den Todten erwecken! und hielt also, als er den Sohn in den Tod dahin gab, dennoch die göttliche Verheißung fest. Ganz so, wie hier der Apostel Paulus, siehet auch der heilige Jakobus diese Sache an und braucht sie zum Beweise, wenn er in seinem Briefe dasselbe lehrt, was Paulus besonders im Briefe an die Römer vorträgt: daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke allein durch den Glauben, aber durch einen Glauben, der kein Geschwätz und kein Wahn ist, der seine Wahrheit durch Glaubenswerke eben so beweiset, als eine wahrhaftige Liebe nicht mit dem Worte und mit der Zunge liebet, sondern durch Werke, die ihr eigen sind, durch Liebeswerke, ihre Wahrheit offenbaret: „Willst du aber wissen, du eitler Mensch, daß der Glaube ohne Werke todt sei? Ist nicht Abraham, unser Vater, durch die Werke gerecht geworden, da er seinen Sohn Isaak auf dem Altar opferte? Da siehest du, daß der Glaube mitgewirket hat an seinen Werken; und durch die Werke ist der Glaube vollkommen geworden. Und ist die Schrift erfüllet, die da spricht: Abraham hat Gott geglaubet, und ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet, und ist ein Freund Gottes geheißen.“ (Jak. 2, 20—23.)

Wir vermögen es nicht, den Welt und Tod besiegenden Glaubensgedanken in Abrahams Seele: Gott kann auch von den Todten auferwecken! in seiner Größe und in seinem Werth zu fassen und zu würdigen. Wir nicht, denen von Kindheit an das alles bekannt ist, was der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Heilige in Israel seit Abrahams Zeit an der Menschheit gethan hat, denen das Evangelium Gottes, welches er zuvor verheißen hat durch seine Propheten in der heiligen Schrift, von seinem Sohne, der geboren ist aus dem Samen Abrahams und Davids nach dem Fleische, aber kräf-

ben. Sie haben nicht während ihres Lebens von einem Jahre zum andern auf die Erfüllung gehofft, und, als sie nun davon mußten, den Glauben fahren lassen, sich davon als von einem Wahn, der sie mit vergeblicher Hoffnung durch das Leben hingetäuscht, unwillig weggewendet, nein sie sind mit ihrem Glauben gestorben, sie haben ihn aus dieser Welt mitgenommen in die andre hinüber, als die dort schauen würden, was sie hienieden geglaubt, und dort in wirklichem Besitz und Genuß haben würden, was sie hier nur in Hoffnung hatten. Sie haben die Verheißung nicht empfangen; ihre Erfüllung nicht erlebt, das verheißene Land und Erbe während ihres irdischen Daseins nie zum Eigenthum erhalten sondern sie — die Erfüllung der Verheißung — von ferne gesehen, denn ihr Glaube war eine Darstellung dessen, das sie hofften, und ein Ueberwiesensein von dem Unsichtbaren, und so war sie der Trost und die Freude ihres Lebens, und eben diese göttliche Verheißung und ihr Glaube an dieselbe war es, was sie bewog zu bekennen, daß sie Gäste und Fremdlinge seien auf Erden. Wie Jakob dem Pharao antwortete: „Die Zeit meiner Wallfahrt ist hundert und dreißig Jahre; wenig und böse ist die Zeit meines Lebens, und langet nicht an die Zeit meiner Väter in ihrer Wallfahrt" (1 B. Mose 47, 9.); so sprach David zu Gott: „Ich bin beides, dein Pilger (hienieden) und dein Bürger (dort oben) wie alle meine Väter" (Ps. 39, 13.); und so war es zu allen Zeiten die Losung ächter Israelitengesinnung: „Ich bin ein Gast auf Erden!" (Ps. 119, 19.) oder: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir (Hebr. 13, 14.), die den Grund hat, deren Schöpfer und Baumeister Gott ist, und die unsre Väter Abraham, Isaak und Jakob auch gesucht und erlangt haben.

Das ganze äußere Leben der Patriarchen war so eingerichtet, daß es diese Ansicht geben, diesen Eindruck machen mußte: Diese Leute sind Gäste und Fremdlinge im Lande; es hatte fortwährend die Form einer nie endenden Pilgerschaft und Fremdlingschaft. Ihr Glaube war den Menschen, unter denen sie umher zogen, unbekannt; ihre Religion war um so viel mehr ein Geheimniß, weil man bei ihnen keine Verehrung der Gestirne, kein Bild, kein Heiligthum und keine Priesterschuft fand, und sie sorgfältig darüber hielten, als eine geschlossene Familie unter sich zu bleiben; sie aber legten das Bekenntniß ihres Glaubens ab, sprachen das Herz und Geheimniß ihrer Religion mit der Erklärung aus: daß sie Gäste und Fremdlinge auf Erden seien. Das war in ihrem Munde ·d in ihrem Sinn das Bekenntniß des Glaubens der Unsterblichkeit, Bekenntniß ihrer Gewißheit einer unsichtbaren himmlischen Welt

und ihrer Hoffnung eines ewigen Lebens in dieser Welt. Abraham, Isaak und Jakob waren nicht die einzigen Menschen der damaligen Zeit, die ein wanderndes Hirtenleben führten, das mit Verzichtleistung auf den Besitz liegender Güter an kein besonderes Land gebunden war; wer aber ein solches Leben führte, der that es etwa, weil die Noth ihn dazu trieb oder der unstete Sinn, der keine Heimath mochte und kein Vaterland liebte, und weil er von Kindheit an keine andre Lebensweise gekannt hatte; er hatte aber nicht ein fernes gutes Land, und in demselben eignen Besitz, Haus und Heerd verlassen, um gerade in Kanaan — denn an dies Land hielten sich die Patriarchen, und wenn sie es auch für eine Zeitlang verlassen mußten, so kehrten sie doch, so bald es sein konnte, wieder dahin zurück — gerade in diesem von den rohesten Menschen bewohnten Lande lebenslänglich ein Gast und Fremdling zu sein, noch viel weniger führte er aus Gründen der Religion um eines besondern Verhältnisses willen mit Gott eine solche Lebensweise. Die Patriarchen waren kein umherziehendes Bettlervolk, auch nicht eine arme wandernde Hirtenfamilie, die man mit Bedauern angesehen hätte. Man sahe sie mit Bewunderung. Ihr Reichthum erregte Aufsehen, und sie besaßen Reichthum und Macht genug, um in dem Lande, wo sie sich als Gäste und Fremdlinge aufhielten, die schönsten liegenden Güter besitzen zu können. Ganz einzig aber waren sie darin, und von allen andern auch frommen und gläubigen Menschen jener Zeit unterschieden, daß bei ihnen das Bekenntniß: sie seien Gäste und Fremdlinge auf Erden, gleichbedeutend war mit dem Bekenntniß: sie leben in Hoffnung eines ewigen Lebens, sie halten sich für Bürger und Erben einer unsichtbaren, ewigen, himmlischen Welt, und daß sie besondre Gründe hatten (aus besondern Offenbarungen und Verheißungen Gottes hergenommen), warum sie den ersten Ausdruck lieber wählten als den letzten, um ihren Glauben zu bekennen, ihre Hoffnung auszusprechen, und ihre eigenthümliche Frömmigkeit und Gottesverehrung auszudrücken.

Indem sie sich fortwährend für Gäste und Fremdlinge ausgaben und sich lebenslänglich so verhielten, gaben sie zu verstehen, daß sie nicht wollten, daß ihnen die Fremde zur Heimath werde, daß sie etwas darin suchten und setzten, sich nach wie vor als Gäste und Fremdlinge zu verhalten, und daß sie also eines Vaterlandes gedächten und ein Vaterland suchten. Daß sie aber dieses, daß sie nämlich Gäste und Fremdlinge auf Erden seien, in einem tieferen Sinn und in einem höheren Blick als auf das Land Kanaan sagten und thaten, und wenn sie von einem Vaterlande redeten, dies nicht von dem verlassenen Chaldäa oder Mesopotamien verstanden haben wollten, das erhellete daraus, daß sie, die niemand hielt und halte

konnte, die in völliger Unabhängigkeit und Freiheit lebten, nie darauf kamen in das verlassene Vaterland zurückzukehren. Sie hatten Zeit genug es sich reuen zu lassen, daß sie Gäste und Fremdlinge in Kanaan geworden, und alle Wege standen ihnen offen wieder umzukehren, aber daran kam ihnen nie ein Gedanke, und dazu machten sie nie einen Versuch. So erklärten sie also schon mit der That, mit dem Leben selbst, daß sie eines besseren Erbes und Vaterlandes begehrten, als des verlassenen irdischen, und auch als des verheißenen irdischen, nämlich eines himmlischen.

Denkt man den Gründen nach, die diese Menschen hatten, einen solchen Sprachgebrauch zu wählen, und bei sich und den Ihrigen bleibend zu machen, so muß man sich wundern und hätte es ganz anders erwarten sollen. Wodurch andre sich würden berechtigt geglaubt haben, sich anzusehen als solche, denen ihr Theil auf Erden angewiesen sei, und sich in dem verheißenen Lande als Eigenthümer und Herren zu benehmen, das vermochte sie, in dem verheißenen Lande geduldig, still, in Hoffnung froh, als Gäste und Fremdlinge zu leben, ja dem ganzen irdischen Dasein geflissentlich die Form einer Pilgrimschaft zu geben, und das Trachten und Streben nach einem ewigen Erbe im Himmel das Eigenthümliche und Unterscheidende ihres Sinnes und Wandels sein zu lassen: nämlich die göttliche Verheißung des Landes Kanaan.

Wären Abraham, Isaak und Jakob nicht solche heilige, großgesinnte Menschen gewesen, als sie wirklich waren, so wären sie nicht fähig gewesen, eine solche Ansicht der Sache zu fassen, es wäre ihnen unmöglich gewesen, das höchste und heiligste Sehnen zum Grundgefühl des Lebens zu machen, daß sie den einen Tag wie den andern beseelte und erfüllte, sie hätten es nicht vermocht, diese Verheißung in diesem Sinne zu nehmen. Denn diese Verheißung konnte in einem andern, in einem geringeren, beschränkteren, gemeineren Sinne mehr oder gar einzig im Blick auf das Irdische und Zeitliche genommen werden, und also war sie so gefaßt, daß der innere verborgene, größere oder geringere Werth dessen, dem sie gegeben wurde, wie bei ihm das Himmlische oder das Irdische, das Ewige oder das Zeitliche vorschlug, und wie er Gott Großes oder Kleines, nur Zeitliches, oder Zeitliches und Ewiges zutraue, offenbar werden mußte. Da war es nun bei diesen Menschen heilig und groß, daß sie das, was die göttliche Verheißung von dem irdischen Lande Kanaan sagte, nicht in selbsterwählter Geistlichkeit und überklug als eine Nebensache geringschätzten, denkend: Das ist nicht das Eigentliche der Sache, daran brauchen wir uns nicht zu halten; wir können auch in Chaldäa und in Mesopotamien und in jedem andern Lande Gäste und Fremdlinge auf Er-

des menschlichen Geschlechts und in der Geschichte Israels als heilige Denkmäler eines wirklichen und innigen Verhältnisses mit Gott dastehen, in diesem Glauben wandelten, lebten und starben, und daß sie nur durch diesen Glauben zu diesem Verhältnisse gelangten. Ganz vorzüglich von dem Glauben des Vaters aller Gläubigen redend, hat er zugleich auch schon des gleichen Glaubens seines Sohnes und Enkels, Isaaks und Jakobs erwähnt, wie sie, die Miterben derselben Verheißung, mit ihm und wie er hier auf Erden ihr Leben lang in dem verheißenen Lande in Zelten der Pilgerschaft gewohnt und sich für Gäste und Fremdlinge ausgegeben, die ein Vaterland und Erbe suchen, nicht aber ein irdisches, sondern eines besseren begehren, nämlich eines himmlischen. Jetzt aber hebt er doch aus der Geschichte jedes dieser beiden Patriarchen noch einen Zug des Glaubens heraus, und dazu wählt er bei beiden (wie hernach auch bei Joseph) am liebsten etwas aus ihren letzten Stunden, etwas, das gewissermaßen das Letzte ihres irdischen Lebens war, womit sie ihr ganzes irdisches Leben für einen Wandel im Glauben erklärten, auf ihre ganze Vergangenheit zuletzt noch das Siegel des Glaubens drückten und damit bezeugten, daß das, was sie in ihrem ganzen Leben getragen und empor gehoben, gestärkt und ermuthigt, getröstet und erfreuet habe, — die zuversichtlichste Hoffnung der Erfüllung der göttlichen Verheißungen und das Ueberwiesensein von den unsichtbaren Dingen, sie auch noch jetzt als unwandelbare, bleibende Wahrheit beseele, und daß sie damit diese Welt verlassend in jene ewige Welt hinübergehen. So erscheinen also diese Patriarchen in dem, was der Apostel hier von ihnen anführt, als im Tode noch glaubend, den Glauben des irdischen Lebens im Tode noch festhaltend und, insofern er seiner Natur nach oder nach der Natur der göttlichen Verheißungen, worauf er ruhete, hienieden nicht vollendet werden konnte, ihn in die Ewigkeit mit hinübernehmend und da seine volle ganze Erfüllung erwartend.

Beide Patriarchen, Isaak und Jakob, endeten gewissermaßen auf gleiche Weise ihren Lebens- und Glaubenswandel, darum sagt der Apostel von beiden das Gleiche; von jenem: Durch den Glauben segnete Isaak von den zukünftigen Dingen den Jakob und Esau; von diesem: Durch den Glauben segnete Jakob, da er starb, jeden der Söhne Josephs. Isaak zwar starb nicht sogleich und auch nicht so bald, nachdem er seine Söhne gesegnet hatte; aber er sprach diesen Segen als ein hochbejahrter, von Alter fast erblindeter Greis zu einer Zeit, da das Gefühl der Abnahme seiner Lebenskraft seine Seele mit Todesgedanken erfüllte und ihn das Ende seiner Wallfahrt als nahe bevorstehend ahnen ließ. (1 Mos. 27, 1. 2.) Er empfand, er glaubte, redete, segnete, als ob

Stadt zubereitet. Gott hat sich dieser Menschen nicht geschämt, als er lange nach ihrem Tode auf Erden von ihnen redete, sie bei ihren Namen nannte, ihre Namen, wenn man so reden darf, in die göttliche Titulatur setzte und sich ihren Gott nannte, als er sprach: „Ich bin Jehovah, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs; das ist mein Name ewiglich, dabei man mein gedenken soll für und für." (2 B. Mose 3, 15.) Damals mußten diese Menschen also leben und selig sein, denn Gott ist nicht ein Gott der Todten sondern der Lebendigen; ihm leben sie alle. Der Ewige und Allgenugsame kann sich von dem Todten und von dem Unseligen nicht den Namen geben. Abraham, Isaak und Jakob mußten also damals das Ende und Ziel ihres Glaubens erreicht, Gott mußte seine Verheißungen herrlich an ihnen erfüllt haben, sie mußten ewig zum Gott verherrlichenden Beweise dienen, in wie überschwänglichem Sinne Gott erfüllt, wie unendlich er Glauben belohnt. Hätte aber die göttliche Verheißung nichts mehr gemeint als das irdische Kanaan, so hätte Gott sich schämen müssen dieser Menschen je zu erwähnen; denn alsdann hätten sie zum ewigen Beweise gedient, daß er seine Verheißungen nicht erfülle, daß er den Glauben täusche, und daß betrogen sei, wer alles um eines Wortes Gottes willen fahren lasse; denn diese Verheißung hatte Gott an diesen Menschen nicht erfüllt; er gab ihnen jenes Landes nicht eines Fußes breit; er ließ sie all ihr Leben lang als Gäste und Fremdlinge wohnen und wallen, ohne ihnen ein eignes Land für das verlassene Vaterland wieder zu geben. Nun aber schämet er sich ihrer nicht, denn er hat ihnen, wie sie es seinem Sinne gemäß glaubten und erwarteten, ein Besseres bereitet, nämlich ein Himmlisches. Er meinte das Höchste; sie, ihn verstehend, glaubten und erwarteten das Höchste; das Höchste hat er sie finden lassen, die Stadt Gottes, deren Schönheit und Herrlichkeit, alles übersteigend, was je auf Erden ein Auge gesehen, ein Ohr gehört, und ein Herz geahnet hat, mit keinem Worte und Bilde menschlicher Sprache und irdischer Welt dargestellt werden kann. Gott schämet sich ihrer nicht, zu heißen ihr Gott; er pranget vielmehr mit diesen Menschen, denn sie dienen ewig zum Beweise, wie wahr und wie überschwänglich reich und groß er erfüllt, wie treu und wie unendlich er den Glauben belohnt.

Dieser Gott sei unser Gott immer und ewiglich! Er führt uns über den Tod. (Ps. 48, 15.)

---

rer (patriarchalischen) Bestimmung und Verfügung willen, die der Allmächtige genehmige.

So segnete Isaak von den zukünftigen Dingen den Jakob und Esau. Die ganze Segensrede Isaaks, wie wir sie 1 Mos. 27. lesen, ist Wiederhall der göttlichen Verheißung, geht aus dem allergewissesten Glauben an die göttliche Verheißung, die Abrahams Geschlecht erwählte und zu so großen Dingen bestimmte, hervor; ja, wenn diese Verheißung und der Glaube an dieselbe nicht gewesen wäre, so würde man in dieser Rede eher einen irreredenden Fieberkranken als einen heiligen prophetischen Greis, der mit besonnenem Bewußtsein in die Ewigkeit hinüber zu gehen sich anschickt, reden zu hören glauben, wenn der sich als schon sterbend fühlende Patriarch, in seinem Leben der herumziehende Hirt, der Fremdling und Pilger in Kanaan, seinem Sohne sagt: „Völker müssen dir dienen, und Leute müssen dir zu Fuße fallen. Sei ein Herr über deine Brüder, und deiner Mutter Kinder müssen dir zu Fuße fallen. Verflucht sei, wer dir fluchet; gesegnet sei, wer dich segnet.“ (1 Mos. 27, 29.) Mit welcher inneren Gewißheit er das gesprochen, also mit welchem Glauben an die göttliche Verheißung, das leuchtete hernach noch heller hervor, als Esau nun kam und klagte, weinete, flehete, und er es nicht nur gut hieß, daß Jakob, von Rebekka geleitet, auf eine solche Weise den Segen, den frühe göttliche Aussprüche ihm vor Esau schon zugesagt, und auf den Esau, wie auf die ganze Erstgeburt, freiwillig Verzicht gethan, zu erhalten gesucht hatte, sondern nun auch noch den ausgesprochenen Segen bestätigte, indem er Esau sagte: „Ich habe ihn zum Herrn über dich gesetzet, und alle seine Brüder habe ich ihm zu Knechten gemacht, mit Korn und Wein habe ich ihn versehen; was soll ich dir nun thun, mein Sohn?“ (1 Mose 27, 37.) und hernach: „Deines Schwerts wirst du dich nähren, und deinem Bruder dienen. Und es wird geschehen, daß du auch ein Herr sein, und sein Joch von deinem Halse reißen wirst.“ (Vs. 40.)

So segnete Jakob, als er starb, jeden der Söhne Josephs, den Ephraim und den Manasse, und setzte dabei jenen, den Jüngeren, diesem, dem Aelteren, vor, und that wissend also, auch gegen die Erinnerung des Vaters sie beide, als ob es seine eignen Söhne wären, seinen eignen Söhnen, den Stammvätern Israels, in gleichem Range und gleichem Recht beiordnend. Diesen Segen über seine Enkel sprach Jakob, als er (so eben) auf seinen Stab (hingeneigt) angebetet hatte. Diese Worte fügt der Apostel hinzu, um so kurz als möglich so viel als möglich zu sagen, und also dem schriftkundigen Leser anzudeuten, daß die Glaubensthat dieses Segnens gewissermaßen zusammenhange mit einer andern Glaubensthat

reden wir, indem wir dies sagen, von diesem Edelsten das sich in der Geschichte der Menschheit findet; der Allmächtige selbst hat davon geredet, als ob er, wir sagen es mit Ehrerbietung gegen den Unendlichen, als ob er diesen Glauben eines sterblichen Menschen an die Liebe und Wahrheit seiner Heiligkeit bewundere, als lasse er ihn für etwas Vollendetes und Vollkommnes gelten, ja für etwas, das würdig sei, nicht nur diesem Glaubenden selbst sondern auch seinem ganzen unzähligen Geschlecht mit dem allerseligsten Verhältnisse mit dem Unendlichen, mit überschwänglichen, alle Hoffnung übersteigenden Erfahrungen seiner Liebe und mit den wundervollsten Veranstaltungen und Erweisungen seiner Heiligkeit belohnt zu werden. In dem Augenblick, als die große Sache in der Seele Abrahams vollbracht war und nun auch äußerlich vollbracht werden sollte, vernahm er die göttliche Stimme: „Nun weiß ich, daß du Gott fürchtest, und hast deines einigen Sohnes nicht verschonet um meinetwillen!“ Und hernach: „Ich habe bei mir selbst geschworen, dieweil du solches gethan hast, und hast deines einigen Sohnes nicht verschonet, daß ich deinen Samen segnen und mehren will wie die Sterne am Himmel und wie den Sand am Ufer des Meers, und dein Same soll besitzen die Thore seiner Feinde, und durch deinen Samen sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden, darum, daß du meiner Stimme gehorchet hast.“ (1 B. Mose 22, 12. 16. 17.)

Lange hatte Abraham der Erfüllung der göttlichen Verheißung entgegen gesehen, nach langem Harren war ihm der Sohn der Verheißung geboren, und war nun die Wonne seines Lebens. Mit unbeschreiblicher Empfindung der Liebe, der Achtung, und der Ahnung großer Dinge, sah er diesen Isaak, der schon vor seiner Geburt durch göttliche Aussprüche, durch göttliche Veranstaltungen und Wunder vor allen Menschenkindern ausgezeichnet war; mit hoher Freude sahe er ihn vor seinen Augen wandeln als den lebendigen und höchsten Beweis der wundervollen Heiligkeit Gottes; indem er der Entwickelung des Kindes, des Knaben, des Jünglings zusahe, schauete er der still fortschreitenden Entwickelung eines hohen heiligen Geheimnisses Gottes zu, woraus sich zu seiner ewigen Freude Heil und Segen für die ganze Menschheit offenbaren solle. Isaak, wie sich das um der vorgängigen Erkenntniß Gottes willen schon vorher nicht anders erwarten ließ, wurde ein heiliger, göttlichgesinnter Mensch, des Vaters Sinn früh in sich aufnehmend, und mit ihm in den Fußstapfen seines Glaubens wandelnd. So war Abraham ein hochbeglückter Mann vor allen Menschen und vor allen Vätern auf Erden. In dieser Ruhe und Freude des Lebens vernimmt er die göttliche Stimme: Abraham! (du Völkervater!) Mit seliger Freude, sich von Gott bei dem [illegible]nen, der die große Verheißung enthielt, zu deren Er-

der Erlösung und dem Ausgange aus Aegypten zufolge der göttlichen Verheißung vorhergehen sollte.

Es hätte Joseph gleichgültig sein können, wo seine Gebeine ihre Ruhestätte finden würden; aber nicht bloß von jener natürlichen Empfindung getrieben, die zu allen Zeiten und unter allen Völkern vielen Menschen eigen gewesen ist, und die sie wünschen ließ, einst im Vaterlande und bei den Ihrigen ein Grab zu finden, verfügte er seiner Gebeine wegen und seines Grabes so, wie wir es bei Moses lesen; er wollte vielmehr mit dieser Verordnung ein Siegel der Wahrheit und Gewißheit auf das Zeugniß des Glaubens drücken, das er von der Erlösung Israels sterbend abgelegt hatte, und damit bezeugen, daß er Kanaan, das Land der Verheißung, um seiner Väter und Nachkommen, vielmehr aber auch um deßwillen, was Gott dort thun werde, so lieb habe, daß, da er lebend zu diesem Lande nicht habe zurückkehren können, er doch noch im Tode dahin zurückkehren und dort die Ruhestätte seiner Gebeine haben wolle. Als man lange nachher seine Gebeine in Kanaan feierlich zur Erde bestattete, und in Jahrhunderten hernach, wenn man sein Grabmal sah, mußte man sich dort seiner und seines Glaubens und seines Zeugnisses erinnern. Und so redete auch er durch den Glauben noch unter seinem Volke, als er schon lange gestorben war.

Von Joseph kommt der Apostel auf Moses oder vielmehr auf dessen nächste Väter und deutet auch schon mit dieser Folge an, daß es in Israel unter allen Generationen Menschen gegeben, die in die Fußstapfen des Vaters aller Gläubigen eingetreten, im Glauben gewandelt haben und im Glauben groß gewesen sind, wenn gleich nicht immer ihre Namen durch große Thaten oder große Ereignisse ihres Lebens in der Geschichte unter den berühmtesten glänzen. Durch den Glauben, sagt er, ward Moses, da er geboren war, drei Monate verborgen von seinen Vätern, darum daß sie sahen, wie er ein schönes Kind war; und fürchteten sich nicht vor des Königs Gebot. Die drei Monate lange Verbergung Moses' in seiner unmündigen Kindheit, um ihn dem Tode zu entziehen, den die unerhörte grausame Tyrannei des damaligen Pharao allen israelitischen Knaben gleich nach ihrer Geburt drohete und bereitete, wird in der Erzählung des A. Testaments der Jochebed, der Mutter Moses', zugeschrieben; hier aber schreibt der Apostel sie den Vätern Moses' zu, seinem Vater Amram nämlich, und seinem Großvater väterlicher Seite, Kahath. Ohne Mitwissen und Mitwirken der Mutter Moses' konnte die ganze Sache nicht geschehen, und sie hat dabei mit ihrem Manne und ihrem Schwiegervater gleichen Glauben bewiesen; weil aber der Apostel, gleichviel aus

das nicht aus dem eignen sündlichen Innern des Menschen selbst, oder aus dem natürlichen Zusammenhang der Dinge hervorgeht, sondern durch göttliche Fügung und Veranstaltung an den Menschen kommt, damit sein verborgner Werth nicht dem allwissenden, alles vorher erkennenden Gott, sondern den nicht allwissenden Engeln, Menschen und Teufeln ansichtig werde, zur Offenbarung der Gerechtigkeit aller Wege Gottes, und um dem Geprüften Gelegenheit zu geben, Proben eines heiligen Wohlverhaltens abzulegen, das ihm hier schon mit neuem Licht und neuer Kraft des heiligen Geistes und dort mit einer Lebenskrone vergolten werden kann. So die Prüfung von Gott herleitend, ihre große Absicht und ihren herrlichen Lohn offenbarend, giebt sie den Geprüften in ihren Prüfungsleiden den hohen und starken Trost: „Gott ist getreu, der euch nicht läßt versuchen über euer Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr es könnet ertragen.“ (1 Kor. 10, 13.) Davon ist denn auch hier die Rede, und was in unsrer deutschen Uebersetzung heißt: Gott versuchte Abraham, hat den Sinn: Gott prüfte Abraham.

Welcher Art diese Prüfung Abrahams gewesen? das geht aus der Natur der Sache selbst unverkennbar hervor, und die entscheidenden Aussprüche der Schrift lassen darüber keinen Zweifel. Die menschliche Liebe konnte durch diese Aufgabe eben so wenig geprüfet werden, als sie in der Art und Weise, wie Abraham sie gelöset hat, ihre Größe und Stärke offenbaret hat. Wäre der Patriarch aufgefordert worden, sterbend sich selbst für seinen Isaak aufzuopfern, dann würden wir in dieser Aufforderung eine Prüfung der Liebe erkennen. So aber mußte, wenn der Geprüfte gehorsam sein wollte, die natürliche Liebe zu dem geliebten Sohne als ein Geringeres und Untergeordnetes unter ein Heiligeres und Höheres ganz verleugnet werden, eben so wie die Liebe zu Sarah. Wer sich in die Geschichte hineindenkt, der wird wol nicht daran zweifeln können, daß Abraham der Sarah, die an diesem so wunderbar empfangenen und gebornen Isaak mit einer Innigkeit und Zärtlichkeit hing, wie noch nie das zärtlichste Mutterherz an einem einzigen Kinde, von der ganzen Sache nichts entdeckt haben werde, als bis er, nachdem er den großen Gedanken gefaßt: Gott fordert ihn, aber Gott behält ihn nicht und kann ihn nicht behalten um seiner Verheißung willen, er giebt ihn dir aus dem Tode lebendig zurück! nun auch denken konnte, erst dann, wenn er ihn zu Sarah als den, den Gott von den Todten auferweckt habe, zurückführen könne, dann erst solle sie das ganze Geheimniß voll Entsetzen ...des und voll Wonne des ewigen Lebens erfahren, dann sei es ...nug für sie, und dann seien ihrem Herzen tausend unaussprech... ...merzende Wunden erspart. Indem Abraham um Gottes, um

des Glaubens willen für einen Augenblick die Liebe zu Sarah verleugnete, wurde es ihm doch eben nur durch den Glauben möglich, mit zärtlicher Liebe gegen sie in dieser Sache zu handeln. Hätte aber die Selbstverleugnung des Patriarchen geprüft werden sollen, so würde — dies ist offenbar und keiner Entwickelung bedürfend — etwas ganz anders gewählt sein, wobei nicht gerade einzig nur das verleugnet werden mußte, was das Beste im menschlichen Herzen ist, und was Gott selbst geheiliget hat — die Liebe zu den nächsten und geliebtesten Menschen. Ohne Liebe zu Gott konnte die größeste aller Thaten freilich nicht gethan werden, aber auch sie war nicht der eigentliche Zielpunkt der Sache; wäre sie es gewesen, so hätte auch Sarah gefordert werden können, und Abraham wäre nicht wohl bestanden, wenn sie es gewesen wäre. Er nahm die Sache nicht so, als komme es nur darauf an, Gott seinen Isaak, da er ihn fordre, mit Ergebung zu überlassen, wie schon tausend fromme Väter ein geliebtes einziges Kind, einen einzigen hoffnungsvollen Sohn, der in der Blüthe des Lebens starb, in Demuth vor Gott dahinscheiden ließen, indem sie mit frommer Ergebung sagten: Der Herr hat ihn gegeben, der Herr hat ihn genommen, der Name des Herrn sei gelobt! — nein, so gab Abraham seinen Isaak nicht hin; er gab ihn hin, als der ihn wiederhaben wollte, mit der bestimmten Erwartung zu Gott, daß er ihm den Getödteten lebendig zurückgeben werde, und also hielt er nicht dafür, daß das der eigentliche Punkt der Sache sei: Gott alles geben, wenn Gott alles fordert; — das Höchste und Wichtigste der Sache lag für ihn tiefer, gegründet in seinem besondern Verhältniß mit Gott, sich beziehend auf Gottes Verheißung und seinen Glauben.

Die göttliche Aufforderung: Nimm Isaak, deinen einigen Sohn, den du lieb hast, und opfere ihn zum Brandopfer! war einem zweischneidigen Schwert gleich. Insofern sie den Sinn hatte: Gieb Gott das Liebste, wenn Gott das Liebste fordert, und gieb es ihm auch auf die allererschrecklichste Weise, wenn er es in dieser und keiner andern Weise von dir begehrt! erheischte sie die tiefste Demuth vor Gott, die ihn mit verstummendem Gehorsam ehrt, und eine Liebe zu Gott, die nichts will als was Gott will. So faßte sie Abraham, und so war er entschlossen sie zu erfüllen. So aber würden einzelne andre fromme und heilige Menschen sie auch gefaßt, und in ihrer Liebe zu Gott, des eignen Gefühls nicht schonend, des eignen Herzens nicht achtend, sich auch entschlossen haben sie zu erfüllen. Und dann hätten sie geglaubt, den ganzen Sinn der göttlichen Aufforderung erfaßt, und sie ihrem höchsten, schärfsten, schwersten Sinne nach erfüllt zu haben. Indem sie diese Schärfe des zweischneidigen Schwertes ihr Innerstes hätten

durchdringen und verwunden lassen, würden sie, ganz versunken in dem Gefühl und Schmerz dieser tiefsten Herzenswunde, es kaum bemerkt haben, daß dies Schwert noch eine andre schärfere Schärfe habe, und sich von dieser nur oberflächlich verwundet gefühlt haben; dieser Sinn und diese Seite der Sache wäre ihnen das Höchste gewesen und geblieben. Abraham aber sahe, daß die göttliche Aufforderung noch einen andern Sinn habe; und daß er diesen andern Sinn sich den höheren Sinn konnte sein lassen und sich nun auch nach diesem Sinne der göttlichen Prüfung wohl verhielt, das war seine Größe. Er sahe nämlich ein, daß es nicht so sehr darauf ankomme, Isaak als das liebste Gut seines Herzens und Lebens aufzuopfern, sondern vielmehr darauf, wie er die göttliche Verheißung von diesem Isaak festhalten, retten, ehren, wie irre oder nicht irre an Gott und seiner Verheißung er werden würde, daß es ein Mißverstehen, oder ein nur Halbverstehen der göttlichen Aufforderung sein würde, wenn er dabei bloß auf den Gehorsam mit der That und nicht vielmehr auf das Glauben, Vertrauen, Ruhen des ganzen Gemüths in Gottes Verheißung sehen wolle; daß es vor Gott wie eine Lüge gelten werde, wenn er Isaak aufopfern, die Verheißung fahren lassen, und dann zu sich selbst sagen wolle: Gott muß seine weisen und heiligen Ursachen gehabt haben, warum er mit Isaak seine Verheißung zurückgenommen hat! Er dachte vielmehr: Ist Gott ein Mensch, der lügt, und ein Menschenkind, dem etwas gereuet? sollte er etwas sagen, und es nicht thun? sollte er etwas verheißen, und es nicht halten? kann er heute nehmen, was er gestern nach so langem Harren des Glaubens für immer und ewig gab? und kann er morgen durch Befehle Verheißungen vernichten, die er heute gegeben hat? Nicht durch Ismael, nicht durch einen andern erst künftig zu erlangenden Sohn, durch Isaak, hat er verheißen, soll ich ein Vater vieler Völker, und mein Geschlecht ein Segen aller Völker auf Erden werden. So gebe ich ihm denn meinen Isaak, weil er ihn fordert; aber ich ehre den Heiligen und Wahrhaftigen, indem ich seine Verheißung ehre und halte und ihm vertraue, daß er mir diesen Isaak zurückgebe. Um seines Wortes und Werkes willen wird er mir ihn aus dem Tode lebendig zurückgeben, denn er ist der Allmächtige, der das Todte lebendig macht, und was nicht ist, bei Namen rufet, als wäre es!

Die göttliche Aufforderung war also Prüfung des Glaubens, und Abrahams Gehorsam war höchstes Wohlverhalten im Glauben an göttliche Verheißung. So lehrt uns auch der Apostel in der Stelle unsers Textes die Sache ansehen, wenn er sagt: Durch Glauben opferte Abraham den Isaak, da er geprüft ; es war die That des höchsten Glaubens, nicht der Selbstver-

leugnung und auch nicht der Liebe; er gab dahin den Eingebornen (das war Isaak in Hinsicht auf Sarah und auf die göttliche Verheißung, in Bezug auf welche Ismael nicht als Abrahams Sohn und Erbe angesehen wurde), da er schon die Verheißung empfangen hatte (die Liebe giebt die Verheißung, aber bei dem, dem sie gegeben wird, kommt es in Betreff ihrer auf Glauben oder Unglauben an, auf Vertrauen oder Mißtrauen). Die Verheißung redete übrigens bestimmt mit Ausschließung Ismaels von Isaak. Darum fügt Paulus hinzu: Von welchem gesagt war: In Isaak wird dir dein Samen geheißen werden; von Isaaks wegen, durch ihn, wird man dich den Vater vieler Völker nennen, und wird aus deiner Nachkommenschaft der Segen für die Menschheit entspringen. Dieser Verheißung so unentweglich glaubend, daß nichts ihn vermögen konnte, auf ihre Erfüllung Verzicht zu thun, dachte Abraham, als er den Isaak opferte: Gott kann auch von den Todten erwecken! und hielt also, als er den Sohn in den Tod dahin gab, dennoch die göttliche Verheißung fest. Ganz so, wie hier der Apostel Paulus, siehet auch der heilige Jakobus diese Sache an und braucht sie zum Beweise, wenn er in seinem Briefe dasselbe lehrt, was Paulus besonders im Briefe an die Römer vorträgt: daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke allein durch den Glauben, aber durch einen Glauben, der kein Geschwätz und kein Wahn ist, der seine Wahrheit durch Glaubenswerke eben so beweiset, als eine wahrhaftige Liebe nicht mit dem Worte und mit der Zunge liebet, sondern durch Werke, die ihr eigen sind, durch Liebeswerke, ihre Wahrheit offenbaret: „Willst du aber wissen, du eitler Mensch, daß der Glaube ohne Werke todt sei? Ist nicht Abraham, unser Vater, durch die Werke gerecht geworden, da er seinen Sohn Isaak auf dem Altar opferte? Da siehest du, daß der Glaube mitgewirket hat an seinen Werken; und durch die Werke ist der Glaube vollkommen geworden. Und ist die Schrift erfüllet, die da spricht: Abraham hat Gott geglaubet, und ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet, und ist ein Freund Gottes geheißen." (Jak. 2, 20—23.)

Wir vermögen es nicht, den Welt und Tod besiegenden Glaubensgedanken in Abrahams Seele: Gott kann auch von den Todten auferwecken! in seiner Größe und in seinem Werth zu fassen und zu würdigen. Wir nicht, denen von Kindheit an das alles bekannt ist, was der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Heilige in Israel seit Abrahams Zeit an der Menschheit gethan hat, denen das Evangelium Gottes, welches er zuvor verheißen hat durch seine Propheten in der heiligen Schrift, von seinem Sohne, der geboren ist aus dem Samen Abrahams und Davids nach dem Fleische, aber kräf-

tig erwiesen ein Sohn Gottes nach dem Geiste, der da heiliget, seit der Zeit er auferstanden ist von den Todten, Jesus Christus, unser Herr — denen das verkündiget ist, und die in dem Glauben an dieses Evangelium Gottes die Hoffnung zu Gott haben, daß zukünftig sei die Auferstehung der Todten, beides, der Gerechten und Ungerechten. Aber damals, als sich in der ganzen Menschengeschichte noch kein Beispiel einer Auferweckung vom Tode fand, als der Gedanke und das Wort noch gar nicht vorhanden war, daß Abraham da lieber mit Zuversicht zu dem Allmächtigen das Unerhörteste dachte, das Unerhörteste, das noch nie ein Mensch gedacht und ausgesprochen hatte, erwartete, ehe er die göttliche Verheißung hätte fahren lassen, daß er Auferweckung eines Todten erwartete, forderte, mit Zuversicht glaubte, Auferweckung eines Todten nicht über Jahrhunderte und Jahrtausende zu einem himmlischen Leben in einer allgemeinen Auferstehung der Todten, wovon er damals vermuthlich noch nichts wußte, nein jetzt und für das irdische Leben, damit er durch Isaak und keinen andern der Stammvater des gesegneten Geschlechts werde, das die göttliche Verheißung ihm zusagte, und das sie zum Segen aller Geschlechter der Erde bestimmte, das war unvergleichbar und überschwänglich groß. Fürwahr so wunderbar groß, daß es uns durchaus unbegreiflich bleiben würde, wie dieser Gedanke in der Seele eines Menschen habe entstehen und von ihm mit solcher Wahrheit und Gewißheit erfaßt werden können, daß er ihn stark machte, das Allerentsetzlichste zu thun, das Allerentsetzlichste zu leiden, wenn uns die Schrift darüber nicht einen belehrenden Wink gäbe. Diesen Wink giebt uns hier der Apostel, wenn er, nachdem er gesagt hat: Abraham gab dahin den Eingebornen, und dachte: Gott kann auch von den Todten erwecken! hinzufügt: Woher er ihn auch zum Gleichniß empfangen hatte. Was er damit sagen will, ist nicht schwer zu errathen; wenn wir uns aber einer Stelle des Briefes an die Römer erinnern, die hier zur Erklärung dient, so ist der Sinn dieses Wortes einleuchtend. Dort sagt er: „Wie geschrieben stehet: Ich habe dich gesetzt zum Vater vieler Heiden vor Gott, dem du geglaubet hast, der da lebendig macht die Todten, und rufet dem, das nicht ist, daß es sei. Und er hat geglaubet auf Hoffnung, da nichts zu hoffen war, auf daß er würde ein Vater vieler Heiden, wie denn zu ihm gesagt ist: Also soll dein Same sein. Und er ward nicht schwach im Glauben; sahe auch nicht an seinen eignen Leib, welcher schon erstorben war, weil er fast hundertjährig war, auch nicht den erstorbenen Leib der Sarah. Denn er zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben: sondern ward stark im Glauben, und gab Gott die Ehre; und wußte auf's Allergewisseste, daß, was Gott verheißt, das kann er auch thun.

sich doch aus dieser mosaischen Angabe: „Er n
mit Gewißheit so viel, daß Moses, wenn er auc
kein Recht und keine Hoffnung hatte, als zu de
gehörend doch als einer der vornehmsten Männer
gesehn, behandelt, geehrt wurde, und als einer d
Reichsten in dem üppigsten Kreise der damaligen
zusetzen: als der Gebildetste in dem gebildetsten
außerisraelitischen Welt leben konnte.

In dieser Lage und in diesem Verhältniß
und blieb Moses mit einem widerstrebenden Gen
gewendeten Herzen, das sich all dieser Hoheit, d
Reichthums, dieser Ueppigkeit nicht annehmen un
eine andre Liebe als ein heiliges Geheimniß in sic
ein Edleres wollte, und dies Edlere zu erlanger
lieber wählte, als alles, was einer unheiligen N
Die Erkenntniß der unvergleichbaren, großen, h
daß Gott sich den Menschen geoffenbart, daß
Geschlecht erwählet und zum Segen aller Völker
Israel in Bezug auf die ganze Menschheit solche
betenswürdige Absichten wunderbarer heiliger Li
die Welt, in der er sich befand, in Banden und
liege, in Zauber und Verblendung des Argen,
endlich höheres und süßeres Gefühl sei, einem G
menschen und einer durch alle Jahrhunderte fort
keit umfassenden Sache Gottes anzugehören, al
der Tochter Pharao und das höchste Maß eine
Wohlseins unter einem gemeinen Sünder- und
— das ließ seine Seele nicht ruhen, das ließ
die sie umgab, nicht versinken und ließ sie nicht
den und eingewiegt werden von Reizungen der
gen und Täuschungen der Welt. Diese Erkenn
Gefühl, hervorgehend aus seinem Glauben
die Gott Israel gegeben, machten ihn stark d
es zu verachten und auszuschlagen, ein S
Tochter Pharao und viel lieber mit
Ungemach zu leiden als die zeitliche E
zu haben. Als er vierzig Jahre alt war, fül
aus. Da ging er aus zu seinen Brüde
sagt, und sah ihre Last, die heiße Drang
der sie seufzten. (2 Mos. 2, 11.) Er verließ
nen Brüdern, unter dem armen, unaussprech
volke von Israel zu leben, ihre Last mit zu

Todten; welcher ist um unsrer Sünde willen dahin gegeben und um unsrer Gerechtigkeit willen auferwecket." (Röm. 4, 23—25.) Ja, du erbauungsbegieriger Zuhörer! denke auch bei dieser Gelegenheit an das Allererbaulichste, das nicht veraltet, das seine die Seele erquickende, belebende, stärkende Kraft bei keiner recht gestimmten Seele je verliert, und was bei uns allen alle Tage als ein ewig neues Lied froher Gottesanbetung und frohen Lebensgenusses in unserm Herzen und Munde sein sollte: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eignen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?" (Röm. 8, 31. 32.) Er hat für uns dem Tode die Macht benommen und Leben und unvergängliches Wesen an's Licht gebracht durch Jesum Christum; so lasset uns denn leben, glauben, dulden, wirken, hoffen als solche, die nicht im Tode und in der Nacht, sondern im Licht und im Leben sind; lasset uns Glauben halten der ewigen Liebe, die sich uns offenbaret hat, und die ewig unwandelbar treu sich an uns verherrlichen will in Ewigkeit.

VII.

Hebr. 11, 20—23.

„Durch den Glauben segnete Isaak von den zukünftigen Dingen den Jakob und Esau. Durch den Glauben segnete Jakob, da er starb, beide Söhne Josephs, und neigte sich gegen seines Scepters Spitze. Durch den Glauben redete Joseph vom Auszuge der Kinder Israel, da er starb, und that Befehl von seinen Gebeinen. Durch den Glauben ward Moses, da er geboren war, drei Monate verborgen von seinen Aeltern, darum, daß sie sahen, wie er ein schönes Kind war, und fürchteten sich nicht vor des Königs Gebot."

Der Apostel fährt in diesem Kapitel noch weiter fort, an Beispielen aus der Geschichte des A. T. zu zeigen, daß stille, frohe, mächtige Zuversicht der allergewissesten Hoffnung dessen, was Gottes Verheißung uns zusagt, und ein zweifelloses Gewißsein der unsichtbaren Dinge, die die göttliche Offenbarung uns kennen lehrt, das eigenthümliche Wesen des Glaubens sei; daß das Eigentliche aller wahrhaftigen Gottesverehrung oder alles Wohlverhaltens gegen Gott darin bestehe, daß dieser Glaube Kräfte der zukünftigen Welt habe, zum Thun und Dulden, und daß alle die Größten und Besten, die in der Urgeschichte

war in Aegypten, am Hofe und im Kreise der königlichen Familie nicht als einer, der sich um den König und den Staat hoch verdient gemacht, und den man um seiner Weisheit und Einsicht willen zu so hoher Ehre erhoben habe; man sah ihn an als einen, der um der Ehre, um des Reichthums, um des ganzen Glücks willen, das er genoß, dem Könige und dem Lande unendlich verpflichtet sei. Sein Israelitenthum war ein Geheimniß, oder, wenn es das auch nicht völlig war, so war es doch nie anerkannt, nie privilegirt. Wird der Tyrann, der, dem Götzen- und Teufeldienste fanatisch ergeben, Israel und alles Israelitische bis zur Vertilgung haßte, der jedem Aegypter Recht und Freiheit gab jeden israelitischen Knaben zu tödten, es geduldet haben, daß Moses in seiner Nähe und Gegenwart ohne Hülle und ohne Zwang als Israelit empfinde, denke, urtheile, lebe? wird er ihm nie ein Eintreten in ägyptischen Sinn, in heidnische Sitte, nie eine Theilnahme am Abgottsdienst zugemuthet haben? Moses hätte heucheln müssen, wenn er in seinem Verhältnisse zu der Welt hätte bleiben wollen. Und wie hätte diese heilige und große Seele heucheln sollen vor Menschen und um zeitlichen Wohlseins willen, wo es auf nichts Geringeres ankam als: Gott zu dienen oder den Teufeln, in Gottes oder in der Teufel Gemeinschaft zu sein? Siehe da, warum er seine Lage, wenn er sie mit Lossagung von Israel fest halten wollte, von mehr als einer Seite angesehn, für eine z e i t l i c h e E r g ö t z u n g d e r S ü n d e h a l t e n m u ß t e.

Als Moses diesen Entschluß faßte und ausführte, daß er es ausschlagen wolle ein Sohn zu heißen der Tochter Pharao, und daß er viel lieber mit dem Volke Gottes Ungemach leiden wolle, als seiner Verwandtschaft mit diesem Volke entsagend, außer der Bürgerschaft Israel, fremd von den Testamenten der Verheißung, keine Hoffnung habend, ohne Gott in der Welt zu sein, und dafür die Ehren und Freuden dieser Welt als eine zeitliche Ergötzung der Sünde zur Entschädigung und zum Ersatz hinzunehmen, d a a c h t e t e e r d i e S c h m a c h C h r i s t i f ü r g r ö ß e r n R e i c h t h u m a l s d i e S c h ä t z e A e g y p t e n s. — Die Sache des Judenthums, diese große, heilige und herrliche Sache Gottes, war von ihrem Anfang an, wo die Welt ihrer ansichtig wurde, im Auge der Welt etwas Verachtetes, eben so wie hernach das Christenthum (Judenthum in seiner Vollendung) dem einen Theile der Welt Aergerniß und dem andern Thorheit war. Wir wollen jetzt nicht davon reden, daß diese göttliche Sache, obwohl dem Verstandes- und Herzensbedürfniß aller Menschen unvergleichbar und einzig zusagend, sich, das Höchste und Beste, in wunderbarer Einfalt, Demuth, Wahrhaftigkeit und Herrlichkeit aussprechend, den Charakter und das Siegel des Göttlichen überall an sich tragend, ihre Zeichen und Spuren ha-

die Zeit seines Abscheidens vorhanden sei, und er mit dieser Glaubensthat, in diesem Glaubensworte, seinen Glaubenswandel beschließen und besiegeln wolle.

Alles Segnen, es geschehe von Lebenden oder viel mehr noch von Sterbenden, ist That und Aeußerung des Glaubens. Es ist etwas anderes und mehr, als wenn wir in der Fürbitte des Glaubens diejenigen, die wir lieb haben, der göttlichen Obhut, Hülfe und Gnade befehlen; das Segnen geht aus einem höheren Glauben und aus einem innigeren Verhältnisse mit Gott hervor; es spricht die Zuversicht aus, die wir haben, daß Gott unser Gott ist, daß er in seiner Heiligkeit dem Verlangen und Wünschen unsers Herzens und unsrer Liebe entsprechen, unser Glaubenswort, insofern es ein Segenswort ist, genehmigen, und um seiner Gnade willen, wozu er uns hat einen Zugang erlangen lassen, und worin wir sind mit ihm zu stehen gekommen, auch um unsertwillen über dem Gesegneten hülfreich und gnädig walten werde. Von diesem Segnen aber, wie es bei den Gläubigen des A. T. zu allen Zeiten nach dem Maße des Glaubens und des eignen Verhältnisses mit Gott statt finden konnte, ist das Segnen der Patriarchen, wovon der Apostel hier redet, noch in mancher Hinsicht verschieden, etwas Höheres, und in noch höherem Grade That und Aeußerung des noch im Tode feststehenden Glaubens an Gottes Verheißung. Dies (patriarchalische) Segnen ging hervor aus Glauben an besondere göttliche Verheißungen, die großen Theils irdische und zeitliche Dinge betrafen, zu deren Erfüllung, als diese Patriarchen starben, noch gar kein Anschein vorhanden war; es redete dem zufolge großen Theils von irdischen und zeitlichen Dingen; es war kein im Allgemeinen bleibendes Anwünschen der göttlichen Huld und Gnade, Schutzes und Segens, sondern ging sehr in's Besondere, bestimmte die Art und Weise und in gewissem Sinne auch das Maß des Segens, der Hülfe, der Wohlfahrt, der Macht, die dem Gesegneten werden sollte; es bestimmte und verfügte über die zu segnenden Personen und machte einen Unterschied unter ihnen, setzte den einen dem andern vor, ertheilte dem einen ein größeres, dem andern ein geringeres Maß des Segens und der Wohlfahrt, wobei es von der natürlichen Ordnung abwich, und so sprach es Prophezeiungen aus, aber nicht als Prophezeiungen, als durch göttliche Offenbarungen erlangte Ansichten und Erkenntnisse der Zukunft, sondern als ein inneres Gewißsein, daß der Allmächtige ihrem segnenden Worte mit ner königlichen Weltregierung zustimmen und entsprechen werde, und die Geschichte der Söhne und Enkel in Tagen der Zukunft eine und keine andere sein werde um dieses Segnens, um dieser ih-

rer (patriarchalischen) Bestimmung und Verfügung willen, die der Allmächtige genehmige.

So segnete Isaak von den zukünftigen Dingen den Jakob und Esau. Die ganze Segensrede Isaaks, wie wir sie 1 Mos. 27. lesen, ist Wiederhall der göttlichen Verheißung, geht aus dem allergewissesten Glauben an die göttliche Verheißung, die Abrahams Geschlecht erwählte und zu so großen Dingen bestimmte, hervor; ja, wenn diese Verheißung und der Glaube an dieselbe nicht gewesen wäre, so würde man in dieser Rede eher einen irreredenden Fieberkranken als einen heiligen prophetischen Greis, der mit besonnenem Bewußtsein in die Ewigkeit hinüber zu gehen sich anschickt, reden zu hören glauben, wenn der sich als schon sterbend fühlende Patriarch, in seinem Leben der herumziehende Hirt, der Fremdling und Pilger in Kanaan, seinem Sohne sagt: „Völker müssen dir dienen, und Leute müssen dir zu Fuße fallen. Sei ein Herr über deine Brüder, und deiner Mutter Kinder müssen dir zu Fuße fallen. Verflucht sei, wer dir fluchet; gesegnet sei, wer dich segnet." (1 Mos. 27, 29.) Mit welcher inneren Gewißheit er das gesprochen, also mit welchem Glauben an die göttliche Verheißung, das leuchtete hernach noch heller hervor, als Esau nun kam und klagte, weinete, flehete, und er es nicht nur gut hieß, daß Jakob, von Rebekka geleitet, auf eine solche Weise den Segen, den frühe göttliche Aussprüche ihm vor Esau schon zugesagt, und auf den Esau, wie auf die ganze Erstgeburt, freiwillig Verzicht gethan, zu erhalten gesucht hatte, sondern nun auch noch den ausgesprochenen Segen bestätigte, indem er Esau sagte: „Ich habe ihn zum Herrn über dich gesetzet, und alle seine Brüder habe ich ihm zu Knechten gemacht, mit Korn und Wein habe ich ihn versehen; was soll ich dir nun thun, mein Sohn?" (1 Mose 27, 37.) und hernach: „Deines Schwerts wirst du dich nähren, und deinem Bruder dienen. Und es wird geschehen, daß du auch ein Herr sein, und sein Joch von deinem Halse reißen wirst." (Vs. 40.)

So segnete Jakob, als er starb, jeden der Söhne Josephs, den Ephraim und den Manasse, und setzte dabei jenen, den Jüngeren, diesem, dem Aelteren, vor, und that wissend also, auch gegen die Erinnerung des Vaters sie beide, als ob es seine eignen Söhne wären, seinen eignen Söhnen, den Stammvätern Israels, in gleichem Range und gleichem Recht beiordnend. Diesen Segen über seine Enkel sprach Jakob, als er (so eben) auf seinen Stab (hingeneigt) angebetet hatte. Diese Worte fügt der Apostel hinzu, um so kurz als möglich so viel als möglich zu sagen, und also dem schriftkundigen Leser anzudeuten, daß die Glaubensthat dieses Segnens gewissermaßen zusammenhange mit einer andern Glaubensthat

Jakobs, die dieser unmittelbar vorherging. Jakob war in Aegypten, als er sein Ende herannahen fühlte; er rief seinen Sohn Joseph zu sich und sagte ihm: „Habe ich Gnade vor dir gefunden, so lege deine Hand unter meine Hüfte, daß du die Liebe und Treue an mir thust und begrabest mich nicht in Aegypten; sondern ich will liegen bei meinen Vätern, und du sollst mich aus Aegypten führen und in ihrem Begräbniß begraben." (1 Mos. 47, 29. 30.) Als Joseph das seinem sterbenden Vater mit einem Eide versprochen hatte, betete dieser an in der Gewißheit seines Glaubens, daß Gott das, was er in Betreff der Nachkommenschaft Abrahams und des Landes Kanaan verheißen, erfüllen werde, indem er sich auf sein Lager (wie der hebräische Text) und auf seinen Stab (wie die griechische Uebersetzung und ihr nach auch der Apostel sagt) hinneigte. Da nämlich der alte, kranke, fast sterbende Mann etwa aus tiefer Ehrfurcht vor Gott nicht völlig liegend anbeten wollte, sondern sich in eine Stellung setzte, die zwischen Liegen und Sitzen das Mittel hielt, oder auf seinem Lager bleibend sich auf die Kniee legte, und sich dazu eines Stabes bedienen mochte, auf den er sich stützte und mit dem Angesicht beugte, so vereinigt die Schrift (auf die eben bemerkte Art im A. und im N. T.) beide Umstände und beide Ausdrücke. Des Stabes erwähnt der Apostel übrigens nur, um die Stelle in der Geschichte Jakobs zu bezeichnen, die er hier eigentlich meint.

Wie sein Vater Jakob, so heiligte auch Joseph seine letzten Stunden durch Beweisung des Glaubens an die göttliche Verheißung. Durch den Glauben, sagt der Apostel, gedachte Joseph, als er starb, des Auszugs der Kinder Israel aus Aegypten, und that Befehl von wegen seiner Gebeine, daß sie alsdann nach Kanaan mitgenommen werden und nicht in Aegypten zurückbleiben sollten. „Ich sterbe," sprach er zu seinen Brüdern, „und Gott wird euch heimsuchen, und aus diesem Lande führen in das Land, das er Abraham, Isaak und Jakob geschworen hat." Und Moses fügt hinzu: „Darum nahm er einen Eid von den Kindern Israels und sprach: Wenn euch Gott heimsuchen wird, so führet meine Gebeine von dannen." (1 Mos. 50, 24. 25.) Es war um so viel schöner und erbaulicher, daß Joseph noch vor seinem Tode bestimmt und feierlich ein Zeugniß ablegte von der Erlösung, die Gott Abrahams Nachkommen verheißen, weil mancher, der nur den äußerlichen Glanz und Reichthum seines Lebens sahe, es ihm wohl nicht zugetrauet haben mochte, daß sein Herz mehr als mit dem allen mit Gottes Verheißungen er- ...t sei, und es war nöthig und wohlthätig für seine Brüder, daß ... der Ruhe, Freiheit und Wohlfahrt, die sie genossen, so lange ... lebte, an die Drangsale und das Elend erinnert wurden, das

der Erlösung und dem Ausgange aus Aegypten zufolge der göttlichen Verheißung vorhergehen sollte.

Es hätte Joseph gleichgültig sein können, wo seine Gebeine ihre Ruhestätte finden würden; aber nicht bloß von jener natürlichen Empfindung getrieben, die zu allen Zeiten und unter allen Völkern vielen Menschen eigen gewesen ist, und die sie wünschen ließ, einst im Vaterlande und bei den Ihrigen ein Grab zu finden, verfügte er seiner Gebeine wegen und seines Grabes so, wie wir es bei Moses lesen; er wollte vielmehr mit dieser Verordnung ein Siegel der Wahrheit und Gewißheit auf das Zeugniß des Glaubens drücken, das er von der Erlösung Israels sterbend abgelegt hatte, und damit bezeugen, daß er Kanaan, das Land der Verheißung, um seiner Väter und Nachkommen, vielmehr aber auch um deßwillen, was Gott dort thun werde, so lieb habe, daß, da er lebend zu diesem Lande nicht habe zurückkehren können, er doch noch im Tode dahin zurückkehren und dort die Ruhestätte seiner Gebeine haben wolle. Als man lange nachher seine Gebeine in Kanaan feierlich zur Erde bestattete, und in Jahrhunderten hernach, wenn man sein Grabmal sah, mußte man sich dort seiner und seines Glaubens und seines Zeugnisses erinnern. Und so redete auch er durch den Glauben noch unter seinem Volke, als er schon lange gestorben war.

Von Joseph kommt der Apostel auf Moses oder vielmehr auf dessen nächste Väter und deutet auch schon mit dieser Folge an, daß es in Israel unter allen Generationen Menschen gegeben, die in die Fußstapfen des Vaters aller Gläubigen eingetreten, im Glauben gewandelt haben und im Glauben groß gewesen sind, wenn gleich nicht immer ihre Namen durch große Thaten oder große Ereignisse ihres Lebens in der Geschichte unter den berühmtesten glänzen. Durch den Glauben, sagt er, ward Moses, da er geboren war, drei Monate verborgen von seinen Vätern, darum daß sie sahen, wie er ein schönes Kind war; und fürchteten sich nicht vor des Königs Gebot. Die drei Monate lange Verbergung Moses' in seiner unmündigen Kindheit, um ihn dem Tode zu entziehen, den die unerhörte grausame Tyrannei des damaligen Pharao allen israelitischen Knaben gleich nach ihrer Geburt drohete und bereitete, wird in der Erzählung des A. Testaments der Jochebed, der Mutter Moses', zugeschrieben; hier aber schreibt der Apostel sie den Vätern Moses' zu, seinem Vater Amram nämlich, und seinem Großvater väterlicher Seite, Kahath. Ohne Mitwissen und Mitwirken der Mutter Moses' konnte die ganze Sache nicht geschehen, und sie hat dabei mit ihrem Manne und ihrem Schwiegervater gleichen Glauben bewiesen; weil aber der Apostel, gleichviel aus

welchem göttlichen oder menschlichen Dokument, wußte, daß Kahath und Amram nicht weniger Glauben bei dieser Sache bewiesen haben als die Jochebed, so nennt er lieber die Väter als die Mutter, weil diese schon im A. T. genannt ist, und weil so etwas ergänzet wurde, und beiläufig dadurch auch erhellet, daß Kahath noch zu Moses' Zeit gelebt hat, was denn für die biblische Zeitrechnung nicht ohne Bedeutung ist.

Die That dieser Menschen, das unmündige unschuldige Kind, das durch seine ungewöhnliche Schönheit und Anmuth das natürliche Mitleiden und die väterliche Liebe nur noch so viel schneller und stärker für sich erregte, drei Monate lang zu verbergen, um es der mordenden Tyrannei zu entziehen, war eine Handlung und ein Beweis des Glaubens. Nicht zwar jenes allgemeinen, dessen bei einer solchen Veranlassung auch andre gottgläubige Menschen aller Völker zu allen Zeiten fähig gewesen wären — damit gehörte diese Handlung noch nicht in die hier aufgeführte Reihe von Thatsachen; nein, der Glaube dieser Menschen bei dieser Handlung ging hervor, ja war Eins mit dem Glauben an die Verheißung Gottes an Abraham, Isaak und Jakob, wodurch Israel, aus der Masse und Menge aller Nationen und Geschlechter ausgewählt und geschieden, bestimmt war heranzuwachsen zu einem eignen von Gott erwählten Volk, das vor allen andern Menschengeschlechtern ihm angehöre, und einst durch sein besonderes Verhältniß, mit Gott und dem allen, was Gott für dasselbe und durch dasselbe thun werde, der Segen aller Nationen werden solle. In diesem Glauben waren sie mit Zuversicht gewiß, daß es der wüthenden Tyrannei, die durch die Ermordung aller israelitischen Knaben es auf die gänzliche Vertilgung Israels anlegte, nimmermehr gelingen werde, wenn auch Gottes wunderbare, unbegreifliche, erschreckliche Langmuth es zulasse, daß von der gegenwärtigen Generation in Israel einige wenige, oder eine ganze Menge eben geborner Knaben getödtet würden. In diesem Glauben nicht als die einen Versuch machen und etwas wagen wollen, sondern als solche, die des Ausgangs und Erfolgs mit Zuversicht gewiß sind, vertraueten sie dem lebendigen Gott ihrer Väter, er werde es ihnen gelingen lassen, dies ausgezeichnet schöne und holdselige Kind beim Leben zu erhalten, empfahlen es seiner allmächtigen Obhut und baten und fleheten um seine gnädige wunderbare Mitwirkung in dieser Sache. Sie fürchteten sich nicht vor des Königs Gebot. Nicht vor jener Verordnung, wodurch es, nachdem die ägyptischen Hebammen, von Gottesfurcht getrieben, sich [illegible]n, die Knaben zu tödten, nun dem ganzen Volk übertragen [illegible]m einzelnen Aegypter Freiheit und Recht gegeben wurde, je[illegible]litischen Knaben, den er fand, tödten zu können; auch noch

da, als diese schreckliche Verordnung erging, glaubten sie mit Zuversicht, Gott werde dies Kind retten. Als sie es im Hause nicht mehr verbergen konnten, weil sie etwa verrathen waren, oder weil sie Nachforschungen in ihrem Hause befürchteten, setzten sie es in einem Kästchen auf den Nil, nicht um es wie dem Strome so auch seinem Schicksal zu überlassen, nur um es einstweilen zu bergen; es wurde an eine für sicher gehaltene Stelle in das Schilf gesetzt, um doch des Nachts oder sonst in einem Augenblick, wo es am Ufer einsam war, von der Mutter gesäugt werden zu können, vielleicht auch um es nach wenigen Tagen, wenn die Nachforschungen vorüber wären, wieder zu sich zu nehmen, oder anders wohin zu bringen. Darum mußte die Schwester des Knaben am Ufer in der Nähe bleiben und achten, ob sich auch etwas mit dem Kästchen zutrage.

In dem Allen erscheint der Glaube in einer gewissen Verbindung mit der Liebe, wie er der Liebe zu Hülfe kommt, ihr ein Leben und eine Wirksamkeit verleihet, einen Trost gewährt, eine Beruhigung giebt, die sie sonst nicht haben könnte. Es braucht nicht entwickelt zu werden, daß Moses' Väter den Sohn und Enkel nicht zu retten gesucht hätten, wenn sie ihn nicht geliebt hätten, daß Joseph auch, von Liebe zu seinem Volke gedrungen, begehrte, einst in Israels Mitte die Ruhestätte seiner Gebeine zu haben, und daß Isaak und Jakob nicht gesegnet hätten, wenn sie nicht geliebet hätten; aber in allen diesen Fällen hätte die Liebe sich so nicht benehmen können, als sie sich hier benahm, wenn sie ohne Glauben gewesen, wenn nicht Glauben ihr Leben und ihre mächtige Hülfe gewesen wäre. Ohne Glauben muß die Liebe im Tode davon gehen, und ihr einziges dürftiges Labsal ist der Gedanke, daß sie nicht werde vergessen werden, daß das edle treue Gemüth des Sohnes, der Tochter, des Bruders, der Schwester, des Freundes, ihr Andenken achten und bewahren werde. Der Glaube giebt der scheidenden und der zurückbleibenden Liebe den Trost der Gewißheit des Wiedersehens, wandelt das furchtbar schreckliche Scheiden auf ewig in ein leichtes Abschiednehmen auf baldiges frohes Wiedersehen. Ohne Glauben muß die Liebe sterbend davon gehen und die Lieben alle zurücklassen in dem Gewirre und Gedränge, in der Nacht und Noth dieser Welt; sie weiß nicht einmal, wie es nun mit ihr werden wird jenseits dessen, was hier ist, was sollte sie wissen, wie es mit der Menschheit auf Erden werden wird in Tagen der Zukunft. Die Liebe, die den Glauben hat, kennt einen Rath Gottes über die Menschheit, der fort und fort im Gange der Erfüllung ist, und unaufhaltsam der großen heiligen Erfüllung entgegen rückt, in welcher er Licht und Heil allen Völkern und Preis und Herrlichkeit dem Gottesvolke Israel bringt. So kann die glau-

bende Liebe froh segnend hinwegscheiden aus der Mitte der Geliebten. Der Unglaube hat sterbend nicht Einen Gedanken des Trostes für die eigne Seele, er hat nichts als ewige undurchsichtliche Nacht, wie sollte er Segen haben, Segen erflehen, und mit Zuversicht und Wahrheit Segen sprechen können über die Zurückbleibenden?

Dies fromme frohe Segnen beim Abscheiden aus dieser Welt, wie ist es etwas so Schönes, Köstliches, Großes, Heiliges! Wie heilig und groß, daß der Glaube das Letzte des menschlichen Lebens auf Erden zu dem Besten des menschlichen Lebens, die letzten Stunden zu den besten Stunden machen kann! Kennest du etwas anderes in dieser Welt, das das auch vermag? Nichts in dieser Welt vermag es; auch das nicht, was sonst das Beste ist, auch die süße, heilige Liebe vermag es nicht ohne den Glauben. O, es ist eine himmlische Erscheinung, wenn in den letzten Stunden eines Menschen der Glaube seine Gotteskraft an ihm beweiset! wenn da die alles besiegende Geduld, die heilige Stille des Gemüths, die heilige Ruhe der Seele, der nie versiegende Trost des ewigen Lebens, der erquickende Genuß der Gnade Gottes kund thut, daß der Mensch in Wahrheit und Wesen das gehabt habe, was andre, was viele nur in der Form, im todten Wesen, im Geschwätz haben. Wenn da die Bande fallen, womit Schwachheit, Krankheit, lange Leiden das innere Wesen hienieden gefesselt und umdunkelt hielten, daß es sich wenig äußern und aussprechen konnte, und nun schon einzelne Strahlen der anbrechenden Verklärung des ewigen Lebens und der himmlischen Welt zeugen, was mit solchem Menschen jetzt werden wird, ahnen lassen, was seiner jetzt harret, und sein Ende, er mag den Segen aussprechen oder nicht, zum bleibenden Segen machen denen, die um ihn sind. — Ist es nicht bei allen, die im Glauben leben und sterben, also, wie es denn das aus mehr als einer Ursache bei allen nicht sein kann, so sollen wir um so viel mehr wünschen und streben, daß es bei uns so sein möge, und wir einst, selbst im Genusse des Segens des heiligen Geistes durch Jesum Christum, segnend, und also in Glauben und Liebe, diese Welt verlassen mögen.

VIII.

Hebr. 11, 24—26.

Durch den Glauben wollte Moses, da er groß ward, nicht mehr ein heißen der Tochter Pharao. Und erwählete viel lieber mit dem

aber die Sache, die ihm anbefohlen wurde, war so groß, so furchtbar, so unmöglich, daß auch der gottgläubigste Mensch erst einen Unglauben überwinden mußte, ehe er sich ihr, als einer möglichen Sache, hingeben und ihrer Ausführung und Vollendung in Gott gewiß sein konnte. Es ist nichts Kleines wenn Paulus sagt: Durch den Glauben verließ er mit dem ganzen Volke Israel Aegypten; es ist etwas überschwänglich Großes, und dies Verlassen Aegyptens im Glauben geschah nicht erst da, als Moses es mit all den Tausenden Israels körperlich verließ — es begann schon da, als er noch keinen Fuß hineingesetzt hatte, schon in Midian am Horeb, an der Stelle, wo Gott mit ihm redete, in dem Augenblick, als er alle Zweifel fahren ließ und mit fester Seele glaubte, nicht nur, daß es möglich sei, sondern daß es wahrhaftig geschehen werde durch Wunder Gottes des Allmächtigen. — Es gab damals in der Geschichte der Menschheit und Israels keine Thatsachen und Begebenheiten, die ein besonderes, theokratisches Verhältniß Gottes mit irgend einem besonderen Volke oder mit dem Menschengeschlechte überhaupt erwiesen, glaublich gemacht, oder auch nur auf die Idee eines solchen Verhältnisses geführt hätten. Ja, ein solches Verhältniß war wirklich nicht vorhanden; auch nicht mit dem Volke Israel; das sollte erst werden, sollte eben aus der tiefsten Ohnmacht und dem heißesten Elend Israels als ein herrliches, durch alle Jahrhunderte sich herdurchziehendes, und endlich alle drängende Weltmacht zerstörendes, alle Weltreiche auflösendes und alle Nationen in Ein Gottesreich vereinigendes Gotteswerk hervorgehen. Das begann erst, als dies Verlassen Aegyptens im Glauben von Moses und Israel geleistet und durch Wunder des Allmächtigen als des Gottes Israels bewirkt war, als er „die herrliche That" gethan — Roß und Wagen ins Meer gestürzt hatte, und Moses und die Kinder Israel ihm ein neues Lied sangen: „Herr wer ist dir gleich unter den Göttern? Wer ist dir gleich, der so mächtig, heilig, schrecklich, löblich und wunderthätig sei? Da du deine rechte Hand ausrecktest, verschlang sie die Erde. Du hast geleitet durch deine Barmherzigkeit dein Volk, das du erlöset hast; und hast sie geführet durch deine Stärke zu deiner heiligen Wohnung. Da das die Völker höreten, erbebeten sie; Angst kam die Philister an; da erschraken die Fürsten Edoms; Zittern kam die Gewaltigen Moabs an; alle Einwohner Kanaans wurden feig. Laß über sie fallen Erschrecken und Furcht durch deinen großen Arm, daß sie erstarren wie die Steine, bis dein Volk, Herr, hindurch komme, bis das Volk hindurch komme, das du erworben hast. Bringe sie hinein, und pflanze sie auf dem Berge deines Erbtheils, den du, Herr, dir zur Wohnung gemacht hast; zu deinem Heiligthum, Herr, das deine Hand bereitet hat.

drei Monate lang von seinen Eltern verborgen, dann in ein Kästchen gelegt auf dem Nil ausgesetzt wurde, und wie seine Schwester Mirjam am Ufer in der Nähe bleiben mußte, zu sehen, ob sich auch etwas mit dem Kästchen zutrage. Dem Glauben der bekümmerten Aeltern in der Fügung seiner königlichen Weltregierung gnädig entsprechend, und ihn durch die That großer Hülfe verherrlichend, leitete es Gott so, daß die Tochter des damaligen Pharao eben mit ihren Jungfrauen daher kam zu baden im Flusse, und, das Kästchen gewahr werdend, Befehl gab, es zu holen und ihr zu bringen. Als sie es öffnete, fand sie das Knäblein weinend, und von der Schönheit und von dem Elende des Kindes gerührt, fühlte sie Mitleiden und ihr Herz zu dem Kinde hingezogen, und beschloß es zu retten. Das Anerbieten der hinzutretenden Mirjam: Ob sie hingehen und eine jener unglückseligen hebräischen Mütter, der man ihren Säugling genommen und getödtet habe, rufen solle, daß die das Kind säuge? wurde gern angenommen. Das Mädchen lief zu ihrer Mutter, und so wurde Moses seiner Mutter als seiner Amme zurückgegeben. Die ersten Jahre seines Lebens verlebte er nun bei dieser seiner Pflegemutter, die seine wirkliche Mutter war, sei es, daß die Tochter des Pharao sie mit sich in ihren Palast nahm, oder daß sie in ihrem Hause blieb. Von seiner Mutter erhielt Moses wie die erste Nahrung des irdischen Lebens so auch die erste Nahrung des wahrhaftigen, des ewigen Lebens, das da ist in der Erkenntniß Gottes, daß er allein wahrer Gott ist, und dessen, den er gesandt hat, oder, wie man damals redete, den er senden werde, Christi. Von ihr erhielt er die Kunde von Israel, dem Volke, das Gott erwählet, und das er zum Segen machen wolle allen Völkern auf Erden; sie lehrte ihn seine Abstammung kennen von den Vätern, sagte ihm von Abraham, Isaak und Jakob und den zwölf Patriarchen Israels, und theilte ihm die wahre Urgeschichte der Menschheit mit. So von Kindheit an belehrt, so in Wahrheit und Gotteserkenntniß unterwiesen, kam Moses nachher in die Welt, an den Hof, in das nähere Verhältniß mit der Königstochter, die ihm den ägyptischen Namen gab: Mose, den aus dem Wasser Gezogenen, und nun nach ihrer Weise anfing, ihm Bildung zu geben oder geben zu lassen, indem sie ihn unterweisen ließ in aller Weisheit der Aegypter. Von seinem Verhältnisse zu der Tochter des Pharao sagt die Geschichte: Er ward ihr Sohn (2 Mos. 2, 10.). Mag man das, was Josephus erzählt, daß nämlich der damalige Pharao Aegyptens keine männliche Erben gehabt habe, und daß Moses, im eigentlichsten und ·sten Sinne von der Tochter des Königs an Sohnes Statt ange- ıen, bestimmt gewesen sei, dem Pharao in der Regierung zu fol- als geschichtliche Wahrheit annehmen oder bezweifeln, so ergiebt

schichte von Thatsachen göttlicher Heil
ner Geschichte menschlicher Handlungen und irdisch
ten. Das liegt in den Worten: Durch den G
er Aegypten. Und so können wir uns nicht da
dies mit zu dem Edelsten und Größesten gezählt
schen bewiesen haben, zu dem Höchsten, was je,
ligkeit gegenüber, von menschlicher Seite im Gl
und so kann es uns nicht befremden, daß Mose
auf Augenblicke lang einen zagenden Unglauben
winden mußte, und den außer ihm vielleicht von a
den Menschen keiner überwunden hätte, (keiner zu
Demuth vor Gott, genug Erkenntniß der Heilig
nug Glauben an die Heiligkeit Gottes gehabt
Neues, zuvor nie Gedachtes, nie Geschehenes, und
gleichbares, Einziges, und also von vorn her (vor
zu Glaubendes stellt Moses hintennach, noch bei s
sie nun geschehen, nun durch Thatsachen und A
macht des Heiligen in Israel gegründet u
war, die große Sache dem Volke dar, als er s
nach den vorigen Zeiten, die vor dir gewesen sind
da Gott den Menschen auf Erden geschaffen hat,
Himmels zum andern, ob je ein solch großes D
desgleichen je gehöret sei, daß ein Volk Gottes G
aus dem Feuer reden, wie du gehöret hast, und
ob Gott versucht habe hinein zu gehen, und ihm
einem Volk zu nehmen durch Versuchung, durch
der, durch Streit, und durch eine mächtige Ha
ausgereckten Arm und durch sehr schreckliche Th
der Herr, euer Gott, für euch gethan hat in
Augen? Du hast es gesehen, auf daß du wissest
Gott ist, und keiner mehr." (5 Mos. 4, 32 —

Mit den Worten: Er fürchtete ni
Grimm, will der Apostel nicht nur noch bestim
barer auf das Ausgehen aus Aegypten in Moses
hindeuten, sondern auch einen Wink damit geb
Ausgehen aus Aegypten eine sehr tiefe Demuth
wissermaßen neuen und einzigen Glauben an die
wie an seine Treue und Macht in Hinsicht auf d
erörtert haben, erforderte, es so auch in Hinsich
Empfindung und auf das Furchtbare und Schre
anhing, nicht ohne den feuerbeständigsten, helden
sten Glauben habe geleistet werden können. Di

zu dulden, ihres höheren Trostes mit zu genießen, mit ihnen auf Gottes Hülfe und Rettung zu harren, und ihnen ein Herz entgegen zu bringen, das von reger Volks- und Bruderliebe schlug aber auch von hohem menschlichem Muthe, etwas zu ihrer Befreiung zu unternehmen.

Das Leben am Hofe, das Leben in Reichthum, Glanz und Hoheit der Welt war an und für sich keine Ergötzung der Sünde. Vor Moses lebte gleich heilig und groß mit ihm Joseph der Patriarch am Hofe zu Aegypten, der erste Mann des Königreichs nach dem Könige, nach ihm Obadja am Hofe zu Samaria, Daniel, der Prophet, am Hofe zu Babylon, Nehemia am Hofe des persischen Königs Artasasta. David und Hiskias waren selbst Könige. Der heilige Johannes der Täufer war oft am Hofe des Herodes. Aber bei Moses lag die Sache anders, als bei all diesen heiligen Männern. Nicht nur daß ihm dies ganze, bunte, üppige, prangende, lärmende Leben so leer und gehaltlos, und in der heidnischen Gemeinheit des Sinnes und der Finsterniß des Verstandes und Herzens so toll, so elend, so sündig erschien, daß seine höher gestimmte Seele den Ekel daran nicht überwinden konnte, es kam bei ihm darauf an, entweder das Verhältniß zu der königlichen Familie, und den Reichthum, den Glanz und die Hoheit, die damit verbunden waren, als das Höhere erwählend, vorzuziehen der Genossenschaft an dem Volke Gottes und dieser darum zu entsagen, oder die Verwandtschaft mit Israel und die Hoffnung, an all dem, was Gott Israel verheißen, Theil zu haben, als das Beste zu erwählen, und darum auf jenes alles Verzicht zu thun; und da war er groß genug, die Wahl des besten Theils treffen zu können, und um des Reiches Gottes willen das Königreich Aegypten mit all seinen Schätzen, Ehren und Wollüsten auszuschlagen. In Hinsicht auf dies Entweder Oder schien ihm sein Leben am Hofe und im Glanze und Vergnügen königlicher Hoheit eine zeitliche Ergötzung der Sünde, ein schnödes gemeines Erwählen des Nichtigen und Vergänglichen, wobei doch immer mehr der Sünde als der Gerechtigkeit gelebet und gedienet werde vor dem Ewigen und Göttlichen. Wenn Joseph, Daniel, Hananja, Misael, Asarja und andre heilige Israeliten an den Höfen heidnischer Könige in großer Ehre und Macht lebten, so waren sie da als Männer, die man um ihrer seltnen Einsicht und Weisheit und um geleisteter großer Dienste willen zu so hohen Würden erhoben hatte, dem Könige und dem Staate, dem sie dienten, zum Vortheil, deren man nicht entbehren zu können glaubte, und die gleich Anfangs mit dem Könige und dem Staate auf die Bedingung hin in Verhältniß getreten waren, daß ihr Israelitenthum geachtet oder geduldet, ihnen kein Abgottsdienst und überhaupt nichts, das ihrem als Israeliten zuwider sei, zugemuthet werde. Moses aber

Widerstand, an ein Durchkämpfen zur Freiheit war gar nicht zu denken, wenn es aber von der Kriegsmacht des großen Reichs an der Flucht gehindert, oder auf der Flucht bald eingeholt und wie ein entlaufener Sklave zurückgeführt werden sollte, was war dann nicht von der Grausamkeit dieses ägyptischen Volks und von dem Grimm dieses wüthenden Pharao für Moses selbst, besonders aber auch für das ganze Israel zu fürchten?

Hoffend, im Glauben, in göttlicher Ansicht der Dinge, wo in menschlicher Ansicht alles zu fürchten aber nichts zu hoffen war, fürchtete Moses nicht des Volkes Wuth und Grausamkeit und nicht des Königs Grimm, denn er hielt sich an den Unsichtbaren, als ob er ihn sähe. Er war des lebendigen unsichtbaren Gottes in seiner Macht und Hülfe, Gnade und Wahrheit also gewiß, und war von der herrlichen Vollendung seiner großen Sache also innerlich überwiesen, und hatte davon einen solchen bleibenden, tiefen, mächtigen Eindruck in seiner Seele, daß er das Sichtbare, das schreckend Furcht und Entsetzen einflößte, das wankend zu machen drohte, das zum Weichen und Ablassen drängte, sah, als sähe er es nicht. Der Unsichtbare war ihm näher als das Sichtbare und das Zukünftige, das Gott ihm offenbart und verheißen hatte, gewisser als das Gegenwärtige. So hielt er im heißesten Gedränge aus, indem er sich, glaubend und betend, an den Unsichtbaren hielt.

Dies sich halten an den Unsichtbaren, als ob man ihn sähe, dies Wandeln als vor seinem Auge, dies Leben in seiner Gemeinschaft, dies Vertrauen auf seine Macht und Hülfe, dies Ruhen in seiner Gnade und Wahrheit, entgegen allen Reizungen des Fleisches und der Welt, in allem Gedränge und Leiden, in aller Noth und Nacht, ist es nicht das Heiligste und Seligste menschlicher Gesinnung und menschlichen Verhaltens? Und wenn das ohne Glauben unmöglich ist, der Glaube allein den Menschen dazu leitet und erhebt, wie werth und heilig soll uns die Sache des Glaubens sein! wie soll es uns dann über alles anliegen, daß wir in der Wahrheit glauben und einst, wenn wir diese Welt verlassen, das als das Edelste und Höchste unsers Lebens mögen aussprechen können: Ich habe Glauben gehalten! Der einzige Nachruhm, wornach uns gelüsten mag, kann nur der sein, daß man auch von uns möge sagen können: O selig bist du, der du geglaubt hast! Ja, selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren!

---

bend am Himmel und an der Erde, von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verkündigt und bestätigt, von der Wahrheit und von der Fabel aller Sprachen, aller Religionen, aller Zeiten und Völker, als ihrer Wurzel entsprossen, ihrem Quell entströmt, eigentlich gemeint, dennoch — bei dem allen, was ihr die Zuneigung des Herzens und die Zustimmung des Verstandes aller Welt erwerben sollte, dennoch mit göttlicher Weisheit so gefaßt ist, daß sie niemals dem allgemeinen, herrschenden Geschmack gefallen und eine allgemeine Weltsache werden konnte, daß sie ihr Eigenthümliches eben darin hat in jedem Jahrhundert wie in jedem Jahrzehnd, in jedem Königreiche wie in jeder Familie und in jedem Herzen in ewigem und nothwendigem Widerspruch mit der Welt zu sein, und daß sie sich selbst vernichten würde, wenn sie diesen Widerspruch aufgäbe, und daß es daher schon natürlich ist, daß die Welt sich in ihrer Argheit und Blindheit an dem Göttlichen, das sie nicht fassen kann, und wovon sie sich doch angegriffen, bedroht, gestraft und beunruhigt fühlt, da sie es nicht zu vertilgen vermag, doch durch Verachtung und Schmach zu rächen sucht. — Die Heiligkeit Gottes, die sich um Christi willen in Christo und durch Christum offenbaret, die jeden, der sie erkennet, mit Wonne des ewigen Lebens erfüllt und zur Anbetung beugt, ist's, was die Welt empört, denn aus der Heiligkeit Gottes allein gehen alle Offenbarungen, alle Verheißungen, alle Wunder hervor, und sind alle unverständlich und unglaublich ohne diese Heiligkeit. Die Welt kann wohl einen Gott glauben, der eins ist mit der Natur, oder sie kann es leiden, daß die Macht und Weisheit, die sie in der Natur wahrnimmt, personificirt und vergöttert wird, aber einen Gott, der die Liebe ist, der in demüthiger, heiliger Liebe aus der Unendlichkeit seines Wesens, worin er alles und nichts ist und von der ganzen Schöpfung ewig geschieden ist, gewissermaßen heraustritt und mit dem Endlichen in Verhältniß tritt, mit dem sündlichen und sterblichen Menschen sich in Verhältniß giebt, um ihn von seinem Fall aufzurichten, aus seinem Elende wieder herzustellen und seine Seligkeit und Herrlichkeit ihm mitzutheilen, den will die Welt nicht, den glaubet und fasset sie nicht. Das große Geheimniß der Gottseligkeit, Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit, Schlüssel aller Weisheit und Erkenntniß: Gott geoffenbaret im Fleische! war und ist der Welt Aergerniß und Thorheit. Dies aber und nichts anders war von Anbeginn das Ziel der ganzen Sache: alle Offenbarungen nur da um dieser einen Offenbarung willen; alle Wunder nur da um dieses einen Wunders willen, wogegen nichts anders ein Wunder ist, und alle Offenbarungen und Wunder Gottes haben auch nur in so weit Sinn und Wahrheit, als sie mit diesem Einen als vorbereitende oder nachwirkende Theile eines Ganzen in

den, vermochten nichts über ihn; kaum war ein
vorher angekündigt von Moses, sich als Fügung un
Natur allmächtig beherrschenden Gottes gab, vorüb
ein zwar schreckliches aber nun vorübergegangenes
niß oder doch das Letzte und Aeußerste, was die
vermocht habe, und womit nun ihr Zürnen und ih
sein werde, und nahm die eben gegebene Erklärun
lassen, wieder zurück.

Endlich kam die Stunde der Erlösung für d
der Rache für die Dränger. Gott offenbarte sei
Moses auch diesmal, was geschehen solle, ehe denn
wenn es nun geschehen wäre, Ursache und Absicht
kannt, das große Ereigniß selbst so viel weniger als
einer willkürlich und wunderbar waltenden und w
angesehen werden, vielmehr es von keinem, der nicht
zu muthwilligen Zweifeln mißbrauchen wolle, über
dies große, in furchtbar rächender und schlagende
das ganze Land und durch das ganze Volk erstr
Veranstaltung, Rache, Kraft und That Jehovah's,
Schöpfers und Herrn der Welt, als des Gottes un
der auch durch diese wie durch alle vorhergegangen
ten einer überschwänglichen Macht seine Erkennt
unter den Aegyptern gründen oder doch anbahnen
res Verhältniß mit Israel, lohnend und rettend
Welt beweisen wolle. Moses ging zu Pharao u
get der Herr: Ich will zur Mitternacht ausgehe
und alle Erstgeburt in Aegyptenland soll sterben v
Pharao an, der auf seinem Stuhl sitzet, bis an
Magd, die hinter der Mühle ist, und alle Erstgeb
und wird ein groß Geschrei sein in ganz Aegypte
gewesen ist, noch werden wird: aber bei allen
nicht ein Hund mucken, beides unter Menschen
ihr erfahret, wie der Herr Aegypten und Israel
den zu mir herab kommen alle diese deine Knech
fallen, und sagen: ziehe aus, du und alles V
Darnach will ich ausziehen. Und er ging von
gem Zorn." (2 Mos. 11, 4—8.)

Als Pharao auch diese Offenbarung, Wa
wie alle vorhergegangenen, mit verhärteter Seele
wunderbar große Wort in Erfüllung, wurde z
That. Es wäre etwas Großes und doch etwa
ringeres gewesen, wenn damals etwa eine Pes

göttlichen Zeugnisses lehrt und verkündigt. Auch er glaubte, wie jene Alle, daß Gott ist, und daß er ein Belohner ist derer, die ihn suchen. Er kannte Etwas, das lieblicher und herrlicher war, als die Welt, die er hatte und ausschlug, das als ein Besseres und Größeres ihm stärkend und ermuthigend vor Augen schwebte, daß er es ansehen und mit dieser Ansicht seine Seele stark machen konnte; und eben dies gläubige Hinschauen auf die Belohnung, dies edle Großachten dessen, was Gott verheißen und zum Lohn bereitet hat, über alles, was die Welt bieten kann, war das Heilige seiner Gesinnung und seines Verhaltens, so wie es die unzerbrechliche und unbesiegbare Kraft seines großen und heiligen Lebens war.

Eine Belohnung auf Erden, wodurch ihm die Ehre, die er hatte und ausschlug, die Freude, die er haben konnte und verachtete, der Reichthum, den er besaß und aufopferte, mit dem Wesen dieser Welt wäre ersetzt und vergolten worden, erwartete Moses nicht, die war ihm nicht verheißen, und die konnte er nicht ansehen. Er wurde zwar nachher ein sehr mächtiger und geehrter Mann, aber das wußte er nicht vorher. Als er den Entschluß faßte, nicht länger ein Sohn der Königstochter zu heißen, mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden und die Schmach Christi zu tragen, wußte er nicht, daß er Aegypten verlassen würde; da im Lande, vor den Augen aller derer, die ihn kannten, wollte er das thun. Und als er hernach, da er im Lande Midian war, von Gott nach Aegypten zurückgesandt wurde, dem bedrängten Volke ein Heiland und Retter zu werden, da weigerte er sich, indem er wohl sähe, welche Lasten das auf seine Schultern bürden, zu welchen Leiden ihn das führen würde. Auch war sein ganzes Leben voll von fast unerträglicher Mühe und Arbeit, voll stiller Leiden und heißer Drangsal und so wenig angenehm, daß es nur bei einer beständigen Verläugnung alles eignen Sinnes und Willens zu ertragen war. Er war so wenig ein nach menschlicher Empfindung glücklicher Mann, daß es vielmehr von ihm heißt: Moses aber war ein sehr geplagter Mensch, über alle Menschen auf Erden. Nein, kein Irdisches und Weltliches war sein Ziel; wie seine Väter, die heiligen Patriarchen, so begehrte auch er eines Besseren, nämlich eines Himmlischen. Die große Drangsal seines Lebens achtete er als zeitlich auch leicht, wissend durch den Glauben und das Hinschauen auf die Belohnung, daß sie ihm eine ewige und unermeßlich wichtige Herrlichkeit schaffe, ihm und allen, die nicht zielen auf das zeitliche Sichtbare, sondern auf das ewige Unsichtbare. (2 Kor. 4, 17. 18.)

für Israel war und blieb sie noch in manchen andern Hinsichten groß und ewig bewundernswürdig, als Offenbarung und Handlung der in der Welt unbekannten Heiligkeit Gottes, als zu den Begebenheiten, Handlungen, Thatsachen und Stiftungen gehörend, worin und wodurch Gott von früh an sich in Israel als den Heiligen in Israel offenbarte, weßwegen er auch schon an die Anbahnung zu dieser Begebenheit, dann an ihren wirklichen Erfolg und an ihre jährliche Feier in Israel manches knüpfte, das über die Gegenwart weit hinausreichte, das von der Verbindung des Sichtbaren und des Unsichtbaren, von Verheißung und Glauben, und besonders von seiner Heiligkeit belehrendes Zeugniß geben sollte.

Der Apostel nennt in unserm Texte die beiden Hauptpunkte dieser großen Sache: das Passah und das Blutgießen. Wenn er sagt, Moses habe das Passah gehalten oder veranstaltet, so redet er dem Zusammenhange und seinem Zwecke gemäß von der Sache, in sofern Moses das, was anzuordnen und einzurichten von Gott anbefohlen war, ausrichten mußte, wie auch nachher im A. T. von der Feier des Passahfestes bei den Israeliten oft die Rede ist, womit nicht aufgehoben oder verneinet wird, daß, eigentlich geredet, das Passah eine göttliche Handlung war, diejenige Handlung der göttlichen Heiligkeit, worauf sich das Fest bezog, die den eigentlichen Gegenstand der Feier ausmachte, und wovon also in solchem Sinne nicht gesagt werden konnte, daß Moses oder Israel sie begangen hätten. Nachdem Gott Moses befohlen hatte dem Pharao zu verkündigen, daß vorhanden sei der Tod alles Erstgebornen in Aegypten, so gebot er ihm das Fest anzuordnen, und nachdem er ihn über die Art und Weise, wie es gefeiert werden sollte, belehrt hatte, sprach er: Denn es ist des Herrn Passah. „Denn ich will in derselben Nacht durch Aegyptenland gehen und alle Erstgeburt schlagen in Aegyptenland, beides unter Menschen und Vieh. Und will meine Strafe beweisen an allen Göttern der Aegypter, Ich der Herr. Und das Blut soll euer Zeichen sein an den Häusern, darinnen ihr seid, daß, wenn ich das Blut sehe, vor euch übergehe, und euch nicht die Plage widerfahre, die euch verderbe, wenn ich Aegyptenland schlage.“ (2 Mos. 12, 12. 13.) Passah heißt verschonen und verschonend vorübergehen. Ein verschonendes Vorübergehen des Herrn, das Israel erlangt hatte durch den Glauben vermittelst des Ausgießens des Blutes, wodurch die Plage des Verderbers, der Aegyptens Erstgeburt tödtete, von Israel abgewendet, und sein Auszug aus Aegypten herbeigeführt wurde, das war es, was in dem Passahfeste gefeiert wurde.

Das große Strafgericht, das damals über Aegypten kam, und

Drangsal sich zu ihnen bekannte und treu und muthig zu ihnen stand, wünschend, daß sie es vernehmen möchten, daß Gott durch seine Hand ihnen Heil gäbe.

Sie vernahmen es nicht. Die harte Knechtschaft unter einer grausamen Regierung, die nur durch Furcht und Schrecken herrschte, die kaum die Möglichkeit der allerdürftigsten Lebenserhaltung übrig gelassen, alle Möglichkeit aber des Lebens Freiheit und Wohlfahrt gegen ungerechte Bedrückung vertheidigen zu können längst vernichtet hatte, ließ in dem armen zertretenen Volke kein Gefühl des Muths und keinen Entschluß der Kraft mehr aufkommen. Es ist das Entsetzliche der Tyrannei, daß sie ihren Schlachtopfern nicht nur jeden Genuß und jede Freude des Lebens raubt, sie verderbt sie auch; sie macht sie schlecht, gewöhnt sie an Niederträchtigkeit, lähmt ihnen jede Nerve der Seele, nimmt jedes große Gefühl und zertritt jede Kraft. Nur in rechtlicher gesetzlicher Freiheit kann die Menschheit gedeihen; unter dem Joche und in der Fessel der Tyrannei verdirbt sie, wie sie in zügelloser Ungebundenheit verdirbt. Das Volk Israel war damals, als Moses ihm ein Retter und Befreier werden wollte, der Erlösung nicht reif und der Freiheit nicht fähig, es ergriff nicht mit Entschlossenheit und Inbrunst die Hand des Erretters, es stieß sie vielmehr von sich zurück; längere und härtere Leiden mußten es erst lange nachher aus dem dumpfen, starren Hinbrüten in schmählicher Knechtschaft erwecken und ermannen. Die Geschichte sagt: „Lange Zeit aber darnach starb der König in Aegypten. Und die Kinder Israel seufzeten über ihre Arbeit und schrien; und ihr Schreien über ihre Arbeit kam vor Gott. Und Gott erhörete ihr Wehklagen und gedachte an seinen Bund mit Abraham, Isaak und Jakob; und er sahe drein und nahm sich ihrer an.“ (2 Mos. 2, 23—25.)

Moses mußte den großen Gedanken seines Herzens, den er schon lange mit sich umhergetragen haben mochte: Israels Befreiung aus der Knechtschaft, aufgeben; die muthlose Zaghaftigkeit seines Volks nöthigte ihn zu fliehen. An den Hof konnte er nicht zurückkehren; er hatte alles Verhältniß mit der königlichen Familie aufgegeben, man haßte ihn dort, und jetzt, da seine That, womit er seinen Brüdern zeigen wollte, was für sie in seinem Herzen lodre — da er einen tyrannischen Aegypter erschlug um einem bedrängten Israeliten zu helfen, dort bekannt geworden und auch zur Kenntniß des Königs gekommen war, haßte man ihn noch mehr; bei den Israeliten konnte er auch nicht bleiben, denn er fand bei ihnen keinen Schutz. So verließ er, alles zurücklassend, Aegypten, und begab sich nach Midian. Auch schon [d]amals verließ Moses Aegypten im Glauben, in dem Glauben, [da]ß Gott sein Helfer sein werde, daß er ihn, der nicht wußte, wohin

er in der weiten Welt sich wenden solle, den besten Weg leiten und auch außer Aegypten und getrennt von Israel sich seiner annehmen, für ihn sorgen, ihn behüten, über ihn gnädig walten und ihn segnen werde. Doch ist dies nicht die Stelle in Moses Leben, worauf der Apostel bei den Worten unsers Textes hingesehen hat; denn obgleich Moses Aegypten auch schon damals im Glauben verließ, so verließ er es doch auch von Furcht getrieben, und das was er fürchtete, war vorzüglich der Zorn und die Rache des Königs. Späterhin aber, als Moses, nach Aegypten zurückgekehrt, unter ganz andern Umständen und Verhältnissen es wieder verlassen wollte und sollte, stand ihm, furchtbar abschreckend und nach menschlicher Ansicht unüberwindlich der Grimm des Königs im Wege, und da verließ er es in höherem Glauben, der alle Furcht überwand, des Königs Grimm nicht fürchtend, indem er sich an den Unsichtbaren hielt, als sähe er ihn. Das erste Mal trieb ihn die Furcht, und er überwand sie nicht und floh; das andre Mal hielt ihn die Furcht, und er überwand sie und verließ Aegypten.

Nachdem Moses sich 40 Jahre in Midian aufgehalten hatte, kehrte er göttlicher Offenbarung und Aufforderung zufolge in seinem achtzigsten Jahre nach Aegypten zurück. Dort herrschte jetzt ein andrer Pharao als jener, unter dessen Regierung er geboren war und Aegypten verlassen hatte. Daß aber die Lage seiner Brüder unter der neuen Regierung sich nicht geändert, nicht gebessert habe, daß man fortgefahren, sie mit unerträglichen Lasten zu beladen, mit Schrecken und Angst sie zu quälen, — daß sie endlich, des quälenden viehischen Sklavenlebens müde, einmüthig zu Gott geschrien um Hülfe, um Recht und Rache, — und daß also der jetzt regierende Pharao ein noch viel ärgerer Wüthrich sein müsse als jener, dessen Haß und Zorn ihn bewog das Land zu verlassen, das konnte Moses aus der göttlichen Offenbarung, die ihn mit dem gegenwärtigen Zustande Israels in Aegypten bekannt machte, erkennen. Nun wurde ihm von Gott die Aufgabe, daß er nach Aegypten zurückkehren solle, aber nicht um da zu bleiben, still und verborgen etwa unter den Seinigen lebend, vielmehr, um es alsobald wieder zu verlassen; wenn er von dem Pharao die Loslassung des ganzen Israels begehrt und erhalten haben würde, so solle er alsobald mit dem ganzen Volke Israel Aegypten verlassen, also jetzt auf ausdrücklichen Befehl Gottes und unter seiner Leitung und seinem Schutze thun und ausführen, was er 40 Jahre vorher in natürlichem Muthe, in treuer Liebe seines Volks und in frommem gläubigen Hoffen auf Gott schon thun wollte, was aber damals noch nicht ausgeführt werden konnte, weil die Ungerechtigkeit, Bosheit und Grausamkeit der ägyptischen Regierung sich erst noch weiter entfalten,

tieferen Abscheu und unversöhnlicheren Haß gegen sich wirken, und in dem Gemüthe Israels erst ein heißeres Verlangen nach Freiheit und ein ernsteres, anhaltenderes Suchen der Hülfe Gottes erweckt sein mußte — er sollte jetzt Israel erlösen aus der ägyptischen Knechtschaft und Drangsal. Eine Aufgabe, die zu den größesten und schwersten gehört, die je ein Mensch zu lösen gehabt hat! Moses fühlte die Größe und Schwere dieser Aufgabe auch so tief, daß er daran verzagte. Jetzt, da Gott wollte, wollte er nicht. Die 40 Jahre seines stillen Hirtenlebens zu Midian hatten die Liebe zu seinem Volke nicht aus seiner Seele getilgt, aber sie hatten andre Empfindungen in sein Herz, andre Ansichten vor sein Auge gebracht und ihn einen höheren und seligern Genuß des Lebens kennen gelehrt, als keine Verbindung mit der Welt ihm zu gewähren vermochte. Schon glücklich mit den Seinigen in einem stillen, friedlichen, liebevollen Familienleben in patriarchalischer Sitte und Einfalt genoß er für sich selbst noch jene höhere Glückseligkeit, die nur allein die ruhige Erforschung, Erkenntniß und Betrachtung der Wahrheit und die ununterbrochene innigste Gemeinschaft mit Gott dem Menschen geben kann. Wer solches seligen und höheren Lebens fähig und theilhaftig ist, der kann sich mit der Welt in keine Verbindungen einlassen, am wenigsten in solche, die ihn an die Spitze stellen, ihn auf den schlüpfrigen Schauplatz der Berühmtheit führen, ohne nicht großen Genuß und viel stille lautre Freuden aufzuopfern, wofür ihm nie ein Dank wird; denn die Welt siehet das nicht und kennet das nicht, was er, um ihr zu dienen, aufopfert, und so kann sie es auch nicht würdigen und sich dafür nicht zum Dank verpflichtet achten. Moses fühlte sich glücklich, war von Eitelkeit und Leidenschaft frei, verschmähete Ehre und Ruhm der Welt, er erkannte, daß die Welt ihm kein Glück geben, aber wohl sein Glück stören könne, und ahnete, daß wenn er sein seliges Leben in freier und froher Einsamkeit mit Gott aufopfernd aufgeben und sich mit der Welt und dem Volke zum allgemeinen Besten einlassen wolle, sein Loos einst das sein werde, was es hernach wirklich war, als es von ihm hieß: „Moses aber war ein sehr geplagter Mensch über alle Menschen auf Erden.“

Aber dies war es freilich nicht allein und nicht vorzüglich, was Moses in Midian zurückhielt, und Worte hartnäckiger, bis zur Unbescheidenheit gehender Weigerung in seinen Mund legte, als Gott ihn dem bedrängten Israel zum Befreier nach Aegypten senden wollte. Es war auch Unglaube bei dem allergrößesten Glauben, der ihn hielt, den er erst überwinden mußte, ehe er frei, froh und zuversichtlich ...igen konnte in Gottes Willen. Von allen damals auf Erden ...n Menschen hatte keiner so viel Glauben an Gott als Moses;

aber die Sache, die ihm anbefohlen wurde, war so groß, so furchtbar, so unmöglich, daß auch der gottgläubigste Mensch erst einen Unglauben überwinden mußte, ehe er sich ihr, als einer möglichen Sache, hingeben und ihrer Ausführung und Vollendung in Gott gewiß sein konnte. Es ist nichts Kleines wenn Paulus sagt: Durch den Glauben verließ er mit dem ganzen Volke Israel Aegypten; es ist etwas überschwänglich Großes, und dies Verlassen Aegyptens im Glauben geschah nicht erst da, als Moses es mit all den Tausenden Israels körperlich verließ — es begann schon da, als er noch keinen Fuß hineingesetzt hatte, schon in Midian am Horeb, an der Stelle, wo Gott mit ihm redete, in dem Augenblick, als er alle Zweifel fahren ließ und mit fester Seele glaubte, nicht nur, daß es möglich sei, sondern daß es wahrhaftig geschehen werde durch Wunder Gottes des Allmächtigen. — Es gab damals in der Geschichte der Menschheit und Israels keine Thatsachen und Begebenheiten, die ein besonderes, theokratisches Verhältniß Gottes mit irgend einem besonderen Volke oder mit dem Menschengeschlechte überhaupt erwiesen, glaublich gemacht, oder auch nur auf die Idee eines solchen Verhältnisses geführt hätten. Ja, ein solches Verhältniß war wirklich nicht vorhanden; auch nicht mit dem Volke Israel; das sollte erst werden, sollte eben aus der tiefsten Ohnmacht und dem heißesten Elend Israels als ein herrliches, durch alle Jahrhunderte sich herdurchziehendes, und endlich alle drängende Weltmacht zerstörendes, alle Weltreiche auflösendes und alle Nationen in Ein Gottesreich vereinigendes Gotteswerk hervorgehen. Das begann erst, als dies Verlassen Aegyptens im Glauben von Moses und Israel geleistet und durch Wunder des Allmächtigen als des Gottes Israels bewirkt war, als er „die herrliche That" gethan — Roß und Wagen ins Meer gestürzt hatte, und Moses und die Kinder Israel ihm ein neues Lied sangen: „Herr wer ist dir gleich unter den Göttern? Wer ist dir gleich, der so mächtig, heilig, schrecklich, löblich und wunderthätig sei? Da du deine rechte Hand ausrecktest, verschlang sie die Erde. Du hast geleitet durch deine Barmherzigkeit dein Volk, das du erlöset hast; und hast sie geführet durch deine Stärke zu deiner heiligen Wohnung. Da das die Völker höreten, erbebeten sie; Angst kam die Philister an; da erschraken die Fürsten Edoms; Zittern kam die Gewaltigen Moabs an; alle Einwohner Kanaans wurden feig. Laß über sie fallen Erschrecken und Furcht durch deinen großen Arm, daß sie erstarren wie die Steine, bis dein Volk, Herr, hindurch komme, bis das Volk hindurch komme, das du erworben hast. Bringe sie hinein, und pflanze sie auf dem Berge deines Erbtheils, den du, Herr, dir zur Wohnung gemacht hast; zu deinem Heiligthum, Herr, das deine Hand bereitet hat.

Der Herr wird König sein immer und ewig." (2 Mos. 15, 11—18.) Alles das nun, was hintennach aus der Geschichte dieses damals beginnenden besonderen, theokratischen Verhältnisses Gottes mit dem Volke Israel Glaubenstärkendes und Glaubenverherrlichendes hervorging, und was späterhin dem frommen, gläubigen Israel in allen seinen Angelegenheiten und Nöthen der unbewegliche Felsengrund eines nie verzagenden, feuerbeständigen Vertrauens auf den lebendigen Gott wurde, das war damals nicht vorhanden, der Glaube hatte also noch keinen solchen Halt, ihm fehlte in Angelegenheiten und Nöthen des ganzen Volks, in diesen (theokratischen) Offenbarungen, Anstalten, Verheißungen, Begebenheiten, Erfahrungen und großen Thaten Gottes der feste und heilige Boden unter seinen Füßen, worauf er hernach trat und ruhete und den Himmel bewegte und die Welt überwand. Er hatte in der Geschichte der Menschheit und Israels Begebenheiten und Thatsachen, die es erwiesen, daß Gott dem einzelnen Frommen der ihn im Glauben sucht, ein Belohner ist, daß er sich von ihm finden läßt, und mit Wundern seiner königlichen Weltregierung fürsorgend, erhaltend, beschützend und segnend über ihn waltet, aber keine Begebenheiten und Thatsachen, die es darthaten, daß er mit dem ganzen Volke Israel in solchem besonderen Verhältnisse stehe, daß er die allgemeinen, irdischen Angelegenheiten dieses Volks, besonders in seinem Verhältnisse als das zum Segen aller Völker erwählte Volk Gottes, gegenüber den Nationen, den Weltvölkern, nicht nur wie die eines einzelnen frommen Menschen, auch durch Wunder seiner königlichen Weltregierung leite und schütze, sondern auch, wenn es nothwendig sei, durch Wunder der Allmacht sie also leite, rette, schütze, verherrliche, daß dies Volk, wenn es sich im Glauben an ihn halte, in seiner tiefsten Ohnmacht und in seinem äußersten Elend der zusammengedrängten Weltmacht gegenüber gewiß sein könne, daß diese Macht nicht nur nichts über ihn werde vermögen können, sondern an ihm werde zerscheitern müssen. Nichts Geringeres als dieses war es aber, was damals geglaubt, zum ersten Male geglaubt, von vorn her, vor aller Geschichte und Erfahrung geglaubt werden sollte, was, um es nur denken zu können, eine bewundernswürdige Erkenntniß der Heiligkeit Gottes und einen bewundernswürdigen Glauben an die Heiligkeit Gottes voraussetzte. Moses ist der erste Mensch auf Erden gewesen, der das in Demuth vor Gott, im Glauben an Gottes Heiligkeit, entgegen einer ganzen Welt, die diesen Gedanken zur Thorheit und diesen Glauben zum Unsinn zu machen drohete, geglaubt hat, ohne etwas von all den Begebenheiten und Thatsachen zu wissen, ach von dem Augenblick an, als er es glaubte, Israels Ge- verherrlichten und sie fast noch mehr zu der einzigen Ge-

hen, wie sie selbst verstanden sein will, keineswegs wie sie nach Geschmack und Sitte oder Unsitte der Zeit verstanden oder gedeutet werden soll, keine kleine Mühe hat um sich zu überzeugen, daß die in ihren Ausdrücken und Erzählungen so göttlich demüthige Bibel für ein so gewöhnliches Naturereigniß, als die Ebbe ist, den prächtigen, alles Gewohnte und Natürliche übersteigenden Ausdruck hätte wählen sollen: „— — und die Wasser theilten sich von einander. Und die Kinder Israel gingen hinein mitten ins Meer auf dem Trocknen; und das Wasser war ihnen für Mauern, zur Rechten und zur Linken.“ (2 Mos. 14, 21. 22.) Um so mehr, da die Ebbe wohl den Ablauf eines Meeres oder Stromes, aber keine Theilung desselben bewirkt, und also diese Ausdrücke doch aufs wenigste übel gewählt wären. Wir wollen einmal annehmen, der Durchzug der Israeliten durch den arabischen Meerbusen sei wirklich vermittelst der Ebbe geschehen. Darfst du denn darum verächtlich auf diese Geschichte hinblicken, als ob sie eine Kleinigkeit enthielte? oder ist denn damit das Wunder vernichtet? Warum haben wir denn nicht, als Gott der Herr die Dränger unsers Vaterlandes bei Moskau durch starrenden Frost bei Tausenden vertilgt werden ließ, jedem Eindruck dieses großen Ereignisses auf unser Gemüth mit der altklugen, flachen Erklärung gewehrt: Ja, das war eine große Kälte! warum haben wir in dieser da und so erfolgenden großen Kälte die Hand des Allmächtigen, Uebermuth und Frevel beugend und schlagend, erkannt und verehrt? Hören göttliche Handlungen darum auf, göttlich zu sein, weil sie durch natürliche Kräfte erfolgen? sind die Kräfte der Natur nicht auch Gottes Kräfte? und giebt es nur Wunder der Allmacht? oder sind die Wunder der königlichen Weltregierung Gottes nicht eben so bemerkens- und verehrenswürdig, als die Wunder seiner Allmacht? Eine gewöhnliche Ebbe aber konnte denn doch das, wovon hier die Rede ist, auf keinen Fall sein, oder die Geschichte wäre falsch. Denn es ist unmöglich, daß Heerzüge von mehreren Millionen Menschen, wobei sich viele Weiber, Kinder, Vieh und Gepäck aller Art befindet auch nur über eine ebene Brücke in so kurzer Zeit über einen großen Strom setzen könnten, wie viel weniger aber über den unebenen, bald steinigen, bald sumpfigen, bald bewachsenen Boden eines eben abgelaufenen Meeres; und so müßte hier denn doch jenes seltnere Naturereigniß Statt gefunden haben, das man Ebbe auf Ebbe nennt, und auch dann möchte die Zeit schwerlich hingereicht haben. Daß denn aber Moses dieses seltenere Naturereigniß vorher gewußt, und daß er es habe vorher, ehe es erfolgte, ankündigen können, und daß er darin seine und seines Volkes Rettung und der Aegypter Untergang vorher gewußt und vorher verkündigt habe, das hätte ihn in seiner Würde

nigs Grimm war die erste natürliche, mächtig hindernde und haltende Empfindung, die sich bei der göttlichen Aufforderung in Moses Seele erregen mußte. Der Grimm und die Wuth der Tyrannen ist schrecklich, denn in ihrer Hand ist alle Gewalt, aber kein Gefühl der Menschlichkeit in ihrem Herzen, keine Furcht Gottes in ihrer Seele, und in ihrem Auge gilt keine Gerechtigkeit, keine Billigkeit, keine Vernunft; in ihrem Auge gilt einzig, was ihrer Leidenschaft, ihrem Stolze, ihrer Herrschsucht und Habsucht frommt und fröhnt. Welch ein Tyrann und Wüthrich aber der damalige Pharao Aegyptens sein müsse, und wie viel Furchtbares und Schreckliches die ganze Sache bis zu ihrer Vollendung mit sich führen werde, das konnte Moses aus der göttlichen Rede selbst einsehen, die ihm sagte: „Ich weiß, daß euch der König in Aegypten nicht wird ziehen lassen ohne durch eine starke Hand. Denn ich werde meine Hand ausstrecken und Aegypten schlagen mit allerlei Wundern, die ich darinnen thun werde. Darnach wird er euch ziehen lassen." (2 Mos. 3, 19. 20.) Und hernach noch von dem Pharao besonders: „Siehe zu, wenn du wieder in Aegypten kommst, daß du alle die Wunder thust vor Pharao, die ich dir in deine Hand gegeben habe. Ich aber will sein Herz verstocken, daß er das Volk nicht lassen wird." (2 Mos. 4, 21.) Da sollte nun Moses, der natürlicher Weise denken mußte, daß er vor 40 Jahren, von natürlichem Heldenmuthe beseelt, tüchtiger gewesen sei, einem solchen Tyrannen gegenüber zu stehen und Worte der Wahrheit und Freiheit zu reden, der nun seit 40 Jahren allen Umgang mit der Welt entbehrt hatte, aller Weltsitte abgestorben war, ohne sichtbaren Schutz, ohne alle Macht und Hülfe, ohne Ansehn und Ehre dieser Welt, nur von seinem wehrlosen Bruder Aaron begleitet, hingehen und von diesem Wüthrich ohne gleichen, den Mächte der Finsterniß umlagerten, den Mächte der Finsterniß gegen jeden Eindruck des Menschlichen und des Göttlichen die Seele verhärteten, die Loslassung eines ganzen Volks begehren. Er hatte nichts Menschliches und Irdisches, woran er sich halten konnte. Sein armes, zertretenes, banges, zagendes Volk konnte ihn nicht ermuthigen und schützen, es erschwerte nur die Sache. Dies Volk kannte keinen Heldenmuth, denn es hatte kein Vaterland. In Aegypten, dem Diensthause, geboren, unter Schrecken und Angst geboren, unter Schrecken und Angst aufgewachsen, unter der Schreckensstimme des Treibers und dem Geschrei des Drängers kannte es das Leben nicht, wie es in Freiheit und Freude erscheint — in Kanaan hoffte es hernach ein Vaterland zu finden. Waffen und Krieg kannte es nicht. Zu diesem Volke auch nur vom Ausziehen aus Aegypten zu reden, versammeln, zu vereinen und zum Entschlusse zu bewegen, konnte unmöglich scheinen, wie vielmehr die Ausführung selbst, der

Israel, am jenseitigen Ufer dem Herrn jenes neue Lied zur Feier der herrlichen That: „Der Herr ist meine Stärke und Lobgesang, und ist mein Heil! Das ist mein Gott, ich will ihn preisen; er ist meines Vaters Gott, ich will ihn erheben. Jehovah ist sein Name;" schließend mit dem großen Bekenntniß des Glaubens: „Jehovah wird König sein immer und ewig!" (2 Mos. 15, 2. 3. 18.)

Groß und wundersam sind deine Werke, Herr, Gott, Allmächtiger! gerecht und wahrhaftig sind deine Wege, du König der Nationen! Wer sollte dich nicht fürchten, Herr, und deinen Namen verherrlichen, weil du allein heilig bist, weil alle Nationen werden daher kommen und anbeten vor dir, wenn deine Gerichte offenbar geworden sind! (Offenbar. 15, 3. 4.)

XI.

Hebr. 11, 30. 31.

„Durch den Glauben fielen die Mauern zu Jericho, da sie sieben Tage umhergegangen waren. Durch den Glauben ward die Hure Rahab nicht verloren mit den Ungläubigen, da sie die Kundschafter freundlich aufnahm."

Der Apostel hat in diesem Kapitel zuerst den Glauben selbst beschrieben, daß er ist eine gewisse Zuversicht dessen, was man auf Gottes Verheißungen hin zu hoffen hat, und ein Nichtzweifeln an den unsichtbaren Dingen, die das göttliche Zeugniß den Menschen kennen lehrt. Dann zeigt er, daß die Geschichte, angesehen aus dem Gesichtspunkt des Göttlichen, oder in Hinsicht auf das Verhältniß des Menschen zu Gott und Gottes zu den Menschen, lehre, daß, wer je groß und gesegnet unter den Menschen dagestanden habe, groß gewesen sei im Glauben und seines Glaubens wegen gesegnet, daß bei einander seien in der Geschichte der merkwürdigsten Menschen die Beweise der Gnade und Hülfe, des Wohlgefallens und Segens Gottes und die Proben des unbeweglichen Glaubens an Gottes Verheißung und Zeugniß; ohne Glauben aber sei es unmöglich Gott zu gefallen. Nachdem er dies geschichtlich erläutert und belegt hat aus der Urgeschichte des menschlichen Geschlechts, aus der Zeit der Patriarchen, aus der Zeit und Geschichte Moses' und Israels, so kommt er nun auf die Zeit Josuas und die Geschichte der Besitznahme des Landes Kanaan durch die Israeliten und führt nun auch aus diesem Zeitraume Beispiele des Glaubens und des darauf ruhenden göttlichen Wohlgefallens an.

X.

Hebr. 11, 28. 29.

„Durch den Glauben hielt er die Ostern und das Blutgießen, auf daß, der die Erstgeburten würgete, sie nicht träfe. Durch den Glauben gingen sie durch das rothe Meer, als durch trocknes Land; welches die Aegypter auch versuchten und ersoffen.“

Diese Verse werfen schon durch ihre Stelle ein Licht der Erklärung auf den vorhergehenden zurück. Die Folge der Begebenheiten und Thatsachen, wie der Apostel sie ordnet, da er das „verließ er Aegypten“ dem „Passahhalten“ vorgehen läßt, zeigt an, wie er jenes Verlassen Aegyptens verstanden haben wolle; nämlich nicht von dem eigentlichen endlichen Auszug Moses und des ganzen Israels, der unmittelbar mit dem Passah anfing oder darauf folgte, und erst an dem jenseitigen Ufer des rothen Meeres als beendigt anzusehen war, vielmehr von allem dem, was von jener Unterredung Gottes mit Moses am Horeb an diesem Auszuge vorherging, und wodurch er vorbereitet und herbeigeführt wurde, und wo der Grimm des Königs dem Glauben Moses' ganz vorzüglich im Wege stand. Durch den Glauben verließ Moses Aegypten, noch ehe er es wirklich, körperlich, verließ; er wollte es verlassen und war, wie unmöglich es schien, durch den Glauben gewiß, daß es ihm gelingen, und daß er es, geholfen durch Wunder des Allmächtigen, als des Gottes Israels, mit dem ganzen Volke wirklich verlassen werde. In diesem Glauben, der um der Verheißung Gottes willen des Auszugs Israels aus Aegypten, aller Schwierigkeiten und anscheinenden Unmöglichkeiten ungeachtet, ganz gewiß war, hielt Moses auch noch in Aegypten das Passah und das Blutgießen.

Israels Drangsal in Aegypten hatte die höchste Höhe erreicht, eben so auch Pharao's Vermessenheit, Trotz und unbewegliche Härte. Abgewendet von allem Himmlischen wie von allem Guten, dem Götzen- und Teufeldienst fanatisch ergeben, verblendeten und verhärteten die Mächte der Finsterniß, durch bösen Zauber und kräftigen Irrthum, unter höherem, gerechtem Verhängniß, sein Gemüth, daß es von keinem menschlichen Leiden mehr gerührt und für kein wahrhaft Göttliches mehr mit irgend einem Gefühl der Ehrfurcht durchdrungen werden konnte. Alle Vorstellungen Moses' und Aarons, wie auffallend und Ehrfurcht gebietend sie auch durch furchtbare Wirkungen auf die Natur, durch große Erfolge und verderbende Plagen verherrlicht wur-

den, vermochten nichts über ihn; kaum war ein S
vorher angekündigt von Moses, sich als Fügung und
Natur allmächtig beherrschenden Gottes gab, vorüber
ein zwar schreckliches aber nun vorübergegangenes n
niß oder doch das Letzte und Aeußerste, was die
vermocht habe, und womit nun ihr Zürnen und ihr
sein werde, und nahm die eben gegebene Erklärung,
lassen, wieder zurück.

Endlich kam die Stunde der Erlösung für die
der Rache für die Dränger. Gott offenbarte seine
Moses auch diesmal, was geschehen solle, ehe denn
wenn es nun geschehen wäre, Ursache und Absicht so
kannt, das große Ereigniß selbst so viel weniger als E
einer willkürlich und wunderbar waltenden und wir
angesehen werden, vielmehr es von keinem, der nicht si
zu muthwilligen Zweifeln mißbrauchen wolle, überse
dies große, in furchtbar rächender und schlagender
das ganze Land und durch das ganze Volk erstrec
Veranstaltung, Rache, Kraft und That Jehovah's, d
Schöpfers und Herrn der Welt, als des Gottes und
der auch durch diese wie durch alle vorhergegangenen
ten einer überschwänglichen Macht seine Erkenntn
unter den Aegyptern gründen oder doch anbahnen,
res Verhältniß mit Israel, lohnend und rettend f
Welt beweisen wolle. Moses ging zu Pharao und
get der Herr: Ich will zur Mitternacht ausgehen
und alle Erstgeburt in Aegyptenland soll sterben von
Pharao an, der auf seinem Stuhl sitzet, bis an de
Magd, die hinter der Mühle ist, und alle Erstgebu
und wird ein groß Geschrei sein in ganz Aegyptenla
gewesen ist, noch werden wird: aber bei allen
nicht ein Hund mucken, beides unter Menschen u
ihr erfahret, wie der Herr Aegypten und Israel s
den zu mir herab kommen alle diese deine Knechte,
fallen, und sagen: ziehe aus, du und alles Vol
Darnach will ich ausziehen. Und er ging von P
gem Zorn." (2 Mos. 11, 4—8.)

Als Pharao auch diese Offenbarung, Warn
wie alle vorhergegangenen, mit verhärteter Seele
wunderbar große Wort in Erfüllung, wurde zur
That. Es wäre etwas Großes und doch etwas
ringeres gewesen, wenn damals etwa eine Pestil

zahlreiches und allgemeines Sterben der Menschen in Aegypten verursacht und furchtbar schnell viele Tausende weggerafft hätte, gegen dies in Einer vorherverkündigten Nacht durch ein ganzes, sehr großes Königreich erfolgende Sterben alles Erstgebornen bei Menschen und Vieh in der vorherverkündigten ausnahmlosen Allgemeinheit, vom ersten Sohn des Königs auf seinem Thron bis zum Erstgebornen des Gefangenen im Gefängniß und der verachtetsten Sklavin in der Mühle. Da konnte auch die sinnloseste Zweifelei und jene ungesalzene Albernheit, die bei großer Unwissenheit in den natürlichen Dingen eine Art von Allwissenheit affektirt und, was sie nicht nach ihren selbstgemachten Begriffen erklären kann, durch muthwillige Zweifel oder freche Entscheidungen vernichtet, nicht von einer bloßen sogenannten natürlichen Pest oder Seuche reden; es war nicht das Wirken einer blinden, regellosen Naturkraft; es war unverkennbar das mächtige Wirken eines Verstandes, eines Willens, der alle Naturkräfte aufregen, aber sie auch zügeln, einschränken, bestimmen, und sie seinem Plane und seiner Absicht dienstbar machen kann. Die große Begebenheit erfolgte ganz in der Allgemeinheit und in der Bestimmtheit ohne alle Ausnahme und doch mit der genauesten Auswahl im ganzen Lande, in allen Familien und bei allem Vieh, wie Moses sie vorher angekündigt hatte. Die Geschichte erzählt: „Und zur Mitternacht schlug der Herr alle Erstgeburt in Aegyptenland, von dem ersten Sohne Pharao an, der auf seinem Stuhl saß, bis auf den ersten Sohn des Gefangenen im Gefängniß, und alle Erstgeburt des Viehes. Da stand Pharao auf und alle seine Knechte in derselben Nacht und alle Aegypter, und ward ein großes Geschrei in Aegypten; denn es war kein Haus, da nicht ein Todter innen wäre. Und er forderte Mose und Aaron in der Nacht und sprach: Machet euch auf, und ziehet aus von meinem Volk, ihr und die Kinder Israel; gehet hin und dienet dem Herrn, wie ihr gesagt habt. Nehmet auch mit euch eure Schafe und Rinder, wie ihr gesagt habt; gehet hin und segnet mich auch. Und die Aegypter drangen das Volk, daß sie es eilend aus dem Lande trieben; denn sie sprachen: Wir sind alle des Todes." (2 Mos. 12, 29—33.)

Bewundernswürdig ist diese Begebenheit in ihrer Größe und Gewalt, und diese Größe und Gewalt bewundernswürdig in der ganz einzigen Art und Weise, worin sie erfolgte, und worin sie auch von den Heiden nicht verkannt werden konnte als Wirkung der zürnenden und rächenden Gottheit, als ihr furchtbares Gericht gerechter Rache, [illegible]hend das Blut der frevelhaft gemordeten unmündigen Knaben [illegible]s und die ganze himmelschreiende Drangsal dieses tyrannisch zer[illegible]n Volkes, diesem Volke Rache schaffend und Erlösung. Aber

für Israel war und blieb sie noch in manchen ander
und ewig bewundernswürdig, als Offenbarung und
der Welt unbekannten Heiligkeit Gottes, als zu
ten, Handlungen, Thatsachen und Stiftungen gehö
wodurch Gott von früh an sich in Israel als den Heil
offenbarte, weßwegen er auch schon an die Anbahnun
benheit, dann an ihren wirklichen Erfolg und
Feier in Israel manches knüpfte, das über die Geg
ausreichte, das von der Verbindung des Sichtbaren
baren, von Verheißung und Glauben, und besonders
ligkeit belehrendes Zeugniß geben sollte.

Der Apostel nennt in unserm Texte die beiden
ser großen Sache: das Passah und das Blut
er sagt, Moses habe das Passah gehalten oder ver
er dem Zusammenhange und seinem Zwecke gemäß
in sofern Moses das, was anzuordnen und einzurich
befohlen war, ausrichten mußte, wie auch nachher i
Feier des Passahfestes bei den Israeliten oft die Red
aufgehoben oder verneinet wird, daß, eigentlich g
sah eine göttliche Handlung war, diejenige Handl
lichen Heiligkeit, worauf sich das Fest bezog, di
Gegenstand der Feier ausmachte, und wovon also
nicht gesagt werden konnte, daß Moses oder Israel
ten. Nachdem Gott Moses befohlen hatte dem Ph
gen, daß vorhanden sei der Tod alles Erstgebornen
gebot er ihm das Fest anzuordnen, und nachdem er
und Weise, wie es gefeiert werden sollte, belehrt
Denn es ist des Herrn Passah. „Denn ich
Nacht durch Aegyptenland gehen und alle Erstgeburt
tenland, beides unter Menschen und Vieh. Und i
beweisen an allen Göttern der Aegypter, Ich der
Blut soll euer Zeichen sein an den Häusern, darin
wenn ich das Blut sehe, vor euch übergehe, und eu
widerfahre, die euch verderbe, wenn ich Aegyptenland
12, 12. 13.) Passah heißt verschonen un
vorübergehen. Ein verschonendes Vor
Herrn, das Israel erlangt hatte durch den Glaube
Ausgießens des Blutes, wodurch die Plage
der Aegyptens Erstgeburt tödtete, von Israel abge
Auszug aus Aegypten herbeigeführt wurde, das wa
Passahfeste gefeiert wurde.

Das große Strafgericht, das damals über A

das, wie alle Strafgerichte früherer und späterer Zeit, eine Veranstaltung der göttlichen königlichen Weltregierung war, wurde auch, wie alle andere, ausgeführt durch den Dienst der heiligen Engel, der Diener der königlichen Weltregierung, die die Schrift deswegen die starken Helden Gottes nennt, die seine Befehle ausrichten, daß man höre die Stimme seines Wortes. (Ps. 103, 20.) Darum ist in unserm Texte und in andern Stellen die Rede von Einem, der die Erstgeburt in Aegypten würgte oder tödtete, und Moses sagt: „Leset aus und nehmet Schafe jedermann für sein Gesinde, und schlachtet das Passah. Und nehmet ein Büschel Ysop und tunket in das Blut in dem Becken, und berühret damit die Ueberschwelle und die zween Pfosten. Und gehe kein Mensch zu seiner Hausthür heraus bis an den Morgen. Denn der Herr wird umhergehen, und die Aegypter plagen. Und wenn er das Blut sehen wird an der Ueberschwelle und den zween Pfosten, wird er vor der Thür übergehen und den Verderber nicht in eure Häuser kommen lassen zu plagen." (2 Mos. 12, 21—23.) Wollte man sagen: Diese Ausdrücke zwingen gar nicht, an ein persönliches Wesen zu denken, sie können ganz allgemein verstanden werden; die eigne Weise der Sprache leidet es, sie von jeder Pest, Seuche oder tödtenden Kraft zu erklären, und also liegt in ihnen gar kein Beweis, daß ein oder mehrere Engel bei jener Sache wirksam gewesen seien; so ist das allerdings wahr; wenn aber dagegen bemerkt wird, daß es zu der Eigenthümlichkeit der Bibel gehört, solche Ausdrücke im eigentlichen Verstande zu gebrauchen, daß sie uns an unzähligen Stellen belehrt, daß alle solche Strafgerichte über Länder und Völker nicht nur Veranstaltungen der göttlichen, königlichen Weltregierung sind, woran Niemand zweifeln kann, der Gott und eine göttliche Weltregierung glaubt, sondern auch, daß alle solche Veranstaltungen durch den Dienst der Engel ausgeführt werden, so erfordert (die Analogie des Ganzen) die eigne Weise des Buchs, der Geist biblischer Lehre und Sprache, solche Ausdrücke ganz eigentlich zu verstehen. Das wird denn für jeden Leser, der die Bibel so zu verstehen wünscht, wie sie verstanden sein will, unzweifelbar gewiß und unwiderleglich, wenn sie selbst sich irgendwo über eine solche Sache und Geschichte mit andern Worten erklärt, wie sie das über die Sache und Geschichte, von der wir jetzt reden, thut, wenn sie (Ps. 78, 49.) sagt: „Er sandte gegen sie seines Zornes Gluth, Grimm und Wuth und Drangsal, ganze Schaaren von Engeln des Unglücks." „Engel des Unglücks" sind nicht „böse Engel" sondern heilige Engel, als [illegible] der göttlichen Rache über die Gottlosen, zum Schutze und zur [illegible]ung der Frommen.

„Des Herrn Passah, das verschonende Vorübergehen des

Herrn, war also das Vorübergehen seiner Engel
das Vorüberführen der Plage vor Israels Häusern,
ser, Hütten und Paläste der Aegypter unwiderstehlich
nung hineindrang und tödtete. Dies Vorübergehen
sehen werden als Erfolg der von den Israeliten zufol
ordnung beobachteten Handlung, da sie die Pfosten
ihrer Häuser mit dem Blute des geschlachteten P
streichen mußten; und also sollte dies Blut, w
ihre Häuser bezeichnen mußten, von ihnen angesehen
gottgegebenes Zeichen, das um des daran hangenden
tes Gottes willen von überschwänglichem Werth und
Kraft sei, das seinen Bezug habe auf das Unsichtbar
kung in die unsichtbare Welt hinreiche, in seiner Be
sterwelt bekannt sei, und von ihr als ein Zeichen gö
Gnade über den, der es trage, oder damit ausgezeic
werde. Ob nun die Israeliten oder Israeliten wie M
und die in dieser großen Begebenheit wirksamen En
den prophetisch-symbolischen Bezug dieser Stiftung
chens auf das Blut des neuen und ewigen Bund
des Lammes Gottes, das die Sünde der Welt g
und getilgt hat, und wovon das Evangelium die
„Wir haben auch ein Passahlamm, welches ist Chri
schlachtet" (1 Kor. 5, 7.), und daß wir kraft desse
von der Obrigkeit und Gewalt der Finsterniß, weil
die Erlösung durch sein Blut (Koloss. 1, 13. 14
hin; die Sache selbst aber muß in diesem Bezuge
tet und erforscht werden, wenn sie in ihrer innern
tigkeit einigermaßen gefaßt werden soll.

Wie manche bange Ahnung und Erwartung
kündigung dieses Strafgerichts, die Moses am Hofe
gesprochen hatte, nach all dem Entsetzlichen, das s
die Israeliten in Aegypten geschehen war, erregen, u
den Aegyptern auffallen mußte, als sie bemerkten, d
beinah in allen israelitischen Häusern durchs ganz
geschlachtet werde, und als sie bald darauf alle von
Häuser auf die gleiche Weise mit Blut bezeichnet s
leicht denken. Und eben so fällt es ohne weitere
daß die ganze Sache von Seiten der Israeliten e
Glaubens und des Bekenntnisses war, des Gla
liche Verheißung: Israel jetzt diese Nacht zu erlöse
Strafe zu üben an den Aegyptern; eines Glauben
wartung völlig gewiß, sich auch nicht scheute sich öf

als es in Worten geschehen konnte, in symbolischer Handlung, und in Zurüstung zu frohem Feste, womit der Aufenthalt im Lande der Fremde und der Knechtschaft beschlossen, und der Hinzug zur Heimath und zur Freiheit angetreten werden solle, auszusprechen. Vor allen aber mußte Moses glauben, und im Glauben handeln; er, auf den, wenn der Erfolg seinem Worte gefehlt hätte, zermalmende Last von Schmach und Schande, von Haß und Rache gefallen wäre. Aber er hielt sich auch hier an den, den er nicht sahe, als sähe er ihn, und sein Glaube war nichts Geringeres als eine Darstellung dessen, was er auf Gottes Verheißung zu hoffen hatte, und ein inneres Ueberwiesensein von dem Unsichtbaren, das kommen sollte, aber noch nicht da war.

Der Erfolg verherrlichte Gottes Verheißung und Moses Glauben. Das vorher angekündigte Sterben alles Erstgebornen in Aegypten in Einer Nacht hatte noch in derselben Nacht den frohen Auszug Israels aus dem Lande der Knechtschaft zur Folge. Damit war der Anfang gemacht der Erfüllung der göttlichen Verheißung, Israel aus Aegypten auszuführen. Wirklich und ganz erfüllt war die Verheißung damit noch nicht; denn Israel war mit diesem Auszuge noch nicht von Aegypten frei. Kaum fühlte es sich auf seinem Zuge zum Lande der Väter zum ersten Male frei, kaum war die schreckliche Knechtschaft, worunter es so lange geschmachtet hatte, von ihm hinweggenommen, so schien sie vertilgender als je wieder über dasselbe herzufallen; es sah sich plötzlich von Pharao mit mächtiger, zahlloser Heerschaar verfolgt, und wie es ohne Kenntniß und Uebung des Krieges war, so war es auch ohne Waffen und ohne Muth — ja, ohne die Möglichkeit zu entrinnen, denn vor sich hatte es das Meer. Da stand Moses, im Glauben groß und im Glauben stark wie der unbewegte Felsen im Meere und sprach: „Fürchtet euch nicht, stehet fest, und sehet zu, was für ein Heil der Herr heute an euch thun wird. Denn diese Aegypter, die ihr heute sehet, werdet ihr nimmermehr sehen ewiglich. Der Herr wird für euch streiten und ihr werdet stille sein." (2 Mos. 14, 13. 14.) Das Meer theilte sich und Israel ging hinein, mitten hindurch auf dem Trocknen, wie die Geschichte sagt.

Der Apostel hat dieser großen Geschichte nicht mit der flachen Erklärung: Ja, das war eine kluge Benutzung der Ebbe! altklug den Rücken gewendet, weder das Leben und die Kraft Gottes noch den Glauben Moses' darin erblickend; mit einer solchen Armseligkeit hat er nicht, sich wunderweise dünkend, den Eindruck vernichtet, den diese Geschichte auf das Gemüth des Lesers machen soll. Wir wollen jetzt nicht davon reden, daß einer, der beim Lesen der biblischen Geschichte schlechterdings nichts anderes sucht, als sie wo möglich so zu verste-

hen, wie sie selbst verstanden sein will, keineswegs wie sie nach Geschmack und Sitte oder Unsitte der Zeit verstanden oder gedeutet werden soll, keine kleine Mühe hat um sich zu überzeugen, daß die in ihren Ausdrücken und Erzählungen so göttlich demüthige Bibel für ein so gewöhnliches Naturereigniß, als die Ebbe ist, den prächtigen, alles Gewohnte und Natürliche übersteigenden Ausdruck hätte wählen sollen: „— — und die Wasser theilten sich von einander. Und die Kinder Israel gingen hinein mitten ins Meer auf dem Trocknen; und das Wasser war ihnen für Mauern, zur Rechten und zur Linken." (2 Mos. 14, 21. 22.) Um so mehr, da die Ebbe wohl den Ablauf eines Meeres oder Stromes, aber keine Theilung desselben bewirkt, und also diese Ausdrücke doch aufs wenigste übel gewählt wären. Wir wollen einmal annehmen, der Durchzug der Israeliten durch den arabischen Meerbusen sei wirklich vermittelst der Ebbe geschehen. Darfst du denn darum verächtlich auf diese Geschichte hinblicken, als ob sie eine Kleinigkeit enthielte? oder ist denn damit das Wunder vernichtet? Warum haben wir denn nicht, als Gott der Herr die Dränger unsers Vaterlandes bei Moskau durch starrenden Frost bei Tausenden vertilgt werden ließ, jedem Eindruck dieses großen Ereignisses auf unser Gemüth mit der altklugen, flachen Erklärung gewehrt: Ja, das war eine große Kälte! warum haben wir in dieser da und so erfolgenden großen Kälte die Hand des Allmächtigen, Uebermuth und Frevel beugend und schlagend, erkannt und verehrt? Hören göttliche Handlungen darum auf, göttlich zu sein, weil sie durch natürliche Kräfte erfolgen? sind die Kräfte der Natur nicht auch Gottes Kräfte? und giebt es nur Wunder der Allmacht? oder sind die Wunder der königlichen Weltregierung Gottes nicht eben so bemerkens- und verehrenswürdig, als die Wunder seiner Allmacht? Eine gewöhnliche Ebbe aber konnte denn doch das, wovon hier die Rede ist, auf keinen Fall sein, oder die Geschichte wäre falsch. Denn es ist unmöglich, daß Heerzüge von mehreren Millionen Menschen, wobei sich viele Weiber, Kinder, Vieh und Gepäck aller Art befindet auch nur über eine ebene Brücke in so kurzer Zeit über einen großen Strom setzen könnten, wie viel weniger aber über den unebenen, bald steinigen, bald sumpfigen, bald bewachsenen Boden eines eben abgelaufenen Meeres; und so müßte hier denn doch jenes seltnere Naturereigniß Statt gefunden haben, das man Ebbe auf Ebbe nennt, und auch dann möchte die Zeit schwerlich hingereicht haben. Daß denn aber Moses dieses seltenere Naturereigniß vorher gewußt, und daß er es habe vorher, ehe es erfolgte, ankündigen können, und daß er darin seine und seines Volkes Rettung und der Aegypter Untergang vorher gewußt und vorher verkündigt habe, das hätte ihn in seiner Würde

und seinem Verhältnisse mit Gott beglaubiget, eben so sehr als es irgend ein Wunder der Allmacht hätte thun können, und hätte so laut und stark, als irgend ein Wunder der Allmacht es vermocht hätte, bezeuget, daß der Gott und Herr der ganzen Natur Israels Gott und Herr und Israels Retter und Befreier sei.

Auf jeden Fall aber erscheint der Glaube Moses' und Israels, womit sie den nie betretenen und jeden Augenblick von zurückkehrenden oder wieder niederfallenden Wogen und Fluthen bedroheten Boden des Meeres betraten, der ihrer Feinde Grab werden sollte, groß und bewundernswürdig. Was hielt diese tödtenden Wogen und Fluthen? Nichts Sichtbares. Das Mächtigste freilich von allem was ist, aber auch das Unscheinbarste: Gottes Wort und der Glaube an dies Wort. Was ließ diese Wogen und Fluthen, als der Letzte von ihnen das Ufer erreicht hatte, vertilgend niederfallen oder zurückkehren, ihre Feinde und Dränger verschlingend? Gottes Wort und der Glaube an dies Wort. Moses und Israel mußten nicht nur glauben, der eröffnete Meeresboden werde ihnen Rettung verleihen; sie mußten auch glauben, daß eben dieses vor ihnen eröffnete Meer ihre Feinde und Verfolger begraben werde, und sie am jenseitigen Ufer sicher und frei sein werden.

Das glaubten sie, und darum verzagten sie nicht, als sie nun sahen, daß die Aegypter in frecher Tollkühnheit des Unglaubens es auch wagten und versuchten, durch das zertheilte Meer ihnen nachzusetzen und in das für sie geöffnete Grab hineingingen, als wäre es der gebahnte Weg zum Siege und zur Rache. Wie das Wort Gottes dem Glauben Duft des Lebens zum Leben ist und dem Unglauben Duft des Todes zum Tode, so mußte hier auch das Walten und Wirken des Allmächtigen und Heiligen dem Glauben Rettung schaffen, und zugleich Verderben und Untergang dem Unglauben bereiten. Sie versuchten das auch, sagt der Apostel, in ihrem vermessenen, aller Furcht Gottes höhnenden Unglauben und ersoffen. Die Geschichte sagt: „Das Wasser kam wieder und bedeckte Wagen und Reiter und alle Macht des Pharao, die ihnen nachgefolget waren ins Meer, daß nicht einer aus ihnen überblieb. Aber die Kinder Israel gingen trocken mitten durch das Meer; und das Wasser war ihnen für Mauern zur Rechten und zur Linken. Also half der Herr Israel an dem Tage von der Aegypter Hand. Und sie sahen die Aegypter todt am Ufer des Meeres und die große Hand, die der Herr an den Aegyptern erzeiget hatte. Und das Volk fürchtete den Herrn, und glaubte ihm und seinem Knechte Mose." (2 Mos. 14, 28—31.)

Mit welcher Wonne des freudigsten Dankes, mit welchem Hochgefühl großer Gotteserfahrung sang da Moses, und mit ihm ganz

Israel, am jenseitigen Ufer dem Herrn jenes neue Lied zur Feier der herrlichen That: „Der Herr ist meine Stärke und Lobgesang, und ist mein Heil! Das ist mein Gott, ich will ihn preisen; er ist meines Vaters Gott, ich will ihn erheben. Jehovah ist sein Name;“ schließend mit dem großen Bekenntniß des Glaubens: „Jehovah wird König sein immer und ewig!“ (2 Mos. 15, 2. 3. 18.)

Groß und wundersam sind deine Werke, Herr, Gott, Allmächtiger! gerecht und wahrhaftig sind deine Wege, du König der Nationen! Wer sollte dich nicht fürchten, Herr, und deinen Namen verherrlichen, weil du allein heilig bist, weil alle Nationen werden daher kommen und anbeten vor dir, wenn deine Gerichte offenbar geworden sind! (Offenbar. 15, 3. 4.)

XI.

Hebr. 11, 30. 31.

„**Durch den Glauben fielen die Mauern zu Jericho, da sie sieben Tage umhergegangen waren. Durch den Glauben ward die Hure Rahab nicht verloren mit den Ungläubigen, da sie die Kundschafter freundlich aufnahm.**“

Der Apostel hat in diesem Kapitel zuerst den Glauben selbst beschrieben, daß er ist eine gewisse Zuversicht dessen, was man auf Gottes Verheißungen hin zu hoffen hat, und ein Nichtzweifeln an den unsichtbaren Dingen, die das göttliche Zeugniß den Menschen kennen lehrt. Dann zeigt er, daß die Geschichte, angesehen aus dem Gesichtspunkt des Göttlichen, oder in Hinsicht auf das Verhältniß des Menschen zu Gott und Gottes zu den Menschen, lehre, daß, wer je groß und gesegnet unter den Menschen dagestanden habe, groß gewesen sei im Glauben und seines Glaubens wegen gesegnet, daß bei einander seien in der Geschichte der merkwürdigsten Menschen die Beweise der Gnade und Hülfe, des Wohlgefallens und Segens Gottes und die Proben des unbeweglichen Glaubens an Gottes Verheißung und Zeugniß; ohne Glauben aber sei es unmöglich Gott zu gefallen. Nachdem er dies geschichtlich erläutert und belegt hat aus der Urgeschichte des menschlichen Geschlechts, aus der Zeit der Patriarchen, aus der Zeit und Geschichte Moses' und Israels, so kommt er nun auf die Zeit Josuas und die Geschichte der Besitznahme des Landes Kanaan durch die Israeliten und führt nun auch aus diesem Zeitraume Beispiele des Glaubens und des darauf ruhenden göttlichen Wohlgefallens an.

Gott hatte den Israeliten in Aegypten zwei Verheißungen gegeben, wovon die eine ihnen Erlösung aus Aegypten, die andre den Besitz Kanaans verhieß. Die erste dieser Verheißungen war nun erfüllt; mit mächtigem Arme war Israel aus dem Lande geführt, wo es ein Knecht unter den Tyrannen gewesen war. Während seines vierzigjährigen Aufenthalts in der arabischen Wüste hatte es jene eigne, aus einem ganz einzigen Verhältniß mit Gott hervorgehende Verfassung erhalten, wodurch es ein eignes, von allen Völkern geschiedenes Volk wurde. Große Erfahrungen unter den verschiedensten Umständen hatten es während dieses Zeitraums über Glauben und Unglauben belehren und es gewöhnen müssen, sich selbst und alle Ereignisse seiner Privat- und Staatsgeschichte einzig im Blick auf das Verhältniß mit Gott anzusehen und sich als ein Volk zu fühlen, dessen Muth und Kraft, Schutz und Sieg, Heil und Wohl, Ehre und Ruhm einzig das unverletzte innigste Verhältniß mit Gott sei. Um dieser Erfahrungen willen sollte es denn nun auch mit zweifelloser Gewißheit die Erfüllung der göttlichen Verheißung erwarten, wodurch ihm der Besitz Kanaans zugesagt war. Moses hatte das Land der Verheißung vom Gipfel des Nebo gesehen und war dort zu seinen Vätern versammelt. Ein Mann, früherhin schon wegen eines großen Wohlverhaltens im Glauben, als andre im Unglauben sich sehr übel verhielten, ausgezeichnet von Gott mit großer Ehre, Josua stand jetzt an des Volkes Spitze, und wie Moses und Israel durch das zertheilte Meer gingen, so führte Josua Israel durch den zertheilten Jordan.

Wie der Ausgang Israels aus Egypten und der Zug des Volks durch die Wüste gemäß der besondern Bestimmung und der besondern Absicht Gottes mit Israel erfolgt war, so wurde nun auch die Eroberung Kanaans so geleitet, daß die an Israel sich erweisende und in dieses Volkes Geschichte sich offenbarende lebendige Gottheit, des Volkes ganz eignes Verhältniß zu dieser Gottheit, und ihre großen immer weiterer Entwickelung entgegen strebenden Absichten mit diesem Volke als das Eigenthümliche dieser ganzen Geschichte unverkennbar hervortreten mußte. Bewunderte man in der Geschichte anderer Befreiungen, Auswanderungen, Eroberungen das Menschliche, so sollte hier das Göttliche alle Bewunderung auf sich ziehen; und wenn man anderswo in solchen Begebenheiten die natürlichen, menschlichen Tugenden, die sich unter allen Völkern mehr oder weniger zeigen können — die Tugenden der Vaterlands- und Freiheitsliebe, der Tapferkeit, der Klugheit u. s. w. sich glänzend entwickeln sah, so sollte hier nur eine, ...lkern unbekannte Tugend, nur ein, diesem Volke eignes Wohl-... entwickelt sein — Glauben an Gott und an Gottes Ver-... und Zeugniß. Die Bewohner Kanaans sollten schon aus

der Geschichte der Eroberung ihres Landes, ehe sie noch etwas Näher-unterrichtendes von dem Gotte Israels vernahmen, den Eindruck erhalten von dem Walten und Wirken einer ewigen, allmächtigen Gottheit, der die Natur gehorcht, weil die Natur ihr Werk ist, und daß die Gemeinschaft mit dieser Gottheit es sei, was dies aus der Wüste daher ziehende Hirtenvolk unwiderstehlich mache. Man wußte auch, woher dieses Volk sei, daß es Kanaan das Land seiner Väter nenne, daß es die Nachkommenschaft jener ausgezeichneten, geheimnißvollen Fremdlinge sei, die vor Jahrhunderten das Land durchzogen, und mehrere Denkmäler ihres Lebens und Glaubens, die noch im Lande vorhanden waren, zurückgelassen, die Aegypten mit aller seiner Macht nicht habe erdrücken können, und die Kanaan mit aller seiner Macht nicht von seinen Grenzen werde zurückhalten können. Um so viel eher konnte man Plan und Werk Gottes, klein und leise beginnend und immer größer, weiter und herrlicher sich entwickelnd, in der Geschichte dieses Volkes wahrnehmen. Aus diesem Gesichtspunkte muß die Geschichte der Ausführung Israels aus Aegypten und seiner Einführung in Kanaan angesehen werden, wenn sie nicht abenteuerlich erscheinen, wenn sie in ihrer Wichtigkeit und Gotteswürdigkeit erkannt werden soll. Sie gehört sehr wesentlich mit zu den Begebenheiten, worin eine lebendige Gottheit sich den Menschen kund gethan, und wodurch Abgottsverehrung und Teufeldienst entgegen Erkenntniß und Verehrung Gottes auf Erden gegründet ist.

Bei der Einnahme Kanaans war die Eroberung der mit dicken und hohen Mauern umgebenen und nach der Weise jener Zeit befestigten Städte vor allen Dingen schwer. Die Israeliten hatten zwar jetzt, was sie in Aegypten nicht hatten, Waffen; sie hatten auch schon Kriege geführt, hatten schon bedeutende Siege erfochten, aber all das Rüstzeug von Schleudermaschinen, von Mauerbrechern und dergleichen, was damals zur Belagerung einer befestigten Stadt nothwendig war, fehlte ihnen. Durch den Jordan gegangen, waren sie bis zu der Stadt Jericho vorgedrungen, die jetzt von ihnen eingeschlossen wurde. Josua mochte mit dem ganzen Volke tief fühlen, daß hier ohne jene alles vermögende Hülfe, die ihnen das Meer zum Wege gebahnet und in der Wüste Brot vom Himmel und Wasser aus dem Felsen gegeben hatte, kein großer Erfolg zu hoffen sei, als eine Erscheinung des unsichtbaren Führers und Hüters Israels seinen Muth belebte und ihn des Sieges im voraus gewiß machte. Der Fürst über das Heer des Herrn, so nannte sich die Erscheinung, befahl dem Josua, was er beginnen solle, und offenbarte ihm, daß Jericho fallen, und daß auch diese erste Belagerung einer Kanaanitischen Stadt also enden werde, daß Israel darin die Hand desselben Gottes, der seinen

ganzen bisherigen Weg mit Zeichen seiner Gnade und mit Wundern seiner Macht verherrlicht, darin erblicken und zu neuem Glauben sich dadurch werde ermuthigt fühlen, die Kanaaniter aber fühlen werden, daß nicht Muth noch Wuth, nicht Wehr und Waffen, weder Mauer noch Wall dies Volk in seinem Zuge aufzuhalten vermöge, daß es in seinem Verhältniß zu dem Allmächtigen unwiderstehlich und unüberwindlich sei. Anstatt aller andern Furcht einflößenden Zurüstungen und Anstalten der Belagerung mußte der symbolische Thron der Heiligkeit und Herrlichkeit Gottes — die Lade des Bundes, von den Priestern getragen, sechs Tage nacheinander täglich einmal, am siebenten Tage aber siebenmal um die Stadt herumgeführt werden. Sieben Priester mit den Posaunen des Halljahrs gingen zunächst vor dem Heiligthume, vor ihnen her die ganze bewaffnete Heerschaar Israels, die unbewaffnete Menge folgte dem Heiligthume, Posaunen tragend und blasend, ohne Feldgeschrei, ohne Gespräch, in ehrerbietiger Stille. Als sie zum letzten Male um die Stadt gingen, und nun auf Josua's Befehl das Volk ein lautes und frohes Feldgeschrei erhob, fielen die Mauern der Stadt. Kein Pfeil war hineingeschossen, kein Stein hineingeschleudert, kein Mauerbrecher hatte die Mauer berührt, die Belagerer mußten sich in solcher Entfernung halten, daß sie von den Pfeilen der Belagerten nicht erreicht werden konnten, man spürte kein Erdbeben, nichts von allem, was zu der sichtbaren Natur gehört, wurde als mitwirkend zu diesem Ereigniß wahrgenommen, — nur der Wille, der allgewaltige Wille der herannahenden — bei ihrem bildlichen Thron unsichtbar gegenwärtigen Gottheit Israels, die dies Land ihren Verehrern gegeben, die in diesem Lande Altar und Tempel haben und hier den ärgsten aller Teufeldienste zerstören wollte — der schon Staunen und Entsetzen erregend, die Wogen des Jordans zertheilte, der nur war es, der diese Mauern stürzte.

Und so war es, von Seiten der Menschen betrachtet, allein der Glaube. Nur die gewisse Zuversicht dessen, was sie auf die Verheißung des Fürsten über das Heer des Herrn zu hoffen hatten, und das Nichtzweifeln an dem noch unsichtbaren, noch zukünftigen Erfolg dessen, was er zu thun gebot, ließ sie von aller weiteren Bemühung die Stadt zu gewinnen abstehend, aller andern Unternehmungen sich enthaltend, sieben Tage lang mit dem heiligen Sinnbilde um Jerichos Mauern herumziehen. Ohne diesen Glauben würde ihnen dieses Umherziehen die gehaltlose Handlung eines leeren Aberglaubens gedünkt haben, wozu sie sich schon um deswillen nicht entschlossen hätten, oder wovon die Furcht vor Ausfällen der Belagerten oder vor dem Heran-[illegible]hen einer der Stadt zu Hülfe und Entsatz herbeieilenden feindlichen [illegible]ht sie würde zurückgehalten haben. Sie wußten es wohl, daß

dies Einherziehen, diese Posaunen, dies Feldgeschrei, ja auch dies heilige Sinnbild nicht diese ungeheuern Mauern zu stürzen vermöge; wie sie in Aegypten wohl wußten, daß Blut eines Lammes, an Pfosten und Schwelle der Thür gestrichen, an und für sich nicht vermöge ein Unglück abzuwehren, Plage und Pest abzuwenden und aus der Noth zu erretten, daß es sich aber mit allen solchen Handlungen ganz anders verhalte, wenn ein Verheißungswort Gottes daran gebunden sei. Und so thaten sie, was sie thaten im Glauben, und ihr Thun verherrlichte großer gottgegebener Erfolg: durch den Glauben fielen die Mauern von Jericho, da sie sieben Tage umhergegangen waren.

So redet der Apostel von dem Glauben des ganzen Israels; aber die Geschichte der Belagerung und Eroberung Jericho's ist auch noch von andern Seiten betrachtet merkwürdig und lehrreich, vorzüglich in Hinsicht auf Glauben und Unglauben einzelner Menschen; ihr Gehalt und ihre Wichtigkeit ist um ein Großes erhöht durch das entgegengesetzte Benehmen und Schicksal zweier sehr verschiedener Menschen, die in dieser Geschichte dastehen als bleibende Denkmale, der eine des Glaubens und des daran hangenden Segens und Heils, der andre des Unglaubens und des Ungehorsams und Verderbens, wozu er hinführt: diese Menschen sind die Kanaaniterin Rahab und der Israelit Achan. Von jener redet Paulus: Durch den Glauben ward die Hure Rahab nicht verloren mit den Ungläubigen, da sie die Kundschafter freundlich aufnahm.

Als das Lager Israels noch jenseits des Jordans war, sandte Josua zween Kundschafter aus, die Nachrichten von dem Lande überhaupt und von der Stadt Jericho besonders einziehen sollten. Diese kamen in das Haus der Rahab, einer Person, die unter einem Volke, das keine Zucht und Sitte kannte und achtete, in heidnischer Unwissenheit ein zucht- und sittenloses Leben führte. Da es nicht unbemerkt geblieben war, daß sie in die Stadt gekommen und bei der Rahab eingekehrt seien, so erhielt diese Befehl sie auszuliefern, anstatt aber zu gehorchen, wußte sie vorerst eine Durchsuchung ihres Hauses mit der Erklärung, der sie den Anstrich treuherziger Wahrhaftigkeit gab, abzuwenden: Es seien allerdings zwei fremde Männer zu ihr gekommen, die sie jedoch nicht als Israeliten erkannt hätte, vor Einbruch der Nacht aber hätten sie sich schon wieder entfernt, wenn man ihnen eilig nachsetze, werde man sie noch einholen; dann verbarg sie die Kundschafter bis zu Abend, und nun erklärte sie sich gegen diese also: „Ich weiß, daß der Herr euch das Land gegeben hat; denn ein Schrecken ist über uns gefallen vor euch, und alle Einwohner des Landes sind vor eurer Zukunft feige geworden. Denn wir haben gehört, wie der Herr hat

das Wasser im Schilfmeer ausgetrocknet vor euch her, da ihr aus Aegypten zoget, und was ihr den zween Königen der Amoriter, Sihon und Og, jenseits des Jordan gethan habt, wie ihr sie verbannet habt. Und seitdem wir solches gehöret haben, ist unser Herz verzagt, und ist kein Muth mehr in jemand vor eurer Zukunft; denn der Herr, euer Gott, ist ein Gott, beides oben im Himmel und unten auf Erden. So schwöret mir nun beim Herrn, daß, weil ich an euch Barmherzigkeit gethan habe, daß ihr auch an meines Vaters Hause Barmherzigkeit thut; und gebet mir ein gewisses Zeichen, daß ihr leben lasset meinen Vater, meine Mutter, meine Brüder, und meine Schwestern, und alles, was sie haben, und errettet unsre Seelen von dem Tode." (Jos. 2, 9—13.) Als die beiden Israeliten sich der Rahab mit einem Eide verpflichtet hatten, ließ sie, deren Haus unmittelbar an der Mauer, ja gewissermaßen auf der Mauer lag, die Männer an einem Seile hinab. Sie kamen über einige Tage zu Josua in's Lager, erzählten was sie gesehen und gehört hatten, und er genehmigte den Eid, den sie im Namen des ganzen Israels der Kanaaniterin geschworen hatten. Als bald darauf Jericho von den Israeliten belagert wurde, und Josua nun am siebenten Tage des Umherziehens, als sie das letzte Mal um die Stadt gingen, dem Volke befahl ein Feldgeschrei zu erheben, fügte er hinzu: „Denn der Herr hat euch die Stadt gegeben. Aber diese Stadt und alles, was darinnen ist, soll dem Herrn verbannet sein. Allein die Hure Rahab soll leben bleiben, und alle, die mit ihr im Hause sind; denn sie hat die Boten verborgen, die wir aussandten." (Jos. 6, 17.) Als gleich darauf noch an demselben Tage die Stadt eingenommen wurde, befahl Josua im Augenblick der Einnahme den beiden Kundschaftern: „Gehet in das Haus der Hure und führet das Weib von dannen heraus mit allem, das sie hat, wie ihr geschworen habt." (Jos. 6, 22.) Und die Geschichte fügt hinzu: „Da gingen die Jünglinge, die Kundschafter, hinein und führeten Rahab heraus sammt ihrem Vater und Mutter, und Brüdern, und allem, was sie hatte, und allen ihren Geschlechtern, und ließen sie draußen außer dem Lager Israels. Aber die Stadt verbrannten sie mit Feuer, und alles, was darinnen war. Allein das Silber und Gold und eherne und eiserne Geräthe thaten sie zum Schatz in das Haus des Herrn. Rahab aber, die Hure, sammt dem Hause ihres Vaters, und alles, was sie hatte, ließ Josua leben. Und sie wohnet in Israel bis auf diesen Tag, darum, daß sie die Boten verborgen [illegible]te, die Josua zu verkundschaften gesandt hatte gen Jericho." (Jos. [illegible]—25.) Es ist nicht zu zweifeln, daß diese Rahab, die dem [illegible]ben und der Ueberzeugung nach gewissermaßen schon eine Israeli[illegible] [illegible]ar, als sie sich noch zu Jericho befand, völlig und ganz im edel-

fren Sinne dem Glauben und der Gesinnung nach eine Israelitin, eine Tochter Abrahams geworden, als sie nun unter Israel wohnte. Sie war damals, als Jericho erobert wurde, eine sehr junge Person; nach Josua's Tode heirathete sie den Salma, Sohn des Nahasson, zu Moses' Zeit Fürst des Stammes Juda. Sie wurde die Mutter des Boas, Schwiegermutter der Ruth, Ururgroßmutter des Königs David, und als solche eine Stammmutter Jesu Christi nach dem Fleische, wie sie denn auch in dieser Eigenschaft und als eine durch den Glauben ausgezeichnete, ächte und edle Tochter Abrahams von dem Apostel Matthäus in der Stammtafel Jesu Christi im ersten Kapitel seines Evangeliums angeführt wird.

Es ist nicht ohne Bedeutung, daß der Apostel sagt: Rahab sei wegen ihres Glaubens nicht verloren mit den Ungläubigen, anstatt: mit den Heiden oder: den Kanaanitern oder: den Bürgern von Jericho. Er kommt damit der Frage zuvor: Konnten denn die sämmtlichen Bürger von Jericho glauben, wie Rahab glaubte? indem er eben mit dieser Benennung andeutet, daß sie das allerdings gekonnt hätten; was jene zum Glauben bewegte, das hatten sie auch, und es hätte auch sie dazu bewegen können und sollen. Wie in der Seele der Rahab Glauben entstand und sich entwickelte, das erklärte sie selbst in ihrer Rede an die Kundschafter. Die großen Thaten Gottes in Aegypten, besonders der Durchzug Israels durch das arabische Meer und der Untergang der ganzen ägyptischen Kriegsmacht in diesem Meere war wie ein lauter, starker Donner, der die ganze Gegend durchhallt und sie mit Furcht und banger Erwartung erfüllt, ein Schlag, der alle umherwohnende Nationen aufregte und ihre Aufmerksamkeit auf dies wunderbar befreiete Volk richtete. Der 40jährige Aufenthalt Israels in der Wüste war auch nicht von der Art, daß niemand davon Kunde und Kenntniß erlangt hätte. Ihre Kriege mit den Amoritern, das Schicksal der Könige und der verbannten Städte dieses Volks mußte auf alle nächstgelegenen Völkerschaften einen tiefen, entmuthigenden Eindruck machen, besonders auf die kanaanitischen Stämme, die es wußten, daß Kanaan das Augenmerk und Ziel Israels sei. Als Israel anfing sich jenseits des Jordan niederzulassen, mochten sie sich mit der Hoffnung täuschen, es werde diesen Strom seine Grenze sein lassen wollen; aber bald war es diesseits, nicht weniger wunderbar durch den Jordan gegangen, als ehemals durch das rothe Meer. Das alles gründete in der Seele der Rahab die Ueberzeugung: „Ich weiß, daß der Herr euch das Land gegeben hat; denn ein Schrecken ist über uns gefallen vor euch, und alle Einwohner des Landes sind vor eurer Zukunft feige geworden.“ (Jos. 2, 9.) Und: „Jehovah euer Gott ist ein Gott, beides oben im Himmel und unten auf Erden.“ Die

Frage: ob der Zug Israels rechtmäßig sei? ob eine Gottheit rechtmäßig eines Volkes Land einem andern Volke schenken könne? war gar nicht vorhanden, wurde gar nicht gedacht und gethan. Von den Israeliten nicht; denn sie hatten den göttlichen Ausspruch: Die ganze Erde ist mein! und es hieß bei ihnen: „Die Erde ist des Herrn, und was darinnen ist, der Erdboden und was darauf wohnet. Denn er hat ihn an die Meere gegründet und an den Wassern bereitet.“ (Ps. 24, 1. 2.) Bei den Kanaanitern nicht: denn sie dachten sich die Götter, besonders auch der menschlichen Angelegenheiten wegen, eben so im Kampfe gegeneinander, als die Menschen auf Erden, und daß bei den Göttern in ihren Kämpfen eben so wenig von Recht die Rede und Frage sei als bei den Kriegen der Völker; es komme nur auf die größere oder geringere Macht der verschiedenen Volks- und Landesgottheiten an, und die Gewalt entscheide. So fügte sich Rahab dem Willen des starken Gottes Israels, im Glauben, daß es kommen werde, wie er verkündigt, erfolgen werde, wie er es seinen Verehrern verheißen habe. Sie wollte ihre Stadt nicht verrathen und verkaufen, wie das denn auch nicht von ihr verlangt wurde; sie wollte nur in einer Ueberzeugung von dem zukünftigen, unabwendbaren Schicksal ihrer Stadt, die sie durch den Glauben erlangt hatte, sich selbst und ihrer Familie Sicherheit und Rettung verschaffen.

Der Glaube dieser Person und die ganze, für sie so erfreuliche und ehrenvolle Wendung ihrer Geschichte, die nicht anders als Folge und Frucht ihres Benehmens im Glauben angesehen werden konnte, war um so viel merkwürdiger und wurde zu allen Zeiten um so viel mehr bemerkt, weil sie eine Heidin war. So lag es denn schon in ihrer Geschichte sanft und still angedeutet, was hernach stärker und lauter ausgesprochen wurde, daß Gott, obwohl in besonderm Verhältniß mit Israel, doch nicht allein der Juden Gott, sondern auch der Heiden Gott sei; daß er wolle, daß allen Menschen geholfen werde, die sich wollen helfen lassen; daß ein gläubiger Heide ihm viel mehr gelte, als ein ungläubiger Israelit, ja eben so viel, als ein gläubiger Israelit. Geschichten dieser Art mußten schon frühe darauf hindeuten, daß, wenn das Gesetz allerdings etwas besonderes für Israel sei, das einen Zaun und eine Scheidewand um dasselbe her aufführe, wodurch es von allen Völkern geschieden werde, der Glaube dagegen etwas Allgemeines sei, allen Menschen möglich, allen Unterschied des Volkes und Landes gewissermaßen aufhebend, überall dasselbe geltend, und die Mitgenossenschaft an dem Volke Gottes verleihend, die sonst ..s anders geben könne.

Noch mehr: Rahab war nicht eine Heidin, die sich durch Un- der Gesinnung und Sittlichkeit des Verhaltens so ausgezeichnet

hatte, daß man hätte denken mögen, diese tugendsame Gesinnung, dies sittliche Leben sei es gewesen, was sie des hohen Vorzugs theilhaftig gemacht habe, in die Gemeine Israels aufgenommen zu werden; im Gegentheil, wenn man ihr auch zur Entschuldigung gereichen lassen wollte, daß sie unter einem Volke wohnte, das keine Sittlichkeit kannte, wo vielmehr Unsittlichkeit und Laster durch die Religion eines Götzen- und Teufelsdienstes, der eben so unrein als grausam war, in die Rechte und Ehren der Tugend getreten waren, so mußte sie dennoch als eine, in mehr als gewöhnlichem Maße sündige Person erscheinen. Da nun diese sündige Heidin wegen ihres Glaubens einzig und allein aus der ganzen Menge um sie her, die dem Untergange geweiht war, herausgehoben, erhalten und errettet, ja sogar in die Bürgerschaft und Gemeine des heiligen Volks aufgenommen wurde und dann in besondern, für sie höchst glücklichen und ehrenvollen Verhältnissen zu dem vorzüglichsten Stamm und in die erste und geehrteste Fürsten- und Königsfamilie Israels kam, sollte der Glaube in ihrer Geschichte erscheinen nicht als etwas, das alles Schlechte und Sündige wieder gut mache, nicht als Ersatz für alle Tugendlosigkeit und Unsittlichkeit oder als etwas, wobei man gar keiner Tugend und Sittlichkeit bedürfe; vielmehr als etwas, das den Menschen nicht versinken läßt, wenn alles andre ihn schon hat sinken lassen; als etwas, das die edlere Menschheit in dem Menschen rettet, wenn nichts anders mehr sie retten konnte; als das Eine, das dem Menschen, der, weil er ohne Gott in der Welt war, von Sünde und Verderben überwältigt, jede Reinheit und Unschuld der Gesinnung und des Verhaltens verloren hat, wiederherstellt, indem es ihn zu Gott zurückführt, mit Gott in Verhältniß und Gemeinschaft bringt, und ihn in Gottes Gnade und Hülfe eine Kraft kennen lehrt, die sein ganzes Wesen wandelt, erneuert und heiligt. Wie der Apostel Petrus von dem Glauben in Bezug auf die Heiden redet, wenn er sagt: „Gott, der Herzenskündiger zeugete über sie und gab ihnen den heiligen Geist, gleich wie auch uns. Und machte keinen Unterschied zwischen uns und ihnen, und reinigte ihre Herzen durch den Glauben.“ (Ap. Gesch. 15, 8. 9.) Und wie sollten wir uns hierbei nicht des Wortes des Herrn und Richters aller Welt erinnern, als er einem Theile seiner Volks- und Zeitgenossen, die sich mit dem Gesetz, das sie nicht hielten, brüsteten, und bei dem Gesetze, das sie verdammte, keines Evangeliums der Gnade Gottes zu bedürfen wähnten, sagte: „Die Zöllner und Huren mögen wohl eher in's Himmelreich kommen denn ihr. Johannes kam zu euch und lehrete euch den rechten Weg, und ihr glaubtet ihm nicht; aber die Zöllner und Huren glaubten ihm. Und ob ihr es wohl sahet, thatet ihr dennoch nicht Buße, daß ihr ihm darnach auch geglaubt hättet.“ (Matth. 21, 31. 32.)

Das N. T. erwähnt der Rahab an drei vorzüglich ausgezeichneten Stellen. Einmal wird sie, wie wir schon bemerkten, unter den Stammältern des Messias mit angeführt; hier, im 11. Kapitel des Briefes an die Hebräer, nennt Paulus sie unter den Vorbildern des Glaubens; und im Briefe Jakobi steht sie dicht an Abrahams Seite, mit ihrer Geschichte beweisend, was er mit der seinigen bewies: daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke allein durch den Glauben und des Glaubens Werke. Wir können unsre Betrachtung nicht belehrender und erbaulicher für uns beschließen, als mit dem hierauf Bezug habenden Ausspruch des heiligen Jakobus: „Was hilft es, lieben Brüder, wenn jemand sagt, er habe den Glauben, und hat doch die Werke (des Glaubens) nicht? Kann auch der Glaube ihn selig machen? So aber ein Bruder oder eine Schwester bloß wäre, und Mangel hätte der täglichen Nahrung, und jemand unter euch spräche zu ihnen: Gott berathe euch! wärmet euch und sättiget euch; gäbe ihnen aber nicht was des Leibes Nothdurft ist, was hülfe ihnen das? Also (wie die Liebe ohne Werke der Liebe nur ein Geschwätz und nichtig und todt ist) auch der Glaube, wenn er nicht Werke (des Glaubens) hat, ist er todt an ihm selber. Aber es möchte jemand sagen: Du hast den Glauben, und ich habe die Werke; zeige mir (wenn es möglich ist — es ist aber unmöglich) deinen Glauben ohne die Werke; ich aber will dir aus meinen Werken meinen Glauben zeigen. Du glaubst, daß ein einiger Gott ist: du thust wohl daran; die Teufel glauben es auch und zittern. Willst du aber wissen, du eitler Mensch, daß der Glaube ohne Werke (des Glaubens) todt sei? Ist nicht Abraham unser Vater durch die Werke (des Glaubens) gerecht geworden, da er seinen Sohn Isaak auf dem Altar opferte? Da siehest du, daß der Glaube mitgewirket hat an seinen Werken, und durch die Werke ist der Glaube vollkommen geworden. Und ist die Schrift erfüllet, die da spricht: Abraham hat Gott geglaubet, und das ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet und ist ein Freund Gottes geheißen. So sehet ihr nun, daß der Mensch durch die Werke (des Glaubens) gerecht wird, nicht durch den Glauben allein. Desselbigen gleichen die Hure Rahab, ist sie nicht (ohne Werke) durch die Werke (des Glaubens) gerecht geworden, da sie die Boten aufnahm, und ließ sie einen andern Weg hinaus? Denn gleich wie der Leib ohne Geist todt ist, also auch der Glaube ohne Werke ist todt.“ (Jak. 2, 14—26.)

XII.

Hebr. 11, 32 — 38.

„Und was soll ich mehr sagen? Die Zeit würde mir zu kurz, wenn ich sollte erzählen von Gideon und Barak und Simson und Jephthah und David und Samuel und den Propheten, welche haben durch den Glauben Königreiche bezwungen, Gerechtigkeit gewirkt, die Verheißung erlanget, der Löwen Rachen verstopfet, des Feuers Kraft ausgelöschet, sind des Schwerts Schärfe entronnen, sind kräftig geworden aus der Schwachheit, sind stark geworden im Streit, haben der Fremden Heer darnieder gelegt. Die Weiber haben ihre Todten von der Auferstehung wieder genommen; die andern aber sind zerschlagen und haben keine Erlösung angenommen, auf daß sie die Auferstehung, die besser ist, erlangeten. Etliche haben Spott und Geißeln erlitten, dazu Bande und Gefängniß; sie sind gesteiniget, zerhackt, zerstochen, durch's Schwert getödtet; sie sind umhergegangen in Pelzen und Ziegenfellen, mit Mangel, mit Trübsal, mit Ungemach (deren die Welt nicht werth war), und sind im Elend gegangen in den Wüsten, auf den Bergen und in den Klüften und Löchern der Erde."

Gottheit und Menschheit in unbekannter Herrlichkeit darzustellen, wie sonst keine Geschichte sie darstellt, die Gottheit aus ihrer unfaßlichen Unendlichkeit herausgetreten, in Liebe herabgeneigt zu den sterblichen Menschen, redend Worte der Liebe und der Lehre, stiftend Anstalten der Hülfe und des Heils, und den Menschen — an dem Unsichtbaren sich haltend, als wäre er sichtbar, vor dem Unendlichen wandelnd, als wäre er persönlich gegenwärtig; oder: Gott in Heiligkeit und der Mensch in Glauben und Unglauben, das heißt, in Verhältniß mit Gott und in Wohl- oder Uebelverhalten gegen Gott, das ist der biblischen Geschichte Zweck, und das ist ihr Eigenthümliches. Sie ist eine heilige, eine göttliche Geschichte, weil das Göttliche ihr einziges Augenmerk, weil „Gott in Verhältniß zu den Menschen, der Mensch in Verhältniß zu Gott" ihr einziger und ewiger Gesichtspunkt ist. Zeitliches, Irdisches, Menschliches ist vor ihren Augen nur da, hat in ihrer Darstellung nur insofern Werth, als es sich in Verhältniß zu dem Ewigen, Himmlischen, Göttlichen befindet oder dahin strebt oder widerstrebt. So deutet sie Tausendfältiges nur leise an, oder übergeht es stillschweigend, was jede andre Geschichtschreibung besonders herausgehoben und es zum eigentlichen Gegenstand ihrer Darstellung gemacht haben würde; so ist sie, ihrem Zwecke gemäß und ihrer

Eigenthümlichkeit getreu, da am reichsten, wo sonst die Geschichte am leersten ist, wo es des Menschen Verhältniß mit Gott gilt, wo die Menschheit im Glauben groß und stark und selig und heilig erscheint. Es sind nicht einzelne Beispiele, die sie nur bei Gelegenheit dem Ganzen eingeflochten hätte; vielmehr das Ganze ist nichts anders als Geschichte des Glaubens und Unglaubens an göttliche Verheißungen. Darum muß, wer nur einzelne Beispiele aus diesem Ganzen herausheben will, sich gewissermaßen in Verlegenheit befinden, was er wählen, wo er anfangen und wo er aufhören soll. So fühlt auch Paulus, bei seinem Durchblick der Geschichte kaum bis auf Josua's Zeit herabgekommen, daß er abbrechen und enden müsse, wenn nicht diese seine geschichtliche Erläuterung dessen, was er vom Glauben gesagt hatte, dem Umfange nach aus allem Verhältniß zu dem übrigen Ganzen seines Vortrags heraus kommen solle. Die Art und Weise aber wie er abbricht, ist eines so großen Meisters in Erkenntniß und Lehre würdig. In wenigen Worten viele Zeiten, viele Namen, viele Begebenheiten, Thaten und Leiden zusammenfassend, entläßt er den Leser doch mit einem ähnlichen Gefühl und Eindruck, als ob er das Ganze durch alle Jahrhunderte hindurch seinem Blicke vorübergeführt hätte, daß er sich nun an diese edle Reihe aller derer, die in Jahrtausenden und Jahrhunderten vor ihm im Glauben wandelten, im Glauben wirkten und duldeten, gesegnet waren und zum Segen wurden, angeschlossen erblickt, und fühlt, daß es nun an ihm sei, in der Nacht und dem Unglück seiner Zeit, in der Eitelkeit und Täuschung seiner Welt, in der Höhe oder Niedrigkeit seines Lebens, im Glanze oder im Schatten seiner Stelle diese Gesinnung zu hegen, diesen Wandel zu behaupten, dieses Heils theilhaftig zu sein.

Von Josua und seiner Zeit kommt der Apostel auf die Zeit der Richter oder Heerführer, Könige und Propheten Israels. Aber er bindet sich nun nicht mehr an die Zeitordnung, nennt später Lebende vor den früher Lebenden: Gideon vor Barak, Simson vor Jephthah, David vor Samuel; er will nur einiges andeuten, vieles der Betrachtung des Lesers überlassend.

Es giebt kaum irgend eine Geschichte der Bibel, die, aus dem Ganzen herausgerissen und für sich betrachtet und so angesehn, wie man die tausend und abermal tausend Begebenheiten und Anekdoten der Weltgeschichte anzusehen pflegt, so abenteuerlich und einer Sammlung heiliger Schriften, einer göttlichen Offenbarung, so fremdartig erscheinen kann, als die Geschichte der israelitischen Richter, oder Heerführer. Zwar, anziehend durch die Menge und Verschiedenheit, Größe und Kraft der Personen und Charaktere, die darin auftreten, unterhaltend in Lust und Trauer, in schnellem Wechsel und

Wandel der Umstände und Ereignisse wird sie leicht jeder finden, dem nicht gänzlicher Mangel an Geschmack alle Werke des Alterthums ungenießbar macht; aber mancher, der das Morgenland wie das Abendland ansieht, und das Thun und Treiben einer freieren, kräftigeren und kühneren Menschheit der grauen Vorwelt, wie das ehrbare Handeln und Wandeln wohl eingeengter und wohl erzogener Zeitgenossen, und für alles in der ganzen Weltgeschichte, welches Zeitalters, welches Volkes, welches Landes und Himmelstrichs es sein mag, nur einen Maßstab, den kleinen, zierlichen Maßstab einer im achtzehnten oder neunzehnten Jahrhundert verfertigten Moral, Politik und Schicklichkeitslehre bei der Hand hat, ärgert sich fast bei dieser Geschichte, und meint, da sei manches erzählt, das kaum in einer ehrbaren heidnischen Geschichte eine Stelle hätte finden müssen. Aergerlich ist da nun in der Sache selbst eigentlich nichts. Die Bibel ist wahr und will uns durch Wahrheit belehren, darum stellt sie Menschen und Zeiten und Begebenheiten dar, wie sie gewesen sind. Ihre Helden können irren und sündigen, ihre Heiligen können fehlen und fallen, — aber es sind doch Helden, und sind doch Heilige. Und diese Helden und Heerführer Israels bleiben doch bei aller Sündlichkeit ihres Lebens, bei aller anscheinenden oder wirklichen Unsittlichkeit und Unschicklichkeit ihres Benehmens, sehr tugendhafte, sehr bescheidene, mäßige, züchtige Menschen, wenn man sie mit den meisten christlichen Helden und Heerführern des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts vergleicht. Doch das wäre so viel als mit schnöder Verachtung von diesen herrlichen Menschen reden; wir wollen mit Achtung von ihnen reden und sagen, was die Sache ist: sie sind tiefer Hochachtung und großer Verehrung würdig, nur daß ihr Leben und Wirken, Streben und Dulden aus dem rechten Gesichtspunkte angeschaut werde. Wenn nur das Göttliche aus dieser Geschichte hinweggenommen, wenn nur der darin waltende und daraus hervorblickende Zusammenhang des Sichtbaren und Unsichtbaren vertilgt wäre, so würde über ihren Werth als Geschichte nur Eine Stimme sein; einstimmig würde sie den schönsten und anziehendsten Geschichten des Griechen- und Römervolks beigezählt werden. Denn wenn wir die Geschichte aller Völker und Zeiten durchgehn, so können diese israelitischen Helden und Heerführer den Muthigsten, den Tapfersten, denen glühende Volks- und Vaterlandsliebe die freie Brust hob, die für des vaterländischen Volks Verfassung und Freiheit alles thaten, alles litten und freiwilligen Todes starben, die zur Zeit des Unglücks und tyrannischer Zertretung es allein waren, die ihr Volk mit Muth und Leben wiederbelebend anathmeten oft ohne alle Hülfsmittel von außen, mit Ehre an die Seite treten. Aus ihrer Geschichte aber lernen wir, was wir aus der Geschichte aller

übrigen nicht so lernen können: daß wahrhaftiger Glaube an Gott und ewiges Leben, wenn auch an des Menschen Wesen und Leben manches haftet, das dieser Glaube nicht duldet, das er wegläutern muß und wegläutern wird, doch dieser Glaube in des Menschen Seele eine Gewißheit, einen Muth, eine Kraft legt, die nichts anders ihm also verleihen könnte, — daß dieser Glaube zu Heldensinn und Heldenthat ermuthigt, und daß ein Volk nicht bleibend unterjocht, nicht von Tyrannei oder Gewalt größerer Nationen zertreten werden kann, worin solcher Glaube lebt, und, wenn er ausgesprochen wird, offene Herzen findet, die ihn aufnehmen. Den schönen Wahlspruch demüthiger und muthiger Frömmigkeit, der in allen Fahnen christlicher Heere wehen und in den Herzen aller christlichen Wehrmänner durch wahrhaftigen Glauben leben sollte: Mit Gott wollen wir Thaten thun! und die siegende Gewißheit: Mit Gott können wir Thaten thun, ob unserer viele sind oder wenige! bestätigt und verherrlicht diese Geschichte gläubiger Helden und Heerführer Israels so schön und so mannichfaltig, wie keine andre Geschichte.

Zur Zeit der Richter lebte das israelitische Volk in einer Verfassung, die nie bei einem Volke auf Erden gewesen ist, und die nicht gut war, weil sie zu gut war, weil sie ein Volk erforderte, wie nie ein Volk gewesen ist, und wie keins auf Erden sein kann, wo Einer wie Alle und Alle wie Einer Gott fürchten und aus Gottesfurcht auch ohne äußeren Zwang ein Gesetz halten, das Gott gegeben hat. Das Buch der Richter spricht diese Verfassung mit den wenigen Worten aus: „Zu der Zeit war kein König in Israel; ein jeglicher that, was ihm recht däuchte.“ Die hohe Tugend dieses von sogenannten christlichen Schriftstellern der neuern Zeit so tief herabgewürdigten und verlästerten Volkes, das allezeit Gegenstand der Bewunderung und des Lobes gewesen sein würde, wenn seine Geschichte nur nicht in der Bibel stände — die hohe Tugend dieses Volks zu jener Zeit leuchtet besonders daraus hervor, daß es einen Zeitraum von mehreren Jahrhunderten hindurch in solcher Verfassung leben konnte, ohne sich selbst zu vertilgen. Was würde die Folge und Frucht solcher Verfassung sein, wenn irgend eine aufgeklärte, europäische Nation der gegenwärtigen Zeit nur einige Jahrzehnde darin leben sollte? Mord und Blut und Raub und Gewalt und Frevel und Gräuel, daß die Guten und Frommen sich den Tod wünschen würden. Auf die Dauer konnte freilich auch dies Volk in solcher Verfassung nicht bestehen. Es mußte aus eigner Erfahrung lernen, daß ein Volk, wenn es sein Land, seine [illegible]e, sein Eigenthum, seine Freiheit und Lebensfreude gesichert sehen [illegible]ner bleibenden, festen und Gewalt habenden Obrigkeit und Re[illegible] bedarf. Da es damals keine eigentliche Obrigkeit hatte, so

hatte es auch keine Soldaten, kein stehendes und besoldetes Heer; jeder waffenfähige Israelit mußte zwar nach dem Gesetze, wenn des Landes Noth es forderte, in den Streit ziehen; aber da keiner an der Spitze stand, keiner die Gefahr früh genug vorhersah, keiner eigentlich zu befehlen hatte, so fehlte es an Einheit, und so war oft der Feind im Lande, ehe noch Anstalten ihn abzuhalten getroffen waren. Und da Gott dies Volk damals schon so leitete (was die späteren Geschlechter, durch Unglück belehrt, dankbar als Gnade und Wohlthat erkannten), daß er sich besonders in schneller unverzüglicher Züchtigung seiner Abweichung an demselben bezeugte und es nicht wie die Heiden seine eignen Wege wandeln ließ, die heilige Gesinnung der Gottesfurcht und Frömmigkeit aber doch nicht lange bei einem so zahlreichen Volke die allgemeine Sache bleiben konnte, — so ließ er ihr undankbares Vergessen seiner Gnaden und Wohlthaten, ihr Ausweichen aus den Fußstapfen des Glaubens Abrahams, ihr Eintreten in heidnische Gesinnung gleich dadurch gestraft werden, daß Heiden ihr Land überzogen, es zertraten, und sie zu Knechten machten. Dann dienten sie und schmachteten nach Freiheit und seufzten zu Gott um Erlösung, bis dann irgend Einer, im Glauben groß und stark, im Glauben mit Gott und seiner Kraft verbunden, und seiner mächtigen Hülfe gewiß, der äußerlichen Hülfsmittel nicht bedürfend, auftrat und wie ein von Gott gepflanztes Panier hundert oder tausend aus dem Volke zu sich sammelte, den Streit gegen die Unterdrücker begann und ausführte zum Siege und zur Errettung und Freiheit.

Solche Menschen waren Gideon und Barak und Simson und Jephthah. Gideon gehört zu den seltensten Erscheinungen in der Geschichte. Der Retter und Befreier seines Volks geworden, trug das dankbare Volk ihm und seiner Familie die Herrschaft über Israel an; aber er schlug es aus: „Sei Herr über uns, du und dein Sohn und deines Sohnes Sohn, weil du uns von der Midianiter Hand erlöset hast," sagte das Volk, und Gideon antwortete: „Ich will nicht Herr sein über euch, und mein Sohn soll auch nicht Herr über euch sein, sondern der Herr soll Herr über euch sein." (Richt. 8, 22. 23.) Auf ihn beziehet sich das: „haben der Fremden Heere darniedergelegt." Vielleicht mit einer leisen Anspielung auf jenen weissagenden, Sieg verkündigenden Traum, den im feindlichen Lager, von Gideon behorcht, einer dem andern erzählte.

In Baraks Namen, Glauben und Lob ist zugleich der Name der herrlichen Frauen Debora und Jael enthalten, auf ihren Glauben hingedeutet und ihr Lob verkündigt. Barak schien zu zagen und zu zögern, einer ihm gewordenen göttlichen Aufforderung, sich an die Spitze des Volks zu stellen und den Kampf gegen die Unterdrücker zu

beginnen, Folge zu leisten. Aber er ermuthigte sich, als Debora, die Prophetin, die es aus einer Offenbarung wußte, was (aus der unsichtbaren Welt her) an Barak gekommen sei, ihm sagen ließ: „Hat dir nicht der Herr, der Gott Israels, geboten: Gehe hin, und ziehe auf den Berg Thabor und nimm zehntausend Mann mit dir von den Kindern Naphthali und Sebulon? Denn ich will Sissera, den Feldhauptmann Jabins, zu dir ziehen an das Wasser Kison mit seinen Wagen und mit seiner Menge und will ihn in deine Hände geben.“ (Richt. 4, 6. 7.) Im Glauben an die Hülfe des Gottes Israels, mehr Werth legend auf die Gegenwart, auf den Glauben und das Gebet der Prophetin, die mit ihm ziehen mußte, als auf große Menge, zog er aus und wurde stark im Streit.

Simson, in seinem ganzen Leben voll Gefahr und Noth, voll Gedränge und Gewirre, durch den Glauben hochheldenmüthig und unbesieglich tapfer, sein Heldenleben mit dem schönen freiwilligen Heldentode, dem Aufopferungstod für Volk und Vaterland, dem Rachetod gegen die ewigen Feinde und Dränger Israels besiegelnd, ist nach des Apostels Urtheile so würdig als einer, in der Reihe derer zu glänzen, die groß waren im Glauben, in deren Leben Glauben eine göttliche Kraft war zu hohem Muth und zu großen Thaten. Zwar hing auch Schwachheit an dem Leben dieses Starken, die sein Leben entstellte, verwirrte und es verdarb, Schwachheit einer wilden, dem Glauben nicht unterwürfig gemachten, und durch Wahrheit nicht gebändigten und geordneten Natur, die mit Schwachheit hart gestraft wurde. Aber sein Glaube ließ ihn nicht versinken. Durch ihn kräftig geworden aus der Schwachheit, war er, äußerlich gebunden, innerlich frei, und, des Lichts dieser Welt beraubt, konnte das Auge seiner Seele doch noch im Lichte einer höheren Welt hinaufschauen zu dem Gott, der seines Lebens Kraft und Hülfe gewesen war, betend um übernatürliche Kraft zu überschwänglicher Rache; beides noch in seinem Tode behauptend, was das ganze Leben hindurch sein Herz gehegt hatte: den Glauben an den lebendigen Gott Israels und unversöhnlichen Haß gegen die Philister.

Auf Jephthah bezieht sich das: entronnen der Schärfe des Schwerts, großer Gefahr des Todes, besonders da er, von den Ephraimitern verlassen, sein Leben wagen mußte im Streit für Israels Freiheit gegen die Ammoniter.

Und wie hätte der Apostel in dieser Aufzählung strahlender Vorbilder des Glaubens David fehlen lassen können, den König unter den Königen seines Volks, den Mann nach dem Herzen Gottes, dessen ...ger Glaube eben das Herz war, das der Herr ansah, dessen ...ach dem Glauben schauen, und dem zu gefallen ohne Glau-

ben unmöglich ist. Nächst dem Vater aller Gläubigen ist in der ganzen Geschichte nicht einer so durch Glauben groß, und (als Vater des Messias) so von seines Glaubens wegen beseligt und verherrlicht, als er. Nur mit ganzer Seele lebend in einem Glauben, der eine gewisse Zuversicht war dessen, was er auf Gottes Verheißung hin zu hoffen hatte, und der von unsichtbaren wie von zukünftigen Dingen durch Gottes Zeugniß und Zusage überwiesen war, konnte der Hirtenjüngling, als er schon durch den Propheten die Weihe zur Königswürde erhalten hatte, so still und bescheiden zu seiner Heerde zurückkehren, den Gang seines Lebens mit keinem Finger eigenmächtig leitend, seine Erhöhung einzig von Gott erwartend — konnte er nachher, geächtet und verbannt, hart gedrängt und verfolgt, auf unwegsamen Gipfeln, in unzugänglichen Schluchten und Höhlen der Gebirge wie ein gejagtes Reh umherirrend, an der Entwickelung seiner Geschichte nicht verzagen, alles eigenwilligen Vorgreifens, aller persönlichen Rache, aller unheiligen Selbsthülfe, auch unter den reizendsten und täuschendsten Umständen sich enthaltend. Am hellsten aber kam dieser Glaube als die große Kraft und die heilige Würde seines Lebens zur Ansicht, als nun all' das Gedränge und Gewirre, all' das Harren und Dulden seines Lebens vorüber war, und er nach so vielen Leiden, nach so viel herrlichem Muth und glorreicher Heldenthat, Königreiche bezwungen hatte, und der Herr ihm Ruhe gegeben von allen seinen Feinden umher. Da, als er nun die Verheißung erhielt von dem, den er mit einem Hochgefühl, wie es so nie ein Mensch gefühlt hat, seinen Sohn und seinen Herrn nannte, und in der gewissen Zuversicht der Erfüllung dieser Verheißung sich auf alle Ewigkeit hoch beseligt fühlte — da war David ein Mensch, durch Glauben groß und selig und herrlich, wie vor ihm etwa nur der Vater aller Gläubigen, als er die Verheißung empfing, daß er sollte sein der Welt Erbe, und nach ihm nur seine Tochter, die Jungfrau, die Gebenedeite unter den Weibern, in deren Schooß der als ein Säugling lag, der in der Höhe der Herr der Herrlichkeit ist.

Der Letzte, den der Apostel mit Namen nennt, ist Samuel; der Letzte unter den Heerführern und Richtern Israels, der sich von denen, die als solche ihm vorgingen, auch dadurch unterscheidet, daß er mehr im eigentlichen Sinne des Worts auch Richter, als bloß nur Heerführer war, und der zu den Ersten und Größesten unter allen Richtern und Heerführern, Königen und Propheten seines Volks gehört, die durch den Glauben Gerechtigkeit gewirkt haben. Er war durch den Glauben in der Furcht Gottes ein gerechter Richter unter seinem Volke, der sich die Pflege und Ausübung der richterlichen Gerechtigkeit angelegen sein ließ. Die Geschichte sagt: „Samuel rich-

tete Israel sein Lebenlang und zog jährlich umher zu Beth-El und Gilgal und Mizpa. Und wenn er Israel an allen diesen Orten gerichtet hatte, kam er wieder gen Ramath, denn da war sein Haus, und richtete Israel daselbst und bauete dem Herrn daselbst einen Altar." (1 Sam. 7, 15—17.) Und als er in hohem Alter sein Richteramt feierlich niederlegte, da gab ihm das ganze Volk das Zeugniß: „Du hast uns keine Gewalt noch Unrecht gethan und von niemandes Hand etwas genommen." (1 Sam. 12, 4.) Das Wort Gerechtigkeit in einem weiteren Sinne genommen, da es nach dem Sprachgebrauch der Bibel nicht bloß die bürgerliche oder richterliche Gerechtigkeit bezeichnet, sondern der Ungerechtigkeit gegenüber steht, wie Gottesverehrung oder Gottseligkeit der Gottlosigkeit, und die ganze aus dem Glauben an das göttliche Zeugniß hervorgehende fromme, heilige Gesinnung eines gläubigen Menschen in seinem ganzen Verhältniß andeutet, gehört Samuel zu den Ersten seines Volkes vor ihm und nach ihm, die durch den Glauben Gerechtigkeit gewirkt haben, wo nicht als Stifter, doch als Vorsteher einer, vielleicht mehrerer Prophetenschulen, in welchen die Gerechtigkeitslehre des himmlischen Reichs und überhaupt eine tiefere Erkenntniß der Wahrheit gelehret, und unter seiner Anleitung und in seinem Umgange Männer gebildet wurden, die nach ihm als ein Salz der Erde und ein Licht der Welt fortwirken, der Ungerechtigkeit und Finsterniß wehren, und Wahrheit und Gerechtigkeit in Israel erhalten und verbreiten konnten.

So haben sie alle im Glauben gelebt und gewandelt, die frommen und heiligen, die großen und herrlichen Menschen, denen das Wort Gottes ein unvergängliches Denkmal errichtet hat, und deren Namen nach Jahrtausenden noch in allen Sprachen und unter allen Völkern der Erde, wie die Namen keiner Andern, mit Ehrfurcht als die Namen bewährter Vorbilder der Menschheit in heiligem Wohlverhalten gegen Gott genannt werden. Denke keiner, daß sie als Helden und Heerführer, als Richter, Fürsten und Könige sich dazu eigentlich nicht schicken, weil unsre Lagen und Verhältnisse und Wirksamkeit in der Welt so gar anders sind. Der Apostel hat ja vorher auch Hirten und Ackerleute genannt, ehe er diese Helden und Fürsten nannte, und ehe er an den Beispielen dieser Männer zeigte, wie der Glaube auch gerechte Richter und muthige tapfere Streiter und Helden erwecke, hat er uns auch an Henoch gezeigt, daß er lehre, trachte und strebe, ein göttlich Leben zu führen, und hat aus der Geschichte der Patriarchen und Moses' und seiner Aeltern manches aus dem Leben [illegible]vorgehoben, das so oder anders, mehr oder weniger in dem Leben [illegible] Menschen sich ereignen kann. Glauben ist auch darum etwas [illegible]oßes, weil es etwas so Allgemeines ist, das unabhängig

von all' dem, woran zum Beispiel die Liebe gebunden ist, an keinen Stand, an keine besondere Lage des Lebens, an keine äußerlichen Verhältnisse und Umstände, an keine Glücksgüter, an keine Gesundheit gebunden, in der engen Hütte der Armuth einen eben so weiten Raum findet als im weiten Palaste des Reichthums, das der Tagelöhner in Staub und Tiefe seines Lebens eben so groß und voll haben und üben kann als der Fürst in Glanz und Hoheit des Fürstenlebens, und das dem Tagelöhner wie dem Fürsten dieselben Mittel und Wege zeigt, das gleiche Maß des Lichts und der Kraft beut, das eigene innere Wesen für die ewige himmlische Welt zu heiligen und Proben eines heiligen Wohlverhaltens abzulegen, dem Gott überschwängliche Belohnungen und unvergängliche Ehren bereitet hat. Und darin liegt es auch, daß die Geschichte des gläubigen Fürsten dem gläubigen Tagelöhner, und die Geschichte des gläubigen Tagelöhners dem gläubigen Fürsten dienen kann, wie verschieden die Umstände, Verhältnisse, Geschäfte ihres äußerlichen Lebens auch sein mochten. Wie wir uns die Erfahrungen aller gläubigen Menschen, sie mögen der Zeit und dem Raum nach noch so weit von uns, dem Range und Stande nach noch so weit über oder unter uns, und den äußerlichen Verhältnissen und Umständen nach noch so verschieden von uns gelebt haben, zu Nutze machen können und sollen, so soll auch das Beispiel und Vorbild aller gläubigen Menschen, welcher Zeit, welches Orts, welches Standes sie auch gewesen sein mögen, ein heiliges Recht an uns haben, das uns unaufhörlich mahnt und dringt, zu unserer Zeit, an unserm Orte, in unserm Stande der Gesinnung und dem Verhalten nach zu sein wie sie. Dann werden wir, wie enthüllt oder wie verhüllt es unsern eignen Augen auch sein und bleiben mag, in unserm geringen Maße wie sie ein Segen unsrer Zeit sein und denselben Segen haben, den sie hatten, werden auch wie sie durch den Glauben Gerechtigkeit erlangen und Gerechtigkeit wirken, der Gefahr und dem Verderben entronnen, kräftig werden aus der Schwachheit, stark werden im Streit, und überwinden in der Kraft Gottes, was überwunden werden muß, der Verheißung theilhaftig, auch theilhaftig des ewigen Heils: „Alles, was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt, und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“

XIII.

Hebr. 11, 32 — 38.

„Und was soll ich mehr sagen? Die Zeit würde mir zu kurz, wenn ich sollte erzählen von Gideon und Barak und Simson und Jephthah und David und Samuel und den Propheten; welche haben durch den Glauben Königreiche bezwungen, Gerechtigkeit gewirkt, die Verheißung erlanget, der Löwen Rachen verstopfet, des Feuers Kraft ausgelöschet, sind des Schwerts Schärfe entronnen, sind kräftig geworden aus der Schwachheit, sind stark geworden im Streit, haben der Fremden Heer darnieder gelegt. Die Weiber haben ihre Todten von der Auferstehung wieder genommen; die andern aber sind zerschlagen und haben keine Erlösung angenommen, auf daß sie die Auferstehung, die besser ist, erlangeten. Etliche haben Spott und Geißeln erlitten, dazu Bande und Gefängniß; sie sind gesteiniget, zerhackt, zerstochen, durch's Schwert getödtet; sie sind umher gegangen in Pelzen und Ziegenfellen, mit Mangel, mit Trübsal, mit Ungemach (deren die Welt nicht werth war), und sind im Elend gegangen in den Wüsten, auf den Bergen und in den Klüften und Löchern der Erde."

Gab es zu allen Zeiten unter den Patriarchen und unter den Heerführern und Königen Israels Menschen, die in Hinsicht auf den höchsten menschlichen Werth, auf die edelste Gesinnung, auf das heiligste Verhalten, das aus Glauben an Gott und Ewigkeit hervorgeht, und in diesem Glauben, als in seinem eignen Elemente, lebt, wirkt, duldet, den heißesten Kampf kämpft und den schwersten Sieg erringt, als Muster und Vorbild dienen konnten, so mußten sich die vorzüglich auch in jener durch die ganze Geschichte Israels sich hindurchziehenden Reihe von Menschen finden, die in einer erweislichen und anerkannten Gemeinschaft mit dem Unsichtbaren standen, die er als seine Gesandten und als die Werkzeuge seiner Offenbarung beglaubigte und bewährte; ja, jeder Einzelne in dieser Reihe der Propheten mußte groß sein und heilig im Glauben, wie er ausgezeichnet war durch Wunder und Weissagung. Der wahrhaftige Zeuge von himmlischen und göttlichen Dingen, der Herr vom Himmel selbst erklärt sie alle für heilige Menschen, wenn er sagt: „daß alle Propheten im Reiche Gottes sind", und so haben sie alle mehr oder weniger mit ihrem Leben das große Wort bewiesen: „Aber ohne Glauben ist es unmöglich Gott gefallen; denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er sei und denen, die ihn suchen, ein Vergelter sein werde."

(Hebr. 11, 6.) Darum nennt der Apostel auch nicht nur diesen oder jenen Einzelnen, er nennt die Propheten überhaupt.

Auf alle Propheten bezieht es sich, wenn er sagt: sie haben durch den Glauben Verheißungen erlangt. Hier hat dieser Ausdruck nicht den Sinn: das Verheißene empfangen, die Erfüllung der Verheißung erleben; vielmehr diesen: ihnen wurde es verliehen, die Verheißungen, die Gott seinem Volke oder der Menschheit schenken wollte, zuerst zu empfangen und bekannt zu machen. Christus war der Inhalt, das Ende und Ziel dieser Verheißungen, er ihr Erfüller; aber den Propheten war es das Höchste und Heiligste, das Belohnendste und Seligste ihres Prophetenstandes, diese Verheißungen zu erhalten, und sie als ein Evangelium Gottes zu verkündigen. Da diese Verheißungen die Geheimnisse des Himmelreichs, die Absichten der heiligen Liebe Gottes und die prophetische Andeutung der zukünftigen, endlichen und ewigen Anstalt zur Wiederherstellung und höchsten Beseligung der Menschheit durch den Mittler des neuen und ewigen Bundes enthielten, so mußte die Erkenntniß, die sie gewährten, einer nach Gott und seinem Heil verlangenden Seele, in der Dunkelheit des A. B. eine sehr große Seligkeit sein, und so konnte das Erhalten derselben von Gott den Propheten nicht anders als der edelste und süßeste Lohn ihrer Glaubensgesinnung und ihres Glaubenswandels erscheinen. Insofern aber diese Verheißungen Dinge enthielten, die in keines Menschen Herz und Verstand gekommen und zum Theil den Empfindungen des menschlichen Herzens und den Vorstellungen des menschlichen Verstandes zuwider waren, und sie überhaupt keinem Ungläubigen oder Kleingläubigen mitgetheilt werden konnten, so wurde ein großer, starker, vollkommener Glaube und eine vollendete Demuth vor Gott erfordert, diese Verheißungen erhalten und sie als ein Evangelium Gottes predigen zu können, und so war der Glaube der heiligen Propheten die Ursache, warum ihnen zuerst, vor allen Menschen, diese Verheißungen von Gott mitgetheilt wurden. Daß Gott selbst, wie jener Engel in der Offenbarung sagt: „sein Geheimniß evangelisirt hat seinen Knechten, den Propheten“ (Offenb. 10, 6. 7.), das ist ja etwas bewundernswürdig Großes, und das ist eben das, was der Apostel hier sagt: Die Propheten haben durch den Glauben Verheißungen erlangt.

Auch das Folgende: „Der Löwen Rachen zugestopft, des Feuers Kraft ausgelöscht“ bezieht sich auf die Propheten. Die Verheißungen, die der Heilige in Israel dem ganzen wahrhaftigen Israel aller Zeiten gegeben hat, und worauf in gewissen Umständen, Gefahren und Drangsalen jeder, der zu dem Israel Gottes gehört, sich verlassen kann, haben sich ohne Zweifel in dem Leben der

Propheten vorzüglich auffallend und herrlich nach allen Seiten, in jedem Sinne und im vollesten Maße erfüllt und bestätigt, so daß die Lebensgeschichte dieser heiligen Männer gewiß eine reiche Geschichte mannichfaltiger Erfüllung und Bestätigung göttlicher Verheißungen gewesen ist; z. B. die göttliche Verheißung: „Auf den Löwen und Ottern wirst du gehen, und treten auf den jungen Löwen und Drachen“ (Ps. 91, 13.), und jene: „So du durch's Wasser gehest, will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen; und so du in's Feuer gehst, sollst du nicht brennen, und die Flamme soll dich nicht anzünden“ (Jes. 43, 2.), sind ihrem bildlichen Sinne nach in dem Leben aller Propheten, ihrem buchstäblichen Sinne nach in dem Leben dieses oder jenes einzelnen Propheten erfüllt. Das Empfangen der göttlichen Offenbarung war etwas Seliges für die Propheten, aber die Mittheilung dessen, was sie von Gott empfangen hatten, war bitter und schrecklich, die eigne Erkenntniß der Wahrheit süß, aber das Zeugniß von der Wahrheit voll Leiden. Stephanus sagt zu den Juden: Welchen Propheten haben eure Väter nicht verfolgt und sie getödtet? — Und der Herr nennt das Volk seiner Zeit: „Kinder der Prophetenmörder.“ So haben alle Propheten die Menschen gegen sich erfahren, wie der Apostel Paulus sie besonders zu Ephesus gegen sich erfuhr: wie wilde, reißende Thiere, wie grimmige, mordbrüllende Löwen und verschlingende Drachen; so sind sie alle im Feuer heißer Leiden geläutert und haben durch Flammen großer Verfolgung und Drangsal wandeln müssen und haben unter den wilden Thieren und in Feuer und Flammen die Wahrheit der göttlichen Verheißungen und die Wunder seines Schutzes erfahren. Hie und da ist aber doch wohl der eine oder der andere von ihnen in Gefahr gewesen, im buchstäblichen Sinne von wilden Thieren zerrissen zu werden, oder im Feuer seinen Tod zu finden, und der ist denn in der Hülfe und Errettung, die ihm widerfuhr, inne geworden, daß die göttliche Verheißung dem ganzen Ausdruck nach in jedem Sinne, in der weitesten und in der engsten Bedeutung der Wörter Wahrheit ist, die zur Offenbarung der Heiligkeit Gottes und zur Verherrlichung des Glaubens erfüllt wird. So hat der Prophet Daniel z. B. der Löwen Rachen verstopft, als er auf Befehl des Königs Darius als ein Missethäter hungrigen Löwen vorgeworfen und ohne alle menschliche Hülfe bis zum folgenden Tage bei ihnen gelassen wurde. Seine drei Freunde aber, Hananja, Misael und Asarja, haben des Feuers Kraft ausgelöscht, als Nebukadnezar sie in den glühenden Ofen werfen ließ. Was diesen drei heiligen Israeliten widerfuhr und was sie erfuhren, kann auch dem einen oder dem andern von den Propheten ihren und zu Theil geworden sein, ohne daß die Geschichte dessen

erwähnt. Ja, diese drei Männer waren (nach dem alten und weitern Sinne des Worts) Propheten, auch schon um deßwillen, weil auch ihres Gebets wegen jene große Offenbarung von dem Reiche Gottes (Dan. 2.) ihrem Freunde Daniel verliehen wurde. Wichtiger aber ist die Bemerkung, daß die heilige Schrift das, was sie in der Erzählung jener Geschichten, die zu dem Größesten gehören, was der Heilige in Israel zur Anerkennung des besondern Verhältnisses Israels zu ihm und zu der Menschheit gethan hat, ihm selbst, dem Heiligen und Allmächtigen, oder seinen von ihm gesendeten Engeln zuschreibt, hier als Wirkung und Erfolg des Glaubens der heiligen Menschen darstellt, gleichsam als Kraft und That des Glaubens. Daniel sagte dem König: „Mein Gott hat seinen Engel gesandt, der den Löwen den Rachen zugehalten hat, daß sie mir kein Leid gethan haben; denn vor ihm bin ich unschuldig erfunden; so habe ich auch wider dich, Herr König, nichts gethan.“ (Dan. 6, 22.). Und in Betreff seiner drei Freunde bezeugte Nebukadnezar: „Sehe ich doch vier Männer los im Feuer gehen und sind unversehrt; und der vierte ist gleich, als wäre er ein Sohn der Götter.“ (Dan. 3, 25.) Und nachher: „Gelobet sei der Gott Sadrach, Mesach und Abednego, der seinen Engel gesandt, und seine Knechte errettet hat, die ihm vertrauet, und des Königs Gebot nicht gehalten, sondern ihren Leib dargegeben haben, daß sie keinen Gott ehren noch anbeten wollten, ohne allein ihren Gott.“ (Dan. 3, 28.) Es wird nämlich nach der göttlichen Werthschätzung des Glaubens alles das, was auf das Gebet (und das ist nichts anders als der thätige, in Anwendung gebrachte Glaube) der heiligen Menschen und zur Rechtfertigung und Verherrlichung ihres Wohlverhaltens im Glauben von Gottes Seite durch Veranstaltung der königlichen Regierung im Himmel etwa besonders durch den Dienst der Engel gethan ist, dargestellt, als hätten es diese heiligen Menschen unmittelbar selbst gethan, zu dem Zweck, daß aus solcher Darstellung der hohe, einzige Werth des Glaubens vor Gott hervorleuchten möge. Heißt das aber nicht: Gott und seiner Fügung die Ehre nehmen, und sie dem menschlichen Glauben zuwenden? Antwort: 1) In dieser Darstellung der Schrift ist Wahrheit; denn der Glaube der heiligen Menschen ist es gewesen, was solche Offenbarungen und Wirkungen der Heiligkeit Gottes veranlaßt und möglich gemacht hat; hätte Gott niemals bei dem ganzen menschlichen Geschlechte keine solche Gesinnung und keinen solchen Wandel des Glaubens gefunden, so wären solche Erweisungen seiner Heiligkeit auf Erden immer unmöglich gewesen. 2) So wird Gott die Ehre gegeben, wie er die Ehre haben will; er, dessen Wollen, Wirken und Walten von Anbeginn durch alle Zeiten dahin geht, daß zuletzt bei der großen, ewigen Vollendung

seiner Worte und Wege er sich verherrlichen könne in seinen Heiligen und sich bewundern lassen in seinen Gläubigen. (2 Thess. 1, 10.)

Diese Bemerkung findet auch Statt und dienet zum richtigen Verstehen des Folgenden, wenn der Apostel sagt: Die Weiber haben ihre Todten von der Auferstehung wieder genommen; oder dem Sinne nach: Sie haben ihre Todten lebendig wieder erhalten. Er deutet auf die Geschichte der Wittwe zu Sarepta, der der Prophet Elias, und auf die Sunamitin, der der Prophet Elisa den einzigen, gestorbenen Sohn lebendig wieder gab. Daß er aber den Ausdruck gebraucht: aus der Auferstehung, das geschiehet wohl darum, weil diese Begebenheiten, vorzüglich damals, als sie geschahen, aber auch hernach als Vorbild als in Thatsache dargestellte Andeutung von dem, was die Kraft Gottes einst allgemein in höherem Sinne und in Bezug auf ein höheres, ewiges Leben in der Auferweckung der Todten thun will, angesehen werden konnten und sollten, und weil eben der Glaube an die Auferstehung der Todten in diesen Frauen es gewesen ist, was den Glauben an die Kraft Gottes, der das Unmögliche möglich ist, oder die das Todte lebendig macht, in der besondern Richtung in ihnen erweckte und belebte, daß sie vertraueten, diese allesvermögende Gotteskraft könne ihnen um ihres besondern Verhältnisses willen mit jenen großen Propheten wohl jetzt auch ihre geliebten Todten zu dem irdischen Leben zurückgeben.

Von solchen, die die Heiligkeit ihrer Gesinnung und den Werth und die Größe ihres Glaubens im Thun bewiesen, mit mannichfaltiger That und Handlung besiegelten, kommt der Apostel nun zu anderen, die des Glaubens himmlische Gesinnung und seine weltüberwindende Kraft in standhaften, heldenmüthigen Leiden, in ausdauernder, siegender Geduld bewährten. Nicht als ob alle die heiligen und herrlichen Menschen, die der Apostel bis dahin in diesem Kapitel genannt hat, die Aechtheit und den Gehalt ihres Glaubens nur in der leichteren Weise des Thuns erwiesen hätten, — von Abel nicht besonders zu reden, in dessen Geschichte das Leiden um Gott, um Wahrheit und himmlische Gesinnung schon so stark hervortritt, so hat es in dem Leben Henoch's und Noah's an Leiden nicht gefehlt, und das Leben der Patriarchen und Moses' und Samuels und Davids Leben ist großer und heißer Leiden voll gewesen. Aber das Leiden dieser heiligen Menschen war nicht so sehr nach außen, nicht so auffallend und ging nicht so unmittelbar aus Verfolgung und Drangsal um des Glaubens und Zeugnisses der Wahrheit willen hervor, als bei denen, von welchen der Apostel nun noch reden will. Auch erforderte die Natur der Sache und die Gründlichkeit der Darstellung, daß der

Glaube erst erscheine, wie er sich in seinem großen Thun, in seinen unvergleichbaren Handlungen und Wirkungen offenbaret, ehe er in der Herrlichkeit seiner Leiden und Duldungen, im Glanze seiner Siege über Gefahr und Gedränge, Angst- und Qual, und in der Majestät seiner schrecklichen und doch freudigen Märtyrertode dargestellt werde. Denn die Kraft jedes Lebens, das sich in Leiden, Noth und Tod fest und groß und stark beweiset, hat vorher in freudigem Thun, in mannichfaltiger Uebung und Wirkung und unter leiseren und milderen Leiden tief gewurzelt. Wie es so bei den einzelnen Gläubigen ist, so war es auch in der Geschichte des Ganzen oder in dem Leben der Kirche; und dieser Glaube der heiligen Märtyrer ging aus jenem Glauben der Patriarchen und Propheten wie die gereifte, vollkommene Frucht aus der tiefen gesunden Wurzel hervor. Jene (bis jetzt angedeuteten) Thaten und Handlungen des Glaubens und die ganze Reihe von Begebenheiten und Thatsachen, womit die Heiligkeit Gottes ihn Jahrtausende hindurch besiegelt und verherrlicht hatte, war der unbewegliche Boden, worauf sie in ihrem Glauben und Leiden ruheten. Ehe so allgemein unter einem Volke Menschen jedes Geschlechts, Alters und Standes für und in dem Glauben, der da ist eine gewisse Zuversicht dessen, was man auf Gottes Verheißungen zu hoffen hat, und ein Nichtzweifeln an den unsichtbaren Dingen, die ganze sichtbare Welt und das ganze irdische Leben unter den unnatürlichsten Qualen hingeben konnten, mußte in der Sache und für die Sache dieses Glaubens so viel von Seiten der Menschen und von Seiten der Heiligkeit Gottes gethan sein; der Glaube, „daß zukünftig ist die Auferstehung der Todten“ oder, der heilige Glaube des ewigen Lebens mußte vorher tausendfach begründet, besiegelt, verherrlicht und gewissermaßen nicht mehr eine seltene Erscheinung in diesem oder jenem einzelnen gläubigen Menschen, sondern das Grundgefühl und die Grundrichtung des Gemüths dieses Volkes geworden sein.

Diese andern, die mit ihrem Glauben, Leiden und Tode das besiegelten und, als theuerstes Heiligthum der Menschheit und ihrer Mitwelt und der Nachwelt retteten, was jene Früheren durch ihren mit Zeichen, Wundern und Thaten der göttlichen Heiligkeit verherrlichten Glaubenswandel als eine „göttliche Wahrheit“ und als „ein göttliches Heil“ gleichsam errungen und je länger je tiefer gegründet hatten, sind aus einem Zeitraume der israelitischen Geschichte, der uns in mancher Hinsicht weniger bekannt ist: von dem letzten der Propheten A. T., Maleachi, bis zum Anfang des N. T. Wir würden nicht wissen, wovon der Apostel redet, auf welche Beispiele des Glaubens und Duldens er hindeutet, wenn uns nicht die nöthigen Belege dazu in den apokryphischen Büchern, und besonders in den Büchern

der *Makkabäer* und in den damit übereinstimmenden geschichtlichen Nachrichten des Flavius Josephus aufbehalten wären. Dieser Zeitraum der israelitischen Geschichte ist weniger herrlich als alle vorhergehenden; der alte Glanz seiner früheren Geschichte und Verfassung umgab das Volk nicht mehr; sein Tempel war kein salomonischer Tempel; aus Davids hochgefeierter alter Königsfamilie saß kein Fürst mehr auf dem Thron seiner Väter; die großen theokratischen Wunder, die sein einziges Verhältniß zu Gott erwiesen, und die es auch noch im Lande und Bande seiner Gefangenschaft zu Babylon den Weltvölkern ehrwürdig gemacht hatten, verloren sich; die Stimme der Propheten ertönte nicht mehr; — der A. B. neigte sich als veraltend stärker und stärker zu Auflösung und Ende hin. Aber eine Anstalt, Verfassung und Geschichte, die göttliche Liebe und Weisheit gegründet hatte, die Jahrtausende hindurch göttliche Liebe und Weisheit offenbarte, durch Wunder der Allmacht und der königlichen Weltregierung Gottes gehalten und geschützt war, und die den Keim der neuen und ewigen Anstalt enthielt, mußte auch noch in ihrem Ende Größe und Herrlichkeit haben, — aber eine Größe und Herrlichkeit nicht von dieser Welt. Wirklich ist Israel wohl nie innerlich heiliger und herrlicher gewesen als in diesem Zeitraume, wo es alles äußeren Glanzes je länger je mehr ermangelnd, von den Fluthen ersäuft und von den Flammen verzehrt zu werden bedrohet war, und es Fluthen und Flammen bestehend, glaubend, bekennend, duldend und sterbend die Welt überwand.

Die heiligen Menschen dieses Zeitraums in Israel standen alle in jener edelsten Fassung der Seele, in jener höchsten Kraft und Ergebung des Glaubens, die Daniels drei Freunde gegen Nebukadnezar aussprachen: „Siehe, unser Gott, den wir ehren, kann uns wohl erretten aus dem glühenden Ofen, dazu auch von deiner Hand erretten. Und wo er es nicht thun will; so sollst du dennoch wissen, daß wir deine Götter nicht ehren noch das goldene Bild, das du hast setzen lassen, anbeten wollen.“ (Dan. 3, 17. 18.) Ihre Losung war die höchste, die je ein menschliches Leben geheiligt und es unüberwindlich hoch über alles empor getragen hat, was die Welt in ihrem Hasse Furchtbares, was die Hölle in ihrem Grimm Schreckliches hat, diese: *Sich zu Tode martern lassen, und keine Erlösung annehmen, auf daß man die Auferstehung erlange, die besser ist!* Jene Frauen erhielten ihre Todten aus der Auferstehung zu diesem irdischen Leben zurück wegen ihres Glaubens, der durch diese Wirkung göttlicher Macht verherrlicht wurde, diese aber *ließen sich zu Tode martern und wollten keine Befreiung von* [illegible]en und Qualen, die ihnen angeboten wurde, die sie aber nicht [illegible]n konnten, ohne die Treue an Gott und seiner Wahrheit zu

verletzen, und die sie denn doch nur zum Genusse des zeitlichen und irdischen Lebens geführt hätte, annehmen, auf daß sie die Auferstehung, die besser ist, die nicht in das Leben der Erde, die in das himmlische und ewige Leben führt, erlangen möchten. Dieser Glaube der „Auferstehung zum ewigen Leben“ und die daran haftende Hoffnung großer Herrlichkeit sprachen sie alle in ihren Martern und Qualen und im Tode noch aus als das, was sie stark mache alles zu dulden, weil ihr Glaube ihnen darstelle, was sie nach Gottes Verheißung in der Auferstehung zum ewigen Leben zu hoffen haben und sie überweise von der Herrlichkeit der unsichtbaren Welt, zu der sie nach überstandner Qual im Tode hinübergehn. Zu diesen gehört der alte Schriftgelehrte Eleasar, ein Greis, aber als Greis durch den Glauben des ewigen Lebens noch muthig wie ein Jüngling, und das nicht erstarrte, nicht erstorbene Herz voll großen, heiligen Hochgefühls. Die Geschichte sagt von ihm, er habe lieber mit Ehren sterben als mit Schande leben wollen, das für die tiefste, unerträglichste Schande des Lebens haltend, wenn der Mensch um Lieb' oder Leid, um Wohl oder Weh dieser Welt untreu wird dem Heiligen und Göttlichen. (2 Makk. 6, 18—31.) Dann jene sieben Brüder, die, als sie unter Martern unmenschlicher Grausamkeit zu Tode gequälet wurden, sich unter einander mit dem Glauben des ewigen Lebens ermuthigten, und freudig alle Qualen duldeten, und da einer des andern Qual und Tod sehen mußte, ehe er selbst gequälet und getödtet wurde, vielfachen schrecklichen Todes starben. Vor allen aber die Mutter dieser sieben Brüder, jenes Weib, das in Festigkeit und Heldenmuth des Glaubens vielleicht in der Geschichte aller Völker und Zeiten ihres Gleichen nicht gehabt hat, „die ihre Söhne alle sieben auf einen Tag nacheinander martern sah, und litt es mit großer Geduld um der Hoffnung willen, die sie zu Gott hatte;“ die den letzten der Söhne bat und flehete: „Du mein liebes Kind, das ich neun Monate unter meinem Herzen getragen, und bei drei Jahren gesäuget und mit großer Mühe auferzogen habe, erbarme dich doch über mich, und stirb gern wie deine Brüder, daß dich der gnädige Gott sammt deinen Brüdern wieder lebendig mache, und mir wieder gebe!“ und dann selbst sich zu Tode martern ließ, und Wahrheit und Glauben und Hoffnung mit ihrem Tode besiegelte. (2 Makk. 7.)

Die Tyrannei des Antiochus Epiphanes (anderweitig in der Schrift ein Bild des Antichrists und des letzten Grimms der Welt und der Hölle gegen das Reich Gottes auf Erden), worauf der Apostel hier siehet, erschöpfte alles, was Wuth und unmenschliche Grausamkeit und teuflische Lust an Marter und Qual ersinnen kann den Glauben zu vertilgen. So gab es des Elends und Jammers unendlich

viel: Qual und Marter und unnatürliche Todesarten, in schauerlicher Verschiedenheit und Menge, und zu Pauli Zeit mochte davon noch manches Einzelne in geschichtlichen Denkmalen vorhanden sein, was in dem Untergange Jerusalems und des jüdischen Staats auch seinen Untergang gefunden hat. Ausführlich davon erzählen wollte der Apostel nicht, aber er deutet darauf hin, indem er fortfährt: andre haben Spott und Geißeln erlitten, dazu Bande und Gefängniß; sie sind gesteiniget, zerhackt, zerstochen, durchs Schwert getödtet. Und die dem Märtyrertode entrannen (damit doch ein heiliger Same in Israel, übrig bliebe) sahen sich nur zu einem Märtyrerleben gerettet. Verlassend alles was sie hatten, sind sie, auch der gewöhnlichsten, nöthigsten Kleidung entbehrend, umhergegangen in Pelzen und Ziegenfellen, mit Mangel an den nothwendigsten Lebensbedürfnissen, mit Nacktheit und Hunger kämpfend, mit Trübsal um den unendlichen Jammer ihres Volks, um die Leiden ihrer Angehörigen, um den Tod ihrer Geliebten, mit Ungemach auf jedem Tritt und Schritt ringend, und sind im Elend gegangen in den Wüsten, auf den Bergen, und in den Klüften und Löchern der Erde und haben da, unblutige Märtyrer in Glauben und Hoffnung des ewigen Lebens ein Leben voll unaussprechlicher Armuth, voll unzähliger Thränen, voll nie verstummenden Gebets gelebt. Und diese Menschen, die die Welt tödtete, verbannete, ausspie, als des Daseins in der Welt nicht würdig, die Elendesten unter allen Sterblichen, waren doch Menschen, deren die Welt nicht werth war. Die Heiligen, will der Apostel sagen, wie wenig ihrer sind und wie elend sie sind, sind mehr als die ganze übrige Welt; der Werth dieser wenigen ist höher als der Werth der ganzen übrigen Welt ohne sie. Es beziehet sich auf alle die Glaubenden und Leidenden, von denen bis dahin geredet wurde, es wird aber dies große Urtheil, dies überschwängliche Lob erst hier gesetzt, weil es einen Gegensatz bilden soll zu dem, was der Apostel zuletzt von ihren Leiden sagt: Sie sind im Elend gegangen in den Wüsten, auf den Bergen und in den Klüften und Löchern der Erde. Die Welt ist so weit, und diese, die von Gott mit ihrem Vater Abraham die Verheißung erhalten hatten, daß sie sollten sein der Welt Erben, diese, die mehr werth waren als die ganze Welt ohne sie, hatten am Ende nach so viel überstandener Drangsal, nach so viel erduldetem Jammer, nach dem Verluste von allem kaum eine Höhle, eine Kluft, ein Loch der Erde, schicklicher eines Thieres hartes und kaltes Lager zu sein, wo sie athmen und das müde Haupt zum Tode hinlegen konnten.

wahr, es ist kein geringes gewesen, daß auf dem Acker der

Sünde und des Fluches der heilige Glaube als eine himmlische Pflanze, als ein neuer Baum des Lebens hat aufwachsen und seine Aeste über die Erde verbreiten können und daß wir, in Frieden und in Hoffnung selig, in seinem Schatten wandeln, geschirmt gegen versengende Gluthen, und mit seinen Blättern und Früchten die Seele heilen und laben können. Leiden, zahllos wie Sand am Meere, und Kämpfe und Siege, strahlend wie die Sterne am Himmel, haben ihn gehalten und geschützt, und Ströme von Blut und Thränen haben seine Wurzel gefeuchtet. Sollten wir in der Wahrheit ein „Fest aller Heiligen" feiern, so könnte jede einzelne Minute des Tages einem eignen und andern Leiden, einem eignen und andern Tode geweihet sein, und der Tag würde nicht Minuten genug haben, die Leiden und Tode des Glaubens alle erwägen, nennen und feiern zu können. Aber wer könnte solch Fest feiern und tragen? Meinest du, daß es nicht gefeiert wird, weil in unsrer Profanität und Dummheit der Glaube ein Spott, und in unsrer Versunkenheit der Name eines Heiligen ein Schimpfname ist? Es wird gefeiert auf Erden und im Himmel mit Freuden des ewigen Lebens, und jede seiner Minuten hat ein neues Lob des Heiligen, der seine Heiligen gestärkt hat, daß sie den Sieg behielten. Oder meinest du, daß es den Vollendeten leid ist, daß sie solches gelitten haben? O! die kurze Thränensaat ist ihnen längst zu ewiger Freudenernte, und das Leiden zur Herrlichkeit geworden, und der Jammer in Wonne, und jeder Seufzer in ein ewig tönendes Halleluja verwandelt! Selig bist du, die du geglaubet hast! sagte die heilige Elisabeth zu der heiligen Maria. Und Jakobus: „Siehe, wir preisen selig, die geduldet haben!" Und das Buch Jesu Christi preiset selig und heilig als Genossen der ersten Auferstehung die Seelen derer, die, verlangend nach der Auferstehung, die besser ist, hier mit dem Beile sich hatten hinrichten lassen um des Wortes Gottes und um des Zeugnisses Jesu Christi willen.

Möchten diese Beispiele und Vorbilder des Glaubens, groß in That und Geduld, uns ermuthigen und stärken, standhaft und unbeweglich treu der evangelischen Wahrheit anzuhangen, wie sie zu laufen mit Geduld, den guten Kampf zu kämpfen, den Lauf zu vollenden und Glauben zu halten, daß auch uns einst aus der Hand des Herrn, des gerechten Richters, eine Krone der Gerechtigkeit werden könnte, die er an jenem Tage geben wird allen, die seine Erscheinung liebgewonnen haben.

XIV.

Hebr. 11, 39. 40.

„Diese Alle haben durch den Glauben Zeugniß überkommen und nicht empfangen die Verheißung; darum daß Gott etwas Besseres für uns zuvor versehen hat, daß sie nicht ohne uns vollendet würden."

Die große Darstellung, die der Apostel in diesem Kapitel gegeben hat, die alle Jahrhunderte bis zum Anfange des neuen und ewigen Bundes umfaßte, ist vollendet. Im Lichte aller Zeiten, im Glanze großer, herrlicher Beispiele steht die große Wahrheit nun da, die er im hellsten Lichte darstellen, und wovon er in des Lesers Seele den tiefsten Eindruck und die innigste Ueberzeugung hervorbringen wollte: „Glauben ist gewisse Zuversicht dessen, was man auf Gottes Verheißung zu hoffen hat, und ein Ueberwiesensein von den unsichtbaren Dingen; durch den haben die Alten Zeugniß erlangt; ohne Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen; wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er ist, und daß er denen, die ihn suchen, ein Belohner ist." Zurücksehend auf alle, die er mit Namen genannt, oder auf deren Geschichte und Beispiel er doch hingedeutet hat, sagt er: Diese alle, die Edelsten und Besten aller Zeiten, Nahe und Ferne, die vor dem Gesetz und unter dem Gesetze lebten, Israeliten und Nichtisraeliten, Männer und Weiber, Hirten, Heerführer, Könige, Propheten, und wie ihr Stand und ihre Verhältnisse in der Welt sein mochten, groß in Thaten und Handlungen oder groß in Leiden und Geduld, sie alle haben nicht durch ein Wohlverhalten gegen den Nächsten oder durch ein Wohlverhalten gegen sich selbst, noch viel weniger durch irgend ein erträumtes Verdienst der Werke, sie alle haben durch Wohlverhalten gegen Gott, durch den Glauben an Gottes Verheißung Zeugniß erlangt. — Das göttliche Zeugniß oder das Wort Gottes kann nur wie jedes andre Zeugniß durch Glauben angenommen werden; nur dem Glauben, der es als ein wahrhaftiges Wort annimmt, ist es ein gültiges und werthes Zeugniß; alles, was es enthält und was es geben kann, das kann es nur dem Glauben geben; der Unglaube vernichtet es. Zeugniß von Gottes Seite und Annahme dieses Zeugnisses im Glauben von des Menschen Seite ist der Grund alles wahrhaftigen Verhältnisses des Menschen mit Gott. Die heiligen Menschen haben durch den Glauben das göttliche -ugniß, das ihnen mitgetheilt wurde, oder das sie zu ihrer Zeit in Welt vorfanden, und das ihnen von den Vätern her überliefert :, angenommen. Aber sie selbst haben auch für ihre Person von

Gott Zeugniß erhalten. Des Verheißenen selbst konnten sie in dem irdischen Leben nicht theilhaftig werden, aber, ob Gott Wohlgefallen an ihnen habe, ob ihr Weg richtig, ob ihre Hoffnung gegründet, ob ihr ewiges Heil gewiß sei, darüber sind sie nicht all ihr Lebenlang im Ungewissen geblieben, vielmehr haben sie deßfalls ein Zeugniß von Gott erhalten: daß Gott ihr Gott sei, und daß sie einst, erlöset von dem Leben und Leibe des Todes, zum Besitz und Genuß des allen gelangen würden, was er seinen Heiligen bereitet hat, und wovon seine Verheißungen so herrlich zu den Menschen reden. Dies Zeugniß des göttlichen Wohlgefallens ist diesen, durch den Glauben heiligen Menschen nicht nur für sich selbst ertheilt in der Weise wie neutestamentlich der Apostel Paulus sagt: „Derselbige Geist giebt Zeugniß unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind" und der Apostel Johannes: „Wer da glaubet an den Sohn Gottes, der hat solches Zeugniß (Gottes) in ihm," es ist auch in das Wort Gottes eingetragen, darin ausgesprochen, und sie sind in diesem ewig bleibenden Worte den folgenden Geschlechtern als diejenigen, an denen Gott Wohlgefallen gehabt, und die seiner Gnade theilhaftig geworden sind, in ihrem Glauben zu Mustern und Vorbildern dargestellt.

Obwohl aber alle diese heiligen Menschen wegen ihres Glaubens solches Trostes und solcher Ehre theilhaftig geworden sind, indem sie alle Zeugniß erhalten, daß sie Gott gefallen, so haben sie doch nicht empfangen die Verheißung; sie haben die Erfüllung der Verheißung, in sofern sie sich auf diese Welt bezog, nicht erlebt und sind der ewigen und himmlischen Güter, wovon die Verheißung redete, nicht theilhaftig geworden. Kanaan oder das verheißene Erbe machte nicht allein den Inhalt der Verheißung aus, in welcher Hinsicht schon Abraham, Isaak, Jakob, die übrigen Patriarchen und viele in Aegypten sterbende Israeliten die Erfüllung derselben nicht erlebten. Der Segen aller Geschlechter der Erde, der ewige Hohepriester nach Melchisedech's Ordnung der Israels-König, der, Davids Sohn und Herr, das irdische und zeitliche Königreich Davids zum allumfassenden ewigen Gottesreiche erheben werde, der neue und ewige Bund, der die Verdammniß des Gesetzes in Gnade verwandeln, und anstatt des Gesetzes in Buchstaben, ein Gesetz ins Herz gegeben und in den Sinn geschrieben haben werde, die Zeit und Verfassung des Geistes, das war der Inhalt der Verheißung, und in Hinsicht auf das alles erlebten jene alle ihre Erfüllung nicht. Aber auch in sofern die Verheißung auf das Himmlische und Ewige zielte, sind sie ihrer Erfüllung nicht im vollesten Maße und im ganzen Umfange theilhaftig geworden; es blieb noch immer ein Höheres, noch immer eine Vollendung der göttlichen Erfüllung zu erwarten und zu hoffen übrig, ob-

wohl sie gleich nach ihrem Tode sich selig fühlten als frei auf ewig von allem Unheil, als Genossen des ewigen Lebens und als Genossen der himmlischen Welt. Die volle, ganze Erfüllung blieb ausgesetzt „bis der Same käme, dem die Verheißung geschehen“ (Gal. 3, 19.) und bis auf seinen Tod. Man denke zurück an das, was der Apostel Kap. 9, 15—28. gesagt hat. Er selbst, die Ursache des Heils und der Heerführer zum Heil, wurde durch Leiden und Tod vollendet (Kap. 2, 10.), die Lebendigen und die Todten alle, die geheiliget werden, erlangten Vollendung, als er das Eine, ewig gültige Opfer darbrachte (Kap. 10, 14.), und von da an gab es eine Gemeine vollendeter Gerechten im Himmel (Kap. 12, 23.), wovon jeder Einzelne von seinem Tode an sich in einem Zustande himmlischer und ewiger Seligkeit befand; aber im Blick auf alle und auf das Ganze blieb noch eine *Vollendung* und *Erfüllung* zurück, die erst dann kommen wird, wann der Herr kommt. Gewiß haben die Heiligen auf Erden und die Seligen im Himmel es als eine Erscheinung der Vollendung oder als eine Erscheinung der vollendenden Erfüllung der Verheißung, die sich zu der Vollendung selbst etwa verhalten möchte, wie die Erscheinung der Zukunft Christi zu seiner Zukunft selbst an seinem großen und schrecklichen Tage, angesehen, als unmittelbar nach dem Tode des Herrn bei seiner Auferstehung viele der entschlafenen Heiligen auferweckt wurden, und ihren Auferstehungsleib erhielten (Matth. 27, 52. 23.), die ohne Zweifel bei seiner Himmelfahrt seine Begleiter waren.

Warum aber verzog sich die Erfüllung der Verheißung so? Um unsertwillen, antwortet der Apostel. *Darum nämlich, weil Gott etwas Besseres für uns zuvor versehen hat*, und so lag es in der Natur und dem Gange der Sache, daß *jene* nur erst mit *uns* zur völligen Vollendung gelangen konnten. So lange das Bessere und das Vollkommne nicht vorhanden war, war die Vollendung nicht da; dieses aber wurde so lange zurückgehalten und verzögert, weil, wenn es früher herbeigeführt wäre, auch so viel früher eben mit der Vollendung jener höhere Zustand eines vollkommnern Lebens in einer unvergänglichen Welt, worin kein Geborenwerden und Sterben mehr statt findet, hätte eintreten müssen, und also alle diejenigen, die noch in späteren Zeiten in dies irdische Leben sollten geboren werden und durch die Anstalt des Heils zu dem himmlischen Leben gelangen sollten, nicht daran hätten Theil nehmen können. Diese, auf welche das Ende der Welt kommen ist *), dürfen nun die Sache so ansehen, daß

*) 1 Kor. 10, 11. vergl. Hebr. 9, 26. und was dort über diesen Ausdruck t ist.

die Liebe Gottes um ihretwillen so lange mit der Erfüllung der Vollendung ihrer Verheißung gezögert habe, und da das Bessere, das dem Vollkommnen vorhergeht und die Vollendung herbeiführt, in ihre Zeit fällt, sagen, das Bessere sei für sie zuvor versehen, sie haben es besser als jene Glaubenden und Wartenden in den früheren Zeiten der Welt, und werden nicht so eigentlich mit jenen vollendet, als vielmehr jene nicht ohne sie zur Vollendung gelangen.

Das Bessere, wovon der Apostel hier redet, als Vorzug des neuen Bundes, als das Eigenthümliche der Zeit der Erfüllung, und was das Israel des neuen Testaments oder die Gemeine des Herrn vor jenem Israel der Zeit der Weissagung und Erwartung voraus hat, finden wir zuvörderst in der Erfüllung überhaupt: daß der Verheißne gekommen ist, wann und wo und wie er kommen sollte, daß er gethan und geleistet, was er thun und leisten, der Menschheit gebracht und gegeben, was er ihr bringen und geben sollte; er, der Gekommene, Christus, nun das Ende und die Erfüllung, wie bis dahin das Ziel des Gesetzes, allen, die an ihn glauben, Gerechtigkeit und ewiges Leben. (Röm. 10, 4.)

Darin ist begründet und daraus geht hervor jene leichte, heitre und freie Weise des Himmelreichs unter dem Evangelio, die unter dem Gesetz nicht war und nicht sein konnte; die lebend und webend in dem ewigbleibenden Wesen des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, nicht wandelnd nach eigner Lust, auch nicht einhergehend nach eigner Wahl in Demuth und Geistigkeit der Engel sich auch nicht Gewissen machen läßt, über Speise oder über Trank, oder über bestimmte Feiertage, oder Neumonden oder Sabbather (Kol. 2, 16 — 18.), die ißt und trinkt, sich freuet mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden, und erlöset vom Geiste der Knechtschaft und Furcht im kindlichen Geiste betet und ruft: Abba! lieber Vater! (Röm. 8, 15.)

Mit der Erfüllung ging aber auch das Licht auf und zwar nicht blos, in sofern schon die Thatsache und Begebenheit der Erfüllung an sich Licht gewährte, besonders indem sie erleuchtend und erklärend auf das dunkle Wort der Verheißung, der Weissagung und Symbolik des alten Bundes zurückstrahlte; — mit dem Lichte der Welt kam das Licht in einer Weise und in einem Maße, worin es vorher in der Welt nicht da sein konnte, und wie der Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, nachdem er vorzeiten manchmal und auf mancherlei Weise geredet zu den Vätern durch die Propheten, am letzten in diesen Tagen zu uns am herrlichsten und am unmittelbarsten geredet hat, weil er zu uns redete durch den Sohn; so hat er auch durch ihn hellere Offenbarung geredet als all jene, die er durch

seine heiligen Propheten den Vätern verlieh. Man vergleiche und erwäge z. B. jenen Ausspruch des Herrn an seine Apostel: „Ich sage hinfort nicht, daß ihr Knechte seid; denn ein Knecht weiß nicht, was sein Herr thut. Euch aber habe ich gesagt, daß ihr Freunde seid; denn alles, was ich habe von meinem Vater gehöret, habe ich euch kund gethan" (Joh. 15, 15.), und ähnliche Stellen, und halte das, was ein erleuchteter Israelit bei dem vollesten Lichte des prophetischen Worts im A. T. von Christus und seinem Heil wissen konnte, gegen die Erkenntniß seiner, die, hervorgegangen aus der Begebenheit und Thatsache der Erfüllung und aus der helleren Offenbarung, die er der Welt gebracht, und durch seine heiligen Apostel seiner Gemeine verliehen hat, dem neuen Testament eigen ist, auch nur da, wo sie sich etwa am kürzesten und einfachsten ausspricht, z. B. in dem alten und allgemeinen Glaubensbekenntniß der Christenheit, wenn sie bezeugt, daß Jesus Christus Gottes eingeborner Sohn ist, unser Herr, daß er, empfangen von dem heiligen Geiste, geboren aus Maria der Jungfrau, gelitten habe unter Pontio Pilato, gekreuzigt, gestorben, begraben, abgestiegen zur Hölle, am dritten Tage auferstanden von den Todten, aufgefahren sei gen Himmel, nun sitze zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, und von dannen kommen werde zu richten die Lebendigen und die Todten.

Wie denn nun die ganze Sache Gottes in hellerem Lichte als einst vorhanden ist, so trägt sie nun auch ein Siegel göttlicher Bewahrheitung, steht so in viel tieferer Begründung, in so viel festerer Bestätigung da, als einst das Wort der Verheißung und Weissagung und der Glaube und das Warten, besonders in jenen Jahrhunderten, da aller Glanz theokratischer Herrlichkeit von Israels Verfassung und Geschichte geschwunden war, vor der Erfüllung unmöglich haben konnten. Von dem Evangelio in dieser Hinsicht nicht zu reden, wie es als ein Wort dem Gott Zeugniß gegeben mit Zeichen, Wundern und mancherlei Kräften und mit Austheilung des heiligen Geistes nach seinem Willen (Hebr. 2, 1—4.), ausgegangen ist in alle Welt, nicht von dem Worte Gottes, wie es in den Sprachen aller Länder und Völker durch die Welt tönt, nicht von den Heiden zu reden, die den Namen des Herrn anrufen; die Trümmer des alten Jerusalems selbst müssen zeugen von der Wahrheit der Auferstehung dessen, der dort in der Schwachheit gekreuzigt wurde und nun lebet in der Kraft Gottes; vor allen aber muß der alte Zeuge Gottes (Jes. 43, 10—12.), das Israel nach dem Fleische, wie es ohne Kö[illegible], ohne Fürsten, ohne Opfer, ohne Altar, ohne Leibrock und ohne [illegible]gthum (Hos. 3, 4.) zerstreuet unter allen Nationen auf Erden [illegible]rirret um des Blutes willen des Gekreuzigten auch wider Willen

die Wahrheit und die Sache Gottes, die Herrlichkeit des neuen Bundes, bestätigen und besiegeln.

Und wie im N. T. hinter der Gemeine des Herrn die Vergangenheit heller, mehr und mannichfaltiger verkündigt und bezeugt, daliegt, so ist vor ihr die Zukunft weniger dunkel, und was ihr noch Gegenstand des Glaubens und der Erwartung für die Zukunft geblieben, weniger fern. Beides, sowohl die hellere als auch die nähere Zukunft im N. T., findet besonders in der Erkenntniß des (dem Evangelio eignen) Geheimnisses von der Erscheinung der Zukunft des Herrn, womit die endliche Erfüllung und die große Vollendung, ob sie alsdann auch noch weit entfernt wäre, eigentlichst beginnt, seinen Aufschluß.

Endlich ist das Bessere, das Gott auf die Zeiten und Genossen des N. T. zuvor versehen und geordnet hat, das Heil selbst in seiner Vollendung auf Erden und im Himmel, wann der Herr kommt, erst mit der Erscheinung seiner Zukunft und dann mit seiner endlichen und herrlichen Zukunft selbst an seinem großen und schrecklichen Tage.

Wenn also die Gläubigen des A. T. (nach vollbrachter irdischer Wallfahrt, die Seligen und Heiligen im Himmel) bei ihrem Glauben an Gottes Verheißung und also an den, der da kommen sollte, Christus, auch unbezweifelt des wahrhaftigen, ewigen und vollkommnen Heils theilhaftig geworden sind; so erlangt ihr Glaube seine Vollendung doch nur erst dann, wann die Verheißung in der endlichen Erfüllung ihre Vollendung erlangt, und so gelangen sie nicht ohne uns, doch erst mit uns zur Vollendung. Je heller wir die Größe der Väter und Vorgänger überhaupt und insbesondere die Herrlichkeit der Heiligen, von denen hier im Vorhergehenden zunächst die Rede gewesen ist, eines Abels, Henochs, Noahs, Abrahams, Isaaks, Jakobs, Moses und Davids, der Propheten und Märtyrer Israels erkennen, und je tiefer wir ihnen gegenüber unsre Kleinheit und Unwürdigkeit fühlen, je weiter uns der Raum dünkt zwischen ihnen und uns, je größer nach menschlicher Ansicht und Empfindung die Ferne der Zeit, worin wir Letzten von jenen Ersten stehen; desto größer, tiefer, bewundernswürdiger muß uns der Gedanke erscheinen, der mit dem Worte ausgesprochen ist: auf daß sie nicht ohne uns vollendet würden, und er muß uns, wenn wir so reden dürfen, das Herz der ewigen Liebe selbst offenbaren, wie sie, ewig mit sich selbst eins, nie sich selbst leugnend das Kleinste wie das Größeste, das Fernste wie das Nächste, das Zukünftige wie das Gegenwärtige umfaßt, und alles bestimmt und geordnet hat und lenket und füget im Blick auf ihr großes und ewiges Werk, alles nicht nur nach Gerech-

tigkeit zu ordnen, sondern auch in Liebe zu vereinen und durch Liebe zu beseligen.

Diese alle haben durch den Glauben Zeugniß erlangt und nicht empfangen die Verheißung; darum daß Gott etwas Besseres für uns zuvor versehen hat, daß sie nicht ohne uns vollendet würden. Große Herrlichkeit des Evangeliums des neuen Bundes oder der neuen und ewigen Anstalt Gottes durch Jesum Christum! Ganze Bücher, geschrieben zur Ehre des neuen Testaments, zur Enthüllung und Entwickelung der Vortrefflichkeit und Göttlichkeit des Christenthums, sagen nicht so viel, als der Apostel mit diesem einzigen Worte sagt. Es ist das Bessere, das Vollendete und das Vollendende, eben damit auch das Allgemeine und Ewige, das die göttliche Weisheit und Liebe meinte und wollte, das sie durch alle jene früheren Offenbarungen und Anstalten selbst verkündigte und verhieß, und worauf sie durch jene alle vorbereitete und anbahnte, und das nun als das einige Größeste der Weisheit und Liebe Gottes zur Errettung und zum Heil der Menschheit und zum Licht und Leben der Welt dasteht. Nichts Geringeres als das, worin sich das Geheimniß des Willens und Wohlgefallens Gottes in Christo, alles, das im Himmel und das auf Erden, unter ein Haupt zu verfassen und zu ordnen, offenbaret, und wodurch es still und fest, sanft und sicher durch Jahrhunderte und Jahrtausende der allbeseligenden Erfüllung und Vollendung: Siehe ich mache alles neu! entgegen geführt wird.

Für dies Bessere, das die Weisheit und Liebe Gottes für unsre Zeit und für uns zuvor versehen hat, kann die Welt zu keiner Zeit uns ein Besseres und Größeres bieten. O wie werth, wie groß, wie lieb und heilig sollte uns das sein! Mit welcher tiefen, innigen Verehrung sollten wir daran halten, und es uns sein lassen, was es in unvergleichbarem Maße wie nichts andres von allem was auf Erden ist, uns sein kann: lauterste und unversieglichste Quelle der Erkenntniß und Kraft, des Trostes und der Freude!

13

(Gedruckt bei W. Plötz in Halle.)






3 2044 077 932 747

